



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber, G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Zweite Section
H — N.

Herausgegeben von
G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Sechster Theil
mit Kupfern und Charten.

HERÄA — HERPES.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditsch 1829.

Vorrede.

Dem sechsten Bande der zweyten Section, welchen die Gönner und Freunde der Allgemeinen Encyklopädie jetzt erhalten, versprach ich eine Skizze von dem Leben und Wirken meines verstorbenen Freundes Hassel und eine kurze Schilderung seiner und W. Müller's Verdienste um das von ihnen redigirte große Werk beyzugeben. Indem ich dieß zusagte, hegte ich, wie es auch von mir angedeutet ward, die gewisse Hoffnung, alle dazu erforderliche Nachrichten von denen zu empfangen, welche sie zu ertheilen allein im Stande waren. In meiner Erwartung habe ich mich auch durchaus nicht getäuscht. Denn mit der lobenswerthesten Bereitwilligkeit, Sorgfalt und Unparteilichkeit haben Hassel's Hinterbliebene und Verwandte alles das von seinem Leben und seinen Eigenthümlichkeiten mir mitgetheilt, was zu ihrer eignen Kenntniß gelangt war und theils zur Charakteristik seiner Individualität, theils zu einem Überblick seiner Lebensumstände führen konnte. Nicht so glücklich war ich rücksichtlich dessen, was uns hier zunächst interessirt; denn Notizen, welche uns in W. Müller's und G. Hassel's gemeinschaftliche Redaction der Encyklopädie einen tiefern Blick thun ließen, wußten die mir nicht zu ertheilen oder nachzuweisen, welche beiden einst im Leben am nächsten standen, niedergeschrieben aber, was ich gehofft hatte, war hierüber von den dahin Geschiedenen auch nicht das Geringste. Die mir aus ihrem Nachlaß zugekommene Correspondenz ist auch nicht geeignet, beider Verhältniß zum schwierigen Werk und jedes Einzelnen ersprießliche Thätigkeit für dasselbe zu durchschauen oder gar zu bestimmen. Das aber geht aus allem unwiderleglich hervor und läßt uns ihren Verlust um so mehr beklagen, daß sie trotz ihrer sonstigen Verschiedenheit und trotz abweichender Ansichten in vielen wesentlichen Dingen, der Eine sowohl als der Andre zu einer solchen Arbeit, als hier in Frage steht, berufen waren, berufen in einem seltnen Grade und daß beide mit gleichem Eifer dem vorgesteckten Ziele zustrebten. Einiges Nähere darüber nachher.

Es möge nun zunächst der Abriß von Hassel's Leben folgen und dann die Verdienste, welche er und Müller um die Encyklopädie sich unleugbar erwarben, dankbar anerkannt und soviel es mir möglich ist, näher bezeichnet werden.

Johann Georg Heinrich Hassel (gewöhnlich nannte er sich nur Georg) ist zu Wolfenbüttel im Herzogthume Braunschweig den 30. December 1770 geboren, und zu Weimar den 18. Januar 1829 gestorben. Sein Vater, August Wilhelm, war ein kenntnißreicher und vielseitig wissenschaftlich gebildeter Mann, und hat als herzogl. braunschweigischer weltlicher Consistorialrath zu Wolfenbüttel lange Jahre hindurch dem braunschweigischen Staate nützliche Dienste geleistet, und sich um das Kirchen- und Schulwesen im Lande wohl verdient gemacht, auch in frühern Zeiten in dem braunschweigischen gelehrten Magazine manche lehrreiche und gemeinnützige Aufsätze drucken lassen. Sein Großvater, Johann Bernhard, Dr. der Theologie, herzogl. braunschweigischer Oberhofprediger, Consistorialrath, Obersuperintendent und Abt zu Marienthal, auch Ehrenmitglied der königlich deutschen Gesellschaft zu Göttingen, gehörte zu den ausgezeichnetsten Kanzelrednern seiner Zeit, hat außer mehrern in gelehrten Blättern abgedruckten geistreichen Aufsätzen Predigten, die vielen Beifall erhielten, herausgegeben, und sich um das Kirchen- und Schulwesen im Lande, besonders durch Errichtung von Schullehrer-Seminarien, hohe Verdienste erworben. Sein Name wird von den braunschweigischen Gelehrten noch jetzt mit Achtung genannt, und seine Verdienste sind von seinen gelehrten Nachfolgern im Amte, den berühmten Jerusalem, Knittel, Petersen, Bartels, stets anerkannt worden. (Vgl. Encykl. 2te Sect. 3r Bd. S. 96). Die Familie Hassel stammt aus England; unter den in Deutschland einheimischen Gliedern derselben wird zuerst genannt Hans (John) Hassel, Haushofmeister des Herzogs von Braunschweig, welcher mit Christine von Mensing aus Paderborn den Urgroßvater des letztverstorbenen, Johann Henning Hassel (gest. 11. September 1693), Prediger an der Johanniskirche in der Auguststadt zu Wolfenbüttel, erzeugte.

Georg Hassel gehörte zu den ausgezeichnetsten und berühmtesten Geographen und Statistikern Deutschlands; ja, man kann von ihm, wie öfters in gelehrten Blättern und in Kritiken über seine Schriften geschehen ist, mit Wahrheit sagen: er war Meister in seinem Fache. (Vgl. auch Pölitz in der Leipz. L. Z. 1829. N. 27.). Seine erste Bildung bekam er unter der Leitung würdiger Ältern auf dem Gymnasium zu Wolfenbüttel, wo in der ersten Klasse der als Naturforscher, Historiker, Geograph und Mathematiker rühmlichst bekannte Professor Leiste, und der als Philolog berühmte Conrektor, nachherige Professor Heusinger seine Lehrer waren. Schon in früher Jugend zeigte er viel Talent, war aber auch sehr wild und machte dadurch seinen Ältern und Lehrern nicht geringe Sorge und Mühe, indeß gewann er bei reifern Jahren viel Liebe zu den Wissenschaften, so daß er hinreichend vorbereitet, im J. 1789 die Universität Helmstedt beziehen konnte. Hier sollte er sich, nach dem Rathe seines Vaters, der Jurisprudenz widmen, allein dies Studium war seinen Neigungen so wenig angemessen, daß er die juristischen Collegia fast gar nicht besuchte, während er in den historischen, geographischen und andern Vorträgen, insbesondere bei Remer, Pfaff, Kühne, Beireis u. A. ein sehr fleißiger Zuhörer war. Als er im J. 1792 die Universität verlassen hatte, setzte ihn das juristische Examen, welches er bei der Justizkanzlei zu Wolfenbüttel bestehen sollte, in einige Verlegenheit, denn er mußte nun erst anfangen, Jurisprudenz zu studiren. Dies that er jetzt aber auch mit einem

solchen Ernste und Erfolge, daß er nach Verlauf eines halben Jahres kühn genug war, sich dem erforderlichen Examen zu unterwerfen, und daß er es zur Freude seiner Ältern wirklich ehrenvoll bestand. Bald darauf ward er als Auditor und nach einigen Jahren als Actuarius bei dem Residenzamte zu Wolfenbüttel angestellt, mit welcher Stelle ein Diensteinkommen von etwa 400 Rthlr. verbunden war. Wenn gleich die ihm obliegenden Geschäfte nicht eben ausgebreitete juristische Kenntnisse, noch großes Talent erforderten, so waren sie doch bei dem weitläuftigen Amtsbezirke sehr bedeutend. Dessen ungeachtet wußte Hassel sich Zeit für seine Lieblingsstudien (Geschichte, Geographie und Statistik) zu erübrigen. Er sann darauf, seinem Vaterlande durch Herausgabe einer geographisch statistischen Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg nützlich zu werden, und hat diese seine Absicht in Verbindung mit einem Freunde, dem jetzigen Justizamtmann Bege in Helmstedt, der ihn bei dem Unternehmen mit rühmlichem Eifer und großer Einsicht unterstützte, 1802 und 1803 in so hohem Maaße erreicht, daß dies Werk allgemein als so gründlich anerkannt wurde, wie es zu der Zeit noch kein deutscher Staat aufzuweisen hatte, und daß es noch jetzt von jedem braunschweigischen Geschäftsmanne und Andern mit Dankbarkeit benutzt wird.

Im J. 1805 lieferte er einen statistischen Umriß der sämmtlichen europäischen Staaten in zwei Folioheften, welchem Werke damals an Gründlichkeit und Planmäßigkeit kaum ein anderes an die Seite gesetzt werden konnte. Es kam dasselbe vor die Augen eines über Schriften solchen Inhalts völlig competenten Beurtheilers, des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand, welcher sich wunderte, wie ein junger Actuarius, von dem er glauben mußte, daß er durch seine Amtsgeschäfte hinlänglich beschäftigt werde, ein so umfassendes und gelehrtes Werk zu liefern im Stande gewesen sey, und ihm daher nicht allein seinen gnädigsten Beifall zu erkennen gab, sondern ihn auch aus eigener Bewegung mit einer Gehaltszulage erfreuete, und überdies, weil er vernommen, daß ihn einige Schulden drückten, dafür sorgen ließ, daß diese durch ein verwilligtes Kapital getilgt wurden.

Auf solche Weise konnte Hassel versichert seyn, daß der hochherzige Landesfürst, welcher Talent und Fleiß so gern empor hob, ihn binnen Kurzem zu einer dem Fürsten nähern — oder doch zu einer seinen Kenntnissen angemessern Stelle befördert haben würde; allein leider! trat das verhängnißvolle Jahr 1806 ein, und raubte ihm durch den Tod desselben diese Hoffnung wieder. Dies und die große Abneigung, welche er gegen die mechanischen Geschäfte eines Actuarius hegte, ließen ihn den Entschluß fassen, seine Stelle aufzugeben, und den Versuch zu wagen, sich auf eine seinem Genie entsprechendere Weise, durch literarische Arbeiten, seinen Unterhalt zu erwerben. Inzwischen empfing er einen Ruf als Professor der Geographie und Erdkunde auf eine russische Universität, welchen er Anfangs annahm, jedoch nachher, eingetretener Hindernisse halber, zu folgen nicht im Stande war.

Am Ende des Jahres 1806 ging er von Wolfenbüttel hinweg, wandte sich zuerst nach Nürnberg, wo er bei Friedrich Campe im Monat Februar 1807 einen statistischen Abriß des österreichischen Kaiserthums, und im April einen ähnlichen des russischen Kaiserthums herausgab. Merkwürdig ist die

in dem letzten Buche S. 293 ff. enthaltene Schilderung der politischen Verhältnisse Rußlands, insbesondere gegen Frankreich, merkwürdig das Prognostikon, welches er Napoléon stellte. „Der jetzige Krieg, sagt er unter andern, falle wie er wolle: Rußlands furchtbare Größe wird durch denselben nicht zusammensinken, selbst, wenn Napoléon nach dem entscheidendsten Siege es versuchen dürfte, sein Heer in das Innere des Reichs vorzuführen. Dort würde entweder Vernichtung, wie Carl XII. bei Pultawa erfuhr, es aufreiben, oder Mangel an Subsistenz in unbekannten Gefilden, unter fremden Völkern zur schnellen Entfernung nöthigen. Noch kann in Rußland nur der Russe fechten." Von Nürnberg ging Hassel nach Göttingen, um die dortige Bibliothek zu seinen literarischen Arbeiten zu benutzen; bald darauf folgte er einer Einladung Bertuchs nach Weimar, ihn bei seinen vielen schriftstellerischen Unternehmungen zu unterstützen. Hier schrieb er einen geographischen Abriß des Königreichs Holland 1809, arbeitete auch an dem Werke: Europa nach seinen politisch-geographischen Veränderungen seit dem Ausbruche der französischen Revolution.

Als von Wolfradt von dem Könige von Westphalen zum Minister des Innern ernannt war, erinnerte er sich des genialen Hassel's und veranlaßte ihn mit dem Versprechen, für seine bessere Anstellung demnächst sorgen zu wollen, im J. 1809 nach Cassel zu gehen, und bei ihm auf seinem Bureau im statistischen Fache und in sonstigen gelehrten Fächern zu arbeiten. Er entsprach in seinen Geschäften den Erwartungen des Ministers so vollkommen, daß er ihn bald darauf zum Chef der zweiten Division des Ministeriums des Innern, zum Referenten in Sachen des öffentlichen Unterrichts, des Cultus und des Sanitätswesens erwählte. In Cassel kam Hassel bald mit den angesehensten Gelehrten und Geschäftsmännern in Verbindung. Jeder liebte ihn, allenthalben ward er als ein angenehmer Gesellschafter gern gesehen. Die westphälische Regierung soll ihm damals durch Vermittelung des jedem Braunschweiger unvergeßlichen und besonders von Hassel innigst verehrten Staatsministers Grafen von Wolfradt das Versprechen gegeben haben, ihn bei der nächsten auf Einer der westphälischen Universitäten entstehenden Vacanz als Professor der Geographie und Statistik anzustellen; allein ehe dies Versprechen erfüllt werden konnte, verschwand das Königreich Westphalen.

Obgleich Hasseln in der vorhin gedachten Qualität ein bedeutender Geschäfts- und Wirkungskreis angewiesen war, so suchte doch sein thätiger Geist noch Nebenbeschäftigungen; besonders machte er sich durch mehrere Schriften in Bezug auf das Königreich Westphalen, die sämmtlich den westphälischen Geschäftsmännern fast unentbehrlich waren, sehr verdient. Auch redigirte er mit Murhard die Zeitschrift: Westphalen unter Hieronymus Napoléon. Nach Auflösung des Königreichs wurde er von der herzogl. braunschweigischen Regierung zum Commissar bei der Regulirung der westphälischen Central-Angelegenheiten ernannt, wobei er bis 1815 incl. beschäftigt war. Keiner war zu diesem Geschäfte geeigneter, denn Keiner kannte die hierbei zu beachtenden Verhältnisse der verschiedenen betheiligten Staaten besser, als er. Während dieser Zeit schrieb er ein Handbuch der neuesten Erdbeschreibung und Statistik, welches 1816 u. 1817 zu Berlin heraus kam, jedoch mit der 2ten Abtheil. des 1sten Bandes aufhörte.

Hassel hoffte nun im braunschweigischen Staatsdienste wieder angestellt zu werden; allein dem Vernehmen nach hatte ein Unberufener dem Herzoge Friedrich Wilhelm wider die Wahrheit hinterbracht, daß eine zur westphälischen Zeit in öffentliche Blätter eingerückte unschickliche Äußerung über des Herzogs heldenmüthigen Kriegszug im J. 1809 von Hassel herrühre, welches dem Herzoge die Veranlassung geben mochte, ihm die Anstellung im braunschweigischen Staatsdienste zu versagen. Doch vielleicht zog Hassel selbst die ungebundene Lebensweise eines Schriftstellers vor, und bemühte sich deshalb nicht ernstlich genug um eine Anstellung.

Er wandte sich hierauf im J. 1816 wieder nach Weimar, wo er von seinem Freunde Bertuch mit großer Freude aufgenommen wurde, und setzte seine literarischen Arbeiten mit einer bewundrungswerthen Thätigkeit und mit ausgezeichnetem Glücke fort.

Zu seinen vorzüglichern, in dieser Zeit von ihm gelieferten Schriften gehören: das allgemeine europ. Staats- und Addreßhandbuch für das J. 1816. Weimar 1816 u. 1817. 4 Bde; das geographisch-statistische Lexikon. Weimar 1817 u. 1818. 2 Theile nebst Nachträgen. Der geographisch-statistische Abriß des Königreichs Hannover, Herzogthums Braunschweig und Herzogthums Oldenburg. Weimar 1818. Ein statistischer Umriß der sämmtlichen europ. und außereurop. Staaten, tabellarisch. in fol. 3 Hefte. Weimar 1823. Ein genealogisch historisch statistischer Almanach, der in dem Jahre 1824 zuerst herausgegeben wurde, und seit der Zeit jährlich von ihm bis 1829 mit vielen Veränderungen fortgesetzt wurde. Vorzüglich aber hat er seinen literarischen Arbeiten durch das zu Weimar in 23 starken Octavbänden erschienene vollständige Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, welches er in Verbindung mit Gaspari, Cannabich, Gutsmuths, Ukert bearbeitet hat, wovon aber bei weitem der größte Theil ihm allein angehört, die Krone aufgesetzt. Kein Land in der Welt kann sich rühmen, ein so umfassendes und gründliches Werk über Erdkunde zu besitzen! In den letzten Jahren seines Lebens war er eifrig bemüht, Mängel und Irrthümer, wovon ein so weitläuftiges Werk nicht frei seyn kann, in einem Nachtrage zu verbessern und Lücken zu ergänzen, wodurch das Ganze einen höhern Grad von Vollkommenheit erlangt haben würde, allein leider raffte ihn der Tod zu früh hinweg.

Außer den schon bemerkten Schriften hat er zu den geographischen Ephemeriden, die er seit Bertuchs Tode redigirt hat, ferner zu der Länder- und Völkerkunde, und zu mehrern kritischen Blättern viele Aufsätze geliefert, auch das Gasparische Lehrbuch der Erdbeschreibung umgearbeitet und in mehrern Auflagen herausgegeben. Eine ziemlich vollständige Angabe seiner Schriften bis zum J. 1821 findet man in Meusel's gelehrtem Teutschland 14r Bd. S. 50 — 52 (5te Aufl.) und 18r Bd. S. 65 — 67 und Andeutungen zu einer Würdigung seiner Verdienste in der Leipz. Lit. Zeit. 1829. N. 27. vergl. auch die Allgem. Lit. Zeit. 1829. Int. 25 und 36.

Der Umfang von Kenntnissen, welchen Hassel sich angeeignet hatte, war wirklich bewunderns- werth; die Leichtigkeit, mit welcher er auch die ihm fern liegenden Gegenstände sich anzueignen wußte,

**

die Kürze und Bestimmtheit, womit er alles, was er zu behandeln hatte, darzustellen verstand, sind nur wenigen reichbegabten Schriftstellern verliehen. Mag es seyn, daß jene Leichtigkeit, wie behauptet worden, ihn zuweilen wirklich zur Flüchtigkeit fortgerissen hätte; sein Talent bleibt darum nicht minder groß und achtungswerth. Ein vielfach bewegtes Leben und ein seltner Schatz von Erfahrungen hatten seinen praktischen Blick geschärft und ihm einen sichern Takt verliehen, so daß er überall sogleich wußte, worauf es hauptsächlich ankomme. Von einer gewissen Unregelmäßigkeit und Ungebundenheit, wie das Genie sie bekanntlich liebt, konnte er sich nie losmachen; bald kam er Monate lang nicht vom Arbeitstische hinweg, bald widmete er wieder einen sehr ansehnlichen Theil jeglichen Tages dem frohen Lebensgenusse. Seiner Gesundheit schadete er unstreitig durch solchen grellen Wechsel, gewiß aber nicht seiner schriftstellerischen Thätigkeit, wie schon die lange Reihe seiner Schriften beweiset.

Sehr natürlich war es, daß mehrere gelehrte Vereine einen solchen Mann zum Mitgliede aufnahmen; wie dieß noch kaum ein Jahr vor seinem Tode von der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg geschahe. Auch andre Auszeichnungen wurden Hasseln zu Theil; namentlich gab ihm der höchstselige Großherzog von Weimar, Carl August, welcher bekanntlich Wissenschaft und Kunst freigebig schützte und jedes Verdienst anerkannte und ehrte, öfters persönlich Beweise seines gnädigsten Wohlwollens, und beschenkte ihn im J. 1823 mit einer goldnen Verdienst-Medaille und der Erlaubniß, solche an dem rothen Bande des Falkenordens zu tragen.

Einer besondern Liebhaberei Hassel's muß ich noch gedenken, weil sie ihm hauptsächlich zu seinem letzten, nicht vollendeten Werke: Allgemeines Handwörterbuch der Geschichte und Mythologie in einer alphabetischen Reihenfolge ... vom Anbeginn der Geschichte bis zum J. 1825 (1r und 2r Bd.) Veranlassung gegeben zu haben scheint. Von seinem Großvater, dem Oberhofprediger Dr. Johann Bernhard Hassel zu Wolfenbüttel, hatte er nämlich das Streben ererbt, sich eine Sammlung der Bildnisse aller Personen anzulegen, welche irgend eine historische Bedeutsamkeit erlangt haben, und scheute weder Kosten noch Mühe, sich in den Besitz solcher Portraits zu setzen. In seinen letzten Lebensjahren hing er mit besondrer Liebe an diesem Steckenpferde; jedoch hatte er die Freude nicht, mit der durchgängigen Anordnung der wirklich sehr reichen Sammlung, welche er zusammen gebracht hatte, zu Stande zu kommen.

Als er zur Zeit der westphälischen Regierung sich in Cassel aufhielt, verheirathete er sich mit der Tochter des hannöverschen Hauptmanns Ebert aus Bederkesa, die er bei einem frühern Jugend- und Universitätsfreunde, dem jetzigen Steuerdirektor und Hofrath Ribbentrop zu Göttingen, dessen Schwägerinn sie war, kennen gelernt hatte. Diese liebenswürdige Frau hat ihm 3 Töchter, wovon die zweite vor einigen Jahren gestorben, und einen Sohn geboren. Sie starb im Anfange des J. 1819. Im J. 1820 verheirathete er sich mit einer Tochter des als Schriftsteller bekannten Kammer-Assessors Rüder, von welcher zwei Töchter am Leben sind. Er war ein zärtlicher Gatte und ein fast zu zärtlicher Vater, auch ein liebenswürdiger Gesellschafter. In seinem Charakter lag ein hoher Grad von

Gutmüthigkeit, und seine sonst stets heitere Laune konnte nur dann getrübt werden, wenn er sich nicht im Stande befand, seinen Sinn für Wohlthätigkeit zu befriedigen. Sit ei terra levis!

Als die Allgemeine Encyklopädie unternommen wurde, unterließ die Redaction es nicht, den rühmlich bekannten Hassel einzuladen und es gelang ihr auch, an demselben einen der bewährtesten und fleißigsten Mitarbeiter zu gewinnen. Nachdem daher die Verlagshandlung zur Förderung des großen Werkes eine Abtheilung desselben in mehrere Sectionen beabsichtigte und sich nach Männern umsahe, welche einem weitschichtigen und vielfach schwierigen Geschäfte, wie die Redaction der Encyklopädie unleugbar ist, vollkommen gewachsen wären, zugleich aber auch Muth und Eifer genug besäßen, um sich durch unaufhörliche Schwierigkeiten nicht irre machen zu lassen, fiel die Wahl sogleich auf unsern Hassel und mit vollem Rechte. Denn seine ausgebreitete Bekanntschaft mit Gelehrten jedes Faches, die allgemeine Achtung, welche er in der literarischen Welt genoß, der seltne Umfang seiner Kenntnisse, seine rege Theilnahme an dem rüstigen Fortschreiten der Encyklopädie selbst und sein freundliches Verhältniß zu den Unternehmern derselben machten ihn vorzüglich geschickt dazu. Man hatte außerdem gegründete Hoffnung, ihm in einem zweiten berühmten Manne ganz in seiner Nähe einen würdigen Mitherausgeber geben zu können. Die darüber angeknüpften Unterhandlungen zerschlugen sich jedoch. Man gewann hierauf an dem rüstigen W. Müller, welcher schon seit einigen Jahren höchst schätzbare Beiträge zur ersten Section geliefert hatte, einen Mann, wie man ihn suchte und gebrauchte. Mit Freudigkeit und Liebe zum Werke vereinigten sich also Hassel und Müller; ihr gegenseitiges Verhältniß war durchaus freundschaftlich. Nach einem Vertrage und aus Neigung übernahm Müller zunächst die ganze Correspondenz, weil er einen großen Theil der Mitarbeiter persönlich kannte und dadurch Gelegenheit zu erhalten hoffte, manche neue interessante Verbindung anzuknüpfen, während Hassel durchaus kein Freund vom Briefschreiben war. Aus des erstern Hand ergingen daher damals fast alle Aufforderungen an die Mitarbeiter der zweiten Section und unermüdet war er, versprochene Artikel durch wiederholte und dringende Bitten herbeizuschaffen. In die einzelnen Zweige der Wissenschaft und Kunst hatten sie sich getheilt, so daß einem jeden von ihnen die Hauptrevision der Beiträge aus den übernommenen Fächern zufiele; doch hatte Müller die letzte Durchsicht sich vorbehalten, wozu er auch in jeder Rücksicht geeigneter war. Dagegen machte Hassel den ersten Entwurf alles dessen, was nach seiner Ansicht aufgenommen werden müßte und Müller vervollständigte und verbesserte denselben, wo es ihm nöthig schien. Kaum war die Ausführung des Planes begonnen, da trat Müller schon vom Schauplatze ab. Vor seiner Rheinreise im J. 1827 hatte er jedoch die Freude, den ersten Band fertig zu sehen. Nach einer achtwöchentlichen Abwesenheit wollte er mit neuer Kraft den bereits angefangenen zweiten Band fördern, aber es war ihm nur noch verstattet, an dem Nachmittage und Abend seines letzten Lebenstages 15 bis 16 Briefe an Mitarbeiter (auch einen an den Unterzeichneten) zu erlassen und abzuschicken, welche so die Mahnung eines Todten wurden. Mit welchem Ernst er sich der übernommenen Arbeit gewidmet hat, mit welcher Einsicht und Kenntniß er sie leitete, davon zeugt schon das hinlänglich, was ihm zu Tage zu fördern gelungen ist und einzelne Andeutungen in seinen Papieren. Have anima pia!

So sahe sich Hassel plötzlich vom treuen Gehilfen verlassen; mit kräftiger Hand ergriff er die Leitung des Ganzen allein, bis ich mich zum Eintritt in die Redaction entschloß. Wer hätte ahnen sollen, daß er nur drey Bände mehr, als Müller, von dem Werke sehen würde, dessen Fortschreiten ihm mehr als jede andre literärische Unternehmung am Herzen lag! Es ist nur schuldige Anerkennung des Verdienstes, wenn ich sage, daß Hassel alles aufbot, um mir die Redaction, zu der er mich vermocht hatte, zu erleichtern, und die Beschwerden, welche einmal davon unzertrennlich sind, weniger fühlbar zu machen. Selbst die sonstige Scheu vor dem Briefschreiben bekämpfte er glücklich und besorgte die Correspondenz gern und unaufgefordert sogar oft da, wo sie genau genommen mir zugehört hätte. Sein Verlust ist mir daher nur zu fühlbar geworden! Gründlichkeit, Gediegenheit und innere Vollendung der Artikel lag ihm nicht minder am Herzen, als Vollständigkeit und schnelles Fortschreiten der Encyklopädie. Was jene Zwecke förderte, das ergriff er mit dem nachdrücklichsten Eifer. Von seinen eignen Arbeiten hatte sein bescheidener Sinn nur eine geringe Meinung; er schärfte mir daher fast bei jeder Sendung sorgfältige Prüfung und Durchsicht derselben ein, und forderte mich sogar auf, sie zurück zu legen, wenn ich selber oder ein andrer Mitarbeiter etwas Besseres geben zu können glaubte. Daß er hierin aufrichtig verfuhr, wie er es denn überhaupt war, davon bin ich durch Erfahrung vollkommen überzeugt worden. Sein Andenken und das Andenken des trefflichen Mitherausgebers, der ihm voranging, wird immer in Segen bleiben.

Jena, den 20. December, 1829.

Dr. A. G. Hoffmann.

Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section

H — N

von

G. Hassel und A. G. Hoffmann.

Sechster Theil.

HERÄA — HERPES.

Kupfertafeln:

HASSELS Porträt als Titelkupfer wird bei Band VII. nachgeliefert.

HERALDISCHE FIGUREN . . . . Heraldik.

HERKULANUM . . . . Alterthumskunde.

Für vier Quartplatten zu rechnen.

H E R Ä A.

Heräa, s. Here.

HERÄA, eine Stadt nahe am Alpheus in der Peloponneslandsch. Arkadia im SW. von Telphusa; ihre Tempel, wovon 2 dem Dionysos, 1 dem Pan geheiligt waren, ihre Bäder, Rennbahnen u. s. w. beschreibt *Pausan.* VIII, 36. weitläufig. Philipp von Makdonien eroberte sie und machte daselbst große Beute. Nach Reichardt heute Iri. (*G. Hassel.*)

HERABLASSUNG. Im eig. Sinne: die Handlung des Herablassens eines Körpers (z. B. eines Steines durch Stricke) von einem höhern Orte auf einen niedrigern. Im figürl. Sinne (Moral- und Klugheitslehre): das (geistige) Herabsteigen von der höhern Stufe, auf welcher man sich befindet, zu Andern auf einer niedrigern; das Verläugnen (Nichtgeltendmachen, einsweilige Verzichtleisten) persönlicher Überlegenheit (durch Rang oder Stand, Einsichten, Kenntnisse, Reichthum u. d. m.) im Verkehr mit (in einer dieser Beziehungen) untergeordneten Personen; die Selbergleichstellung mit Denselben in dieser Hinsicht, oder (im Verhältniß des Lehrverkehrs) das Herabsteigen zu dem niedrigern Standpunkt oder Horizont, um sich dem noch ungeübten, oder bornirten Fassungsvermögen (z. B. den Kindern) verständlich zu machen. (In diesem Sinne wird auch in der positiven Theologie von einer Herablassung Gottes in seinen Offenbarungen, und deren sinnbildlichen Einkleidungen gesprochen. Vergl. Accommodation). Die H. κατ' ἐξοχὴν (Vornehmer, z. B. Fürsten, gegen Niedere) pflegt als eine Tugend angesehen und gerühmt zu werden; dieser Ruhm ist jedoch, wie bei der (nicht völlig echten) Bescheidenheit („Nur die Lumpe sind bescheiden." Goethe) sehr problematisch. Denn einerseits sind die Vorzüge qu. per hypothesin keine Produkte des eignen Verdienstes, sondern bloß Gaben des blinden Glücks, bei denen es sich eigentlich von selbst versteht und mithin kein besonderes Verdienst ist, sich ihrer nie zu überheben; andrerseits ist die H. qu., wie sie in der Erfahrung gewöhnlich vorkommt, doch nichts Anderes als eine feine Berechnung der Klugheitslehre, den Egoismus und Stolz Anderer zu schonen, oder ein subtiler Betrug, womit man auf einige Momente dem Niedern sich gleich stellt, um seine Anhänglichkeit oder Zuneigung zu gewinnen; daher Jean Paul (Titan 102 Zykel, Th. IV. S. 18) mit Recht sagt „Aus bloßer Humanität sich Ungleichen gleich stellen, Einem irgend einer Absicht wegen ein freundliches Gesicht machen, so seyn gegen Jemand, daß man es ihm nicht auf der Stelle heraussagen darf, das ist wohl ganze Knechtschaft und verwirrt selbst den Reinsten." (Dr. *K. H. Scheidler.*)

Herabstrich, s. Bogenstrich, Erste Sect. 11r Th. S. 305 fgg.

HERABWÜRDIGUNG. Die Handlung (oder der Zustand), wodurch (oder worin) eine Person oder Sache ihrer bisher anerkannten äußern Achtung oder Ehre beraubt wird oder werden soll, indem man ihr gar keinen oder nur einen weit untergeordnetern Werth beilegt. (*Scheidler.*)

HERACANTHAE RADIX, der veraltete Name der Radix Carlinae (Eberwurz), der Wurzel von Carlina acaulis (einfachen Eberwurz), einer in Teutschland, Frankreich, Italien u. s. f. wachsenden Pflanze der 19ten Linné'schen Klasse; sie kommt auch unter dem Namen Cardopatia vor, hat einen scharfen, bittern und etwas gewürzhaften Geschmack, und wurde in ältern Zeiten häufig als harn- und schweißtreibendes Mittel gebraucht, wird aber jetzt nur noch als Vieharzenei angewendet. (*Fr. Thon.*)

Heraclea (Alt. Geogr.), s. Heraklea.

Heracleanus und Heraclianus, s. Heraklianus.

Heracleensis tabula, s. Herakleische Tafel.

Heracleonas, s. Herakleonas.

HERACLEUM *L.* Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Selineen der natürlichen Familie der Umbelliferae, und der zweiten Ordnung der 5ten Linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: eine zusammen gedrückte, hautig gerandete Frucht mit drei stumpfen Rippen auf dem Rücken, und keulenförmigen Saftgängen; meist ohne Doldenhülle. 1) H. Sphondylium *L.*, mit gefiederten, zweiparigen, scharf steifbehaarten, gezähnten Blättern, buchtigen seitlichen, und dreilappigem, handförmigem, etwas zugespitztem äußersten Blättchen, weißlichen, fast ungleichförmigen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Wächst als zweijährige Pflanze in dem größten Theil von Europa. (H. angustifolium *Jacqu.* vindob., elegans *Jacqu.* austr., Wendia chorodanum *Hoffm.* Umb. sind Varietäten). Abgeb. in der Engl. bot. t. 939. 2) H. angustifolium *L.* Mant., mit herablaufend gefiederten, fast kreuzförmigen, lanzettförmig-linienförmigen, unten rauh anzufühlenden Blättern, gleich-

förmigen, grünlichen Blühten, und unbehaarten Früchten. Im mittlern Europa, zweijährig. (H. flavescens *Willd.* Sp. pl., H. longifolium *Jacqu.* austr. II. t. 374). 3) H. sibiricum *L.* Mant., mit gefiederten, zweiparigen Blättern, entfernt von einander stehenden, buchtig-lappigen, stumpfen, auf beiden Seiten, wie die umgekehrt herzförmigen Früchte, unbehaarten Blättchen, und grünlichen, gleichförmigen Blühten. In Taurien und Sibirien, perennirend. Abgeb. in *Gmel.* sibir. I. t. 50. 4) H. Panaces *L.* Sp. pl., mit gefiederten, zweiparigen, unten filzigen Blättern, deren äußerstes buchtig gelappt mit lang zugespitzten, gesägten Fetzen ist, mit strahlenförmigen, weißen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Im südlichen Europa und in Nordamerika, perennirend. (H. setosum *Lapeyr.* fl. pyren. t. 81., lanatum *Mx.* bor. am.). 5) H. pyrenaicum *Cusson.*, mit gedreit halbgefiederten, unten filzigen Blättern, deren äußerstes buchtig gelappt mit stumpfen, gezähnten Fetzen ist, mit fast quirlförmigen Zweigen; stehen bleibenden Doldenhüllen, weißlichen, strahlenförmigen Blühten, und fein behaarten Früchten. Im südlichen Europa. H. amplifolium *Lapeyr.* fl. pyr. t. 79., gummiferum *W.* hort. berol. t. 53. 54., speciosum *Hoffm.* Umb.). 6) H. asperum *M. B.* fl. taur. cauc. Suppl., mit gefiederten, zweiparigen Blättern, herzförmigen, eingeschnitten gelappten, gesägten, zugespitzten, unten fein behaarten Blättchen, strahlenförmigen Dolden, und rundlichen, scharf anzufühlenden Früchten. Am Kaukasus und in Sicilien. (H. cordatum *Presl.* sic.). 7) H. pubescens *M. B.*, mit fast gedreiten, handförmig halbgefiederten, gezähnten, fein behaarten Blättern, zugespitzten Fetzen und Buchten, strahlenförmigen Dolden und elliptischen Früchten mit zottiger Scheibe. In Taurien und Kaukasien. (H. caucasicum *Stev.* Mem. Soc. Mosc.). 8) H. villosum *Fisch.* (in *Hoffm.* Umb.), mit buchtig-halbgefiederten, spitzgezähnten, lang zugespitzten, unten filzigen Blättern, weißlichen, strahlenförmigen Blühten, und ablangen, gewimperten Früchten mit zottiger Scheibe. In Sibirien. (H. decipiens und marginatum *Fisch.* l. c.). 9) H. alpinum *L.* Sp. pl., mit einfachen, herzförmigen, unbehaarten, stumpf gelappten Blättern, ziemlich einfachem, steif behaartem Stiel, und weißlichen, strahlenförmigen Blühten. Auf den Alpen des südlichen Europa, perennirend. Abgeb. in *Moris.* Sect. IX. t. 16. 10) H. austriacum *L.* Sp. pl., mit gefiederten, zweiparigen, steif behaarten Blättern, seitlichen, eiförmig-ablangen, doppelt gesägten Blättchen, deren äußerstes fast dreilappig ist, mit weißlichen, strahlenförmigen Blühten, und ziemlich unbehaarten Früchten. Auf den Alpen von Östreich und Siebenbürgen, perennirend. (Tordylium siifolium *Scop.* carn.). Abgeb. in *Jacqu.* austr. t. 61. 11) H. ligusticifolium *M. B.*, mit doppelt zusammen gesetzten, fast gedreiten, ziemlich unbehaarten Blättern, keilförmigen, eingeschnitten-gezähnten Blättchen, weißen strahlenförmigen Blühten, und etwas zottigen Früchten. In Taurien, zweijährig. 12) H. absinthifolium *Vent.* (Choix des pl. t. 22.), mit dreifach zusammen gesetzten, weißgrau-krummhaarigen Blättern, von einander abstehenden, halbgefiederten Blättchen, lanzettförmigen, fast dreigespaltenen Blattfetzen, vielblätteriger Doldenhülle, gelben, gleichförmigen Blühten, und am Rande verdickten Früchten. Am Kaukasus. (Tordylium absinthifolium *Pers.* Syn., Zosima orientalis *Hoffm.* Umb.). 13) H. tomentosum *Sm.* Prodr. fl. gr., mit dreifach zusammen gesetzten, filzigen, eingeschnittenen Blättern, lanzettförmigen, zugespitzten Blattfetzen, weißlichen, strahlenförmigen Blühten, unbehaarten, am Rande verdickten Früchten, und sehr breiten Saftgängen der Früchte. In Griechenland, perennirend. Abgeb. in *Sibth.* fl. gr. t. 281. 14) H. aureum *Sm.* l. c., mit sehr ästigem Stiel, gefiederten, gelappten, eingeschnittenen, fein behaarten Blättern, abgerundeten Wurzelblättern, dreigespaltener Dolde, strahlenförmigen Blühten, und halbzirkelförmigen Saftgängen der Früchte. Auf dem Parnaß, zweijährig. Abgeb. in *Sibth.* l. c. t. 282. 15) H. humile *Sm.* l. c., mit ziemlich einfachem Stiel, fast zweimal gefiederten, eingeschnittenen, fein behaarten Blättern, ziemlich glatten Früchten, und ablangen Saftgängen der Früchte. In Kleinasien, perennirend. 16) H. Carmeli *Labill.* (pl. rar. Syr. Dec. V. t. 1.), mit gefünft-gefiederten, eingeschnitten-gezähnten Blättern, deren äußerstes dreilappig ist, mit rückwärts hackerigen Zweigen, stehen bleibender Doldenhülle, und ungleichen Strahlen der Dolde. In Palästina. Diese Art ist noch zweifelhaft. 17) H. tuberosum *Molin.* Chil., mit knolliger Wurzel, gesiebent-gefiederten Blättern, und strahlenförmigen Blühten. In Chili. — S. *Sp.* Syst. I, 911. (*Sprengel.*)

Heraclianus, s. Heraklianus.

HERACLIDES, *Hübner* (Insecta). Eine Schmetterlingsgattung, aus der Familie der Papilionen, welche sich besonders durch ihre lang- und breitlappig geschwänzten Hinterflügel auszeichnet. Es gehört hierher namentlich Papilio Thoas, Fabricius. (*D. Thon.*)

Herah, s. Herat.

HERAEI (Montes), ein Gebirge, welches die Insel Sicilien in N. durchzog; es trägt noch heute den nämlichen Namen, nur ein Theil heißt monte di Sori und hängt mit dem Peloro zusammen, ist mithin ein Zweig des Apennin, der über den Faro auf die Insel übergesetzt ist und sich in mehreren Ästen über dieselbe verbreitet hat. Die Dichter wissen die Anmuth desselben nicht genug zu beschreiben; noch jetzt ist es eben so reich an Quellen, Bächen und Flüssen, die dem Boden der Insel seine hohe Fruchtbarkeit geben. Sie verlegen auf seine Gipfel den den Nymphen heiligen Hain, worin Daphnis geboren ist. (*G. Hassel.*)

Heraiskos, s. Neuplatoniker.

HERAKLEA, HERACLEA, I. Städte im alten Gallien und Italien: 1) Caccabariae, eine Stadt in der Gallia Narbonensis, 2¼ Meile von Forum Julii, welche von den Arabern zerstört. Es ist nach Reichardt das heutige Camarat, wo man noch römische Alterthümer und Grabmäler findet. — 2) eine Stadt, die die

Peuting. Tafel, Strabo u. A. in unterm Italien anführen und die zwischen dem Aciris und Siris gelegen haben soll. Ob davon noch Überbleibsel sich vorfinden, ist nicht bekannt. — 3) eine Stadt an der Mündung des Aciris in der Landschaft Lucania von Unteritalien. Sie wurde von Flüchtlingen aus Siris gegründet und war in den letzten Jahrhunderten vor Christus Geburt blühend: Zeures wurde daselbst geboren. Hier überwand Pyrrhos 3708 in einer denkwürdigen Schlacht die Römer, aber der Sieg war so blutig und kostete ihm so viele Krieger, daß er nach der Schlacht ausrief: Erfechte ich noch einen solchen Sieg, so muß ich die Nachricht allein nach Hause bringen (*Liv.* XLIV.). Es ist das heutige Policoro in Basilicata. — 4) eine der ältesten Städte der Insel Sicilien an der Mündung des Halycus. Sie lag in dem Gebiete von Agrigentum und hieß Anfangs Macara, dann Minoa, den spätern Namen erhielt sie von Herakles, der sich in ihr festsetzte, nachdem er den Eryx besiegt hatte. Jetzt liegt sie in Ruinen und es steht an ihrer Stelle nur ein Thurm, der Torre de Bianco heißt. (*G. Hassel.*)

HERAKLEA. II. Städte in Griechenland und Asien: 1) eine Stadt in der Asia minor- Landschaft Karia, am Flusse des Latmosgebirgs und am Latmischen Busen im SO. von Miletos. Sie war blühend durch Gewerbe und Handel und hatte sich dem Jonischen Bunde angeschlossen, wurde jedoch von der Karischen Königinn Artemisia demselben entrissen. Sie soll gegenwärtig Erekli heißen und unter ihren Trümmern sich noch Überbleibsel eines Tempels und eines Theaters finden, das in einen Berg eingehauen war. Hier schlief nach der Mythe der Hirt Endymion 30 Jahre hindurch. 2) eine Stadt in Äolis, die Strabo und Plinius anführen. Sie lag zwischen Adramyttium und Elea. Nach Choiseul das heutige Dorf Chirinköi. (*Hassel.*)

3) Heraklea, Ἡράκλεια (Herkulesstadt), früher Perinthos (Πέρινθος) genannt, heut' zu Tage, Erekli, Eregli oder Elegri, Stadt in Thrakien, an der Propontis, nach dem Itinerarium Hierosolym. 22 Mill. westlich von Selymbria (Σηλυμβρία, heut' zu Tage von den Griechen und Türken Selivria genannt), eine alte Colonie der Samier[1]), mit einem Hafen[2]). Ihre Ruinen erheben sich jenseit von Selymbria und diesseit von Rodosto auf dem westlichen felsichten Ufer der Propontis. Den Namen Perinthus hatte sie nach Stephan aus Byzanz von dem Epidaurer Perinthus, einem Kriegsgefährten des Orestes. Andere mythische Nachrichten[3]) machten den Herakles zu ihrem Stifter (daher der spätere Name Heraklea[4]); wenigstens erscheint er auf den Münzen der Stadt. Perinthos wurde bald eine reiche Handelsstadt; es übertraf seine Nachbarinn Selymbria und stand mit Byzanz auf gleicher Höhe. Es mußte aber, eben so wie dieses, die Oberherrschaft der seemächtigen Spartaner erkennen, und litt durch die häufigen Anfälle der benachbarten rohen Thraker, noch mehr aber durch die Angriffe des Makedoniers Philipp, der sie jedoch nach einer harten Belagerung nicht einnehmen konnte, theils weil die Griechen und Perser gemeinschaftlich die Stadt stets mit allen Bedürfnissen unterstützten, theils weil die Belagerten die vortheilhafte Lage ihrer Stadt (auf einer kleinen Halbinsel, deren Hals von einem bis zum andern Ende nur ein Stadium breit war[5]), längs eines Hügels, und von der Landseite her die Gestalt eines Theaters[6]) hatte,) zu ihrer Vertheidigung trefflich benutzten. Die eigentliche Mauer war bereits von den Feinden eingenommen, aber jede Reihe der Häuser wurde zur neuen Mauer eingerichtet[7]). Die späteren Schicksale der Stadt sind wenig bekannt, doch weiß man, daß sie auch unter den Römern im Wohlstande blieb. Einen großen Zuwachs ihres Reichthums und ihres Handelsverkehrs erhielt sie durch die Zerstörung ihrer Nebenbuhlerinn Byzanz durch den römischen Kaiser Severus, welcher das ganze Gebiet der ihm ungehorsamen Stadt an Perinthos verschenkte. Dieß änderte sich aber, als Konstantin Byzanz ungleich höher hob, als es in früheren Zeiten gewesen war; seit dieser Zeit erscheint Perinthos mit einem Male unter dem Namen Heraklea, ohne daß die Veranlassung und die Periode der Umänderung angegeben wird. Zwar findet man bereits bei Ptolemäos: Perinthos oder Heraklea, allein Mannert[8]) bemerkt mit Recht: „unstreitig hat die Hand des kopirenden Griechen, welche an mehrern Orten die Kenntnisse des spätern Zeitalters beifügte, den Zusatz hervorgebracht." Schon Cellarius[9]) hatte früher diese Vermuthung geäußert. Die bis zum Kaiser Aurelian reichenden Münzen dieser Stadt kennen alle nur den alten Namen Perinthos[10]). Bei den Schriftstellern des 4ten Jahrhunderts hingegen ist Heraklea schon der gewöhnlichere Name, doch fügen sie fast immer bei, daß der Ort Perinthos geheißen habe[11]), oder verbinden beide Namen, wie Ammian[12]) mit einander.

1) *Marcianus Heracleota* sagt zu Ende seiner Periegesis:
— — — Σαμίων ἀποικία
Πέρινθός ἐστιν, ἐχομένη ἡ Σηλυμβρία.
2) *Scymnus Chius* v. 713. *Scylax* p. 28. 3) *Ammianus Marcell.* XXII, 8. 4) *Tzetzes* Chil. III, 100:
Ἡράκλειαν ὁ Λύκος τε τούτων καλεῖ τὴν πόλιν
Τὴν Θρακικὴν, τὴν Πέρινθον τὴν πρώτην,
Τιμῶν τὸν χαρισάμενον τὴν χώραν Ἡρακλέα.

5) Nach *Plin.* H. N. IV, 11., etwas größer nämlich 200 Schritte: Perinthus latitudine CC passuum continenti adnexa. 6) *Diodor. Sic.* XVI, 77. 7) Dasselbe geschah in unsern Zeiten bei der Vertheidigung der spanischen Stadt Saragossa unter Palafox gegen Napoleons Heer. 8) Geogr. der Griechen und Römer. VII. Th. S. 176. 9) Notitia orbis antiqui. edit. *Schwarz.* Tom. I. p. 1072. 10) z. B. eine mediceische Münze (Spanheim p. 826) hat die Aufschrift: *ΕΠΙΔΗΜΙΑ Β. CΕΥΗΡΟΥ ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ* (Adventus II. Severi, Perinthiorum praesidum sacrorum), und eine Münze des Kaisers Geta (bei Harduin p. 398) hat gleichfalls: *ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ.* 11) z. B. *Zosimus* lib. I. cap. 61. vom Aurelian: διατρίβοντι αὐτῷ κατὰ τὴν Πέρινθον, ἣ νῦν Ἡράκλεια μετωνόμασται. 12) XXII, 2.: Heracleam ingressus est Perinthum. Eben so das Itinerarium *Ant.* p. 323. So nennt *Sozomenos* in

Deßwegen verdient Mannerts Annahme Beifall, daß die spätere Benennung nicht durch plötzliche Umänderung auf Befehl eines Kaisers (wie bei Byzanz), sondern nach der Sage vom Stifter der Stadt, Herakles, allmälig in Gebrauch kam, was auch Ammians Ausdruck: „das herkulische Perinthos" anzudeuten scheint. Heraklea blieb nach Konstantinopel auch in spätern Zeiten die wichtigste Stadt Thrakiens [13]). Justinian stellte nach Prokopius (a. a. O.) den alten Palast und die Wasserleitungen der Stadt wieder her. Sie konnte auch nicht leicht unbedeutend werden, da alle Hauptstraßen nach Byzanz, sowohl von Thrakien, als von Italien und Griechenland aus, in dieser Stadt zusammen trafen. — Mitten unter den jetzigen Ruinen von Heraklea stehen noch die Reste eines alten Tempels, später ein Gemach mit elenden neugriechischen Heiligenbildern. Die schwebende Kuppel und die eingemauerten Säulen, welche durch den zerfallenen Mörtel der Wände hindurch blicken, deuten auf die frühere Größe. Die neugriechische Kirche selbst ist wüste und durch ihre Trümmer werden die herrlichen Ruinen des alten Tempels wieder sichtbar. Von außen, auf der Seeseite, sind 4 gewölbte Gemächer angebaut, gegenwärtig Viehställe griechischer Mönche. Sowohl die Gewölbe der Gemächer, als die Kuppel des Tempels sind mit Erde bedeckt und mit Gras überwachsen. Nach Jos. von Hammer [14]), liegen zerschlagene Kapitäler, Architrave u. s. w. rund herum aufgehäuft, so wie tief unten im Meere marmorne Säulen. Auf einem Steine ist der Rest einer griechischen Inschrift [15]). Eine andere ist auf einem Steine, welcher auf der westlichen Seite des Tempels in der Erde steckt. In einer kleinen Entfernung von dem Tempel, auf der Seeseite, stehen noch 15 alte, viereckige, von einander abgesonderte gewölbte Gemächer, die ehemals zu Magazinen gedient zu haben scheinen, und etwas weiter die Reste mächtiger Mauermassen, welche selbst durch angelegte Minen nur halb zersprengt werden konnten.

(*Rumy.*)

4) Eine Stadt in der Asialandschaft Media, die in der Gegend der jetzigen Stadt Buruschkert gelegen hat. 5) eine Stadt in der syrischen Provinz Kassiotis, wenige Meilen von Laodikea, auf einer Landspitze, die jetzt nach Pococke Meinta Burdsche heißt und auf der er auch ihre Spuren gefunden haben will. 6) eine Stadt, die nach Strabo in der syrischen Provinz Kyrrhestike lag. 7) ein Ort in der Peloponneslandschaft Elis Pisatis am Kytherios, 40 Stadien von Olympos. Sie ist ganz verschwunden. 8) ein Ort in der Peloponneslandschaft Elis Triphylis, der von dem vorigen verschieden seyn soll. Die bei demselben hervorsprudelnde Quelle war den 4 ionischen Nymphen geweihet. 9) eine Stadt in der Hellaslandschaft Thessalia und zwar in Phthiotis, dessen Hauptstadt sie war. Sie führte Anfangs den Namen Trachis, und erhielt in der Folge eine Colonie spartischer Dorier, die sie Heraklea nannten, weil hier Herakles die letztren Tage seines Lebens zugebracht hatte; denn hier herrschte sein Freund Keyx mit seiner in der Mythe berühmten Gattinn Alkione. Als Philippos die Eroberung von Hellas unternahm, gehörte sie den Aitoliern, die in derselben häufig ihre Landtage hielten †). Ihre Stäte wird nicht mehr gefunden. 10) ein Ort in Akamania, den *Liv.* XXXVIII, 1. anführt; das heutige Kalarites. 11) eine Stadt in der makdonischen Landschaft Lynkestis am Erigon (*Strabo* VII, 1.), jetzt nach Palma Perlipe oder Pirlipe. 12) mit dem Beinamen Sintica, Stadt am Strymon in Makedonia, jetzt Rasluk. 13) eine Stadt auf der Insel Kreta im N. von Gnossos, dessen Hafen sie war. Ob, wie Tournefort und Pococke wollen, das heutige Kandia?

(*G. Hassel.*)

14) Ein Kastell in Thrakien, welches der einzige Skylax nennt, südwestlich von dem oppidum Ganos (*Γάνος*), welches südwestlich von Rodosto, noch vorhanden ist. Auch das Kastell Heraklea hat sich bis auf unsere Zeiten unter dem Namen Heraklitza in der nämlichen Lage erhalten *).

(*Rumy.*)

Herakleanus, s. Heraklianus.

Herakleen, s. Herakles.

Herakleia (das Fest), s. Herakles.

Herakleiden, s. Herakliden.

HERAKLEIDES, ein Bildhauer aus Ephesos, ein Sohn des Agasias, welcher den borghesischen Fechter verfertigt hat. Sein Name findet sich jedoch nur verstümmelt in einer halb verloschenen Inschrift, die auf dem einer Bildsäule zur Stütze dienenden Baumstamme eingegraben ist:

ΗΡ....ΙΔΗΣ
ΑΓΑΣΙΟΥ ΕΦΕΣΙΟΣ
ΚΑΙ ΑΡΜΑΤΙΟΣ
ΕΠΟΙΟΥΝ

woraus sich ergibt, daß Herakleides gemeinschaftlich mit Harmatios die Statue verfertigt habe. Sie befindet

seiner Hist. eccles. lib. VI. cap. 7. den Hypatianus: *τὸν Ἡρακλείας τῆς Περίνθου ἐπίσκοπον*. Dagegen führen *Vopiscus* (vit. Aurel. c. 35.) und *Eutropius* (IX, 9.) in ihrer Erzählung der Ermordung des Aurelian nur den Namen Heraklea auf. Auch bei Philostorgios findet man bloß den Namen Heraklea: VIII, 17.: *τῆς ἐν Θράκῃ ἐφορείων Ἡρακλείας*, und IX, 14.: *ἐξ Ἡρακλείας τῆς Θράκης*. 13) Prokopios sagt ausdrücklich lib. IV. de Aedif. cap. 9., sie habe früher den ersten Platz (*τὰ πρωτεῖα*) in der Provinz vor Konstantinopel behauptet, nachher, als Konstantinopel die Hauptstadt wurde, den zweiten (*δευτερεῖα*). 14) Topogr. Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante, Wien 1811. S. 2. 15) s. Hammer a. a. O.

†) Vgl. *Herod.* VII, 176. 198. *Thukyd.* III, 92. 109. *Liv.* XXX, 25. XXXVI, 22.

*) Richtig bemerkt Mannert in seiner Geographie von Thrakien u. s. w. (Landshut 1812). S. 183. „Ausgewanderte, oft auch aus ihren Städten vertriebene ansehnliche Griechen erbauten sich in diesen Strichen dergleichen Kastelle, welche in der Folge meistens in die Gewalt der Thrakier kamen, von welchen man vorher das Stückchen Land für bares Geld erhandelt, oder es ihnen auch weggenommen hatte, wie wir dieß aus der Geschichte des Alcibiades wissen. Die Befestigungen verfielen, aber die Flecken, welche um dieselben entstanden waren, blieben, ob sie gleich der Geograph wegen ihrer Geringfügigkeit nicht bemerkte."

sich im Pariser Museum (Clarac descript. Nr. 411. p. 173), ist mit einem zwar antiken, aber ihr nicht zugehörigen Kopfe und mit neuen Armen und Beinen fälschlich zu einem Ares restaurirt worden. (*J. Horner.*)

HERAKLEISCHE (HERACLEISCHE) TAFELN, drei Erztafeln, oder Tafelbruchstücke, welche zwei griechische und eine lateinische Rechtsurkunde enthalten und nach ihrem Fundorte, dem Gebiet der alten Stadt Heraklea bei Tarent, zum Theil auch nach ihrem Inhalte, herakleische Tafeln genannt werden. Im Februar 1732 fand nämlich ein Bauer zufällig, beim Pflügen, an dem Bach Salandra oder Salandrella, im herakleischen Gebiet, eine auf der einen Seite mit einer griechischen, auf der anderen Seite mit einer lateinischen Inschrift versehene Tafel, vier neapolitanische Palmen und zehn Uncien lang, eine Palme und fünf Uncien breit, und $\frac{1}{3}$ Uncie dick. Bei weiteren Nachforschungen fand man, drei Wochen ungefähr darauf, eine zweite, nur auf der einen Seite griechisch beschriebene Tafel, von derselben Breite und Stärke, nur zwei Uncien weniger lang. Beide Tafeln brachte um das Jahr 1748 Karl Guevara (später neapolitanischer Gesandter in Lissabon) an sich, der durch den Kanonikus Mazochi zu Neapel eine Erläuterung der Inschriften verfertigen ließ. Bei dieser Gelegenheit ergab sich, daß noch eine dritte herakleische Tafel existire, die wahrscheinlich um dieselbe Zeit und an demselben Orte gefunden, in die Hände eines gewissen Franz Ficoroni, sodann um das J. 1735 an einen Engländer Brian Fairfax gekommen und von diesem nach England gebracht worden war. Diese dritte Tafel ist, wie die erste, auf der einen Seite griechisch, auf der anderen lateinisch beschrieben, und, wie die Form und der Inhalt beider Tafeln außer allen Zweifel setzen, sind beide die Bruchstücke einer einzigen größeren Tafel, so daß die dritte Tafel deren erste und kleinere Hälfte (etwas mehr als ein Viertheil des Ganzen) ist, an welche sich sodann die erste Tafel, als die zweite und größere Hälfte (etwas weniger als drei Viertheile des Ganzen) unmittelbar und so anschließt, daß nur wenige Worte der Inschriften durch den Bruch der ganzen Tafel in diese beiden Hälften ausgefallen sind. Die dritte Tafel hatte schon im Jahr 1736 Michael Maittaire[1]), nachher Franz Karl Conradi[2]) herausgegeben und zu erläutern versucht. Bald darauf nahm sie auch Maffei in den dritten Theil seiner observationes literariae auf und versah sie mit einer italienischen Paraphrase und Anmerkungen (wieder abgedruckt in dem Museum Veronense), und Muratori rückte sie in den zweiten Theil seines thesaurus inscriptionum ein. Die beiden ersten Tafeln dagegen sind zuerst und mit ihnen zugleich wieder die dritte Tafel herausgegeben und erläutert worden von Mazochi[3]). In dieses Mazochi'sche Werk sind die kritischen und erläuternden Bemerkungen der früheren Bearbeiter der dritten Tafel sämmtlich aufgenommen, neue reichhaltige Bemerkungen und mancherlei Excurse beigefügt, auch die erste und zweite Tafel im Kupferstich angehängt. Guevara dedicirte das Werk dem damaligen König von Neapel und schenkte zugleich die in seinem Besitz befindlichen beiden ersten Tafeln in das herkulanische Museum zu Neapel, in welches auch späterhin (nach einer in Mazochi's Lebensbeschreibung in Fabroni's vitae Italorum. Vol. 8. enthaltenen Nachricht) die in England befindlich gewesene dritte Tafel gekommen seyn soll. — Die auf der einen Seite der zusammen gehörigen ersten und dritten Tafel, von denen man die erstere auch wohl die neapolitanische (aes Neapolitanum), und die letztere die engländische Hälfte (aes Britannicum) zu nennen pflegt, befindliche griechische Inschrift ist eine unter Auctorität der Municipalobrigkeit zu Heraklea angefertigte Urkunde über die Vermessung und Verpachtung eines dem Dionysos geweihten Grundstücks. Im Eingange wird der Ephorus der Stadt nebst den Agrimensoren aufgeführt, worauf gleich als erste Partie der Inschrift (von Zeile 1—45) die Vermessungsurkunde, mit genauer Angabe der Theile des Grundstücks, der Gränzen desselben u. s. w. folgt. Diese erste Partie steht auf der dritten Tafel (aes Britannicum) und wird auf der ersten Tafel (aes Neapolitanum) fortgesetzt. Als zweite Partie schließt sich auf der ersten Tafel unmittelbar, jedoch mit der Überschrift: *ΣΥΝΘΗΚΑ ΔΙΟΝΥΣΩ ΧΩΡΩΝ*, die Pachturkunde (Zeile 46—139) an. Sie enthält zuvörderst allgemeine Vorschriften für alle Pachter der Theile des dionysischen Grundstücks, dann specielle Pachtvorschriften für die Pachter der einzelnen vier Hauptheile des Grundstücks. Den Beschluß macht die Aufführung der Namen der Pächter. Dieser griechischen Urkunde sehr ähnlich ist die griechische Inschrift auf der, ein selbstständiges Ganzes bildenden, zweiten Tafel. Sie enthält eine herakleische Vermessungsurkunde über ein der *πολιάς ἀθηναίη* (Minerva urbana) geweihtes Grundstück, in welche Angaben über die Verpachtungen der einzelnen Theile des Grundstücks eingewebt sind. Sie umfaßt 111 Zeilen und ist am Ende defect. Beide griechische Urkunden sind im älteren dorischen Dialekt abgefaßt, und wohl bald nach einander angefertigt worden, denn mehrere, in beiden vorkommende Agrimensoren führen dieselben Namen und sind wahrscheinlich dieselben Personen. Mazochi, der die erstere Urkunde in dem ersten Theil seines angegebenen Werkes, und die letztere im zweiten Theil (pag. 1—280) erläutert hat, setzt beide nach dem Jahre 430 der Erbauung Roms, weil um diese Zeit Heraklea von seiner Mutterstadt Tarent unabhängig wurde, und die Urkunden keine Spur der noch bestehenden Abhängigkeit zeigen. — Wichtiger als diese griechischen Urkunden, ist die der ersten und dritten Tafel angehörige lateinische

1) Antiquae inscriptiones duae, graeca altera et altera latina cum brevi notarum et conjecturarum specimine. Lond. 1736. fol. 2) Parerga in quibus antiquitates et historia juris illustrantur. Liber III. Helmstad. 1738. p. 350—426. 3) *Alexii Symmach. Mazochii* commentariorum in regii Herculanensis musei aeneas tabulas Heracleenses. P. I. Neapoli. 1754. P. II. ibid. 1755. fol.

Urkunde. Sie ist ein römischer Volksschluß über die Polizei in Rom und die Municipalverfassung in Italien. Anfang und wohl auch der Schluß fehlen. Die Bestimmungen über die Polizei in Rom beginnen auf der dritten Tafel (aes Britannicum), nehmen auf dieser 74 Zeilen ein, und werden noch auf der ersten Tafel (aes Neapolitanum), wenn man die Zeilen fortzählt, von Zeile 75 — 82 fortgesetzt. Hieran schließen sich, ohne besondere Überschrift von Zeile 83 — 163 die Bestimmungen über die Municipalverfassung. Die polizeilichen Vorschriften betreffen 1) die Getreidevertheilungen an das Volk in Rom, namentlich die Anmeldungen der Fruchtpercipienten bei den Beamten und die Pflichten der Beamten bei Aufzeichnung der Anmeldungen und der Vertheilung selbst, 2) die Verpflichtung der römischen Bürger zum Straßenbau, wobei das Princip gilt, daß jeder die Straße vor seiner Wohnung unter Leitung der Ädilen in baulichem Stande erhalten soll, 3) das Verbot, sich zu gewissen Stunden des Tages der Wagen in Rom zu bedienen, 4) den Gebrauch öffentlicher Plätze, Säulenhallen und dergleichen durch Privatpersonen. Die Vorschriften über die Municipalverfassung erstrecken sich auf Municipien, Colonien, Präfecturen, Fora und Conciliabula, also auf Landstädte aller Art. Die einzelnen Verordnungen beziehen sich 1) auf die Wahlen der städtischen Beamten, der Senatoren, Decurionen, Conscripti, Duumviri, Quatuorviri u. s. w., theils auf die persönliche Fähigkeit der zu Wählenden, theils auf das Verfahren bei der Wahl und dergl., 2) auf die Art und Weise, wie der census in den Städten vorzunehmen sei, 3) auf die verpflichtende Kraft der von einem competenten Beamten zu einem Lokalgesetz einer Stadt gemachten Zusätze. — Diese ganze latinische Urkunde, welche Mazochi im zweiten Theil seines oben angeführten Werks (pag. 291 — 493) commentirt hat, zog in neuerer Zeit hauptsächlich die Aufmerksamkeit derer auf sich, die sich mit Forschungen auf dem Gebiet der römischen Rechtsgeschichte abgaben. Hugo ließ sie mit einer teutschen Übersetzung versehen, in seinem civilistischen Magazin (Band III. Berlin 1812. 8. S. 340 — 388) abdrucken. Marezoll[4]) gab den latinischen Text mit kritischen Noten und einem Commentar heraus, und Dirksen[5]) ebenfalls den latinischen Text mit ausführlicheren Erläuterungen, zuerst von dem die Municipalverfassung betreffenden Theil der Urkunde, dann aber auch von dem die polizeilichen Vorschriften enthaltenden Theil[6]). Daher wird dann von den Rechtshistorikern unter der tabula Heracleensis gewöhnlich auch nur die latinische Urkunde verstanden. Wahrscheinlich ist diese Urkunde eine bloße für Heraklea bestimmt gewesene Kopie des in Rom befindlich gewesenen Originals. Ist das Ganze ein Volksschluß, wie es seiner verschiedenen beiden Haupttheile ungeachtet zu seyn scheint, so erklärt sich auch leicht, warum die für die Bewohner von Heraklea weniger wichtigen Bestimmungen über polizeiliche Einrichtungen in Rom mitcopirt wurden, obgleich sie auch zur Begründung ähnlicher Einrichtungen in Heraklea und vielleicht für den Fall, daß herakleische Einwohner nach Rom kamen, nützlich seyn konnten. Das Zeitalter des, die Detailkenntniß römischer Verfassungsverhältnisse in mancher Hinsicht bedeutend aufklärenden Gesetzes, welches übrigens wohl schwerlich lauter neue Anordnungen getroffen, sondern manches schon früher Bestimmte in sich aufgenommen haben mag, scheint, wie von Dirksen (civilist. Abhandlung. S. 145 f.) ausgeführt worden ist, in die Zeit nach Sulla's Herrschaft und vor der Alleinregirung Augusts zu fallen. *(Ortloff.)*

HERAKLEON, 1) ein Ort, der hart auf der Gränze Makedonias gegen Thessalia lag (*Liv.* XLIV, 5, 8.). 2) Ein Vorgebirg, das zwischen den Flüssen Thermodon und Iris tief in den Pontos Euxinos hervorragte und auch zur Provinz Pontos gehörte. Jetzt Tscherschembi. 3) Ein Ort des taurischen Chersonesos auf der Westküste des Palus maeotis am Isthmus, der den palus vom lacus Sapra scheidet. Hier soll jetzt Arabat stehen. 4) Eine Stadt in Kolchis an der Ostküste des Pontos Euxinos oberhalb der Mündung des Kianesos, wohl höchst problematisch das heutige Anaghia. *(G. Hassel.)*

HERAKLEON, ein Gnostiker zu Anfange des 2ten Jahrh., zu der alexandrinischen Schule dieser Partei gehörig. Aus den verschiedenen Angaben der Kirchenväter geht hervor, daß derselbe, wo nicht ein Schüler und Freund des Valentin (s. den Art.), doch ein Anhänger seines Systems war[1]), welcher die Grundlehren desselben nur in einigen Punkten modificiren und dabei namentlich in Beziehung auf den Kultus (bei den Gnostikern zum Unterschiede von der *γνῶσις* die *ἀπολύτρωσις* (Erlösung) genannt), durch Aufnahme mystischer Formeln erweitern mochte. So wie überhaupt Valentin

4) Fragmentum legis Romanae in aversa tabulae Heracleensis parte. Götting. 1816. 8. 5) Observationes ad tabulae Heracleensis partem alteram, quae vulgo aeris neapolitani nomine venit. Berolini 1817. 6) Civilistische Abhandlungen. II. Th. Berlin 1320. 8. S. 144 — 323.

1) *Orig.* in Johann. Tom. II. (edit. *de la Rue* Tom. IV. p. 66) sagt: *τὸν Οὐαλεντίνου λεγόμενον εἶναι γνώριμον Ἡρακλέωνα.* Nach *Clemens Alex.* Strom. IV. p. 502 war er ein Schüler des Valentin und von großem Ansehen in dieser Partei. Nach *Epiphan.* haer. 36. war er Nachfolger des Colarbasus, welcher ebenfalls zur Secte Valentins gehört, und Lehrer des Cerdon. Auch bei *Irenaeus* haer. II. cap. 4. wird er in Gesellschaft des Valentin, Ptolemäus (mit dem Zusatze: et reliqui omnes, qui eadem opinantur): beim *Theodoret.* haer. fabul. lib. I, 8. neben Secundus (*τὸν Βαλεντῖνον διαδεξαμένῳ*), Ptolemäus, Marcus, Theobotus und Anderen (*οἱ ἐντεῦθεν ἀνεφάνησαν αἱρέσεως ἀρχηγοί*) genannt, bei *Tertull.* praescript. haeret. cap. 49. aber ausdrücklich gesagt: Heracleon alter haereticus, qui cum Valentino paria sentit, sed novitate pronuntiationis vult videri alia sentire: die ihm eigenthümlichen Ansichten über die *γνῶσις* findet man u. d. Art. Valentin und Valentinianer, neben andern Anhängern dieses Systems. Schmidt's Angabe (Handbuch der christl. Kirchengesch. I. Th. S. 255. 2te Aufl.), daß Irenäus den Herakleon nicht gekannt habe, ist nach Irenäus Ausspruche (a. a. O.) unrichtig.

die Gnosis in ihrer innersten Consequenz und Tiefe entwickelte, so scheinen auch seine Nachfolger sich mehr oder weniger durch gleiche Eigenthümlichkeit philosophisch-christlicher Forschung ausgezeichnet zu haben. Es ist ein Vorzug dieser Schule, daß sie sich mit der Schrifterklärung, wenn auch von ihrem gnostischen Standpunkte aus, auf eigenthümliche Weise beschäftigte, und Herakleon insbesondere hinterließ, außer anderen Werken, einen Commentar über das Evangelium des Johannes, welchen Origenes in seinen exegetischen Arbeiten über dieses Evangelium an sehr vielen Stellen berücksichtigt, oft mit Anführung der eigenen Worte seines Gegners [2]). Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß er einen Commentar über das Evangelium des Lukas geschrieben habe; wenigstens läßt sich dieß aus der Erklärung Herakleons über Luk. 12, 8., die Clemens Alexandr. [3]) anführt, muthmaßen. Als Beispiel seiner Exegese, wie selbst ein Origenes in richtigen und unschuldigen Erklärungen eines Häretikers etwas Verdächtiges wittert, diene die Deutung von Joh. 4, 24.: πνεῦμα ὁ Θεός u. s. w. [4]). Das Wort Geist, sagt er, bedeutet die fleckenlose, reine und unsichtbare Natur des göttlichen Wesens, und im Geist und in der Wahrheit anbeten, heißt dem angemessen, dessen würdig, welcher auf geistige, nicht auf fleischliche Weise angebetet werden soll [5]). Als Grund einer geistigen Verehrung Gottes gibt er ganz richtig an, daß auch diejenigen derselben Natur mit dem Vater, also Geist sind, welche nach Wahrheit und nicht nach Irrthum anbeten; auch der Apostel (Paulus) lehre dieß, wenn er eine solche Gottesfurcht eine vernünftige Verehrung nenne [6]). Selbst Origenes wittert in dieser richtigen und unschuldigen Erklärung etwas Verdächtiges, nennt sie gottlos und sich widersprechend; denn Herakleon lege darnach den Menschen gleiche Natur, d. h. gleiches Wesen, gleiche Substanz im völligen Umfange (*ὁμοούσιον τῇ ἀγεννήτῳ φύσει καὶ παμμακαρίᾳ*) mit Gott, bei, woran dieser aber nicht dachte. Eine vernünftige Ansicht hatte dieser Gnostiker von dem Martyrerthume [7]), welches schon damals von den meisten Christen überschätzt, und als der unmittelbare Eintritt zur himmlischen Seligkeit angesehen wurde. Schon an sich legten die Gnostiker auf das Äußere, auf die bloße That, weniger Werth; denn im Inneren, im Geistigen, ist allein wahre Freiheit und Seligkeit möglich, und so behauptete Herakleon sehr richtig, daß das bloße körperliche Leiden, das Bekennen des Namens Christi vor der Obrigkeit mit dem Munde nicht jenen hohen Werth haben könne, welchen die Menge ihm beilege; das wahre Bekenntniß des christlichen Namens geschehe durch Werke und Handlungen von denen, welche Christus in sich aufgenommen habe, und die ihn in sich aufgenommen haben. Diesem allgemeinen Bekenntnisse folge dann allerdings auch jenes besondere, wenn es Noth thue, und die Vernunft es fordere. Das bloße Bekenntniß aber mit dem Munde vermöchten auch Heuchler abzulegen. (*Lobegott Lange.*)

HERAKLEONAS, von Nikephorus und Suidas auch Heraklius genannt, Sohn des Kaisers Heraklius und der Martina (s. Heraklius Konstantinus), wurde zwar nach dem letzen Willen seines Vaters Mitregent, blieb jedoch nur Titularkaiser bis zum Tode seines Bruders Heraklius Konstantinus, worauf er 15 Jahr alt unter der Leitung seiner Mutter die Regirung antrat. Er ward aber, wie seine Mutter, welche die Verwaltung führte, nach 6 Monaten gestürzt. Weil die Kaiserinn Mutter die Freunde des Heraklius Konstantinus, namentlich Philager verfolgte, so wiegelte der Freund des letztern Valentinus das Heer auf, rückte nach Chalkedon und bewirkte, daß Herakleonas und Martina den jungen Heraklius, den Sohn des Heraklius Konstantinus krönen lassen mußten, dem das Volk in seinem Zuruf den Namen Konstantinus beilegte, unter welchem Namen und noch mehr unter dem Namen Konstans er in der Geschichte bekannt ist. Der Senat erklärte aber sogleich den Konstans zum alleinigen Kaiser, ließ dem Herakleonas die Nase und der Martina die Zunge abschneiden und

---

2) Sämmtliche Fragmente des Herakleon sind gesammelt bei *Grabe* Spicileg. Patr. et Haeretic. Tom. II. p. 80 sq. Auch Neander hat mehrere der interessanteren Erklärungen Herakleons über einzelne Stellen des Johannes in s. Geschichte der christl. Religion und Kirche (I. Bd. 2te Abtheil. S. 732 — 785) aufgenommen und erläutert. Sein Urtheil über die Exegese des Herakleon ist treffend: „Herakleon meinte zwar, so viel wir sehen können, aufrichtig, seine Theologie aus dem Johannes abzuleiten, aber er war ganz von seinem Systeme eingenommen, und mit seiner ganzen Denk- und Anschauungsweise in demselben so sehr befangen, daß er sich gar nicht frei von demselben bewegen konnte, und unwillkürlich die Ansichten und Ideen desselben in die heiligen Schriften, welche er als die Quelle göttlicher Weisheit betrachtete, hinein legte." 3) Strom. IV, 503. Schon Neander stellt diese Vermuthung a. a. O. auf. 4) *Origen.* l. l. p. 234. Diese Stelle ist bei Neander nicht berücksichtiget. 5) *Πνεῦμα ὁ Θεός* (sind seine Worte). *ἄχραντος γὰρ καὶ καθαρὰ καὶ ἀόρατος ἡ θεία φύσις αὐτοῦ.* Ferner: *ἐν πνεύματι καὶ ἐν ἀληθείᾳ δεῖ προσκυνεῖν — ἀξίως τοῦ προσκυνουμένου πνευματικῶς, οὐ σαρκικῶς.* 6) *Καὶ γὰρ,* sind Herakleons eigene Worte, *αὐτοὶ τῆς αὐτῆς φύσεως ὄντες τῷ πατρὶ πνεῦμά εἰσιν, οἵτινες κατὰ ἀλήθειαν καὶ οὐ κατὰ πλάνην προσκυνοῦσι, καθὸ καὶ ὁ Ἀπόστολος διδάσκει λέγων λογικὴν λατρείαν τὴν τοιαύτην θεοσέβειαν.* Man kann sie nur im Gegensatze des vorher gehenden *προσκυνεῖσθαι σαρκικῶς* verstehen; sie enthalten den sehr richtigen Gedanken, daß wir Menschen, als Wesen geistiger Natur, Gott, das höchste und reingeistige Wesen, nicht sinnlich verehren dürfen, damit wir wahre geistige Wesen, so wie Gott ist, werden. Man sieht aus der angeführten Stelle zugleich, daß Herakleon auch das Ansehen des Paulus (vorzugsweise in jener Zeit ὁ Ἀπόστολος genannt) anerkannte. 7) Nach der oben aus *Clem. Alexandr.* Strom. IV. p. 502 erwähnten Stelle. Auf die Worte Christi Luk. 12, 8., welche Herakleon, obschon gleichfalls nach seiner Art, beim Clemens commentirt, berufte man sich in jener Zeit, um die hohe Würde des Martyrerthums zu beweisen. Diese vernünftige Ansicht der Gnostiker vom Werthe des Martyrerthums mißdeuteten die orthodoxen Väter, und gaben ihnen Schuld, sie hielten es für gleichgiltig, den Namen Christi vor der Obrigkeit zu verläugnen. *Euseb.* hist. eccles. IV, 7.

schickte sie in die Verbannung. 651. Vergl. Nicephorus; Theophanes; Zonaras; Cedrenus.

(*Kanngiesser.*)

HERAKLEONITEN, die Schüler des Gnostikers Herakleon, werden als besondere Partei beim Epiphanius [1]) und Augustin [2]) angeführt, und scheinen sich einige Zeit lang erhalten zu haben, wiewohl sie im Allgemeinen von den Valentinianern, Marcosianern, nicht wesentlich verschieden gewesen seyn mögen. Als etwas ihnen Eigenthümliches wird von den genannten Vätern bemerkt, daß sie als Zeichen der Erlösung (*ἀπολύτρωσις*, redemtio) sowohl bei der Taufe, als der mystischen Weihe, wie bei dem Tode, mithin, wie es scheint, überhaupt bei ihrem religiösen Kultus, sich des Öls, Balsams und Wassers bedienten, und dabei zugleich gewisse hebräische (d. i. in syrischer Sprache abgefaßte) Formeln, als Anrufungen (invocationes, *ἐπικλήσεις*), aussprächen, wodurch die Sele der Gewalt der Demiurgen entgehe, und in das *πλήρωμα* gelange [3]). Man sieht, daß diese Formeln oder Gebete einen Theil der gnostischen Liturgie bildeten, und, wie alle liturgischen Einrichtungen, Bezug hatten auf die Lehren von der Gewalt der Gnosis zur Befreiung und Beseligung des durch den irdischen Körper in den Fesseln des Demiurgs festgehaltenen Geistigen im Menschen. Schon Rhenferd [4]) hat diese Formeln trefflich beleuchtet, namentlich in sprachlicher Hinsicht. (Über die wahre Bedeutung und den Zusammenhang derselben mit der Gnosis s. die Art. Marcus, Marcosiani und über das dogmatisch Unterscheidende der Lehren der Herakleoniten den Art. Valentin.)

(*Lobegott Lange.*)

HERAKLEOPOLIS, 1) magna oder *μεγάλη*, die Hauptstadt eines Nomos in der Heptanomis von Ägypten, die mit ihrem Gebiete einen Werder bildete, der vom Nil, dem See Möris und Nilkanälen gebildet wurde. Hier wurde der Ichneumon göttlich verehrt. Man kennt ihre Stäte nicht weiter. 2) parva, eine Stadt im Delta von Ägypten. Sie hieß Anfangs Sithron, und liegt in Trümmern.

(*G. Hassel.*)

Herakleotes, s. Dionysius Herakleotes.

HERAKLES (*Ἡρακλῆς*) HERCULES. Der Mythus vom Herakles hat in der alten Welt eine Verbreitung, einen Umfang und eine Ausbildung gewonnen, wie sie wenige Mythen des Alterthums erlangt haben. Er findet sich nicht nur, wiewohl in sehr abweichenden Formen und unter den mannichfaltigsten Modificationen, bei den meisten und vornehmsten Völkern der alten Welt, sondern er hat auch eine so große Masse von alter Religion, Fabel und Geschichte in sich zusammen gedrängt, und durch die geschickte Verarbeitung und Zusammenrundung, die er später durch die Hellenen erhielt, seine verschiedenen, im höhern Alterthume allerwärts zerstreut liegenden Elemente so glücklich zu einem historisch zusammen hängenden Ganzen ausgeprägt, daß ihm in diesen Beziehungen wohl wenig Mythen zur Seite gestellt werden können. Doch glaub' ich mit Diodor (IV, 8.), daß, wer den Herakles mit der gehörigen Würde behandeln will, mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Schon der Name Herakles kommt uns mit einer Schwierigkeit entgegen. Welchem Volke gehört er ursprünglich an? denn doch nur von einem kann er ausgegangen seyn. Varro's Behauptung (bei Servius zu *Virg.* Aen. VIII, 564) „daß man damit (wie mit einem Appellativum) damals alle tapfere Helden bezeichnet habe," erklärt Nichts; denn, wollte man es auch nur im beschränktesten Sinne, nur von den gleichzeitigen griechischen Helden verstehen, so wäre doch auffallend, daß nicht hin und wieder auch ein Theseus, ein Telamon, ein Peleus u. A. den Ehrennamen bekommen. Herodot (II, 43.) vermuthet, und sucht es zu begründen, daß die Griechen den Namen Herakles von den Ägyptern haben; und bei Diodor (I, 24.) behaupten die Ägypter selbst, daß der Sohn der Alkmene Ruhm und Namen von dem weit ältern ägyptischen Herakles überkommen habe. Der ägyptische heißt aber in der Landessprache Dsom oder Som; wenn also Herodot den Namen Herakles bei den Ägyptern fand, so ist eine griechische Parallelisirung aus früherer Zeit, wahrscheinlich aus Psammetich's Zeiten. Unter Psammetich (650—610 vor Chr.), der seine Alleinherrschaft durch griechische und karische Miethstruppen erkämpft hatte, bekamen die Griechen Niederlassungen in Ägypten; diese Verbindung zwischen Ägyptern und Griechen belebte und befestigte in der Folge noch mehr der Usurpator Amasis († 252 vor Chr.). Die Religionen und Sprachen mußten nun, gleich den Völkern, sich neben einander vertragen und verständigen; und so stellten denn die Dolmetscher griechische Götter und ihre Namen mit den ägyptischen Göttern und deren Namen zusammen, je nachdem ihr Wesen und Begriff, wenn auch oft nur nothdürftig, sich zu entsprechen schienen. So entstand ein Amun-Zeus, ein Osiris-Dionysos, u. s. f.; so auch ein Som-Herakles. Mit der Zeit vergaß der Ägypter, daß er im Namen Herakles fremdes Spracheigenthum benutzte, vergaß sogar in der Folge, wo unter persischem Druck keine Könige zur Annäherung und zu freundschaftlichen Verhältnissen gegen die Griechen aufforderten, wo sein Herz sich ganz der vaterländischen Religion und seinen alten Göttern wieder zugewendet hatte, daß auch die Griechen den Herakles hatten (s. Herod. a. a. O.), und lernte ihn bei diesen erst in der Periode Alexander's und der Ptolemäer wieder kennen. Ist es nun zu verwundern, wenn bei Diodor (a. a. O.) der Ägypter vom Herakles, dessen griechischer Ursprung mit der Zeit völlig vergessen, und dessen Name ihm völlig dasselbe, was Som, geworden war, dem Griechen dreist ins Gesicht behauptet: sein uralter Herakles habe dem

---

1) *Epiphanius* haeres. Tom. I. p. 229 sq. p. 263 sq. edit. *Petav.* 2) *Augustin.* haeres. XVI. 3) Augustin a. a. O. sagt: feruntur suos morientes novo modo quasi redimere, id est per oleum, balsamum et aquam et invocationes, quas hebraicis verbis super capita eorum dicunt. Schon *Irenaeus* haer. I, 18. erwähnt solcher Formeln bei den Marcosianern. Epiphanius wiederholt sie, wie er sie beim Irenäus gefunden hatte. 4) In s. dissert. de redemtione Marcosiorum et Heracleonit. in den Oper. philolog. p. 194 sq.

jüngern griechischen den Namen gegeben? — Phönikisch ist der Name eben so wenig. Man hat ihn zwar von dem hebräischen רוֹכֵל circuitor, mercator, abgeleitet, als Bezeichnung des tyrischen Herakles, des Handelsgottes. So Clericus (Bibl. Univers. I, 252.) und Münter (die Religion der Karthager S. 41). Scharfsinnig ist diese Combination unstreitig, behält aber immer etwas Gezwungenes, wie eine Vergleichung der sonstigen phönikischen Götternamen deutlich zeigt, — auch enthält die Geschichte nicht die geringste Spur, welche eine solche Deutung empföhle. Die nach Ägypten handelnden Phönikier wurden wohl mit der griechischen Parallelisirung des Herakles und des ägyptischen Dsom durch Ägypter oder durch jene Griechen bekannt, welche sich in Ägypten unter Psammetich nieder gelassen hatten. Denn schon frühzeitig fand ein lebhafter Verkehr zwischen Phönikien und dem unter Psammetich gräcisirten Ägypten Statt, so, daß die Religionen beider Länder schon früh auf einander Einfluß gewinnen konnten. — Bei andern Völkern des Alterthums ist der Ursprung des Namens Herakles noch weniger zu suchen. Da sich nun der Name H. überall im Alterthume nur da findet, wo sich griechischer Einfluß geltend macht, so ist er für griechisch zu halten, für eine griechische Parallele zu den Namen der ausländischen Herakles. Der Sohn der Alkmene bekam diesen Namen nach *Diod.* IV, 10., als er die von Hera gesendeten Schlangen erdrückt hatte: *ὅτι δι' Ἥραν ἔσχε κλέος*. Diese Erklärung, die dem Matris angehört (*Diod.* I, 24.), empfiehlt sich als die einfachste und gefälligste. Daß die Ägypter sich dagegen sträubten (Diod. a. a. O.), kann nach den voraus gegangenen Erörterungen nicht mehr überraschen. Zu gekünstelt ist es, wenn man das *ὅτι δι' Ἥραν ἔσχε κλέος* mit Ptolemäos (Hephästion II, 310.) darauf beziehen wollte, daß H. im Gigantenkriege durch seinen tödtlichen Pfeil die Keuschheit der Hera vor einem sehr ungestümen Liebhaber, dem Giganten Porphyrion, rettete. Diese Erzählung s. bei Apollodor I, 6, 2. §. 1. und Schol. zu Lykophr. Cassandra V. 63. Andere, mit Rücksicht auf das Orakel bei Älian (V. H. II, 32.), wollen den Namen *Ἡρακλῆς* von *ἦρα* (ungefähr dasselbe, was *ἐπίηρα* grata, jucunda,) ableiten; was offenbar zu gesucht ist (s. *Natalis* Com. Mythol. lib. VII, 1. p. 707). Zulässiger wäre *Ἡρακλῆς, ὅς ἤρατο κλέος*; s. Hermann an Creuzer in den Br. über Homer und Hesiod. S. 20. Macrobius (Saturn. I, 20.) Erklärung durch aëris cleos d. i. die Sonne, könnte nur auf den H. der Naturreligionen, auf den Sonnengott der Ägypter, Phönikier und anderer Völker angewendet werden; doch bei diesen lautete der vaterländische Name anders, und sie hatten die Parallele Herakles erst von den Griechen erhalten. Dasselbe gilt von der Erklärung bei *Euseb.* P. E. lib. III. p. 112. — Man vgl. zu diesen Erklärungen noch das *Etymol. M.* unter *Ἡρακλῆς*, *Lennep.* Etymol. L. Gr. p. 245., *Lanzi* Saggio di ling. Etrusca, II, 206. (wonach die ältere Form des Namens Ercle oder Hercole gewesen seyn soll), *Payne Knight* Symbol. lang. §. 130. pag. 101., Creuzer Symb. u. Mythol. Th. II. S. 213. 244., Origo gentis Rom. 9. s. weiter unten.

Früher war der Heldensohn nach seinem Großvater Alkäos genannt worden (*Diod.* IV, 10. I, 24. Vrgl. Schol. *Pind.* Ol. VI, 115. *Eustach.* p. 989. l. 42. *Sext. Empir.* p. 557, und dazu Fabric. Menekrates bei Schol. zu Lykophr. Cass. v. 662. Im Anaglyph. Farnes. gehören hierher die Worte: *Αμφιτρυων υπερ Αλκαιου τριποδ' Απολλωνι ανεθηκε*, s. *Heyn.* Observatt. ad *Apollod.* II, 4, 12 §. 2. p. 141.). Den Namen H. bekam er nach Diodor, als er die Schlangen erdrückt hatte; nach Apollodor (II, 4, 12. §. 2.) ward ihm derselbe von der Pythia nach dem im Wahnsinn begangenen Kindermorde beigelegt, da er früher Alkeides geheißen hatte; vergl. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VI, 392. Nach der gewöhnlich unter dem Namen des S. Aurelius Victor citirten Origo gentis Rom. 9. war sein eigentlicher Name *Recaranus*, qui Graecae originis, ingentis corporis et magnarum virium pastor, quia erat forma et virtute ceteris antecellens, *Hercules* appellatus est. (Vgl. Anm. 3.)

Daß der Mythus des H. sich im Alterthume in so großer Ausbreitung und Allgemeinheit vorfindet, kommt daher, daß die mythischen Schöpfungen der verschiedenen Völker überhaupt, wie sehr sie sich auch von einander entfernen, immer gewisse Parallelen und Analogien zeigen. In diesem Sinne hat sich jedes Stammvolk nach seinen Bedürfnissen und Umgebungen seinen H. geschaffen und ihn mit seinen Kolonien versendet. Der gemeinschaftliche Grundbegriff für die H. aller Völker ist der eines Heilandes und Wohlthäters der Nation, eines *σωτήρ*. Und ein solches Ideal zu haben, mochten es nun die Völker auf eine Person übertragen, die wirklich einst existirte, oder mag es als reine mythische Schöpfung der Nationalgeist aus sich gezeugt haben: es war für jedes Volk Bedürfniß. Aber welche große Abweichung in seinen anderweiten Merkmalen und seiner Ausbildung gestattete nicht der Phantasie der verschiedenen Völker dieser weite Grundbegriff eines Heilandes und Wohlthäters der Nation! Das eine Volk macht seinen H. gleich von allem Anfange zum Gotte, das andere läßt ihn durch die Menschheit zum Gotte sich empor arbeiten; das eine bildet seinen Mythus mehr symbolisch und allegorisch, das andere mehr historisch und als Vorbild für sein eigenes Leben aus, u. s. w. So gering nun aber auch die Übereinstimmung der verschiedenen Völker in ihren Heraklesbegriffen war: später erfolgende Berührungen und das gesellschaftliche Zusammenwirken der Völker (Einwanderungen, Niederlassungen, Handel, Schifffahrt, Kriege, Friedensschlüsse und Verträge) machten es nothwendig, sich über die Religionen zu verständigen, und so auch die Analogien aufzusuchen, die sich in den verschiedenen Heraklesbegriffen vorfanden. Die Naturreligionen verstanden sich darüber am leichtesten, weil sie eben als solche die ähnlichsten mythischen Productionen erzeugt hatten; daher z. B. die entschiedene Ähnlichkeit zwischen dem ägyptischen und phönikischen Herakles. Nicht so willfährig zeigte man sich gegen den in so geringer Über-

einstimmung mit den Naturreligionen ausgebildeten griechischen H.; doch auch mit den Griechen mußte man sich verständigen, mußte, zumal wenn sie von Königen, wie von Psammetich und Amasis, begünstigt wurden, sich wenigstens Namensparallelen, wie Dsom-Herakles, Melkarth-H. u. a. gefallen lassen, so sehr auch der nationale Geist der Religion sich gegen die Persönlichkeit des griechischen H. sträubte, und so gern man den griechischen Ursprung der Parallele H. vergaß. Und als später unter Alexander die Griechen als Sieger auch Asien durchzogen und unter seinen Nachfolgern gräcisirten: da mußten die Nationalgottheiten Asiens, wenn sie einige Analogien zum griechischen H. darboten, den H. der siegenden Waffen und der siegenden Kultur sich aneignen lassen. Wie nun die Griechen ihren H. wenigstens als Namensparallele überall aufdrangen und dadurch die Heraklesmythen der einzelnen Nationen zum allgemeinen Welt- und Völkermythus vereinigten: so waren sie mehr als irgend ein anderes Volk geneigt, ausländische Elemente in ihren Nationalmythus aufzunehmen, und lernten mit der Zeit an die fremden Zusätze, wie an die ursprünglichen Bestandtheile ihres Volksmythus glauben. So war denn ihr H. überall gewesen, hatte überall Denkmäler seiner Größe und seines Ruhmes zurückgelassen. Wie die Griechen ihren H. dem Orient, so drangen die siegreichen Römer den Hercules (über den römischen Namen s. Anm. 3.), der nach Italien mit griechischen Kolonien herüber gekommen war, dem noch übrigen Occident auf. Also waren die H. der verschiedenen Völker ursprünglich von einander unabhängig und hatten keine Gemeinschaft, außer der das von jedem Stammvolke unabhängig erzeugten Begriffes (eines Heilandes und Wohlthäters der Nation); aber später, als die Völker auf einander wirkten, hat sie die Nothwendigkeit verbrüdert, und griechischer Einfluß hat den Namen H. überall aufgedrungen, und die ursprünglich von einander unabhängigen Mythen zu einer allgemeinen Verbrüderung zusammen gezogen. In dieser Mischung und Zusammenziehung sind sie auf uns gekommen. Und wer will jetzt mit kritischem Auge das Ursprüngliche in diesen Mythen, wie es jedem Volke angehört, aus der spätern Zusammenwirrung ausscheiden, und mit sicherer, gerechter Wage jedem Volke das Seine wieder zuwägen? Aber dieß ist die große, schwierige Aufgabe für jeden Erklärer einer mythischen Schöpfung.

Daß das Alterthum über die Anzahl der mythischen Personen dieses Namens nicht einig ist, kann nicht befremden. Diodor (III, 73.) nennt der Herakles dreie. Der erste und älteste ist der ägyptische, ein Sohn des Zeus; der zweite, einer von den idäischen Daktylen, stammt aus Kreta; der dritte und jüngste ist der Sohn des Zeus und der Alkmene, der kurz vor dem trojanischen Kriege lebte, und durch die Gleichheit seines Namens und seiner Bestrebungen bewirkte, daß ihm die Thaten der beiden frühern beigelegt wurden, als wenn er die ganze Heraklesperiode allein durchlebt hätte [1]). Cicero (de nat. deor. III, 16.) zählt sechs Hercules. Der erste und älteste, ein Sohn des ältesten Jupiter und der Lysithoe, ist der, welcher mit Apollo um den Dreifuß stritt; der zweite ist der ägyptische, ein Sohn des Nils; der dritte der idäische Daktyl; der vierte ist der tyrische, ein Sohn des Jupiter und der Asteria; der fünfte ist der indische, Belus genannt; der sechste ist der Sohn des dritten Jupiter und der Alkmene. Varro (wie Servius zu *Virg.* Aen. VIII, 564. berichtet) hatte sogar vier und vierzig Hercules gezählt; Servius a. a. O. führt nur viere an: den tirynthischen, argivischen, thebanischen u. libyschen [2]).

Unter allen Heraklesmythen hat der griechische und der sich anschließende italische oder römische Mythus [3]) den bedeutendsten Umfang und die größte Ausbildung gewonnen. Deßhalb, und weil er dem klassischen Alterthume angehört, ist er für uns bei weitem der wichtigste und verdient eine ausführlichere Behandlung.

Der griechische Heraklesmythus gehört zu den Heroensagen, und unter diesen gebührt ihm der erste Platz. Der eigenthümliche Charakter der griechischen Heroenwelt erscheint unter dem Bilde des Herakles in seinem frühsten, urkräftigen und gewaltigen, gleich schreckenden wie entzückenden Ideale. Das Bild eines Helden, der überall die Götterfunken seines Ursprungs um sich wirft; eines Helden, der, überirdisch angefeindet und begünstigt, aus unverdienter Knechtschaft zu verdienter Freiheit im Kampfe rastlos sich empor arbeitet, eines Helden, der hier schützend und beglückend, dort zerstörend und vernichtend seine Bahn durchschreitet; eines Helden,

---

1) Vergl. hiezu bei *Diod.* I, 24. V. 64. 76. Was von der Gleichheit des Namens zu halten ist, ergibt sich aus dem über den Namen H. Gesagten. 2) Vgl. zu diesem Abschnitte *Vives* zu *Augustin.* de civit. Dei XVIII. c. 8. p. 325. 3) Nach Italien und Latium war der griechische H. durch Kolonien aus Hellas übergeführt worden. Vornehmlich war es Evander, der hier seinen Dienst begründete. Darauf deutet die Sage, die den H. zur Zeit Evanders durch Italien ziehen läßt, wo er selbst seinen griechischen Kultus anordnet (s. Anm. 149.). Vermuthlich wurde auch hier früher oder später der griechische H. mit einem oder einigen mythischen Personen alt-italischer Religion in Eine zusammen geschmolzen, wie die Sage vom Recaranus und manche Abweichungen des Heraklesdienstes der Römer von dem der Griechen, so wie mehrere, sonst unerklärbare Beinamen, welche Herkules in Italien führte, beweisen, z. B. Sabinus, Sancus u. a. Daneben hat auf den griechisch-römischen Hercules das Ausland und die Fremde auch auf andern Wegen, als von Griechenland aus, nicht unbedeutend eingewirkt. Dennoch wurde in Latium und Italien der griechische H. heimisch, und nahm aus seiner Umgebung und aus der Fremde Vieles in sich auf. Hercules ist bloße Umbiegung der griechischen Herakles in den alt-italischen Dialekten. Seinem Ursprunge und Hauptinhalte nach ist der römische Hercules der griechische Heldenfürst. Die Römer brachten ihn nach Oberitalien und Gallien (wo er wahrscheinlich mit einem alten gallischen Nationalhelden verschmolz) bis zu den Pyrenäen und nach Spanien, wo ihnen erwünscht der phönikische H. entgegen kam; und so bildete sich denn die Sage: H. sei von Spanien aus über die Pyrenäen nach Gallien, und von da über die Alpen nach Italien gezogen; statt daß der Mythus seinen Weg eigentlich in umgekehrter Richtung genommen hatte. Wie denn auch Amm. Marcell. sagt: Hercules sei durch Gallien nach Spanien gegangen.

der im stolzen Selbstbewußtseyn und in der Hoffnung verheißener Unsterblichkeit groß und fast übermenschlich sich hebt und trägt, nur selten menschlich fällt und sich erniedrigt, und, frei auch nach dem Falle noch, aufsteht und sich ermannt; eines Helden, der, wie für die Argo einst zu schwer, so für die Erde endlich zu groß, nach göttlichem Rath und Beschluß durch die Flammen zum Himmel und zur Unsterblichkeit aufsteigt: das Bild von einem solchen Helden, der für die ganze Mit- und Nachwelt der Heroen das nächste Muster und Vorbild ward, doch stets fernes, unerreichtes Ideal war und blieb, das ist das Bild des Herakles. (Vergl. Ottfr. Müller die Dorier 2. Buch 12. S. 454. Rambach Mythol. f. Künstl. 2, 245.) Ein solches Bild war aber auch ganz vorzüglich geeignet, die Phantasie der alten Sänger zu beflügeln, und so entstanden schon frühe Gedichte von größerm Umfange, welche das Leben und die Thaten des großartigen Heldenfürsten in epischem Schwunge von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde trugen: Herakleen[4]).

Ohne Zweifel hat es schon vor Homer Herakleen gegeben; s. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, Bd 3. Beil. 2. S. 482. Bei Homer[5]) zeigt sich der Mythus in einfacher volksthümlicher Gestalt, noch ganz befreit von ausländischen Zusätzen. Homer kennt nur Einen Herakles, den griechischen Nationalhelden. Dieser treibt sich in Hellas und auf dem ägeischen Meere herum, dringt bis nach Ilion, weiter nicht, von da fährt er auf stürmischer See über Kos nach Argos zurück. Ilion war also das fernste Ziel seiner Abenteuer; konnte ein griechischer H., den die Sage nur ein oder einige Menschenalter über die Unternehmung der gesammten Hellenen gegen Troja hinauf setzt, konnte dieser H. oder sein Mythus von Griechenland etwa nicht bis Ilion dringen? Bei Homer erscheint der Heraklesmythus keines Weges in dem ganzen Umfange, den er im Zeitalter dieses Sängers haben mochte; aber was sich bei Homer davon findet, das wird man als ursprünglich griechische Bestandtheile desselben zu betrachten haben. Hesiod hatte den Helden, wie in der noch erhaltenen Theogonie und dem Schilde des Herakles[6]), so auch in den bis auf einige Bruchstücke verloren gegangenen Eöen und in der Hochzeit des Keyx von der epischen Muse verherrlichen lassen[7]). Wie Homer, so sind auch Hesiod und spätere Herakleendichter, eben so die Lyriker und Tragiker, sich nur des einen H., des griechischen Nationalhelden, bewußt, wenn der Mythus Gegenstand ihres Gesanges wird[8]). Aber schon bei Hesiod (Theog. 289—294.) erscheint der griechische Mythus nicht mehr von ausländischem, namentlich nicht mehr von phönikischem Einflusse, ganz befreit. Denn der H., den sein Weg nach Erytheia zum Geryon führt, ist höchst wahrscheinlich der phönikische[9]). Der Herakleshymnus, den man homerisch nennt, umfaßt den Hauptinhalt der alten griechischen Dichtung; der schwülstige Lobgesang, der unter den orphischen Hymnen (XI) steht, feiert den H. als Sonnengott, und gehört seinem Inhalte nach vom Anfange bis zu Ende dem Oriente an[10]). Die argonautischen Sänger zogen den Heraklesmythus in ihre Lieder; denn ein so angesehener Heldenfürst durfte bei der kühnen abenteuerlichen Fahrt nicht fehlen. So die orphische Argonautik, und als spätere Nachbildung früherer Poesien die Argonautik des Apollonios Rhodios.

Vom Lyriker Xanthos lesen wir, daß er den H. ganz nach Art der homerischen Helden ausrüstete. (*Athen.* XII, 513.) Stesichoros aus Himera, der mit dem Vorigen den Übergang von dem epischen Zeitalter zum lyrischen bildet, behandelte in seiner Geryonis einen epischen Stoff lyrisch. S. die Fragm. herausgeg. von Suchfort. Vergl. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, 3r B. Beil. 2. S. 474. 2r B. 11. S. 422ff. Stesichoros hatte in seiner Geryonis, wie die wenigen, hieher gehörigen, erhaltenen Fragmente zeigen, außer Herakles zehntem Abenteuer, seine Meisterschaft im Trinken, und in einem epischen Gedichte Kyknos seinen Kampf mit diesem Sohne des Ares geschildert. Auch gab er zuerst, statt der vollkommenen Heldenrüstung, dem H. Löwenhaut, Keule und Bogen[11]). Diese gehören aber wahrscheinlich dem ägyptischen H.[12]); von Stesichoros Zeitalter an wird die ägyptische Einwirkung auf den griechischen Mythus sichtbar[13]). Die Dichter Kinäthon, Nymphis, Kreophylos, Panyasis und Peisandros hatten Herakleen[14]), Matris und Kaukalos jeder ein En-

4) Von den Herakleen besitzen wir nur Bruchstücke; doch ließe sich die dem Hesiod beigelegte Dichtung „der Schild des Herakles" als Heraklee betrachten, wenn sie auch nicht den Namen hat. 5) Eine ausführliche Darstellung des Heraklesmythus bei Griechen und Römern gedenkt der Verf. dies. Art. demnächst in einer lat. Bearbeitung bekannt zu machen. — Man vgl. Hermann Handbuch der Myth. aus Homer und Hesiod, 1r Bd. S. 147—152, aus den lyrischen Dichtern der Griechen, 2r Bd. S. 273—293. Auch *Ouvaroff* in Examen critique de la fable d'Hercule 1820 (Extr. des Mém. de l'Acad. de St. Petersburg) hat den Heraklesmythus nach seinen verschiedenen Zeitaltern behandelt, aber die dabei so nöthige Berücksichtigung der Herakleen unterlassen. 6) Über die *Ἀσπὶς Ἡρακλέους*, s. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, 3. Bd. Beil. 2. S. 479. 7) Über die Eöen, welche H. Zeugung von einem Gotte und einem sterblichen Weibe erzählten, so wie über den *Γάμος Κήϋκος* s. Ottfr. Müller, 3. Bd. Beil. 2. S. 478 ff. Schon vor Hesiod existirten *Κατάλογοι γυναικῶν*, welche Alkmene als Mutter des Göttersohnes priesen; vgl. *Heinrich* Proll. ad Scut. p. 52. Ottfr. Müller a. a. O. S. 478. 8) Die Hauptstelle ist bei Plutarch de Herod. mal. 14. p. 294, wo er sagt, daß von den alten und sagenkundigen Männern weder Homer, noch Hesiod, noch Archilochos, noch Peisandros, noch Stesichoros, noch Alkman, noch Pindaros eines ägyptischen oder phönikischen H. gedacht haben, sondern daß alle nur den Einen kennen, den Böotier und Argiver. 9) Hesiod war in Böotien geboren und erzogen; hieher waren aber schon sehr frühe phönikische Kolonien eingewandert. Kadmos. 10) Vgl. M. G. Hermann Hdb. der Myth. 2. Bd. S. 289. Note 550. 11) Ihm folgte hierin Peisandros. (S. Anm. 61.) 12) Vgl. Anm. 61. und Abschn. über den ägypt. H. 13) St. lebte im 7ten und 6ten Jahrh. v. Chr.; also um die Zeit des Psammetich; hiemit vergl. man das über den Namen H. Gesagte. 14) Über die Herakleen

komion des H. geschrieben[15]); auch wird der H. des Philyllios erwähnt[16]).

In der eigentlichen Periode der lyrischen Dichtkunst (mit Pindar) erweiterte sich der Heraklesmythus, in Folge der ausgebreitetern Bekanntschaft der Griechen mit dem Auslande, immer mehr. Außer wenigen, hieher gehörigen Bruchstücken anderer Lyriker besitzen wir nur die Siegeshymnen des erhabenen Pindar nebst mehreren nicht unwichtigen pindar'schen Fragmenten aus andern Schöpfungen des Dichters. Die großen Nationalspiele der Griechen gaben dem Pindar, der außerdem mit dem thebanischen H. eine Vaterstadt hatte (vgl. Isthm. I.), vielfache Gelegenheit, auf das kräftige Ideal des alten, siegreichen Nationalhelden hin zu zeigen. Aber in der Erwähnung des Geryon, dessen Hunde vor dem H. zurück bebten (Islhm. I, 15. 16.) und der Säulen, die sich der Held als Denkmäler seiner Fahrt in die weiteste Ferne errichtet (Nem. III, 38 ff.), so wie in dem Angriffe des thebanischen H. auf den libyschen Antäos (Isthm. IV, 83—93.), ist die Verpflanzung phönikischer und ägyptischer Sage auf griechischen Boden nicht länger zu verkennen.

Von den frühern Historikern oder Logographen behandelten oder berührten den Heraklesmythus: Dionysios aus Milet, Hekatäos, Hellanikos, Herodoros, welcher eine Herakleе in Prosa schrieb, Pherekydes und Demaratos[17]). In die historische Reihe treten später Herodot, welcher außer seinem griechischen Nationalhelden den Gott H. in Ägypten, Tyros und auf Thasos kennen lernte; Diodor von Sicilien, welcher drei Herakles annimmt; und Arrianos, der auch die Sagen vom indischen H. behandelt. Plutarch hatte Bücher περὶ Ἡρακλέους geschrieben, die er selbst im Theseus 28. Fragm. p. 358 citirt.

Die Freiheit der attischen Bühne bemeisterte sich bald des Volksglaubens. Zwar blieben Götter und Heroen, was sie nun einmal waren, doch die Begriffe, die man von ihnen hatte, waren in keine so sperrende dogmatische Schranke eingeengt, daß sie nicht auch zuweilen durch das Talent und die Laune des Dichters, die Bedürfnisse der Zeit und der Mode eine Umbildung zugelassen hätten. So bekam auch der Heraklesmythus durch die dramatischen Bearbeitungen des Äschylos, Sophokles und Euripides[18]) eine freiere, mehr moderne Form, die sich das spätere Zeitalter nicht nur gern gefallen, sondern auch gleich der antiken, ursprünglichen zum Vorbilde dienen ließ. Vom Aristophanes ließ es sich nicht anders erwarten, als daß er den H. nur von seiner lächerlichen und komischen Seite aufgriff; und auch er fand seine Nachahmer. — In den Schulen der Philosophen und Rhetoren wurde H. ein Gegenstand der Dialektik und oratorischer Übungen. Vorzüglich schilderte man seine äußern körperlichen Eigenschaften, Statur, Länge, Stärke, Haltung[19]). Doch faßten auch Philosophen den H. von dem sittlichen Gesichtspunkte auf, wie Prodikos in seiner Dichtung: H. am Scheidewege[20]). — Auch für die bukolischen Dichter Theokritos und Moschos, hatte der Heraklesmythus Interesse[21]). Als Zeitgenosse dieser beiden ist auch der Hymnendichter Kallimachos wegen seines Hymnus auf Artemis hier namhaft zu machen. Endlich kam der Mythus in die Hände der historischen Sammler und Mythographen. Was sich als Sage und Dichtung im Munde der Völker oder in schriftlichen Denkmälern der frühern Zeit erhalten hatte, das ordneten sie mit materieller Gewissenhaftigkeit, doch oft ohne historische Abgränzung und kritische Sichtung in ein rundes abgeschlossenes Ganzes. Apollodor, der vorzüglichste; Diodor von Sicilien; Dionysios von Halikarnaß[22]) u. A. Auch die Geographen, wie Eratosthenes, Strabo, Pausanias u. A. fanden bei den Topographien öfters Gelegenheit, den Heraklesmythus zu berühren.

---

und ihre Verfasser s. *Fabricii* Bibl. Gr. I. pag. 590. ed. *Harles. Heyn.* Observatt. ad *Apollod.* II, 4, 8. p. 132. 133. und Excursus II. ad *Virgil.* Aen. I. Bibliothek der alten Lit. u. K. II, S. 75 ff. Ottfr. Müller Gesch. hellen. Stämme und Städte, 3. B. Beil. 2. 15) S. *Athen.* X, 412. 16) *Athen.* IV, 171. 17) S. bei *Apollod.* 1, 9, 19. II, 4, 8. §. 5. *Dion. Halicarn.* Antiqq. Rom. I, 28. ed. *Sylburg.* *Pausan.* III, 25. p. 275. VIII, 4. p. 606. *Athen.* XIII, 556. F. XI, 470. IX, 410. Schol. *Apollon. Rhod.* I, 1168. 1290. *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. *Steph. Byz.* unter Ἄβδηρα. Vgl. *G. J. Voss.* de Hist. graec. und Ottfr. Müller Gesch. u. s. w. 3. B. Beil. 2. 18) In Äschylos erhaltenen sieben Stücken findet sich nur eine einzige, auf H. unmittelbar bezügliche Stelle: Agam. 1032. 1033. Aber unter den zahlreichen Fragmenten seiner verloren gegangenen Dramen sind mehrere für den Mythus nicht unwichtige (vgl. Anm. 179.). — Sophokles brachte vornehmlich die letzten Thaten und Schicksale des H., doch wie sich denken läßt, nicht ohne mannichfache Berührung des übrigen Inhaltes des Mythus auf die Bühne, in seinen Trachinierinnen, die also ganz hieher gehören. — Beim Euripides finden sich, wiewohl zerstreut, fast alle Hauptmomente des Mythus, die spätere Mythographen und historische Sammler zu einem runden Ganzen zusammen geordnet haben. Unmittelbar nehmen den Mythus in Anspruch sein rasender Herakles und seine Alkestis. Diesen zunächst stehen die Herakliden. Stellenweise sind auch mehrere andere seiner erhaltenen Stücke und viele Fragmente der untergegangenen von Wichtigkeit. 19) Dieß war schon geschehen von Pythagoras, dem Philosophen Hieronymos und von Dikäarchos. S. *A. Gellii* N. A. I, 1. *Clem. Alex.* Protr. p. 26. 20) S. *Xenoph.* Memorab. lib. II. c. 1. §. 21—34. Vgl. Anmerk. 47. 21) *Theocrit.* Id. XIII. XXIV. XXV. *Mosch.* IV. 22) Apollodoros schöpfte aus ältern Logographen, und verdankt namentlich die Zusammenrundung seiner Fabel dem Herodoros. S. Ottfried Müller Gesch. u. s. w. 3. B. Beil. 2. S. 467. Apollodor's Darstellung des Heraklesmythus, die den größern Theil des 2. Buches s. Bibl. einnimmt, zeichnet sich nicht nur durch große Vollständigkeit, sondern auch durch historisch folgerichtige Anordnung, durch glückliche Auffassung der Hauptmomente, so wie durch Einfachheit und Kürze der Erzählung vortheilhaft vor andern Mythographien aus. — Dioboros, der die griechische Heraklessage vornehmlich im 4ten Buche s. Bibl. behandelt, weiß sich bei weitem nicht so im historischen Takte zu halten, als Apollodor. Vornehmlich sind eine gewisse Breite der Erzählung, öftere Wiederholung der nämlichen Facta und Versetzung derselben in ganz verschiedene Umgebungen ohne alle weitere Notiz, Mangel an Kritik an ihm zu tadeln; doch hat er auch Vieles aus den Sagen aufgenommen, worin der Erklärer des Mythus manchen anderswo vergeblich gesuchten Wink findet. Dionysios von Hal. im 1. B. s. röm. Alt. hat gleich den römischen Schriftstellern vornehmlich die Sagen über H. Anwesenheit in Italien aufgenommen.

Die Römer, Dichter und Historiker, traten in die Fußtapfen der Griechen. Vornehmlich zogen aber die Sagen von H. Anwesenheit in Italien ihre Aufmerksamkeit auf sich: Livius, Virgil, Ovid, Properz, Seneca (oder wie man den Verfasser vom Hercules furens und Hercules Oetaeus nennen will), der Verfasser der Laudes Herculis[23]) u. A. m.

Die christlichen Schriftsteller und Apologeten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung griffen, wie in andern Mythen, so auch im Heraklesmythus das Inconsequente, Lächerliche und Unsittliche auf, um so das Heidenthum mit seinen eigenen Waffen zu schlagen[24]). Doch auch Lukians schonungslose Laune hat hin und wieder den doppelsinnigen Helden gegeißelt. Häufig wurde der Mythus von Scholiasten und spätern Erklärern commentirt.

Jetzt zur Darstellung des griechischen Mythus in seiner ganzen historischen Zusammenrundung. In der Anordnung und Vertheilung des Stoffs legt man am besten, so weit es thunlich ist, den Apollodoros zum Grunde (vgl. Anm. 22.), ohne jedoch die Relationen Anderer (früherer, gleichzeitiger und späterer Dichter, Schriftsteller und Erklärer) unberücksichtigt zu lassen[25]).

Herakles Abkunft und Schicksal. H., aus dem Stamme der Persiden[26]), der Nationalheld der Thebaner und Stammvater der Herakliden, hatte zum Vater den Zeus, zur Mutter die Alkmene (Alcmena, Alcumena), eine Tochter des Amphitryon. Also ist er ein Heros im alten und eigentlichen Sinne des Worts. Er ist der große Liebling des Zeus, auch des Poseidon; ein Schützling der Athene[27]). Unversöhnliche Feindinn ist ihm die eifersüchtige Here, der er auch irdisch unterliegt[28]). Doch seine Beharrlichkeit, sein Heldensinn und seine Tugend, größer als die Ränke der Here, siegen über das Schicksal und gewinnen ihm die Unsterblichkeit.

Herakles Zeugung. Amphitryon vom Sthenelos aus Tirynth vertrieben, war mit der Alkmene nach Theben gekommen[29]), durfte aber seiner Verlobten, in Folge eines Eides, den sie von ihm genommen hatte, nicht beiwohnen, bevor er den Tod ihrer Brüder an den Teleboern (Taphiern) gerächt hatte. Kurz zuvor, ehe der siegreiche Amphitryon nach Theben von dem glücklich beendeten Zuge zurück kehrte, reizte die Schönheit der Alkmene die Leidenschaft des olympischen Donnerers. In der Gestalt des abwesenden Amphitryons[30]) kam er zu ihr vom Olymp, überlistete das junge Weib, und raubte jenem den Genuß des ersten Beilagers in einer Nacht, die er ums Dreifache verlängerte[31]). Amphitryon, der seinen Eid gelöst, kehrte bald darauf, die Brust voll Verlangen nach befriedigender Liebe, zurück, und wunderte sich über die Kälte, womit ihn seine Verlobte empfing; wurde aber vom Seher Teiresias von dem, was vorgegangen, unterrichtet[32]). *Apollod.* II, 4, 7. 8. *Diodor.* IV, 9. Schol. zu *Lycophr.* Cassandra 33. *Hesiod.* Sc. Herc. 1—87. *Plautus* Amphitruo, vorzüglich Prolog. *Seneca* Agam. 814 sqq. *Hygin* f. 29. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 103. Vergl. *Pindar.* Nem. X, 19—34.

23) Nach Wernsdorf's Vermuthung in Poet. min. T. I. ist es Nemesianus. 24) Vgl. z. B. *Lactantius* (de falsa relig.) lib. I. c. 9. 25) Treffliche Vorarbeiten zu einer historisch-kritischen Behandlung des Heraklesmythus sind Heyne's Observv. ad *Apoll.* II. und Wesseling's Adnott. zu *Diodor.* IV. 26) Die Genealogie des H. s. beim Schol. zu *Eurip.* Hecub. v. 886. und zu Alcest. 512. vgl. Heraclid. 211. 212; und zu 210 Jos. Barnes, wie auch zu Herc. fur. 2., *Joh. Brodaeus* zu Heraclid. 988. Obgleich Zeus der Vater des H. ist, so tritt doch in den gewöhnlichen Geschlechtsregistern Amphitryon mit in die männliche Reihe. Aber auch außer dem wird H. mehrmals das Kind des Amphitryon genannt, s. *Hom.* Il. ε', 392. vgl. auch *Hesiod.* Sc. Herc. 165. 416. 433. 459. H. Großväter, Alkäos von väterlicher, u. Elektryon von mütterlicher Seite, waren Söhne des Perseus. Vom Pelops war H. ein Abkömmling im vierten Gliede, *Pausan.* V, 13. p. 407. 27) Zeus, Poseidon: *Hom.* Il. δ', 118. *Hesiod.* Sc. Herc. 103. 104. Athene (*Σώτειρα*) *Hom.* Il. θ', 362—365. *Eurip.* Heraclid. 920 ff. und dazu *Barnes. Dion. Halic.* Techne Z. T. II. p. 41. l. 31. Edit. *Sylburg.* Lips. 1691: *Ὁ δὲ* (*Ἡρακλῆς*) *σὺν τῇ Ἀθηνᾷ πάντα κατώρθωσε τὰ ἐπιταχθέντα.* 28) *Hesiod.* Theog. 315. *Hom.* Il. ξ', 253. ο', 27. σ', 117—119.

29) Amphitryon hatte den Elektryon, Vater der Alkmene, erschlagen. In Theben angekommen, nahm ihn der Herrscher Kreon und dessen Gemahlinn, die schöne Henioche, auf, und reinigte ihn von der Blutschuld, vgl. *Hesiod.* a. a. O. *Eurip.* Herc. fur. 13 ff. 1258 ff. Über die Ermordung des Elektryon s. *Apollod.* II, 4, 6. §. 4. *Hygin.* f. 244. Schol. *Hom.* Il. ξ, 323. *Hesiod.* Sc. Herc. 12. *Pausan.* IX, 11. p. 731. Beim Diodor (IV, 10.) wird die Vertreibung des Amphitryon aus Tirynth und seine Auswanderung nach Theben nach der vom H. vollbrachten Schlangenerdrückung gesetzt; und somit wäre Argos des H. Vaterland; vgl. *Eurip.* Herc. fur. 18. und das Fragment aus *Eurip.* Pirithous, beim *Gregor. Corinth.* Comment. in *Hermogenem* p. 948. ed. *Reiske*; auch die Antwort der Pythia bei *Pausan.* X, 13. pag. 830. Doch daß H. zu Theben gezeugt und geboren sei, beweisen: *Hom.* Il. τ', 98. 99. ξ, 323. 324. *Hesiod.* Theog. 530. Sc. Herc. 2, 35 ff. 49. *Pindar.* Isthm. I, 13—15. Über Herakles in Theben vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 429 ff. Über den peloponnesischen Heraklesmythus eb. das. 12. S. 441 ff. 30) Hygin a. a. O. weicht von der gewöhnlichen Erzählung ab; nach ihm war Amphitryon abgereist, um Öchalia zu erobern; so auch *Servius* a. a. O. 31) Nach *Pindar.* Isthm. VII, 5—8. kam Zeus um Mitternacht in goldnem Schneegestöber, das er bewirkte, zur Alkmene. Vgl. hiemit die Fabel von dem goldnen Regen, in welchem sich Zeus in den Schoß der Danae stürzte. — Alkmene war unter Zeus sterblichen Geliebten die letzte, Niobe die erste. s. *Diodor.* IV, 14. — Eine dreifache Zeugungsnacht des Herakles erwähnen Apollodor a. a. O.; Diodor IV, 9., und die meisten Mythographen; vgl. auch *Orph.* Argon. 116—119. Davon heißt Herakles *τριέσπερος, τριέληνος*, trinoctius; *Tzetza* zum *Lycophron* v. 33. erklärt diesen Beinamen anders, vgl. *Cyrill.* und *Theophylact.* zum Jonas c. 2. Der dreifachen Nacht ungeachtet erscheint Zeus bei Diodor a. a. O. weniger von thierischem Gelüste getrieben; vgl. auch *Hom.* Il. ξ, 315 ff. *Hesiod.* Sc. Herc. 28. 29. Eine zwiefache Nacht erwähnt *Hygin.* a. a. O.; *Hesiod.* im Sc. Herc. 35 ff. begnügt sich mit einer, in der auch Amphitryon noch zurück kehrt und sich an Alkmenens Beilager erfreut; vgl. auch Schol. zu *Hom.* Il. ξ', 323. zu Od. λ', 265. (nach Pherekydes). Scherzhaft ist bei Lukian: *τοῦτον ἐν μιᾷ νυκτὶ ἀποτελεσθῆναι ἀδύνατον*, Deor. Dial. T. II. p. 11. Edit. Basil. vgl. *Senec.* Agam. 818. 819. S. auch *Taubm.* zu *Plaut.* Amph. I, 1, 123. 32) Bei *Pindar.* Nem. I, 90 sq. wird Teiresias erst nach H. Schlangenerdrückung herbei gerufen.

Zeus Prahlerei. Here's Arglist. Herakles wird dem Eurystheus unterworfen. An dem Tage, an welchem Alkmene niederkommen sollte, erhob Zeus vor der Götterversammlung in prahlerischen Ausdrücken das künftige glorreiche Los des Heldensohnes seines Stammes, der an demselben Tage geboren, über die Persiden herrschen sollte. Dieß reizte die Eifersucht der Here aufs Höchste. Arglistig gewinnt sie von dem arglosen Prahler einen Eid für die gewisse Erfüllung seiner Verheißung. Schnell schwingt sich die Göttinn vom Olymp zum achäischen Argos herab, beschleunigt hier die Niederkunft der Gemahlinn des Sthenelos, Nikippe[33]), die erst im siebenten Monat schwanger, den Eurystheus gebiert. Der Alkmene Geburt aber hemmte die Göttinn, indem sie die Eileithyien entfernte[34]). Froh ihres Werkes, kehrt sie zum Olymp zurück, und meldet dem Zeus, daß der Held seiner Verheißung, Eurystheus, schon geboren sei. Zeus, von Gram durchwühlt, schleudert die bethörende Ate vom Olymp auf die Erde. Aber seinen Eid mußte er halten. So ging die Herrschaft der Persiden auf Eurystheus über, und Herakles ward ihm unterworfen. Doch Zeus bestimmte seinem Sohne schon jetzt den Lohn der Unsterblichkeit für die zwölf Arbeiten, die er auf Befehl des Eurystheus vollenden sollte. *Hom.* Il. τ', 98—133. und Schol. zu 119. *Apollod.* II, 4, 5. §. 8. 9. *Diod.* IV, 9[35]).

Schlangenerdrückung. Alkmene gebar zwei Knaben: den Herakles, um eine Nacht älter, vom Zeus, den Iphikles (Iphiklos) vom Amphitryon[36]). Als Herakles ungefähr 8 Monate alt war, schickte Here zwei ungeheure Schlangen zu seiner Wiege, das Kind zu verderben[37]). Doch der unerschrockene Göttersohn erdrückte sie mit beiden Händen[38]). *Apollod.* II, 4. 8. §. 3—5. *Diod.* IV, 10. *Pindar.* Nem. I, 49—112. *Theocrit.* Id. XXIV. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 103. 289. *Ovid.* Metam. IX, 67. Ars Amator. I, 187. *Plaut.* Amphitr. V, 1, 62 sq. *Hygin.* f. 30. *Seneca* Herc. fur. 217 sq.

Erziehung[39]). Herakles, ein Knabe, der sich bald durch ausnehmende Körper- und Geisteskraft hervor that[40]), ward zu Theben erzogen und gebildet; seine Lehrer waren die größten Meister der Zeit. In der Kunst des Wagenlenkens unterrichtete ihn Amphitryon selber; im Ringen Autolykos[41]); im Bogenschießen Eurytos[42]). Im Saitenspiel und Gesang war Linos[43]) sein Lehrer, der aber, als er einst den ungeschickten Schüler durch einen Faustschlag belehren wollte, von diesem mit der Leier[44]) sehr unsanft getroffen, darüber das Leben verlor. Dieser Mordthat wegen ward H. vor ein Gericht

---

33) So nennt sie Apollodor a. a. O.; Andere Leukippe; s. Schol. zu *Hom.* Il. a. a. O. 34) Hierher gehört die Fabel von der Galanthis oder Galinthias, welche Pausan. IX, 11. p. 732. Historis nennt. Sie, eine Dienerinn der Alkmene, bemerkte, wie die Pharmakiden (nach Pausan. a. a. O.), oder die Parzen und Eileithyia (nach *Anton. Lib.* XXIX.), oder endlich Here selbst (nach *Ovid.* Met. IX, 310.) auf dem Herde sitzend, durch zauberische Verschränkungen der Hände die Niederkunft der Alkmene hemmten. Die listige Dienerinn ruft laut, ihre Gebieterinn habe eben geboren, worauf jene den Zauber lösen. So kommt Alkmene wirklich nieder. Galanthis lächelte über ihren gelungenen Betrug; die erzürnte Here faßt die treue Dienerinn bei den Haaren und verwandelt sie (nach *Ovid.* Met. IX, 306 ff.) in ein Wiesel, γαλῆ, oder (nach *Anton. Lib.* a. a. O.) in eine Katze. — Natürliche Ursache und Wirkung ist bei *Aelian.* de N. Anim. XII, 5: Ein vorüber laufendes Wiesel erschreckt die mit der Geburt ringende Alkmene: der Schreck befördert die Niederkunft; deßhalb verehren die Thebaner das Wiesel und halten es für die Amme des Herakles; vgl. *Clem. Al.* Protr. p. 25, 6. — Nach *Anton. Lib.* a. a. O. baute H. der Galanthis einen Tempel und die Thebaner opferten jederzeit vor den Opfern des H. der Galanthis. 35) Diodor a. a. O. fügt noch hinzu, Alkmene habe den neu gebornen H. aus Furcht vor Here's Eifersucht ausgesetzt; der Ort habe davon den Namen des herakleischen Feldes bekommen. Athene mit Here habe den Knaben gefunden, und diese überredet, ihm die Brust zu reichen. Doch der Mutterschmerzen, und namentlich eines so stark ziehenden Säuglings ungewohnt, habe sie diesen wieder von sich geworfen. Vgl. auch Schol. zu *Lycophr.* 39. Nach Schol. zu *Lycophr.* 1327. sog H. mit der Milch der Here die Unsterblichkeit ein. Andere erzählen, Hermes habe den Säugling in den Olymp gebracht, Here, ohne ihn zu kennen, denselben an ihre Brust gelegt, wieder abgeworfen, und aus der dabei verspritzten Milch sei die Milchstraße am Himmel gebildet; *Hygin.* Poet. Astron. II, 43. *Eratosth.* 44. Die
baner zeigten sogar den Ort, wo Here, durch Zeus überlistet, den H. gesäugt haben sollte, *Pausan.* IX, 25. p. 753. 36) Vgl. außer den angeführten Stellen *Hesiod.* Sc. Herc. 48 ff. Theog. 942. 943. *Hom.* Od. λ', 266—268. — Beides, Ἰφικλῆς u. Ἴφικλος, findet sich; vgl. hierüber *Wessel.* zu *Diod.* IV, 33. p. 100. l. 3. Iphikles verließ nachmals seine Familie, um sich beim Eurystheus beliebt zu machen, *Hesiod.* Sc. Herc. 90 ff.; doch findet man ihn später auch hin und wieder unter H. Gefährten. 37) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1266—68. Nach Pherekydes (s. bei Apollod. a. a. O.) hatte Amphitryon selbst die Schlangen auf das Lager der Säuglinge geworfen, um zu erfahren, welcher von beiden der Göttersohn sei. 38) Vgl. *Ovid.* Met. IX, 67. Als die Argiver, sagt Diodor a. a. O., von der That des unerschrockenen Säuglings hörten, so gaben sie ihm den Namen Herakles (s. oben). Und hierauf erfolgte die Vertreibung des Amphitryon aus Tiryns und seine Auswanderung nach Theben (s. Anm. 29.). Bei Pindar a. a. O. prophezeiht der nach der Schlangenerdrückung herbei gerufene Teiresias das künftige Schicksal des H. 39) Über Herakles Erziehung weichen die Sagen sehr von einander ab. S. Warton zum Theokrit a. a. O. und den Schol. zu Idyll. XIII, 9. 40) S. *Diod.* IV, 10. Pindar Pyth. IX, 153—155. sagt, daß Herakles und Iphikles den Trank aus dem dirkäischen Quell bekommen hätten. 41) Über Autolykos s. *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. vgl. Anm. 202. — Statt seiner nennt Theokrit den Panopeer Harpalykos als H. Lehrer im Ringen und Faustkampf, a. a. O. 109—116. 42) Vgl. *Apollod.* II, 4, 11. §. 9. Ohne Zweifel ist Eurytos der weiter unten vorkommende König von Öchalia, Vater der Iole. Nach Schol. *Hom.* Il. ε', 392. hatte ihn Apollon diese Kunst gelehrt. Statt des Eurytos nannten Einige den Skythen Teutaros als H. Lehrer in der Bogenkunst; so Herodoros u. Kallimachos beim Schol. zu *Theocrit.* Id. XIII, 56. Nach Schol. *Lycophr.* 50. war dieser Teutaros Amphitryon's Rinderhirt und H. bekam von ihm seine Pfeile. Nach Diodor IV, 14. erhielt er den Bogen vom Apollon, der ihn auch in dessen Gebrauche unterrichtete; vgl. noch Apollodor II, 4, 11. §. 9. 43) Statt Linos, Bruder des Orpheus und Apollons Sohnes, den Apollodor a. a. O. nennt, hat Eratosthenes c. 40. den Cheiron. S. auch die Behauptung der Thebaner bei *Pausan.* IX, 29. p. 767. Theokrit a. a. O. sagt: daß der alte Linos den Knaben in der Wissenschaft überhaupt (*γράμματα*) unterwiesen habe, im Zitherspiel aber Eumolpos sein Lehrer gewesen sei. 44) Nach *Aelian.* V. H. III, 32. erschlug ihn H. mit dem Plektron.

gefordert, aber von dem Rhadamanthos, der den Mord für Folge erlaubter Selbstvertheidigung erklärte, frei gesprochen[45]). Dennoch schickte ihn Amphitryon, aus Furcht vor ähnlichen Kraftäußerungen, auf das Land, die Herden zu weiden. *Apollod.* II, 4, 9. §. 1—3[46]). *Theocrit.* Heracliscus, (Id. XXIV), v. 103—132.

Herakles bis zu seiner Dienstbarkeit. H., bei seinem Hirtenleben 18 Jahre alt geworden[47]), erlegte einen Löwen, der vom Berge Kithäron sich herab stürzend[48]) die Herden Amphitryons und des Thespios (Thestios)[49]), Königs der Thespier, verheerte. Die Tage brachte H. auf der Jagd des Löwen zu, die Nächte ruhte er in den Armen einer der 50 Töchter jenes Königs. Er schwängerte sie alle nach einander, und erhielt von ihnen eine zahlreiche Nachkommenschaft[50]). Die Haut des endlich erlegten Löwen hing er sich um, den Rachen gebrauchte er als Helm[51]).

Als H. nach Theben zurück kehrte, begegneten ihm die Gesandten des orchomenischen (minyäischen) Königs Erginos, um von den Thebanern den jährlichen Tribut von 100 Ochsen zu holen, zu dem sich diese wegen der Ermordung des Klymenos, Erginos Vater, hatten verstehen müssen[52]). H., die Schmach zu rächen, verstutzte die Gesandten an Nasen und Ohren[53]), band ihnen die Hände auf den Rücken, und sandte sie so zum Erginos zurück, mit dem Bedeuten, solchen Tribut dem Erginos zu bringen. Erginos rückt mit bewaffneter Macht gegen Theben. Doch H. sammelt um sich eine Schar von Jünglingen, versieht diese aus den Tempeln der Götter[54]) mit Waffen, wirft sich den Feinden entgegen, tödtet den Erginos selbst[55]), schlägt die Feinde, erobert und zerstört Orchomenos und erzwingt von den Besiegten einen doppelten Tribut[56]). Im Kampfe war aber Amphitryon gefallen[57]). Kreon, der Fürst von Theben, gab jetzt dem H. seine Tochter Megara zur Frau[58]), ihre jüngere Schwester[59]) aber dem Iphiklos. Alkmene vermählte sich aufs Neue mit Rhadamanthos[60]). Die Götter beschenkten den Herakles mit Waffen[61]). *Apol-*

45) Rhadamanthos ist derselbe, an den sich nach Amphitryons Tode die Alkmene verheirathete; (s. Text zu Anm. 60.) vgl. *Heyn.* Obs. a. a. O. p. 135. Auch Rhadamanthos sollte den H. im Pfeilschießen unterrichtet haben, s. Schol. zu *Lycophr.* 50. und 458. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Bch. 11. S. 433. 46) Apollodor a. a. O. §. 4. bringt hier eine kurze Schilderung an von H. Äußerm. Der furchtbare Anblick, den er gewährte, beurkundete ihn als Sohn des Zeus; sein Körper war vier Ellen lang; Feuer blitzte aus den Augen. Apollodor folgte hierin dem Herodoros Pontikos, wie zu ersehen aus *Tzetz.* Chil. II, 36. 210. 364 ff. und Schol. *Lycophr.* 662. Vgl. auch Schol. *Pind.* Isthm. IV, 87. Man sehe auch die beiden Fragmente aus Euripides Syleus, in *Philon. Jud.* Allegor. pag. 603. Ed. *Turneb.* Dagegen nach *Pind.* Isthm. IV, 83 ff. war H. von keiner großen ansehnlichen Statur, besaß aber einen unbändigen, zum Ringkampfe stets bereiten Sinn und setzte seinem Gegner stark zu. Vgl. auch Anm. 19. 47) Hier ist auch der sinnreichen Dichtung des Prodikos, Herakles am Scheidewege, zu gedenken, bei *Xenoph.* Mem. II, 1. §. 21—34. Doch einen Bestandtheil des Mythus macht sie nicht aus. Denn a) sie findet sich bei keinem andern frühern oder auch nur mit Prodikos gleichzeitigen griechischen Dichter oder Historiker; ist nicht einmal von fern angedeutet. Auch die spätern griechischen Mythographen haben sie nicht nacherzählt, selbst Diodor nicht, der sich doch sonst kein Bedenken macht, ohne alle kritische Sichtung selbst die unbegründetsten und unverbürgtesten Sagen in seinen historischen Mythencyklus aufzunehmen. b) Sie trägt in ihrer rein allegorischen Form, in ihrer Anlage nicht minder als in ihrer Ausführung, so ganz den Stämpel und das Gepräge rein griechischer Moral und Philosophie, wie sie zu Prodikos und Sokrates Zeit im Gange war, daß man auch nicht einmal ihre Grundidee auf das höhere griechische Alterthum, noch viel weniger auf einen orientalischen Urquell leiten kann (wie es Buttmann möchte; s. Dessen Vorles. üb. d. Mythus des H.). c) Hätte Prodikos die Grundidee aus ältern Poesien oder Sagen entlehnt, so wären diese dem Sokrates und Xenophon gewiß nicht unbekannt geblieben. Aber in der Wiedererzählung des Sokrates findet sich auch nicht eine Spur von Beziehung auf ältere mythische Elemente; sondern er sagt ohne Weiteres: *Καὶ Πρόδικος ὧδέ πως λέγων,* und *φησὶ γάρ* (nämlich Prodikos) §. 21; weiter unten §. 34: *Οὕτω πως διώκει Πρόδικος* u. s. f. Somit ist auf jeden Fall die Dichtung durch und durch spätere und höchst wahrscheinlich Prodikos eigene Erfindung. — Mit dieser Erzählung des Prodikos beim Xenophon vergleiche man *Cic.* de Offic. I, 32. *Silius Ital.* XV ab init. *Lucian.* Somn. I. p. 5 ff. Basel. Ausg. 48) Den kithäronischen Löwen übergeht Diodor mit Stillschweigen. 49) Den Thespios und die Thespiaden erwähnt Diodor IV, 29. Man findet beides, Thespios und Thestios. Thespiaden und Thestiaden; s. die Interpp. zu *Hygin.* f. 162. und *Ant. Lib.* p. 86. *Heyn.* Observv. a. a. O. p. 136. *Wessel.* zu *Diodor.* IV, 29. p. 86. 50) Nach Apollodor a. a. O. gab Thestios dem H. für jede Nacht eine seiner 50 Töchter. Von Andern, die das Übermaß und den Luxus männlicher Zeugungskraft bei H. stärker malten, hatten Einige in sieben (so Herodoros bei *Athen.* XIII, 556. F.), Andere in Einer Nacht (so Ephoros nach *Theon.* Soph. Progymn. c. II. p. 16.) alle 50 Töchter des Thespios vom Helden schwängern lassen. Vgl. auch *Pausan.* IX, 27. p. 763. So ward H. Vater von 50 Söhnen, *Pausan.* a. a. O., *Apollod.* II, 7. 8., *Diodor.* IV, 29., *Gregor. Naz.* Orat. III. p. 108. B. Nach *Hygin.* f. 162. waren es nur zwölf. Vgl. hiezu Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 435. Später schickte H. den größten Theil dieser Söhne, die Thespiaden, als Kolonie nach Sardinien. 51) So Apollodor II, 4, 9. §. 5. 10. §. 1. 2. Andere erzählen es von der Haut und dem Rachen des nemeischen Löwen, nach dem Vorgange des Stesichoros und Peisandros, s. *Eratosth.* c. 12. Vgl. auch Anm. 61 und 72. 52) Mehr hierüber bei *Apollod.* u. *Pausan.* a. a. O. Vgl. Ottfr. Müller Orchomenos und die Minyer. 8. S. 184. 185; 9. S. 207 ff. 20. S. 406. 53) Daher Herakles Rhinokolustes. Vgl. *Paus.* IX, 25. p. 758. auch 26. p. 760. 54) So Diodor a. a. O. Nach Apollodor a. a. O. bekam er die Waffen von der Athene. 55) So Apollodor und Diodor a. a. O., auch die Tab. Farnes. I, 98. Dagegen bei *Pausan.* a. a. O. bleibt Erginos am Leben und macht mit Herakles Friede. S. auch Schol. *Theocrit.* XVI, 105. 56) Vgl. noch *Eurip.* Herc. fur. 50. 220. auch 48—50. und *Pausan.* IX, 17. p. 743. Außerdem verstopfte H. in diesem Kriege den Fluß Kephissos bei Orchomenos, so daß dieser austrat und das ganze Gebiet der Orchomenier überschwemmte, *Diodor.* IV, 18. *Pausan.* IX, 38. p. 787. Vgl. auch die Tab. Farnes. I, 98. Ottfr. Müller Orchomenos ɪc. 2. S. 66; 3. S. 84. 57) Die Tragiker jedoch, Euripides und Seneca, bringen den Amphitryon in der Behandlung späterer Thaten und Schicksale des Herakles wieder auf die Bühne; s. Beider Herc. fur. 58) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 9—12. Megara, Kreons und der Henioche Tochter *Hesiod.* Sc. Herc. 83. *Hygin.* f. 31. 32. Über Megara s. besonders Schol. und *Eustath.* zu *Hom.* Od. λ', 269. Doch hatte H. mehrere Gemahlinnen, s. *Sophocl.* Trachin. 463. 464. Deianeira nennt seinen Hang zur Vielweiberei eine Krankheit, Trachin. 549. 550. 59) *Moschus,* IV, 52. nennt sie Pyrrha. Vgl. jedoch auch *Eustath.* p. 223. f. und *Hygin.* f. 103. 60) S. Anm. 45. und Schol. zum *Lycophr.* 50. Außerdem *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. p. 138. 61) Nach

lod. II, 4, 11. §. 1—9. *Diod.* IV, 10. *Pausan.* IX, 37. p. 784.

Eurystheus entbot hierauf den H. zu sich. Dieser verweigerte Anfangs die Knechtschaft, erhielt aber zu Delphi das Orakel, es sei der Götter Wille, daß er auf Eurystheus Befehl zwölf Arbeiten (Abenteuer) bestehe, und durch ihre Vollendung sich die Unsterblichkeit erringe[62]). Dieser unabänderliche Orakelspruch stürzte den H. in tiefe Schwermuth, welche die Göttinn Here zu einer verderblichen Raserei steigerte[63]). Im Wahnsinn wollte er den Jolaos, Iphiklos Sohn, ermorden; seine Kinder, die er mit Megara erzeugt, tödtete er wirklich mit Wurfspießen[64]). Nach dem Wahnsinne empfand er einen tiefen Kummer, und floh die menschliche Gesellschaft. Die Zeit milderte den Schmerz, und nun begab er sich zum Eurystheus[65]). *Diod.* IV, 10. 11. vgl. *Apollod.* II, 4, 12. 5, 1. §. 1.

Die zwölf Arbeiten (Abenteuer)[66]).

I. Der Nemeische Löwe. Dieß Ungeheuer, vom

Apollodor a. a. O. §. 9. erhielt H. das Schwert vom Hermes, vom Apollon die Pfeile, vom Hephästos den goldnen Brustharnisch, von der Athene den Peplos; die Keule schnitt er sich selbst bei Nemea ab. Vgl. *Diod.* IV, 14., der dieß später erwähnt. (s. Anm. 115.) Über die Keule vergl. auch *Pausan.* II, 31. p. 186. *Palaeph.* de Incred. c. 37. Künstliche und natürliche Waffen des H. werden beim Apollodor unter einander aufgezählt; Andere unterschieden sie sorgfältig von einander; Heyne (Observv. p. 138. Strabo XV, 1009 (688.) C.) vermuthet, daß Peisandros oder ein anderer Herakleendichter den H. zuerst mit Keule und Löwenhaut bewaffnet habe; Megakleides bei *Athen.* XII. p. 512. F. behauptet dieß vom Stesichoros geradezu. Dagegen hatte der Dichter Xanthos den H. ganz nach Art der homerischen Helden bewaffnet geschildert, d. i. mit künstlichen Waffen versehen, s. Megakleides bei *Athen.* a. a. O. p. 513. Vgl. *Eratosth.* Catast. 12. *Suidas Πείσανδρος.* Schol. *Apollon.* III, 1197. Auf jeden Fall ist die künstliche Bewaffnung der alten Heroen älter und jener Zeit angemessener. Lauter künstliche Waffen führen die homerischen Helden; s. jedoch Il. η', 137—139. H. selbst erscheint bei Homer mit Bogen und Pfeilen, Il. ε', 392—307. vgl. Schol. zu 395. Od. θ', 224. 225. Auch noch in der Unterwelt läßt ihn der alte Sänger dem Odysseus in gewöhnlicher Heldenrüstung erscheinen, Od. λ', 606 ff. vgl. auch *Hesiod.* Sc. Herc. 123 ff. So auch in der Gigantomachie führt er Bogen und Pfeile, *Apollod.* I, 6, 1. §. 7. Mit einem Schwert umgürtet war er auch auf der Kiste des Kypselos abgebildet, *Pausan.* V, 18. p. 423. Die Hauptstelle, daß die natürliche Bewaffnung des Herakles die jüngere sei, ist *Strab.* a. a. O., vgl. auch *Athen.* a. a. O. Höchst wahrscheinlich waren Keule und Löwenhaut vom ägyptischen H. auf den thebanischen über gegangen, s. *Diod.* I, 24. Vgl. den Abschnitt über den ägypt. H. und Anm. 13.; auch Wagner Ideen zu e. allgem. Mythol. der alt. Welt, S. 304. Die dramatischen Dichter versahen den Helden bald mit natürlichen, bald mit künstlichen Waffen. Bei Sophokles Trachin. 518. trägt er Bogen, Speer und Keule. Vergl. zu diesem Abschnitt Schlichtegroll über den Schild des Hercules. M. G. Hermann, Handb. der Mythol. Bd II. S. 276 ff. Anm. 583. *Heyn.* Observv. p. 138. 139. Winckelmann Gesch. der Kunst. II. Heinrich in seiner Ausg. von *Hesiod.* Sc. Herc. (Die Abhandl. üb. H. Bewaffnung.) 62) Vgl. *Hesiod.* Sc. Herc. 94. *Eurip.* Herc. fur. 19—21. Das Hesiod. Fragm. bei Aspasius in *Aristot.* Ethic. III. p. 43. Nach Apollod. a. a. O. erhielt der Alkide außer dem Orakel auch den Namen Herakles von der Pythia. Zu verwundern ist, daß im Orakel bei Apollodor a. a. O. gleich von zwölf Arbeiten die Rede ist, die H. bestehen sollte, und daß, obgleich Eurystheus zwei von den aufgetragenen Arbeiten verwarf, H. dennoch nur zwölf Arbeiten bestand, da er nun eigentlich vierzehn hätte bestehen müssen. Mehr Consequenz bei Diodor, vgl. IV, 10. 11. 13. 25. 26. 63) Den Wahnsinn des H. setzt Apollodor a. a. O. gleich nach der Schlacht mit den Minyern (Orchomeniern). In diesem wirft H. außer seinen und der Megara Kindern, auch zwei des Iphiklos ins Feuer; wird vom Thestios entsündigt, und kommt dann nach Delphi. S. hiezu Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 435 ff. *Hygin.* f. 32. setzt H. Wahnsinn nach seiner Rückkehr aus der Unterwelt, vgl. Schol. *Lycophr.* 38. So auch Euripides und Seneca in ihren Herc. fur. H. Wahnsinn schildert auch *Moschus* IV, 13 ff. Apollodor erwähnt einen zwiefachen Wahnsinn des H., den ersten a. a. O., den zweiten nach der Ermordung des Iphitos, II, 6, 2. §. 2. So auch *Nicolaus Damasc.* in Excerpt. Vales. p. 441. 2. Überhaupt finden sich im Heraklesmythus mehrere Wiederholungen eines und desselben Factum, das auf verschiedene Zeiten bezogen ward; hierüber *Heyn.* Observv. p. 140. 64) So Diodor a. a. O.; s. Anm. 63. Über die Anzahl der von H. ermordeten Kinder und ihre Todesart ist das Alterthum nicht einig. Man sehe die Kritiker u. Interpp. zu *Pindar.* Isthm. IV, das Pindar. Fragm. bei Porphyrius zu *Hom.* Il. κ', 252. *Eurip.* Herc. fur. 1023. 1024. Schol. *Lycophr.* 38. Schol. *Hom.* Od. λ', 269. *Wessel.* zu *Diodor.* a. a. O. p. 38. Nach Andern tödtete H. auch die Megara; doch dieß wird richtiger mit Euripides, Seneca u. A. nach seiner Rückkehr aus der Unterwelt gesetzt, s. Anm. 199. 65) Ob Eurystheus zu Mykenä oder zu Tirynth gewohnt habe, läßt sich nicht wohl entscheiden. Man vgl. *Hesiod.* Theog. 292. *Apollod.* a. a. O. (II, 4, 12. §. 2.) II, 5, 1. II, 5, 3. II, 5, 4. §. 9. II, 5, 8. II, 5, 9. §. 15. *Diodor.* IV, 33. *Pausan.* VIII, 14. p. 628. — Nach *Pausan.* VI, 23. p. 511. stärkte sich H. zu den aufgetragenen Arbeiten durch tägliche Übungen. Doch seufzete er oft im Dienste des Eurystheus. *Hom.* Il. θ', 363. vgl. Od. λ', 619—621. 66) Die zwölf Abenteuer oder Arbeiten (ἆθλοι, labores, pericula, aerumnae) werden aufgezählt in einem Epigramm des *Philipp. Thessal.* (s. *Brunck* Anal. II. p. 226. *Jacobs* Anthol. gr. II, 209); bei *Quint. Smyrn.* (*Brunck* An. II, 475. Jacobs Anth. III, 179), bei *Hygin.* f. 30.; bei *Ausonius* Id. 19. Vgl. auch *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. In den zwölf Arbeiten, die der Sohn der Alkmene vollendet, ist das Bestreben der Griechen, ihren Mythus dem Mythus der Naturreligionen (der Ägypter, Phöniker u. s. f.) zu parallelisiren, erkennbar. Der H. der Naturreligionen kämpft als unermüdeter Sonnengott zwölf Kämpfe in seinem Durchgange durch die zwölf Himmelszeichen (s. Abschn. über den ägypt. H.) Die Menge der Thaten, welche der Sohn der Alkmene vollbracht, kam den Griechen mit mehrern Parallelen entgegen. Der Sonnengott H. geht siegend durch das Zeichen des Löwen, auch der griechische H. hatte einen Löwen besiegt. So ließen sich wohl noch mehrere Parallelen entdecken, an welche sich die Griechen hielten. War erst eine theilweise Analogie gefunden, so griff der Grieche mit größerer Willkür aus der Masse der Heraklesarbeiten, zu der auch schon das Ausland seine Beiträge gegeben hatte (Geryon und die Äpfel der Hesperiden), die noch fehlenden Parallelen auf, bis er die Zwölfzahl vollzählig gemacht hatte. Und diese zwölf Arbeiten wurden auferlegte oder gebotene, wie die zwölf Kämpfe des Sonnengottes durch die Ordnung der Natur nothwendige waren. *Dupuis* (Orig. de tous les cult. T. II. p. 315—320) hat die zwölf Abenteuer des H. mit dem Durchgange der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises verglichen und eine Parallele zwischen dem Kalender und einer Herakleide von zwölf Gesängen gezogen. Doch läßt sich, ohne dem griechischen Mythus Gewalt anzuthun, eine solche Parallele nicht wohl vom Anfang bis zu Ende durchführen und halten. Uvaroff in s. Anm. 5. angef. Schrift suchte den Dupuis zu widerlegen. So viel ist gewiß, daß die Griechen vor ihrer Bekanntschaft mit der Naturreligion, namentlich der Ägypter, nicht daran gedacht haben, die zwölf Arbeiten des H. aus der Gesammtmasse seiner Abenteuer heraus zu heben. Die erste bestimmte Erwähnung von zwölf Arbeiten des griechischen H. findet sich, außer der im orphischen Herakleshymnus, der seinem Inhalte nach den Hellenen nicht angehört, in dem Herakliskos,

Typhon und der Echidna erzeugt[67]), unverwundbar, hauste in dem Gebiet von Nemea und Kleonä[68]). Herakles ward vom Eurystheus gegen den Löwen gesendet. In Kleonä kehrte der Held bei einem armen Hirten, Molorchos[69]), ein, der eben ein Opfer bringen wollte. H. bat ihn, das Opfer um 30 Tage aufzuschieben; käme er dann glücklich von der Jagd des Löwen zurück, so solle er es dem Zeus Soter, bliebe er im Kampfe, so möge er es ihm als Todtenopfer bringen. Drauf begab er sich zur Höhle des Löwen bei Nemea, brauchte aber Anfangs Bogen und Keule vergebens. Da verstopfte er den einen Eingang der Höhle, drang durch den andern ein, und erdrückte das Unthier[70]). Den Löwen auf seinen Schultern trat er die Rückkehr an, kam nach Kleonä, wo Molorchos sich schon zum Todtenopfer anschickte, das der Held in ein Opfer für Zeus verwandelte. Drauf eilte er nach Mykenä. Eurystheus erschrak[71]) über das Ungeheure seiner Bravour so sehr, daß er dem Helden befahl, künftig nicht mehr in die Stadt zu kommen, sondern die Belege der bestandenen Abenteuer vor den Thoren der Stadt abzuliefern. *Apollod.* II, 5, 1. Vergl. *Diod.* IV, 11[72]). *Theocrit.* Id. XXV.

II. Die lernäische Hydra[73]). Diese fürchterliche Schlange, die Brut des Typhon und der Echidna[74]), verwüstete das Gefild um den lernäischen Sumpf. Aus einer Menge von Köpfen[75]), wovon einer unsterblich war, drohte sie Verderben. H., vom Eurystheus beauftragt, ging mit dem Jolaus[76]) gegen sie. Er fand sie in einem Gebüsch bei der Quelle Amymone[77]). Durch glühende Pfeile jagte er sie aus ihrem Lager auf, erfaßte sie mit den Armen, und fing an, mit der Keule[78]) ihr die Köpfe abzuschlagen. Doch statt eines abgeschlagenen schossen zwei neue hervor. Außerdem kam der Hydra ein ungeheurer Krebs zu Hilfe, der Herakles Schenkeln zusetzte. Diesen tödtete er[79]); ließ darauf den Jolaus einen nahen Wald anstecken, und fuhr nun mit glühenden Bränden über die Stelle jedes abgemäheten Kopfes weg, und verhinderte so das Hervorschießen eines neuen. So wurde er aller sterblichen Meister; den einen unsterblichen aber vergrub er, und legte darauf einen großen Stein. Mit der Galle[80]) der Hydra vergiftete er seine Pfeile[81]), die von jetzt an tödtlich wurden. Aber Eurystheus wollte dieses Abenteuer nicht gelten lassen, weil Herakles es mit Hilfe des Jolaos bestanden hatte. *Apollod.* II, 5, 2. vgl. *Diodor.* IV, 11.

III. Die kerynitische[82]) Hindinn. Sie war der Artemis geweiht[83]), hatte eherne Füße[84]) und ein goldnes Geweihe[85]). Lebend sollte sie Herakles zum Eurystheus bringen. Ein ganzes Jahr lang verfolgte er die flüchtige, bis zu den Hyperboreern[86]); endlich als

Theocrit. Id. XXIV, 80. Sodann gedenkt ihrer *Apollon. Rhod.* I, 1318. Dadurch muß man geneigt werden, zu glauben, daß erst in der Periode der Ptolemäer diese Aussonderung und Zusammenordnung der zwölf Arbeiten vorgenommen worden sei. Einige zählen nur zehn Arbeiten. Vielleicht ist dieß Berücksichtigung einer frühern Jahreseintheilung in zehn Monate (wie sie z. B. bei den Römern vor Numa Statt fand), welche ebenfalls der Sonnengott durch seine Jahresbahn bewirkte. Über die zwölf Arbeiten bei Apollodor s. Anm. 62. Diodor behandelt alle zwölf nach einander IV, 11—26. Alle Aufzählungen (außer *Callim.* Hymn. in Dian. 109) beginnen mit dem nemeischen Löwen, und schließen mit dem Kerberos oder den Äpfeln der Hesperiden; in der Aufzählung der mittleren Arbeiten ist die Ordnung verschieden. Vergleiche *Zoëga* Bassiril. ant. di Roma. Heft II. Seite 50—53. 67) Nach Hesiod Theog. 327 ff. vom Orthros und der Echidna. Verschiedenheit der Sagen. S. die Laud. Herculis v. 76. Schol. *Apollon.* I, 498. *Aelian.* H. A. XII, 7. *Tatian.* adv. Gent. 45. p. 99. und dazu Worth. Geßner zum *Claudian.* XXIV, 288. Vgl. auch *Manil.* Astron. lib. I. *Hygin.* P. A. II, 24. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 12. S. 442 ff. 68) Bloß Nemea nennt *Pindar.* Isthm. VI, 71. Mit Diodor a. a. O. vgl. *Hesiod.* Theog. 329 ff. *Pausan.* II, 15. p. 144. S. auch *Eurip.* Herc. fur. 359. 360. 69) Über Molorchos s. *Tibull.* IV, 1, 13. und dazu *Broukh.* Nach Andern ward Molorchos vom H. ermordet, s. *Ampelius* c. 2. p. 13. und *Heyn.* Observv. p. 143. 70) Vgl. *Soph.* Trach. 1098—1101. Über die Art der Überwältigung des Löwen stimmen Apollodor und Diodor a. a. O. überein; abweichend Theokrit a. a. O. Vgl. auch *Eurip.* Herc. fur. 153. 154. 71) Andere, nach Apollodor a. a. O., setzten hinzu, Eurystheus habe sich aus Bestürzung in ein ehernes Faß verkrochen, und künftig durch Kopreus seine Befehle dem H. zukommen lassen; das Letztere schon bei *Hom.* Il. ο', 639. s. dazu d. Schol. Diodor setzt den panischen Schrecken des Eurystheus nach dem erymanthischen Eber; IV, 12. 72) Diodor und Andere wenden auf den nemäischen Löwen an, was Apollodor von der Haut und dem Rachen des kithäronischen erzählte. S. Anm. 51. Vgl. auch *Eurip.* Herc. fur. 361—363. Schol. *Theocrit.* XIII, 5. 6. *Servius* zur Än. VIII, 295. Schol. *Lycophr.* 455. 652. s. Anm. 63 zu Ende. 73) Vgl. *Hesiod.* Theog. 313 ff. *Eurip.* Herc. fur. 419—422. 152. 579. 1274. 1275. Die Verschiedenheit der Fabel bei den Interpp. zu *Hygin.* f. 30.

74) *Hesiod.* Theog. 308 ff. *Hygin.* f. 30. 75) Vgl. *Virg.* Aen. VIII, 299. 300. *Lucret.* V, 27. *Ptolem.* Hephaest. bei *Phot.* Myriobibl. Cod. 120. Apollodor a. a. O. (der dem Alkäos folgt, s. Schol. *Hesiod.* p. 257.) und Hygin f. 30. sagen neun Köpfe; vgl. auch *Gregor. Naz.* Orat. III. p. 92. C.; Andere sieben, s. *Heins.* zu *Ovid.* Metam. IX, 71. u. *Muncker* zu *Hygin.* a. a. O.; Diodor a. a. O., Euripides im Herc. fur. 1188., Ovid a. a. O. hundert; Paläphatos de Incred. 39. funfzig. Auch Peisandros hatte der Hydra mehrere Köpfe gegeben, *Pausan.* II, 37. p. 199. 200. 76) Jolaus, Iphiklos und der Automedusa Sohn, *Apollod.* II, 4, 11. §. 7., H. treuer und beständiger Gefährte, *Pind.* Isthm. I, 21. Nem. III, 21. u. das. d. Schol.; *Eurip.* Heraclid. 7—9. Ion. 198—200. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. S. auch die Interpp. zu *Hygin.* p. 85. Ed. *Staveren.* 77) Vgl. noch *Pausan.* II, 37. p. 198. 199. *Strab.* VIII. p. 570. (371.) *Pausan.* V, 17. p. 421. 78) Euripides: Mit einer goldnen Sichel, d. i. mit einem sichelförmigen Schwerte. Ion. 191. 192. 79) Here versetzte den Krebs unter die zwölf Sternbilder, *Hygin.* P. A. II, 23. 80) Galle, nicht Blut. Galle sagen alle Alten. 81) Man sehe noch *Steph. Byz.* unter Ἄκη. *Nicand.* Ther. p. 48. ed. *Gorr.* 82) So hieß sie von der Anhöhe Keryneia, *Pausan.* VII, 25. p. 589. S. auch *Callim.* H. in Dian. 109.; oft auch wird sie die mänalische Hindinn genannt, vom arkadischen Berge Mänalos, s. *Spanh.* zu *Callim.* H. in D. 99. 83) Von der Nymphe Taygete, *Pind.* Ol. III, 53 ff. Nach Andern (s. *Callim.* H. in Dian.) war sie eine von den Hirschkühen, in deren Erjagung Artemis sich zuerst versucht hatte. Der Göttinn geweiht, durfte sie nicht getödtet werden. Und doch tödtet sie H. bei Euripides im Herc. fur. 378. 379. 84) *Virg.* Aen. VI, 803. *Auson.* Id. 19. Eherne Füße bezeichnen vorzügliche Schnelligkeit. 85) Vgl. *Pind.* Ol. III, 52. *Eurip.* Herc. fur. 375. 376, und ein Fragm. aus dessen Temeniden bei *Aelian.* H. A. VII, 39. *Wessel.* zum *Diod.* a. a. O. p. 44. l. 4. 86) Daß H. die Hindinn bis zu den Hyperboreern verfolgte, und von da den Ölbaum mitbrachte, bezeugen *Pindar.* Ol. III, 24. *Callim.* H. in Dian. 102. Nach *Paus.* V, 7. p. 392.

das Thier vom Berge Artemisios[87]) herab den Fluß Ladon überspringen wollte, lähmte er ihr einen Fuß durch einen Pfeil, haschte sie, und trug sie auf seinen Schultern durch Arkadiens Fluren zum Eurystheus nach Mykenä. Unterwegs begegneten ihm Apollon und Artemis[88]), die anfänglich den profanen Jäger tadelten, sodann aber, als er sich durch den erhaltenen Auftrag genügend entschuldigt, seines Weges gehen ließen. *Apollod.* II, 5. 3. vgl. *Diodor.* IV. 13.

IV. Der erymanthische Eber[89]). So hieß er vom Berge Erymanthos in Arkadien[90]). Auch ihn sollte H. lebendig bringen. In Pholoe bewirthete den Helden der Kentaur Pholos[91]), und setzte ihm gebratenes Fleisch vor. Doch H. verlangte auch Wein. Da Pholos Bedenken trug, das gemeinschaftliche Weinfaß der Kentauren zu öffnen, so öffnete es H. selbst[91]). Bald kamen, vom Dufte des herrlichen Weines herbei gelockt, die benachbarten Kentauren mit Felsen und Stangen[92]), die Höhle des Pholos zu bestürmen. Die ersten, Anchios und Agrios[93]), verjagte H. mit Feuerbränden; die übrigen verfolgte er mit Pfeilen bis zum lakonischen Vorgebirge Malea[94]). Hier suchten sie Zuflucht bei Cheiron, H. altem Freunde. Doch dieser ward selbst vom H., der auf den Kentauren Elatos gezielt, ins Knie geschossen[95]). H. eilt bestürzt herbei, alle Hilfe ist vergebens. Cheiron bittet vom Zeus, um seine Leiden zu enden, ihm die Unsterblichkeit abzunehmen; sie wird dem Prometheus abgetreten, und Cheiron stirbt[96]). Die übrigen Kentauren fliehen, der eine dahin, der andere dorthin[97]). H. kehrt nach Pholoe zurück, findet aber auch seinen Wirth Pholos nicht mehr am Leben[98]). Er hatte den giftigen Pfeil aus der Wunde eines geschossenen Kentauren gezogen, der Pfeil war ihm aus der Hand entschlüpft und auf den Fuß gefallen. H. begrub ihn, und ging nun eigentlich erst auf die Eberjagd. Er trieb den Eber in tiefen Schnee, fing ihn dann und trug ihn nach Mykenä. *Apollod.* II, 5, 4. vgl. *Diodor.* IV, 12[99]).

V. Augeas Ställe[100]). Augeas war König von Elis[101]). Dessen Ställe in Einem Tage zu reinigen, war Eurystheus fünftes Gebot. H. kam zum Augeas, versprach, aber ohne Eurystheus Befehl zu erwähnen, die Ställe in Einem Tage zu reinigen, wenn er als Arbeitslohn den 10ten Theil der Herde erhielte[102]). Augeas willigte ein. H. leitete nun die gesammten Fluthen des Alpheus und Peneus[103]) über das Mistlager hinweg, und vollzog so die Reinigung. Unterdeß hatte Augeas erfahren, daß H. auf Erystheus Befehl das Werk unternommen habe. Deßhalb hielt er den ausbedungenen Lohn zurück, und jagte sogar den H. sammt seinem Sohne Phyleus, dem lästigen Zeugen jenes Vertrages, aus dem Lande. Phyleus wanderte nach Dulichion[104]); H. kehrte in der achajischen Stadt Olenos beim Dexa-

---

war dieser H. einer der idäischen Daktylen. Aber der Sohn der Alkmene brachte aus Thesprotis die weiße Pappel nach Olympia, *Pausan.* V, 14. p. 411. Daß die Benennung Hyperboreer unbestimmt für alle im Norden und Westen gelegene europäische Völkerschaften galt, ist bekannt. Pindar in der III. Ol. setzt sie an die Quellen des Istros; vgl. auch Pyth. X und *Herod.* IV, 32—36. *Pausan.* in den a. Stellen. *P. Mela* III, 5. setzt sie in das Land der Skythen, vgl. *Herod.* IV, 8. — So auch *Strab.* I, p. 107. (62.) XI. p. 774. (507.) Ottfr. Müller, die Dorier, 2. Buch 4. S. 267 ff. — Wiederum kam H. zu den Hyperboreern, auf seinem Wege zu den Hesperiden. S. Anm. 178. 87) Bei Oinoe in Argolis, *Pausan.* II, 25. p. 167. 88) Nur Artemis nennen *Pindar.* Ol. III, 46 ff. und *Eurip.* Herc. fur. 378. 379. 89) Mit dem vierten Abenteuer beginnen auch Herakles Nebenthaten, Parerga. Sie sind theils solche, wozu ihm die gebotenen Abenteuer selbst Gelegenheit und Veranlassung wurden, die er also neben jenen oder innerhalb jener verrichtete; theils solche, die er nach seiner Befreiung aus Eurystheus Dienstbarkeit vollbrachte. Die erstern lassen sich aus der Erzählung von den zwölf Arbeiten nicht füglich ausscheiden. 90) Apollodor und Diodor a. a. O. versetzen die Jagd und den Kentaurenkampf nach Arkadien. Vgl. auch *Pausan.* VIII, 24. p. 645. *Apollon. Rh.* I, 126. Dagegen nach Euripides im Herc. fur. 364 ff. geschah dieß Alles in Thessalien; vgl. *Tzetz.* Chil. II. p. 27. Allerdings ist das eigentl. Vaterland der Kentauren Thessalien. *Hom.* Od. φ', 295 ff. Il. β', 743. 744 Schol. *Hom.* Il. α', 263. *Virg.* Georg. II, 455 ff. *Ovid.* Metam. 210 ff. S. auch *Orph.* Argon. 377. 378. 385. und das Hesiod. Fragm. beim Schol. zu *Pind.* Nem. III, 92. Geschichtlich ist anzunehmen, daß die Kentauren früher Thessalien bewohnten, von da aber, vorzüglich durch die Lapithen, vertrieben, in andere Gegenden, namentlich nach Arkadien, flohen, und hier die Orte und Distrikte von ihren alten thessalischen Wohnsitzen benannten. 91) Beim Diodor a. a. O. öffnet es Pholos. Vgl. *Theocr.* VII, 149. 150. Schol. *Lycophr.* 670; auch das Fragm. des Stesichoros bei *Athen.* XI. p. 499. B.; bei Diodor a. a. O. außerdem die Sage vom Dionysos. 92) Vgl. außer Apollodor u. Diodor a. a. O. noch *Hesiod.* Sc. Herc. 190. 93) So Apollodor a. a. O.; etwas abweichend Diodor a. a. O. S. auch *Pausan.* III, 18. p. 255. 256. 94) Über die Verjagung der Kentauren herrschen verschiedene Sagen. Vgl. außer den bereits angeführten Stellen *Hom.* Il. β', 744. *Diodor.* IV, 70. Schol. *Hom.* Il. α', 263. *Strab.* X. p. 746. (487.)

95) Vgl. *Sophocl.* Trach. 724-725. Schol. *Lycophr.* 670. Wahrscheinlich ist's derselbe Cheiron, der nach Eratosthenes c. 40. den H. in der Musik unterrichtete, s. Anm. 48. Mehreres über Cheiron bei *Diodor.* a. a. O. *Orph.* Argon. 376 ff. *Hom.* Il. λ', 832. *Clem. Alex.* Strom. I. p. 360. 96) Der gefesselte Prometheus durfte Befreiung und Unsterblichkeit hoffen, wenn ein Unsterblicher für ihn sterblich werden wollte. Dieß war jetzt dem unsterblichen Cheiron willkommen; s. *Heyn.* Observv. p. 147. 148. vgl. auch Anm. 177. 97) S. *Apollod.* a. a. O. §. 7. *Ptolem.* Heph. p. 325. Schol. *Lycophr.* 670. Über Nessos s. noch besonders *Strab.* X. p. 692. *Pausan.* X, 38. p. 895. 98) Die Fabeln über Cheirons und Pholos Tod werden bisweilen mit einander verwechselt. Man vgl. mit einander *Hygin.* P. A. II, 38. *Eratosth.* c. 40. (*Eudocia* p. 432.) *Lutat.* zu *Stat.* Achill. II, 41. — Den Kentaurenmord zu sühnen, richtete Demeter nach *Diod.* IV, 14. die kleinen Mysterien zu Ehren des Herakles ein. 99) S. Anm. 71. am Ende. 100) Die Fabel von H. Reinigung der Ställe des Augeas ist sehr verschieden behandelt. Außer den oben Angeführten s. *Pausan.* V, 1. p. 377. Schol. *Lycophr.* 41. *Tzetz.* Chil. II, 36, 183. 101) Über Augeas s. Ritsch mythol. Wörterb. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 361. 362. Die Sage setzt den Augeas bald nach Elis, bald nach Pisa, bald über beide. 102) Über Augeas große Viehherde besonders Theokrit a. a. O. 88 ff. 103) So Apollodor a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* 652. Diodor a. a. O. nennt bloß den Peneus; Servius zu Aen. VIII, 300. bloß den Alpheus; Pausanias V, 1. p. 377. den Minyeios. Hierüber *Palm.* und *Wessel.* zum *Diod.* p. 46. l. 1. 104) Siehe noch *Hom.* Il. β', 629. und dazu den Schol. Schol. zu Il. λ', 697; unter den Fragm. des *Callim.* v. 198. p. 514. *Eustath.* p. 305. *Strab.* X. pag. 704. Später führte H. selbst den Phyleus zurück; s. Anm. 245.

menos ein, und befreite dessen Tochter[105]) von der lästigen Verheirathung an den Kentauren Eurytion. Eurystheus erkannte diese Arbeit nicht an, weil Herakles sich Lohn ausgedungen hatte. *Apollod.* II, 5, 5. vergl. *Diod.* IV, 13. *Theocrit.* Id. XXV.

VI. Die Stymphaliden[106]). So hieß ein Schwarm fraßgieriger Raubvögel, der sich am arkadischen See Stymphalis[107]) (Stymphalos) niedergelassen hatte. Früchten und Herden thaten sie großen Schaden[108]). Ihre Flügel, Klauen- und Schnäbel, hieß es, waren ehern[109]). H., welcher den Befehl erhalten hatte, sie zu vertreiben, scheuchte sie durch das Geräusch einer ehernen Klapper, die er von der Athene erhalten hatte[110]), auf, und erschoß sie mit seinen Pfeilen[111]). *Apollod.* II, 5, 6. vgl. *Diod.* IV, 13.

VII. Der kretische Stier. Nach Akusilaos Zeugniß war es derselbe, der vom Zeus abgeschickt die Europa übersetzte[112]). Andere sagten, er sei auf Poseidons Geheiß aus dem Meere gestiegen, um dem Minos, König von Kreta, zum Opfer für den Meergott zu dienen[113]). Doch Minos, entzückt über die Schönheit des Thieres, hatte es unter seine Rinderherden getrieben und den Poseidon durch das Opfer eines andern Ochsen zu täuschen gesucht. Der erzürnte Gott machte nun seinen Stier rasend, daß er die Insel weit und breit verwüstete[114]). H., nach erhaltenem Auftrage, das Thier zu fangen, ging zum Minos, der sich's gern gefallen ließ. H. bemächtigte sich des Stieres und trug ihn auf seinen Schultern zum Eurystheus. Das Thier wurde darauf wieder frei gelassen[115]). *Apollod.* II, 5, 7. vgl. *Tzetz.* Chil. II, 293 ff.

VIII. Diomedes Rosse[116]). Diomedes[117]), ein Sohn des Ares und der Kyrene, König der Bistonen, einer thrakischen Völkerschaft, nährte seine Rosse mit dem Menschenfleische der Wanderer, die sein Gebiet betraten[118]). Herakles sollte diese Rosse nach Mykenä bringen. Eine Schar freiwilliger junger Helden begleitete ihn zu Schiffe nach Thrakien. Dort angelangt, vertrieb er die Wächter, band die Rosse los, und führte sie nach dem Mere. Hier übergab er sie der Aufsicht des Abderos[119]); die verfolgenden Bistonen schlug er zurück und tödtete den Diomedes selbst[120]). Unterdessen hatten die Rosse den Abderos zerrissen. Zu seinem Gedächtniß baute H. die Stadt Abdera[121]). Die Rosse brachte er zum Eurystheus[122]); dieser ließ sie wieder laufen; sie liefen auf den Olympos, wo sie von wilden Thieren vernichtet wurden[123]). *Apollodor.* II, 5, 8. *Diodor.* IV, 15.

---

105) Bei Apollodor a. a. O. heißt sie Mnesimache, bei Diodor IV, 33., welcher den Aufenthalt des H. beim Dexamenos (darüber s. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 417.) in die Zeit der nachmals am Augeas genommenen Rache setzt, (s. Anm. 236.) Hippolyte. Hygin f. 33. nennt sie Dejanira, und H. wollte sie selbst heirathen. Den Eurytion erschlug H., vgl. noch Schol. *Hom.* Od. φ', 295. *Pausan.* V, 3. p. 380. Bei Homer selbst Od. φ', 295—304. wird der auf Peirithoos Hochzeit berauschte und unsinnig tobende Eurytion an Ohren und Nase verstutzt, und daraus entspann sich der Streit zwischen den Kentauren und Lapithen. 106) Die Tab. Farnes. nennt sie στρουθούς. S. auch *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. 107) S. *Apollod.* a. a. O. *Pausan.* VIII, 22. p. 640. *Strab.* VIII. p. 569. 570. *Serv.* zur Aen. III, 240. Schol. *Apollon.* II, 1055. 108) Bei *Pausan.* VIII, 22. p. 640. sind sie sogar ἀνθρωποφάγοι. S. auch Apollod. a. a. O. Zu Pausanias Zeit fanden sich in Arabiens Wüsten Raubvögel dieses Namens, die er a. a. O. p. 640. 641. genau beschreibt. Er vermuthet, daß eine Schar der arabischen Stymphaliden einst nach Arkadien herüber geflogen sei, und sich am See Stymphalos niedergelassen habe. S. *Heyn.* Observv. p. 150. 109) Nach *Hygin.* f. 30. schossen sie sogar ihre Federn wie Pfeile ab. 110) Athene hatte sie vom Hephästos bekommen, Apollod. a. a. O. Nach Diodor a. a. O. hatte H. dieß Instrument selbst erfunden. 111) Nach der ältern vom Apollonius aufgenommenen Fabel, s. II, 1057. und Schol., erschoß H. die Stymphaliden; nach der jüngern, die bei Pausanias p. 640. vom Peisandros Kamir. abgeleitet wird, verjagte er sie bloß. S. auch die Sagen der argonaut. Schriftsteller bei Schol. *Apoll.* II, 1058. — Um diese Zeit trocknete H. auch die Sümpfe bei Pheneos in Arkadien aus, nach *Catull.* im *Manl.* (68, 115 ff.). Ein ähnliches Verdienst des H. um die Pheneaten erwähnt *Paus.* VIII, 14. p. 627. 628. 112) Apollod. a. a. O. Akusilaos wich also von der gewöhnlichen Fabel ab, nach welcher Zeus sich selbst in einen Stier verwandelte. S. auch bei *Diod.* IV, 60. 113) Apollod. a. a. O. und III, 1, 3. §. 2. S. auch *Pausan.* I, 27. p. 66. (*Nemesian.*) Laud. Herc. v. 120. 114) Auch noch anders wußte sich Poseidon zu rächen (Pasiphae.). *Apollod.* III, 1, 4. *Diod.* IV, 13. 77. *Ovid.* Met. VIII, 136. 137. *Virg.* Aen. VI, 24 ff. *Hygin.* f. 30. und dagegen f. 40. 115) Vom Eurystheus, lautet die gewöhnliche Fabel. Bei Apollod. a. a. O. scheint Herakles dem Stiere seine Freiheit wieder zu geben. S. zu den Worten καὶ τὸ λοιπὸν Heyn. krit. Note in dessen Ausg. des Apollod. 1803. Der frei gelassene Stier durchstreifte nun das Gebiet von Sparta und Arkadien, setzte über den Isthmos nach Attika, und ward vornehmlich den Marathoniern eine Landplage. *Apollod.* a. a. O. *Pausan.* I, 27. p. 66. 67. Daher kommt er in Theseus Geschichte wieder vor unter dem Namen des marathonischen. — Bei Diodor kehrt H. auf dem Rücken des Stieres, wie auf einem Schiffe, über das Meer nach dem Peloponnes zurück, IV, 13. Dazu *Wessel.* p. 46. l. 11. vgl. *Diodor.* IV, 59. Ferner sagt Diodor IV, 14: H. habe nach diesem Abenteuer die olympischen Spiele eingesetzt (s. Anm. 246.), und sei als erster Sieger von den Göttern durch Geschenke geehrt worden (s. Anm. 61.); auch habe Demeter, zu Ehren des H., die kleinen Mysterien gestiftet (s. Anm. 98.). Hierauf läßt Diodor IV, 15. H. den Göttern bei Pallene gegen die Giganten beistehen und den Prometheus befreien (s. Arb. XI.) 116) Dieß Abenteuer hatte auch Hellanikos berührt, s. *Steph. Byz.* Ἄβδηρα. Nach Euripides (i. d. Alkest.) befreite H. unterweges die Alkestis vom Tode: ein Faktum, das gewöhnlich kurz vor der Ermordung des Iphitos gesetzt wird (s. bei Anm. 203. Text.). Diodor a. a. O. setzt die Abholung der Rosse nach der Befreiung des Prometheus. 117) Zweimal gedenkt des Diomedes die Tab. Farnes. I, 77. I, 102. Dazu *Heyn.* Observv. p. 151. 152. 118) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 380—385. Alcest. 481—500. Hygin f. 30. nennt vier Rosse des Diomedes. 119) Diodor a. a. O. erwähnt ihn gar nicht; die Tab. Farnes. nennt ihn einen Sohn des Thronikos. 120) So Apollod. a. a. O. Vgl. die Beschreibung des amykläischen Sessels bei *Pausan.* III, 18. p. 256. Nach Diodor a. a. O. wirft H. den Diomedes seinen Rossen vor. 121) S. die Tab. Farnes. a. a. O. (Anm. 117.) und *Heyn.* Observv. p. 152. *Steph. Byz.* Ἄβδηρα. *Philostr.* Imag. II, 25. 122) Bei *Gell.* N. A. III, 9. nach Argos. 123) So Apollodor a. a. O. Nach Diodor a. a. O. weihte Eurystheus die Rosse der Here. Hierüber vgl. *Arrian.* Exp. Alex. VII. c. 20. *Eustath.* zu *Hom.* Od. μ'. *Casaub.* Comment. in *Suet.* Jul. Caes. c. 81. Die Race dieser Pferde soll sich nach Diodor a. a. O. bis auf die

IX. Der Gürtel der Hippolyte. Admete, Eurystheus Tochter, wünschte den Gürtel (Wehrgehenk)[124] jener Königinn der Amazonen[125], ein Geschenk des Ares, zu besitzen. H. bekam den Auftrag, ihn zu holen. Eine Schar Freiwilliger[126] begleitete ihn zu Schiffe. Er landete zuerst an der Insel Paros[127], welche die Söhne des Minos inne hatten. Zwei von H. Begleitern wurden von diesen ermordet. H. tödtete von den Söhnen des Minos einige auf der Stelle, die andern belagerte er, bis sie es ihm anboten, für seine zwei getödteten Kriegsgefährten sich zweie aus ihnen auszuwählen. Er wählte den Alkäos und Sthenelos, Minos Söhne, und tödtete sie. Hierauf kam H. nach Mysien, und leistete dem Lykos, gegen die Bebryker, die jenen unter Anführung des Königs Mygdon, Bruder des Amykos[128]) bedrängten, Hilfe. Mygdon und viele Feinde fielen; die Stadt der Bebryker wurde genommen, und das eroberte Ländergebiet vom H. dem Lykos gegeben, der es vom Geber Herakleia[129]) benamte.

Endlich kommt H. im Hafen Themiskyra an[130]). Zuerst unterhandelt er mit der Hippolyte über den Gürtel. Doch Here, in der Gestalt einer Amazone, verbreitet unter den übrigen Amazonen das Gerücht, die Fremden seien gekommen, ihre Königinn zu entführen. Die Amazonen greifen zu den Waffen. H., der eine Arglist zu entdecken glaubt, tödtet die Hippolyte[131]), schlägt die übrigen Amazonen in die Flucht, nimmt den Gürtel mit sich und kommt auf der Rückreise nach Troja.

Diese Stadt fand er, wegen Laomedons Wortbrüchigkeit gegen Apollon und Poseidon[132]), in größter Bedrängniß. Apollon hatte eine Pest, Poseidon ein Seeungeheuer geschickt. Auf den Rath des Orakels war Laomedons Tochter, Hesione, an einen Felsen am Ufer des Meeres angebunden worden und konnte in jedem Augenblicke ein Opfer des Ungeheuers werden. H. übernahm es, die Jungfrau zu befreien, mit der Bedingung, daß ihm Laomedon die Rosse gäbe, die dessen Vater Tros vom Zeus für den geraubten Ganymedes erhalten hatte[133]). Er tödtete darauf das Ungeheuer, und befreite die Hesione[134]). Laomedon wurde auch gegen ihn wortbrüchig[135]). H. verließ ihn unter Drohungen, und kam zu Schiffe nach Änos in Thrakien, wo ihn Poltys aufnahm, dessen frevelhaften Bruder Sarpedon er mit einem Pfeile erlegte. Von da segelte er nach Thasos, unterdrückte hier die thrakischen Stämme, und gab die Stadt den Söhnen des Androgeus zum Wohnsitze. Darauf gelangte er nach Torone, tödtete hier den Polygonos und Telegonos, Proteus Söhne[136]), die ihn zum Ringkampfe heraus forderten. Endlich kehrte er nach Mykenä zurück, und händigte den Gürtel dem Erystheus ein. *Apollod.* II, 5, 9. *Diodor.* IV, 16. vergl. Schol. *Lycophr.* 1327.

Herrschaft Alexanders des Gr. fortgepflanzt haben, vgl. *Gell.* N. A. III, 9. — Nach diesem Abenteuer läßt Diodor (a. a. O.) den H. am Argonautenzuge Theil nehmen. 124) Euripides erwähnt außer dem Gürtel auch den Peplos der Amazonenköniginn, welchen H. nach Griechenland brachte, Herc. fur. 415—418. vgl. Ion. 1144. 45. 125) Die Amazonengeschichte wurde von den kyklischen Dichtern in die Fabeln vom Argonautenzuge, so wie in die Mythen vom Dionysos, Herakles und Theseus vielfach verflochten. Am berühmtesten wurde ihr Name in den Mythen von Theseus, der auch nach Diodor a. a. O. den H. auf diesem Zuge begleitete. Vgl. den Art. Amazonen. 126) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 411 ff. Unter H. Gefährten waren Telamon, *Pind.* Nem. III, 65. Schol. *Lycophr.* 1327., und Theseus, *Diod.* a. a. O. vgl. *Pausan.* V, 11. p. 401; auch Iolaos nach *Eurip.* Heraclid. 216—218. Doch Plutarch Vit. Thes. p. 12. A. hält es mit Pherekydes, Hellanikos und Herodoros für wahrscheinlicher, daß Theseus erst nach dem Zeitalter des H. den Zug gegen die Amazonen nach eignem Plane unternommen habe. 127) So Apollodor a. a. O. Nach Diodor a. a. O. segelte H. in den Pontos, der von ihm Euxeinos genannt wird, hinein, dann die Mündung des Thermodonflusses hinunter, und endlich schlug er bei der Stadt Themiskyra, wo die Burg der Amazonenköniginn war, ein Lager. Die Mythographen verflechten in diesen Zug viele andere Thaten des Helden. So setzt die Tab. Farnes. I, 87. hieher zuerst die Ermordung der beiden Boreaden, Zetes und Kalais. Bei *Senec.* Herc. fur. 535. 536. kommt H. nach Skythien, was bei *Herod.* IV, 8. in die Zeit der Rückkehr des H. vom Geryon gesetzt wird. Nach dem Morde der Boreaden berührt die Tab. Farnes. H. Abenteuer mit der Echidna, vgl. *Herod.* IV, 9. 10. und Anm. 195. und Text. 128) S. *Heyn.* Observv. p. 155. 156. 129) Im Gebiet von Bithynien, wo nachmals die Stadt Herakl[e]a, besonders durch ihre Fabeln vom H. und seinem Zuge gegen die Amazonen berühmt, erbaut wurde. S. Schol. *Apollon.* II, 870 ff. *Heyn.* Observv. p. 156. 157. Vgl. Otfr. Müller Orchom. 13. S. 292. 130) Andere ließen den H. die Reise zu Fuße machen, s. *Apollon.* II, 780 ff. und Schol. 131) So Apollod. a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Von der Here erwähnt Diodor a. a. O. Nichts, ergeht sich aber in einer Aufzählung der einzelnen Amazonen, die H. im Zweikampfe besiegte. Auch heißt die Amazonenköniginn bei Diodor nicht Hippolyte, sondern Melanippe, welche H., da sie sich mit dem Gürtel löste, frei ließ, während er von den gefangenen Amazonen dem Theseus die Antiope gab. Vgl. noch *Justin.* II, 4. Schol. *Lycophr.* a. a. O. *Muncker* zu *Hygin.* f. 30. u. 186. *Arrian.* de Exped. Alex. p. 417. Ed. *Blancard.* Andere sagten, daß die Amazonenköniginn Hippolyte vom Theseus in die Knechtschaft abgeführt worden sei, *Diod.* IV, 28. Vgl. hierüber *Bernart.* in *Statii* Theb. XII, 543., und über das Ganze *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 54. Noch Andere lassen später die Hippolyte mit den Amazonen den berühmten Einfall in Attika machen, s. die Interpp. zu *Hygin.* f. 30. *Apollon.* II, 968 ff. und daselbst Schol. zu v. 780. Sonderbar, daß die Tab. Farnes. die Hippolyte erst vom H. tödten und dann vom Theseus heirathen läßt, I, 115. Dazu *Heyn.* Observv. p. 158. — Vgl. auch *Quint.* Cal. XI, 244. 132) S. Schol. *Hom.* Il. α', 399. υ', 145. Schol. *Lycophr.* 34. Il. φ', 442 ff. η', 452. *Hyg.* f. 89. *Diod.* IV, 42. 133) *Hom.* Il. ε', 265. Hymn. in Ven. 211 ff. Schol. *Lycophr.* 34. 523. Die kyklischen Dichter lassen Laomedon dem H. einen goldnen Weinstock versprechen; s. *Eustath.* und Schol. zu *Eurip.* Or. 1392. 1399. *Dictys* IV, 13. vgl. *Jortin* Tracts T. II. p. 385. 134) Mit Apollodor a. a. O. stimmen der Sache nach überein *Diod.* IV, 42. *Hygin.* f. 89. Schol. *Lycophr.* 34. *Valer. Flaccus* II, 451 ff. Doch alle diese setzen die Befreiung der Hesione in die Argonautenfahrt, woran H. Theil nahm. — Vgl. noch *Hom.* Il. υ', 145. und Schol. *Eudoc.* p. 344. Schol. *Lycophr.* 33. 135) Vgl. *Hom.* Il. ε', 650. 651. Später nahm H. dafür an Laomedon Rache; s. Anm. 222. u. Text. 136) In der Tab. Farnes. I, 77. wird dieß nach der Ermordung des Diomedes gesetzt; s. Anm. 120. und Text. Dann läßt die Tab. Farn. den H. zum Fluß Indos kommen. Daß H. bis nach Indien vorgedrungen sei, glaubte mit einigen Wenigen Megasthenes; Eratosthenes widersprach; s. *Strab.* XV. p. 1007. Überhaupt sind die Sagen von H. und Dionysos Zügen nach Indien als spätere Fabel verdächtig. S. Abschn. üb. d. indischen Herakles.

X. Gerpons Rinder[137]). Dem H. ward nun der Auftrag gegeben, die Rinder Geryons, des dreigestaltigen Sohnes des Chrysaor und der Kallirrhoe, von der Insel Erytheia[138]) zum Eurystheus zu bringen. Er durchzieht viele Gegenden von Europa, sammelt ein Heer auf Kreta[139]) und setzt nach Libyen über, wo er viele Denkmäler seiner Gegenwart zurück ließ[140]). Von hier wendet er sich nach Tartessos, und errichtet im gaditanischen Okean zwei Säulen an den Küsten von Europa und Libyen; Herakles-Säulen[141]). Von der Sonnenhitze gestochen, schießt er nach dem Helios, der, ob der Kühnheit verwundert, ihm seinen goldnen Becher gibt[142]), in welchem H. über den Okean fuhr und bei Erytheia landete[143]).

Hier erschlug er zuerst den Hund Orthros, und den Hirten Eurytion[144]), und fing an, Geryons Herden wegzutreiben. Doch Menötios, der die Herden des Hades weidete[145]), hinterbrachte es dem Geryon; dieser setzte dem Räuber nach, wurde aber von dessen Pfeile durchbohrt[146]). In Tartessos wieder angelangt[147]), gab H. dem Sonnengotte den Becher zurück.

Auf der Rückreise kam H. zu den Ligurern. Alebion und Derkynos, Feldherren der Ligurer, trieben ihm

---

137) Den Gegenstand hatten Stesichoros in seiner Geryonis, s. *Strab.* III. p. 221., Herodoros im 10. Buche seiner Herakleer, wie aus *Constant. Porphyrog.* de Them. II, 23. erhellet, behandelt; ingleichen Panyasis und Pherekydes, s. *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. Ähnlich ist die Fabel vom Giganten Alkyoneus, der die Rinder des Helios von Erytheia weggetrieben hatte, *Apollod.* I, 6, 1. §. 4. — Über diesen ganzen Abschn. s. *Heyn.* Observv. zu *Apollod.* a. a. O. p. 158—166. und *Wessel.* zum *Diodor.* IV, 17—25. p. 54—77. Vgl. auch Ottfr. Müller die Dorier. 2. Buch 11. S. 422 ff. Der H., welcher gegen Geryon, den Sohn des goldreichen Chrysaor, zieht, ist auf keinen Fall der Sohn der Alkmene, sondern der phönik. Handelsgott. 138) Nach Apollod. a. a. O. herrschte Geryon auf Erytheia; bei *Diodor.* IV, 17. weiden seine Rinder an den Küsten von Iberien; nach *Servius* zur Aen. VII, 662. war er König über Hispania und über die beiden balearischen und die Insel Ebusa. Ganz abweichend hatte Hekatäos den Geryen zum König des Festlandes um Ambrakia und Amphilochia gemacht, *Arrian.* de Exped. Alex. lib. II. p. 126. S. hiezu Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 422. — Nach Apollodor a. a. O. war Erytheia das spätere Gadeira, Gades. Man vergl. unter einander: *Apollod.* a. a. O. *Herod.* IV, 8. *Eustath.* zum *Dionys.* Perieg. 64. *Strab.* III. p. 221. 256. *Atintanes* bei *Skylax* im Peripl. p. 10. *Orph.* Arg. 1046: und man wird nur die größere Wahrscheinlichkeit finden, daß Erytheia in dem äußersten Westen, den das in geographischer Rücksicht sehr unwissende Alterthum kannte oder sich dachte, zu suchen sei. Vgl. *Heyn.* Observv. p. 159. 160., und Desselben Comm. de Theog. Hesiod. p. 142. *Gessner* zu *Orph.* Argon. a. a. O. und zu 1054. — Über die Benennung jener Insel s. *Strab.* III. p. 257. *Plin.* H. N. IV. p. 64. l. 8 ff. 139) So *Diodor.* IV, 17. Auch kehrte, nach *Dion. Halic.* A. R. II, 77., H. mit einem Heere zurück; s. auch *Sallust.* bell. Jug. 18. Überhaupt hat bei Diodor die ganze Unternehmung das Ansehn eines förmlichen Krieges, den H. gegen Chrysaor und dessen 3 Söhne in Iberien unternahm. Eine Flotte wird zur Unternehmung ausgerüstet, und zwar auf Kreta. Auch dieß weist sehr sprechend auf den tyrischen H. hin. Denn nur unter einem seefahrenden Volke konnte sich ein solcher Mythos bilden; und welches andere konnte dieß wohl seyn, als die Phönikier? — Über die Marschroute des H. s. *Heyne* Obss. p. 161. — Auf Kreta geschah dem H. große Ehre, deßhalb reinigte er die Insel von wilden Thieren; so auch Libyen, wohin er von da zunächst segelte, *Diod.* IV, 17. 140) Schneller reis't Herakles beim Apollodor a. a. O., als beim Diodor IV, 17. 18. Diodor verwebt in diese Reise die Begebenheiten in Ägypten und Libyen (Antäos; Erbauung der Stadt Hekatompylos; Busiris;), die er selbst weiter unten c. 27. wiederum mit Apollodor in die Reise zu den Äpfeln der Hesperiden ansetzt. 141) Vgl. *Pind.* Nem. III, 38 ff. Ol. III. a. E. *Eurip.* Herc. fur. 400—402. So berühmt die Herakles-Säulen waren, so ist man doch weder in alter, noch in neuerer Zeit einig geworden, was und wo sie waren. Gewöhnlich versteht man darunter die beiden, einander gegenüber stehenden Felsenberge zu beiden Seiten der herculischen Meerenge: Kalpe (Gibraltar) in Europa und Abyla (Ceuta) in Libyen; s. Schol. *Lycophr.* 649. Verschiedene Meinungen siehe bei *Strab.* III. p. 258 ff. *Diod.* IV, 18. III, 73. I, 24. *Aristoteles* bei *Aelian.* V. H. V, 3. *Arrian.* de Exp. Alex. lib. II. p. 126. Vgl. Heeren Ideen über Politik u. s. w. Th. I. Abth. II. S. 45 ff. (Ausg. 1824.) *Cellar.* Notit. Ant. lib. II. c. 1. p. 89. 99. Mannert Geogr. der Gr. und Röm. I, 290. *Wessel.* zu *Herod.* II, 33. und *Valcken.* zu IV, 8. Vergleicht man Alles, so geht hervor, daß die Alten, ohne genau zu wissen, was und wo diese Monumente herakleischer Kraft waren, diese Säulen für die äußersten Punkte der Westwelt und des Handels dahin, so wie für das Ziel der Abenteuer des H. im Westen gehalten haben. Und dieser H. kann ursprünglich kein anderer seyn, als der phönikische Handelsgott. S. *Pind.* Nem. a. a. O. *Plin.* H. N. III. Prooem. p. 33. l. 9. *Gesner* de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus. J. H. Voß alte Weltkunde. S. 22. 142) So Apollodor a. a. O. Die Sage vom Abenteuer mit Helios und dem Sonnenbecher wird *Macrob.* Sat. V, 21. a. E. ganz bestimmt von der Auctorschaft des Panyasis und Pherekydes abgeleitet. Vgl. *Athen.* XI. p. 470. *Clem. Alex.* p. 31, 9. *Potter.* (p. 10.) vgl. Anm. 137. Über die alte Vorstellung vom Sonnenbecher oder Sonnenkahn und über H., der nach dem Helios mit einem Pfeile schoß, sehe man die Stellen und die weitere Ausführung bei *Heyn.* Observv. p. 161—163. 143) Nach Andern setzte H. nachmals wiederum in dem Sonnenbecher aus Italien nach Sicilien über, s. Anm. 150. Nach Apollodor II, 5, 11. §. 11. hatte H. den Becher wieder auf der Reise zu den Hesperiden. Vgl. noch *Serv.* zur Aen. VIII, 300. 278. 144) Vgl. *Hesiod.* Theog. 293. vgl. 306 ff. Bei Paläphatos de Incred. 40. wird außer dem Orthros auch der Kerberos als Wächter der Geryons-Rinder genannt. S. auch *Pindar.* Isthm. I, 15. 16. 145) Mit diesem Menötios kämpft H. nachmals in der Unterwelt; s. Arb. XII. 146) Vgl. mit Apollod. a. a. O. §. 7. Schol. *Lycophr.* 652. Die Gewaltthat des H. am Geryon scheinen zu mißbilligen zwei pindar'sche Fragmente, eins bei *Aristides* P. II. p. 52., das andere bei *Plat.* Gorgias p. 484. B. 147) H. Abenteuer in Spanien erklärt Plinius für Fabeln, H. N. III, 1. p. 33. Den H., welcher zu Tartessos von den Iberern verehrt wurde, hält Arrian (Exp. Al. II, 126.) mit Recht für den tyrischen. Nach *Diodor.* IV, 19. vertheilte H. das eroberte Iberien unter die angesehensten Einwohner; sein Rückweg ging durch die Gallia Celtica (vgl. dazu Anm. 3.), wo er die Menschenopfer, zu welchen man Fremde nahm, abschaffte und die Stadt Alesia erbaute. Nach *Parthenios* Erot. 30. vollzog H. in Gallien den Beischlaf mit der Keltine, den diese sich ausbedungen hatte, wenn sie seine versteckt gehaltenen Rinder wieder heraus geben sollte. Dadurch ward H. Stammvater der Kelten. Von Gallien ging er nach *Diod.* IV, 19. nach Italien (vgl. *Dion. Halic.* A. R. I, 26.) über die Alpen, die er durchbrach und gangbar machte, daher Grajae Alpes, *Ammian.* XV, 10. *Nep.* Hannib. 3. *Plin.* H. N. III, 17. p. 46. 20. p. 47. vgl. auch *Livius* V, 3. *Wessel.* zum *Diod.* IV, 19. p. 62. l. 8. Über die Alpen gelangte er nach *Diod.* a. a. O. zu den Ligurern. — Nach der Sage der Griechen, die Pontos bewohnten, sollte H. auf der Rückreise von Erytheia nach Skythien gekommen seyn, und dann in der Gegend Hyläa das Abenteuer mit der Echidna bestanden haben. *Herod.* IV, 8. 9. s. Anm. 127. und die Nebenthaten, erste Klasse f. Die Afrikaner aber erzählten, H. sei in Hispanien mit seinem Heere umgekommen, *Sall.* Jug. 18.

die Rinder weg[148]). Diese erschlug er und ging durch das Gebiet der Tyrrhener nach Unteritalien[149]). Zu Rhegium riß sich ein Stier von der übrigen Herde los[150]) und schwamm nach Sicilien über. H. mit den übrigen setzte über die Meerenge jenem nach, und fand den entflohenen unter der Rinderherde des Eryx, Sohn des Poseidon, König der Elymer. Er fordert ihn zurück; Eryx macht zur Bedingung, daß H. mit ihm ringe. Dieser siegt im dreimaligen Ringkampfe, tödtet den Eryx, nimmt seinen Ochsen wieder und befährt nun das ionische[151]) und die Küste des adriatischen Meeres. Als er endlich das östliche Festland erreicht hatte, machte Here die Ochsen toll, so daß sie durch die thrakischen Gebirge dahin tobten. Einen Theil davon holte H. wieder ein und trieb sie nach dem Hellespontos. Nur mit großer Mühe brachte er sie alle zusammen, und kam mit ihnen zum Flusse Strymon. Da dieser ihm den Übergang verwehrte, so machte er durch hinein geworfene Felsstücke den Fluß untief, setzte über, und kam endlich mit den Ochsen zum Eurystheus[152]), der sie der Here opferte[153]). *Apollod.* II, 5, 10. vgl. *Diod.* V, 17—25.

Zehn Arbeiten[154]) hatte H. nun vollendet[155]); doch da Eurystheus die Ställe des Augeas und die lernäische Hydra verwarf, so mußte er dafür zwei andere übernehmen. *Apollod.* II, 5, 11. §. 1.

---

148) Über Alebion und Derkynos s. *Heyn.* Obss. p. 164. Sehr berühmt wurde H. Kampf mit den Ligurern; als es dem Helden endlich an Pfeilen gebrach, kam ihm Zeus mit einem Steinregen zu Hilfe; daher Campus Lapideus, zwischen Massilia und dem Rhodanus. Hieher gehört das Fragment aus Äschylos Prometheus Lyomenos bei *Strabo* IV. p. 277. 278. und bei *Dion. Hal.* A. R. I, 34., welcher Letztere aber nur die drei ersten Verse hat. Prometheus beschreibt nach Strabo dem H. den Weg vom Kaukasos zu den Hesperiden, nach Dion. Halik. die bevorstehenden Abenteuer auf dem Zuge gegen Geryon. Vrgl. *Hygin.* P. A. II, 6. und damit *Arat.* Phaenom. v. 63 ff. S. bei Anm. 352. Von H. Kampf mit den Ligurern erwähnt Diodor Nichts; er läßt den Helden nach Unteritalien hinab ziehen u. ihn viele Thaten üben, IV. c. 21: Kakios und Pinarios (dazu *Wessel.* p. 65. l. 6.); Palatiner; Cumäa oder phlegräisches Feld, wo H., von den Göttern unterstützt, die Giganten besiegt; c. 22: Verstopfung des Sees Aornos (Avernus), und Anlegung der via Heraclea am Meere hin. Vgl. Anm. 149. 149) Der Thaten des H. in Unteritalien gibt es, außer den in Anm. 148. angeführten, noch eine große Menge. Er schaffte die Menschenopfer ab, mit welchen man den Saturn versöhnte; erschlug den Cacus, der ihm einige Ochsen weggetrieben hatte; errichtete zum Gedächtniß der wieder gefundenen dem Jupiter Inventor einen Altar. Die Aborigener und palantischen Arkader ehrten den Helden, der sie vom lästigen Räuber Cacus befreit hatte, auf die ausgezeichnetste Weise; namentlich Euander, dem seine Mutter Carmenta eine Weissagung über H. hinterlassen hatte, erwies dem Helden zuerst göttliche Ehre. H. bewirthete das gastfreie Volk; die Könige beschenkte er mit Ackergebiet. Er bat, daß man ihm jährlich, wie es eben geschehen, nach griechischem Ritus opfern sollte, und machte zwei angesehene Familien, die Potitier und Pinarier zu Vorstehern der Feier, und lehrte sie selbst die griechische Cärimonie. Der Altar, auf welchem Herakles geopfert hatte, war auf dem forum Boarium, und ward von den Römern ara Maxima genannt. Dieß und mehr über H. Anwesenheit in Italien s. bei *Dion. Halic.* A. R. I. p. 30—33. *Livius* I, 7. *Diodor.* IV, 21. Vgl. *Virg.* Aen. VIII, 190—272., und Servius dazu, vornehmlich zu 190. 269. 270. *Ovid.* Fast. I, 543—584. *Propert.* IV, 9. Vgl. *Salmas.* zum *Solin.* p. 7 ff.; und Anm. 8. Für das Einzelne noch: über Caca, des Cacus Schwester: *Lactant.* I, 20. vgl. mit *Serv.* zur Aen. VIII, 190; über Carmenta: *Strab.* V. p. 352. *Serv.* zur Aen. VIII, 51. vgl. zu 269. 270.; über Potitier und Pinarier das Werk de Orig. Gentis Rom. 11 ff. und *Wessel.* zum *Diod.* IV, 21. p. 65. l. 6.; über die ara Maxima: außer *Dion. Halic.* a. a. O. vgl. de Orig. G. R. 9 ff. *Propert.* a. a. O. *Ovid.* a. a. O. 581. 582. *Virg.* Aen. VIII, 269—272. vgl. Anm. 336. — Diodor u. Oppian schreiben auch die Erbauung von Neapolis dem H. zu, s. Schol. *Lycophr.* 717. — Noch mehr s. bei *Dion. Halic.* A. R. I. p. 34. 35. vgl. Schol. *Lycophr.* 1232. Auch sollte H. den See Lucrinus durch einen Wall vom äußern Meere geschieden haben, *Strab.* V. p. 375. 150) S. Hellanikos bei *Dion. Halic.* I. p. 28. Apollod. a. a. O. §. 10. ἀποῤῥήγνυσι ταῦρος, davon nach A. Rhegium benannt. Anders die Erklärung dieses Namens, die Äschylos gab, s. *Strab.* VI. p. 396. Von jenem Stiere leitet Apollod. a. a. O. den Namen Italia ab; denn die Tyrrhener nannten den Stier Italos. Diodor IV, 22. erwähnt von diesem Nichts; sondern H., die übrige Herde vor ihm her, schwimmt an das Horn eines Stieres sich haltend, über die Meerenge nach Sicilien über, *Diod.* IV, 22. vgl. *Pausan.* III, 16. p. 248. Nach Andern setzte H. im Sonnenbecher über, *Pausan.* a. a. O., und dazu die Verbesserung von Kuhn; noch Andere lassen ihn auch die Skylla tödten, Schol. *Hom.* Od. μ', 85. Schol. *Lycophr.* 45. — Im Gebiet von Rhegium und Lokris belästigten die Heuschrecken den schlafenden Helden; er flehte zu den Göttern, und sie wurden alle für immer aus jener Gegend vertrieben. *Diod.* IV, 22. Etwas Ähnliches bei *Strab.* XIII. p. 912. s. Anm. 367.

151) Dieß bei Apollod. a. a. O. Über Eryx und die Wohnsitze der Elymer s. *Heyn.* zu *Virg.* Aen. V. Exc. I. und III. und zu V, 391. Schol. *Lycophr.* 866. — Bei Diodor folgen die Begebenheiten so: Auf dem Wege zum Eryx werden dem H. von den Nymphen die warmen Bäder geöffnet IV, 23. Darauf der mit Eryx eingegangene Vertrag und Kampf a. a. O.; vgl. *Paus.* IV, 36. p. 372. Schol. *Lycophr.* 866. In Kyane auf Sicilien opferte H. der Persephone den schönsten Stier, und lehrte die Einwohner den Ritus, a. a. O., dazu *Wessel.* p. 73. l. 8. Die Sikaner schlägt er, a. a. O. Die Leontiner ehren den Helden, bei ihnen läßt er ewige Denkmäler seiner Gegenwart zurück, c. 24. Die Agyrinäer weihen ihm, wie den olympischen Göttern, Feste und Opfer. Dieß sind die ersten Opfer, die er annimmt; er glaubt, daß er jetzt, nach Vollendung des zehnten Abenteuers, schon einen Theil der Unsterblichkeit erlange, und läßt sich die jährliche Wiederholung jener Feier gefallen. Aus Dankbarkeit grub er einen See vor der Stadt, der von ihm den Namen führt, a. a. O. Dem Geryon weiht er einen Hain, deßgleichen dem Jolaus a. a. O. Endlich setzt er mit den Rindern wieder nach Italien über, tödtet hier den Lakinios, der ihm einige Rinder stahl. Kroton; a. a. O. vgl. Schol. *Lycophr.* 856. *Strab.* VI. p. 401. Schol. *Theocrit.* Id. IV, 32. 152) Dieß Apollodor a. a. O. §. 12. 13. Aber auch über H. Rückreise weichen die Fabeln sehr von einander ab. Sehr kurz *Hesiod.* Theog. 290 ff. Bei Diodor IV, 25. macht H. nach Befahrung des adriatischen Meeres den Weg an der Küste zu Fuße, und kommt durch Epiros in den Peloponnes. Bei *Tzetzes* Chil. II, 350. landet er bei Dyrrhachium, und kehrt durch Thrakien zum Eurystheus zurück. S. *Heyn.* Obss. p. 165. 166. — Als er zum Ossa kam, warf er Berggipfel in den Orontesfluß, und über den so gebildeten Damm setzte er mit den Rindern über, Schol. *Lycophr.* 697. 153) So Apollod. a. a. O. §. 13. Nach Andern wurden von diesen Rindern die gerühmten λαρινοὶ βόες erzeugt, s. *Suidas* u. d. Art. 154) Hier a. a. O. scheint Apollodor nur an zehn Arbeiten zu denken, die H. anfänglich bestehen sollte, und doch hatte das Orakel gleich von zwölf gesprochen, Apollod. II, 4, 12. §. 2. vgl. Anm. 62. 155) In acht Jahren und Einem Monat, sagt Apollod. a. a. O. Vergl. Schol. zu *Hom.* Il. θ', 368. und *Tzetz.* Chil. II, 354. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 437.

XI. Die goldnen Äpfel der Hesperiden[156]. Diese Äpfel[157] hatte Here bei ihrer Verheirathung mit Zeus von der Gäa als Hochzeitgeschenk erhalten[158] und den Hesperiden anvertraut, die sie in ihren Gärten[159] von dem unsterblichen, hunderthauptigen Drachen Ladon, dem Sohne des Typhon und der Echidna, bewachen ließen[160]. Sehr schwierig war die Aufgabe für H., diese Äpfel zu holen; denn er wußte nicht, wo die Gärten der Hesperiden waren. Doch ging er[161]).

Er kam nach Makedonien zum Fluß Echedoros. Hier tödtete er den Kyknos, den Sohn des Ares und der Pyrene[162]), von ihm zum Zweikampf heraus gefordert. Mit Ares, der den Tod seines Sohnes rächen wollte, erneute er den Kampf[163]), den ein Blitz, vom Zeus zwischen die Kämpfer geschleudert, unentschieden beendete. Von hier ging H. durch Illyrien zu den Töchtern des Zeus und der Themis, den Nymphen am Eridanos, um den Weg zu den Hesperiden zu erfragen; diese wiesen ihn an Nereus[164]). Den Nereus fand er schlafend; band diesen seine Gestalten wandelnden Weissager, und lös'te ihn nicht eher, als bis er von ihm den Weg erfahren. Hierauf begab sich der Held nach Libyen, wo ihn der König Antäos, ein Sohn Poseidons (und, nach Einigen, der Erde), der die Fremden zum Ringkampfe heraus zu fordern und im Kampfe zu ermorden pflegte, zu kämpfen zwang. Als H. merkte, daß Antäos, sobald er die Erde (seine Mutter) berührte, neue Kraft gewann, so hob er ihn in die Luft und erdrückte ihn[165]).

Von Libyen ging sein Weg durch Ägypten[166]). Hier herrschte Busiris, Poseidons und der Lysianassa Sohn[167]). Ihm hatte, als einst das Land an neunjähriger Dürre litt, der kyprische Weissager Phrasios[168]) den Rath gegeben, den Zeus alljährlich durch ein Menschenopfer zu sühnen. Zum ersten Opfer hatte Busiris den Rathgeber selbst genommen, und die barbarische Sitte, einwandernde Fremde zu opfern, beibehalten. Dieß Schicksal sollte auch H. haben. Doch als man ihn schon gebunden zum Altar schleppte, zersprengte er die Bande, und tödtete den König nebst seinem Sohne Amphidamas, so wie auch den Opferherold Chalbes[169]). Darauf kam er durch Asien, und fuhr in den Hafen der Rhodier, Thermydrä, ein. Auf der Insel spannte er den einen Ochsen eines Landmanns vom Wagen ab, und verzehrte

156) Wie viele Fabeln in diese Erzählung zusammen geflossen sind, zeigt die so wenig treu gehaltene Ausführung des Ganzen und die so mangelhaften, unsichern geographischen Notizen, die jedoch im Alterthume nicht befremden dürfen. S. *Heyne* Obss. p. 166. Auch zu diesem Abenteuer scheint die Grundlage der phönikische H. gegeben zu haben; die ägyptischen Zuflüsse erkennen wir in den eingeflochtenen Fabeln von Antäos und Busiris. Diodor a. a. O. hat die Äpfel der Hesperiden nach dem Kerberos geordnet. 157) Schon das griechische *μῆλα* veranlaßt einen Doppelsinn. Es bedeutet neben Anderm (*Athen.* III. p. 82 ff.) Äpfel und Herden (Schafe, überhaupt Kleinvieh); s. Diodor a. a. O., welcher mehrere verschiedene Meinungen in ziemlicher Ausführlichkeit gibt. *Serv.* zur Aen. IV, 484. Nach Pherekydes waren es Äpfel, s. Schol. *Apollon.* IV, 1397., vgl. *Eurip.* Herc. fur. 394 ff., nach Agroetas Herden von besonderer Schönheit; s. Schol. *Apollon.* a. a. O.; auch Schol. *Soph.* Ajax 608. und zu *Theocrit.* Id. IV, 10. *Eustath.* zum Homer p. 1383. *Spanh.* zu *Callim.* H. in Apoll. 51. Außerdem *Palaeph.* de Incred. 19. *Bochart.* Chan. I. c. 24. *Massieu* sur les Hespérides in den Mémoir. de l'Acad. des B. L. IV. p. 38–69. Amsterd. Ausg. — Natürlicher nimmt man aber hier *μῆλα* für Äpfel; denn es ist von Gärten, nicht von Viehweiden oder Triften die Rede. Die Verwechselung von Äpfeln und Herden entstand wohl durch Vermischung dieses Abenteuers mit dem vorigen (Geryons Herden). Beide sind durch das Ungewisse der Erzählung, durch ihre unbestimmte Richtung nach dem äußersten unbekannten Westen, durch die großen Umwege und Abschweifungen des Helden, durch die Menge seiner Nebenthaten, ehe er ans Ziel der Reise kam, und durch viele andere Einzelnheiten, einander unverkennbar ähnlich. Sprach daher das Alterthum von jenen Thaten des H. im Westen, so dachte man bald an Geryons Herden, bald an die Äpfel der Hesperiden, und so wurde die Verwechselung möglich. Daß das Alterthum die Reisen des H. zum Geryon und zu den Hesperiden nicht genau von einander geschieden habe, dafür spricht eine Vergleichung des *Strab.* IV, 277. mit *Dion. Hal.* A. R. I. p. 34. Bei Anführung des Fragments aus Äschylos Prometheus Lyomenos sagt nämlich Strabo: Prometheus beschreibe dem H. den Weg vom Kaukasos zu den Hesperiden; dagegen Dion. Halik. bei Anführung des nämlichen Bruchstückes: er erzähle die auf dem Wege zum Geryon ihm bevorstehenden Abenteuer. 158) Bei Apollodor a. a. O. §. 2. sind auf jeden Fall die Worte *ἃ Διὶ γήμαντι Ἥρα ἐδωρήσατο* zu ändern. S. Heyne's Ausg. 1803. S. 192. die krit. Note. Nach *Serv.* zu *Virg.* Aen. IV, 484. waren diese goldnen Äpfel der Venus geweiht. 159) Die Äpfel, und somit die Gärten der Hesperiden, waren nicht, wie Einige wollen, in Libyen, sondern beim Atlas in dem Lande der Hyperboreer, sagt Apollodor a. a. O. §. 2. Hieraus entsteht für die Ansicht eine Schwierigkeit. Denn die Hyperboreer werden gewöhnlich mehr nach dem Norden, Atlas mehr nach dem Westen der Erdscheibe gesetzt. S. *Heyn.* Obss. 167–169. Doch schied das Alterthum nördliche und westliche Striche nicht durch so scharfe Demarkationslinien; vgl. Anm. 86. — S. übrigens den Art. Hesperiden. 160) Vgl. *Soph.* Trach. 1107. *Apollon.* IV, 1396. und Schol. *Hesiod.* Theog. 336. *Eratosth.* c. 3. 4. *Hygin.* P. A. II, 6. M. A. Hermann Hdb. der Mythol. B. III. S. 50. 51. 161) Über den Weg zu den Hesperiden, den H. nach Apollodor nahm, s. *Heyn.* Obss. p. 167. Abweichend Apollodor a. a. O.

162) Zu unterscheiden ist dieser Kyknos von einem andern Sohne des Ares und der Pelopia gleiches Namens, der auch von H. getödtet ward; s. Anm. 295. und Text. Nach Apollod. a. a. O. ist der Kampf mit Kyknos das erste Abenteuer, das H. auf diesem Zuge bestand. Nach Plutarch scheint er jedoch noch vorher in Thessalien den Räuber Termeros, nach dessen eigener Sitte, mit dem Kopfe zu Tode gerennt zu haben, *Plutarch.* Thes. p. 5. C.; wenn dieß nicht vielleicht besser in eine andere Reise des H. durch Thessalien zu setzen ist. 163) Mehrmals kämpfte H. mit Ares; s. Anm. 252. 295. 164) Über Nereus s. *Heyn.* Observv. p. 171. 165) Vgl. *Pind.* Isthm. IV, 87–98. Schol. *Lycophr.* 663. *Philostr.* Imag. II, 21. Wahrscheinlich bezieht sich auch auf H. Kampf mit Antäos das pindar'sche Fragm. in *Erotian.* Gloss. unter *αἰών*. Nach *Pind.* Pyth. IX, 185. wohnte Antäos zu Irassa; vgl. dazu d. Schol. u. *Herod.* IV, 158. Ottfr. Müller Orch. 17. S. 346. Vgl. Abschn. über den ägypt. H. — über die Wiederholung bei Diodor, s. Anm. 140. 166) Auch soll damals H. das Orakel des Ammon befragt haben. *Arrian.* de Exp. Alex. III. p. 158. 167) Über Busiris vergl. noch *Theon.* Progymn. c. 6. p. 87. *Isocrat.* Laud. Busir. c. 15. p. 334. *Diodor.* I, 88. *Plutarch.* Parall. (T. II. p. 317. B.). *Apollod.* II, 1, 5. *Eratosth.* bei *Strab.* XVII. p. 1154. Vgl. Abschn. über den ägyptischen H. 168) Φράσιος bei Apollod. a. a. O. §. 8. ist der andern Lesart Θράσιος vorzuziehen. 169) Hierauf, als auf griechisches Mährchen vom H., der nach Ägypten gekommen, bezieht sich *Herod.* II, 45. Vgl. Ottfr. Müller Orchom. 7. S. 164. die Dorier, 2. Buch 12. S. 452. S. Abschn. über den ägypt. H.

ihn. Der Eigenthümer überlud ihn von einem Berge herab mit Verwünschungen. Die Insulaner (Lindier) aber behielten die Verwünschungen als wesentliche Cärimonie bei H. Opfern bei[170]).

Dann ging er durch Arabien, wo er den Sohn des Tithonos und der Eos, Emathion, der die Wanderer grausam behandelte, tödtete[171]). Wiederum über das Meer[172]) gelangte er zum entgegen gesetzten Continent und kam an den Kaukasos. Hier fand er den Prometheus angefesselt[173]) und den Adler, der die stets nachwachsende Leber des Unglücklichen zerfleischte[174]). Den letztern erschoß er, Prometheus wurde von ihm gelöst[175]). Das Haupt mit einem Olivenkranze gekrönt[176]), bot H. den unsterblichen Cheiron dem Zeus als freiwilliges Todtenopfer statt des Prometheus dar[177]).

Endlich kam er zu den Hyperboreern[178]) und zum Atlas. Nach dem Rathe des Prometheus[179]) bestimmte er den Atlas durch Bitten, die Äpfel zu holen und indeß die Himmelslast seinen Schultern anzuvertrauen. Atlas kam mit den Äpfeln zurück, weigerte sich aber, seine alte Bürde wieder aufzunehmen[180]), und sagte, er selbst wolle die Äpfel zum Eurystheus tragen. H. vergalt Trug um Trug. Er bat den Atlas, nur so lange den Himmel wieder zu nehmen, bis er auf seinen solcher Bürde nicht gewohnten Rücken ein Polster gelegt habe. Atlas verstand sich dazu; H. aber nahm die auf der Erde liegenden Äpfel, ließ jenen unter seinem Himmel stehen, und eilte davon. Zum Eurystheus kehrte er zurück, der die Äpfel dem wackern Helden schenkte. Dieser weihte sie der Athene, welche sie wieder an ihren alten Platz versetzte. *Apollod.* II, 5, 11. §. 1—17. vergl. *Diodor.* IV, 26. 27.

XII. Der Kerberos. In den Orkus hinab zu steigen und dieß Ungeheuer herauf zu holen, war das letzte der befohlnen Abenteuer[181]). Nicht ohne religiöse Vorbereitung wollte er in die Unterwelt gehen; er kam nach Eleusis zum Eumolpos, und begehrte Einweihung in die Mysterien. Doch diese wurde damals Ausländern versagt; deßhalb ließ er sich vom Pylios adoptiren. Vorher mußte er auch noch vom Kentaurenmorde gereinigt werden. Hierauf empfing er vom Eumolpos die Weihe[182]) und stieg beim Vorgebirge Tänaron[183]) in Lakonien nieder.

---

170) So *Apollodor.* a. a. O. §. 10. Vgl. *Lactant.* I, 21. §. 31 ff. *Saubert* de sacrificiis veterum c. 13. p. 308 ff. Heyne (in s. Ausg. krit. Note) meint, diese ganze Stelle bei Apollodor (§. 10.) sei durch spätere Hand in den Text gekommen; allein gegen die ungeographischen, planwidrigen Reiseberichte der Mythenwelt ist sie nicht. — Und H. Stärke im Essen wird auch durch andere Zeugnisse bethätigt. Über den Ochsen des Theiodamas s. bei Anm. 287. Text. Beim Koronos, König der Lapithen, aß er einen Stier sammt den Knochen auf, Pindar bei *Philostr.* Imag. II, 24. Über sein Wettessen mit dem Lepreus s. *Athen.* X. p. 411. 412. *Aelian.* V. H. I, 24. *Pausan.* V, 5. p. 385. Vergl. auch die Fragm. des Pindar und Epicharmos bei *Athen.* p. 411. Daher seine Beinamen: *Παμφάγος, Πολυφάγος, Ἀδδηφάγος, Βουφάγος, Βουθοίνας.* Eben so großer Meister war er im Trinken. Stesichoros bei *Athen.* XI. p. 499. B. läßt ihn beim Pholos aus einem Pokal von drei Lagenen trinken. S. auch die Verse aus Alexis Hesione bei *Athen.* XI. p. 470. E. *Callim.* H. in Dian. 148. Daher ist er bei den Römern Bibax. *Macrob.* Sat. V, 21. 171) Bei Apollodor a. a. O. §. 11. ist Emathion in Arabien, bei Diodor IV, 27. richtiger in Äthiopien, vgl. bei Apollodor selbst III, 12, 4. und *Heyn.* Obss. p. 172. 173. 172) Nach Apollodor a. a. O. §. 11. hatte er jetzt wieder den Sonnenbecher (s. Anm. 142. und Text); vgl. Schol. *Apollon.* IV, 1396. Auf der Tab. Farnes. I, 103. kommt H. nach der Fahrt auf dem östlichen Meere zum Indos; vgl. Anm. 136. 173) Vgl. *Strab.* XV. p. 1009. XI. p. 772. Durch äußere u. innere Gründe hat der scharfsinnige Welcker dargethan, daß der Ort des gefesselten Prometheus kein anderer als der Kaukasos ist, und daß der Mythos denselben nicht in das europäische, sondern in das asiatische Skythien versetzt hat. S. dessen: die äschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos u. s. w. Darmst. 1824. — Über die Befreiung des Prometheus s. *Hygin.* P. A. II, 15. 174) Vgl. *Hesiod.* Theog. 523—525. *Aesch.* Prom. Vinct. 1021—1025. 175) Nicht gegen Zeus Willen geschah dieß, *Hesiod.* Theog. 529—31. Die Sage, Prometheus sei vom H. nach tausend Jahren entfesselt worden, s. bei *Strab.* XI. p. 771. Über *Diodor.* IV, 15. s. Anm. 115. a. E. 176) Über die Sitte, das Haupt zu bekränzen, s. vornehmlich *Athen.* XV. p. 672. 674. *Heyn.* Obss. p. 174. 175. 177) Kaum kann man einsehen, wie der Tod des Cheiron, der im Heraklesmythos eine so frühe Erwähnung fand (s. Anm. 96.), mit der so späten Befreiung des Prometheus in Verbindung gesetzt werden konnte. Wie frei und regellos bewegt sich das Alterthum in seinen mythischen Compositionen! 178) Vgl. Anm. 86. 179) Mit Apollodor a. a. §. 13. vgl. *Eudoc.* p. 217. Überhaupt scheint der entfesselte Prometheus seinem Befreier manchen guten Rath gegeben zu haben, wie sich aus den hieher gehörigen Fragmenten aus Äschylos Prometheus Lyomenos abnehmen läßt. Sie stehen bei *Strab.* IV. p. 277. 278. Die drei ersten Verse citirt auch *Dion. Halic.* Antiqq. Rom. lib. I. p. 34. vgl. dazu *Hygin.* P. A. II, 6; bei *Strab.* I. p. 58; bei *Galen.* de morb. epidem. lib. VI; bei *Steph. Byz.* unter Ἄβιοι. 180) Bei Apollodor a. a. O. §. 14. ist eine kleine Lücke, die sich aber leicht aus d. Schol. *Apollon.* IV, 1396. u. *Eudoc.* p. 217. ergänzen läßt. — Einige ließen nicht den Atlas, sondern den H. selbst die Äpfel der Hesperiden holen, und den hütenden Drachen tödten, s. Apollodor a. a. O. §. 16. vergl. *Eurip.* Herc. fur. 394 ff. *Serv.* zur Aen. IV, 484. Ganz abweichend ist Diodor IV, 27., welcher den H. die sieben Töchter des Atlas, die Hesperiden, aus den Händen von Seeräubern befreien, und vom dankbaren Vater nicht nur mit allem Nöthigen zum vorstehenden Abenteuer versehen, sondern auch in der Astrologie unterrichten läßt. Vergleiche *Diodor.* III, 59. und dazu *Wessel.* pag. 339. l. 15. 181) Dazu vergl. Buttmann über den Mythos des Herakles, und Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 418 ff. Nach Apollodor a. a. O. §. 4. begleitete den Herakles Hermes; nach *Hom.* Il. θ', 366 ff. Athene, s. d. Schol. dazu und *Pausan.* VIII, 18. p. 635; nach *Hom.* Od. λ', 626. beide, Hermes u. Athene. — Über Eurystheus Befehl s. *Eurip.* Herc. fur. 1276—78. Heracl. 949; auch das Fragm. aus Eurip. Eurystheus, bei Erotian unter *Τίθορον.* — In einem sehr gewöhnlichen Lichte erscheint dieß Abenteuer bei Paläphatos de Incred. 40. 182) S. Apollod. a. a. O. §. 2. Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 613. und dazu die Interpp. *Heyn.* Obss. ad *Apollod.* III, 15, 4. p. 337 ff. Schol. *Soph.* Oed. Col. 1108. *Nepos* Alcib. c. 4. Bei Diodor IV, 25. ist Musäos, Orpheus Sohn, Vorsteher der Mysterien. — Ob es die größern oder die kleinern Eleusinien waren, in welche H. jetzt eingeweiht ward, ist nicht klar. Daß die kleinern damals gerade um H. willen eingerichtet wurden, sagt der Schol. zu *Aristoph.* Plut. 846. s. *Hemsterh.* zu 1014. Schol. *Lycophr.* 1328. Dagegen hatte nach Diodor, den Kentaurenmord zu söhnen, schon früher Demeter die kleinern dem H. zu Ehren eingerichtet, *Diod.* IV, 14. (s. Anm. 98) und jetzt wieder läßt ihn Diodor um die Einweihung nachsuchen. c. 25. Doch werden diese spätern Mysterien bei *Diodor* a. a. O. nicht die größern genannt, die Heyne u. A. hier zu finden meinen; s. *Heyne* Obss. p. 176. 177. Vergl. *Wessel.* zum *Diod.* IV, 14. p. 48. l. 9. 183) So Apollodor a. a. O. §. 3. Vgl. *Eu-*

Als ihn im Todtenreich die Schatten erblickten, flohen sie, ausgenommen Meleagros [184]) und Medusa. Auf diese zückte er das Schwert, doch Hermes sagte ihm, sie sei nur leerer Schatten. Näher der Pforte des Hades [185]), fand er den Theseus und Peirithoos angefesselt; jenen befreiete er, diesen mußte er zurück lassen [186]). Auch wälzte er vom Verräther Askalaphos den Felsen, den Demeter auf ihn geworfen hatte [187]). Jetzt, die Schatten mit Blut zu tränken, schlachtete er ein Rind von der Herde des Hades [188]); dem Hirten Menötios, der ihn zum Ringkampfe ausforderte, zerbrach er die Rippen im Leibe [189]).

Hierauf bat er sich vom Hades den Kerberos aus. Hades war ihm zu Willen, unter der Bedingung, daß er sich des Ungeheuers ohne Waffen [190]) bemächtigte. Er fand den Kerberos am Acheron, packte ihn, hielt die wüthenden Bisse des Drachen, der sich am Schwanze des Ungeheuers befand, muthig aus, fesselte das Scheusal, und stieg mit ihm bei Trözene [191]) auf die Oberwelt [192]). Er zeigte den Kerberos vor Eurystheus, und brachte ihn sodann wieder in die Unterwelt zurück. Und damit hatte sich H. aus der Knechtschaft befreit. *Apollod.* II, 5, 12. Vergl. *Diodor.* IV, 25. 26. *Euripides* und *Seneca* Herc. fur.

Herakles Nebenthaten (Parerga). Die erste Klasse, welche Herakles Nebenthaten und Abenteuer innerhalb der zwölf befohlnen Arbeiten enthält, ist schon nebenbei berücksichtigt (s. oben Anm. 89); hier also nur die vorzüglichsten in kurzer Übersicht, nämlich folgende:

a) Herakles bekämpfte die Kentauren (s. Arb. IV.); b) Er tödtete den Eurytion (Arb. V.); c) Er unterstützte die Götter gegen die Giganten (Arb. VII. Anm. 115.; und weiter unten Anm. 233 und Text). d) Er nahm am Argonautenzuge Theil (Arb. VIII. Anm. 123) [193]). e) Er tödtete die Boreaden, Kalais und Zetes; (Arb. IX. Anm. 127) [194]). f) Nach der Ermordung der Boreaden kam er zu den Skythen. Er schlief auf seiner Löwenhaut ein, und ließ seine Pferde indeß grasen. Aufgewacht vermißte er sie; fand sie nach langem Suchen in der Gegend Hyläa bei der Echidna, die bis zu den Schenkeln herab eine treffliche menschliche Gestalt hatte, weiter herunter aber in eine Schlange ausging. Sie gab die Rosse nur unter ausbedungener Vollziehung des Beischlafs heraus (Arb. IX. Anm. 127) [195]). g) Die Söhne des Minos auf Pa-

---

rip. Herc. fur. 23.; dagegen Plinius (H. N. XXVII, 2. p. 485. l. 7. Bas. Ausg.) sagt, daß bei Heraclea Pontica der Ort seines Hinuntersteigens gezeigt werde. Aus Sophokles *Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ* haben sich nur Fragm. erhalten, s. bei *Athen.* IX. p. 375 und bei *Pollux* X, 110. 184) Meleagros empfahl hier dem H. seine Schwester Deianeira, wie d. Schol. zu *Hom.* Il. φ', 194. aus Pindar berichtet. 185) Nach *Hom.* Il. ε', 395 ff. verwundete H. an des Orkus Pforten die Schulter des Hades mit einem Pfeile; wenn man nicht lieber dort *ἐν Πύλῳ* schreiben und es auf H. später zu erwähnenden Kampf mit Hades bei Pylos beziehen will; s. d. Schol. und Köppen zu dieser Stelle, und Anm. 252. 186) Den Theseus führte H. aus dem Orkus zurück, *Eurip.* Heraclid. 219. 220. Über Theseus und Peirithoos Frevel und Strafe s. *Diod.* IV, 63. und *Pausan.* X, 29. p. 871. Als H. auch den Peirithoos losmachen wollte, riß er ihm ein Stück vom Hintern ab, so daß er die weitere Befreiung unterlassen mußte, daher Peirithoos *ἄπυγος*; *Eudoc.* p. 47. Anders bei Apollod. a. a. O. S. auch *Horat.* Carm. III, 4, 79. 80. Nach Euripides Herc. fur. 621. u. A. kehrte Theseus nach Athen zurück; doch bei *Hom.* Od. λ', 630. findet Odysseus beide, Theseus und Peirithoos, noch in der Unterwelt; vgl. *Virg.* Aen. VI, 617. 618. und *Serv.* dazu. Ganz abweichend ist *Aelian.* V. H. IV, 5. Die Erzählungen bei Diodor IV, 26. und IV, 63. widersprechen sich. S. auch *Hygin.* f. 79. und die Kritiker zu *Apollon.* I, 102. *Heyn.* Obss. p. 177. 178. 187) Über Askalaphos s. *Apollod.* I, 5, 3. *Ovid.* Metam. V, 538 ff. Demeter verwandelte den von H. befreiten Verräther in eine Ohreule. *Apollod.* II, 5, 12. §. 9. 188) Man glaubte, daß die Schemen, wenn sie mit Blut getränkt würden, Sinn und Bewußtseyn wieder bekämen, vgl. *Hom.* Od. λ', 390. *Virg.* VI, 245 ff. 189) Doch ließ ihn Persephone nicht sterben, Apollod. a. a. O. §. 7. Vgl. bei Anm. 145. 190) Siehe jedoch bei Apollodor a. a. O. §. 8. 191) Vgl. mit Apollodor a. a. O. §. 9. *Pausan.* II, 31. p. 183. Strabo läßt ihn wieder bei Tänaron herauf steigen, VIII. p. 553. Vgl. auch die Sage der Hermioner bei *Pausan.* II, 35. p. 196. s. auch *Eurip.* Herc. fur. 615; und die Sage der Böoter bei *Pausan.* IX, 34. p. 779. 192) Vgl. *Hom.* Od. λ', 625. Der Kerberos, an das Licht der Oberwelt nicht gewöhnt, soll gespieen haben, und so sei das giftige Kraut Akonitum auf Erden erzeugt worden; *Ovid.* Metam. VII, 419. *Antig. Caryst.* 139. *Plin.* H. N. XXVII, 2. p. 485. l. 6 ff. Anders *Apollon. Rh.* III, 529. Vgl. *Statius* Theb. IX, 734.

193) *Apollod.* I, 9, 19. Schol. *Apollon.* I, 1168. 1290. Man nimmt gewöhnlich eine dreifache Sage hierüber an: 1) Pherekydes läßt den H. mit in die Argo einsteigen, aber von den Argonauten, aus Besorgniß wegen seiner körperlichen Schwere im pagasäischen Meerbusen bei Aphetä wieder ausladen. Außer den a. O. O. vgl. *Herod.* VII, 193 und *Heyn.* Obss. p. 76. 2) Herodoros und Ephoros lassen den H. gar nicht an der Fahrt Theil nehmen, sondern um diese Zeit bei der Omphale weilen; Apollod. a. a. O. und II, 6, 3. §. 5. Schol. *Apollon.* I, 1290. 3) Nach Andern endlich ward H. mit dem Polyphem von den Argonauten in Mysien zurück gelassen, als er von ihnen weggegangen war, um seinen von den Nymphen entführten Liebling Hylas zu suchen. So Schol. *Apollon.* a. a. O., der die Sage von Herodoros ableitet, *Apollod.* I, 9, 19. §. 1 — 4. *Orph.* Argon. 224 — 227. 637 — 655. s. auch *Herodot.* a. a. O. *Diod.* IV, 44. Vergl. Ottfr. Müller Orchom. 13. S. 293, die Dorier 2. Buch. 12. S. 451. Aus Mysien läßt Apollodor a. a. O. den Helden nach Argos zurück kehren, Theokrit Id. 13. ihn den Argonauten zu Fuße nach Kolchis nachwandern. Neben jenen drei Relationen führt Apollodor a. a. O. §. 7. auch noch die des Demaratos und Dionysios von Milet an. — Vgl. noch *Pind.* Pyth. IV, 301 ff. — Diodor IV, 40. läßt, ohne irgend ein Bedenken, ihn an der Fahrt Theil nehmen, und von den Argonauten zum Feldherrn wählen; vgl. Dionysios bei Apollodor a. a. O. Schol. *Lycophr.* 871. *Orph.* Argon. 279 — 300. *Apollon.* I, 345. *Hygin.* f. 14. In die Hinfahrt nach Kolchis setzt Diodor die Befreiung der Hesione, IV, 42.; und die Fabel von Phineus in die Erde eingegrabenen Söhnen, c. 43. 44. (vgl. Dionysios von Milet bei Schol. *Apollon.* II, 207.). Auf der Rückkehr weissagt der Meergott Glaukos dem H., *Diod.* IV, 48., (vgl. Ottfr. Müller Orchom. 12. S. 264) und rächt sich H. am Laomedon, c. 49. vgl. c. 32. 194) Vgl. *Hygin.* f. 14. Den Boreaden gab H. Schuld, daß er auf ihr Anstiften von den Argonauten in Mysien zurück gelassen worden sei. Als sie daher von den Leichenspielen des Pelias zurück kehrten, er selbst aber gegen die Amazonen zog, lauerte er ihnen auf, erblickte sie unweit der Insel Tenos und erschoß sie, Schol. *Apollon.* I, 1300. Auf der Tab. Farnes. I, 87. stürzt H. die Boreaden, die selber ihm nachgestellt, ins Meer. 195) Dadurch ward H. Vater des

ros tödtete er (Arb. IX.). h) Dem Lykos stand er bei (Arb. IX.). i) Befreiung der Hesione (Arb. IX.). k) Er erschoß den Sarpedon; eroberte Thasos (Arb. IX.). l) Er tödtete Proteus Söhne, Telegonos und Polygonos[196]) (Arb. IX.). m) Er stellte die Heraklessäulen im gaditanischen Ocean auf (Arb. X.). n) Er schoß nach dem Helios; Sonnenbecher (Arb. X.). o) Beischlaf mit der Keltine (Arb. X. Anm. 147). p) In Gallien schaffte er die Menschenopfer ab, baute Alesia (Arb. X. Anm. 147). q) Er erschlug den Alebion und Derkynos (Arb. X.). r) In Italien schaffte er die Menschenopfer ab; erschlug den Cacus. Euander, Potitier und Pinarier; ara Maxima (Arb. X. Anm. 148. 149). s) Von den Göttern unterstützt, besiegte er auf der cumäischen oder phlegräischen Ebene die Giganten, *Diod.* IV, 21.[197]); er verstopfte den See Aornos und legte die via Heraclea an, *Diod.* IV, 22. (Arb. X. Anm. 148). t) Durch sein Gebet vertrieb er die Heuschrecken (Arb. X. Anm. 150). u) Er bekämpfte und überwältigte den Eryx (Arb. X.). v) Er schlug die Sikaner; grub vor der Stadt der Agyrinder einen See; weihte dem Geryon einen Hain, deßgleichen dem Iolaos (Arb. X. Anm. 151). w) Er tödtete den Räuber Lakinios (Arb. X. Anm. 151). x) Er rennte den Räuber Termeros mit dem Kopfe zu Tode (Arb. XI. Anm. 162). y) Kampf mit Kyknos und Ares (Arb. XI.). z) In Libyen erdrückte er den Antäos (Arb. XI.). aa) In Ägypten tödtete er den Busiris (Arb. XI.). bb) In Arabien den Emathion (Arb. XI.). cc) Er löste den Prometheus (Arb. XI.). dd) Er befreite den Theseus (Arb. XII.). ee) Vom Askalaphos wälzte er das Felsenstück (Arb. XII.). ff) Dem Menötios zerbrach er die Rippen (Arb. XII.).

Zweite Klasse. Herakles Nebenthaten und Abenteuer nach Vollendung der zwölf befohlnen Arbeiten.

Iole. Iphitos. Delphi. Mit seiner Freiheit kehrte Herakles nach Theben zurück[198]). Die Megara vermählte er mit Iolaos[199]). Doch mochte er nicht ehelos bleiben. Da er hörte, daß Eurytos, Fürst zu Öchalia auf Euböa[200]), seine Tochter Iole dem zur Frau geben wolle, der ihn und seine Söhne im Pfeilschuß überträfe, so begab er sich nach Öchalia und übertraf bei weitem Alle, die sich mit ihm maßen. Dennoch blieb seine Bewerbung um die Iole ohne Erfolg, da Eurytos einen Vater, der seine eignen Kinder morden konnte, nicht zum Schwiegersohne haben wollte. Nur Iphitos[201]), Eurytos ältester Sohn, vertheidigte die Ansprüche des H., doch vergeblich.

Bald darauf wurden die Rinder des Eurytos vom Autolykos weggetrieben[202]). Eurytos vermuthete, H. aus Rache sei der Räuber. Iphitos, der besser von seinem Freunde dachte, eilte zu ihm, und traf ihn, als er von Pherä kam, wo er die Alkestis, Admetos edles Weib, dem Tode entrissen hatte[203]). Iphitos bat, ihm die Rinder suchen zu helfen. H. versprach es; doch wieder von einer Raserei befallen[204]), stürzte er den sich Nichts versehenden Iphitos von den tirynthischen Mauern herab[205]). Um sich von dieser blutigen That reinigen zu lassen, ging er zum Neleus, König der Pylier[206]). Als dieser die Sühnung verweigerte[207]), begab er sich nach Amyklä zum Deiphobos, dem Sohne Hippolyts[208]). Dieser entsündigte ihn. Dessen ungeachtet verfiel H. in eine schwere Krankheit. Um über

Agathyrsos, Gelonos und Skythes (die Tab. Farnes. hat bloß den ersten und letzten), und durch Skythes Stammvater der Skythen. Diese Sage der pontischen Griechen und ihre weitere Ausführung s. bei *Herod.* IV, 8—10. 196) Statt des Polygonos steht Tmolos bei Schol. *Lycophr.* 124. und *Tzetz.* Chil. II, 321. 197) Zweimal kämpft Herakles bei Diodor mit den Giganten. Das erste Mal unterstützt er die Götter bei Pallene IV, 15. (s. Anm. 115); das zweite Mal wird er selbst von den Göttern gegen die Giganten in den phlegräischen Feldern unterstützt, IV, 21. 198) Hierin stimmen alle Fabeln überein. *Eurip.* und *Senec.* Herc. fur. S. jedoch auch die Sage bei *Pausan.* VIII, 14. p. 627. 628. Damit vergl. *Diod.* IV, 33. — Eurystheus kommt von jetzt an im Mythos nur selten vor; über seinen Tod s. *Strab.* VIII. p. 579. *Diod.* IV, 57. *Apollod.* II, 8. 1. *Eurip.* Heraclid. und die Interpp. zu Heraclid. 929. 1026.; auch *Pindar.* Pyth. IX, 137 ff. und dazu Schol. 199) Über Megara s. Anm. 58 u. Text. Die Klage der Megara über H. Abwesenheit, bei Moschos IV. Über den Grund ihrer Verheirathung an Iolaos s. *Diod.* a. a. O. *Pausan.* X, 29. p. 870. Vgl. auch *Plutarch* Amator. T. II. p. 754. E. Andere lassen die Megara zugleich mit den Kindern vom H., der aus dem Hades zurück kam, im Wahnsinn tödten; so Euripides und Seneca im Herc. fur.; auch Lukian und Hygin f. 241. Zu *Lucian.* D. D. XIII, 2. s. *Hemsterh.* Über den doppelten Wahnsinn des H. bei Apollodor s. Anm. 63. Euripides und Seneca in den genannten Tragödien setzen nach H. Rückkehr aus der Unterwelt die Fabel vom thebanischen Tyrannen Lykos, welchen H. noch vor der Ermordung der Megara und seiner Kinder tödtete. Man sehe außerdem *Hygin.* f. 31. 32. Schol. *Lycophr.* 38. *Serv.* zur Aen. VIII, 300. Schol. *Hom.* Od. λ', 269. *Pausan.* IX, 11. p. 731. *Hemsterh.* zu *Lucian.* T. I. p. 287. 200) Über Eurytos s. Anm. 42 u. T. Vgl. über ihn und über Öchalia *Hom.* Il. β', 730. und *Heyn.* Obss. p. 179. Ottfr. Müller die Dorier, 2tes Buch, 11. S. 412 ff. 201) Über Iphitos s. noch Schol. *Hom.* Il. ε', 392.; über Eurytos übrige Söhne Schol. *Soph.* Trach. 270. 202) Über Autolykos s. Anm. 41. Diodor a. a. O. hat statt der Rinder Stuten; vgl. *Hom.* Od. φ', 22. 23. Dazu und zu Il. ε', 392. d. Schol. 203) Apollod. a. a. O. Euripides Alkestis; s. Anm. 116. 204) S. Anm. 63. 205) Die klassische Stelle hierüber ist *Hom.* Od. φ', 22—30., wo H., da vom Wahnsinne Nichts erwähnt wird, in höchster Brutalität erscheint, vgl. d. Schol. dazu (nach Pherekydes), *Soph.* Trach. 273—276. und Schol.; Schol. zu *Hom.* Il. ε', 392. *Eustath.* zu *Hom.* Il. λ'. p. 879. 12. Bei Apollodor a. a. O. erscheint H. durch seine Raserei entschuldigt. Bei Diodor a. a. O. begeht H. diese That, weil er einen falschen Verdacht gegen seine Ehrlichkeit nicht dulden will. 206) Über diese Sitte und ihre Nothwendigkeit s. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 92. l. 10. Über Pylos s. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 363 ff. 207) Bei Diodor a. a. O. berathet sich Neleus mit seinen Söhnen; alle außer Nestor rathen von der Sühnung ab. Als Grund der verweigerten Sühnung gibt Apollodor a. a. O. §. 4. die Freundschaft des Neleus mit Eurytos an. Auf gleiche Weise wurde dem H. zu Sparta von Hippokoons Familie die Reinigung verweigert. *Pausan.* III, 15. p. 244. 208) Nach Schol. *Hom.* Il. ε', 392. war aber Deiphobos König der Arka-

die Heilung sich Raths zu erholen, kam er nach Delphi. Aber Pythia verweigerte das Orakel. Da plünderte er den Tempel, raubte den Dreifuß und errichtete sich selbst ein Orakel [209]). Darüber wurde er mit Apollon in einen Kampf verflochten [210]); doch Zeus Blitz schreckte die Kämpfer aus einander. Endlich gab H. den Dreifuß wieder zurück, und erhielt das Orakel: Er werde von seiner Krankheit befreit werden, wenn er auf drei Jahre sich als Sklaven verkaufen, und den Kaufpreis als Söhngeld dem Eurytos [211]) geben wolle. *Apollod.* II, 6, 1. 2. vergl. *Diodor.* IV, 31.

Herakles, Sklav der Omphale. Nach dem Orakelspruche verkaufte jetzt Hermes [212]) den H. an die lydische Königinn Omphale. Eurytos aber nahm das Söhngeld nicht an [213]). In dieser neuen Sklaverei [214]) verrichtete H. folgende Thaten [215]): die Kerkopen um Ephesos fesselte er [216]); den Syleus, der die vorüber gehenden Wanderer in seinem Weinberge zu graben zwang, tödtete er nebst dessen Tochter Xenodike, nachdem er die Weinstöcke mit der Wurzel ausgegraben hatte [217]); den todten Körper des Ikaros, der bei der Insel Doliche von den Meereswogen umher getrieben ward, begrub er und nannte nach ihm jene Insel Ikaria. Aus Dankbarkeit dafür stellte der Künstler Dädalos dem H. eine Statue zu Pisa auf, die aber der Held einst im Irrthum beim Dunkel der Nacht, weil er sie für lebend hielt, mit einem Steine zertrümmerte [218]). *Apollod.* II, 6, 3. vergl. *Diodor.* IV, 31.

Eroberung von Troja [219]). Nach seiner

---

der; vgl. *Eudoc.* p. 305. 6. *Heyn.* Obss. p. 140. 209) So Apollod. a. a. O. §. 6. Vgl. die Interpp. zu *Hygin.* f. 32. Nach Pausanias hieß damals die Pythia Xenokleia X, 30. p. 830. Bei *Serv.* zur *Aen.* VIII, 300. verlangt H. die Söhnung vom Apollon für die Ermordung seiner Gattinn und Kinder. 210) Vgl. *Heyn.* Obss. p. 180. Franz Passow Herakles, der Dreifußräuber auf Denkmalen alter Kunst, in: Böttiger Archäologie und Kunst, Bd. 1. Stck. 1. 1828. unter Nr. V. S. 125 — 164. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 431. ff. Diodor a. a. O. erwähnt von dem Raube des Dreifußes und dem Kampfe mit Apollon Nichts. Cicero de nat. deor. III, 16. bezieht Beides nicht auf den Sohn der Alkmene, sondern auf den des ältesten Jupiter und der Lysithoe. 211) Diodor a. a. O. sagt: des Iphitos Kindern. — H. muß auf eine Zeit lang wieder in die Knechtschaft zurück, weil er sich der erlangten Freiheit noch nicht ganz würdig zeigt. 212) So auch Schol. *Hom.* Od. φ', 22. *Hygin.* f. 32. Vgl. auch *Musaeos* 150. 1. Bei Diodor a. a. O. läßt sich H. von Einem seiner Begleiter, die mit ihm nach Asien schifften, verkaufen. Nur im Allgemeinen berührt es Äschylos im Agam. 1082. 1083. Nach Zeus Willen, wegen Iphitos Ermordung, wird H. verkauft in *Soph.* Trach. 253. 254. 277 — 79. vgl. 280 — 83. Bei Servius zur Aen. VIII, 300. befiehlt Jupiter dem H. neue Sklaverei wegen des Dreifußraubes. Der Schol. zu *Hom.* Od. φ', 23. läßt ihn um drei Talente verkaufen. 213) Nach Apollodor a. a. O. §. 1. 214) Vgl. *Soph.* Trach. 68. 69. 251 ff. H. Sklaverei bei Omphale setzten Einige in die Zeit der Argonautenfahrt. *Apollod.* a. a. O. §. 5.; so auch Herodoros bei *Apollod.* I, 9, 19. §. 5. und Ephoros bei Schol. *Apollon.* I, 1290. s. Anm. 195. Auch die Jagd des kalydonischen Ebers und Theseus Wanderung aus Trözene nach dem Isthmos soll in diese neue Dienstzeit des H. fallen, *Apollod.* II, 6, 3. §. 5. Auf der Tab. Farnes. wird H. in seinen frühern Jünglingsjahren der Omphale übergeben. Nach dem Orakel sollte H. drei Jahr dienen; nach *Soph.* Trach. 255. 256. betrug seine Dienstzeit nur ein Jahr. Über H. in Lydien bei der Omphale s. weiter unten. 215) Diese sind als neue Abenteuer zu betrachten, welche H. auf Befehl der Omphale in Asien bestand. 216) Zum Theil tödtete er sie nach Diodor a. a. O. Die Kerkopen sind verschmitzte, possierliche Affendämonen, die dem H. auf ähnliche Weise, wie dem Dionysos die Satyrn, zugesellt, ihn bald belästigen, ihm bald zur Kurzweile dienen. Ihre Mutter hatte ihnen gesagt, sie möchten sich nur vor dem Melampygos (Schwarzsteiß) hüten; allein sie hörten nicht auf zu necken und zu plündern, bis endlich der Melampygos H. sie auf Befehl der Omphale züchtigte. Die Sagen über sie sind verschieden. Vgl. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 93. l. 13. *Heyn.* Obss. p. 181. Creuzer Symb. u. Mythol. Th. 2. S. 224. Ottf. Müller die Dorier 2. Buch 12. S. 457. 458; und die von diesen Gelehrten citirten Stellen. H. Verbindung mit den Kerkopen, wie andere Possen, die man von dem Helden erzählte, gaben den Komikern und Satirendichtern willkommene Gelegenheit, den Mythos auch von der lächerlichen, spaßhaften Seite aufzufassen; so wie denn auch wohl Neckereien und scurrile Belustigungen an den Heraklesfesten ein altes Recht behaupteten; vgl. z. B. *Athen.* VI. p. 260 aus Hegesandros; und XIV. p. 614 aus Telephanes; auch Böttiger attisch. Mus. Bd 1. über die Flöte. 217) Daß Syleus bei Apollodor a. a. O. ἐν Αὐλίδι gesetzt wird, ist auf jeden Fall Corruptel. Bei *Conon.* Narrat. c. 17. ist er in Thessalien, was freilich auch nicht in die mythische Umgebung paßt. Euripides Syleus ist außer einigen Fragmenten verloren gegangen. In diesem Stücke hatte Euripides den H. nicht im Dienste der Omphale, sondern des Syleus auftreten lassen, wie allein *Philo Jud.* berichtet; s. Eurip. Fragm. gesammelt von Musgrave unter Syleus. Syleus hatte außer der Xenodike noch eine andere Tochter; über H. Verhältniß zu dieser s. Konon a. a. O. — Im Dienste der Omphale tödtete H. auch den Lytiersas (Lityersas), Midas unechten Sohn und König der Keläner in Phrygien, der die Wanderer zum Mahle lud, dann auf seinen Äckern das Getreide zu schneiden zwang, und ihnen Abends die Köpfe abschnitt. Den Kopf des Barbaren warf H. in den Mäander. Die Phryger jedoch feierten sein Andenken in ihren Schnitterliedern. S. *Theocrit.* Id. X, 41.; dazu d. Schol. u. *Casaub.* Lect. Theocr. c. 12. *Athen.* X. p. 415. *Suid.* unter *Λυτιέρσας* mit *Reines.* Obss. p. 155. ed. *Müller.* Heeren u. Tychsen Bibl. d. alten Lit. und K. VII, Inedit. p. 9 ff. *Eichstadt* de dram. Graecc. com. Satir. p. 16 ff. 125 ff. 151 ff. — Außerdem gedenkt Diodor a. a. O. auch der Itoner, die durch ihre Einfälle das Gebiet der Omphale beunruhigten und von H. gedämpft wurden. Nach der Tab. Farnes. I, 10. 11. verbrannte er auch damals die Stadt des Polyphemos. Unter die Dienste, welche H. der Omphale leistete, gehört auch die Vernichtung einer großen Schlange am Flusse Sagaris; wofür er von der Omphale die Erlaubniß der Heimkehr nach Argos erhielt, vom Zeus aber als Ophiuchos (Schlangenträger) unter die Gestirne versetzt wurde, s. *Hygin.* P. A. II, 14.; vgl. den Abschn. über den ägyptischen H. 218) So Apollod. a. a. O. §. 4. Vgl. *Pausan.* IX, 11. p. 732; auch *Diod.* IV, 77., wo aber vom H. Nichts erwähnt wird. Nach *Diod.* IV, 31. gab Omphale dem H., als sie seine Tapferkeit und Abkunft erkannte, die Freiheit, machte ihn zu ihrem Beischläfer, und gebar von ihm den Lamos; vgl. *Ovid.* Ep. IX, 53. Statt Lamos hat Apollodor II, 7, 8. §. 10. Agelaos; Paläphatos de Incred. 45. Laomedes; vgl. *Eudoc.* p. 315; Andere nannten den Tyrrhenos als Sohn des H. und der Omphale, *Dion. Halic.* A. R. I. p. 22. Vorher hatte H. mit einer Sklavinn der Omphale den Kleolaos erzeugt, *Diod.* a. a. O. und dazu *Wessel.* p. 94 und zu *Herod.* I, 7. — Einige, vorzüglich Dichter, ließen den H. in Omphale's Dienste ganz und gar zum Weibe herab sinken; vgl. *Senec.* Hippol. 318 ff. Herc. fur. 476 ff. *Ovid.* Her. IX, 53. *Lucian.* Deor. Dial. T. I. p. 200, Basel. Ausgabe. *Maffei* gemm. P. II. p. 215. Einen sehr drolligen Auftritt auf dem Berge Tmolos zwischen H., Omphale und Faunus erzählt Ovid in den Metam. II, 305 ff. 219) Ist H. bloße Volksdichtung, so sind seine Thaten und Schick-

4*

Dienstzeit von der Krankheit befreit steuerte H. mit 18 Funfzigruderern[220]) und den tapfersten Helden seiner Zeit[221]) auf Ilion los, Rache an dem wortbrüchigen Laomedon[222]) zu nehmen. Den Oikles ließ er bei den Schiffen; er selbst mit den Andern bestürmte die Stadt. Da warf sich Laomedon unerwartet mit großer Mannschaft auf die Schiffe; Oikles blieb im Kampfe[223]). H. drängte die Feinde zurück, und setzte der Stadt noch stürmischer zu. Telamon durchbrach die Mauer und drang zuerst in die Stadt[224]); nach ihm als Zweiter folgte H. Da dieser Keinem den Vorzug vor sich gestatten wollte, zog er das Schwert, den Telamon zu durchbohren; doch Telamon, der noch früh genug die Ursache seiner gereizten Wuth erkannte, häufte behend die nahe gelegenen Steine zusammen; und als jener fragte, was dieß bedeute, antwortete er: er errichte einen Altar dem H. Kallinikos[225]) (dem herrlichen Sieger). Dadurch war H. Eitelkeit zufrieden gestellt; er lobte den Telamon, daß er die Stadt erobert[226]), und gab ihm, nachdem Laomedon und dessen Söhne, Podarkes ausgenommen, der Rache geopfert waren, die Hesione als Ehrengeschenk[227]). Der letztern erlaubte er, sich aus den Gefangenen Einen auszuwählen; und diese kaufte mit ihrem Schleier den Podarkes los, der davon den Namen Priamos (der Losgekaufte) bekam und das väterliche Reich zurück erhielt[228]). *Apollod.* II, 6, 4. vergl. *Diod.* IV, 32 u. 49. *Eurip.* Troad. 802 — 819. Schol. *Lycophr.* 34.

Hera. Zerstörung von Kos. Gigantenkampf. Als H. von Troja zurück steuerte, erregte ihm Here gewaltige Seestürme, worüber Zeus erzürnt seine Gemahlinn vom Olympos herab aufhing[229]). Als H. vor Kos vorüber fuhr, warfen die Insulaner, die ihn und seine Mannschaft für Seeräuber hielten, Steine nach den Schiffen, die Vorüberfahrt zu hindern[230]). Doch H. nahm die Insel bei Nacht und tödtete den König Eurypylos, Sohn Poseidons und der Astypaläa[231]). Im Kampfe ward H. vom Chalkodon[232]) verwundet, doch Zeus Fürsorge überhob ihn der Qualen. Nach der Zerstörung von Kos kam er durch Vermittelung der Athene nach Phlegra, und bekämpfte mit den Göttern die Giganten[233]). *Apollod.* II, 7, 1. vergl. Schol. *Hom.* Il. ά, 590.

---

sale vor Troja und seine Eroberung der Stadt eine von den Griechen geschaffene Vorbildung ihrer Unternehmung gegen Troja und der endlichen Zerstörung der Stadt. — Diodor a. a. O. (vgl. auch c. 42. a. E.) setzt die Eroberung von Troja in die Rückkehr der Argonauten, s. Anm. 193 a. E. Doch bleibt sich seine Erzählung nicht treu; man vergl. c. 32. 42 u. 49.; auch ist's ihm nicht lästig, c. 32 u. 49. fast ganz Dasselbe zu erzählen. — Bei Apollod. a. a. O. bestürmt H. sogleich die Stadt; bei Diodor c. 49. schickt er erst seinen Bruder Iphiklos und den Telamon hinein, und läßt Hesione und die Pferde sich ausbitten; doch Laomedon wirft diese Abgesandten in Fesseln, aus denen sie durch Priamos befreit werden. 220) So Apollodor a. a. O. vgl. *Diod.* c. 32. Bei Homer Il. ε', 641. hat H. nur sechs Schiffe, vgl. *Diod.* c. 32. und 49. a. E.; auch Schol. *Lycophr.* 34. und 1347. *Eudoc.* p. 344. *Tzetz.* Chil. II, 443. Euripides in Troad. 817. scheint ihm vier dreiruderige Schiffe zu ertheilen. 221) Diese folgten ihm freiwillig, *Apollod.* a. a. O. Unter ihnen waren Telamon und Peleus und Iolaos, *Pind.* Nem. III, 61 — 63. IV, 40. 41. Isthm. V, 45 — 48. VI, 38 — 45. Vgl. *Eurip.* Troad. a. a. O. Androm. 791 — 802. Tab. Farnes. I, 19. Den Telamon und Oikles hat Apollodor a. a. O.; den Oikles, Iphiklos und Telamon Diodor c. 32 u. 49. S. auch Schol. *Hom.* Il. α', 52. Den Telamon hatte H. in eigner Person zum Zuge gegen Troja eingeladen; dieß und das Nähere s. bei Pindar Isthm. VI, 51 — 82. Vergl. Schol. *Lycophr.* 455. 222) S. Anm. 135 u. T. 223) Vgl. dagegen *Pausan.* VIII, 36. p. 673. 224) Diodor jedoch c. 49. nennt H. als den wackersten Helden. Über Telamons großes Verdienst bei Eroberung der Stadt s. außerdem *Pind.* Ol. VIII, 41 ff. Nem. III, 61 — 63. (wo Telamon neben Iolaos fechtend selbst den Laomedon erlegt); Isthm. VI, 38 ff. 225) So Apollodor a. a. O. Nach Hellanikos, der von H. Neid und seiner Folge ganz Dasselbe berichtet hatte, nannte Telamon ihn bei dieser Gelegenheit Alexikakos (malorum depulsor); s. Schol. *Lycophr.* 469. Vgl. Buttmann Mythologus, Bd. 2. S. 147. Diodor a. a. O. erwähnt von H. Neide Nichts. 226) Die eroberte Stadt verbrannte H., Schol. *Lycophr.* a. a. O. vergl. Schol. zu 1346. *Hom.* Il. ε', 642. 648. 227) Vgl. *Soph.* Ajax. 1318. 19.

228) So Apollodor a. a. O. und Andere. Diodor, der den Priamos gleich von allem Anfange mit diesem Namen nennt, erwähnt von seiner Loskaufung Nichts; sondern weil nur er allein von Laomedons Söhnen gerathen hatte, H. gerechten Ansprüchen zu genügen, erhält er das Reich seines Vaters, *Diod.* IV, 32 u. 49. Über den Namen Priamos s. *Apollod.* a. a. O. *Hygin.* f. 89. 229) Die Hauptstellen: *Hom.* Il. ξ', 250 — 266. und ο', 18 — 30. 230) Die Insel Kos hatten die Meroper inne, welche H. mit Telamons Hilfe auf der Rückkehr von Troja überwältigte, *Pind.* Nem. IV, 40 — 42. Isthm. VI, 46. 47. vgl. Schol. *Hom.* a. a. O. und zu Il. ε', 255. *Anton. Lib.* c. 15. *Spanh.* zu *Callim.* h. in Del. 160. *Hygin.* P. A. II, 16. Einen andern Bericht bei *Plutarch.* Qu. Gr. 58. s. Anm. 335 u. T. 231) Bei Schol. und *Eustath.* zu *Hom.* Il. β', 677. wird Eurypylos ein Sohn des H. und der Chalkiope genannt. Apollodor II, 7. 8. §. 2. nennt einen Eurypylos als Sohn des H. und der Eubote, einer Tochter des Thespios. Andere halten die Chalkiope für des Eurypylos Tochter, welche H. mit sich nahm und ihm den Thessalos gebar, s. Schol. *Hom.* Il. ξ', 255. ε', 679. Schol. *Pind.* Nem. IV, 42. *Apollod.* a. a. O. §. 11. 232) Über diesen s. *Heyn.* Obss. p. 184. 233) Apollodor a. a. O. erwähnt allerdings den Kampf des H. mit den Giganten sehr spät. Diodor, der den Helden zweimal mit den Giganten kämpfen läßt (s. Anm. 197) setzt den Kampf, in welchem H. den Göttern gegen die Giganten beistand, nach der Abholung des kretischen Stieres und der Einrichtung der olympischen Spiele; s. Anm. 115. Über den Kampf selbst vergl. noch *Eurip.* Herc. fur. 177 — 180. 852. 853. 1190 — 94. 1272. H. wurde auf Athene's Rath in diesen Kampf gezogen; denn den Göttern sagte ein Orakel, daß die Giganten nur mit Hilfe eines Sterblichen überwunden werden konnten. *Apollod.* I, 6, 1. §. 5. Daß H. dieser Sterbliche sei, hatte schon Teiresias an seiner Wiege prophezeiht, *Pind.* Nem. I, 100 ff. Im Kampfe erlegte H. zuerst den Giganten Alkyoneus, und erschoß auch die andern, welche die Götter übrig gelassen hatten, *Apollod.* I, 6, 1. §. 7. 2. §. 5. vergl. Schol. *Lycophr.* 63. Selbst Typhous schreckte ihn nicht, *Virg.* Aen. VIII, 298. vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1271. 1272. — Der Kampfplatz Phlegra wird bald nach Campanien, bald nach Thrakien und Pallene verlegt; s. *Strab.* IV. p. 430. C. Schol. *Lycophr.* 115. 124. Schol. *Pind.* Nem. I. — Auf der Rückkehr von Troja, nach dem Siege über die Meroper, erlegte H. mit Telamons Hilfe in den phlegräischen Feldern auch den gewaltigen Kriegshort und den einem Berge vergleichbaren Ochsenhirten Alkyoneus, Nem. IV, 44. Isthm. VI, 47. 48. Dieser ist von dem oben im Gigantenkampfe erwähnten Alkyoneus

Rache am Augeas und Neleus. Bald darauf[234]) sammelte H. ein Heer von Arkadiern, mit dem die tapfersten griechischen Helden[235]) sich freiwillig verbanden, den Augeas zu strafen[236]). Dieser rief die mächtigen Molioniden, Eurytos und Kleatos[237]), Feldherrn der Epeer, zu Hilfe. Eine Krankheit, in die H. verfiel, als eben der Krieg beginnen sollte, nöthigte ihn, mit den Feinden einen Waffenstillstand zu schließen. Doch als diese den Grund davon hörten, fielen sie über sein Heer her, und tödteten Viele[238]). H. mußte sich zurück ziehen[239]). Nachmals zu Ende der dritten Isthmiade[240]) wurden die Molioniden von den Eleiern zur isthmischen Feier[241]) gesendet; da brach H. in Kleonä aus einem Hinterhalt auf sie hervor, und vernichtete sie[242]). Er zog gegen Elis und eroberte es[243]). Den Augeas tödtete er mit allen seinen Söhnen, die zugegen waren[244]); den vertriebenen Phyleus[245]) rief er zurück, und gab ihm Land und Reich. Auch setzte er damals die olympischen Spiele ein[246]); errichtete dem Pelops einen Altar[247]), und die zwölf Altäre der Götter[248]). — Von Elis wandte er sich gegen Pylos und nahm es[249]). Den König Neleus und seine Söhne, von denen der tapferste Periklymenos während des Kampfes seine Gestalt wandelte[250]), tödtete er, und erhielt nur den Nestor[251]). Selbst den Hades, der den Pyliern zu Hilfe kam, verwundete er[252]). *Apollod.* II, 7, 2. 3. vergl. *Diod.* IV, 33. *Pind.* Ol. XI. (sonst X), 29 — 71. u. Schol. dazu.

---

zu unterscheiden. Fälschlich setzt der Schol. zu *Pind.* Nem. IV, 43., dem die neuern Mythographen gefolgt sind, H. Kampf mit ihm in dessen Rückkehr von Erytheia, was durchaus gegen Pindar selbst ist. Auch läßt der Schol. zu *Isthm.* VI, 48. diesen Alkyoneus auf dem thrakischen, zu Nem. IV, 43. auf dem korinthischen Isthmus mit H. zusammen treffen. Über den Kampf s. Nem. IV, 45 — 49. Der Schol. zu 43. bemerkt: Alkyoneus zerschlug dem H. zwölf Wagen, und schmetterte vier und zwanzig seiner Gefährten mit einem ungeheuren Felsstück nieder. Dieses wurde, als er es auf H. schleuderte, von diesem mit der Keule aufgehalten und mit solcher Kraft auf jenen zurück geschlagen, daß er todt danieder sank. 234) Aus *Hom.* Il. ο', 29. 30. muß man hinzu denken, daß H. von Kos glücklich nach Argos zurück kehrte; vergl. *Diod.* a. a. O. 235) Unter diesen Telamon, Chalkodon und Iphikles; s. Anm. 238. 236) Über Augeas Wortbrüchigkeit s. oben Arb. V. vgl. Schol. *Lycophr.* 41. Schol. *Pind.* Ol. XI, 48. Zwei Züge unternahm Herakles gegen Augeas, im ersten unterlag er, im zweiten war er Sieger, *Apollod.* und *Diod.* a. a. O. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. Nach dem ersten verunglückten Zuge setzt Diodor a. a. O. den Aufenthalt des Herakles beim Dexamenos, s. Anm. 105. 237) Söhne des Aktor, Augeas Bruders, und der Molione; daher Aktoriden und Molioniden; die Fabel nannte sie Söhne Poseidons; *Apollod.* a. a. O. *Hom.* Il. λ', 750 ff. und Schol. *Pindar.* a. a. O. 82. *Hom.* Il. β', 621. λ', 709. u. zu 750 *Eustath.* ψ', 638. ν', 185. *Pausan.* VIII, 14. p. 629. Apollodor a. a. O. nennt sie συμφυεῖς, vergl. Schol. *Hom.* Il. λ', 709. *Heyn.* Obss. p. 184. 185. Diodor a. a. O. nennt bloß Eurytos, und zwar als Sohn des Augeas; s. dazu *Palm.* und *Wessel.* p. 98. l. 13. Nach *Pausan.* V, 1. p. 377 rief Augeas auch den Amarynkeus zu Hilfe; vergl. *Hom.* Il. β', 622. 238) Vgl. *Pind.* a. a. O. 39 — 42. Der Schol. dazu nennt unter den Getödteten den Telamon, Chalkodon und Iphikles, Herakles Bruder (vgl. *Paus.* p. 629. 631), welchen letztern jedoch Diodor a. a. O. und Apollodor II, 7. 3. §. 5. im Kampfe gegen die Hippokoontiden fallen lassen. 239) Nach Diodor a. a. O. nach Olenos zum Dexamenos, s. Anm. 236. Von da kehrte H. nach Tiryns zurück, von wo ihn Eurystheus mit Alkmene, Iphiklos und Iolaos vertrieb, *Diod.* a. a O. Er floh nach Pheneos in Arkadien, und von da aus überfiel er nach Diodor den Eurytos, der mit einem feierlichen Zuge von Elis zu Poseidons isthmischem Feste reiste, bei Kleonä; vgl. *Pausan.* VIII, 14. p. 628. 240) Apollod. a. a. O. dazu *Heyn.* Obss. p. 185. 186. 241) Dieß läßt sich aus *Apollod.* a. a. O. schließen, und durch *Pausan.* V, 2. p. 377 beweisen. 242) S. den amykläischen Sessel bei *Pausan.* III, 18. p. 256. Nach *Aelian.* V. H. IV, 5. halfen dem H. 360 Kleonäer. 243) Vgl. noch Mirab. Narrat. 59. *Heyn.* Obss. p. 199. 200. (Epikaste). *Strab.* VIII. p. 524. C. *Pausan.* V, 3. p. 379. VIII, 25. p. 650. 651. (Roß Arion). — Nach der Eroberung von Elis soll H. dem pythischen Apollon einen Tempel in Arkadien erbaut haben. Dieß und über die Gräber des Telamon und Chalkodon s. bei *Pausan.* VIII, 15. p. 631. 244) S. auch d. Schol. zu *Pind.* a. a. O. 48. Bei *Pausan.* V, 3. p. 379 erläßt H. dem Augeas um des Phyleus willen die Strafe. 245) S. Arb. V. 246) Herakles setzte die olympischen Spiele ein, so sagen Pindar a. a. O. vergl. Ol. III, 28 — 60., Apollodor a. a. O., und Andere. Andere Fabeln hingegen lassen sie bald vom Zeus, bald vom Pelops, bald von den Argonauten, bald vom idäischen Daktylen, H. einrichten. Nach der ersten Stelle Pindars und *Apollod.* a. a. O. that es H. nach der Eroberung von Elis, vergl. Schol. *Hom.* Il. λ', 690. Auch die zweite pindarsche Stelle ist richtig verstanden, nicht dagegen. Diodor erwähnt ihre Einrichtung durch H. nach der Abholung des kretischen Stieres, IV, 14.; (s. Anm. 115); doch c. 53. nach einer andern Sage läßt er dieß Geschäft dem H. von den heimkehrenden Argonauten übertragen. Auf der Tab. Farnes. setzt sie H. nach der Ermordung des Hippokoon und seiner Söhne ein. In allen olympischen Kämpfen zeigte sich H. als Meister, *Diod.* IV, 14.; als Niemand mit ihm kämpfen wollte, that es Zeus selbst, Schol. *Lycophr.* 41. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 12. S. 445 ff. 247) Pelops war bei den Eleiern in sehr ehrenvollem Andenken, vergl. *Pausan.* V, 13. p. 407. Bei seinem Grabmale am Flusse Alpheus (*Pind.* Ol. I, 148 — 151. vgl. Schol. zu 149. 150.) richtete H. den olympischen Wettkampf ein; *Pind.* Ol. XI, 29 — 33. vgl. Schol. zu 29.; bei Apollodor a. a. O. weiht er ihm einen Altar, bei Pausanias a. a. O. einen geheiligten Hain. 248) S. *Pind.* a. a. O. 58. 59. *Apollod.* a. a. O. Nach Pindar waren es aber eigentlich nur sechs Altäre, jeder für zwei Götter bestimmt; s. Ol. V, 10. und Herodoros beim Schol. dazu. Vgl. auch *Pausan.* V, 14. p. 411. 412., wo aber die Zutheilung der Altäre eine andere ist; s. *Heyn.* Obss. p. 186, und die Conjectur von *Arnaldus* (*d'Arnaud*) de diis paredris p. 170 zu Apollodor a. a. O. in *Heyn.* Obss. p. 187. 249) Um den Neleus (s. Anm. 207 u. T.) und die Pylier zu züchtigen. *Pausan.* V, 3. p. 379. In der Bestürmung von Pylos stand Athene dem H. bei, *Pausan.* VI, 25. p. 516. 250) Dieß hatte ihm Poseidon verliehen, *Apollod.* a. a. O. 3. §. 1. und I, 9, 9. §. 2. Man sehe vornehmlich das Hesiod. Fragm. bei Schol. *Apollon.* I, 156. Vgl. auch Schol. *Hom.* Od. λ', 285. *Hygin.* f. 10. 251) Wie Nestor selbst erzählt bei *Hom.* Il. λ', 690 ff., wo jedoch Neleus Tod nicht erwähnt wird; s. Schol. *Eustath.* z. a. O. Hieher gehört auch das Hesiod. Fragm. bei *Eustath.* zu Hom. Il. β', 336. Den Nestor verschonte H., weil dieser allein sich seiner Reinigung nicht widersetzt hatte, s. Anm. 207. 252) *Apollod.* a. a. O. 3. §. 1. Wahrscheinlich bezieht sich auch hierauf die homer'sche Stelle Il. ε', 395 ff. s. Anm. 185. Vgl. *Senec.* Herc. fur. 560 ff. Auch den Ares soll der H. bei Pylos verwundet haben, *Hesiod.* Sc. Herc. 359 ff., und selbst die Here in den Busen. *Hom.* Il. ε', 392 — 94. vergl. Schol. dazu und zu Il. λ', 689. Schol. *Lycophr.* 39. Daß Poseidon bei Pylos, und auch Apollon und Hades gegen H. kämpften, sagt Pindar Ol. IX, 43 ff. vergl. Schol. dazu.

Hippokoontiden. Eroberung von Lakedämon. Hierauf zog der Held gegen Lakedämon, die Söhne des Hippokoon[253]) zu strafen. Denn sie hatten dem Neleus beigestanden, und Likymnios Sohn, Oonos, zu Tode geprügelt[254]). Mit seinem Heere zog Herakles durch Arkadien, wo er den Kepheus[255]) bat, ihm mit seinen zwanzig Söhnen zum Kampfe zu folgen. Dieser lehnte es Anfangs ab, aus Furcht, die Argeier möchten während seiner Abwesenheit seine Stadt Tegea überfallen. Da gab H. der Königstochter Sterope eine Locke der Gorgo, die er von der Athene erhalten, und sagte: daß sie bei Herannahung eines feindlichen Heeres mit abgewandtem Gesicht die Locke dreimal von der Stadtmauer herab zeigen sollte, was die Feinde zurück schrecken würde[256]). Durch diese Sicherstellung ließen sich Kepheus und seine Söhne bewegen, mit H. zu ziehen; sie alle wurden von den Hippokoontiden getödtet, und auch Iphiklos, der Bruder des H. blieb im Kampfe[257]). H. aber vernichtete alle Hippokoontiden mit ihrem Vater[258]), nahm die Stadt, und gab die Herrschaft dem Tyndareus[259]). *Apollod.* II, 7, 3. §. 2 — 5. Vergl. *Diod.* IV, 33. *Pausan.* III, 15. p. 244.

Auge. Telephos[260]). Als Herakles über Tegea zurück ging, schwächte er in seiner Unwissenheit die Tochter des Aleos, Auge. Diese barg das heimlich geborne Kind in den Hain der Athene. Als darauf Aleos wegen entstandener Hungersnoth in den Hain ging, fand er den Knaben seiner Tochter. Er ließ ihn auf den Berg Parthenios aussetzen[261]); doch die Sorge der Götter erhielt ihn[262]). Denn eine Hirschkuh, die eben geworfen hatte, säugte ihn, und die Hirten nahmen den Knaben auf und nannten ihn Telephos[263]). Die Mutter hatte Aleos dem Nauplios, Poseidons Sohne, übergeben, um sie in der Ferne zu verhandeln[264]). Dieser gab sie dem Teuthras, Herrscher von Teuthrania in Mysien, der sie zur Frau machte. *Apollod.* II, 7, 4. Vgl. III, 9, 1. §. 3 — 6. Schol. *Lycophr.* 206[265]).

Kampf mit Acheloos um Deïaneira[266]). Von Arkadien ging H. in die ätolische Stadt Kalydon zum Herrscher Oneus[267]), und warb um dessen Tochter Deïaneira[268]). Mitbewerber war der Flußgott Acheloos. Beide ringen[269]); im ungleichen Kampfe verwandelt sich Acheloos in einen Stier[270]); Herakles

---

253) Aufzählung der Hippokoontiden bei *Apollod.* III, 10, 5. Der merkwürdigste ist Skäos, vgl. *Herod.* V, 70. Ottfr. Müller behauptet von den Kriegsthaten des H. im Peloponnes, daß sie die Eroberungen der Dorier im Peloponnes vorbilden; s. dessen Dorier. 2. Buch 12. S. 441. 444. 1. Buch 3. S. 49 ff. 254) Nach *Pausan.* a. a. O. war der erste Grund zu H. Rache, daß sie ihm die Reinigung vom Morde des Iphitos versagt hatten, s. Anm. 207. Vgl. *Hygin.* f. 31.; der zweite die Grausamkeit gegen Oonos; das Nähere über diese s. bei *Apollod.* und *Pausan.* a. a. O. — Likymnios war der Bruder der Alkmene, *Apollod.* II, 4, 6. §. 2. *Pausan.* a. a. O. 255) Kepheus, ein Sohn des Aleos, Bruder der Auge, die H. schwängerte, *Apollod.* III, 9, 1. *Pausan.* VIII, 4. p. 606 und Anm. 260 u. T. 256) Die Locke der Medusa besaß sonach dieselbe versteinernde Kraft, wie das ganze Gorgonenhaupt. Nach *Apollod.* a. a. O. hatte Athene die Locke dem H. gegeben; nach *Pausan.* VIII, 47. p. 696 dem Kepheus selbst. Diodor erwähnt Nichts von Sterope und der Gorgonenlocke. 257) Selbst H. ward nach *Pausan.* a. a. O. im ersten Treffen verwundet; aber vom Asklepios geheilt. *Paus.* III, 19. p. 258. 20. p. 261. — Apollodor a. a. O. läßt den Kepheus mit sämmtlichen zwanzig Söhnen fallen; nach Diodor a. a. O. entkamen drei; vom Kepheus selbst erwähnt er Nichts. Iphiklos bleibt nach Apollodor und Diodor a. a. O. Dagegen s. Anm. 235. Vgl. auch *Pausan.* VIII, 14. p. 629 und *Mosch.* IV, 110 ff. 258) *Apollod.* und *Paus.* a. a. O. s. auch *Apollod.* III, 10, 5. §. 8. Bei Diodor a. a. O. fällt Hippokoon mit zehn Söhnen; doch nach *Apollod.* III, 10, 5: §. 1. hatte er zwölfe. S. auch Tab. Farnes. und Anm. 246. 259) Tyndareus, oder Tyndaros, Bruder des Hippokoon, Vater der Dioskuren, war, von diesem aus Sparta vertrieben, zum Thestios geflohen, *Apollod.* III, 10, 5. *Diod.* a. a. O. Ihn führte H. zurück, *Diod.* a. a. O. Vgl. auch *Paus.* III, 1. p. 205. II, 18. p. 151. *Tzetz.* Chil. II, 452. und dazu *Heyn.* Obss. p. 189. Schol. *Eurip.* Orest. 457. Tab. Farnes. I, 56. — Auch Iolaos war bei Sparta's Eroberung des H. Kampfgenosse, *Eurip.* Heraclid. 740 — 42. 260) Euripides Auge und Telephos sind verloren gegangen; Fragm. bei Musgr. Über Auge s. Anm. 255.

261) Nach einem Fragment aus Euripides Telephos kam Auge auf diesem Berge nieder; s. bei *Dion. Halic.* *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων*, T. II. p. 32. Ed. *Sylb.* 1691. Vergl. auch die Sagen der Tegeaten bei *Pausan.* VIII, 48. p. 698 und *Hygin.* f. 99. 262) Euripides hatte die Erhaltung des Knaben von der Sorge der Athene hergeleitet, *Strab.* XIII. p. 915. 263) Von *Πάφος*; *Hygin.* f. 99. *Diod.* a. a. O. *Apollod.* 2te Stelle §. 5. Mehr über Telephos bei *Hygin.* f. 100 u. 101. 264) So Apollodor in der 1sten Stelle; in der 2ten wird sie ihm gegeben *ἐπὶ θανάτῳ*. Vgl. *Pausan.* VIII, 48. p. 698. Über Nauplios *Apollod.* II, 1, 5. §. 13. 14. und *Heyn.* Obss. dazu p. 108. 265) Ganz abweichend Hekatäos. Nach ihm schloß Aleos Mutter und Kind in eine Kiste, und gab sie darin den Meereswogen Preis. In dieser Kiste kamen sie zum Teuthras; s. bei *Pausan.* VIII, 4. p. 606. Vgl. 47. p. 696. Der Fabel des Hekatäos war auch Euripides gefolgt; s. *Strab.* XIII. p. 915. Vgl. Schol. *Hom.* Od. λ', 519. Abweichend auch die Fabeln der Tegeaten, *Pausan.* VIII, 48. p. 698. Mit Hekatäos, Euripides und den Tegeaten stimmt in einigen Punkten überein *Diodor.* IV, 33.; und mit Diodor stimmt Apollodors 2te Stelle §. 5. 6. — Außer der Auge schwächte H. in Arkadien des Alkimedon Tochter Phillo, welche den Achmagoras gebar. Das Weitere hierüber bei *Pausan.* VIII, 12. p. 624. 266) Außer Apollodor und Diodor a. a. O. vergl. hiezu *Soph.* Trachin. *Eudoc.* p. 209. 254. *Hygin.* f. 31. Schol. *Lycophr.* 50. Schol. *Hom.* Il. φ', 194. Jedoch in Sophokles Trachin. (68 — 71.) wird Alles das, was hier von Herakles, Deïaneira und Acheloos, und im Folgenden vom Nessos u. s. w. erzählt wird, in die Zeit vor H. Dienst bei Omphale gesetzt. Über H. Vermählung mit Deïaneira und die Sage vom Acheloos vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch, 11. S. 417. 267) Den Grund zu dieser Reise gibt Diodor c. 34. an, worin zugleich die Begleitung von einer großen Menge freiwilliger Arkader aufgeführt wird. 268) Über Deïaneira, des Oneus und der Althäa, nach Andern des Dionysos und der Althäa Tochter s. *Apollod.* I, 8, 1. und dazu *Heyn.* Obss. p. 48. 49. Ihr Bruder Meleagros hatte sie dem H. empfohlen; s. Arb. XII. Anm. 184. 269) Schilderung des Kampfes und der Kämpfer in *Soph.* Trach. 512 — 28. Während des Kampfes saß Deïaneira in ängstlicher Erwartung am nahen Flußufer, Trach. 529 — 534. vergl. 20 ff. S. auch den amykläischen Sessel. *Pausan.* III, 18. p. 256 und *Pausan.* VI, 19. p. 600. 270) So Apollodor, und die Fabel bei Diodor c. 35. und *Soph.* Trach. 512 ff. Spätere Dichter schmückten aus und erweiterten. S. *Ovid.* Metam. IX, 8 — 88., wo sich Acheloos nach langem, hitzigem Kampfe, zuerst in eine gewaltige Schlange, und auch so besiegt in einen Stier ver-

reißt ihm das eine Horn ab und heirathet das Mädchen. Als er dem Flußgotte sein Horn zurück gegeben, erhielt er von diesem dafür das Horn der Amaltheia[271]). *Apollod.* II, 7, 5. Vgl. *Diod.* IV, 34. 35.

Tlepolemos. Thespiaden. Mit den Kalydoniern zog H. gegen die Thesproter, nahm die Stadt Ephyra[272]), die Phylas[273]) beherrschte, und machte die Königstochter Astyoche[274]) zur Mutter des Tlepolemos[275]). In dieser Gegend verweilend sendete er zum Thespios und ließ ihm sagen, er werde von den Söhnen, die er mit seinen Töchtern erzeugt, sieben bei sich behalten, dreie[276]) nach Theben und die übrigen vierzig als Kolonie nach Sardinien schicken[277]). *Apollod.* II, 7, 6. §. 1. 2. Vergl. *Diod.* IV, 36 und 29. V, 15.

Eunomos. Nessos. Auf einem Schmause bei seinem Schwiegervater Oneus traf H. den Sohn des Architeles, Eunomos[278]), der beim Mahle aufwartete, derber, als er selbst es wollte, mit der Faust, und der Knabe starb[279]). Der Vater vergab zwar dem unvorsätzlichen Mörder; doch H., um dem Gesetze einiger Maßen zu genügen, wollte lieber flüchtig werden, und nach Trachin zum Keyx sich wenden. So kam er denn mit seiner Deïaneira[280]) zum Fluß Euenos. Am diesseitigen Ufer hatte sich der Kentaur Nessos niedergelassen[281]), und trug um ein Handlohn die Reisenden durch den Fluß[282]). Er wollte dieß Amt seiner Gerechtigkeit halber von den Göttern erhalten haben. H. selber bedurfte seiner Hilfe nicht; er schritt den Fluß voraus; die Deïaneira aber sollte Nessos für den ausbedungenen Lohn hinüber tragen. Doch während des Tragens erwachte die Geilheit des Kentauren; er bestürmte mit seinen Lüsten das schöne Weib. Sie schreit, H. drüben hört und sieht, und als der Kentaur landet, durchschießt er seine Brust[283]). Sterbend[284]) empfahl Nessos der Deïaneira, als Liebeszauber für ihren der Vielweiberei nicht eben abgeneigten Mann, seinen auf die Erde verschütteten Samen mit dem Blute aus seiner Wunde zu mischen[285]). Nichts Arges vermuthend that es das junge Weib, und hob die Salbe sorgsam auf[286]). Apollod. II, 7, 6. §. 3 — 7. Vergl. *Sophocl.* Trachin. 561 ff. und Schol. dazu. *Diodor.* IV, 36. Schol. *Lycophr.* 50. *Ovid.* Met. IX, 101 ff. *Senec.* Herc. Oet. 496 ff. *Hygin.* f. 34.

Theiodamas Ochs. Dryoper. Ägimios. Laogoras. Kyknos. Amyntor. Als H. das Land der Dryoper durchstrich, begegnete ihm Theiodamas, der ein Joch Ochsen vor sich her trieb. Der hungrige Held spannte den einen aus und verzehrte ihn[287]). Endlich kam er nach Trachin, wo ihn Keyx aufnahm[288]), und von wo aus er die Dryoper bekriegte[289]). — Von

---

wandelt. Vgl. *Strab.* X. p. 703. 704. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. 271) Über das Horn der Amaltheia s. Pherekydes bei Apollodor a. a. O. Hierüber und über die ganze Fabel die Erklärungen bei *Strab.* X. p. 703. 704. bei *Diod.* c. 35. *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* p. 80. 81. *Eudoc.* p. 254. *Palaeph.* de Incred. 46. Zu *Strab.* a. a. O. *Casaub.*, zu *Diod.* a. a. O. *Wessel.*, zu *Apollod.* a. a. O. *Heyn.* Obss. p. 190. Zu der Erklärung bei Diodor a. a. O. und Andern, daß H. den Fluß Acheloos in ein anderes, von ihm selbst gegrabenes Bette leitete, bemerke man, daß H. durch Wasserleitungen und Wasserverstopfungen, durch Entdeckung von Quellen u. s. f. sich große Verdienste erworben haben soll; s. z. B. *Pausan.* VIII, 14. p. 627. 628. vgl. 19. p. 637. II, 32. p. 187; s. auch Parerga 1ste Kl. s. v. 272) Dieß Ephyra im Gebiet der Thesproter am Flusse Seleeis; s. *Hom.* Il. β', 658. 659. und Schol. *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 36. *Strab.* VII. p. 505. Dazu vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 418 ff. 273) Phylas schreibt Apollodor a. a. O.; Phyleus Diodor c. 36. Bei ihm ist Phylas König der Dryoper c. 37. s. Anm. 289. Über diese Namenverwechselung s. *Heyn.* Obss. p. 190. 191 und *Wessel.* zu *Diod.* c. 36. p. 107. c. 37. p. 109. 274) So heißt sie bei Homer Il. β', 658.; Apollodor a. a. O. und Hygin f. 162. Pindar nennt des Tlepolemos Mutter Astydameia. Ol. VII, 43. vergl. Schol., welche bei Diodor IV, 37. vom H. Mutter des Ktesippos ist. 275) Über Tlepolemos s. *Hom.* Il. β', 657 ff. ε', 628. 638. 639. *Pind.* Ol. VII, 36—43. *Apollod.* II, 8, 2. §. 3. *Hygin.* f. 162. 81. 97. 113. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 420 ff. 276) Bei Diodor c. 29. bleiben nur zwei in Theben. 277) Ein Orakel bestimmte den H. hiezu, nach *Diod.* c. 29. An die Spitze dieser Kolonie stellte er den Iolaos, *Diod.* a. a. O. vgl. *Pausan.* X, 17. p. 837. *Strab.* V. p. 344. *Aristot.* Mirab. Narrat. c. 104. Die weitere Geschichte dieser Kolonie gibt Diodor IV, 29. 30. 278) Über die Verschiedenheit des Namens s. *Heyn.* Obss. p. 192. 279) Nach Diodor a. a. O. war es im dritten Jahre seit seiner Verheirathung mit Deïaneira, daß H. den Knaben, der beim Aufwarten Etwas versah, unvorsätzlicher Weise erschlug. Nach der Fabel der Phliasier hatte H. damals, als er mit den Äpfeln der Hesperiden zurück kehrte und zu Phlius verweilte, den Knaben erschlagen; *Pausan.* II, 13. p. 142.

280) Nach Diodor a. a. O. hatte er auch den kleinen Hyllos, seinen und der Deïaneira Sohn, bei sich; doch sagt uns Diodor nicht, wie dieser über den Fluß gekommen sei. Vgl. Schol. *Apollon.* I, 1212. *Eudoc.* p. 209. 281) S. die Stellen in Anm. 97. — Mit der Erzählung des Text. vergl. Schol. *Soph.* Trachin. a. a. O. und *Zenob.* I, 33. 282) Vgl. *Strab.* X. p. 692. *Pausan.* X, 38. p. 895. 283) Hiezu vorzüglich *Soph.* Trach. 568 — 574. 691. 284) Nach einer andern Sage bei *Pausan.* X, 38. p. 895 starb Nessos nicht auf der Stelle, sondern schleppte sich noch bis in das Gebiet der ozolischen Lokrer, wo er den Geist aufgab. 285) Vgl. *Soph.* Trachin. 1148. 49. Das Blut des Nessos war durch H. Pfeil vergiftet. Über die Ingredienzen und den Behälter zur Aufbewahrung jenes schmuzigen Liebeszaubers sind die Fabeln nicht einhällig. Man vergleiche außer den im Texte angeführten Stellen: *Euseb.* P. E. II, 2. p. 56. *Zenob.* I, 33. *Serv.* zur Aen. VIII, 300. *Heyn.* Obss. p. 192. 193. 286) S. besonders *Soph.* Trach. 559 ff. 584. 585. 695 ff. 287) *Apollod.* a. a. O. Auch dieß erzählt der Schol. zu *Soph.* Trach. Vgl. *Philostr.* Imag. II, 24. *Apollon.* I, 1214. *Callim.* H. in Dian. 161. Diodor erwähnt Nichts davon. Über H. den Vielfraß s. Anm. 170 u. T. — Des Theiodamas Sohn war Hylas, den H. liebte. Nach *Apollon.* I, 1212 ff. schlug H. den Theiodamas todt und nahm den Knaben mit sich; vergl. auch *Hygin.* f. 271. Hylas derselbe, der Anm. 193 vorkam. 288) Nach Trachin zum Keyx ging sein Weg; s. den vorherg. Abschn. In diese Reise zum Keyx fällt also die Erzählung vom Nessos und Theiodamas Ochsen. Auf die Ankunft des H. in Keyx Hause scheinen sich Bakchylides Verse bei *Athen.* IV. p. 178 zu beziehen. 289) Des räuberischen Stammes der Dryoper. König war nach Diodor c. 37. Phylas; s. Anm. 273. Da er eines Frevels gegen den Tempel zu Delphi beschuldigt wurde, tödtete ihn H. mit Hilfe der Malier (Melier, Malienser, am sinus Maliacus wohnend). Die Dryoper aber verjagte H. aus ihren alten Wohnsitzen, und gab ihr Ländergebiet den Maliern. Ein Haufe Dryoper ging nach Euböa und erbaute die Stadt Karystos; ein anderer schiffte

Trachin wieder aufbrechend, leistete er dem Ägimios, Könige der Dorier[290]), Hilfe. Dieser von den Lapithen, unter Koronos[291]) Anführung wegen Gränzstreitigkeiten belagert, hatte den Herakles unter Versprechung eines Theiles seiner Ländereien herbei gerufen. Herakles tödtete den Koronos, und gab das ganze Land dem Ägimios zu freier Herrschaft zurück[292]). — Auch den Laogoras, König der Dryoper und Mitstreiter der Lapithen, der, ein gewaltiger Frevler, in Apollons Haine schmaus'te, tödtete er mit seinen Söhnen[293]). Über Iton[294]) seinen Weg verfolgend, streckte er, vom Kyknos, des Ares und der Pelopia Sohne, zum Zweikampfe gefordert, den Gegner todt zu Boden[295]). Als er nach Ormenion[296]) kam, wollte ihm der König Amyntor den Durchzug nicht gestatten; dieser aber mußte dafür mit dem Leben büßen[297]). *Apollod.* II, 7, 7. §. 1 — 6. vergl. *Diod.* IV, 36. 37.

Rache am Eurytos. Iole. Herakles letzte Schicksale und Apotheose. Von Trachin aus, wohin er zurück gekehrt war[298]), führte H. nun ein Heer gegen Öchalia[299]), um den wortbrüchigen Eurytos[300]) zu strafen. Im Heere waren die Arkader, die Malier aus Trachin und die epiknemidischen Lokrer[301]). Eurytos und seine Söhne wurden getödtet[302]), die Stadt genommen und geplündert[303]), die Königstochter Iole gefangen. Nachdem er die im Kampfe Gefallenen[304]) bestattet, zog er zum kenäischen Vorgebirge auf Euböa. Hier errichtete er einen Altar, dem Zeus Kenäos zu opfern[305]). Ihm ein weißes Opfergewand zu holen, entsandte er den Lichas zur Deïaneira. Diese hört von Iole, und aus Furcht, der neuen Ge-

---

nach Kypros. Die übrigen flohen zum Eurystheus, der ihnen aus altem Haß gegen H. Schutz gewährte. Hier im Peloponnes erbauten sie die Städte Asine, Hermione und Eion. So Diodor a. a. O.: Vgl. *Pausan.* IV, 34. p. 366. *Herod.* VIII, 73. *Strab.* VIII. p. 573. Etymol. M. unter *Δρύοψ*. Über die Wohnsitze der Dryoper s. Pherekydes bei Schol. *Apollon.* I, 1212. *Heyn.* Obss. p. 194. 195. Über Dryoper und Malier vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 1. Buch. 2. S. 41 ff. 290) Ägimios, Dōros Sohn, *Diod.* IV, 58. ist einer der Stammväter der Dorier. Vergl. *Pindar.* Pyth. I, 124. V, 95. 96. und dazu *Heyn.* Obss. 195. Strabo IX. p. 654 hat statt Ägimios — Apalios. Der Schol. zu *Apollon.* III, 587. erwähnt ein episches Gedicht Ägimios; über dieses s. Grodbeck Bibliothek der alten Liter., Stck 2. S. 84. Ottfr. Müller die Dorier. 1. Buch 1. S. 28 und über die Heraklesmythen bei den Doriern überhaupt ebend. 2. Buch 11. S. 426 ff. 291) Derselbe, bei welchem das berühmte Wettessen war; s. Anm. 170. 292) So Apollodor a. a. O. Diodor c. 37. bemerkt ausdrücklich, daß er auch den dritten Theil, der ihm gebührte, dem Ägimios als Depositum für seine (des Herakles) Nachkommen zurück gab. Später machten die Herakliden ihre Ansprüche darauf geltend; s. *Diod.* IV, 58. vergl. *Strab.* IX. p. 654. — Übrigens besiegte H. die Lapithen mit Hilfe der Arkader, die seine steten Begleiter waren, *Diod.* IV, 37. vergl. c. 36. a. E. 293) Es galt für Frevel, an einem geheiligten Orte ohne alle religiöse Cärimonie zu schmausen. Über das Zusammenstimmen der Sagen vom H. und vom Apollon s. Ottfr. Müller die Dorier, 2tes Buch, 11. S. 414 ff. 294) Iton in Phthiotis. Diodor c. 37. schreibt Itonos, vergl. *Steph. Byz.* unter *Ἴτων*. Über Iton ging H., weil er wieder nach Trachin wollte. Nicht weit von Iton war der Hain des pagasäischen Apollon, in welchem er mit Kyknos zusammen traf; s. Anm. 295. 295) *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 37. Dieser Kyknos ist von dem obigen zu unterscheiden, s. Art. XI. Anm. 162. Der Kampf des H. mit diesen Kyknos, ist Gegenstand des unter Hesiods Namen aufgeführten Schildes des Herakles, welcher hier nachzusehen ist. Nachdem Kyknos gefallen war, erneuerte Ares den Kampf; allein auch der stürmische Kriegsgott ward vom H. in den Schenkel verwundet und besiegt. Auch Stesichoros hatte den Kampf des H. mit Kyknos in einem epischen Gedichte, Kyknos, besungen; s. Schol. *Pind.* Ol. XI. (sonst X.) 19. Bei Euripides, s. Herc. fur. 391 — 398. und bei Pausanias den amykläischen Sessel, III, 18. p. 255. Über die verschiedene Darstellung des Kampfes bei Hesiod und Stesichoros s. M. G. Hermann Hdb. der Myth. Bd. II. S. 275. 276. Note 532. Über den hesiodeischen Heraklesschild s. Seybold Einl. in die griech. und röm. Myth. S. 164. 165. 296) Stadt in Magnesia; s. darüber noch *Strab.* IX. p. 669. 670. 297) Amyntor, Sohn des Ormenos und König zu Ormenion, *Strab.* p. 670. *Apollod.* a. a. O. Den Amyntor nennt Diodor nicht; er läßt H. dem ormenischen Könige begegnen, und um dessen Tochter Astydameia anhalten. Da diese ihm verweigert wird, so nimmt er die Stadt und tödtet den König. Der Astydameia bemächtigt er sich mit Gewalt, und zeugt mit ihr den Ktesippos, *Diod.* c. 37. Vergl. Anm. 274 und *Apollon.* II, 7, 8. §. 12. 298) So Apollodor a. a. O. Man muß denken, daß sich H. in der letzten Periode seines Lebens Trachin zum festern Sitz gewählt habe, von wo er auf Abenteuer ausging, und wohin er nach Vollbringung derselben immer zurück kehrte. Ganz anders ist die Anlage in Sophokles Trachinierinnen. H. befindet sich vor der Unternehmung gegen Öchalia bei der Omphale, und aus ihrem Dienste befreit kehrt er nicht erst nach Trachin zurück, sondern geht direkt auf Öchalia los und nimmt es, s. Trach. 68 — 74. Vgl. Anm. 266. 299) S. Anm. 200 u. T. Nach Sophokles hatte H. bei seiner letzten Abreise der Deïaneira bestimmte Orakelsprüche, die er zu Dodona erhalten, zurück gelassen: Er werde entweder dort enden, oder wenn er den Kampf siegreich bestände, fortan den Rest des Lebens in ungestörtem Glück genießen; Trach. 78 — 80. vergl. 831 — 840. 45 — 47. 157 — 174. 1164 — 1180. 300) S. Anm. 200 u. T. Bei Sophokles treibt nur die Liebe zur Iole den Helden zum Kampf gegen Eurytos, Trach. 354 — 377. 435 — 437. 476 — 493. 301) So Apollodor a. a. O. Diodor c. 37. nennt nur die Arkader. 302) Die Söhne des Eurytos waren nach Diodor c. 37. a. E. Toxeus, Molian und Pytios. Den Iphitos hatte H. im Wahnsinne früher getödtet, s. Anm. 205 u. T. Hesiod hatte als Eurytos Söhne genannt: Deïon, Klytios, Toxeus und Iphitos; s. das Hesiod. Fragm. bei Schol. *Soph.* Trach. 269. Vgl. dazu *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 112. *Bentl.* Epist. ad Millium. p. 61. 62. — Nach Homer Od. θ', 226 ff. ward Eurytos vom Apollon erschossen. s. Schol. dazu. 303) Die Eroberung von Öchalia war Gegenstand eines besondern epischen Gedichts, *Οἰχαλίας ἅλωσις*. Pausanias IV, 2. p. 283 nennt es eine Heraklee des Kreophylos; Andere schreiben es dem Homer zu. S. *Bentl.* Epist. p. 61. 62. *Jacobs* Animadvv. ad Anthol. Gr. I, 2. p. 286. Weichert über Apollon. S. 246. Ottfried Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 411. 412. 304) Ihre Namen s. bei Apollodor a. a. O. Den Argeios aus dem Kampfe zurück zu bringen, hatte H. dessen Vater, dem Likymnios, eidlich versprochen. Da aber Argeios fiel, so blieb ihm Nichts übrig, als seine Gebeine zum Vater zurück zu bringen, wodurch er die Sitte begründete, die Todten zu verbrennen. S. die Interpp. zu *Hom.* Il. α', 4. *Eustath.* p. 43. Vergl. auch Schol. zu Il. α', 52. wo dieß aber auf den Krieg gegen Laomedon bezogen wird. 305) Über dieß Vorgebirge und den Zeus Kenäos vergl. *Hom.* H. in Apoll. 218 — 220. *Soph.* Trach. 240 — 44. 762 ff. 1002 ff. *Strab.* IX. p. 651. 652. 657. X. p. 681. 684. Schol. *Lycophr.* a. a. O. und das Fragm. aus Äschylos Pontios Glaukos, in der Vita Arati, herausgeg. von *D. Petavius* in Uranolog. p. 269 A. drei Verse; die beiden letzten citirt auch Strabo X. p. 686. 687.

liebte ihres H. künftig nachstehen zu müssen, nimmt sie eifersüchtig ihre Zuflucht zu Nessos Geschenk, und nichts Schlimmes ahnend, bestreicht sie mit der Salbe das geforderte Kleid, und läßt es so dem H. überbringen. Kaum war dieser darin erwärmt, so drang das Gift in alle Theile des Körpers und verursachte ihm die furchtbarsten Qualen[306]). In der Wuth des Schmerzes faßte H. den Überbringer Lichas bei den Füßen, und durchbohrte ihn mit dem Wurfspieß[307]); riß sich das Kleid vom Leibe und mit demselben auch Fleischstücke mit. In dem traurigsten Zustande brachte man den Helden auf einem Schiffe nach Trachin[308]). Deïaneira erhing sich aus Verzweiflung[309]). H. trug dem Hyllos, seinem ersten Sohne von Deïaneira, auf, wenn er zum Manne heran gereift wäre, sich mit Iole zu vermählen[310]); er selbst ging zum nahen Berge Öta, baute hier einen Scheiterhaufen[311]), stieg hinauf und befahl Jedem, der hinzu kam, Feuer drunter zu werfen. Alle schruten sich, dieß zu thun. Endlich war ihm Pöas, den, die Herde zu suchen, sein Weg vorüber führte, zu Willen, und empfing zum Dank des Helden Pfeile[312]). Die Flamme schlug auf[313]); eine Wolke ließ sich nieder und trug den Helden unter Donnergekrach in den Himmel hinauf[314]). Hier ward ihm Unsterblichkeit zu Theil, er ward mit Here versöhnt, und bekam ihre ewig blühende Tochter, die Hebe, zur Gattinn, die ihm den Alexiares und Aniketos gebar[315]). *Apollod.* II, 7, 7. §. 7 — 15. Vgl. *Diod.* IV, 37. 38.; vornehmlich *Sophocl.* Trachin.; auch *Eurip.* Hippolyt. 545 ff. und Schol.; *Senec.* Herc. Oet. *Ovid.* Metam. IX, 134 ff. *Hygin.* f. 36. Schol. *Lycophr.* 50. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 300. *Lucian.* Mort. Dial. Tom. III. p. 48 ff. Bas. Ausg.

Herakles Kinder und ihre Mütter sind in obiger Darstellung, so weit es thunlich war, mit aufgeführt; siehe darüber die Aufzählung bei *Apollod.* II, 7. 8. und dazu *Heyn.* Obss. p. 198 — 200. Übrigens

306) S. vornehmlich *Soph.* Trach. 775 ff.; auch 1056 ff. vgl. *Horat.* Epod. XVII, 30 — 32. 307) So Apollodor a. a. O. Bei Sophokles schleudert er ihn an einen Felsen des Meeres, Trach. 789 ff. vgl. *Hygin.* u. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Über Lichas Grabhügel s. das Anm. 305 angeführte Äschyl. Fragm. 308) So Apollodor a. a. O. §. 12. und Sophokles, s. Trach. 813 ff. 664 ff. Vom Schiffe erwähnt Diodor Nichts, s. c. 38. Beim Schol. zum *Lycophr.* a. a. O. kehrt Herakles gar nicht nach Trachin zurück, sondern stirbt auf Euböa. 309) So *Apollod.* a. a. O. *Diod.* c. 38. *Zenob.* I, 33. Beim Sophokles durchsticht sich Deïaneira mit einem Schwerte, Trach. 940 ff. vergl. *Senec.* Herc. Oet. 1457 ff. 310) *Apollod.* a. a. O. *Soph.* Trach. 1223 ff. Beim Sophokles weigert sich Anfangs Hyllos, Trach. a. a. O. 311) Bei Apollodor a. a. O. §. 13. thut dieß H. ohne fremden Antrieb; bei Diodor geschieht es in Folge eines Orakels; denn er hatte den Likymnios und Iolaos nach Delphi gesendet, *Diod.* c. 38. Beim Sophokles befiehlt H. nach vorher genommenem Eide dem Hyllos, mit Hilfe der Freunde ihn auf den Öta zu tragen, daselbst einen Scheiterhaufen zu errichten, ihn drauf zu legen und jenen anzuzünden, Trach. 1188 — 1222. Auf dem Öta wollte H. enden, weil dieser Berg dem Zeus geheiligt war, daher Zeus Ötäos. Und H. selbst bekam von diesem Berge den Beinamen Ötäos. Der Platz der Verbrennung behielt den Namen Pyra; darüber *Hemsterh.* zu *Lucian.* Tim. c. 2. vergl. *Liv.* XXXVI. c. 30. *Soph.* Philoct. 1426—28. 312) Den Pöas nennen *Apollod.* a. a. O., Schol. *Soph.* Trach., *Zenob.*, *Eudocia.* Dagegen heißt des Pöas Sohn bei Philoktetes: *Sophocl.* im Philoct. 797 ff. 260 ff. 655 ff., *Diod.* c. 38., *Ovid.* Metam. IX, 233. 34. *Hygin.* und *Serv* a. a. O Vgl. *Pind.* Pyth. I, 103. 104. Schol. *Lycophr.* a. a. O. Ohne H. Pfeile konnte Troja nicht erobert werden, deßwegen mußte man den auf Lemnos krank zurück gelassenen Philoktet ins Lager der Griechen holen. Dieß wurde Grundlage zu Sophokles Philoktet. S. daneben *Pausan.* V, 13. p. 408. Schol. *Hom.* Il. β', 721. 313) Die Fabel vom Flusse Dyras, welcher erschien, um die Flammen zu löschen und dem H. zu helfen, s. bei *Herod.* VII, 198. und *Strab.* IX. p. 655. 314) Irdisch unterliegt H. dem Schicksale und der Here, *Hom.* Il. σ', 119., doch durch die Flammen steigt er zu den Göttern auf. Außer den im Text angef. OO. s. *Lucian.* Hermotim. T. II. p. 182. Bas. Ausg. Im höhern griechischen Alterthume sind die in spätern Zeiten so häufigen Apotheosen sehr selten. Das erste Beispiel feierlicher Vergotung eines Sterblichen und nach Dionysos das älteste überhaupt ist H.; denn andere, wie Pelops, Ganymedes, waren auf eine minder feierliche Weise zum Himmel entführt oder auch von einem Gotte in den Himmel nachgeholt worden, wie Semele vom Dionysos. Die alte Kunst hatte selbst den H. dargestellt, wie er von der Athene in die Götterversammlung eingeführt wurde; so auf dem amykläischen Sessel bei *Pausan.* III, 18. p. 255. Doch die poetische, erhabnere Ansicht erhielt in diesem Mythos das Übergewicht. Dieser folgt Ovid, Metam. IX, 239 ff. s. vorzüglich 271. 272. Auch den volksthümlichen Mythos von Romulus Ende prägte die römische Dichtung nach einem solchen Vorbilde aus, wahrscheinlich nach H. feierlicher Vergottung selbst. Vgl. *Liv.* I, 16. *Horat.* Od. III, 3. v. 9—16. u. *Mitscherl.* zu v. 15. *Heyn.* Obss. p. 198. 315) Über Herakles nach seiner Vollendung. Bei Homer lebt er selbst (αὐτός) d. i. sein Geist, bei den unsterblichen Göttern und freut sich der schönen Hebe; aber sein Schatten ist, dem Manne im Leben ganz ähnlich, in der Unterwelt; hier schreitet er mit Bogen, Pfeilen und Wehrgehenk furchtbar den übrigen Schatten einher. So fand ihn Odysseus; s. *Hom.* Od. λ', 601 — 627. Ganz ähnlich über H. im Olymp Hesiod, Theog. 949 — 954. Vgl. auch *Hom.* Hymn. in H. Homers und Hesiods Vorbilde folgten die Lyriker und Tragiker. Bei Pindar s. Isthm. IV, 94 — 103. vergl. Nem. X, 31 — 34. und die Weissagung des Teiresias Nem. I, 105 bis z. E. Von Äschylos scheint in einiger Beziehung hieher zu gehören, das elegische Fragment, Anthol. III, 5. Bei Sophokles ist nachzusehen Philoct. 1413—15. vgl. 1408. 1409. Bei Euripides: Heraclid. 910 — 918.; auch 9. 10. 871. 872. Orest. 1686. 87. — Spätere Dichter und Schriftsteller lassen den olympischen H. bald ehrwürdig, bald in komischer und lächerlicher Gestalt auftreten. Für das erste s. *Ovid.* Metam. a. a. O. 262 — 270. Dagegen gibt ihm Kallimachos, nach Aristophanes Vorgange (s. Ran. 63. 557 ff. vgl. Aves 566.), auch im Olymp noch einen sehr starken Appetit, Hymn. in Dian. Lukian läßt ihn sogar mit Brandbeulen in den Olymp kommen, und hier sehr streitsüchtig und prügellustig auftreten, s. D. Rangstreit mit dem Asklepios in Deor. Dial. Tom. I. p. 199 — 201. und Mortuor. Dial. Tom. III. p. 49, wo selbst sein Schatten mit Drohungen um sich wirft. Dagegen zeigt er bei *Diod.* IV, 39. a. E. eine sehr ablehnende, urbane Bescheidenheit. Bei Lukian vgl. noch: Icarom. Tom. I. p. 710. Deor. Dial. T. II. p. 47. Deor. Concil. T. II. p. 909. Jup. Trag. T. III. p. 435. 447. Auf der Tab. Farnes. sitzt er auf einer von Wolken getragenen Löwenhaut, mitten unter schmausenden Satyrn, ein großes Trinkgefäß in der Hand, neben ihm die Hebe. Dazu *Heyn.* Obss. p. 198. — Über die Aussöhnung mit Here s. *Brunck* Anal. III, 142. Anthol. Gr. von *Jacobs* IV, 110. — Über seine Adoption von Seiten der Here und der Göttinn lächerliche Nachahmung einer wirklichen Entbindung vom H. s. *Diod.* IV, 39. und dazu *Wess.* p. 116.

hatte der kräftige Held lauter Knaben, nur ein einziges Mädchen gezeugt; *Apollon.* Caryst. c. 120. Euripides läßt in den Herakliden als Tochter des H. die Makaria auftreten.

Griechischer und römischer Heraklesdienst. — Ehe die Freunde des H., die bei seiner Apotheose zugegen waren, nach Trachin zurück kehrten, weihten sie ihm ein Opfer, wie es einem Heroen gebührte (Opfer des zweiten Ranges). Nachher brachte sein Freund Menötios, Aktors Sohn, ihm einen Stier, Eber und Widder als Opfer dar, und stiftete ihm zu Opus einen alljährlichen Heroendienst. Diesem Beispiele folgten die Thebaner. Die Ersten aber, die ihm als einem Gotte opferten (Opfer des ersten Ranges), und durch ihren Vorgang zunächst alle Griechenstämme, dann auch die übrigen Völker vermochten, den H. göttlich zu ehren, waren die Athener. *Diod.* IV, 39[316]. Zu Sikyon hatte Phästos die Heroenfeier des H. in eine göttliche Verehrung verwandelt; *Pausan.* II, 10. p. 133. Doch gehörte H. mit Dionysos und Pan bei den Griechen zu den jüngsten Göttern. *Herod.* II, 145. Am berühmtesten wurde in Griechenland sein Dienst, den man ihm als Buraïkos bei der achajischen Stadt Bura und dem Flusse Buraïkos erwies, wo man den Gott in einer Höhle durch Würfelwurf befragte[317], und der Kultus, den er in Böotien als Herakles Melios (Äpfel-H.)[318] und H. Hippodetos[319] erhielt. In Phokis hatte er einen Tempel als Misogynos (Weiberfeind)[320]. Später war der Kultus des H. fast in jeder griechischen Stadt einheimisch, und allerwärts sahe man seine Tempel, Kapellen, Haine, Altäre und Statuen[321]. Eben so hatte er zu Rom viele Tempel und Bildsäulen[322]; und im ganzen Italien war nicht leicht ein Ort, der den Herkules nicht göttlich verehrte[323]. In Gallien erbaute Q. Fabius Maximus dem H. einen Tempel am Zusammenflusse des Isar und Rhodanus[324]. Auf Sicilien war vor den punischen Kriegen die Verehrung des H. wahrscheinlich zwischen tyrischem und griechischem Ritus getheilt; mit der Vertreibung der Karthager nahm der griechisch-römische die ganze Insel ein[325]. Auch zu Cäsarea in Palästina, zu Smyrna in Ionien, zu Dyrrhachium in Illyrien, zu Philippopolis in Thrakien ward H., und wahrscheinlich der griechische, verehrt[326]. Aber die Einwohner von Ilion versagten ihm ihre Verehrung, weil er ihre Stadt zerstört hatte[327].

Die dem H. geweihten Feste hießen Herakleia[328]. Die Athener feierten ein solches alle fünf Jahre[329]. Zu Sikyon nahm die Heraklesfeier zwei Tage ein, von denen der erste Onomatas, der zweite Herakleia hieß[330]. Die Böoter feierten vorzugsweise den H. Melios, und brachten ihm Äpfel dar, statt des sonstigen Kleinviehes[331]. H. höchste Satzungen bewahrte

316) Vgl. *Eurip.* Herc. fur. 1331 — 33. und über den attischen Heraklesdienst Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch 11. S. 438. Herodot, der bei den Ägyptern, Tyriern und Thasiern den H. als alten Gott gefunden hatte, schloß daraus, daß die Griechen am besten thäten, die für den H. doppelte Tempel hielten, und dem einen als unsterblichem Gotte, mit dem Zunamen des olympischen, opferten, den andern aber als Heros verehrten, *Herod.* II, 44. vgl. 42. 43. S. *Wessel.* zu *Diod.* a. a. O. p. 115. l. 6 u. 10. Nach *Pausan.* I, 32. p. 79 wollten die Marathonier zuerst unter den Griechen dem H. göttliche Ehre erwiesen haben. 317) *Pausan.* VII, 25. p. 590. Damit vergl. *Plutarch.* Qu. Rom. 32. *Macrob.* Sat. I, 10. *Augustin.* de civit. dei VI, 7. 318) S. *Pollux* Onom. I, 30. *Hesych.* unter *Μήλων*. *Suidas* unter *Μήλιος*. Vgl. *Pausan.* IX, 19. p. 747. *Saubert.* de sacrific. veter. c. 24. p. 622 ff. und Anm. 331 u. T. 319) S. *Pausan.* IX, 26. p. 760. Damit vergl. Anm. 53 u. T. 320) Die Priester des H. Misogynos durften während ihrer jährigen Amtsführung kein weibliches Wesen berühren, *Plut.* de Pyth. Wie H. den Namen des Weiberfeindes verdiente, sieht man nicht ein, wenn es nicht etwa *Macrob.* Sat. I, 12. und ähnliche Beziehungen (s. Anm. 336) erklären. 321) Man sehe bei Strabo X. p. 705; bei Pausanias: IX, 27. p. 763; 32. p. 773. 774; 24. p. 757. 11. p. 732 (dazu Anm. 218 u. T.) III, 15. p. 244; II, 10. p. 135; 4. p. 121; V, 15. p. 444. 445; III, 14. p. 241; I, 24. p. 56; VIII, 53. p. 708; I, 19. p. 44 (vergl. damit *Herod.* VI, 108. 116. V, 63. *Harpocrat.* *Ἡράκλεια*), *Pausan.* X, 13. p. 829. 830; IX, 11. p. 731. 733. und an vielen andern OO. Auch warme, dem H. geweihte Bäder erwähnt Strabo, zu Ädepsos auf Euböa IX. p. 651; und bei Thermopylä p. 655. vergl. *Herod.* VII, 176. — Viele Thaten des H. waren auch auf Denkmälern alter Kunst dargestellt, z. B. auf dem amykläischen Sessel, welchen der Magnesier Bathykles verfertigt hatte. *Pausan.* III, 18. p. 255. 256; und auf der Kiste des Kypselos, *Pausan.* V, 17. 18. 19. p. 421 ff. So fanden sich auch im Tempel des Zeus zu Olympia mehrere Kunstdarstellungen von H. Abenteuern, *Pausan.* V, 10. 11. p. 400 ff. s. auch 26. p. 447. Der Künstler Gitiadas hatte viele Abenteuer des H. in Erz gearbeitet, *Pausan.* III, 17. p. 250. Vergl. noch *Strab.* X. p. 705. VI. p. 426. *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 7. p. 599. 14. p. 609. 322) Zu Rom hatte er Tempel als Defensor, in der 14ten Region, als Musageta in der 9ten Region (s. die Beinamen). Als Victor oder Triumphalis hatte er zwei Tempel, den einen auf dem forum Boarium mit der ara Maxima, den andern bei der porta Trigemina, wie denn seine Tempel hin und wieder außerhalb der Städte gefunden werden, *Macrob.* Sat. III, 6. *Donat.* de urbe Roma lib. II. c. 25. (vgl. Anm. 336 und 149). S. auch *Kuhn* zu *Pausan.* IV, 23. p. 337 (vgl. Anm. 358). In der 9ten Region auf dem Circus Flaminius war der Tempel des H. Magnus Custos, vom Sylla erbaut, dessen Einweihung alljährlich wiederholt ward. *Ovid.* Fast. VI, 209 ff. und dazu *Gierig.* Den Herkulestempel auf dem quirinalischen Hügel meint *Livius* XXVI, 10. Tam Baccho quam Herculi templum maximum *Severus* aedificavit, berichtet *Dio Cassius* oder *Xiphilinus* im Severus, lib. 76. q. 46. Außerdem hatte H. zu Rom neun Kapellen. Als Olivarius hatte er einen Tempel, oder doch eine Statue, in der 11ten Region, nach *Nardin.* descr. Rom. VII, 1. von den Geldbeiträgen der Ölhändler errichtet. Über seine Statuen zu Rom sehe man: *Plin.* H. N. XXXV, 10. XXXIV, 8. p. 601. 604. 7. p. 599. vergl. *Strab.* VI. p. 426. *Plin.* XXXV, 12. XXXVI, 5. 323) *Dion. Halic.* I. p. 33. Die Stadt Tibur war dem H. geheiligt und daselbst hatte er auch einen Tempel. *Strab.* V. p. 364. *Sueton.* Octav. 72. Calig. 8. 324) *Strab.* IV. p. 283. 325) Auf Sicilien erbaute um die 29ste Olymp. Mantiklos den Messeniern einen Heraklestempel; H. selbst bekam von dem Erbauer den Beinamen Mantiklos *Pausan.* IV, 23. p. 337. vgl. 26. p. 342. 326) Außerdem zeigt auch die große Menge von Städten, die Heraklea hießen, wie gefeiert sein Name im Alterthume war. 327) *Strab.* XIII. p. 891. 328) *Pausan.* IX, 32. p. 773. Den Namen Herakleia führten auch zugleich seine Tempel, s. *Suidas* unter *Ἡράκλεια*. 329) *Pollux* Onom. VIII. c. 9. p. 26. Die Athener sangen bei der Heraklesfeier Hymnen, ihn zu ehren, *Pind.* Nem. X. 61 ff. 330) *Pausan.* II, 10. p. 133. 331) S. Anm. 318 u. T.

Pisa[332]). In Sparta ward H. ganz vorzüglich verehrt und hier standen unter seiner und des Hermes Oberaufsicht die Ringekämpfe[333]). Die Lindier erneuten das Andenken an seine Anwesenheit auf Rhodos durch Schimpfwörter und Verwünschungen, und jedes Heil verkündende Wort war während der Feier verpönt[334]). Auf der Insel Kos, am Feste Antimachia, im Frühjahre, erschienen beim Opfern seine Priester in Weibertracht, mit einer Binde um das Haupt[335]). Die reichern Römer weihten dem H. den zehnten Theil ihres Vermögens; außerdem brachte man ihm zu Rom junge Stiere, trächtige Schweine, Meth und Brote dar[336]). Unter den Bäumen war ihm vor allen heilig die Silberpappel[337]).

Dieß über den H. der Griechen und Römer. Jetzt zu denen des übrigen Alterthums. Für das Allgemeinere bemerke man im Voraus: erstens, daß, während die Griechen ihren H. durch und durch historisch ausgebildet haben, in dem Mythos der Naturreligionen an eine historische Zusammenrundung, an ein der Zeit nach Früheres oder Späteres und dessen Unterscheidung gar nicht zu denken ist, sondern daß hier durchaus Allegorie und Symbolik vorherrschen und das scheinbar Historische nur als versinnlichende Nachbildung aus sich erzeugt haben; daß zweitens der H. der berühmtesten außergriechischen Nationen gleich von allem Anfang ein Gott ist, und nicht, wie bei den Griechen, sich erst durch die Menschheit zur Gottheit empor arbeitet; und drittens, daß fast alle diese Ausländer ihren H. für ungleich älter als den Sohn der Alkmene ausgeben.

A. Der ägyptische Herakles[338]). Sein ägyptischer Name war ϫⲱⲙ Som oder Dsom[339]). Dieß erkläret *Jablonski* Panth. Aegypt. I. p. 188. 189. durch virtus, robur, potentia, und hält es für Abkürzung für ϫⲱⲙ ⲛⲛⲟⲩϯ Dsom ennuti, für virtus dei oder deorum, und dieß in Beziehung auf die Sonne, da der ägyptische H. Symbol der Sonne ist. — Unter den dreien, welche Diodor III, 73. aufzählt, wird der ägyptische H. als der erste und älteste genannt. Nach der Sage der Ägypter war er ein Sohn des Zeus (Ammon), seine Mutter wußten sie nicht zu nennen (*Diod.* I, 24.). Cicero de nat. deor. III, 16. nennt ihn einen Sohn des Nils, und zählt ihn

---

332) *Pind.* Nem. X, 60. 61. 333) *Pind.* Nem. X, 98. Sparta's Heraklesdienst verbreitete sich nach den Kolonien, namentlich nach Tarent und Kroton; s. *Heyn.* ad *Virg.* Aen. III. Exc. 14. 334) S. Arb. XI. und Anm. 170. Vgl. *Heyn.* Observv. ad *Apollod.* p. 172. Die Schimpfe und Flüche, welche hie und da in den Kulten des H., Dionysos u. A. Statt fanden, erzeugten die Satire und Komödie, wozu auch andere Possen, die in die Mythen aufgenommen waren, das Ihre beitrugen. Daß man sich übrigens an den Heraklesfesten auch wohl durch Neckereien und scurrile Belustigungen vergnügte, darüber s. Anm. 216. — Vgl. auch Heffter: die Götterdienste auf Rhodus im Alterthume; 1stes Heft: der Heraklesdienst zu Lindus; 1827. (s. Berl. Konvers. Bl. für Poesie, Lit. und Krit.; Jun. 1828. S. 498; Seebode krit. Bibliothek. Jul. 1828. Nr. 54. p. 429. 430). 335) *Plutarch.* Qu. Gr. 58. Nikomachos bei *Lydus* de mens. p. 93. Vielleicht ist dieß Beziehung auf den H., der, in Omphale's Dienste zum Weibe herab gesunken, über Kos zurück segelte; s. Anm. 218. Vgl. Otfr. Müller, die Dorier, 2. Buch 12. S. 449 ff. 336) Über den Kultus bei den Römern s. Anm. 149 und *Macrob.* Sat. III, 6. 12. I, 12. *Virgil.* Aen. VIII. und *Serv.* dazu. *Plaut.* Bacch. IV, 4, 15. Die Römer verehrten in der Hauptsache den griechischen H. (s. Anm. 3). Eidschwüre und Verträge bei der ara Maxima galten für sehr heilig, *Dion. Halic.* A. R. I. p. 33. Übrigens war den Römern Nichts geläufiger, als beim H. zu schwören; Hercules, Hercule, Hercle; mehercules, mehercule, mehercle; selbst den Weibern, *Plaut.* Merc. IV, 3. 22. vgl. jedoch auch *Gell.* N. A. XI, 6. Einige von den Alten berichten, daß bei den Opfern des Herakles zu Rom kein anderer Gott genannt, auch keine Sklaven und Weiber zur ara Maxima gelassen werden durften. Hierüber und die Ursache davon, welche verschieden angegeben wird, s. *Macrob.* Sat. I, 12. *Gellius* a. a. O. *Propert.* IV, 9. *Plutarch.* Qu. Rom. 57. 87. vgl. *Saubert.* de sacrific. vett. c. XI. p. 240 ff. De orig. gent. Rom. 9. Die letzt genannte Schrift 12. sagt, daß in der Folge die Potitier durch das vom Appius Claudius erhaltene Geld sich hätten bestimmen lassen, in dem Opferdienste des H. die Sklaven der Republik zu unterweisen, und auch Weiber zuzulassen; vgl. *Dion. Halic.* A. R. I. p. 32. *Liv.* IX, 29. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VIII, 179. Evander beim Virgil nennt das Herkulesfest ein alljähriges und feiert es vor seiner Stadt in einem Haine, Aen. VIII, 173. 104. vgl. 506. Über die Feier der festlichen Tage, die Evander beging, s. *Virg.* a. a. OO. vgl. 105. 106. 179 ff. 280 ff. Den Chor der Priester führte Potitius, welcher als Urheber der Herkulesfeier genannt wird, während die Familie der Pinarier die Obhut darüber hatte, *Virg.* a. a. OO. und 269. 270. und *Serv.* dazu; derselbe zu 183. über den Opferstier. Warum nur die Potitier die Eingeweide zu essen bekamen, s. bei *Liv.* I. 7. vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 269. Über die Salier, die Virgil Aen. VIII, 285. dem Herkules gibt, s. *Macrob.* Sat. III, 12. — In den Tempel des Hercules Victor auf dem forum Boarium kamen weder Fliegen noch Hunde, berichtet Plinius H. N. X, 29. p. 177; dasselbe sagt Älian von den Hühnern, de nat. anim. XVII, 46. Man sehe auch noch Corn. Balbus bei *Macrob.* Sat. III, 6. a. E. vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 176. — Das Herkulesfest war bei den Römern prid. Non. Jun.; ihm und den Musen zugleich ward geopfert prid. Cal. Quinctil.; ihm und der Ceres de mulso (Meth) a. d. XII. Cal. Jan. Vgl. *Saubert* IV. p. 87. 89. *Macrob.* Sat. III, 11. Der Kultus des H. war selbst im Gesetz der XII Tafeln verordnet; s. *Saubert.* V. p. 101. Der Zehnte, dem H. dargebracht, hieß Polluctum (von pollucere), s. *Beroaldus* in Adpend. Adnott. in *Suet.* Impp. c. 11. *Alciatus* Lex. Plaut. unter pollucere. *Varro* de ling. lat. V. 7. Vgl. *Plaut.* Stich. I, 3, 80. Mostell. I, 1, 23. und *Taubm.* zu beiden Stellen. *Jos. Scaliger* zum *Festus* unter pollucere. 337) *Virg.* Bucol. Eclog. VII, 61. *Plin.* H. N. XII, 1. p. 217. *Nat. Com.* Mythol. VII, 1. p. 695. *Serv.* zur Aen. VIII, 276. Schol. zu *Hom.* Il. γ', 389.; dagegen *Pausan.* V, 14. p. 411. vgl. Anm. 86. Den Herakles, der, als er zur Unterwelt hinab stieg (Arb. XII.) sich mit einem Kranze von dem Laube der Silberpappel bekränzt haben soll, ahmten die spätern Helden nach, wie Teucer bei *Horat.* Od. I, 7, 23.; und so auch die Jünglinge in den Gymnasien, deren Vorsteher später Herakles wurde; *Theocr.* Id. II, 121. Auch die Salier erscheinen beim Feste des H. mit Pappelzweigen die Schläfe bekränzt bei *Virgil.* Aen. VIII, 286. Über die Holzarten, die man zum Feuer bei den Opfern des H. nahm, s. *Nat. Com.* Myth. I, 10. p. 28 (nach Ephoros). 338) Die hauptsächlichsten Quellen sind Herodot und Diodor; die übrigen s. man in der Darstellung selbst und bei Creuzer Symb. und Mythol. Th. 1. S. 326 in der Note. Überhaupt vergl. zu diesem Abschnitt *Jablonski* Pantheon Aegypt. P. I. lib. 2. c. 3. und Creuzer a. a. O. S. 326 ff. und Th. 2. S. 202 ff. 339) Das *Etymol.* M. (unter *Χῶνες*) schreibt *ΧΩΝ*. In *Eratosth.* Catal. regum Theb. lies't man hin und wieder *Σίμ*; und nach *Hesych.* I. p. 830 hieß H. in Ägypten *Γιγγῶν*, oder *Γιγῶν*.

unter seinen sechs als den zweiten H.[340]). Er ist nach Arrian zu unterscheiden von dem tyrischen H.; mehr aber noch von dem griechischen, der den Ägyptern zu Herodots Zeit ganz unbekannt war; *Arrian.* de Exped. Alex II. p. 125. Ed. *Blancard.* *Herodot.* II, 43. Vergl. auch den Spruch der Pythia bei *Pausan.* X, 13. p. 830[341]). Der ägyptische H. ist nach der Sage der Ägypter bei *Diod.* I, 24. um mehr als 10,000 Jahr älter als der Sohn der Alkmene, der als sein späterer Nachahmer Ruhm und Namen von ihm erbte; vergl. *Diod.* III, 73. *Tacit.* Annal. II, 60. *Euseb.* P. E. II. p. 48[342]). Das höhere Alterthum ihres H. bewiesen die Ägypter aus der Fabel vom Gigantenkriege, in welchem H. die Götter unterstützte. Denn, sagten sie, in dem ersten Menschenalter vor dem trojanischen Kriege, in welches die Griechen ihren H. setzen, kann die Erde die Giganten nicht geboren haben; dieß muß vielmehr richtiger nach ägyptischem Glauben in die erste Menschenperiode gesetzt werden. Und von da rechneten die Ägypter mehr als 10,000 Jahre[343]); von dem trojanischen Kriege aber bis zu Diodors Zeit weniger als 1200 Jahre[344]). Einen andern Beweis für ihren ältern H. entlehnten die Ägypter von der ihm zuertheilten Keule und Löwenhaut; denn diese deuteten auf ein sehr hohes Alterthum, in welchem der Mensch, da er den Gebrauch künstlicher Waffen noch nicht kannte, mit natürlicher, hölzerner Waffe kämpfte und sich in Thierfelle kleidete. Keule und Löwenhaut gehören also dem weit ältern ägyptischen H.[345]). Selbst die unter den Griechen verbreitete Sage, daß H. den Erdkreis von wilden Thieren gereinigt habe, mußte den Ägyptern zum Beweise für das höhere Alterthum ihres H. dienen. Denn dieß paßte ja nicht zu einem H., der kurz vor dem trojanischen Kriege lebte, wo schon die meisten Länder durch Ackerbau, Städteerbauung und Bewohnerzahl cultivirt und von Ungeheuern gesäubert waren; sondern es war vielmehr vom alten, ägyptischen H. zu verstehen. So die Ägypter bei *Diod.* I, 24.

Also war H. ein uralter ägyptischer Gott, und gehörte in die zweite Götterordnung, in die der Zwölfe *Herod.* II, 43. 145. *Diod.* I, 24. III, 73. *Tacit.* Annal. II, 60.). Er war, so heißt es, stark und tapfer, bereiste die Erde weit und breit, und setzte die Säule in Libyen; *Diod.* I, 17. 24. III, 73. *Euseb.* P. E. II. p. 48. Er bekämpfte mit den Göttern die Giganten; ihm gehören Keule und Löwenhaut. Er hat das Land von wilden Thieren gereinigt, und es so den Bewohnern gegeben, und deßhalb göttergleiche Ehre erhalten[346]). *Diod.* I, 24. vergl. IV, 17. *Macrob.* Sat. I, 20. Ihn, seinen starken, tapfern Verwandten setzte Osiris, als er den großen Zug zur Beglückung der Völker unternahm, über sein ganzes Land (Ägypten), während er die Striche nach Phönikien zu und die Küstenländer dem Busiris, Äthiopien aber und Libyen dem Antäos anvertraute, *Diod.* I, 17. Den Antäos strafte H. zur Zeit des Osiris, *Diod.* I, 21. — Der Kampf mit Antäos gehört also ursprünglich in die ägyptische Heraklessage, und selbst in der freiern, griechischen Auffassung ist die ägyptische Grundlage nicht zu verkennen[347]). Auch der Mythos von H. und Busiris[348]) ist ursprünglich ägyptisch. Nach Isokrates (Laud. Busir. c. 15. p. 334) lebte Busiris über 200 Jahre früher als Perseus und mithin noch früher vor H. Hesiod hatte den Busiris eilf Menschenalter über H. hinauf gesetzt, *Theon.* Progymn. c. 6. p. 87. Und Herodot erklärt es für ein griechisches Mährchen, daß H., als er nach Ägypten gekommen, dem Zeus geopfert werden sollte; denn wie sollten die Ägypter Menschen opfern, und wie konnte der eine H., der noch dazu Mensch war,

---

340) Quem ajunt Phrygias literas conscripsisse, fügt Cicero a. a. O. hinzu. 341) Nach Pausan. Bemerkung dazu war der kanob. oder ägypt. H., gleich dem tirynthischen, doch früher als dieser, nach Delphi gekommen, doch ist dieß als spätere Sage verdächtig, wie denn auch das Orakel sicherlich aus später Zeit ist. Zu *Herod.* a. a. O. vergl. oben über den Namen Herakles. 342) Eben so denkt über den Namen Herodot, II, 43. Vgl. das oben über den Namen H. Gesagte. — Das Alterthum ihres H. gaben dem Herodot die Ägypter noch höher an, als dem Diodor; sie rechneten nämlich von da an, wo aus den acht Göttern die zwölfe wurden (von welchen zwölf H. einer ist) bis auf Amasis 17,000 Jahre. *Herod.* a. a. O. Nach *Macrob.* Sat. I, 20. verehrten den H. die Ägypter ultra memoriam, quae apud illos retro longissima est, ut carentem initio; was man zugleich für Erklärung jener ungeheuern Zahlen bei Herodot und Diodor nehmen kann. 343) Nämlich bis zum trojanischen Kriege, wie aus dem Folgenden bei Diodor a. a. O. erhellet, da die Ägypter den griechischen H. auch um mehr als 10,000 Jahre unter den übrigen herab setzen. 344) Herodot rechnet vom Sohne der Alkmene bis auf seine Zeit 900 Jahre, II, 145. 345) Dazu Anm. 61 und Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythol. der alten Welt, S. 304.

346) Hiedurch wird die Behauptung, daß H. bei den berühmtesten außergriechischen Nationen von allem Anfange ein Gott ist, nicht umgeworfen. Denn da 1) die historischen Data der Ägypter über ihren H. in einem so unentschiedenen Chaos neben und durch einander liegen, so ist der H., welcher göttergleiche Ehre erhält, nicht darum auch ein historisch späterer, und früher ein Mensch; und wenn man 2) alle Berichte, deren man habhaft werden kann, zusammen nimmt, so erscheint er immer und in allem Umfange bei den Ägyptern als Gott. 347) Vergl. im griechischen Heraklesmythos, Arb. XI. und die Anm. 165 citirten Stellen. Daß H. als Palämon (Ringer) den Antäos im Ringkampfe erlegt, paßt eben so gut auf den ägyptischen als auf den griechischen H. Denn auch dem Perseus, seinem Ahnherrn, feierten zu Chemmis die Ägypter Kampfspiele, *Herod.* II, 91., und der Hippodrom bei Thebä, und alle Sculpturen aus der Gegend, wo Antäos im Ringkampfe fällt, deuten auf gymnastische Übungen aller Art im alten Ägypten hin. S. Descript. de l'Eg., Antiqq. II. p. 69, und Creuzer Symb. Th. I. S. 329 ff. Auch der griechische Maler, dessen Bild Philostratos beschreibe (Imag. II, 21.), hatte in seiner Darstellung des Kampfes zwischen H. und Antäos den ägyptischen H. vor Augen. Vgl. *Jomard* Descr. des Antiqq. d'Antaeopolis, in der Descript. de l'Egypte, Livr. III. Tom. II. chap. 12. und Creuzer a. a. O. S. 332 ff. Antäos war der Sohn Poseidons und der Erde; nachmals überfielen, um den Tod des Antäos zu rächen, die erdgebornen Pygmäen den H., der sich auf der Erde ausgestreckt hatte, *Philostr.* Imag. II, 22. Auch dieß und die Verbindung, in welche H. auf seinem Zuge gegen Libyen und Antäos mit drei Abrahamiden gesetzt wird, die ihn unterstützen, weist uns auf Ägypten hin; s. Kleodemos und Alexander Polyhistor bei *Euseb.* P. E. IX. p. 422 und *Joseph.* Ant. Jud. I, 15. p. 44. ed. *Haverc.* 348) S. im griechischen Heraklesmythos Arb. XI. und die Anm 166 — 169 angeführten Stellen.

so viele Tausende tödten? *Herod.* II, 45. (s. Anm. 169. Vergl. hiezu Creuzer Symbol. Th. 1. S. 354). Eratosthenes bei *Strab.* XVII. p. 1154 behauptet sogar, daß es keinen König oder Tyrannen des Namens Busiris gegeben habe; sondern er leitet die Fabel von der Ungastlichkeit her, wodurch sich die frühern Bewohner des busiritischen Nomos verhaßt gemacht; aber Feindseligkeit gegen Fremde dürfe nicht auffallen, da man sie bei allen Barbaren finde. Und nach Diodor ist Busiris nicht eines Königs Name, sondern ägyptische Benennung für das Grab von Osiris. Die Fabel von Busiris Opferung der Fremden ist griechisch, und so entstanden: Es war ägyptische Sitte, dem rothfarbigen Typhon rothe Stiere zu schlachten; und die Könige opferten von Alters her Menschen von Typhons Farbe am Grabe des Osiris. Da es nun wenig Rothfarbige unter den Ägyptern gab, mehr unter den Fremden: so konnte die Fabel von Busiris Opferung der Fremden leicht entstehen. Dieß bei *Diod.* I, 88. Vgl. dazu *Creuzer* Commentatt. Herodott. I. §. 12. und Symb. Th. 1. S. 355 ff.

Über das Verhältniß des ägyptischen H. zum ägyptischen Zeus (Ammon) erfahren wir bei *Herodot.* II, 42. Folgendes: Nur an einem Tage des Jahres, an dem Feste des Zeus, schlachten die Thebäer einen Widder[349]). Diesem ziehen sie die Haut ab, und bekleiden damit die Statue des Zeus. Vor diese führen sie dann des H. Bildsäule. Hierauf schlagen alle, die um den Tempel sind, den Widder, und begraben ihn in einem heiligen Grabgewölbe. Diesen Ritus leiteten die Ägypter darauf zurück. H. hatte einst verlangt, den Zeus ganz und gar zu schauen, dieser ihm Anfangs nicht sichtbar werden wollen; endlich aber, durch H. beharrliche Bitte bewogen, einem Widder das Fell abgestreift, den Kopf abgeschnitten, diesen vor sich gehalten, jenes angezogen, und so sich dem H. gezeigt. Weßhalb auch die Ägypter den Zeus mit einem Widderkopfe abbilden[350]).

Die Nilmündung bei Kanopos war dem H. geweiht; daher die herakleotische genannt, *Tacit.* Annal. II, 60. Am Ufer war der Heraklestempel. Wenn ein Sklave in denselben floh, und sich mit den heiligen Zeichen bezeichnen ließ und sich dem Gotte ergab, so durfte Niemand sich an ihn wagen. So fand es Herodot, II, 113. vergl. *Strab.* XVII. p. 1153. Auch hatte H. bei den Ägyptern ein Orakel *Herod.* II, 83., und überhaupt genoß er bei den Ägyptern die höchste Verehrung, *Macrob.* Sat. I, 20. *Diod.* V, 76.

Dieser H. nun war den Ägyptern Sinnbild der Sonne; *Macrob.* Sat. I, 20. *Plutarch.* de Iside et Osir. p. 367. Dahin deutet mit Anderm die obige Sage vom Zeus, der in ein Widderfell gehüllt, sich dem verlangenden H. zeigte. (Vgl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 205). Den Sonnengott H. feiert auch der orphische Herakleshymnos, nach welchem der unermüdete Gott zwölf Kämpfe vom Morgen nach Abend vollendet. Das ist der Durchgang der Sonne durch die zwölf Himmelszeichen. Zodiacus[351]). S. Porphyrios bei *Euseb.* P. E. III. p. 112. auch p. 120. *Joannes Diac.* in d. Schol. zu *Hesiod.* Theog. p. 165. Ed. *Trincavelli.* Wagner Ideen, S. 256. 257. 302 ff. Im Hercules ingeniculus (*ἐν γόνασιν*), der seine Pfeile im Kampfe gegen die wilden Libyer verschossen und auf die Kniee vor dem Vater Ammon sinkt, von welchem er durch einen Steinregen unterstützt wird, ist die gegen die südlichen Zeichen hinab sinkende und allmälig abnehmende Sonne versinnbildet; Schol. zu *Arati* Phaenom. p. 14. Ed. Oxon. vergl. *Hygin.* P. A. II, 6[352]). Als Sonnengott wird H. bisweilen mit Osiris identificirt. So fällt er einst, gleich dem Osiris, von Typhons Hand[353]). Insonderheit aber ist H. die Sonne nach Überwindung des winterlichen Dunkels, sichtbar auf neu erstiegener Frühlingsbahn, die volle Frühlingssonne, die stets ringende und endlich immer wieder siegende Sonnenkraft, wie Creuzer sagt. S. *Joannes Diac.* a. a. O., auch die bembinische Isistafel, und *Jablonski* Interpr. Tab. Is. Opusc. II. p. 237 ff. *Arati* Phaenom. p. 14. Ed. Oxon. *Basnage* hist. des Juifs, liv. III. chap. 18. §. 27. Auf diese siegende Sonnenkraft bezieht sich nun auch der ägyptische Name Dsom, vollständig Dsom ennuti, virtus dei oder deorum. Über H. als Schlange (vergl. Anm. 217.) und als solche wiederum identisch mit der Sonne s. Kanne in den Analect. philolog. Lips. 1802. 4. und dazu Wagner Ideen S. 310 ff. Vergl. auch Böttiger: der Jupiter tragende Herkules.

B. Der tyrische oder phönikische Herakles[354]). Sein Name war Melkarth, *Μέλκαρθος* oder *Μελίκαρθος*, wie ihn die griechischen Schriftsteller schreiben, d. i. nach Selden so viel als מֶלֶךְ עָרִיץ starker König; nach Bochart Stadtkönig מֶלֶךְ קֶרֶת. *Selden* de diis Syris Syntagm. I. c. 6. p. 183. 185. *Bochart.* Geogr. sacr. II, 2, 2. Bei den Einwohnern von Amathus hieß er Malika, was ebenfalls König (מֶלֶךְ) bedeutet; s. *Hesych.* unter *Μάλικα.*

349) Sonst opfern sie keine Schafe, sondern immer Ziegen, *Herod.* a. a. O. 350) Ähnlich fabelten die Griechen vom Dionysos (dem Osiris der Ägypter); ihnen folgt *Serv.* zu *Virg.* Aen. IV, 196. und *Lutatius* zu *Statius* Theb. III, 476.

351) Vgl. Anm. 66. 352) Die Analogie im griechisch-römischen Mythos s. Anm. 148. 353) S. Eudoxos bei *Athen.* X. p. 392 und daraus *Eustath.* zu *Hom.* Od. Υ, 601. Eudoxos sagt nämlich, daß die Phönikier dem H. Wachteln opfern, weil H. als Sohn des Zeus und der Asteria, auf seinem Zuge nach Libyen vom Typhon erschlagen, durch das Riechen an einer Wachtel, die ihm Iolaos vorgehalten, zum Leben erwacht sei. Daß hier ägyptische, phönikische und griechische Sagen in einander spielen, liegt am Tage. Jablonski will beim Eudoxos statt ὄρτυγας (Wachteln) ὄρυγας (Gazellen) lesen, Panth. Aegypt. P. I. p. 198 und Interpret. Tab. Isiacae, Opusc. II. p. 285. Ihm stimmt bei *Dupuis*, Orig. II, 350. S. dagegen Creuzer Symb. Th. 1. S. 362. — Vgl. auch *Bochart* Hieroz. P. II. lib. I. c. 19. 354) Daß ihn Arrian (de Exp. Alex. II, 125.) von dem ägyptischen unterscheidet, hebt die Ähnlichkeit zwischen Beiden nicht auf.

Der tyrische Melkarth wurde nach Sanchuniathons Kosmogonie vom Demaroon, dem Halbbruder des Kronos, erzeugt, *Euseb.* P. E. II. p. 38. Münter die Religion der Karth. S. 42 ff. Nach Cicero (de nat. deor. III, 16), der ihn als vierten H. aufführt, ist er ein Sohn des Jupiter (Baal) und der Asteria (Astarta), seine Tochter die Karthago. Die letztere Beziehung ist klar. Vergl. Eudoxos bei *Athen.* IX. p. 392 (s. Anm. 353.)

Der tyrische H. ist ein ganz anderer, viel älterer, als der griechische, wiewohl die Mythen mehrfach zusammen gehen; *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 125. *Herod.* II, 44. Vergl. Ottfr. Müller die Dorier, 2 Buch 12. S. 452 ff. Aber sehr ähnlich war er dem ägyptischen. Daher suchte Herodot (a. a. O.) über den letztern weitere Aufklärung in Tyros; denn er hatte gehört, daß hier ein alter Heraklestempel sei. Die tyrischen Priester stimmten nicht mit den Griechen überein; denn sie sagten, der Tempel wäre zugleich mit der Stadt erbaut, und seitdem wären 2300 Jahre abgelaufen[355]). In Tyros fand Herodot noch einen andern Tempel des H. mit dem Beinamen des Thasiers.

Herakles und Astarte waren die großen Nationalgottheiten der Phönikier; er war Schirmvogt der großen Tyros[356]). Auch in die Ferne, wohin die Phönikier segelten und sich anbauten, wurde sein Dienst verpflanzt[357]). Selbst die unabhängig gewordenen Kolonien schickten immer noch feierliche Gesandtschaften (Theorien) an den Nationalgott der Mutterstadt; wie denn noch Alexander bei der Eroberung von Tyros eine solche Theorie der Karthager im Heraklestempel antraf, wohin sie sich geflüchtet hatte. *Arrian.* de Exped. Alex. II. p. 148. Vergl. *Curtius* IV, 2.[358]). H. blieb also Nationalgottheit für den Mutterstat und seine Kolonien, und gerade er und sein Kultus erhielt die Verbindung, die das spätere unabhängigere Koloniensystem zu zerstören drohte. — Die Erbauung der großen Stadt Hekatompylos im karthagischen Gebiet (s. Anm. 140 und 369) gehört sicher dem phönikischen H. an, so wie auch die Erbauung von Capsa, die bei Sallustius (bell. Jug. 89.) dem libyschen H. zugeschrieben wird. Die Phönikier opferten dem H. Wachteln, s. Anm. 353. Der Oberpriester des H. hatte in Tyros den nächsten Rang nach dem Könige, (*Justin.* XVIII, 4.). So alt und ausgezeichnet aber auch die Verehrung des tyrischen H. war (*Strab.* XVI. p. 1098), so kam sie doch der des ägyptischen nicht gleich; *Macrob.* Sat. I, 20.

Den symbolischen Grundbegriff des ägyptischen Dsom finden wir im tyrischen Melkarth wieder[359]). Denn er ist erstlich Sonnenkönig, Fürst des Weltalls, der die Pole umfährt, und den Sohn der Zeit, das zwölfmonatliche Jahr, in steten Kreisen mit sich führt. Vornehmlich aber ist er Frühlingssonne, und, diese in ihrer segnenden Wirkung gedacht, Erntegott, Tischgott, Freudengeber, *Nonnus* Dionys. XL, 418. Vergl. Görres Mythengesch. der asiat. Welt, Bd. 2. S. 455. 456[360]). Die gehemmte Sonnenkraft versinnbildeten die Tyrier in ihrem gefesselten Melkarth; und, wie es scheint, war Melkarth fast immer gefesselt, und wurde nur an gewissen Jahresfesten gelöst; gerade wie der ägyptische Ammon und der römische Saturnus. S. Eudoxos bei *Plutarch.* de Isid. p. 540. Ed. *Wyttenb.* *Macrob.* Sat. I, 8. vergl. *Eustath.* zu Hom. Od. ν, 106. Creuzer Symb. Bd. 2. S. 213 ff.

Aber zweitens ist Melkarth, wie sich's beim ersten Handelsvolke der alten Welt denken läßt, Handelsgott der Phönikier[361]). Das Ziel der phönikischen Seefahrer auf dem Wege links (Anm. 357) war das goldreiche Spanien. Offenbar ist der H., der die zehnte Arbeit verrichtet, der phönikische Handelsgott. Der griechische H. kann es nicht seyn, da auch die älteste Erwähnung des Zuges gegen Geryon, die bei den Griechen sich findet, nicht älter als Stesichoros ist (s. Anm. 137). Die Säulen, die H. sich setzt, sagen uns: bis hieher kamen in alter früher Zeit die nach dem Westen handelnden Phönikier. Namentlich macht sich in

---

355) Zu *Herod.* a. a. O. s. Heeren Ideen, Th. 1. Abth. 2. S. 12. 13 in der Note (Ausg. 1824). Für das Alterthum des tyrischen Gottes und seines Tempels spricht auch die Stelle bei *Arrian.* a. a. O., wo gesagt wird, daß der tyrische H. viele Menschenalter vor Kadmos Wanderung nach Theben verehrt worden sei, der argivische aber nach Ödipus, Laios Sohn, gelebt habe. 356) Deßhalb findet man auch auf Münzen des Caracalla: Tyrus Heraclea. 357) Die Schifffahrt der Phönikier und ihr Koloniensystem hatte eine zwiefache Richtung: rechts an den Küsten von Asien, hauptsächlich aber links an den Küsten von Ägypten und Libyen hin. — Auf dem Wege rechts berühreten sie Kypros, das kilikische Tarsos, Rhodos, die kleinern Inseln des Archipelagos bis nach Thasos an der thrakischen Küste hinauf; auf dem Wege links steuerten sie bald über Kreta, bald Ägypten näher, an der nördlichen Küste von Afrika hin bis zu den Heraklessäulen und drüber hinaus. An den meisten Orten, die sie auf diesem doppelten Wege bestreiften, finden wir den phönikischen Heraklesdienst eingeführt; und in welcher Ausbreitung müssen wir uns denselben denken, wenn wir bei Strabo (XVII, 1182.) lesen, daß die Tyrier nur allein an der Westküste von Afrika nicht weniger als 300 Städte gepflanzt hatten! 358) Dem H. der Tyrier zu opfern, brauchte der makedonische Alexander, wohl nur zum Vorwand, um in die Stadt zu kommen. *Arrian.* a. a. O. p. 125. 127. *Diod.* XVII, 40. Denn der Heraklestempel war nach *Curtius* a. a. O. außerhalb der Stadt in Paläyros, vgl. Anm. 322. Nach Einnahme der Stadt veranstaltete er wirklich, dem Herakles zu Ehren, eine glänzende Feier, *Arrian.* a. a. O. p. 148. *Diod.* XVII, 46. War es aber dem Eroberer damit ein Ernst (da ihn der Gott auch im Traume beschäftigt hatte, *Arrian.* p. 129), so glaubte er sicher im tyrischen seinen griechischen H. wieder zu finden. 359) Sicherlich rührt zum großen Theile die Verwandtschaft beider Gottheiten aus der Periode Psammetichs, der sein Reich durch Handel mit den Phönikiern zu heben eifrig bemüht war. 360) Wahrscheinlich ist es auch phönikische, oder ägyptisch-phönikische Vorstellung, wenn H. auf Denkmälern als Μήλων oder Εὔμηλος mit drei Äpfeln in der Hand erscheint. (Die drei Äpfel sind die drei alten Jahreszeiten: Frühling, Sommer und Winter, welche der Sonnengott durch seine Jahresbahn bewirkt). So auf ägyptischen Münzen und auf einer Grablampe bei Bellori; s. Creuzer Symb. Th. 2. S. 220. 361) Über הרכל s. oben; vergl. auch Sickler Kadmus, S. 113. 128. Bellermann Bemerkk. über phönikische Münzen 1. St. S. 25.

Diodors Erzählung des zehnten Abenteuers, ägyptischer und kretischer (s. Anm. 139 u. 369) Zuflüsse und späterer griechischer Ausbildung ungeachtet, die phönikische Grundlage bemerkbarer als bei irgend einem andern Schriftsteller. Vergl. auch *Justin.* XLIV. c. 4. Heeren Ideen Th. 1. Abth. 2. S. 32 ff. Auch die eilfte Arbeit (nach obiger Ordnung) könnte man nicht unwahrscheinlich den phönikischen Handelsgott vollbringen lassen. (s. Hug Unters. über den Mythus der berühmten Völker der alten Welt, S. 215 ff.). Wenigstens wird man sehr geneigt, den H. des eilften Abenteuers mit dem des zehnten für Einen und denselben zu halten, da bei Diodor in beide die Mythen von Antäos und Busiris eingeflochten sind. Diese ägyptischen Elemente werden nun wahrscheinlich durch die auf ihrer Fahrt nach dem Westen an Ägypten vorbei segelnden Phönikier auf ihren, dem ägyptischen Dsom auch als Sonnengott so sehr verwandten Handelsgott übertragen, und die Griechen haben beide in ihren Mythos verflochten[362].

Den Heraklesdienst verpflanzte Phönikien in seine Kolonien. So finden wir den Gott zunächst in Karthago. Melkarth war also hier, wie in Tyros, Sonnengott und Handelsgott. Alljährlich zündete man dem Sonnengotte einen Scheiterhaufen an, woraus man einen Adler, als Phönix aufsteigen ließ. Symbol der sich selbst zerstörenden und aus der Selbstzerstörung verjüngt aufsteigenden Zeit, des Sonnenjahres. Zu diesem Phönixfeste, das die Hauptstadt, wahrscheinlich zu Anfange des Frühlings beging, kamen von allen karthagischen Kolonien heilige Gesandtschaften (Theorien), dem Nationalgotte zu huldigen, und so ward H. zugleich Bundesgott des punischen Föderativsystems. Auch im römischen Karthago, wie im übrigen Afrika, dauerte sein Dienst bis gegen Konstantins Zeit noch fort. (Münter die Rel. der Karth. S. 42 ff. Creuzer Symb. Th. 2. S. 273). Nach *Plin.* H. N. XXXVI, 5. p. 636 opferten die Karthager dem H. sogar Menschen (s. auch Wagner Ideen S. 302).

Auch auf Malta, in Gades und Tartessos hatte der punische H. seine Tempel. Von dem auf Malta sieht man noch jetzt bedeutende Ruinen; s. *Onorato Bres* Malta antica illustrata co' monumenti e coll' istoria, Roma 1816. 4. pag. 144. Über den Heraklestempel zu Gades (Gadeira) s. *Strab.* III. p. 259—261. 264. *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 1. 5. *Silius* Ital. III. *G. Peringer* de templo Herculis Gaditano, in *Schlaegers* Dissertt. variorum de antiqq. sacris et prof. fascic., Helmst. 1742. Der Tempel war so groß, als die Insel, worauf er stand, und hatte 400 Schritte im Umfange; in ihm war keine Bildsäule des Gottes, aber auf seinem Altare loderte ewig das heilige Feuer; *Philostrat.* Vit. Apollon. V, 5. *Silius Ital.* III, 29—31. Nach *Philostrat.* V, 1. ward in diesem Tempel sowohl der ägyptische (d. i. der ägyptisch-phönikische) als auch der thebanische H. verehrt; der ägyptische hatte zwei Altäre, der thebanische einen, keiner aber eine Bildsäule. Vergl. *Voss.* Idolol. I, 34. Creuzer Symb. Th. 2. S. 274. 275. Note 336. Von Gades heißt H. der gaditanische. Die Gaditaner verbreiteten den tyrischen Heraklesdienst in Spanien, *Justin.* XLIV, 5. Der Tempel des tyrischen H. zu Tartessos, welchen Arrian (de exp. Alex. II, 126.) erwähnt, hatte phönikische Bauart; auch war der Kultus phönikisch.

C. Der thasische Herakles war, wenn nicht ganz derselbe, doch gewiß dem tyrischen sehr ähnlich. Denn nicht nur war zu Tyros ein Tempel dem H. mit dem Zunamen des Thasiers geweiht, sondern Herodot fand auch auf Thasos selbst einen Heraklestempel, welcher mit Thasos zugleich von Phönikiern erbaut seyn soll, und zwar von denjenigen Phönikiern, welche, die entführte Europa zu suchen, das Meer befahren hatten. Und dieß sollte wiederum fünf Menschenalter früher geschehen seyn, als man in Hellas den Amphitryoniaden kannte, *Herod.* II, 44. Nach *Pausan.* V, 25. p. 445 verehrten die Thasier mit den Tyriern einen und denselben H.; nachmals, als sie mit den Griechen bekannter wurden, ehrten sie auch den Amphitryoniaden. — Thasos verehrte in seinem H. einen Erretter und Heiland, σωτήρ. So erscheint er auf thasischen Münzen. Entweder hatte er die Insulaner von wilden Thieren und aus der Gewalt von Tyrannen befreit; oder es liegt darin wiederum eine Beziehung auf ihn als Sonnengott, der nach Überwindung des winterlichen Dunkels die Gaben der schönern Jahreszeiten mit sich bringt; oder endlich es ist Beziehung auf Beides[363].

D. Der idäische Daktyl Herakles[364]. Dieser ist sicher mit dem tyrischen und thasischen Gotte

362) Auch unter dem H. als Purpurfärber (Purpurarius) hat man keinen andern als den phönikischen zu denken. Die Sage bei *Palaephat.* de Incred. 52. vgl. *Strab.* XVI. p. 1098. Eine etymologische Erklärung über den in der Sage vorkommenden Hund s. bei *Bochart* Canaan II. p. 740.

363) Auf derselben Münze, die den H. σωτήρ mit der Keule zeigt, ist auch der mit Epheu bekränzte Dionysoskopf mit dem Ammonshorne am Hinterhaupte. Das sind also, sagt Creuzer (Symb. Th. 2. S. 219) die beiden Ammonssöhne, die ihrem befreiten und neu aufglänzenden Vater gleich, Licht und Freiheit über die Völker bringen. Die Münze liefert *Hemsterh.* zum *Pollux* p. 1060 b. Vgl. *Spanh.* de usu et pr. Num. I. p. 418. *Eschenbach* zu *Orph.* Argon. 24. — Wenn H. auf thasischen Münzen als Bogenschütze erscheint, so ist dieß entweder nach der angeführten Stelle *Pausan.* V, 25. p. 445 aus der spätern Verbindung zwischen dem thasischen und dem griechischen H. zu erklären, oder in ihm wiederum das Symbol der Sonne zu erkennen; *Eckhel* num. vett. anecd. p. 61. tab. 5. — Eine Spukgeschichte vom thasischen H. s. bei *Pausan.* VI, 11. p. 477.

364) Vgl. den Orphiker Onomakritos bei *Pausan.* VIII, 31. p. 664. Idäische Daktylen hießen die Ureinwohner Kreta's um den Berg Ida, oder, nach Ephoros, um den phrygischen Berg gleiches Namens, welche Minos mit nach Europa, nach Kreta, herüber brachte. Sie waren uralte Dämonen, phrygisch-kretischer Religion, in Zauberkünsten und mysteriösen Gebräuchen erfahren, erfanden auf Kreta zuerst die Anwendung des Feuers, erforschten die Natur des Erzes und Eisens, lernten es behandeln, und wur-

vielfach verwandt [365]). Diodor (III, 73.) nennt den idäischen Daktylen als den zweiten H.; Cicero (de nat. deor. III, 16.) als den dritten. Er stammte aus Kreta und kam von da mit vier jüngern Brüdern nach Elis, wo er die olympischen Spiele einsetzte. Übrigens war er, wie Alle (s. Anm. 364) ein Zauberer [366]), aber ein unterrichteter Feldherr, *Pausan.* V, 7. p. 391. 392. *Diod.* a. a. O. Vgl. *Strab.* VIII. p. 544. Nach Einigen hatte der idäische Daktyl H. auch den Altar des olympischen Zeus zu Elis, der aus gesammelter Opferasche bestand, errichtet; *Pausan.* V, 13. p. 409. Auch will Pausanias (X, 27. p. 763) den Heraklestempel bei den Thespiern lieber für einen von jenem idäischen Daktylen erbaueten halten, da ja auch die Erythräer in Jonien [367]) und die Tyrier ihm Tempel weiheten, und er selbst den Böotern nicht unbekannt war, die ihn für den Tempel der mykalessischen Demeter als dienendes Wesen betrachteten [368]).

Bei den Phönikiern, Kappadokiern und zu Ilion hieß jener idäische Daktyl *Διωδᾶς*, *Euseb.* Chronic. I. p. 26, worin Bochart (Geogr. sacr. p. 472) einen Ehegott findet. In Hieronymus lateinischer Übersetzung steht Desanaus, was nach *Voss.* Idolol. I, 22. stark, mächtig bedeutet. Vergl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 222.

Die Kreter sagten von ihrem H. (dem idäischen Daktylen): Er sei ein Sohn des Zeus; die Mutter wußten sie nicht zu nennen (wie die Ägypter). Jener Sohn der Alkmene aus Argos sei ein viel jüngerer, der als Nachahmer des ältern unsterblich geworden, und mit der Zeit, wegen Gleichheit des Namens mit jenem verwechselt, dessen Thaten sich zugeeignet habe. Übrigens werde der alte Gott noch in Ägypten am ausgezeichnetsten geehrt, wo er auch eine Stadt erbaut habe [369]). An Körperkraft Allen überlegen, habe er den Erdkreis durchstreift, die Übelthäter bestraft, die Ungeheuer getilgt, die Menschen befreit, er selber stets unverwundbar und unbesiegt; und deßhalb genösse er unsterbliche Ehre, *Diod.* V, 76. Vgl. *Pausan.* IX, 27. p. 763. Nach *Cicero* de nat. deor. III, 16. brachte man dem idäischen Daktylen H. Todtenopfer.

E. In Lydien und den Nachbarländern hat sich die Heraklessage in die Mythen von Omphale, von den Kerkopen, von Syleus und Lytiersas geflochten (s. Anm. 212 ff. und T.) [370]). H., der bei der Omphale zum Weibe herab sank, den einst Omphale in das buhlerische, mit dem Safte der Pflanze Sandyx gefärbte lydische Weibergewand hüllte, soll als solcher den Namen Sandon geführt haben. *Jo. Laur. Lydus* de magistratt. Rom. III, 64. p. 268 und Geogr. sacr. I, 5. p. 358 ff. Dazu Creuzer Symbolik. Th. 1. S. 346. Th. 2. S. 224.

F. Die Sagen von einem indischen Herakles, d. i., von einem H., der bis nach Indien gedrungen, tragen, wie die von Dionysos Zuge nach Indien, allerdings das Gepräge späterer dorthin gedrungener griechischer Fabel. Vergl. *Strab.* XV. p. 1007. X. p. 771. *Arrian.* de Exp. Al. IV. p. 306., und besonders Eratosthenes Vermuthung bei *Arrian.* de E. A. V. p. 318. Vergl. *Voss.* Idolol. I. c. 25. 26. (s. auch Anm. 136). Die Fabeln vom indischen H. (Fels Aornos, Pandäa u. s. w.) s. bei *Diod.* II, 39. XVII, 85. 96. *Arrian.* a. a. OO. und Indic. p. 523 ff. Über Pandäa noch besonders *Salmasii* Plin. Exercitatt. in *Caji Jul. Solini* Polyhist. p. 700 und *Plin.* H. N. VI. c. 20. p. 90. Altäre vom Herkules und Liber in Indien erbaut, erwähnt Plinius (H. N. VI. c. 16. p. 87) und daß H. auf der Insel Taprobane verehrt werde c. 22. p. 91. Könnte man die Mythen von den Zügen des Dionysos und des H. nach Indien auf die Incarnationen und Thaten des Rama und Krischna zurück führen, so hätte man unter Dionysos und H. wirklich indische Gottheiten zu verstehen, die von den Griechen nach ihrer Gewohnheit gräcisirt wurden (S. Heeren

den wegen der Vortheile, die sie dadurch den Menschen verschafften, göttlicher Ehren theilhaftig. *Diod.* V, 64. *Strab.* X. p. 725. 726. und anderwärts; vergl. *Lobeck* de Idaeis Dactylis. 365) Vgl. Anm. 368. Creuzer (Symb. Th. 2. S. 219) behauptet vom thasischen H. sogar, daß er zu den idäischen Daktylen gehörte. 366) Die Weiber entlehnen noch von diesem Gotte Zauberformeln, und tragen von ihm Amulete, sagt Diodor V, 64. — Auf diesen idäischen Daktylen, und nicht sowohl auf den phönikischen Gott (vgl. Gruber Wörterbuch der altklass. Mythol. Bd. 2. S. 310 und Ottfr. Müller Orchom. 4. S. 115), möchte auch Herakles der Berggeist, der Hüter unterirdischer Schätze, zurück zu leiten seyn. S. *Horat.* Serm. II, 6, 10 ff. dazu der alte Schol.; *Persius* Sat. II, 10. und dazu *Casaub.* Die reichern Römer weihten dem H. den zehnten Theil ihres Vermögens, damit es wuchere, und zu ihm, dem Schatzgotte, betete man, um einen Schatz zu finden, *Plutarch.* Qu. rom. 15. vgl. *Diod.* IV, 21. In dieser Beziehung heißt er κερδῷος. Dieß ist, wahrscheinlich seinem Ursprunge nach, der idäische Daktyl, der Zauberer, unter dessen Obhut die unterirdischen Metalle standen; vgl. Anm. 364. 367) Der erythräische Herakles war eine Zusammensetzung aus idäischem Daktylismus und tyrischer Grundlage; denn von Tyros war er gekommen. Darüber und über seinen Tempeldienst durch thrakische Weiber s. *Pausan.* VII, 5. p. 533. 534. Seinen Tempel zu Erythrä erwähnt Plinius, H. N. XI, 31. p. 200. Die Erythräer, die sich in Griechenland, wahrscheinlich nicht weit vom sinus Maliacus, angesiedelt hatten, verehrten ihn als Ipoktonos, *Strab.* XIII. p. 912 und dazu *Xyland.* 368) Aus Allem dem ist klar, daß das idäische Daktylenthum nicht bloß in Kreta und Phrygien zu Hause war, sondern daß auch in Jonien und in Tyros, so wie in Griechenland seine Verzweigungen erkennbar sind, und wie der idäische Daktyl mit dem tyrischen, thasischen und griechischen H. identificirt werden konnte. Vgl. noch *Pausan.* VIII, 31. p. 664.

369) Hekatompylos? *Diod.* IV, 18. vgl. den phönikischen H. Daß in dem zehnten Abenteuer der phönikische Handelsgott, vornehmlich in Diodors Erzählung, zu erkennen ist, ist schon bemerkt. Daß auch Kreta das Seine zur Vervollständigung dieses Abenteuers beitrug, geht aus einer Vergleichung von *Diod.* V, 76. und IV, 17. hervor. 370) Ist der Sklave der Omphale ein anderer als der griechische H., so muß man den Griechen wenigstens so viel lassen, daß sie die lydische Sage vom Standpunkte der richtigsten Moral gefaßt und mit Geschmack am passendsten Orte in ihre Dichtung gewebt haben. Denn der brutale Mörder des Iphitos, wie ihn Homer geschildert (Od. φ', 22 ff.) war es, den, weil er seiner kaum erlangten Freiheit sich noch nicht würdig zeigte, die Griechen in die Knechtschaft der Omphale kommen ließen.

Ideen, Th. 1. Abth. 3. S. 267. 268). Als Name für den indischen H. wird *Δορσάνης* aufgeführt, s. *Hesych.* u. d. W. Bei Cicero de nat. deor. III, 16., in dessen Reihe er der fünfte ist, heißt er Belus. Vgl. Creuzer Symb. Th. 2. S. 237.

G. Auch ein persischer H. wird genannt. Er heißt Sam-Dew, d. i. der Dämon Sam, woraus spätere griechische Geschichtschreiber *Σάνδης*[371] gemacht haben. In den Zendbüchern zeigt er eine große Ähnlichkeit mit dem Sohne der Alkmene. S. Kleukers Zendavesta I, 93. II, 266. III, 110. *d'Herbelot* Bibl. orient. unter Sam. Er ist ein Kämpfer im Reiche des Lichts und der Gerechtigkeit; ob Dschemschid selber, bleibt ungewiß. S. Wagner Ideen. S. 305. Creuzer Symb. Th. 2. S. 233. Vgl. auch Görres Mythengesch. der asiatischen Welt, Bd. 2. S. 625. — Daß der Heraklesdienst auch um den Berg Sambulos (wahrscheinlich in Mesopotamien) vorzüglich herrschend geworden war, erhellet aus *Tacit.* Annal. XII, 13.

H. In der europäischen Westwelt finden wir außer in Spanien den H. auch in Gallien. Von ihm heißt es, er habe nach der Eroberung von Iberien die Pyrenäen überschritten, in Gallia Celtica die Menschenopfer abgeschafft, die Stadt Alesia erbaut, sei durch Keltine Stammvater der Kelten geworden u. s. f. (s. Anm. 147). Aber nicht jener phönikische Handelsgott kann aus Spanien nach Gallien herüber gekommen seyn; wahrscheinlicher ist es ein gallischer Nationalheld, den später der römische Mythus, indem er dem phönikischen bis zu den Pyrenäen entgegen ging, aufnahm und in sich verarbeitete; und so wären denn die Pyrenäen früher die Scheidewand, später die Vereinigungshöhe dieser Mythen (vergl. Anm. 3). — In Gallien, wie Münzen zeigen, führte H. noch im 3ten Jahrh. nach Chr. den Namen Deusoniensis, welchen Münter (die Rel. der Karth. S. 54) für gleichlautend mit Desanaus hält[372]).

Einige haben vermuthet, H. oder sein Mythos sei auch bis nach Britannien gedrungen[373]). Unwahrscheinlich ist es nicht, daß Britannien eben so wie andere Länder, in seinem Sinne und seiner Sprache einen H. hatte; nur fehlt es dieser Annahme an aller historischen Begründung; vielmehr sagt Diodor (V, 21.) ausdrücklich, daß keine Fabel den Dionysos oder H. gegen Britannien ziehen lasse.

I. Einen germanischen Herkules erwähnt Tacitus (de mor. Germ. 2. a. E.). Ihm vor allen tapfern Helden zuerst rauschten die Gesänge, wenn die Germanen zur Schlacht stürmten[374]). Es ist dieß ein germanischer Nationalheld, den die Römer durch Ertheilung des Namens H. romanisirt haben.

Herakles Beinamen sind sehr zahlreich: Adamanos (dasselbe was *ἀδάμαστος*, *ἀδάματος* u. s. f. indomitus); Addephagos, Buphagos, Buthoinas, Pamphagos, Polyphagos; Bibax (s. Anm. 170); Alexikakos (s. Anm. 225. Vgl. noch *Hesiod.* Sc. Herc. 29. *Lactant.* V, 3. §. 14. *Varro* de ling. lat. VI, 5. *Euseb.* P. E. III, 11. p. 112.); Alkides oder Alkeides; Apomyos (Fliegenvertreiber, welcher Beiname vom Zeus auf H. übertragen zu seyn scheint. Die hieher gehörige Sage bei *Pausan.* V, 14. p. 410. Vgl. auch *Plin.* H. N. X, 29. p. 177. l. 32. und der Hebräer בַּעַל זְבוּב 2. König. I, 2. 3. 16.); Archegetes (Anführer, *Lucian.* Conviv. s. Lapith. T. IV. p. 352. Ed. Basil.); Astrologos (*Festus* de verb. signif. unter Hercules. Vergl. *Diodor.* und Anm. 180. *G. J. Voss.* de Mathesi c. 32. §. 1. in: de artium et scientiarum natura ac constitutione lib. III.); Augustus (ehrfurchtswürdig); Buraïkos (s. Anm. 317 und T.); Charops (der frohblickende, der das letzte der gebotenen zwölf Abenteuer (Kerberos) glücklich bestanden, *Pausan.* IX, 34. p. 779); Claviger (der Keulenträger, *Ovid.* Metam. XV, 22. Fast. I, 544.); Conditor (der Städteerbauer); Conservator (entspricht dem *Σωτήρ*); Cubans (dessen Statue zu Rom in der 14ten Region); Custos (auch mit dem Zusatze Magnus, sofern die Kampfspiele auf dem Circus Flaminius, wo er einen Tempel hatte, unter seiner Obhut gehalten wurden; s. Anm. 322). Daphnephoros (*Pausan.* IX, 10. p. 730. Vgl. Ottfr. Müller die Dorier, 2. Buch. 11. S. 430); Debellator (der siegreiche Krieger, vgl. Kallinikos); Defensor (dem Alexikakos entsprechend; s. Anm. 322. Eine Aufschrift zu Interamna, jetzt Terni, in Umbrien, in welcher Herkules Defensor, Pollens und Invictus heißt, findet sich bei *Saubert.* de sacr. vett. c. 2. p. 34); Desanaus (s. H., der idäische Daktyl); Deusoniensis (s. gallische H.); Erythräos (s. Anm. 367); Gaditanus (von Gades); Hippodetos (s. Anm. 319 und T.); Index oder Menyter (Anzeiger, *Cic.* de divin. I, 25. *Hesych.* unter *Μηνυτήρ*); Ipoktonos (s. Anm. 367); Kallinikos (s. Anm. 225. Anders Hesychius unter *Καλλίνικος*); Kanobeus oder Kanopeus, Canopius (vergl. d. ägypt. H. und *Pausan.* X, 13. p. 830); Kerdoos (der Gewinnbringende, s. Anm. 366); Kornopion (*Strab.* XIII. p. 912.); Kretikos (als idäischer Daktyl); Kynosarges (*Hesych.* *κυνόσαργες*, vergl. *Pausan.* I, 19. p. 44); Laborifer (*Ovid.* Metam. IX, 285); Macusanus oder Magusanus (s.

371) S. *Voss.* Idolol. I, 22., wo der Name fälschlich aus dem Syrischen שׂגר saevire erklärt wird. 372) Lukian beschreibt einen gallischen H., der den Namen Ogmios führte. Löwenhaut, Keule, Bogen und Köcher, die er hat, bewirken eine Ähnlichkeit; im Übrigen ist seine Persönlichkeit dem Begriffe eines H. ganz zuwider. Er scheint Symbol der Beredsamkeit zu seyn. S. *Lucian.* Herc. Gall. T. I. p. 806 ff. Bas. Ausg. Vergl. *Bochart* Canaan I, 41. p. 729. *Keisler* antiqq. Septentr. et Celt. p. 38. *Voss.* Idolol. I, 35. II, 15. Olaus Rudbeck will den Namen aus dem Altgothischen ableiten; Atlant. c. 53. 373) S. *Voss.* Idolol. I, 36.

374) Alting will den germanischen H. von dem tyrischen ableiten (Not. Germ. infer. P. I. p. 81 ff.); doch ist diese Ableitung eben so wenig begründet, als Olaus Rudbeck etymologische Erklärung des Namens Herkules durch das teutsche Her (Heer) und Kulle (Haupt), oder durch Her und Kyl (Keil), also Heerführer, oder Heerspalter; Atlant. c. 33.

Nitsch Mythol. Wörterb. unter d. Art. Auf jeden Fall ist mit dem Macusanus, welchen Beinamen Herkules auf einigen Münzen des Posthumus führt, ein Seegott, vielleicht Neptunus selbst, gemeint. S. die Abbildung bei *Montfaucon*, Antiqq. Gr. et Rom. Tab. XXVI, 9.); Makistos (*Strab.* VIII. p. 535. Vergl. Ottfr. Müller Orchom. 18. S. 372); Mantiklos (s. Anm. 325); Medius Fidius (s. *Festus* de verb. signif. u. d. W., und dazu *Scaliger*. *Varro* de ling. lat. IV, 10.); Mekisteus (Schol. *Lycophr.* 651.); Melampygos (Schwarzsteiß *Tzetz.* zu Lycophr. 91. *Suid.* und *Hesych.* unter *Μελάμπυγος*, *Herod.* VII, 216. und dazu *Schweigh.* vergl. Anm. 216); Melios (s. Anm. 318 und T. und T. bei Anm. 331); Misogynos (s. Anm. 320 u. T.); Monoïkos (*Strab.* IV, 310. *Plin.* H. N. III, 5, p. 38. *Tacit.* Hist. III, 42. *Serv.* zu *Virg.* Aen. VI, 831.); Myagros (der Mäusefänger, Mäusevertreiber; nicht zu verwechseln mit Myiagros, der Fliegenfänger, was ziemlich mit Apomyios einerlei wäre. Vgl. *Aelian.* de nat. anim. VI, 40. *Salmas.* Plin. Exerc. in *C. J. Solini* Polyhist. p. 9. 10); Musagetes oder Musageta (der Ursprung des Musenführers H. ist ungewiß, und geht nicht über die Zeit des M. Fulvius Nobilior hinauf, welcher, als Sieger über die Ätoler, aus Ambrakia die Bildsäulen der neun Musen mit nach Rom brachte, und im J. Roms 575 als Censor einen Herkulestempel in der 9ten Region aufführte, worin er die neun Musen aufstellte). So gehörte denn der Tempel dem Hercules Musarum (Vergl. *Plin.* H. N. XXXV, 10. p. 619. *Macrob.* Sat. I, 12. *Sueton.* Octav. 29. *Ovid.* Fast. VI. gegen d. E. *Plutarch.* Qu. Rom. 56. *Eumenius* Or. pro rest. schol. c. 7. 3. *Donat.* de urbe Roma III. c. 14. p. 226. *G. J. Voss.* de artis poet. natura ac constit. c. X. §. 9. *Fontenu* Mém. de l'Académ. des Inscr. T. VII. p. 51, auch in Abh. d. Paris. Akad. d. Aufschr. griech. Alterth. I, 141. *Jo. Ad. Emmrich* de Musarum Heracle, 1765. *Banier* la Mythologie u. s. w. in der teutschen Übers. von Schlegel und Schröckh, Bd. IV. S. 664. *Heyne* Comm. de Herc. Musag. nominisque caussis in den Comm. Soc. Gött. vol. III. p. 23; Gött. gel. Anz. 1781. Stck. 32. S. 250 ff. *Heyn.* Opusc. acad. Vol. II. p. 247. M. G. Hermann Handb. d. Mythol. Bd. 3. S. 156—58. Note 126); Nemeäos (s. Arb. I.); Ötäos (Anm. 311, vergl. *Strab.* XIII. p. 912); Olivarius (s. Anm. 86 und 322 und *Plin.* H. N. XVI, 44. p. 288); Ophiuchos (Anm. 217); Pacifer (auf einigen Münzen steht: Herculi Pacifero Invicto Sancto); Parastates (Beistand; Beiname des idäischen Daktylen H. *Pausan.* V, 8. p. 393. VI, 23. p. 511); Placidus (s. *Montfaucon* Tab. XXVI, 7.); Prodicius (von der Dichtung des Prodikos, welche Sokrates bei Xenophon Mem. II, 1. gibt; vergl. Anm. 47. S. *Cic.* de offic. I, 32. Derselbe heißt auch Xenophontius bei *Cic.* ad fam. V, 12., und Socraticus; s. *Nonius* c. 14., wo unter *Tapete* Varronis *Hercules Socraticus* erwähnt wird. Daneben vergl. *Cabaeus* in Xenoph. Hercul. Prodic. et Silii Ital. Scip. perpetua nota illustr. praemissa de *Prodico* dissertat. Lips. 1797 und *Beier* zu *Cic.* de offic. a. a. O.); Promachos (der Vorkämpfer, *Pausan.* IX, 11. p. 732); Purpurarius (s. Anm. 362); Recaranus (Orig. gent. Rom. 9. s. im Abschn. über d. Namen und Anm. 3. Verrius Flaccus nannte ihn Garanus oder Caranus, wie Servius zu *Virg.* Aen. VIII. berichtet. Vergl. *Voss.* Idolol. I, 12. II, 15.); Rhinokolustos (s. Anm. 53 und T.); Rusticellus oder Ruticellus (Demin. von rusticus, s. Varro bei *Plin.* H. N. VII. 20. p. 113. So heißt auch H. Rusticus und Silvanus s. *Salmas.* zum *Solin.* p. 294. b. C.); Sabinus, Sanctus, Sancus, Sangus, Sancus Fidius Semo (ursprünglich ein sabinischer Landesgott, der durch die Vereinigung der Sabiner mit den Römern in ein Volk seinen Namen auf den römischen H. übertrug (*Varro* de ling. lat. IV, 10. *Festus* unter Propter und Profecturi, und dazu *Scaliger* und *Dacier*. Vergl. *Gierig* Index rer. et verbor. in Ovid. Fastis occurr. unter Sabinus. *Plutarch.* Qu. Rom. 25. Wagner Ideen S. 413); Soter (als thasischer H.); Somnialis (Ein Palast zu Florenz hatte die Inschrift: Cultores Herculis Somnialis. S. *Spon.* Misc. erud. Antiq. p. 43); Sterphopeplos (der mit einem Felle, d. i. der Löwenhaut, Bekleidete Schol. *Lycophr.* 652.); Tirynthios (weil er zu Tirynth vom Eurystheus die Befehle empfing. Vergl. Anm. 65, vornehmlich die Orakelsprüche bei *Pausan.* X, 13. p. 830 und *Apollod.* II, 4, 12. §. 2. Vgl. *Serv.* zu Aen. VIII, 564.); Triesperos, Triselenos, Trinoctius (s. Anm. 31); Triumphalis oder Victor (s. Anm. 322; auch die Inschriften, welche Gruter p. 50, 8. und Saubert de sacrif. vett. c. 2. p. 34 mittheilen).

Die Darstellungen alter Kunst, die den H. zeigen, siehe bei *Montfaucon*, und in den Abbildungen zu Creuzers Symb. und Mythol. Vgl. auch Winckelmann Gesch. der Kunst, und Nitsch mythol. Wörterbuch. Bd. I. unter Hercules. S. 846—49. 2ter Aufl. von Klopfer.

Kritik des Heraklesmythos. Die Kritiker haben den Heraklesmythos in seinem Ursprunge und seiner Grundlage entweder als Geschichte, oder als Symbolik und Allegorie, oder als reine Poesie betrachtet: historische, symbolische und poetische Erklärung. Jede dieser Erklärungen kann, in der gehörigen Beschränkung und am rechten Orte angewendet, neben den andern wohl bestehen. Wiederum wird eine jede derselben gegen ihre Wahrheit und Haltbarkeit sehr bald gegründete Zweifel erregen, wenn sie sich zum allgemeinen Erklärungs-Kanon für die Herakles aller Völker aufwirft, und zu zeigen versucht, wie H. in seinem Ursprunge einem einzigen Volke angehöre, wie der Mythos von da auf das übrige Alterthum übergeleitet, und wie daher die Grundidee des ältesten Mythos in den Mythen der übrigen Völker sich abspiegele und fort-

wirke. Denn jedes Stammvolk, unabhängig von den andern, hat seinen H. ursprünglich hervorgebracht, und erst bei der spätern Bekanntschaft und dem Zusammenwirken der Völker haben sich auch ihre Mythenkreise gegen einander aufgeschlossen, und unter einander verständigt.

Die historischen Erklärer meinen, daß H. nicht bloß subjektiv, im Glauben der Völker, sondern auch objektiv, als wirkliche Person, existirt habe. Sie haben also auf die Fragen zu antworten: Hat es einen oder mehrere H. gegeben? Und wenn das Letztere ist (wie es die Meisten annehmen): welches war der erste, der älteste? und: wie folgen sie überhaupt der Zeit nach auf einander? Endlich: wie ist die ins Fabelhafte ausgetriebene Heraklesgeschichte auf ihre ursprünglichen, einfachern Bestandtheile zurück zu führen und zu beschränken? — Daß die entschiedene Mehrheit der alten Schriftsteller auf den H. nicht als auf eine mythische Produktion der Phantasie der Völker, sondern wie auf eine Person, die einst wirklich existirte, hinweiset, bedarf keiner Erinnerung. Und eben so wenig sprechen Vernunft und Geschichte gegen eine solche Erklärung, sobald sie sich nur auf das Land und den Bereich, der ihrem H. gehört, zu beschränken weiß. Warum könnte es nicht ein oder einige Menschenalter vor dem trojanischen Kriege ähnliche griechische Heroen gegeben haben, wie um so viel später die homerischen es waren, an deren wirklicher Existenz doch Niemand zweifelt, und denen der homerische H. doch so ähnlich ist? Warum nicht einen Heros, der vorher mit geringerer Mannschaft eben so auf Wagnisse und Kriegsthaten ausging, wie nachher die nach ihm sich nennenden Herakliden mit Berufung auf die von ihrem Ahnherren überkommenen Rechte in Masse in den Peloponnes einfielen, wie nachher das vereinte Griechenland mit einer Verderben bringenden Flotte das nahe Ilion begrüßte? Freilich wird man bei der historischen Erklärung, um nicht allzu gläubig zu erscheinen, den ursprünglichen geschichtlichen Bestand von den Zuflüssen aus der Fremde und selbst von den vaterländischen poetisch-mythischen Ergänzungen und Ausschmückungen reinigen und die Masse der Abenteuer und Thaten auf den Umfang und die Zahl der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit herab setzen müssen. Was Ottfried Müller vom peloponnesischen Heraklesmythos behauptet: „er habe sich zum großen Theil erst nach der Einwanderung der Dorier in diese Halbinsel durch das Bestreben derselben gebildet, das Anrecht ihrer Fürsten auf den Besitz dieser Landschaft in der Sage darzuthun, und in H. Thaten ihre eigenen Eroberungen vorzubilden und zu rechtfertigen": das ist gewiß auch auf viele andere Bestandtheile des Mythos anzuwenden. S. Ottfr. Müllers Abhandlung über Herakles, die überhaupt recht viel Licht und Ordnung verbreitet, in dessen Doriern, 2. Buch 11 und 12. Wollte man sich aber auf dem Gebiete der Naturreligionen (der ägyptischen, phönikischen u. a.), unter deren Himmel die Allegorie und Symbolik sich einen uralten Sitz bereitet haben, mit dem historischen Glauben begnügen: so hätte man keine Ahnung von dem, was über Hellas und Rom hinaus liegt. Hier müssen wir das erste Recht und ihre vollkommene Befugniß

der symbolischen Erklärung zugestehen. Sie ist eine astronomische, sofern sie den H. als Sonnengott betrachtet, der seine 12 Kämpfe in dem Durchgange durch die 12 Zeichen des Thierkreises vollendet. (S. ägyptisch. und tyrisch. H. und die dort angeführten Erklärer; auch Anm. 66.) Eine solche Erklärung wird ebenfalls durch die Zeugnisse der Alten, des Eratosthenes, Theon, Aratos, Macrobius, Manilius, Hyginus u. A. begünstigt und bekräftigt; nur darf auch sie die ihr zugestandene mythische Sphäre nicht überschreiten, und nicht zu kühn sich in das historische Griechenland und Rom hinüber wagen. Denn so wahr es auch ist, daß der griechisch-römische Mythos viele Zuflüsse aus Ägypten und Asien in sich gesogen hat, so that er dieß nicht nur erst später, sondern er hat sie auch durchaus in historischer Geltung aufgenommen, und der ursprüngliche Nationalheld hat sie in sich verarbeitet, ohne die historische Grundlage seiner Natur zu schwächen oder umzusetzen. Der Heraklesmythos bei Homer enthält durchaus noch nichts Fremdartiges, und auch Hesiod und spätere Dichter, wenn sie auch das der Fremde Entnommene nicht von sich stoßen, halten doch den Nationalmythos in seinen Grundzügen treu und fest, und mögen keinen andern, als den griechischen H. anerkennen. Den Grundtext zu ihren Mythen schreibt sich jede Nation selbst; nur die Varianten und Paraphrasen stammen von Außen her. Hienach ist die Creuzer'sche Vermuthung (Symb. Th. 2. S. 204): „die Griechen haben eine alte Gottheit des Orients (Ägyptens) menschlich aufgefaßt, und in ihrem Geiste zu einem Ideale siegreicher Heldenkraft ausgebildet" zu würdigen. Wenn aber, wie Creuzer a. a. O. bemerkt, *Payne Knight* (Symbol. Lang. §. 130.) eine Vermischung orientalischer Allegorien von einem Sonnengotte mit den Sagen von einem griechischen Stammhelden H. anerkennt: so ist dadurch nicht gesagt, daß der griechische H. seinen Ursprung im Oriente zu suchen habe, und wird dadurch wenigstens die Creuzer'sche Vermuthung nicht unterstützt (Über Dupuis Parallele s. Anm. 66). — Die Auffassung des tyrischen H. als eines Schutzgottes der Mutterstadt und ihrer Kolonien, und überhaupt als eines Symbols des phönikischen Völkerstammes, und der Geschichte seiner Züge als einer allegorisch-epischen Erzählung der Verbreitung des Volkes durch Handel und Schifffahrt und der daraus folgenden Civilisation der Völker verdankt man dem geistreichen Heeren (Ideen Th. 1. Abtheil. 2. S. 32 ff.)

Die poetische Erklärung hat Buttmann sehr sinnreich und mit Geschmack, vorgetragen in einer Vorlesung über den Mythos des H., abgedruckt im Mythologus I, XI. Er sucht es wahrscheinlich zu machen, daß die Geschichte des H. ursprünglich rein poetisch ist, und sagt: „Eine solche Wahr-

scheinlichkeit entsteht, wenn in einer Erzählung ein so deutlicher poetischer Zusammenhang ist, eine so sichtbare Einheit zu einem gewissen Zwecke darin herrschet, die Data, welche sichtbar die Haupt- und Grundzüge sind, für sich betrachtet, sich so zusammen runden, und dabei zu dem poetischen Zwecke so vollständig sind, wie es die wirkliche Geschichte niemals zusammen darbietet." Daß alle diese Bedingungen im Mythos des H. erfüllt sind, sucht er nachzuweisen. Allein zugegeben, daß in dem Heraklesmythos der poetische Zusammenhang und die Einheit zu einem gewissen Zwecke wirklich überall so sichtbar hervorträten (wiewohl sich doch noch dagegen mancher Zweifel erregen ließe); und daß selbst die spätern Dichter den frühen Einfluß der Poesie auf die Gestaltung der Mythenkreise bethätigen; daß namentlich im Heraklesmythos mehrere Data, wie seine Zeugung durch den hohen Zeus in dreifacher Wundernacht, seine Unterweisung durch die größten Meister seiner Zeit, sein Abenteuer in der Unterwelt, seine glorreiche Apotheose und vieles Andere mit dem unverkennbaren Stämpel dichterischer Erfindung gezeichnet sind: so kann doch ein so tief in den Volksglauben eingewurzelter Mythos in seinem Ursprunge nicht die reine Erfindung eines Dichters seyn, man müßte denn (wie es Buttmann aber nicht thut) ein ganzes Volk in seiner ersten mythischen Periode, die auch zugleich die Periode der frühesten Dichtkunst ist, für den Dichter halten wollen, wornach freilich aller Mythos Poesie wäre. Der alte Dichter ist vielmehr von seinem Volke und dessen Glauben abhängig, nicht umgekehrt; und kein altes Volk würde bei aller Hochachtung gegen seine Sänger Etwas vom Dichter annehmen, wenn dieser nicht das Seine, wenigstens in der Grundlage, vom Volke genommen hätte. Daher ist ja eben das Produkt des alten Dichters Epos, und seine Muse ist die erzählende, ja die ihm selber erzählende. Man denke an den Anfang von Homers Iliade und Odyssee. Die poetische Erklärung ist also nur in einem beschränkten Sinne zulässig; sie muß das eigentlich Mythische anerkennen. (*A. Vogel.*)

HERAKLIANUS, HERACLIANUS, zuerst Feldherr des weströmischen Kaisers Honorius, und dessen Günstling seit der von ihm veranlaßten Hinrichtung des Stilico, der als Vormund des Kaisers alle Gewalt über das wankende Römerreich, dem damals mehr als je ein kräftiges Zusammenhalten Noth that, in seiner Person zu vereinigen den Versuch gemacht (408 n. Chr.), übrigens mehr als Einmal Italien von dem unter Alarich einbrechenden Gothen (403 u. 405) gerettet hatte.

Heraklianus erhielt für seine Mitwirkung zum Untergange des Stilico vom Kaiser die Präfektur von Afrika, vertheidigte diese Landschaft brav und erfolgreich gegen den vom Gothenkönig Alarich erst zum Kaiser des Abendlandes erhobenen (409), dann aber wieder abgesetzten Präfekten von Rom, Attalus, schnitt, sobald (410) die Hauptstadt des Weltreichs vom Alarich eingenommen und geplündert war, die Getreidezufuhr von Afrika nach Italien ab, und zwang dadurch den Eroberer zum Abzuge nach Unteritalien, nachdem derselbe seinen Schützling Attalus als angeblichen Urheber des herrschenden Mangels hatte hinrichten lassen.

Weniger rühmlich als diese That erscheint des Heraklianus Grausamkeit gegen die Flüchtlinge aus Rom, denen er nicht nur jede Hilfleistung versagte, sondern mit Gewalt den Aufenthalt in seiner Präfektur verweigerte. Seinen Untergang fand er in der damals allgemeinen Sucht der Stellvertreter des Kaisers in den Provinzen, sich gegen die Auctorität dieses Monarchen aufzulehnen. Er gab den Einflüsterungen von Schmeichlern Gehör, erhob sich — wie in Gallien Konstantin, Marimin und Jovin — in Afrika als Alleinherrscher, und rüstete zur Vertheidigung seiner usurpirten Ansprüche eine bedeutende Seemacht aus.

Von dem kaiserlichen Oberadmiral geschlagen, mußte er sich jedoch mit Einem Schiffe flüchten; gleich nach seinem Einlaufen in den Hafen von Karthago ward er verhaftet und auf des Kaisers Befehl enthauptet (414). (*Benicken.*)

HERAKLIDEN, HERAKLEIDEN, heißen im Allgemeinen alle Nachkommen des thebischen Herakles, im Besondern aber diejenigen, welche mit Hilfe der Dorer sich in den Besitz des Peloponneses setzten. Nehmen wir die Herakliden im weitern Sinne, so sind sie fast so weit verbreitet, als des Herakles Züge, auf welchen er überall Nachkommen zurück gelassen haben soll. Diese erscheinen zwar meist erst in später ausgebildeten Sagen; doch erwähnt auch Homer schon mehrere Söhne und Enkel, Il. II, 666., unter welchen besonders zwei als Beherrscher der Eilande an der asiatischen Küste hervor glänzen: Tlepolemos in Rhodos, welchem die Fürstinn Astiocheia gebar an Ephyre's Strome Selleis, Il. II, 653 ff. und Thessalos in Kos und den umliegenden Inseln, Il. II, 676 ff., wohin Herakles auf seiner Heimfahrt von Ilios verschlagen ward. Il. XIV, 555. XV, 28. Von diesem Thessalos, den Herakles der Sage zu Folge mit des Königes Eurypylos Tochter Chalkiope zeugte, zogen 2 Söhne, Pheidippos und Antiphos, mit 30 Schiffen vor Troja; Antiphos blieb, Pheidippos aber soll auf der Rückkehr nach Thesprotien verschlagen seyn und Ephyre daselbst erbauet haben, von wo die Nachkommen der Söhne des Thessalos nach Thessalien zogen, welches nach ihrem Ahnherrn benannt ward. Nach Polyän VIII, 44. waren Aatos, Sohn des Pheidippus, und seine Schwester Polykleia, an der Spitze des Heeres, welches über den Acheloos zog und die Böoter aus Thessalien vertrieb; nach Andern hieß auch des Aatos Sohn Thessalos, welcher das Land eroberte. Aus diesem Geschlechte leitet man den vornehmsten Fürstenstamm Thessaliens, die Aleuaden, ab, der, wie so viele andere, seinen Adel auf Herakles zurück führte [1]). Nach Pindar's 10tem pythischen Hymnos hält man zwar den Stammvater Aleuas für einen

1) S. Buttmann's Vorlesung von den Aleuaden in den Abhandlungen der königl. Akad. d. W. zu Berlin, aus den J. 1822 u. 1823.

Sproß desselben Aristomachos, welcher der Stammvater aller peloponnesischen Herakliden war; aber nach Böckh's Erklärung ist ἀριστομάχος bei Pindar ein Beiwort des kampfberühmten Herakles, und die peloponnesischen Herakliden lassen sich noch auf einem andern Wege mit den Aleuaden in Verbindung bringen.

Die Ableitung von Herakles ist an sich etwas rein Erfundenes: Herakliden heißen alle Fürsten, welche den Herakles als Heros und Gott verehrten, dessen Verbindung mit dem Apollodienste Müller[2]) gezeigt hat. So bildeten sich in den verschiedensten Fürstenhäusern der Griechen Sagen aus, welche deren Ursprung auf einen gemeinschaftlichen Stammvater zurück führten. Da man nun mit diesen heroischen Sagen noch andere Sagen in Verbindung brachte, welche sich auf Herakles als Gegenstand der Verehrung bezogen: so erwuchs hieraus am Ende eine so zahlreiche Nachkommenschaft, daß sich kaum eine allgemeine Übersicht davon geben läßt, zumal da mehrere Herakles in Einer Person vereinigt sind. So erklärt es sich, warum nicht nur die makedonischen, sondern auch die lydischen Könige ihr Geschlecht von Herakles ableiteten. Jene wollten durch den Argiver Temenos aus dem Geschlechte der peloponnesischen Herakliden stammen, und durch eine Reihe von Abenteuern, von welchen noch romanhafte Erzählungen bei Herodot (VIII, 137.) übrig sind, die Oberherrschaft über die Makedonier erhalten haben. Diese, welche zwischen den Atyaden und Mermnaden 505 Jahre lang in Lydien herrschten (*Herodot*. I, 7.), führten ihren Ursprung nicht auf die Omphale, welcher Herakles nach der Sage dienen mußte, sondern auf eine Sklavinn des Jardanos zurück, und wollten das Königreich durch einen Göttersprüch erhalten haben. Von der Omphale Sohn Agelaos dagegen (*Apollod*. II, 7.), welchen Diodor (IV, 31.) Lamos, Andere Laomedes nennen, leitete man das Geschlecht des Krösos ab, auf welches die Herrschaft Lydiens von jenen Herakliden überging. Auch in Rom, wo nicht nur die Pinarier und Potitier den alten sabinischen Heros Sancus verehrten, der später in den Herkules umgeformt ist, sondern auch der Stammvater der Fabier, welchen die Sorge für den großen Altar des Herkules in der Nähe des Circus Flaminius oblag, ein Sohn des Herkules von des Euanders Tochter Vinduna seyn sollte, gelangten nach der Sage Herakliden zur Herrschaft[3]).

Tarquinius wird nämlich der Sohn eines ausgewanderten Korinthiers Demaratos genannt, der, aus dem Geschlechte der Bakchiaden, vor Kypselos nach Tarquinii in Etrurien, wo er schon als seefahrender Kaufmann bekannt war, entfloh, daselbst sich mit einer Tuskerinn verband, und seinen Söhnen mit einheimischen Namen einheimische Erziehung gab. Die Bakchiaden aber, zu welchen auch der thebische Gesetzgeber Philolaos[4]), der mit seinem Geliebten Diokles (Sieger im Stadium der 13ten Olympiade) nach Theben floh[5]), und der Stifter von Kerkyra Chersikrates, wie vielleicht Archias, der Stifter von Syrakus, gehört, wenn er gleich nur unter dem allgemeinen Namen des Herakliden vorkommt[6]), führten, so wie mehrere andere Fürsten des Peloponneses, ihren Ursprung auf Herakles zurück, wenn sie gleich nicht zu dem hoch berühmten Stamme des Hyllos gehörten, der in Verbindung mit den Dorern den Peloponnes eroberte. Die Sage ließ diesen Stamm von Herakles Sohn Antiochos ausgehen, und die Herrschaft in Korinth durch Aletes gründen, dessen vierter Abkömmling Bakchis war. Apollodor[7]) zählt bei weitem nicht alle Söhne des Herakles auf; gleichwohl sind deren nach Heyne's genealogischen Tafeln X, d. eilf verschiedene Stämme, deren einer 50 Söhne von 50 Töchtern des thespischen Königes Thespius oder Thestius umfaßt[8]). Doch sind die meisten dieser Söhne nur mythische Personen, deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde; nur die Söhne der Dejaneira, des ätolischen Königes Öneus Tochter, deren Geschichte Apollodor im achten Kap. seines 2ten Buches erzählt, verdienen wegen ihrer Wichtigkeit für die griechische Geschichte eine ganz besondere Berücksichtigung. Homer kennt sie noch nicht, aber die Eroberungen ihrer Nachkommen sind der Wendepunkt der ganzen griechischen Geschichte und die Gränzscheide der eigentlich mythischen Zeit, womit Ephoros aus Kyme seine geschichtliche Darstellung begann[9]). Diese erobernden Herakliden traten in größeren Massen und bedeutenderen Ereignissen auf, und beschäftigten daher vor allen andern die Sage, deren Reichhaltigkeit bald eine ausführliche Epik weckte, an welche die wahre Geschichte sich anschloß.

Kein Stamm der Griechen reicht so weit hinauf, als der heraklidische. Nach Heyne's zehnter genealogischen Tafel zum Apollodor sind es 12 Generationen von Inachos bis auf Belos, dann wieder 6 Generationen bis auf Perseus, dessen Urenkel Herakles war. Die Mythen der frühern Zeit sind fast sämmtlich erst später ausgebildet, wenn gleich Homer schon eine Mykene kennt (Od. II, 121.), welche man für eine Tochter des Inachos ausgibt. Auch die Argeier werden von Homer schon Danaer genannt; aber sein Stammbaum des Herakles hebt erst mit des Perseus Mutter Danaë an; die er (Il. XIV, 319.) des Akrisios reizende Tochter nennt, und ob er gleich auch (Il. VI, 157.) des Prötos als Verfolgers des Bellerophon, dessen Stammbaum er bis auf den Urahn Äolos zurück führt, weitläufig erwähnt, so deutet er doch mit keiner Sylbe an, daß er des Akrisios Bruder gewesen sei. Als des Perseus Sohn nennt Homer (Il. XIX, 116.) Sthenelos, den

2) Im 2ten Bande seiner Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 3) S. Niebuhr's röm. Gesch. I. S. 213 und A. W. Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1816. S. 893.

4) *Aristot*. Polit. I, 9, 6. II, 10. 5) S. Müller's hellenische Geschichten. I. S. 407. 6) *Strab*. VI, 2. §. 4. vgl. Müller's hellen. Gesch. II. S. 115. 7) In seiner mythologischen Bibliothek II, 7, 8. 8) *Apollod*. II, 4, 10. 9) *Diodor*. IV, 1.

Vater des Eurystheus, und erst im Gedichte vom Schilde des Herakles werden ihm Alkäos und Elektryon als Brüder zugesellt, wovon der eine Vater des Amphitryo, der andere der Alkmene und des von Tlepolemos erschlagenen Likymnios war. (Il. II, 662.) Was nun Homer [10]) von Herakles, dem Sohne des Zeus von Amphitryon's Gemahlinn Alkmene in Theben anführt, besteht in Folgendem. Er sollte nach dem Willen des Zeus über alle Persiden herrschen; doch Here vereitelte dieses durch die beschleunigte Geburt des Eurystheus, (Il. XIX, 98 ff.), welchem Herakles nun dienstbar ward. Die schwerste Arbeit, welche Eurystheus ihm auftrug, war die Entführung des Hundes vom Erebos, welchen die spätere Sage Kerberos nennt. Hermes und Athene geleiteten ihn (Od. XI, 620 ff. Il. VIII, 362 ff.); aber den Aides verwundete er, wie einst auch Here mit dreischneidigem Pfeil. (Il. V, 392 ff.). Denn bei Homer ist Herakles immer nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet (Od. XI, 605 ff.), worin er selbst mit den Unsterblichen wetteiferte, (Od. VIII, 225.). Stesichoros von Himera war der erste, welcher den Herakles in einer Löwenhaut und mit der Keule bewaffnet seine Streifzüge machen ließ. Homer erwähnt nur des Streifzuges nach Ilios (Il. V, 638 ff. vergl. XX, 146.), und seiner Thaten in Pylos (Il. XI, 689 ff.), wobei er Here verwundet haben soll; er stellt außerdem den Herakles als rohen Helden dar, der nur auf seine Stärke trotzend die heiligsten Rechte verletzte (Od. XXI, 22 ff.).

Als seiner Gattinn erwähnt Homer außer der Astiocheia, welche ihm den Tlepolemos gebar (Il. II, 658.), und der Tochter des Eurypylos, mit welcher er den Thessalos zeugte (Il. II, 677.), nur noch der Megare, Kreion's Tochter, (Od. XI, 269.). Auch läßt er den Herakles sterben, gleich andern Helden (Il. XVIII, 117.), wiewohl Odysseus in der Unterwelt nur sein Gebild erblickt, während er selbst im Kreise der unsterblichen Götter die blühende Hebe umarmt. (Od. XI, 601 ff.). Seine Verbrennung auf dem Öta, wie wir sie bei den Tragikern dargestellt finden, erwähnt er so wenig, als des Sohnes Hyllos, welchen die erobernden Herakliden als ihren Stammvater erkannten. Offenbar ist dieses die Erfindung späterer Sagen, welche Apollodoros im 8ten Kapitel seines 2ten Buches also erzählt. Als Herakles unter die Götter versetzt war, kamen seine Söhne, vor Eurystheus fliehend, zu Keyx; als sie aber auf des Eurystheus Drohung mit einem Kriege ausgeliefert zu werden fürchteten, flohen sie von Trachin, und kamen auf der Verfolgung durch Hellas nach Athen, wo sie auf dem Altare des Mitleids sitzend um Hilfe flehten. Die Athener lieferten sie nicht aus, sondern bestanden den Krieg mit Eurystheus; sie tödteten dessen Söhne, wie Hyllos selbst den Eurystheus, als er auf dem Wagen fliehend vor den skironischen Felsen vorbei fuhr. Die Herakliden eroberten nun die Städte des Peloponneses, zogen sich jedoch, durch eine Pest geschreckt, auf die Warnung des Orakels wieder zurück nach Marathon: nur Tlepolemos, der unfreiwillig den Likymnios tödtete, entfloh mit nicht Wenigen nach Rhodos. Hyllos, der nach dem Auftrage seines Vaters die Iole geheirathet hatte, suchte die Rückkehr der Herakliden zu bewerkstelligen, und fragte deßhalb das Orakel zu Delphi, welches die dritte Frucht abzuwarten befahl. Er wartete demnach 3 Jahre; so oft aber die Herakliden gegen den Peloponnes zogen, siegten die Peloponnesier, und die Anführer der Herakliden fielen, bis endlich des Hyllos Enkel Temenos vom Orakel belehrt ward, daß es die dritte Frucht des Geschlechts verstanden habe, und daß unter der weitbauchigen Wasserenge, durch welche sie in den Peloponnes eindringen müßten, nicht der Isthmos bei Korinth, sondern das Meer zu seiner Rechten zu verstehen sei. Nun bauete man Schiffe in der Gegend, wo Naupaktos daher seinen Namen erhielt, ohne deßhalb Anfangs glücklicher zu seyn.

Apollodor erzählt ziemlich nachlässig und verwirrt, ob er gleich in seiner Chronik die Geschichte des Heraklidenzuges besonders ausgearbeitet hatte, und mit Eratosthenes für den vorzüglichsten Gewährsmann galt, daß die Eroberung des Peloponneses in das 80ste Jahr nach Troja's Zerstörung falle, wie auch schon Thukydides (I, 12.) es bestimmt. Fast Alle sind hierin dem Apollodor gefolgt, selbst Diodor (I, 6.), welcher aus Ephoros schöpfend das eben Erwähnte etwas umständlicher meldet, (IV, 57 f.). Dieser läßt nach des Eurystheus Tode des Pelops Sohn Atreus auf den Thron von Mykene gelangen, welcher mit den Tegeaten und andern Bundesgenossen den Herakliden am Isthmos entgegen zog. Hyllos forderte einen seiner Gegner unter der Bedingung zum Zweikampfe auf, daß, wenn er siegte, die Herakliden des Eurystheus Nachfolger würden, wenn er aber fiele, innerhalb 50 Jahren die Herakliden nicht zurück kehrten. Echemos, der Tegeaten Fürst, ging den Kampf ein, und Hyllos fiel: da kehrten die Herakliden nach Trikorythos zurück, wo ihnen die Athener einen Wohnsitz zugestanden hatten, wiewohl nachher Likymnios und Tlepolemos in Argos eine Aufnahme fanden. Alkmene hatte sich unterdessen nach Theben begeben, wo sie bald darauf starb und wie eine Göttinn verehrt ward. Tlepolemos mußte nach Rhodos fliehen; die übrigen Herakliden aber sollen von des Doros Sohne Ägimios den Strich Landes, welchen Herakles in seine Hände gegeben hatte, zurück gefordert und mit den Dorern gemeinsame Sache gemacht haben. Nach Andern hatte Ägimios den Hyllos in dem kleinen Berglande Doris als Verwandten freundschaftlich aufgenommen, und zu seinem Erben bestimmt. Dieses läßt uns vermuthen, daß die ganze Sage von Hyllos nur erfunden war, um darauf rechtmäßige Ansprüche auf den Peloponnes zu gründen, wie sie Pausanias (II, 18, 6.) anführt, und daß vielmehr unter den Namen des Hyllos, welchen Homer nicht kennt, mit den Dorern ein erobernder Volksstamm auftrat, welcher den Übergang in den Peloponnes erzwang. Die Geschichte dieser Eroberung gab den Stoff zu einem großen Nationalepos, welches

10) Il. XIV, 323. Od. XI, 266.

sagenhaft im Volke selbst ausgebildet, von Herakles Heldenleben ausgehend, die Verbreitung der herrschend gewordenen Dorer im Lichte der Rechtmäßigkeit und des göttlichen Verhängnisses darzustellen bemüht war. Der epische Ursprung der ganzen Heraklidengeschichte leuchtet aus den Worten Herodots (VI, 52.) hervor.

Daß ein Hauptgedicht zu diesem Zwecke die alte, dem Hesiod zugeschriebene Epopöe Ägimios war, hat Grodbeck [11]) zuerst dargelegt. Andere Gedichte reiheten sich an, und Einiges davon kam auf die attische Bühne, wie des Eurystheus Kampf und Tod; und gewiß floß aus dieser Quelle Manches zum Ruhme der Athener, wie Grodbeck den Ägimios von Hesiod zum Ruhme der Thebaner gedichtet glaubt. Die dadurch verbreiteten Erzählungen suchten die ersten Anfänger in wissenschaftlicher Geschichtskunde in einen chronologischen und genealogischen Zusammenhang zu bringen, welches dann freilich sehr verschieden ausfiel, so wie sich eine ganz andere Erzählung bei Antoninus Liberalis (c. 33.) aus Pherekydes von Leros findet, der eine attische Archäologie in 10 Büchern schrieb. Ein Theil der alten Nachrichten von der Volksmasse, welche den Peloponnes überschwemmte, weiset uns auf den kleinen Landstrich zwischen dem Öta und Parnaß hin, wo noch späterhin ein dorischer Stat bestand; doch wenn man erwägt, daß Hestiäotis, nordwestlich über Thessaliotis, dem ursprünglichen Thessalerlande, vormals Doris hieß [12]), und dort der erste Wohnsitz der Dorer war: so wird man in dem Gebirgslande zwischen dem östlichen Thessalien und der epirischen Küste die Völker suchen, welche sich zu Herren des Peloponneses machten. Es waren außer den Dorern, Thesproten und Thessaler, deren Anführer sich Herakliden nannten, weil sie des Herakles Verehrer waren, und deren allmäliges Vorrücken nach Süden eine redselige Epik mit der argivischen Mythologie von Herakles und dessen Ansprüchen auf die Herrschaft im Peloponnese in Verbindung brachte. Nach Grodbecks Darstellung des Gedichtes von Ägimios verbanden sich dessen Söhne Pamphylos und Dymas mit den Herakliden unter der Anführung des Hyllos oder seiner Nachkommen und Anhänger, und nach diesen beiden Stammvätern theilten sich die Dorer in Sparta in zwei Phylen; allein Müller [13]) zeigt, daß sich in jedem dorischen State außer den Dymanen und Pamphylen noch ein dritter Stamm der Hylleer (Ὑλλεῖς oder Ὕλλοι) fand.

Diese Hylleer wohnten ursprünglich an dem Akrokeraunion unterhalb der Bulinen und Enchaleer [14]), und hatten dem hyllischen Hafen von Kerkyra den Namen gegeben. Sie waren nach der Behauptung der Alten Hellenen, die ihren Ursprung von einem Sohne des Herakles herleiteten, welchen er von des Ägäos Tochter Melite zeugte. Wenn Hyllos späterhin ein Sohn der Deianeira aus Kalydon heißt, deren Aufenthalt in Trachin war, so wollte man dadurch die Verbindung bezeichnen, in welche jene Herakliden mit den Ätoliern, aus denen Oxylos die Eroberung des Peloponneses vollendete, und mit den trachinischen Meliern getreten waren. Eben dieses spricht aber auch den Übergang der Hylleer nach Thessalien aus, und so reihet sich ihre Wanderung an den im Anfange dieses Aufsatzes erwähnten Zug der Thessaler aus Thesprotien, deren vornehmstes Geschlecht die Aleuaden waren. So wie diese der iolkischen Minyerherrschaft in Thessalien ein Ende machten, die dortigen Achäer ihrer Obermacht beraubten, und die böotischen Äoler in dasjenige Land verdrängten, welches nachmals von ihnen den Namen führte: so drangen die hylleischen Hellenen in Verbindung mit den Dorern über den Öta und Parnaß allmälig bis zum Peloponnese vor, erzwangen am Ende den Übergang, und drängten die Achäer in mykenischen und amykleischen Gebiete, und die minyeischen Äoler in Pylos aus ihren Sitzen. Das gänzliche Schweigen Homers von Allem, was hiemit in Verbindung steht, berechtigt zu dem Schlusse, daß, wie schon Tatian urtheilte, Homer dieses Drängen der Völker nicht erlebte, und daß wir aus seinen Gedichten am besten lernen, welches der frühere Zustand Griechenlands war. Zwar soll Homer schon die Dorer kennen (Od. XIX, 177.); aber diese wohnen in Kreta, und würden hier Nichts beweisen, wenn auch die Stelle, wo sie vorkommen, weniger ein späteres Einschiebsel zu seyn schiene. Mögen auch, wie Strabo (X, 4, 6.) versichert, die Dorer einst, als sie noch in Hestiäotis wohnten, nach Kreta gezogen seyn, Homer wußte nichts davon; das Beiwort τριχάϊκες erhielten die Dorer im hesiodischen Heldengedichte Ägimios. (Etym. M. s. h. v.)

Daß Homer weder für die Griechen, noch für die Nichtgriechen eine allgemeine Benennung kennt, hat schon Thukydides (I, 3.) angemerkt; er bezeichnet die Griechen, welche Troja bekämpften, mit denselben Namen, welchen früher schon die Bekämpfer Thebens führten, die nach ihrem Volksstamme Achäer, nach ihrer Hauptstadt Argeier, und nach deren Fürstenstamme Danaer hießen. Das Gebiet des griechischen Landes in Europa umschreibt er aber auch durch die beiden Namen Hellas und Argos nach den beiden Hauptörtern der mächtigsten Völkerbunde, die er durch die Namen Πανέλληνες (Il. II, 530.), und Παναχαιοί (Il. II, 504. und sonst oft), auszeichnet. Hellenen hießen im engern Sinne die Unterthanen des Achilleus in Thessalien (Il. II, 684.); weil sie aber das mächtigste Volk daselbst waren, wie die Achaier in Peloponnese, so gebrauchte Homer den Namen Hellas für das gesammte Nordgriechenland, wie Argos den südlichen Peloponnes bezeichnete. Die in der Mitte zwischen den Hellenen und Achaiern wohnenden Jaonen (Ἰάονες, Il. XIII, 685.), bilden bei Homer noch keinen Völkerbund, sondern sie sind nur ein besonderes Volk, gleich den Böoten, Lokrern und andern der Art. Den Namen Äolier kennt Homer so wenig, als den Namen der Dorer außer

11) In der Bibliothek der alten Literatur und Kunst, II. S. 84 ff. 12) *Herodot.* I, 56. *Strab.* IX, 5, 17. *Diod.* IV, 37. 13) In seinen hellenischen Geschichten, III. S. 75 ff. 14) Müller, II. S. 15.

der schon erwähnten verdächtigen Stelle. Im Schiffsverzeichniß (Il. II, 484 ff.) theilt Homer das gesammte Griechenland in 3 Theile, indem er zuerst in Mittelgriechenland die Böoten, orchomenischen Minyer, Phokier, Lokrer und Athener mit den Abarten in Euböa und den Salaminiern aufzählt; dann folgen im Peloponnese die Gebiete von Argos, Mykene, Lakedämon, Pylos, Arkadien und Elis mit den Inselgebieten des Meges und Odysseus, welchen er noch aus Mittelgriechenland die Äoler zugesellt. Nach der Aufzählung von vier besondern Inselgebieten in ägeischen Meere wird dann Thessalien oder Nordgriechenland in neun Gebiete getheilt, unter welchen obenan das Gebiet des Achilleus steht. Das später so genannte Achaja, worin zur Zeit des Herakliden einfalles die zu beiden Seiten des Isthmos sich verbreitenden Ionen gewohnt haben sollen, scheint Homer (Il. II, 575.) durch den Namen Ägialos zu bezeichnen, das unter der Herrschaft des mächtigen Fürsten von Mykene stand. Dieser Fürst besaß, wie schon Thukydides (I, 9.) bemerkt, unter allen Griechen die größte Seemacht, und konnte daher über viele Inseln und den ganzen Peloponnes gebieten (Il. II, 108.).

Als Homer sang, herrschten die Atriden vom Stamme des Pelops in Mykene, Ägialos und Lakedämon; aber Argos hatte noch seinen besondern Fürsten, wie Pylos, Arkadien und Elis. Erst ihr Nachfolger Orestes soll sich in den Besitz dieses Haupttheiles des Peloponneses gesetzt haben, welchen Homer zum Unterschiede des pelasgischen Argos (Il. II, 681.), wo Achilleus herrschte, das achäische (Il. IX, 141. XIX, 115. Od. III, 251.), oder das iasische (Od. XVIII, 246.), vermuthlich von der Verehrung der Io, nennt. Als Haupttheile des achäischen Landes werden (Od. XXI, 108.) gerade diejenigen Gebiete, in deren Besitz sich nachmals die Dorer setzten, Pylos, Argos und Mykene, ausgezeichnet; aber Homer scheint von diesen Eroberungen noch gar keine Ahnung gehabt zu haben, da er nicht nur in der Geschichte des pelopidischen Hauses, welche er bis auf Orestes herab führt, gänzlich davon schweigt, sondern auch dem von Pelops ererbten Herrscherstabe des Agamemnon (Il. II, 100 ff. im 186sten Verse), eine ewige Dauer zuschreibt. Hieraus erklärt es sich zugleich, warum er auch den Namen Peloponnes nicht kennt, da dieser erst dann aufgekommen zu seyn scheint, als die Herakliden damit umgingen, die mit Pelops eingewanderten Fremdlinge vom Throne zu stoßen. Eben dadurch erscheinen aber auch die frühern Versuche der Herakliden, in den Peloponnes einzudringen, als eine dichterische Erfindung der spätern Zeit, mögen sie, wie Müller[15]) glaubt, bloß angenommen seyn, um den Tlepolemos noch vor dem Troerkriege nach Rhodos gelangen zu lassen, oder als attische Sagen den Tragikern ihren Ursprung verdanken. Es scheint, als habe man so viele Züge gedichtet, als man Sprossen von Herakles zählte, denen man um des Tlepolemos willen ten ersten noch vorschob. Herakles Sohn Hyllos, dessen Brüder Ktesippos, Glenos, Oneites, keine besondere Rolle spielen, soll hundert Jahre vor der eigentlichen Rückkehr gefallen seyn. Ihm folgte sein Sohn Kleodäos, dann der Enkel Aristomachos, zuletzt die Urenkel Temenos, Kresphontes und Aristodemos, der in Naupaktos vom Blitze getroffen seine Ansprüche auf die mit der Argeia erzeugten Zwillinge Eurystheus und Prokles vererbte.

Geschichtlich werden die Heraklidenzüge erst seit der Theilnahme der Dorer, welche früher in Hestiäotis am Olympos saßen, dann durch die einwandernden Thessaler gedrängt über den Öta in die Gegenden am Parnassos, und von da gegen den Peloponnes zogen. Sie waren, wie die Folge zeigt, Mitglieder des hellenischen Völkerbundes, und darauf allein mochten sie das Recht eines Angriffes auf die Achäer im Peloponnese gründen, für welche die Pelopiden fochten. Das Orakel in der pythischen Felsengrotte, das schon zu Homers Zeiten (Il. IX, 404 f. Od. VIII, 80.), sich zu bereichern verstand, unterstützte die Dorer als Verehrer des Apollo, und gewann durch ihre Eroberungen ein ausgedehnteres Ansehen. Die delphischen Orakelsprüche leiteten alle ihre Unternehmungen; daß übrigens Apollodor dieselben aus Tragödien schöpfte, ist unverkennbar, wenn auch die Art, wie Müller[16]) einen derselben in Verse ordnet, noch Raum zu Zweifeln läßt. Dem Apollodor (II, 8, 3.) zu Folge, rieth das Orakel nicht über den Isthmos, sondern über die Meerenge von Naupaktos aus in den Peloponnes zu dringen; das Heer war indessen auch hier nicht glücklich, aber das Orakel ermuthigte die Dorer von Neuem, indem es die Schuld der Niederlage auf des Herakles Urenkel Hippotes schob, der einen begeisterten Seher, welchen man zum Verderben des Heeres von den Peloponnesiern abgeschickt glaubte, mit dem Wurfspieße getödtet hatte. Das Orakel befahl, diesen auf 10 Jahre zu verbannen, und zum Führer einen dreiäugigen Mann zu nehmen; man wählte Oxylos, Andrämons Sprößling, welchen man auf einem einäugigen Rosse oder Maulthier sitzend traf, als er eines Mordes wegen aber Elis nach Ätolien floh. Nun erst wurde ihr Zug zu Wasser und zu Lande mit Glück gekrönt; des Orestes Sohn Tisamenos erlag, aber auch von ihrer Seite fielen des Ägimios Söhne Pamphylos und Dymas. Die Herakliden loseten nun allein um die eroberten Länder: Temenos erhielt Argos, die Söhne des Aristodemos Lakedämon, und Kresphontes nach seinem eigenen, durch List erreichten Wunsche Messenien. Jedem deutete ein Zeichen, das er auf dem Opferaltare fand, den Charakter seines Volkes an, die Kröte der Argiver deutete auf Stillsitzen im Lande, der Drache der Lakedämonier auf furchtbaren Angriff, der Fuchs der Messenier auf List.

Oxylos wurde, wie er sich es bedungen hatte, Fürst von Elis, wo er die Epeier, unter welchen er

15) In den hellen. Geschichten, I. S. 378.

16) In den hellen. Geschichten, II. S. 57.

ohnehin schon eine Menge Anhänger gehabt zu haben scheint, nach einem leichten Siege mit seinen Ätolern in Ein Volk zu vereinigen wußte. Die ganze Sache wurde durch einen Zweikampf entschieden, worin der Ätoler Pyrächmes mit seiner Steinschleuder über den eleischen Bogenschützen Degmenos siegte[17]). Aus Allem erhellt, daß der Ätoler Beitritt beim Heraklidenzuge den Ausschlag gab, und daß darum wahrscheinlich Hyllos zum Sohne der Ätolerinn Deianeira gedichtet ward. Die Ätoler machten Ansprüche auf Elis, womit sie schon zu Homers Zeiten, nach der Anordnung des Schiffsverzeichnisses zu schließen, in näherer Verbindung gestanden zu haben scheinen; war doch auch Oxylos, als er seinen Bruder Thesmios oder des Skopios Sohn Alkidokos getödtet hatte[18]), aus Ätolien flüchtig nach Elis gekommen. Um ihre Ansprüche durchzusetzen, vereinigten sie sich mit den Dorern, und List und Verrath vollendeten die ganze Unternehmung: denn die Pelopiden, welche in ihren Besitzungen so befestigt waren, und durch Bande der Verwandtschaft und des politischen Interesse so eng vereinigt lebten, aus ihren Reichen zu vertreiben, konnte ohne verrätherischen Anhang auf der Halbinsel nicht gelingen. Daß Lakedämon an die Herakliden verrathen ward, sagt uns Strabo[19]), und daß auch andere Städte die Dorer freiwillig aufnahmen, berichtet Pausanias[20]). Die Straße des Schweigens in Elis, wie sie noch in den spätesten Zeiten hieß[21]), erinnert ebenfalls an das Einverständniß, welches Oxylos mit den vornehmsten Einwohnern unterhalten hatte. Nach Pausanias (V, 3, 5.) war es Oxylos, der den Dorern rieth, zu Schiffe nach dem Peloponnese überzusetzen; weil er aber fürchtete, die Herakliden, mit welchen er von mütterlicher Seite verwandt gewesen seyn soll, möchten ihm Elis verweigern, wenn sie sähen, wie fruchtbar das ganze Gebiet sei, habe er das Heer von Naupaktos zuerst nach dem molykrischen Vorgebirge (Antirrhion), und von da durch das arkadische Gebiet geführt. Die Sage von seiner Dreiäugigkeit wird verschieden ausgelegt: Einige wollen darunter einen Mann von mehr als gewöhnlicher Scharfsicht verstehen; vielleicht bezeichnet es aber einen Mann, der gleich den Schiweniten Indiens oder den Kyklopen Homers ein drittes Auge auf der Stirn trug: wenigstens hatte nach Pausanias (II, 24, 5.) auch der Ätoler Sthenelos ein dreiäugiges Zeusbild von Ilios mitgebracht.

Auch Tyrrhener sollen sich unter Archondas Anführung mit den Dorern vereinigt haben: nach Pausanias (II, 21, 3.) war es Hegeleos, Sohn des Tyrrhenos, welchen Herakles mit Lyde zeugte, welcher die Dorer mit dem schmetternden Schalle der von Tyrrhenos erfundenen Kriegstrompete, deren auch die Tragiker erwähnen, bekannt machte. Die Arkadier, weit entfernt, die Waffen für die Pelopiden zu ergreifen, boten, bei dem Andrange so vieler Völkerscharen für sich selbst besorgt, dem jungen Kresphontes die Tochter ihres Königes zur Gemahlinn an. Orestes Söhne, Tisamenos und Penthilos, hatten ihr Heer am Isthmos versammelt, um dem Feinde, nach dem Beispiele ihres Vaters, den Eingang in den Peloponnes streitig zu machen. Als die Nachricht erscholl, daß der Feind schon in ihrem Rücken stehe, trennten sie sich: Tisamenos warf sich in die Städte von Ägialos, aus welchen die Ionen nach Attika zu ihren Brüdern entwichen; und Penthilos zog in das nördlichere Griechenland, und von da mit böotischen Äolern vereint nach Thrake, von wo sein Sohn Echelatos über den Hellespont ging, sich zum Herrn des troischen Gebietes an der Küste machte, und zuerst die äolischen Städte gründete. Die Neleiden in Pylos oder Messenien Melanthos, Alkmäon und die Söhne des Päon, von welchen Pausanias (II, 18, 6.) die Geschlechter der Päoniden und Alkmäoniden ableitet, flüchteten nach Athen, wo Melanthos den Thron der Theseiden gewann. Hier ward es so vielen Flüchtigen endlich zu enge, und eine große Zahl athenischer Bürger, mit welchen sich manche Unzufriedene aus den benachbarten Ländern vereinigten, ging von Melanthos Enkeln, Neleus und Androklos, geführt nach der Westküste Kleinasiens über, wo sie sich des mittelsten und schönsten Theiles derselben bemächtigten. Die Achäer, welche weder in Ägialos, das von ihnen den Namen Achaja erhielt, noch außerhalb des Peloponneses eine Zuflucht fanden, wurden kriegsgefangen, und in Sparta den Dorern unter dem Namen der Heloten dienstbar: nur Arkadien in der Mitte des Peloponneses behauptete seine Unabhängigkeit. Alle Länder rings um Arkadien, bis auf Achaja, besetzten die siegreichen Dorer, welche den Verräther Sparta's Philonomos mit Amyklä belohnten, Elis dem Oxylos überließen, und Korinth an Hippotes Sohn Aletes gaben.

Wenn Vellejus Paterculus, der diesen Aletes einen sechsten Nachkommen des Herakles nennt, die Behauptung aufstellt, daß die Stadt, die früher Ephyre geheißen, erst jetzt den Namen Korinthos erhalten habe: so widerstreitet er dem Homer, bei welchem der Name Ephyre (Il. VI, 152.) schon veraltet ist. Homer kennt nur den Namen Korinthos (Il. II, 570. XIII, 664.) und deutet mit keiner Sylbe an, daß des Sisyphos Wohnsitz Korinth gewesen sei. Homer's Ephyre lag am Flusse Selleis (Il. II, 659. XV, 531.), mithin in Elis, dem noch ein anderes in Thesprotien (Od. I, 259. II, 328.), zur Seite liegt, wo (nach Il. XIII. 300.) die Ephyrerscharen von den Kriegsgöttern mit Siegesruhme verherrlicht werden. Des Sisyphos Wohnsitz war in Argos; aber daß hierunter nicht sowohl des Diomedes Gebiet, als der Peloponnes im Allgemeinen zu verstehen sei, zeigt die Vergleichung von Od. III, 263., wo Mykene in demselben Argos liegt. Daraus also, daß Homer das reiche Korinth schon kennt, folgt nicht, wie Vellejus meint, daß Homer einen spätern Namen in die frühere Zeit übertragen habe; vielmehr ist Manches in die Geschichte des Heraklidenzuges verflochten, was früher schon Statt fand. So wurde nach

17) *Paus.* V, 4. 18) *Paus.* V, 3 extr. 19) VIII, 5, 5. vgl. *Paus.* III, 14, 2. 20) II, 13. IV, 3, 3. vergl. *Plut.* Qu. Gr. 48. 21) *Paus.* VI, 23, 6.

Pausanias (III, 13, 2.) Apollo Karneios schon vor dem Heraklidenzuge in Sparta verehrt, und sein Bild stand im Hause des Sehers Krios, von dem dorische Späher die Art erkundeten, wie Sparta zu nehmen sei; gleichwohl soll sich die Verehrung jenes Gottes bei allen Dorern von dem akarnanischen Seher Karnos herschreiben, welchen des Aletes Vater Hippotes bei Naupaktos tödtete. Besonders verwirrt ist die Geschichte Sikyons, worüber einst nach Pausanias (II, 6, 3.) Phästos herrschte, welchen Stephanos aus Byzanz einen Sohn des Rhopalos und Enkel des Herakles nennt. Als dieser nach Kreta ging, wo er die Stadt seines Namens gründete, soll Zeuxippos, ein Sohn Apollo's von der Nymphe Syllis oder Hyllis Fürst von Sikyon geworden seyn; aber da Agamemnon die Stadt bekriegte, unterwarf sich ihm des Phästos Enkel und Rhopalos Sohn Hippolytos, dessen Sohn Lakestades sich mit des Temenos Sohne Phalkes vertrug, und so Sikyon an die argivischen Dorer brachte, wie Phlius unter Phalkes Sohne Rhegnidas an dieselben kam.

Bei so mancherlei Verwirrungen und Verfälschungen der Geschichte läßt sich eine bestimmte Anordnung der Begebenheiten nach Jahren nicht erwarten. Es haben sie zwar die Griechen in runden Zahlen nach den Geschlechtern der Fürsten geordnet; allein wie wenig man sich hierauf verlassen darf, geht aus den Widersprüchen in der Reihe der Geschlechter selbst hervor. Selbst die Folge der Herakliden von Hyllos an, nach welcher die Epoche des Heraklideneinfalls im 80sten Jahre nach Troja's Eroberung, die schon Thukydides (I, 12.) kennt, berechnet zu seyn scheint, wird nicht von Allen auf gleiche Weise angegeben, und die 50jährige Waffenruhe nach des Hyllos Tode wird von den ältern Geschichtschreibern auf 100 Jahre ausgedehnt. Hyllos erscheint zugleich als des Eurystheus und Atreus und als des Orestes Zeitgenosse, und des Ägimios Söhne Pamphylos und Dymas leben von des Herakles Zeit bis zur Eroberung des Peloponneses. Die ältern Namen, wie Aristomachos, verrathen durch ihre daktylische Form einen epischen, die spätern, wie Aristodemos, durch ihren jambischen Rhythmos einen tragischen Ursprung. Wie Epiker und Tragiker oft Namen nach dem Bedürfnisse ihres Versmaßes schufen, so ließen sie auch Namen untergehen, die ihrem Rhythmos nicht zusagten: wer kann nun für die Echtheit und Vollständigkeit der Namen bürgen? Vellejus Paterculus läßt den Orestes 90 Jahre alt werden, und 70 Jahre herrschen, damit seine Söhne erst im 80sten Jahre nach Troja's Falle unterliegen mögen; aber die Eroberungen der Herakliden müssen noch viel weiter hinaus gerückt werden, wenn man bedenkt, daß Homer noch keine Ahnung von ihnen hatte, und doch einer dem Poseidon in den Mund gelegten Weissagung zu Folge (Il. XX, 307 f.) die Enkel des Äneias noch über Troer herrschen sah. Nur so läßt es sich begreifen, warum auf die Rückkehr der Herakliden Jahrhunderte voll Dunkelheit folgen, aus welchen man außer den unmittelbaren Folgen derselben und den Wanderungen, welche sie veranlaßte, keine Begebenheiten von einigem Belange anzuführen weiß, und warum, wie Pausanias (V, 4, 8.) berichtet, erst 220 Jahre nach Oxylos zur Zeit der lykurgischen Gesetzgebung die olympischen Spiele durch Iphitos, einen Nachkommen des Oxylos, erneuert wurden, und 108 Jahre später abermals ein Iphitos den Vorsitz bei der Feierlichkeit führte, welche als die erste Olympiade gezählt wird.

Apollodor[22]) berechnete zwar in seiner Chronik die Zeit von der Rückkehr der Herakliden bis auf die erste Olympiade nach den Königen in Lakedämon auf 330 Jahre[23]), indem er aber das Zeitalter des Herakles, welcher 100 Jahre vor Troja's Eroberung geboren seyn sollte, zur Grundlage seiner Berechnung machte, und von des Herakles Herrschaft in Argos bis auf seinen Tod 38, von da bis auf Troja's Eroberung 53 Jahre, dann abermals 80 Jahre bis zur Rückkehr der Herakliden rechnete, den Homer dagegen 240 Jahre nach Troja's Falle leben ließ: so erkennt man leicht, wie unzuverlässig seine ganze Berechnung war. Mit Recht spricht daher Plutarch (Solon. 27.) geringschätzig von den chronologischen Kanonen der Griechen, bei so mannichfaltigen Widersprüchen in der Anordnung der Geschlechter, deren Pausanias (VIII, 53, 2.) erwähnt. Homer weiß zu wenig von Allem dem, was durch die Herrschaft der Dorer in Griechenland eingeführt ward, als daß er die Rückkehr der Herakliden erlebt haben sollte. Er ist vielmehr als der letzte Dichter einer frühern Periode zu betrachten, der eben darum vergessen ward, weil durch die Eroberungen der Dorer Griechenland in eine Barbarei versank, aus welcher es sich erst nach mehreren Jahrhunderten wieder heraus wand. Er ist so wenig einer der Kolonisten, die später aus Attika nach Jonien übergingen, als die von ihm erwähnten Herakliden auf den Inseln Rhodos, Kos u. s. w. zu den Dorern gehören, welche sich dann erst in diesen Gegenden ansiedelten, als sie, durch ihre Feindseligkeiten mit den Athenern aus verschiedenen ihrer festen Sitze in Megaris vertrieben, lieber nach Asien schifften, als daß sie in den Peloponnes zurück kehrten. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Vorfälle aufzählen wollten, welche sich in den neu gestifteten heraklidischen Reichen des Peloponneses ereigneten; selbst die verschiedenen Anpflanzungen der Dorer, welche sich nach Thukydides (I, 12.) vorzüglich über Italien und Sikelien, aber auch in andere Gegenden verbreiteten, dürfen wir hier nicht berühren: nur wenige Hauptmomente müssen wir aus der Geschichte der folgenden Zeiten noch heraus heben, daß man daraus die wichtigen Veränderungen erkenne, welche die Eroberung der Dorer in ganz Griechenland herbei führte. Denn diese veränderte nicht nur den politischen und sittlichen Zustand des ganzen Peloponneses, und gab durch ihre Folgen der ganzen Westküste Asiens neue Bewohner, bei welchen die im eigentlichen Griechenlande gestörte Kultur von Neuem wieder aufblühte; sondern

22) S. *Heyn.* Anmerk. Th. III. S. 1084. 23) *Diod.* prooem. 5. u. *Clemens Alex.* Strom. I. p. 381. Ox.

war auch für ganz Griechenland die fortwirkende Ursache einer langen Reihe ganz neuer Erscheinungen.

Waren die Fürsten aus dem Geschlechte des Pelops, die eine so überwiegende Macht errungen hatten, daß unter ihnen die Halbinsel gewisser Maßen unter Einer Regirung stand, im ungestörten Besitze ihrer Macht geblieben, so konnte es nicht fehlen, daß Künste und Civilisation immer mehr Eingang fanden. Welcher Anfang aber auch darin schon gemacht seyn mochte, nun flohen sie mit den alten Bewohnern davon, um auf einem andern Boden aufzublühen, von welchem sie erst nach 400 Jahren wieder kehrten. Der Peloponnes sank durch die Eroberungen der rohern Dorer in den Zustand der Barbarei, und bald auch der Anarchie zurück. Anfangs zwar gelobten die Herakliden, um die Liebe und das Vertrauen ihrer neuen Unterthanen zu gewinnen, und zugleich ihre erzwungene Herrschaft zu sichern, für sich und ihre Nachkommen, Sieger und Besiegte nach gleichen Rechten und Gesetzen zu beherrschen, und die bestimmten Gränzen ihrer Macht nicht zu überschreiten; das Volk verpflichtete sich dagegen zum Gehorsam, so lange die Könige ihrem Eide getreu blieben, und da sich die drei Staten, Argos, Lakedämon und Messenien, hierüber gegenseitige Gewähr leisteten, gelangte Griechenland zu den ersten Constitutionen[24]). Aber da die Fürsten nicht Wort hielten, wurde der heilige Name eines Königes allen Völkern ein Gegenstand des Abscheues. Der Druck traf zuerst die alten Einwohner, von welchen die meisten, die nicht auswanderten, zur Knechtschaft gezwungen wurden, so daß die Herakliden und ihre unmittelbaren Anhänger, mit Ausnahme von Arkadien und Achaja, am Ende die einzigen Herren des Peloponneses blieben[25]). Der Name der Dorer bildete nun einen strengen Gegensatz gegen die vertriebenen oder unterjochten Achäer und Jonier; aber auch gegen die Dorer selbst kehrten die Herakliden das Schwert, und die blutigen Kriege führten ein allgemeines Mißvergnügen herbei, welches am Ende in Anarchie ausartete, und Einzelne veranlaßte, als Tyrannen aufzutreten. Zuletzt wurden überall die Könige vertrieben, und republikanische Verfassungen eingeführt, in welchen zwei entgegen gesetzte Parteien, die aristokratische und demokratische gegen einander wütheten, bis einzelne Gesetzgeber das Ganze in eine gewisse Ordnung brachten. Die Spartaner erhielten dadurch eine Verfassung, wie sie der damaligen Rohheit angemessen war, die ihnen zwar eine geraume Zeit hindurch die Hegemonie über ganz Griechenland verschaffte, aber alle höhere Kultur auf immer verbannte.

Doch die Dorer brachten auch aus ihren frühern Wohnsitzen Gewohnheiten und Einrichtungen mit, die sie nicht nur in einer heilsamen Verbindung mit den Hellenen Thessaliens, an welche sie sich früher schon angeschlossen hatten, fortwährend erhielten, sondern auch alle übrigen Griechen allmälig so mit den Hellenen verbanden, daß dieser Name die allgemeine Benennung aller Griechen wurde. Durch sie gewann nicht nur die Verehrung des Herakles, mit dessen Thaten die Dichter die ganze Welt erfüllten; sondern auch das Orakel zu Delphi gelangte durch sie zu hohem Ansehen und Ruf. Zu Ehren des Herakles und Apollo und anderer Götter wurden Spiele gestiftet, dergleichen zwar schon Homer erwähnt, die aber lange Zeit unterlassen waren, und nun erst bei ihrer Erneuerung zu einer periodisch wiederkehrenden Feierlichkeit erhoben wurden, welche alle Griechen von Zeit zu Zeit friedlich vereinigte, und später zu einer sichern Zeitrechnung führte. Das Orakel des olympischen Zeus, welches früher in Olympia berühmt war[26]), hatte aufgehört; aber das Orakel zu Delphi unterstützte den Iphitos, wie es dem Gesetzgeber Sparta's Lykurgos beistand, daß er in der Erneuerung der olympischen Spiele ein Heilmittel bei der zerstörten Lage seines Landes gewann, indem er den Sagen Eingang verschaffte, daß die Herakliden, als sie seinem Vorfahren Oxylos mit dem Throne von Elis auch die Aufsicht über den Tempel des olympischen Zeus gegeben, ganz Elis den Göttern geweihet, und gegen Alle, die es angreifen oder nicht vertheidigen würden, die strengsten Verwünschungen ausgesprochen hätten. Das Orakel zu Delphi selbst war unter den Schutz der Amphiktyonenversammlung getreten, welche durch die dorischen Eroberungen ihren Einfluß allmälig über ganz Griechenland ausdehnte, und das heilsamste Band zur Vereinigung aller Hellenen ward. Zu ihrer Berathung hatten sich Anfangs die eigentlichen Hellenen am nördlichen Abhange des Öta in Thessalien verbunden, um sich über allgemeine Maßregeln der Vertheidigung gegen benachbarte Feinde, besonders gegen die Pelasger, zu berathen. Als die Mitglieder ihres Bundes sich über den Öta südlich verbreiteten, ward Thermopylä zu ihrem Sitze erwählt, bis auch das Orakel zu Delphi hinzu trat. Von dieser Zeit an wurde es das Geschäft dieser Versammlung, alle Streitigkeiten zwischen den Staten ohne Waffen zu schlichten; und da alle Griechen es heilsam fanden, den beständigen Blutvergießungen zu wehren, traten sie dem Bunde bei, und die Amphiktyonenversammlung bildete sich zu einem allgemeinen Rathe der Griechen, welche Abgeordnete dahin sandten.

(*Grotefend.*)

HERAKLIDES oder HERAKLITUS, 1) Verfasser einer Schrift von unglaublichen Dingen (*περὶ ἀπίστων*) und einer andern von homerischen Allegorien, welche fälschlich dem pontischen Herakli des, dem Zeitgenossen des Aristoteles, beigelegt werden. In der ersteren dieser Schriften werden in 39 Abschnitten alte wunderbare Fabeln, nach der Art des Paläphatos, auf eine natürliche Weise erklärt: in der zweiten, die homerischen Mythen allegorisch in dem Sinne der stoischen Schule ausgedeutet, um den Dichter gegen den Vorwurf einer Gottlosigkeit zu retten, durch die er, nach dem Ausdrucke des Verfassers, wenn seine Erzäh-

24) *Plato* de leg. III. p. 684. 25) *Isocrat.* Panathen. 26) *Strab.* VIII, 1, 30.

lungen von den Göttern buchstäblich verstanden würden, eher den Namen eines Salmoneus, als die Würde eines Lehrers der Jugend zu haben verdienen würde. Im Wesentlichen enthält diese Schrift wenig, was nicht auch aus andern Quellen bekannt wäre; aber außerdem, daß sie Alles im Zusammenhange vorträgt, bietet sie auch eine Anzahl von Bruchstücken verlorner Dichter dar. Sie ist zuerst herausgegeben mit dem Paläphatos und einigen Andern, Venetiis ap. Ald. 1505. fol. mit dem Namen *Ἡρακλείτου.* von Conr. Gesner mit dessen lat. Übersetzung, Basil. 1544. 8. unter dem Titel: *Ἡρακλείδου τοῦ Ποντικοῦ ἀλληγορίαι.* von *Thom. Gale* in den Opuscula mythologica, physica et ethica. Amst. 1688. 8. p. 407, endlich in einer einzelnen Ausgabe von *Nic. Schow.* Accedit ejusdem commentatio critica in Stoicorum et Grammaticorum Allegorias Homericas, una cum adnotatione critica in lectionem libelli. Praemissa epistola *Heynii* ad Auctorem. Goetting. 1782. 8. Weder bei dieser, noch bei Gale's Ausgabe sind Handschriften benutzt. Ein Cod. Vat. nr. 871 enthält das Werk vollständig, ob gleich nicht ohne Lücken *). — Die andere Schrift *περὶ ἀπίστων* ist mit einer lat. Übersetzung von *Leo Allatius.* Romae 1641. 8. und von *Gale* a. a. O. p. 69. herausgegeben. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 2) ein in der Geschichte der Heilkunst berühmter Name. Ihn führte a) einer der koischen Asklepiaden, der Vater des Hippokrates, der von ihm in seiner Kunst unterwiesen, den Ruhm seines Vaters und Lehrers für alle Zeiten gesichert hat. b) Zwei Jahrhunderte nach diesem glänzte ein gleichnamiger Arzt aus Tarent in der Schule der Empiriker, die in dem Vaterlande des Hippokrates entsprungen, den von den Dogmatikern verlassenen Weg dieses großen Meisters von Neuem aufsuchte. Herakides von Tarent gehört dem Zeitraume an, welcher zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege liegt, ein Schüler des Mantias, auch eines Arztes von großen Verdiensten um die Materia medica (*Galen.* de Comp. medic. per gen. IV, 14. de simpl. med. Fac. VI. Prooem.), wird als ein Mann von großer Gelehrsamkeit gerühmt, welcher, ohne die Forschung der entferntern Ursachen der Krankheiten zu vernachlässigen, sich, nach dem Vorgange seines Lehrers, vornehmlich mit der Kenntniß der Arzneimittel, und ihrer, durch eigene Erfahrung bewährten Wirksamkeit beschäftigte, wobei die große Sorgfalt gerühmt wird, die er anwendete, Nichts zu schreiben, was er nicht durch eigne Versuche geprüft hatte (*Galen.* de Comp. med. per gen. II, 5. IV, 7.). Aus diesem Grunde wird sein Werk über die Zubereitung der Arzneimittel (*περὶ σκευασίας καὶ δοκιμασίας φαρμάκων*) vorzüglich gerühmt, so wie die diätetischen Vorschriften, die er sowohl in andern seiner Schriften, als vornehmlich in einem, welches den Titel des Gastmahls (*Συμπόσιον*) führte, gegeben hatte †). Auch sein Buch über den Biß giftiger Thiere (*Θηριακά*) wurde sehr geschätzt. Außerdem führen die Alten, vornehmlich Galenus, seine Erläuterungen über die Werke des Hippokrates, und ein großes Werk über die Heilung der innern Krankheiten mit Lobe an. Die Nachrichten von seiner Behandlungsweise einzelner Krankheiten, so viel deren auf unsre Zeiten gekommen sind, finden sich an mehreren Orten zusammen gestellt (S. *Daniel le Clerc* Histoire de la médecine. II, 2. 7. p. 82 — 86. Hecker's Gesch. der Heilkunde. 1r Th. S. 339 ff. Vergl. *Jonsius* Scriptt. Hist. Phil. II, 11, 4. p. 205. *Menag.* ad *Diog. Laert.* V, 94. p. 227 f. Curt Sprengels Beiträge zur Geschichte der Medicin. 1r Theil). Eine Schrift des Galenus, *Σύνοψις τῶν Ἡρακλειδείων βιβλίων* ist ohne Zweifel auf die Literatur unsers Heraklides zu beziehen.

In dem Anfange der christl. Zeitrechnung machte sich HERAKLIDES, aus Erythrä in Ionien bekannt, welchen Galenus (de Diff. Puls. IV, 10.) den berühmtesten Schüler des Chrysermos nennt, der zu der Schule des Herophilos gerechnet wird, mehr aber durch seinen Lehrling als durch eigne namhafte Verdienste bekannt ist. Er wird auch als einer der Bearbeiter hippokratischer Schriften angeführt. Sein Zeitalter und daß er ein Mitschüler des Apollonios Mys von Kittium war, wissen wir aus einer Nachricht beim Strabo XIV. p. 645 (Tom. V. p. 558 ed. *Siebenk.*), der ihn als einen seiner Zeitgenossen erwähnt. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 3) (Geschichtschreiber), a) H. aus Kumä, Verfasser einer persischen Geschichte (*περσικά*), von welcher ein Theil den besondern Titel *παρασκευαστικά* (Vorbereitungen) führte, der, nach den Anführungen daraus, die Lebensweise der persischen Könige beschrieb. S. *Athen.* IV. c. 26. p. 145. XII. p. 117 B. und ohne Anführung des Titels, aber ohne Zweifel aus dem nämlichen Werke II. p. 48 C. *Diogenes Laert.*

---

*) S. *C. B. Hasii* Comm. de quibusdam locis Allegoriarum Homeri, quae sub Heracliti nomine feruntur, in *Bredow's* Epistolae Parisienses. p. 243 ff. Dieser Gelehrte beabsichtigte vormals eine neue Ausgabe.

†) S. *Athen.* Deipnos. II. p. 53. C. p. 64. A. E. p. 67. E. III. p. 79. E. p. 120. B. Da derselbe Grammatiker XII. p. 516. C. zwei Schriftsteller Namens Heraklides von syrakusanischer Abkunft (*γένος Συρακόσιοι*) anführt, so vermuthet Schweighäuser (Index Auctor. p. 121), daß der Eine von ihnen unser Tarentiner sei, welcher zu Tarent geboren, Syrakus zu seinem Wohnorte gemacht habe, oder umgekehrt. Uns scheint dieses nicht wahrscheinlich. Denn obgleich das Werk über die Bereitung der Speisen (*ὀψαρτυτικά*) eine Beziehung auf die Diätetik gehabt haben, und also in sofern den diätetischen Schriften des tarentinischen Heraklides verwandt gewesen seyn kann, so ist es doch auffallend, daß Athenäus, welcher jenen so oft mit dem Zusatze *Ταραντῖνος* anführt, sich bei der Erwähnung der *Ὀψαρτυτικά* ausschließend des Beiwortes *Συρακόσιος* bedient (II. p. 58. B.), oder den Ort der Abkunft gar nicht bezeichnet (III. p. 105. C. VII. p. 328. D. XIV. p. 661. D.). Manche haben unsern Arzt mit dem gleichnamigen Tarentiner verwechselt, welcher um dieselbe Zeit lebte, und uns durch Polybios und Livius als Verräther seines Vaterlandes, und als der unheilstiftende Rathgeber des Königs von Makedonien, Philippos, Sohn des Demetrios, bekannt ist. *Polyb.* XIII, 4. *Livius* XXXII, 5.

V, 94. berichtet, daß die *περσικά* aus 5 Büchern bestanden haben. —

b) Heraklides von ungewissem Vaterlande. Suidas nennt ihn einen Oxyrhinchiten (aus Ägypten); nach Diogen. Laert. a. a. O. stammte er aus Callatia in Unter-Mösien oder aus Alexandria. Gewöhnlich wird er durch den Beinamen *Λέμβος*[1]) bezeichnet, den er nach Diogenes von einem seiner Werke, *λεμβευτικὸς λόγος* betitelt, bekommen haben soll. Oft wird er auch von seinem Vater Sarapion bezeichnet. Er lebte unter Ptolemäos Philometor, anderthalb Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, und schrieb ein großes Werk, Geschichten (*ἱστορίαι*) betitelt, von welchem 37 Bücher angeführt werden (*Athen.* III. p. 98 E. XIII. p. 578 A.). Ferner *ἡ διαδοχή* (die Nachfolge) *Diog. Laert.* V, 93. wahrscheinlich gleichen Inhaltes mit der *ἐπιτομὴ τῶν Σωτίωνος διαδοχῶν* (*Diog. Laert.* V, 79.). Auch eine *ἐπιτομή* aus den Lebensbeschreibungen des Satyrus scheint ihm anzugehören (*Diog. Laert.* VIII, 40. IX, 25. S. *Lucae* Lectt. Attic. p. 178 f.). Vielleicht auch das Leben des Archimedes, welches Eutocius in dem Commentare zu Archimeds Werke *περὶ τῆς τοῦ κύκλου μετρήσεως* als die Arbeit eines Heraklides erwähnt. Dem Sohne des Sarapion legt Suidas auch *συνθῆκαι πρὸς Ἀντίοχον* und philosophische Schriften bei. —

c) Ein Heraklides aus Odessos in Thrakien wird ebenfalls als Geschichtschreiber bezeichnet (*Steph. Byz.* v. *Ὀδησσός*) und ein Andrer aus Magnesia als Verfasser einer Geschichte des Mithridates (*Μιθριδατικά*). *Diog. Laert.* V, 94. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES, 4) Ponticus, Heraklides aus der Stadt Heraklea in der Landschaft Pontos gebürtig, der älteste dieses Namens, ist von zweien jüngern, die gleiche Benennungen führen, zu unterscheiden, deren Einer, ungewissen Zeitalters, Lieder zum Waffentanze und andere Kleinigkeiten schrieb, der Andere, unter Claudius und Nero lebend, ein Grammatiker und Schüler des Didymus war. Der hier gemeinte, ältere, der Sohn des Euthyphron, reich und aus alter Familie, blühete vorzüglich ums Jahr 338. Er schloß, als er nach Athen gekommen war, sich an Speusippos an, hörte die Pythagoräer, ward aber dann ein eifriger Anhänger Plato's, der ihm selbst, während seiner, wahrscheinlich, dritten Reise zu Dionysios, seine Schule anvertrauete. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt. Er hatte einen starken Körper, feierlichen Gang und trug seine Kleidung. Seine Einbildungskraft scheint stärker, als sein Urtheil gewesen zu seyn, wenigstens wird ihm von den Alten der Vorwurf gemacht, daß er wunderbare Mährchen und kindische Fabeln in seine Schriften eingemischt habe. In seiner Vaterstadt stürzte er einen Tyrannen und stellte die Freiheit her, soll sich aber am Ende selbst durch Betrug und Gaukelei verächtlich gemacht haben. Man beschuldigt ihn nämlich, daß er ein falsches Orakel ausgewirkt habe, welches befahl, daß die Einwohner von Heraklea ihn mit einer goldnen Krone auszeichnen und nach seinem Tode als einen Heros verehren sollten; er sei aber, als er im Theater die Krone empfing, vom Schlage gerührt worden; ferner, daß er bei seinem Absterben einen Vertrauten beauftragt habe, seine Leiche bei Seite zu schaffen und eine zahme Schlange in seine Kleider zu stecken, um glauben zu machen, daß er zu den Göttern übergegangen sei, welche Gaukelei aber sogleich entdeckt worden. Er gehört unter die Vielschreiber des Alterthumes. Seine ethischen Schriften hatten nach Plato's Vorgang eine dialogische Form und handelten von der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, dem religiösen Sinne, von der Standhaftigkeit, der Tugend, Glückseligkeit, der Regirung, den Gesetzen und verwandten Gegenständen. Seine so genannten physischen Schriften enthielten Abhandlungen über die Vernunft, Sele, Natur, über die Vorstellungen (*περὶ εἰδώλων*), über die Dinge im Himmel und in der Unterwelt, über das Leben, die Krankheitsursachen, das Gute, ferner Widerlegungen der Lehrsätze des Demokritos, Zeno und Metron. Unter seine grammatischen Schriften zählte man ein Werk in 2 Büchern über das Alter Homers und Hesiods, über Archilochos und Homer, über die Eigenheiten des Sophokles und Euripides, *περὶ τῶν παρ' Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλεῖ*, über die tragischen Dichter, über Dichtkunst und Dichter, homerische Lösungen, *λύσεις ὁμηρικαί*, welche Meursius herauszugeben versprach und die also wahrscheinlich noch vorhanden sind. Auch schrieb er über Musik, deßgleichen über die Rhetorik mehrere Werke, die man bei Laertius V. B. angegeben findet, ferner über die Dialektik und die Geometrie und endlich mehrere geschichtliche Werke, über die Pythagoräer, die Erfindungen, die Kolonien und die von ihnen erbaueten Städte, und andere mehr. Seine Schriften waren nach des Laertius Zeugniß und wie solches die erhaltenen Fragmente bestätigen, wegen ihrer mannichfaltigen Gelehrsamkeit unterhaltend, anziehend und in einfacher Schreibart abgefaßt. Die noch vorhandenen Bruchstücke führen die Aufschrift: aus dem Werke über die Staten, *ἐκ τῶν Ἡρακλείδου περὶ πολιτειῶν*. Es wird aber unter den mehr als 50 Werken des Heraklides keines von diesem Namen bei den Alten genannt und es ist daher wahrscheinlich, wie auch der Inhalt zeigt, daß diese Compilation aus verschiedenen Werken des Heraklides gezogen ist. Über sein Leben und seine Schriften sehe man außer Diog. Laertius V. B. das Mehrere in: *Heraclidae Pontici* Fragmenta de rebus publicis edidit e codicibus, ex antiquis auctoribus et ex ingenio emendavit atque commentario perpetuo primus illustravit Dr. *Georg. Dav. Köler.* Halae 1804. (*Kannegiesser.*)

HERAKLIDES (5), Grammatiker und Rhetoren. a) Ein Alexandriner dieses Namens wird vom Eustathios zur Ilias p. 628. 38. (p. 237. ed. Lips.) angeführt; vielleicht derselbe, den Ammonius (de Diff.

1) Beim *Photius* Bibl. Cod. CCXIII. *ὁ τοῦ λέμβρου Ἡρακλείδης.* wo Casaubonus *ὁ λέμβος* verbessert.

Verb. in *σταφυλή*) einen Zeitgenossen nennt. Dieser Name wird oft, ohne nähere Bezeichnung, in Beziehung auf die homerische Grammatik von Eustathios und in den villoison'schen Scholien angeführt. Einem solchen wird eine Schrift *περὶ καθολικῆς προσῳδίας* vom *Ammon*. v. *νῦν* p. 99. beigelegt. *S. Jonsius* II. c. XI. pag. 206.

b) Heraklides, ein Rhetor aus Lykien, blühte im 2ten Jahrh. der christl. Zeitrechnung, wo er in seinem Vaterlande die Würde eines Archiereus bekleidete. Er war ein Schüler des Herodes Attikos, und lehrte selbst zu Smyrna seine Kunst unter großem Beifall der Jugend von Klein-Asien, und auch der entfernteren Gegenden, so daß die Stadt durch das Zuströmen der Fremden zu ihm große Vortheile genoß. Diesen Beifall verdankte er weniger den glücklichen Anlagen seiner Natur, als seinem unermüdlichen Fleiße; daher einer seiner Nebenbuhler, der Naukratite Ptolemäos, als ihm Heraklides ein von ihm verfertigtes *ἐγκώμιον πόνου* zeigte, das π auslöschte, und ihm die Schrift mit den Worten zurück gab: Hier lies nun Dein Lob (*ἐγκώμιον ὄνου*). Er hatte das Unglück, bei einer Rede, die er vor dem Kaiser Severus halten sollte, durch den Anblick des Hofes und der Leibwache aus der Fassung zu kommen, so daß er stecken blieb. Ein anderer Unfall war ein Prozeß über einige geweihte Cedern, die er hatte umhauen lassen, was ihm eine große Geldbuße zuzog. Er starb in einem Alter von achtzig Jahren, mit Hinterlassung eines Landhauses bei Smyrna, das er von dem Ertrage seiner Schule erbaut, und daher Rhetorica genannt hatte. (*Philostrat*. Vit. Sophist. II, 26. p. 612.) Außer dem vorhin genannten Enkomium wird noch eine schriftstellerische Arbeit von ihm erwähnt, eine verbesserte und gereinigte Ausgabe der Reden des Niketes, der er den Titel „der gereinigte Niketes" gab, wobei er, nach dem Ausdrucke des Philostratos (Vit. Soph. I, 19. p. 512) nicht bedachte, daß er einem Kolosse die Rüstung eines Pygmäen anlegte. (*F. Jacobs.*)

HERAKLIDES (6), Dichter und Künstler. Dieser Artikel kann, bei dem Mangel an historischen Nachrichten, fast bloß ein Verzeichniß von Namen enthalten. Wir könnten dasselbe mit dem Klazomenier dieses Namens eröffnen, den *Fabricius* (Bibl. Gr. IX. p. 18. ed. vet. X. p. 120. ed. *Harl.*) zu den Rhapsoden rechnet, wenn sich nicht diese Anführung auf einen Mißverstand gründete, dessen Quelle Platons Ion (p. 542. D.) ist. Sicher ist Heraklides (aus Athen?) ein Dichter der mittlern Komödie, welchen *Athenaeus* XII. pag. 532. E.*) *Zenob*. Proverb. VI, 34. und *Eustath*. ad Od. δ. p. 142. ed. Lips. anführt. — Von einem Heraklides aus Sinope hat sich in der griechischen Anthologie ein Epigramm erhalten (Anthol. Pal. VII, 329.) und es ist wahrscheinlich, daß ein anderes (VII, 281.), wo das Vaterland dem Eigennamen des Dichters nicht beigesetzt ist, und vielleicht auch ein drittes (VII, 465.), *Ἡρακλείτου* überschrieben, von diesem Sinopier ist**). — Den Dichtern zugleich und den Grammatikern gehört ein jüngerer Heraklides Ponticus aus Heraklea an, ein Schüler des Didymos, welcher selbst unter den Kaisern Claudius und Nero zu Rom in der Grammatik Unterricht gab. Nach Suidas Zeugniß (II. p. 70 f.) hat er viele epische Gedichte verfertigt, und ein Gedicht in 3 Büchern, *Λέσχαι* betitelt, in sapphischem oder phaläkischem Sylbenmaße voll von schwer aufzulösenden Fragen***). Von diesem Werke führt er den Beinamen ὁ *π.ντικὸς λεσχηνευτής* beim *Athen*. XIV. p. 649. C. Auch ein Werk *Φλυαρίαι* betitelt†), und ein anderes *πυῤῥίχαι*, dessen Inhalt uns gänzlich unbekannt ist, wird ihm beigelegt (*Diogen. Laert*. V, 94.). (*F. Jacobs.*)

Heraklides, der Maler, lebte unter der Regirung des Perseus, letzten Königs von Makedonien, und begab sich nach der Besiegung desselben nach Athen, wo er fort fuhr, seine Kunst zu üben, und neben dem Maler und Philosophen Metrodoros nicht unberühmt blieb. Er hatte damit angefangen, Schiffe zu malen (*Plin*. H. N. XXXV, II. s. 40. §. 30.), vermuthlich Seestücke. — Ein Architekt dieses Namens, welcher um dieselbe Zeit gelebt, und dem Könige von Makedonien, Philippos, durch eine Verrätherei den Besitz der Stadt Rhodos verschafft haben soll, wird von Polyänos (Strateg. V. p. 387.) erwähnt, und, wahrscheinlich durch eine Verwechselung mit dem berüchtigten Rathgeber der makedonischen Königs, ein Tarentiner genannt. — Einen Bildhauer Heraklides aus Phokis führt Diogen. Laert. (V, 94.) an; sein Zeitalter läßt sich nicht bestimmen. (*F. Jacobs und J. Horner.*)

Heraklitos, s. Heraklides 1).

HERAKLIUS (*Ἡράκλειος*), Kaiser des oströmischen Reiches, regirte vom Jahre 610 bis 641. Sein Vater, Heraklius, ein Patricier, hatte vom Kaiser Mauritius die Statthalterschaft in Afrika erhalten, wo sein Bruder Gregoras ihm als Oberverwalter der Civilangelegenheiten beigegeben war. Diese Brüder, welche sich während der achtjährigen Regirung des Phokas in ihren Posten erhalten hatten, entwarfen den Plan, diesen Tyrannen zu stürzen, wozu sie sogar von dem Schwiegersohne des Phokas, Crispus, welcher selbst von dem grausamen Schwiegervater ermordet zu werden fürchtete, ermuntert wurden. Da Beide zu der Unternehmung zu alt waren, übertrugen sie dieselbe ihren Söhnen. Heraklius, der Sohn des Heraklius, führte die Kriegs-

*) Derselbe Name scheint auch X. p. 414. D. statt *Ἡράκλειτος* gelesen werden zu müssen. S. *Meineke* Quaest. Scen. Spec. II. p. 5. Dann kennen wir auch den Titel einer seiner Komödien, *Ξενίζων*.

) *Diog. Laert*. V, 94. führt diesen Heraklides mit dem Zusatze an: *ἐπιγραμμάτων ποιητὴς λιγυρός*, woraus *Meursius* (*Gronov* Thes. X. p. 616.) in einer unbewachten Stunde einen Ligurier machte. *) *δυσερμήνευτα καὶ πολλὴν τὴν ἀπορίαν ἔχοντα προβαλλομένων ζητήσεων*. *Suid*. †) *Küster* ad *Suid*. T. II. p. 70. vermuthet, daß dieses Werk einerley mit den *Λέσχαι* sei, indem die Bedeutung dieser beiden Worte ungefähr dieselbe ist.

flotte, Niketas, Gregoras Sohn, die Kriegsvölker, und es ward ausgemacht, daß derjenige, welcher zuerst bei Constantinopel ankomme, Kaiser werden solle. Sobald Phokas von diesem Vorhaben unterrichtet wurde, nahm er die Mutter und Eudocia, die Braut des jungen Heraklius, fest, und verwahrte sie in einem Kloster.

Heraklius kam zuerst an, schlug die Flotte des Phokas, welche sich durch die Veranstaltung des Crispus überwinden ließ, und regte alle Hauptfeinde des Tyrannen zur Thätigkeit auf. Photius, ein Mann vom ersten Range, dessen Gemahlinn von dem Tyrannen geschändet worden, benutzte die Verwirrung, drang in den Palast, den die Leibwachen verließen, mit Soldaten und seinem Anhange ein, und schleppte Phokas zu Heraklius, der ihn hinrichten ließ. Heraklius wurde sogleich als Kaiser anerkannt und mit seiner Braut gekrönt (610). Seinen Vetter Niketas empfing er sehr ehrenvoll, nannte ihn seinen Bruder, und nahm, da Eudocia nach zwei Jahren starb, dessen Tochter Martina zur Gemahlinn, dem Crispus aber gab er die Statthalterschaft Kappadokien.

Dieser kluge und tapfere Kaiser, jetzt 35 Jahr alt, von mittelmäßiger Größe, starkem Gliederbau, blondem Haare und bläulichen Augen, hatte das Schicksal, daß der Anfang seiner Regirung eilf Jahre hindurch, so wie das Ende derselben fast eben so lange Zeit unglücklich, die Mitte derselben ruhmvoll und glücklich war. Er fand das Reich in der größten Schwäche und Verwirrung. Von dem zahlreichen Heere des Mauritius waren noch zwei Mann übrig, die Statskasse durch die Ausschweifung seines Vorgängers völlig geleert. Die Perser, welche unter dem Vorgeben, des Mauritius Tod zu rächen, den Phokas bekriegten, hatten die kaiserl. Heere niedergehauen und hörten auch nach dessen Tode, von welchem Heraklius an den persischen Hof Bericht erstattete und um Frieden anhielt, nicht auf, die Provinzen des Reichs grausam zu verheeren. Auf der europäischen Seite setzten die Avaren ihre Raubzüge unausgesetzt fort, verwüsteten Thrakien und bedrohten die Hauptstadt. Sie waren die nächsten und empfindlichsten Feinde, und bevor diese nicht zur Ruhe gebracht waren, konnte der Krieg gegen die Perser nicht mit Erfolg unternommen werden. Der Kaiser that, was er konnte. In der Verwaltung wurden Mißbräuche abgestellt, unter andern die Brotvertheilungen unter die Einwohner der Hauptstadt, welche der Statskasse ungeheure Summen kosteten, nach und nach aufgehoben. Crispus, welcher auf eine Empörung dachte, wurde in ein Kloster gesteckt. Aus Noth wurden Münzen von halbem Werthe ausgeprägt. Allein ohne reiche Geldquellen konnten keine Heere auf die Beine gebracht und die Perser, welche nach einander Syrien, Palästina, Ägypten und selbst Bithynien verwüsteten, angegriffen und die Avaren zur Ruhe gebracht werden. Als aber der Kaiser sich herab gelassen hatte, des Friedens wegen eine Unterredung mit dem persischen General bei Chalkedon, welches er belagerte, zu halten, ohne seinen Zweck zu erreichen, und bei einer, ebenfalls des Friedens wegen, verabredeten Zusammenkunft mit dem Chan der Avaren, treulos das Gefolge des Kaisers überfallen wurde, die Provinzen immer mehr zu Grunde gerichtet und die Hauptstadt fast eingeschlossen war, da überzeugten sich Volk, Senat und Geistlichkeit, daß zur Rettung des States auch das Heiligste aufgeboten werden müsse, und es wurden, gegen das Versprechen der Wiedererstattung die Reichthümer aus Kirchen und Klöstern gezogen, Geld daraus geprägt, Soldaten ausgehoben, Barbaren in Sold genommen und die Kriegsrüstung vollendet. Nachdem sich endlich der Chan durch Verhandlungen und Geschenke hatte bewegen lassen, zu versprechen, ruhig zu bleiben, und der Kaiser in der Hauptstadt eine Regirungscommission, an deren Spitze der Patriarch stand, angeordnet hatte, setzte er 622 nach Asien über, hob während seines Marsches neue Mannschaften aus, und übte Alle in den Waffen, bis sie die nöthige Fertigkeit erworben hatten, es mit dem Feinde aufzunehmen. Nach mancherlei Märschen und kleinen Gefechten brachte er den Persern eine große Niederlage bei, ließ sein Heer in Armenien die Winterquartiere beziehen und ging nach der Hauptstadt zurück.

Da Chosroes den angebotenen Frieden mit Verachtung abwies, ging der Kaiser den 15. März 623 von Constantinopel wieder zu seinem Heere ab, umging die feindlichen Generale, drang in die persischen Staten verheerend ein, verjagte Chosroes aus der Stadt Thazakum, zerstörte die dortigen Tempel und des Chosroes Bildsäule, und verfolgte ihn bis zu den engen Pässen in Medien. Unermeßliche Beute und 50,000 Gefangene waren die Frucht des Feldzuges. Der Kaiser entließ die Gefangenen, welche sein Lob verbreiteten, und überwinterte in Albanien. Chosroes brachte im nächsten Jahre (624) drei Heere auf. Heraklius suchte lange Zeit die Vereinigung der beiden ersten zu verhindern, und da solches nicht länger möglich war: bewerkstelligte er es, sie anzugreifen, als sie auf dem Marsche und ungeordnet waren, und schlug sie völlig, worauf er auch das dritte Heer, das zu jenen stoßen wollte, besiegte. Im folgenden Jahre (625) focht er mit großer Tapferkeit am Tigris und Euphrat, wo er bei dem Brückenkampfe einen mächtigen persischen Helden erschlug, und durch seine persönliche Thatkraft den Feind in Erstaunen setzte. Er behielt im Ganzen das Übergewicht über die Perser, zog sich jedoch endlich über den Halys zurück, um dort Winterquartiere zu nehmen. Im J. 626 sandte Chosroes zwei Heere aus, das eine unter Sarbar gerade nach Constantinopel, das andere unter Sain gegen Heraklius. Dieser theilte sein Heer in drei Theile. Die erste Abtheilung schickte er ab, um die Hauptstadt zu sichern, welche zu gleicher Zeit auch von der europäischen Seite von den Avaren, den Bundesgenossen der Perser, mit Nachdruck belagert wurde. Den zweiten Heerhaufen übergab er seinem Bruder Theodorus und stellte ihn dem Sain gegen über. Mit dem übrigen Theile rückte er in Lazien ein, verband sich mit dem Fürsten der Chazaren, der ihm 40,000 Mann Hilfsvölker zuführte, und verwüstete die persischen Provinzen. Die Avaren fanden in der Hauptstadt, welche der Heldenmuth ihres

Kaisers zur Nacheiferung reizte, großen Widerstand, und zogen sich in ihre Heimath zurück; Sarbar setzte aber die Belagerung von Chalkedon fort. Theodorus endlich griff Sain an und brachte ihm eine Niederlage bei. Im folgenden Jahre (627) verließen zwar die Chazaren wieder den Kaiser, allein er sprach seinem Heere Muth ein, drang in Assyrien ein, lieferte bei Ninive eine blutige Schlacht, in welcher der feindliche Feldherr Razastes blieb, rückte auf der linken Seite des Tigris hinab, zerstörte viele Lustschlösser des Chosroes, verbrannte die Warenniederlagen, und verjagte endlich aus Dystagerda den König, welcher nach Ktesiphon floh und in eine Festung sich verbarg.

Die Bedrängnisse, in denen sich Chosroes befand, benutzend, wälzten die Höflinge die Schuld auf Sarbar, und der König sendete Einen seiner Vertrauten an Kardarich, den höchsten Feldherrn nach Sarbar, mit einem Schreiben, worin ihm befohlen ward, Sarbar hinzurichten, und mit dem Heere nach Persien zurück zu eilen. Dieser Courier wird in Gallatien aufgefangen und nach Constantinopel gebracht; der Patriarch und des Kaisers Sohn laden Sarbar zu einer Unterredung ein und zeigen ihm den Brief. Er tritt sogleich mit ihnen in Einverständniß, verfertigt dann ein anderes königliches Schreiben, worin außer ihm die Hinrichtung von 400 hohen Kriegsbefehlshabern und Officieren anbefohlen wird, versammelt nebst Kardarich alle Officiere und lieset den Brief vor. Alle erklären Chosroes des Reiches verlustig, und schließen mit der Regirung in Constantinopel einen Vertrag, daß sie unangefochten in ihr Vaterland zurück ziehen können.

Unterdessen schlug Heraklius dem Könige Chosroes in einem Schreiben den Frieden vor. Allein dieser verwarf ihn, bot neue Kriegsvölker auf und befahl ihnen, sich mit den noch übrigen Truppen, die Razastes befehligt hatte, zu vereinigen. Dieß erregte allgemeines Mißfallen unter den Persern. Der Kaiser vermehrte es, indem er sogleich nach Siazur zurück kehrte und Städte und Land verwüstete. Dort fand sich Gundafund oder Gustanasp nebst andern vornehmen Personen bei ihm ein und machten ihm bekannt, daß Chosroes seinen jüngsten Sohn zum Nachfolger krönen wolle, sein ältester Sohn Siroes sich dagegen setzte, daß er und zwanzig andere Machthaber nebst einem starken Anhange den Chosroes zu tödten suchten, und wenn ihnen dieß fehlschlage, zu den Römern übertreten wollten. Heraklius erklärte sich damit zufrieden, und Gundafund, zu Siroes zurück gekehrt, rieth ihm, die römischen Kriegsgefangenen aus ihrem Gefängnisse zu entlassen, zu bewaffnen und den Chosroes fest zu nehmen. Dieß geschah den 14ten Februar 628. Siroes ließ sich am folgenden Tage krönen, ermordete am vierten Tage seinen Vater, setzte Heraklius von Allem in Kenntniß, schloß mit ihm einen immerwährenden Frieden und lieferte alle Kriegsgefangene und fortgeführte oströmische Unterthanen und auch das Holz vom Kreuze Christi aus, welches aus Jerusalem früherhin entführt war, dem Heraklius aus. Das noch vorhandene weitläufige Schreiben, das Heraklius über diese Angelegenheit nach der Hauptstadt schickte, wurde den 15. Mai in der Sophienkirche verlesen und verbreitete allgemeine Freude. Nicht lange hernach zog der Kaiser auf einem mit Elephanten bespannten Triumphwagen in seine Residenz ein.

Alle römischen Provinzen im Morgenlande waren jetzt wieder gewonnen und gesichert, und die Avaren in Schrecken gesetzt. Während dieses Krieges gingen jedoch 626 die Küstenstriche in Spanien, welche von den Oströmern besetzt waren, verloren. Da der Kaiser nicht sogleich die aus den Kirchen genommenen Schätze ersetzen konnte, so bestimmte er eine Summe Geldes, die aus der Statskasse jährlich gezahlt werden sollte, bis den Kirchen das ganze Darlehn abgetragen seyn werde.

Der Kaiser reisete folgendes Jahr (629) in die morgenländischen Provinzen, um dieselben wieder in Ordnung zu bringen, entfernte die Juden sämmtlich aus Jerusalem, räumte die von Nestorianern eingenommenen Kirchen den Orthodoxen ein und traf andere Einrichtungen. Im Jahr 630 wurde der Kaiser, als er sich in Hierapolis aufhielt, von dem Patriarchen der Jakobiten, Athanasius, für die Ansicht der Monotheleten gewonnen, und da sich mehrere Bischöfe damit einverstanden erklärten, machte es sich Heraklius zum eifrigen Geschäft, diese Lehre allgemein zu machen. Da aber der Papst und viele andere Bischöfe diese Lehre verwarfen, so entstand großer Zwiespalt und Unfriede in der Kirche, was dem Kaiser das Leben verbitterte.

Während dieser kirchlichen Streitigkeiten hatte Muhamed eine neue Religion gestiftet und die Araber für ihre Verbreitung begeistert. Eine Menge Saracenen hatten seit alten Zeiten von dem oströmischen Hofe einen jährlichen Gehalt von 30 Pfund Goldes bezogen und dafür immer nützliche Dienste geleistet. Sie verwahrten die Pässe gegen Arabien, kämpften an den Gränzen mit den räuberischen Horden und begleiteten als leichte Reiterei die kaiserl. Heere auf ihren Feldzügen. Der Kaiser Heraklius, wahrscheinlich aus Sparsamkeit, und weil er die Gefahr aus Arabien nicht ahnete, entzog den römischen Saracenen ihren Jahrgehalt, die hierüber erbittert, und von einem kaiserlichen Machthaber, der sie Hunde nannte, beschimpft, sich mit den Arabern vereinigten. Daher brachten die Araber um so leichter dem Bruder des Kaisers, Theodorus, dem Patricier Sergius und seinem Nachfolger im Oberbefehle, Theodorus, große Niederlagen bei, und eroberten Syrien, Palästina und endlich auch Ägypten. Der Kaiser, welcher sich im Morgenlande aufhielt und an der Wassersucht litt, ging 635 nach der Hauptstadt zurück, wo er den 11. Febr. 641 in einem Alter von 66 Jahren starb. Er bestimmte zu seinen Nachfolgern Heraklius Constantinus aus seiner ersten und Herakleonas, den ältesten Sohn aus zweiter Ehe. Der Kaiser war, trotz seines gewonnenen Kriegsruhmes, seit er ein Monothelet geworden war, von der Geistlichkeit gehaßt und hatte auch bei dem Volke, welches außerdem seine Ehe mit seiner Nichte anstößig fand, die Liebe verloren. Das Unglück, welches die Araber über die morgenländischen Provinzen brachten, ver-

dunkelte den früher erworbenen Ruhm und die löblichen Eigenschaften des Kaisers. Seine Nachkommen besaßen den Thron bis zum Jahre 711. Vgl. Chronicon Paschale, *Theophanes*, *Nicephorus*, *Zonaras*, *Cedrenus*, etc. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS CONSTANTINUS, auf Münzen so genannt, sonst aber auch von den Schriftstellern bloß mit dem Namen Constantinus bezeichnet, war der einzige Sohn, welchen Kaiser Heraklius mit seiner ersten Gemahlinn Eudocia zeugte und den 3. Mai 612 geboren worden. Sein Vater ließ ihn, noch ehe er ein Jahr alt war, krönen, und seitdem alle Verfügungen zugleich im Namen des jüngern Heraklius ausgehen. Nach Ableben der Eudocia zeugte Heraklius mit Martina noch sieben Prinzen, von denen der älteste, Heracleonas, ebenfalls 641 im Testamente des Vaters zum Kaiser erklärt, und dem zu Folge gekrönt wurde. Allein das Volk haßte die Herrschaft der Kaiserinn Martina und zwang sie, dem Heraklius Constantinus allein die Regirung zu überlassen, welche er aber nur vier Monate führte. Seine Stiefmutter Martina und der Patriarch Pyrrhus waren im Verdacht, ihn vergiftet zu haben. Um seinem Sohne Heraklius den Thron zu sichern, folgte er dem Rathe seines Vertrauten Philager, dem Heere eine Summe Geldes zu vertheilen und dem Schutze desselben seinen Sohn zu empfehlen, worauf er den 22. Jun. 641 starb, im 29. Jahre seines Lebens. *Nicephor. Constant. Theophanes*, *Zonaras*, *Cedrenus*. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (Ἡράκλειος), war der Bruder des Kaisers Tiberius, welcher 698 den Thron des oströmischen Reichs bestieg und sogleich ihn zum Oberfeldherrn der ganzen Kriegsmacht ernannte und gegen die Araber nach Syrien sendete. Hier kämpfte er zwar mit Muth und Glück, konnte jedoch Armenien nicht retten. Bei dem Sturze seines Bruders wurde auch er von Justinianus II. hingerichtet. *Zonar.* XIV, 24. *Cedren.* p. 350 sq. ed. Ven. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (Ἡράκλειος) war ein Verschnittener des Kaisers Valentinianus, welcher sich dessen Beihilfe bediente, um den berühmten Aëtius zu ermorden. *Theophanis* Chronogr. p. 74. (*Kanngiesser.*)

HERAKLIUS (Irakli im Georgischen), Sohn Teimuras II., der vorletzte, christliche, heldenmüthige König von Georgien, war 1714 geboren, lebte 84 Jahre, und saß 52 Jahre auf einem Throne, den er, ungeachtet aller seiner Anstrengungen, nicht mehr befestigen konnte. Er stammte von der jüngeren kachetischen Linie des alten Hauses Bagration (welches im 17ten Jahrh. Karthueli und Kacheti trennte), und vereinte zuerst seine vorher abgerissene Provinz Kacheti mit Karthueli, dem eigentlichen Hauptlande Georgiens oder Grusiens, auf welchem die Oberlehnsherrschaft über die andern Fürsten des kachetischen Stammes, auch über Mingrelien und Imeretien, ruhte. Dieß Alles geschah in Mitte großer Revolutionen und Überfälle von Seiten der Türken und Perser, zwischen denen Georgien, wie ehemals zwischen Römern und Parthern, ein beständiger Zankapfel war. Schach Nadir (Tamas-Chuli-Chan), der vorher das durch die Türken besetzte und seit 1724 durch Wachtang's Abgang nach Rußland verwaisete Königreich Kathueli einem Vetter des Teimuras gegeben hatte, ward durch Teimuras Waffendienste in Indien, und noch mehr durch die Tapferkeit seines Sohnes, des jungen Heraklius, der, immer an der Spitze der trefflichen georgischen Reiterei, zuerst in Daghestan am Aragui die Türken auf's Haupt schlug, so bezaubert, daß er jenen Vetter des Teimuras (Ali-Chan), der ihm doch einst das Leben gerettet hatte, wieder absetzte, Teimuras zum Könige von Karthueli, und dessen Sohn Heraklius zum Zaaren von Kacheti ernannte (1744). Er schaffte auch das lästige persische Gesetz ab, welches die georgischen Edelleute zwang, die muhamedanische Religion anzunehmen, sobald sie in persische Dienste traten. Teimuras und Heraklius waren Anfangs einig; als der Druck der persischen Abgaben in einem durch beständige Fehden verödeten Lande unerschwinglich war (nicht nur jede Sele, sondern auch jeder Weinstock und jeder Obstbaum wurde besteuert), und ihre Unterthanen in die Gebirge flüchteten, rüsteten sie sich gegen Schach Nadir, der zu ihrem Glücke damals ermordet wurde (1747), beide erwehrten sich der Perser und Lesgher, dieser furchtbaren Gränzräuber; suchten die Gunst der russischen Kaiserinn Elisabeth, durch eine gemeinsame Gesandtschaft; aber endlich floh der Vater vor seinem Sohne (er ging wenigstens 1760 nach Petersburg und von da nach Astrachan, wo er 1762 starb), und Heraklius, der sich bei allen persischen Parteien in Ansehen zu setzen wußte, und selbst 30,000 Aghwanen (Afghanen) unter Asad-Chan vor Eriwan schlug, vereinte Kacheti mit Karthueli. So war er König des ganzen, damals noch zum Unterschied von Imerete, Mingrelien und Guriel so genannten persischen Georgiens. Sobald Heraklius merkte, daß Kerim-Chan in Persien obsiegen würde, suchte er äußerlich dessen Freundschaft durch Auslieferung oder Abweisung des Asad-Chan, der bei ihm eine Zuflucht suchte; sein Hauptstreben ging jedoch dahin, sich durch Rußland zu erhalten. Deßhalb vereinte er bei'm Ausbruch des Türkenkrieges 1762 seine wohl geübte Reiterei mit der russischen Macht. Der General Tottleben, der damals mit dem vertriebenen imeretischen Könige, Salomon I., und mit Heraklius Imeretien und Mingrelien von den Türken befreite, trennte sich zwar von Heraklius auf dem Zuge nach Achalzighe, aber dieser schlug nichts desto weniger im Jahre 1770 die Türken unter den Mauern der alten Felsenstadt Atsar (vgl. Güldenstädt), indem er zur rechten Zeit eine Brücke über den Kur abbrach; in dieser Schlacht tödtete er den tapferen Anführer der Lesgher Kiochta mit eigener Hand. Die georgische Reiterei that damals den Türken großen Abbruch. So brachte es Heraklius dahin, daß bei dem Friedensschluß zu Kainardschi 1774 (wie auch 1791) Karthueli und Kacheti (Georgien) für ganz unabhängig vom Sultan erklärt wurde; der sich Anfangs damit begnügte, den persischen Kaiser, als Oberlehnsherrn von Georgien, zu ersuchen, Heraklius im Zaume zu halten. Von Seiten Rußlands mißtraute

man ihm, als die kabardinischen Tscherkessen (die ihm oft als Söldner dienten) eine Übersiedelung nach der georgischen Provinz Somcheti beabsichtigten. (Drei ihrer Abgeordneten wurden in Mosdock gefangen genommen, obgleich Heraklius selbst diese Vereinigung um ihres sunnitischen Glaubens willen verworfen haben soll.) Auch lebten noch Wachtang's Nachkommen, denen die Erbfolge in Karthueli gebührte, in Rußland. Als aber Kerim-Chan in Persien starb (1782), sandte **Heraklius** zugleich mit dem imeretischen Könige Salomo, um seiner zweideutigen Lage ein Ende zu machen, den Fürsten Garsewan Tschawdschewadsi an die Kaiserinn Katharina II.; in dem darauf 1783 am 24. Julius zu Georgiewsk geschlossenen Traktat wurde Georgien unter Rußlands Schutz gestellt, und zugleich festgesetzt, daß die georgischen Könige hinführo von Rußland bestätigt werden sollten. Potemkin brachte 1785 mit der Ratification die neuen Reichsinsignien von Georgien (Grusien), und man hoffte nun mit Hilfe des Zars Heraklius, die Lesgher und die nicht gut russisch gesinnten Chane in Daghestan und Schirwan zu bändigen. Zur Unterhaltung einer besondern Miliz gegen die Gebirgsvölker und gegen den noch feindseligern Pascha von Achalzighe, erhielt er jährlich 60,000 Rubel; auch wußte er bei den Unruhen in Imereti sein Ansehn zu behaupten, wo endlich Davith, der Sohn des Ardschil, ein Enkel des Heraklius, unter dem Namen Salomon's II. den Vorzug erhielt. Unter den andern Enkeln des **Heraklius**, der mit Daria, einer Tochter des Dudian von Mingrelien vermählt war, zeichneten sich Joanne, und besonders der tapfere und gelehrte Davith der Sohn Georg's, aus. Dennoch konnten sie die Rache des neuen persischen Kaisers Aga-Mohammed-Chan nicht aufhalten. Im Jahre 1795 drang er in Georgien ein; Davith, der Enkel des Königs, schlug Anfangs den persischen Vortrab, aber der treulosen Imeretier Flucht brachte **Heraklius** um die Früchte dieses Sieges. Am 11. Sept. ward Tiflis, die Hauptstadt, größten Theils zerstört (sie hat sich erst in neuester Zeit gänzlich erholt); am wüthendsten waren die Bewohner des früher von Heraklius mehr als Einmal gezüchtigten benachbarten Chanats von Gandscha und die von Eriwan; 3000 Georgier wurden gefangen hinweg geführt; die russischen Bataillone kamen zu spät; des Grafen Valerian Subow's Eroberung von Derbent, Schamachia, Baku und Gandscha (1796), gehemmt durch den plötzlichen Tod der Kaiserinn Katharina (deren Nachfolger Paul die russischen Truppen fast insgesammt zurück zog), hatte nur die traurige Folge, daß die nun wieder freien Gebirgsvölker über Georgien mit erneuter Wuth her fielen und die letzten Reste der weiblichen Bevölkerung dieses unglücklichen Landes für die türkischen und persischen Serails wegführten. In den neuen Plan des russischen Hofes, in Freundschaft mit der Pforte, die Vertheidigung Georgiens durch ein unter den Gebirgsvölkern des Kaukasus einzuführendes Lehnswesen und Dienstverhältniß sich zu erleichtern, konnte der alte **Heraklius** nicht eingehen. Er starb 1798 am 11. Jan. Nach 3 Jahren, während welcher Zeit sein gutmüthiger aber geistesschwacher Sohn, Georg XIII., den Titel eines Zaren führte, endigte das über 2000 Jahre alte Königreich Georgien. Nachdem Kaiser Alexander I. nach Georg's Tod 1801 die Besitznahme dieses Landes bestätigt hatte, ward dasselbe 1802 in der Kirche zu Tiflis durch ein russisches Manifest für ein russisches Gouvernement erklärt.

Heraklius zum Theil noch jetzt lebende Nachkommen erkennt man aus folgender Übersicht:

Irakli oder Heraklius † 1798. Seine Söhne:

1. Julon. 2. Wachtang. 3. Antoni Katholicos zu Tiflis. 4. Mirian, russ. Generallieut. 5. Georg XIII. † 1800. 6. Alexander (Prätendent eine Zeit lang). 7. Pharnarsus.

Söhne Georgs XIII.:

A. Söhne erster Ehe.
1. David, russ. Generallieut., der noch 1800 eine Geschichte von Georgien heraus gab. 2. Joanne. 3. Bagrat. 4. Theimuras.

B. Söhne zweiter Ehe.
1. Michael. 2. Dschibril. 3. Ilia. 4. Okrophari. 5. Irakli.

(Vgl. außer **Güldenstädt**, **Reinegg's** und andern russischen Reisebeschreibern, die Geschichte von Georgien in **Klaproth's** Reise in den Kaukasus Th. II, und die 1802 zu Petersburg gedruckte Schrift des Archimandriten **Eugenius**, Историческое Изображенїе Грузїи etc. „Historisches Gemälde von Grusien," welche 1804 zu Riga und Leipzig in einer teutschen Übersetzung Dr. **Friedrich Schmidt's** erschienen ist.) (*Rommel.*)

HERALDIK, die, (Heroldskunst, Wappenkunst, ars heroica, art du blason, Heraldry.)

1. **Name, Begriff und Eintheilung.** Sie ist die Wissenschaft von den Regeln, Rechten, Eigenschaften und Bedeutungen der Wappen. Hervor gegangen aus dem Ritterthume im Mittelalter, entstanden aus der Nothwendigkeit des Unterscheidens der vom Kopfe bis zum Fuße in Eisen gehüllten Kämpfer in den Kreuzzügen, Fehden und Turnieren, welche entweder nach Geschlechtern unter Bannern geordnet fochten, oder in persönlichen Zwisten einander zu begegnen strebten, oder im Waffenspiele, neben der Stärke des Arms und der Kunst des Rossebändigens, ihrer Abkunft Glanz öffentlich verherrlichen wollten, — hat sie ihren teutschen Namen von den Herolden (s. den Art. Herold), der weit berühmten Zunft, welche das Geheimniß der Wappendeutung hegte, und nur durch mündliche Überlieferung ihren Lehrlingen, den Persevanten (s. d. Art.), unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit mittheilte, endlich von dem Gegenstande der Lehre, den Wappen. Die lateinischen Namen für die-

selbe: ars heroica, ars armorialis, scientia armorum, disciplina s. doctrina, s. theoria insignium, disciplina militaris, scientia tesseraria, ars scutaria, aspilogia, ars heraldica etc., beziehen sich theils auf die Wappen, theils auf deren Träger, theils auf deren Ausleger. Eigenthümlicher ist die Ableitung des französischen Hauptnamens der Heraldik — Art du blason — der auch bei andern Nationen als Kunstausdruck gilt. Die Meinung, daß das Wort blason vom teutschen blasen, und zwar deßhalb stamme, weil sowohl von den Wartthürmen der Burgen die Einlaß begehrenden, oder überhaupt anrückenden Ritter angeblasen und von den Burgwärteln (die der Heroldszunft angehörten) nach ihren Farben und Schild- und Helmzeichen erkannt, als auch bei Turnieren beim Einreiten in die Schranken oder in die Hoflager bei feierlichen Anlässen unter Trompetenschall deren Ritterbürtigkeit und Turnierfähigkeit von den Herolden durch zunftgerechtes Erkunden der nach feststehenden, allgemeinen Regeln zusammen gestellten Wappenzeichen offenbart wurden, hat allerdings den teutschen Ursprung des Wappenwesens, wie die Urkundlichkeit jener wichtigen und streng befolgten Gebräuche für sich, allein vorzüglicher wohl erscheint die Ableitung, welche Leibnitz[1]) von blason gegeben hat. Er meint nämlich, daß es dem Wesen der Wappen näher komme, dieß Kunstwort von dem altteutschen Ausdrucke Blässe (Blasse, Blasche) abzuleiten, das ein Zeichen, Abzeichen bedeute, und sich in dieser Bedeutung in Bezug auf die weißen Stirnzeichen der Pferde erhalten habe, auch das Stammwort des französischen blesser sei, als dessen Grundbedeutung zeichnen gelte, dann benarben, verwunden. Darnach würde Art du blason die Wissenschaft von den Wappenzeichen seyn, und dieß erscheint nicht nur an sich natürlich, sondern auch deßhalb wahrscheinlich, weil gerade bei den Franzosen die Heraldik, nach Annahme der Wappen von den Teutschen, zuerst in ihrer geheimnißvollen Zunftgestalt sich ausbildete und im Geiste der nach mystisch-symbolischer Sonderung für jedes bedeutende Lebensverhältniß strebenden Zeit des 11ten und 12ten Jahrh. mit möglichst dunklen und den Profanen unverständlichen Kunstnamen schmückte. Eine dritte, anscheinend nicht ganz verwerfliche Ableitung ist die von den Turnierspeeren, Blansonen; da jedoch dieser Ausdruck erst spät (bei Gelegenheit eines zu Anfange der Regirung Kaiser Karls V. gehaltenen Turniers[2]) vorkommt, so ist es wahrscheinlicher, daß jene Stechspeere ihren Namen von dem Worte blason haben, das zur Unterscheidung vom Ernstkampfe oft auch mit dem Worte Turnier, Turney, Schimpfspiel gleichbedeutend, überall da gebraucht wird, wo vom Preisfechten um Adelsruhm ꝛc. die Rede ist.

Die Heraldik ist nicht nur in ihrem natürlichen Zusammenhange mit der Genealogie eine historische, sondern auch, und zwar vorzugsweise, eine juristische Hülfswissenschaft. Sie nützt dem Rechtsgelehrten bei Ahnenproben (die freilich nur selten noch vorkommen), bei Streitigkeiten über Wappen und über Rechte und Besitzthümer, welche durch dieselben beurkundet oder von denselben abgeleitet werden sollen; ferner in Erbsachen, wo es auf den Beweis der Abstammung und des Verwandtschaftsgrades adeliger Familienglieder ankommt, auch bei Beurtheilung der Echtheit von Urkunden aus den Wappensiegeln, wie beim Urtheilen über die Berechtigung zum Adel überhaupt oder zu den Vorzügen und Gerechtsamen einer gewissen Adelsklasse ꝛc.

Die Heraldik scheidet sich in den theoretischen Theil (pars generalis bei Spener), der die Regeln, Rechte, Bedeutungen und Eigenschaften nach den authentischen Quellen (s. Quellen der Heraldik), und in den praktischen (pars specialis bei Spener), der die Anwendung jener Regeln ꝛc. auf einzelne Wappen umfaßt. Diese Anwendung besteht im Blasoniren, Historisiren, Kritisiren und Aufreißen der Wappen. Blasonniren (blassonniren, blaschoniren) heißt, ein Wappen heraldisch, d.i. mit den Kunstausdrücken und in der vorschriftmäßigen Form und Reihenfolge beschreiben und aussprechen. Hinsichtlich der Kunstwörter s. Art. Heraldische Zeichen; die Reihenfolge des Aussprechens ist diese: Zuerst wird genannt: Schildform, dann Schildstellung, Schildtheilung; hierauf werden die einzelnen Felder nach der Wappenordnung (s. d. Art.) beschrieben, die Tinkturen und Figuren (s. Heraldische Zeichen) regelrecht ausgesprochen, endlich die Nebenstücke des Wappens (Helm, Helmkleinode, Helmdecke, Schildhalter ꝛc.) genannt, und zwar kurz, kunstgerecht und ohne zierliche Umschreibung, wie ohne Urtheil über die Einzelnheiten oder das Ganze. Historisiren dagegen ist die geschichtliche Erläuterung eines Wappens durch den Vortrag, der sich über die urkundlichen Umstände verbreitet, welche zur Entstehung und zu den etwanigen Veränderungen des gegebenen Wappens beigetragen, und durch den Beweis aus Quellen. Das Historisiren eines Wappens kann, nach der Blasonirung, wie nach der Wappenverbindung (systematisch oder chronologisch) geordnet seyn. Kritisiren heißt das Beurtheilen eines Wappens nach heraldischen Regeln; wobei sich natürlich der Kritiker darauf beschränken muß, zu untersuchen, ob und in wiefern in der Darstellung der einzelnen Wappenbilder oder im Entwurfe des Ganzen wider die Regeln der Heraldik und das für einzelne Fälle mit Regelkraft begabte Herkommen gefehlt worden sei, keines Wegs aber befugt ist, eine Veränderung der Wappenbilder vorzunehmen oder auch nur anzurathen. Beim Kritisiren sollen hauptsächlich ins Auge gefaßt werden: die Figur des Hauptschildes, die Schildfelder, die Schildbilder, die Mittelschilde, die Verbindungsart mehrerer Wappen, endlich der Plan des Ganzen (vgl. Wappenordnung). Das Aufreißen der Wappen, oder die Kunst, neue Wappen nach heraldischen Regeln zu entwerfen und zu zeichnen, ist der Schlußstein des praktischen Theils der Heroldswissenschaft. Es erfordert genaue Kenntniß der heraldischen Kunstwörter und Zeichen (s.

1) S. Chr. Mar. Spener's alte wahre Heroldskunst S. 18.
2) *Hub. Thom.* Leod. in vita Friderici Elect. Palat. L. IV, ed. germ. Lips. 1634. p. 82.

Wappen, deren Kunstwörter und Zeichen) sammt deren Bedeutung, so wie Fertigkeit im Blasoniren, Historisiren und Kritisiren, auch hinreichende Bekanntschaft mit der Literatur der Heraldik und den nationalen Eigenthümlichkeiten derselben. (Vergl. Geschichte der Heraldik.)

Den Werth der Heraldik hat zwar die neue Zeit sehr herab gesetzt; so lange sie jedoch in ihrem Fortschreiten die aus älterer Zeit bestehenden Rechte der Adeligen wie des Adels überhaupt ehrt und schont, wird man der Wappenkunde nicht entbehren können. Dem Genealogen bleibt sie unter allen Umständen in Bezug auf die fürstlichen und adeligen Geschlechter unentbehrlich, und oft wird der Geschichtsforscher selbst sich bei ihr Raths erholen können.

2. Ihre Geschichte und Literatur. Obgleich den Teutschen die Erfindung des Adelsbeweises durch Wappen, der eigentlichen Heroldskunst, gebührt, was selbst der auf sein System der Heraldik höchst eingebildete Jesuit *Menestrier*[3]) zugesteht, so haben doch die Franzosen zuerst die mündlichen Überlieferungen der Herolde niedergeschrieben, geordnet und regelmäßig zusammen gestellt, und zwar im 12ten Jahrh., wo in der Geschichte des Grafen Gottfried von Anjou, Sohns vom berühmten Fulco von Anjou, nachherigen Eidams König Heinrichs I. von England, welche der Mönch von Marmoustier beschrieben hat, zum ersten Mal der Wappenzeichen in Beziehung auf Ritterschaft gedacht wird. Er erzählt nämlich den Ritterschlag des Grafen und dessen Aufnahme in den engländischen Ritterorden zu Rouen (um 1130), und bemerkt: „Clypeus, leunculos imaginarios habens, collo ejus suspenditur" (augenscheinlich die Leoparden als Wappen Englands[4]). Unter Ludwig VII. (reg. v. 1137—1180) kam in Frankreich die Heraldik in Aufnahme; seinem Sohne Philipp August (reg. von 1180—1223) ward eine heraldische Schrift von einem Herolde zugeeignet[5]); unstreitig die älteste Urkunde dieser Art. Erst 2 Jahrhund. später wird einer zweiten gedacht, die *Le Bonnier*, Wappenkönig Karls VII. (reg. v. 1422—1461), verfaßt hat[6]). Nach Erfindung der Buchdruckerkunst gab *Honoré Bonner* die erste Druckschrift über Heraldik[7]) heraus. Nach ihm erscheinen unter den vielen französischen Heraldikern wichtig: *Philibert Monet*[8]); *Marc. Gilbert de Varennes* (rex armorum 1635—1640); *Louvan Géliot*[9]); *Marc de Wlson de la Colombière*[10]); *Jean le Laboureur*[11]); *Pierre Palliot*[12]); *Ch. Louis Segoing*[13]); *Cl. François Menestrier*[14]). Außerdem verdienen die Werke von *Symphorien Champier* (1535), *François l'Allouette* (1577) *Hierôme de Bara* (1581); *Jean Scohier* (1597), *Claude Fauchet*[15]), *Pierre de Moyne* (1660), *Claude le Cellier* (1669), *Jules Baron* (1672), *Oroncé Finé de Brianville*[16]), *Theobald Cadeau* (1697), *J. J. Chifflet*[17]), *de Vallamont*[18]) und *d'Emportes* (1754) Beachtung. Für die Heraldik in der napoleon'schen Zeit ist Quelle: *Henri Simon* (Armorial général 1812).

Der älteste heraldische Schriftsteller Englands ist *Nic. Upton*, Dr. der Rechte zu Salisbury, der um das Jahr 1441 schrieb. Man hat von ihm: de studio (officio) militari, und (unter dem Falschnamen *Joh. de Bado Aureo*) tract. de armis. Zu seinen Werken hat der Heraldiker *Edward Bissaeus* (1654) Noten geliefert. Der erste Herausgeber eines heraldischen Werkes in England war *Wynkin the Worde* (1496). Unter den spätern britischen Heraldikern ist als Hauptschriftsteller zu betrachten *Harry Spelman*, der 1641 eine Aspilogia heraus gab, welche von dem vorgenannten *Bissaeus* gleichfalls neu aufgelegt und commentirt wurde (1654. 55). Außer ihm dürften genannt werden: *Gerh. Legh* (1568), *William Wyrley* (1592), *John Feron* 1596), *John Boswell* (1597), *Edm. Bolton* (1610), *John Berkham* (1611), *Rud. Brooke* (1622), *Matthew Carter* (1655), *Edw. Waterhouse* (1660), *S. Morgan* (1661), *Thom. Gore* (1674), *John Gibbon* (1682), *Will. Dugdale* (1682), *Richard Blome* (1685), *Alex. Nisbet* (1722), *Jak Coats* (1724), *Jos. Edmonson* (1781).

Unter den Italienern behauptet *Bartolus de Saxo-Ferrato* (v. 1313—1355) den Vorrang des Alters durch seinen Traktat: de armis et insigniis. Nach ihm schrieben: *Silvestre Petrasanta* (Tesserae gentilitiae 1638), *Philiberto Campanille* (dell' Armi 1680). Außer diesen verdienen als Heraldiker noch Erwähnung: *Ant. Steph. Catari* (1679), *Jul. Caes. de Beatiano* (1686), *Foresto Foresti* (1745), Graf *Marc. Ant. Ginanni* (1756) und *J. Cittadini*[19]).

Als spanische Heraldiker zeichnen sich aus: *Roderic Mendez Silva* (1645) und *Anton de Moya* (1756). Auch dürfte *Caramuels* interpret. mystica insign. regni Hisp. hier Erwähnung verdienen[20]).

In den Niederlanden ist die Heraldik vorzüglich bearbeitet worden durch *Thom. de Rouck*[21]) und *Joh. Bapt. Christyn*[22]). Hierher dürfte noch *Jean de Charpentier*[23]) gehören.

Die Schweden zählen unter ihren Heraldikern vorzüglich Joh. Ihre (1652) und Carl Uggle (1728).

---

3) Science de la noblesse p. 3. 4) Vgl. *Menestrier* de l'origine des Armoiries p. 61. 5) S. *Menestrier* Abrégé méthodique des principes heraldiques p. 19. 6) S. *Montfaucon* monuments de la monarchie française, Th. III. S. 268. 7) Unter dem Titel: Arbre des Batailles, Par. 1481. fol. 8) Pratique des armes 1631. 9) Indice armorial 1635. 10) La science héroique 1639. 11) Origines des armes 1642. 12) La vraie et parfaite science des armoiries 1646—1661. Verbesserung und Erneuerung des Geliotschen Werkes. 13) De l'antiquité des armes 1648; trésor heraldique 1651. 14) Le véritable art du blason; abrégé méthodique des principes héraldiques; l'art du blason justifié; de l'usage des armoiries; pratique des armoiries; origine des armoiries; science du blason [Hauptwerk] 1659—70. 15) De l'origine des cheval. 1606. 16) Jeu d'armoiries 1690. 17) Insignia equit. velleris aurei; de lilio francico. 18) Les élémens de l'histoire 1701. 19) Dell' antichità delle armi 1747. 20) Mehrere Spanier nennt v. Frankenau in Bibl. Hisp. hist. geneal. herald. Lips. 1724. 21) Nederl. Heraald. 1645. 22) Ad edit. Herald. 1616. 1663. 23) Hist. généal. des Pays-bas, ou hist. du Cambr. et du Cambresis.

Zu beachten dürfte hier für die Heraldik noch seyn: *Joh. Messenii* theatr. Nobil. Suec.

In Teutschland ward die Heraldik erst spät wissenschaftlich behandelt; dann aber auch mit großem Eifer und nationaler Gründlichkeit. Einzelne Abbildungen von Wappen finden sich bereits vor dem 16ten Jahrh. als Zier oder Erläuterung in Büchern, doch erst um 1540 fing man an, eigne Wappenbücher anzulegen. Das erste derselben gab Jacob Köbel, Stadtschreiber zu Oppenheim, 1545 in Frankfurt a. M. heraus. Seinem Beispiele folgten: Virgil Solis (1555), Martin Schrot (1576), Sigmund Feierabend (1579), nürnberg'sche Kupferstecher, deren Kunstgenosse Joh. Siebmacher[24]) sie jedoch weit übertraf. Das Daseyn dieser Wappenbücher reizte zum Studium der Heraldik, die Erklärung der Wappen heischte Regeln, und diese stellte, mit Hilfe der vorhandenen französischen Werke, der Nürnberger Rathsherr Georg Philipp Harsdörffer[25]) auf. Seine Nachfolger: Theod. Hopping (de jur. insign.), Joh. Limnäus (Jur. publ.), Sebastian Fesch (de insignibus) u. m. A. führten das von ihm Begonnene ohne großen Erfolg tiefer in das Gebiet der Speculation. Erst Philipp Jakob Spener, auch als Theolog berühmt, umfaßte und erschöpfte die neue Wissenschaft im echt teutschen Sinne. Seine beiden großen Werke: Historia insignium illustrium, s. Op. herald. pars spec. Francof. 1680, und Insignium theoria, s. Op. herald. pars gener. ibid. 1690, sind die Quellen für seine zahlreichen Nachbeter und Auszügler geworden, unter denen Fried. Wilh. Schumacher (1694), Kaspar Bussing (1694), Imman. Weber (1696), J. A. Rudolphi (al. J. A. Kröll Heraldica curiosa 1698) und Joh. Wolfg. Trier (1714) genannt werden müssen.

Bald nach dem Eintritte des 18ten Jahrhund. war durch die obgedachten Heraldiker die Wissenschaft so weit gediehen, daß mehrere teutsche Fürsten sich veranlaßt fanden, öffentliche Lehrer für dieselbe anzustellen. So ernannte König Friedrich I. von Preußen den Sohn Ph. J. Spener's, Christian Maximilian Spener, zum Professor der Heraldik an der neu errichteten Ritterakademie zu Berlin (1705)[26]), und später (1707) zum Mitgliede des gleichfalls neu gestifteten Heroldskollegiums (s. Art. Heroldie). Der oben genannte Joh. Wolfgang Trier wurde vom Könige August II. von Polen (Kf. v. Sachsen) als öffentlicher Lehrer der Heraldik bei der Universität zu Leipzig angestellt und 1712 als Direktor der „heraldischen Gesellschaft" daselbst bestätigt[27]). Später fing auch das historische Institut zu Göttingen an, die Heraldik zum Gegenstande von Sammlungen und Untersuchungen zu machen. Hiedurch gewann die Wissenschaft einen neuen Aufschwung; unter den zahlreichen Gelehrten, welche sich damit beschäftigten, sie theils systematisch zu begründen, theils national zu machen und vom Fremdartigen zu reinigen, müssen vorzüglich Martin Schmeizel (1723), der ihr eine strenge systematische Form gab, Seb. Jak. Jungendres (1729), der die altfranzösische Grundlage wieder annahm, Joh. Ehrenfried Zschackwitz (1735), der die an sich klare Idee vom Ursprunge der Wappenbilder aus den Waffen durch zu strenge Einseitigkeit bis zum Unsinne verdrehte, dadurch aber zu mehr kritischer Forschung vortheilhaft anregte, vor allen aber Johann Paul Reinhard (1747 u. ff.), dem zuerst eine strenge, folgerechte und dabei teutsche Gestaltung des Systems der Heraldik gelang, und dessen glücklicher Nacheiferer, Joh. Christoph Gatterer (v. 1763—1792) genannt werden, der schon früh das Material zu einem heraldischen System im Großen sammelte, bereits 1767 eine Sammlung von etwa 18,000 Wappen besaß, diese nach dem Erfolge seines 1763 heraus gegebenen „Abrisses der Heraldik" fortwährend vermehrte, jenen Abriß nicht nur 1773 vermehrt und verbessert heraus gab, sondern auch in mehreren gehaltvollen Aufsätzen in seiner „Allgemeinen historischen Bibliothek" und in den „Göttinger Gel. Anzeigen" seines Werkes nationalen Geist und streng systematische Form in das hellste Licht setzte. Außer diesem verdankt die Wissenschaft ihm ihre Unabhängigkeit vom Systeme der Franzosen, die Vereinfachung der Kunstwörter und das Feststellen der bisher schwankenden Benennungen. Seine Theorie hat Siebenkees in den „Erläuterungen der Heraldik Nürnb. 1789," trefflich ergänzt und commentirt. Im J. 1791 erschien Gatterer's praktische Heraldik, ein Werk, in welchem dargethan wird, wie die Lehrsätze der Theorie angewendet werden, und in welcher Art die Diplomatik, Genealogie und Münzkunde dabei Hilfe leisten müssen. Diese Arbeit bewährt und vervollständigt, was J. Christ. Wagenseil, Eucharius Gottlob Rink (Prof. in Altdorf, hielt 1690 und ff. Vorlesungen über die Theses des principes du blason), Joh. Dav. Köhler (Münzbelustigungen), Sam. Wilh. Ötter und Chr. Fr. Aug. von Meding (Nachrichten von adel. Wappen) in einzelnen Fällen versucht, aber nicht streng wissenschaftlich durchgeführt hatten.

Mit Gatterer schloß das Fortschreiten der Wissenschaft; die Zeit trägt den größten Theil der Schuld daran; sie vernichtete in den Stürmen der Revolution Frankreichs das Feudalwesen, und verlieh dem Bürger Helm und Schild vielleicht mit größerem Recht, als das 10te—12te Jahrhund. dem Adel. Auch nahm seitdem die Gegenwart jede Geisteskraft zu sehr in Anspruch, als daß noch Lust und Muße geblieben wäre zum Sichten und Sondern der unheilbar zertrennten Wappenbilder aus einer fernen und nie wiederkehrenden Epoche. Was — als mit der Restaurationszeit die Restaurationssucht sich wieder zeigte — Einzelne versucht haben[28]), hat

24) Wappenbuch 1601, von Fürst, Helmer, Troff und Kaspe fortgesetzt und neu aufgelegt. 25) S. Gesprächspiele, Th. III. Nürnb. 1643. 26) Vgl. desselb. Programm: „Die alte wahre Heroldskunst." 27) S. desselb. Programm: „Einrichtung des Collegii der Heroldswissenschaft" 1712.

28) z. B. Lipowsky Grundlinien 1816; Das nöthige Buch für alle Klassen des Adels, Leipzig 1819; Tiroffs Wappenbuch des gesammten Adels in Baiern, 1817—27.

die Wissenschaft nicht gefördert. Überall wird es schwer seyn, ihr aufzuhelfen; denn abgesehen von dem natürlichen Mangel an Interesse, ist sie, vorzüglich in Bezug auf ihre Literatur, in Teutschland sehr vernachlässigt — mehr vielleicht, als bei dem Bedürfnisse, sich ihrer da zu bedienen, wo täglich und überall um alte Rechte, Gerechtsame, Freiheiten und Befugnisse mehr als irgendwo in der Welt gestritten wird, zuträglich erscheint.

3. Ihre Quellen. Quellen der Heraldik nennt man diejenigen Mittel, welche zur sichern und vollständigen Erkenntniß der Wappen und deren Regeln und Rechte führen. Man theilt sie in zwei Klassen. Zur ersten Klasse gehören: 1) Wappen- und Adelsbriefe. Letztere sind stets auch Wappenbriefe und enthalten mindestens Bestätigungen und Vermehrungen schon geführter Wappen, so wie, gleich Ersteren, die genauesten Abbildungen und Beschreibungen derselben. Die Schwierigkeit der kritischen Benutzung dieser Hauptquellen wächst mit dem Alter der Wappen. Da, wo Zeichnung und Beschreibung von einander abweichen, verdient in der Regel Erstere den Vorzug, weil anzunehmen ist, daß selbige mit Fleiß und von dem Gesichtspunkte möglichst klarer Anschaulichkeit aus gefertigt, demnächst aber genau untersucht sei.

2) Siegel. Sie bilden die reinsten und reichhaltigsten Quellen für die Heraldik, gehen bis ins 11te Jahrh. hinauf, haben vor Allem den Vorzug der Schwierigkeit verfälscht zu werden, und dienen sowohl zur Entdeckung und Berichtigung der durch die Länge der Zeit für bekannt angenommenen Sagen vom Ursprunge und von der Geschichte manches Wappens, ferner zum richtigen Historisiren, vorzüglich aber zum Wiederherstellen solcher Wappen, welche streitig und undeutlich geworden sind, und durch Unwissenheit und Nachlässigkeit von Pitschierstechern verderbt, in ihrer ersten und echten Gestalt, oder mit den späteren Veränderungen und Mehrungen nach Zeitepochen wieder hergestellt werden sollen.

3) Münzen und Medaillen. Sie dienen zur Erklärung des Ursprungs, zum richtigen und vollständigen Historisiren der Wappen, und zur Ergänzung nöthiger Wappenfolgen. Bereits im 13ten Jahrhund. setzten Fürsten, Grafen und Städte ihre Wappen auf Münzen; da der niedere Adel überall kein Münzrecht hatte, so sind dessen Wappen nur auf Medaillen zu suchen. Bei der Benutzung dieser Hauptquelle ist genau darauf zu achten, daß man nicht Münzen und Medaillen, die in neuerer Zeit geprägt sind, für gleichzeitig mit den Personen und Begebenheiten halte, deren Bild, Wappen oder sonstige Emblemen sie führen[29].

Quellen zweiter Klasse sind: 1) Denkmäler. Dazu gehören: Epitaphien, Grabmäler, Leichensteine, Todtenschilde, Glasgemälde auf Kirchenfenstern, Kirchenfahnen, historische Gemälde in Burg-, Kirchen- und Klosterhallen, Wandteppiche, Bildnisse mit beigefügten Wappen u. s. w. Zur Bestimmung ihres Alters und ihrer Echtheit gehört ein gründliches Studium der Geschichte und des Wesens der bildenden Künste; denn häufig sind sie nachträglich und ohne Kritik angefertigt, mitunter auch völlige Phantasiegebilde[30]. Auf den Landbannern, die man im Felde führte, oder bei Belehnungen gebrauchte, finden sich die Länderwappen aus der Zeit, da diese noch nicht in Siegeln und auf Münzen vorkommen. Denkmäler von Bildhauer- oder Holzschneiderarbeit sind vorzugsweise geeignet, die erhabenen Figuren auf dem tief liegenden Felde zu erkennen, so wie den erhabenen Stand der Mittelschilde über dem Rückenschild und der Herzschilde über den Mittelschilden. — 2) Lehenbriefe. Sie sind selten ergiebig, da wo sie klar nachweisen aber sicher. — 3) Geschichtschreiber. Ihre Angaben unterliegen natürlich einer sorgfältigen kritischen Prüfung; vorzüglich sind die Chronisten aus der früheren Zeit brauchbar, die in Ermangelung eines Überblickes der Welt- und Zeitverhältnisse von ihren meist sehr beengten Standpunkten aus, sich desto genauer an die Einzelheiten halten. — 4) Turnierbücher und Cerimoniale. Sie liefern oft viel, aber selten genau, und bedürfen einer sorgsamen Prüfung und Vergleichung. — 5. Familien- und Stammbücher, besonders aus der Zeit zwischen dem 14ten und 16ten Jahrh., wo es Sitte war, die Wappen hinein zu malen. Sie enthalten viel, was man sonst nirgend findet, sind jedoch — besonders in früherer Zeit — oft mit Fabeln und Familienmärchen angefüllt. — 6) Wappenkalender, Wappenbücher und Wappensammlungen. Sie sind nur dem geübten Heraldiker von wahrem Nutzen, und fordern eine genaue Sichtung dessen, worauf es ankommt, von der überflüssigen Zuthat. (*Benicken.*)

HERALDISCHE FIGUREN, HERALDISCHE ZEICHEN sind diejenigen, mittels welcher die Wappen in ihren Haupt- und Nebenstücken, Tinkturen (Metallen und Farben), Theilungen und Figuren, nach den Regeln der Heroldkunst zusammen gestellt, gezeichnet, erkannt und erklärt werden.

Des Wappens Hauptstück ist der Schild (l'écu). Er kommt vor in Betracht:

A. Seiner Gestalt (façon) nach, und ist entweder:

Taf. I. fig. 1. dreieckig: die älteste Schildform, nicht mehr gebräuchlich; fig. 2. französisch, und zwar: 2 a. Spitzschild (écu ordinaire pointé par le bas); 2 b. Herzschild (écu coeur); 2 c. Bannerschild (écu en bannière); 2 d. Rautenschild (écu en losange); fig. 3. teutsch: geschweifter oder ausgeschnittener Schild (cartouche); fig. 4. italisch: Ovalschild (ovale, rondelle); fig. 5. spanisch: am Haupt rechtwinkelig, am Fuß oval (écu à l'Espagnole; écu quarré, arrondi par le bas).

29) S. la France métallique, wo von den ältesten Frankenkönigen Münzen erscheinen, die erst im 17ten Jahrhundert geprägt worden sind.

30) Vgl. *Menestrier* Recherches du blason S. 96; *Gatterer* hist. Holzschuh. Vorrede S. 9; Braunschw. Anz. 1747. 50s St.

B. Seiner Stellung (position) nach. Die aufrechte Stellung wird, als die gewöhnliche, beim Blasonniren nicht ausgesprochen; dagegen ist der Schild:

Taf. I. fig. 6. gelehnt (couché), entweder rechts, was als Normalstellung nicht besonders ausgesprochen wird, oder links (couché à gauche).

C. Seinen Tinkturen (émaux) nach. Diese sind entweder:

I. Metalle (métaux) und zwar:

Taf. I. fig. 7. Gold (or), mit dem Pinsel durch Gelb dargestellt; fig. 8. Silber (argent), vom Wappenmaler durch Weiß angezeigt. Unedle Metalle erhalten im Wappenstich wie im Gemälde die natürlichen Farben, d. h. werden bei Ersterem weiß gehalten, mit leichter Schattenschraffirung, bei letzterer angelegt und zwar: Kupfer roth, Blei blau, Eisen schwarz.

II. Farben (couleurs); diese sind:

Taf. I. fig. 9. roth (gueules); fig. 10. blau (azur); fig. 11. grün (sinople); fig. 12. schwarz (sable); fig. 13. purpur (pourpre). Zu den Tinkturen sind noch zu rechnen: fig. 14. Pelzwerk (fourrures); fig. 15. Hermelin (hermines); fig. 16. Gegenhermelin (contre-hermines).

D. Seinen Theilungen (sections) nach. Der ledige d. h. nicht mit Figuren besetzte Schild, ist nämlich entweder einfach (écu plain), s. Taf. I. fig. 7—16, oder:

Taf. I. fig. 17. langwärts getheilt (parti); fig. 18. quergetheilt (coupé); fig. 19. schrägrechts getheilt (tranché); fig. 20. schräglinks getheilt (taillé); fig. 21. längsgestreift (palé); fig. 22. quergestreift (fascé); fig. 23. schrägrechts gestreift (bandé); fig. 24. schräglinks gestreift (barré); fig. 25. dreifach [od. dreifarb.] längsgestreift (tiercé en pal, parti en trois); fig. 26. dreifach [od. dreifarb.] quergestreift (tiercé en fasce, coupé en trois); fig. 27. dreifach [od. dreifarb.] schrägrechts gestreift (tiercé en bande, tranché en trois); fig. 28. dreifach [od. dreifarb.) schräglinks gestreift (tiercé en barre, barré en trois); fig. 29. halbquer- und längsgetheilt (micoupé-parti); fig. 30. längs- und halb quergetheilt (parti-micoupé); fig. 31. halblängs- und quergetheilt (miparti-coupé); fig. 32. quer- und halblängs getheilt (coupé-miparti); fig. 33. einstufig rechts getheilt (micoupé en chef, miparti vers la pointe et recoupé); fig. 34. einstufig links getheilt (micoupé en pointe, miparti vers le chef et recoupé); fig. 35. mehrstufig rechts getheilt [hier dreistufig] (pignoné de quatre pièces à droite); fig. 36. mehrstufig [hier zweistufig] links getheilt (pignoné de trois pièces à gauche) [1]; fig. 37. mit Zinnen (créneaux) getheilt (crénelé, bretessé); fig. 38. gespitzt (pointé); fig. 39. gezahnt (dentelé); fig. 40. mehrgespitzt (émanché); fig. 41. gesparrt (chevronné); fig. 42. gestürzt gesparrt (versé chevronné); fig. 43. wechselnd gesparrt (contre-chevronné); fig. 44 a. u. b. im Gabelschnitt getheilt (tiercé en pairle) [2]; fig. 45. im Astschnitt getheilt (écoté); fig. 46. mit Spitzzinnen getheilt (crénelé-fiché); fig. 47. im Eisenhutschnitt getheilt (vairé).

Es erscheinen die Eisenhütlein (Schellen, Glocken) entweder: aufrecht (montant), gestürzt (renversé), über einander stehend (vairé en pal), über einander gestürzt (vairé renversé en pal), gegen einander (contrevairé) über einander stehend und gestürzt mit wechselnden Tinkturen (vairé en pointe).

fig. 48. geviertet (écartelé); fig. 49. doppelgeviertet (écartelé contrécartelé); fig. 50. gewürfelt (échiqueté); fig. 51. neunfach geschacht (équipollé); fig. 52. mit wechselnden Tinkturen getheilt (contrepalé, contrefascé, contrebarré, contrebandé, vergl. fig. 21—24); fig. 53. winkelmaßweise geviertet (écartelé en équerre); fig. 54. quergeviertet (écartelé en sautoir); fig. 55. gerautet (losangé); fig. 56. in Wecker getheilt (fusé bei gleicher Zahl, fuselé bei ungleicher Zahl); fig. 57. geständert (gironné); fig. 58. im Schuppenschnitt getheilt (canelé; nuagé); fig. 59. im Wolkenschnitt getheilt (enté); fig. 60. im Doppelwolkenschnitt getheilt (nebulé); fig. 61. im Löwenrachenschnitt getheilt (lionné); fig. 62. im Schneckenschnitt getheilt (parti, tiercé ou écartelé en girons arrondis et joints ou appointés en coeur); fig. 63. im Kleeblattschnitt getheilt (treflé, fleuronné).

E. Seinen Ehrenstücken (Heroldfiguren, pièces honorables) nach. Ehrenstücke heißen sie, weil sie weder aus der Natur, noch aus der Kunst entlehnt, durchaus symbolisch sind, und einen bloß idealen Adelswerth bezeichnen; Heroldsfiguren, weil sie bloß in der Heraldik vorkommen. Beim Schilde sind zu bemerken:

Der Längsstreif (Pfahl, le pal), s. Taf. I. fig. 25, der Querstreif (Balken, la fasce), s. fig. 26; ferner: Taf. I. fig. 64. das Schildhaupt (le chef); fig. 65. der Schildfuß (la champagne), der rechte Schrägbalken (la bande), s. Taf. I. fig. 27; — der linke Schrägbalken (la barre), s. fig. 28. (eben so Schräghaupt, chef diagonal oder Schrägfuß, champagne diagonale; ist jedoch nur links gebräuchlich); fig. 66. die ledige Vierung (le franc-quartier) [3]; fig. 67. die aufsteigende Spitze (la pointe chappée); fig. 68. die gestürzte Spitze (la pointe chaussée) [4]; fig. 69. die gekürzte Spitze (la pointe mantelée); fig. 70.

---

1) Die Franzosen nennen die Theilung mit Einer Stufe vivré oder par degrés, die mit mehrern Stufen pignoné, und zählen dabei die Abtheilungen jeder Tinktur (pièces) oder die Querlinien.

2) Steht die Gabel unterwärts, so wird der Schnitt als gestürzt (renversé) ausgesprochen (fig. 44 b.). 3) Kleiner als des Schildes Viertel heißt sie bei den Franzosen levure, größer grand-carton. 4) Spitze rechts (embrassé à dextre), Spitze links (embrassé à senestre).

der Kegel oder Ständer (le giron); fig. 71a. das gemeine Kreuz (la croix ordinaire); fig. 71b. das Geviertkreuz (la croix écartelée); fig. 71c. das Schachkreuz (l. c. échiquetée); fig. 71d. das gezinnte Kreuz (l. c. bressetée); fig. 71e. das geästete Kreuz (l. c. écotée); fig. 71f. das gekerbte Kreuz (l. c. dentelée); fig. 71g. das ausgeschuppte Kreuz (l. c. engrelée); fig. 71h. das schwebende Kreuz (l. c. alaisée); fig. 71i. das Ankerkreuz (l. c. ancrée); fig. 71k. das ausgerundete Kreuz (l. c. patée); fig. 71l. das Gabelkreuz (l. c. fourchée); fig. 71m. das Zirkelkreuz (l. c. cercelée); fig. 71n. das Hakenkreuz (l. c. haineçonnée); fig. 71o. das Kleeblattkreuz (l. c. treflée); fig. 71p. das Krückenkreuz (l. c. potencée); fig. 71q. das Kugelkreuz (l. c. bourdonnée); fig. 71r. das Lilienkreuz (l. c. fleurdelisée); fig. 71s. das Nagelspitzkreuz (l. c. au pied aiguisée); fig. 71t. das Wiederkreuz (l. c. croisée); fig. 71u. das Antoniuskreuz (l. c. de St. Antoine, te tau); fig. 71v. das Patriarchenkreuz (l. c. patriarchale); fig. 71w. das Maltheserkreuz (l. c. de Malte); fig. 71x. das Rautenkreuz (l. c. losangée); fig. 71y. das Schlüsselringkreuz (l. c. clechée); fig. 71z. das Andreaskreuz (l. c. sautoir). Alle diese Kreuze kommen mit allen Theilungen und Tinkturen vor. Mit dem Schächerkreuze (pairle) vergl. fig. 44a., es ist der latinische Buchstab Y. Das gemeine wie das Andreaskreuz, kommen oft gegittert (trellé) oder mit gemeinen Figuren besetzt vor.

Der Sparren (le chevron), vergl. fig. 41.; oft findet man zwei Sparren gegen einander gekehrt (contrepointés), so wohl aufwärts (en pal) als seitwärts (en fasce); der gestürzte Sparren (le chevron renversé) vgl. fig. 42. — fig. 72. der Quersparren (le chevron couché). Ein Sparren, bei dem man unter mehreren die Spitze nicht sieht, wird hauptlos (coupé en chef) genannt. Fig. 73. der Schildrand (le bordure); fig. 74. der Kragen, Saum (l'orle, la trace). Diese Einfassungen kommen mit allen Theilungsarten und Tinkturen vor. Fig. 75. der Herzschild, Mittelschild, das Schildlein (l'écusson), wird sowohl einzeln in die Mitte gesetzt, als auch mehrfach in den Schildraum vertheilt.

Verjüngte, d. h. verkleinerte Ehrenstücke, werden von den französischen Heraldikern als eigene Figuren betrachtet. Die Nothwendigkeit aber, die ohnehin vielfach verwickelte Wissenschaft auf das möglichst Einfache zurück zu führen, verbietet diese Scheidung. Es ist zwar nicht allgemein angenommen, gewiß indeß rathsam, die Benennungen der Heroldsfiguren oder Ehrenstücke unverändert beizubehalten, wenn dieselben auch verjüngt in den Wappen erscheinen.

F. Seinen gemeinen[5]) Figuren nach, und zwar:

5) Gemeine Figuren oder Bilder sind in der Heraldik solche, die, im Gegensatze der Heroldsfiguren, von gewöhnlichen und bekannten Dingen hergenommen sind.

I. natürlichen Figuren, unter denen die menschlichen Abbilder voran stehen. Es kommen diese bald nackend, bald bekleidet vor; sie erscheinen als Heilige, Mönche, Ritter, Jungfrauen, Mohren, Wilde beiderlei Geschlechts ꝛc. Bei letztern wird die Nacktheit nicht, aber die Bekleidung mit reinem Schurz (ceinture) ausgesprochen. Ihre Stellungen sind: aufrecht (was nicht ausgesprochen wird), gebückt (courbé), vorwärts sehend (wird nicht ausgesprochen), seitwärts sehend (en pourfil), rückwärts sehend (regardant). Ihre Farben sind schwarz oder weiß (letzteres wird nicht ausgesprochen); sie erscheinen bald ganz (wird nicht ausgesprochen) als Rumpfe (Gecken) oder gestümmelt (d. h. ohne Extremitäten, mutils, en herme), als Brustbilder (en bustes). Engel sind stets geflügelt (wird nicht ausgesprochen). Des Teufels Abbild ist selten, eben so das der Sirenen, Harpyen, Sphinxe und Chimären (zählen sämmtlich zu den Ungeheuern, s. zu Ende des Art.). Das Mohrenhaupt ist entweder gekrönt (couronnée) oder gewulstet (bourletée), oder umwunden (tortillée). Der Engelskopf hat allzeit Flügel, ist wie der Menschenkopf behaart (chevelé), nicht wie dieser bisweilen barttragend (barbée). Der Heidenkopf ist ein bärtiges Mannshaupt mit einer Mütze. Von den innern Theilen des Menschenkörpers ist nur das Herz heraldisch bräuchlich, von den äußern der Kopf, die Hände, Arme, Augen, Füße, Schenkel, Knochen ꝛc. Auch Leichname kommen vor oder Todtenköpfe.

Unter den Wappenthieren erscheint zuerst der Löwe; er ist aufgerichtet (rampant), stehend (posé), schreitend (leopardé), zweigeschwänzt (à double queue), mit geknüpftem Doppelschweif (à queue nouée et passée en sautoir), stumpfgeschwänzt (diffamé), drachenschwänzig (dragonné), eigends behaart (mouflée), mit Zeugungsgliedern (vilainé), schmiegend (accroupi), aufsteigend (naissant), d. i. halb sichtbar; ferner: gestümmelt, d. h. ohne Zunge, Gebiß und Fänge (morné), vorschauend (en pourfil), rückschauend (regardant). Drei oder mehr Löwen in einem Schilde sind Löwchen (lionceaux). — Der Leopard. Er erscheint laufend (passant), seitwärts schauend (en face), gelöwt (lionné, d. h. aufgerichtet), stehend (posé). — Die Bracke (Spürhund, la braque). Sie erscheint sitzend (assise), springend (saillante), gekuppelt (en couple, couplée), aufsteigend (naissante), mit dem Halsbande (accollée). — Das Pferd. Es ist gesattelt (sellé), geharnischt (bardé), gezäumt (bridé), frei (gai, d. h. ohne Sattel und Zaum), muthig (cabré), springend (saillant), aufsteigend (naissant), im Laufe (courant). — Der Stier. Er erscheint liegend (couché), springend (furieux), mit Geläute (clariné), aufsteigend (naissant), mit Vollgesicht (en face), mit dem Nasenringe (bouclé). — Der Hirsch. Er kommt vor als flüchtig (élancé), mit Geweih (sommé), aufsteigend (naissant). — Der Esel, der Elephant, das Kamel. Sie erscheinen

entweder ledig (gai) oder belastet (chargé), der Elephant mit Bewahrung, d. i. mit aufgeworfenem Rüssel und sichtbaren Fangzähnen (défendu). — Der Bär. Er ist schreitend (passant), aufgerichtet (rampant), mit dem Nasenringe (bouclé), aufsteigend (naissant). — Die Katze. Sie erscheint schreitend (passant), aufrecht (effarouché), mit dem Buckel (herissonné). — Der Eber erscheint meist grimmig (rompant), mit hohen Gewaffen (miré). — Der Steinbock, die Gems, die Ziege kommen gewöhnlich kletternd (rampant) oder aufsteigend (naissant) vor. —

Unter den Vögeln sind die Raubvögel vorherrschend, und zwar zuerst der Adler. Er erscheint mit offenem Schnabel (becqué), gestreckter Zunge (langué), ausgebreiteten Flügeln (éployé), vorgespreitzten Waffen (membré), geschmücktem Schweif (la queue façonnée). Alles dieß wird als naturgemäß angenommen und beim Blasoniren nicht ausgesprochen. Dagegen wird genannt: der natürliche Schweif (la queue simple), der Doppelkopf (l'aigle au chef parti), der gekrönte und beringte Adler (l'aigle couronné et diademé), der beladene, d. i. mit Zepter und Reichsapfel (l'aigle chargé), der schmachtende, d. h. augenlose (l'aigle pamé), der gestümmelte, d. h. des Schnabels und der Waffen beraubte (l'alerion). Auch mehr als drei ungestümmelte Adler in Einem Schilde heißen Adlerchen (Alerions). Hat der Adler oder sonst ein Raubvogel einen andern Vogel unter sich, so ist er über seinem Fange (empiétant sa proie). Der Falke erscheint meist aufgebäumt (perché), beschellt (clariné), bekappt (chaperonné). Der Pfau wird meist schweifspiegelnd (rouant), der Truthahn mit ausgebreitetem Schweife (en amour), der Pelikan bluttriefend (dégoûtant) dargestellt. Steht ein anderer Vogel, z. B. der Adler, mit dem Schnabel auf der Brust, so wird er als pelikanirt (pelicané) ausgesprochen. Ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, dem aber ein Stab zwischen Flügel und Füße gestemmt ist, heißt verhindert (entravaillé). Die Amsel erscheint meist gestümmelt (merlette). Als Kunstwörter bei Thieren und Vögeln sind außer den angeführten noch zu merken: gezungelt, d. h. mit anders tingirter Zunge (lampassé), zungelnd (jouant de la langue), gekehlt, d. h. mit anders tingirter Kehle (gorgé), deßgl. geäugelt (ardent, animé), mit Geweih (ramé), mit Hörnern (accorné), behaart (chevelé), geohrt (oreillé); ferner bäumend (dressé en pied), enthauptet (décapité, étété), eingesperrt, auch verschlossen, beschlossen (enfermé d'un treillis), bezahnt (denté), mit einem Maulkorbe versehen (emmusélé), gekammt und gelappt beim Hahne (crêté et barbeté). Fabelhafte Thiere und Vögel dienen oft zu heraldischen Schildzeichen, als: die Chimäre (la chimère), das Einhorn (la licorne), der Greif (le gryphon), der Panther, d. i. der heraldische: ein Greif ohne Flügel, aus einem Wolfrachen Flammen speiend (la panthère), die Harpye (l'Harpie). — Unter den Gewürmen sind zu bemerken: die Schlange (guivre), wenn sie ein Kind frißt (bisse); sie kommt vor: aufgerichtet (saillant), züngelnd (lampassant), gewunden (tortillé), gekrönt (couronné); die Eidechse (le lézard), gezeichnet, d. h. mit anderer Tinktur (étoilé); der Salamander erscheint meist im Feuer (environné de flammes). Als fabelhaftes Gewürm: der Drache (le dragon); er kommt vor: im Fluge (le vol élevé), mit hoch oder tief geschlungenem Schweife (la queue nouée, élevée ou abaissée), mit dem Stachelschweife (la queue aiguisée), mit gereckter Zunge (langué), mit aufgesperrtem Schnabel und gekrallten Füßen (becqué et membré), als Lindwurm, d. h. ungeflügelt (dragon sans ailes), als Drachenschlange, d. h. geflügelt und ohne Füße (serpent ailé), mit schlangenköpfigem Schweife (en amphisbène), bezwungen, d. h. mit hangendem Kopf und Flügeln (abattu), als Seedrache, d. h. mit dem Fischschwanze (dragon marin), als Hyder, d. h. 7köpfig (en hydre). Unter den Fischen: der Wallfisch (la baleine); er wirft in der Regel Wasser aus, was ausgesprochen bei verschiedener Tinktur, z. B. goldauswerfend (baleine halissante d'or); der Delphin (le dauphin), er ist: am Schwanze tingirt (peautré), an der Floßfeder (lorré), an Floßfedern und Schwanz (fierté), gefiedert, d. h. trägt die Floßfedern über dem Kopfe (creté), gebartet und geohrt (barbé et oreillé), schmachtend, d. h. mit offenem Rachen ohne Zunge (pamé), gekrümmt (courbé). Hechte und Forellen sind gefleckt (picotés), gezahnt (dentés), geschuppt (ombrés et écaillés). Bisweilen ist ein Fisch gekrönt (couronné), im Maule geringelt (bouclé); selten erscheinen Fischgerippe (crêtes). Krebse, Frösche, Schildkröten rc. werden in allen Tinkturen gebraucht. Die Muscheln sind entweder Jakobsmuscheln, d. h. groß und geohrt (coquilles de St. Jaques), oder gemeine Muscheln, die, was nicht ausgesprochen wird, den Rücken zeigen; in umgekehrter Stellung heißen sie Hohlmuscheln (vannets). Die Schmetterlinge haben gespiegelte oder bunte Flügel (ailes miraillées, marquetées). Käfer, Bienen, Wespen rc. erscheinen meist in Metalltinktur.

Das Pflanzenreich liefert Schildzeichen mancher Art. Eine mit Eicheln beladene Eiche nennen die französischen Heraldiker chêne englanté, einen Baum mit Früchten fruité, einen astlosen Baum étranché, einen verdorrten sec, berasete Erde terrassé. Wälder und Bäume, bei denen Stämme und Blätter verschieden tingirt sind, heißen bestammte (fustés), rankende Reben (accollés), bestängelte Blumen (tigées), wurzellose Blumenstängel (pied nourri), geöffnete Blumen (épanouies). Blumen erscheinen sowohl einzeln, als in Straußen (liés) und Kränzen (guirlandes); fliegt das Band des Straußes zu beiden Seiten ab, so heißt es lié en voltigeant, was nebst der Tinktur ausgesprochen werden muß. Blumen und Blatt sind ferner fallend, d. h. der Stängel ist

nach oben gekehrt (fleur ou feuille renversée); fallende Frucht, d. h. der Stiel nach unten (la queue en bas). Bei der Lilie muß bemerkt werden, ob sie die heraldische Lilie (le lys), d. h. die aus der Lanzenspitze gebildete französische, oder eine natürliche Lilie (lys du jardin) sei.

Hügel und Berge (collines et montagnes) müssen nach ihrer Zahl benannt werden, z. B. dreihügeliger Berg (montagne à trois pointes); ist der mittlere höher, so wird dieß, als heraldisch-natürlich, nicht ausgesprochen; drei gleiche Hügel aber werden genannt (celle du milieu non haussée). — Ferner kommen vor: über einander gesetzte Berge (les unes supportées des autres), feuerspeiende Berge (vomissantes de flammes). Ströme und Flüsse erscheinen meist in natürlichen Farben.

Auch die Himmelskörper sind Schildfiguren. Die Sonne erscheint: mit dem Gesichte (soleil figuré), ohne Gesicht (ombre de soleil), flammend (flamboyant), strahlend (rayonnant). Der Halbmond (le croissant) ist entweder: aufwärtsgekehrt (montant), umgestürzt (renversé), rechtsgekehrt (tourné), oder linksgekehrt (contourné). Einander zugewendete Monde (croissans affrontés) und abgewendete (addossé-) kommen vor, auch vier als Rose zusammen gestellte Monde (lunel). Sterne sind von 5—16 Strahlen bräuchlich. Wenn bei einem Sterne mit 5 Strahlen nur 2 aufrecht stehen, so heißt er ein sinkender Stern (étoile tombante); ist dieß bei 6 Strahlen der Fall, so heißt er gesenkt (penchée). Ein Stern mit einem Gesichte heißt ein gebildeter (figurée).

Wolken, Regenbogen, der Blitz, wie das Feuer überhaupt, kommen mit natürlichen Farben vor. Selten erscheint der Wind als Vollgesicht mit aufgeblasenen Backen, den Luftstrom aus dem Munde blasend. Hieran schließen sich:

II. Die künstlichen Figuren. Dazu gehören insbesondere: Waffen aller Art, vorzugsweise ritterliche und Jagdwaffen. Ihre Farben sind die Metalltinkturen und natürlichen, ihre Namen bekannt. Häuser, Schlösser und Burgen; deren Dächer sind oft gefärbt (essorés), die Thürme aus den Gebäuden aufsteigend (chatelées), überragend oder bewartet (donjonnées). Schiffe, meist ausgerüstet (équipés). Mauern. Umgekehrte (batillées) werden als widernatürlich ausgesprochen. Kugeln und Ballen (tourteaux) kommen groß und klein in allen Tinkturen und in Quadrat-, Kreuz- und Dreieckform, auch in Reihen vor. Münzen (besans), gleichfalls ganz wie halb metallisch tingirt, wie die Kugeln und Ballen meist in gleicher Zahl. Unter dem zahlreichen Jagd-, Haus-, Kirchen- und Feldgeräthe, das die künstlichen Schildzeichen liefert, verdienen noch genannt zu werden: der Turnierkragen (lambel); ferner: Taf. I. fig. 76. die Kirchenfahne (le gonfanon), an drei Ringen an der Stange befestigt, nicht angenagelt; fig. 77. der Drudenfuß (le pentalphe). Endlich werden auch Buchstaben und Wörter den künstlichen Figuren beigezählt.

G. Seiner Verbindung mit seines Gleichen nach, und zwar mittels: a. der Nebenfügung (écus accolés), wo die Schilde entweder an einander gelehnt oder um den Hauptschild (le grand écu) gestellt erscheinen; — b. der Zusammenknüpfung (écus liés), eine alterthümliche, bei neuen Wappen selten vorkommende Verbindungsart; — c. der Zusammenschiebung (écus accollés); über deren Zulässigkeit vgl. *Menestrier* Art du blason K. VI. S. 66; m. *Gilb. de Varenn.* R. d'arm. Th. I. S. 85; — d. der Einfassung (écus insérés, chargés), welche im Zusammenfügen durch Mittelschilde (chargés sur le tout) besteht, die auf den Hauptschild gesetzt werden, und ihrer Seits wiederum die Herzschildlein (sur le tout du tout) aufnehmen; — e. der Verschränkung (écus partis, coupés): eine Art von Monogrammatismus, wobei das Feld im uneingeschränkten Sinne genommen wird (erläuterndes Beispiel ist das Vereinigen der Wappen Englands und Frankreichs mittels Quadrirung, durch K. Eduard III.); sie findet bei zweien bis zu sechs Wappen ohne Theilung des Schildes, bei mehreren aber nur so Statt, daß derselbe in Fächer nach Anzahl der Wappen getheilt wird; — f. der Einpfropfung (écus entés), welche mittels Einschaltung von Spitzen (Zwickeln, Spückeln) zwischen den Schildverbindungen geschieht. — Selten ist das Verbinden der Schilder durch Unterlagen (garnement), wie das Vereinigen eines Wappens mit den andern in Gestalt des Schildhaupts oder Helmkleinods.

Die Nebenstücke des Wappens sind entweder:

I. Unterscheidungsstücke, und zwar: der Helm (s. d. Art.) mit seinen Kleinodien; die Krone (s. d. Art.) mit ihren mannichfachen Formen und Bedeutungen; der Hut und die Mütze (s. d. Art.) nach ihren Bedeutungen; der Schlüssel, das Schwert, der Stab (s. d. Art.) in ihren heraldischen Beziehungen; die Ordensketten (colanes), Ordensbänder (cordons) und Dornenkronen (s. den Art.); die Liebesknoten (noeuds d'amour), Liebesseile (lacqs d'amour) in ihren Bedeutungen (s. d. Art.); oder:

II. Prachtstücke, wozu gehören: die Schildhalter (Wappenhüter, Wappenstützer, tenans, supports, soutiens) mit ihren Unterschieden (s. d. Art.); die Wappenzelte (pavillons) und Wappenmäntel (manteaux armoyés) nebst ihrer Entstehung aus den Wappenröcken (s. den Art.); die Losungsworte (cris de guerre) und Sinnsprüche (devises) mit ihren Bedeutungen (s. d. Art.). Beizeichen der Wappen, auch Nebenbilder (brisures lambeaux) genannt, kommen in Anwendung, um nachgeborne Söhne eines Hauses von den erstgebornen, die jüngerer Linie von der Hauptlinie, überhaupt eine Linie von der andern, auch das regirende Familienhaupt von dessen Söhnen u. s. f. zu unterscheiden. Es sind Figuren oft aus dem mütterlichen Wappen, oft von Familienbegebenheiten u. dergl. hergenommen. Wappen, die mit ihnen versehen sind, heißen

bei den französischen Heraldikern armes brisées. Auch durch Weglassung einer Figur entsteht ein Beizeichen, eben so durch die veränderte Stellung der Figuren oder Tinkturen. Selten sind Beizeichen, welche um Hochverraths oder Majestätsverbrechens einzelner Adeliger willen der Familie von Stats wegen zum Schimpf, oder sonst reichsfreien Städten als Verlustzeichen ihrer Freiheit ertheilt worden.

An die heraldischen Zeichen schließen sich natürlich die Kunstwörter, mittels welcher sie angedeutet und dargestellt werden. Hier ein vollständiges Verzeichniß davon zu geben, gestattet der Raum nicht, weßhalb auf *Palliot's* indice armorial S. 94 u. ff.; auf *Menestrier's* science de la noblesse S. 19 u. 60, und auf dessen Abrégé méthod. S. 107, und auf *Baron's* art héraldique S. 186—212, in Vergleichung mit den teutschen Übersetzungen derselben in Spener's, Gatterer's und Siebenkees beim Artikel Heraldik angeführten Werken verwiesen, und nur das Nothwendigste aufgezählt wird. Dahin gehört: Abgekürzt (retrait), die Figur oder das Wappenzeichen, welches den Schildrand in irgend einem Punkte nicht berührt. — Abgeledigt auch schwebend (alésé, raccourci), was den Schildrand nirgends berührt. — Abgerissen (arraché), der Theil einer Figur, welcher an der Trennungsstelle von dem andern Theile desselben, unregelmäßig gekerbt erscheint. — Abgeschnitten (coupé), der Theil einer Figur, dessen Rand, an der Trennungsstelle von dem andern Theile, glatt erscheint. — Angestückt (cousu) heißt ein Schildhaupt (chef) oder ein Querbalken (fasce), wenn diese aus Metall auf Metall oder Farbe auf Farbe bestehen. — Anspruchswappen (armes de prétension), zeigen einen zukünftigen, doch streitigen Besitz an. — Auffliegend (essorant) heißt jedes geflügelte Wappenthier, wenn es mit ausgebreiteten Schwingen wie zum Aufsluge dargestellt wird. — Aufgerichtet (rampant, ravissant), das zum Raubsprunge (Fange) gerichtete Wappenbild (Löwe, Bär, Drache, Schlange ꝛc.). — Ausgebrochene Raute (macle) ist eine solche, wenn sie in ihrer Mitte ein gleichfalls rautenförmiges Loch hat; durchbohrte Raute (rustre) hingegen, wenn diese Öffnung rund ist. — Ausgerissen (arraché), wird von entwurzelten Wappenbildern aus dem Pflanzenreiche gebraucht. — Auswärts gekehrt (addosé) heißt es bei Doppelfiguren, die sich nach der Mitte des Wappens hin die Rücken zuwenden. — Begleitet auch beseitet (surmonté, soutenu, addextré, senestré, accoté, flanqué, accompagné, nach der Stellung der Begleiter), wenn einem Hauptwappenzeichen ein zweites oder mehrere im Schilde beigegeben sind. — Beladen, auch belegt und besetzt (chargé), wenn auf dem Wappenbilde noch ein anderes oder mehrere aufgeheftet sind. — Besamet (boutonné), wenn Farbenblumen mit Metallpunkten, und umgekehrt Metallblumen mit Farbenpunkten gleichsam besäet sind. — Beschlagen, auch beschossen (bataillé) sagt man von einer Glocke im Wappen, wenn deren Schwengel eine andere Tinktur hat. — Bestreut, auch besäet (semé), ein mit kleinen Figuren bedecktes Feld. — Blumen werden nach ihren Blättern (dreiblätterig, tiercefeuille, vierblätterig, quatrefeuille, fünfblätterig, quintefeuille,) benannt. — Bracke (braque) wird, zur Unterscheidung von Windhunden und Windspielen, die Hundsgestalt mit starken Beinen, breitem Behang und hangenden Lefzen im Wappen benannt. — Darüber gehend, auch darüber laufend und darüber gezogen (brochant sur le tout) nennt man Figuren, welche auf andere Figuren so gelegt sind, daß sie dieselben entweder längs oder quer ganz bedecken und auf mindestens Einem Punkte den Schildrand berühren. — Durchgesteckt (passé par une autre figure) erklärt sich von selbst. — Eckig gezogen (vivré) nennt man eine natürliche gerade, ausnahmsweise aber rechtwinkelig ihrer Länge nach verschobene Figur (ein Zickzack). — Erbschaftswappen (armes de succession) sind solche, die einen zwar zukünftigen, doch zuverlässigen Besitz andeuten. — Erhöht und erniedrigt (haussé, abaissé) gebraucht man von Wappenbildern, die entweder über, oder unter dem Nabel- oder Mittelpunkte des Schildes angebracht sind. — Flug (vol) heißt ein zusammen gefügtes Flügelpar; er ist ausgebreitet (éployé) in seiner natürlichen Stellung, geschlossen (plié), wenn die Flügel zusammen liegen, niedergeschlagen (abaissé), wenn die Flügel herab hangen. — Halbe Flüge (demi-vol) nennt man einzeln angebrachte, Schwingen; sie sind in der Regel aufrecht gestellt; bei andern als Adlerschwingen, muß die Art angezeigt werden. Ein Halbflug, der auf einem Adlerfange befestigt ist, heißt ein gefußter halber Flug (main d'aile ailée). — Gebogen (courbé), erklärt sich durch sich selbst. — Gedächtnißwappen (armes pour conserver la mémoire) zeigen ehemaligen Grundbesitz an. — Gewölbt, auch ausgebogen (arrondi), wird von Spitzen gebraucht, die nach dem Schildrande zu concav auslaufen, das Gegentheil davon heißt ausgerundet oder eingebogen (ployé), auch Taschen- oder Beutelzug (en gousset). — Gehend, auch schreitend (passant), s. die Löwenfigur u. ff. — Gekrüpft oder schmiegend (accroupi) wird von Wappenfiguren gebraucht, die sich in gekrümmt-sitzender Stellung befinden. — Gelehnt oder geneigt heißt jedes schräg gelegte Wappenbild. — Geschlungen (entrelacé) und gebunden (entretenu) bedarf keiner Erklärung. — Gestückt (componé) heißt das mit zweierlei Farben versetzte Wappenbild. Wechselnd gestückt wird da gebraucht, wo die Tinkturen abwechseln (contrecomponé). — Gestümmelt (estropié, diffamé, démembré) wird von Wappenthieren und Wappenvögeln gebraucht, denen die Extremitäten fehlen (Ausnahmen: morné beim Löwen; gestümmelte Adler: alerions; gestümmelte Amseln: mertelles; gestümmelte Enten: canettes). — Gestützt (la pointe coupée) wird von natürlichen spitzen Figuren gebraucht, wenn ihnen die Spitze fehlt. — Hand, hat mancherlei Kunstwort, je nachdem sie an Wappen erscheint: z. B. Flachhand (main appaumée); Faust (poing, main fermée); verwandte Hand, d. h. die den Rücken zeigt (ar-

rière-main); aufrechte Hand (main levée en pal); quergestreckte (en fasce); schwörende Hand, d. h. mit empor gestrecktem Daumen, Zeige- und Mittelfinger (main jurante); segnende Hand, d. h. mit gestrecktem Zeige- und Mittelfinger (main bénissante); betende Hände, d. h. erhoben und gefaltene (mains priantes); treue Hände, d. h. verschlungen (foi); ausgestreckte Rechte (dextrochère). — Heirathswappen (armes d'alliance) deuten auf das Andenken einer Heirath über den Stand. — Herrschaftswappen (armes de domaine) deuten auf gegenwärtigen Besitz eines Landes, Allods oder Lehns. — Hervorbrechend (issant) wird gebraucht, wo nur das Haupt einer Figur sichtbar ist; hervorgehend (naissant) aber da, wo bereits die Oberhälfte desselben erscheint.

Neben und über einander gesetzte Wappenbilder können stehen: a) von einander (s. auswärts gekehrt). Thiere, die so stehen und doch sich ansehen, heißen aus- und einwärts gekehrte (addossés — contournés), wenn sie von einander gehen, heißen sie wechselnd (contrepassans); b) gegen einander- oder einwärts gekehrt (affrontés), bei aufgerichteten Vierfüßlern neckend (se jouant de la patte); wenn sie mit den Vorderfüßen sich berühren, bei friedlichen Thieren lehnend (se soutenans), bei Raubthieren kämpfend (combattans); c) als Kreuzfiguren (passés en croix). Andreaskreuzfiguren (passés en sautoir), bedürfen keiner Erklärung; d) verkehrt gestellt (mal ordonnés), wenn durch deren Stellung, das Dreieck, als des Schildes Grundform, verkehrt dargestellt wird; e) gepart im Schildhaupt (rangés en chef) s. Schildhaupt; f) schlechtweg gepart (rangés en fasce), d. h. neben einander im wagerechten Mittelfelde des Schildes; g) gepart im Schildfuße (rangés en pointe) s. Schildfuß. h) über einander schlechtweg (rangés en pal), d. h. über einander im senkrechten Mittelfelde des Schildes; i) über einander in der rechten Schildhälfte (rangés en pal au flanc dextre) s. Schildstheilung; k) über einander in der linken Schildhälfte (rangés en pal au flanc senestre) s. Schildstheilung; l) über einander schräg rechts (rangés en bande) s. Schildstheilung; m) über einander schräg links (rangés en barre) s. Schildstheilung; n) im Schächerkreuz (rangés en pairle) s. Schildstheilung; o) als Kreisfiguren (rangés en cercle). Zerbrochen sagt man: von Sparren, welche oben nicht zusammen gefügt sind (rompu, brisé), deren Spitze abgeschnitten ist (ecimé, entgipfelt), deren einer in der Mitte gebrochen ist (failli, geschwächt). Zugespitzt: unten zugespitzt (fiché), oben (aiguisé). Zwillingsstreife (jumelles) nennt man schmale Doppelbalken, oder Doppellinien; Drillingsstreifen (tierces) erklärt sich hieraus von selbst.

Fabelhafte und widernatürlich zusammen gesetzte Thiergestalten worden Ungeheuer (monstrueux) genannt. *(Benicken).*

Heraldus, s. Hérault.

Herali, s. Tedschibi.

HERAMBA, der Gott mit ungeheurem Körper, Beiname des indischen Gottes Ganesa. *(Richter.)*

HERÄOPOLIS, oder HERAEUM, nach Herodot IV, 90. eine eigene Stadt in Thrakien an der Propontis*), in der Nähe der Stadt Perinthus (später Heraklea genannt), wahrscheinlich nur eine Vorstadt von Perinthus, welcher ein Tempel der Here (Ἥρη) oder Juno den Namen gegeben hatte. Die späteren Schriftsteller kennen diesen Namen nicht. *(Rumy.)*

HERAS, ein griechischer Arzt aus Kappadocien und Schüler des Heraklides von Tarent, welchen Galen als einen sehr erfahrnen Kenner der Heilkunde bezeichnet. Er hat Mehreres geschrieben, was aber sämmtlich bis auf einzelne in den Schriften Galens und andrer alter Ärzte erhaltene Bruchstücke verloren gegangen ist †). *(R.)*

HERAT, هراة, Provinz und Stadt in Chorasan, zum heutigen Afghanistan gehörig. Die Provinz Herat liegt im nordwestlichen Theile des Landes, hier an Iran, nordöstlich an Balch, östlich an Siabund, südlich an Furrah, westlich an Irak gränzend [1]), eine, von Steppenland umgebene, 6 Meilen lange und 3 Meilen breite Ebene, mit trefflichem Klima und sehr fruchtbarem Boden. Mehrere namenlose Berge werden von orientalischen Schriftstellern erwähnt in der Gegend der Stadt Herat, wie bei andern Orten der Provinz; genannt werden der B. Schäflân شافلان, auf welchem die St. Kerudsche liegt*) und der B. Chodschestân خجستان**). Der beträchtlichste Fluß ist der Fluß von Herat, Herirud jetzt Pulimalan [2]), der Arios oder Areios der Alten [3]); er entspringt östlich von der Stadt Herat, bei Oba, fließt südlich in geringer Entfernung von Herat hin, nach Nordwesten und scheint sich südwärts zu verlieren [4]); nachdem er mehrere Flüsse aufgenommen hat, dient er zur Bewässerung der Umgegend von Herat, zu welchem Zwecke mehrere Kanäle aus ihm abgeleitet sind [5]). Einer dieser Kanäle ist es wahrscheinlich der bei Issthachri Rud Hirki (رود حركي die diakrit. Punkte fehlen in der Handschrift) [6])

---

*) Vergl. *Demosth.* Orat. ad Philippi epist.

†) *Fabric.* Bibl. Graec. VI, 9. §. 4.; Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1619. Universallex. XII. Th. S. 1605.

1) Es schien zweckmäßig, über diese merkwürdige, aber sehr unbekannte Gegend so ausführlich zu seyn, als die vorhandenen Quellen gestatten; von neuern Werken sind berücksichtigt Hassels Handb. der Erdbeschreib. Bd. XIII. Ritters Erdkunde II. Elphinstone, Reise nach Kabul. Wahl, Vorder- und Mittelasien. Pottingers Reise mit dem Auszuge aus Christie's Tagebuch. *) *Dschihan numa* p. 311. **) *Abulfedae* tab. Choras. in *Büsch.* M. V. p. 343 nach dem *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. 2) Elphinstone S. 564. 3) Wahl S. 783. vgl. Bischoffs und Möllers Wörterbuch d. alten Geogr. Art. Arios. 4) Elphinstone a. a. O. Reichard läßt ihn in den Tebsen fallen. 5) Elphinstone a. a. O. 6) Cod. Goth. Pers. bei *Ouseley* (or. geogr. p. 218) خهركي, im arab. Cod. fehlen diese Namen.

heißt, wenigstens fließt er durch die Gärten und Fruchthaine der Stadt, während der nordwestliche, nach Buschendsch fließende Hauptfluß سعركي Saarki genannt wird [7]. Außer ihm werden noch angeführt: der Rud-Jerchovi روديرحوي [8]), Rudbâr رودبار bei den Orten Kerkasân und Sijavuschan [9]), der Kobak كبك bei den Dörfern Arijân und Keriker, der Ardihan اربيحان, fließt nach Mirestanrud ميرستانرود [10]) und der Boskukân بسكوكان bei dem Dorfe زرين Serrin [11]), der Fluß Malân مالان endlich wird im Dschihan numa genannt. Produkte sind: Eisen, Blei, Mühlsteine, Weizen, Gerste, Mais, Hirse, Trauben, treffliches Obst, Pistazien, Flachs, Hanf, Baumwolle, Assa foetida in der angränzenden Steppe; Vieh, Pferde, Seide u. s. w., womit die Einwohner, so wie mit baumwollenen und seidenen Geweben, mit Leder und Waffen einen beträchtlichen Handel treiben. Sie gehören, der Mehrzahl nach, zu den Tadschiks und werden von einem fast unabhängigen Fürsten, aus dem Geschlechte der Afghanen beherrscht.

Die Hauptstadt der Provinz ist, Herat هراة, Heri هري das alte Aria (34° 48′ Br. 79° 51′ L.) eine sehr alte Stadt, welche, nach der gewöhnlichsten Meinung, von Herat, einem Emir des Neriman نريمان (d. ist des Braven, der zur Zeit des Feridun und des Minotchehr lebte und eigentlich Sam hieß) erbaut und von Alexander wieder aufgebaut wurde [12]); gewiß ist, daß sie, schon zur Zeit der ältern persischen Könige bedeutend, es noch war, als die Mohammedaner sie eroberten (29 H. = 619 Chr.), deren Statthalter hier lange ihren Sitz hatten [13]). Von jetzt theilte Herat das Schicksal Chorasans, blieb aber der Sitz eines Statthalters unter den Samaniden [14]). Im J. 428 H. = 1036 Chr. kam die Stadt in die Hände der Seldschukiden, wurde seit 545 H. = 1150 Chr. auf einige Zeit Sitz der Gauriden, unter deren Herrschaft die Stadt 12,000 offene Läden, 6000 öffentliche Bäder, Karawanserais, und Wassermühlen, 350 Kollegien, Klöster und Feuertempel, 480,000 Häuser zählte *), kam gegen 600 H. an die Schahe von Charesm, wurde aber 617 H. = 1220 Chr. von Dschengis-chan eingenommen und der größte Theil der Einwohner niedergehauen. Die übrig gebliebenen Einwohner empörten sich, wurden aber von Neuem besiegt und die Stadt zerstört [15]). Kaum hatte sie sich, unter der Dynastie der Keretanes wieder etwas erholt, als sie die Mogolen von Neuem (um 690 H. = 1291 Chr.) verwüsteten. Indeß wurde die Stadt bald wieder hergestellt und, auf einige Zeit, der Sitz einer Dynastie, der Moluk Kurt [16]), deren dritter Fürst, Fachr-eddin hier residirte und Herat vergrößerte und verschönerte; sein Nachfolger Gajats-eddin (seit 706 H. = 1306 Chr.) und dessen Nachfolger thaten dasselbe, so daß Herat sehr blühend und berühmt war, als Timur in Chorasan einfiel. Herat verweigerte die Übergabe, wurde belagert, Gajats-eddin, der 8te und letzte Fürst seines Stammes, mußte sich auf Bedingungen ergeben und Herat kam unter die Herrschaft der Timuriden [17]) und zwar, seit 799 = 1396 unter die des Schahroch ben timur, der ungemein viel für seine Residenz Herat that; ein anderer Fürst dieses Stammes, Hosein, der seit 872 = 1467 etwa in Herat mit Ruhm herrschte, eiferte seinem Ahnherrn nach und durch Beide erhielt Herat seinen Glanz wieder. Hierauf kam die Stadt, mit ganz Chorasan unter die Herrschaft der Usbeken (seit 913 = 1507) und kurze Zeit darauf (916 — 1510) in die Hände der Sofi's [18]); endlich im Jahre 1749 eroberten die Afghanen Chorasan, in deren Händen, wie oben bemerkt wurde, die Stadt und ihr Gebiet noch gegenwärtig sind.

Herat, nördlich in einiger Entfernung vom Flusse, über welchen eine alte Brücke führt, nimmt noch jetzt einen Raum von 4 engl. □M. ein und ist, seit den ältesten Zeiten, mit einer Mauer und mit Gräben umgeben, außerhalb welcher die beträchtlichen Vorstädte liegen. Zur eigentlichen Stadt führen, seit längerer Zeit schon, 5 Thore [19]), früher nur 4, von denen 3 von Holz und eins, das nach Balch hin, von Eisen war; der angenehmste Theil der Stadt war der am Thore von Pirusabad (auch Firusabad) پيروزآباد [20]). Die Häuser sind, wie früher, von Erde oder Ziegeln erbaut, die Straßen, eng und unregelmäßig, führen auf den Hauptmarkt, welcher bedeckt ist. In den ältesten Zeiten war ein, mit Wall und Graben umgebenes Kastell mitten in der Stadt, Schemiran genannt, so daß die Thore der Stadt auf die des Kastells stießen [21]); jetzt liegt ein solches vor dem nördlichen Thore, welches schon von Hadschi Chalifa erwähnt wird [22]). Schon zu Issthachri's Zeit waren die Mesdschiden von Herat durch

7) *Ouseley* a. a. O. سعوكي. 8) Nach *Ous.* fließt er im Distrikt Sepid Asenk سپيد اسنك. 9) Bei *Ous.* fehlt der Name des Flusses. 10) *Ous.* ارنجان, bei سمرشيان. 11) *Ous.* نسكوكان, bei ورين. 12) *De Sacy* Mémoires sur les Antiquités de la Perse. p. 390. *Dschihan numa* p. 309. *Herbelot* litr. Sam. 13) *Dschihan numa.* p. 330. Wie bedeutend Herat war, beweisen mehrere Münzen aus sehr früher Zeit, z. B. von 95 H. unter Abd'olmalek, vom J. 193 von Amin, vom J. 195 und 198 von Moman unter Haran Eraschid geprägt vgl. *Frähn* Recensio etc. p. 9. 4$^{\text{**}}$, 8$^{\text{**}}$, 11$^{\text{**}}$. 14) *Dschihan numa.* p. 330 sqq. *Mirchond* hist. Samanidarum p. 3. 19 sqq.

*) Vgl. *de Sacy* Mémoires sur div. antiq. de la Perse. p. 389. not. 84. 15) *Herbelot* litr. Genghizkhan. 16) *Herbelot* litr. Cart. 17) *Herbelot* litr. Timour. 18) *Dschihan numa.* p. 337. 19) *Dschihan numa.* p. 310. 20) *Issthachri* Cod. nr. 312. Cod. Pers. 21) *Issthachri* l. c. 22) *Dschihan numa.* p. 310.

Schönheit und Größe berühmt, zur Zeit des Hadschi Chalifa war diejenige die prächtigste, welch Gajats-eddin erbaut hatte [23]), wahrscheinlich ist es dieselbe, welche Christie als ein großes, aber verfallenes Gebäude erwähnt [24]); sonst waren noch die von den Sultanen Hosein und Ahmed erbauten Paläste merkwürdig [25]), so wie das große Gebäude des Ali-schir, am Flusse von Herat (bei Hadschi Chalifa Hila, bei Mirchond El-Challil) ein Kloster, in welchem Mirchond lebte, ein Collegium u. s. w. enthaltend; jetzt ist die Residenz des Fürsten sehr unansehnlich. Fast 3 Faras. westlich von Herat, auf der Straße nach Buschendsch, befand sich früherhin der Palast der obern Verwaltungsbehörde, in einem Orte, welcher خراسان اباد hieß [26]).

Noch gegenwärtig soll die Stadt sammt den Vorstädten, 100,000 Einw. haben, welche Manufakturen für seidne Zeuge unterhalten, sonst Kupfergeschirre (Bakui Not. et Extr. II. p. 501) und Waffen verfertigten und einen sehr lebhaften Handel treiben, denn Herat ist der Stapelplatz zwischen Kabul, Kandahar, Hindustan, Kaschmir, Persien, Bagdad u. s. w. Als Tuli-chan, der Sohn Dschingis-chans Herat erobert hatte, sollen 600,000 Einw. umgekommen, 200,000 aber übrig geblieben seyn [27]), eine Zahl, die wohl selbst für die Einwohner des ganzen Landes noch zu hoch seyn möchte.

Zwei Faras. von der Stadt nach Balch hin, liegt ein, durch seine Mühlsteinbrüche berühmter, übrigens kahler Berg [28]), an welchem ein nach Herat strömender Fluß entspringt, welcher in mehrere Kanäle vertheilt ist; auf diesem Berge ist ein Feuertempel Sarfakka [29]) genannt, der sonst viel besucht wurde. Zwischen diesem Berge und der Stadt ist die Gegend wüst, an allen übrigen Seiten aber sind schöne Gärten vorzüglich mit Maulbeerbäumen bepflanzt zum Behuf der Seidenzucht.

Viele Gelehrte stammen aus Herat oder lebten dort und führten daher den Beinamen El-Harvi [30]); von ihnen sind die Merkwürdigsten:

Abu obeida Ahmed b. mohammed ... el-abadi el-harvi el-fâschâni ابو عبيدة احمد بن محمد ... العبدي الهروي الفاشاني, Verfasser eines Buchs über Korans-Exegese und Tradition unter dem Titel كتاب الغريبين Buch der beiden Ergötzlichkeiten; er starb 401 H. = 1010 [31]).

Abu osâma Dschonâda b. mohammed el-logavi el-asdi el-harvi ابو اسامة جُنَادة بن محمد اللغوي الازدي الهروي, ermordet im J. 399 = 1008.

Abu'l kassem Mohammed ahmed b. mohammed ... el-abadi el-harvi ابو العاصم محمد بن احمد بن محمد ... العبادي الهروي, ein berühmter Rechtsgelehrter, geb. 375 = 985, gest. 485 = 1092, Verfasser mehrerer brauchbarer Werke, wie zum B. Vorschriften für Richter ادب القضا.

Abu manssur Mohammed b. ahmed ... el-asheri el-heravi el-logavi ابو منصور محمد بن احمد ... الازهري الهروي اللغوي, ein berühmter Sprachkundiger und Rechtsgelehrter, der sich zum Theil in Bagdad ausbildete. Für Sprachkunde schrieb er ein Werk unter dem Titel: التهذيب institutio; ferner ein anderes unter dem Titel: التفسير Erläuterung. Er war geb. 282 = 895 und starb 370 oder 71 = 980 oder 81 in Herat [32]).

Nadschmeddin Omar b. imam el-fadhl el-kamel el-harvi, Verf. eines Buchs über die Grammatik unter dem Titel: Machtassar, Abriß.

Mohammed b. ali el-harvi, Verf. eines Buchs über die Wörter, welche Degen u. Dolch bedeuten, unter dem Titel: Esma al-seif, starb 430 = 1041.

Abu ismaïl Abdallah el-harvi, Verf. eines Buchs über Tradition, unter dem Titel: Arbaïr, führte den Beinamen Pir Herat, der Alte von Herat [33]).

Endlich der berühmte pers. Geschichtschreiber Mirchond امير خواند, eigentlich Mohammed gajats-eddin محمد غياث الدين, welcher nach Hadschi Chahfa's Tafeln im J. 903 = 1497 starb.

Als im Gebiet von Herat liegend, werden (vielleicht nur nach Auszügen aus dem Dschihan numa [34]) in neuern geographischen Werken angeführt:

Sijaretghah زيارتكاه, mit fast 1000 Kaufläden, merkwürdig wegen einer, vom Sultan Hosein erbauten Mesdschide.

Sijavuschân سياوشان, besonders des Weinbaus wegen wichtig [35]).

Chiabân خيابان, ein angenehm gelegener Ort

23) *Dschihan numa.* p. 310. 24) An *Pottingers* Reise. p. 589. 25) *Dschihan numa* l. c. 26) *Issthachri* l. c. *Ouseley* or. Geogr. p. 217. 27) *Dschihan numa.* p. 334. 28) *Issthachri* l. c. *Abulfedae* tab. Choras. in *Busch.* Mag. V. p. 343. 29) سرسكة *Issthachri* Cod. Pers. Siccah سكة *Ouseley* l. c. p. 218. Saraschk (سرشكة). *Abulfeda* l. c. *Mirchond* erzählt eine die Zerstörung dieses Tempels betreffende Anekdote in der Historia regum Persar. p. 9. welche auch *Herbelot* (litr. Herat) anführt. 30) بفتح الها والرا وبعدها واو هذة النسبة الي هراة وهي من — الهروي اعظم مدن خراسان heißt es bei *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. *Herbelot* schreibt Hernovi falsch nach der angeführten Orthographie. 31) Nach *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 268; der Cod. nr. 414 hat 41. *Tiedemann* im Conspectus operis Chal. p. 127. 461. 32) *Ibn Challekan* Cod. Goth. nr. 414. 415. 33) *Herbelot* litr. Heraovi. 34) *Dschihan numa.* p. 311 sqq. 35) Wird vom Flusse Rudbâr gewässert, s. o.

mit mehreren zierlichen Gebäuden; mit dem Denkmahle des Abdallah anssari, nach welchem gewallfahrtet wird.

Kârsârgâh کارزارگاه, (Schlachtfeld) wo Abd'or-rahman ben abd'allah, von Nisabur kommend, ein Treffen lieferte; es ist eine höher als die Stadt gelegene Ebene, an der einen Seite an einen Berg gelehnt.

Oba اوبه, ein fruchtbarer Bezirk mit einem gleichnamigen Orte.

Kerudsche کروجه, Gurudsche, Stadt, auf dem Berge Schaflan شافلان, im Bezirke Amarud اماروذ gelegen, mit Karawanserai's, Märkten und stark besuchten Heilbädern, welche Sultan Hosein überbaute. Die Umgegend ist reich an Trauben, Obst, edlen Früchten, liefert Eisen und Blei.

Isfesâr اسفزار, Stadt zwischen Herat und Sedschestân [36]), östlich von Herat, allmälig da entstanden, wo sonst nur Weinberge waren, in einer trefflichen, besonders an Trauben und Granatäpfeln reichen Gegend, an einem gleichnamigen Flusse. Sie hatte 2 Kastelle; das eine, früher Modhaffar مظفر, später Schirsar شيرزر genannt, lag auf einem Felsen, an dessen Fuße der Fluß Isfesar floß; das andere Scharistan شارستان lag gleichfalls auf einem Berge. Zu Hadschi-Chalifa's Zeiten größten Theils zerstört. Im Gebiete der Stadt liegt der Flecken

Bersin-abâd برزين اباد, berühmt wegen seiner trefflichen Trauben und Birnen.

Buschendsch بوشنج, Fuschendsch فوشنج, Buscheng بوشنك, Huscheng هوشنك, Kuschendsch, Kuschich كوشيخ, Fuschich فوشيخ, 7 Faras. nordwestlich von Herat [37]), an demselben Flusse, in einer fruchtbaren Ebene [38]). Diese Stadt, der Sage nach von Buscheng ben afrasijab بوشنك بن افراسياب erbaut, etwa halb so groß als Herat, ist mit einem Graben umgeben und hat ein Kastell. In einem Kloster, welches ein sehr besuchter Wallfahrtsort ist, zeigt man ein von Abraham angelegtes Gebäude; auf einem nahen Felsen soll man den Fußtritt Abrahams sehen. Die Umgegend ist besonders fruchtbar an Trauben, von denen man gegen 100 Arten zählt. — Zum Gebiete dieser Stadt gehören: Chardkerd kleiner als Kusuia Rudsch und Kusuia خرد كرد [39]) — روج — كوسوية [40]). Dieser letztere Ort, 2 Stat. nordwestl. von Buschendsch, enthält das Grabmal der Dschamasb جاماسب. — Der Bezirk

Felbendan فلبندان, ist wegen seiner Melonen berühmt, welche weit verführt werden.

Bâdgis بادغيس, ein fruchtbarer, zu Herat gehöriger Bezirk 40 Paras. lang, 30 breit, mit der gleichnamigen Stadt [41]), auch Pasin باسين (das alte Bitaka) genannt. In diesem Bezirk liegen ferner

Dahistan دهستان, mit einem großen, 5 Paras. breiten Pistazienwald; das nicht zu erobernde Kastell Nertuka نرتوكه auf einem Felsen gelegen; die Klöster Lemgu لنكو vom Emir Gajats zur Zeit des Timur angelegt; Tschihl dachteran چهل دختران und Dscherlân جرلان. Endlich Kasis كاريز, wo Abu Moslem zur Zeit des Chalifen Mehdi eine Wasserleitung erbaute, und die Lustorte Babachâmi بابا خامي, Techt Molek تخت ملك, Hesarmisch هزار ميش, Karach كرخ oder Karuch كروخ, ein Bergthal in der Nähe von Herât, mit einer St. gleiches Namens.

Als zu Herat gehörig werden, nur namentlich, aufgeführt Turan und Tunjan توران وتونهان, Kurdan قوردان, und Bâschtân باشتان, Kembarâk كمبراك, Sakar سغر, Chabâbân خبابان, Kedsâra كذاره, Endschil انجيل, En-Nadschân النجن, Odvân und Tisân اذوان وتيزان, von Hadschi Chalifa. — Andere Orte werden in *Ouseley's* orient. geogr. p. 217 genannt, die ich deßhalb nicht anführe, weil ich die Namen nicht berichtigen kann, da in der pers. Handschrift das Isstachri (in der arab. fehlen sie), keine diakritischen Punkte beigesetzt sind. — Bei Ibn Challekân im Leben des Abu obeida Ahmed b. mohammed (s. o.) wird

36) *Lobab* Cod. Goth. nr. 485. davon das Nom. gent. *Isfesari*, ein Beiname, den Abu'lkasem Manssur b. ahmed b. elfadhl führte, welcher im Jahre 510 st. *Abulfeda* l. c. p. 344. 37) *Lobab* C. Goth. nr. 485. davon der Name El-Buschendschi البوشنجي, den mehrere Gelehrte führen. 38) *Abulfeda* l. c. p. 343.

39) Wahrscheinlich derselbe Ort, den *Abulfeda* l. c. 343. nach dem *Lobab Chardscherd* خرجرد nennt, von welchem mehrere Gelehrten den Beinamen Chardscherdi خرجردي führten, wie z. B. Abu saad es-samani, der 545 H. starb. Cod. Goth. nr. 485. 40) Heißt bei *Abulfeda Kusui.* 41) Bei *Abulfeda* nach dem *Lobab* بادغيس Badsgis, davon der Beiname Badsgisi بادغيسي. Zum Gebiete dieser St. rechnete man den Flecken بون Baun, wovon das nom. gent. Bauni بوني hergeleitet wird. Cod. Goth. nr. 485.

noch ein Ort, El-Faschan فاشان, auch Bâschan باشان genannt, als zu Herat gehörig, von welchem der gedachte Gelehrte den Beinamen El-Faschâni führte. — Endlich wird noch bei Abulfeda Malan, oder Malin oben genannt als Flußname, als Ort oder Bezirk angeführt. (*H. Möller.*)

HERATULA, *Luyd.* (Mollusca Fossilia). Versteinerte, Austern ähnliche Muscheln — daher auch Ostracites auriformis, O. griphoidei (*Wallerius*), genannt, welche durch ihren gewundenen Bau einige Ähnlichkeit mit einem Ohre zeigen. Sie gehören Chama gryphoïdes *L.* an. (*D. Thon.*)

Heraufstrich, s. Bogenstrich.

HERAULT, 1) ein kleiner Fluß im südwestlichen Frankreich, der im Dep. Gard, Kanton Vallarauges an Berge Laigoual der Erde entquillt, mit vielerlei Krümmungen endlich nach S. wendet, das nach ihm benannte Departement durchströmt und unterhalb Agde in dem mittelländischen Meere mündet. Er reißt mehrere kleine Sevennenflüßchen mit sich fort, ist aber sonst völlig unbedeutend. 2) Ein Departement des südwestlichen Frankreichs. Es breitet sich von 20° 19′ bis 21° 47′ östl. L. und von 43° 13′ bis 43° 58′ nördl. Br. aus, gränzt im N. mit Aveyron und Gard, im O. mit Gard, im S. mit dem mittelländischen Meere, im W. mit Aude und Tarn und hat einen Flächeninhalt von 147^{60} geogr. □Meilen oder 410 □Lieuen oder 6238 □Kilometer oder 623,809 Hektaren (nach Parrot und Aupik), wogegen Andere mit Mourgue nur $377\frac{11}{12}$ □Lieuen oder $133,^{43}$ geogr. □Meilen annehmen. Die Oberfläche besteht im N. aus Bergen und Thälern, in der Mitte ist sie gewellet, der Strand völlig eben. Die Berge im N. sind Zweige der Lozeren und Sevennen; die Kette Espinouse, in Ost der Lozeren, hängt mit dem Gebirge Lodeve und dieses mit den Sevennen zusammen, deren südlichste Reihe die Garriguen aus Aveiron und Gard in das Depart. ziehen: öde traurige Kalksteinhügel mit nackten Kuppen, nur strichweise mit Gebüsche, Haiden und Steinmoose bekleidet. Der Bergboden ist überhaupt höchst dürftig, besser die Ebenen am Strande und in den südlichen Theilen, wo der Schlamm, der sich hier aufgehäuft hat, eine üppige Vegetation hat, nur ist er häufig durch Moräste unterbrochen. Das Depart. wird bloß von geringen Flüssen bewässert, die meistens von N. nach S. ziehen; dahin gehören der Herault, die Vidourle, der Lez und die Orme; die Aube berührt nur das Land,. und der Agout geht nach Tarn über. Der Kanal von Languedoc tritt aus Aude in Herault, durchbricht 504 Fuß weit den Berg Malpas und endigt im Thau; geringere Kanäle sind der Grave und Robine. Am Gestade breiten sich eine Menge Etangs aus; der von Thau, $7\frac{1}{2}$ Meile lang, ist darunter der ansehnlichste und wird durch eine schmale Nehrung, welche durch den Grau de Palavas mit dem Meere Verbindung hat, von demselben getrennt. Das Klima ist milde, heiter und bis auf die morastigen Gegenden am Strande gesund: im Sommer steigt der Thermometer nicht selten auf 28 bis 30° Reaumur, im Winter fällt wenig Schnee und dieser dauert kaum bis zur Mittagssonne. Aber die Temperatur ist so veränderlich, daß der Unterschied in 24 Stunden oft 10 bis 12° beträgt. Ganze Regentage zählt man 40, halbe eben so viele und die Quantität des Regens wird im Mittel auf 28″ 4‴ berechnet. Hagel und Gewitter sind selten; die Winde wehen aus allen Richtungen, der willkommenste ist der NW., der milde und heitere Witterung mitbringt. Die Volksmenge betrug 1827 339,560, auf der □Meile, mithin 2300 Individuen; 1801 sind 291,957, 1805 301,099 und 1822 324,126 gezählt. Sie reden das languedocsche Patois oder die Sprache von Oc, worin $\frac{3}{4}$ lateinische Wörter seyn sollen, auch mag in ihren Adern wohl mehreres Römerblut fließen, als in denen der übrigen Gallier, indeß weicht es in den Städten immer mehr dem reinen Französischen. Unter den Katholiken, die 36 Hauptkirchen besitzen, leben etwa 30 bis 40,000 Reformirte mit 4 Consistorialkirchen. Der Ackerbau ist vernachlässigt oder vielmehr der Boden taugt nicht dazu: man erntet an Weizen 504,000, an Rocken 88,000, an Gerste 37,000, an Hafer 73,000, an Kartoffeln 74,000 Hektoliter, welches kaum zur Hälfte des Bedarfs hinreicht: der Mittelertrag einer Hektare wird im Durchschnitte zu 18 Frank. 69 Cent. angenommen, der Mittelpreis des Korns schwankt zwischen 23 bis 32 Fr. Die Ernte beginnt schon im Jun.; das Korn wird nicht in Scheunen gebracht, sondern auf dem Felde durch Pferde und Maulthiere ausgetreten. Die Kastanien ersetzen zum Theil den Mangel des Korns: außer diesen zieht man die schönsten Südfrüchte, selbst Granaten, auch Oliven, doch wird das Öl dem Provenzer nicht gleich geachtet, weil es schlechter behandelt wird: der strenge Winter von 1789 hat auch hier in den Olivenplantagen eine solche Verwüstung angerichtet, daß seine Nachwehen noch fühlbar sind. Am ausgebreitetsten ist der Weinbau: die vins chauds von Lünel, Frontignan, Beziers und Montbazin gehören zu den geschätztesten Likörweinen Frankreichs, außer diesen gibt es aber auch noch andere Weine, die in Achtung stehen; doch wird das meiste davon in Branntwein und Spriet verwandelt. Man schätzt die jährliche Weinerzeugung auf 1,600,000 Hektoliter. Dann hat man verschiedene Farbepflanzen, wie Waid, Tournesol u. a., Kapern, Korkeichen, Kermeseichen, Lorberbäume, die alle benutzt werden, aromatische Pflanzen und Blumen, womit ganze Felder bei Montpelliers, Beziers und Cette kultivirt werden, Soda und schlechte Waldung auf 28,065 Hektaren. Die Viehzucht ist bis auf die Schafzucht unerheblich: doch hat sie sich in neuern Zeiten, seitdem man den Futterkräuterbau erweitert hat, verbessert. Maulesel und Esel werden mehr als Pferde gezogen, sie sind das unentbehrliche Lastthier und regieren auch den Pflug. Die Schafzucht ist sehr stark: man gewinnt jährlich 900,000 Kilogramme ziemlich feine Wolle. Die Fischerei wird an den Küsten lebhaft betrieben. Die Mineralien und Metalle sind bis auf Steinkohlen, wovon etwa 1,800,000 Zentner ausgebracht werden, todte

Schätze; 120,000 Zentn. Seesalz werden in den Lagunen von Cette, Beziers und Bagnas abgeschlämmt. Herault ist zugleich eine der wichtigsten Fabrikprovinzen Frankreichs: vorzüglich wird in allen Städten Vieles in Tüchern und wollnen Zeugen, in Parfümereien, Seide und Wachse gethan, mehr aber noch und verbreiteter sind die Brennereien des Depart., dessen Weinsteinraffinerien und Wachsbleichen. Die Ausfuhr beruhet auf diesen Manufakten, auf Wein, Früchten, Wolle, Kork, Kapern, Baumöl, Honig, Sardellen u. s. w. Herault macht einen Theil von Niederlanguedoc aus und hat die Schicksale dieses Landes getheilt: es gehört zur 9ten Militärdivision, zur 14ten Forstconservation, zur Diöcese von Beziers und unter den königl. Gerichtshof von Montpellier. Es sendet 5 Deputirte zur Kammer und ist in 4 Bezirke Montpellier, Beziers, Lodeve, und Saint Pons vertheilt, die zusammen 36 Kantone und 333 Gemeinden enthalten. 1825 betrugen die Departementaleinkünfte 11,660,672 Franken*). (*G. Hassel.*)

HERAULT, Name mehrerer, mit einander verwandter Künstler und Künstlerinnen: 1) Antonia, Gattinn des bekannten Kupferstechers Wilhelm Chateau, zeichnete sich als geschickte Miniaturmalerinn aus; selbst Ludwig XIV. beehrte sie mit seinen Aufträgen, indem sie für denselben die Familie des Darius nach Le Brun im kleinen Maßstabe ausführen mußte. Für die Gemahlinn des Dauphins malte sie zwei Darstellungen für das Oratorium derselben, auch wurde sie von Mademoiselle de Montpensier beschäftigt. Sie starb zu Paris im J. 1695. 2) Charles, wurde von seinem Vater in der Landschaftsmalerei unterrichtet, und erlangte durch seine Geschicklichkeit im J. 1670 eine Stelle als Mitglied der königl. Akademie, 1681 wurde er zum Rath daselbst erhoben. Die Landschaft, welche er bei seiner Aufnahme liefern mußte, wird wegen der Mannichfaltigkeit der darin enthaltenden Gegenstände sehr gelobt. 3) Johann. Von diesem Künstler kennen wir keine andern Arbeiten, als das Bildniß seines Verwandten Franz Silvester, welches er 1710 malte, und hernach Ludwig Desplaces in Kupfer stach. 4) Magdalena, unterrichtet von ihrem Vater Anton, erlangte viel Kunstfertigkeit große Gemälde berühmter Meister nachzuahmen, auch war sie im Bildnißmalen geschickt. Im J. 1660 verheirathete sie sich mit Noel Coypel †) und starb 1692. 5) Maria Katharina, genoß den Unterricht bei ihrem Vater Karl Herault, und ist als geschickte Bildnißmalerinn bekannt. Der berühmte Maler Ludwig Sylvestre wurde ihr Gatte, mit welchem sie, als er einen Ruf von August dem zweiten nach Dresden erhielt, sich dahin begab. Diese Künstlerinn lebte noch 1770. (*Weise.*)

HERAULT (Didier), latinisch Desiderius Heraldus, ein franz. Rechtsgelehrter und guter Humanist: er war Parlementsadvokat zu Paris und starb im Junius 1649. Wir haben von ihm verschiedene Abhandlungen, die zur Erläuterung der römischen Rechtsgeschichte dienen; seine res quotidianae et observationes ad jus atticum et romanum sind gegen Saumaise gerichtet und beurkunden eine gesunde Kritik, eine andre Abhandlung berührt den Streit zwischen der Pariser Universität und den Jesuiten, auch hat er Anmerkungen zu Jamblichs Leben des Pythagoras, zu Tertullians Apologie u. A. verfertigt, deren Reihen Jugler hat*). (*H.*)

HE'RAULT (René), zuerst Kronanwald am königl. Schloßgerichte (Châtelet), dann General-Prokurator am hohen Rathe (Grand-conseil), Oberpolizeimeister (lieutenant-général de Police) zuletzt Statsrath und Intendant von Paris, aus einer alten Familie in der Normandie, geboren zu Rouen 1691, — ein Mann von hohen Verdiensten, ausgezeichnet in allen, von ihm verwalteten Ämtern durch strengen Gerechtigkeitssinn und Unbestechlichkeit, — dabei seinem Souverän so unbedingt ergeben, daß er dessen Befehle, — selbst gegen seine Überzeugung — mit aller der Strenge vollführte, welche, besonders im Interesse der Kirche und der unumschränkten Herrschgewalt, das Zeitalter Ludwigs XIV. und der Regentschaft in Frankreich auszeichnet. So verfolgte er, als Oberpolizeimeister, auf des Hofes Gebot, die Jansenisten mit rücksichtsloser Härte, und eben so, wiewohl vergeblich, das seit 1728 von dieser Partei ausgehende Flugblatt — Nouvelles ecclésiastiques, — das, obgleich vom Parlemente und der Sorbonne verdammt, und 1731 durch Henkershand auf dem Greveplatze öffentlich zerrissen und verbrannt, mittels einer tragbaren Druckerpresse bald hier bald dort, sogar im Hause des Oberpolizeimeisters selbst, fortgedruckt und allenthalben verbreitet wurde. Dagegen bewies er sich in der auf die Geistesschwäche eines physisch und moralisch entnervten Pöbels am Hofe wie in der Hefe des Volks berechneten Wunderkomödie auf dem Grabe des Abbé Paris als ein fester und aufgeklärter Beamter und machte durch zweckmäßige Maßregeln dem Unwesen bald ein Ende, obgleich eine starke Partei am Hofe und in der Hofgeistlichkeit dasselbe unterstützte. Er starb im 49sten Lebensjahre am 21. August 1740, und hinterließ von dem Fräulein Moreau de Sechelles in zweiter Ehe einen Sohn (Vater des bekannten Hérault de Sechelles, s. d. Art.), der als Oberst vom Regiment Rovergue in der Schlacht bei Minden (1. August 1759) blieb †). (*Benicken.*)

HERAULT DE SECHELLES, (Marie-Jean), Enkel des Statsraths René Hérault (s. d. Art.), geb. zu Paris 1760 nach dem Tode seines Vaters, — ausgezeichnet als Redner, Bellettrist, bekannt als Miturheber, Beweger und Opfer der franz. Revolution.

Er begann, nach Vollendung seiner philosophischen

---

*) Weim. Handb. VIII, 691 — 695. Essai de Statist. de l'Hérault. Par. 1799. 8. — *Mentelle* géogr. p. 523 — 563. *Parrot* et *Aupick* atlas de la France. Dép. Hérault.

†) Füßli irrt sich, indem er ihn Natalis nennt.

*) *Jugler* Beiträge I, 370 u. VI, 327. *Nettelbladt* Hall. Beitr. I, 751. *Jöcher* II, 1518.

†) Vergl. Biogr. univ. T. XX. S. 222.

und juristischen Studien, seine Laufbahn als Kronanwald beim Gerichtshofe des Châtelet im J. 1781 mit außerordentlichem Beifall, den er mehr seinem körperlichen Anstande und dem Glanze seiner Beredsamkeit als gründlichen Kenntnissen verdankte. Bei Hofe eingeführt, verschaffte seine nahe Verwandte, die Fürstinn Polignac, ihm die Protektion ihrer Gönnerinn, der Königinn Marie Antoinette, auf deren Betrieb ihm 1786 die Stelle eines Generalanwalds beim Parlemente zu Theil ward. Dort, wo man ein tieferes Wissen und umfassendere Gesetzkenntniß forderte, der Schimmer der Dialektik und des Rednertalents oft von dem Ernst und der Wahrheit des strengen Rechts verdunkelt, ohnehin der frühreife Ruf des jungen Anwalds von den im Amtskleid ergrauten Parlements-Veteranen nicht günstig betrachtet, und vielfach angefochten wurde, der Geist der Zeit endlich ihn in eine natürliche Opposition mit den Bestrebungen der Verächter oder Bekämpfer desselben setzte, sank die Meinung von ihm und seinen Talenten fast eben so schnell als sie gestiegen war. Den ehrsüchtigen und durch allzu frühen Beifall verwöhnten Hérault kränkte das Schwinden des leicht gewonnenen Ruhmes tief; nicht in sich, sondern in dem Neide der Anhänger des Alten gegen den Aufschwung eines jugendlichen Talents suchte und fand er die Ursache seines Unglücks: Grund genug, um die eben ausbrechende Revolution mit allem Feuer des Ehrgeizes zu erfassen. Beim Sturm auf die Bastille (14. Julius 1789) focht er in den Vorderreihen; neben ihm fielen zwei seiner Mitkämpfer. Zum Commissär des Königs beim Cassationshofe ernannt, benutzte er diese Stelle, mit kaum oberflächlicher Erfüllung ihrer eigentlichen Funktionen, hauptsächlich als Mittel zum Eintritt in die gesetzgebende Nationalversammlung (v. 1791—1793), den ihm auch bald die Wahl durch das Departement von Paris verschaffte. Dort aber traten ihm weit zahlreichere und gefährlichere Nebenbuhler entgegen als im Parlemente. Ehrgeizige jeder Art füllten die Sitze jener merkwürdigen Versammlung, entwickelten ihre Träume oder Berechnungen auf der Tribune, schufen Parteien und Gegenparteien, und verwandelten den allgemeinen Zweck, das **Wohl des Stats**, in das gemeinsame Mittel für ihre verschiedenartigen Privatzwecke. Gleich ihm wollte Jeder der Erste seyn, wo nicht der Erste Aller, doch der Erste einer Faktion. So vertauschte er, — nirgends das gewünschte Ziel erreichend, — in der Versammlung die Partei der Constitutionellen (feuillants), zu der er Anfangs, und, wie es schien, mit den besten Gesinnungen, sich bekannte, gegen die der Revolutionärs (Girondisten), und ging, als auch hier die ersten Stellen von überlegneren Köpfen oder gewichtigern Faktionsmännern besetzt waren, zu der Pöbelpartei (Jakobinern) über. Natürlich blieb er — einmal aus den höheren Stellungen der Revolution geschieden, — den Ereignissen des 10. August 1792 (Stürmung des königl. Palastes; Suspension des Königs) nicht fremd, und schrieb die Schuld ihrer traurigen Resultate der Königspartei zu. Auf seinen Antrag wurde ein außerordentlicher Gerichtshof (den 17. Aug.) eingesetzt, um die Verschwörer des 10ten Aug. zu richten.

Héraults Eifer bei dieser Gelegenheit, mehr aber wohl das Zurückweichen aller Gemäßigten vor dem Andrange des Pöbelwillens, gewann ihm die Erfüllung seines lange gehegten Wunsches; er ward am 1. Sept. Präsident der Nationalversammlung, und empfing als solcher schon Tages darauf (2. Sept. Ermordung der Gefangenen und Priester durch die Septembriseurs) die leider für ihn wie für so Viele fruchtlose Lehre, daß, einmal losgelassen, die Pöbelwuth in das Geleis der Gesetzlichkeit nur sehr schwer wieder zurück geführt werden kann. Weder die Nationalversammlung noch irgend eine öffentliche Gewalt vermochte in jenen nur durch die Bartholomäusnacht (24. August 1572) aufgewognen Stunden das so genannte Volk zu zügeln; im dumpfen Schrecken verharrten die Geber wie die Vollstrecker der Gesetze, bis die Müdigkeit Sättigung herbei geführt und die Natur ihr Recht geübt hatte über die Unnatur.

Nachdem der Nationalconvent (20. Sept. 1792), als dessen erster Machtakt die Constituirung Frankreichs zur Republik erscheint, zusammen getreten war, und die Bergpartei (die Jakobiner oder Terroristen) in ihm festen Fuß gewonnen hatte, ward Hérault, bereits durch der Jakobiner Umtriebe Maire von Paris, zum Präsidenten erwählt (2. November), überließ aber den Vorsitz dem bekannten Gregoire, und ging (16. November), auf eine Sendung ins Departement Mont-Blanc, angeblich um zu organisiren, eigentlich aber um einen Versuch zum Anknüpfen von Friedensunterhandlungen mit den auswärtigen Mächten zu machen. Abwesend von Paris, stimmte er zwar nicht mit über den angeklagten König; aber, wenn er auch nicht, — wie seine Widersacher behaupten — seine Stimme für die Verurtheilung seines Monarchen schriftlich abgegeben hat, so muß ihm doch das, was vorlag, bekannt gewesen seyn; ja es hält schwer seine Sendung außer Zusammenhang mit der großen Katastrophe zu lassen, wenn man erwägt, wie vortheilhaft es für die Machthaber war, die Operationen der auswärtigen Feinde so lange möglichst zu lähmen, bis Alles vorbei und die Gährung gestillt war, welche in den Gemüthern der Nation das furchtbare Wagstück des Königsmords nothwendig erregen mußte.

Nach seiner Rückkunft von einer Sendung, deren Ergebniß bei dem, was unterdeß geschehen war, sich als unvermeidlich darstellt, fand Hérault die Partei der Girondisten bereits im entschiedensten Nachtheile, die Häupter derselben (Vergniaud, Condorcet, Gersonné rc.) ihre der aufgeregten Menge unvernehmbare Beredsamkeit vergebens aufbietend, um sie aus der unbegränzten Bahn der Straflosigkeit auf den eng begränzten Pfad der Gesetzlichkeit zurück zu beschwören. Überzeugt, daß mit aller Kunst und Kraft der Rede da Nichts mehr zu gewinnen sei, wo die That Herr geworden ist über Mensch und Volk, nahm er ohne Zögern seine Stelle immitten der Jakobiner, am 27. Mai 1793 auch den Präsidentenstuhl im Convente wieder ein. „Die Volksmacht,“

antwortete er kalt den Bittstellern aus den Gemeinden von Paris, welche an jenem Tage um Freilassung mehrerer, auf Betrieb der Girondisten verhafteter Municipalitätsglieder und um Stellung ihrer Verfolger vor das Revolutionstribunal nachsuchten, — „die Volksmacht und „die Macht der Vernunft sind Eins; Ihr fordert Gerechtigkeit, die Vertreter des Volks werden sie Euch „geben!" — Das Resultat seines Ausspruchs war die Bewilligung der Bitten.

Allein am andern Tage gewannen die überraschten Girondisten das Feld im Convente wieder; das Dekret vom vorigen Abende ward als unrechtmäßig zurück genommen. Da beschloß die Bergpartei den Kampf auf Leben und Tod; zwei Tage lang bearbeiteten die Jakobiner den Pöbel; am 31. Mai brach ein furchtbarer Aufstand in Paris aus; der Convent ward belagert, die Verhaftung der Girondisten als Verräther, im Namen des empörten Volks, gefordert, — die gemäßigte Partei von den Terroristen gesprengt, theils verhaftet, theils verjagt, und dem Schreckenssystem der Sieg gesichert. Mit Abfassung einer neuen Constitution beauftragt, lieferte H. bereits am 24. Junius das Meisterstück einer ochlokratischen Verfassung als Mitglied des Heils-Ausschusses, und gründete dadurch sein Ansehen bei den Schreckensmännern. Man rief die Deputirten aller Departements zusammen, um am 10. August, dem Jahrestage der Palaststürmung, zu beschwören, und veranstaltete unter der Leitung Heraults, als nochmals erwählten Präsidenten des Convents, eins jener schaudervollen Possenspiele, deren die franz., schon in ihrem Entstehn ausgeartete Revolution so voll ist. Aber gerade an dem Tage, wo Herault nach langem und schwerem Ringen seinen Triumph zu feiern glaubte, legte er, durch seine hinreißende Beredsamkeit und den Beifall der hingerissenen Menge, den Grund zu seinem Falle. Robespierre, damals schon als Haupt der Jakobiner mächtig, konnte dem freudestrahlenden Präsidenten ein Glück nicht vergeben, dessen er allein sich würdig hielt. Sobald das Schauspiel geendet, der Pöbel befriedigt und die Masse der getäuschten Deputirten heimgesendet war, richteten die Machthaber anstatt der so feierlich beschwornen Constitution eine so genannte Revolutions-Regirung ein: die furchtbarste und drückendste Zwingherrschaft, welche jemals auf einer Nation gelastet hat (28. August). Herault erhielt den Vorsitz in dem Wohlfahrts-Ausschusse (comité du salut public) und zeichnete sich durch harte Vorschläge aus. Die Entwaffnung der Verdächtigen, die Vernichtung ihrer Pässe, die Befugniß für den Sicherheits-Ausschuß (comité de surveillance) sie zu verhaften, das Verbot an denselben sie loszulassen, waren sein Werk. Er trat im September 1793 aus dem Wohlfahrts-Ausschuß, um an den Oberrhein zu gehen, wo die Fortschritte der Feinde Gefahr droheten; um diese abzuwenden, führte er dort das Schreckensystem ein: ein Mittel, welches die gebietenden Decemvirn für allkräftig erachteten, und deßhalb Deputirte mit unumschränkter Macht in die Departements und zu den Armeen sandten, um die Funktionen der Prokonsuln des unter Marius und Sulla revolutionirten Roms zu verrichten.

Als Herault zurück kehrte, fand er die Anarchie auf der Bahn der Verwilderung weit vorgerückt. Alle Angehörige der höheren Gesellschaftsklassen, die nicht ausgewandert waren, wurden als verdächtig in die Kerker geworfen und scharenweise zum Tode geführt. Als die Vornehmen, Gebildeten und Reichen jener Klassen aufgeräumt waren, mußte die Wuth der Schreckensfaktion sich auf sich selbst beschränken. Sie herrschte also über die Jakobiner, über die Gemeinde von Paris, über den Convent selbst, und drohte demselben den Untergang. Sie predigte den Atheismus, ächtete Wissenschaft und Kunst, überhaupt jedes Talent. Künstler und Gelehrte wurden eingekerkert; es fehlte nichts als die Zerstörung der Nationalbibliothek, des Pflanzengartens und weniger andrer noch geretteten Denkmäler der Gesittung.

Dahin hatte es, nach Heraults Ansicht, nie kommen sollen. Im Einverständniß mit Robespierre und Danton wurde beschlossen, den furchtbar gewordenen Gang der Pöbelwuth zu hemmen. Die Ultra-Anarchisten (Chabot, Fabre d'Eglantine, Bazire, Hebert, Chaumette 2c.) wurden angeklagt und hingerichtet. Zum ersten Male seit dem Beginne der Revolution sah man diese Menschenart zum Tode führen. Es war das Erwachen der Nemesis.

Bereits im November 1793 war Herault als Exadeliger, vorzüglich aber deßhalb angeklagt worden, weil er mitten unter den Rohheiten des Sansculottismus eine gewisse Eleganz im Äußern und die ihm natürliche Heiterkeit des Gemüths in Formen beibehalten hatte, welche, aus der Gesittung entspringend, den wirklich oder scheinbar rohen Schreckensmännern ein Gräuel, wohl auch ein Vorwurf, dem Pöbel aber verdächtig war, weil sie an das Benehmen des verhaßten Adels erinnerte. Noch einmal rettete ihn seine Beredsamkeit, aber nicht auf lange; denn sobald Robespierre ihn für seinen Plan, die Revolution in ihrem gräuelvollen Schwunge aufzuhalten, benutzt hatte, war von Jenem, der keinen der einstigen Urheber der Revolution neben sich dulden wollte, sein Untergang beschlossen. Er selbst bot die Hand dazu. Sobald mit der Verurtheilung der Ultra-Anarchisten die Macht der Pariser Gemeinde gebrochen war, trennten sich die Gemäßigten der Bergpartei unter Dantons, Camille-Desmoulins und Heraults Anführung von dem eigentlichen Kerne der Jakobiner. Sie wollten jenem ersten Schritte zur Herstellung der Ordnung einen zweiten folgen lassen, und dem Morden des Revolutionstribunals wie der Diktatur der Ausschüsse ein Ziel setzen. Man solle, verlangten sie, keinen Unschuldigen mehr verurtheilen, die Schreckensregirung endigen und einen Ausschuß der Gnade errichten.

Diese Vorschläge erfüllten die Sprecher in dem Wohlfahrtsausschusse und dem Jakobinerklub (Billaud-Varennes, Collot d'Herbois 2c.) mit aller Wuth des Blutdurstes und der Furcht vor dem Ende ihres gefühllosen und unsittlichen Treibens. Robespierre, der Diese

wie Jene verderben und allein herrschen wollte, schwieg Anfangs und zögerte — ließ dann zuerst Herault (19ten März 1794), unter dem Vorwande heimlicher Umtriebe mit Emigrirten und Vaterlandsfeinden, verhaften, hierauf die Anklage gegen Danton und Camille-Desmoulins Statt finden, und im Verlauf der Untersuchung — gleichsam zufällig — Jenen als Theilhaber ihrer Plane erscheinen. Damit war über sein Schicksal entschieden, seine Laufbahn geschlossen. Der ganze Wohlfahrtsausschuß und die Jakobiner schleppten die drei Gemäßigtsten ihrer Faction in toller Raserei auf das Schaffot. Herault und seine beiden Gefährten starben mit der Standhaftigkeit von Männern, die, von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeugt, und — leider zu spät — den Wahnsinn der Zeit und des Treibens in ihr erkennend, ihre Opferung für einen Triumph ansahen (5. April 1794). Bei ihrer Hinrichtung vernahm man zum ersten Male keine Ausbrüche der Pöbelfreude; die Menge war still und bestürzt; ein selbst von den rasendsten Jakobinern als Vorzeichen ihres Falles beachtetes Zeichen.

So endete Herault de Sechelles, eines bessern Loses werth, ein mahnendes Beispiel der Verderblichkeit eines zu frühen Berühmtseyns und des rücksichtlosen Strebens nach äußerer Ehre: der Fallstricke für die besten Köpfe und trefflichsten Herzen, besonders in den Momenten, wo im Weltleben Neues sich gestaltet, die Leidenschaften gegen einander in die Schranken treten, und der Gottesgerichtskampf der Revolutionen beginnt, bei dem der Weltgeist als Kampfrichter vorsitzt und der Ausgang über das Wohl und Wehe von Nationen und Jahrhunderten entscheidet*). (*Benicken.*)

Heräum, s. Heräopolis.

HERÄUS, Karl Gustav, geb. zu Stockholm 1671, wo sein Vater, ein geborner Teutscher, Leibarzt der Witwe Karl Gustavs war, machte seine ersten Studien seit 1686 auf dem Gymnasium zu Stettin, setzte sie dann, nach dem Tode seines Vaters, zu Frankfurt a. d. Oder, Gießen und Utrecht fort, widmete sich der Theologie, und lebte einige Zeit (seit 1695) als Domherr des luther'schen Stiftes zu Hamburg. Diese Stelle gab er, aus natürlicher Unbeständigkeit, wie es scheint, nach kurzer Zeit auf, und trat als Hofrath in die Dienste des Fürsten von Sondershausen, wo er sich dem Studium der Numismatik widmete, und darüber mit Tentzel in Briefwechsel trat, welcher einige seiner gelehrten Briefe in der Saxonia numismatica mitgetheilt hat. Auch dieser Stelle entsagte er 1709 und begab sich nach Wien, wo er für seine Kenntnisse und Talente einen weiteren Wirkungskreis erwartete, und wurde hier, nachdem er zur katholischen Kirche übergetreten war, von Joseph I. zum Antiquitäten-Inspektor ernannt, mit welchem Titel Karl VI. den eines kaiserlichen Rathes verband. Diese Stelle legte ihm die Verpflichtung auf, bei Illuminationen und Feuerwerken, freudigen und traurigen Gelegenheiten Inschriften zu erfinden, und für die Denkmünzen, welche der Hof prägen ließ, passende Symbole und Inschriften anzugeben. Daß es ihm hiezu an Witz und Scharfsinn nicht fehlte, bezeugt vorzüglich die Umschrift, die er auf den äußern Rand einer Münze, um das Beschneiden derselben zu hindern, setzte, und die zugleich auf diese Absicht und auf den Kaiser hin deutete: constanter continet orbem[1]). Er war Willens, auf die Art und Weise, wie die französische Akademie der Medaillen und Inschriften die Biographie Ludwigs XIV. zusammen gestellt hatte, auch Karls VI. Leben durch Münzen zu beschreiben. Näher entwickelt findet man diese Idee in seiner explicatio numismatum aliquot ex historia Imp. Caroli VI. (ohne Jahreszahl und Druckort in 4.), wo er über 30 Münzen zur Probe mittheilt. Ja er ging mit dem Plane um, eine Geschichte der neuern Zeit von der Regirung des Kaiser Friedrich III. an aus Münzen, unter dem Titel: Thesaurus numismatum recentiorum, zu schreiben, wobei er einen von Lambecius entworfenen Plan aufnahm, und ließ Kupfer zu diesem Werke stechen. Nachdem 65 Tafeln gestochen waren, fand er seine Mittel für den nöthigen Aufwand nicht hinreichend, und da er auch von dem Hofe keine Unterstützung erhielt, gerieth er in solche Noth, daß er nicht nur seinem Vorhaben entsagen, sondern auch seine Büchersammlung einzeln verkaufen mußte[2]). Die Kupfer, und was sonst noch auf das beabsichtigte Werk Beziehung hatte, wurde der kaiserl. Bibliothek einverleibt[3]). Er selbst starb von Kummer nieder gedrückt im Jahre 1730. Ein Bild von ihm befindet sich auf einer Münze im Museum Mazuchellianum. Tom. II. Tab. CLIX. nr. IX. Neuerdings hat man das von ihm nachgelassene unvollständige Werk endlich zugänglich gemacht, indem zu Wien im J. 1827 erschien: C. G. Heräus, Bildnissse der regirenden Fürsten und berühmten Männer vom 14ten bis 18ten Jahrhunderte, in einer Folgenreihe von Schaumünzen mit 63 Kupfern. gr. Fol.

Nach mehrern einzelnen Gelegenheitsgedichten, die er seit 1697 heraus gegeben, erschien, nur mit Andeu-

*) Vrgl. Biogr. univ. T. XX. p. 222—226; Biogr. mod. II, 431; die Werke Herault's: Eloge de Suge, abbé de St. Denirs 1779; Magasin encyclopédique T. I.; Détails sur la societé d'Olten. 1790; Théorie de l'Ambition; Rapport sur la Constitution de 1793.

1) Andere seiner Erfindungen und Inschriften werden in den teutschen Acta Eruditorum Leipz. 1718. Th. II. S. 547 beschrieben. Viele finden sich auch, mit Abbildungen begleitet, in seinen vermischten Nebenarbeiten. 2) So berichtet Reinwald im Allgem. literar. Anzeiger (1800. Nr. 172. S. 1695.) nach mündlichen Erzählungen. Andere sprechen auf eine räthselhafte Weise von einem Unglücke, das er sich selbst zugezogen, und das in nichts Anderem bestanden haben kann, als in dem Verluste, den ihm Unvorsichtigkeit oder getäuschte Hoffnungen verursacht hatten. 3) S. *Herrgott.* Praef. ad Pinacothecam §. XXVII. Integram cum Pinacothecam animo agitasse, ex numero imaginum iconicarum aliarumque rerum eo spectantium, pluribus in thecis in *Augusta* bibliotheca Vindobonensi hodie asservatarum colligimus (also nicht in der Bibliothek der Augustiner, wie bei *Bouginé* (Th. IV. S. 284.) und in Adelung's Fortsetzung von Jöcher zu lesen ist). Seorsim vero programma edidit, icones Austriae principum a Rudolpho I. adusque Rudolphum II. exhibens.

tung seines Namens, unter dem Titel: C. G. H. Versuch einer neuen teutschen Reimart nach dem metro des so genannten lateinischen Hexametri und Pentametri, in einem Glückwunsch bei seiner kaiserl. und katholischen Maj. Caroli VI. Geburtstage den 1. Oktober 1713, ein Versuch, der mit verdientem Beifall aufgenommen und lange für den ersten in seiner Art gehalten wurde. Er ist aber nicht der Erfinder des teutschen Hexameters, wie Lessing gezeigt hat[4]). Bemerkenswerth ist es, daß die (gereimten) Distichen in Heräus Gedichte in Rücksicht auf die Geltung der Sylben richtiger gemessen sind, als später Viele von denen thaten, welche mit weit größern Ansprüchen die alten Sylbenmaße in die teutsche Sprache einzuführen bemüht waren. Zwei Jahre darauf erschien eine Sammlung seiner sämmtlichen, in Gedanken und Ausdruck achtungswerthen Gedichte, unter dem Titel: Vermischte Nebenarbeiten Herrn Karl Gustav Heräi, sammt einer Zugabe etlicher anderer von ihm verfaßten Gedichte. Wien, zum Druck befördert durch Andreas Heyinger. 1715. 4.[5]), und eine neue vermehrte und verbesserte Auflage, mit zahlreichen Kupfern, welche Denkmünzen und Illuminationen vorstellen, geschmückt, in einem sehr anständigen Äußern zu Nürnberg 1721. 8. in zwei Theilen, von denen der erste die teutschen Gedichte, der zweite Inscriptiones et Symbola varii argumenti enthält. Die Beschreibung einer großen unterirdischen Höhle in Ober-Steiermark, in welcher man viele Gebeine von Thieren fand, in französischer Sprache abgefaßt, macht den Beschluß. Daß er sich hier, bei einem klugen Scepticismus, dennoch mehr zu der Meinung hin neigt, welche die Reste einer unbekannten Vorzeit für Spiele der Natur erklärt, muß man den Ansichten des Zeitalters zu Gute halten, zugleich aber die Bescheidenheit rühmen, mit welcher er seine Gedanken mittheilt. Heräus zeichnete sich durch eine reine und fließende Schreibart vor seinen Zeitgenossen aus, und sein leichter und natürlicher Stil machte ihn zu einem erklärten Feinde aller Künstelei. Er reichte bei Hof einen Entwurf zu einer teutschen Sprachgesellschaft ein, welche indeß nicht zu Stande kam. In der neuen Ausgabe seiner Gedichte S. 264 ff. findet man seine unvorgreiflichen Gedanken über die Auf- und Einrichtung einer teutschen Sprachgesellschaft, wieder abgedruckt in den Beiträgen zur kritischen Historie der teutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, Bd I. St. 2. Nr. 7. S. 267—280. Einen französisch geschriebenen Brief von Heräus, die Beurtheilung eines Schauspiels von einem teutschen Prinzen zu S. R. enthaltend (s. Heräus Gedichte S. 257 u. f.), findet man übersetzt in den kritischen Versuchen der teutschen Gesellschaft in Greifswalde. Bd I. Nr. 6. S. 104 u. f. Ein Urtheil über Heräus Verdienste um die teutsche Poesie enthalten Bodmer's Gedichte in gereimten Versen. Zürich 1754. S. 41; abgedruckt in Vetterlein's Handbuch der poetischen Literatur der Teutschen. S. 247 u. f.[6]).

(*F. Jacobs und H. Döring.*)

4) Briefe, die neueste Literatur betreffend. Th. I. S. 109 ff.
5) Diese seltene Ausgabe ist genau beschrieben von Reinwald im Allgem. liter. Anzeiger a. a. O.

6) Vgl. über Heräus und seine Schriften: den Neuen Büchersaal der gelehrten Welt. Leipz. 1716. Th. V. S. 477 u. f. 492 u. f.; die teutschen Acta eruditorum. Bd. II. Th. 18. Nr. 8. S. 544; den Catalogus Musei Caesarei Vindobon. numor. vet. distribut. in partes duas etc. dispos. et descr. a Josepho Eckhel. Vienn. 1779. fol. Adelung's Fortsetz. und Ergänzungen zum Jöcher. Bd. II. S. 1930 u. f. L. Meister's Charakteristik teutsch. Dichter. Bd. II. S. 55 u. f. Koch's Compendium der teutschen Lit. Gesch. Bd. II. S. 197 u. f. Jördens's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd. II. S. 356 u. f. Bd. VI. S. 296 u. f. Leipziger Allgem. liter. Anzeig. 1800. Nr. 172. S. 1693 u. f. 1801. Nr. 144. S. 1380 u. f. Nachträge zu Sulzer's Allgem. Theorie. Bd. VIII. St. 1. S. 8 u. f. Bouginé's Handbuch der allgem. Literaturgeschichte. Bd. IV. S. 284. *Saxii* Onomasticon. T. VI. p. 256 sqq. Blätter f. literar. Unterhaltung. Jan. 1829. Nr. 20. S. 77—79.

Herausgabe, s. Restitutio.

Heravi (aus Herat gebürtig), s. Herat.

HERBA, ERBA, Gemeindeflecken, oder vielmehr Städtchen, im lombardisch-venetianischen Königreich, lombard. Gouvernement, Provinz Como und Distrikt XIV Erba, mit einer Pfarre des heil. Mauritius, dem königl. Distriktskommissariat, einer Gemeindedeputation, dem Distriktspostamte zwischen Como und Asso, auf dem Abhange des Berges Erba und auf der rechten Seite des Flusses Lambro. (*Rumy.*)

HERBA bezeichnet zwar im Allgemeinen jede Pflanze, allein insbesondere Kraut, vorzüglich solche Pflanzen, welche nur ein Mal Blühten und Samen tragen, und dann eingehen. Die Pharmaceuten nennen so viele officinelle Gegenstände, und unterscheiden die einzelnen wieder durch Hinzufügung eines Beisatzes. In unserer Encyklopädie hat man daher unter jenem Beinamen aufzusuchen, was sich hier unter Herba nicht finden sollte. (*R.*)

Herba apoplectica, s. Lonicera Caprifol.

HERBA BRITTANNICA et RADIX BRITTANNICA heißen die Blätter und Wurzeln des Wasserampfers (Rumex aquaticus), einer häufig an den Ufern der Flüsse, Teiche und Gräben wachsenden Pflanze der 27. Klasse. Den Blättern gibt man auch den Namen Folia Lapathi acuti, s. Hydrolapathi; vormals wurden sie im frischen Zustande als Arzneimittel gebraucht, und auch die schwarzbraune, innerlich safrangelbe, scharfe, etwas zusammen ziehende, säuerlich schmeckende Wurzel, welche auch Rad. Lapathi aquatici heißt, war ehemals officinell. (*Fr. Thon.*)

HERBA COSTI s. COSTUS HORTENSIS, Beiname von Balsamita vulgaris nach *Willd.* und Tanacetum Balsamita nach *Linn.* (gemeine Frauenmünze, auch römische Salbei), eine Pflanze aus der XIX. Klasse, welche im südlichen Europa und in der Schweiz wild wächst, aber auch häufig bei uns in Gärten angepflanzt wird, gewürzhaft und bitter ist und für gleiche Zwecke, wie die Pfeffermünze (Mentha piperita) und Krausemünze (M. crispa) angewendet wird. (*Fr. Thon.*)

HERBA EUPATORII MESUES, die alte Benennung der Blätter von Achillea Ageratum (s. den Art.), sie ist im südlichen Europa zu Hause, hat einen sehr angenehm gewürzhaften Geruch und bittern Geschmack, und wurde als ein magenstärkendes und wurmtreibendes Mittel angewendet. (*Fr. Thon.*)

HERBA JACEAE, der officinelle Name von Viola tricolor (dreifarbiges Veilchen, auch Stiefmütterchen), einer Sommerpflanze aus der V. Klasse, welche überall auf sonnigen Plätzen durch ganz Europa wächst, die Eigenschaften des ganzen Geschlechts, Brechen und Laxiren zu erregen, theilt, und gegen chronische Hautausschläge, besonders gegen den Milchschorf der Kinder gebraucht wird. (*Fr. Thon.*)

HERBA IGNIS (Feuerkraut), der veralte Name von Baeomyces cocciferus oder scharlachfarbiger Becherflechte (s. den Art. Baeomyces 1ste Sect. VII. Bd. S. 105), welche in den gebirgigen Wäldern des nördlichen Europa wächst, in ihren Eigenschaften mit der isländischen Panzerflechte (Cetraria islandica) übereinstimmt, und ehemals gegen das kalte Fieber stark gebraucht wurde. (*Fr. Thon.*)

Herba regia, s. Artemisia (1. Sect. Bd V. S. 449).

Herba sacra, s. Verbena.

HERBAE CAPILLARES quatuor nannten die Alten den Mauerrautenmilzfarrn (Asplenium Ruta muraria), das Venusfrauenhaar (Adiantum Capillus veneris), das Güldenhaarmoos (Polytrichum commune) und den Zeterachmilzfarrn. Unter Herbae capillares quinque begreift man den Mauerrautenmilzfarrn (Asplenium Ruta muraria), das Venusfrauenhaar (Adiantum Capillus veneris), das Güldenhaarmoos (Polytrichum commune), den Zeterachmilzfarrn und Widerthonmilzfarrn.

Herbae emollientes octo heißen die Blätter von Käsemalve, Eibischalthea, Märzveilchen, Schleimbärenklau, Glattbingel, Mauerglaskraut, Weißmangold und Gartenmelte. Unter Herbae emollientes quatuor primariae die Blätter von Käsemalve, Eibischalthea, Märzveilchen und Schleimbärenklau, und unter Herbae emollientes quatuor secundariae, die Blätter von Glattbingel, Mauerglaskraut, Weißmangold und Gartenmelte.

Herbae emollientes quinque endlich heißen die Blätter von Käsemalve, Eibischalthea, Glattbingel, Mauerglaskraut und Märzveilchen. (*Fr. Thon.*)

HERBANUM, eine Stadt in der Italialandschaft Hetruria, die zwischen den Flüssen Umber und Marta lag. Wahrscheinlich lag dabei das Fanum Voltumnae, dessen *Liv.* IV, 27. gedenkt. Bei dem Geogr. von Ravenna gestützt, heißt es Beterbon, und wahrscheinlich hält es wegen dieser Namensverwandtschaft Reichardt für Viterbo, eine Stadt, die freilich erst den Longobarden ihren Ursprung verdankt. (*G. Hassel.*)

HERBARIUM (Botanik), auch Herbarium vivum — siccum oder Hortus siccus, nennt man eine Sammlung dergestalt platt getrockneter Pflanzen, daß man dieselben in Papierbogen aufbewahren kann. Die Kunst, eine solche Sammlung herzustellen, ist von Desvaux Chortonomie genannt worden. Um über diesen Gegenstand so vollständig und doch auch so kurz als möglich zu seyn, haben wir zunächst von dem Einsammeln der Pflanzen, dann von dem Trocknen und Aufbewahren derselben zu handeln. Dieser Anweisung mögen jedoch einige Worte über die Wichtigkeit solcher Sammlungen voraus gehen.

Eigene Ansicht und Untersuchung sind die besten Hilfsmittel, um zur Pflanzenkenntniß zu gelangen, beide sind aber nur mittels eines Herbariums möglich. In diesem kann man die Pflanzen aller Welttheile vereinigen, und so Vergleichungen anstellen, welche außerdem auf keine Weise zu realisiren seyn möchten. Eine gut getrocknete Pflanze hat den Vorzug vor jeder, auch der besten Abbildung, wie schon Linné sagt: „Herbarium praestat omni icone!" Wenn die letztern oft Verwirrung in die Nomenklatur gebracht haben, so kann diese nur durch den Anblick der Originalpflanze, welche der Auctor, der eine Art aufstellte, vor sich hatte, berichtigt diese sicher als identisch oder als von einer andern verschieden, durch Vergleichung bestimmt werden. Dieser Nutzen der Herbarien zeigt sich besonders jetzt hinsichtlich der älteren Schriftsteller, welche nur unzulängliche Beschreibungen, aber die Originale zu denselben hinterlassen haben. In dieser Hinsicht sind z. B. zu nennen: das Herbarium Casp. Bauhin's, jetzt im botanischen Garten zu Basel, Tournefort's, Vaillant's und Michaux im Jardin des Plantes zu Paris, von dem erstern auch eine Doublette zu Dresden, Micheli's bei Targioni Tozetti zu Florenz, Scheuchzer's, jetzt im Besitze des Dr. Schultes in Zürich, die Herbarien von Cliffort, Miller, Jacquin, Aublet, welche Joseph Banks in London besitzt, Ray's und Kämpfer's, die im britischen Museum verwahrt werden. Die Universität Oxford besitzt noch die Sammlungen von Dillenius und Sibthorp, das Herbarium Linné's besaß der Dr. Smith zu Norwich, als Verlassenschaft desselben wird es jetzt die Linnean Society zu London übernommen haben; die von Burmann, Lemannier und Ventenat gesammelten Pflanzen gehören jetzt dem Botaniker Benj. Delessert zu Paris; die Herbarien von Pallas, Pursh, Pavon, so wie von Forster, sind jetzt Eigenthum Bourk. Lambert's zu London; in dem Museum zu Kopenhagen finden sich die Sammlungen von Vahl und Forskål; das reiche Herbarium Willdenow's macht einen Theil der königl. Pflanzensammlungen in Berlin aus; die wichtigen Originale zu Loureiro's Flora Cochinchinensis befinden sich theils in den königl. Sammlungen zu Lissabon, theils in denen zu Paris; die Herbarien von Cavanilles, Ruiz und Pavon, Sessé und Moçino werden im königl. Garten zu Madrid aufbewahrt, die von Magnol und Broussonet besitzt Bonchet zu Montpellier; das Herbarium von Allioni ist in den Händen des Botanikers Balbis zu Lyon; Decandolle in Genf, besitzt die Herbarien von Heritier und Thibaud; im Prager Museum befinden sich die Sammlungen von Henke u. s. w. Hierzu sind die Herbarien der berühmtesten noch leben-

den Botaniker aller Länder, so wie diejenigen zu rechnen, welche für öffentliche Anstalten, z. B. im Jardin des Plantes zu Paris schon gesammelt werden. Sollen aber solche Sammlungen wirklich den oben angezeigten Nutzen zur Berichtigung und Feststellung der Nomenclatur gewähren, so ist es nothwendig, daß jeder, welcher eine deßfallsige Nachweisung unternimmt, sorgfältig anzeige, nach welchem Originale er dieß bewirkte und in welchem Herbarium sich dasselbe befindet. Diese Regel hat auch derjenige sorgfältig zu beobachten, welcher Pflanzen nach dergleichen getrockneten Originalen, als noch unbeschriebene bestimmt. Wer aber eine lebende, noch unbekannte Pflanze beschreibt, sollte getrocknete Exemplare derselben wenigstens an eine der größern öffentlichen Sammlungen zur Aufbewahrung einsenden. Bei den letzteren sowohl, als bei denjenigen, welche sich in den Händen von Privatpersonen befinden, muß es strenges Gesetz seyn, solchen Originalexemplaren auch die Originaletiquetten zu lassen, damit die Auctorität derselben für alle Zeiten unbezweifelt sei. Außer diesen Vortheilen, welche durch eine strenge Ordnung und einen ausführlichen Katalog noch bedeutend erhöht werden können, würden aber Herbarien noch viel größern Nutzen gewähren, wenn man dergleichen auch zu dem Endzwecke anlegte, um die Kunstsprache, die Physiologie und Metamorphose der Pflanzen zu erläutern. Hierzu müßten z. B. die verschiedenen Organe der Pflanzen, je nachdem sie sich durch Standort, Klima, Kultur verändern u. s. w. gewählt werden, wodurch man eine reiche Quelle für Bearbeitung der wissenschaftlichen Botanik erhalten würde. Auch die botanische Geographie würde bedeutend an Ausbildung gewinnen, wenn man mit beständiger Berücksichtigung auf dieselbe eigene Sammlungen getrockneter Pflanzen veranstaltete, wobei besonders das „*habitat*" im weitesten Umfange berücksichtigt werden müßte. Wie der Werth der Herbarien aufs möglichste zu steigern sei, dazu werden die folgenden Abtheilungen genaue Anweisung geben.

I. Von dem Einsammeln der Pflanzen. Wer mit wahrem Nutzen ein Herbarium zusammen bringen will, für den wird es unerläßliche Bedingung, die Pflanze selbst, und so viel es seyn kann, an ihren natürlichen Standorten aufzusuchen, damit er sie in ihrer ganzen Lebensfrische beobachten könne. Die deßfalls vorzunehmenden Wanderungen lassen sich in nähere — so genannte Excursionen (herborisations der Franzosen) und entferntere botanische Reisen — eintheilen.— Zu jenen sind weniger Geräthschaften, zu diesen ein größerer Apparat der letztern nothwendig. — Die wesentlichsten Dinge, deren der Pflanzensammler auf seinen Excursionen bedarf, sind 1) ein Messer, 2) ein Instrument zum Ausgraben der Wurzeln, 3) eine Pflanzenmappe oder 4) eine Büchse, 5) eine wasserdichte Blechbüchse, 6) mehrere Gläser mit weiten Mündungen, 7) ein botanisches Besteck, 8) ein Hammer und ein Stemmmeisel. Jedoch braucht man nicht auf jeder Excursion dieß Alles. Das Messer muß eine kurze, etwa 3 Zoll lange, im Rücken wenigstens ¼ Zoll starke, etwas sichelförmige, aus gutem, nicht brüchigem Stahle bestehende Klinge haben, welche am besten fest im Stiele steht und deßhalb ein Futteral hat. Der Stiel sei nicht zu kurz, fülle die Hand des Sammlers gehörig durch seine Stärke aus, und wird am besten von Holz gemacht, denn Hirschhorn reibt mit seinen Knoten und Horn oder Bein sind zu glatt. Mit einem solchen Messer schneidet man bei einiger Übung und Kraft Zweige von 2 Zoll Stärke mit einem Schnitt durch. Zum Ausgraben der Wurzel bedienen sich Manche eines kleinen, schmalen, eisernen Spatens oder einer Hacke. Jener aber ist zu schwer, so wie diese, wenn sie anders richtige Dienste leisten soll, und sind dadurch und durch den langen Stiel lästig. Besser dient, nach Hoppe's durch meine Erfahrung bestätigte Angabe, ein eigends, d. h. gut, nicht zu weich und nicht zu spröde, verfertigtes Bajonett, dem man einen hölzernen Handgriff gibt. Man kann damit in jede Tiefe und selbst leicht zwischen Steinen eindringen, wenn der Boden, wie nicht selten in Kalkgebirgen, fast bloß aus solchen besteht. Wir haben dieß Instrument zugleich mit dem Hammer und Meisel zu einem Botanisirstock verbunden, der sich sehr brauchbar beweist. Der Hammer, ungefähr 2 Pfund schwer, in eine senkrechte, wohl verstahlte Schärfe auslaufend, bildet den Griff eines über einen Zoll dicken Stockes aus recht festem, elastischem Holze, an dessen unterm Ende ein starker langer Stachel tief genug eingebohrt, mittels einer langen Zwinge befestigt ist. Ein solcher Stock kann im Nothfall als Waffe dienen und man ist wegen seiner Stärke und Länge im Stande bei dem Ausheben der Pflanzen bedeutende Kraft anzuwenden. Der Hammer ersetzt mit seiner Schärfe den Meisel, dessen man bedarf, um Kryptogamen von Felsen oder alten Bäumen abzuschlagen, und dient zugleich als Haken. An beiden Enden unter feste Gegenstände eingezwängt, kann man einen solchen Stock auch als Ersatzmittel der Pflanzenpresse benutzen.—Die Pflanzenmappe besteht aus zwei starken, doppelt geleimten Pappen, von dem Format des künftigen Herbariums. Zwischen denselben findet eine der Dauer und muthmaßlichen Ausbeute der Excursion angemessene Menge ganz weichen, knotenlosen Lösch-(Fließ-)Papiers, so wie starken, gut geleimten Schreib- und feinen Velinpapiers, in einzelnen Bogen vertheilt, einen Platz. Zwei starke lederne Riemen mit Schnallen dienen, quer überlaufend, dazu, das Ganze erforderlich zusammen zu pressen. Man thut wohl, noch ein Stück Wachsleinwand zur Bedeckung bei einfallendem Regenwetter mit zu nehmen, auch durch jene beiden Riemen noch einen besondern breiten Tragriemen zu ziehen, um die Mappe über die Schultern gehängt tragen zu können, da sie auf die Länge unter dem Arme zu lästig wird, auch bei dem Aufnehmen der Pflanzen hinderlich ist. Auch kann man statt dieser Mappe sich der Coquette bedienen. — Wenn die Wanderung nicht weit geht, oder man die Pflanzen zu Hause mit mehr Gemächlichkeit einlegen will, bedient man sich einer blechernen Büchse zum einsweiligen Aufbewahren derselben. Diese Büchse wird, um des Gewichtes willen, von schwachem, gut verzinntem Eisenblech gemacht, und zu besserer Haltbarkeit mit einer passenden hellgrünen Öl-

farbe angestrichen. Sie erhält verschiedene Formen. Die gewöhnlichste stellt im Querdurchschnitt eine Ellipse dar (vasculum Dillenianum, *Linné's*) und hat eine dem Format des Herbariums angemessene, die letztere noch um 2 Zoll übertreffende Länge. Sie bekommt, der Länge nach, auf der breiten Seite, eine die letztere fast ganz einnehmende, mit einem Charnierdeckel, der vorn zwei Haspen bekommt, versehene Öffnung. Zweckmäßig läßt man diese Büchse noch etwas länger machen und oben und unten Querboden einsetzen, welche wieder übergreifende Charnierdeckel mit Haspen bekommen. Diese beiden Nebenbüchsen dienen dann zur Aufbewahrung kleiner Gegenstände, Moose, Flechten, Früchte u. s. w. Der kürzere Durchmesser der Büchse kann 4—6, der längere 6—10 Zoll betragen. Bei den letzteren Maßen wird sie schon eine reiche Ausbeute fassen können. Für Excursionen von längerer Dauer verdient aber eine Einrichtung Empfehlung, von welcher ich der Güte des Prof. Hoppe eine Zeichnung verdanke, und die sich mir sehr bewährte. Nach dieser besteht das Blechbehältniß nicht in einer verlängerten Büchse, sondern hat die Form eines hohen Koffers mit gewölbtem Deckel und mißt in der Höhe ungefähr einen Fuß bis 15 Zoll, in der Tiefe 6 bis 8 Zoll, die Länge entspricht abermals der Länge der Herbariumsbogen und etwas darüber. Der Deckel dieses Blechkastens, ebenfalls übergreifend, wird wie der der andern Büchse eingerichtet. Um diesen Kasten bequem tragen zu können, werden an den beiden schmalen Seiten große bewegliche Ringe angebracht, durch welche man einen breiten ledernen Riemen durchzieht[1]).— Zum Einsammeln der Wassergewächse empfiehlt sich noch theils die oben erwähnte, jedoch kleinere Blechbüchse, oder auch eine andere, welche sich auf der Querfläche öffnet, und einen übergreifenden Deckel, wie eine Schachtel hat. Sie muß im letztern Falle wasserdicht seyn. Für kleinere Gewächse der Art bedarf man mehrerer Gläser mit weiten Mündungen, welche mit guten (nicht löcherigen), in einer Mischung von Fett und Wachs gesottenen Korkstöpseln geschlossen werden. Diese stark geblasenen Gläser können bis 2 Zoll hoch, cylindrischen, elliptischen oder viereckigen Durchmessers seyn, die Mündung ½ Zoll hoch und ¾ Zoll weit. — Ein botanisches Besteck endlich, welches der Sammler mit sich führen soll, muß in dem möglichst kleinsten Raum eine doppelte Lupe oder eine Linse von ¾ Zoll Focus, nebst einem feinen, sehr spitzig zulaufenden und sehr scharf geschliffenen Federmesser, etliche ganz feine lange, in Hefte gefaßte Nadeln, hierzu am besten engl. oder Genfer Uhrmacher-Reibahlen, ein kleines, ganz spitziges Kornzängelchen (Pincette), einen recht guten Bleistift und Schreib- auch allenfalls etwas Zeichnenpapier enthalten. Von jenem, das aber stark seyn muß, schneidet man auch eine Partie kleiner Blättchen, etwa 1 Zoll hoch und 1½ Zoll lang, durch welche man in der Mitte einen ¾ Zoll langen Schnitt der Länge nach macht. Zu mehrerer Bequemlichkeit durchsticht man diese Zedelchen auf einer Ecke und reihet sie auf einen starken Zwirnsfaden an, den man an der Kleidung oder an der Kapsel befestigt, um so oft es nöthig, eins herunter reißen zu können. Man bedient sich ihrer, um sofort an Ort und Stelle die Namen der Pflanzen, Standort u. s. w. aufzuzeichnen, und sie, indem man den Stängel durch den Schnitt steckt, an der Pflanze zu befestigen. Besser noch, als solche Papierblättchen, sind dergleichen von dünn geschlagenem Zinn (so genanntem Stanniol).— Zu Excursionen von längerer Dauer, zu eigentlichen Reisen, besonders in andere Welttheile, und zu denjenigen Excursionen, welche zwar in der Umgegend des Wohnorts des Sammlers jedoch zur Sammlung der Materialien zu einer echt wissenschaftlichen Flora einer Gegend oder eines Landes geschehen, ist ein größerer Apparat erforderlich, und zwar 1) die möglichst genauen Karten der zu durchsuchenden Gegend[2]); 2) die beste — nicht immer die neueste — Flora der Gegend oder des Landes; 3) mehrere Coquetten[3]); 4) mehrere Ries Lösch- und Schreibpapier, zum Theil sehr groß, d. h. Royalformat[4]), denn z. B. Palmen u. dergl. fordern ein außergewöhnliches Format; 5) Papier zum Zeichnen, Farben nebst Pinsel u. s. w., das nöthige Schreibpapier nebst Apparat; 6) ein Reisebarometer, einschließlich zweier Thermometer und der nöthigen Tafeln zur Höhenberechnung[5]); 7) ein vollständiges Mikroskop; 8) arabisches Gummi; 9) eine eiserne Pflanzenpresse. Damit Niemand die Menge unseres Apparats und der weiter zu ertheilenden Vorschriften, von denen im Verhältniß der Fortschritte, welche die Wissenschaft in den neuern und neuesten Zeiten gemacht hat, nur die nothwendigsten angeführt sind, tadeln möge, vergleiche man nur diejenigen, welche Linné im Jahre 1750 in seiner Philosophia botanica[6]) gege-

1) Eine Abbildung von diesem Vasculum Hoppeanum s. in meinem Handbuch für Naturaliensammler t. 2. f. 18. — Das Dillenianum mit zwei Nebenbüchsen eben das. f. 19.

2) Vergl. für die Literatur Ersch Handbuch der teutschen Literatur und Geschichte. Zweite Ausgabe. — Literatur der Geschichte. — Kartenwegweiser durch Europa. Berlin 1825 und folg. Jahre. — Wer nach Tyrol reiset, dem können wir, nach eigener Ansicht, die vortrefflichen, in München heraus gekommenen militärisch-topographischen Karten mit gutem Gewissen empfehlen, die in die Schweiz Reisenden finden dergleichen in allen größern Gränzorten u. s. w. Für die überseeischen Länder sehe man die Karten nach, welche den meisten größern Reisebeschreibungen, z. B. von Neuwied, Spix, Ehrenberg u. s. w. beigegeben sind. Auch enthalten mehrere Floren Karten, z. B. Dierbach's Flora Heidelbergensis, Gärtner u. s. w. Flora der Wetterau. — Dieß sind nur Andeutungen, die Jeder weiter verfolgen mag! 3) Nicht aus dem Modejournal, sondern aus Annales des sciences naturelles 1824. Decemb. pl. 32. Auch in meinem Handbuch für Naturaliensammler p. 101. t. 2. f. 20. 21., wo sie durch einen Druckfehler immer Loquette genannt ist. Die Anmerk. S. 101 daselbst ist nicht von mir. 4) „Quinze rames de papier pour plantes" *Lesson* im Dictionaire des Sciences naturelles Tom. LII. p. 435, für eine Entdeckungsreise oder Reise um die Welt! Lesson sammelte meist Thiere, und es möchte also ein Botaniker leicht mehr als funfzehn Ries bedürfen. Auch verlangt er nur zwei Büchsen, „für die Jagd und für Pflanzen!" 5) Die kompendiösesten sind: Tables de Logarithmes par *de la Lande*. Edit. par H. G. Köhler. Leips. 1827. S. 251. findet sich Gauß Hilfstafel zum Höhenmessen. Demnächst unentbehrlich wegen der Anweisung aufs Geognostische Pusch geognostischer Katechismus. Freiberg 1819. 12. m. K. 6) Ed. *Sprengel*. Hal. 1809. p. 436.

den hat [7]). — 1) die Landkarten sind jedoch keines Wegs dazu bestimmt, um sich mit Hilfe derselben erst an Ort und Stelle zurecht zu finden, sondern sie sollen vielmehr dazu dienen, den Wanderer vorher so mit der Örtlichkeit bekannt zu machen, daß er derselben später kaum bedarf. Wem aber, um mit Gall zu reden, ein solcher Ortssinn nicht gegeben ist, der thue wenigstens darauf Verzicht, in irgend einer fremden Gegend ohne Führer Excursionen machen zu wollen. — Bei dem Studium der Floren, welche hier einzeln angeführt werden können, notire man sich hauptsächlich diejenigen Pflanzen, welche der Gegend eigenthümlich oder in derselben häufig, anderwärts aber seltener vorkommen. — Unter dem Namen Coquette hat (a. a. O.) *Bory de St. Vincent* einen Apparat zum Pflanzentrocknen beschrieben, der alle bisherige Vorrichtungen hinsichtlich seiner Leistungen übertreffen soll [8]), so daß der Beschreiber meint, wenn er wieder eine Reise um die Welt mache, wolle er statt vielen Apparats ein Dutzend Coquetten mitnehmen und in kürzerer Zeit mehr und schöner getrocknete Pflanzen heim bringen, als irgend Einer. Lamouroux will an der Coquette Veränderungen (modifications) angebracht haben [9]), doch weicht seine Beschreibung von der Bory's in Nichts ab. Wer nur irgend sich einer Mappe bedient hat, wird schon von vorn herein begreifen, daß in der Coquette die Pflanzen gut trocknen müssen! Sie wird übrigens auf folgende Weise verfertigt: Ein Bret von dichtem, nicht zu schwerem, und sich nicht leicht werfendem Holze, etwa von Birnbaum, etwas größer, als die Bogen des Herbariums, auf der einen Fläche etwas gewölbt, so daß es der Länge nach in der Mitte ungefähr um ¼ Zoll stärker ist, als am Rande, der eine Stärke von ¼ Zoll erhält, — an den Querseiten mit (so genannten) Hirnleisten eingefaßt, macht die Grundlage des Apparats aus. Auf die nicht gewölbte Seite dieses, mit einer Menge kleiner Löcher durchbohrten Bretes werden auf den beiden Längsseiten, näher dem Ende zu, zwei kurze, starke, breite, lederne Riemen mit Schnallen fest aufgenagelt, in die Querseiten aber etwa 7 Schrauben dergestalt in gleichen Entfernungen und so, daß zwei dicht an den Ecken stehen, so tief eingeschraubt, daß die Köpfe nur noch ¼ Zoll weit vorstehen. Der andere Theil des Apparats besteht in einem Stück doppelt zusammen gelegter und durchnäheter, recht fester Packleinwand oder Drillich. In die beiden langen Seiten dieses Stückes wird ein runder eiserner Stab, von der Dicke einer Federspule, eingenäht, und, den Schnallen an dem Brete gegenüber, zwei in letztere passende breite Riemen, mit Schnallenlöchern. Die beiden kurzen Seiten der Leinwand erhalten am Ende Schnürlöcher, die so vertheilt werden, daß je eins zwischen zwei Schrauben an dem Brete zu liegen kommt, und diese Schnürlöcher werden, damit sie nicht ausreißen, mit messingenen Ringen, die umgenähet werden, ausgefüttert. Endlich werden, um das Ganze zusammen schnüren zu können, noch ein Par starke Hanfschnuren erfordert. Die Coquette ist also, wie man leicht begreifen wird, nichts als eine vervollkommnete Pflanzenmappe. Das Papier wird zwischen das Bret, dessen gewölbte Seite nach innen, und die Leinwand gelegt und der Preßdruck durch das Zusammenschnallen und Schnüren bewirkt. Über das Trocknen der Pflanzen in diesem Apparat weiter unten. — Wer Einmal eine Reise in überseeische Länder, oder gar eine Entdeckungsreise macht, der mag nur immerhin ein Herbarium in Royalfolio anlegen. Es wäre ja Schade, große, schöne, besonders noch unbeschriebene Pflanzen bei dem Einlegen so zu verstümmeln, daß sie eben in das Format des gewöhnlichen Schreibpapiers passen. Das hat wohl noch kein Reisender gethan. Ohnehin kargt man in neuerer Zeit in dieser Hinsicht weniger, und sieht sehr auf großes Format, um dadurch desto schönere Exemplare aufbewahren zu können. — Zeichnenpapier, Farben sind erforderlich; auch haben fast alle Reisende, selbst unter den größten Mühseligkeiten Zeichnungen von Pflanzen nach der Natur aufgenommen. Auch ist die Forderung keines Wegs unbillig, daß jeder Reisende Zeichner und Maler seyn soll; besonders aber, wenn es Gegenstände gilt, bei welchen das Mikroskop angewendet wird; — nous croyons que tout naturaliste, qui n'est pas en état de faire ses dessins, doit renoncer à rien publier sur les corps naturels, dont le microscope seule peut relever les caractères. Nul peintre, à moins que ce ne soit un *Turpin*, ne rendra les descriptions d'un autre observateur parfaitement comprehensibles, et les Turpins sont des hommes tres rares [10]). Wer

7) *Herbatio.* Excursiones botanicae a variis varie instituuntur, nobis sequentes in usu sunt. — *Vestitus* levissimus, laxissimus, Botanicis (a) proprius (ubi licet) negotio aptissimus. — *Instrumenta, Libri:* Systema naturae, Flora Faunaque Regionis. Microscopium, Acus botanica, Cultellus botanicus, Plumbago. — Vasculum Dillenianum, Charta colligata. — Capsula cum Aciculis pro insectis. — *Tempus* a frondescentia arborum, excepto Sirio, ad earum defoliationem. In hebdomade omni, aestatis bis, veris semel, ab hora 7 matutina, in horam 7 vespertinam. — *Leges* Serovenientis, Discedentis, Absentis, divisionis: Prandii hora 2, Quietis hora 4, Secretarii. — *Via:* Congressus, dispersa ambulatio, Stationes. Milliaria ad summum duo cum dimidio. *Collectio:* Plantae praecipue florentes, Musci etc. Insecta, Amphibia, Pisces, Aviculae plumbo occisae. Petrae, Minera, Fossilia, inprimis Terrae. — *Demonstratio* singula a Professore fiat intra horae ½; indigitentur collecta naturalia omnia cum numeris e libris. Characteres essentiales Generis et speciei Singularia in objecto observanda. Usus Oeconomicus, Medicus primarius. *Usus:* Lecta in Natali oblectant, memoriam sublevant, habitum et naturam obumbrant. Tot uno die objecta se offerunt, quot alias diebus commilitonum numerum, aequantibus. *Adversaria* a Secretario collecta, describenda in seros usus. — Und das sind Vorschriften für eine eintägige Excursion. cf. noch Instructio Peregrinatoris; ib. p. 439. und Amoenitates acad. II. p. 408. V. p. 298.

(a) Vestitus Herborisantis praeter Lintea sit Tunica brevis; Femoralia tenuissima prolixa ab hypochondriis ad talos; Calcei leves; [sed firmi, ubi rupes continuo adscenduntur, clavis subtus muniti] Pileus umbraculo amplissimo aut umbella, ne via, calor, aestus delassent.

8) Die erste Idee dazu rührt eigentlich von dem Apotheker Lecoq her, und ist im Grunde nichts Anderes, als die oben angegebene Pflanzenmappe. Den Namen Coquette wählte Bory, weil die Pflanzen gleichsam geputzt daraus hervor gingen. 9) Résumé complet de Botanique. Bruxell. 1826. I. p. 279.

10) Dictionaire classique d'histoire naturelle. T. XIV. p. 172.

allenfalls Erleichterungsmittel beim Zeichnen bedürfen sollte, dem ist Amici's Camera lucida, noch mehr aber Sömmering's Spiegelchen, welches sich auch leicht an jedem Mikroskop anbringen läßt, zu empfehlen; zur Aufnahme von Gegenden, Behufs der Darstellung einer reichen Vegetation u. s. w., eine gute Camera obscura, oder auch nur ein gewöhnlicher Planeconcavspiegel (Landschaftspiegel), welcher statt Folie besser einen Grund von gelbbrauner oder schwarzer Ölfarbe bekommt[11]). Es versteht sich wohl von selbst, daß Jeder, welcher dergleichen Apparate gebrauchen will, sich zuerst zu Hause gehörig in dem Gebrauche derselben übe. Hinsichtlich der Zeichnung und Malereien ist ein Gleiches zu bemerken. An Ort und Stelle ist an Ausführung kostbarer Gemälde nicht zu denken; vielmehr gemäßer, den Umriß der Pflanze nach dem Leben zu zeichnen, mit vollständiger, wenn auch flüchtiger Ausführung einer Knospe, Blühte, Frucht, eines Stückes Stängel, in Farben, weil diese oft im Herbarium wenigstens unscheinbar werden. Meist wird man sich hierzu guter Wachspastellstifte bedienen können, oder wenn man diese nicht in allen Farben haben könnte, wählt man am besten feine engländische Tuschen, welche den am wenigsten lastenden Apparat abgeben. Hinsichtlich der Pinsel bediene man sich nur der Münchner so genannten elastischen Pinsel. Zur Aufbewahrung der Malereien bedarf man großer Mappen, und jedes Gemälde muß eine, mit der Originalpflanze korrespondirende Nummer bekommen. Eine vollständige Beschreibung mit genauer Angabe der Farben, erleichtert dann zu Hause die feinere Ausführung der Skizzen. — Über den Gebrauch der Barometer und Thermometer findet man in jedem Lehrbuch der Physik Belehrung. Adie's Sympiesometer möchte wegen des leichtern Transports jedem andern vorzuziehen seyn[12]). Über das Mikroskop wurde das für den Botaniker Nöthige schon bemerkt. Des Gummis bedient man sich, um Sämereien, welche man im keimfähigen Zustande versenden will, damit einzuhüllen. Die Pflanzenpresse endlich besteht aus zwei eisernen Stäben von 1½ Zoll Breite und ½ bis ¼ Zoll Dicke, welche an beiden Enden durchbohrt, an den Schrauben von 1½ Fuß Länge durchgehen zu lassen. Diese sitzen in den einen Stab in einer viereckigen Versenkung mittels eines viereckigen Kopfes festgeklemmt. Oben erhält jede eine Mutter, zu welcher der Schraubenschlüssel paßt. — Hat sich der wandernde Sammler mit dem vollständigen Geräthe versehen, so muß er auch seine Einrichtungen in Bezug auf Kleidung u. s. w. so treffen, daß sein Gesundheitszustand nicht leide und durch Erkränken der Zweck der Wanderung vereitelt werde. — Es ist nun die Zeit, in welcher botanische Excursionen unternommen werden sollen, und die Weise zu bestimmen, wie dieselben einzurichten sind, um den möglichsten Nutzen zu gewähren. Wenn man eine Gegend bewohnt, in welcher sich ausgezeichnete Örtlichkeiten befinden, z. B. Wälder, Seen, Sumpfgegenden, Moore, Brüche, und besonders hohe Gebirge, so muß man seinen Plan nach den Eigenthümlichkeiten der Gegend einrichten. Man beschäftige sich deßwegen nicht mit Gewächsen der Ebene, wenn man Felsen oder Höhen zu besteigen Willens ist; man orientire sich vorher durch Karten genau in der Gegend oder nehme einen Wegweiser mit, damit man nicht in Gefahr gerathe. Dieser Rath kann nicht genug wiederholt werden, denn wir haben nur zu viele Beispiele, daß den Botanikern ihre Leidenschaft für schöne und seltene Gewächse lebensgefährlich geworden ist. Möge daher ein Abgrund, eine Schlucht, ein Wasser mit den schönsten und seltensten Gewächsen prangen, nie setze man, um ihrer habhaft zu werden, seine gesunden Glieder oder gar sein oder Anderer Leben aufs Spiel. — Die Excursionen, welche Lehrer der Botanik mit ihren Schülern anzustellen pflegen, geschehen gewöhnlich nur im Sommer, daher kommt es, daß vielen angehenden Botanikern die Kryptogamie unbekannt bleibt, oder sie doch an dem Studium derselben nur wenig Interesse finden, ob es gleich fast interessanter ist, als das der Phanerogamen. Viele jener Pflanzen entwickeln sich aber nur im Herbst oder Winter, und erreichen in diesen Jahreszeiten ihre Fructificationsperioden. Die Flechten z. B. lassen sich unbeschädigt bloß dann von vielen ihrer Standörter los machen, wenn eine feuchte Atmosphäre sie durch und durch erweicht hat, und so wird nur derjenige ihrer habhaft werden, welcher bei feuchtem Wetter, im Herbste und Frühjahr seine Wanderungen anstellt. Aber auch bei dem Botanisiren im Sommer ist die passendste Zeit wohl zu erwägen und nach der Örtlichkeit zu ermessen. So bringen sandige, sterile Gegenden, besonders wenn sie gegen Mittag liegen, schon früh im Jahre ihre Pflanzen hervor und bieten im heißen Sommer dem Sammler fast keine Ausbeute mehr. Derselbe Fall tritt hinsichtlich der Wälder, Sümpfe u. s. w. ein, welche sich in solchen Sandgegenden befinden. Besonders aber verlangen hohe Gebirge, daß man sorgsam die Zeit beachte, in welcher man sie zu besuchen hat; indem die Zeit des Pflanzensammelns in solchen Gebirgsgegenden öfters auf wenige Wochen beschränkt ist. Die Vegetation steigt in der Regel mit der vorrückenden Jahreszeit nach den Höhen herauf, und man muß hiernach die Zeit seiner Excursionen bemessen, so daß man im ersten Frühjahr in den Niederungen anfängt, nach und nach Hügel und kleinere Berge besteigt, die Mittelgebirge im heißern Sommer und in den Morgenstunden vornimmt, diejenigen Gegenden aber,

---

11) Eine Camera lucida nach Amici's Einrichtung stkoet bei Valentin Albert in Frankfurt a. M. 12 bis 18 fl., dagegen Sömmering's Spiegelchen in Holzgestell nur 4 fl. 30 Xr., in Messing 7 fl. 15 Xr. Bei einer vergleichenden Probe mit beiden Apparaten wird sich wohl ein Jeder bald für den letztern entscheiden, den wir wenigstens viel brauchbarer finden. Eine genaue Anweisung zum Gebrauch des Spiegelchens, besonders bei mikroskopischen Untersuchungen findet sich im dritten Jahrgange von Dingler's polytechn. Journal und eine Abbildung desselben das. auf Taf. 8. — Eine lehrreiche Anweisung zum Gebrauch der Mikroskope steht in Annales des Sciences naturelles 1824. Tom. III. p. 354, wo auch das neue sehr verbesserte Mikroskop von Selligue, welches die von Adams und Amici übertrifft, beschrieben und abgebildet ist. Empfehlungswürdig sind die Mikroskope von Weikard und Hoffmann in Leipzig, so wie die der frauenhoferschen Anstalt in München. 12) Vgl. den Art. Barometer. 7r Bd. S. 416.

welche beständig mit Schnee bedeckt sind, auf die Zeit aufspart, wo der Herbst in den Niederungen schon eintritt, auf jene aber die kurze Vegetationszeit, nachdem die Sonnenhitze den Schnee erst geschmolzen, eben beginnt. Gleiche Beachtung erfordert das Durchstreifen großer und dichter Wälder, welche in der Regel die größte Ausbeute nur an ihren Rändern, oder in jungen einjährigen Schlägen liefern, dagegen in ihrem tiefsten Dunkel nicht selten einen Reichthum von Kryptogamen bergen. In den Äquatorialgegenden hat man besonders die Regenzeit zu berücksichtigen und in dieser Hinsicht im Lande selbst die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, wenn nicht Reisebeschreibungen die verlangte Auskunft ertheilen. — Für Wanderungen im Vaterland bediene man sich auch der Pflanzenkalender, welche zum Theil mancher Flora angehängt sind, oder stelle sich selbst dergleichen zusammen, damit man die Blühtezeit mancher Pflanzen nicht versäumt. Auch ist eine Anordnung der Pflanzen nach ihren Standorten sehr nutzbar, indem man dann an jeder Stelle doch ungefähr weiß, was man da suchen darf. Besonders wird ein solches Verzeichniß für die Kryptogamen fast unentbehrlich [13]). Fast alle Lehrbücher der Botanik und die Anleitungen zur Anlegung von Herbarien geben die Regel an, man solle die Pflanzen nur bei trocknem, sonnigem Wetter sammeln. Aus dem vorhin Gesagten wird aber Jeder entnehmen können, wie wenig diese Regel Anwendung finden könne. — Diese Andeutungen über die Einrichtung der Excursionen, verglichen mit den oben beigebrachten Vorschriften Linnés werden hinreichen, den Sammler auf Alles, was er hinsichtlich desfallsiger Wanderungen zu berücksichtigen haben möchte, aufmerksam zu machen.

Der eigentliche Zweck der Excursionen ist das Einsammeln der Pflanzen. Die hierbei zu beobachtenden Regeln theilen sich in allgemeine und besondere. Jene sind bei jeder Pflanze zu beachten, diese betreffen nur die Pflanzen gewisser Klassen oder Familien, oder richten sich nach den Standorten derselben, haben auch meist nur Beziehung auf das später vorzunehmende Trocknen. Die erste Regel ist, jede Pflanze so vollständig als möglich einzusammeln, denn jedes im Herbarium befindliche Exemplar soll eigentlich alle Kennzeichen an sich tragen, die erforderlich sind, um es von andern unterscheiden, ja um nach ihm eine genügende Beschreibung entwerfen zu können. Daher sind Blühte und Frucht diejenigen Theile, welche vor allen andern berücksichtigt werden müssen, denn ohne diese kann in der Regel keine Pflanze von ähnlichen und verwandten unterschieden werden. Hieraus ergibt sich, daß man alle Pflanzen in der Blühtezeit einzusammeln trachten muß. Nächst diesen Hauptorganen finden sich aber noch andere mehr oder weniger zur Unterscheidung von andern Arten dienend, an jeder Pflanze, deren Wichtigkeit sich in dem Augenblicke des Einsammelns nicht immer beurtheilen läßt. Einzelne Organe z. B. Blätter, Stängel u. s. w. verändern sich auch wohl nach dem Standort, so daß es — wenn die Mittelglieder zur Vergleichung fehlen, schwer wird, augenblicklich zu entscheiden, welche und ob man nicht eine neue, noch unbeschriebene Pflanze vor sich habe. Darum suche man so viel als möglich immer der ganzen Pflanze habhaft zu werden und begnüge sich nicht mit einem Theile derselben, wenn das Ganze im Herbarium Platz hat, darum sammle man mehrere Exemplare, vom kleinsten zum größten, vom fettesten zum magersten. Auch trachte man, dieselbe Pflanze von verschiedenen Standorten zu erhalten, wie ähnlich und verschieden diese oder die Pflanze selbst seyn mögen. Man verachte nicht ein Exemplar in der freien Natur, wenn schon ein schöneres aus dem Garten seinen Platz im Herbarium fand. Man wird sich so manchmal den Dank der Botaniker verdienen, wenn man durch Übergänge beweisen kann, daß diese oder jene Art nur eine künstliche — vielleicht gar eine culta ist, deren die Gärtner sogar gern machen. Man versäume auch nicht eine Pflanze in den verschiedenen Ständen ihrer Entwickelung zu sammeln, und dadurch die Naturgeschichte derselben aufzuklären. Sagittaria sagittifolia treibt ihre großen pfeilförmigen Blätter nur am geeigneten Standorte und blüht auch nur an diesem, in tiefen reißenden Wässern mit schlammigem Grunde erscheint sie fast als ein Gras [14]), so daß sie Linné und Andere für Vallisneria gehalten haben. Von solchen Beispielen ließ sich ein Buch schreiben [15]). Eben so wenig werde die Wurzel vernachlässigt, denn manche Pflanze ist nur durch diese von der zunächst verwandten zu unterscheiden. Auch die Wurzelblätter, die Ranken u. s. w. dürfen nicht aus der Acht gelassen werden [16]). Jene, so wie überhaupt die Blätter sind nicht allein nach ihrem Stand am Stängel unter einander, sondern auch nach dem Alter der Pflanze verschieden. Wenn jene aber auch nicht abweichen, so sei es doch Gesetz, so bald einmal die ganze Pflanze Platz findet, sie auch nicht zu vergessen. Ist aber die Blühte ein zur Bestimmung der Pflanze nothwendig erforderlicher Theil, so sind es oft die Früchte nicht minder. Man nehme z. B. nur die Familien Umbellatae, Cruciferae, Leguminosae, Compositae u. s. w. Bei vielen Pflanzen wird es möglich, blühende und zugleich Frucht tragende Exemplare zu erhalten und diese müssen jedem Sammler die willkommensten seyn. Wenn diese nicht zu haben sind, sammelt man mehrere in den verschiedenen Zeiten ihrer Ent-

13) Hierher Heyne Pflanzenkalender, herausgegeben von Schwägrichen. Leipz. 1806. 8. Ebermayer, von den Standörtern der Pflanzen. Münster 1802. 8. Opiz, Teutschlands kryptogamische Gewächse nach ihren natürlichen Standorten geordnet. Prag 1816. Die Blühtezeit einer Menge exotischer Gewächse findet sich angegeben in Loudon's Encyklopädie des Gartenwesens. Weimar 1823.

14) Nolte Bemerkungen über Stratiotes und Sagittaria. 1825. 15) Sehr reichhaltig daran ist Hegetschweiler, Reisen in dem Gebirgsstok zwischen Glarus und Graubündten in den Jahren 1819. 20 u. 22. Zürich 1825. 8. M. Kupf. 16) Man denke nur, wie Esenbeck und Weihe die letzteren bei der Gattung Rubus zu vortrefflichen Kennzeichen benutzt haben.

wickelung. Noch wird dieß auch da nothwendig, wenn Blühten und Blätter nicht gleichzeitig erscheinen. Parasitisch lebende Pflanzen müssen, so viel nur solches möglich ist, mit dem organischen Boden aufgenommen werden, auch Schlingpflanzen soll man, wo es irgend angeht, nicht von dem, was sie umschlungen haben, abtrennen. Alle diese Regeln erleiden natürlich vielfältige Ausnahmen. Die hauptsächlichste darunter ist, daß es bei vielen Pflanzen wegen ihrer Größe unmöglich wird, sie ganz einzulegen. In diesem Falle muß man sich mit einem Haupt-, oft sogar mit einem Nebenzweige begnügen. Aber auch dann wähle man den vollständigsten, welcher das Bild der ganzen Pflanze (den Habitus) am besten wieder gibt, und es finden dabei obige Regeln immer wieder ihre Anwendung. — Die besonderen Regeln zerfallen in zwei Klassen, in die der Phanerogamen und die der Kryptogamen. Für erstere sind außer den allgemeinen, wenig besondere Vorschriften zu geben. Es gibt unter diesen Blühten mehrere, welche nur nach Untergang der Sonne oder wohl gar in der Nacht blühen, diese muß man also nicht bloß um diese Zeit sammeln, sondern auch sofort zu ihrer fernern Zubereitung schreiten, bevor sich gegen Tagesanbruch die Blühte wieder schließt. Andere dagegen und besonders die so genannten Sinnpflanzen (Mimosa sensitiva u. a. m.) ziehen Blühten und Blätter schon bei trüber Witterung, ja selbst bei Berührung ein. Diese können daher nur im heißesten Sonnenschein eingesammelt werden. Wassergewächse leiden, aus ihrem Elemente genommen, bald durch die Einwirkung der Luft, wogegen man sie also sorgfältig bewahren muß. Da man aber, wenn man sie zu den andern Landgewächsen in die Blechbüchse bringt, diese zu ihrem Nachtheile naß macht, so thut man wohl, sie entweder besonders in Fließpapier einzuschlagen, oder sogleich in die Mappe zu legen. Viele unter ihnen haben zweierlei Blätter, nämlich andre unter andern auf oder über dem Wasser, so wie oft so lange Stängel, daß man sie in ihrer ganzen Länge weder in die Kapsel, noch in die Mappe bringen kann. In diesem Falle knickt man sie ein, denn durch das Auseinanderschneiden werden sie nicht allein leichter welk, sondern es können auch leicht Verwechselungen vorgehen. Dieß Einknicken ist auch hinsichtlich anderer Pflanzen zu empfehlen. Bei Pflanzen, welche getrennten Geschlechts, entweder auf einem Stamm oder sogar auf zwei Stämmen sind, hat man die beiden Geschlechter aufzunehmen, so wie auch bei andern, die Früchte später von derselben Pflanze oder doch wenn man die blühende ganz nahm, von denselben Standorten einzusammeln. — Bei den Kryptogamen ist Mehreres zu berücksichtigen, welches bei jenen nicht vorkommt. Zur Erleichterung der Übersicht wollen wir dabei nach der Ordnung der natürlichen Familien gehen. Zuerst die Rhyzantheae [17]); hinsichtlich des Riesengewächses oder wenn man lieber will, der Riesenblume Rafflesia können wir keine Vorschrift geben, da wir sie nicht in Natur sahen. Wohl möchte es aber unmöglich seyn, sie anders als in Weingeist aufzubewahren, da durch das Zusammenpressen ihre ganze Form zu viel verlieren würde. — Da die Fortpflanzungsorgane der Rhizospermae, wie schon ihr Name lehrt, dicht an den Wurzeln sitzen, so muß man sie mit diesen aufnehmen. Sie lassen sich um so eher ganz ins Herbarium bringen, da es nur kleine Pflänzchen sind, die, wenn man sie auch mit mehreren Ausbreitungen aufnimmt, doch in jedem Herbarium selbst von kleinerm Formate übrigen Raum haben. — Bei den Familien Equiseteae, Lycopodeae, Ophioglosseae und zum Theil bei den Familien Poropterides, Osmundeae, Gleicheneae muß man darauf sehen, die fruchtbaren und unfruchtbaren Wedel, oder diese und die Blühtenähren u. s. w. einzusammeln, indem beide oft sehr verschieden sind. Bei den eigentlichen Farrenkräutern (Filices verae und desciscentes, *Sprengel* l. c.) ist zwar dieß nicht der Fall, da indessen die Gattungen nur aus den Fructificationen erkannt werden können, so muß man immer fruchttragende und unfruchtbare Wedel wählen, auch wo möglich die jungen sprossenden Wedel, welche nicht selten zusammen gerollt sind, so wie die Wurzel sammeln. Wenn man Exemplare haben kann, deren Fructificationen ihre Bedeckungen noch haben oder mit andern Worten noch nicht zur vollkommensten Reife gediehen sind, so muß man diese den ganz reifen vorziehen, welche oft mit ihren, erst im Herbarium ausfallenden Samen, die Papierbogen wie mit Ruß überziehen. Die letzteren gewähren jedoch wieder den Vortheil, daß man den Samen aussäen kann. — Bei den Musci frondosi und hepatici hat man besonders darauf zu sehen, daß man sie mit den Kapseln und mit denjenigen knospenartigen Auswüchsen, welche man als die männlichen Blühten betrachtet, einsammele. Oft finden sich die letzteren auf getrennten Stängeln, weßhalb man immer am besten thut, ganze Rasen, denn gewöhnlich bilden die Moose solche, aufzunehmen. Diejenigen Arten, welche so klein oder mit dem Körper, auf welchen sie sitzen, so fest verwachsen sind, daß sie sich schwer oder gar nicht davon trennen lassen, muß man mit diesem aufnehmen, also von Bäumen z. B. ein Stück Rinde mit abschälen u. s. w. Bei vielen wird man auch nicht im Stande seyn, sie von der Erde zu befreien. Die Musci hepatici, da sie zum Theil im Wasser wachsen, bedürfen der schon oben erwähnten Behandlung der Wassergewächse, deren für den Fall des unmittelbaren Einlegens unten noch weiter gedacht werden wird. — Bei der Abtheilung Lichenes hat man besonders darauf zu merken, daß man sie in den verschiedensten Perioden ihrer Entwickelung immer von denselben Standorten erhält, indem neuere Untersuchungen [18]) zur Genüge bewiesen haben, daß man dieselbe Art in verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung für eben so viel verschiedene Arten angesehen hat. Die meisten wird man nebst einem Theile ihrer Standörter

17) *Linné* Systema Vegetabilium curante C. Sprengel. Vol. IV. pars I. p. 3.

18) Meyer Nebenstunden meiner Beschäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde. Göttingen 1825. 8.

aufnehmen müssen, indem sie in der Regel so eng mit diesen verwachsen sind, daß sie sich schwer oder gar von denselben trennen lassen. Da die Fructificationen der Flechten zur Bestimmung derselben unerläßlich sind, so darf man eigentlich nie Exemplare ohne diese aufnehmen. Da indessen viele selten damit versehen sind, so hat man auch diese nicht zu übersehen, besonders da sie um der Vollständigkeit der Sammlung willen, dieser mit einverleibt werden müssen. — Die meiste Mühe beim Einsammeln machen die Algae. Die größern und stärkern Gewächse dieser Abtheilung, wozu die meisten Arten der Gattung Fucus gehören, erfordern im Allgemeinen keine andere Behandlung, als die phanerogamischen Wassergewächse. In den Fällen, wo man sich mehrere Stunden am Seestrande aufhält, läßt man sie auf diesem ausgebreitet in der Sonne trocknen. Auf diese Weise vorläufig zubereitet, lassen sie sich leichter transportiren, und der eigentlichen Zubereitung geht dann das Aufweichen voraus. Da diese Gewächse keine eigentlichen Wurzeln haben, durch welche sie wie andere Pflanzen Nahrung einziehen, sondern nur mittels einer ausgebreiteten, oft schildförmigen Grundfläche auf andern Körpern befestigt sind, so muß man bei dem Einsammeln auch dahin trachten, diesen Theil zugleich zu erhalten, wenn das Exemplar vollständig seyn soll. Dagegen erfordern die kleineren und zarteren eine größere Fürsorge. Diese lassen sich, wegen ihrer Zartheit oder Schlüpfrigkeit, auf botanischen Wanderungen nicht mit der nöthigen Sorgfalt und Behutsamkeit einlegen und ihre Fruchttheile sind größten Theils so klein, daß man sie nur mit Hilfe eines zusammen gesetzten Vergrößerungsglases beobachten kann, wozu man aber auf botanischen Wanderungen selten Zeit und Gelegenheit hat. Man muß daher nothwendig darauf bedacht seyn, daß man sie bis zur Zuhausekunft, wo man sie mit Muße untersuchen kann, nach allen ihren Theilen unbeschädigt erhalte, zugleich aber auch bei dem Einsammeln sie dazu vorbereiten, daß sie bei dem Aufweichen, so viel als möglich, ihre vorige Gestalt, Farbe und Richtung wieder erhalten und sich desto vollständiger einlegen lassen. Da sie aber, sobald sie aus dem Wasser genommen werden, ihre natürliche Gestalt, Farbe und Richtung der Theile verändern und diese selten durch das Aufweichen, auch bei der größten Sorgfalt, ganz wieder annehmen, so ist es um so nothwendiger, daß man sich, ehe man sie von ihrem Standorte entfernt, eine genaue Kenntniß dieser Stücke in dem Wasser, in welchem sie wachsen, zu verschaffen suche, weil man sich dadurch den Weg zu einer richtigen Bestimmung derselben bahnt. Wenn man also ein solches Gewächs entdeckt, welches unbekannt zu seyn scheint, so achte man genau darauf, ob es auf der Oberfläche des Wassers schwimme, oder unter demselben wachse; ob es rasenförmige oder längliche Büschel bilde, ob es einzeln oder haufenweise beisammen wachse u. s. w. Hat man sich hiervon völlig unterrichtet, so hebe man es behutsam aus dem Wasser und enthalte sich dabei, so viel als möglich, aller gewaltsamen Bewegung desselben, wodurch entweder bei einigen die Theile zerbrechen, oder bei andern die innere Struktur zerstört werden könnte. Wenn der Körper, worauf das Gewächs seinen Standpunkt hat, groß ist, so löse man es behutsam, mit Hilfe eines Messers oder eines Fingers, unter dem Wasser von demselben ab; ist derselbe aber nicht groß und von der Beschaffenheit, daß man ihn, ohne dadurch dem zarten Gewächse zu schaden, mit sich nehmen kann, z. B. dünne Reiser, Blätter und Halme von Gräsern oder andern Wasserpflanzen: so schneide man ihn unter dem Wasser in mehrere kleine Stücke und hebe sie mit den darauf festsitzenden Gewächsen behutsam aus demselben. Am wenigsten schadet man hierbei den Gewächsen, wenn man sie mit der hohlen Hand auffischt, sie mit dem Wasser, welches sich in der Hand sammelt, heraus hebt und alsdann das Wasser langsam durch die Finger ablaufen läßt, ohne sie zu drücken, zu schütteln oder auszuschwenken. Die zarteren und schlüpferigen Gewächse dieser Art lassen sich aber auch auf diese Weise nicht ganz ohne Nachtheil behandeln. Entweder hängen sich die zarten Fäden, wenn man das Wasser zwischen den Fingern ablaufen läßt, so fest an der Hand an, daß man sie kaum davon abnehmen kann; oder sie schlüpfen mit dem ablaufenden Wasser durch die Finger. Diese müssen alle in Gläser gesammelt und bis zu der genaueren Untersuchung so aufbewahrt werden, daß ihre innere Struktur von den äußeren Erschütterungen bei dem Gehen oder Fahren keinen Schaden leidet. Entweder schöpfe man sie mit einem leeren offenen Glase aus dem Wasser behutsam auf; oder man lasse sie mit dem in der Hand aufgeschöpften Wasser in das Glas laufen. Wenn das Glas so voll Wasser läuft, daß es überströmet und man befürchten muß, daß die darin befindlichen Gewächse mit dem Wasser heraus schlüpfen, so lasse man einen Theil des Wassers, indem man die Öffnung des Glases mit dem Finger oder der Hand verschließt, langsam, etwa bis zur Hälfte oder dem dritten Theile, abtröpfeln. Auf solche Weise kann man nach und nach so viele dieser kleinen Gewächse in ein Glas zusammen sammeln, als bequem darin Raum haben. Alsdann fülle man das Glas behutsam wieder so voll, daß das Wasser, wenn das Glas dicht zugepfropft ist, den Pfropf berühre und ein möglichst geringer Luftraum in dem Glase bleibe. Auf solche Weise verhindert man am sichersten, daß äußere Erschütterungen auf die im Glase befindlichen Gewächse wirken können, und sie auch mit dem Wasser nicht so leicht der Fäulniß ausgesetzt sind. Wenn man aber mehrere Arten in ein Glas zusammen sammelt, so versteht es sich von selbst, daß man keine Gewächse, die in salzigem Wasser wachsen, zu solchen, die in süßem Wasser vegetiren, in ein Glas zusammen bringe und umgekehrt: sondern man muß diese Gewächse in verschiedenen Gläsern mit der Art Wasser sammeln, worin sie gewachsen sind.

Die größeren Conferven und der größte Theil der Ceramien (Conferva, Ceramium), die einen festeren Bau haben, können, nachdem man das ihnen anhängende Wasser langsam hat ablaufen lassen, in die blecherne Kapsel, wenn sich in derselben keine andern Ge-

wächse befinden, die jenen Schaden zufügen könnten, gelegt werden. Weil aber dadurch, daß mehrere dieser Gewächse in der blechernen Kapsel dicht beisammen oder auch auf einander liegen, die Fruchttheile an der innern Wand der Conserven leicht aus ihrer Ordnung treten können und dadurch die richtige Bestimmung erschwert oder auch oft unmöglich gemacht wird, so bleibt es nothwendig, von einer jeden Art auch einige Exemplare auf die eben beschriebene Weise in ein Glas mit Wasser zu sammeln, in welchem ihre Theile unbeschädigt erhalten werden, damit diese zur Untersuchung und Bestimmung dienen können. Die Seegewächse dieser Familie verlieren, wenn sie aus dem Wasser genommen und der freien Luft ausgesetzt sind, entweder ihre natürliche Farbe, oder sie gehen oft in wenigen Stunden in Fäulniß über. Will man diesem Übel durch ein schnelles Trocknen an Ort und Stelle abhelfen, so wird dadurch ein neues Übel erzeugt, welches eben so nachtheilige Folgen für die gesammelten Exemplare hat. Durch das Ablaufen des ihnen anhängenden Wassers legen sich die zarten Fäden der Äste und die Endspitzen so dicht an einander, daß sie bei dem Trocknen in einem Körper zusammen geklebt bleiben. Sehr selten ist man bei dem nachherigen Aufweichen, um sie für die Sammlung einzulegen, im Stande, die Fäden wieder aus einander zu bringen. Größten Theils werden dadurch die Exemplare ganz unkenntlich und haben für ein gutes Herbarium keinen Werth. Diese Gewächse erfordern daher eine besondere Behandlung. Da das ihnen anhängende Seewasser an jenem Übel allein Schuld ist, so muß man suchen, sie davon zu befreien, und dieß geschiehet am besten auf folgende Weise. Wenn man die Gewächse aus dem Wasser genommen hat, so läßt man den größten Theil desselben ablaufen, bestreuet sie alsdann mit trockenem Sande, den man an den meisten Seeufern häufig findet, und kehret sie so lange in demselben um, bis die ihnen anhängenden Feuchtigkeiten sich dem Sande mitgetheilt haben. Dieß erkennt man daraus, wenn alle ihre Äste und Endspitzen nicht mehr zusammen geklebt, sondern einzeln erscheinen. Alsdann überstreue man sie nochmals mit trockenem Sande und lege sie in den blechernen Kasten oder in eine zu dem Ende mitgenommene Schachtel. Je gröber der Sand ist, desto bessere Dienste leistet er dabei. Die alsdann der ganzen Pflanze anhängenden Sandkörner verhindern das wieder an einander Hängen der zarten Fäden der äußeren Zweige. Wenn man vorher weiß, daß man keinen sandigen Strand vorfinden werde, so muß man sich schon der Unbequemlichkeit unterziehen, trockenen Sand mitzunehmen. Ist diese Wanderung vollendet, so breite man diese Gewächse behutsam, damit sie nicht zu viel von dem ihnen anhängenden Sande verlieren, auf einem reinen Brete aus und lasse sie in der freien Luft trocknen. Des Abends aber bringe man sie wieder unter Dach, damit sie durch den aufsteigenden Thau des Nachts nicht neue Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen und das Trocknen dadurch aufgehalten werde. Wenn man sich nicht zu übereilen braucht, so bleibt es immer rathsamer, sie im Schatten, wo ein freier Durchzug der Luft ist, zu trocknen, als sie der brennenden Sonnenhitze auszusetzen. Sie trocknen sonst zu schnell und werden leicht brüchig. Sind sie getrocknet, so kann man sie in einer Schachtel an einem trockenen Orte bis zu der Zeit aufbewahren, wo man sie zum Einlegen aufweichet. Bei dem Aufweichen lassen sie den ihnen anhängenden Sand wieder von sich und erhalten ihre natürliche Gestalt völlig wieder. Da aber durch das Schütteln und Umkehren im Sande die Fruchttheile bei den Conserven nothwendig etwas in ihrer Ordnung gestört werden, so muß man auch so viel als möglich bei diesen von jeder Art einige Exemplare in ein Glas mit Wasser sammeln, damit man an ihnen die Untersuchung anstellen und sie desto richtiger bestimmen könne. Bei verschiedenen Arten der Gattung Ceramium findet man außer den Frucht tragenden auch unfruchtbare Individuen, welche in dem äußeren Baue einige, obgleich weniger wesentliche Verschiedenheiten zeigen, deren Endspitzen der Zweige angeschwollen und mit einer schleimartigen Masse angefüllt sind. Auch auf diese muß man Rücksicht nehmen, wenn man seine Sammlung so vollständig als möglich machen will. Die in Gläsern mit Wasser gesammelten kryptogamischen Wassergewächse von zarterem Baue muß man daher so bald als möglich untersuchen, um sie gehörig bestimmen und für die Sammlung zubereiten zu können. Dieß ist um so nothwendiger, da verschiedene der schleimigen und der ungegliederten Arten bei der Wärme der verschlossenen Hausluft leicht in eine Art von Fäulniß übergehen, oder ihr natürliches Ansehen dadurch verlieren, daß sie ein schnelles Wachsthum der Theile erhalten und die ganze Oberfläche des Wassers, worin sie sich befinden, gleichsam mit einer Decke von jungen Zweigen oder verlängerten Fäden überziehen. Es ist daher rathsam, den Gläsern mit diesen Gewächsen bei der Zuhausekunft einen kühlen, schattigen Platz zu geben und den Zeitpunkt der Untersuchung nicht zu weit hinaus zu setzen. Bei dieser Untersuchung muß man das Glas, worin sich die Algen befinden, behutsam in einem Gefäße mit Wasser ausleeren, damit ihre innere Struktur nicht durch eine starke Erschütterung zu sehr leide. Sind die zur Untersuchung bestimmten Exemplare in salzigem Wasser gewaschen, so müssen sie auch in ein Gefäß mit solchem Wasser gebracht werden, und zu dem Ende ist es nöthig, eine Flasche mit Seewasser gefüllt, mit nach Hause zu nehmen, oder allenfalls Seesalz in Regenwasser aufgelöst anzuwenden. Finden sich mehrere Arten in einem Glase, so sondere man alsdann eine jede Art für sich in andere kleinere, mit Wasser gefüllte Gefäße, z. B. Untertassen oder Teller, setze sie an einen kühlen schattigen Ort und bedecke jedes Gefäß mit einem Blatt Papier, damit kein Staub hinein fallen könne.

Die letzte Abtheilung der Kryptogamen, Myceles[19]), Pilze und Schwämme, erfordert ebenfalls beim Einsam-

19) Systema Vegetab. l. cit. p. 376.

meln eine besondere Vorsicht, sowohl hinsichtlich der Wegnahme von ihrem Standort, als der Art ihres Transportes. Viele unter ihnen sind von so zartem Bau, daß schon der leiseste Druck sie verdirbt oder gar vernichtet. Deßwegen müssen sie in der Regel sorgfältig in Löschpapier eingeschlagen und besonders verwahrt, nicht aber mit den andern Pflanzen in der Blechbüchse vermengt werden. Eine Hauptrücksicht verdient bei diesen Gewächsen der Standort und alle, mit Ausnahme derjenigen, welche unmittelbar auf der Erde wachsen, sind wo möglich so aufzunehmen, daß ein Theil von jenem ihnen anhängend und somit bezeichnend bleibe. Die meisten dieser Kryptogamen sind ohne dieß Parasiten und oft mit dem Körper, auf welchem sie leben, so innig verwachsen, daß sie davon nicht getrennt werden können, auch nicht selten so klein, daß man sie selbst einzeln, d. h. von ihrem Standorte getrennt, gar nicht bewahren könnte. Diejenigen Pilze, welche auf faulendem Holze wachsen, können immer mit einem Stücke davon eingesammelt werden, indem man dieß, bei der weiter unten anzugebenden Präparationsmethode, späterhin wieder als Unterlage, um sie darauf zu befestigen, benutzt. Der Strunk derjenigen Pilze, welche unmittelbar in der Erde wachsen, muß mit dieser sorgfältig ausgehoben und so vorsichtig davon gereinigt werden, daß nur die leicht sich lösenden Erdtheilchen, nicht aber die durch die Würzelchen in einer Art von Kruste festgehaltnen, davon getrennt werden. Diejenigen, welche weit unter der Erde sich verbreitende Wurzeln haben, müssen wenigstens mit einem Theile derselben aufgenommen werden. Schwierig wird das Aufsuchen mancher Pilze, welche der Gattung Tuber angehören. Bei den großen Gewächsen dieser Abtheilung ist auf ihre verschiedenen Entwickelungsstufen besonders Rücksicht zu nehmen. Manche darunter werden in späteren Banden, im Vergleich mit ihrem Ansehen in früheren, so verändert, daß man geneigt ist, sie für eigene Arten zu halten, wie denn dieß nicht selten geschehen ist. Man muß daher trachten alle Übergänge zu bekommen, welche sich bei der Entwickelung eines Pilzes, von dessen Keimen an, bis zu seinem vollendeten Wachsthum zeigen. Demnächst hat man darauf Rücksicht zu nehmen, ob eine Art einzeln oder gesellig vorkommt, indem diese Aggregatszustände in der Regel als Kennzeichen derselben benutzt werden, daher ein einzelnes Exemplar eines Pilzes, welches nur gesellig vorkommt, einzeln in der Sammlung bewahrt, nur Veranlassung zu einer schwierigen Bestimmung desselben geben würde.

Endlich wird es unumgänglich nothwendig, jede Pflanze genau zu bezeichnen. Auf kleinen Excursionen geschieht dieß durch die oben erwähnten Papierzeddelchen, durch deren Schnitt man den Stängel der Pflanze hindurch steckt. Auf diese Zeddelchen wird der Name der Pflanze geschrieben, wenn man denselben weiß oder vielleicht in einem mitgenommenen botanischen System aufsuchte, ferner wird der einländische Name, in sofern man denselben erfahren kann, und der Standort, so wie der Tag der Einsammlung bemerkt. Wer sonst von den für größere Excursionen sogleich zu gebenden Vorschriften noch eine oder die andere beobachten und das deßfalls Nöthige auf den Blättern seines Herbariums bemerken will, wird damit diesem nur einen größern Werth geben. Bei Wassergewächsen muß man sich auf kleinern Excursionen der Stanniolblättchen bedienen. Diese sind unumgänglich nothwendig bei größern Excursionen und eigentlichen botanischen Reisen. Für letztere hat man auch Bleiplättchen mit eingeschlagenen Nummern vorgeschlagen, indessen ist das Blei dem Oxydiren mehr ausgesetzt als Zinn und das Einschlagen der Nummern erfordert abermals einen Apparat, da man doch dahin sehen muß, das Gepäck möglichst zu verhindern. Auch kann man sie nicht unmittelbar, sondern nur mit Bindfaden befestigen, der leicht verdirbt oder im Knoten aufgeht, an sich Mühe und Zeitverlust, durch Verderben, Anziehen der Feuchtigkeit oder Losgehen aber Verlust und Verwirrung bringt. Die erwähnten Stanniolblättchen dagegen kann man überall mit einem nicht sehr spitzigen Bleistift auf weicher Unterlage beschreiben, die Schrift druckt sich so tief ein, daß sie auch dann nicht wieder verlöscht, wenn man das Blättchen dicht um die Pflanzenstängel, Früchte, Wurzeln u. dergl. wickelt. Das Blättchen hält von selbst fest, verdirbt nicht in der Nässe, zieht diese nicht an, wie der hygrometische Bindfaden und ist endlich bei der Zubereitung der Pflanzen nirgend im Wege, indem es sich jedem Drucke fügt. — Wenn auf diese Weise die auf einer großen Excursion oder besonders einer Entdeckungsreise gesammelten Pflanzen mit Namen oder Nummer bezeichnet sind, die wieder genau mit denen besonderer Beschreibungen oder Abbildungen correspondiren, so müssen diese aber in einen Katalog eingetragen werden, welcher für alle aufzuzeichnenden Gegenstände Rubriken hat. Da es nicht genügt, einen solchen Katalog nur einfach zu haben, sondern man durch mehrere Exemplare einem möglichen Verlust vorzubeugen suchen muß; so ist es nöthig, jene Rubriken entweder drucken zu lassen, indem das Linienziehen und Überschreiben zu viele, in solchen Fällen äußerst kostbare Zeit wegnehmen würde, oder man erleichtert sich die Arbeit dadurch, daß man die hinlänglich großen, beschnittenen [20]) Bogen der Länge nach so viel Mal zusammen bricht, als Rubriken erforderlich sind, sie zusammen heftet, und in einen oben und unten vorstehenden Umschlag bringt, auf welchen inwendig an den, wenn er aufgeschlagen liegt, von den Rubriken bezeichneten Stellen, oben die Überschriften (so genannten Köpfe) angeschrieben werden. Ein solcher Katalog muß genau die Nummer oder den Namen der eingesammelten Pflanze, den Standort derselben, dessen Lage und Höhe über der Meeresfläche, nach der Barometermessung [21]) die Bodenart oder bei Parasiten die Mutterpflanze, die Zeit der Einsammlung und der

20) Man sollte auf allen größern Excursionen und Reisen nur beschnittenes, und zwar dichtes, gut geleimtes, aber leichtes Papier mitnehmen. 21) Es wird natürlich hinlänglich seyn, dieß nur Einmal zu bemerken und wieder darauf zu verweisen.

Entwickelungsperioden, z. B. der Blühte, des Fruchttragens, die etwa an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, den, oder die von den Landes Eingebornen oder Kolonisten der Pflanze beigelegten Namen, den Gebrauch, den sie von derselben machen, ihre Kultur u. s. w. angeben. Je genauer solche Verzeichnisse gemacht werden, desto mehr wird dadurch die Wissenschaft an Erfahrungen bereichert. Hinsichtlich dessen, was in Beziehung auf Pflanzengeographie u. s. w. aufzuzeichnen, muß man sich gute Floren, als Muster wählen [22]), was aber das Technische betrifft so gibt das Studium solcher Werke, welche ihren Ursprung in dergleichen Reisen haben, genügende Anleitung, wie man Verzeichnisse der Art abzufassen hat [23]).

II. Von dem Einlegen und Trocknen der Pflanzen. Eine gut getrocknete Pflanze soll die charakteristischen Merkmale vollständig, ja sogar ihre natürliche Farbe zeigen, es können also nur solche Pflanzen, welche durch Zusammendrücken in eine platte Form nicht verlieren, ins Herbarium aufgenommen werden. Für andere dagegen muß ein Aufbewahrungsmittel in Anwendung kommen, wobei sie ihre Charaktere nicht einbüßen. Davon also nachher anhangsweise und zur Ergänzung der Herbarien. Zuerst im Allgemeinen von der Methode des Einlegens, dann im Besondern, nach der in der ersten Abtheilung des Art. angenommenen Folge.

Das Ausbreiten oder Auflegen einer Pflanze zwischen Papierbogen, geschiehet auf folgende Weise. Nachdem man die zusammen geschlagenen Blätter eines Bogens Schreibpapier, welche eine Unterlage von mehreren Bogen Löschpapier, je nach der Dicke der einzulegenden Pflanze, aus einander geschlagen hat, legt man die Pflanze die Hälfte rechter Hand und breitet alsdann die Theile, die zu dicht über einander zu liegen kommen, und im trocknen Zustande die Pflanze unkenntlich machen könnten, behutsam aus, doch so, daß sie nicht zu sehr aus ihrer natürlichen Richtung gebracht werden oder zerbrechen. Man gebe mit Hilfe der linken Hand den Theilen der Pflanze nach ihrer natürlichen Richtung, eine flache Lage, halte sie mit den Fingern der rechten auf dem Papier behutsam nieder und verhindere dadurch die Veränderung der ihnen gegebenen Lagen, ohne sie an irgend einem Theile zu beschädigen. Alsdann leget man den linken Bogen mit dem linken Blatte des Umschlages über die mit der rechten Hand niedergelegten Theile und hält sie mit dem linken Vorderarm so lange in ihrer Lage, bis man auch die übrigen Theile der Pflanze gehörig ausgebreitet und in die nöthige Richtung gebracht hat. Wenn eine Pflanze zu spröde ist und nicht in der Richtung bleibt; so legt man, so wie man mit dem Ausbreiten vorschreitet, einen halben Bogen nach und nach auf, beschwert ihn mit einem Gewicht z. B. einem Buche, das man vorrückt, so wie man weiter kommt, zuletzt zieht man dieß weg, indem man zugleich die andere Hälfte des Bogens auflegt, und sofort das Löschpapier darüber breitet. Hierauf legt man ein Par leere Bogen Löschpapier auf diesen Bogen, worin sich die eingelegte Pflanze befindet und fährt alsdann fort, über diese eine andere Pflanze auf die oben beschriebene Art einzulegen. Die Zwischenlagen der leeren Bogen zwischen den eingelegten Pflanzen sind deßhalb nothwendig, damit bei dem Übereinanderlegen mehrerer Pflanzen, der Druck der oberen den unteren nicht nachtheilig werden könne. Je stärker die Pflanze, je dicker die Zwischenlage. In dieser Lage muß man, ohne einen starken, aber doch gleichförmigen Druck die Pflanzen erhalten, bis sie welk geworden und außer Stand gesetzt sind, die ihren Theilen gegebene Lage zu verändern. Der in diesem Zeitpunkt angebrachte gleichförmige Druck muß dem oben angezeigten Endzwecke angemessen seyn und mit der Natur des aufgelegten Gewächses in einem gewissen Verhältnisse stehen. Wird ein stärkerer Druck angebracht, als dazu erforderlich ist, die Theile bis zu ihrem Welken in der ihnen gegebenen Lage zu erhalten, so brechen sie entweder oder sie verlieren auf einmal einen Theil ihrer Säfte und werden schadhaft und unkenntlich. Daher erfordern die krautartigen Gewächse, deren Theile biegsamer sind und eine weichere, fleischigere Substanz haben, einen weit gelindern Druck, als die, welche eine festere Substanz haben, holzartig sind, und deren Theile einen stärkern Widerstand bei dem Einlegen leisten. In dieser Rücksicht ist es rathsam, unter den gesammelten Pflanzenarten jedes Mal die ersteren von den letzteren vor dem Einlegen gehörig abzusondern und jede Sorte besonders, nicht aber, wie gewöhnlich, vermischt durch einander einzulegen, damit man einer jeden Sorte die ihr angemessene gelindere oder stärkere Presse geben könne. Für mehrere Exemplare der weicheren, krautartigen Gewächse ist der Druck mittels eines darauf gelegten mittelmäßigen Folianten, oder bei zarteren Gewächsen, durch einige Bücher, noch nicht aus einander geblätterten Löschpapiers, in diesem Zeitpunkte hinreichend, bei den festeren und steiferen Gewächsen ist dagegen schon ein stärkerer Foliant, oder ein dünnes Bret mit ein Par Pfund Gewichten beschwert, erforderlich, jede Art von Druck läßt sich aber am besten durch die Coquette und in stärkerem Grade durch die Presse erreichen. Manche Sammler fangen von unten an, die Theile einer Pflanze auszubreiten, andere von oben und wieder andere von der Seite. Dieses scheint sehr willkürlich zu seyn, und hängt sowohl von der Gewohnheit, als auch von der Beschaffenheit der Pflanze und ihrer Theile ab. Kleinere Pflanzen, deren Länge die Breite eines zusammen geschlagenen Papierbogens nicht übertreffen, legt man gemeiniglich quer in den Bogen, und machet mit dem Ausbreiten der Theile von oben den Anfang. Bei solchen Pflanzen aber, deren Länge der Länge des Bogens gleich kommt, oder dieselbe übertrifft, pflegt man auf der linken Seite der, in einem Bogen

22) Wir gedenken hier vor allen der klassischen Flora lapponica von Wahlenberg und der schon oben erwähnten Flora von Braunschweig; so wie der Dissertatio inauguralis de methodo floram regionis cujusdam conducendi — von *Boué*. Edinburg 1817. 23) Als Muster verdient hier genannt zu werden: *Geoffroy* Plantes usuelles du Bresil. Paris 1824 seq. in 4.

gelegten Pflanze, nach ihrer ganzen Länge, den Anfang mit dem Ausbreiten der Theile zu machen, und wenn diese in die gehörige Lage gebracht und erhalten ist, so geht man alsdann zu der rechten Seite über, wobei man die linke Hälfte des Bogen, wie oben bemerkt, benutzt. Größere Pflanzen lassen sich weit vollständiger einlegen, wenn die Papierblätter, zwischen welche sie gelegt werden, einige Festigkeit haben, als in frei liegenden Bogen. In den frei liegenden Bogen haben die Theile der Pflanzen, welche man in eine flache Lage gebracht hat, so lange sie frisch sind, mehr Freiheit, ihre Spannkraft auszuüben, und ändern daher gemeiniglich die ihnen gegebene Lage während der Zeit, daß man die leeren Bogen, als nöthige Zwischenlagen, darüber leget, und ehe man im Stande ist, sie durch einen gelinden Druck an der Ausübung ihrer Spannkraft zu hindern. Die gehefteten Bogen aber, z. B. eines Folianten, entsprechen diesem Endzwecke weit besser. Es ist daher rathsam, wenn man die Pflanzen nicht unmittelbar in einen Foliant legen und darin trocknen lassen will, wie manche Sammler thun, die einzelnen Bogen, worin die Pflanzen liegen sollen, in einen Folianten zu legen, sogleich aber, nachdem ein Theil der Pflanze in eine flache Lage gebracht ist, mit der linken Hälfte des Bogens mehrere Blätter des Folianten zu fassen und diese sofort auf die oben angezeigte Weise über die Pflanze zu legen. Die Blätter des Folianten vertreten hier auch die Stelle der Zwischenlagen, und wenn die Theile der Pflanzen durch das Welken ihre Spannkraft ganz verloren haben, kann man die Bogen aus dem Folianten wieder heraus nehmen und die darin eingelegten Pflanzen bis zu ihrer völligen Trockenheit auf nachher anzugebende Weise zu behandeln.

Die Blume ist bekanntlich derjenige Theil der phanerogamischen Pflanzen, von welchem die mehresten Unterscheidungszeichen der Gattungen und Arten, bei der systematischen Eintheilung dieser Gewächse, entlehnt werden. Man muß daher auch auf diesen Theil bei dem Einlegen eine besondere Sorgfalt verwenden, damit derselbe nach seiner natürlichen Gestalt, Lage, Richtung und Farbe, in dem getrockneten Zustande sich gleich bleibe, und auch alsdann noch den Pflanzenforscher in den Stand setze, die Pflanze nach den von diesem Theile hergenommenen Unterscheidungszeichen richtig zu bestimmen. Ist die Blume ihrer Natur nach offen und ausgebreitet, wie bei der gemeinen Stockrose (Althea rosea), so muß sie auch ausgebreitet eingelegt werden. Hat sie mehrere Kronenblätter (petala), die entweder gerade in die Höhe stehen, wie bei der gemeinen Gartentulpe (Tulipa Gesneriana), oder bis zur Hälfte ausgebreitet sind, wie bei der weißen Lilie (Lilium candidum), so muß man im ersteren Falle sie alle in gerader Richtung bei dem Einlegen erhalten, im letzteren Falle aber, wenn die Blume deren 4 oder 6 und mehrere hat, werden 2 bis 3 und mehrere Kronenblätter, so weit sie ausgebreitet sind, nämlich bis zur Hälfte, zurückgebogen. Bestehet die Blume nur aus einem Kronenblatte (Corolla monopetala), welches mehrere Einschnitte hat, z. B. bei den Primeln, Hyacinthen, so legt man die Hälfte oder einige derselben zurück. Sind die Kroneinschnitte oder die Kronblätter ganz zurück geschlagen oder zurück gerollt, wie bei der europäischen Erdscheibe (Cyclamen europaeum) und bei der gelbwurzeligen Lilie (Lilium Martagnon), so legt man sie auch so ein, ohne die Theile gerade zu biegen, oder sie in ihrer Lage zu stören. Ist die Blume rachenförmig (Corolla ringens), so legt man sie auf die Seite, damit die obere sowohl, als die untere Lippe (Labium superius et inferius) deutlich zu sehen ist, und man die Blume im trockenen Zustande gleich als rachenförmig erkennen kann, wie bei dem großen Löwenmaule (Antirrhinum majus). Ist die Blume schmetterlingsförmig (Corolla papilionacea), so legt man sie gleichfalls auf die Seite, jedoch so, daß die verschiedenen Kronblätter völlig ihre natürliche Richtung und Lage behalten. Das Schiffchen (Carina) und die beiden Seitenflügel (Alae) können ruhig in der Lage bleiben, die sie ihrer Natur nach haben, aber die Fahne (Vexillum) bedarf, nach der Verschiedenheit ihrer Richtung, einer besondern Aufmerksamkeit bei dem Einlegen. Stehet sie aufrecht und ausgebreitet, so muß sie auch ausgebreitet eingelegt werden, ist sie rückwärts zusammen geklappet, oder ist sie ganz zurück geschlagen, so muß man sie nicht ausbreiten oder in die Höhe richten wollen.

Einige Blumen sind so spröde, daß ihre Theile, wenn man sie gehörig ausbreiten will, zerbrechen, z. B. die Irien, Schwerteln, Lilien und andere (Ixiae, Irides, Lilia). Bei diesen Gewächsen ist es nothwendig, sie nicht eher einzulegen, als bis die Blumentheile durch das Welken ihre Sprödigkeit größten Theils verloren haben und biegsamer werden, nach dem Einlegen aber muß man sie nur gelinde pressen. Man darf aber mit dem Einlegen nicht so lange warten, bis die Blumentheile ihre natürliche Richtung verändern und zusammen fallen. Verschiedene derselben haben die Eigenschaft, daß sie, wie bei dem Verblühen, sich zusammen rollen und ihre Gestalt völlig verlieren. Bei diesen Gewächsen ist es rathsam, eine jede Blume zwischen ein zusammen geschlagenes Blättchen reines Schreibpapier, welches der Größe der Blumen, wenn sie ausgebreitet sind, angemessen seyn muß, besonders einzulegen, und dieses Blatt nicht eher wieder aus einander zu schlagen, bis die Blume völlig trocken ist. Dadurch verhindert man, daß die Blumen bei dem Verlegen der Bogen und Zwischenlagen während des Trocknens, sich zusammen rollen. Man sorge aber dafür, daß keine Deckblätter (Bracteae) oder Stängelblätter mit in dem Blättchen zu liegen kommen, weil sonst die Blume durch deren Druck ihre Farbe verliert. Zu dem Ende schiebe man die eine Hälfte des zusammen geschlagenen Blättchens Papier zwischen die Blume und die zunächst liegenden Blätter, und lege alsdann die andere Hälfte über die ausgebreitete Blume so, daß die Blume ganz allein darin liegt. Auch bei solchen Blumen, deren Theile zart und dünn sind, und daher durch den Druck der zunächst liegenden Theile leicht ihre Farbe verlieren, oder bei dem Um-

legen der Bogen die ihnen gegebene Lage leicht verändern können, ist diese Vorsicht, sie in besondere Papierblättchen zu legen, sehr zu empfehlen. Volle Blumen (Flores multiplicati), wo mehrere Kronenblätter bei dem Ausbreiten derselben auf einander zu liegen kommen, z. B. bei der weißen Seerose (Nymphaea alba), erfordern eine besondere Behandlung, wenn sie nicht ihre Farbe verlieren und unkenntlich werden sollen. Bei diesen muß man zwischen ein jedes Kronenblatt ein Blättchen dünnes Schreibpapier oder so genanntes Postpapier schieben, so daß keines derselben unmittelbar das andere berühren kann. Wenn mehrere große Blumen dicht an einem Stängel stehen, die bei dem Auflegen einander hindern, oder auf einander zu liegen kommen, und dadurch im trocknen Zustande alle unkenntlich werden, z. B. bei der Stockrose (Althaea rosea), schneide man die überflüssigen behutsam weg. Bei solchen Gewächsen aber, wo mehrere Blumen von mittelmäßiger Größe so gedrängt bei einander stehen, daß man den größten Theil derselben wegschneiden müßte, wenn man sie einzeln ausbreiten wollte, dadurch aber der natürliche Blühtenstand an der trocknen Pflanze ganz unkenntlich würde, wie bei der Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum), ist es rathsam, nur wenige oder gar keine Blumen wegzuschneiden, dagegen aber einige einzelne Blumen besonders einzulegen, damit man an diesen im trockenen Zustande den eigentlichen Blühtenbau deutlich beobachten könne. Manche Blühten haben einen so starken Fruchtboden, daß derselbe im Ganzen nicht getrocknet werden kann, ohne zugleich für die Blume Nachtheil zu bringen. Dieß ist z. B. der Fall bei den Rosen, bei Arum u. s. w. Man schneidet dann denselben entzwei und füttert unter die Blumenblätter so viel kleine zusammen gefaltete Papierblättchen, daß dieselben dennoch mit gepreßt werden, ohne daß der dicke Fruchtknoten sie hindert. Auch die Deckblätter (Bracteae), die Stängelblätter und die Blattansätze oder Stützen (Stipulae), müssen bei dem Einlegen ihre natürliche Richtung behalten. Liegen sie dicht an dem Stängel, so darf man sie auch nicht ausbreiten, sind sie dagegen ausgebreitet und niedergebogen oder zurück gerollt, so müssen sie auch in dieser Richtung eingelegt werden.

Gemeiniglich legt man bei dem Ausbreiten die Blätter auf die untere Seite, so daß bei der trocknen Pflanze die obere Seite derselben vor Augen liegt. Da aber die untere Seite der Blätter bei den mehrsten phanerogamischen Gewächsen, in Absicht des Baues, der Farbe oder des Überzuges von der obern verschieden zu seyn pflegt, und einige auf der obern Seite schlicht, glatt und nackt, auf der untern dagegen runzelig, steifhaarig und filzig sind, oder umgekehrt, hierauf aber bei der Bestimmung der Arten oft sehr viel ankommt, so ist es rathsam, bei dem Ausbreiten auch einige Blätter auf die obere Seite zu legen, damit bei dem ersten Ansehen der trockenen Pflanze, die untere Seite und ihre natürliche Beschaffenheit dem Beobachter gleich in die Augen falle. Der Stängel und die Äste erschweren zuweilen das Einlegen und trocknen wegen ihrer Dicke nicht gut, wie z. B. bei der büschеligen Schachblume (Fritillaria imperialis). In diesem Falle schneide man sie der Hälfte nach von einander, und wenn sie holzig sind, schäle man das Holz aus der Rinde, jedoch mit einiger Vorsicht, damit nicht gar zu viele Blätter oder Blumen beschädigt werden, und die Pflanze dadurch ihr natürliches Ansehen verliere. Alsdann legt man die Pflanze so, daß die flache Seite des gespaltenen Stängels oder Astes nach unten zu liegen komme, die erhabene unbeschädigte aber nach oben, damit man diesen verursachten Schaden nicht bemerke. Bei solchen dicken Stängeln kann man sich auch des Unterfütterns für die Blätter und Blühten bedienen, wie solches oben für die Blühten mit dickem Fruchtknoten angegeben wurde. Übertrifft der Stängel eines krautartigen Gewächses den Bogen, worin es eingelegt werden soll, an Länge, und ist derselbe dabei sehr ästig, so schneide man ihn nach der Länge des Bogens in zwei oder mehrere Stücke, und breite alsdann ein jedes derselben mit seinen Theilen besonders in einem Papierbogen aus, oder was noch besser ist, da solche durchschnittene Stängel theils leichter verloren gehen oder verwechselt werden, man knicke den Stängel ein oder mehrere Male ein. Damit aber der obere, blühtentragende Theil so vollständig, als möglich bleibe, theile man ihn nach der Länge der Bogen in 2 oder mehrere Stücke und mache beim Durchschneiden von oben den Anfang. Stehen die Äste sehr ab und sind sie so ausgebreitet, daß sie die Breite eines Bogens übertreffen, wenn sie ihre Richtung beibehalten sollen, so schneide man sie nach der Breite der Papierbogen in 2 oder mehrere Stücke, und lege sie alsdann quer in dieselben, so daß die Äste nach der Länge eines jeden Bogens ihrer Natur nach ausgebreitet werden können, oder knicke sie ein. Ein gleiches Verfahren muß auch alsdann beobachtet werden, wenn die Blätter sehr groß und abstehend sind. Ist der Stängel aber nicht sehr ästig und dick, wie bei den mehresten Gräsern, dem gemeinen Flachse (Linum usitatissimum) und anderen Gewächsen, so bleibt es immer rathsamer, ihn nicht zu zerschneiden, sondern die ganze Pflanze nach der Länge des Bogens in 2 oder mehrere Theile einzuknicken, und auf solche Weise sie ganz mit ihren Theilen in einem Bogen auszubreiten. Sollten die eingeknickten Theile so steif seyn, daß sie einigen Widerstand leisten, oder doch wenigstens Gelegenheit geben, daß die ausgebreitete Pflanze durch die Schnellkraft derselben, wieder aus der ihr gegebenen Lage gebracht werden könnte, welches bei den Halmen der größeren Gräser, durchgängig der Fall zu seyn pflegt, so verhindert man diese Unbequemlichkeit dadurch, daß man die eingeknickte Stelle an der äußeren Seite mit einem scharfen Messer bis zur Hälfte einschneidet, damit die Theile ihre Spannkraft verlieren und die ihnen gegebene Lage behalten, ohne ganz von einander getrennt zu werden.

Bei einigen Pflanzen ist der Stängel kriechend oder niederliegend, und die Äste stehen aufrecht, z. B. bei dem gemeinen Gundermann (Glechoma hederacea) und der nordischen Linnea (Linnea borealis). Diese

müssen bei dem Auflegen vollkommen die Lage und Richtung behalten und man darf daher ihre Zweige nicht zu beiden Seiten des Stängels ausbreiten, wie bei den aufrecht stehenden Gewächsen.

Mit der Frucht und der Wurzel, wenn sie zum Einlegen zu dick sind, verfährt man eben so, wie mit dem Stängel. Bei den Zwiebel- und Knollengewächsen ist das Durchschneiden der Wurzel um so nothwendiger, weil verschiedene derselben, z. B. verschiedene Laucharten (Allium), auch nachdem sie schon einige Wochen zwischen den Papierbogen ausgebreitet und gepreßt sind, aus der saftigen Wurzel Nahrung ziehen, so daß ihre Blumen verblühen und die Fruchttheile wohl gar bis zu ihrer Reife fortwachsen. Bei diesen muß man die Wurzel, wenn sie zum Einlegen nicht zu dick ist, und daher im trockenen Zustande in der Sammlung keine Unbequemlichkeit verursachen kann, vor dem Einlegen einige Male in kochendes Wasser stecken und jedes Mal bald wieder heraus ziehen, oder wenn sie zum Einlegen zu dick ist, bis über die Hälfte der Dicke durchschneiden, dabei aber zugleich, so viel als möglich, dahin sehen, daß der Stängel derselben und ein Theil der Wurzelfasern sitzen bleiben.

Unter den phanerogamischen Landgewächsen finden sich einige, die einen kleberigen, leimartigen Saft aus ihrer Oberfläche absondern, mittels dessen sie den Körpern, die sie berühren, so fest ankleben, daß sie nur mit Mühe wieder davon getrennt werden können, als die kleberige Madia (Madia viscosa), die weinblätterige Kitaibelia (Kitaibelia vitifolia), die kleberige Lychnis oder so genannte Pechnelke (Lychnis viscaria), die Arten des Sonnenthaues (Drosera) und andere mehr. Einige kleben auch durch den Honig an, der aus den Blühten tritt z. B. Lachenalia, andere durch den Leim der Früchte z. B. Viscum. Bei dem Einlegen dieser Gewächse klebt das Papier, worin sie ausgebreitet werden, den Theilen so fest an, daß entweder ein Theil desselben, wenn man es von der Pflanze trennen will, daran zurück bleibt, oder doch wenigstens die Theile des Gewächses aus ihrer natürlichen Richtung gebracht werden, auf jeden Fall aber die Pflanze im trockenen Zustande für die Sammlung einen großen Theil ihres Werthes verliert. Um diesem Übel vorzubauen, muß man sie in einem, durch Wachs gezogenen Bogen Schreibpapier auflegen, dessen man sich gewöhnlich in den Apotheken zur Versendung der Pflaster bedient. Man hat bei diesen Gewächsen das Bestreuen der ganzen Pflanze und der Papierbogen, worin dieselbe ausgebreitet werden soll, mit dem so genannten Herenmehle (Pulvis lycopodii dem Samen mehrerer Arten Lycopodium) empfohlen[24]). Dieses verhindert allerdings das Ankleben der Pflanzen, es hat aber auf der andern Seite auch das Unangenehme, daß immer ein Theil des Pulvers mit dem klebenden Saft der Pflanze so fest zusammen trocknet, daß es sich weder wegblasen noch wegwischen läßt, und die Pflanze durch die von dem zurückbleibenden Pulver veränderte Farbe, ein fremdartiges Ansehn erhält. Dagegen gibt es einige Gewächse, die mit einem hakigen Überzuge versehen sind, als die einförmige Färskolea (Färscolea tenacissima), die sich, so wie die klebrigen Pflanzen, mittels der Widerhaken ihres Überzuges, den Papierbogen, worin sie ausgebreitet werden, so fest anhängen, daß sie nur mit Mühe davon wieder zu trennen sind. Bei diesen wähle man geglättetes oder so genanntes Pergamentpapier zum Einlegen, wodurch ihre Theile verhindert werden, sich einzuhaken.

Diejenigen Pflanzen, welche dicke, saftige Blätter haben, und daher auch saftige oder Fettgewächse genannt werden, wie z. B. viele Arten der Gattungen Sedum, Sempervivum, Crassula, Cotyledon, Aloë, Portulaca und andere, welken äußerst langsam und erhalten aus den Blättern einen immer neuen Zufluß von Nahrungssäften, so, daß sie auch unter der Presse zwischen den Papierbogen, worin sie ausgebreitet sind, mehrere Wochen und Monate fortwachsen, und dabei ihr natürliches Ansehn fast ganz verlieren. Wenn sie aber endlich trocken werden, so fallen die Blätter gemeiniglich mit den Blühten ab, und das Gewächs wird ganz unkenntlich. Man muß daher darauf bedacht seyn, die Spannkraft der Gefäße zu zerstören, ihnen das Vermögen zum weitern Umtrieb der Säfte und zum fernern Wachsthum der Theile zu benehmen, und sie auf einmal in einen welken Zustand zu versetzen, ohne dabei der äußern Gestalt der Theile zu schaden. Dieß kann auf eine doppelte Weise bewirkt werden, entweder durch Hilfe eines heißen Plätteisens oder durch kochendes Wasser. Bei dem Gebrauche des heißen Plätteisens zu diesem Endzwecke verfährt man folgender Maßen: wenn man dasselbe in Bereitschaft hat, breitet man die Pflanze zwischen zwei zusammen geschlagenen Bogen Löschpapier, wie es die natürliche Richtung ihrer Theile erfordert, behutsam aus, damit die spröden Theile nicht zerbrechen, und erhält sie durch einen gelinden Druck der linken Hand in der ihnen gegebenen Lage zwischen einen Bogen Fließpapier, über den man noch einige andere als Decklage bringt. Alsdann streiche man gelinde mit dem heißen Eisen über die auf der Pflanze liegenden Bogen, damit der Saft, welcher nicht so sehr durch den Druck des Plätteisens, sondern vielmehr durch den hohen Grad der Hitze desselben, heraus getrieben wird, in das Löschpapier ziehe. Hierauf verwechsele man die nassen Bogen mit trockenen; jedoch mit der Vorsicht, daß die Theile der Pflanze dabei nicht aus ihrer Lage und Richtung gebracht werden. Dieses Verfahren setze man so lange fort, bis die Theile der Pflanze eine flache Lage angenommen und den größten Theil ihrer Säfte verloren haben. Man vermeide aber, so viel als möglich, die Blumen mit dem heißen Eisen zu berühren, weil sie durch die Hitze größten Theils ihre natürliche Farbe verlieren und ohnehin leichter trocknen als die übrigen Theile. Sollten aber die Blühtenstängel wegen ihrer Steifheit es verhindern, die Pflanze in einer flachen Lage zwischen den Papierbogen während des Trocknens zu erhalten, so ist es hinreichend, sie nur einige Mal mit dem heißen

24) Voigt Lehrbuch der Botanik. 2te Aufl. Jena 1827.

Eisen auf die angezeigte Art gelinde zu überstreichen, jedoch ohne sie zu drücken, weil sie sonst leicht gequetscht werden. Überhaupt ist jeder starke Druck mit dem heißen Eisen sehr zu widerrathen, weil dadurch die sehr saftigen und durch die Hitze weich gewordenen Theile eine widernatürliche Gestalt annehmen können. Das Verwechseln der nassen Bogen mit trocknen, ohne die Theile der Pflanze aus ihrer Richtung zu bringen, wird am leichtesten dadurch bewerkstelligt, daß man die Bogen, worin die Pflanze auf die eben angezeigte Art zum baldigen Trocknen verbreitet wird, auf ein dünnes Bret oder ein Stück Pappe von der Größe der Bogen legt, und nachdem man den obern nassen Bogen mit einem trocknen verwechselt hat, ein anderes Bret oder Pappenstück darüber legt, diese Theile mit beiden Händen zusammen faßt und umkehrt, so, daß der untere noch nasse Bogen jetzt nach oben zu liegen kommt. Die andere Art, die saftigen Gewächse zu einem baldigen Trocknen vorzubereiten, besteht darin, daß man die einzulegende Pflanze bis an die Blumen einige Mal in kochendes Wasser untertaucht und schnell wieder heraus zieht, bis die Theile ihre Spannkraft gänzlich verloren haben, und der fernere Umtrieb der Säfte nicht mehr Statt finden kann. Die Blumen selbst dürfen aber nicht mit in das Wasser getaucht werden, wenn sie ihr natürliches Ansehn behalten sollen. Alsdann breite man die Pflanze in einem Papierbogen gehörig aus und beschwere sie gering, allenfalls mit einem halben oder ganzen Buche Löschpapier, oder auch mit einem dünnen Brete, damit die Theile nicht platt gedrückt und ungestaltet werden, aber auch nicht zu schnell trocknen und Runzeln erhalten.

Diejenigen Pflanzen, welche gegen Abend, bei der Abnahme der atmosphärischen Wärme, die Richtung ihrer Theile verändern, welchen Zustand man Pflanzenschlaf nennt, sind einer gleichen Veränderung unterworfen, wenn sie in dem kühlen, verschlossenen blechernen Pflanzenkasten nach dem Einsammeln einige Zeit aufbewahrt liegen. Bei diesen Gewächsen ist es rathsam, sie entweder gleich an Ort und Stelle für die Sammlung gehörig einzulegen, oder doch den Zeitpunkt des Einlegens nicht lange hinaus zu setzen. Einige derselben sind so reizbar, z. B. einige Mimosenarten (Mimosa), daß ihre Theile nach einer ihnen beigebrachten Erschütterung, augenblicklich ihre Richtung verändern. Bei diesen Pflanzen ist es schlechterdings nothwendig, sie an Ort und Stelle einzulegen, und zwar wähle man dazu einen kühlen, trüben Tag, indem alsdann ihre Theile einen geringern Grad von Reizbarkeit besitzen. Es versteht sich jedoch von selbst, daß sie nicht zusammen gefaltet seyn müssen, welches bei einigen an solchen Tagen Statt findet. Diese müssen bei Sonnenschein, wie schon oben bemerkt, eingelegt werden. Man vermeide aber bei dem Einlegen, so viel als möglich, eine jede starke Erschütterung. Auch ist es rathsam, diesen Gewächsen, gleich nach dem Einlegen, eine etwas stärkere Presse zu geben, bis sie ihre Reizbarkeit durch das Welken gänzlich verloren haben, welches in einigen Stunden der Fall zu seyn pflegt.

Da die phanerogamischen Wassergewächse durch die ihnen anhängenden Wassertheile leicht ihre natürliche Farbe verlieren, schwarz und unkenntlich werden oder faulen, so muß man bei dem Einlegen darauf bedacht seyn, ihnen die anhängenden Feuchtigkeiten gänzlich zu nehmen. Dieß geschieht am besten auf folgende Weise: man breite sie zwischen zwei zusammen geschlagene Bogen Löschpapier nach ihrer natürlichen Richtung aus, streiche alsdann mit der flachen Hand über den aufliegenden Bogen, damit durch den gelinden Druck der Hand die Wassertheile sich in das Löschpapier ziehen. Alsdann verwechsele man die nassen Bogen mit trockenen. Es ist aber auf jeden Fall rathsam, sie nicht zwischen die phanerogamischen Landgewächse einzulegen, weil sie durch die fernere Ausdünstung der zurück gebliebenen Feuchtigkeiten einen nachtheiligen Einfluß auf die zu erhaltende natürliche Farbe der erstern haben könnten.

Hinsichtlich der Familie der Gräser können wir nicht umhin, der Methode des berühmten Botanikers Hoppe[25]) zu gedenken, welche allerdings vor dem gewöhnlichen Verfahren viele Vorzüge hat. Nach dieser legte man gewöhnlich von jeder Grasart nur einen oder etliche blühende Halme ein; H. geht jedoch weiter, indem er den ganzen Rasen, welche die meisten Grasarten bilden, wieder herzustellen versucht. Zu dem Ende sondert man die einzelnen Halme und Pflänzchen sorgfältig von einander, befreit die Wurzeln von der Erde durch Abwaschen, und scheidet alle verdorbenen Theile, alte Stängel, dürre Blätter u. s. w. aus. „Ist dieß geschehen, so reihet man die einzelnen Halme so zwischen den Fingern, daß die untersten Theile mit den Wurzeln nahe an und über einander zu liegen kommen, die obern aber mehr fächerartig neben einander ausgebreitet werden. Sollte man Anfangs nicht hinlänglich geübt seyn, die Finger zweckmäßig zu gebrauchen, so kann man die Halme auch auf einem halben Bogen Papier gedachter Maßen neben einander ausbreiten, wobei nur zu bemerken ist, daß, indem man sie in die Presse bringt, wozu sie mit einer Lage Papier bedeckt werden, die einzelnen Halme genau neben einander und die Wurzeln über einander gewebt werden müssen, damit die gänzliche Vereinigung (der letztern) desto sicherer erfolgen könne. Sind die Pflanzen zu groß, als daß das Papierformat in Folio sie ganz aufnehmen könnte, so müssen Anfangs die Blätterbüschel mit der Wurzel zubereitet, späterhin aber die blühenden und Samen tragenden Halme in mehreren Individuen nachgesammelt werden. Sind aber die Wurzeln mit ihren Blättern so lang, daß sie das Papierformat überreichen, so ist kein anderer Rath, als daß man sie, da sie doch nicht abgeschnitten werden sollen, weil dadurch ihre Form verloren ginge, umbiege.“ Im Übrigen wird das Trocknen auf die gewöhnliche Weise bewerkstelligt.

25) Anleitung Gräser und grasartige Gewächse nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten von Dr. D. H. Hoppe. Regensb. 1819. 4.

Die Gewächse mit nadelförmigen Blättern, wie z. B. diejenigen aus der Familie der Zapfenbäume, die Haiden (Erica) haben die Eigenheit, nach dem Trocknen ihre Nadeln zu verlieren, weil der schwache Stiel, auf dem diese stehen, schneller austrocknet, als die Blätter selbst. Wenn es auch nicht immer gelingt, diesem Übel zu entgehen, so hilft man ihm doch dadurch einiger Maßen ab, daß man die Exemplare bis an die Blühten in heißes Wasser steckt und erst dann einlegt. Andere empfehlen sie in Weingeist zu tauchen und gehörig durchziehen zu lassen. — Noch muß der Farbenveränderungen gedacht werden, welchen viele Blühten während des Trocknens unterworfen sind. Im Allgemeinen begegnet man diesem Wechsel durch ein schnelles, recht luftiges Trocknen, besonders aber dadurch, daß man überhaupt die Pflanzen durchaus nicht in ungeleimtes, sondern vielmehr in geleimtes, d. h. gutes, starkes Schreibpapier einlegt, besonders aber, daß man das feinste und stärkste Papier zu solchen empfindlichen Blühten nimmt. Was die Farbigen der letztern anlangt, so kann man auch mit chemischen Mitteln das so genannte Verschießen verhindern. Bei Gewächsen, welche gelbe oder rothe Blühten haben, wendet man eine mittelmäßig starke Alaunauflösung an, in welche man das einzulegende Exemplar so lange steckt, bis man ein schwaches Erhöhtwerden der Farbe bemerkt. Zu lange fortgesetzt, verdunkeln sich manche Farben und werden unscheinbar. Auch bei blauen Blühten darf man dieses Verfahren anwenden, muß jedoch sehr Acht haben, daß die Auflösung nicht zu kräftig wirke, indem das Blau der Blühte sonst beim Trocknen in Roth verändert wird. Am besten gelingt die Erhaltung der Farbe immer dann, wenn die Blühten nicht zu alt und dem Verblühen nahe sind. Andere wollen die blaue Farbe, z. B. der Glockenblumen, welche so gar leicht ganz verschwindet, dadurch erhalten haben, daß sie dieselbe zwischen Papier trockneten, welches in einer gesättigten Auflösung von Kochsalz einen Tag lang eingeweicht und wieder getrocknet worden war. Wir können diese Methode nicht verbürgen, indem wir nie in den Fall kamen, sie anzuwenden, da nach nach unserer Trockenmethode auch sehr empfindliche Pflanzen die Farben ihrer Blühten behalten. — Noch müssen wir der Weise gedenken, Pflanzen, welche sehr welk geworden sind, so weit wieder ins Leben zurück zu rufen, daß ihre Theile die nöthige Ausspannung bekommen, um eingelegt werden zu können. Es genügt das Einsetzen in heißes, doch nicht kochendes Wasser, worin man die Pflanze so lange stehen läßt, bis sie sich gehörig ausgebreitet hat; in neuerer Zeit ist jedoch noch ein anderes kräftigeres Mittel empfohlen worden. Man nimmt nämlich 4 Tropfen ganz gesättigten Kampfergeist (d. h. in Weingeist aufgelösten Kampfer) in eine Unze Wasser. Bei der Vermischung scheidet sich der Kampfer sogleich aus und bildet Flocken, es wird aber sodann die Flüssigkeit schnell und so lange gequirlt, bis von diesen Flocken Nichts mehr zu sehen ist. Kleinere Pflanzen werden in diese Mischung ganz eingelegt, größere stellt man mit der Wurzel oder dem abgeschnittenen Stängel hinein. Jene sollen sogar so weit wieder restaurirt werden, daß man sie in die Erde setzen könne und sie freudig fortwachsen; was jedoch nach 4 Stunden kein Leben erhalten hat, sei und bleibe todt. — Nicht eingelegte, ganz vertrocknete Pflanzen muß man, eben so wie die letztern zum Untersuchen, in heißem Wasser aufweichen, wodurch man freilich immer nur schlechte Exemplare bekommen wird.

Bevor wir jedoch zu dem eigentlichen Trocknen der Phanerogamen und zu dem Einlegen der Kryptogamen übergehen, müssen wir der merkwürdigen Methode gedenken, welche Lüdersdorf[26]) als Vorbereitung der einzulegenden Pflanzen neuerdings vorgeschlagen hat. Nachdem er nämlich dargethan, daß die Farbenveränderungen der Pflanzen im Herbarium, und namentlich das Schwarzwerden derselben von der Zersetzung ihrer Säfte und besonders von dem in manchen enthaltenen ätherischen Öle herrühren, hat er auf chemischem Wege diesem Übel abzuhelfen gesucht. Er wendet dazu Öl und einige Salze an, mit welchen Materien die Pflanzen auf die sogleich näher anzugebende Weise getränkt werden. Das von ihm angewendete Öl ist das gewöhnliche raffinirte Rüböl. Gebrannter Alaun wird mit diesem, am besten auf einem Reibstein, aufs innigste zusammen gerieben und zwar in dem Verhältniß von einem Gewichtstheil Alaun zu 20 Gewichtstheilen Öl. Zu einer andern Mischung, auf dieselbe Weise bereitet, werden genommen ein Theil Alaun, ½ Steinsalz und 24 Theile Öl. Öl und Salz allein werden in einer Mischung von einem Theil Salz und 16 Theilen Öl zusammen gebracht. Da die letztere Mischung eigentlich immer nur ein Gemenge bleibt, aus welchem sich das Steinsalz immer wieder absondert, so muß sie vor dem Gebrauch jedes Mal tüchtig umgeschüttelt werden. Nachdem nun die Pflanzen übrigens völlig zum Einlegen vorbereitet sind, taucht man sie entweder mit Ausnahme der Blühten in obige Alaun-Ölmischung, oder wenn dieß wegen des Blühtenstandes zu schwierig ausfällt, so bestreicht man sie mit einem stumpfen Haarpinsel, läßt sie sodann abtropfen und legt sie zwischen Löschpapier auf die gewöhnliche Weise mit vielen Zwischenlagen ein. Der ganze Stoß eingelegter Pflanzen wird dann 20 Stunden lang dem starken Druck einer Presse ausgesetzt. Bei diesem Einölen ist noch zu beobachten, daß man sehr saftreiche Pflanzen vorher dem Welken aussetzen, trockenere aber, besonders diejenigen mit feingefiederten Blättern gegen dasselbe schützen und sehr zarte, mit kleinen hinfälligen Blättern versehene, üppig emporgeschossene Pflanzen gar nicht ölt, sondern nur zwischen geölte Papierblätter legt. Damit jene Mischung die Blätter der Irisarten durchdringe, bedarf es noch einer ganz besondern Zubereitung. Man verfertigt nämlich ein Ölgemenge aus 4 Loth Rüböl, zu welchem man ½ Loth mit Öl abgeriebenen gebrannten Alaun gethan und damit stark geschüttelt hat, und 8 Loth Steinöl

26) Das Austrocknen der Pflanzen für's Herbarium und die Aufbewahrung der Pilze nach einer Methode, wodurch jenen ihre Farbe, diesen außerdem auch ihre Gestalt erhalten wird, von J. Lüdersdorf. Berl. 1827. 8.

(Petroleum), welches man ebenfalls durch ein heftiges Schütteln mit dem Alaun und dem Rüböl vereinigt. In diese Mischung, die man in einen gläsernen Cylinder gießt, setzt man die Pflanzen, bis sie gehörig durchzogen sind. Die in der Presse eingepreßten Pflanzen werden auf gewöhnliche Weise, öfters jedoch nicht ohne viele Mühe, in frische Papierbogen gebracht, und nur diejenigen, welche nach den ersten 20 Stunden nicht völlig durchzogen sind, theilweise oder ganz mittels des Pinsels geölt und wieder eingepreßt. Wenn nach abermals 24 Stunden noch immer einige nicht durchzogene sich finden sollten, so werden sie mit der Steinölmischung befeuchtet. Diejenigen Pflanzen, welche viel ätherisches Öl enthalten, verlangen die rascheste Tränkung mit Öl, und bei ihnen wird vorzugsweise das Salzölgemenge angewendet. Bei dieser Methode geht jedoch die Farbe der rothen Blumen mehr oder weniger in violet oder blau über. Um diesem Übel abzuhelfen, legt man die veränderte Blühte etwa fünf Minuten lang zwischen kleine Blättchen Löschpapier, welche mit einer Mischung aus einem Theile Scheidewasser und 10 Theilen Wasser getränkt sind, wobei man jedoch durch Zwischenlagen von geölten Papierstückchen das Verderben der Kelchblätter durch die Säure verhindern muß. — Es leuchtet ein, daß dieses Verfahren, so vollkommen es auf der einen Seite seyn mag, doch in manchen Fällen, z. B. bei botanischen Reisen, bei Entdeckungsreisen in den Tropenländern, fast gar nicht angewendet werden kann. Ich selbst habe es noch nicht versucht, doch ist ein Freund eben nicht glücklich damit gewesen, womit jedoch weder der Methode ein Vorwurf gemacht, noch deren Richtigkeit in Zweifel gezogen werden soll. Ich bin sogar der Meinung, daß das Verfahren Lüdersdorf's manche schwierig zu trocknende Gewächse einsweilen aufzubewahren, von welchem nachher, aller Beachtung und weitern Prüfung werth ist. — Noch ist eine Trockenmethode, wobei der luftleere Raum in Anwendung kommt. Sie kann aber nur benutzt werden, die Pflanzen in ungepreßtem Zustande zu erhalten, welches bei der Sandtrockenung geschieht, und ist daher zur Anlegung eines eigentlichen Herbariums nicht anwendbar[27]).

Die kryptogamischen Gewächse erfordern je nach den Familien eine verschiedene Behandlung beim Einlegen. Die Rhizocarpae werden behandelt wie die phanerogamischen Wassergewächse. — Bei den Moosen und Flechten, die man meist rasenweise einlegt, müssen die Rasen gehörig ausgebreitet werden, damit man die Individuen unterscheiden kann; allenfalls hat man auch einige von diesen einzeln einzulegen. Alles Fremde, mit Ausnahme der Unterlage, auf welcher sich die Pflanze befindet, muß ausgesondert werden, jene aber verdünnt man so viel als möglich, damit sie im Herbarium keinen Übelstand macht. Nach dem Einlegen darf man sie nicht so stark pressen, als andere Gewächse, weil sie dadurch zu viel von ihrer Form verlieren. Kann man sie nicht gleich frisch einlegen, so gelingt das Aufweichen der trokkenen am besten durch wiederholtes Bespritzen mit frischem Wasser, oder indem man sie bei einem gelinden Regen an die freie Luft bringt. Vor dem Einlegen trocknet man sie mit Löschpapier ab. — Die Algen erfordern vor Allem eine eigenthümliche Behandlung beim Einlegen. — In dem Falle, daß man genöthigt ist, ungepreßt getrocknete Gewächse der Art wieder aufzuweichen, geschieht dieß bei denen, welche in süßem Wasser wachsen, durch Einlegen in frisches Regen- oder Flußwasser, wodurch die hautartigen Algen oft in einigen Minuten ihre natürliche Gestalt wieder erhalten, wogegen die schleimigen oder gallertartigen oft viele Stunden, ja Tage erfordern. Algen, welche in süßem Wasser wachsen, darf man nicht zugleich mit Seealgen aufweichen. Diese müssen auch in Seewasser, oder wo man dieß nicht haben kann, in einer passenden Salzauflösung aufgeweicht werden, oder in Wasser, welches man vorher schon zu diesem Zwecke benutzte, und welches also hinlänglich mit Salztheilen geschwängert ist. Man darf die Gewächse aber nicht zu lange im Wasser liegen lassen, damit sie nicht faulen, was leicht, besonders in Stubenluft, geschieht. Frische oder aufgeweichte Seealgen müssen aber vor dem Einlegen jedes Mal erst mit süßem Wasser abgewaschen und dann zum Abtrocknen aufgehangen werden, auch muß man sie wie die phanerogamischen Wassergewächse vom anhangenden Wasser befreien. Man vermeide auch beim Einlegen das starke Pressen, denn da diese Gewächse weich und saftig sind, so leiden sie durch einen allzu starken Druck, der die oft charakteristische Gestalt der Stängel so wie die Fruchtbehälter zerstört. Die fadenförmigen, zartern und sehr biegsamen Algen erfordern eine ganz eigenthümliche Behandlung. Im lebendigen und aufgefrischten Zustande haben sie in dem Wasser die ihnen natürliche Richtung der Theile. Nimmt man sie aber aus dem Wasser, so fallen sie zusammen, und die Theile legen sich so über einander, daß ihre Entwickelung auf dem Papier unmöglich wird. Man muß sie daher unter dem Wasser einlegen. Zu dem Ende nimmt man ein Blatt ganz steifes, schön weißes Velinpapier oder eine Glastafel von passender Größe, oder eine Tafel russischen Glimmer, und schiebt eines oder das andere im Wasser unter die Pflanze, die man so viel als möglich auf der Unterlage ausbreitet. Wenn dieß geschehen, schneidet man sie von ihrem Standorte los und hebt sie horizontal aus dem Wasser heraus, indem man fortwährend diejenigen Theile, welche etwa durch das abfließende Wasser in Unordnung kommen, so lange das Wasser noch über ihnen steht, wieder in die gehörige Richtung bringt. Dieß geschieht zum Theil am leichtesten durch eine leise schwankende, dem Strömen des ablaufenden Wassers entgegen wirkende Bewegung. Wenn alles Wasser abgelaufen ist, so gibt man nach und nach der Unterlage eine mehr senkrechte Stellung, welches jedoch nicht eher geschehen darf, als bis die Pflanze sich bereits auch auf jener hinlänglich festgelegt hat. Die schlüpfrigen und schleimigen Gewächse dieser Art nehmen, aller angewandten Mühe ungeachtet, bei dem Herausziehen aus dem

27) Allgemeine teutsche Gartenzeitung der Gesellsch. in Frauendorf. 1827.

Wasser einen so großen Vorrath von Wassertheilchen mit heraus, daß ihre Zweige, wenn sie unter dem Wasser auch noch so gut ausgebreitet waren, doch bald nachher wieder zusammen fließen und das Gewächs dann unkenntlich wird. Diesem Übelstand hilft man entweder dadurch ab, daß man sie, wenn das Wasser zum Theil verdunstet ist, mit Hilfe von Nadeln und der Zange wieder ausbreitet, oder man ziehe das Wasser aus dem Gefäße, in welchem man das Ausbreiten vornimmt, durch einen Heber ab, oder indem man ein baumwollenes oder wollenes Band hinein legt, das man mit dem einen Ende heraus hängen läßt, wodurch das Wasser ganz langsam durch dieses abläuft. Die größern, gallertartigen, mit einer Haut umkleideten kryptogamischen Wassergewächse, z. B. Linkia pruniformis und die Arten der Gattung Tremella, lassen sich nicht wohl in Papierbogen einlegen, weil sie leicht verfaulen. Man bereitet sie am besten für die Sammlung, wenn man sie leicht abtrocknen läßt und dann mit einem Bretchen beschwert, damit sie eine platte Gestalt annehmen. — Am schwierigsten von allen Kryptogamen sind die Schwämme zu behandeln, wenn auch nicht alle Gattungen derselben. Einige darunter, die kleinen Schmarotzerpilze, lassen sich mit den Blättern oder Rinden, auf denen sie sitzen, allerdings in das Herbarium bringen, andere aber würden, auch wenn es gelänge sie in die platte Form zu bringen, doch dadurch so viel von ihrer Gestalt verlieren, daß sie ganz unkenntlich werden würden. Es ist daher nothwendig, die Schwämme als eine andere für sich bestehende Sammlung zu behandeln. Die dafür zu gebenden Vorschriften mögen hier ihren Platz finden. Diejenigen Pilze, welche aus einer trockenen, mehr holz- oder lederartigen Substanz bestehen, lassen sich am leichtesten trocknen, nur muß man sie vorher einem starken Grade von Hitze aussetzen, um die in ihnen befindlichen Insekten oder deren Larven zu tödten. Die übrigen, mehr fleischfarbigen, muß man ebenfalls in künstlicher Wärme trocknen, indem nur schnelles Trocknen ihnen einiger Maßen ihre Gestalt erhält, dagegen in gelinder Wärme viele gar bald zerfließen. Man hat auch vorgeschlagen, sie vorher mit einer Auflösung von Bleizucker zu tränken, worüber ich jedoch noch keine Erfahrungen gemacht habe. Einzelne muß man wohl durchaus in Weingeist aufbewahren, wenn sie ihre Gestalt vollkommen behalten sollen, denn die Farbe verlieren sie immer in dieser Flüssigkeit. Am besten stellt man indessen eine Sammlung von Schwämmen in Wachsabgüssen her; über deren Verfertigung s. d. Art. Wachsbildnerei[28]). — Auch hinsichtlich der Schwämme hat Lüdersdorf eine neue Präparationsmethode angegeben. Die gereinigten Pilze werden nämlich gesondert und zwar nimmt man die Agaricusarten zuerst vor. Zwischen die Lamellen derselben wird feiner Sand eingestreut, um sie aus einander zu halten und vor dem Zusammenschrumpfen zu bewahren. Hierdurch, und indem man sie auf untergelegtes Löschpapier mit dem Hute stützt, verlieren sie bis zum nächsten Tage die überflüssige Feuchtigkeit. Kleine oder zarte Pilze müssen jedoch schon nach 1—2stündigem Abtrocknen präparirt werden, z. B. Agar. atramentarius u. s. w. Jener Sand wird vorher mittels eines feinen Pinsels wieder entfernt. Die gallertartige Materie auf den Hüten mancher Pilze, z. B. Boletus luteus, Hypnum gelatinosum, wird abgeschabt, nicht abgewaschen. Eine dichte, feste Epidermis, so wie überhaupt ein dicker Hut, dicker Strunk, werden mit langen, sehr feinen Nadeln durchstochen; glockenförmige, große Hüte werden durch feine Stifte von Klavierdraht in ihrer Stellung erhalten. Endlich wird reiner Hammel- oder Ziegentalg geschmolzen und bis zu 42° oder 45°R. über eine Lampe erhitzt, im Fluß gehalten. In diesen Talg werden die Pilze erst mit dem Hut eingetaucht, zwei Minuten darin gehalten, dann auf Löschpapier gesetzt und der überflüssige Talg mit kleinen Stückchen Löschpapier weggenommen. Sorgfältig muß man beim Eintauchen das Eindringen des Talgs in die Lamellen mittels eines Haarpinsels befördern. Alles muß natürlich schnell geschehen. Wenn der Hut präparirt ist, wird auch der Strunk eingetaucht. Ganz große Hüte werden durch Rahmen von Draht, in denen sie ruhen, unterstützt. Dünne Strünke unterstützt man ebenfalls durch einen eingeschobenen Draht, der jedoch beim Einschieben erwärmt werden muß. Zuletzt werden die auf kleinen Gestellen zu befestigenden Exemplare noch mit einem Weingeistfirniß von Sandarak und Mastix bestrichen. Die näheren Vorschriften sind bei Lüdersdorf a. a. O. nachzusehen.

Wir kommen nun zu dem Trocknen der eingelegten Pflanzen. Ein luftiger, trockener Platz ist am geeignetsten zum Pflanzentrocknen, ja sogar die Einwirkung der Sonne auf die Presse wünschenswerth. Man lege nicht zu viele Pflanzen, besonders sehr saftige, ohne genügende Zwischenlagen auf einander. Die Zwischenlagen müssen oft genug mit trockenen, wo möglich in der Sonnenhitze oder in einem Ofen erwärmten verwechselt werden, denn je schneller das Trocknen vor sich geht, um so besser erhalten sich die Farben. Nur die Zwischenlagen werden gewechselt, nicht aber die Bogen, in welchen die Pflanzen liegen. Auch die Pflanzen, welche man in Folianten liegen hat, muß man von Zeit zu Zeit in andere trockene Bücher bringen. Dabei mag man aber immer durch Öffnen der Bogen nachsehen, ob die Pflanzen sich nicht in der Lage verrückt haben, oder vielleicht da und dort sich ans Papier anhingen. In diesem Falle muß man sie durch sorgfältiges Öffnen und mit Hilfe der Pincette loslösen, und indem man einen neuen Bogen darauf legt, diesem Übel für die Folge zuvorkommen. Es haben besonders die Irisarten die Eigenheit, ihre Blüthenblätter so fest an das Papier anzukleben, daß man sie nicht wieder davon herunter bekommt, wenn man sie ganz trocken werden läßt. Die Erfahrung lehrt, daß sich die Pflanzen viel leichter trocknen, wenn man ihnen sofort nach dem Einlegen den allerschärfsten Druck gibt, dem man sie jedoch nur etwa 12 Stunden aussetzen darf, um dann die Zwischenlagen zu wechseln. Der nachherige Druck braucht

28) Ausgezeichnet, als solche Sammlung, ist Lp. Trattinik's mykologisches Kabinet. Wien, Geistinger. 1805. 4e Lief.

nicht stärker zu seyn, als man ihm vermittels der Coquette zu geben vermag. Man thut wohl, die saftigern Pflanzen von den trockenern überhaupt zu scheiden, denn die Feuchtigkeit der erstern verhindert das sonst mögliche schnelle Trocknen der letztern, wodurch das ganze Geschäft unnöthiger Weise verzögert wird. Ist man genöthigt gewesen, Pflanzen naß einzulegen, so bedürfen diese ein um so schnelleres Wechseln der feuchten Zwischenlagen mit trockenen und erwärmten. Wenn man die Pflanzen aus der ersten Presse nimmt, so thut man wohl, den ganzen Stoß eine Zeit lang, etwa eine kleine Stunde, in die Sonne oder auf den geheizten Ofen zu bringen, wobei man ihn jedoch, wenn er auf einer Seite durchgewärmt ist, immer wieder umkehren, auch die Mitte nach Außen bringen muß. Am besten läßt sich dieß mit der Coquette bewerkstelligen. Man stellt sie mit der Vorderseite der Bogen aufrecht in die heißen Sonnenstrahlen, und wird schon nach ein Par Stunden mehrere der nicht sehr saftigen Pflanzen getrocknet heraus nehmen können. Fast Gleiches leistet die Pflanzenmappe, nur daß man vermittels derselben keinen so genügenden Druck anbringen kann, in Folge dessen sich mitunter einzelne Blätter runzeln. Übrigens behielten die Pflanzen, welche ich auf kleinern oder größern Wanderungen einsammelte, und selbst ohne Wechseln der Zwischenlagen, weil es an Papier gebrach, in der Mappe trocknete, fast ohne Ausnahme ihr schönes Ansehn und die Farbe ihrer Blühten. — Im Allgemeinen können auf die eben beschriebene Weise alle Pflanzen, mit Ausnahme der schon oben angegebenen und mit Berücksichtigung der für das Einlegen ertheilten Vorschriften getrocknet werden, und einige Übung wird nicht bloß die nöthigen kleinen Vortheile lehren, sondern auch den Sammler in den Stand setzen, selbst mit wenigem Apparat, wozu ich nur eine Presse mit einigen Bretchen, Papier und die Coquette rechne, auch ohne großen Zeitaufwand sehr Vieles zu leisten, selbst unter ungünstigen Umständen, wie dieß namentlich Hoppe und Sieber zur Genüge bewiesen haben.

Die getrockneten Pflanzen bringe man nicht zu früh in die eigentliche Sammlung, sondern bewahre sie leicht auf einander geschichtet und nun in frische Bogen gelegt an einem trockenen, warmen und luftigen Ort auf. Um sie der eigentlichen Sammlung einzuverleiben, gilt es allgemein als Regel, jede einzelne Art in einen einzelnen Bogen Papier zu legen. Da sie aber auf diese Weise leicht durch Rutschen und Anstoßen verderben, so hat man Verschiedenes erdacht, um Letzteres zu verhüten. Ganz verwerflich ist die Methode aus früherer Zeit, die ganze Pflanze aufzuleimen, aus leicht begreiflichen Gründen. Mit Übergehung anderer mehr oder weniger umständlicher und Zeit raubender Befestigungsweisen, bemerke ich nur, daß die Befestigung in möglichster Schnelle geschieht und allen Ansprüchen genügt, wenn man die Pflanze mit ein Paar Tropfen starker Auflösung von Tragantgummi, welche man hier und da an den Stängel, Wurzel und allenfalls Hauptzweige anbringt, auf dem Papiere aufleimt. Bei spätern Untersuchungen weicht ein einziger Tropfen Wasser, auf die Kehrseite des Papiers gebracht, den Gummi so weit auf, daß man die Pflanze ohne Schwierigkeit abnehmen und untersuchen kann. Jedes Exemplar einer Art bekommt auf diese Weise einen halben Bogen Papier zur Unterlage, und alle Exemplare derselben Art werden in einen Bogen gelegt. Dasselbe Verfahren läßt sich mehr oder weniger auch bei den Pflanzen der 24sten Klasse anwenden, bis auf die Ausnahmen, welche sich von selbst ergeben. Dasjenige nämlich, was sich nicht platt in Papierbogen einlegen läßt, z. B. die Glasscheiben mit den Algen müssen in eigene Kästen gebracht werden.

Für die weitere Aufbewahrung der einzelnen Bogen ist in jeder Hinsicht am zweckmäßigsten, sich gut schließender Pappkasten (die man jedoch auch von Holz machen lassen kann) zu bedienen, von denen nach der Eröffnung des Deckels noch eine Längsseite sich öffnet, nach welcher Seite hin der Rücken der Bogen gekehrt seyn muß, in welchen die Pflanzen liegen. Wenn nun oben am Rückenrande dieser Bogen der Name der inliegenden Pflanzen angeschrieben ist, so läßt sich nach Eröffnung des Deckels und der längern Seite ganz bequem der ganze Stoß der darin liegenden Pflanzen durchblättern, ohne ihn im geringsten in Unordnung zu bringen, oder irgend eine Pflanze durch das Blättern zu verderben. Diese Kasten kann man wie Bücher in einer Bibliothek aufstellen, noch besser aber ist es, wenn man sie in besondere Schränke, welche recht dicht verschlossen sind, an einem trockenen Ort aufbewahrt. Es versteht sich von selbst, daß jede Pflanze ihre gehörige Etikette bekommt. Die Anordnung der einzelnen Pflanzen nach irgend einem Systeme, sei es das künstliche oder das natürliche, bleibt einem Jeden überlassen. Wer aber seiner Pflanzensammlung theils einen höhern Werth geben, theils sie vervollständigen und einen gehörigen Überblick erhalten will, der muß durchaus einen Katalog darüber anfertigen. Die Herstellung eines solchen gelingt am leichtesten, wenn man sich den Nomenclator botanicus von Steudel anschafft und mit weißem Papier durchschießen läßt, um die nöthigen Nachträge machen zu können.

Noch müssen wir einer Methode Pflanzen zu trocknen gedenken, welche von einzelnen Liebhabern leicht jeder andern vorgezogen werden dürfte, und welche namentlich schon häufig von Künstlern, besonders von Porzellanmalern, benutzt wird, um Blumenbouquets mit größerer Muße, als dieß nach frischen geschehen kann, zu malen. — Man steckt zu dem Ende die abgeschnittenen Zweige und Blumen, möge man sie nun einzeln oder in Bouquets u. s. w. zusammen gebunden trocknen wollen, vorher ein oder ein Paar Tage in eine Auflösung von einer Unze Alaun und einem Gran Salpeter in 6 Unzen Wasser. Diese Mischung befestigt die Farben, wenn man sie jedoch zu lange darin stehen läßt, so verändern sich diese; hellroth wird violet, violet wird blau, und gelb wird grünlich. — Man bereitet sich nun einen ganz feinen Wassersand zu, indem man von dem zarten Kiessande aus Flüssen und Bächen eine Quantität des allerfeinkörnigsten so lange mit reinem Wasser abwäscht

(schlemmt), bis dieses, von allen Erdtheilen frei, ganz hell abläuft. Hierauf wird dieser Sand sorgfältig gegen Staub bewahrt, ganz getrocknet, denn er darf auch nicht die geringste Feuchtigkeit mehr enthalten. — Man nimmt nun ein der Größe der Blumen entsprechendes, hölzernes Kästchen, bringt darin eine derbe Lage Sand, und setzt nun die einzelnen Blumen oder das Bouquet mit den Stielen in diesen Sand, erhält die Blumen stehend, bringt weder Blätter noch Blüthen aus ihrer Lage und läßt langsam von jenem Sande durch einen engröhrigen Trichter dergestalt um die ganzen Stängel und Blühten herum laufen, daß diese von allen Seiten damit umgeben sind. Man hat dabei besonders darauf zu achten, daß nicht eher Sand auf irgend einen Theil von oben läuft, als bis dieser Theil erst eine gehörige Unterlage von Sand erhalten hat, weil er sich sonst unnatürlich zurückbiegen würde. Durch sanftes Schütteln an dem Gefäße verhütet man, daß sich nirgends Lücken bilden. Am sorgfältigsten müssen Kränze behandelt werden, welche man an Fäden aufhängen muß. Hat man so das ganze Gefäß noch ein Par Finger breit über die Blüthen mit Sand gefüllt, so setzt man es in einen heißen Ofen, in welchem es wenigstens 24 Stunden oder länger bleiben muß, damit die Pflanzen gehörig austrocknen. Wenn dieß geschehen ist, so schüttet man den Sand vorsichtig ab und bläst den etwa anhängenden weg oder entfernt ihn mit einem Pinsel. So getrocknete Pflanzen können natürlich nur in Glaskasten aufbewahrt werden.

Für die Aufbewahrung von Pflanzen, namentlich der so genannten Saftgewächse, welche man bisher in Weingeist aufbewahrte, oder derjenigen, welche man z. B. in den Tropenländern auf der Stelle nicht einlegen kann, schlägt Lüdersdorf die Aufbewahrung in Öl vor.

Die Samen und Früchte gehören eigentlich dem Herbarium nicht an, eben so wenig, als die Sammlung verschiedener Holzarten; s. darüber die Art. Frucht- und Holzsammlung. Endlich über Abdrücke von frischen oder getrockneten Pflanzen vgl. d. Art. Ikonographie [29]). *(D. Thon.)*

HERBART, Johann, geb. den 6. December 1607 zu Sontheim an der Röhn, verdankte seine erste Bildung dem Gymnasium zu Schleusingen und Coburg, und bezog dann die Universität Straßburg. Im Jahre 1633 wurde er Pastor zu Nordheim vor der Röhn, ein Jahr darauf Vicarius zu Sontheim und sodann Pastor zu Stetten. Er starb den 18. März 1686 als Inspektor und Pastor zu der Tann. Von seinen geistlichen Liedern, zu ihrer Zeit geschätzt, findet man drei (Es wird jetzt dir, du frommer Gott, das Kindlein vorgetragen u. s. w.; Gott Vater, höre unsre Bitt' u. s. w.; Nun dankt in dieser Stunde u. s. w.) im Arnstädter Gesangbuche vom J. 1711 *). *(Heinr. Döring.)*

HERBAULT, ein kleiner Marktflecken und Kantonshauptort im Bezirk Blois des franz. Dep. Loir-Cher; er hat ein schönes Schloß, das im 17ten Jahrh. von den Gebrüdern Philippeaux d'Herbault erbaut ist, und 702 Einw. *(G. Hassel.)*

HERBED oder Erbod, im Zend Euthre pentasch, war bei den Persern die niedrigste der drei Klassen der Magier oder Priester. Der Name bedeutet Lehrlinge; s. Magier. *(Richter.)*

HERBEL, Karl, war nach Gueudeville †) ein guter Schlachtenmaler aus Lothringen, deren er achtzehn ausführte. Sie stellen die Thaten Herzogs Karl V. von Lothringen dar. Herbel blühte um 1680 und arbeitete auch viel zu Wien für Kaiser Leopold I. *(Weise.)*

HERBELOT, Barthélemi d', ein sehr berühmter französischer Orientalist, geb. den 14ten [1]) Decemb. 1625 zu Paris, und eben daselbst gest. am 8. Decemb. 1695. Schon frühzeitig ergab er sich dem Studium der morgenländischen Sprachen; zunächst legte er sich auf das Hebräische, um den Grundtext des A. T. desto richtiger erklären zu können [2]). Bei seinem Sprachtalent und seiner großen Liebe zu der orientalischen Literatur gelang es ihm, sich auch in dem Arabischen, den übrigen verwandten semitischen Sprachen, und in dem Persischen sehr schätzbare Kenntnisse zu erwerben. Um sich aber noch mehr zu vervollkommnen, unternahm er eine Reise nach Italien, wo er bei dem damaligen Verkehr mit dem Oriente den Unterricht und Umgang geborner Morgenländer genießen zu können hoffte. In Rom hatte er das Glück, daß sich die Kardinäle Barberini und Grimaldi für ihn interessirten, und mit den berühmten Gelehrten jener Zeit, Lukas Holsten und Leo Allatius, in ein sehr freundschaftliches Verhältniß zu treten. Ihn hielt daher Grimaldi für würdig, die wissenschaftlich gebildete Königinn Christine von Schweden zu begrüßen und sendete ihn im Jahre 1656 derselben entgegen nach Marseille. Nachdem d'Herbelot von seiner gelehrten Reise, welche nur anderthalb Jahre gedauert hatte, nach Paris zurück gekehrt war, nahm ihn der Generalprokurator beim Parlemente zu Paris und Oberintendant der Finanzen, Fouquet, zu sich in sein Haus, und gab ihm eine Pension von 1500 Livres [3]). Der bald nachher erfolgte Sturz dieses Statsmannes und die Anhänglichkeit, welche ihm d'Herbelot fortdauernd erwies, waren der Beförderung des trefflichen Gelehrten nicht ungünstig; er erhielt die Stelle eines Dollmetschers der orientalischen Spra-

29) Vrgl. für den ganzen Artikel: Alb. W. Roth's Anweis. Pflanzen zu sammeln und nach dem Linn. System zu bestimmen. Gotha, Ettinger. 2e Aufl. 1803. 8. — J. Hedwig's Belehrung, die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen. Gotha, Ettinger. 1801. 8. — D. H. Hoppe's Anleitung, Gräser und grasartige Gewächse nach einer neuen Methode für Herbarien zuzubereiten. Regensb. Breube's Ww. 1819. 4. Mit 2 Kupf., und andere schon gelegentlich erwähnte Werke.

*) S. Dn. *D. Ludovici* Libr. memorialis Gymnas. Schleus. Recens. V. p. 64. J. C. Wetzel's Hymnopoeographia. Th. I. S. 409 u. f. G. L. Richter's Lexikon geistlicher Liederdichter.

†) Atlas historique. Amsterd. 1705. T. III. p. 154.

1) So die Bibl. Univ. T. XX. p. 227. Andere dagegen, z. B. Cousin in der biograph. Skizze vor d'Herbelot's Biblioth. Orient. T. I. S. XLV. der teutsch. Ausg. haben den 4ten December. 2) Cousin a. a. O. 3) Cousin a. a. O. p. XLVI; die Bibl. Univ. a. a. O.

chen. Einige Jahre nachher unternahm er eine zweite Reise nach Italien und wurde überall mit der größesten Achtung behandelt und aufgenommen. Am meisten strahlen hervor die Gunstbezeugungen des Großherzogs Ferdinand II. von Toskana, welchen er zu Livorno kennen gelernt, und dem er bei dieser Gelegenheit hatte versprechen müssen, nach Florenz zu kommen. Bei seiner Ankunft in dieser herrlichen Stadt, am 2. Julius 1666, empfing ihn der Statssekretär und brachte ihn in den Palast, wo eine reich verzierte und vortrefflich meublirte Wohnung von 6 Zimmern in einer Reihe, eine kostbare servirte Tafel mit 4 Gedecken und ein Statswagen zu seiner freien Disposition gestellt wurden. Zufällig stand gerade damals eine Bibliothek, in welcher morgenländische Handschriften befindlich waren, in Florenz feil; d'Herbelot wurde vom Großherzoge ersucht, die besten der Codices auszuzeichnen und ihren Preis zu bestimmen. Der großmüthige Fürst kaufte hierauf jene Handschriften und machte d'Herbelot ein Geschenk damit, mit dem Bemerken, daß ja doch er am besten davon Gebrauch machen könne. Eine solche Auszeichnung zog auch in seinem Vaterlande Aller Augen auf ihn; Colbert lud ihn daher in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ein, nach Frankreich zurück zu kommen. Der Großherzog ließ ihn aber erst abreisen, als er ihm den Befehl des Ministers, heim zu kehren, vorgelegt hatte. Der König von Frankreich unterhielt sich nach seiner Zurückkunft mehrere Male mit d'Herbelot und setzte ihm eine jährliche Pension von 1500 Livres aus[4]). Nach dem Tode d'Auvergne's erhielt er die Professur der syrischen Sprache am Collège royal zu Paris, welche er bis an seinen Tod bekleidete. Bereits in Italien hatte er sein Hauptwerk, wodurch er seinen Ruhm begründete, angefangen — seine orientalische Bibliothek — doch erlebte er ihre wirkliche Erscheinung nicht. Galland brachte die ungeheure Masse von Materialien, welche d'Herbelot gesammelt hatte, in Ordnung und besorgte den Druck. Das Werk erhielt den passenden Titel: Bibliothèque orientale ou Dictionnaire universel, contenant généralement tout ce qui regarde la connoissance des peuples de l'Orient u. s. w. Paris 1697. Fol. Es ist für die Zeit, wo es entstand, ein Werk von großer Bedeutung und ungemein reich an den mannichfaltigsten und verschiedenartigsten Nachrichten über den Orient, seine Sitten, Gebräuche, Literatur, Geschichte, Religionen und Geographie. Ja man muß staunen über die Arbeit, welche es voraus setzt; welche Anstrengung erforderten nur die Auszüge und kurzen Charakteristiken der morgenländischen Schriften, über welche sich d'Herbelot verbreitet, welche Masse von Kenntnissen jeder Art gehörte dazu, um so viel Gegenstände aus allen Theilen des menschlichen Wissens richtig aufzufassen und zu behandeln! An Mängeln fehlt es freilich nicht; denn man vermißt eine sorgfältige Kritik, ein genaues Ineinandergreifen der einzelnen Artikel. Allein man bedenke auf der andern Seite auch, daß d'Herbelot sein Werk nicht selber vollenden konnte, daß sein Plan zu groß und weitschichtig war, um jeglicher Partie des Buches auch im Detail die erforderliche Genauigkeit und Vollkommenheit zu verleihen[5]). In den nachfolgenden Ausgaben hätte freilich den Hauptmängeln abgeholfen werden sollen, allein die Änderungen beschränken sich, wie schon Jourdain[6]) sehr wahr bemerkt, auf Hinzufügung oder Ausführung einiger Artikel. Es müßte aber vielmehr das Ganze einer Revision unterworfen werden, eine Arbeit, welche der Verf. dieser Biographie einst auszuführen wünscht und hofft. Zu bessern, zu tilgen und hinzu zu setzen gibt es genug. Die Grundlage des Werkes bildet Hadschi Khalfa's aufgedeckte Bücher- und Wissenschaftskunde[7]), ja es ist genau genommen, eine abgekürzte Übersetzung derselben. Wenn daher d'Herbelot nach einigen Angaben[8]) die Bibliothek ursprünglich arabisch aufgesetzt haben soll, woraus die französische Übersetzung erst hervor gegangen sei, so ist dieß unstreitig so zu verstehen, daß er zuerst die Absicht hatte, seine Excerpte aus Hadschi Khalfa u. s. w. im Original abdrucken zu lassen. Die Mastrichter Ausgabe vom J. 1776 in Fol. ist ein bloßer Abdruck der ersten; daher ist die Haager (1777—79. 4 Bde. 4.) mehr geschätzt; denn sie ist bereichert mit Verbesserungen und Zusätzen von A. Schultens und Reiske. Auch ist ein Supplément par le P. Visdelou et A. Galland beigegeben, worin die Geschichte der großen Tartarei, die Übersetzung des Monuments von Siganfu mit einer Paraphrase das Wesentlichste ausmachen. Von diesem Supplemente wurde im J. 1780 auch ein besonderer Abdruck in Fol. veranstaltet, um ihn der Mastrichter Ausgabe beizufügen. Auch von Schultens's Zusätzen gibt es einen besondern Abdruck in Fol., aber nur in wenigen Exemplaren. Eine von Désessarts im J. 1782 zu Paris veranstaltete Ausgabe in 6 Bänden in 8. ist ein bloßer für die Dilettanten berechneter Auszug, mit Hinweglassung dessen, was nur den Gelehrten angeht. Die teutsche Übersetzung (Halle 1785—90.) in 4 Bdn in 8. ist nach der ersten Ausgabe mit Zuziehung der Haager gefertigt, und sollte besser seyn[9]). Ihr Verfasser ist J. Ch. F. Schulz[10]), hat sich aber nicht genannt. Die Anzahl der Artikel, welche die orient. Biblioth. enthält, beträgt ungefähr 8600[11]). Zum Herausgeber dieses Werkes eignete sich unstreitig Niemand besser, als Galland, da er früher selbst, ohne von d'Herbelot's Plane Etwas zu wissen, während seines Aufenthalts zu Konstantinopel ein

4) Jöcher (Gelehrtenlex. 2r Th. S. 1519.) gibt 13,000 an, was aber unstreitig ein Druckfehler ist; vgl. *Cousin* a. a. O. p. XLVII. Biogr. Univ. a. a. O. p. 228. *Feller* diction. histor. T. IV. p. 576. Diction. Univers. T. VIII. p. 392. (ed. 9.)

5) Hart, aber im Ganzen richtig, ist Adelung's Urtheil über die Bibliothèque orient. in der Vorrede zu seiner Ergänz. u. Forts. des Jöcherschen Gelehrtenlexik.: „das ganze Buch hat das völlige Ansehen einer sehr rohen und unverdaueten Compilation." — 6) Biogr. Univ. a. a. O. 7) Galland's Einl. in die orient. Biblioth. S. XXIX und XXXI der teutschen Ausg. 8) *Cousin* a. a. O. S. XLVII, *Feller* a. a. O., Universallexik. XII. Th. S. 1614. 9) Vgl. auch Allg. Lit. Zeit. 1786. Nr. 2. 10) S. auch Meusel's gelehrt. Teutschl. 7r Bd. S. 371. (5e Ausgabe). 11) Vorrede zur teutsch. Übers. der orient. Bibl. S. IV.

ähnliches Werk unternommen hatte, aber nachher aufgab, und da er seinem gelehrten Freunde schon länger als ein Jahr bei dem Abdruck der Biblioth. Orient. treulich beistand und bei seinem täglichen Umgange mit demselben die Absichten, welche dieser erreichen wollte, und die leitenden Ideen desselben recht wohl kannte[12]). Auch bewahrt die k. k. Bibliothek zu Wien ein Exemplar der herbelot'schen Bibliothek mit mehr als tausend Verbesserungen und Zusätzen von Galland's Hand[13]), welche bisher in den Ausgaben der orient. Bibliothek noch nicht benutzt worden sind, auch vom teutschen Übersetzer nicht, obschon dieser Hoffnung dazu machte[14]). Den Hadschi Khalfa citirt die Bibliothek außerordentlich selten, dagegen andere von d'Herbelot benutzte Quellen ziemlich häufig, als den Koran, die Historiker Mirkhond, Khondemir, Ibn Schonah, des Nighiaristan, das Tarikh Khozideh, Elmacin, Ibn Chalekan, Abulfaradsch, Ibn Batrik, die Geographen Abulfeda, Edrisi u. s. w. Doch geschieht es nicht immer noch durchgängig, auch immer ohne nähere Nachweisung der Stelle, was sich freilich bei den meisten Werken, da sie bloß in Handschrift vorhanden waren, auch kaum bewerkstelligen ließ. Diese genaue Angabe der Quellen wäre nach den Anforderungen unserer Zeit unerläßlich. Die Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris, welche d'Herbelot benutzte, sind in der Regel nach der ihnen damals beigelegten Numer bezeichnet; außerdem hat die Florenzer und die eigene Privatbibliothek reiche Beiträge geliefert.

Da die orientalische Bibliothek ihrer Anlage und Beschaffenheit nach nicht den ganzen Reichthum des gesammelten Materials aufnehmen konnte, so beschloß d'Herbelot daneben noch eine Anthologie aus den arabischen, persischen und türkischen Schriftstellern, welche er gelesen und excerpirt hatte, heraus zu geben[15]), wozu es indeß nicht gekommen ist. Einiges der Art wurde in die Bibliothek aufgenommen, als Erzählungen, dichterische Stellen u.s.w.; es sollten diese Proben bloß auf den Werth jener weitern Sammlung aufmerksam machen[16]). Außerdem unternahm d'Herbelot ein arabisch-persisch-türkisches Wörterbuch; nach Galland[17]) war es weitläufiger, als das von Meninsky (1ste Ausg.) und stützte sich auf die Originallexika, welche in jenen Sprachen vorhanden sind. Das Manuscript bestand aus 3 Folianten[18]), ist aber ungedruckt geblieben. Ein großer Katalog der orientalischen Handschriften in der palatinischen Bibliothek, welchen er während seines Aufenthalts zu Florenz anfertigte, enthielt zwar nur den vierten Theil der in jener Bibliothek befindlichen handschriftlichen Schätze, wurde aber von Renaudot ins Lateinische übersetzt und vermehrt, und ist in den Amoenitatt. literar. von Schelhorn im 8. Bande zu finden. So gelehrt d'Herbelot war, eben so groß war seine Bescheidenheit; sein redlicher Sinn, sein frommer Lebenswandel und eine liebevolle Fürsorge für Arme und Nothleidende erhöheten den Werth und wahren Ruhm des unvergeßlichen Gelehrten[19]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERBERAY, Nicolas de, Herr des Essars, ein französischer Edelmann aus der Pikardie, lebte im 16ten Jahrh. unter Franz I. und Heinrich II., und soll im J. 1552 gestorben seyn. Von seiner Lebensgeschichte ist wenig bekannt; man weiß nur, daß er bei der Artillerie als ordentlicher Kommissär und als „lieutenant en icelle, ès pays et gouvernement de Picardie de Mr. de Brissac, grand maître et capitaine-général d'icelle artillerie“ angestellt war. Bekannt hat er sich gemacht durch seine französische Übersetzung des berühmten spanischen Romans Amadis von Gallien (Amadis de Gaule), welche er jedoch nur bis zum 8ten Buche fortführte (1540—48). Die übrigen Bücher sind nachher durch Boileau de Bullion, Gohorry, G. Aubert von Poitiers und Gabr. Chapuis übersetzt*), ja ein Anonymus schrieb noch 3 Bücher (das 22ste—24ste) hinzu und gab sie ebenfalls für übersetzt aus dem Spanischen aus. Über den Roman selbst s. den Art. Amadis (I. Sect. 3r Bd. S. 297.); eine genaue bibliographische Angabe der Jahre, in denen die einzelnen Bücher erschienen, findet man bei Watt**). Ein Auszug der 21 Bücher erschien unter dem Titel: Trésor de tous les livres d'Amadis de Gaule (1582. 2 Bde in 16.). Andere Romane von seiner Hand, wohl bloße Übersetzungen, sind: Le premier livre de la Chronique du très vaillant et redouté dom Florès de Grèce surnommé le Chevalier des Cignes u. s. w. (erschien 1552); er will es aus einer alten Handschrift übersetzt haben; das 2te Buch erschien nicht, weil er bald nachher starb. Ferner l'Horologe des Princes ...... recueilli par Dom Ant. de Guevara aus dem Spanischen; l'amant maltraité de sa Mye, oder nach dem Titel der zweiten Auflage Petit traité de Arnalte et Lucenda ebenfalls aus dem Spanischen und einiges Andere. Endlich hat man von ihm auch Les sept libres de Flavius Josephus de la guerre et captivité des Juifs, eine franz. Übers. der bekannten Schrift des Josephus vom jüdischen Kriege. Einige loben seinen reinen und rhetorischen Stil, Andere dagegen beschuldigen ihn des Gezierten und Gesuchten, und behaupten, er habe viele neue Worte geschmiedet, fremde Ausdrücke aufgenommen***). (*R.*)

12) Einl. in die orient. Bibl. S. XXIII. der teutsch. Übers. 13) Anthol. Persica in der Praefat. fol. 6a. 14) Vorrede zur teutschen Übers. S. VI. 15) Galland's Einl. zur orient. Bibl. S. IX ff. (teutsch. Übers.) 16) Galland a. a. O. S. XXXII. 17) a. a. O. S. IX. 18) Das Universallexik. a. a. O. gibt fälschlich ihrer fünf an.

19) Vrgl. über ihn *Perrault* hommes illustres T. II. p. 25; *Ancillon* vies des savants modernes p. 134 ff; *Pönnemann* Vit. virorum clariss. n. 13. p. 126 ff; vorzüglich aber Mém. de l'acad. des Inscr. T. III. Hist. p. 88 ff. und die Einleitung Galland's zur orient. Bibl. nebst dem Mémoire *Cousin's*; ferner Biogr. Univ. T. XX. p. 227 ff. (Art. von *Jourdain*); Diction. univ. T. VIII. p. 392 (ed. 9.); *Feller* dict. histor. T. IV. p. 576. S. auch Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1519. Universallexik. 12r Bd. S. 1613 ff. *Chalmers* universal historical Dictionary Vol. II u. d. W.; *Watt* Biblioth. Britannica Vol. I. p. 486.

*) *Niceron* Mémoires T. XXXIX. **) Biblioth. Britann. Vol. I. 486. ***) Vgl. Biogr. Univ. T. XX. p. 229. (Art. von *Beuchot*); Diction. Univ. T. VIII. p. 392. (ed. 9.); *Feller* Dict. histor. T. IV. p. 576; *Watt* a. a. O. *Niceron* a. a. O. Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1519 ff. Univers. Lexik. 8r Bd. S. 1919.

HERBERGE ist, wie auch die ältere Orthographie Heerberge schon andeutet, von Heer und bergen abgeleitet, und bezeichnet also ursprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete [1]). Diese Bedeutung ist aber längst veraltet. In einigen Gegenden der Schweiz und in der Oberpfalz wird das Wort von jeder Wohnung, namentlich auch von einer gemietheten, von einem Zimmer, welches man in einem Hause zu seiner Disposition hat, gebraucht. Am allgemeinsten ist die in der Schriftsprache recipirte Bedeutung, wornach jeder Ort, wo man einkehrt und für Geld oder auch wohl aus Gefälligkeit und Gastfreundschaft Verpflegung findet, ja die Einkehr selbst, oder die Aufnahme eines Fremden und sein Aufenthalt an einem solchen Orte, Herberge genannt wird, was sich schon aus Verbindungen der Art, wie bei Jemand zur Herberge seyn, seine Herberge nehmen, ergibt. Das Zeitwort herbergen (gewöhnlich in neutraler Bedeutung, selten als thätiges Zeitw. für beherbergen) bezeichnet also: irgendwo einkehren, auf Reisen seinen Aufenthalt irgendwo nehmen und seltner einen Reisenden oder Fremden aufnehmen und verpflegen. Nach dem heutigen Sprachgebrauch des gemeinen Lebens versteht man unter Herberge ein Wirthshaus von geringerer Art, wie man es auf schlechten Dörfern findet, und bei den Handwerkern den Versammlungsort einer Zunft oder Innung, wo die ihr angehörenden reisenden Gesellen ihr Unterkommen und die Kranken Wartung und Pflege finden. Liegt ein solches Wirthshaus an einem ungewöhnlichen Orte, oder ist es ein verbotenes, so nennt man es eine Winkelherberge oder Heckherberge. Seitdem bei der fortgeschrittenen Bildung sich auch die Beschaffenheit der bessern Wirthshäuser sehr vervollkommnet hat, wird das Wort Herberge nur von solchen öffentlichen Häusern angewendet, welche für Ärmere bestimmt sind, und in denen die Reisenden gewöhnlich ein gemeinschaftliches und ärmliches Nachtlager in demselben Zimmer, wo sie sich am Tage aufhielten (in der Gaststube), und in der Regel auf einer Streu oder einem Strohlager erhalten, zuweilen auch nur Obdach und Nachtlager verlangen, weil sie Essen für sich und Futter für die Pferde mitgebracht haben. Ist das Letztere der Fall, so kann man sie gewisser Maßen den Karavanserais (den so gen. Mensil's oder Khan's) des Orients, vorzüglich in muhamedanischen Staten, und den Dschaultrie's in Ostindien vergleichen, worin Karawanen, Pilger und andere Reisende Obdach und Unterkommen finden.

Im Alterthume war, und in mehrern Gegenden der Erde ist man noch bei seinen Reisen gewöhnlich auf die Gastfreundschaft derer angewiesen, bei welchen der Weg vorüber führte, und zwar nicht allein dann, wenn man schon früher mit ihnen bekannt geworden, sondern auch, wenn man mit ihnen noch nie zusammen getroffen war. Erst späterhin erbaute im Orient der fromme Sinn öffentliche Häuser zur Beherbergung der Reisenden, ohne ihnen jedoch die vielen Bequemlichkeiten zu leihen, wodurch bei uns das Reisen so ungemein erleichtert und angenehm gemacht wird. Das Nähere s. unter d. Art. Karavanserai. — Wo die Bevölkerung gering ist, gehört die Gastfreundschaft zu den schätzbarsten und unerläßlichsten Tugenden des socialen Lebens; die wildesten Nationen haben sich daher diese Pflicht oft unter den größesten Opfern aufgelegt und leuchten in der unumschränkten Ausübung derselben als wahre Muster der gebildeten Welt vor. In Zeiten politischer Factionen und religiöser Spaltung hat man auch in reichlich bevölkerten Staten den Werth dieser Humanitätspflicht wohl gefühlt und erkannt; vergl. den Art. Gastfreiheit. Der edle Sinn, welcher sich in derselben ausspricht, erbaute auch Hospitäler oder Herbergen für Kranke, und in früherer Zeit zur Aufnahme der Pilger und Reisenden überhaupt. Die eigenthümlichen Verhältnisse, unter welchen das Christenthum ins Leben trat, erheischten eine besondere Fürsorge für die von der Heimath entfernten, auf Reisen befindlichen Christen; was war also natürlicher, als Jedem, vor Allem aber dem an der Spitze der Gemeinden stehenden Klerus, die Gastfreundschaft gegen die Glaubensgenossen, die man als Brüder betrachtete, dringend zu empfehlen und einzuschärfen? So schon im N. T. (Matth. 25, 43ff. Röm. 12, 13.) und noch mehr nach Verbreitung der christlichen Lehre über Palästina's Gränzen hinaus. Ohnehin fand sich die Neigung zur Gastlichkeit bei vielen Nationen vor, selbst im Abendlande. So bei den alten Teutschen [2]), den Burgundionen, deren Gesetze die Nichtgewährung einer Herberge mit einer Strafe belegten [3]), den Gothen, die dem sein Haus anzündeten, welcher drei Male die Herberge versagt hatte [4]) u. s. w. Natürlich schlug die Gastfreundschaft, wo die Empfehlung derselben durch die Religion und die Nationalsitte gehoben ward, um so tiefere Wurzeln. Es mochte diese edle Gewohnheit vielfach gemißbraucht werden, man durfte sich ihr doch nicht entziehen. Die Klöster mußten sich schon aus Klugheit dieser Verpflichtung unterwerfen, und mehrere Ordensstifter nahmen sie daher in ihre Regel auf. Zahlreiche Gesetze von geistlichen und weltlichen Behörden beziehen sich auf das willige, unentgeldliche Beherbergen von Fremden, vorzüglich nachdem das Wallfahrten so sehr um sich gegriffen hatte; die wiederholte Einschärfung dieser Pflicht rührte unstreitig von dem Widerspruche her, den man wegen des nicht selten damit verbundenen Drückenden erheben mochte, und von dem listigen Umgehen des geheiligten Gebrauchs. Als es wegen veränderter Umstände wenigstens in vielen Ländern keine so große Schwierigkeit mehr hatte, eine Herberge zu finden, verschwand jene Sitte aus dem Volksleben. Jedoch suchten diejenigen, welche bei gewissen Personen und in bestimmten Fällen einen rechtlichen Anspruch auf Herberge hatten, diesen Vorzug festzuhalten und ferner zu benutzen.

1) So schon Eberhard im Versuch einer allgem. teutschen Synonym. (Th. III. S. 23. 3e Ausg.)

2) *Caesar* de bell. Gall. VI, 23. *Tacit.* de morib. Germ. cp. 21. 3) Lex Burgund. Tit. 38 in *Heinecc.* Corp. jur. Germ. antiqui p. 364. 4) Nach *Joh. Magnus* in Hist. Goth. Lib. IV. cap. 1.

Das Herbergsrecht oder die Befugniß, Aufnahme und Verpflegung zu verlangen, war durch Gesetze und Verträge, vorzüglich aber den Lehnsherren gesichert. In Folge der so genannten Procurationen und Visitationen übten es höhere Kleriker gegen niedere aus. Nicht bloß Stifter und Klöster, nahmen es da in Anspruch, wo sie Pfarreien zu vergeben hatten, sondern auch Laien übten es gegen die Beneficiaten aus, welche von ihnen Pfründen empfangen hatten. Der Papst Lucius III. verbot daher (wahrscheinlich im J. 1184 auf dem Concilium zu Verona) allen Patronen, Advokaten und Kirchenvögten die Ausübung dieses Rechtes, bei Strafe des Bannes und eine Synode zu Avignon im J. 1209 sprach allen Laien überhaupt ein solches Recht ab. Je mehr das System der pseudoisidorischen Decretale realisirt wurde, desto leichter wurde es auch, die Befreiung der Geistlichen von dieser Last durchzusetzen. Viele Fürsten begaben sich daher selber dieses Rechts und entgingen dadurch einer unangenehmen und in ihren Folgen nicht berechenbaren Streitigkeit. Die Geistlichen dagegen gaben ihrer Seits jenes Recht nicht auf, wo sie es ausüben konnten. Die Verbote trafen natürlich die Regenten nicht, welche Stiftern und Klöstern Lehen verliehen und sich dabei die Herberge (jus gisti, herberga, alberga, hospitium) ausdrücklich vorbehalten und ausbedungen hatten. Gemeiniglich wurde die Zahl des Gefolges, welches mitgebracht werden konnte, auch wohl die Summe der Kosten, welche die Beherbergung nicht übersteigen solle, festgesetzt. Oft begnügte man sich mit einer jährlich zu erlegenden Summe Geldes und versprach das Herbergsrecht nicht mehr auszuüben. Am strengsten bestanden die Regenten da auf dieser Gerechtsame, wo sie keine eigenen Paläste oder Schlösser hatten. Selbst auf ihre Gesandten ging dieß Recht öfters über, selbst in bischöflichen Hoflagern. Unter Kaiser Friedrich I. stritt man darüber, ob die kaiserlichen Gesandten in den Palästen der Bischöfe ihre Herberge zu nehmen verlangen könnten. In Frankreich fertigte man einen förmlichen Katalog der Bisthümer und Klöster, in denen die Könige das Herbergsrecht übten. Noch im westphälischen Frieden reservirten sich die teutschen Reichsstände das Herbergsrecht in den Stiftern und Klöstern, wo sie es am 1. Januar 1624 besessen hatten. Ob es übrigens aus der Landeshoheit fließe oder durch Verträge erworben sei, darüber sind die Meinungen sehr getheilt. Ursprünglich reiseten die Großen mit einer kleinern oder größern Abtheilung ihres Kriegsgefolges oder Heeres, daher der Ort, wo sie sich damit aufhielten, Heerberge (Heerlager) heißen konnte. Als nun das militärische Gefolge (Heer) mit einer bloßen Bedienung vertauscht wurde, hätte man den nun unpassend gewordenen Namen aufgeben sollen; allein man dachte wohl nicht mehr an die Grundbedeutung, ja! der Ausdruck mußte sich nun zur Bezeichnung eines ganz andern Begriffes gebrauchen lassen.

(A. G. Hoffmann.)

HERBERGER (Valerius), geboren den 21. April 1562 zu Fraustadt in Polen, verlor früh seinen Vater, einen dortigen Bürger. Seine Neigung zum Studiren hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da sein Stiefvater ihn zu dem Schuhmacherhandwerk, das er selbst betrieb, bestimmen wollte. Durch die Unterstützung seines Pathen, des Predigers Arnold, bezog er die Schule zu Freistadt und hierauf die Universitäten zu Frankfurt an der Oder und zu Leipzig. Im J. 1590 wurde er Diakonus in seiner Vaterstadt und 1598 Prediger an der dortigen Kirche zum Kripplein Christi. Im J. 1615 ward ihm die Stelle eines Superintendenten zu Liegnitz angetragen, die er aber aus Liebe zu seiner Gemeinde, ablehnte. Sie hätte in ihm nicht nur einen trefflichen Kanzelredner, sondern auch einen durch Herzensgüte und mehrere Frömmigkeit auszeichneten Mann verloren. Unter seinen Schriften, sämmtlich theologischen Inhalts, welche Uhse verzeichnet hat*), werden seine Magnalia Dei besonders geschätzt. Als geistlicher Liederdichter war er zu seiner Zeit beliebt. Das Lied: Valet will ich Dir geben, welches man nach Neanders Verbesserung: In Gottes Rath ergeben u. s. w. im Neuen Dresdner Gesangbuche Nr. 726 findet, war von ihm, bei einer im J. 1613 herrschenden Pest, im Vorgefühl seines Todes, gedichtet worden. Dieser ereilte ihn indeß erst im J. 1627, wo er, als er eben eine Leichenpredigt hielt, auf der Kanzel vom Schlage gerührt wurde**).

(Heinr. Döring.)

HERBERN, Kirchdorf, Kreis Lüdinghausen, Reg. Bez. Münster, mit 877 Einw., 1 Meile von Drensteinfurt. *(Mützell.)*

HERBERSDORF. Die bürgerreiche Steiermark enthält zwei Bürger dieses Namens, deren Einer, unweit des Stiftes Stainz, vorlängst dessen Eigenthum geworden ist, während die andern bei Wildon, aber jenseits der Mur gelegen, das Stammhaus des davon benannten adeligen Geschlechtes, nach und nach von denen von Herbersdorf, Nogarold, Rezer, dem Stifte Stainz, den Fürsten von Eggenberg, den Jesuiten in Grätz, dem Religionsfond, und seit 1812 von dem tapfern Tyroler, Martin von Teimer, Freiherren von Wildau, besessen wurde. Die Unterthanen dieser Herrschaft sind in 53 Gemeinden zerstreuet, und hatten die von H. außer derselben auch noch die ebenfalls im Grätzer Kreise gelegenen Herrschaften Kahlsdorf und Liboch inne. Heinrich von H. lebte 1160. Andreas von H., des Erzherzogs Ferdinand geheimer Rath, war 1599 — 1601 einer der Kommissarien für das Reformationsgeschäft der Steiermark, und wird in dieser Hinsicht mancher Härte beschuldigt, erwarb aber für sich und sein Geschlecht die freiherrliche Würde. Otto und Karl von H. Brüder, auch kaiserl. Hofkriegs- und niederöstreich'sche Regimentsräthe, unterfertigten 1598 den Vereinigungsbrief der

*) S. dessen Leben der berühmtesten Kirchenlehrer. S. 719.
**) Vergl. *S. F. Lauterbach*: Vita, fama et fata Herbergeri. Fraustadt 1708 — 1711. 2 Thle. J. C. Wetzels Hymnopoeographia. Th. 1. S. 410 u. f. Schametii Lieder und Commentarius. S. 93 u. f. Heerwagen's Lit. Geschichte der evangel. Kirchenlieder. Th. 1. S. 64. Richter's Lexikon geistlicher Liederdichter. S. 127 u. f.

protestantischen Stände in Östreich. Dieses Otto und der Benigna von Lengheim Sohn, Adam auf Kahlsdorf, geb. 1585, und auf dem Gymnasium zu Lavingen und der Universität Straßburg gebildet (seine Ältern waren nämlich der Religion halber emigrirt), trat frühzeitig zur katholischen Kirche zurück, und wurde 1614 von dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zum geheimen Rath und zu seinem Statthalter in den neuburg'schen Landen ernannt, kommt auch 1616 als landschaftlicher Kommissarius in dem Fürstenthume Neuburg vor. Im J. 1619 führte er dem Kaiser 1000 Reiter zu, die er in dem Jülich'schen geworben, aber schon im folgenden Jahre ging er in baiernsche Dienste über, indem er, nach Unterwerfung des Landes ob der Ens, von Maximilian als baiernscher Statthalter zu Linz zurück gelassen wurde. In den ersten zwei Jahren seiner Statthalterschaft herrschte tiefe Ruhe, denn die Ober-Östreicher waren über das Unglück, das sie sich zugezogen hatten, über die Strafen, die hier und noch mehr in dem benachbarten Böhmen über die Rebellen verhängt wurden, zu sehr betroffen, und durch die im Lande vertheilten Soldaten zu sehr eingeschüchtert, als daß sie es hätten wagen sollen, ihr Mißfallen an der fremden Herrschaft an Tag zu legen. H. verfuhr auch, nach den eigenen Aussagen der Oberenser, mit ihnen nach Möglichkeit schonend. Als aber in den folgenden Jahren Druck und Erpressungen mächtig zunahmen, die gröbsten Ausschweifungen der Soldaten übersehen, oder gar begünstigt wurden, H. sich auch wirkliche Grausamkeiten erlaubte, da wuchs mit reißender Schnelligkeit der Einwohner, besonders des platten Landes, Mißvergnügen, bis solches, gelegentlich der vorgenommenen Reformation, zu der H. als kaiserl. Kommissarius mitwirken mußte, in wilden Thätlichkeiten ausbrach. Die erste Spur des Aufruhrs zeigte sich in dem seitdem verschwundenen Kirchdorfe Zwiespatten, als dort ein katholischer Pfarrer eingesetzt werden sollte, verbreitete sich aber auch in den nächsten Kirchspielen, daß der Khevenhiller'sche Pfleger in Frankenburg alle Mühe hatte, das ihm anvertraute Schloß gegen den rebellischen Haufen von mehr als 5000 Bauern, zu behaupten. Sie hatten sich indessen bereits von selbst zerstreuet, als H. mit 50 Reitern, 1200 Fußgängern, 3 großen Stücken, dem Scharfrichter und Profoß, anzog, sämmtliche Unterthanen aus den schwierigen Pfarren, über 5000 Mann, zwang, auf dem Haushammerfeld, zwischen Völklamarkt und Pfaffing, zu erscheinen, und sie durch seine Truppen einschließen ließ. Der Statthalter ritt dann unter sie hin, hieß den Richter und die Rathspersonen von Frankenburg und Völklamarkt, sammt allen Achtern aus den fünf unruhigen Pfarren, überhaupt 38 Menschen, hervortreten, und erklärte diesen, wie sie, als die Vorgesetzten, sämmtlich das Leben verwirkt hätten, „aber zu Gnaden wolle er dem halben Theil das Leben schenken, solchergestalt daß allerwegen zwei mit einander um das Leben spielen sollen, derjenige, welcher verliert, soll gehenkt werden. Ist also ein schwarzer Mantel auf die Erde ausgebreitet worden, und haben allerwegen zwei mit einander gewürfelt. Welche verloren haben, die sind alsbald vom Freimann gebunden worden", und wurden, bis auf zwei, deren Begnadigung der Pfleger erbat, Angesichts der zitternden Menge, theils an einer großen Linde auf dem Haushammerfelde, theils an den benachbarten Kirchthürmen aufgeknüpft (Mai 1625). Eine so empörende Gewaltthätigkeit, an 17, gewiß größten Theils schuldlosen Personen verübt, reizte das eben damals durch die Fürsorge der Stände und unter dem Vorwande einer zu errichtenden Landwehr höchst kriegslustig und kriegsfertig gewordene Volk der Provinz auf das Äußerste, und an ihrem Jahrstage beinahe, den 17. Mai 1626, brach im Hausruckviertel die von Fadinger künstlich verbreitete Empörung aus, die in wenigen Stunden das ganze Land ergriff. Herbersdorf befand sich auf seiner Herrschaft Ort, als ihm Kunde wurde von den Ereignissen in dem Donauthale. Er eilte schnell nach Linz, sammelte aus den nächsten Besatzungen ein kleines Truppencorps, bei dem ein Scharfrichter, mit Stricken und Ketten wohl versehen, nicht fehlen durfte, und glaubte sich dergestalt genügsam gerüstet, um der Bauern Heer 8000 Mann stark, zwischen Feurbach und Waizenkirchen anzugreifen (21. Mai). Die Rebellen zeigten sich am Saume eines Waldes, nur in geringer Anzahl, als aber der Statthalter auf sie Feuer zu geben befahl, brachen sie hervor, zertrennten die Reihen der Soldaten, deren Artillerie durch die Flucht der Fuhrleute unnütz geworden, „und weil diese nicht mehr zum Schluß kommen konnten, wurden bei 500 (von 1200) erschlagen, und ist Herr Statthalter mit etlich Krabaten schwerlich auf dem dritten Pferd wiederum nach Linz kommen." Bald war Linz von allen Seiten von den Bauern eingeschlossen, statt aber sogleich die Belagerung vorzunehmen, ließen sie sich von dem Statthalter, der sich hierzu vornehmlich der Landstände bediente, durch mancherlei Unterhandlungen hinhalten. Er gewann hierdurch Zeit, sich in Verfassung zu setzen, und auf der Donau neue Truppen aus Baiern an sich zu ziehen, er entledigte sich seines gefährlichsten Gegners, des Fadingers, indem derselbe auf seine Veranlassung, auf einem friedlichen Ritte um die Stadt, während des Waffenstillstandes, eine tödtliche Wunde empfing, und er konnte nun den wichtigsten Angriffen der Bauern, gleich wie den geheimen Umtrieben seiner Feinde in der Stadt*) trotzen, bis sein Stiefsohn, der berühmte Pappenheim, mit einer bedeutenden Armada aus Baiern anlangte, in mehrern Schlachten die Bauern besiegte, und allmälig das ganze Land, und zwar zuletzt, am 30. April 1627, das Hausruckviertel, zur Unterwerfung nöthigte. Herbersdorf, der bereits im J. 1625 in den Grafenstand erhoben, und mit der Grafschaft oder Herrschaft Ort,

*) Unter diese letztern zählte Herbersdorf besonders die in Linz anwesenden Landstände. Sie riethen ihm eines Tages, weil die Bauern besonders auf seiner Auslieferung bestanden, er sollte die Stadt verlassen, und solchergestalt sich und die Seinigen retten. „Ihr sollt wissen," war seine Antwort, „im Fall Linz überwältigt würde, damit ich den Bauern nicht in die Hände komme, daß ich mir meinen Freidhof schon bereitet, und meinen Dienern mich selbst nieder zu schießen, euch aber zum Schloß hinaus zu henken, befohlen."

am Traunsee, beschenkt worden, erhielt nun, nach gestillter Rebellion, auch das Prädikat eines k. k. geheimen Raths, den Calatravaorden, und bei der Armee der Liga den Rang eines Generalmajors, blieb auch, nachdem am 10. Mai 1628 das Land ob der Enns wieder an Östreich übergeben worden, Landeshauptmann, was indessen der Kurfürst von Baiern ungnädig aufgenommen zu haben scheint. Denn es wurde sogleich eines von des Grafen Regimentern (er hatte ein Kavallerie- und ein Infanterieregiment) abgedankt, und als er selbst nach München kam, bedeutende Besoldungsrückstände einzufordern, eine furchtbare Gegenrechnung aufgestellt. Darüber grämte er sich höchlich, er erkrankte, reisete, in der Meinung, die Schwindsucht durch die reine Gebirgsluft zu bekämpfen, nach Ort, und starb daselbst sehr plötzlich, in den Armen seines Beichtvaters, den 11. Sept. 1629. Er ruhet in der Pfarrkirche zu Altmünster, am Traunsee, und ist mit ihm das Geschlecht erloschen, denn seine Gemahlinn, Marie Salome von Preysing, Veits von Pappenheim Witwe, durch welche die Grafschaft Ort an die von Preysing vererbt wurde, hatte ihm keine Kinder geboren. (*v. Stramberg.*)

HERBERSTEIN, altes, ansehnliches Schloß in dem Grätzer Kreise der Steiermark, romantisch und hoch an der Feistritz gelegen, gehört mit der ansehnlichen Herrschaft, der ein freies Landgericht und das Bezirksrecht anklebt, deren zahlreiche Unterthanen aber, nach der Weise der alten Erblande, in nicht weniger als 80 Gemeinden zerstreuet sind, der davon benannten gräflichen Familie, die dieses Schloß als ihr Stammhaus betrachtet, wenn es gleich höchst wahrscheinlich, daß der Heribert der, als der Erbauer, ihm seinen Namen gegeben hat, ein Stubenberg, nicht aber ein Herberstein gewesen, wenn gleich Ulrich von Roßegg, der Herberstein von denen von Stubenberg zu Lehen trug, solches noch 1290 an Otto von Hartberg verkaufen konnte. Anselm von H. soll, wie das höchst glaubwürdige Turnierbuch berichtet, im J. 1165 turniert haben. Wolfram von Herpholdistain kommt unter mehreren, beinahe durchaus steiermärkischen Zeugen, in zwei Urkunden des Erzbischofs Adalbert von Salzburg, vom J. 1190 vor. Hanns von Herberstein soll im J. 1209 als Pfarrer zu Pöllau gelebt haben, die, als Beweis, mitgetheilte Überschrift seines längst verlornen Pfarrbuchs: „Ich Hanns von Herberstain zu den zeitten pharer zu Pölau hab dis Regisster machen lassen nach Christi gepurd 1209 Jahr," beweiset durch ihren Stil, daß Hanns lange nach dem J. 1209 gelebt haben muß, und dem J. 1409, oder gar 1509 angehört. Wir müssen es uns daher gefallen lassen, unsere Genealogie mit einem Otto von Herberstein zu beginnen, der um das J. 1260 mit seiner Gemahlinn Mätze lebte, und in dem einige Forscher, doch ohne genugsamen Grund, jenen mit einer Machtilde verheiratheten Otto von Hartberg, der 1260 das Schloß Herberstein erkaufte, wieder zu finden glaubten. Otto's ältester Sohn, Otto II., den Wülfing von Stubenberg 1320 mit zwei Höfen bei Stubenberg belehnte, wurde in der Schlacht bei Mühldorf gefangen, und starb bald nach seiner im J. 1341 vollzogenen Vermählung mit Adelheid von Freyenberg. Sein jüngster Bruder, Georg, ein gewandter und glücklicher Speculant, vertrieb die Witwe mit rauher Hand aus der Burg Herberstein, wurde aber durch Friedrich von Stubenberg, seinen Lehenherren, genöthigt, ihr solche wieder einzuräumen, und endigte damit, daß er sich seine Schwägerinn, und mit ihr die Burg, antrauen ließ. Er wurde in seiner Ehe mit Frau Adelheid Vater von Heinrich, Otto III. und Eckard, und starb in hohem Alter, nach dem J. 1389. Eckard, ausgezeichnet unter den Tapfern, die 1418 bei Radkersburg über die Türken siegten, fiel in einem spätern Kampfe mit den Ungläubigen, unbeweibt. Heinrich, insgemein Hainzl genannt, der älteste Bruder, vermählte sich laut Heirathsbriefes vom 4. Julius 1379 mit Anna von Haag, die ihm nicht nur den Goperhof, bei St. Leonhard, im Lavantthale, sammt den zugehörigen Zehnten und Erzgruben, sodann eine Aussteuer von 200 Pfund Pfennigen, sondern auch die Aussicht zubrachte, dereinst, für den Fall des unbeerbten Abganges ihrer ältern, an Albrecht von Hobleneck verheiratheten Schwester, in der väterlichen, großen Stammherrschaft Haag, oder Gutenhaag zu succediren. Er fand 1384, in einer Fehde, den Tod, seine Witwe verheirathete sich anderweitig mit Hanns von St. Georgen, was für den einzigen von ihren drei Söhnen erster Ehe, der das Mannsalter erreichte, für Günther von H. mannichfaltige Zwistigkeiten mit dem Stiefvater zur Folge hatte. Später sollte Günther seinem Freunde Ernst von Lobming, die Hand der 22jährigen Witwe Dietrichs von Tiefenbach, der reichen und schönen Anna von Eberstein, werben. Auf seinen Antrag „die fraw Ime zu antwurt gab: Je gros lob, sover dem also, wers er ain untrew man, das er ainem andern wer, dan Ime selbs, guets gunte, wer es aber nit also, möcht er wol ain groser lügner sein; da Günther merkt der frawe Willen, das derselb zu dem Lobminger nit stuend, schied mit bösem fueg ab, tät dem Lobminger zu kund, er hatte antwurt empfangen, das er Im dazumal nit getröste vil auszurichten, darumb sol er seiner sachen in ander weg acht haben. Über etlich zeit kumpt Günther wider zu der frawen, und sagt, Ich bin kain untrewer noch lügner, Ich hab dazumal als ein gepettner getan, yetzo aber kum ich für mich selbs, und erwarb dießelb fraw." Dieses nahm aber der Lobminger gewaltig übel: in dunkler Nacht erstieg er die Burg Obermayerhofen, als eben die Hochzeitsfeier vorüber, und Günther und Anna, und Günthers Neffe, Georg von Herberstein, wurden seine Gefangne. Mehrere Monden mußten sie zu Eppenstein, in furchtbaren Verließen, schmachten, bis ihre Freunde, mühsam genug, das Geheimniß ihres Aufenthaltes entdeckten. Lobminger wurde nach Grätz vor Gericht geladen, beeilte sich, die Mißhandelten in Freiheit zu setzen, und sich mit ihnen, d. d. Grätz, am 13. Nov. 1406 zu versöhnen, fiel aber dessen ungeachtet in schwere Strafe, von der sein Geschlecht sich nicht mehr erholte, Günther hingegen wurde von dem Herzoge zum Hauptmann der berühmten Feste Mit-

terburg, in Istrien, dann des dreifachen Hauptschlosses in Grätz ernannt, endlich zu der Würde eines Feldhauptmanns des Landes und der Seeküsten von Istrien erhoben. Günther überlebte seine Gemahlinn, die ihm durch verschiedene Schenkungen den besten Theil ihres Vermögens, namentlich 1409 die Herrschaft Mährenfels, in Istrien, die Stammburg Eberstein, in Kärnthen, die Feste Brunn u. s. w. zugewendet hatte, starb im J. 1421 nachdem er, drei Jahre früher, in der Schlacht bei Radkersburg, unter des Herzogs Ernst Oberbefehl, einen Theil des christlichen Heeres angeführt, und hinterließ durch Testament seinen Töchtern, Dorothea und Elisabeth, nur den Eberstein, dann die ebenfalls von der Mutter herrührenden Besitzungen zu Wolfsberg und im Ennsthal, dagegen aber seinen Antheil an Herberstein, so wie die große Herrschaft Mährenfels, seines Bruders Söhnen, Georg und Andreas. Die hierdurch so wesentlich beeinträchtigten Töchter übertrafen späterhin noch den Vater in der Sorgfalt für den Mannsstamm ihres Hauses, denn Dorothea, die sich mit Georg Göff von Rabenstein vermählt hatte, schenkte das Gut Burgberg und alle ihre Besitzungen im Ennsthale ihrem Vetter, Georg von Herberstein, und Elisabeth, ob sie gleich den Eberstein ihrem Gemahle, dem Moriz Welzer, als Heirathsgeschenk zugebracht, konnte doch nicht umhin, ihren Antheil an den Besitzungen im Ennsthale dem Herbersteinschen Mannsstamme zurück zu geben (28. Januar 1432). Zwar war Otto III. der Demüthige genannt, der mittlere von Georgs Söhnen, schon seit 1403 gestorben, aber seine Hausfrau, Elisabeth von Hohleneck, der er in dem Heirathsbriefe vom 6. Sept. 1389 auf verschiedenen Gütern, die meistens Lehen „von seinem genedigen Herrn von Stubenberg," 300 Pfund Pfennige verschrieben, hatte ihm zwei Söhne geboren, Georg und Andreas, die Stammväter der beiden noch jetzt blühenden Hauptlinien des Hauses. Zuerst von der ältern Hauptlinie.

Ihr Ahnherr, Georg, dem in der brüderlichen Theilung die Burg Herberstein zufiel, errichtete am 6. Dec. 1427 mit seinem Bruder die erste Erbordnung, wie es zwischen ihren Söhnen und Erben gehalten, und wie die Töchter abgefertigt werden sollten, begleitete 1436 den Herzog Friedrich auf seiner Wallfahrt in das gelobte Land, kommt 1443 als Hauptmann des Aufgebots gegen die Ungern vor, stellte 1449 Rechnung über das Hofküchenmeisteramt, so wie über das ebenfalls von ihm verwaltete Pflegamt Stüchsenstein, wurde 1451 auf der Tiberbrücke zu Rom von dem neugekrönten Kaiser zum Ritter geschlagen, und 1453 dem von mehreren Seiten bedrängten Chorherrenstifte Vorau zum Beschirmer gegeben, befestigte und vergrößerte die Stammburg, und starb im J. 1458, von seiner ersten Gemahlinn, Margaretha von Mordax, vier Söhne, Hanns, Anton, Erhard und Friedrich, dann eine Witwe, Luisa Rindscheid von Schielleiten, hinterlassend. Hanns, an Größe und Stärke ein Riese, stets im Kampfe mit den Ungern begriffen, „redlich undt tröstlich," hinterließ nur Töchter. Anton, „gar ain frolich freudenreich man," wurde, von frühester Jugend an, als Edelknabe, Truchseß, Mundschenk und Kämmerer, an Kaiser Friedrichs Hofe erzogen, dann landesfürstlicher Pfleger und Hauptmann zu Fürstenfeld, auch Pflegsinhaber der Herrschaft Hartberg, und zeichnete sich eben so vortheilhaft aus durch unverbrüchliche Treue gegen seinen Herren (namentlich in dem Aufstande der Stubenberge, daß demnach die alte Dienstpflichtigkeit gegen dieses Geschlecht schon damals völlig aufgelöset seyn mußte), als durch unerschrockenen Muth in mehreren Gefechten aus, gerieth aber in dem Treffen bei Fürstenfeld in Baumkirchers Gefangenschaft, und konnte nur mit schwerem Gelde aus dem Verließe zu Schlaning gelöset werden. Er erkaufte nicht unbedeutende Güter bei Fürstenfeld und Klaping, erheirathete mit seiner zweiten Gemahlinn, Barbara von Fronau (die erste, Ursula Närringerinn, verm. 1454, starb kinderlos), 750 Pfund Pfennige, östreichscher Währung, und starb vor dem J. 1482, an den Folgen eines Beinbruchs, mit Hinterlassung zweier Töchter, von denen eine an Primus von Wildenstein, die andere an Jakob Grabner verheirathet war; beide blieben aber unbeerbt. Erhard von H. diente einige Jahre bei Hofe, als Truchseß, zog sich aber bald auf die Stammburg zurück, und starb daselbst um das J. 1480: „ain anmuetig man, der gern allain in sein Schnitzwerckh und Trachselwerckh sein weil vertrib, Er hat die art was Ime durch yemand über Tisch furgelegt ward, das aß er nymer mer, Er ist one weib gestorben und ligt zu Sant Johans bey Herberstain. Seins werchs ist vil zu Herberstain im Schloß bliben, als Tafeln auf den Altaren in Sand Georgen Capele auch Almarn (armaria) und Truhen im Haus." Friedrich, Georgs und der Margaretha von Mordax jüngster Sohn, „was der gering geachtest under den gepruedern, hat sich auch allain des seinen auch der Jägerey und vischerey betragen, die vir geprueder woneten all zu Herberstain, und als er der verworffenst under Inen was, also ist der andern Guet alles auff jne gefallen, weil er sy überlept hat, und die andern kain manserben verlassen, und ist also das Schloß Herberstain gantz sein worden. Er ist aller welt freund gewest, kein menschen beswärt oder betruept, Er ist von Niemand zu Recht geladen, Er hat auch kainen beklagt, alain Ulrichen von Herbersdorff mueter, die hat im zu Recht geladen." Später mußte er auch mit seines Bruders Anton Witwe, und sogar vor dem kaiserlichen Throne rechten, bis im J. 1482 zu seinen Gunsten entschieden wurde. Er starb hoch bejahrt, im J. 1504 oder 1505. Am 12. Nov. 1469 hatte er sich mit Barbara von Roggendorf verheirathet, deren Sohn, Hieronymus, starb gar jung, er schritt daher, nach ihrem Tode, zur andern Ehe mit Margaretha Galler von Schwanberg, und gewann mit ihr eine Tochter Katharina, die die Jahre der Kindheit nicht überlebte, und den Sohn Bernhardin I. Dieser diente von früher Jugend an dem Kaiser Maximilian als Einspänniger (Courier Tschaus), daß er beinahe ganz Teutschland durchritten hat, befand sich 1513 in der berühmten Spornenschlacht bei Guinegate, diente auch dem Herzoge

Erich dem Ältern von Braunschweig in seinem Kriege mit den Grafen von Hoya, wurde 1517 in den neu errichteten, dem Fluchen und Zutrinken entgegen gestellten St. Christophsorden aufgenommen, befehligte 1527 und 1528 die steiermärkischen Völker in Ungarn, wurde 1534 zum Landesverweser in der Steiermark bestellt, erkaufte im n. J. Gut und Markt Säuberstorf, V. U. W. W. erwarb 1535 pfandweise, gemeinschaftlich mit seinem Vetter Hanns, von der jüngern Hauptlinie, Schloß und Herrschaft Fürstenfeld, und starb den 10. März 1554, nachdem er zum Theile die acht Söhne, Franz, Georg, Wilhelm, Erasmus, Christoph, Friedrich, Wolf Dietrich und Otto Ruprecht, dann fünf Töchter, die ihm seine Gemahlinn, Katharina von Saurau, geboren, überlebt. Sein ältester Sohn, Franz, blieb in der blutigen Schlacht vor Ofen, 1530; er hatte das Panier der Steiermark geführt. Wilhelm, Kaiser Ferdinands Kämmerer und mit Siguna Khevenhüller vermählt, starb kinderlos, den 18. April 1557, an seinen vor dem Feinde empfangenen Wunden. Erasmus, Christoph, Friedrich und Wolf Dietrich, blieben sämmtlich unvermählt, und starben in kaiserl. Kriegsdiensten. Otto Ruprecht, an des Fürsten von Plauen Hofe erzogen, fiel in Ungarn, im Kampfe mit den Ungläubigen. Georg, Bernhardins I. zweitgeborner Sohn, der Breite genannt, zum Unterschiede der vielen George von der jüngern Hauptlinie, geb. 1529, vereinigte demnach in seiner Hand alle Besitzungen seiner Linie. Er hatte sich zu Luthers Lehre bekannt, die Kapelle in seinem Stammschlosse dem neuen Kultus gewidmet, eine luther'sche Schule dabei errichtet, blieb aber dessen ungeachtet bis an sein Ende in des Erzherzogs Karl Gnade, der ihn sogar 1580 zum Landeshauptmann in der Steiermark ernannte. Früher war er des Erzherzogs Regirungsrath und Kämmerer, auch ständischer Verordneter, und im J. 1570 Landesverweser gewesen; nicht minder hatte er die Herrschaft Reifenstein, in Obersteier, erworben. Er starb im J. 1586 als Witwer von Barbara Schindel von Drohmsdorf, aus dem schlesischen Fürstenthum Schweidnitz, vermählt am 30. Jun. 1555, und sind von seinen 22 Kindern vornehmlich Bernhardin II. der Gründer der noch blühenden steier'schen Linie, Georg Andreas, von dem die erloschene schlesische Linie herkam, ferner der Erstgeborne, Georg Bernhard, ein tapferer Kriegsmann, der, zugleich mit seinem Bruder Karl, im J. 1596 den Heldentod starb, Otto Friedrich, Teutschordensritter und Komthur zu Grätz am Lech, Kaiser Rudolphs II. Oberstkämmerer und Rath, inneröstreich'scher Regirungsrath, Commandant zu Zeng, gest. 1598, und Wolfgang Weickard, Rittmeister und Oberstwachtmeister bei der ungarnschen leichten Reiterei, verm. mit Margaretha von Erdödy, von der 2 Töchter, zu bemerken.

Bernhardin II. Freiherr von Herberstein, Neuberg und Gutenhaag, Herr zu Reifenstein und Krems, Pfandinhaber der Herrschaften Lankowitz und Greiseneck, Oberst-Erblandkämmerer und Erblandtruchseß in Kärnthen, geb. 1566, ein besonderer Liebling der Erzherzoginn Maria und Ferdinands II. kommt 1595 als dieses Kämmerer und Oberststallmeister, später als dessen geheimer Rath und Obersthofmarschall, in letzterer Eigenschaft namentlich bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt, 1619, vor, resignirte aber 1622, und starb als Geschlechtsältester, den 30. Julius 1624. Er ruhet in dem Franciskanerkloster zu Lankowitz. Seine erste Gemahlinn, Maria Konstantia Fugger, des Freiherren Hans Jakob und der Ursula von Harrach Tochter, verm. den 23. Jan. 1592, gest. den 2. März 1594, hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, Johann Wilhelm, k. k. Kämmerer, Oberster und General-Proviantcommissär, starb unverehlicht, im J. 1659, die Tochter, Maria Renata, heirathete den Karl von Schrattenbach, und, nach dessen Tode, ihren Vetter, Johann Albert von Herberstein, von der Neuberg'schen Linie. In seiner zweiten Ehe mit Margaretha, Gräfinn von Valmarana, verm. 1596, die als Witwe der Königinn von Polen, und später, 1638, der verwitweten Kaiserinn Eleonora Obersthofmeisterinn geworden, erzeugte Bernhardin II. fünf Söhne und die Tochter Maria Elisabeth, Gem. Sigmund Wagen von Wagensberg. Ein Sohn, Johann Karl, wurde Benediktiner zu St. Lambrecht. Johann Georg, Kaiser Ferdinands III. Kämmerer und Oberstsilberkämmerer, dann Oberster und Kommandant zu Triest, endlich Hofkriegsrath, blieb unverehlicht. Johann Ferdinand, geb. 1605, trat in seinem 20sten Jahre in die Gesellschaft Jesu, ward D. und Prof. Theol. et Jur. can., lehrte an verschiedenen Collegien die Humaniora, Theologie und Kirchenrecht, wurde 1654 Rektor zu Judenburg und später zu Linz, war sodann, bis 1668 Präpositus des Profeßhauses zu Wien, und starb als Rektor des großen Collegiums zu Grätz, den 22. Januar 1673, in dem Rufe eines frommen, grundgelehrten und versöhnlichen Theologen. Von ihm ist im Drucke erschienen: Disp. jur. complect. resolutiones difficultatum de jure scripto et non scripto. Graecii 1648. — Conclusiones juridicae de judiciis in lib. II. Decretal. Gregorii IX. Graecii 1649. — Norma et regula statica ex intersectione circulorum desumpta, qua tempus et motus projectorum mensuratur. Viennae 1686. — Solium Caesaris in throno Salomonis. Lovanii 1691. — Johann Bernhard starb sehr jung, im J. 1636, als Domherr zu Salzburg und Passau. Johann Maximilian endlich, Bernhardins II. ältester Sohn aus der andern Ehe, geb. 1601, kam als Edelknabe an den kaiserl. Hof, wurde Truchseß, Beisitzer der Landrechte in Grätz, ständischer Verordneter, k. k. Kämmerer, der verordneten Stelle Amtspräsident, inneröstreich'scher Regirungsrath, Vicestatthalter, ferner im J. 1648 Landeshauptmann und 1652 wirklicher geheimer Rath und Statthalter der fünf inneröstreich'schen Lande. Er wurde auch durch kaiserl. Briefe vom 26. Februar 1644, am 9. Jul. 1648 und 18. Mai 1652, nebst seinen Brüdern, und aller ihrer Verwandtschaft des Namens von Herberstein, in des H. R. R. Grafenstand erhoben, gleichwie ein späteres Diplom, vom 23. Julius 1653 ihm und seinem Geschlechte, neben dem gräflichen, auch den freiherrlichen Titel von Neuberg

und Gutenhaag auf ewige Zeiten bestätigte. Im Jahre 1637 übernahm er die Leiche Kaiser Ferdinands II. zur Beerdigung in Grätz, wo er sie feierlich, der Kaiserinn Maria Anna zur Seite, zur Ruhe bestatten ließ; am 13. Junius 1644 machte er für sein Haus, bei dem Wallfahrtsorte Mariazell, eine ewige Stiftung; im J. 1655 erkaufte er das so genannte Ferdinandäumsgut zu St. Leonhard, bei Grätz, um 2550 Gulden, und räumte solches den Augustinermönchen, die er, Behufs seiner Stiftungen, herbei gerufen, zur Wohnung und zum Genusse, und, nachdem diese Mönche ihre Klöster bezogen hatten, zum Spitale ein; im J. 1654 bauete und errichtete er das Kloster St. Johann bei Herberstein, dessen Kirche und Gründe er am 12. Dec. 1652 gegen die ungleich bedeutenderen Güter Meretinzen und Großkag und eine bare Zugabe von 13,000 Gulden von dem teutschen Orden eingetauscht (aus der dasigen Klostergemeinde wurde der berühmte Abraham a Sancta Clara 1677 als Hofprediger nach Wien berufen), und 19 Jahre später, 1673 erbauete er das Kloster St. Anna, zu Grätz, im Münzgraben, wozu der Kaiser selbst den Grundstein legte. Im J. 1675, nachdem er, wegen Altersschwäche, seine Ämter niedergelegt, errichtete er, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann Georg, mit seinem in Schlesien ansässigen Vetter Johann Bernhardin eine Haupt-Fideicommiß-Erbeinigung, in welche die schlesische Linie ihr Hauptgut Grafenort, oder ein Äquivalent von 150,000 Guld. brachte (die kaiserl. Genehmigung hierüber folgte im J. 1687). Johann Maximilian überlebte alle seine Söhne, erkaufte zu den schon früher besessenen Herrschaften Herberstein (mit Auffen), Mühlhausen und Frondsberg, Grätzer Kreises, Ober-Kindberg, Brucker Kreises, und Brunn, auch die für Herberstein sehr bequem gelegene Feste Stubenburg (den 23. Jul. 1655, um 8000 Guld. und 100 Thlr. Leihkauf), und die Herrschaft Unter-Flabnitz, Grätzer Kreises, legte die letzte Hand an das durch ihn beträchtlich erweiterte Stammschloß Herberstein, starb in seinem 80sten Lebensjahre, den 18. Mai 1680 und wurde in seiner neuen Stiftung zu St. Johann beigesetzt. Von seiner zweiten Gemahlinn, Susanna Elisabeth von Galler, verwitweten Gräfinn von Gleisbach, hinterließ er keine Kinder, in einer frühen Ehe mit Eleonora Katharina von Breuner hatte er aber sieben Söhne, Johann Bernhardin, Johann Jakob, Johann Ignaz (starben alle drei in früher Jugend), Johann Joseph, Johann Maximilian, Johann Franz (blieb, als k. k. Oberstlieutenant, bei der Einnahme von Fünfkirchen, 1664), und Johann Ferdinand, dann zwei Töchter, Margaretha Renata (gest. als Kind) und Maria Theresia (verm. 1. mit dem Grafen Franz Adam von Losenstein, 2. mit Heinrich Otto, Marchese de Grana), erzeugt. Johann Joseph, Graf von H. trat 1643 in den Malteserorden, diente unter Montecuculi, 1664, dann als des Herzogs von Lothringen General-Adjudant gegen die Türken, wirkte 1670, als Kommandant zu Karlsstadt, mit besonderer Kraft und Thätigkeit für die Unterdrückung des von den Grafen Zriny und Frangipani in Kroatien angezettelten Aufruhrs, ward 1676 der teutschen Zunge zu Malta Großbailif, 1682 Großprior von Ungarn, befehligte 1685 die Ordensflotte, mit welcher er verschiedene Siege über die Türken, gleichwie über die Raubgeschwader von Algier, Tunis und Tripoli erfocht, und stiftete 1689 dem Malteserorden eine neue Komthurei zu St. Joseph, bei Karlstadt (diese Stiftung ward jedoch erst 1711 durch seines Bruders Sohn, den Grafen Johann Ferdinand, vollendet). Er war auch Komthur zu Pulst, Fürstenfeld, Melling und Großtinz, k. k. geheimer Rath und Feldzeugmeister, kommandirender General in Kroatien, Slavonien und dem Litorale, und starb 1692. Johann Maximilian, zum Unterschiede von seinem Vater der Jüngere genannt, innerösterreich'scher Regirungsrath, k. k. Kämmerer, Hofmarschallamts-Verweser, dann Landeshauptmann in Kärnthen, und von 1675 an, in der Steiermark, war mit der Gräfinn Anna Elisabeth von Thun verheirathet, hinterließ aber bei seinem am 2. Februar 1679 erfolgten Ableben nur Töchter, von denen die älteste, Maria Katharina, die Herrschaft Liebenau, Grätzer Kreises, ihrem Gemahl, dem Grafen Johann Ernst von Purgstall zubrachte. Eine andere Tochter, Maria Anna, heirathete den Fürsten Ferdinand von Aursberg, eine andere, Maria Anna Franziska, den Grafen Rudolf Friedrich Ferdinand von Schrattenbach, eine andere, Maria Felicitas, den Grafen Johann Friedrich von Rosenberg, eine fünfte, Maria Anna Elisabeth, den Grafen Johann Maximilian Gandolf von Küenburg. Von des ältern Johann Maximilian sieben Söhnen war es demnach nur der jüngste, der den Mannsstamm seiner Linie fortpflanzte. Dieser, Johann Ferdinand I. geb. 1640, und gewöhnlich der lange Herberstein genannt, zeichnete sich in den Türkenkriegen aus, starb aber bereits am 1. Nov. 1675, als Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments, von seiner Gemahlinn Rosina Elisabeth von Herberstein, einer Tochter Georg Ehrenreichs und der Barbara Rosina von Saurau, verm. 1659, sechs Kinder, Johann Georg, Maria Theresia (verm. 1680 mit dem Grafen Johann Anton von Rostitz), Johann Otto, Johann Ernst, Maria Barbara (verm. den 4. März 1696 mit dem Grafen Philipp Lorenz von Daun), und Johann Ferdinand II. hinterlassend. Johann Ferdinand II. geb. 1663, wurde 1672 in den Malteserorden aufgenommen und 1686 als Oberstlieutenant, bei der Erstürmung von Ofen verwundet, nahm 1687 die Feste Wiltchin, in Slavonien, und befehligte 1697, in Eugens Ritterzuge nach Bosnien, die Avantgarde. Im J. 1709 wurde er Großkreuz und der teutschen Zunge zu Malta Baillif. Er starb 1721 zu Grätz, als Feldmarschall-Lieutenant, wirklicher geheimer Rath und des innerösterreich'schen Hofkriegsraths Vicepräsident, und hat nicht nur Lankowitz, sondern auch die Herrschaft Novigrod, in dem Agramer Komitat von Kroatien, besessen. Johann Otto und Johann Ernst stifteten zwei Speciallinien, von denen unten die Rede seyn wird, Johann Georg aber, Johann Ferdinands I. ältester Sohn, geb. den 8. Mai 1660, vermählte sich am 29. Jan. 1686 mit der Gräfinn Maximiliana Chri-

stina von Trautmannsdorf, fand jedoch schon am 13. Julius d. J. in der Erstürmung von Ofen, den Tod. Der Posthumus, von dem seine Witwe am 15. Febr. 1687 entbunden wurde, Johann Maximilian, war inneröstreich'scher Hofkammerrath, Vicedom in Steiermark und k. k. Kämmerer, vermählte sich 1709 mit Maria Josepha, Gräfinn von Starhemberg und starb den 8. März 1716. Von seinen vier Kindern starben Johann Maximilian Ferdinand als Landrath in der Steiermark, und Johann Georg, der im 7jährigen Kriege mit Ruhm gedient hatte, als Generalmajor, im J. 1778, beide unverehelicht, Maria Josepha vermählte sich mit Johann Seyfried, Grafen von Herberstein in Püsterwald, Johann Gundakar endlich, der älteste Sohn, geb. am 8. Sept. 1710, succedirte in Herberstein, Neuberg und Stubenberg, erbte 1729 von der erloschenen schlesischen Linie die Fideicommißherrschaft Grafenort, vermählte sich den 25. Nov. 1736 mit Maria Anna, Gräfinn von Schrattenbach, und starb als k. k. Kämmerer, geheimer Rath und inneröstreich'scher Gubernialrath, den 4. Okt. 1770. Eine seiner Töchter, Maria Anna, wurde an den Grafen Karl von Trautmannsdorf zu Trautenfels verheirathet, der jüngere Sohn, Johann Anton, k. k. Kämmerer und Landrath in der Steiermark, starb unverehlicht, den 27. März 1805, nachdem er die wichtige Herrschaft Gutenhaag veräußert, der ältere, Johann Gundakar Karl Joseph, geb. den 17. Jan. 1738, k. k. Kämmerer, Herr der Fideicommißherrschaften Herberstein, Neuberg, Stubenberg und Grafenort, war in seiner Jugend Landrath in der Steiermark, trat aber 1765 als Oberjägermeister und geheimer Rath in die Dienste des Erzbischofs Sigismund III. von Salzburg, mit dessen Nichte, der Gräfinn Maria Augusta von Schrattenbach, er sich am 7. Jan. d. J. ehelich verbunden hatte, blieb auch Oberjägermeister unter Sigismunds Nachfolger, dem Erzbischofe Hieronymus, bis er sich 1785 auf seine Güter in der Steiermark zurück zog. Im J. 1789 fielen ihm und seinem Bruder (den er späterhin ebenfalls beerbte) durch des Grafen Johann Leopold von Herberstein Testament und als ein Fideicommiß, die Besitzungen der Püsterwald'schen Linie, Eggenberg, bei Grätz, Radkersburg, Rothenthurn, Straß, Plankenwart, anheim, und er eröffnete sogleich den schönen Garten zu Eggenberg dem Grätzer Publikum. Am 18. März 1791 starb seine Gemahlinn, die Gräfinn Maria Augusta, und er schritt am 2. April 1793 zur andern Ehe mit Maria Antonia, Gräfinn von Stürgkh. Er starb den 15. Junius 1810, und hinterließ aus der ersten Ehe eine Tochter, Maria Anna, verm. 1. mit dem Grafen Leopold von Stubenberg, 2. mit dem Grafen Johann Dessours, dann einen Sohn, Johann Hieronymus, den heutigen Majoratsherrn, der mit Maria Henriette, Gräfinn von Salm-Neuburg, das bedeutende Gut Opatowitz, im Ollmützer Kreise von Mähren, erheirathet hat.

Johann Otto, Johann Ferdinands I. jüngerer Sohn, geb. den 30. Okt. 1656, k. k. Kämmerer und Kommandant zu Warilowich und Skradal, im Karlstädter Generalat, zuletzt Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Kürassierregiments, hinterließ bei seinem am 12. Nov. 1709 erfolgten Tode aus seiner Ehe mit Maria Felicitas von Breuner, verm. 1695, einen Sohn und zwei Töchter, von denen eine, Maria Anna Elisabeth, sich 1719 mit Sigmund Anton Ursini, Grafen von Blagay, verheirathete. Der Sohn, Ferdinand Leopold, geb. den 30. April 1701, war Oberstlieutenant in dem Szluiner Gränzregiment, als er sich am 9. Okt. 1744 bei Moldau-Tein, in dem Angriffe auf die preuß. Arrierregarde, auszeichnete, gerieth 1746 in Genua, mit dem größten Theile seines Regiments, in Gefangenschaft, und wurde daselbst, bis zum Aachner Frieden, in strenger Haft gehalten, erntete, aber, als Oberst und Kommandant jenes Regiments, bei dem Unternehmen auf Marienthal, 1757, und 1759 in der Affäre bei Buchau und dem Treffen bei Meißen, abermals großen Ruhm. Er wurde 1767 pensionirt, und starb 1785, von seiner Gemahlinn, Maria Nympha, Marchesinn Napoli Rosetano, aus Genua, eine Tochter, Maria Theresia Philippina, Stiftsdame in dem Herberstein'schen Stift, hinterlassend. — Johann Ernst, Johann Ferdinands I. jüngster Sohn, geb. den 5. Jun. 1671, k. k. wirklicher geheimer Rath und Landesverweser in der Steiermark, vermählte sich 1704 mit Maria Dorothea, Gräfinn von Dietrichstein, verkaufte am 31. Mai 1718 die Herrschaft Unter-Fladnitz, die ihm aus der väterlichen Erbschaft zugefallen war, an den Grafen von Wurmbrand-Stuppach, brachte als Landesverweser im J. 1728 binnen 48 Tagen die berühmte Straße über den Semmering, eines der schönsten Werke dieser Art, zu Stande, lösete 1735 von der herberstein-gutenhaagschen Linie die Herrschaft Gutenhaag an sich, und starb im J. 1746. Seine Gemahlinn, gest. 1737, hatte ihm eilf Kinder geboren, nämlich: Maria Rosina Genovefa, verm. 1722 mit Ferdinand Heinrich, Grafen von Daun, Maria Elisabeth, Maria Josepha, Maria Karolina (nahmen alle drei den Schleier in dem Dominikanernonnenkloster zu Mährenberg), Johann Ernst Seyfried, Maria Theresia, verm. 1728 mit dem Grafen Franz Ludwig von Küenburg, Maria Philippina, verm. 1738 mit dem Grafen Maximilian Sigmund von Thurn, Johann Joseph, Johann Ferdinand, der, nur 27 Jahre alt und unverehelicht, im J. 1745 auf dem Schlachtfelde starb, Johann Karl und Johann Adam, Johann Ernst Seyfried, geb. den 13. März 1709, folgte dem Vater als Majoratsherr zu Gutenhaag, verehelichte sich 1738 mit Maria Josepha, Gräfinn von Trautmannsdorf, und starb 1778, ohne Nachkommenschaft. Johann Joseph, geb. den 27. Junius 1715, ward 1738 Teutschordensritter, 1758 Komthur zu Friesach und Sandhof und starb den 5. Nov. 1760, als Feldmarschall-Lieutenant, in dem Rufe eines ausgezeichneten Officiers, an seinen bei Torgau empfangenen Wunden. Johann Karl, geb. 1719, erwählte den geistlichen Stand, ward den 17. Jun. 1743 als Domherr zu Trient installirt, und 1769 Coadjutor, 1772 aber wirklicher Bischof zu Laibach, auch k. k. wirklicher geheimer Rath. Er blieb unbemerkt, so lange die Kaiserinn Maria Theresia lebte, zeigte sich aber, als sie kaum

die Welt verlassen, als einen eifrigen Beförderer von den durch Joseph II. versuchten kirchlichen Reformen. Sein erstes Geschäft war es, die Schriften solcher Theologen und Kanonisten, die eine den Absichten des Kaisers angemessene Lehre vortrugen und geeignet schienen, die bisher in den Erbstaten allgemeine religiöse Ansicht zu modificiren, in Schutz zu nehmen und zu verbreiten. Er bemühete sich ferner, alle Verordnungen Josephs zu rechtfertigen; sie waren zahlreich, folgten mit Blitzesschnelle auf einander, und widersprachen nicht selten eine der andern, hatten aber immer den Zweck, die alte katholische Kirchenzucht in sehr wichtigen Materien umzuwandeln. Die Regirung errichtete z. B. Seminarien, die der Aufsicht der Bischöfe entzogen waren, und denen die Klöster ihre Novizen anvertrauen mußten; sie bestimmte die Form und Materie der darin zu treibenden Studien, beschränkte die Gerechtsame der Bischöfe, kassirte oder modificirte ihre Urtheile, vertrieb oder entließ Klostergeistliche aus ihren Mauern, und gab sie aus eigener Machtvollkommenheit der Welt zurück. Daß der Bischof von Laibach alle diese Handlungen billigte, mußte nothwendig in einem bisher so streng katholischen Lande, auffallen, und bitterer Tadel, Verleumdungen und Pasquille, waren die ersten Früchte, die er von seinen Bemühungen erntete. Aber Joseph säumte auch nicht, seinem Verfechter zu Hilfe zu kommen, und erklärte in dem Hofbefehle vom 27. Nov. 1781, daß der Bischof im Geiste seines Gebieters gehandelt habe, rühmte dessen Eifer und stellte ihm den übrigen Bischöfen der Monarchie als Muster dar. Angespornt durch diese Lobsprüche, suchte Johann Karl sie auch ferner zu verdienen, und vornehmlich schien sein berühmter Hirtenbrief vom Jahre 1782 diesen Zweck zu verfolgen. Er verbreitet sich darin, angeblich nach der Überlieferung der Kirche, über die Rechte der Fürsten, der Bischöfe und des Papstes, und setzt die Befugnisse des heil. Stuhls, der nicht ohne Absicht zuletzt genannt wird, herunter, preist des Kaisers Reformen, spricht mit Verachtung von den geistl. Orden, die er, als durchaus unnütz, dem Untergange weihet, und ist erstaunt, daß man an eine höhere Vollkommenheit glauben könne, als diejenige ist, welche sich durch die genaue Befolgung der Vorschriften des Evangeliums erzeugt. Diese Lehre gab allgemeines Ärgerniß. Von den Amtsbrüdern des Bischofs, die wenigen ausgenommen, die nach Hofgunst strebten, wurde sie gemißbilligt, von den Katholiken im Allgemeinen beklagt, und Pius VI. konnte sein Mißvergnügen darüber nicht bergen, besonders nicht, als er am 16. März 1782 bei dem Bischofe von Laibach übernachtete, und mit ihm über die Angelegenheiten der östreich'schen Kirche zu Rathe ging. Aber der Kaiser hörte nicht auf, denjenigen zu beschützen und zu beloben, der so emsig für die Ausführung seiner Entwürfe wirkte, und Johann Karl fuhr fort, in dem Geiste des Monarchen zu handeln. Ihn dafür zu belohnen, sollte Laibach zu einem Erzbisthum erhoben werden, zu welchem Ende in Rom verschiedene Schritte gethan wurden. Aber Pius VI. ohne das Gesuch abzuweisen, fand es doch nicht rathsam, für den Augenblick eine Handlung vorzunehmen, die, als eine Beifallsbezeigung betrachtet werden konnte. In diesem Geiste sprach sich demnach das an den Kaiser gerichtete Breve vom 7. Jan. 1787 aus. Aber Joseph II. bestand auf seinem Vorschlage, ließ den Bischof seine Rechtfertigung in Rom einreichen und die Unterhandlung mit Lebhaftigkeit betreiben, da erkrankte Johann Karl an der Brustwassersucht und ein Schlagfluß machte am 7. Okt. 1787 seinem Leben ein Ende. Die Hofzeitung zollte dem Verewigten ein reiches Lob, und er verdiente solches durch eine edle Denkungsart, echte Frömmigkeit, wahrhafte Menschenliebe und tiefe Gelehrsamkeit. Was Viele seiner Glaubensgenossen an ihm tadelten, ging aus der Richtung seiner Zeit und seines Kaisers hervor und muß darnach beurtheilt werden. Johann Karl hatte im J. 1786 eine Übersetzung des N. T., zum Gebrauche seiner Diöcese herausgegeben: man bezweifelt jedoch, daß sie aus seiner Feder geflossen sei, sie wurde auch nicht allgemein gelobt. Er hatte sich auch bemühet, die Schriften der Appellanten, und ähnliche, Joseph's Absichten günstige Werke in den östreich'schen Staten zu verbreiten. Wie ein früherer Bischof von Laibach, aus dem Herbersteinschen Geschlechte, wie Sigmund Christoph, ernannte er die Schulen, die stets der Gegenstand seiner regsten Sorgfalt gewesen, und Armenanstalten zu Erben seines Vermögens. — Johann Adam, der jüngste Sohn von Johann Ernst, geb. 1720, zeichnete sich in dem 7jährigen Kriege als Oberstlieutenant und Oberster des Thürheim'schen Infanterieregiments aus, ward 1771 Generalmajor, und starb 1782. Er war mit der Gräfinn Theresia Sophia von Zierotin verheirathet gewesen, und Vater zweier Töchter geworden, die aber frühzeitig und unverehelicht starben.

Der schlesischen Linie Ahnherr, Georg Andreas, Freiherr von Herberstein, Bernhardins II. jüngerer Bruder, und gleich diesem ein Sohn Georgs des Breiten und der Barbara von Schindel, kommt 1605 als des Erzbischofs von Salzburg geheimer Rath und Kämmerer vor, und war seit dem 6. Febr. 1584 mit Anna Sibylla von Lamberg verheirathet. Von seinen vier Söhnen starb Johann Friedrich als Landeseinnehmer der Grafschaft Glatz im J. 1657, ohne Kinder von seiner Gemahlinn, der Gräfinn Maximiliana von Küenburg, zu haben. Johann Georg, Domherr zu Regensburg und Passau im J. 1647, wurde im J. 1661 zum Bischof von Regensburg erwählt, starb aber bereits den 12. Junius 1663. Johann Leopold blieb unverehelicht. Johann Bernhard endlich, Graf von Herberstein seit dem J. 1644, wurde an des Erzherzogs Leopold Wilhelm Hofe erzogen, gerieth 1642, als Oberstwachtmeister, in schwedische Gefangenschaft, war sodann böhmischer Hofkammerrath und 1660 General-Proviantcommissär in den östreich'schen und böhmischen Erblanden. Er starb 1665 in Schlesien, wo er mit Anna Juliana von Mettich einige Besitzungen erheirathet hatte, und hinterließ fünf Söhne, Johann Friedrich, Johann Maximilian, Johann Georg, Johann Franz und Johann Bernhard, dann die an den Grafen Johann Sebastian von Hall-

weil verheirathete Tochter Maria Juliana. Johann Maximilian war mit der Gräfinn Maria Franziska von Harrach verheirathet, starb aber in der Blühte seiner Jahre und ohne Nachkommenschaft, als k. k. Kämmerer und Gubernialrath zu Breslau. Johann Georg, Domicellar zu Regensburg, Passau und Breslau, ging 1665 während seiner Studien in dem Collegium Germanicum zu Rom zu einem bessern Leben über: schon vorher hatte er in einer großen Hungersnoth den Armen der Weltstadt all das Seine hingegeben. Johann Franz, Domherr zu Regensburg und Passau, war auch salzburgscher und passau'scher geheimer Rath, Hoffammer-Präsident und Statthalter zu Passau. Johann Bernhard diente einige Jahre gegen die Schweden, brachte es aber nur bis zum Hauptmann, wurde später Kaiser Leopolds I. geheimer Rath und Kämmerer, auch Rath bei der schlesischen Hofkammer, Landeshauptmann zu Breslau (1670 bis 1672), und ferner, bis zu seinem im J. 1685 erfolgten Tode, auf welchen Ephraim Ignatius Naso sein Monumentum histor. panegyricum Comit. ab Herberstein heraus gab, Landeshauptmann zu Glogau. Er blieb unverehelicht, und hinterließ deßhalb seine Erwerbungen, Drogelwitz, Salisch, Mertzdorf, Golgowitz und Brieg, in dem glogau'schen Kreise, Gläsendorf, Rengersdorf und Seitendorf, in der Grafschaft Glatz, seinem ältesten Bruder, dem Grafen Johann Friedrich. Dieser, Herr zu Wangern, in dem breslau'schen Kreise, zu Grafenort, Gläsendorf u. s. w. war k. k. wirklicher geheimer Rath, auch des Erzherzogs Karl, als Bischofs von Passau, Ollmütz und Breslau Hofrath, erbauete bei dem Dorfe Arnsdorf, in der Grafschaft Glatz, das prächtige Schloß Grafenort, vermählte sich den 3. Febr. 1665 mit der Gräfinn Maria Elisabeth von Wagensberg, verwitweten Gräfinn Truchseß von Wetzhausen, und hinterließ, bei seinem am 17. April 1701 erfolgten Absterben die Söhne Johann Friedrich Erdmann und Johann Leopold Erdmann. Johann Friedrich Erdmann, k. k. wirklicher geheimer Rath und Landeshauptmann der Grafschaft Glatz, gest. 1709 erzeugte mit seiner Gemahlinn Maria Charlotte, Gräfinn von Zierotin, die Töchter Johanna Josepha, Gem. Franz Anton, Graf von Hoditz, und Johanna Franziska, verm. mit Leutold Franz von Sauerma, dann den Sohn Johann Anton Friedrich, der sich mit der Gräfinn Maria Antonia von Lichtenstein-Castelcorn vermählte, aber bereits 1725 in der Blühte seiner Jahre, ohne Descendenz, als k. k. Appellationrath zu Prag gestorben ist. Das Fideicommiß fiel an des Grafen Johann Friedrich jüngern Sohn, Johann Leopold Erdmann, k. k. Hofkammerrath und zuletzt Vicepräsidenten der Hofkammer in Schlesien. Dieser war in erster Ehe mit Maria Theresia, Gräfinn von Althann; dann mit Maria Rosalia, Gräfinn Jörger, verheirathet, starb aber dessen ungeachtet ohne Nachkommenschaft im J. 1729, daß also mit ihm diese schlesische Linie erloschen ist. Ihre Güter, namentlich die große, aus den Dörfern Grafenort (vormals Arnsdorf), Melling, Neulomnitz, Hohndorf, Glasendorf, Sauerbrunn, Neubatzdorf, Neuwilmsdorf, Hüttengrund, Brand und den Antheilen von Niederlangenau, Altlomnitz, Herrnsdorf und Altwaltersdorf bestehende Herrschaft Grafenort, fielen in Folge der Erbeinigung von 1675 und des Testaments des Grafen Johann Friedrich, vom J. 1699, an die steiermärk'sche Hauptlinie.

Die jüngere Hauptlinie wurde von Andreas von Herberstein, Otto's des Demüthigen und der Elisabeth von Hohleneck zweitgebornem Sohne, begründet. Andreas, mit dem Beinamen der Glückliche, erhielt in der brüderlichen Theilung die Herrschaft Mährenfels, erwarb durch gute Wirthschaft mehrere Güter „umb Laibach in Crain und peym Hundsmargt in Steyr, auch umb Gutenstain in Karnt, die nu alle hin seint," stand, gleich seinem Bruder, bei Kaiser Friedrich, dem er als Hauptmann zu Adelsberg und am Karst mit treuem Eifer gedient, in großen Gnaden, und hinterließ bei seinem Ableben, im J. 1442, fünf unmündige Kinder, in seiner Ehe mit Ursula von Teufenbach erzeugt. Der älteste Sohn, Georg, geb. 1428, dessen frühere Thaten zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, wurde während seines Aufenthaltes an dem kaiserlichen Hoflager zu Neustadt vom Wahnsinn ergriffen. „Da ritt er mit seinen Dienern aus auf plos Pferden und fuerten alle ire Sätel auff den Kopffen. Ain Weib in Isterreich zu Märnfels ist betzichtigt worden, im solchs geton, die ward im Thurn daselbs zu Märnfels gefängknußt und ist also darin gestorben, der Thurn auswendig derselben zeit mit Leus überkrochen." Georg starb in dem traurigsten Zustande, den 1. Sept. 1491. Sein jüngerer Bruder, Leonhard, folgte dem Vater in der Hauptmannschaft zu Adelsberg und am Karst, zog 1452 mit Kaiser Friedrich zur Krönung und Hochzeit nach Rom und Neapel, half im J. 1462 seinen Herren in Wien erretten, wurde 1463 in der Belagerung von Triest verwundet, vermählte sich 1465 mit Barbara von Lueg, einer Schwester des berühmten Erasmus Lueger, wurde 1469, gelegentlich vor Kaiser Friedrichs zweitem Römerzuge auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen, erhielt 1470 die einträgliche Pflege Wippach, wie schon früher das ansehnliche Freihaus in Triest auf Lebenszeit zum Genusse, wurde 1482 nach Reinprechts von Hohleneck, des letzten seines Geschlechts Absterben, von Kaiser Friedrich mit der reichen Herrschaft Gutenhaag, als einem Erblehen, begnadigt, und nahm 1497 von Kaiser Maximilian die Hauptmannschaft Pordenone in Pachtung. Leonhard starb, 12 Jahre nach seiner Gemahlinn, und hoch bejahrt, im J. 1511, mit Hinterlassung von vier Söhnen, Georg, Hanns, Sigmund, Wilhelm, und fünf Töchtern, von denen Ursula, verm. in erster Ehe mit Leonhard Katzianer, die Mutter des berühmten, zuletzt so unglücklichen Feldherrn Katzianer geworden ist. Von den Söhnen setzte Georg die Hauptlinie fort, Hanns gründete die neuberg'sche und Wilhelm die ältere östreichsche Linie, nur Sigmund, der drittgeborne Sohn, blieb ohne Nachkommenschaft, daher wir von ihm, dem berühmtesten Manne seines Geschlechts, zuerst handeln werden.

Sigmund, Freiherr von Herberstein, wurde den 23. August 1486 zu Wippach geboren. „In meiner Jugent," schreibt er, „was ich so kranckh, das man an menschlicher Hülff verzweifflte und zu Gott und seinen Heiligen sich getröst, darumb mich zu walfarten verheissen gen Loreth oder Racanad zu Unser Frawen, dahin mich mein Brueder Herr Hans auß Laran in Isterreich über Moer gen Ancona und fürter zu Pherdt gebracht. Nach solcher Rayß bin ich daselbste zu Wippach zu Schuell gelassen worden. Hernach zu Herrn Wilhelmen Weltzer Thumb-Brobst zu Gurckh, des Mutter ain Herberstainerin was, umb Lernung und Zucht willen gelassen worden, ungeverlichen im 1495. Jar. Aber gehn Wien im 1497. Jar auff die Schuel, da im 1502. Jar Baccalureus Arcium worden, des sich vil schamen, ich mich aber erfreye, O wie getrewe Maister und Unterweiser ich da gehabt, Gott geb denen allen die ewige Freud zu Lohn, Amen." Er kehrte nach absolvirten Studien in das älterliche Haus zurück, wurde aber sogleich von dem Vater an Kaiser Maximilians Hof, um dort einige Familienangelegenheiten zu betreiben, und mit ähnlichen Aufträgen nach Neustadt und Grätz geschickt, „wie das nach meines Alters und Wesens die Gelegenheit gab." Auch zu einem kriegerischen Zuge fand sich bald Gelegenheit, indem Sigmund mit 5 Pferden zu dem Heere stieß, welches des Kaisers Ansprüche an Ungarn gegen Johann's von Zapolia Umtriebe geltend machen sollte. Presburg, Ödenburg und die Schütt wurden eingenommen; da machte der Königinn von Ungarn Entbindung von einem Prinzen der Fehde ein Ende (1506). Drei Jahre später mußte Sigmund Venedig besuchen; die Herren der Republik hatten nämlich Friaul, den Karst, Istrien eingenommen, und das herberstein'sche Stammgut Mährenfels dem zweiten von des alten Leonhard Söhnen, dem Ritter Hanns, der von des Vaters wegen darin saß, nur für ihn selbst und seine Leibeserben belassen. Um diesen Eingriff in die Eigenthumsrechte der Familie sollte Sigmund handeln: „ich khunt nichts geschaffen, mir wart der Beschaid, die Herrschaft hett so viel als vor je zu thun, ich mocht auff ein ander mal khumen." Die Heere des Bündnisses von Cambray waren nämlich bereits im Anzuge (März 1509), und wenige Monate später wurde der Venetianer Landmacht bei Agnadella beinahe vernichtet. Der Kaiser säumte nicht, der Verbündeten Sieg zu benutzen, die Contingente seiner Erbstaten überstiegen den Karst, und Sigmund, der mit 7 Pferden den Panieren des Landes unter der Enns folgte, nahm Theil an den fruchtlosen Versuchen auf Udine und Cividal, gleichwie an der Einnahme der festen Abtei Rosazzo (30. Jul. 1509) und des Kastells Tulmino (3. Sept.), wiewohl er am letztern Orte, durch „der unachtbarn Hauptleut Schuldt" in große Lebensgefahr gerieth, und löste seinen Bruder in dem ungesunden Posten von Mährenfels ab, von wo aus er sogleich die benachbarte wichtige Burg Raspo (Raspurg nannte er sie) in dem venetianischen Istrien, so wie den Tabor Lanische, zwischen Raspo und Mährenfels, einnehmen half. Am 26. Okt. siegte H., der seit dem 4. d. M. mit 8 gerüsteten Pferden in des Kaisers Dienst aufgenommen worden, in den Engen des Utschkabergs über Michael de Gravisis; viele der Feinde wurden erschlagen oder gefangen, und 7000 Stück Hauptvieh, die Gravisis geleiten sollten, erbeutet, was jedoch die Venetianer nicht hinderte, nachdem sie Raspo wieder eingenommen, auch Mährenfels mit einer förmlichen Belagerung anzugreifen. Sie mußten aber, ungeachtet die Besatzung größten Theils verschickt oder erkrankt war, ungethaner Sache wieder abziehen, gleichwie H. auch im Februar 1510 Mitterburg, wohin ihn sein Bruder Georg, „weil sonsten jeglicher dahin zu ziehen sich verwiderte," als Befehlshaber gesetzt, gegen alle Anstrengungen der Feinde erhielt. Von Mitterburg aus that er einen Streifzug nach dem venetianischen Gränzstädtchen Albona. Die Einwohner waren entflohen „in ain Kirchen bey ainem Parfueßer Closter, die Crabaten (die sich vorher in Mitterburg nit wolten belegen lassen) fragten mich, ob sie die Kirchen offnen solten, weil vil gefangen mechten gehaben, das widerriete ich, dan man soll Gott sein Haus nit antasten, Got hat mirs hernach widergolten, dem sei Lob, Eer und Danckh." In dem darauf folgenden Sommer wurde Paul von Rothenberg, Sigmunds Schwager (er hatte Leonhards von H. älteste Tochter, Margaretha, die in erster Ehe mit Sigmund von Schauenfuß verheirathet gewesen, zur Frau,) und der Landschaft in Steier Zahlmeister, vor Gradisca erschossen, und Sigmund schien den Ständen am geeignetsten, diesen Verlust zu ersetzen. Es ward ihm also das Zahlmeisteramt anbefohlen. Im J. 1511 finden wir ihn einzig bei der Einnahme von Tulmino, den übrigen Theil des Jahres brachte er in dem neuerdings bedrohten Mährenfels zu, oder in Wippach, mit der Leichenfeier seines Vaters und dem Theilungsgeschäfte. In dem Feldzuge von 1514, und namentlich bei dem Entsatze und der Speisung von Marano (12ten Julius), führte H. die große Streitfahne, und kaum in Gradisca durch den Oberbefehlshaber, den Grafen Nikolaus von Salm, seines Dienstes entlassen, fand er zu Hause den kaiserl. Befehl, d. d. Gmündt, 18. August, sich Angesichts dessen bei Hofe einzufinden. Hier nun, in Insbruck, empfing er mit vielen Andern am 26. Sept. von dem Kaiser den Ritterschlag, und bereits am 2. Okt. als dem Datum des Bestallungsbriefes, trat er mit 300 Gulden Gehalt in kaiserl. Dienste. Am 13. Dec. d. J. wurde ihm auch ein bestimmter Wirkungskreis als Mitglied des Hofrathes angewiesen, und hiermit beginnt die glänzende Laufbahn, die Sigmund als Statsmann und politischer Unterhändler betreten sollte. Schon das ganze J. 1515 brachte er in wichtigen Sendungen zu, nur daß er eine kurze Zeit dem Erzbischofe Christoph von Bremen, einem gebornen Herzoge von Braunschweig, den die Zusammenkunft so vieler Könige nach Wien gelockt, zugeordnet gewesen. Er wurde wiederholt nach Salzburg geschickt, um den berühmten Matthäus Lang von Wellenburg, der einst sein Lehrer gewesen, zum Coadjutor des Erzbischofs Leonhard wählen zu lassen, dann an den Bischof von Eichstädt und nach Landshut an die feindlichen Brüder, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von

Baiern, deren Streitigkeiten er schlichten half. Kaum war er von Landshut an das kaiserl. Hoflager in Augsburg zurück gekehrt, so mußte er am 31. Januar 1516 zu einer neuen, ungleich bedenklichern diplomatischen Sendung, gelegentlich deren er auch in verschiedenen Angelegenheiten der Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg Höfe zu Halle, Torgau und Tangermünde, dann die Herzoge von Mecklenburg zu besuchen hatte, aufbrechen. Es galt nichts Geringeres, als dem fürchterlichen und gefürchteten Könige von Dänemark, Christian II., die Mißhandlung der Erzherzoginn Isabella zu verweisen. „Dem Khünig hab ich neben des Prinzen in Hispanien Ertzherzogen Carln Gesandten Monsor de Bule und Maister Jan Penning von Ambstertham zu Neukheping in Falster, gesagt, das er ungeschickt, unredlich und unerlich handlte, dem Kayser und seiner Freundtschafft unleidlich, gleichwol mit Sorgen, als zu bedenken ist. Der Khünig hort mich steender, als ich die scharfen Wort muest aussprechen, las ich ab ainen Zettel, damit ich nit zu viel noch zu wenig redte." Diese Verwendung brachte der unglücklichen Königinn geringen Vortheil, denn „der guete Khünig hat klaine Acht seiner guetten Freundt trewer Vermanung, sein selbst und Gottes Gepott, darum ist es ime auch also ergangen," aber der wilde Christian konnte doch, wie aus dem Geschenke, das er gemacht, deutlich, dem kühnen Wortführer seine Achtung nicht versagen. Am 10. April verließ H. mit den beiden andern Gesandten Nyekiöbing, um durch Fünen und Schleswig nach Teutschland zurück zu kehren. Er traf den Kaiser zu Thannheim, im Gebiete der Abtei Ochsenhausen, begleitete ihn am folgenden Tage nach Constanz, hatte in Roschach eine Tagfahrt mit den Orten Zürich, Uri, Schwiz und Unterwalden (29. Jun.) und wurde noch zwei Mal nach Zürich geschickt, um die Gerechtsame des Bischofs von Constanz wahrzunehmen. Das Jahr war noch nicht zu Ende, so erfolgte seine Ernennung zu der Sendung nach Rußland, die eine der bedeutendsten seines ganzen diplomatischen Lebens geworden ist, und zwar wurde der Reisepaß zu Bregenz am 6. Nov., die Instruktion zu Hagenau den 12. Dec. 1516 ausgefertigt. Diese Gesandtschaft hatte einen doppelten Zweck: sie sollte die kurz vorher zwischen dem Kaiser und dem Könige von Polen geschlossene Freundschaft durch eine neue Heirath befestigen, und zugleich der russische Zar Basilius Iwanowitsch zum Frieden mit Polen gestimmt werden. H., in dessen Gesellschaft der russische Gesandte reisete, der zeither an Maximilians Hofe gewesen, traf den König von Polen in Wilna, entledigte sich seines Auftrages hinsichtlich der Vermählung des Königs mit der Prinzessinn Bona von Mailand, empfing ein bestimmtes Jawort, dem auch die Ehe selbst bald folgte, und trat am 4. März 1517 die weitere Reise nach Moskau an. In Groß-Nowgorod „mein Schlittn, so ich von Augspurg bracht, den teutschn Khauffleuten auff ir Bit geben, ich bin an der Posst in die Mosqua geraist, an dem nambafftn Wasser Volga gefarn. In der Mosqua (wo er den 18. April eintraf) hab ich nicht verricht, dan der Khünig in Polln schickt sein Khriegsvolck für das Schloß Opotzkha, khundt das nit gewinnen, Winters halben nit lenger im Veldt bleiben, deshalben wolt der Großfürst, obgleich die Littischen Potn auff das Glaidt, so ich ihnen zugeschickht het, darkhammen, khain Anstandt annemen, bin 31 wochen daselbstn gelegen, mein Raiß heraus auff Mosaisco, Viesma, Drohowusch, Schmolentzkho, Dobrowna, Orsa, gen der Wild genommen." Übrigens empfing H. an des Zaren Hofe viele Beweise von Wohlwollen und Achtung; nur durch ein all zufrüh und zu lebhaft geäußertes Verlangen, sich über den innern Zustand von Rußland zu unterrichten, „macht ich mir ainen großen Verdacht, darumb ich dermaßen verhuet, damit niemandt zu mir gelassen was, wo nit zween oder meer der Huetter mitkhamen zu sehen und zu hören, was ich geredt oder gehandlt hette." In Bielsk wurde er von dem Kanzler von Litthauen, Nikolaus Radzivil, aufs Köstlichste bewirthet, und beim Abschiede mit einem schönen Pferde und 20 Dukaten beschenkt, „mit Bitt mir ain Ring davon machen lassen, wan ich vor dem Khaiser stuende, und den Ring ansähe, sein darbey zu gedenken." In Krakau, wo er den 25. Januar 1518 ankam, „hat der Khünig, dem meine Handlungen angenäm waren, mich gar erlichen begabt." Hingegen mußte er auf der Straße zwischen Teschen und Ollmütz einen kleinen Strauß mit dem Gutsherrn von Altendorf, Nikolaus Czeple von Belka, bestehen, und deßhalb einige Tage in Ollmütz verlieren, weil man ihn eines Landfriedensbruches beschuldigte, daß er erst am 20. Februar in Wien, und am 22. März in Insbruck bei dem Kaiser eintreffen konnte. Maximilian war nicht nur mit der Art, wie H. sich seiner Aufträge entledigt hatte, sondern auch mit den Berichten von dem großen, unbekannten Rußland sehr zufrieden, horchte, in des Kardinals von Salzburg Gesellschaft diesen Berichten nicht selten „über die gewönlich Zeit zu, hintz der Schlaff mit Gewalt kham," und belohnte des gewandten Unterhändlers Dienste mit der Pflege Clam, V. U. M. B. Nach einem Aufenthalte von vier Wochen wurde H. mit Veit Strein von Schwarzenau und Ulrich Bernegger an den ungarnschen Reichstag abgeordnet, um gemeinschaftlich mit einer polischen Gesandtschaft des Kaisers und des Königs von Polen Gerechtsame, als Vormünder des jungen Königs Ludwig, zu behaupten. Der päpstliche Nuntius, Nikolaus von Schönberg, ein Dominikanermönch und nachmals Cardinal-Erzbischof von Capua, hatte nämlich eine mächtige Partei gebildet, „die wolte ainen Gubernator wider der zwayer Herrn Willen setzen," der dem Papst allein, „und sonst niembt gelobt und verpunden sein solt." „Da zu Ofen haben wir vil Instructionen gehabt in gemain an Khünig und die Landtschafft, dan aine auff mich und Wernegger, aber aine auff mich allein, mit dem Khünig zu handln, dan aber aine auff mich allain mit dem Cardinal von Ferrar, als Bischoffen zu Erla, dan ain Bevelch der Lanndtschafft in Osterreich verschreibung der heyrat halben gegeben, zu vordern, des Burgundischen Ordens halben ueber Erhaltn Salinas (die Herrschaft Salins in Hochburgund sollte nämlich einen Theil der Mitgabe der Erzherzoginn Maria bilden) und ander vil

Sachen gehandlt, vil mit hin und wider schreiben, seind schwär Handlungen gewest." Von Ofen begab sich H. nach wohl verrichteten Aufträgen nach Augsburg, wo Maximilian damals seinen letzten Reichstag hielt; er war einer der Richter, welche die Reichsacht gegen den Herzog von Würtemberg aussprachen, verfiel aber selbst in eben dem Augsburg in schwere Pön: „Ich lag im Holtz Gwaiacano (Guajaco) vast der Ersten ainer under ir vier oder fünfen, die Ertzenei ward erst in Prauch khumen." Im November mag er so ziemlich hergestellt gewesen seyn, denn gegen das Ende dieses Monats konnte er eine Reise nach Salzburg antreten, um, gemeinschaftlich mit den Räthen des Cardinal Coadjutors zwischen dem Erzbischof Leonhard einer, und Domkapitel und Landschaft anderer Seits Frieden zu stiften. Kurz vorher war H. von der Landschaft in Steier zu ihrem Hofrathe an den kaiserl. Hof bestellt worden, und als solcher mußte er den Kaiser zu Grabe tragen helfen: „An 16. Januarii hab ich, Gott wais mit beschwärtem Leib, aber mit vil beschwärlicherm und bekümmerlicherm Hertzen und Gemuet, den frumen Khayser auff meinem Achseln geholffen in die Khirchen zutragen, des Seel der Allmechtige barmhertzig sein wölle."

Nach des Kaisers Tode fand in den östreichschen Erbstaten ein wahres Interregnum Statt, „jegliches Landt macht sein sonderliche Ordnung, darumb dan vil args ervolgt." Endlich wurde zu Bruck beliebt, daß jede einzelne Landschaft Gesandte an den König Erherzog Karl nach Spanien abschicken sollte, um ihre Beschwerden und Wünsche vorzutragen, und die Stände der Steiermark wählten zu diesem Ende unsern H. und den Herrn Hanns Hofmann. Sämmtliche Abgeordnete „sein zu Villach aus am 25. Junii verruckht, nach Venedig, Rhom, Neapols und daselbst zu Schiff am 1. Sept. nach Sardiniam, von dan Ungewitters halben an Minorica, daselbsten nahnt des Lebens verwegn an ainem Velsen hangendt, von dan in ain port Alcudi in der Insel Majorica, aus dem wider gedrungn nach Ibitza, für auß dem weg, von dan wider geflohen in die Hauptstat Majorica, daselbstn etliche Tag außgerast und dan am 3. Tag 9bris zu Barsolona ankhumen. An solcher Raiß zu Venedig vor dem Hertzogen Lauredano und seinen Rath, zu Rhom vor dem Babst Leo in Beysenn ettlicher Cardinaln, offnlich ich unser fünff Landt halben, dan auch zu Neapls vor dem Reymundo von Cardona, und in Sardinia Herrn Antzolo de Villanova, den baidn Vicere, und zu Majorica, als die Regenten und Räte uns in unser Herberge besuechtn, geredt und gehandlt. Als wir gehn Molin de Re zu dem Khünig kamen, haben die der andern Land Gesante, Doctor Merten Subenburger, Burger zu Wien, der auch von Österreich gesandt ward, fürgenommen der Landt aller halben die Redt vor dem Kayser zu thuen, und mir nie kain Wort angezaigt, noch wissen lassen, wie und was der reden würde, Er hat dermassen geredt, des sy ein Grauen emphangen. Der erwelte Rö. Khünig verlangt uns am 17. Xbris, und sprach uns zue, dazumal patn mich die Gesanttn, dem Khayser Antwurt zu geben, des ich mich lang widerte, also patn sy mich umb Gottes Willen, das ichs angenommen, und also Teutsch und Lateinisch verricht hab. Gott sey gelobt, der Khünig was an dem und allen denen von Steyr Handlungen, durch uns verricht, wol zufriden." Und so zog die Gesandtschaft durch Frankreich und die Lombardei nach Hause, H. aber mußte nach gar kurzer Ruhe, auf Geheiß „des Obersten des Römischen Khünigs Regiment," im Juli 1520 mit Johann Mrari nach Presburg gehen, um daselbst bis zum September von den böhmischen Angelegenheiten zu handeln, dann als landesfürstlicher Kommissarius bei dem Landtage in Klosterneuburg („dan Wienn was in Ungnaden") auftreten, endlich im Oktober mit andern Kommissarien nochmals den ungarn'schen Hof besuchen, „von wegen der Frawen von Weispriach, die Jursickh Ternico in Österreich gefangn und gen Hungarn gefüert." Nach wenigen Monaten schon wurde er nach Worms an den kaiserl. Hof erfordert. Karl V. wollte sich nämlich mit seinem Bruder absinden, diesem den größten Theil der Erblande abtreten, sich aber Istrien, den Karst, Görz, das Pusterthal, überhaupt die italienischen Confinien vorbehalten, und um diese so rein wie möglich zu haben, sollte zuvor Mährenfels, das längst herberstein'sches Eigenthum geworden, gegen Neuberg in Steiermark eingetauscht werden. Dieses Geschäft kam aber doch nicht damals, sondern erst im Januar 1525 zu Stande, hingegen wurde H. zum Beisitzer des Reichskammergerichts und am 29. März 1521 zum Landrath in der Steiermark ernannt, weßhalb er auch auf des Erzherzogs Ferdinand erstem Landtage zu Grätz für „die Landtschafft offentlich den Bericht ihrer Handlung nach Absterben Khayser Maximilians und in der Landtsfürsten Abwesen fürtragen müssen." H. hatte für die Abfassung dieses Berichts, oder vielmehr dieser höchst schwierigen Vertheidigungsschrift nur 24 Stunden Zeit gehabt, erreichte jedoch den gewünschten Zweck auf das Vollkommenste, und legte zugleich bei dem neuen Landesherrn so viele Ehre ein, daß dieser ihn „begeren lassen, seiner Durchleuchtigkhait in das Niederlandt zu Khays. Mt. zu dienen, des ich bewilligt, und dan mit geraist am 18. 8bris." In Gent (den 4. Jan. 1522) erhielt er von Karl V. zur Belohnung seiner bisherigen Dienste, die Befugniß, das östreich'sche und kastilianische Wappen dem seinigen einzuverleiben und die Bildnisse des römischen Kaisers, des Königs von Spanien und des Zars als Helmzier zu gebrauchen. „Ain Pesserung meines Namens Wappen zu Gedechtnuß der beschehen Dienst und Anreitzung meinen Nachkumen, sich in Dienste zu ergeben, daher der Adl und Erhohung des Geschlecht kommn, und nit anhaims den Wollust obzuliegen bleiben." Aus den Niederlanden begab er sich am 28. März auf den Reichstag nach Nürnberg, um die östreich'sche Stimme zu führen, dann nach Urach, um die dort lebende Gemahlinn des geächteten Herzogs von Würtemberg aufzufordern, sich einen andern Aufenthalt zu wählen, „des sy aber nit that." Am 18. Junius wurde er nach Prag an König Ludwig geschickt; auf der Rückreise brach er bei Polna den Arm, und er konnte daher erst am 10. August in Wien ein-

treffen, wo Tags vorher Hanns von Püchaim und Michael von Eytzing „meine grosse widerwertige, hab zu irem letzten Gericht nit geen wöllen," enthauptet worden. Er wohnte auch dem Bundestage zu Nördlingen, am 9. Sept. bei, trat am 22. d. M. in die niederöstreichsche Regirung, konnte aber auch hier keine Ruhe finden, denn schon am 25. Febr. 1523 mußte er den ungarn'schen Reichstag besuchen, „wardt nichts gehandlt, bin bald wider kommen." Dagegen fand später durch seine Bemühung in Ödenburg eine Zusammenkunft zwischen dem Könige Ludwig und dem Erzherzoge Statt, „ich hab vil Reittens und Arbait derhalben volbracht," und bei dieser Gelegenheit that H. so tiefe Blicke in das Innere des ungarn'schen Reichs, daß er den Muth fand, der jungen Königinn zu rathen, sie solle für die Zukunft sorgen und bei Zeiten Geld für trübe Tage zurück legen. Im Jahre 1524 „muest ich eilendts gehn Hall in Sachsen, zu dem Churfürsten von Maentz, auff sein Beger, den 24. 8bris," und im J. 1525 besuchte H. vier Mal Ungarn, zwei Mal „von wegen Französischer Practikhn durch Fridrichen Gonsaga und Graff Christoffen von Frangepan," zum dritten Male auf des reichen und mächtigen Jakob Fugger, dessen Bergbau durch die Frangipani und ihre Anhänger gestört worden, Betrieb. Nicht nur der Erzherzog, in dessen Namen H. und Stephan Pemflinger auftraten, sondern auch das Reich, der König von Polen und der schwäbische Bund, übernahmen die Vertheidigung der Fugger. Sigmunds vierte Reise nach Ungarn im December, gemeinschaftlich mit dem Grafen Leonhard von Nogarola unternommen, betraf einzig polische Angelegenheiten; sie sollten sich nämlich, da zu Gunsten Polens eine neue Verwendung bei dem Zar beschlossen worden, deßhalb mit König Ludwig benehmen, und sie waren damit kaum zu Stande gekommen, als die Reise nach der Moskau am 12. Januar 1526 angetreten werden mußte, und zwar hatte Nogarola des Kaisers, Herberstein des Erzherzogs Vollmachten. In Krakau wurden die Gesandten von dem Könige von Polen „nit wie der Prauch daselbstn ist, emphangen, uns nyembt entgegen geschickht, khain Herberg noch Underhalt geben, sonder Zweifl eines Verdachts umb der mitraisenden (moskowitischen Gesandtschaft) Willen, als wir aber verhort, und unserer Herrn Gemüet verstanden worden, gewan es ain bessere Gestalt." Sie erreichten Moskau den 26. April, hatten am 1. Mai die erste Audienz, trugen ihre Vermittelung an, und brachten wirklich, nach mancher schwierigen Unterhandlung, in der H. gleich viele Umsicht und Geistesgegenwart an den Tag legte, einen Frieden auf fünf Jahre zwischen Polen und Rußland zu Stande. Nach einem Aufenthalte von 6 Monaten, den H. noch mit besonderm Erfolge zum Studium der Geschichte, Geographie, Gesetzgebung und Religion des Reichs benutzte, empfingen die Gesandten am 11. Nov. zu Moshaisk ihre Abfertigung. In Dubrowna wurde ihnen die Nachricht von der Schlacht bei Mohacs und dem Tode König Ludwigs, und H., der sogleich alle Folgen dieses Ereignisses übersah, versäumte nicht, auf der Durchreise zu Krakau deßhalb mit dem Könige von Polen zu unterhandeln, daß der eigens darum von dem Erzherzoge an König Sigismund abgeordnete Johann Mrari schon Alles vorbereitet und eingeleitet fand. Da Mrari auch gleich nach seiner Ankunft in Krakau erkrankte, so übernahm H. die Führung des ganzen Geschäfts, und erst nachdem dieses in seinem ganzen Umfange erledigt, nachdem er es bei König Sigismund dahin gebracht, daß dieser nochmals zu Gunsten des Erzhauses auf eine zweifache Königskrone verzichtete, eilte er nach Prag, von seiner Sendung Bericht zu erstatten, und von seinem Herrn den feurigsten Dank zu ernten. H. wähnte sich nun von so vielen Beschwerden erholen zu können, Statt dessen „bin ich mer dan ain Monat kranckh im Holtz gelegen," und am 27. Nov. 1527 erging an ihn, der mittlerweile Rath bei der niederöstreich'schen Kammer geworden, ein neuer Ruf an König Ferdinands Hof. Er sollte nämlich mit dem Propste von Stuhlweißenburg und Georg Lokschan nach Polen gehen, um den Umtrieben Johanns von Zapolya, des geflüchteten Gegenkönigs, der dort mächtige Freunde und den König selbst zum Schwager hatte, entgegen zu treten. Wie gewöhnlich siegte auch auf dem Reichstage zu Petrikau seine unermüdete Thätigkeit; alle Polen wurden bei schwerer Strafe von Zapolya's Heere zurück gerufen, und schon am 21. Febr. 1528 befand sich H. auf dem Rückwege; „ist mir von Niclasen Czeyle umb der Handlung willen in Märhen an meiner ersten aus der Mosqua Widerzug sich zugetragen, ain Halt (Hinterhalt) gestossen, aber unwissender ain andere Strassen nach Cracca geraist, da hat mich gewisslich mein Engel gefüret!"

Der Besitz von Ungarn wurde für das Erzhaus immer ungewisser. „Der glückselig turkischer Khayser Suleyman" bedrohte selbst die teutschen Erblande, und um Hilfe zu suchen, mußte H. am 3. Febr. 1529 schon wieder nach Wilna aufbrechen. Er fand sie nicht, wie er dem Könige bei seiner Rückkehr in Linz melden mußte, erhielt daher, da die Gefahr stündlich zunahm, neue Instruktionen und Vollmachten, traf am 10. Julius abermals bei König Sigismund in Krakau ein, und eröffnete eine neue Unterhandlung, um den Gegenkönig Johann von Zapolya von dem türkischen Bündnisse abzuziehen. Schwierigkeiten aller Art fand er zu bekämpfen, sein Leben wurde bedroht, aber er ruhte nicht, bis er von Sigismund die förmliche Zusage, daß er an einer Aussöhnung der Kronprätendenten arbeiten werde, erpreßt. H. verließ Krakau den 12. Okt. und erreichte den Hof, der seit der Türkengefahr und der Belagerung von Wien noch in Linz weilte, am 25. Nov.: „In Österreich befand ich ain große Verenderung, die Vorstadt zu Wienn all abgetan, das Landt überlegt mit todten Leychen, Rossen, Rindern und Schwein, erbarmtlich anzusehen." Nun veranstaltete zwar der König von Polen, seine Zusage zu erfüllen, auf den 7. August 1530 einen Congreß in Breslau, auf dem in Ferdinands Namen, neben Herberstein, auch der Bischof von Breslau, Sigmund von Dietrichstein und Beatus Wiedmann erschienen, es blieben aber des Zapolya Abgeordnete aus, und H. kehrte unverrichteter Dinge nach Wien zurück, doch nur um sich

für eine neue Zusammenkunft in Posen instruiren zu lassen. Hier wurde am 4. Okt. die Heirath zwischen dem nachmaligen König von Polen, Sigismund August, und der Erzherzoginn Elisabeth verabredet, „Fridens halber aber nichts.“ Diesen aber doch wo möglich durch polische Vermittelung zu erlangen, sollte H. im April 1531 abermals den Hof König Sigismunds besuchen, er hatte bereits Freistadt erreicht, als er zurück berufen wurde, und durch eine neue Missive die Weisung erhielt, sich nach Vicegrad zu begeben, um in Gemeinschaft mit Herrn Wilhelm von Roggendorf wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Der Waffenstillstand wurde wirklich abgeschlossen, weil aber in dem darüber errichteten Vertrage einige Punkte der Entscheidung des Königs von Polen anheim gestellt worden, mußte H., diese zu beschleunigen, sofort nach Polen abgehen. Am 26. Jun. hatte er in Krakau in Gegenwart des Königs mit Hieronymus Laski, dem Gesandten Johanns von Zapolya, die erste Unterredung, und nach mehreren Conferenzen waren alle in dem Waffenstillstande ausgesetzte Punkte erledigt; H. ging mit Laski nach Budweis an König Ferdinands Hof, dann auf seine Güter, von denen er doch schon im November wieder nach Insbruck gefordert wurde. Am 5. Jan. 1532 traf er mit andern Gesandten in Ungrisch-Altenburg ein, um einer Zusammenkunft der Ungern von beiden Parteien, die des langen Haders müde, berathen wollten, „wie sy bleiben möchten,“ beizuwohnen; diese mißliche Zusammenkunft unterblieb aber, so wie der Congreß in Passau, mit dem H. den ganzen Februar verlor, sich ohne Resultat auflösete, indem sowohl Johanns von Zapolya Gesandte, als die polischen Vermittler ausblieben. Wahrscheinlich erwarteten sie nämlich von den neuen unermeßlichen Zurüstungen Solimans nichts Geringeres, als die Einnahme von Wien, die freilich am schnellsten den Knoten lösen konnte. H. mußte demnach für den Augenblick seine diplomatische Rolle aufgeben und sich den Vertheidigern der Kaiserstadt zugesellen, „mir ist vil Arbait jederzeit inn und außer der Stadt zugestanden,“ während aber dort Alles sich zu verzweifelter Gegenwehr rüstete, brach Soliman seine ganze Kraft vor dem unbedeutenden Güns, daß er kaum noch eine Seitenbewegung nach Steiermark vornehmen konnte, der Katzianer sogleich folgte, weil man besorgte, der Sultan „würde Grätz als unbesetzt belagern, bin mit geraisst, wir sein gen Grätz einkhomen den 12. Tag 7bris.“ Im Januar 1533 wurde H. an den Hof nach Insbruck gefordert, unterwegs beschieden, den König in Salzburg zu erwarten, endlich in Salzburg beordert, sammt Sigmund von Dietrichstein mit Zapolya und seinen Anhängern in Ungrisch-Altenburg Friedens halber zu handeln. Das Geschäft schien sich dem gewünschten Ziele zu nähern, „so kumbt Jeronimußn de Sara Schreiben aus der Türckhey, daß er ain Friden erlangt hette, über das wolt der Gegenthail nichts weitters handlen.“ Glücklicher hingegen war H. im November in Prag, wo es ihm gelang, die vieljährigen Zwistigkeiten mit dem Hochstifte Bamberg, wegen dessen Besitzungen in Kärnthen, zu vergleichen. Noch war er in eben dem Prag, neben Andern beschäftigt, „alle Stadt des Hoffs und aller Regierungen, auch Ausgaben zu reformiren,“ als er am 21. Febr. als königl. Commissarius an den Landtag zu Linz verschickt wurde. Er kehrte am 4. März nach Wien zurück, um am 24. schon wieder nach Prag aufzubrechen, wurde dort am 24. April entlassen, mußte aber schon nach vier Tagen „auf gar gnediges Begern,“ der würtemberg'schen Angelegenheiten halber nach Prag zurück kehren, und von dannen, in den nämlichen Angelegenheiten, den Kurfürstentag in Gelnhausen besuchen. „Ain sorgcliche Rais, aber weil alle Reitterey derzeit in Wirtenberg was, gab uns Sicherhait.“ In Gelnhausen war indessen nicht Alles ins Reine gebracht worden, und zwei Mal noch mußte H. ins Erzgebirge nach Annaberg zu den Vermittlern, dem Kurfürsten von Mainz und dem Herzoge von Sachsen, reisen, bis endlich, großen Theils durch seine Bemühung, der Kadaner Frieden, von dem er uns auch eine Relation hinterlassen hat, unterzeichnet wurde. Den Beschluß für dieses Jahr (1534) machte eine Botschaft an den Grafen Alexius Thurzo in Sempthe, in der H. nach des Königs Zeugniß wohl und weislich handelte. Im Anfange des J. 1536 wurde er nach Insbruck berufen, mit einigen andern Räthen die Statseinkünfte zu untersuchen, „damit Ordnung und guete Wirttschafft möcht fürgenommen werden,“ und sodann dem Hofe auf die Landtage in Kärnthen und Steiermark zu folgen. Im J. 1537 wurde er drei Mal nach Ungarn geschickt, um den Erzbischof und den Statthalter zu vereinigen, „der Stadthalter wolte dem Ertzbischoffe und der Ertzbischoff dem Stadthalter nit nachziehen,“ aber alle seine Mühe war verschwendet, und „die Hoffarth blieb in ihrem Wesen.“ Am 14. August d. J. wurde er zum Kriegsrath ernannt, und der König ertheilte ihm zugleich einen Auftrag, der für Herr und Diener gleich ehrenvoll. Katzianer's Heer hatte sich, von panischem Schrecken ergriffen, Angesichts der Türken aufgelöst und dabei unermeßliche Einbuße erlitten, und alle Stimmen vereinigten sich, dem Feldherrn die Schuld dieses unglücklichen Ereignisses aufzubürden. Ferdinand wollte diese Ansicht nicht theilen, gleichwohl entschlossen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, wählte er selbst den Vertheidiger des Beklagten, und seine Wahl fiel auf Katzianers Oheim, unsern H. „Ich fragt, ob Herr Hans Verrätherey oder Untrew bezigen wäre, wolt ich ime nit beysteen, sagt die Kün. Mt. deren khains, das wisst sein Mt. wol.“ Um so schmerzhafter mußte es demnach für H. seyn, daß sein Neffe Gelegenheit fand, im Laufe des Prozesses zu entfliehen, und nicht lange darauf in Kroatien ermordet wurde. Im Jahre 1538 mußte H. auf der Zusammenkunft zu Schellye, von den ungrischen Magnaten ohne des Königs Bewilligung veranstaltet, diesen vertreten. Im August 1539 ging er schon wieder nach Polen, Klage zu führen, daß Johann von Zapolya den eingegangenen Waffenstillstand weder verkündigte noch beobachtete, und wurde er während dieser Reise, am 1. Sept. 1539 zum Präsidenten der niederöstreich'schen Kammer ernannt. Im Jahre 1540 mußte er, wegen der immer fort währenden Unterhandlungen mit Johann von Zapolya drei Mal Un-

garn besuchen, dann, nachdem Johann das Zeitliche gesegnet, und seines Sohnes Vormünder die Feindseligkeiten erneuerten, nach Litthauen an den polischen Hof ziehen. Er verließ Wilna am 5. Okt. und erlitt auf der Rückreise manches Ungemach durch die in Litthauen, Polen und Östreich ausgebrochenen Erdbrände: „bin an vilen Orten durch die Prandt geraist, hat ungeverlichen ain zwerche Handt under sich geprändt." Noch im Decemb. wurde er nach Raab an Leonhard von Fels, der dort commandirte, abgefertigt. Im Januar 1541 wurde er, „Saltzstaigerung halben," nach Neustadt an den Hof erfordert, im März unterhandelte er in Comorn mit dem alten mißmüthigen Wilhelm von Roggendorf, der durchaus seines Commando's entledigt seyn wollte, im April in Semptke mit dem Grafen Thurzo, wegen der Gefahren, mit denen Solimans abermaliger Anzug während der hilflosen Minderjährigkeit des Johann Sigismund Zapolya Ungarn bedrohte. In Gefolge dieser Unterhandlung fanden auch wiederholte Zusammenkünfte mit den Räthen der verwitweten Königinn, im Feldlager unterhalb Ofen und auf St. Gotthardsberg Statt, H. meinte, Ofen in der Christenheit zu erhalten, „sy haben uns aber nit hören wöllen." Ofen wurde den Türken überliefert, das christliche Heer beinahe vernichtet, und Ferdinand konnte nur mehr in einer Unterhandlung mit dem türkischen Sultan selbst um Frieden oder wenigstens Waffenstillstand Rettung finden. Diesen zu erwirken, wurde H. von dem Könige gebeten, „die Raiß zu dem Türckhen in Podtschafftweis anzunehmen," und der unermüdete Diener war sogleich bereit, dem stolzen Feinde, von dem er nur Demüthigungen, selbst Mißhandlungen, erwarten durfte, entgegen zu treten. Er verließ in des Grafen Nikolaus von Salm Gesellschaft Wien am 2. Septemb., mußte zuerst eine Reihe von Paschas, auch den furchtbaren Mahomed Pascha, der, dem Würgengel gleich, vor Ofen in der Christen Heer gefallen war, begrüßen, und um ihre Verwendung bitten, dann am 8. Sept. im Lager vor Ofen in feierlicher Audienz vor Soliman erscheinen. Ihn, der schon so vielen Königen gegenüber gestanden, wollte doch, Angesichts des glückseligen Sultans der Muth verlassen: als er, in der ehrerbietigsten Stellung, die gewichtige Hand, in der das Schicksal dreier Welttheile ruhete, zum Munde führen sollte, ergriff ihn der furchtbarste Lendenschmerz, daß er sich kaum rühren konnte; in Verzweiflung beinahe sagte er in windischer Sprache zu Rustan Pascha: „hilf mir um Gottes Willen, ich kann nicht." Rustan half nicht, der Kaiser aber, den Sinn der Jammertöne gewahrend, erhob seine Hand beinahe eine Spanne hoch von dem Knie, daß der Gesandte sie mit dem Munde erreichen möchte, „was ich ime stets für aine Güte und Barmhertzigkait raitten und auslegen mueß," und H. erholte sich genugsam, sein Anliegen vorzutragen. Er fand Gehör wider alle menschliche Erwartung, Soliman gab eine, wenn auch kurze Waffenruhe, und schon am 12. Sept. konnte H. das Lager verlassen, mit dem süßen Bewußtseyn, daß Östreich durch ihn gerettet worden. Statt der Belohnung für eine so große und erfolgreiche Anstrengung, wurde ihm bei seiner Rückkehr, auf sein Ansuchen, die Zusage gänzlicher Befreiung von fernern beschwerlichen Diensten, womit es aber nicht so ernstlich gemeint gewesen seyn mag, denn schon im März 1542 mußte er nach Comorn gehen, um mit dem Markgrafen von Marignano die Anstalten zu dem neuen Feldzuge zu berathen. Eine andere Reise nach Semptke zu dem Grafen Thurzo betraf das Letzterem verliehene Schloß Zipserhaus. Im Junius mußte er nach Krakau, um die letzte Verabredung wegen der Vermählung der Erzherzoginn Elisabeth zu treffen, die er dann auch im April 1543, als ihr Obersthofmeister, nach Polen geleiten durfte. Am 27. Junius 1543 wurde er zum Kriegsrath ernannt, „über mein gros Bitt nit erlassen." Im J. 1544 „hab gleichwol kain Raiß gethan, aber an Underlaß und taglichen in Camer auch Kriegssachen gehandlt, wie auch zu jederzeitt aines jeglichen Jars wo ich nit ausgeraist bin von der Kü. Mt. und sonsten allerley Bevelch aufgelegt, also das nie kain Feyr noch Rue gelassen worden." Dagegen mußte er im J. 1545 der Erzherzoginn Brautschatz, 100,000 Dukaten, nach Krakau bringen, im Dezember 1546 als landesfürstlicher Commissarius dem Landtage von Niederöstreich beiwohnen, im Junius 1547 eine Sendung nach Güßing in Ungarn ausrichten, im März 1548 abermals einen Landtag in Wien als Commissarius abhalten, und im Mai 1550 nach Petrikau in Polen gehen, um das Mittleramt zwischen König Sigismund August und seinen mißvergnügten Unterthanen zu üben. So gefiel es nämlich dem Könige Ferdinand, die Mißhandlung seiner geliebten Tochter an dem undankbaren Schwiegersohne zu bestrafen. H. handelte hierbei zu des Königs von Polen großem Gefallen, „sagt deshalben großen Danckh mit vil Erbitens." Im April 1551 wurde H. über die Theiß an zwei mächtige Barone, Andreas Bathory und Thomas Nadasdy geschickt, ohne Zweifel, um sie für König Ferdinands Dienst zu gewinnen, im Januar 1552 aber an den polischen Reichstag zu Petrikau, „schlesischer Handlung halben," auch in der Hoffnung einer Türkenhilfe. Dafür suchte er der Anwesenden Gemüther durch eine kräftige Rede, die besonders die Gefahren schilderte, mit denen der Türken wachsende Macht Polen bedrohte, zu gewinnen. Aber alle seine Redekunst war verschwendet, er, der so oft schon in Polen gewesen, fand dieses Mal nicht nur die Gemüther sondern sogar die Gesichter verändert. Auf der Rückreise traf er in Oppeln mit Johanns von Zapolya Witwe zusammen, und er ließ die Gelegenheit nicht unbenutzt, um sie wegen des Verzichts auf Ungarn vollends zu beruhigen. Um auch wo möglich den verlornen Einfluß in Polen wieder zu gewinnen, brachte er die Vermählung der Erzherzoginn Katharina, die seit einigen Jahren Witwe geworden, mit dem Könige Sigismund August in Vorschlag, und dieser Vorschlag, um welchen H. im Anfange des J. 1553 drei Mal nach Grätz berufen wurde, fand Eingang. Am 9. April 1553 wurde er zum Hofmeister der Erzherzoginn ernannt, und am 25. Jun. trat er die Reise nach Polen an, um sie in Krakau ihrem königl. Gemahle zu überliefern. Es war dieses seine letzte Reise, denn eine

andere Heirath, die er ebenfalls auf die Bahn brachte, die der Erzherzoginn Barbara mit Johann Sigismund von Zapolya kam nicht zu Stande. Im J. 1556 wurde er als ein Bekannter der Königinn Bona von Polen, die nach Italien zurück kehrte, während ihres Aufenthaltes in Wien zur Bedienung zugetheilt, und am 29. Jun. 1564 half er den Kaiser Ferdinand zu Grabe tragen, „den mit grossen Schmertzen und Schwachhait ich mitgender beglaidt." Er selbst starb zu Wien den 28. Mai 1566 und ruhet daselbst bei den Michaelern.

H. war in geistiger und körperlicher Hinsicht von der Natur sehr reichlich ausgestattet. Eine hohe Gestalt, einnehmende, geistreiche Züge, eine freie, edle Haltung, empfahlen den Redner, bevor er noch gesprochen, und erleichterten im Voraus sein Geschäft. Er drückte sich in sieben Sprachen mit Leichtigkeit und Kürze aus. Er verband mit dem schärfsten Urtheile tiefe Menschenkenntniß, ruhige Fassung, seltene Ausdauer, eisernen Fleiß, besonders aber mit Taubeneinfalt Schlangenlist, und wir können ihn vielleicht, nach dem, was er geleistet und erreicht, nach den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, für den gewandtesten Unterhändler aller Zeiten halten; denn er war nicht der Bote eines Karl V., Soliman, Ludwig XIV., Napoleon, einer Katharina, sondern der Bote eines Monarchen, dem nur die Wenigsten seiner Unterthanen gehorchen zu dürfen glaubten, der weder Einkünfte noch Heer besaß, den innere Verwirrung und auswärtige überlegene Feinde gleich unausgesetzt beunruhigten. Und bei allen seinen Reisen, bei allen seinen Geschäften fand Herberstein noch Zeit, ein Schriftsteller zu werden, ein ausgezeichneter Schriftsteller sogar, dessen Werke bis auf den heutigen Tag zum Theil unentbehrlich, ja in mancher Hinsicht einzig geblieben sind. Hier deren Verzeichniß: 1. Mein Sigmunden Freyherrn zu Herberstain, Neyperg und Guttenhag Raittung und Antzaigen meines Lebens und Wesens wie hernach volgt (zuerst abgedruckt in Kovachich Samml. kleiner, noch ungedruckter Stücke, Ofen 1805. S. 111—287). 2. Rerum Moscoviticarum Commentarii, das Werk, wodurch durch sich H. eigentlich als der wahre Entdecker von Rußland unsterblich gemacht hat. Die erste, längst schon äußerst selten gewordene Ausgabe erschien zu Wien, 1549, eine zweite, verbesserte, zu Basel im J. 1551, eine andere zu Basel 1556 (mit Zusätzen und Verbesserungen von des Verfassers Hand), eine vierte, sehr fehlerhafte zu Antwerpen 1557, eine fünfte zu Frankfurt 1560, eine sechste genau nach der von 1556 abgedruckt zu Basel 1571, auch wurde das Werk in das Italienische (Venetia 1550), und zwei Mal in das Teutsche übersetzt, ein Mal von H. selbst *), und sechs Jahre später von Heinrich Pantaleon (Basel 1563 und 1567; Prag 1567; Frankfurt 1579; St. Petersburg 1795). 3. Acta publica Kaisers Maximilian I. Gesandtschaft nach Moskaw, aus einem Manuscripte des Freiherrn Sigmund von Herberstein (in Senkenberg's Sammlung ungedruckter und rarer Schriften, Th. IV. S. 20 ff.). 4. Relation von Maximilian I. Hofrath Tod und Leichdisputen. Von Sigmund von Herberstein (ib. Th. IV. S. 28—32.). 5. Siegmunds Grafen von Herberstein kaiserl. Ministre Relation von dem Churfürstentag 1534 und kurz darauf gefolgten Cadanischen Vertrag (ib. Th. IV. S. 103—228). 6. Defensio injuste delatorum (Schutzschrift für den Feldhauptmann von Roggendorf, und eigne Vertheidigung gegen der Polen Vorwürfe. 4. Bl. 10, ohne Jahrzahl; erschien auch in teutscher Sprache Wien 1560.). 7. Gratae Posteritati Sigismundus liber baro in Herberstein cet. actiones suas a puero ad annum usque aetatis suae 73 brevi commentariolo notatas reliquit. Vien. 1558. kl. 4. (S. 30.) und 1560, kl. Fol. Letztere Ausgabe wurde von H. selbst vielfach vermehrt. 8. Sigmund Freiherr zu Herberstain, Neyperg und Guttenhag der gegenwärtige und nachkommende Freiherr zu Herberstain. Seines thuns dienste und Raisens mit trewer vermanung sich zu Tugenden und gueten weesen schiken. (Wien, kl. Fol. Bl. 22. ib. 1560. 4. ib. 1561. kl. Fol. S. 47.) 9. Ich Sigmund Freyher zu Herberstain hab die Eltern von Herberstain nit die als gemeine Landleut in Steyr wonend, sondern die mit Namhafftn Dienstn iren rechten Erbherrn und Landsfürsten verpflicht gewest, denselben zu Ehrn und gedächtnus, und den jetzo Jungen und khünftig geboren, allain darumben damit sie Ihrer Eltern fueßstapffn nach trettn gedacht wöllen sein, und mit Irn thuen und wesen Irer Eltern Namen und Lob nit vermayligen. Ohne Druckort und Jahrzahl. 4. — Alle Akten von Herberstein's Gesandtschaften, von seiner eigenen Hand geschrieben, zwei Foliobände, befinden sich seit Kurzem in der ungarn'schen Reichsbibliothek. — Die einzige Belohnung seiner langen und wichtigen Dienste, die H. jemals empfangen, war der erbeigenthümliche Besitz (durch Schenkung Kaiser Maximilians vom 21. Jan. 1516) des ansehnlichen Freihauses in Triest, das sein Vater zum lebenslänglichen Genusse inne gehabt, sodann wurde ihm und dem ganzen Geschlechte von König Ferdinand am 14. Dec. 1528 die Courtoisie „unsere lieben getrewen," am 18. Nov. 1531 die Würde eines Freien, am 24. Jan. 1537 die Freiherrnwürde, zu welcher am 15. Dec. 1542 das Prädikat von Neuberg und Gutenhaag gefügt wurde, und am 3. Febr. 1556 das Erbkämmerer- und Erbtruchseßamt in Kärnthen verliehen, und zwar letzteres in der Art, daß immer der Geschlechtsälteste den Titel eines Obersten-Erbkämmerers und Obersten-Erbtruchseß führen soll, während die übrigen Herbersteine, wie dieses noch heute im Gebrauch, nur Erbkämmerer und Erbtruchsesse heißen. Diese Bestimmungen verrathen

*) Moscovia der Hauptstadt in Reißen, durch Herrn Sigmunden Freyherrn zu Herberstain, Neyperg und Gutenhaag Obristen Erbcamrer und Obristen Erbtruckhsessen in Kärntn, Römischer zu Hungorn und Bohaim Khü. May. etc. Rat, Camrer und Presidenten der Niederösterreichischen Camer zusomen getragen. Sambt des Moscoviter gepiet, und seiner anrainer beschreibung und anzaigung in wen sy glaubens halb, mit uns nit gleichhellig. Wie die Poischaften oder Gesandten durch sy emphangen und gehalten werden, sambt zwayen underschidlichen Raisen in die Mosqua. Mit Rö. Khü. May. gnad und Privilegien Getruckt zu Wienn in Österreich durch Michael Zimmermann in S. Anna Hoff, 1557. kl. Fol. 24 Doppelbogen, A—Z II. ohne Seitenzahl.

hinreichend, daß Sigmund der Erwerber des Erbamts in seiner Ehe mit Helena von Saurau, verw. Graßwein zu Weyer, die ihm im J. 1523 angetraut worden, keine Kinder erzeugte. Helena starb den 17. Aug. 1575*).

Sigmund's ältester Bruder, Georg III., geb. 1469, vermählte sich 1497 mit der liebenswürdigen, von Dichtern und Sängern gefeierten Margaretha von Rottal, die eine Aussteuer von 3000 Pfund Pfennigen mitbrachte, erhielt 1498 pfandweise die ansehnliche Herrschaft Burgau an der ungarn'schen Gränze, und 1504 vom Kaiser Maximilian selbst auf dem Schlachtfelde bei Regensburg den Ritterschlag, wurde aber in eben dem Jahre zwei Mal gefangen, Einmal, wie die ihm anvertraute Burg Trauenstein von den Söldnern des Pfalzgrafen Ruprecht genommen wurde, dann unweit Eichstädt, während er in einer kaiserl. Sendung begriffen war. Er wurde später Pfleger der Burgen Lankowitz und Leonrod, 1510 Hauptmann des Vorauer Viertels, 1510 und 1513 Kriegsrath, führte auch in den Feldzügen gegen die Venetianer 1509 und 1510 das Kontingent der Steiermark, mit welchem er den Grafen Nikolaus von Salm und dessen kleines Heer aus den Engpässen von Friaul rettete, und sogar den Doge zum Gefangenen machte. Im J. 1514 empfahl Maximilian seiner Fürsorge die ungarn'schen Besitzungen des Markgrafen von Brandenburg, besonders Krapina, die kroatische Landschaft Zagora und selbst das entfernte Hunyad. In dem großen Bauernaufruhr vom J. 1516 befehligte er die Truppen der fünf innerösterreichschen Lande. „Es lauerten die Pawren hinder sein zu Gleystorff, wiewol er wenig Volckhs hat, kam er doch unversehens under die und verjaygt die, strackhs mit dem eilendsten zog er gen Seyldenhofen, da die Gemayn (die Stara Branda) in grosser Versamlung was, schifft mit Gewalt über die Traa, verjaygt die auch, und dan mit Eil gen Cili in die Stat," daß also in kurzer Frist das ungeheure Heer der Bauern, über 80,000 Mann, verschwand, und, was beinahe noch mehr zu bewundern, Georg, den der Landeshauptmann von Krain zu der größten Strenge aufgefordert hatte, „die last spissen, hencken und prennen, wie euch gefelt" gebrauchte seines Siegs mit Mäßigung. Er starb zu Bruck an der Leytha den 4. März 1523, seine Gemahlinn, die auf die Pflege Lankowitz (neben welcher Georg auch Schachenthurn und Falkenstein im Mühlviertel inne hatte) bewitthumt war, den 14. Okt. 1518. Sie hatte ihm 5 Söhne, Georg IV., Ruprecht, Günther (blieb bei Tokay 1535), Georg Andreas und Georg Sigmund, und 7 Töchter geboren. Ruprechts erster Dienst war bei dem niederländischen Fürsten von Chimay, an dessen Hof der Vater ihn mit einem Zehrgelde von 20 Gulden als Edelknaben schickte. Die 20 Gulden brachte er später unversehrt nach Hause, und er vermehrte sie allgemach bis zu einem Kapital von 14,000 Gulden, das er zinsweise bei der Herrschaft Radkersburg anlegte. Er machte auch mehrere Feldzüge unter Katzianer mit, starb aber schon 1536, worauf seine Witwe, Helena Fugger, eine zweite Ehe mit Ruprecht von Eggenberg einging, während die Eine seiner Töchter, Margaretha von H., an den berühmten Feldherrn Wilhelm von Roggendorf, die andere, Anna, an Andreas von Puchheim verheirathet wurde. Georg Andreas, Georgs III. und der Margaretha von Rottal vierter Sohn, dem in der Theilung des väterlichen Erbes die Herrschaft Gutenhaag zugefallen war, diente lange Jahre gegen die Franzosen in den Niederlanden, dann gegen die Türken, zuletzt als Zahlmeister bei dem steierschen Kontingent, und starb den 18. Januar 1543, aus seiner Ehe mit Helena von Pötschach, einer reichen Erbinn, drei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Der älteste dieser Söhne, Felician, der 1578 als kaiserl. Hofkriegsrath vorkommt, war in erster Ehe mit Barbara von Hochberg, dann mit Maria Magdalena von Königsberg verheirathet, und wurde der Vater von Johann Friedrich, von Felix, der in einem nächtlichen Überfalle von den Siebenbürger Rebellen (1605) erschlagen wurde, von Felician II. und von Barbara (verm. 1601 mit Ludwig von Starhemberg). Johann Friedrich, Felicians II. ältester Sohn, k. k. Kämmerer und Oberster eines Kürassierregiments, wurde 1602 bei der Einnahme von Stuhlweißenburg von den Türken gefangen, und starb eines jammervollen Todes nach zweijähriger harter Sklaverei; er hatte mit Agnes von Kragirz die Herrschaft Landstein in Böhmen erheirathet, und hinterließ zwei Töchter, mit denen Georgs Andreas ganze Nachkommenschaft erloschen ist. Georg IV., Georgs III. ältester Sohn, auf Falkenstein und Schachenthurn, geb. 18. Julius 1501, wurde, gleich seinem Oheim Sigmund, von dem Dompropste zu Gurk erzogen, folgte schon in früher Jugend dem Herzoge Erich von Braunschweig in den friesländischen, dann dem berühmten Georg von Freundsberg in den mailändischen Krieg, und empfing auf der Wahlstatt bei Bicocca (1522) den Ritterschlag. Im J. 1549 wurde er zum Landesverweser, und 1557 zum Landeshauptmann in der Steiermark ernannt, obgleich er sich schon längst zur neuen Lehre gewendet hatte. Er starb den 16. Sept. 1560, von seiner ersten Frau, Barbara Schrott v. Kindberg (die zweite, Eleonore Trautson, verm. 1532, blieb kinderlos), die Söhne Georg V. († unverehelicht als Kaiser Maximilians II. Kämmerer, den 24. März 1570), Leopold, den Gründer der pusterwald'schen und Georg Ruprecht, den Ahnherrn der sierndorf'schen Linie, und drei Töchter hinterlassend.

Zuerst von der pusterwald'schen Linie. Ihr Stammvater, Leopold von H., begleitete 1564 als Kaiser Maximilians II. Truchseß, nebst seinem Bruder Georg Ruprecht, die Erzherzoge nach Spanien, vermählte sich mit Juliane von Madruzzo und starb 1606 als Hofkriegsrathspräsident, Feldmarschall und Hauptmann der Hatschierengarde. Sein ältester Sohn, Georg Seyfried, starb kinderlos, der jüngere, Hannibal, † 1615, hinterließ aus seiner Ehe mit Christina Galler, zwei Söhne. Der ältere, Leopold Christoph, starb wie sein Vater, in der protestantischen Religion und als Emigrant zu Preßburg im

*) Vergl. Sigmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Rußland geschildert v. Friedr. Adelung. Mit 2 Kupf. u. 1 Karte. St. Petersb. 1818. 8.

J. 1667, mit Hinterlassung zweier Töchter, der jüngere, Sigmund Friedrich, k. k. Geheimerath und seit 1594 Landeshauptmann in der Steiermark, verm. mit Gertrud von Saurau, wurde der Vater von Georg Sigmund und Maria Sidonia, des Grafen Nikolaus von Rosenberg Gemahlinn. Georg Sigmund auf Pusterwald, Hainfelden und Authal, Judenburger Kreises, war von 1656 an inneröstreichscher Regirungsrath, verrichtete wichtige Gesandtschaften, namentlich an dem Pariser Hofe, und starb als k. k. wirklicher Geheimerath und inneröstreichscher Vicestatthalter den 20. April 1696. Seine Gemahlinn Maria Margaretha, Gräfinn von Trautmannsdorf, eine Tochter des berühmten Friedensboten, hatte ihm die Söhne Maximilian Sigmund, Karl Leopold und Ferdinand Hannibal, dann eine Tochter Maria Renata Rosalia, verm. 1. mit dem Grafen Rudolf von Saurau, 2. mit dem Grafen Georg Seyfried von Dietrichstein, geboren. Maximilian Sigmund, k. k. Kämmerer, wirkl. Geheimerath und Hofmarschallamtsverweser, starb im J. 1703, aus seiner Ehe mit der Gräfinn Christiana Crescentia von Herberstein-Wurmberg zwei Töchter, Maria Magdalena, Gem. 1. Franz Wilhelm, Graf von Rottal, 2. Johann Franz Gottfried, Graf von Dietrichstein, und Maria Sophia Clara, Gem. Franz Dismas, Graf von Attems, hinterlassend. Karl Leopold, Malteserritter und Komthur zu Troppau, wurde 1705 Komthur zu Mailberg und Wien, und 1721 Großprior in Böhmen; er war auch k. k. Kämmerer und Geheimerath, Feldmarschall-Lieutenant, Hofkriegsrath und des höhern Landesrechts in Böhmen Beisitzer, und starb den 5. März 1726. Ferdinand Hannibal endlich, geboren 1662, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Kommandant zu Copreinitz, war mit der Gräfinn Maria Theresia von Lengheim verheirathet, und hinterließ bei seinem Ableben (1718) nebst der an den Grafen Franz Karl von Wurmbrand vermählten Tochter, Josepha Maximiliana, drei Söhne, Maximilian Hannibal, Johann Seyfried und Johann Leopold. Maximilian Hannibal blieb als k. k. Hauptmann einige Tage vor der Schlacht von Rocour, den 8. Okt. 1746. Johann Seyfried, Malteserritter, legte 1729 den Orden ab, um sich mit der Gräfinn Maria Josepha von Herberstein zu vermählen, wurde k. k. wirkl. Geheimerath und Kämmerer, Präsident der Commerzial-Intendanza zu Triest, um dessen Gewerbe er sich großes Verdienst erworben hat, dann der Repräsentation und Kammer des Herzogthums Krain, und endlich von 1762—1765 wirklicher Hofkammerpräsident in Wien. Nach seiner Gemahlinn und seiner beiden Töchter frühem Hinscheiden trat er abermals in den Orden, worin er auch im J. 1771 gestorben ist. Johann Leopold, geb. 1712, k. k. wirklicher Geheimerath, Kämmerer und Landeshauptmann in der Steiermark, Senior des Hauses, Oberst-Erblandtruchseß und Oberst-Erblandkämmerer in Kärnthen, bewirthete 1765 auf seinem Schlosse Eggenberg den ganzen kaiserlichen Hof, veranstaltete eben daselbst 1777 das letzte Turnier, resignirte 1782 die Landeshauptmannschaft und starb als der Letzte der pusterwald'schen Linie den 15. Jun. 1789. Denn seine Gemahlinn Maria Eleonora, Fürstinn von Eggenberg und verwitwete Gräfinn von Leslie, verm. 1762, † 1774, hatte ihm keine Kinder geschenkt, dagegen aber ihm ihre Herrschaften Eggenberg, Straß, Plankenwarth, Rothenthurn und Radkersburg zu Eigenthum hinterlassen, und Alles dieses (nicht aber die schon längst und vor dem J. 1739 verkauften Stammgüter dieser Linie, Authal, Hainfelden*) und Pusterwald) ging durch Johann Leopolds Testament an die Brüder Johann Gundakar und Johann Anton von Herberstein von der ältern steiermärk'schen Hauptlinie über.

Der sierndorf'schen Linie Ahnherr, Georg Ruprecht, besaß ursprünglich nur die Pfandherrschaft Falkenstein, erkaufte aber 1604 die Herrschaft Siernbdorf, V. U. M. B. war auch der Erzherzoge Karl und Ferdinand Oberst-Stallmeister und starb im Oktober 1612, von seiner Gemahlinn Maria Maydalena von Lamberg drei Söhne und vier Töchter hinterlassend. Ein Sohn, Johann Leonhard, vermählt mit Anna Maria von Eggenberg, berg, starb kinderlos, ein anderer, und zwar der jüngste, Gotthard, verm. mit Susanna Elisabeth von Herberstein, erzeugte 8 Kinder, von denen aber keines den Stamm fortpflanzte, der mittlere endlich, Ferdinand, auf Siernbdorf, wozu er noch die Herrschaft Deinzendorf, ebenfalls im V. U. M. B., dann 1621 die Herrschaft Triesch in Mähren erwarb, war in erster Ehe mit Maria Elisabeth von Greißen, in anderer Ehe mit Regina von Dietrichstein verheirathet, und wurde in dieser Ehe Vater von 4 Söhnen, Ferdinand Ehrenreich, Georg Ruprecht, Franz und Ernst Gundakar, die am 1. Julius 1656 mit dem gesammten Hause in den Reichsgrafenstand erhoben wurden, und von 3 Töchtern (die Kinder erster Ehe starben in früher Jugend). Georg Ruppert und Ernst Gundakar starben ohne Nachkommenschaft. Ferdinand Ehrenreich, Herr zu Siernbdorf, erkaufte 1656 Ilnau V. O. M. B., kommt 1663 als Reichshofrath vor, und wurde in seiner Ehe mit Maria Cäcilia von Hoyos Vater von 3 Kindern. Die Söhne, Johann Ferdinand und Ferdinand Karl starben unverehelicht, jener als Generalmajor, dieser als Oberstlieutenant, die Tochter, Maria Susanna, brachte Siernbdorf an ihren Gemahl, den Grafen Albrecht Ernst von Gurland. Franz, Ferdinand Ehrenreichs jüngerer Bruder, k. k. Major, erkaufte 1665 die Herrschaft Viehofen V. U. W. W., veräußerte aber dagegen 1670 Deinzendorf, war in erster Ehe mit Franziska Elisabeth von Prösing und in anderer Ehe mit Ludmilla Katharina von Garben verheirathet und hinterließ aus der ersten Ehe 3 Söhne und 2 Töchter. Der älteste Sohn, Johann Philipp, lebte in kinderloser Ehe mit Eleonora von Garnier, und starb 1698, der jüngere, Johann Benedikt, auf Viehofen, k. k. Kämmerer und niederöstreich'scher Landrechtsbeisitzer, erkaufte 1698 Pellendorf V. U. M. B. und starb 1712, aus seiner zweiten Ehe mit Maria Josepha Susanna, Gräfinn von Welz (die erste Frau, Anna Elisabeth, Gräfinn von Althann, starb ohne Kinder im J. 1694), die Söhne Philipp und Leopold, dann zwei

*) Dieses in dem Judenburger Kreise gelegene Hainfelden ist in des trefflichen Schmutz Lexikon von Steiermark vergessen.

Töchter hinterlassend. Leopold zeichnete sich in k. k. Kriegsdiensten aus, blieb aber unverehelicht, Philipp hingegen, sein älterer Bruder, k. k. Generalmajor, war mit der Gräfinn Johanna Wilhelmine von Forgacs verheirathet, und hinterließ bei seinem am 12. August 1764 erfolgten Ableben eine Tochter, Francisca Ernestina Josepha, die an den Grafen Joseph Weikard Engel von Wagrein verheirathet, dann zwei Söhne, von denen Karl Joseph, geb. 1733, als k. k. Oberstlieutenant, und Sigmund, geb. 1736, als Kapitularherr des Reichsstiftes Berchtesgaden, und zwar im J. 1793 sein Leben beschlossen hat. Mit ihnen wurde Georgs IV. gesammte Nachkommenschaft zu Grabe getragen, daß wir demnach von Georgs III. und der Margaretha von Rottal jüngstem Sohne zu handeln haben.

Dieser, Georg Sigmund, geb. 18. Julius 1518, besaß aus der väterlichen Erbschaft die Herrschaft Lankowitz, die Kaiser Maximilian II. zu seinen Gunsten im Jahre 1572 aus einer Pfandschaft in Erbe verwandelte, wurde als ein tapferer und versuchter Ritter im J. 1556 von den Ständen der Steiermark zum Landesobersten bestellt, erheirathete mit Margaretha von Pötschach die Herrschaft Guttenstein V. U. W. W., verheirathete sich nach der Frau Margaretha Tode zum andern Male mit Katharina von Windischgrätz (von der nur eine Tochter) und starb den 8. Febr. 1578. Von seinen 5 Söhnen setzte der älteste, Sigmund Friedrich, den lankowitz'schen oder Hauptast fort, Johann Friedrich aber wurde der gutenhaag'schen, Jakob Franz der jüngern östreich'schen, Georg Christoph der wildhaus'schen und Wolfgang Wilhelm der windenau'schen Linie Stammvater. Sigmund Friedrich, Erbherr zu Lankowitz und Krems, der Erzherzoge Karl und Ferdinand Kämmerer und Rath, auch Oberst-Erblandkämmerer und Truchseß in Kärnthen, starb im J. 1621; 8 Jahre später, 1629, verzog seine Witwe Maria Magdalena von Welz aus der Steiermark nach Nürnberg, um dort ungestört ihre Religion zu üben; sie starb zu Nürnberg, 87 J. alt, im J. 1642, hatte also noch ihren ältesten Sohn George Friedrich, der ebenfalls nach Nürnberg emigriren müssen, überlebt. George Friedrich hatte bei des Vaters Lebzeiten die Veste Krems, bei Voitsberg bewohnt, zog aber später nach dem Lande unter der Enns, wo er Wolfpassing und Groß, V.U.M. B. erkauft hatte, und endlich seines Glaubens halber, nachdem er Wolfpassing an den Grafen von Hardeck verkauft, nach Franken. Seine katholische Hausfrau, Engelburg von Eitzing, starb zu Lankowitz, wo sie auch mit ihren beiden Töchtern ruht, den 11. Novemb. 1627, sein Sohn Sigmund Georg, dem er bei der Emigration die Herrschaft Groß überlassen, diente dem Kaiser Matthias gegen die böhmischen Rebellen, starb aber unverehelicht. Christoph Moritz, des Sigmund Friedrich Zweitgeborner, verharrte bei der katholischen Lehre, vertilgte auf Kaiser Ferdinands II. Befehl die fanatische Sekte der Springer und Werfer, diente dem nämlichen Kaiser als Kämmerer, Oberhofmarschall und Statthalteramtsverweser in Inneröstreich, hinterließ aber aus seiner Ehe mit Maximiliana von Herbersdorf nur eine Tochter, Anna Maximiliana, die sich Hanns Christoph von Strügkh freiete. Michael, des Sigmund Friedrich vierter Sohn, fiel unverehelicht, im Kampfe gegen die Türken, während der jüngste, Georg Sigmund, geb. 1594, nachdem er bereits als k. k. Kämmerer und Reichshofrath, und dem Erzherzoge Leopold als Oberst-hof- und Stallmeister gedient, 1631 in den Dominikanerorden trat, Prior in dem Kloster zu Wien, Provincial, k. k. geheimer Rath und, in den Jahren 1659 und 1660, Gesandter zu Paris wurde. Er sollte den Kardinalshut empfangen und nach Madrid als Gesandter gehen, da ereilte ihn, 1663, der Tod in seiner großen und glänzenden Laufbahn, nachdem er kurz vorher die Herrschaft Lankowitz, so er 1627 von den Gläubigern eingelöset, und seinem Bruder Christoph Moriz zum Genusse überlassen, an Hanns Christoph von Stürgkh verkauft. Er wollte dadurch verhindern, daß diese Herrschaft, nach Christophs Moriz Tode an seines andern Bruders, Otto Heinrich, Nachkommenschaft falle. Otto Heinrich, des Sigmund Friedrich dritter Sohn, und früher Landrathsbeisitzer zu Grätz und des Erzherzogs Ferdinand Mundschenk, war nämlich der luther'schen Confession beigetreten, und hatte sammt den Kindern, die ihm Salome von Herbersdorf geboren, deßhalb die Steiermark verlassen müssen, und war zu Nürnberg den 4. März 1634 gestorben. Diese Kinder, Sophia Hedwig, verm. 1661 mit Otto Gallus von Stubenberg, ferner Otto Friedrich und Adolf Friedrich (gestorben zu Nürnberg, 1683, kinderlos, obgleich er mit Esther Susanna von Jörger verheirathet), unterließen auch nicht, ihre Ansprüche an Lankowitz gegen das Stift Stainz, welches in des von Stürgkh Kauf eingetreten war, geltend zu machen und führten darum, von 1653 an, Prozeß, wurden aber 1662 völlig abgewiesen. Otto Friedrich erzeugte mit Sophia Elisabeth von Windischgrätz den Sohn Wolfgang Christoph, der, wiewohl erst nach dem Verluste von Lankowitz, zur katholischen Kirche zurück trat, und als k. k. Kämmerer und Rittmeister die Welt verließ. Der Sohn, den ihm Katharina Elisabeth, Gräfinn von Saurau, im J. 1703 geboren, Johann Georg Sigmund, Graf von H., Rittmeister unter den Dragonern, vermählte sich 1744 mit Johanna Franziska Elisabeth von Wunschwitz und starb 1759, mit Hinterlassung zweier Kinder, von denen Johanna Feliciana sich mit Franz Anton von Magyasinsky, k. k. Husarenobersten, verheirathete, während der Sohn, Johann Karl Joseph, k. k. Rittmeister, im J. 1814 unverehelicht, die Welt verließ. Johann Karl Joseph, mit dem diese Linie, und überhaupt Georg Sigmunds gesammte Nachkommenschaft erloschen ist, hatte sich bei Vertheidigung des Postens von Killstätt, den 22. Nov. 1793, besonders ausgezeichnet.

Der Linie in Gutenhaag Stammvater, Johann Friedrich, auf Gutenhaag und Landsberg, der Erzherzoge Karl und Ferdinand Kämmerer, auch landschaftlicher Verordneter, war in erster Ehe mit Ursula, Gräfinn von Thurn, von der die Söhne Wolfgang Sigmund, Johann Jakob und Günther, dann fünf Töchter, in zweiter Ehe mit Rosina von Polheim, von welcher

der Sohn Johann Friedrich, verheirathet. Johann Friedrich, auf Hirschbach, welches er 1627 erkaufte, und Schirmannsreuth, V. O. M. B. war mit Anna Eleonora von Stubenberg verheirathet, und Vater zweier Söhne. Der ältere, Friedrich Hartmann, niederöstreichischer Landrathsbeisitzer, erkaufte 1651 die Herrschaft Eckartsau, V. U. M. B., worauf er Hirschbach seinem Bruder Sigmund, Ladislaus überließ, und war mit Susanna Katharina von Teufel verheirathet. Sein Sohn, Johann Friedrich Maximilian, auf Eckartsau und Pellendorf, starb 1695; dessen Witwe, Katharina Barbara von Vertema, die alle ihre Kinder, auch den Sohn Johann Adolf (geb. 1689, gest. 1719 als Domherr zu Passau, Bischof von Madrizza, in Bosnien und Abt zum heil. Kreuz, in der Vesprimer Diöcese) überlebt, verkaufte die Herrschaften Eckartsau und Pellendorf, und gründete aus dem Erlöse, einem Kapital von 666,000 Gulden d. d. Wien, 4. März 1720, das Herberstein'sche Fräuleinstift. Von diesem Kapital sollen nämlich die Zinsen unter 24 arme, vater- oder älternlose Fräuleins, die zur Hälfte aus dem alten, zur Hälfte aus dem neuen niederöstreich'schen Herrenstande zu wählen, bis zu ihrer Verehelichung oder anderweitigen Versorgung, ausgetheilt werden. Wenn eine dieser Stiftsfräulein, die weder an bestimmte Wohnung, noch Kleidung gebunden sind, sich verheirathet, oder in ein Kloster geht, so bleibt ihr das Genuß dieser Stiftung noch für drei Jahre, als eine Ausstattung. Das Präsentationsrecht ist bei dem Ältesten des Herberstein'schen Hauses, aus der östreich'schen, in deren Abgange aus der steiermärkischen oder einer andern Linie, und fällt nach des Geschlechtes Erlöschung dem niederöstreich'schen Herrenstande anheim. Sigmund Ladislaus, des Friedrich Hartmann jüngerer Bruder, niederöstreich'scher Landschaftsverordneter, Herrenstandes und Ausschuß, auch Hofkammerrath seit dem 6. März 1687, starb 1697, von seiner ersten Hausfrau, Maria Katharina von Berchthold, die Söhne Franz Sigmund und Johann Leopold, die beide unverehelicht starben, dann zwei Töchter, und von seiner zweiten Gemahlinn, Veronica Katharina von Steger, die, als Witwe, im J. 1698 Pellendorf verkaufte, einen Sohn hinterlassend. Dieser Sohn, Maximilian Ernst, auf Hirschbach, war k. k. Hofkammerrath und starb 1708, von seiner Gemahlinn, Maria Josepha, Gräfinn von St. Julien, drei Söhne und zwei Töchter, die beide als Herberstein'sche Stiftfräuleins starben, hinterlassend. Von den Söhnen fanden Joseph Seyfried und Johann Anton im Türkenkriege den Tod, Franz Sigmund aber, der es bis zum Rittmeister gebracht hatte, wurde der erste Administrator des Herbersteinischen Fräuleinstiftes und starb 1747, seine kinderlose Witwe, Maria Franziska, Gräfinn von Geyersberg, im J. 1772. Wir kehren demnach zu Johann Friedrichs, des Begründers der Linie in Gutenhaag Söhnen erster Ehe, Wolfgang Sigmund, Johann Jakob und Günther, zurück. Wolfgang Sigmund, der erstgeborne, wurde in seiner Ehe mit Susanna von Teufenbach Vater von vier Kindern. Ein Sohn, Johann Christoph, ständischer Verordneter in der Steiermark, war in erster Ehe mit Maria Cäcilia von Werdenberg, in anderer Ehe mit Maria Susanna von Lucillini, verheirathet, erhielt aber in dieser zweiten Ehe nur Töchter, in der ersten jedoch einen Sohn, Johann Sigmund, der sich mit der Gräfinn Maria Cäcilia von Saurau vermählte, aber kinderlos und vor der Zeit verstarb. Wolfgang Sigmunds anderer Sohn, Georg Achaz, hinterließ von seiner Gemahlinn, Eva Rosina von Jöbstelsberg, vier Töchter und einen Sohn, Franz Christoph, der mit der Gräfinn Anna Crescentia von Wildenstein die Herrschaft Burg-Schleinitz erheirathete, aber keine Kinder erzeugte. Johann Jakob, Johann Friedrichs zweiter Sohn, gestorb. 1643, hinterließ von seiner ersten Frau, Helena von Schifer (die andere, Katharina Salome von Starhemberg, war unfruchtbar) den Sohn Johann Ernst, dann zwei Töchter. Johann Ernst starb 1679, als Landschaftspräsident in der Steiermark, der Sohn, den ihm Regina Elisabeth, Gräfinn von Khevenhüller geboren, Johann Weikard, als Oberster. Letzterer war mit Katharina Elisabeth, Gräfinn von Zinzendorf und Pottendorf, verheirathet, und durch sie Vater zweier Kinder. Die Tochter, Maria Anna, wurde des Grafen Johann Joachim von Hrzan Gemahlinn, der Sohn, Johann Georg, starb als Feldmarschall-Lieutenant, im J. 1756, nachdem er mit einer Gräfinn von Galler in kinderloser Ehe gelebt. Günther, Johann Friedrichs und der Ursula von Thurn jüngster Sohn, geb. 1594, besaß Wurmberg, in der Steiermark, weßhalb seine Nachkommenschaft auch als die wurmberg'sche Nebenlinie bezeichnet wird, und Payerbach, im Lande ob der Enns, war mit Eva Regina von Starhemberg verheirathet, und hinterließ bei seinem im J. 1655 erfolgten Ableben zwei Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn, Erasmus, Gem. Anna Regina, Gräfinn von Breuner, starb frühzeitig, der andere, Georg Günther, auf Gutenhaag, Wurmberg, Reichenburg, Gem. Maria Magdalena, Gräfinn von Wolkenstein, lebte bis zum J. 1667, und hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Erasmus Friedrich, k. k. wirklicher geheimer Rath und Präsident der steiermärk'schen Landrechte, gest. 1695, hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Theresia, Gräfinn von Lengheim, die Söhne Wolfgang Erasmus (gest. als Beisitzer der steiermärk'schen Landrechte, unverehelicht) und Karl Friedrich, dann vier Töchter. Karl Friedrich war mit der Gräfinn Maria Theresia von Saurau verheirathet, und starb 1735 als inneröstreich'scher Regirungsrath, sein ältester Sohn, Maximilian Anton, Hauptmann bei Kolowrat, Infanterie, im J. 1744. Maximilian Anton war mit Theresia Josepha von Schaumberg verheirathet, hatte aber keine Kinder, zwei seiner Brüder, Johann Adam Karl und Sigmund Ferdinand Balthasar, starben unverheirathet, der dritte, Franz Wilhelm Emanuel, wählte sich den geistlichen Stand, und wurde regulirter Chorherr zu St. Dorotheen in Wien, daß also auch diese Linie vorlängst erloschen ist.

Jakob Franz, Georg Sigmunds und der Margaretha von Pötschach dritter Sohn, der Begründer der

jüngern östreich'schen Linie, Herr der Herrschaften Ilmau, V. O. M. B., Deinzendorf und Dobermannsdorf, V. U. M. B., hat sich besonders durch die Unterdrückung des gefährlichen Bauernaufstandes im Lande unter der Enns, 1597, und durch zwei entscheidende Siege über die wohl bewaffneten, an 30,000 Mann starken Aufrührer merkwürdig gemacht. Er verkaufte Deinzendorf 1629, kurz vor seinem Tode, und hinterließ aus einer ersten Ehe mit Barbara Susanna von Enzersdorf, die Söhne Wolfgang Jakob, Günther, Wolf Sigmund und Julius, sammt zwei Töchtern, und aus einer zweiten Ehe den Sohn Johann Jakob Franz. Wolfgang Jakob, der erstgeborne, des Kaisers Matthias Mundschenk und Truchseß, unternahm in seiner Jugend weite Reisen, unterfertigte, als ein eifriger Protestant, das Horner Bündniß vom J. 1608, weigerte sich auch dem neuen Kaiser Ferdinand II. zu huldigen, worüber er am 14. Okt. 1620 in die Acht erklärt wurde und als ein heimathloser Flüchtling um das Jahr 1627 sterben mußte. Der Sohn, den ihm Maria Katharina von Eitzing geboren, Georg Jakob kehrte zur katholischen Kirche zurück, wurde Ferdinands III. und Ferdinands IV. Kämmerer und des niederöstreich'schen Herrenstandes Verordneter, auch 1657 in den Grafenstand erhoben und erheirathete mit Anna Maria von Losenstein die Herrschaft St. Peter in der Au, V. O. W. W. Sein Sohn Franz Joseph (er hinterließ aber auch eine an Wilhelm Friedrich von Hompesch verheirathete Tochter, Maria Anna Katharina) lebte in kinderloser Ehe mit Elisabeth von Gienger und starb um 1677, nachdem er sowohl Pellendorf, als St. Peter in der Au veräußert. Günther, des Jakob Franz zweiter Sohn, auf Wiernitz und Ober-Kreuzenstätten, V. U. M. B. diente als Rittmeister, wurde, wegen seiner Anhänglichkeit an die neue Lehre und seiner Verbindungen mit den rebellischen Ständen, zugleich mit seinem Bruder geächtet, und starb im Auslande, um das J. 1621, ohne daß er in seiner Ehe mit Maria Salome von Gienger Kinder gezeugt. Der dritte Sohn, Wolf Sigmund, der noch 1632 das Gut Trauneck, im Lande ob der Enns, inne hatte, mußte doch auch endlich, wegen seines Glaubens, auswandern, und starb zu Pyrbaum, in der Oberpfalz, nachdem er in der ersten Ehe mit Anna Maria von Gienger eine Tochter, Maria Elisabeth, verm. mit einem Obersten von Herbert, und in der zweiten Ehe, mit Katharina Barbara von Traun den Sohn Sigmund Ferdinand erzeugt. Dieser Sohn trat zur katholischen Kirche zurück, lebte aber in kinderloser Ehe mit Anna Eleonora Coob von Neiding. Julius, des Jakob Franz vierter Sohn, wurde gleich seinen Brüdern geächtet, erhielt zwar Verzeihung durch k. k. Resolution vom 18. Mai 1621, blieb aber seiner schönen Güter Erdberg, Augenthal und Gänsernborf, V. U. M. B. verlustig. Er hinterließ keine Nachkommenschaft. Sein Halbbruder, Johann Jakob Franz, auf Ilmau und Pyrra, V. O. M. B. erzeugte in seiner ersten Ehe mit Eva Juliana von Hager fünf Töchter und in seiner andern Ehe mit Anna Katharina von Kainach einen Sohn und eine Tochter. Mit dem Sohne, mit Franz Günther, der zwar der Sage nach, mit einer Gräfinn von Tüttenbach verheirathet gewesen, wurde die Linie zu Grabe getragen.

Die wildhaus'sche Linie wurde von Georg Christoph, des Georg Sigmund und der Margaretha von Pötschach viertem Sohne, gest. 1613, gestiftet. Georg Christophs und der Helena Katharina von Halleck Sohn, Sigmund, Amtspräsident und inneröstreich'scher Regirungsrath, kommt zuerst als Besitzer der Herrschaft Wildhaus, Marburger Kreises, vor, und starb 1637, nachdem er mit Benigna von Saurau zehn Kinder, worunter Georg Ehrenreich, Ernst Friedrich und Johann Ludwig zu bemerken, erzeugt. Johann Ludwig, Malteserritter und Komthur zu Troppau, schloß sich der venetianischen Expedition nach Kandia 1649, an, und starb zu Padua 1654. Georg Ehrenreich, Landrath zu Grätz, hinterließ aus seiner Ehe mit Barbara Rosina von Saurau nur zwei Töchter, von denen die jüngere, Maria Rosina (alias Rosina Elisabeth), sich mit Johann Ferdinand von Herberstein, von der noch blühenden steiermärk'schen Linie, verehelichte. Ernst Friedrich, auf Wildhaus, Ebenau und Kleinstätten, k. k. Kämmerer und inneröstreich'scher Regirungsrath, sodann von 1657 — 1663 Landeshauptmann zu Görtz, k. k. wirklicher geheimer Rath und inneröstreich'scher Hofkanzler, zuletzt Statthalter, war mit Anna Regina, Gräfinn von Falbenhaupt, verheirathet, und durch sie Vater dreier Söhne, die aber sämmtlich unverehelicht blieben, daher mit ihnen diese Linie erloschen ist. Der älteste nämlich, Sigmund Christoph, geb. den 13. Febr. 1644, war Domherr zu Passau und Regensburg, dann Propst zu Rudolfswerth, Dompropst und endlich, 1684, Bischof zu Laibach, dessen schöne Kathedralkirche ihn aus eigenem Vermögen 30,000 fl. kostete. Nachdem er auch aus seinen Mitteln zu dem bischöflichen Schlosse Görtschach das Amt Hirtenberg erkauft, und eine ansehnliche Bibliothek dem öffentlichen Gebrauche gewidmet, resignirte er 1701, um in der Gesellschaft der Oratorianer sein Leben zu beschließen. Er starb zu Perugia, im J. 1711. Der mittlere Sohn, Johann Ernst, war inneröstreich'scher Gubernialrath, sodann k. k. geheimer Rath, und von 1700 — 1706, Gesandter und bevollmächtigter Minister an dem polischen Hofe. Der jüngste endlich, Johann Heinrich, trat in den teutschen Orden, wurde Komthur zu Laibach, k. k. Generalmajor, Inhaber eines Infanterieregiments und inneröstreich'scher Kriegsrath, und starb im J. 1705.

Die windenau'sche oder kärntnerische Linie hat ihren Namen von ihrem Besitzthume, von der Herrschaft Windenau, unweit Marburg. Ihr Stammvater Wolfgang Wilhelm, des Georg Sigmund jüngster Sohn, diente, obgleich der luther'schen Kirche zugethan, den Kaisern Rudolf II. und Matthias als Kriegsoberster, zeichnete sich bei der Einnahme von Petrina, 1594, aus, und starb 1619. Seine erste Gemahlinn, Anna von Welz, hatte ihm die Söhne Maximilian, Wolfgang Christoph, der mit Eva von Dietrichstein in kinderloser Ehe lebte, Johann Wilhelm (gest. als holländischer Oberster) und

Gundakar (gest. als k. k. Oberster), dann die Töchter Benigna und Felicitas, seine zweite Gemahlinn, Elisabeth von Seenuß den einzigen Sohn Georg Andreas, der in braunschweigschen Kriegsdiensten umkam, geboren. Maximilian, geb. 1609, blieb, gleich dem Vater, bis an sein Ende Protestant, befehligte von 1654 — 1662 der Venetianer Landmacht in Dalmatien, wo er sich mit Ehren gegen die Türken behauptete, und starb 1688 zu Waltershausen, im Gotha'schen, von Anna Sophia von Schenk drei Kinder hinterlassend. Der älteste Sohn, Ernst Gundakar, geb. 1654, kehrte zu dem Glauben seiner Ahnen zurück, ward k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und Commandant zu Esseck und Segedin, war mit Maria Susanna von Walterskirchen verheirathet und starb 1723, ohne Kinder, während sein jüngerer Bruder, Matthias Gundakar, geb. 1656, unverehelicht blieb und im J. 1737 als kursächs. geheimer Rath und Oberhofrichter zu Leipzig, sein Leben beschloß.

Hanns von H., Leonhards und der Barbara von Lueg zweiter Sohn, geb. 1472, der Ahnherr der neuberg'schen Linie, zeichnete sich bereits als Jüngling gegen die Türken, und später, von 1509 — 1514, gegen Venetianer, Türken und Ungern aus. In der Brüdertheilung war ihm die Herrschaft Mährenfels zugefallen, er mußte sie aber, wie wir bei Gelegenheit seines Bruders Sigmund vernahmen, gegen Neuberg an das Erzhaus vertauschen. Er besaß auch pfandweise die Herrschaft Fürstenfeld, und starb den 18. Junius 1535, von seiner Hausfrau, Margaretha von Rackenitz, die Söhne Kaspar, Christoph (blieb vor Ofen 1541), Sigmund, Hanns Gregor (wurde 1548 zu Prag, bei einem Ritterspiele, durch Zufall erschossen), Oswald und Achaz, und drei Töchter hinterlassend. Sein Erstgeborner, Kaspar, erlernte in Georgs Truchseß von Waldburg Diensten ritterliches Thun, erprobte 1537 und 1541 vor Essek und Ofen seinen Muth, mußte dem römischen Könige Ferdinand in mehreren Kriegszügen folgen, wurde von demselben auch häufig zu den wichtigsten Unterhandlungen gebraucht, erhielt 1544 ein Commissorium zur Inquisition und Reformation der vom Katholicismus abweichenden Religionsparteien in Inneröstreich, wurde auf dem Schlachtfelde von Mühlberg von Karl V. zum Ritter geschlagen, 1566 als Geschlechtsältester, mit dem Oberst-Erbkämmerer- und Erbtruchsessenamt in Kärnthen, und 1567 mit den von seinem Oheime Sigmund ebenfalls erworbenen Lehenstücken zu Sautern, im Lande unter der Enns, belehnt, und starb als des Erzherzogs Karl Obersthofmeister, den 14. April 1572, aus seiner Ehe mit Wandula von Mannstorf zwei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Der jüngere Sohn, Johann Christoph, des Erzherzogs Maximilian, erwählten Königs von Polen, Kämmerer, starb unverehelicht, der ältere, Johann Sigmund, Anfangs ständischer Verordneter, dann oberster Feldhauptmann an den slavonischen und kroatischen Gränzen und Seeküsten, ist durch manche tapfere That gegen die Türken berühmt geworden. Im J. 1594 half er Petrina und 1595 Babocsa nehmen. Im J. 1596 erschien er plötzlich vor der Festung Castanovitza, und es glückte ihm gleich Anfangs, die dreifache Stadt wegzunehmen, auch dem Pascha von Bosnien, der zum Entsatze herbei eilte, eine bedeutende Niederlage beizubringen. Weil aber dessen ungeachtet 500 Janitscharen, mit Munition und Lebensmitteln, das Schloß erreichten, auch ein neues feindliches Corps im Anzuge, gab Johann Sigmund die Belagerung auf, um dem von 20,000 Türken, unter Achmet Pascha, belagerten Petrina zu Hilfe zu kommen. Er lockte die Türken über die Kulpa, griff, als sie zur Hälfte übergesetzt, mit großer Heftigkeit an, und sprengte in den Fluß, was nicht auf dem Platze blieb. Am andern Tage, am 20. Sept. 1596, siegte er über den noch unberührten Theil des türkischen Heeres, daß von 8000 Spahis wohl ein Viertel getödtet wurde. Im J. 1598 eroberte er Slatina, und 1601 unternahm er einen großen Streifzug über Fünfkirchen und Szigeth, gleichwie er 1602, im Vereine mit Thurzo und Nadasdy, die Türken, die unter Omar Beg das belagerte Ofen entsetzen wollten, auf das Haupt schlug. Er starb 1611, als Feldmarschall und Hofkriegsraths-Direktor, und hinterließ von zwei Frauen, Eleonora Schrott von Kindberg und Anna Margaretha von Herberstein, drei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, Hanns Kaspar, verm. mit Maria Susanna von Praunfalck, und berühmt als einer der gewandtesten Reiter seiner Zeit, verunglückte 1617 in einem verwegenen Sprunge, indem sein Dolch aus der Scheide fuhr, und ihm das Herz durchbohrte. Der zweite Sohn, Johann Albert, versuchte sein Glück im Kriege, half als Oberster die Schlacht am Weißenberg schlagen, und starb als k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath und kommandirender General zu Zeng, von Maria Renata von Herberstein zwei Söhne, Johann Gotthard und Johann Anton (gest. unvermählt, als k. k. Kämmerer und Oberster eines Infanterieregiments), hinterlassend. Johann Gotthard, der von 1639 an als Hauptmann und Major in spanischen Diensten gestanden, wurde 1658 der Steiermark Landes-Oberstwachtmeister, verehelichte sich 1658 mit Anna Elisabeth von Galler, und starb ohne Leibeserben, um 1681. Georg Ernst endlich, des Johann Sigmund dritter Sohn, Gem. Margaretha Magdalena Thum von Neuburg, starb 1631, in der Blühte seiner Jahre, als k. k. Oberst-Hofsilberkämmerer, hinterließ aber einen Sohn Franz Albert, der als inneröstreich'scher Hofkriegsrath, Oberster und Kommandant zu Buccari, sich mit Maria Rosalia, Gräfinn von Petazzi vermählte, und durch sie Vater zweier Söhne geworden ist. Der älteste, Franz Karl, inneröstreich'scher Regirungsrath, dann wirklicher geheimer Rath und inneröstreich'scher Vicestatthalter, vermählte sich mit Maria Regina, Gräfinn von Gleisbach, starb aber 1710 ohne Nachkommenschaft, der jüngere, Leopold, einer der ausgezeichnetsten Officiere seiner Zeit, und des großen Eugen, bei dem er als General- und Flügeladjudant gestanden hatte, besonderer Liebling, erhielt im J. 1691, als General-Feldzeugmeister, ein eigenes Infanterieregiment, an dessen Spitze er am 12. Junius den spanischen Suc-

cessionskrieg eröffnete, indem er am besagten Tage mit demselben und drei andern Regimentern, bei Castelbaldo über die Etsch setzte. Auch an den Tagen vor Luzzara und Turin zeichnete er sich nicht wenig aus. Er starb unverehelicht, eben so berühmt durch seine unendliche Mildthätigkeit, als durch seine kriegerischen Thaten, den 24. Dec. 1728, als Senior des Hauses, Oberster-Erblandkämmerer und Truchseß in Kärnthen, Ritter des goldenen Vließes, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Hofkriegsraths-Vicepräsident, Feldmarschall, Hauptmann der Arcierengarde, kommandirender General an der slavonischen Gränze und Kommandant zu Groß-Waradein.

Wir haben demnach nur noch von der ältern, noch grünenden östreich'schen Linie, die von Leonhards und der Barbara von Lueg jüngstem Sohne gestiftet worden, zu handeln. Dieser Sohn, Wilhelm, wurde, gleich seinen Brüdern, von dem Dompropste zu Gurk erzogen, und diente, nachdem er die Schule verlassen, als Trabant an dem niederländischen Hofe, dann, von 1511—1515, unter kaiserlichen Fahnen gegen die Venetianer. Im J. 1527 wurde er von Ferdinand I. bei der ungarnschen Krönung, zu seinem Trabantenhauptmann und Rath, und zugleich zu der Königinn Hofmeister und Oberststabelmeister ernannt. Im J. 1529 half er, durch wundermäßige Vertheidigung der Schotten- und Burgbastei, Wien erretten. Mit seiner Gemahlinn, Regina von Plumeneck, der römischen Königinn oberster Kammerfrau, erheirathete er die Pfandherrschaft Greißeneck, Grätzer Kreises, gleichwie er 1551 die Herrschaft Matzen und 1558 das Gut Obersiebenbrunn, beide im V. U. M. B. erkaufte. Er starb den 9. März 1560, und hinterließ drei Söhne, Dietrich (gest. den 15. Febr. 1561, ohne Kinder), Karl und Julius (auf Wiernitz, Obersiebenbrunn, Dreßdorf und Heiligenberg, jetzt Herrenleiß, gest. 1605), dann die Tochter Anna. Karl, der mittlere Sohn, geb. 1538, auf Matzen und Pellendorf, V. U. M. B., Pfandherr zu Greißeneck, diente 1558 als Freiwilliger gegen die Türken, erkaufte 1570 Pillichsdorf, V. U. M. B., wurde 1575 niederöstreich'scher Regirungsrath, dann der Landschaft unter der Enns Raitherr und Verordneter, war in erster Ehe mit Anna Maria von Hoyos, in anderer Ehe mit Elisabeth Trautson verheirathet, und starb den 24. Nov. 1590. Sein Sohn erster Ehe, Johann Euseb, Gem. Katharina von Khuon, die von der Königinn Elisabeth von Frankreich, der Witwe Karls IX., der sie als Hofdame gedient, ein Legat von 10,000 Gulden erbte, starb kinderlos. Der Sohn der zweiten Ehe, Adam, auf Matzen, Gänserndorf, Dreßdorf, Obersiebenbrunn und Schönfeld, V. U. M. B., war des Kaisers Matthias Kämmerer, geheimer Rath und Oberst-Jägermeister, auch schon früher, 1607, dessen Gesandter zu Konstantinopel, wo er einen, unter den Umständen sehr vortheilhaften, von den Türken aber bald gebrochenen Frieden abschloß. Im J. 1618 wurde er nochmals als kaiserlicher Großbotschafter an den Sultan, und 1619 an den Grafen von Thurn, als dieser der böhmischen Stände Heer vor Wien führte, verschickt. Seine häuslichen Verhältnisse mögen aber hierdurch nicht gewonnen haben, denn er sah sich am 4. März 1622 genöthigt, Gänserndorf und Dreßdorf an seine Gemahlinn, Magdalena Katharina Khuon von Belasy, eine ausgezeichnete Landwirthinn und Güter-Spekulantinn, abzutreten. Er starb den 4. Mai 1626, mit Hinterlassung zweier Söhne, von denen der jüngere, Johann Adam, am 1. August 1629 Matzen verkaufte, der ältere aber, Karl Euseb, in seiner Ehe mit Anna Maximiliana von Althann ebenfalls Vater zweier Söhne, Adam Quintin und Ferdinand Ernst geworden ist. Adam Quintin, auf Pillichsdorf, k. k. Kämmerer, General der Kavalerie und Inhaber eines Kürassierregiments, erhielt von seiner Mutter am 3. März 1661 die ihr erblich angefallene Herrschaft Räggendorf, V. U. M. B. zum Geschenk, war mit Regina Katharina von Radmannsdorf verheirathet und starb 1694, sein ältester Sohn, Johann Anton, auf Räggendorf und Pillichsdorf, k. k. Kämmerer und niederöstreich'scher Hofkammerrath, verm. mit Susanna Elisabeth von Althann, im J. 1071, kinderlos. Weil nun Adam Quintins zweiter Sohn, Johann Franz Ernst, Domherr zu Passau und Regensburg geworden, und auch der jüngste, Quintin Karl, k. k. Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Kürassierregiments, Gem. Maximiliana Josepha, Gräfinn von Mettich, im J. 1719 ohne Kinder die Welt verließ, so fielen Räggendorf und Pillichsdorf an ihre mit dem Grafen Franz Anton von Sonnau verheirathete Schwester Johanna Theresia. — Ferdinand Ernst, Karl Eusebs jüngerer Sohn, k. k. geheimer und Hofkriegsrath, Generalmajor und Inhaber eines Infanterieregiments, verm. in erster Ehe mit Katharina Elisabeth, Gräfinn von Saurau, in anderer Ehe mit Juliana Elisabeth von Starhemberg, erkaufte 1667 die Herrschaften Ottenschlag und Grafenschlag, V. O. M. B. 1669, um 86,500 fl. die Herrschaft Triesch, Iglauer Kreises, 1671, Illmau, V. O. M. B. 1673 die Güter Brunn an der Krems, Lichtenau und Alendsgschwend, eben daselbst, 1676 die Herrschaft Dobersperg, V. O. M. B. 1681 die Herrschaft Landstein, Taborer Kreises, und errichtete aus diesen sämmtlichen Gütern durch sein Testament vom 13. Febr. 1691 zu Gunsten seiner männlichen Nachkommenschaft, ein beständiges Fideicommiß und Majorat, zu dem er zunächst, da sein einziger Sohn erster Ehe, Karl Sigmund, im J. 1687 verstorben war, seinen ältesten Sohn zweiter Ehe, den Grafen Maximilian Heinrich, berief. Ferdinand Ernst starb im März 1691, und sofort war des Grafen Karl Sigmund hinterlassene Witwe Franziska von Hautois bemühet, die Ansprüche ihres einzigen Sohnes, Ferdinand Ernst Karl, an die großväterliche Verlassenschaft geltend zu machen. Es erhob sich ein verderblicher Rechtsstreit, bis durch kaiserliche Sentenz vom 12. März 1700 das Fideicommiß auf die Herrschaften Triesch und Illmau beschränkt, und alles Übrige zu Allodium gemacht wurde. Ferdinand Ernst Karl, dem aus dem Schiffbruche des großväterlichen Fideicommisses die Herrschaften Triesch und Landstein zufielen, war k. k. wirklicher geheimer Rath

und Kämmerer, auch Beisitzer des größern Landrechtes in Böhmen, machte sich als mathematischer Schriftsteller bekannt (doch wissen wir nur das einzige Diatome circulorum, seu specimen geometricum, Pragae 1710. 8. anzuführen), war mit Theresia Antonia von Kaiserstein verheirathet, und starb 1720, mit Hinterlassung der Söhne, Franz Helfried, Herr zu Triesch und Landstein, k. k. Kämmerer und Landrechtsbeisitzer in Mähren, gest. 1751, wurde in seiner Ehe mit Anna Dorothea von Schumann Vater zweier Söhne. Der jüngere, Joseph Ernst, starb frühzeitig, als Teutschordensritter, der ältere, Johann Nepomucenus Thaddäus, k. k. Kämmerer und geheimer Rath, lebte in kinderloser Ehe mit der Gräfinn Juliana von Illeshazy, verwitweter Gräfinn Balassa, starb 1797, und bestimmte einen Theil seines ansehnlichen Vermögens zu einer Fräuleinstiftung. Augustin Ferdinand, des Franz Helfried Bruder, war k. k. Kämmerer, geheimer und mährenscher Appellationsrath, starb 1758 und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Anna, Gräfinn von Kollowrat-Liebsteinsky, vier Töchter, von denen doch nur eine Maria Aloysia, an den Grafen Johann Christoph von Blümegen, verheirathet, und drei Söhne, von denen Johann Nepomucenus und Johann Cajetanus Priester der Gesellschaft Jesu, Johann Karl Joseph aber Domherr am Petersberge zu Brünn. Wir kehren also, nachdem Karl Sigmunds Nachkommenschaft, oder der böhmisch-mährensche Zweig, abgehandelt, zu dessen Stiefbrüdern, des Grafen Ferdinand Ernst Söhnen zweiter Ehe, Maximilian Heinrich und Wenzel Eberhard, zurück. Maximilian Heinrich, obgleich mit Johanna Anna von Stein verheirathet, starb kinderlos im J. 1700, es beerbte ihn daher sein jüngerer Bruder, Wenzel Eberhard, geb. den 16. Jan. 1667 (oder 1673), der das väterliche Fideicommiß, nachdem er seinen Neffen mit barem Gelde abgefunden, neuerdings auf die Herrschaften Triesch, Landstein, Illmau, Dobersperg, Ottenschlag, Grafenschlag, Brunn rc. fundirte, mit seiner ersten Gemahlinn, Maria Josepha von Glaubitz, die Söhne Leopold Karl und Ferdinand Leopold erzeugte (die zweite Frau, Ernestina Katharina, Gräfinn von Lannoy, blieb kinderlos), und am 29. Oktober 1729 diese Zeitlichkeit verließ. Leopold Karl, Majoratsherr auf Triesch, Landstein u. s. w. k. k. Kämmerer und Landrath in Mähren, starb 1734, von Ernestina Johanna von Wendt die Söhne Karl Joseph und Franz Anton, dann drei Töchter hinterlassend. Der Majoratsherr, Karl Joseph, geb. 1728, k. k. Kämmerer und niederöstreich'scher Regirungsrath, starb bereits am 13. December 1753, ohne Kinder von seiner Gemahlinn, Maria Josepha Gräfinn von Khevenhüller, zu haben, und das Majorat fiel, da auch sein Bruder, Franz Anton, geb. 1731, Rittmeister bei Serbelloni Kürassiere, einige Monate früher verschieden war, an den Grafen Joseph Johann Nepomucenus, Ferdinand Leopolds zweiten Sohn. Ferdinand Leopold selbst, des Grafen Wenzel Eberhard jüngerer Sohn, auf Rastbach und Neudeck, B. O. M. B. geb. 1695, war von 1731 bis 1736 k. k. Gesandter am schwedischen Hofe, dann der großen Kaiserinn zweiter Obersthofmeister und niederöstreich'scher Landmarschall, endlich wirklicher Stats- und Conferenzminister, auch des goldnen Vließes Ritter, und starb im Karlsbade den 25. Jun. 1744, von Maria Anna von Ulm zu Erbach die Söhne Anton Johann Nepomucenus, Joseph Johann Nepomucenus, Karl Wenzel und Ernst Leopold, dann drei Töchter, von denen eine des Grafen Franz Norbert von Trautmannsdorf Gemahlinn, hinterlassend. Anton Johann Nepomucenus, geb. 1725, trat in den Theatinerorden, wurde infulirter Propst zu Eisgarn und zugleich Pfarrer zu Burg-Schleinitz, dann 1760 Bischof zu Triest, wo er 1774 sein Leben beschloß. Karl Wenzel, geb. 1729, Malteserritter und Komthur zu Troppau, starb zu Wien, den 3. August 1798, als k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, auch seines Ordens bevollmächtigter Minister bei dem k. k. Hofe (seit 1793). Ernst Leopold, geb. 1731, war Domherr zu Passau und Freysingen, Propst zu St. André in Freysingen, Bischof von Eucarpia, fürstlich passau'scher General-Vikarius und Official im Lande unter der Enns, endlich, 1785 (erster) Bischof zu Linz. Er starb den 17. März 1788. Joseph Johann Nepomucenus, geb. den 25. Januar 1727 Majoratsherr zu Triesch, Landstein, Illmau, Dobersperg, Ottenschlag, Grafenschlag, Brunn, Lichtenau und Allendsgschwend, Herr zu Rastbach, Neudeck und Eppenberg, war niederöstreich'scher Regirungsrath, von 1773 an Vicestatthalter und endlich oberster Landrichter in Östreich unter der Enns, auch Senior des Hauses und oberster Erblandkämmerer und Erblandtruchseß in Kärnthen, succedirte 1753 in dem Majorat seiner Linie, gerieth aber, vornehmlich wegen Erhebung eines angeblichen Silberbergwerkes auf der Herrschaft Triesch, das über 600,000 fl. verschlang, in große Schulden, daß der Kaiser Joseph II., aller Majorate Feind, Gelegenheit fand, das schöne Majorat aufzuheben, und alle Güter, bis auf Triesch und Landstein, verkauft werden mußten. Joseph Johann Nepomucenus starb den 14. Dec. 1809, daß er also den ältesten Sohn seiner Ehe mit Maria Philippina von Moltke, den Grafen Philipp, geb. den 1. Dec. 1752, gest. als k. k. Hofrath bei der Finanzstelle, unverehelicht, den 11. Sept. 1803, noch überlebte. Sein zweiter Sohn, Joseph Franz Salesius Stanislaus, Graf von Herberstein-Moltke, geb. den 13. Sept. 1757, k. k. geheimer Rath und Präsident der allgemeinen Hofkammer, erbte von seinem mütterlichen Großvater, dem Feldmarschall von Moltke, 1780 derer von Moltke Namen, Wappen und Güter, insbesondere das bedeutende Rittergut Wulften, in dem Osnabrück'schen, das er aber um geringes Geld, kaum den vierten Theil seines Werthes, veräußerte, besaß besonders in dem Fabrikwesen ausgezeichnete Kenntnisse, und starb den 31. März 1816. Der Sohn Otto, den ihm seine Gemahlinn Louise (Maria Aloysia?) Gräfinn von Kollowrat, den 24. Dec. 1811 geboren, ist der einzige Repräsentant aller von Andreas, dem Glücklichen, von Herberstein ausgegangenen Linien.

Das Stammwappen, wie es noch jetzt als Herz-

schild des zusammengesetzten gräflichen Wappens erscheint, ist ein silberner eingebogener Sparren im rothen Felde*).
(*v. Stramberg.*)

HERBERT (geneal.), ist Name eines alten und sehr angesehenen engländischen Geschlechts, welches in seinen verschiedenen Zweigen die Pairschaft erlangte, und Heinrich Fitz-Herbert, Kämmerer bei König Heinrich I., zum Stammvater haben soll [1]). Den Namen Herbert wählten die Nachkommen des William Ap Thomas von Ragland Castle in Monmouthshire [2]). Der älteste Sohn desselben William, erhielt die Herrschaft Ragland von seiner Großmutter Mathilde, einer Tochter und Erbinn John Morley's, und zeichnete sich vorzüglich durch treue Anhänglichkeit und Liebe gegen das Haus York aus. König Eduard IV. belohnte ihn dafür und machte ihn zum Oberrichter und Kammerherrn, 1467 *) auch zum Grafen von Pembroke und Ritter des Hosenbandsordens; jedoch genoß William dieß Glück nicht lange, denn bereits im J. 1469 wurde er in einer Schlacht zu Danes More bei Edgecote in Northamptonshire von den Anhängern des Hauses Lancaster, den Feinden des Königs Eduard, gefangen genommen und auf Befehl des Herzogs George von Clarence und des Grafen Richard Nevil von Warwick, welche kurz zuvor von dem Könige Eduard abgefallen waren, nebst seinem Bruder Richard, einem ebenfalls tapfern Krieger und treuen Anhänger Eduard's, enthauptet [3]). Er hinterließ außer 4 Töchtern 2 Söhne, von denen der älteste, William, sich in den Kriegen gegen Frankreich rühmlich auszeichnete und zum Grafen von Huntingdon erhoben wurde, weil der König den Prinz Eduard von Wales zum Grafen von Pembroke machen wollte, was im J. 1479 auch wirklich geschah. Da William II. nur eine Tochter hatte, so erlosch nach seinem Tode zunächst der Titel. Obschon sein Bruder, Richard Herbert, ein natürlicher Sohn von William I. war, so fiel doch die Würde der Grafen von Pembroke nachmals dessen Nachkommen zu. Denn im J. 1551 wurde sie durch Eduard VI. erneuert und Richard's Sohne, William Herbert, ertheilt. Dieser vermählte sich mit einer Schwester der sechsten Gemahlinn Heinrich des VIII., erzeugte mit ihr 2 Söhne: Henry und Edward, und eine Tochter und starb 1570. Von dem zweiten Sohne, Edward, welcher zu Pool-Castle in der Grafschaft Montgomery lebte, stammen die Marquis von Powis ab; der ältere dagegen, Henry, ward mit dem Hosenbandorden beehrt, vermählte sich mit der gelehrten Maria Sidney und hatte mit ihr 2 Söhne: William und Philip und starb 1601. Sein Sohn William II. starb im J. 1630 kinderlos, weßhalb sein Bruder Philip I. ihm in der Würde eines Grafen von Pembroke folgte. Philip war bereits im J. 1605 zum Baron Herbert von Shurland und zum Grafen von Montgomery erhoben worden, weil man sich schon frühzeitig viel von ihm versprach. Mit dem Orden des Hosenbandes ward er beehrt, zum Kanzler der Universität Oxford ernannt und versahe bei König Karl I. die Stelle eines Kammerherrn. Nach seinem im J. 1652 erfolgten Tode, folgte in der Grafenwürde sein Sohn Philip II. Dieser hatte 3 Söhne: William (III.), Philip und James Thomas, und starb im J. 1669. Der älteste Sohn Philips II. starb unverheirathet im J. 1674. Philip III. folgte ihm, wurde im J. 1677 zwei Mal im Towr eingekerkert, aber auch wieder frei gesprochen. Das eine Mal wegen angeblicher Gotteslästerung und Mißbrauch des heil. Abendmahls, das andere Mal wegen Anschuldigung eines Mordes. Da er keine männliche Nachkommen hinterließ, so folgte ihm im Jahre 1683 der jüngste Bruder in der gräflichen Würde: James Thomas. Dieser umgab den angestammten Namen mit neuem Glanze durch eine Reihe wichtiger Dienste, welche er dem Königshause und dem Vaterlande leistete und durch zahlreiche Ehrenstellen und Auszeichnungen, welche ihm seine Thätigkeit im Statsdienste verschaffte. So bekleidete er unter König Wilhelm III. die Stelle eines außerordentlichen Gesandten im Haag, wurde geheimer Rath, Oberster in einem Regiment der Marine, oberster Commissarius der Admiralität, geheimer Siegelbewahrer, nahm an den Friedensunterhandlungen zu Ryswick als erster Bevollmächtigter Englands Theil, und erhielt die Stelle eines Präsidenten von dem geheimen Rathe und eines Großadmirals von England und Irland. Unter der Königinn Anna war sein Ansehen und sein Wirkungskreis nicht geringer; den Unterhandlungen über die völlige Vereinigung Englands und Schottlands wohnte er als Commissarius bei, bekleidete im geheimen Rathe, wie unter Wilhelm III., die Präsidentenstelle, wurde Lord-Lieutenant von Irland, Präsident der königl. Societät und Großadmiral von England und Irland. Nach dem Tode der Königinn Anna war er unter denen, welche die Regirung bis zur Ankunft des Königs Georg I. verwalteten, blieb auch fernerhin Mitglied des geheimen Raths und wurde von Georg I. zum Lord-Lieutenant von Monmouth, Wilts und Southwales erhoben. Thomas H. war auch ein großer Freund der Wissenschaften, hatte die alten Klassiker wohl inne, half an einer Übersetzung des Hesiodos, welche in England erschien, hatte wöchentlich in seinem Hause einen gelehrten Zirkel und besaß eine ausgesuchte Bibliothek, welche jedem Gelehrten zum Gebrauche offen stand [4]). Er vermählte sich drei Male, hatte auch mehrere Söhne und Töchter, starb im J. 1733. Sein ältester Sohn aus erster Ehe Henry (II.), folgte ihm in der Würde eines Grafen von Pembroke, und ward Kammerherr, Oberster und Kapitän bei der ersten Garde. Der zweite Sohn von Thomas war Robert; wichtiger ist der fünfte der Generalmajor William Herbert. Denn in des Letz-

*) Vergl. Geschichte der Burg und Familie Herberstein. Von J. A. Kumar. III Thle. Wien; 1817. 8. *Polyc. Leyser*, historia Comitum Herbersteinensium. Helmstadii; 1720. 4.

1) *Camden's* Britannia. p. 634. (Lond. 1607.) und p. 679 des Auszugs (Lond. 1701). 2) *Crabb's* Universal Histor. Dictionary V. II. unt. d. W. *) So *Crabb* a. a. O.; nach einer andern Angabe geschahe es 1465. 3) *Camden* a. a. O. p. 270. *Crabb* a. a. O. unt. d. Art. Pembroke.

4) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1524.

tern Familie hat sich die Pairschaft erhalten. Sein Sohn Henry III. nämlich wurde im J. 1780 zum Pair mit dem Titel Baron Porchester (in der Grafschaft Southampton) und ferner zum Grafen von Caernarvon im J. 1793 erhoben[5]). Der vollständige Titel lautet nun Herbert, Graf von Caernarvon, Baron Porchester von High Clere (in Sommersetshire). Das nunmehrige Wappen beschreibt Crabb genau nach seinen einzelnen Stücken[6]).

Eine andere Linie dieses edlen Geschlechts leitet ihren Ursprung ab von Richard, Herbert von Colebroke, dem Bruder William's des ersten Grafen von Pembroke aus der Familie Herbert und Sohn des William von Ragland. Auch er fiel, wie sein Bruder im J. 1469 durch Henkers Hand, nachdem er den Feinden des Königs Eduard IV. gefallen war. Er hatte mehrere Kinder; von seinem zweiten Sohne, welcher ebenfalls Richard hieß, stammt der bekannte Deist Edward Herbert von Chirbury ab, durch welchen die Pairswürde auch diesem Zweige der Herbertschen Familie zu Theil wurde. Denn schon im J. 1626 erlangte dieser die Pairschaft in Irland mit dem Titel Lord Herbert von Castle Island (in Graffsch. Kerry), wo er ein schönes Gut besaß und da er sich bei Karl I. durch seine Dienste fortwährend empfahl, so wurde er 1629 in England selbst zum Pair befördert und empfing den Titel Lord Herbert von Chirbury (nach anderer Schreibung Cherbury). Ihm folgte in der Würde im J. 1648 sein Sohn Richard, welcher im Dienste seines Königs sich auszeichnete und 2 Söhne hinterließ: Edward und Henry. Jener war mit dem engl. Hofe unzufrieden, verließ sein Vaterland und begab sich im J. 1688 nach Holland zum Prinzen von Oranien. Da er ohne männliche Nachkommen blieb, folgte ihm sein Bruder in der Pairswürde, und mit diesem erlosch die Linie im J. 1691. Die Lordschaft wurde hierauf durch den König Wilhelm im J. 1694 an einen Neffen des ersten Lords Edward Herbert von Chirbury verliehen, an einen Sohn seines jüngeren Bruders Henry von Ribsford. Dieser neue Pair hieß ebenfalls Henry, war sehr brauchbar und geschickt, starb aber bereits 1709. Sein Sohn, welcher Henry genannt, starb kinderlos im J. 1738 und so erlosch die Reihe der Lords Herbert von Chirbury zum zweiten Male. Doch ein Nachkomme des ersten Lords Edward Herbert von Chirbury in männlicher Linie und des letzten Marquis William Herbert von Powis von mütterlicher Seite, Henry Arthur Herbert wurde im J. 1743 zum Pair befördert mit dem Titel Lord Herbert von Chirbury. König Georg II. ernannte ihn auch zum Viscount Ludlow und Grafen von Powis, welche Titel in der männlichen Linie der Herbertschen Familie mit dem Tode des zweiten Grafen von Powis George Edward Henry Arthur erloschen. Die Schwester des letztern aber vermählte sich mit Edward Baron Clive von Walcot und ihr Gemahl wurde im Jahre 1804 zum Baron Powis von Powis Castle, Baron Herbert von Chirbury, Viscount Clive von Ludlow und Graf von Powis ernannt[7]). Die Beschaffenheit des Wappens gibt Crabb[8]) genau an.

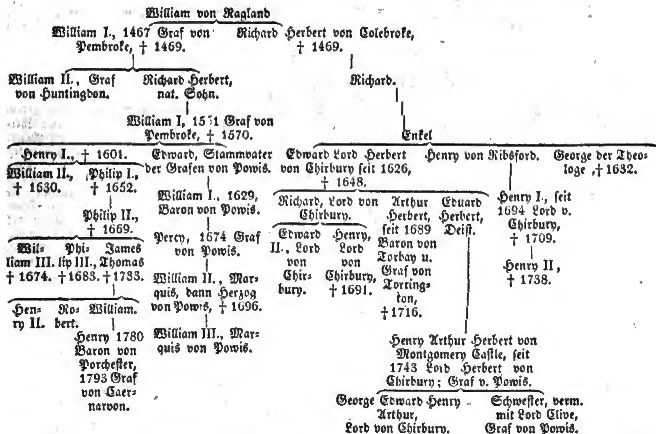
Ein anderer Sohn von Edward dem ersten Lord Herbert von Chirbury, Arthur, erlangte im J. 1689 die Würde eines Pairs, indem er zum Baron von Torbay und Grafen von Torrington erhoben wurde. Da er aber ohne männliche Nachkommenschaft geblieben war, so hörte mit ihm im J. 1716 der Titel eines Grafen von Torrington auf[9]). Sein Bruder Edward war ein großer Rechtsgelehrter und bemühte sich, die Gewalt des Königs möglichst zu erweitern; er wurde daher im J. 1636 zum Lord Chief-Justice und bald nachher zum Mitgliede der neuen geistlichen Commission ernannt und hat die Regirung bei Verfolgung ihrer Plane vielfach unterstützt.

Der dritte Hauptzweig der Herbertschen Familie geht von dem zweiten Sohne des William Herbert aus, welcher im J. 1551 die Würde eines Grafen von Pembroke erhalten hatte. Dieser zweite Sohn nämlich, Namens Edward, ein jüngerer Bruder des Grafen Henry I. von Pembroke, lebte in Pool-Castle in der Grafschaft Montgomery, wie es scheint, in ländlicher Zurückgezogenheit. Sein Sohn William wurde im J. 1629 zum Lord Powis von Powis befördert und sein Sohn Percy im J. 1674 zum Grafen von Powis. William, der zweite Graf von Powis, Percy's Sohn, wurde unter König Karl II. zum Vicomte Montgomery; im J. 1676 zum Marquis von Powis ernannt. Im J. 1678 setzte man ihn in den Towr, weil er der Verrätherei beschuldigt worden war, ließ ihn aber bald wieder los. Im J. 1686 erhielt er eine Stelle im geheimen Rathe, folgte dem flüchtigen Könige Jakob II., dessen Kammerherr er war, nach Frankreich, theils aus Anhänglichkeit für seine Person, theils aber wohl auch, weil er dessen große und eifrige Vorliebe für die römische Kirche theilte. Jakob suchte ihn für seine Treue zu belohnen und machte ihn zum Herzog von Powis; allein in England selbst wurde dieß nicht anerkannt, sondern sogar die Acht gegen ihn ausgesprochen. Er starb 1696 und erst Georg I. hob die gegen denselben bestehende Bill auf. Jetzt wurde seinem Sohne William zurück gegeben, was dem Vater abgesprochen und genommen worden war, William wurde sonach der zweite Marquis von Powis; mit ihm erlosch diese Würde. Später wurde der Titel eines Grafen von Powis an Henry Arthur Herbert von Chirbury und dann an Edward Baron Clive verliehen, wie bereits bemerkt worden ist[10]).

Einen kurzen Überblick des ganzen Geschlechts[11]) wird diese Tabelle geben:

5) *Crabb* a. a. O. 6) a. a. O. Vol. I. u. d. Art. Caernarvon.

7) *Crabb* a. a. O. Vol. I. unt. d. W. Clive und Vol. II. unt. d. Art. Herbert. 8) a. a. O. Vol. I. unt. d. W. Clive. 9) *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. Art. Herbert und Torrington. 10) *Crabb* a. a. O. unt. d. W. Herbert. 11) Vergl. über den ganzen Art. vorzüglich *Crabb* a. a. O. *Camden's* Britannia abridg'd Vol. II. p. 678. 79 und p. 705 ff. *Imhof* regum patrumque Magn. Brit. hist. geneal. und andere Werke.



Von den historisch wichtigern, zu der erwähnten Familie gehörenden, Personen nennen wir

1) Arthur; er stand bei dem Könige Jakob II. in großem Ansehen, wurde auch von demselben zum Admiral ernannt, ließ sich aber für den Plan desselben, die katholische Kirche zur herrschenden des Landes zu machen, durchaus nicht gewinnen, sondern legte lieber, um fernern Zumuthungen der Art zu entgehen, seine Stelle im J. 1688 wieder, obschon seine sonstigen Einnahmen sehr gering waren. Er begab sich hierauf nach Holland zum Prinzen von Oranien und übernahm das Commando der Flotte, mit welcher dieser nach England übersetzte. Er zeigte sich überaus thätig, die Seeofficiere dem Prinzen zu gewinnen, was ihm auch nach Wunsch gelang; er wurde daher nach der Thronbesteigung desselben wieder zum Admiral gemacht und im J. 1689 zum Baron von Torbay und Graf von Torrington erhoben. Dieser durch Muth, Erfahrung und Kenntnisse ausgezeichnete Seemann besaß eine unersättliche Ehrbegierde und einen unbegränzten Stolz, wodurch er denen, die mit ihm zu thun hatten, sehr lästig wurde*). (*R.*)

2) Edward, Lord Herbert von Cherbury, ist einer der ersten und zugleich achtungswürdigsten Naturalisten und Deisten Englands. Er ist geb. im J. 1581 auf dem Schlosse Montmorency (Montmorency-castle) in Wallis, dem Wohnsitze seines Vaters. Seit seinem 14ten Jahre besuchte er die Universität zu Oxford, und zeichnete sich durch Fleiß und Fähigkeiten aus, machte später mehrere Seereisen, that Kriegsdienste, wurde 1603 Ritter von Bath, lebte als Abgesandter König Jakobs I. von 1616—1621 in Paris, um sich bei Ludwig XIII. von Frankreich für die bedrängten franz. Reformirten zu verwenden, erlangte die Würde eines Lord zu Cherbury, Pairs von England und geheimen Kriegsraths bei den Königen Karl I. und Jakob I., trat bei dem Ausbruch der engl. Revolution auf die Seite der Nation und starb zu London den 20. August 1648. Zugleich mit den politischen Stürmen wurde England von den heftigsten religiösen Bewegungen beunruhigt. Katholiken, Episkopalen, Presbyterianer, Puritaner, Independenten, Familisten und Sekten aller Art standen im lebhaften Kampfe. Der Widerwille gegen die Ausartung des Klerus, das Schulgezänk der Theologen und das schwärmerische Unwesen der Sekten erzeugte in dem edlen, freisinnigen und selbstdenkenden Cherbury den Gedanken, sich über diese Verwirrung durch selbstständiges Nachdenken über das wahre, ewige Wesen der Religion zu erheben, und durch eine **natürliche, allen Menschen gemeinschaftliche Religion** dem wichtigen

*) *Camden's* Britannia abridg'd. Vol. *I.* p. 101 und p. 104. vgl. *Burnet* compl. Hist. of England. T. III.

Streit über die Offenbarung ein Ende zu machen. So bildete er folgende Lehren aus. Zuerst suchte er über Wahrheit überhaupt einen festen Standpunkt zu gewinnen, konnte aber auf demselben, da er, wie damals in England die herrschende Richtung der Philosophie überhaupt, bloß empirisch war, nicht weiter als zu der Regel der allgemeinen Übereinstimmung aller Verständigen gelangen, weil sich darin, wie er glaubte, die allgemeine und reine Natur des menschlichen Erkennens und der wahren Begriffe im Unterschiede von dem Schein, kund gebe. Ferner stellte er nach dieser Regel der Wahrheit den Inhalt der allgemeinen und natürlichen Religion in folgenden fünf Sätzen fest: 1) Es ist ein höchstes Wesen, Gott, das Urprincip aller Dinge, der Urheber des Guten, der ewig, selig, heilig, gerecht und weise ist. 2) Dieß höchste Wesen muß verehrt werden; da dieß durch Gebete, Opfer, Danksagungen geschehen mag, so sind Kirchen und bestimmte Diener der Religion, wenn sie gleich die Reinheit der Religion durch Zusätze recht oft getrübt haben, doch als wichtig anzuerkennen und zu achten. 3) Der wichtigste Bestandtheil dieser Verehrung aber ist Tugend und Frömmigkeit. 4) Abscheu vor dem Bösen ist allgemein in der menschlichen Natur, und aus diesem hervor gegangene Reue über begangene Sünden ist das einzige allgemeine Mittel zur Wiedererlangung der göttlichen Gnade. 5) Der Mensch dauert nach diesem Leben fort und hat jenseits Belohnungen und Bestrafungen seines Thuns zu erwarten. Von diesen fünf Sätzen behauptet Cherbury, daß sie allen Menschen aller Zeiten gemein, und darum als der menschlichen Natur angehörig, als von Gott dem Menschen eingeprägt zu betrachten seien. Dabei läugnete er jedoch nicht ganz die Möglichkeit besonderer göttlicher Offenbarungen, allein er setzte gewisse Bedingungen und Grundsätze der Prüfung fest, unter denen allein sie anzuerkennen seien. Es muß 1) der redliche Gebrauch der eigenen Kräfte vorangegangen seyn, ehe man bei dieser höheren Hilfe Zuflucht sucht. 2) Die Offenbarung muß uns selbst widerfahren, denn was uns von Andern als solche überliefert wird, kommt zu uns nicht als Offenbarung, sondern als Tradition und Geschichte. 3) Der Inhalt der Offenbarung muß nach Vernunft und Gewissen geprüft werden, und nur wenn sie etwas Gutes enthält, darf sie anerkannt werden. 4) Derjenige, welcher eine Offenbarung empfängt, muß durch eine ganz besondere innere Bewegung die göttliche Anregung von seiner eigenen natürlichen Thätigkeit zu unterscheiden im Stande seyn. Über die Mittel jedoch und die Weise der Offenbarung, läßt sich Nichts von uns bestimmen; sie kann uns in jeder Zeit und jedem Zustand zu Theil werden, im Wachen oder Schlafen, in der Entzückung, im Lesen oder Reden, wenn wir nur diese Regeln beobachten, um sie von Täuschungen der Schwärmerei und des Aberglaubens zu unterscheiden. Diese Grundsätze über natürliche Religion und Offenbarung wendet er auf das Christenthum an. Nichts weniger als feindselig, spottend und herabwürdigend, redet er über das Christenthum zwar frei, aber dennoch immer mit Achtung und Mäßigung. Der den Orthodoxen seiner Zeit am meisten anstößige Satz über das Christenthum war, daß er die Offenbarung und Heilsanstalt des Christenthums nicht für durchaus nothwendig zur Seligkeit hielt. Dieser Satz folgte aber nicht nur ganz consequent aus seiner allgemeinen Ansicht über die Religion, sondern muß auch von Jedem, der die Möglichkeit einer Vernunftreligion zugibt, also von jedem Rationalisten als wahr zugestanden werden. Nach Cherbury aber war der allein nothwendige und zureichende Inhalt der wahren Religion in den fünf genannten Sätzen enthalten; diese aber sind allen Menschen, allen Religionen gemeinschaftlich; in ihnen also sind allen Religionen hinreichende Mittel zur Seligkeit verliehen, die besondere Offenbarung und Heilsanstalt des Christenthums ist daher entbehrlich. Der wahre Werth des Christenthums besteht nur darin, daß es auch zugleich jene fünf Sätze der natürlichen Religion in sich enthält. In so fern es noch mehr enthält, ist es nur eine besondere Religionsform, die nicht geeignet ist, eine allgemeine Religion der Menschheit zu werden, und hat oft durch Verdunkelung der natürlichen Religion und durch verderbliche Streitigkeiten über wichtige Fragen sogar nachtheilig gewirkt. Diese Ansichten hat er in folgenden Schriften ausgeführt: 1) De veritate, prout distinguitur a revelatione, a verosimili, a possibili et a falso [1]), ist die wichtigste, denn sie enthält eine vollständige Entwickelung seiner so eben mitgetheilten Lehren von dem Wesen und der Regel der Wahrheit, von der natürlichen Religion mit ihren fünf Hauptsätzen, von der Offenbarung und ihren Bedingungen, doch noch ohne ausdrückliche Anwendung auf das Christenthum. 2) De causis errorum enthält eine genauere Begründung der in der Schrift de veritate aufgestellten Grundsätze über Wahrheit und gibt eine vorbereitende Anleitung die allgemeinen Begriffe der natürlichen Religion aufzufinden. 3) De religione laici, ist eine kurze Übersicht seines Systems der natürlichen Religion [2]). 4) De religione gentilium errorumque apud eos causis [3]) sucht aus der Geschichte der Religion zu zeigen, daß die Begriffe der natürlichen Religion zu allen Zeiten Anerkennung gefunden haben, daß die von ihm aufgestellten fünf Sätze selbst den rohsten Formen des Heidenthums zu Grunde liegen, und von den gebildeten Heiden immer klar erkannt und ausdrücklich anerkannt worden seien. Außerdem haben wir noch von H. einige geschichtliche Schriften: 5) Expeditio Buckinghamii in Rheam insulam [4])

---

1) Ausgaben davon: Paris 1624. Lond. 1633. 4. 1645. 4. 1656. 12. In franz. Sprache: (es soll zuerst französisch geschrieben, und später ins Lat. übers. seyn) De la vérité, entant qu' elle est distincte de la révélation, du vraisemblable, du possible et du faux. Paris 1633. 4. und 1639 sin. loc. 2) Nr. 2 u. 3. sind zusammen herausgegeben: De causis errorum. P. I. (der 2te Theil ist nie erschienen) una cum tractatu de religione laici et appendice ad sacerdotes, nec non quibusdam poematibus. Lond. 1645. 4. und 1655. 12. sin. loc. (wahrscheinl. zu Amsterd.) ed. 8. 3) Der 1ste Th. Lond. 1645. 8. Vollständig erst Amst. 1656. 4. 1663. 4. Dann ed. *Is. Vossius.* Amst. 1700. 8. Engl. Übers. Lond. 1708. 8. 4) ed. *Tim. Baldwin.* Lond. 1656. 8.

und 6) das Leben König Heinrichs VIII. von England in engl. Sprache [5]). Mit Unrecht führt die Schrift: Dialogue between a tutor and his pupil, Lond. 1768 (ein Auszug im brit. theol. Mag. Bd. 2. St. 1. S. 186—202) Cherbury's Namen. Nichts war natürlicher, als daß diese freien religiösen Grundsätze bei der beschränkten orthodoxen Denkart seiner Zeit großen Unwillen erregten. Und dieser äußerte sich auch durch eine große Anzahl von Gegnern in England und Teutschland, die in Schriften wider den vermeintlichen Atheisten, oder doch Heiden, Feind des Christenthums, Ketzer und Abtrünnigen kämpften, wie: Rich. Barter, P. Gassendi, Locke, P. Musäus, Ez. Spanheim, G. Titius, Chr. Kortholb, Abr. Heidan, Seb. Niemann, Jak. Henning, H. J. Elebrecht, G. Wernsdorf, D. Whitby, Th. Hallyburton, Z. Grap, C. J. Sucro, J. Leland, Ph. Skelton, J. B. Lüderwald, A. G. Masch u. A. [6]). Cherbury selbst erwiederte Nichts auf diese Angriffe, aber seine Lehre machte sich durch ihre innere Wahrheit von selbst geltend. Kann man auch keines Weges die fünf Sätze Cherbury's als allgemeine, natürliche und nothwendige Wahrheiten der Religion anerkennen, schon weil es überhaupt ein falsches Beginnen ist, eine so genannte natürliche Religion in gewissen Sätzen und Begriffen aufstellen zu wollen, so war doch mit dem Gedanken von einer natürlichen Religion die große Idee ausgesprochen, daß die Religion ursprüngliches und allgemeines Eigenthum der menschlichen Natur sei, und nicht erst von Außen durch Offenbarung in ihn hinein gebracht werden müsse, und damit war der erste Schritt zu einer freien und vernünftigen Behandlung der religiösen Überzeugung gethan. Dieses Wesentliche seiner Lehren faßte Wurzel, zunächst in England, wie die geachteten Namen eines Hobbes, Toland, Collins, Woolston, Tindal, Burnet und selbst eines Locke u. A. beurkunden, und der teutsche Rationalismus darf sich nicht scheuen, zu gestehen, daß der durch Cherbury ausgestreute Same auch ihm, wenn gleich nach großen Verirrungen und vielen Regenerationen, das Daseyn gegeben habe. —

Vergl. The life of Ed. Lord Herbert of Cherbury, written by himself. (ed. Hor. Walpole). Lond. 1764. 4. 1778. ein Ausz. im brit. theol. Mag. Bd. 2. St. 4. S. 897—912. — Niceron's Nachrichten von Gelehrten, Th. 14. S. 198 fg. — Dess. Samml. von merkw. Lebensbesch., größten Theils aus der brit. Biogr. übers. Th. 10. S. 363. — Grundig Gesch. d. heutigen Deisten und Freidenker. Cöthen, 1748 und dess. fortges. Gesch. d. Deisten u. Freigeister. Cöthen, 1749. — Leland, Abriß deistischer Schriften. Th. 1. S. 1—52. — Trinius, Freidenkerlexikon. S. 298—305. G. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, Th. 2. S. 218. 19. Heinsius, K. G. Th. 2. S. 425. Mosheim, K. G. (teutsche Ausg. Rothenb. 1776). 4. S. 50 u. 624. Schröckh, K. G. seit d. Ref. Th. 5. S. 655—62. Tennemann, Gesch. d. Phil. Th. 10. S. 112—40. Stäudlin, Gesch. des Rationalismus und Supernaturalismus. S. 111. 12. Fuhrmann, Handwörterbuch der Relig. und K. G. Bd. 1. s. v. Cherbury. (*D. Heinr. Schmid.*)

3) George, ein jüngerer Bruder des vorhergehenden, geb. 1593 und gest. 1632, bildete sich zu Cambridge und widmete sich dem geistlichen Stande, wozu ihn der König Karl I. veranlaßt haben soll. Nach einer andern Angabe war die vereitelte Hoffnung auf eine Anstellung bei Hofe oder im Statsdienste Ursache dieses Entschlusses [*]). Er wurde zu Bemmerton bei Salisbury als Pfarrer angestellt und trieb die Theologie mit allem Eifer, besaß aber auch in andern Wissenschaften schöne Kenntnisse und empfahl sich durch ein gefälliges und liebenswürdiges Betragen allgemein. Im J. 1623 erschien von ihm eine Oratio, qua auspicatissim. Ser. Princ. Caroli reditum ex Hispaniis celebravit G. H. Acad. Cant. Orator; er übersetzte *Cornaro's* bekannte discorsi della vita sobria ins Engl. und erwarb sich als geistlicher Dichter einen gewissen Ruf. Am bekanntesten ist sein Werk The Temple; sacred Poems and private Ejaculations. Cambridge 1633. 12.; die 12te Ausgabe ist verbessert und vermehrt mit einer alphabetical Table auch einer Biographie des Dichters und erschien London 1703 auch in 12. Ferner sind zu nennen *Herbert's* Remains (Lond. 1652. in 12.); sie enthalten a Priest to the temple or the Character of a Country Parson, ferner eine Sammlung von Sprichwörtern und Sentenzen. Beide Stücke erschienen auch einzeln, das erstere London 1675. in 8., das andere London 1651. in 12. Einige lateinische Gedichte Herberts findet man auch in dem Epicedium Cantabrigiense (erschien 1612) und den Lachrymae Cantabrigienses (erschien 1619) und eine Reihe seiner Briefe liegen zu Cambridge [**]).

4) Mary Herbert, Gräfinn von Pembroke, Schwester von Philip Sidney, vermählte sich im J. 1576 mit Henry Herbert, Grafen von Pembroke und hat sich durch hohe Bildung und ausgezeichnete Talente, wovon mehrere schriftstellerische Produkte derselben ein rühmliches Zeugniß ablegen, einen großen Namen erworben. So übersetzte sie mehrere Psalmen, wie man sagt, aus dem Hebräischen ins Engländische, welche noch jetzt zu Wilton in der dortigen Bibliothek aufbewahrt werden sollen, ferner machte sie A Discourse of Life and Death, written in French by Philip Mornay, done into English by the Countess of Pembroke (Lond. 1600. in 12.) bekannt, übersetzte das Trauerspiel Antonius (Lond. 1595. in 12.) aus dem Französischen, lieferte zu *Spenser's* Astrophel im J. 1595 eine Elegie an ihren Bruder Phil. Sidney und zu *Davison's* poetical Rhap-

5) The life and reign of King Henry VIII. Lond. 1672. fol. und 1682. — Eine Gesammtausgabe seiner Schriften erschien zu London, 1645. 4. 6) Ein Verzeichniß der Schriften gegen Cherbury, s. Trinius Freidenkerlexikon. S. 302 fgg.

*) Diction. universel. T. VIII. p. 394. (ed. 9.). **) *Crabb* Univers. Histor. Dict. Vol. II. unt. d. Art. *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. *Winstanley* Lives of the Engl. Poets. p. 260. Dict. universel a. a. O.

sody im J. 1602 einen Pastoral Dialogue in praise of Astraea (der Königinn Elisabeth). Sie kultivirte die Wissenschaften nicht nur selber, sondern bemühete sich auch, Andere zu denselben anzulocken und zu ermuntern; sie starb 1621 *). (*R.*)

5) Sir Thomas, nicht zu verwechseln mit dem Statsmanne und Grafen James Thomas H. von Pembroke, ist geb. 1606 zu York, wo sein Großvater Aldermann war. Er hat sich vorzüglich durch seine Reise in den Orient und mehrere Schriften bekannt gemacht. Seine Studien machte er seit dem J. 1621 zu Oxford, nachher zu Cambridge und begab sich dann nach London zu seinem Verwandten, dem Grafen William H. von Pembroke. Dieser glaubte, es möchte dem jungen Manne sehr nützlich werden, wenn er den engl. Gesandten Dormer Cotton, welcher im J. 1626 von Karl I. nach Persien geschickt wurde, begleitete. So ging denn Thomas H. am 10. April 1626 mit der Gesandtschaft von Dover ab und kam am 9. Jan. 1627 nach Ormus; da aber der Schah Abbas sich damals in der Nähe des kaspischen Meeres aufhielt, so mußte die engl. Gesandtschaft erst fast ganz Persien durchreisen, ehe sie zu demselben gelangte. Die Aufnahme derselben war Anfangs sehr günstig und die beabsichtigte Handelsverbindung schien zu Stande kommen zu wollen, allein bald wurde man lauer am persischen Hofe und der Gesandte war schon entschlossen, in sein Vaterland zurück zu gehen, als er zu Casbin starb. Die Rückreise der Übrigen geschahe nun über Ispahan, Bagdad, den Tigris hinab und bis in die Nähe von Surate. Herbert besuchte auch die Molukken und kam nach einer Abwesenheit von 4 Jahren ins Vaterland zurück. Sein Gönner, der Graf William H. von Pembroke starb plötzlich; an ihm verlor Thomas seinen Beschützer, auf den er alle Hoffnungen gesetzt hatte, und verließ daher England zum zweiten Male, und besuchte einige Theile Europa's. Nach seiner Rückkehr von dieser andern Reise verheirathete er sich und ergab sich ganz und gar den Studien; beim Ausbruch des Bürgerkrieges nahm er Partei für das Parliament gegen den König und der Graf Philip H. von Pembroke, welcher sich für ihn interessirte, wußte ihm bei verschiedenen Gelegenheiten Commissionen des Parliaments zu verschaffen. Als er nun im J. 1646 mit dem Grafen und andern Deputirten zum Könige gesandt wurde, wünschte dieser ihn und Harrington (s. den Art. 2te Sect. 3r Bd. S. 2) bei sich zu behalten, was auch bewilligt ward. Da H. den König nicht so schlimm fand, als er ihn sich gedacht und von den Unzufriedenen ausgesprengt wurde, so faßte er große Zuneigung zu demselben und theilte fortan die traurige Lage desselben bis zu seiner Hinrichtung. Nach der Wiederherstellung der Königswürde suchte Karl II. ihn für diese Treue zu belohnen und ernannte ihn 1660 zum Baronet unter dem Titel Herbert von Tinterne. In seinen letzten Jahren zog sich H. von öffentlichen Geschäften ganz zurück und starb am 1. März 1681 **). Unter seinen Schriften ist die wichtigste seine Reisebeschreibung; sie erschien unter dem Titel a relation of some years Travels into Africa and the Great Asia; especially the territories of the Persian Monarchy and some parts of the Oriental Indies and Isles adjacent. Lond. 1634. fol. mit Kupfern, andere Ausgaben erschienen eben daselbst 1638. 1665 und 1677. Jede dieser Ausgaben hat einen andern Titel. Herbert ist ein glaubwürdiger Berichterstatter und bis auf Chardin's bekannte, höchst reichhaltige Voyages en Perse war er der Hauptführer über das neuere Persien; seine Combinationen über die von den Alten erwähnten persischen Orte zeugen von Geist und vieler Bildung und überall sieht man, daß er mit der Geschichte der von ihm bereisten Länder wohl bekannt ist. Lästig und ermüdend ist dagegen sein Haschen nach jeder Gelegenheit, wo er seine Gelehrsamkeit zeigen und auskramen kann, wie dieß unter neuern Reisebeschreibern z. B. Buckingham thut. Diese traurige Sucht ist indeß in den spätern Ausgaben am augenscheinlichsten und fällt daher mehr den spätern Herausgebern, als H. selbst zur Last. Ein holländische Übersetzung des Werkes erschien durch Jeremias van Vliet zu Dortrecht 1658. in 4. mit Kupfern; aus dieser floß die franz., welche Wiequefort besorgte (Paris 1663. 4.) und am häufigsten gebraucht worden ist. Die holländische hat Vieles falsch übersetzt, Anderes abgekürzt. An der franz. findet man auch einen kurzen Bericht über die Revolution im Königreiche Siam vom J. 1647. — Historisch wichtig sind auch zwei andere Schriften H's, welche sich auf den König Karl I. und seine letzte Lebenszeit beziehen, vorzüglich die Threnodia Carolina containing an historical account of the two last years of the Life of King Charles I. (Lond. 1678. in 16.); die neue Ausgabe (Lond. 1702. 8.) hat den Titel Memoirs of the two last years of the Reign of the unparallelled Prince, of ever blessed memory, King Charles I., hat auch manche Zusätze vor der frühern voraus. Dasselbe gilt von der Ausg. Lond. 1711 und der schönen Edition von Nicol (Lond. 1813. in 8.). Die zweite, für die Zeitgeschichte jener Tage merkwürdige literarische Verlassenschaft H's ist ein Account of the last Days of King Charles I., welchen Wood in den Athenae Oxonienses. 2. Vol. bekannt machte. Auf den Wunsch seines Freundes J. de Laet übersetzte H. mehrere Bücher von dessen Novus orbis s. descriptio Indiae occidentalis ins Engl., half auch dem Alterthumsforscher Dugdale das Material zum 3ten Bande des Monasticon Anglicanum sammeln. Das Museum Ashmolianum hat mehrere Sammlungen, die er veranstaltet hat. Der öffentlichen Bibliothek zu Oxford und der Bibliothek an der Kathedrale zu York schenkte er noch kurz vor seinem Tode mehrere Handschriften ***). (*A. G. Hoffmann.*)

*) Dictionnaire univers. T. VIII. p. 393. (ed. 9.); *Crabb* dagegen a. a. O. sagt 1601, was aber unstreitig falsch ist.

) So *Crabb* und die Biogr. univers.; dagegen *Watt*, *Feller* und Dict. universel haben 1682 und Adelung setzt schwankend 1681 oder 1682. *) Biogr. Univ. T. XX. p. 235—37.

6) William I. H., Graf von Pembroke, geboren 1507, ein wichtiger Statsmann Englands unter Heinrich VIII., Edward VI., Marie und Elisabeth, deren Vertrauen er sich in mehrern hohen Posten bis zu seinem im J. 1569 †) erfolgten Tode zu bewahren wußte. Unter Heinrich VIII. wurde er Kammerherr, Eduard IX. erhob ihn zum Grafen von Pembroke, da er früher nur Lord von Kaerdiff war. Ferner empfing er den Orden des Hosenbandes, dann die Würde eines Oberststallmeisters, wurde Präsident von Wales und hatte mit Russel und Grey das Commando der Armee. Nach dem Tode des Königs Eduard erklärte er sich zunächst für Jane Grey, mit deren jüngster Schwester sein Sohn vermählt war; kaum merkte er aber, daß ihr Spiel schlecht stehe, so erklärte er sich augenblicklich für die Prinzessinn Marie. Unter ihrer Regirung bekämpfte er den Aufrührer Wiat und zog gegen Frankreich zu Felde. Zu Calais verwaltete er 2 Mal die Stelle des Gouverneurs, wurde auch Oberhofmeister bei der Königinn Elisabeth. Noch kurz vor seinem Tode hatte er die Unannehmlichkeit, in den Verdacht zu kommen, daß er die Vermählung des Herzogs von Norfolk mit Maria Stuart zu fördern gesucht habe, wurde jedoch bald frei gesprochen. Merkwürdig ist es, daß dieser verdiente Mann nicht einmal schreiben konnte ††).

7) William II. H., Graf von Pembroke, geboren 1580 zu Wilton in Wiltshire, Enkel des Vorhergehenden und Sohn des Grafen Henry H. von Pembroke, genoß das Vertrauen von Jakob I. und Karl I. und war ein treuer Rathgeber des Letztern. Er wird allgemein ein eben so trefflicher und edler, als ein höchst talentvoller und gelehrter Mann genannt; eifrig bemüht, Wissenschaft und Bildung zu befördern, ermunterte er die Gelehrten durch Belohnungen zu neuen Anstrengungen. Er erhielt den Orden des Hosenbandes; wurde 1610 Gouverneur von Portsmouth, und 1611 Mitglied des königl. Rathes. An der Begründung der neuen Kolonien in Virginien nahm er den lebhaftesten Antheil, ihm zu Ehren wurde daher ein Theil der neu entdeckten Insel Bermuda mit dem Namen Pembroke bezeichnet. Durch den Grafen Robert Carr von Sommerset wurde er dem Könige im J. 1614 verdächtig gemacht, beförderte daher im J. 1615 den Sturz dieses Günstlings. Im J. 1616 ernannte man ihn zum Kanzler der Universität Oxford, in welcher Stellung er sehr viel Gutes gewirkt hat. Im J. 1618 rettete er bei einem Brande einen großen Theil des königl. Palastes und benutzte bei verschiedenen Veranlassungen seine Auctorität und seinen Einfluß, um Zwiste von weit aussehenden Folgen zwischen den Großen des Reichs beizulegen. 1630 ward ihm die Aufsicht über die Zinnbergwerke in Devonshire und Cornwall anvertraut, und kurz vor seinem Tode ward er noch zum Oberhofmeister des königl. Hauses befördert. Er war allgemein geliebt und in einem solchen Grade uneigennützig, daß er nicht einmal die ihm zukommende Besoldung annahm. Nur dem Vergnügen war er überaus ergeben, ein Schlagfluß tödtete ihn plötzlich am 10. April 1630*). Der Oxforder Bibliothek verehrte er 242 griechische Manuskripte, welche er auf einer Reise in Italien gekauft hatte. Von ihm hat das college Pembroke in Oxford seinen Namen. Er liebte die Poesie und war selbst Dichter, mehrere Gedichte sind durch den Druck bekannt gemacht: Poems written by William, Earl of Pembroke u. s. w. Lond. 1660. in 8. und werden geschätzt. Außerdem wird noch erwähnt eine Schrift of the Internal and External State of Man in Christ (Lond. 1654. 4.)**). (*R.*)

Herbert, Grafen von Vermandois, s. VERMANDOIS.

HERBERT (Biogr.), Gelehrte und Statsmänner, welche nicht zu dem edlen Geschlechte Herbert in England gehören. Von ihnen sind zu bemerken:

1) Claude Jaques, geb. ums J. 1700 zu Paris, gest. 1758 eben daselbst, wird unter den französischen Schriftstellern über Ökonomie ausgezeichnet; er verdankt dieß hauptsächlich seinem Essai sur la police des grains (1755 in 12.), wozu er ein Supplément (1757 in 12.) heraus gab. Außerdem ist von ihm bekannt ein Discours sur les vignes (1756 in 12.) †). (*R.*)

2) Joseph von, Exjesuit und k. k. Professor der Physik und Mechanik an der Universität zu Wien, geb. zu Klagenfurt in Kärnten am 2. Sept. 1725. Er trat in den Orden der Jesuiten bereits im J. 1740. Im J. 1758 wurde er Professor der Metaphysik an der Wiener Universität, übernahm im J. 1759 das Lehramt der Physik, wurde im J. 1772 als k. k. Professor für diese Katheder bestätigt, und bekam auch den Lehrstuhl der Mechanik dazu. Er war in beiden Fächern sehr bewandert und trug sehr viel zur Verbreitung physikalischer und mechanischer Kenntnisse in Östreich, unter der Regirung Marien Theresiens bei. Auch durch seinen menschenfreundlichen Charakter zeichnete er sich aus. Mehrere seiner Schriften bezweckten Erweiterung der Naturlehre ††). (*Rumy.*)

(Art. von *Eyriès*). *Crabb* Univ. Histor. Diction. Vol. II. unter d. Art. *Watt's* Bibl. Britann. Vol. I, 486. Dictionnaire Univers. T. VIII. p. 394. (ed. 9.); *Feller* diction. histor. T. IV. p. 577. Adelung's Fortsetz. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Bd. S. 1934.

†) *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. W. Pembroke; eine andere Angabe setzt den Tod ins J. 1570. ††) *Camden's* Brit. p. 614. 634 und 642. (ed. 1607).

*) So *Crabb*, *Watt*, Dictionn. universel. und Andere; die Biogr. univers. hat dagegen 1631. **) Vgl. *Crabb* a. a. O. Vol. II. unt. d. W. Pembroke; *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. Dict. universel. T. VIII. p. 394. (ed. 9.), Biogr. univers. T. XX. p. 231 ff. (Art. von *Lefebvre—Cauchy*); *Clarendon* Mem. T. I.

†) Dictionn. univers. histor. T. VIII. p. 394. (ed. 9.)

††) Dahin gehören: Theoria phaenomenorum electricorum. Vindobonae 1772. Dissertatio de aquae aliorumque nonnullorum fluidorum elasticitate, Vindob. 1773. Dissertatio de igne, triplicem illius statum complectens, ut fluidum elasticum et calorem efficit, ut lux est, ut a corporibus gignitur et absorbetur, Vienn. 1773. 8. Verschiedene Aufsätze in der Wiener Zeitschr. „Beiträge zu verschiedenen mathematischen und physikalischen Wissenschaften von einigen östr. Gelehrten in Wien," z. B. von den Streifen und Wellen im Glase, vom Knallgolde, von der vortheil-

3) William, ein berühmter engländischer Alterthumsforscher, geb. im J. 1718 zu Hitchin in Hertfordshire, hat sich vorzüglich um die Geschichte der Buchdruckerkunst in seinem Vaterlande große Verdienste erworben. Früherhin trieb er zunächst Handel mit Strumpfwirkerarbeit, hatte aber darin eben so wenig Glück, als in andern ähnlichen Unternehmungen, und ging daher, um sein Heil anders wo zu versuchen, nach Ostindien. Auf dem Fahrzeuge der ostindischen Compagnie, mit welchem er dahin abging, bekleidete er die Stelle eines Kassirers, wurde nach seiner Ankunft in Pellichery in Folge des zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Krieges von dem Schiff getrennt, und genöthigt, eine lange Reise zu Fuß zu machen, so daß er erst nach einem Jahre im Fort St. David wieder zu demselben gelangte. Jene Reise hatte indeß für ihn manches Vortheilhafte; bei der Langsamkeit, mit welcher er sie vollendete, hatte er Gelegenheit, einen sehr großen Theil des Landes ziemlich genau zu sehen und wichtige Punkte näher zu untersuchen. Er entwarf jetzt den Plan von mehrern Orten, und überreichte ihn der ostindischen Compagnie, und empfing dafür ein Gratial. Später ließ er sich in London nieder, beschäftigte sich mit Kartenstechen und trieb daneben einen Handel mit Kupferstichen; die Muße, welche ihm bei seiner ungebundenen Lage verblieb, benutzte er zum Studium der typographischen Alterthümer, welches ihn gewaltig anzog. Da er Ames typographical antiquities in der Originalhandschrift und mit Anmerkungen versehen an sich gebracht hatte, so beschloß er eine neue Ausgabe davon zu veranstalten, zog sich nach Cheshunt in seine heimathliche Gegend zurück und sammelte die dazu erforderlichen Materialien unablässig. Der erste, wesentlich bereicherte, Band erschien Lond. 1785 in 4. unt. dem Tit. Typographical Antiquities or an Historical account of the Origin and Progress of printing in Great Brnain and Ireland .... from the year 1471 to 1500. Begun by the late Joseph Ames ... considerably augmented .... by William Herbert. Der 2te Band kam 1786, der dritte und letzte 1790 in 4. heraus. Die Geschichte der Buchdruckerkunst geht in dem letztern bis auf das J. 1600 herab, auch in diesen beiden letzten Bänden sind H's Zusätze zahlreich und wichtig. Obschon das Werk viel Beifall erntete, wollte Herbert es doch noch mehr vervollkommnen, und schickte sich zu einer verbesserten Ausgabe an, welche aber durch seinen bereits am 18. März 1795 erfolgten Tod vereitelt wurde. Nachmals wurde eine solche durch Thomas Frognall Dibdin zu Stande gebracht Lond. 1810—1816. 3 Bde. 4.[1]). Ferner besorgte Herbert eine neue Ausgabe von Atkyn's History of Gloucestershire. Lond. 1769, bearbeitete gemeinschaftlich mit Nicholson ein Handbuch über Ostindien, betitelt: New Directory for the East Indies, in 4.[2]).

4) Baron von Herbert, ein verdienter östreich'scher Diplomat, welcher am 23. Febr. 1802 gestorben ist. Er war der Sohn eines Oberoffiziers, welcher im J. 1737 den Feldzug gegen die Türken mitmachte, dabei aber nach der Schlacht bei Banjaluka, welche der Prinz von Hildburghausen gegen die Türken verlor (S. I. Sect. 7r Th. S. 309), nebst seiner Gattinn und seinem Sohne in Gefangenschaft gerieth, nach Konstantinopel geschleppt und nach der Gewohnheit jener Zeit übel behandelt wurde. Einige Jahre nach Abschluß des Friedens zwischen der Pforte und Östreich wurde dem jungen Herbert durch den Pater Franz, welcher die Stelle eines Kapellans bei der östreich'schen Gesandtschaft zu Konstantinopel bekleidete, die Freiheit wieder verschafft. Durch seine Kenntnisse besonders in der Physik hatte sich dieser sehr unterrichtete Jesuit viel Achtung erworben, selbst beim Sultan und benutzte eine günstige Stimmung desselben zu der Bitte, doch einige Christenkinder frei zu geben. Sein Wunsch wurde erfüllt und man stellte vier Knaben, unter denen Herbert war, zu seiner freien Disposition. Er unterrichtete hierauf die Kinder, vorzüglich auch in den orientalischen Sprachen, in der Absicht, seinem Orden in ihnen neue taugliche Glieder zu gewinnen; auch traten zwei derselben nach vollendetem Noviziat wirklich in den Orden, doch die beiden andern, namentlich auch Herbert, wünschten eine andere Laufbahn zu betreten. Beim Fürsten von Kaunitz erhielt Herbert die Stelle eines Vorlesers; bald nachher stellte man ihn bei der Gesandtschaft zu Konstantinopel zunächst als Dolmetscher, dann als Legationssekretär und bevollmächtigten Minister und Internuntius bei der Pforte an. Diesen wichtigen Posten bekleidete er längere Zeit zur Zufriedenheit seines Hofes, und unterzeichnete als solcher am 4. August 1791 den Frieden zwischen Östreich und der hohen Pforte. Es gelang ihm, die Gränzlinie in Kroatien, welche noch immer nicht fest bestimmt worden war, völlig zu fixiren. Er starb am 23. Febr. 1802 zu Konstantinopel *). (*R.*)

HERBERTINGEN, ein Marktflecken im Königreiche Wirtemberg, im Donaukreise, Oberamts Saulgau und standesherrschaftlichen, fürstlich thurn- und taxis'schen Amtsbezirks Scheer, mit 1171 kathol. Einwohnern. Der ansehnliche Ort hat eine schöne Pfarrkirche, 6 Schildwirthschaften, 3 Mahlmühlen und 2 andere Mühlen. Er gehörte zu der vormaligen Grafschaft Friedberg-Scheer. (*Memminger.*)

HERBESSUS oder ERBESSUS, eine Stadt auf Sicilien, die in der Nähe von Sirakus belegen war; ihrer geschieht bei Livius, Stephan von Byzanz und Ptolem. Erwähnung, indeß kann ihre Lage nicht nachgewiesen werden. (*G. Hassel.*)

HERBESTUS, Benedikt, aus der damaligen polischen Provinz Roxolanum, zu Novomiasti im J. 1513 geboren, war zu Krakau Magister der Philosophie und

---

haften Reibung elektrischer Maschinen, über die Ursache der Versteinerung u. s. w.

1) *Watt's* Biblioth. Britann. Vol. I, 301. 2) *Crabb* Univ. Histor. Diction. Vol. II. unter d. W. *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 486. Biogr. Univers. T. XX. p. 237 ff. (Art. von *Lefebvre-Cauchy*) und Biogr. nouv. des Contemporains T. IX. p. 145 ff.

*) Biogr. Univers. T. XX. p. 239. (Art. von *Bernhard*) und Biogr. nouv. des Contempor. T. IX. p. 145.

las daselbst Collegia; darauf trat er 1571 zu Rom in den Jesuitenorden, erhielt ein Canonicat und eine Predigerstelle zu Posen, wo er bei seinem eifrigen Predigen gegen die Ketzer vom Kardinal Stanislaus Hosius noch angefeuert wurde. Auch gebrauchte man ihn viel in Missionssachen in Reussen, Podolien und Volhynien, und heißt daher Apostel dieser Länder; er liebte den Vigilantius Gregor von Sambor überaus zärtlich, wußte dessen mit Witz und Geist geschriebene Elegien und Eklogen auswendig, besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, wurde von seinen Landsleuten sehr geschätzt, und starb zu Jarislau am 4. März 1593 auf den Knieen liegend und betend †). (*Rotermund.*)

HERBICOLAE, *Latreille* (Insecta), früher eine Abtheilung der Coleoptera heteromera, welche die Familien Taxicornes, Stenelytra und die Pyrochroïdes umfaßte. (*D. Thon.*)

HERBIERS (les), ein Marktflecken und Kantonshauptort in dem Bez. Bourbon Vendée des franz. Dep. Vendée. Er liegt an der Maine, die ihn von dem Dorfe N. D. des Herbiers trennt, hat mit diesem 510 Häuser und 2741 Einw. und nährt sich vom Ackerbau, Gewerben und Märkten. Der Wein, der hier gebaut wird, hat einen angenehmen Geschmack und dauert mehrere Jahre; doch wird vieler in Branntwein verwandelt. (*G. Hassel.*)

HERBIGNAC, ein Marktflecken und Kantonshauptort in dem Bez. Savenay des franz. Dep. Niederloire; er ist an sich nur unbedeutend, hatte indeß 1801 mit dem Kirchspiele 2755 Bewohner. (*G. Hassel.*)

HERBIN, Auguste François Julien, ein angesehener französischer Orientalist, geb. 13. Mai 1783 zu Paris und gest. daselbst am 30. Dec. 1806, viel zu früh für die Wissenschaft, der er sein Leben gewidmet hatte. Er gehört zu den ersten Schülern, welche sich in der so einflußreich gewordenen école spéciale des langues orientales vivantes gebildet haben; schon dort zeichnete er sich sehr aus, schrieb auch bereits in einem Alter von 16 Jahren seine Grammatik des Vulgär-Arabischen unt. d. Tit. Développements des principes de la langue arabe moderne, suivis d'un Recueil de phrases, de traductions interlinéaires, de proverbes arabes, et d'un essai de calligraphie orientale (Paris 1803, in gr. 4.) mit 11 Kupf., und er wollte später dazu noch Bruchstücke aus der Tausend und Einen Nacht, auch ein arabisch-französisches und französisch-arabisches Wörterbuch liefern. Diese Grammatik hat allerdings ihre Mängel, namentlich verwechselt Herbin nicht selten das Vulgärarabische und die Schriftsprache*), auch sonst vermißt man zuweilen die erforderliche Genauigkeit, und an dem ganzen Plane läßt sich ebenfalls Manches aussetzen. Erwägt man aber die Jugend Herbin's und die Schwierigkeiten, welche er zu besiegen hatte (er schrieb zuerst unter den Franzosen ein solches Werk), so muß man über den kühnen und eifrigen Jüngling staunen. Vorzüglich gelungen ist der kalligraphische Theil; überhaupt hatte es Herbin hierin zu einer seltenen Meisterschaft gebracht. Er hinterließ Vieles handschriftlich, was ihn der Tod auszuführen verhindert hatte. Außer dem bereits erwähnten arab. Wörterbuche ein Essai sur les synonymes Arabes; ein traité sur la musique des Arabes; Bedr-eddin, roman oriental, der sich an die Tausend und Eine Nacht anschließt; Histoire des Poètes persans; Fragments sur l'Indostan und eine dissert. sur la manière de simplifier les caractères chinois. Zu seiner Verlassenschaft gehören auch einige Übersetzungen aus dem Italienischen, nämlich La Journée villageoise, ein Gedicht in 3 Gesängen, und Blanche de Rossi ou la Fidélité conjugale. Im Druck erschien nur noch eine Notice sur Hafiz de Chyrâz im Jahre 1806; sie enthält eine Nachahmung von etlichen Oden des Hafis, ist mit einer kleinen tragbaren Presse gedruckt und wurde nur an Freunde verschenkt, und ist daher sehr selten. Herbin's Kenntnisse waren sehr ausgebreitet und mannichfaltig, sein Charakter liebenswürdig und sein Äußeres angenehm**). (*A. G. Hoffmann.*)

HERBINIUS, Johann, wahrscheinlich nur latinisirt aus Herbin, ein in vieler Beziehung merkwürdiger Schulmann und Prediger der luther'schen Kirche, geb. 1633 zu Pitschen in Schlesien, bildete sich zu Wittenberg, wurde, nachdem er daselbst 1657 Magister geworden war, erst in seiner Vaterstadt, dann 1661 zu Wolau als Rektor angestellt. Gegen das Jahr 1664 ging er nach Bojanowa in Großpolen, um dort eine luther'sche Provinzialschule zu errichten, sammelte zur Bestreitung der Baukosten auf Reisen in Teutschland, Holland u. s. w. milde Beiträge, und brachte wirklich den Bau zu Stande. Bei der bekannten Lage der Protestanten wurde das Unternehmen nicht von Allen gut geheißen. Herbinius begab sich daher wieder auf Reisen, kam nach Schweden, erhielt in Stockholm eine Anstellung als Rektor der teutschen Schule, wurde dann Prediger zu Wilna in Litthauen im J. 1672, lebte später 2 Jahre lang in Warschau als schwedischer Gesandtschaftsprediger, und erhielt endlich 1675 zu Graudenz eine Anstellung als Prediger, wo er denn auch am 14. Febr. 1676 starb. Auf seinen zahlreichen Reisen entwickelte sich seine Liebe zur Natur immer mehr; ein besonderes Geschäft machte er sich daraus, über die Seen und Flüsse des nördlichen Europa

†) Vergl. *Alegambe* Bibl. Script. Soc. Jesu p. 58. Nachr. von der zaluski'schen Bibl. Th. II. S. 55. Er schrieb Institutiones scholae Cracoviensis. — Explicationes Orationis M. Tullii ad Quirites post reditum. — Explicationem selectarum Ciceronis Epistolarum, während er zu Krakau lehrte. — Periodicae responsionis libri V. Lips. 1566. 8. — Vita Ciceronis verbis ipsius concinnata, cum chronologia omnium ejus actorum et scriptorum. Francof. 1568. 8. — Arithmeticam linearem et figuratam. Cracov. 1577. 8. — Computum ecclesiasticum, lib. II. ante emendationem Calendarii Gregor. u. a. m. Auch Streitschriften gegen die böhmischen Brüder.

*) So urtheilt auch *Perceval* in seiner Grammaire Arabe-vulgaire p. III darüber. **) Biogr. Univ. T. XX. p. 238 ff. (Art. von *Jourdain*); Biogr. nouv. des Contemp. P. IX. p. 146 ff. *Crabb* Univers. Histor. Dictionn. Vol. II. unt. d. W. *Watt's* Biblioth. Brit. I, 486.

Untersuchungen anzustellen, und brachte überhaupt sehr schätzbare Beobachtungen von seinen Wanderungen mit. Seine Schriften sind deß Zeugen. Die wichtigsten davon sind: Examen controversiae famosae de solis vel telluris motu theologico-philosophicum (Ultraj. 1655. in 12.), dann seine dissertt. duae de admirandis mundi cataractis supra et subterraneis earumque principio, elementorum circulatione, ubi eadem occasione aestus maris reflui vera ac genuina causa asseritur; nec non terrestri ac primigenio paradiso locus situsque verus in Palaestina restituitur, in tabula chorographica ostenditur et contra Utopios, Indianos, Mesopotamios aliosque asseritur (Hafn. 1670. Amstelod. 1678. 4.), welche ihm den meisten Ruhm verschafften. Historisch-antiquarischen Inhalts sind seine disputt. duae de foeminarum illustrium eruditione (Vitemb. 1657. 4.), vorzüglich aber die Religiosae Krjovienses cryptae sive Kijovia subterranea (Jen. 1675. 8.), Untersuchungen über die Religion der alten Bewohner Rußlands, aus Nestor's Annalen gezogen. Ferner gab er heraus Tragico-comoedia et ludi innocui de Juliano imperatore, ecclesiarum et scholarum eversore (Hafn. 1668. 4.), übersetzte den kleinen Katechismus Luthers, die Confessio Augustana und geistl. Lieder ins Polische, schrieb de statu ecclesiarum Augustanae confessionis in Polonia (Hafn. 1670. 4.) und einiges andere minder Wichtige*). (*R.*)

HERBITA, auch Erbita, eine Stadt auf Sicilien, nahe am heräischen Gebirge, zwischen Engyum und Imachara; nach Reichardt das heutige Erba spina. (*G. Hassel.*)

HERBITZHEIM, Dorf im baiern. Kanton Bliesfastel, des Landkommissariats Zweibrücken, 2 Stunden von Blieskastel, mit 350 Einw., welche theils nach Rubenheim, theils nach Walsheim gepfarrt sind. Der Ort gehörte ehemals zur Grafschaft Saarwerda und gab einer Vogtei den Namen, welche aus einer Anzahl Dörfer bestand, von denen theils das schon längst verfallene Nonnenkloster Herbitzheim, theils die Grafen von Nassau-Saarbrücken, als Vögte des Klosters, die Einkünfte bezogen. Nach Aussterben der Grafen von Saarwerda im J. 1527 kam Herbitzheim durch Heirath an den Grafen Johann Ludwig von Nassau. (*Eisenmann.*)

HERBOLSHEIM, Städtchen im Breisgau, 1 M. östlich vom Rheinstrome, auf der Poststraße von Freiburg nach Rastatt, 4 M. von ersterem und ¾ M. nördlich von seiner Amtsstadt Kenzingen, in einer angenehmen Lage östlich von Weinbergen und westlich von einem Wassergraben umgeben. Es ist ein wohl gebauter Ort mit vielen guten Häusern, einem schönen Rathhause, einer sehr schönen Pfarrkirche, und einer Kapelle mit einem stark bewallfahrteten Marienbilde. Die Bevölkerung beläuft sich auf 1875 Einw., die alle katholisch sind und sich von Acker- und Weinbau nähren. Jener wird nach Jahresößchen getrieben, und zeugt von dem Fleiße und den Fortschritten der Einwohner in der Kultur. Außer den gewöhnlichen Produkten des Feldbaues sind noch Hauptprodukte Tabak und Hanf; dieser wird auch hier verarbeitet, theils im Wasser, theils auf dem Felde geröstet, zu Reisten gemacht und auf dem wöchentlichen Markte verwerthet. 40 Leinenweber verarbeiten ihn, und drei starke Gesellschaften geben sich mit dem Reisten- oder Hanf-, Tuch- und Tabakshandel ab, und liefern von dem erst genannten Fabrikat jährlich über 1000 Zentner nach Frankreich, in die Schweiz und in andere Staten. Der übrige Handel wird durch 3 Jahrmärkte verstärkt. Neben den in Städten gewöhnlichen Gewerbsleuten befinden sich hier noch 5 Ziegelbrenner, 4 Gärber, 3 Wollenweber, 1 Spitzarbeiter, 1 Büchsenmacher, 1 Klavier- und Orgelmacher; an dem kleinen Flusse Bleich, der durch die Gemarkung fließt, liegen 1 Getreidemühle und 2 Ölmühlen. Man sieht noch Trümmer von einer Niederlassung der Tempelherren, namentlich ein ganzes Haus, das für das Gesindehaus gehalten wird, einen unterirdischen Gang von Mauerziegeln, eine Brunnenstube mit großen behauenen Steinen eingefaßt, und 3 Steine mit dem Kreuze der Tempelherren, wovon einer auch mit der Jahreszahl 1269, doch nicht gut lesbar, bezeichnet ist, ferner in einem Weinberge auf einem fast kreisrunden Hügel die Trümmer einer wahrscheinlich schon im 14ten Jahrh. durch ein Erdbeben zerstörten Kapelle mit dabei angelegtem Kloster oder Hospitium und Garten. — Dieser Ort wird mit Wahrscheinlichkeit für die Heimath des Minnesängers Berchtold von Herbolzheim gehalten, welchen Rudolf von Montfort in seiner Alexandreis ungefähr um 1250 als Verfasser eines Gedichtes über Alexander den Großen „zu Dienst des edlen Zeringere" nennt, vermuthlich des letzten Herzogs von Zähringen, Berthold V., der im J. 1218 zu Freiburg im Breisgau gestorben ist[1]). — Herbolzheim aber war mit Kenzingen ein Theil der Herrschaft Kürnberg, welche nach dem im 12ten Jahrh. erfolgten Absterben der uralten Freihern von Kürnberg eine Besitzung der Herren von Usenberg wurde. Sie trugen diese Herrschaft von Östreich zu Lehen, und Graf Friedrich von Usenberg gab sie mit allen anderen Bestandtheilen, welche die niedere Herrschaft Usenberg bildeten, durch einen Familienvertrag vom J. 1326 seinem Vetter, dem Markgrafen von Hachberg, dem Gemahle der Anna von Usenberg, welcher auch nach dem im J. 1352 erfolgten Tod Friedrichs Kenzingen, Herbolzheim u. s. w. in Besitz nahm, allein durch richterlichen Spruch von den Jahren 1358 und 1361, und endlich bei seiner ferneren Widersetzlichkeit durch darauf erfolgte erekutorische Schritte im J. 1365 Alles an Östreich wieder abtreten mußte. H. hatte also mit der Herrschaft

---

*) Eine vollständige Angabe seiner Schriften findet man in *Niceron* Mémoires T. XXV. Vgl. überhaupt noch Biogr. Univ. T. XX. p. 239 ff. (Art. von *Weiss*); Jöcher's Gelehrtenlexik. 2r Bd. S. 1515, welches *Köllner's* Wolaviographia folgt; Dict. Univers. hist. T. VIII. p. 395. *Crabb* Univers. hist. Dictionn. Vol. II. unt. d. W.; *Watt's* Bibl. Britann. Vol. I, 486.

1) Lampadius in Beitr. zur Vaterlandsgesch. S. 180. 181.

Kürnberg gleiche Schicksale, und kam auch in der Folge mit ihr als Versatz in gar viele Hände, bis es im J. 1564 von Östreich wieder eingelöst und zuletzt durch die Statsveränderungen unserer Zeit mit dem Breisgau an Baden abgetreten wurde. Unter dieser Regirung wurde Herbolsheim dem großherzogl. Bezirksamte Kenzingen einverleibt, und, seither ein Marktflecken, am 27. Jan. 1810 zur Stadt erhoben. — Die von Röder (Lex. von Schwaben Bd I. S. 858.) und nach ihm von Kolb (Lex. vom Großherzogthum Baden 2r Bd. S. 63.) aufgenommene Nachricht, daß „Herbolsheim den Grafen von Kyburg gehört habe und vom Grafen Hartmann im J. 1244 dem Bisthume Strasburg zu Lehen aufgetragen worden sei," ist ganz unrichtig; denn jenes Herbolzheim, wo Graf Hartmann von Kyburg am 25. April 1244 alle seine Besitzungen, die in Helvetien gelegen waren, als Lehen vom Hochstifte Strasburg erkennt[2]), ist weder unser H. im Breisgau, noch eine Besitzung des Grafen von Kyburg, sondern es ist das ehemalige Schloß und Dorf Herbolzheim, jetzt Herbsen, bei Benselden im Elsaß, welches zum Patrimonium der bischöflichen Kirche in Strasburg gehörte[3]). (*Leger.*)

HERBOLSHEIM, Pfarrdorf mit 550 Einw., kath. Religion, in einer fruchtbaren und weinreichen Gegend des Großherzogthums Baden, am linken Ufer der Jaxt, da, wo sich gegenüber, ½ Meile unterhalb Neidenau, die Kreßbach, die alte Scaflenz des ostfränkischen Gaues Wingartheiba, einmündet. Es ist das alte Heribotesheim im Jagesgowe des Herzogthums Ostfranken, wo im J. 856 Germo und seine Gemahlinn Hadeloa dem berühmten Kloster Laurisham eine bedeutende Besitzung, „ein Herrengut und 3 dienstbare Landgüter mit 23 leibeigenen Leuten," zum Geschenk machten[1]). Kolb hält es für die Villa Heimbodesheim, wo Kaiser Otto der Große im J. 965 bei der Heimkunft von seinem ruhmreichen Römerzuge von seinen Söhnen, dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz und dem jungen Könige Otto empfangen wurde, allein dieß Heimbodesheim wird ausdrücklich auf den Gränzen zwischen Franken und Alemanien genannt[2]), und ist entweder das heutige Städtchen Heimsheim im Wirtemberg'schen, ehemals nächst den Gränzen des Wirmgaues, des letzten rheinfränkischen Gaues gegen Alemannien, oder aber der alte Wallfahrtsort Bickesheim auf dem großen Hardtfelde bei Rastatt, hart an der alemanischen Gränze des ehemaligen rheinfränkischen Uffgaues. — Unser H. erscheint als eine alte Besitzung des Hochstiftes Würzburg, von welchem es später an die Herren von Ebersberg kam. Im J. 1361 verkauften Konrad und sein Sohn Engelhard von Ebersberg ½ des Ortes sammt Gerichten und allem Zubehör an den Erzbischof Gerlach von Mainz um 2700 fl., und in der Folge kam das Erzstift in den Besitz des Ganzen und hatte auch die Pfarrei zu vergeben[3]). Seit den großen Statsveränderungen unserer Zeit gehört Herbolsheim zur Standesherrschaft der Grafen von Leiningen-Neidenau, und wurde nach der Mediatisirung dieses Hauses dem großherzogl. baden'schen Bezirksamte Mosbach zugetheilt. Zu Herbolsheim befindet sich noch ein altes Schloß, und die alte Pfarrkirche jenseits der Brücke an dem rechten Ufer der Jaxt. In dem Dorfe selbst ist aber eine neue Pfarrkirche erbaut worden. (*Leger.*)

HERBONERI ist*) ein von der Sekte der Jeziden bewohnter Distrikt des osmanischen Asiens, gehört zum Ejalet Diarbekr und hat 2 Schlösser Usche und Redwan. (*R.*)

HERBORIST (nach dem Franz. Herboriste) nennt man die Kenner und Einsammler der officinellen Kräuter und Wurzeln, dann auch den damit Handel Treibenden. Es muß mithin ein Herborist nicht allein die brauchbaren Kräuter, Blätter, Knospen, Sprossen, Blumen und Blumentheile, Samen und Samenkapseln, Früchte, Wurzeln u. s. f. gehörig kennen und von einander zu unterscheiden wissen, sondern auch solche zu rechter Zeit einzusammeln, mit Sorgfalt zu trocknen und vortheilhaft aufzubewahren verstehen, damit sie ihre Wirksamkeit möglichst behalten. (*Fr. Thon.*)

HERBORN oder HERBON (Nikolaus), ein geborner Franzose, trat in den Franziskanerorden minorum observantium recollectorum, wurde ein Alumnus des Conventus Brulensis der Provinz Kölln, Generalkommissarius zu Kölln, um 1532 ein erbitterter Feind der Lutheraner, wie aus seinen im Dom zu Kölln gehaltenen Predigten und aus seinem Enchiridio locorum communium, Colon. 1529. 8. cap. XLVI. erhellet, wovon man einen Auszug in Schellhorn's amoenitat. liter. Tom. X. pag. 1237 f. findet. Einige seiner Schriften verrathen denselben Geist†). (*Rotermund.*)

HERBORN, Amt, im nördlichen Theile des Herzogthums Nassau. Es hat sich in seiner jetzigen Gestalt im Jahre 1816 aus den frühern Ämtern und Gerichten Herborn, Dringenstein, Driedorf und einem Theile von Beilstein und Mengerskirchen neu gebildet. Es ist durchaus gebirgig, und seine Lage wird durch den Dillfluß

2) Urkunde bei *Hergott* in Genealog. Habsburg. Cod. diplomat. Carta CCCXXXVII. 3) Confer. *Schoepflin.* in Alsat. illustrat. Tom. II, p. 158. 437.

1) *Germo* et *Conjux* etc. in donatione: Act. in monasterio Laurisham, die VII kalend. Febr. an. XXIII Ludowici regis: In cod. Laurish. carta MMMCCCCLXXIV. 2) *Reginonis Continuator* in Chronico sub an. DCCCCLXV; et ex eo *Annalista Saxo* sub eod. an.

3) Kolb Lexik. von Bad. II, 62. 63.

*) Nach dem Weimar. Handb. d. neuesten Geogr. 4e Abth. 2r Bd. S. 307.

†) Er schrieb Paradoxa Theologica, seu Theologicas assertiones divinis eloquiis contra Neotericos Haereticos roboratas. Paris. 1534. — Enarrationes latinas Evangeliorum Quadragesimalium, quas apud Coloniam Agrippinam germanice ad populum declamarat. Antw. 1533. Paris 1593. — Enarr. lamentatoria in Psalm. 78 de miseranda populi Christiani depopulatione. Paris. 1529. — De tribus votis ac praesertim de obedientia Religiosorum. — Apologia verae fidei. — De notis verae et adulterinae Ecclesiae. — Methodus concionandi. — Monotessaron passionis J. C. — Epistola ad Minoritas. — Emendatio veteris vitae. Colon. 1529. Vergl. Harzheim Biblioth. Coloniens. p. 216.

und die in denselben mündenden Bäche Aar, Amdorff und Rehe bestimmt. Die Gebirge enthalten Kupfer, Eisenstein, Schwerspath, Schiefersteine, Braunkohlen und Walkererde. Auch Töpferthon und Pfeifenthon wird in Menge gegraben. Mitten durch streicht von Osten nach Westen ein sehr mächtiges Kalkflöz. Seine bedeutenden und schönen Waldungen sind der Kalenberg, Hirschberg, die Hörre, der Schelter und Breitscheider Wald. Das Land ist überall fleißig angebaut. Am mildesten und fruchtbarsten sind die Thäler der Dill und Aar, wo Obst, Korn und Weizen sehr gut gedeihen. Der westliche Theil, der schon zum Westerwalde gehört, und wie dieser aus muldenförmig gebildeten, sehr weit ausgedehnten Bergflächen und Basaltboden besteht, hat statt der Waldungen die besten Weiden, und ist darum mehr auf die Viehzucht verwiesen. Seine Fettweiden liefern die besten Schlachtschafe vielleicht in Teutschland, und das hier gemästete Rindvieh wird sehr gesucht und bis Mainz, Kölln und Achen getrieben. Auch ist hier der Bau der Kartoffeln und Unterkohlraben sehr ausgebreitet und ergiebig. — Der Flächengehalt dieses Amtes ist 98,436 Steuer-Normalmorgen groß, wovon 40,000 Morgen mit Waldungen bedeckt, eben so viele landwirthschaftlich angebaut sind, und die übrigen als Weide benutzt werden. Es leben hier in 2454 Wohnhäusern 3354 Familien, die 13,997 Selen zählen. — Außer 2 Eisenhütten, 2 Hammerwerken mit 5 Feuern, 3 Papiermühlen, 9 Tuchmachern, 1 Tabaksfabrik und 42 Häfnern, sind keine großen Fabriken vorhanden, obgleich neben dem Ackerbau noch viele Handwerke im Kleinen betrieben werden. — Es bestehen hier 41 bürgerliche Gemeindebezirke aus 2 Städten — Herborn und Driedorf — und 40 Dörfern gebildet, die sich in 10 evangelischen Kirchspielen vereinigen, da alle Einwohner, mit Ausschluß von 50 Katholiken und 55 Juden dieser Konfession angehören. — Dieser Landstrich lag, als er zuerst in der Geschichte erscheint, im Erdehegau, der seinen Namen von dem Bache Erde, Arde oder Aar führte, nur das Kirchspiel Renterod, und was an der rechten Seite der Ulmbach war, gehörte dem Niederlohngau an. Die Herborn oder Herbermark, 913 zuerst genannt, umschloß, außer dem jetzigen Amte, auch noch einen Theil des Amtes Dillenburg, des solms-braunfels'schen Gebietes und den Westerwald. Ihre Grafen und Besitzer vor dem 12ten Jahrh. sind unbekannt, vermuthlich müssen die Erstern in der Familie der Grafen von Gleiberg, die um 1168 ausstarb, gesucht werden, da sich außer dieser nirgends ein historischer Punkt findet, woran sich Etwas anknüpfen läßt, und die von Wenck (Hess. Land. Gesch. III.) hier vermutheten Grafen von Wegebach nach den neuern Forschungen nicht hierher, sondern in die Gegend von Ziegenhain gehören. Im 13ten Jahrh. erscheinen die Grafen von Nassau, die Dynasten von Greifenstein und die Adeligen von Dernbach in ihren Besitz getheilt. Die Letztern am reichsten hier begütert, und wohl selbst den Dynasten sich anreihend, führten mit Nassau einen vieljährigen und harten Kampf um die Landeshoheit, der schon 1255 lange gedauert hatte, und erst 1333 damit endete, daß die von Dernbach ihre ausgedehnten Besitzungen, außer einigen Höfen, an Nassau abtreten mußten. In dieser Fehde wurde ihre Stammburg Dernbach bei Herborn-Selbach zwei Mal durch Feuer zerstört. Auch die Burgen zu Burg an der Dille, zu Bicken, der Stammsitz der adeligen Familie dieses Namens, wie zu Mudersbach scheinen damals in Ruinen versunken, und die Einäscherung des Schlosses Dillenburg, das Graf Heinrich I. von Nassau von Neuem erbaute, scheint eine Folge davon gewesen zu seyn. Dieser Graf gründete auch als eine Schutzwehr gegen Hessen, das auf Seiten der von Dernbach an dem Streite Theil nahm, im Jahre 1325 die Burg Dringenstein, die bis 1773 in diesem Amte bestand, und von da an zerfallen ist. — Den westlichen Theil, das Gericht Driedorf, besaßen die Herren von Greifenstein und ihre Stammvettern, die von Lichtenstein. Graf Otto I. von Nassau, der Stifter der otto'schen Linie, trat im Bunde mit den rheinischen Städten gegen sie kämpfend auf, weil sie den Handel störten und Wegelagerung trieben, zerstörte um 1260 die Burg Greifenstein, und legte zur Sicherung der Handelsstraße zwischen Frankfurt und Kölln zwei Burgen zu Driedorf auf ihrem Eigenthum an. Beide Familien kamen dadurch so herab, daß die von Greifenstein 1316 und die von Lichtenstein 1334 alle ihre Rechte und Besitzungen in dem Gericht Driedorf an Nassau überlassen mußten, und dieses, als es auch 1336 alles Eigenthum der von Bicken erkauft hatte, kam nach einem hartnäckigen Kampfe in den alleinigen Besitz der Landeshoheit und der ansehnlichsten Domänen in diesem Amte. Es war in der nassau'schen Landestheilung von 1255 der otto'schen Linie zugefallen, bei der es auch geblieben ist, und die es als Reichsafterlehen ursprünglich von den Landgrafen von Thüringen und dann von Hessen trug. Nur bei Driedorf, das 1303 an die nassau-hadamar'sche Nebenlinie gekommen war, machte Hessen nach deren Ausgang von seiner Lehensherrlichkeit Gebrauch, und zog dieses Gericht um 1370 als eröffnet ein. Die dillenburg'sche Linie konnte und wollte dieses nicht zugeben, und es entstanden langjährige Fehden zwischen Nassau und Hessen, in welchen das Letztere die Oberhand behielt und das Erstere vergebens den Ritterbund der alten Minne errichtet hatte. Hessen behielt einen Theil dieses Gerichtes für sich, und belieh mit den beiden andern Theilen den Grafen Ruprecht von Nassau-Wiesbaden. Mit der Witwe des Letztern kamen diese an Katzenellenbogen und fielen 1470 an Hessen zurück. So war dieses wieder im Besitze des Ganzen, in dem es bis zur Beendigung des katzenellenbogen'schen Erbfolgestreits blieb, wo es 1558 Driedorf wieder an Nassau abtrat. — In diesem Amte liegt auch das Schloß Beilstein, das lange die Residenz einer besondern nassau'schen Linie war, und wovon schon in einem eigenen Artikel ist gehandelt worden. Nahe bei diesem ist das kleine Dorf Wallendorf, woraus die adelige, jetzt gräfliche Familie von Walderdorf ihren ersten Ursprung ableitet.

(*C. D. Vogel.*)

HERBORN, Stadt, im Amte gleiches Namens, im Herzogthum Nassau. Sie liegt in einer kleinen Ebene

an der Dille, die sich westlich an einen Hügel anlehnt, worauf die Burg und die Kirche stehen. Außer dem breiten und freundlichen Thale der Dille ist sie mit hohen und kahlen Bergen umgeben. Es wohnen hier 511 Familien mit 2038 Selen. Neben dem Ackerbau werden viele Handwerke betrieben, und besonders gehört der Kleinhandel zu den vorzüglichsten Nahrungsquellen, ob er gleich durch die Zeitumstände und die nahen Gränzen des Auslandes jetzt sehr gelitten hat. Die hiesigen Wollenmanufakturen standen schon im 14ten Jahrh. in Flor, erhielten 1525 eine Zunftordnung, und hatten eine eigene Warenniederlage in Frankfurt. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts legten ein französischer Vertriebener und ein Pfälzer mehrere Strumpfwebereien an, die sich schnell hoben und viele Hände beschäftigten. Auch die Pfeifenbäckereien waren ehemals nicht unbedeutend. Es wird noch jetzt hier vieles und gutes Bier gebraut. — Herborn kommt zuerst 913 unter dem Namen Herborn vor, und sein Alter scheint auch nicht viel höher hinauf zu reichen. Erst 1251 erhielten die Grafen Walram und Otto von Nassau vom Könige Wilhelm die Erlaubniß, es zu einer Stadt zu erheben, zu befestigen, einen Wochenmarkt anzulegen und einen Schöppenstuhl zu errichten. So lange war es also nur ein Dorf gewesen, und von dieser Zeit muß auch die Erbauung seiner Burg hergeleitet werden, obgleich dieselbe 1341 zuerst in Urkunden erscheint. Die Kirche aber ist viel älter, wahrscheinlich gleich alt mit der Entstehung des Ortes selbst, und hatte Anfangs einen Sprengel, der sich auf viele Meilen umher erstreckte. Schon 1231 schenkte sie Graf Heinrich der Reiche von Nassau, der sie von den Landgrafen von Thüringen als Afterlehen hatte, an den teutschen Orden. Sein Sohn Otto griff diese Schenkung an, kam darüber in den Bann, und mußte 1287 seiner Anforderung entsagen. Sie blieb dem Orden bis 1578, wo sie Nassau wieder an sich kaufte. — Herborn war vom 13ten Jahrh. an der Mittelpunkt alles Verkehrs und Handels für die Gegend, die den Erdehegau und Haigergau gebildet hatte, und in den zahlreichen Urkunden dieser Gegend wird Alles nach Herborner Münze, Maß und Gewicht bestimmt. Auch hatten die Grafen von Nassau schon frühe und noch im 17ten Jahrh. eine Münze hier. Berühmter aber ist es durch die Anlegung der hohen Schule geworden. Graf Johann der Ältere von Nassau-Dillenburg, ein Herr, dessen Geist größer als sein Land war, gründete sie 1584. Sie war Anfangs nur zu einer theologischen Lehranstalt bestimmt, welche junge Geistliche bilden, und besonders dem schweizerischen Lehrbegriff nach Calvin's Bestimmungen in der Gegend einen sichern Haltpunkt geben sollte, und wurde auf die Renten der aufgehobenen Klöster Dirstein und Thorn vornehmlich fundirt. Mit ihr trat ein akademisches Pädagog in Verbindung. Kaspar Olevian und Johannes Piscator waren die ersten Professoren, die berufen wurden. Aber bald erweiterte sich der Plan, und schon 1586 waren neben der theologischen auch die juristische, medizinische und philosophische Fakultät errichtet und mit Professoren besetzt. Die Anstalt erfreuete sich in den ersten 30 Jahren ihren Existenz eines fröhlichen Gedeihens, und einer solchen Frequenz, daß sie Adelige und Bürgerliche aus Frankreich, der Schweiz, Ungarn, Böhmen, England, Schottland, Liefland, Dänemark und Norwegen unter ihre Zöglinge aufnahm, und unter ihnen im J. 1605 allein 16 Reichsgrafen zählte. Männer von ausgebreitetem, literarischem Rufe wirkten damals auch an ihr. Der 30jährige Krieg aber brachte sie in großes Verderben, und selbst Einmal im J. 1631 ihrem Untergange nahe, wenn nicht der damalige Professor der Theologie, Johannes Irlen, sie mit Daransetzung seines Privatvermögens erhalten hätte. Sie erholte sich zwar nachher wieder, wurde in allen Fakultäten abermals vollständig besetzt, und mehrere, nicht unbedeutende Vermächtnisse wurden ihr zu Theil, aber niemals hat sie sich zu ihrem frühern Glanze wieder erheben können. Die Grafen von Nassau-Katzenellenbogen gingen, als ihre Direktoren, seit 1648 mit dem Plane um, sie zu einer Universität erheben zu lassen, und wirklich war auch das Diplom darüber 1652 in der kaiserl. Kanzlei ausgefertigt worden, aber seine Auslösung ist unterblieben. Sie bestand unter den vielfachsten Regirungswechseln, und obgleich weniger bekannt mehr im Auslande, und darum auch nicht mehr häufig besucht, doch zum Segen für das kleine Land, dem sie angehörte, fort bis ins J. 1817, wo sie von der herzogl. nassau'schen Regirung in ihrer bisherigen Form aufgehoben und in ein theologisches Seminar verwandelt wurde. Dieses hat die Bestimmung, den Kandidaten des evangelischen Predigerstandes die letzte und vorzüglich praktische Ausbildung für ihren Beruf zu geben. Zu dem Ende sind zwei Professoren daran angestellt. Der theologische Theil der akademischen Bibliothek, die im Ganzen nur aus 12,000 Bänden bestand, ist hier geblieben, die andern Bücher aber sind der Landesbibliothek und den übrigen Lehranstalten des Herzogthums zugetheilt worden. Im J. 1585 wurde, verbunden mit der hohen Schule, eine Druckerei und Buchhandlung errichtet, die noch fort bestehen. (*C. D. Vogel.*)

Herbort, Herborth von Fulstein, s. Fulstein.

HERBRAM, eine Ortschaft von 90 Häusern und 445 Einw., im Bürener Kreise des preuß. Regirungsbezirks Minden; es sind dort 2 Landgüter der Grafen von Westphalen, und in der Nähe findet man Eisenstein†). (*R.*)

Herbrand, Jakob, s. Heerbrand 2te Sect. IV. Bd. S. 61.

HERBRANZ oder HÖRBRANZ, Pfarrdorf an der Leiblach in Tyrol, im Landgerichte und Dekanat Bregenz, mit Eisenhämmern. (*Rumy.*)

HERBRECHTINGEN, ein Marktflecken an der Brenz im Königreiche Wirtemberg, im Jartkreise und Oberamte Heidenheim, mit 1380 evangel. Einw., Sitz eines k. Kameralamts. Der Ort gehörte ehemals zu den hohenstaufen'schen Besitzungen, hatte ein Mannskloster Augustinerordens, das in Folge der Reformation einging Das Kloster war eines der ältesten in Schwaben; es be-

†) Weim. Handb. d. neuest. Geogr. 1. Abth. 3. Bd. S. 425.

stand schon im 8ten Jahrh., denn der Abt Fulcod von St. Denys, Pipin's und Karls des Gr. Hofkaplan, der im J. 784 starb, vermachte in seinem Testamente seiner Abtei auch das Kloster Herbrechtingen. Nachher kam das Kloster wieder in Verfall, Friedrich I. stellte es, laut Urkunde, im J. 1171 wieder her und beschenkte es mit Gütern. Später wurde das Kloster ein Zugehör der Herrschaft Heidesheim, und kam mit dieser an Wirtemberg. (*Memminger.*)

HERBSLEBEN (Geogr.), Dorf, nach Andern ein Flecken, im Amte Tonna des koburg'schen Fürstenthums Gotha, schon aus dem 12ten Jahrh. bekannt, hat geistliches Untergericht, 2 Rittergüter, schöne Kirche, altes Schloß, Armenhospital und zwischen 15—1600 Einw., welche viel Gemüse bauen, besonders Möhren, woraus sie beliebten Möhrensaft machen, und ansehnlichen Samenhandel treiben. (*G. F. Winckler.*)

HERBST (der), die auf den Sommer folgende und dem Winter voran gehende Jahreszeit, beginnt bei uns um die zweite Tag- und Nachtgleiche unsers Jahres (das Herbstäquinoctium), gewöhnlich am 23. September, mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Wage; vgl. die Art. Herbstpunkt und Herbstzeichen. Seine Endschaft erreicht er mit dem Wintersolstitium, am kürzesten Tage, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt, gewöhnlich am 21. December. Man nennt ihn auch das Spätjahr oder Nachjahr, in sofern der Frühling auch den Namen Frühjahr oder Vorjahr führt. Sein gewöhnlicher Name ist gewiß von der in demselben Statt findenden Einsammlung der Früchte entlehnt; am wahrscheinlichsten kommt er nämlich her von dem im Angelsächsischen erhaltenen Zeitworte aerfwa, erwerben, arf, das Erworbene, und bedeutet also denjenigen Zeitabschnitt im Jahre, wo wir erwerben oder einsammeln, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Ableitungen von fremden Wörtern, als von dem latinischen augustus (so Ihre), sind ganz unwahrscheinlich; so verhält es sich auch mit der Ableitung von herbe, wenn sie auch dem Klange nach nahe zu liegen scheint. Nach Wachter soll der Name von dem gothischen Worte ar, Getreide, und dem angelsächsischen Worte fon, nehmen, herkommen. Das in der Winzersprache gewöhnliche Zeitwort herbsten oder einherbsten für Trauben lesen, empfiehlt die vorgezogene Ableitung von aerfwa ohne Zweifel. Der Ökonom bindet sich bei seiner Bestimmung der Jahreszeiten, und so auch des Herbstes, nicht immer streng an die astronomische Norm, sondern berücksichtigt dabei mehr die äußern, in die Augen fallenden Erscheinungen der Natur. Veränderungen im Pflanzenreiche, das Wegziehen gewisser Vögel u. s. w. sind für ihn hinreichende und in Wahrheit auch nicht triegliche Zeichen. Dieser natürliche Herbst, wie man ihn wohl genannt hat, zerfällt nach Linné in die 3 Abschnitte: 1) Säemonat (Mensis disseminationis), vom Blühen der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) bis zum Wegziehen der Schwalben; er nennt ihn so, weil sich die Samenbehältnisse der Pflanzen in dieser Zeit öffnen und ihren Samen ausstreuen; 2) Entblätterungsmonat oder Welkmonat (mensis defoliationis), der Zeitraum vom Abfallen der ersten Blätter bis zur Entblätterung des letzten Laubbaumes, der seine Blätter vor Eintritt des Winters verliert; endlich 3) Frostmonat (mensis congelationis), bis zum Absterben der letzten noch grünenden Pflanze. In der Sprache des Winzers wird das Wort Herbst auch von dem Ertrage des Weinstocks, dem Gewinne, welchen man davon in einem Jahre wirklich hat oder erwartet, sehr oft angewendet. Man spricht von einem ganzen und einem halben Herbste, je nachdem man den ganzen oder halben Ertrag des Weinstocks in einem Jahre anzeigen will. Nicht auf allen Theilen der Erde ist der Eintritt des Herbstes, wie bei uns; s. das Nähere unter d. Art. Jahreszeiten. Unter den verschiedenen Abschnitten des Jahres wird der Herbst für die Gesundheit leicht am nachtheiligsten und gefährlichsten, was hauptsächlich in dem schnellen Wechsel der Temperatur der Luft seinen Grund hat; vgl. d. Art. Herbstkrankheiten.

Mit dem Worte Herbst bilden wir Teutsche eine Menge zusammen gesetzter Worte; die meisten derselben hat man nicht hier, sondern unter dem einfachen Worte zu suchen, welches mit Herbst zusammen gesetzt ist. (*R.*)

HERBST, Johann Friedrich Wilhelm, war ein Sohn des auch als Schriftsteller bekannten Superintendenten des Fürstenthums Minden, Konsistorialraths und Pastors zu Petershagen, Nikolaus Friedrich. Er wurde zu Petershagen am 1. Nov. 1743 geboren, ging nach Vollendung seiner akademischen Studien als Hauslehrer nach Berlin, ward nachher daselbst Feldprediger des Winning'schen Infanterieregiments, wie auch Prediger an der dasigen Garnisonkirche und bei den Kadetten, und nachdem er seit 1782 Oberprediger zu Reppen in der Neumark gewesen war, zuerst dritter Prediger an der Marienkirche zu Berlin, bei welcher er 1798 weiter in das Diakonat und 1804 in das Archidiakonat einrückte. In den Jahren seiner vollen Kraft war er neben Spalding einer der geachtetsten und beliebtesten Kanzelredner Berlins [1]). In seinen theologischen, ganz von Mystik und Empfindelei entfernten Schriften [2]), machte er den Menschen ihren Werth, ihre Würde und ihre Bestimmung fühlbar, sein Lebenswandel war eine Apologie der Religion, welche er lehrte, er bekämpfte die gesunde Vernunft nicht, sondern erläuterte die Offenbarung durch sie. Fülle der Ideen, Empfindungen für das Edle, vortreffliche Moral, reine und gesunde Begriffe, die den Geist des wahren Christenthums athmen, entdeckt man in seinen Kanzelreden, eine reine fließende Sprache, richtig gewählte Ausdrücke, treffende Bilder und passende Gleich-

1) Gedruckt sind mehrere davon, als seine Gedächtnißpredigt auf die Prinzessinn Louise Amalie, verwitw. Prinzessinn von Preußen, Berlin 1780. 8. — Abschiedspredigt vom Kadettenkorps. Eb. das. 1782. 8. Ferner einige Gelegenheitspredigten im 2. Bd. der neuen Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten und solcher, die man nicht oft von der Kanzel hört. 1798. 2) Über den Trost der Vergebung der Sünde, als der besten Erleichterung des Krankenbettes. Berl. 1784. 8. Über die Hoffnung des Wiedersehens unserer verstorbenen Freunde. Berl. 1788. 8. Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Herzens. Eben das. 1792. 8.

nisse erhöheten seine Vorträge noch mehr und eröffneten ihm durch den Verstand den Weg zum Herzen. Dabei war er ein Lehrer, der durch sein Beispiel und Lebenswandel, durch seine Gesinnungen und liebenswürdigen Eigenschaften die Vortrefflichkeit der Religion beurkundete. Als Naturforscher erschien Herbst in einem vortheilhaften Lichte, besonders machte er sich um die Entomologie verdient. Sein Kabinet von Insekten, seine Sammlung von Krabben und Krebsen waren ausgezeichnet. Zur Erweiterung seiner schätzbaren Kenntnisse in der Naturkunde, reisete er im Jahre 1789 nach Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Dänemark, auch vor- und nachher öfters in Teutschland herum. Seit 1774 war er Ehrenmitglied und seit 1779 ordentliches Mitglied der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. Seine Korrespondenz war sehr ausgebreitet und erstreckte sich bis nach Ostindien. Mitten in seiner glänzenden Laufbahn entriß ihn der Tod der Welt, in der Nacht zum 5. Nov. 1807, in einem Alter von 64 Jahren. Seine naturhistorischen Schriften sind sehr zahlreich; dahin gehören sein Versuch einer natürlichen Geschichte der Krabben und Krebse, mit 46 ausgemalten Kupf. 2 Bde (jeder hat 8 Hefte). Zürich, die ersten Hefte, nachher zu Berlin 1782—85. und der 3. Band in 4 Heften Berl. 1799—1804. Kurze Einleitung zur Kenntniß der Insekten, für Ungeübte und Anfänger. 3 Bde. jeder besteht aus 4 Stücken, mit 144 ausgemalten Kupf. Berl. und Stralsund 1784—87. gr. 8. Auch unter dem Titel: Borowsky gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. fortges. von J. F. W. Herbst, 6—8r Bd. Einl. zur Kenntn. d. Gewürme. Mit 81 ausgemalt. Kpf. 2 Bde, jeder von 4 Stücken. Berlin 1787—89. Auch unter dem Titel: Bor. gemeinn. Naturgesch. des Thierreichs. 9. und 10. Bd. — Natursystem der Käfer. 1—6. Bd. Mit 109 ausgem. Kupf. Eben das. 1783—95. gr. 8. [3]). Natursystem der Schmetterlinge. 1—7. Bd. Mit 180 ausgemalten Kupfertaf. Eben das. 1783—95. gr. 8. — Er bearbeitete in der martini-krünitz'schen allgemeinen Geschichte der Natur, die Insektengeschichte; ferner lieferte er Beschreibung neuer unabgebildeter Insekten in den Beschäftigungen der berlin'schen Gesellschaft naturf. Freunde. Th. IV. S. 4 f., Beschreibung aller berlin'schen Prachtkäfer, eben das. Th. I. S. 85 f., Beschreibung der Seelaus, vom Hemorfisch, eben das. S. 56 f., über die Ursache der Abweichungen bei den Insekten, eben das. Th. II. S. 41 f., steht auch in Lichtenberg's Magazin, Beschreibung der Flinderlaus, eben das. Th. III. S. 94 f. Im Archiv der Insektengeschichte, Zürich 1781. 4. stehen folgende Aufsätze von ihm: der Plan zu diesem Archiv; Naturgeschichte der Phal. argentea; Nähere Bestimmung des Käfergeschlechts Cucujus; Naturgeschichte der Phal. artemisaria; Naturgeschichte der Phal. spartiata; Kritisches Verzeichniß seiner Insektensammlung. Bei allen sind illuminirte Kupfertafeln. In Füßly's neuem Magazin für die Liebhaber der Entomologie, Zürich 1782. Plan zu einer entomologischen Republik, Th. I. S. 1 f. — Auszüge aus den Abhandlungen der Pariser Akademie für die Insektengeschichte. Eben das. S. 121 f. — Bemerkungen über des Herrn v. Laichartings Beschreibung Tyroler Insekten. Eben das. S. 307 f. — Berichtigung derer in des Diakon. Schröter's Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte I. Th. abgebildeten Insekten. Eben das. S. 333 f. Fortgesetzte Auszüge aus den Schriften der Pariser Akademie, Th. II. S. 1 f. — Auszüge aus den Abhandlungen der schwedischen Akademie. Eben das. S. 16 f. S. 345 f. u. Th. III. S. ... — Bemerkungen über eine ostindische Landschildkröte, in den neuen Schriften der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. Bd I. 1795. Natursystem der ungeflügelten Insekten. 1—4. Hft. mit illum. Kupfertafeln. Berl. 1797—1800. 4. — Von der Naturgeschichte aller bekannten in- und ausländischen Insekten erschien der 10te Band 1800 u. der 11te Band 1804. — Übersetzte den 18ten und 19ten Band des Magazins von merkwürdigen Reisen, aus fremden Sprachen, worin Vancouver's Reisen nach dem nördlichen Theile der Südsee enthalten sind. Berl. 1799—1800. gr. 8. und edirte eine teutsche, von Chr. Fr. Wilkens gefertigte teutsche Übersetzung von P. S. Pallas Charakteristik der Thierpflanzen, Nürnb. 1787. 2 Bde. gr. 4. Er ließ auch Gedichte in den minden'schen gelehrt. Anzeigen abdrucken, beschäftigte sich in den Erholungsstunden mit Musik und spielte die Harfe mit seltener Fertigkeit, schrieb auch eine Anleitung, sie richtig zu spielen (Berl. 1792. 8.). Endlich hat man von ihm noch Devisen auf die Mitglieder der Gesellsch. naturforsch. Freunde am Schlusse des 1798sten Jahres. In den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg. 1799. Jan. S. 71—75 [4]).

(*Rotermund und H. Döring.*)

2) Nikolaus Friedrich, war den 24. Sept. 1705 im Städtchen Derenburg im Halberstädtschen geboren, wo sein Vater, den er aber früh verlor, Brauwesen und Ackerbau trieb. Er besuchte die dortige Schule bis in sein 13tes Jahr, und kam dann in die zweite Klasse der Domschule zu Halberstadt. Hier nahmen sich die ersten Lehrer, M. Kubel und M. Boysen, seiner an, und das Domkapitel verlieh ihm einen Freitisch. Umstände nöthigten ihn und mehrere Andere das Vaterland zu verlassen: er begab sich deßhalb nach Naumburg an der Saale, und genoß in der Stadtrathsschule weitern Unterricht. Im 19. Jahre bezog er die Universität Jena, wurde alsdann Hauslehrer im Magdeburgschen und darauf zu Berlin. Um diese Zeit erschien eine königliche

3) Dieses Werk hat C. G. Jablonsky angefangen, aber nur den ersten Theil bearbeitet, unter dem Titel: Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten, als eine Fortsetzung der von Büffon'schen Naturgeschichte; nach dem System des Ritters von Linné und Fabricius bearbeitet. Der Käfer 1ster und folgg. Theile.

4) Sein Bildniß steht vor dem 1. Bd. der Naturgesch. der Krebse. Vgl. Meusel's gel. Teutschl. III. Bd. S. 223 f. IX, 568. Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler, S. 124. Mehring's neues gelehrtes Berlin, I. Bd. S. 186. La Prusse liter. II, 183. — Allg. Lit. Zeit. Int. Bl. 1807. Nr. 92. S. 742. — Baur's neues histor. biogr. liter. Handwörterb. Bd. VI. S. 597 ff., Biograph (Halle 1808) 7r Bd. S. 519. Conversat. Lexik. 5r Bd. S. 214.

Verordnung, laut welcher jeder Theolog in Halle studiren sollte, wenn er eine Beförderung wünschte. Er sah sich also genöthigt, im J. 1730 die Universität Halle zu beziehen, blieb ein Jahr daselbst und kehrte nach Berlin zurück. Schon am 7. April 1731 verlangte ihn der Generalfeldmarschall von Dossow als Feldprediger seines Regiments in Wesel, er wurde noch an diesem Tage von den Pröpsten Reinbeck und Gedicke examinirt und vocirt, den Sonntag darauf ordinirt, und trat am 2ten Pfingsttage sein Amt an. Im J. 1734 hörte ihn der König Friedrich Wilhelm in Wesel predigen, und 1735 erhielt er einen Ruf nach Elberfeld. Er suchte bei dem Herrn von Dossow seine Entlassung, dieser antwortete ihm aber, der König habe ihm dieß untersagt, und nach einem Berichte desselben an den König, kam die Resolution, Herbst solle beim Regimente bleiben und zu seiner Zeit schon eine gute Pfarre im Lande bekommen, und da die Präpositur zu Wilsnack erledigt worden, so solle er diese erhalten: weder des Generals noch Herbst's eigene Vorstellung halfen etwas; auch alle Bemühungen der Elberfelder waren fruchtlos. Da um diese Zeit der Konsistorialrath und Superintendent Kamann zu Petershagen bei Minden starb, änderte der König seinen Entschluß dahin, daß Herbst die Adjunktur auf die Superintendentur dieses Fürstenthums bekam. Dieses Amt trat er zu Judica 1736 an, und ward 1737 in das Konsistorium eingeführt, erfuhr aber Anfangs mancherlei Widerwärtigkeiten und Bedrückungen. In demselben Jahre luden ihn die Vorsteher der luther'schen Gemeine in Amsterdam zu zwei Gastpredigten ein, er schlug aber diese Einladung aus. Im Jahre 1753 ertheilte ihm der König den Charakter eines Konsistorialraths unentgeldlich. Wider sein Wünschen bekam er im Jahre 1746 mit dem Diakonus Böldicke, der einen Versuch einer Theodicee heraus gab, Streit, den er in den Hamburger Berichten in mehreren Stücken*) widerlegte. Er beschloß sein thätiges Erdenleben im J. 1772**). (*Rotermund.*)

Herbstammer, s. Emberiza und Fringilla.
Herbstbarnissotes, s. Feigen.
Herbstblume, s. Colchicum.
Herbstbreme, s. Tabanus autumnalis.

HERBSTBRIEF, eine obrigkeitliche Verordnung, in welcher der Anfang der Weinlese fest gesetzt wird. Eine nur im Oberteutsch. übliche Bedeutung. (*St.*)

HERBSTEIN, ist eine alte Stadt, hoch und auf dem Vogelsberg gelegen, in der großherzogl. hessenschen Provinz Oberhessen und im Landrathsbezirke Lauterbach. Dieselbe zählt, nebst einer Pfarrkirche, welche schon im 13ten Jahrh. vorkommt und dem heil. Jakob zu Ehren geweihet ist, 250 Häuser, 5 Mühlen und 1680 Einw., welche sämmtlich zur katholischen Kirche sich bekennen, und hauptsächlich von Leinweberei, Ackerbau, Viehzucht und Leinwandhandel ihre Lebsucht erhalten. Man zählt hier 160 Leineweber, und die Verarbeitung des Flachses wird daselbst so stark betrieben, daß Herbstein fast nichts als eine große Leinewand-Manufaktur ist. Doch sind in dieser kleinen Stadt auch andere Professionisten, namentlich 6 Kammmacher, 7 Schreiner, 4 Dreher (Drechsler), 1 Färber, 1 Seiler, 2 Glaser, 1 Schlosser, 1 Sattler, 2 Wagner, 2 Kiefer, 5 Schneider, 9 Schuhmacher, 5 Bäcker, 7 Metzger, 3 Maurer und 6 Zimmerleute. Die Gemarkung des Ortes enthält 3377 Morgen Äcker, 2363 M. Wiesen und Gärten, und 805 M. Wald. Man bauet Korn, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Flachs, Klee und etwas Weizen. Letzterer ist der Beweis, daß die Gemarkung von Herbstein noch zu den milderen Thälern des Vogelsberges gehört. Auch der Viehstand ist zu Herbstein nicht unbedeutend; es sind 20 Pferde, 730 Stück Rindvieh, 1200 Schafe, 300 Schweine und 21 Ziegen vorhanden. Die Stallfütterung wird seit einiger Zeit stark eingeführt. Krämer- und Viehmärkte sind in Herbstein fünf, werden aber wenig besucht. Diese Stadt war bis zum J. 1825 der Sitz des Landrathes für den Bezirk Herbstein, was aber jetzt nicht mehr der Fall ist. Gegenwärtig heißt dieser Bezirk Lauterbach und ist auch der Sitz des Landrathes in dieser Stadt. Herbstein hat ein Hospital, welches vor etwa 300 Jahren gestiftet worden ist. (*Dahl.*)

HERBSTEN oder HERBST MACHEN, heißt so viel, als die Feldfrüchte einsammeln, das Obst abnehmen, vorzüglich aber Weinlese halten. (*R.*)

HERBSTENZIAN, auch HIMMELSSTÄNGEL, (Gentiana amarella), eine kleine Pflanze aus der 5ten Klasse, die kaum eine Spanne hoch wird, lebhaft blaue Blumen trägt und bei uns auf Bergen und trockenen Wiesen wächst. Die einander gegenüber stehenden, eiförmigen, glatten, ganzrandigen und lebhaft dunkelgrün gefärbten Blätter (Herba gentianellae, s. gentianae

---

*) Jahrg. 1746. S. 630 f. 638 f. 645 f. 662 f. 685 f. 711 f. Jahrg. 1747. S. 118 f. 127 f. 134 f. 143 f. 158 f. 561 f. Jahrg. 1748. S. 369 f. **) Vergl. Schlichthaber's mindische Kirchengesch. 5. Th. S. 221 f. und daraus die Lebensbeschreibungen jetzt lebender und neulich verstorbener Gottesgelehrten in den preuß. Landen, Th. II. S. 79 f. Im Druck hat man von ihm: Eine Denkpredigt über den bei Sorr den 30. Sept. 1745 erfochtenen Sieg wider die östreich'sche Armee, aus 3. Mos. 26, 6–9. 1745. 8. — Prüfung des in dem abermaligen Versuche einer Theodicee enthaltenen Lehrgebäudes vom Ursprung des Bösen. Berl. 1747. 8. — Fortgesetzte Prüfung der Böldicke'schen Lehrsätze von der Freiheit des Willens, vom Fall der Menschen, von der Zulassung des Bösen, von dem Ort der Höllen und von der göttlichen Offenbarung, Halle 1755. gr. 8. — Abermalige Prüfung des so genannten abermaligen Versuchs einer Theodicee des Joach. Böldikens, Lemgo 1750. 8. — Abhandlung vom Glück und Unglück. Halle 1755. 8. — Die herrlichen Früchte des Leidens und Sterbens Jesu. In sieben Reden. Eben das. 1756. 8. — Vernunft- und schriftmäßige Anmerkungen über die gegenseitigen Gründe für und wider den Selenschlaf, welche theils in dem Sendschreiben des Abts Seibel, theils in der ihm entgegen gesetzten Abhandlung eines Ungenannten von eben dieser Sache enthalten sind. Ohne Namen und ohne Verlagsort. 1756. 8. — Die Pflichten der Erlöseten gegen den Erlöser, in Absicht auf sein Leiden und Sterben, in acht Reden, nebst einer Betrachtung über die gewaltig redende Stimme Gottes im Erdbeben, am Bußtage in der Fasten vorgestellt. Halle 1757. 8. — Betrachtungen über die Glaubenslehren der heiligen Schrift. Eben das. 1765. 4. — Betrachtungen über die Tugend und Sittenlehre der gereinigten christlichen Religion. Eben das. 1766. — Vernunft und schriftmäßige Anweisung, wie sich Christen bei ihrem äußerlichen Gottesdienste vernünftig und christlich zu verhalten haben? Eben das. 1769. 8.

autumnalis) besitzen einen bittern Geschmack, sind officinell und haben eine ähnliche Wirkung wie das Tausendgüldenkraut (Centaurium minus). (*Fr. Thon.*)

Herbstferien, s. Feriae.

Herbstfink, s. Fringilla autumnalis *Linn.*

Herbstfliege, s. Stomoxys.

HERBSTGESCHIRR, ist ein bei den Winzern gewöhnlicher Ausdruck für das sämmtliche Geräthe, dessen sie bei der Weinlese bedürfen. Dazu gehört die Heppe, womit die Trauben abgeschnitten werden, Kübel und Butten, um die Trauben hinein zu legen und fort zu tragen, die Raspel, um die Kämme von den Beeren abzusondern, die Traubenmühle (Tretzüberlein), um letztre zu zerquetschen, ein Gefäß (Zuber), um die zerquetschten Trauben hinein zu schütten, das Lutfaß, um sie zur Kelter zu bringen, die Butte oder Kufe, worin das Lutfaß ausgeleert wird und ein Gefäß (Zuber), in welches der Saft daraus, noch vor dem eigentlichen Keltern ablaufen kann, ferner ein kleiner Schöpfkübel, um die zerquetschten Trauben und den Most auszuschöpfen, oft mit einem langen Stiel versehen, die Kelter, Weinbutten zum Hinwegschaffen des Mostes, Weinfässer, hölzerne Trichter und die Büchse, welche nach dem Füllen einsweilen in das Spundloch gesteckt wird. (*R.*)

HERBSTHERD, nennen die Vogelsteller einen im Herbste zum Einfangen der Drosseln, Amseln, Kramsmetsvögel aufgestellten Vogelherd. (*R.*)

HERBSTHUHN, heißt das Zinshuhn, welches dem Grundherrn, als Anerkennung seiner Herrschaft alljährlich verabreicht wird und zwar deßhalb, weil es im Herbste zu geschehen pflegt. (*R.*)

HERBSTKRANKHEITEN, s. am Ende dieses Bandes.

HERBSTLING, nennt man jede Frucht, welche im Herbst zur Reife gelangt, ferner in der Landwirthschaft jedes im Herbste geborne Hausthier, so daß es mit dem Worte Spätling gleichbedeutend ist. Außerdem wird auch eine gewisse Art eßbarer Schwämme so bezeichnet. (*R.*)

HERBSTMONAT, heißt eigentlich jeder der drei Monate, welche den Herbst bilden (September, Oktober und November), allein vorzugsweise wird der Name dem September beigelegt, weil die Jahreszeit des Herbstes in demselben beginnt. (*R.*)

Herbstnachtgleiche, s. Aequinoctium (Erste Sect. 2r Bd. S. 62 ff.)

Herbstnarcisse, s. Amaryllis lutea (Erste Sect. 3r Bd. S. 312).

HERBSTORDNUNG, heißt die obrigkeitliche Verordnung über die bei der Weinlese zu beobachtenden Bestimmungen und Gesetze. (*R*)

HERBSTPUNKT, nennt man denjenigen Punkt in der Ekliptik, oder scheinbaren Sonnenbahn, in welchem diese dem Äquator in dem 180sten Grade der Länge — oder auch der geraden Aufsteigung — welche in diesem Punkte zusammen fallen, durchschneidet. Er liegt, am Himmel gesehen, etwas weniges südlich zwischen den Sternen β und η in der Jungfrau, dem letztern näher. Wenn die Sonne in diesen Punkt tritt, hebt der Herbst an; es geschieht gewöhnlich am 23. Sept. Alsdann hat die Sonne keine Declination; aber von diesem Augenblicke hebt ihre südliche Declination an, und sie senkt sich nun immer südlicher. An diesem Tage, der deßhalb auch der Herbsttag — Herbst-Nachtgleiche — heißt, ist Tag und Nacht von gleicher Dauer; nachher werden die Nächte länger und die Tage kürzer. Durch den Herbstpunkt geht der Äquinoctialcolur (colurus aequinoctiorum). (*Fritsch.*)

HERBSTROSE, Stockrose, Stockrosen-Eibisch, Pappelrose, Rosenpappel, Stockmalve u. s. (Alcea rosea, s. Althaea rosea), eine in unsern Gärten gewöhnliche, aus dem Morgenlande stammende, 2jähr., in die 16te Klasse gehörige Pflanze, mit 6 bis 10 Fuß hohen holzigen Stängeln, großen, rundlichen, rauhen und eckigen Blättern und großen, fünfblätterigen, öfters gefüllten, bald dunkel- bald blaßrothen Blumen (Flor. Malvae arboreae, hortensis, roseae), welche fast in der Gestalt einer großen Ähre um den Stängel bis in dessen Spitze stehen, einen schwachen Geruch besitzen, aber viel Schleim und zusammen ziehenden Stoff enthalten und vorzüglich zu Gurgelwassern und erweichenden Umschlägen gebraucht werden. Man will zwar zum Arzneigebrauche den dunkeln Blumen den Vorzug geben, allein die hellern Spielarten mögen wohl gleiche Eigenschaften besitzen. (*Fr. Thon.*)

Herbströthe, s. Krapp.

HERBSTWASSER, das (Feldwirthschaft), eine Ansammlung von Wasser, welches zur Zeit des Herbst-Äquinoctiums und späterhin von häufigen Regengüssen zu erfolgen pflegt, und sich meist durch das Austreten der Flüsse und Bäche bemerkbar macht. Bei warmer Witterung können solche Gewässer, wenn sie sehr mit fettem Schlamm angefüllt sind, mit großem Vortheil auf Wiesen und Räsen geleitet, und zur Berieselung oder Aufstauung verwendet werden. So bald Fröste eintreten, die Kälte einbricht, oder die Fläche, auf welche das Herbstwasser austreten kann, zur Viehweide unentbehrlich ist, muß dasselbe sorgfältig entfernt gehalten werden. Herbstwasser heißt hie und da das Quellwasser, welches sich im Herbst nach solchen Regengüssen an quellenreichen Stellen wieder einstellt, nachdem die letzteren im Sommer ganz oder größten Theils versiegt und trocken gestanden haben. (*Fr. Heusinger.*)

Herbstsafran, s. Crocus sativus.

Herbststand (Jagdr.), s. Stand.

HERBSTWIESE (die), ist eine mit Gräsern und Kräutern besetzte Fläche, welche im Frühling und Vorsommer zur Weide benutzt, und erst im Spätsommer für die Bereitung von trocknem Futter gehägt wird; man nennt dieselbe auch eine einmähdige oder einhauige Wiese, weil nur Einmal im Jahr Heu auf einer solchen Wiese geerntet wird, die vorzugsweise durch Dämme und Gräben gegen Überfluthungen des Wassers, welches sich häufig, in Folge von Herbst-Regengüssen,

einstellt, und die Gräser zur Zeit der Ernte beschmutzen würde, geschützt werden muß. (*Fr. Heusinger.*)

HERBSTZEICHEN, nennt man diejenigen Zeichen des Thierkreises, in welchen sich die Sonne vom Tage des Herbst= (23. Sept.) bis zum Tage des Winters=anfangs (21. Decemb.) befindet. Es sind die Zeichen, welche zwischen dem 180sten u. 270sten Grade der Eklip=tik liegen, mithin die Wage, der Scorpion und der Schütze. Mit dem Eintritt in den Steinbock hebt der Winter an. Wegen des Vorrückens der Nachtglei=chen aber entsprechen die zu den Zeichen gehörenden Sternbilder den Zeichen selbst gegenwärtig nicht mehr, und es gehört daher zu den herbstlichen Sternbildern des Thierkreises der größte Theil der Jungfrau, die Bilder der Wage und des Scorpions ganz, und ein sehr kleiner Theil des Schützen. — Je mehr die Sonne in diese Zeichen hinab steigt, desto mehr verkür=zen sich die Tage. (*Fritsch.*)

Herbstzeitlose, s. Colchicum autumnale (Erste Sect. 18r Bd. S. 241).

Hercenia, Herkenia, s. Demeter.

Herceus, s. Herkeios.

HERCHENHAHN (Johann Christian), kaiserl. Reichshofrathsagent in Wien, geboren den 31. Mai 1764 zu Koburg, wo sein Vater Senator war. Auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt gut vor=bereitet, begab er sich 1776 auf die Hochschule nach Er=furt, weil seine älteste Schwester mit dem Hofrath Meu=sel, damals Lehrer der Geschichte daselbst, verheirathet war. Die frühe Liebe zur Geschichte fand hier reiche Nahrung, doch versäumte er auch das Studium der Rechte nicht, und um sich insbesondere mit dem Stats=rechte bekannter zu machen, begab er sich nach Jena, von da aber 1779 nach Wien, als Hofmeister der Söhne des Reichshofraths von Braun. Seit Michaelis 1784 besorgte er mehrere Jahre die Herausgabe der Wiener Realzeitung, erhielt 1789 von dem Fürsten zu Schwarz=burg=Rudolstadt den Charakter eines Legationsrathes, und wurde 1792 wirklicher kaiserl. Reichshofrathsagent. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm bald mehrere bedeu=tende Aufträge und das Vertrauen der Parteien, denen er mit Einsicht und Redlichkeit diente, allein schon am 23sten April 1795 starb er unverheirathet. Seine Schriften sind: Geschichte der Östreicher unter den Ba=benbergern; aus Quellen und quellenmäßigen Schrift=stellern geschöpft. Leipz. 1784. 8. Geschichte der Re=girung Kaiser Josephs des Ersten. Eben das. 2 Bde 1786 — 89. 8. (unvollendet, die Jahre 1710 u. 1711 fehlen). Die Belagerung von Belgrad unter der An=führung des Prinzen Eugen. Eben das. 1788. 8. Ge=schichte Albrechts von Wallenstein. Altenb. 3 Th. 1790. 8. Fehde des päpstlichen Stuhles mit der Kaiserkrone über die Investitur. Eben das. 1791. 8. Geschichte der Entstehung, Bildung und gegenwärtigen Verfassung des kaiserl. Reichshofraths. Manh. 3 Th. 1792. 8. (un=vollendet). Wenn gleich diese Schriften der Kritik man=cherlei Stoff zu gegründetem Tadel darboten, wenn der bombastische, affektirte und schwülstige Stil das Lesen der ersten Versuche unangenehm machte, und die einge=mischten Reflexionen meistens nichts weiter als abge=brauchte Gemeinplätze waren, und eine klare Darstellung oft vermißt wurde, so ist doch nicht zu verkennen, daß der Verfasser sich von diesen Fehlern immer mehr frei machte, daß er die Quellen fleißig zu Rathe zog, streng prüfte, unparteiisch das Gefundene mittheilte, seinen ei=genen Gang verfolgte, und sich immer mehr zum ge=meinnützigen und populären Geschichtschreiber erhob. Be=sonders empfiehlt sich seine Geschichte des Reichshofraths durch tiefes Quellenstudium, richtige Anordnung und einen angenehmen Vortrag *). (*Baur.*)

HERCIA, nennt man in der kirchlichen Sprache einen dreieckigen Leuchter, welcher mit vielen Spitzen oder Stacheln zum Aufstecken der Kerzen versehen ist. Vorzüglich sind und waren sie bei feierlichen Selenäm=tern in Gebrauch. (*R.*)

Herciscundae Familiae actio, Herciscundae fa=miliae judicium, s. Erbschaftstheilung, Erbschafts=klage.

HERCK, niederländisches Städtchen, an einem gleich=namigen Flüßchen, Provinz Limburg, Bezirk Hasselt, mit fast 1600 Einwohnern. Herck St. Lambert und Herck St. Hubert sind Dörfer der nämlichen Pro=vinz, ersteres mit fast 1000 Selen. (*van Kampen.*)

HERCOLANI, italien. fürstl. Familie, die wohl ursprünglich aus Perugia herstammt, und ihren Glanz und Reichthum vornehmlich dem Grafen Philipp Herco=lani, geb. am 30. April 1663, zu verdanken hat. Phi=lipp Marchese von Florimonte, war k. k. geheimer Rath, Botschafter zu Venedig, und kaiserl. Plenipotentiarius in Italien, und wurde von Kaiser Leopold I. am 26. März 1699 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben, so zwar, daß diese Würde immer nur dem Erstgebornen zustehen, und nach seiner männlichen Nachkommenschaft Abgang an seinen Bruder Astorgius fallen sollte. Phi=lipp starb den 24. Jan. 1722, der einzige Sohn, den seine zweite Gemahlinn, Portia, Gräfinn Bianchetti ge=boren, Alfons, Fürst von Hercolani, verm. mit Maria, Marchesinn von Locatelli, den 27. Okt. 1773. Da letz=terer kinderlos, so beerbte ihn sein Vetter Philipp Astor=gius, des oben angeführten Astorgius Enkel, ein Sohn von Marcus Antonius, der am 14. August 1765 die Bestätigung der fürstl. Würde von Kaiser Franz I. er=halten hatte. Einige Monate früher, den 2. Febr. 1773, war der neue Fürst Philipp Astorgius in den kurpfälzi=schen St. Hubertusorden aufgenommen worden. Übri=gens scheint das einst sehr reiche Geschlecht, welches auch mehrere der vormaligen 60 Sognesischen Reichslehen, und überhaupt schöne Güter in der Nähe von Bologna besaß, früher in mehreren Linien geblühet zu haben, denn im J. 1733 starb zu Bologna eine Fürstinn Adel=

*) Koppe's Lex. der jurist. Schriftst. 2r Bd. Dess. jurist. Almanach a. d. J. 1796. S. 239. Schlichtegroll's Nekrolog a. d. J. 1797. 2r Bd. 351. Meusel's Lex. der verst. Schriftst. 5r Bd.

heid Hercolani, geborne Gienghini, von welcher der Stammbaum der Hauptlinie keine Rechenschaft zu geben weiß. (*v. Stramberg.*)

Hercole (Isola), s. Herculis insula.

HERCOLES, *Montfort* (Mollusca), Soldani hat in seinen Testaceis Taf. 18 a. eine Schnecke abgebildet, welcher Montfort diesen Namen gegeben hat. Ihre Stellung im System ist nicht auszumitteln, so lange nicht ein anderweites Exemplar entdeckt wird. (*D. Thon.*)

HERCULANEUM, 287° 41′ L. 38° 15′ N. B. blühender Postort, 1811 vom Obersten Hammond und Major Austin angelegt, auf einer hohen Sandhöhe an der Mündung des Joachim Creek in die Westseite des Mississippi. Das wahrhaft malerische Thal, wo der Ort erbauet ward, ist sehr schmal, und an allen Seiten von 200 Fuß hohen Abgründen begränzt, welche senkrecht auf den Wasserspiegel abfallen, und sich bloß für den Durchfluß des Owashing oder Joachim Creek öffnen. Dieser bietet während des Winters und Frühlings einen sehr guten Boothafen dar, wo die Dampfschiffe anlegen, um Holz einzunehmen, und auch einen bequemen Landungsplatz mit einem Schiffswerft für Kielböte u. s. w. Der Ort zählt 30 bis 40 Häuser, ein Gerichtshaus von Baustämmen, ein Gefängniß, einige Speicher, ein Posthaus rc., 300 — 350 Einw. (nach *Siddons* II, 123.). In der Nähe der Stadt sind 3 Thürme, Shottowers, wo man Schrot verfertigt, an den Abhängen erbauet; der Schrot fällt an den Rand des Flusses herab. Am Joachim und am Plattin, der eine Meile unterhalb desselben in den Mississippi fließt, sind Säge- und Kornmühlen und mehrere Branntweinbrennereien. Kaum eine teutsche Meile westwärts sind reiche Eisen- und Bleigruben, und die Stadt ist ein Stapelplatz für die gewonnenen Erze und Metalle. Nordwärts, gleichfalls in der Nähe sind Schwefelquellen, welche Kranken und Genesenden heilsam sind; sie entspringen aus einem Kalksteinlager; sie sind aber nicht so schwefelhaltig, als die bei St. Louis. Viele Familien bringen den Sommer und Herbst in Herculaneum zu. Eine Meile westlich von der Stadt ist ein 40—50 Fuß hoher, fast ¼ Meile ausgedehnter Kalksteinfels, fast ganz (wie der Felsen von Helgoland) von Bohrwürmern durchfressen, so daß er mit runden Löchern von ⅛ bis ¼ Zoll im Durchmesser, fast einem Bienenkorbe gleicht. Die Felsen in Herculaneums Nähe bestehen aus Wacke mit vielen Feuersteinen (Herz. Bernhard's Reise II. 121.).

Herculaneum liegt 6½ Meile südlich von S. Louis, 7¼ Meilen nordöstlich von Potosi, Hauptort des Kantons Jefferson, Stat Missouri, vereinigte Staten von Nordamerika (*Beck's* Gazetteer). (*Röding.*)

HERCULANEUS PAGUS, eine Ortschaft, die sich im Lande der Samniter in Italia hoch auf dem Berge Tifatus erhob, wahrscheinlich nur ein par Wohnungen, die den Tempel des Herakles umgaben. Man hält den Ort für das heutige Caserta vecchia. (*G. Hassel.*)

HERCULANUM (Ercolano), Stadt in Campania felix (Terra di Lavora, Hauptprovinz des Königreichs Neapel), in der italischen Sagenzeit den Oscern, dann den Etruskern (Etruria campana) gehörig, endlich von den Samnitern eingenommen, die sie wiederum in ihrem funfzigjährigen Kriege mit den Römern (295 v. Chr.) durch den Konsul Spurius Carvilius verloren (Liv. B. X. K. 45). Von da an ward sie römische Bundesgenossenstadt (nach dem Berichte einer aufgefundenen Inschrift), den Kolonien zugezählt, und blieb wie früher der Aufenthaltsort zahlreicher Auswanderer aus Großgriechenlands Städten. Als später der Verweigerung des lang verheißenen römischen Bürgerrechts wegen die Völker Italiens in einen großen Bund traten und das Römerjoch abzuschütteln versuchten, wurde Herkulanum (im Bundesgenossenkriege 91—88 v. Chr.; vergl. den Art. Bundesgenossenkrieg) vom Prokonsul Titus Didius erobert, (Vell. II, 16.), neu kolonisirt und mit dem Rechte der Autonomie d. h. der Freiheit sich von selbst gewählten Obrigkeiten nach eigenen Gesetzen regiren zu lassen, durch einen Senatsschluß begabt. Daß wenigstens die Form dieser Regirung hellenisch gewesen sei, beweisen die Titel: Demarchen und Archonten, welche auf mehreren ausgegrabenen Denkmälern dort vorgefunden worden sind. Daß die Sitten und Lebensgewohnheiten Griechenlands sich daselbst erhalten, Kunst und Wissenschaft neben bürgerlicher Freiheit geblüht haben, geht deutlich hervor aus der Neigung des in des Freistats letzter Zeit reich und nach Verfeinerung der Genüsse lüstern gewordenen Römervolks, im Stadtgebiete von Herkulanum Villen zu besitzen, wie Cicero an mehreren Stellen erwähnt. Natürlich nahm dadurch die Stadt an Glanz und Größe zu; auch erscheint sie wirklich nach den Zeugnissen des Strabo, Plinius, Florus und Statius, als die ansehnlichste Stadt Campaniens nach Neapolis und Capua. Ihrer Lage nach am Fuße des Vesuv vulkanischen Erschütterungen mehrfach ausgesetzt, ward Herkulanum unter Nero's Regirung (63 n. Chr.) durch ein Erdbeben zur Hälfte zertrümmert, überhaupt furchtbar beschädigt (vergl. Seneca, Nat. quaest. I, 6.), sechszehn Jahr später aber (79 v. Chr.) zur Zeit des Titus durch einen Ausbruch des Vesuv unter einer hohen Decke von Lava und mit Wasserströmen gemischter Asche (vergl. *Plin.* sec. ep. ad Tacitum) so vollständig verschüttet, daß keine Spur der Stadt mehr vorhanden blieb, und im Laufe der folgenden sturmvollen Jahrhunderte, das Andenken an ihre Lage um so vollständiger verschwand, als neue Ausbrüche des Vulkans die von Zeit zu Zeit erneuerten Merkzeichen endlich fortwährend vertilgten (nach Hamilton sieben Auswürfe, die mit Asche und sandiger Lava jene Decke nach der Landseite auf 68 Fuß, nach der Seeseite auf 100 Fuß verstärkten), später aber neue Ortschaften (Portici, Resina rc.) auf dem ungeheuern Grabe der altberühmten Stadt empor stiegen.

Über 1700 Jahr später (1706 n. Chr.) kam der Prinz Emanuel von Elbeuf (von Lothringen) mit dem Kaiserheere im spanischen Erbfolgekriege nach Neapel, vermählte sich dort (1713) mit einer Tochter des Herzogs von Salsa, erwarb in Folge dieser Verbindung Grundeigenthum zu Portici (1720), und begann den

Bau einer Villa. Dort hatte kurz zuvor ein Grundnachbar beim Graben eines Brunnens mehrere Marmortrümmer von seltener Schönheit ausgegraben, die der Prinz erstand, und, von dem Werthe dieser Antiken vergewissert, bald darauf auch das nachbarliche Besitzthum kaufte, auf dem jener Brunnen sich befand. Nachgrabungen, die sofort von ihm angestellt wurden, förderten drei weibliche, bekleidete Standbilder unter mehreren Kunsttrümmern zu Tage; worauf, durch diesen Erfolg entweder neidisch oder abergläubisch angeregt, die Regirung dem Eigenthümer des Grundstücks das fernere Nachgraben untersagte, selbst aber — ungeachtet des Vorwandes: das Ausbeuten der schon damals als das wieder aufgefundene Herkulanum bezeichneten Stadt unter eigener Leitung vorzunehmen, — nichts dafür that, bis eine zufällige Veranlassung, gerade als Karl III. (Karl von Bourbon, Infant von Spanien) Neapels Krone erhalten (im Definitivfrieden zu Wien 1738) und seinen Frühlingsaufenthalt zu Portici genommen hatte, diesen ohnehin kunstliebenden Fürsten zum Wiederaufnehmen des vom Prinzen Elbeuf entworfenen Nachgrabungsplans und zur Fortsetzung der Arbeit mit Ernst und Eifer bestimmte. Der Baumeister Venuti wurde mit der Leitung des Unternehmens beauftragt, nach Hinwegräumung einer Schuttlage von mehr als 80 Fuß der Boden von Herkulanum gerade unter Portici und Resina erreicht, zuerst ein Jupitertempel mit Bildsäulen, so wie ein fast unbeschädigt erhaltenes Theater entdeckt, zur Aufbewahrung der Ausbeute ein Museum zu Portici, und zur Erklärung dieser klassischen Schätze auch eine Akademie daselbst (1755 durch den Marquis Tanucci) errichtet. Schon die Anfänge dieser Nachgrabungen ergaben die Schönheit, den Umfang und die Wohlhabenheit der alten Stadt und zwar aus den Bautrümmern und den geraden, breiten und durchgehends mit Lava gepflasterten Straßen, an deren Seiten Fußwege mit Gebäuden sich hinzogen; mehr aber noch ward die Blühte der schönen Künste daselbst aus den trefflichen Bildsäulen, Mauergemälden, Mosaikbädern, Geräthen erwiesen rc. Doch bei allem Erfolge fehlte es auch an Hindernissen beim Heben dieser Schätze nicht. Außer dem bald erkaltenden Eifer der Regirung, die vielleicht mehr auf klingenden als klassische Reichthümer rechnete, verdarb die verkehrte Leitung der Schachtarbeit durch den spanischen Ingenieur Giachino Alcubierre viel, denn sie bedrohte das volkreiche Portici mit dem Einsturz und erregte deßhalb Murren in dem ohnehin schon von der Geistlichkeit durch Hinweisung auf den sträflichen Eifer für die Erhaltung heidnischer Herrlichkeit angereizten Volkshaufen. Als aber (1760) der Schweizer Karl Weber, ein tüchtiger Ingenieur, zur Leitung der Arbeit berufen ward, gewann der kaum bergwerksartig fortgesetzte Betrieb Regelmäßigkeit, überwand die Vorsicht, mit welcher man zu Werke ging, die Furcht des Volkes, der wissenschaftliche Eifer und Tanucci's Ersparungssystem die Trägheit der Regirung, und nach Webers Abgang setzte der Ingenieur la Veja die Arbeit, wenn auch langsam doch ununterbrochen fort, bis die Erschütterungen durch Frankreichs Revolution sich auch über Italien verbreiteten und dort wie anderswo die Lust am Forschen nach den Zeichen der Vorzeit in der natürlichen Sorge der Regirung wie der Privaten für die Gegenwart unterging. Erst unter Joseph Napoleon (reg. vom 25. Febr. 1806 — 15. Julius 1808), dann unter Joachim I. (Mürat, reg. vom 15. Jul. 1808 — 20. Mai 1815) wurden die Nachgrabungen wieder thätig aufgenommen und planmäßig wie mit Eifer betrieben; auch lieferten sie wichtige Resultate. Die Katastrophe von 1815 unterbrach zwar deren Gang, doch verordnete Ferdinand IV. († am 4. Jan. 1825) bereits am 22. Febr. 1816 die Fortsetzung der Arbeiten, die auch unter seinem Nachfolger Franz I. thätiger als jemals fortgesetzt worden sind.

Von dem architektonischen Nachlasse aus Herkulanum ist, da der größte Theil der Ausgrabungen wieder zugeschüttet werden mußte, um Portici zu sichern, außer dem oben erwähnten Theater nur noch eine Wohnung sichtbar, mit deren Ausgraben man sich gegenwärtig (1828) beschäftigt. Diese liegt in einem mit Säulen umgebenen Garten (dem größten bis jetzt entdeckten), und hat an den Säulenhallen sehr schöne Malerei, auch silberne Basreliefs auf elliptischen Bronzetafeln, denen eine Stelle unter den Erzeugnissen aus der schönsten Kunstperiode des Alterthums zu gebühren scheint. Diese letztere Entdeckung verdankt man den Eifer des jungen Marquis Ruffo, Direktor der Künste im Ministerium des königl. Hauses, und der Einsicht des Cavaliere Arditi, Direktor der königl. Museen, endlich dem Baumeister Bonucci, unter dessen Leitung jetzt gearbeitet wird. Wenn nun zwar für die bildende Kunst der Vorzeit und deren mannichfache Epochen, überall für die Anschauung des häuslichen Lebens der Römer, ihres Geschmacks, Aufwandes und ihrer Art das Leben zu genießen, dadurch aber auch für die Bildung des Zeitgeschmacks dort viel gewonnen ist, so erscheint doch Winkelmanns Weissagung: daß die natürliche italische Trägheit im Vereine mit dem schläfrigen Wirken einer vielfach beengten und von Vorurtheilen umlagerten Regirung der vierten Geschlechtsfolge in Herkulanum noch zu graben und zu finden übrig lassen würde, als vollständig eingetroffen, und die Alterthumsforscher dürfen des Neuen und Wichtigen täglich entgegen sehn. Besonders aber für die Philologen möchte noch reiche Ausbeute zu erwarten sein; denn von den 1700 verkohlten Papyrusrollen, die man am 3. November 1753 in einer jetzt wieder verschütteten Villa fand, ist (zuerst durch Trägheit und Unachtsamkeit, dann, seit dem Aufblühen der Chemie, durch die fast ausschließliche Richtung dieser Wissenschaft auf klingenden Gewinn) Wenig für die Literatur der Vorzeit ausgebeutet worden; doch ist das Gewonnene aus den herkulanischen Handschriften (thesaurus carbo) allerdings der Aufmerksamkeit wie des weiteren Forschens werth. Entdeckt hat man bis jetzt eine Physik von Epikuros, eine Schrift gegen den Nutzen der Musik von Philodemos; außerdem

Fragmente von Werken des Demetrios, Polystratos, Kolotos, Phädros, Phanias, Karniades, Chrysippos und Cicero (s. Herculanensium voluminum quae supersunt Tom. I et II. ed. Rosini, Neap. 1793 — 1809. (Tom. III. ist dem Erscheinen nahe); ingl. Dissertationis isagogicae ad Hercul. voluminum explanationem. P. I. Neap. 1797). Um die verkohlten Rollen abzuwickeln und lesbar zu machen, erfand zuerst Antonio Piaggio eine höchst sinnreiche und dabei einfache Maschine, mit welcher man durch Seidenfäden die vorher mit Goldschlägerhäutchen befestigten Streifen der Handschrift langsam (in 1 Monat 1 Spanne) ablösete. Späterhin machte der Brite Dr. Hayter Versuche, die aber nicht fördernder waren, dann beschäftigten sich Scotti, Rosini und Posetti fortwährend mit dieser mühsamen und wenig Ausbeute verheißenden Arbeit. In neuester Zeit versuchten Sickler (1814) und der bekannte jetzt verstorbene Chemiker Humphry Davy (1817) das Aufrollen der Papyrus zu vervollkommen. Ersterer, dessen Methode den Beifall der königl. Societät zu Göttingen erhalten hatte, scheiterte fast gänzlich in seinem Unternehmen; Letzterer, den die Untersuchung an Ort und Stelle bald überzeugte, daß nicht Feuer, sondern derselbe Prozeß, welcher im feuchten Boden Pflanzenstoffe in Braunkohle verwandelt, die Rollen in den Zustand der Verkohlung gesetzt habe, bewirkte durch chemische Mittel die Trennung der Blätter ohne Zerstörung der Schrift bei einigen Manuscripten, fand jedoch die meisten für sein Verfahren ungeeignet und mußte sich mit einem bei weitem nicht befriedigenden Erfolge begnügen. Dagegen fahren die oben genannten Gelehrten noch immer fort, sich der wenn auch langsamen doch sicherern Methode Piaggio's zu bedienen. Viele Titel und Schriftstellernamen sind entdeckt; eine genaue Beachtung dieser ergibt, daß die Sammlung meist aus griechischen Sophisten und deren Anhängern unter den Römern bestanden haben, der Verlust also für die echt klassische Literatur nicht sehr bedeutend seyn möchte. Ein lehrreicher Bericht Humphry Davy's über seine Versuche befindet sich im Quarterly Journal of Science etc. Jahrg. 1819. Nr. XIII. Über die Aufgrabungen in Herkulanum überhaupt dürften nachzuschlagen sein, außer den oben angeführten Werken: le Antichità d'Ercolano, nebst dem Catalogo degli antichi Monumenti d'Ercolano von Bayardi. 10 Bde. 1755 u. f. Bartels Briefe über Calabrien und Sicilien. Th. I. S. 137 u. f. Winckelmann's Sendschreiben von den herkulanischen Alterthümern, Dresd. 1762; dessen Nachricht von den neuesten herkulanischen Entdeckungen, Dresden 1764. Cramers Nachricht zur Geschichte der herkulanischen Entdeckungen, Halle 1773. Kilians Nachstich der Pitture antiche d'Ercolano (die ersten 6 Bände von: le Antichita etc.) mit Erläuterungen von v. Murr, Augsb. 1777—1798. d'Ancora, die Ruinen von Herkulanum und Pompeji, aus dem Ital. übersetzt v. Behr, Gera 1806. Voyages pittoresques etc. Tom. III. an mehreren Orten; für die Chorographie. J. M. Galanti neue Geographie von Italien, aus dem Ital. übersetzt von Jagemann, Bd. II. S. 123 — 129. Leipz. 1793. (*Benicken.*)

HERCULANUS, ist Name zweier Christen, welche die katholische Kirche als Martyrer verehrt; von dem ersteren erzählt man, daß er von Antiochien gebürtig gewesen, zur Zeit des Kaisers Caligula nach Italien gekommen und im J. 57 zum ersten Bischof von Perugia geweiht, endlich unter Domitian im J. 90 getödtet worden sei. Ein gewisser Fabianus, heißt es, ließ ihn gefangen nehmen, auf mancherlei Weise martern, auch den wilden Thieren vorwerfen, welche ihm aber kein Leids zufügten und endlich mit einer Lanze durchbohren. Das Andenken dieses Heiligen wird am 7. November begangen. Der andere Blutzeuge dieses Namens wird auch Bischof zu Perugia genannt; über seine Lebensgeschichte weiß man wenig Gewisses, daher halten ihn Einige für einen Benedictinermönch, Andere für einen Canonicus regularis, und Einige behaupten, er sei um das J. 534 aus Teutschland, Andere aber, er sei aus Syrien nach Italien gekommen. Er erlitt den Tod im J. 547; die Wundersage berichtet, daß man den abgeschlagenen Kopf 40 Tage nach der Execution mit dem Körper wieder vereint gefunden habe. Perugia verehrt in ihm seinen Patron; seinem Andenken ist der 1. März gewidmet*). (*R.*)

HERCULANUS, ist auch Name mehrerer Geistlichen und Schriftsteller; unter ihnen ist Johann H., gewöhnlich mit dem Beinamen Pleinsisinus, weil er aus Pleinsein gebürtig war, ein Kanonikus im Kloster St. Deodati in Lothringen. Er lebte in der Mitte des 16ten Jahrh. und schrieb eine Historia de Antiquitt. Vallis Galileae, welche in *Hugo's* Monumm. sacrae Antiquitatis steht. (*R.*)

HERCULEM (Ad), eine Feste in Niederpannonien, nach dem Itin. Ant. und der Not. Imp., die eine starke Besatzung, unter andern die Auxilia Herculensia hier liegen läßt, 12 Milliarien von Cirpi, bei Ptolemäus (II, 15.) unter dem alten Namen Carpis 42, 30. 47, 45., die heutige Stadt und Festung Gran. (*Ricklefs.*)

Hercules (Myth.), s. Herakles.

HERCULES, HERKULES, ein sehr altes merkwürdiges Sternbild. Die Griechen stellten sich unter demselben einen auf den Knieen ruhenden, in schwerer Arbeit begriffenen und die Hände empor streckenden Mann vor. Arat und alle griechische Astronomen nannten ihn daher ἐν γόνασιν, den auf den Knieen liegenden; wer dieser sei, wußten sie nicht, daher ihn auch Arat ein anderes Mal den Unerforschten (ἄιστον) nennt. Die Römer behielten entweder die griech. Benennung Engonasin bei, oder übersetzten sie latinisch in z. B. Innixus, Nisus, Giniculatus u. s. w. Erst bei Avienus finden wir, daß der Epiker Panyasis dieß Bild auf den Herkules angewandt habe, und seitdem ward nach und nach dieser Name der allgemeine. — Man findet dieses Sternbild am nördlichen Himmel zwischen der Leier, dem Drachen, der nördlichen Krone

*) *Martyrol.* Roman. u. *Ughell* Ital. sacra Tom. I. p. 1155 ff. Univ. Lex. XII. Th. S. 1641.

und dem Schlangenträger, und da es innerhalb des 10ten bis 50sten Grades nördl. Abw., und zwischen dem 230 — 270sten Grade der geraden Aufst. liegt, so kann man die größte Ausdehnung desselben leicht beurtheilen. Bei seinem hohen Stande am Himmel ist es auch, besonders seinem nördlichern Theile nach, fast das ganze Jahr hindurch zur Nachtzeit sichtbar. — Flamsteed zählt in diesem Bilde 113 Sterne, der Bode'sche Katalog gibt davon 496 an, unter welchen sich 5 von der dritten Größe befinden. Der eine oder erste davon steht am Kopf des Herkules und führt den Buchstaben α, und die arabische Benennung Ras Algethi, Kopf des Knieenden. — Außerdem stehen 2 schräge über einander, β und γ, an der Schulter des Herkules; ein Stern 5. Gr. an der Keule desselben führt den seltsamen Namen cajam, nach einer Stelle aus Isidor, aus welchen man den Accusativ für den Nominativ beibehalten hat. — Besonders zeichnet sich in diesem Sternbilde das nördliche, leicht zu erkennende Trapezium aus, dessen südliche Ecken zwei Sterne 3ter Gr. ϵ und ζ, die nördliche aber zwei der vierten, η und π bezeichnen. Zwischen η und ζ erkennt man durch jedes mittelmäßige Fernrohr einen, oder vielmehr einen größern und einen kleinern, rundlichen Nebelflecken, der zu den auffallendsten am Himmel gehört, jedoch nicht, wie der in der Andromeda, mit unbewaffneten Augen wahrzunehmen ist. Er steht η etwas näher als ζ. — Übrigens bemerkt Ptolemäus, daß auch der Stern Pollux in den Zwillingen von Einigen mit dem Namen Herkules belegt worden sei. (*Fritsch.*)

Der Stern a im Herkules ist veränderlich, wie Herschel zuerst wahrgenommen hat; er ist in seinem größten Lichte von 3 Größen und vermindert sein Licht bis zur 4. oder genauer bis zu 3. 4. Größe, so daß der Lichtwechsel nicht sehr auffallend ist; im größten Lichte zeigt er sich = β des Ophiuchus, im kleinsten = κ Oph. Herschel beobachtete ihn im größten Glanze am 16. Sept. und 28. Nov. 1795 und 14. Mai 1796. Daraus glaubte er die Lichtperiode des Sterns auf 60 Tage, 6 Stunden festsetzen zu können. Allein Westphal's Beobachtungen in Göttingen 1817 lassen es nicht zweifelhaft, daß Herschel beiläufig das Achtfache der wahren Periode genommen, und daß diese von 7 Tagen nicht viel verschieden seyn kann. Aus Herschel's drei Beobachtungen folgt durch genauere Berechnung die Periode 6,τ 904. und Epoche des größten Lichts 1795. am 15. Sept. Westphal's Beobachtungen geben die Periode 7,τ 026. Epoche 1817. am 17. Jun. Zwischen diesen beiden aus Herschel's und Westphal's Beobachtungen folgenden Epochen liegen 7945 Tage, welcher Zwischenraum, mit 1135 Perioden dividirt, eine Periode genau von 7, 0 Tagen gibt. Man wird demnach, bis auf weitere Untersuchungen, die Periode sehr nahe von 7 Tagen voraussetzen dürfen. (Philos. Trans. 1796. Zeitschrift für Astronomie von Lindenau und Bohnenberger, Tübingen 1817. II. Bd. S. 202 u. 330.)

Auch den Stern 305 Hercules (nach Bode's Uranographie) hält Koch für veränderlich. (Berliner Astron. Jahrb. 1817.) (*R.*)

HERCULES I. von Este, Herzog von Ferrara und Modena, Sohn Nikolaus III. und seit 1471 Nachfolger Borso's von Este, des ersten (vom Papste dazu erhobenen) Herzogs, vermählt 1473 mit Eleonora, Tochter Ferdinand I. Königs von Neapel, bekriegte, nach Dämpfung innerer, von seinem Neffen Nicolo erregter Unruhen, zuerst im Bunde mit den Florentinern und Mailändern (von 1482 — 1484), dann allein (v. 1484 bis 1487) die Venetianer und den Papst, verlor durch den Frieden, zu dem er durch den Abfall seiner Bundesgenossen nach tüchtigem Widerstande gezwungen ward, einen Theil seiner Besitzungen, begünstigte dagegen fortan Künste und Wissenschaften und förderte auf alle Weise das Wiederaufblühen seines Landes immitten der Unruhen, die damals Italien zerrütteten. Er starb 1505.

HERCULES II. von Este, Herzog von Modena, Sohn Alphons I., regirte von 1534 — 1538 unter steter Bedrängniß durch die Venetianer und den Papst, derer er sich nur durch unerschütterliche Anhänglichkeit an Kaiser Karl V. und seine gleichzeitige persönliche Verbindung mit Frankreich, dessen Schutz ihm seine Heirath mit Renata, der einzigen Tochter Ludwigs XII. verschaffte, zu erwehren vermochte.

HERCULES III. (Raynald) von Este, Herzog von Modena, Mirandola und Massa-Carrara, regirte von 1780 — 1797, vermählte sich mit Maria Theresia von Ciba-Malaspina, Erbinn von Massa-Carrara (1743), seine einzige Tochter Maria Beatrix (1771) an den Erzherzog Ferdinand von Östreich, entfloh bei Annäherung der Franzosen 1796 zu den Venetianern, verlor durch den Frieden von Campo-Formio (am 17. Okt. 1797) seine Länder gegen das Versprechen einer Entschädigung von Seiten Östreichs durch den Breisgau, starb aber bereits 1798 zu Triest. Mit ihm erlosch das Haus Este in Mannsstamm. Nach der Restauration des europäischen Statensystems 1814 gelangte sein Enkel Erzherzog Franz IV. zum Besitze des Herzogthums. (*Benicken.*)

HERCULESBECHER, heißt zunächst der Becher von ungeheurer Größe, auf welchem Helios, nach Stesichoros und anderer alter Dichter Angabe, den Okeanos durchschifft, und dem Hercules aus Freude über dessen Kühnheit, in welcher er den Bogen gegen ihn spannte, gegeben haben soll, um die Rinder des Geryones holen zu können. (Athen. lib. XI. p. 781). Dann verstand man unter Hercules Becher überhaupt jeden größern Becher, und von einem solchen sind die Stellen bei Curtius (lib. X.) und bei Seneca (epistol. 83.) zu verstehen, wo es von Alexander dem Großen heißt, daß er nach Ausleerung eines solchen Bechers plötzlich erkrankt sei. Ferner wurde auch der Becher ein Herculesbecher genannt, welchen man sich in den Gastmälern auf das Wohl des Hercules zutrank (*Lucian.* Sympos. §. 16.). Dieser drei Arten der Herculesbecher geschieht oft Erwähnung, doch ist an mehrern Stellen die Lesart, die

sich in den Schriftstellern findet, zu ändern, und anstatt Ἡρακλίους oder Ἡρακλία κύλιξ zu lesen Θηρικλεία, wie es schon geschehen ist im Alkiphron (lib. 2. epist. 3.). Diese therikleischen Becher haben den Namen von einem korinthischen Töpfer Therikles, der zur Zeit des Komikers Aristophanes lebte, und solche sehr beliebte Becher verfertigte *). Sie waren gewöhnlich aus gebrannter Erde; doch erzählt Theophrastos in der Geschichte der Pflanzen, daß man sie auch aus Terebinthenholz so schön gemacht habe, daß man sie in Nichts von den thönernen unterscheiden konnte. Was ihre Gestalt betrifft, so waren sie in der Mitte sehr weit und hatten eine große Tiefe; die Henkel waren kurz und gedrückt. Nach einem Fragment aus den Würflern des Eubulos waren sie unten sehr spitzig. Über diese therikleischen Becher sprechen vorzüglich Athenäos im 11ten Buche (pag. 472), Bentlei zu den Briefen des Phalaris (in *Bentleji* opusc. Lips. 1781. ed. p. 213), Lennep zum Phalaris (pag. 305). *(C. W. Müller.)*

Herculeskäfer, s. Scarabaeus Hercules.

Herculeskeule (Naturgesch.), s. Murex, Teredo navalis und Cucurbita.

HERCULESKNOTEN, ist ein besonders fester Knoten der Alten, wahrscheinlich unserm gewöhnlichen Doppelknoten entsprechend. Da man in der ältesten Zeit weder das Versiegeln, noch unsere Vorlegeschlösser kannte, so war ein fester Knoten das einzige Mittel, eine Kiste, einen Sack oder dergleichen zu verwahren. Er mußte daher für Jedermann, welcher Etwas besaß, das er nach unserer Sitte unter Schloß und Riegel haben wollte, großen Werth haben; und wer einen solchen knüpfen konnte, wurde bewundert. So hat die Kirke dem Odysseus das Schürzen eines festen Knotens gelehrt (Od. 8, 447.) und Äolos verschließt die Winde in einen Schlauch, indem er ein silbernes Seil darum bindet. Mehr Werth mußte aber das Binden eines festen Knotens für Handelsvölker, wie die Phönikier haben; und diese brachten ihn daher auch, entweder in Natur, oder aus Holz geschnitzt oder Metall gegossen an dem Stabe an, den sie als Zeichen des Friedens vor sich voraus sandten, wenn sie an einer Küste gelandet waren. Dieser Friedensstab, welcher der mächtige Stab des Hermes ist, mit welchem er die Augen der Menschen eröffnet und schließt, ist dann weiter ausgebildet worden, und der Knoten mit den daran hängenden Bändern bildete sich unter der Hand der griechischen Künstler zu zwei einander umwindenden Schlangen aus, die nun tief mystisch bald für die heilige Isisklapper, bald für den Lingam oder Phallus, bald für etwas Anderes erklärt wurden, während sie doch ihren Ursprung nur dem Knoten, dem Vorlegeschloß der alten Welt, verdanken. Auch nachdem schon lange eine bessere Art, Etwas zu verwahren, erfunden war, gebrauchte man doch in einigen Fällen noch den Knoten, besonders den Herkulesknoten; so namentlich in der Magie. Auch knüpfte die Braut den Gürtel, welchen der Bräutigam in der Brautkammer lösen mußte, mit dem Herkulesknoten, wie uns Festus (s. v. cingulum) erzählt. Festus sagt, man habe dieses der guten Vorbedeutung wegen gethan, damit der Bräutigam so glücklich in Erzeugung der Kinder seyn möchte, wie Herkules; dessen Zeugungskraft sich bekanntlich bei den Töchtern des Thespios im höchsten Grade zeigte. Böttiger nennt diese Erklärung lächerlich und behauptet, man habe den Gürtel auf diese Weise geknüpft als Zeichen der Festigkeit, doch wohl des neuen Ehebandes. Allein dann wäre es ja eine böse Vorbedeutung gewesen, daß dieses Zeichen der Festigkeit vom Bräutigam gelöst wurde. Wahrscheinlich hatte der Knoten gar keine symbolische Bedeutung. Der Gürtel mußte gebunden werden, und es geschahe mit dem Herkulesknoten, weil er fester war. In Allem, was auf Religion, selbst nur entfernten Bezug hat, vermeidet man aber gern alle Änderungen, darum knüpfte man diesen Gürtel noch mit einem Knoten, als man ihn mit Schnallen besser zu befestigen wußte. Ja ist es nicht bei uns noch so? Welche schönen Formen der Ringe gibt es nicht? und doch wird der bedeutendste, der für immer bindende Verlobungs- oder Trauring in der aller einfachsten Form am liebsten getragen. Den Herkulesknoten gebrauchte man ferner zu sympathetischen Kuren und Plinius sagt (H. N. XXVIII, 6, 17.) Wunden, welche mit dem Herkulesknoten verbunden würden, heilten schneller, und es wäre auch nützlich, den gewöhnlichen Gurt auf diese Weise anzulegen, da Herkules sie gelehrt habe. Die Chirurgen scheinen eine besondere Art der Knoten mit dem Namen der Herkulischen belegt zu haben, denn nach Kurt Sprengel gab es unter den vielfachen Arten der Schlingen, in welchen die Bandagen bei Frakturen und Verrenkungen angelegt wurden, auch eine mit doppeltem Knoten, die an zweien Fäden zusammen gezogen wurden. Die Sache ist ohne allen Nutzen. Diese Schlinge hieß nodus Herculeus, wahrscheinlich weil das Glied bei der strengsten Anstrengung doch nicht bewegt werden konnte, wenn beide Öffnungen derselben an verschiedenen Stellen um das Glied gelegt waren. Wir haben ein altes Buch de laqueis, das schon Galenus citirt und Oribasius excerpirt hat, worin neben anderen Knoten auch die herkulischen beschrieben werden; man s. die frobenische Ausgabe von Galenus Werken (Class. VII. 12, 607.). Daß der Aberglaube eine geheime Kraft darin gesucht habe, ist ganz begreiflich. Man hatte ja auch einen nodum Veneris. So weit Sprengel. Der Knoten, welchen man bei sympathetischen Kuren anwendete, war wohl nicht dieser der Chirurgen, sondern die zuerst erwähnte Art der Knoten. Man schürzte diese bei der Anwendung in ungleicher oder heiliger Zahl, nämlich drei, sieben, neun, wovon Plinius viele Beispiele aufführt; z. B. XXII, 21. sect. 29. vom Heliotropium und vorzüglich führt er mehrere sympathetische Heilarten XXVIII, 4 auf; z. B. wenn man die große Zehe an die nächste bindet, so hört die Geschwulst der Schamtheile auf. Verbindet man die beiden mittelsten Finger der rechten Hand, so wird dadurch das zu starke Schwitzen

*) Andere Ableitungen des Namens, welche sich bei Athenäos finden, sind unrichtig.

des Hauptes und das Triefen der Augen geheilt. Auch soll das bevorstehende Gebären befördert werden, wenn derjenige, von welchem die Frau schwanger ist, seinen Gürtel löst, damit die Frau umgürtet, und die Worte spricht: „Ich habe gebunden und löse auch," und dann fortgeht. Ferner erzählt Plinius, durch Fäden, die man vom Webebaume genommen, und mit 9 oder 7 Knoten zusammen geknüpft habe, jedoch so, daß bei Knüpfung jedes Knotens eine Witwe genannt wird, heile man die Schamtheile, die man damit umwände†). Über den Herkulesknoten spricht am ausführlichsten Böttiger in den Erklärungen der griech. Vasengemälde Heft 2. p. 103 ff. (*C. W. Müller.*)

Herculeskrebs, s. Cancer.

Herculessäulen, s. Herculis columnae.

HERCULESSTRAUCH, nennt man auch den rispenblühtigen Zahnwehbaum (Zanthoxylum paniculatum, s. Zanthoxylum clava Herculis), einen in Virginien und Karolina wachsenden Strauch, dessen weißes, zähes und zu allerlei Geräthschaften taugliches Holz in Nordamerika von abergläubigen Leuten als ein Mittel wider das Zahnweh angewendet wird. Die ältern, gerade gewachsenen Stämme geben Spazierstöcke und sind unter dem Namen: Herkuleskeule (Clava Herculis, s. Hercules club) bekannt. (*Fr. Thon.*)

HERCULESWALD (der), sylva Herculi sacra, lag in dem nördlichen Teutschland, zwischen der Weser und Elbe, kaum einige Meilen weit von dem erst genannten Flusse entfernt. Diese Lage ist durch Tacitus Bericht außer allem Zweifel. Den Ort selbst noch genauer bestimmen zu wollen, hat einige Schwierigkeiten, weil Tacitus über den Marsch des Cäsar Germanicus von der Mündung der Ems bis zur Weser durchaus Nichts zu sagen weiß, oder, was mir wahrscheinlicher ist, weil gerade dieser Theil des Feldzuges, der uns nähere geographische Aufschlüsse geben müßte, aus dem Texte seiner Erzählung verloren gegangen ist [1]). Um möglichst sicher zu gehen, müssen wir zuvörderst den hieher gehörenden Theil des Feldzuges des Germanicus gegen die Cherusker in's Auge fassen. Germanicus ist aus dem Kanale seines Vaters (Fossa Drusina) über den Zuydersee und die Nordsee mit der Flotte in die Mündung der Ems eingelaufen, hat daselbst, durch ein taktisches Versehen, wie Tacitus meint, die Legionen auf dem linken Emsufer ausgeschifft, und mehrere Tage mit dem Schlagen der Brücken verloren, da seine Waffen gegen die auf dem rechten Emsufer wohnenden Völkerstämme gerichtet sind. Der Flußübergang wird indessen, nicht ohne Verlust von Seiten der Römer, und zwar, wie es scheint, nicht allzu fern von dem Meere, weil Fluth und Ebbe noch bemerklich sind und es an dieser Stelle durch die Fluthungen des Meeres zurückgebliebene Lachen (aestuaria) gibt, bewerkstelliget. Nun kommt jene gewaltige Lücke in der Erzählung; denn die römischen Legionen stehen plötzlich an dem linken Weserufer, und Germanicus sendet den Stertinius mit Reiterei und leichtem Fußvolk ab, um den treulosen Abfall der in dem Rücken der Römer befindlichen Angrivarier in ihrem Lande mit Brand und Mord zu bestrafen. Drei Punkte in der Erzählung des Tacitus sind es hauptsächlich, die uns einiges Licht über den Ort der römischen Stellung an der Weser geben können, und diese müssen wir fest halten. Nach den durch die Geographen ziemlich genau bestimmten Sitzen des Volks der Angrivarier ist es wohl erwiesen, daß sich Germanicus damals schon tief in dem innern Lande an der obern Weser befinden mußte, wenn er, von der See landeinwärts vordringend, die Sitze der Angrivarier im Rücken hatte. Ferner spricht Tacitus kurz nachher, als er das Schlachtfeld Idistavisus, welches bloß durch den Fluß von jener Stellung an der Weser geschieden war, beschreibt, von Bergen, Bergrücken, Hügeln und waldigen Gebirgen, (prominentia montium, juga, colles, saltus), die ebenfalls nur an der obern Weser anzutreffen sind, da der Fluß, von der so genannten porta Westphalica an bis zum Meere, durch Ebenen und Niederungen strömt. Endlich aber paßt die ganze Schilderung der berühmten Idistavisusschlacht, auf dem rechten Weserufer, wenn wir alle Einzelnheiten genau erwägen und mit einem bestimmten Terrain in Übereinstimmung bringen wollen, und besonders der Umstand, daß sowohl die Römer als auch die Teutschen in jener Schlacht die Weser im Rücken hatten, nur auf ein einziges Gefilde der ganzen Weseraue, und dieses ist die Ebene zwischen den Hausbergen, Wiltenhausen, Kohlenstädt, Vennebeck und Holtrup, wo die Weser sich, oberhalb der porta Westphalica, fast in einer Bogenlinie herum

†) Vorzüglich bediente man sich auch in Liebesangelegenheiten einer Art Knoten, welche man Liebesknoten, Veneris nodum, Veneris vinculum nannte. Doch über diese, welche nicht hieher gehören, vergl. man Broekhuys zum Tibull (1, 9, 5. p. 162) und vorzüglich Voß's Anmerkungen zu Virgils Eklogen 8, 77.

1) Es scheint in den Annalen. B. 2. Kap. 8., vor den Worten: Metanti castra Caesari Angrivariorum defectio a tergo nuntiata est, eine Lücke, vielleicht von mehreren Kapiteln zu seyn; denn in dem vorhergehenden Satze wurde der Übergang der Römer über die Ems, nicht fern von der Mündung des Flusses, erzählt, und in dem folgenden stehen die Legionen, ohne Erwähnung der Zwischenumstände, an dem Ufer der obern Weser, schlagfertig den auf der andern Seite des Flusses sie erwartenden Cheruskern gegenüber. Nun liebt zwar Tacitus in seiner Darstellungsweise allerdings mitunter ähnliche Sprünge, wenn er nichts Merkwürdiges von einer Zwischenhandlung zu sagen weiß; aber er deutet dann in der Regel durch einige Worte den ausgefallenen Zeitabschnitt an, damit der Leser nicht in der klaren Anschauung der erzählten Begebenheit gestört werde. In den Worten: Defectio Angrivariorum a tergo nuntiata est, läge hier nun die einzige nothdürftige Andeutung des ausgefallenen Zeitabschnittes und der in demselben vorgefallenen Ereignisse. Diese Andeutung würde aber, nach meinem Dafürhalten selbst für Tacitus zu dürftig seyn, als Stellvertreter des erzählenden Berichtes über einen so weiten Marsch durch das feindliche Land, vor der Mündung der Ems bis zur Weser, durch das Gebiet der Angrivarier hindurch, deren erwähnter Abfall überdieß auf nicht unwichtige, kurz zuvor Statt gefundene kriegerische Ereignisse, welche die Unterjochung dieses Volkes zur Folge gehabt hatten, schließen läßt. Unter den Völkern, über welche Germanicus im folgenden Jahre (am 26. Mai 17 n. Chr.) seinen glänzenden Triumph feierte, werden die Angrivarier besonders namhaft gemacht. *Tacit.* Ann. II, 41.

krümmt. Also ein wenig oberhalb Minden, auf dem linken Weserufer, mag die Stellung des Germanicus gewesen seyn [2]), bevor er den Strom, im Angesichte der Cherusker und ihrer Verbündeten, überschritt, und jene beiden großen Weserschlachten lieferte, bei welcher Gelegenheit von Tacitus der heilige Hain des Herkules erwähnt wird. Nachdem Tacitus die interessante Unterredung des Arminius und Flavius über den zwischen ihnen strömenden Weserstrom, jener beiden feindlichen Brüder, von denen der eine für die Freiheit Teutschlands, der andere für dessen Unterjochung auf der römischen Seite kämpfte, mit unnachahmlicher Meisterschaft erzählt hat, beschreibt er den Übergang des römischen Heeres über den Strom. Kaum ist der Übergang bewerkstelliget und das Lager geschlagen, so erfährt der römische Feldherr durch einen Überläufer, daß von Arminius der Ort zur Schlacht bereits gewählt sei, daß auch andere Völkerschaften in einem dem Herkules geheiligten Haine zusammen gekommen wären, und daß man einen nächtlichen Sturm auf das römische Lager beabsichtige. Man glaubte dem Berichterstatter, und wurde in der Ferne die feindlichen Wachtfeuer gewahr; auch sagten die Kundschafter, die näher hinzu gegangen waren, aus: Man höre das Wiehern der Rosse und das Getöse eines sehr großen und ungeordneten Kriegsheeres. So Tacitus, und aus seinen Worten müssen wir schließen, daß der Herkuleshain, in welchem sich jenes immensum et inconditum Germanorum agmen versammelt hatte, sich nicht allzu fern von dem römischen Lager befand, weil man von dort einen nächtlichen Sturm auf das Lager beabsichtigte, und die Römer in ihrer Stellung an der Weser die feindlichen Wachtfeuer sehen konnten. Nach meiner Ansicht stand das römische Lager in jener der Idistavisusschlacht vorhergehenden Nacht auf dem rechten Ufer des Flusses, ganz in der Nähe der porta Westphalica, und nicht allzu fern von diesem Orte müssen wir also auch den heiligen Hain des Herkules suchen. Anfangs hielt ich den Harrel bei Bückeburg für die silva Herculi sacra, zu welcher Annahme ich durch die passende Lage und einen gewissen Gleichklang des Namens veranlaßt wurde. Aber nach genauer Erwägung der Ortsverhältnisse scheint mir das Suntelgebirge passender zu seyn, weil man daselbst noch jetzt bedeutende Spuren von einem Nationalheiligthum unserer Vorfahren antrifft. Allerdings ist es entfernter von der porta Westphalica, als der Harrel bei Bückeburg; aber doch nicht zu weit entfernt, als daß es nicht ebenfalls recht gut zu dem Berichte des Tacitus passen sollte. Wir wissen ja nicht, wie weit jene Kundschafter vorgegangen waren, welche die dem römischen Feldherrn durch der Überläufer gegebene Nachricht von der Zusammenkunft anderer Völker in dem Herkuleshaine bestätigten, und das scheint mir aus der Erzählung ziemlich unzweideutig hervor zu gehen, daß gerade der Herkuleshain der entfernteste Punkt der germanischen Heeresstellung gewesen ist. Der Hohenstein ist die höchste Spitze des Suntelgebirges, und hier findet man noch einen uralten Opferaltar, den die Bewohner der Umgegend den Sinngrünaltar oder den Trudenstein nennen, und an welchen sich die wunderbarsten Sagen knüpfen. Einige halten den Namen Sinngrünaltar für verdorben, und wollen den Stein lieber Singrunenaltar genannt wissen. Er steht auf einer Steinsäule, die gegen 20 Fuß im Durchmesser hält. Noch ist genau die Blutrinne in der Altarplatte zu sehen, und die schwarze Kohlenerde und die Knochenüberreste in derselben ringsum bezeugen seine ehemalige Bestimmung. Die Nachbarschaft des Ostarberges, des Helagrundes und mehrere andere bedeutungsvolle Namen der Umgegend sind der sicherste Beweis, daß an dieser Stätte sich ein wichtiges Heiligthum unserer Vorfahren befunden habe. Ob nun hier wirklich der griechische Halbgott Herkules verehrt worden ist, lassen wir billig unentschieden. Möglich wäre es allerdings, wenn die Stellen des Tacitus über die Verehrung des Herkules bei den Teutschen Glauben verdienen [3]); wir wissen ja nicht und können hierüber kaum eine Vermuthung wagen, wie weit sich in jener frühen Zeit griechische und römische Religion und Mythe unter unsern Vorfahren verbreitet hatte. Übrigens nannte man in altsächsischer Mundart einen jeden heiligen Hain einen Heark; so gibt es noch jetzt einen Härkling bei Helmstädt und mehrere Haine mit ähnlichen Namen an vielen andern Orten, was leicht zu einer Begriffsverwirrung Veranlassung geben konnte. Der Name Suntel scheint auf den Sonnendienst hin zu weisen, und wie poetisch auch immer die von de la Motte Fouqué gegebene Erklärung Sühnthal oder Thal der Sühne seyn mag; so würde ich doch immer die Erklärung Sonnenthal, von dem altteutschen Sunno, die Sonne, und Dal, das Thal, vorziehen. Regino nennt das Gebirge, als er die blutige Sachsenschlacht im J. 782, in welcher die fränkischen Heerführer Adalgis und Geilo fielen, erzählt, den Berg Suntdal [4]). (*Aug. Wilhelm.*)

---

2) Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß man in jenen Gegenden noch heutiges Tages Spuren von dem Zuge der Römer auffinden würde, wenn man nur sorgfältig darnach forschen wollte. Die Legionen verschanzten sich in jedem Nachtlager, und wenn diese Schanzen auf Weideplätzen, die nicht umgepflügt worden sind, oder auf Berghöhen angelegt wurden; so erhielten sich die Merkmale der Gräben und Aufwürfe Jahrhunderte lang, und können als die sichersten Urkunden von dem Geschichtschreiber benutzt werden. Die Wesergegend verdient es ganz besonders, in dieser Hinsicht genau durchforscht zu werden, damit wir endlich über jenen wichtigen Feldzug des Germanicus volle Gewißheit erhalten, der auch von Luden, hinsichtlich seiner Richtung ganz unbestimmt gelassen wird. Ich mache hier beiläufig auf eine Verschanzung aufmerksam, die sich auf dem rechten Weserufer, etwas unterhalb Petershagen, bei der Ketenburger Mühle, auf der rechten Seite der Haller Heide befindet, die, wenn sich ihre römische Herkunft erweisen ließe, nicht wenig zur Aufhellung dieses Feldzugs beitragen würde.

3) *Tacit.* Germ. IX. Herculem et Martem concessis animalibus placant. c. III. Fuisse apud eos Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium, ituri in praelia canunt.

4) *Reginonis* monachi Prumiensis Annales, ad ann. 782. p. 29. Edit. Francof. 1566.

Herculeus morbus, s. Epilepsie.

Herculeus nodus, s. HERKULESKNOTEN.

HERCULIS, 1) castra, ein Ort in der Gallia belgica, der in der insula batavorum am Rheine lag. Seine Stätte ist nicht wieder aufzufinden. 2) columnae. So nannte man die beiden Berge, die sich am Munde des mittelländischen Meeres in Europa und Asien erheben und sich als Vorposten in das fretum gadetanum erheben; man glaubte, daß Herakles sowohl auf dem Kalpe als auf dem Abyla diese Säulen als Marksteine, daß hier die Erde ende, aufgepflanzt habe. Lange hielt man selbige für das non plus ultra, und die schlauen Phönikier, die sie längst durchbrochen hatten, hüteten sich wohl den Schleier aufzuheben, der das Jenseits verbarg. 3) fretum, s. gadetanum. 4) insula, ein Eiland in der Nähe der Balearen und 2 Eilande bei Sardinien. 5) Labronis oder Liburni portus, ein Hafenplatz in Hetrurien, 12 Mill. von Pisa, das heutige Livorno; vgl. den Art. ad Herculem. 6) Monoeci portus, ein Hafenplatz in Ligurien, auf einem Berge, auf dem ein dem Herakles geweiheter Tempel stand. Man fabelte, daß der Heros auf dem Zuge gegen Geryon diese Stadt erbauet habe. Es ist das heutige Monaco. 7) promontorium, das südlichste Vorgebirge der Halbinsel Italia, im Lande der Bruttier, jetzt Spartivento, und ein Vorgebirge in Britannia Romana. 8) turris, eine Ortschaft in der Libya Landsch. Kyrenaika. (*G. Hassel.*)

HERCYNA, *Treitschke* (Insecta), eine noch nicht charakterisirte Schmetterlingsgattung, aus Pyralis *L.* gesondert, aufgestellt in „Die Schmetterlinge von Europa, von Ochsenheimer. 6. Bd. 2e Abth. 1828. S. 318." — Sie umfaßt Pyralis Alpestralis, Phrygialis, sericalis, centonalis albulalis, palliolalis u. s. w. *Hübner's.*

(*D. Thon.*)

Hercyna (Mythol.), s. Herkyna.

HERCYNIA, Waldung. Ein allgemeines Nennwort, welches die Griechen und Römer schon in sehr früher Zeit als Bezeichnung eines jeden Hochwaldes bei den Teutschen kennen gelernt hatten, trugen sie als Spezialnamen auf alle jene Gebirge und Waldungen über, von denen sie wußten, daß sie, im Norden der Donau, von den Quellen derselben bis in die Nähe ihrer Mündung, gewisser Maßen eine große Völkerscheide bildeten zwischen den germanischen und keltischen Stämmen. Werfen wir einen Blick auf die Karten Europa's, so finden wir, daß ein gewaltiger Höhenzug, zwischen den Donauquellen und dem Rheine beginnend, nach Osten hin Europa durchschneidet, und daß dieser Kamm den Lauf der Flüsse bedingt, von denen ein Theil nach Norden, der andere nach Süden herab strömt. Dieser Höhenzug nun, der noch jetzt größten Theils mit Waldungen bedeckt ist, nannte man in dem frühesten Alterthume die hercynische Waldung — Hercynia silva, Hercynius saltus, Hercynium jugum. Schon Aristoteles kennt ihn; er läßt den Ister (Donau) aus demselben hervor fließen [1]), und in einer andern Stelle sagt er, daß die meisten Flüsse Europa's in nördlicher Richtung von dem arkynischen Gebirge (*ἐκ τῶν ὀρῶν Ἀρκυνίων*) herab strömten, und daß dieses Gebirge nach Ausdehnung und Höhe das bedeutendste in jenen Gegenden sei [2]). Auch Diodorus Siculus meint, daß man den herkynischen Bergwald für den größten in Europa halte [3]). Apollonius Rhodius führt seine Argonauten an dem herkynischen Felsen vorüber [4]), und die älteste Nachricht, wenn der Name gleichzeitig mit derselben wäre, würden wir bei Livius [5]) finden, als er uns den Zug des Bellovesus und Sigovesus zur Zeit des Königs Tarquinius Priscus in Rom erzählt, wo Sigovesus seine keltischen Wandervölker in die hercynische Waldung führt (im J. v. Chr. 590), um in jenen Gegenden eine neue Heimath zu finden. Aber alle diese Nachrichten sind unbestimmt und gränzen nahe an das Reich der Fabel.

Erst Julius Cäsar, welcher nach seinen beiden Rheinübergängen zwar nicht selbst bis zum hercynischen Walde vorgedrungen war, hat uns, wahrscheinlich nach der verloren gegangenen Geographie des Griechen Eratosthenes, der diesen Wald den orkynischen nannte, und nach den mündlichen, vielleicht absichtlich etwas übertriebenen Schilderungen der Germanen, eine genaue Beschreibung desselben hinterlassen. Er sagt [6]): „Der hercynische Wald ist 9 Tagereisen für einen tüchtigen Fußgänger breit; denn anders läßt sich die Breite desselben nicht bestimmen, weil man in jenen Gegenden kein anderes Wegemaß kennt. Er fängt in der Nähe der Helvetier, Nemeter und Rauracer an, und läuft in gerader Richtung mit der Donau bis an die Gränzen der Daker und Anarter fort, dann beugt er links hin von dem Strome ab, und berührt wegen seiner Größe die Gränzen vieler Völker. Und es gibt keinen Germanen, der, wenn er auch 60 Tagereisen zurück gelegt hätte, sagen könnte, er sei an das Ende dieses Waldes gekommen, oder er habe nur Etwas davon gehört." — Dieselbe Nachricht, und zwar wahrscheinlich aus der nämlichen Quelle, gibt uns in kürzeren Worten Pomponius Mela [7]), indem er die Länge des hercynischen Waldes, ohne dessen Breite zu bestimmen, auf 60 Tagereisen festsetzt.

Wir sehen, daß zu der silva Hercynia Cäsar's beinahe alle Wälder und Gebirge gerechnet werden müssen, welche jenseits der Quellen der Donau und auf der Nordseite dieses Flusses, von der Baseler Gegend an, wo die Gränzen der Rauracer, der Helvetier und Nemeter sich berührten, also von dem Winkel, den der aus dem Bodensee hervorbrechende Rhein durch seine nördliche Beugung bildet, bis nach Siebenbürgen, wo die Daker und Anarter wohnten, sich erstrecken. Dahin gehören: der Schwarzwald, der Odenwald, der Speßhart, das Rhönegebirge, der Thüringerwald, und vielleicht auch der Harz; in südlicher Richtung aber die rauhe Alp, der Steiger-

1) Mirand. Auscult. *Τὸν Ἴστρον ῥέοντα ἐκ τῶν Ἑρκυνίων καλουμένων δρυμῶν.*

2) *Arist.* Meteorol. I, 13. 3) *Diod.* Sicul. V, 21. 4) Argonaut. IV, 640. *Σκοπέλοιο καθ' Ἑρκυνίον.* 5) Hist. V, 34. 6) *Caes.* Bell. Gall. VI, 25. 7) De Situ Orbis. III, 3.

wald und das Fichtelgebirge. Diese große Kette schließt sich an die Gebirge an, die Böhmen nach allen Richtungen hin umgeben. Hier bildet der Böhmerwald und das mährische Gebirge die südliche Gränze; die nördliche aber das Erzgebirge, die Lausitzer Berge, das Riesengebirge und die Sudeten. Letztere stehen durch das Klokatzgebirge mit den Karpathen in Verbindung, die mit ihrem östlichen Arm im weit geschweiften Bogen (nach Cäsar: hinc se flectit sinistrorsus) bis in die Nähe des Schwarzen Meeres hinaus greifen. So dachte sich Cäsar den hercynischen Wald, welchen er mit wunderbaren Thieren bevölkerte, die es nach seinem Ausspruche sonst nirgends gab. Aber die Römer wurden in dem Laufe der Zeit mit den nördlichen Regionen immer mehr bekannt; die Erdkunde erweiterte sich auch auf dieser Seite, und sie lernten bald eine Menge Spezialnamen kennen von Wäldern und Gebirgen, die Cäsar im Allgemeinen mit zu seiner großen hercynischen Waldung gerechnet hatte, und die Geographen und Geschichtschreiber wurden bald inne, daß sie sich in der ungeheuern Ausdehnung des Einen Waldes getäuscht hatten. Die große Hercynia zerfiel in einzelne Stücke, und hauptsächlich scheinen die Kriege der Römer gegen die Markomanen unter Marobod, dem alten Allgemeinnamen eine engere Bedeutung gegeben zu haben; denn man gewöhnte sich nun, die das Böhmenmenland umschließenden Wälder und Gebirge ausschließlich die hercynischen zu nennen.

Strabo weiß dieß recht wohl, aber doch kann er sich nicht ganz von Cäsar's Vorstellung trennen; denn er bringt seinen hercynischen Wald immer noch mit den Quellen des Rheins und der Donau in zu nahe Verbindung. Er sagt[8]): „Der hercynische Wald (ὁ Ἑρκύνιος δρυμὸς) ist mit dichten und hohen Bäumen bestanden, und umschließt in einer von der Natur gesicherten Gegend einen weiten Kreis, in dessen Mitte ein zur Wohnung wohl geeigneter Landstrich liegt, von dem wir schon gesprochen haben." — Dieser fruchtbare Landstrich ist unser heutiges Böhmen, der Königssitz des Marobod, Buiámon (Βυΐαιμον), wohin dieser Suevenfürst seine Markomannen geführt hatte, und hierin ist Strabo sehr wohl unterrichtet[9]). Dann setzt er aber hinzu: „In der Nähe sind die Quellen der Donau und des Rheins, und zwischen beiden ein See, und die durch die Fluthen des Rheins gebildten Sümpfe (der Bodensee mit seinen beiden Spitzen)." — Eben so finden wir bei ihm in einer andern Stelle die Quellen der Donau und den hercynischen Wald nicht fern von einander, und so verwirrt er sich selbst und kann, indem er noch immer den alten Vorstellungen zu fest anhängt, zu keiner klaren Ansicht von einer Sache gelangen, die zu seiner Zeit schon durch die Feldzüge der Römer in Germanien sehr an Bestimmtheit und Deutlichkeit gewonnen hatte. Besser unterrichtet ist Vellejus Paterculus[11]), der den Marobod die von dem hercynischen Walde umschlossenen Fluren einnehmen und dann den römischen Feldherrn Sentius Saturninus durch das Land der Catten, nachdem dieser sich einen Weg durch den hercynischen Wald gebahnt, die Legionen gegen Marobod nach Boiohämun (Böhmen) führen läßt. Zu jener Zeit also hatte der hercynische Wald in der Vorstellung der Römer von seiner ehemaligen Größe bereits sehr Viel verloren, und der alte Name beschränkte sich bloß noch auf die das Böhmerland umgebenden Gebirge und Waldungen und die zunächst mit denselben in Verbindung stehenden Höhenzüge, wozu wir den Thüringerwald und die mährischen Gebirge rechnen müssen. Daß Florus den Thüringerwald mit dem Namen Hercynia bezeichnete, sehen wir aus der Stelle, wo er von dem Drusus sagt, daß dieser Feldherr als der Erste der Römer den hercynischen Wald eröffnet habe[12]), welcher Ausspruch nur auf den Thüringerwald gedeutet werden kann, durch welchen Drusus auf seinem letzten Feldzuge zur Elbe gezogen war. Tacitus und Plinius theilen dieselbe Ansicht, und das Zeitalter beider Schriftsteller und die besondere Bekanntschaft derselben mit unserm alten Vaterlande berechtigen uns zu dem Schlusse, daß ihre Angaben am meisten mit der Wahrheit übereinstimmen, und daß dieselben auf sichere, von den Germanen eingezogene Nachrichten gegründet sind. Plinius gebraucht die Ausdrücke: Silva Hercynia, jugum Hercynium und saltus Hercynius; Tacitus: Hercynia silva und saltus Hercynius[13]).

Aber selbst die hercynische Waldung des Tacitus ist dem spätern Alexandriner Geographen Claudius Ptolemäus[14]), der mit den Namen der einzelnen Theile dieses großen Waldgebirges in der Mitte der Germania magna durch ein sorgfältigeres geographisches Studium bekannt geworden war, noch viel zu umfassend; daher beschränkt er seinen orkynischen Wald (ὁ Ὀρκύνιος δρυμὸς) auf die waldigen Bergrücken, welche die Sudeten mit den Karpathen verbinden, wahrscheinlich, wie Mannert nicht mit Unrecht vermuthet, weil er von diesem Theile des Gebirges keinen besondern Namen wußte.

So veränderten sich im Laufe der Zeit die Vorstellungen der Alten von der Größe und Ausdehnung des hercynischen Waldes, und so zog sich dieser ungeheure Bergwald Cäsars, der fast den ganzen Gürtel Europa's beschatten sollte und bis zu dessen Ende nach einer sechzigtägigen Wanderung der geübteste Wanderer nicht vordringen konnte, endlich auch einen unbedeutenden Landstrich zwischen Böhmen und Oberungarn zusammen. Aber diese Erscheinung darf uns nicht befremden, denn sie ist ganz in der Natur der Sache begründet. Bei aller Verschiedenheit der Schreibart, selbst bei der am meisten verunstalteten des Eratosthenes und Ptolemäus, liegt nämlich dem Namen offenbar unser altes Wort Hart, Hard oder Harz zu Grunde, welches ursprachlich einen jeden

8) *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. 9) Geogr. VII, 1. §. 3. 10) Geogr. IV, 6. §. 9. 11) Hist. Rom. II, 108. 109.

12) Flor. IV, 12. Invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit. S. Meine Feldzüge des Nero Claudius Drusus in dem nördlichen Teutschland. Halle bei Ruff, 1826. S. 50. 13) Hist. Nat. IV, 25. 28. Germ. 28. 30. 14) Geogr. II, 11. Edit. *Petri Bertii* p. 57.

Hochwald oder Bergwald bezeichnet, und jetzt noch als Spezialbenennung mehrerer Wälder Teutschlands gebräuchlich ist[15]). Wir finden es selbst in dem gallischen Namen der Ardennen (Arduenna) wieder. Die Römer hielten anfänglich dieses allgemeine Nennwort für einen Spezialnamen und täuschten sich auf diese Weise selbst, und die Teutschen beförderten und vermehrten absichtlos oder absichtlich die Täuschung, indem sie ihnen jeden Wald in ihrer Sprache als einen Hart oder eine Hercynia bezeichneten. Als nun aber bei genauerer Bekanntschaft mit dem Lande zugleich eine Menge Spezialbenennungen der Wälder und Gebirge zum Vorschein kamen, die man sonst im Allgemeinen Hercynia genannt hatte, so rückte man diesen alten Namen, an den man sich einmal gewöhnt hatte, immer weiter in die unbekannten Gegenden zurück, bis man zuletzt kaum noch eine Stelle für die einst so berühmte Waldung finden konnte. Übrigens dürfen wir uns in unsern Untersuchungen nicht irren lassen durch die Aussprüche eines Diodorus Siculus[16]), der die britannischen Inseln dem hercynischen Walde gegenüber liegen läßt, noch auch durch die eines Claudianus[17]) und anderer Dichter, welche selbst in einem spätern Zeitalter mit übertriebener Licenz nach Vorstellungen und Namen vergangener Jahre haschen.

Die zu der großen Hercynia Cäsar's gehörenden Waldungen und Gebirge, welche die Römer nach und nach unter ihren eigenthümlichen Namen kennen lernten, sind folgende: Der Marcianawald (silva Marciana), der südlichste Theil des Schwarzwaldes zwischen Basel und den Donauquellen[18]). Das Abnobagebirge (Mons Abnoba), der nördliche Theil des Schwarzwaldes an den Donauquellen[19]). Das Alpes- oder Albagebirge (Alpes, Alba), die Rauhe Alp[20]). Das Rheticogebirge (Mons Rhetico), nach meiner Ansicht das hohe Rhönegebirge in Franken[21]). Der Baceniswald (silva Bacenis), der westlichste, nach Zossen hervor tretende Theil des Thüringerwaldes[22]). Vielleicht auch das Melibokosgebirge und der Semanawald (τὸ Μελίβοκον ὄρος καὶ ἡ Σημανὰ ὕλη), das Harzgebirge und die südlich darunter befindlichen Waldungen[23]). Das Sudetagebirge (τὰ Σούδητα ὄρη), der südöstliche Theil des Thüringerwaldes, der Frankenwald, das Fichtelgebirge, das Erzgebirge und die Lausitzergebirge[24]). Der große Gabretawald (ἡ Γαβρῆτα oder Γάβριτα ὕλη), den Strabo sonderbarer Weise von dem hercynischen Walde trennt, der Böhmerwald und das mährische Gebirge[25]). Das askiburgische oder vandalische Gebirge (τὸ Ἀσκιβούργιον ὄρος, τὰ Οὐανδαλικὰ ὄρη), das Riesengebirge[26]). Der orkynische Bergwald (ὁ Ὀρκύνιος δρυμὸς), das Klokatzgebirge, welches die Sudeten mit den Karpathen verbindet, und ein Theil der Waldungen Mährens und Oberungarns[27]). Das sarmatische Gebirge (τὰ Σαρματικὰ ὄρη), das Czerhat-, Fatra- und Klatgebirge, Höhenzüge auf dem linken Ufer des Granflusses bis zu den Karpathen[28]), und endlich die Karpathen selbst (Carpates mons, τὸ Καρπάτης ὄρος) die auch die bastarnischen Alpen genannt werden[29]). (*Aug. Wilhelm.*)

HERCZEGFALVA (d. h. Herzogsdorf)*), ein schönes und großes, neu angelegtes reguläres Pfarrdorf in Niederungarn, jenseits der Donau, Stuhlweißenburger Gespanschaft (Székes-fejér Vármegye), mit einer katholischen Pfarre und Kirche und 140 Häusern. Hier war vormals nur eine einsame Pußta (Praedium) mit einer Kirche, einem Pfarrhofe und herrschaftlichen Wirthschaftsgebäuden. Das neue mit 1140 römisch-kathol., 15 evangelisch-luther. und 15 reformirten Einwohnern, die theils Magyaren, theils Teutsche sind, bevölkerte und durchaus mit schönen Baumpflanzungen gezierte Dorf, ist eine Schöpfung des verdienstvollen, letzthin verstorbenen Cisterzienser Abtes Anton von Dréta zu Zircz. Seinem rühmlichen Entschlusse auf der weitläuftigen Pußta ein Dorf anzulegen, folgte die thätigste Ausführung nach einem regelmäßigen Plane. Im Jahre 1810 fing die Anlegung des Dorfes an und war bereits nach 2 Jahren vollendet. Es erhielt seinen Namen zu Ehren des Erzherzogs Joseph, Reichspalatins von Ungarn (Herzogsdorf), und im J. 1818 ließ der Abt demselben eine steinerne Säule mit dem Brustbilde des Erzherzogs in ungarn'schem Kostüm und einer magyarischen Inschrift vor der dortigen Kirche setzen. (*Rumy.*)

HERD und alle damit zusammen gesetzten Worte, s. unter HEERD und den mit Heerd gebildeten Composita. (2e Sect. IV, 62 ff.)

HERDARE' soll nach dem Bun-Dehesch — einer Sammlung von Auszügen aus ältern und neuern heiligen Büchern der Perser vermischten Inhalts — der Siebente vor Zoroaster in aufsteigender Linie, ein Sohn Speteman und Vater des Hereschné gewesen seyn. Zoroaster's Schriften enthalten mehrere Nachrichten über seine Person und über die Länder und das Reich, in welchem er als Reformator auftrat; zu ihnen gehört die Genealogie desselben im 33. Abschn. des Bun-dehesch. Sind schon die Nachrichten von ihm über ihn selbst verwirrend und über sein Zeitalter, um wie vielmehr über die Vorzeit. Darum läßt sich über Herdar Nichts näher bestimmen. (*Richter und Schincke.*)

Herde und die damit gebildeten Composita, s. unter HEERDE (2e Sect. IV, 64 ff.).

HERDECKE, auch MARIENHERDEKE, offene Stadt an der Ruhr, die hier schiffbar wird, Kreis Hagen, Regirungsbezirk Arnsberg. Der größte Nahrungszweig

15) Adelung's Wörterbuch Th. II. S. 927. 16) *Diod.* Sicul. V. 21. 17) *Claud.* de IV. Cons. Hon. 451. De laude Stilich. I, 228. De Bell. Get. 330. 18) Tabul. Peutingg. *Amm. Marcell.* XXI, 8. 19) *Plin.* H. N. IV, 24. *Tacit.* Germ. 1. 20) *Strab.* IV, 6. §. 9. VII, 1. §. 3. *Vopiscus* in Probo, c. 13. 21) *Pomp. Mela.* III, 3. 22) *Caes.* Bell. Gall. VI, 10. 23) *Ptol.* Geogr. II, 11. p. 57. 24) *Ptol.* l. c. 25) *Ptol.* l. c. *Strab.* Geogr. VII, 1. §. 5. 26) *Ptol.* l. c. *Dio Cass.* LV, c. 1.

27) *Ptol.* c. 1. 28) *Ptol.* l. c. 29) *Ptol.* Geogr. III, 5. Tab. Peuting. Segm. V. Edit. *Petri Bertii.*

*) Fehlt in Crusius Postlexikon von Ungarn und in den topographischen Wörterbüchern von Korabinsky, Vályi, Rumy, weil es noch nicht existirte, als diese Werke im Druck erschienen.

in der Stadt sind die Tuchmanufakturen; in der Bürgermeisterei aber ernähren sich viele Einwohner mit Messer- und Schlosserarbeiten. Herdecke hat 3 gottesdienstliche und 2 andere öffentliche Gebäude, 259 Privatwohnhäuser, 15 Fabriken, Mühlen und Magazine, 20 Ställe und Scheunen, 1780 evangelische, 406 katholische und 24 jüdische Einwohner. (*Mützell.*)

HERDEGEN, Johann, oder AMARANTHES, wie er sich als Mitglied des von Harsdörfer und Klai gestifteten pegnesischen Blumenordens zu nennen pflegte, war den 21. Jul. 1692 zu Nürnberg geboren und der Sohn eines dortigen Gewürzkrämers. Er studirte zu Nürnberg, Altdorf (wo er 1715 Magister der Philosophie wurde) und Jena, wurde 1718 Stadtvikar zu Nürnberg und 1719 an der St. Ägidienkirche Specialvikar des Senior Riedel, dem er auch 1720 im Amte nachfolgte. Nachdem er 1724 Diakonus bei St. Sebald und 1727 Pastor an der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist geworden war, erhielt er 1739 die Professur der Logik an dem Ägidiengymnasium, und 1742 auch die der hebräischen Sprache. Schon 1720 war er in den pegnesischen Blumenorden getreten, und erhielt 1732 die Raths- und Sekretärstelle bei dieser Gesellschaft. Er starb im 58sten Jahre seines Alters, den 15. Februar 1750.

Unter der überhaupt nur geringen Zahl seiner Schriften, welche Meusel verzeichnet hat[1]), verdient außer einem Programm: de rarissima Thomae Murneri Logica memorativa. Norimb. 1739. Fol., vorzüglich nachfolgendes, für die Literargeschichte nicht unwichtiges Werk Erwähnung: Historische Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang bis auf das durch göttliche Güte erreichte hundertste Jahr, mit Kupfern geziert und verfaßt von dem Mitgliede dieser Gesellschaft Amaranthes. Nürnb. 1744. gr. 8. Späterhin erhielt dieß Werk den Titel: Gegründete Nachrichten von gelehrten Gesellschaften zur Aufnahme guter Wissenschaften, vornehmlich der teutschen Sprache und Dichtkunst[2]). Daß dieß wirklich der Zweck des Blumenordens war, sieht man aus den Statuten desselben. „Die Mitglieder (heißt es S. 3) sollen sich der Reinigkeit der teutschen Sprach sowohl im Reden, als im Schreiben befleißigen." Wie man aber auch der teutschen Poesie einen neuen Schwung zu geben wünschte, beweist folgende, S. 7 enthaltene Stelle: „Daß der Aufgenommene unserer Mutterzung mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen emsig wolle bedienet und bemühet seyn in Beförderung ihres Aufnehmens[3])." (*Heinr. Döring.*)

1) In seinem Lexikon verstorb. Schriftsteller. Bd V. S. 384 f. 2) Die neueste Nachricht von dem Blumenorden ertheilt Panzer in einer bei dem anderthalb hundertjährigen Jubiläum der Gesellschaft gehaltenen Rede. Nürnb. 1794. 4. 3) Nachrichten über Herdegen und seine Schriften, außer demjenigen, was er selbst darüber in seiner Geschichte des Blumenordens S. 695—715 mitgetheilt hat, findet man in Hirschen's Minist. eccles. Norimb. Jubil. p. 40; in Will's nürnberg'schem Gelehrten-Lexikon. Th. II. und Th. VI. in Adelung's Fortsetzungen und Ergänzungen zum Jöcher. Bd. II. und in Jördens's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd VI. S. 497 f.

HERDER, von, Genealogie, s. a. E. dies. Bdes.

HERDER, Felix, Pfarrer und Chorherr am großen Münster in Zürich, geboren daselbst den 31. Jan. 1741, machte sich als Mitglied der asketischen Gesellschaft durch einige kleine Schriften nicht unvortheilhaft bekannt. Vorzüglich aber waren es seine Predigten über die Geschichte Josephs (Zürich 1784. 8.), welche durch echte Popularität und Leichtigkeit des Stils sich besonders unter den niedern Ständen ein ausgebreitetes Publikum verschafften. Wenige Bücher eigneten sich mehr zur häuslichen Erbauung und wurden öfter gelesen; und als der Verfasser jenes Werks den 22. Jan. 1810 starb, war die Trauer um so allgemeiner, da er den in jenen Josephspredigten, so wie in seinen Kanzelvorträgen aufgestellten Lehren stets durch seinen eignen, untadelhaften Lebenswandel entsprochen hatte. Er verband mit einer seltenen Gemüthsruhe Sanftmuth, stille Heiterkeit und Mildthätigkeit gegen Dürftige*). (*Heinr. Döring.*)

HERDER, Johann Gottfried von, war den 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, einer kleinen ostpreuß. Stadt, geboren. Sein Vater, Gottfried Herder, ein armer Tuchmacher, den sein Gewerbe nur kümmerlich nährte, nahm späterhin die Stelle eines Glöckners und Lehrers an einer Elementarschule an. Er hatte in seiner Ehe mit Anna Elisabeth Pels, der Tochter eines Hufschmieds, 3 Töchter und 2 Söhne[1]), von denen ein Sohn und eine Tochter früh starben; die übrig bleibenden wurden an zwei Mohrunger Bürger, den Fleischer Neumann und den Bäcker Güldenhorn, verheirathet.

Auf Herder'n, welcher der dritte unter seinen Geschwistern war, wirkte früh der häusliche Friede im väterlichen Hause, der religiöse Sinn seiner Ältern und der redliche Eifer, den sie ihrem Berufe widmeten. Kaum hatte er lesen gelernt, als ihm Bibel und Gesangbuch, die seinen Ältern oft Trost gewährt, dringend empfohlen wurden. Sein religiöser Sinn erwachte zuerst durch diese Lektüre, die auch auf die erste Bildung seines Ausdrucks keinen geringen Einfluß gehabt zu haben scheint. Denn überall, wo er späterhin als Dichter erscheint, sieht man deutlich, daß Sprache und Ideen des Morgenlandes ihn erwärmten.

Den ersten Unterricht erhielt Herder in der Stadtschule zu Mohrungen. Der Rektor Grimm, ein Mann von zurückstoßendem Äußern, von jedem Umgange entfernt, und schon streng durch seinen eigenthümlichen Charakter, übte mit doppelter Strenge die damals gewöhnliche Schuldisciplin. Der geringste Verstoß gegen Pünktlichkeit, Ordnung und äußern Anstand wurde hart bestraft. Von solchen Züchtigungen blieb zwar Herder durch seinen Fleiß und durch die raschen Fortschritte, die er im Lateinischen und Griechischen machte, befreit; aber sie mochten doch in seiner Sele einen widrigen Eindruck zurücklassen.

*) S. Denkmal auf Felix Herder (von seinem Sohne). Zürich 1810. Baur's neues histor. biograph.-literar. Handwörterbuch. Bd VI. S. 598 f.

1) S. die in den Beiträgen zur Kunde Preußens, Königsberg 1321. Bd IV. Heft 3. S. 162 aus dem Mohrunger Kirchenbuche mitgetheilten Nachrichten.

wenigstens hatte er, glaubwürdigen Nachrichten zu Folge, damals etwas Scheues und Furchtsames in seinem Benehmen; und selbst in spätern Jahren konnte er, bei aller Hochachtung für Grimm, sich doch des Gedankens nicht erwehren, daß sein Geist, durch eine minder pedantische Lehrmethode und einen anschaulich praktischen Unterricht eine weit freiere Richtung gewonnen haben würde.

Ganz anders wirkte auf Herder'n der Prediger Willamovius in Mohrungen und der Umgang mit dessen Sohne, dem als Dithyrambendichter bekannten Willamow. Wahrscheinlich ist es, daß ihm jener einigen Privatunterricht gab, gewiß, daß Herder von ihm in der Religion unterrichtet und confirmirt ward. Lebendiges Vorbild wurde aber Willamovius Herder'n durch die hohe Achtung für die Würde des Christenthums, die von jenem frommen Manne auch auf seine Familie überging; und der eifrige Wunsch, jede seiner Pflichten zu erfüllen, prägte sich fast unwillkürlich dem jugendlichen Gemüth des Knaben ein. Aber ein Hang zum Tiefsinn und zur Schwermuth, der, nach dem Zeugniß des verstorbenen Amtmanns Crüger zu Lochstädt, welcher als Schüler in Mohrungen neben Herder'n saß, diesem eigen gewesen seyn soll, fand nach Willamovius Tode um so stärkere Nahrung, als Herder's Zukunft jetzt sehr trübe vor ihm lag. Eine Thränenfistel am rechten Auge und die Armuth seiner Ältern schienen der Neigung zum Studiren unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu stellen; und der alte Gedanke, seinen Sohn einem Handwerk zu widmen, ward bei Herder's Vater um so lebhafter, als auch der Diakonus Trescho zu Mohrungen wiederholt dazu rieth.

Diesem menschenfreundlichen Manne, der Herder'n als Abschreiber[2]) und Aufwärter zu sich nahm, scheinen Herder's Anlagen durchaus entgangen zu seyn. Er wurde vielmehr von Trescho und seiner alten Schwester, die dessen weitläuftigem Hauswesen vorstand, zu mancherlei häuslichen Geschäften gebraucht, gegen welche Herder stets eine lebhafte Abneigung fühlte. Mancher Verweis, manche unfreundliche Behandlung wurde ihm zu Theil, wenn er dergleichen Geschäfte nicht gehörig besorgte. Herder scheint dieß tief gefühlt zu haben, wie aus einem spätern Briefe von ihm an Trescho vom 21. December 1787 hervor geht. „Die ersten Bilder meiner Jugend," heißt es darin, „sind mir meistens traurige Bilder; und manche Eindrücke der Sklaverei möcht' ich, wenn ich mich ihrer erinnere, mit theuern Blutstropfen abkaufen." Durchaus falsch ist die hie und da erwähnte Notiz, daß Trescho Herder'n zuerst auf den Weg der Wissenschaften geleitet habe. Was Herder während seines Aufenthalts bei Trescho an höherer Bildung gewann, war bloß Folge des günstigen Zufalls, daß er wegen beschränkten Raums seine Schlafstelle in Trescho's Bibliothek erhielt, in welcher sich außer mehrern theologischen Schriften, auch einige geschichtliche und römische Auctoren und teutsche Dichter, unter andern Simon Dach, Kleist u. A. befanden. Nieder gebeugt durch seine drückenden Verhältnisse, vielleicht auch durch seinen Hang zur Einsamkeit dazu bestimmt, wählte er die Nacht zum Lesen dieser Bücher, von seinem geringen Frühstücksgelde sich so viel ersparend, um das zu seiner Lampe erforderliche Öl kaufen zu können. Trescho überraschte ihn einst, als er eingeschlafen war, und ein zufällig in Brand gerathenes Buch gab die Veranlassung, ihm das nächtliche Studium für immer zu untersagen. Weder diese Beweise von Herder's Liebe zu den Wissenschaften, noch sein erstes Gedicht[3]), das er einem für Trescho an den Buchhändler Kanter in Königsberg zugesiegelten Pakete, heimlich beischloß, waren vermögend, ihm Trescho's Aufmerksamkeit zu erwerben, der fortwährend zur Erlernung eines Handwerks rieth.

Aber ein Vorfall, der sich um diese Zeit (1762) ereignete, gab Herder's traurigen Verhältnissen unvermuthet eine andere Wendung. Wichtig wurde für ihn die Theilnahme des russ. Regimentschirurgus Schwagerloh, der bei einem Grenadierregimente stand, welches, aus dem 7jährigen Kriege zurück kehrend, in Mohrungen einquartiert wurde. Nach der Erzählung des Schulrath Berdau, war Herder zufällig dem Regimentschirurgus behilflich bei der Bereitung eines Arzneimittels und Schwagerloh wurde dadurch veranlaßt, ihm den Antrag zu thun, daß er die Chirurgie erlernen und hiezu mit ihm nach Königsberg gehen möchte. Dort zeigte er Herder'n zugleich eine Aussicht zur Heilung seines Augenübels. Herder, obgleich er keine eigentliche Neigung zur Chirurgie hatte, reiste gleichwohl den Sommer 1762 nach Königsberg ab, sank aber gleich bei der ersten Section, zu der ihn Schwagerloh mitnahm, in Ohnmacht, und sah sich, von mehrern ähnlichen Zufällen bedroht, bald genöthigt, dieß Studium aufzugeben. Es mit der Theologie zu vertauschen, war sein sehnlicher Wunsch, und ein Schulfreund, Emmerich mit Namen, damals Kandidat des Predigtamts zu Königsberg, war ihm behilflich zu dem Examen, in welchem Herder zur allgemeinen Zufriedenheit bestand[4]). Doch lebte er, ungeachtet einiger Informationen, in sehr drückenden Verhältnissen bis Ostern 1763, wo er als Lehrer an dem Collegium Fridericianum angestellt wurde. Unter seinen damaligen Lehrern, Lilienthal, Kypke, Teske u. A. war ihm Kant, bei dem er Logik, Moral, Mathematik und physische Geographie hörte, damals der liebste. Herder war ihm vorzüglich durch ein Gedicht bekannt geworden, worein er einige Ideen Kant's eingekleidet hatte. Der Letztere schien einen besondern Werth darauf zu legen, weil er Herder'n noch in spätern Jahren daran erin-

2) Der Sterbebibel, Lebensbibel, Geschichte meines Herzens u. a. asketischen Schriften, die Trescho damals heraus gab.

3) Gesang an Cyrus. Aus dem Hebräischen übersetzt. St. Petersburg (Königsberg) 1762 in 4. von Kanter gedruckt; späterhin in Herder's Werken zur schön. Lit. u. Kunst. Bd 15. 4) Das gedruckte Zeugniß des Examens ist vom 7. August 1762 datirt, und von dem Dekan der theologischen Fakultät, Dr. F. S. Bock, unterschrieben; die Matrikel ist datirt vom 9. August mit der Unterschrift des Dr. Langenhausen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.

nerte; dieser aber so wenig, daß er in seinem Briefe an Kant äußert: „Lassen Sie doch das dunkle, rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Dunkelheit umkommen!"

Kant und Hamann, welchen letztern Herder ebenfalls in Königsberg kennen lernte, trugen viel zu der vortheilhaften Meinung bei, die man bald für Herder hegte; und die sonntäglich im Friedrichskollegium gehaltenen Katechisationen fanden, wenn sie von Herder gehalten wurden, immer zahlreiche Zuhörer. Die Herzlichkeit und Wärme, womit er jeden Gegenstand vortrug, die Bestimmtheit seiner Fragen, wodurch er die Begriffe seiner Schüler zu entwickeln wußte, erwarb ihm vielen Beifall. Aber er verstieß auch auf mancherlei Weise gegen den damals im Friedrichskollegium herrschenden Ton, und vertauschte seine dortige Anstellung im J. 1764 mit der eines Rektors an der Domschule zu Riga. Dort arbeitete er, wie er selbst an Trescho schreibt, treu und in der Stille, damit er nicht ohne Nutzen, Liebe und Zutrauen seyn dürfe. „Ich sehe indeß," heißt es in diesem vom 27. Jun. 1766 datirten Briefe, „meinen hiesigen Aufenthalt als einen Platz an, der, wenn er mir nicht Zweck genug wäre, mir doch wenigstens Schatten und Gelegenheit verschafft, mich zu Zwecken bereiten zu dürfen." Ungefähr um diese Zeit (1766), wo er einen Ruf nach St. Petersburg, als Direktor an der dortigen Petersschule, abgelehnt und Adjunktus und Nachmittagsprediger an der in der Vorstadt von Riga gelegenen Getrudenkirche geworden war, trat er zum ersten Male als Schriftsteller auf eine sehr bedeutende Weise auf. Der kräftige Umschwung, den die teutsche Literatur durch Lessing, Winckelmann u. A. gewonnen, hatte Herder'n begeistert. Aber ungeachtet seiner Hochachtung für Lessing, konnte er sich doch mit den Literaturbriefen, so sehr er sie im Allgemeinen schätzte, im Einzelnen nicht befreunden. Als Anhang dazu ließ Herder daher, ziemlich kühn, ohne sich einer herrschenden Meinung oder Auctorität zu accommodiren, im J. 1767 seine Fragmente zur teutschen Literatur und einige Jahre später die kritischen Wälder erscheinen [5]). Über die erstgenannte Schrift findet sich in einem Briefe Herders an Trescho folgende Äußerung: „Meine Zwischenstunden des vorigen Sommers wandte ich darauf an, einige neuere Schriften, Urtheile und Arten des Geschmacks mit den Alten zu vergleichen. Es entstand ein Werkchen daraus, das, so abgebrochen, zerstückt und unvollkommen es ist, doch Aufsehen genug gemacht und mehr Beifall gefunden hat, als ich mir bei der Freiheit des Urtheils versprach. Ich habe eine Reihe Briefe vor mir, die man aus Teutschland von verschiedenen Orten an mich geschrieben, ohne meinen Namen zu wissen, und ich bin also wider Vermuthen in einen anonymen Briefwechsel gerathen, der mich einiger Maßen darüber schadlos hält, daß ich hier in einer Gelehrtenwüste lebe."

So konnte er Riga wohl nennen, wo er nicht nur den Gebrauch einer bedeutenden Bibliothek, sondern auch den Umgang mit eigentlich wissenschaftlich gebildeten Leuten vermißte. Eine Folge davon war der Wunsch einer Reise ins Ausland, durch welche Herder seinem Geiste eine andere Richtung geben und seinen beschränkten Wirkungskreis erweitern wollte. Sein Plan war, Frankreich, Holland, England und Teutschland, wo möglich auch Italien zu besuchen, und bereichert an Kenntnissen bei seiner Rückkehr nach Riga ein Erziehungsinstitut zu errichten. Herder hatte diese Reise im Junius 1769 angetreten, und war bereits bis nach Frankreich gekommen, als ihm der durch seine Schriften erlangte Ruf die Stelle eines Begleiters des Prinzen von Holstein-Oldenburg auf dessen Reise durch Frankreich und Italien verschaffte. Allein schon in Strasburg hielt ihn sein Augenübel, das weit gefährlicher wiedergekehrt war, zurück, und er sah sich genöthigt, die ärztliche Hilfe des berühmten Lobstein zu suchen. Leider hatte die Operation der Thränenfistel nicht den gewünschten Erfolg; aber wahrhafte Bewunderung nöthigte Herder's Standhaftigkeit Allen denen ab, die Zeugen seines Leidens waren. Zu diesen gehörten außer Jung Stilling [6]), besonders Goethe, auf welchen Herder einen bedeutenden Einfluß ausübte [7]). In die Zeit seines Aufenthalts in Strasburg fällt Herder's Preisschrift über den Ursprung der Sprache [8]) und seine Beiträge zu den mit Goethe heraus gegebenen Blättern von teutscher Art und Kunst [9]). Außerdem scheint er, wie aus seinen damaligen Briefen hervor geht, sich vorzüglich mit der engländischen Literatur, und namentlich mit Shakespeare, beschäftigt zu haben.

In ganz neue Verhältnisse trat Herder, als er dem Ruf des Grafen Wilhelm von Bückeburg folgend, den er zu Darmstadt kennen gelernt, als Hofprediger, Superintendent und Konsistorialrath im J. 1771 nach Bückeburg ging. Der Graf, geistreich und vielseitig gebildet, vorzüglich durch den Umgang mit Thomas Abbt, war gleichwohl nicht frei von einem gewissen Stolze. Es war ihm nicht bloß um wissenschaftliche Unterhaltung zu thun, er wollte auch gehuldigt seyn. Aber Herder war nicht geeignet, auf diese Weise die Gunst des Grafen zu gewinnen, dessen Charakter und Ansichten von den seinigen durchaus verschieden waren. Ihm genügte nicht das bloß betrachtende räsonnirende Leben, in das ihn der Graf gern gezogen hätte; als höchster Zweck galt Herder'n

5) Zu den vorzüglichsten Rezensionen der kritischen Wälder gehören die von Hamann in der Königsberger Zeitung Februar 1769 (auch in Hamann's Schriften III, 429 f.) und von Garve in der Neuen Biblioth. d. schön. Wissensch. Bd 9. St. 1. S. 20 f. St. 2. S. 250 f.

6) S. Jung's Lebensbeschreibung. Berl. 1806. (Bd 3.) H. Stilling's Wanderschaft. S. 175 f. 7) S. Goethe's Werke. Bd. 18. S. 302 f. und dessen Leben von Heinrich Döring. Weim. 1828. S. 86 f. 8) Über diese in Herder's Werken zur Philos. u. Gesch. Bd 2. befindliche Schrift vergl. man Allgem. teutsche Biblioth. Bd 19. St. 2. S. 439 f. Wieland's teutschen Merkur. Febr. 1773 u. A. m. 9) Hamburg 1773. Von Herder enthält diese Schrift: 1. Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker. S. 1—10. 2. Shakespeare S. 71—118. Vgl. Almanach der teutschen Muse auf d. J. 1774 S. 6 f.

eine Wirksamkeit, die frisch und kräftig ins Leben griff. Verhältnisse dieser Art hatten etwas höchst Peinliches für ihn. Als Geistlicher gewann er nun nach und nach die Liebe der Gemeinde, und in der Verbesserung des Schulwesens traten ihm die individuellen Ansichten des Grafen ebenfalls hindernd entgegen.

Mit diesen trüben Erfahrungen söhnte Herder'n zum Theil die Bekanntschaft mit der Gemahlinn des Grafen, der Gräfinn Maria, wieder aus, die in stiller Zurückgezogenheit lebte. In einer Brüdergemeinde erzogen, hatte der Gräfinn Charakter schon früh einen individuellen Zug von Sanftmuth und stiller Resignation erhalten. Ihre religiösen Ansichten, die sich von einer gewissen Schwärmerei nicht frei sprechen ließen, wurden durch Herder's Unterricht, durch seine mündlichen Belehrungen, wie durch den Briefwechsel, den er auf ihren Wunsch mit ihr angeknüpft hatte, geläutert und berichtigt. Dazu trugen auch die Schriften bei, die er ihr empfahl, und ihre Schwermuth verscheuchte öfters eine kleine Kapelle, die der Graf unterhielt. Sie gab Herder'n Veranlassung, seine Kantaten zu dichten. In den J. 1773—75 schrieb er den Brutus und Philoktet, die Auferweckung des Lazarus, den Fremdling auf Golgatha, Michaels Sieg und einige andere. Außerdem sammelte er Materialien zu seiner ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, zur hebräischen Poesie und andern Werken, mit denen er erst späterhin hervor trat. Daß er sich zur ruhigen Ausführung eines bestimmten Plans nicht aufgelegt fühlte, sieht man aus mehreren seiner damaligen Briefe. In Stunden der Muße beschäftigte ihn die Lektüre der römischen und griechischen Klassiker, auch nahm er Percy's Relicks of ancient english poetry wieder zur Hand, die ihm schon in früher Jugend lieb gewesen waren. Um sich zu zerstreuen, hatte er im J. 1772 eine Reise nach Göttingen unternommen, wo er Heyne's Bekanntschaft machte. Eine Schweizerreise, die damals in seinem Plane lag, gab er auf. „Ich habe," schreibt er, „schon mehr in der Welt gesehen, als ich sehen sollte. Nun hab' ich nichts Nöthigeres zu thun, als — was ich noch wenig gethan habe — zu leben. Heil dem, der mich in das Land des Lebens führt, und das ist allein — meine Freundinn." Dieß war Maria Karolina Flachsland [10]), die jüngste Tochter des herzogl. würtemberg'schen Amtsschaffners Joh. Friedr. F. Herder hatte sie bereits 2 Jahre früher zu Darmstadt kennen gelernt, und vermählte sich mit ihr den 2. Mai 1773. Gegenseitige Neigung und Übereinstimmung der Charaktere sicherten dieser Verbindung ein dauerhaftes Glück zu. Auch auf Herder's geistige Thätigkeit scheint sie keinen geringen Einfluß ausgeübt zu haben. Mit Ernst wurden mehrere Plane ausgeführt, die er bisher aus Unmuth verschoben hatte. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts erschien 1774—1776 in 2 Bänden, denen, nach Herder's Plan, noch ein dritter folgen sollte. Dieß Werk, ein Versuch, die

10) Vgl. ihre Biographie in v. Schindel's teutsch. Schriftstellerinnen des 19ten Jahrh. Leipz. 1823. Th. 1. S. 203 f.

Schöpfungsgeschichte zu erklären, war nicht frei von einigen bittern Ausfällen, vorzüglich gegen Michaelis in Göttingen. Herder's Abneigung gegen die neue Exegese, die ihm das Heilige und Göttliche in der Bibel so tief herab zu würdigen schien, mochte wohl eine Hauptursache davon seyn. Aber diese Ausfälle waren wenigstens nicht geeignet, ihn in Göttingen zu empfehlen, wohin er durch Heyne's Bekanntschaft und Verwendung zu kommen hoffte. In einem ähnlichen heftigen Ton waren die Provinzialblätter an Prediger (Riga 1774) geschrieben, in welchen er die Herabwürdigung des geistlichen Lehramts, vorzüglich in den preuß. Staten, rügte, und mit Spalding in Berlin zerfiel. Wichtiger als diese polemische Schrift sind Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, die er ebenfalls um diese Zeit (1774) größten Theils vollendete, aber erst mehrere Jahre später heraus gab [11]). In diesem Werke vereinigen sich alle Strahlen seines Geistes, gleichsam wie die Radien eines Zirkels in ihrem Mittelpunkte. — „Schon in ziemlich frühern Jahren," sagt Herder, „da die Auen der Wissenschaften noch in all' dem Morgenschmucke vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsers Lebens so viel entzieht, kam mir oft der Gedanke ein, ob denn, da Alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen, eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran; Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte; die Religion endlich am meisten."

Eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu, die Herder in den J. 1773—1775 in Bückeburg hielt, scheinen das nähere Freundschaftsverhältniß mit Kleuker [12]) angeknüpft zu haben. Gleim's Bekanntschaft machte Herder im Sommer 1774, und die Innigkeit, womit der für alles Große und Schöne empfängliche Greis sich an Herdern anschloß, bewog diesen, ihn auch noch in spätern Jahren mehrmals in Halberstadt zu besuchen. Zu Herder's übrigen Freunden in dieser Periode, mit denen er in Bekanntschaft und Briefwechsel stand, gehörten der Buchhändler Hartknoch in Riga, Heyne, und ganz vorzüglich Hamann [13]), dann Lavater, Bode, Goethe, Merk, Jung-Stilling, Zimmermann, Lessing, Moses Mendelssohn und Nicolai.

Zu den in dieser Periode (1774) heraus gegebenen theologischen Schriften, von denen bereits einige erwähnt worden, gehören noch die Briefe zweier Brüder Jesu,

11) Riga 1784—91. kl. 8. und in einigen spätern Auflagen; dann in Herder's Werken zur Philos. u. Gesch. Bd 3—6. Interessante Bemerkungen über dieß Werk findet man in dem Magazin d. Philos. u. schön. Literat. Heft 1. S. 65 f.; im teutschen Merkur. Febr. 1785. S. 146 f. u. im neuen teutschen Merkur. Febr. 1792. S. 166 f. 12) Er war damals Hauslehrer in Bückeburg und kam späterhin als Professor nach Kiel. Als Schriftsteller ist er hauptsächlich durch seine Übersetzung des Zend-Avest (Riga 1776. 3 Thle.) bekannt. 13) „Ich habe einen Brief von meinem alten, guten Freund Hamann bekommen," heißt es in einem Schreiben Herder's vom J. 1772; „der Brief hat, da ich die Aufschrift nur sahe, mich bis in die Lüfte entzückt."

und die Erläuterungen zum Neuen Testamente aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle[14]). Durch die Schrift: „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet[15])," für die Herder, wie für sein früheres Werk: „Über den Ursprung der Sprache," den von der Berliner Akademie ausgesetzten Preis erhalten hatte, war die Aufmerksamkeit entschieden auf ihn gelenkt worden. Er hatte mehrere auswärtige Anträge erhalten, doch alle wieder abgelehnt. So unter andern die Stelle eines Hofpredigers zu Eutin und die Professor- und Predigerstelle auf der Universität Gießen. Länger dauerten die schriftlichen Unterhandlungen des Geh. Raths von Bremer und des Hofraths Brandes, Heyne's nachherigen Schwiegervaters, welche Herder'n nach Göttingen zu ziehen wünschten. Aber das engländische Ministerium stellte diesem Plane mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Es verlangte von Herder'n, daß er zuvörderst den Grad eines Doktors der Theologie annehmen, sich vor der theologischen Fakultät zu Göttingen einem Examen oder Colloquium unterwerfen solle u.s.w. Dieß einzugehen war Herder's Denkungsart zuwider, und ein höchst leidenschaftlich geschriebener Brief an Brandes vom 5. Januar 1776 schildert die individuelle Reizbarkeit in Herder's Charakter treffend[16]). Ungeachtet der entschiedenen Ablehnung, die dieß Schreiben enthielt, schwankte er bald wieder und faßte endlich dennoch den Entschluß: „den sauren Weg nach Göttingen anzutreten"[17]), als ein unverhofftes Zusammentreffen von Umständen dieß verhinderte.

Durch Goethe erging an Herder'n der Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrath nach Weimar, wo er den 2. Okt. 1776 anlangte. In freundschaftliche Verhältnisse trat er dort mit Goethe, Wieland, Graf v. Görz, v. Einsiedel, v. Knebel u. A. m. Diese heitern Verhältnisse störte Herder's Kränklichkeit, die ihn nöthigte, 1777 Pyrmont zu besuchen. Dort predigte er auf Ersuchen zwei Mal, und der Eindruck, den seine Predigten auf ein unbefangenes Gemüth machten, hat Sturz in einem seiner Briefe sehr lebhaft geschildert[18]). „Ich habe Herder'n in Pyrmont predigen hören," schreibt Sturz; „Sie hätten es sehen sollen, wie er all' das Aufbrausen von Zerstreuung, Neugierde, Eitelkeit, in wenig Augenblicken fesselte bis zur Stille einer Brüdergemeinde. Alle Herzen öffneten sich, jedes Auge hing an ihm; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung. — So predigt Niemand, oder die Religion wäre Allen, was sie eigentlich seyn sollte, die vertrauteste, wertheste Freundinn der Menschen. Über das Evangelium des Tages ergoß er sich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künste der Schule bedarf. Er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der ertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und unabhängig von allen Leiden und Freuden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. Sie wissen, wie ungleich ich mit dem Schriftsteller Herder denke, aber als Prediger und Mensch ist er mein Mann, und auch auf der kleinen Strecke Wegs, die wir zusammen wandeln können, einer meiner liebsten Gefährten." —

Gestärkt war Herder von Pyrmont zurück gekehrt, und zahlreich sind seine literarischen Arbeiten in dieser Periode seines Lebens. Zu ihnen gehören der erste Theil der Volkslieder[19]), die Lieder der Liebe[20]), die Schrift: Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele[21]), die Plastik[22]) und die Schrift: Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten[23]), welche von der baiern'schen Akademie der Wissenschaften den Preis erhielt. Alle diese Schriften fallen in's Jahr 1778. Im folgenden Jahre erschien der zweite Theil der Volkslieder, von denen v. Seckendorf mehrere componirte und unter dem Titel: Volks- und andere Lieder (Weimar 1779. 2 Samml.) heraus gab. Von Herder's theologischen Schriften fallen in diese Zeit das Buch: Von der Zukunft des Herrn[24]) (eine Untersuchung und Erklärung der Apokalypse) und die Briefe über das Studium der Theologie[25]).

Um diese Zeit (1781) besuchte Herder'n der nachmalige Professor in Schaffhausen, J. G. Müller[26]), von Göttingen aus, wo er damals Theologie studirte. „Herder empfing mich freundlich," erzählt er[27]), „und

14) S. den teutschen Merkur. August 1773. S. 181 f. 15) Berlin 1775. 4. und in Herder's Werken zur schönen Liter. u. Kunst. Bd 7. Vgl. den teutschen Merkur. Mai 1776. S. 205 f. Almanach der teutschen Musen auf d. J. 1777. S. 3 f. v. Blankenburg's Zusätze zu Sulzer's Theorie d. schönen Kste. Bd 1. S. 626 f. Von der oben angeführten Berliner Ausgabe steht ein französischer Auszug von Herder's Abhandlung mit der Überschrift: Précis du mémoire allemand, qui a remporté le prix proposé par la classe de belles lettres de l'académie royale des sciences, sur la question: Quelles sont les causes de la décadence et de la corruption du gout? 16) Man findet diesen Brief in Herder's Leben von Heinrich Döring. 2e Ausg. Weim. 1829. S. 145 f. 17) Herder's eigene Worte in einem Briefe an Zimmermann vom 31. Jan. 1776. 18) S. dessen Schriften. Lpz. 1782. Samml. 2. S. 329 f.

19) Leipzig 1778. neue Ausg. von Falk. Leipz. 1825. 2 Bde. in Herder's Werken z. schön. Lit. u. Kunst. Bd 8. Vgl. Gräter's Bragur. Bd 1. S. 270 f. Almanach der teutschen Musen auf d. J. 1779. S. 119 f. Unter diesen Volksliedern hatte H. mehrere altengländische und schottische schon ein Jahr früher in den von Alesinus heraus gegebenen Balladen und Liedern mitgetheilt. 20) Leipzig 1778, und in Herder's Werken zur Religion und Theologie. Bd 7. Vgl. allgem. teutsche Bibliothek. Bd 37. St. 2. S. 478 f. Bd 45. St. 1. S. 136 f. 21) Riga 1778, und in Herder's Werken z. Philos. u. Geschichte. Bd 8. Vgl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 41. St. 2. S. 475 f. 22) Riga 1778, und in Herder's Werke z. schön. Lit. u. Kst. Bd 11. Vgl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 37. St. 2. S. 563 f. 23) Zuerst in den Abhandlungen der baiern'schen Akademie über Gegenstände d. schön. Wissensch. Bd 1. S. 26 f.; dann in Herder's Werken z. schönen Lit. u. Kst. Bd 9. Vgl. Allg. teutsche Biblioth. Bd 49. St. 2. S. 321 f. 24) Riga 1779, und in Herder's Werken z. Relig. u. Theolog. Bd 7. Vgl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 51. St. 2. S. 315 f. 25) Weimar 1780. 2te Ausg. Eben das. 1785—86. 3te Ebendas. 1817; auch in Herder's Werken z. Relig. u. Theol. Bd 9 u. 10. 26) Der Bruder des bekannten Historikers Johann v. Müller. Er hat um die Herausgabe der herder'schen Werke bedeutende Verdienste. 27) S. Herder's Leben von H. Döring.

bald kam die Rede auf meine Studien. Ich fragt' ihn über Verschiedenes um seinen Rath. Ein heiteres Lächeln erklärte sein Angesicht — er stand auf und holte aus einem Schranke ein Buch. Es war der erste Theil der Briefe über das Studium der Theologie, das ich mit dem herzlichsten Danke aus seiner Hand empfing. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, waren im Voraus beantwortet. Von dieser Stunde fing unsere Freundschaft an und wurde immer fester gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 1782 in seinem Hause lebte, wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der ihn von Cassel aus besuchte."

Im Jahre 1781 erhielt Herder von der Münchner Akademie abermals den Preis für die Schrift: Über den Einfluß der schönen auf die höhern Wissenschaften[28]). Im J. 1781 erschien der erste Theil vom Geist der hebräischen Poesie, dem der 2te 1782 nachfolgte[29]). In den J. 1785—87 gab Herder drei Sammlungen seiner zerstreuten Blätter[31]) und 1788 die Gespräche über Gott heraus[32]).

Eine eigene Überraschung ward Herder'n in dem genannten Jahre durch den Empfang eines von unbekannter Hand geschriebenen Briefes, den ein Geschenk von 2000 Gulden Rhein. begleitete. „Verwerfen Sie nicht," heißt es darin, „das geringe Opfer der höchsten Verehrung; vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen Sie mir nicht den schönen Trost, daß auch ich Etwas zur Beruhigung und Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte. Halten Sie sich ja nicht für beleidigt, denn mein Wunsch und Zweck ist rein. Vergessen Sie den Unbekannten, der dieß Blatt schreibt, und auch die Veranlassung dazu. Sie werden nie erfahren, wer ich bin. Schweigen Sie; denn ich werde ewig schweigen[33])."

Nicht lange darauf sicherte der Herzog von Weimar Herder'n eine jährliche Zulage von 300 Thlr. zu. Dieser Zuschuß mußte ihm, bei einem höchst anständigen Gehalt, dennoch höchst erwünscht kommen, da sowohl seine Einrichtung in Weimar, als seine Kränklichkeit und die damit verbundenen Reisen einen verhältnißmäßig größern Aufwand nöthig gemacht hatten. In diese Zeit fällt auch die Erfüllung eines seiner Lieblingswünsche. Von dem Freiherrn Friedrich von Dalberg, damaligem Domherrn zu Worms und Speier aufgefordert, reiste er den 6. August 1788 in Gesellschaft der verwitweten Herzoginn Amalia nach Italien. So sah er sich aus einer, bei aller Freiheit doch in mancher Hinsicht beschränkten Lebensweise plötzlich in eine neue Sphäre versetzt, die seinem Geiste durch die Vermehrung seiner geschichtlichen, literarischen und Lokalkenntnisse einen neuen Aufschwung geben mußte. Italien, das Land, wohin er sich schon seit früher Jugend gesehnt, war Herder'n, nach seinen eigenen Äußerungen, die größte Bildungsschule gewesen; und man darf nur, um den Eindruck kennen zu lernen, den die Werke der alten Kunst auf sein empfängliches Gemüth machten, das nachlesen, was er darüber in den Briefen zur Beförderung der Humanität in der fünften Sammlung[34]) und hie und da in der Adrastea sagt.

Der Herzoginn Amalie verdankte er manche Bequemlichkeit, sowohl auf der Reise, als während seines Aufenthalts in Italien. Dieß mochte auf seine Stimmung einen günstigen Einfluß äußern; wenigstens erinnern sich Personen, die früher seinen vertrauten Umgang genossen, ihn nie so heiter und jovial gesehen zu haben, als in Italien, besonders in Neapel[35]). Ein so heiterer Geist weht auch in den Briefen an seine Gattinn, die uns über seinen Aufenthalt in Italien genügenden Aufschluß ertheilen. Sie sind reich an geistreichen Ansichten und treffenden Bemerkungen, besonders über Werke der Malerei und bildenden Kunst. Aber noch von einer andern Seite sind diese Briefe, und namentlich die, welche er aus Italien an seine Kinder schrieb, merkwürdig. Nur bei einer so zarten Empfänglichkeit für die Freuden des ehelichen Lebens konnte es für einen Geist wie Herder, der stets das Höchste der Wissenschaft und Kunst vor Augen hatte, Momente geben, in denen er sich zu jenem naiven und scherzhaften Tone herab zu stimmen wußte, der in den an seine Kinder gerichteten Briefen herrscht[36]).

Noch während seines Aufenthalts in Italien erhielt Herder einen Ruf nach Göttingen, wo ihm die Stelle eines Professors der Theologie und Universitätspredigers mit dem Charakter eines Konsistorialraths angetragen ward. Obgleich durch eine innere Stimme seines Genius nach Göttingen gezogen, lehnte Herder doch diesen Ruf, auf den Rath einiger Freunde in Weimar, wohin die Nachricht davon gelangt war, entschieden ab. Nach seiner Rückkehr aus Italien im August 1789 ward er zum Vicepräsidenten des Oberkonsistoriums ernannt, wodurch er von den Wochenpredigten, den Vorträgen in Hofkirche, den Begräbnissen, Leichenreden u. s. w. befreit war. Aber die Hoffnung, diese Muße zu literarischen Arbeiten zu benutzen, ward durch seine Kränklichkeit vereitelt, die ihn den Winter 1789—90 nöthigte, das Bett zu hüten. Durch eine Badereise, die er nach Karlsbad und in die Bäder von Aachen unternahm, wo er F. H. Jakobi traf, und mit ihm sich einige Tage zu Aschaf-

2te Ausg. Weim. 1829. S. 158 f. 28) Zuerst gedruckt in Heinzmann's literar. Chronik. Bd 1. S. 157 f.; dann in Herder's Werken z. schönen Lit. u. Kunst. Bd 9. 29) Dessau 1781, 82; neue Ausg. von Justi. Leipz. 1825; in Herder's Werken zur Religion u. Theol. Bd 1 u. 2. 31) Vgl. Neue Bibl. d. schön. Wissenschaft. Bd 32. St. 2. S. 194 f. Bd 37. St. 1. S. 128 f. Bd 48. St. 1. S. 83 f. 32) Gotha 1788. N. A. 1800, und in Herder's Werken z. Philos. u. Gesch. Bd 7. Vgl. d. teutschen Merkur. November 1787. S. 161 f. Cäsar's philosoph. Annal. Th. II. Bd 1. S. 205 f. 33) Den Namen dieses unbekannten Gönners hat Herder nie erfahren.

34) In den Werken z. schön. Lit. u. Kst. Bd 7. S. 162—230. 35) „Hier," schreibt Herder aus Neapel d. 6. Jan. 1789, „ist Gesundheit, Ruhe und Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern, daß wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich an's himmlische Fenster legt und auf Neapel herab sieht." 36) S. Erinnerungen aus Herder's Leben von s. Gattinn. Th. 2. S. 28 f. Herder's Leben von Heinrich Döring. (2te Ausg.) S. 182 f.

fenburg bei Joh. v. Müller aufhielt, war seine Gesundheit nur langsam wieder hergestellt worden. Doch sein Geist fühlte sich, troß der körperlichen Schwäche, so munter, daß er zwischen Weihnachten 1791 und Ostern 1792, zum Theil auf dem Krankenlager die zweite Ausgabe der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter besorgen und die vierte zum Druck ordnen konnte.

Seine Idee, ein patriotisches Institut für den Gemeingeist Teutschlands zu errichten, die der Markgraf Karl Friedrich von Baden in Herder'n geweckt, und sich schriftlich mit ihm darüber besprochen hatte, kam bei den bald darauf ausbrechenden Stürmen der französischen Revolution nicht zu Stande[37]).

Im J. 1793 erschienen, außer der fünften Sammlung der zerstreuten Blätter, die beiden Schriften: Über Auferstehung und von der Gabe des Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. Mit einigen Schriften verwandten Inhalts (Vom Erlöser der Menschen. Riga 1796; von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Eben das. 1797[38]); vom Geist des Christenthums. Eben das. 1798; von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Eben das. 1799.) erschienen sie späterhin unter dem Titel: Christliche Schriften[39]). In den J. 1793—97 gab Herder die Briefe zur Beförderung der Humanität heraus[40]), nebst der Terpsichore[41]), worin er das Andenken des Dichters Jakob Balde auf eine würdige Art erneuerte und mit kurzen aber kräftigen Zügen den Geist seiner Poesie charakterisirte.

Eine Zeitschrift, unter dem Titel Aurora, zu welcher Herder'n sein alter Freund, der Buchhändler Hartknoch, aufforderte, kam zum Theil wegen einiger anderen literarischen Arbeiten, vielleicht auch einiger im Voraus gefällten ungünstigen Urtheile nicht zu Stande[42]). Doch erschienen kleinere Aufsätze, zum Theil dafür bestimmt, in Schiller's Horen, dem Vieweg'schen und Willmanns'schen Musenalmanach. Mangel an Quellen und Hilfsmitteln hinderte die Vollendung der in den J. 1799—1800 geschriebenen persepolitanischen Briefe. Auch wurde Herder schon durch seine Streitigkeiten mit Kant und seine Angriffe auf die kritische Philosophie davon abgelenkt.

Um den heftigen Ton, der in Herder's Metakritik[43]) und in seiner Kalligone[44]) herrscht, zu erklären, muß sein näheres Verhältniß zu Kant geschildert werden. An ihn, den er als Schüler dankbar verehrte, hatte Herder, der eben kein großer Freund vom Briefschreiben war, seit er Königsberg verlassen, einen oder 2 Briefe geschrieben. Daß er indeß, wenn er auch Kant als Philosoph und denkenden Kopf überhaupt schätzte, deßhalb keines Weges unbedingt allen seinen Ansichten beipflichtete, erhellt aus der Stelle eines schon während seines Aufenthalts in Riga im J. 1767 geschriebenen Briefes: „Sie gaben mir," heißt es darin, „von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie sehr wünscht' ich dieselben schon geworden zu sehn. Fügen Sie in dem, was Gut ist, ein solches Werk zur Kultur unsers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem, was Schön und Erhaben ist. Über die letzte Materie lese ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines sehr philosophischen Briten[45]). — Er bringt in manchen Stellen tiefer, so wie Sie auf manchen Seiten unsere Ansichten mehr zu generalisiren und zu kontrastiren wissen, und es ist eine Wollust, zwei so originale Denker jeden seinen eigenen Weg nehmen und sich wechselsweise wieder begegnen zu sehen. — Wie Manches hätt' ich Ihnen zu sagen, wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da, wo sie mit der Wissenschaft des Menschlichen gränzen, sind mehr als Spekulationen; und da ich aus keiner andern Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wußte und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich, nach unserer Lage der bürgerlichen Verfassung, von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen, so ist diese Philosophie auch meine liebste Beschäftigung. Ich müßte ungerecht seyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich diesen Zweck nicht erreichte. Wenigstens machten auch hierin die guten Anlässe, die ich sahe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln genieße, das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publikums, der Jünglinge und Frauen — Alles dieß machte mir

37) Den Plan davon findet man im 6ten Bde der Adrastea. S. 213—243. (in den Werken z. schönen Liter. u. Kunst. Bd 12. S. 529—552.) 38) Vergl. J. F. Kienker's Briefe an eine christliche Freundinn üb. die herder'sche Schrift: Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Münster 1802. 39) Fünf Sammlungen. Sie bilden den 11ten und 12ten Band von Herder's sämmtl. Werken zur Religion und Theol. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. vom J. 1794. Bd 5. Nr 315. S. 785—790. 40) 10 Sammlungen in 5 Bdchn. Vgl. Allg. Lit. Zeit. vom J. 1793. Bd 3. Nr 197. S. 49 f., wie auch Posselt's Weltkunde. 1798. Nr 207, wo eine treffliche Darstellung des Geistes, der in diesen Briefen herrscht, gegeben wird. 41) Lübeck 1795. 96. Vgl. Neue Bibliothek d. schönen Wissensch. Bd 56. St. 1. S. 28 f. Charakteristiken von A. W. und Fr. Schlegel. Bd 2. S. 342 f. 42) Vgl. Herder's Werke zur schönen Lit. u. Kst. Bd 12. S. 475 f. 43) Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Th. 1. Leipz. 1799. Vernunft und Sprache. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Th. 2. Eben das. 1799. — Veranlaßt wurden dadurch: Über Herder's Metakritik und deren Einführung in's Publikum u. s. w. Leipz. 1800. Rätze: Herder gegen Kant, oder die Metakritik im Streite mit der Kritik der reinen Vernunft. Eben das. 1800. Rink: Mancherlei zur Geschichte der kritischen Invasion. Königsb. 1800. Krug: Kalliope und ihre Schwestern. Ein ästhetischer Versuch, den Manen Kant's und Herder's, zur Feier ihrer Versöhnung in der Unterwelt geweiht. Züllich. 1805. und ähnl. Schriften mehr. 44) Leipz. 1800. Th. 1. Vom Angenehmen und Schönen. Th. 2. Von Kunst und Kunstrichterei. Th. 3. Vom Erhabenen und vom Ideal. Vgl. Jena'sche Lit. Zeit. 1804. Bd 3. Nr 229. S. 577 f. Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Bd. 1. St. 1. S. 175 f. 45) Wahrscheinlich *Edmund Burke's* philosophical enquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful. London 1757. (teutsch von Garve. Riga 1775.) vgl. Blankenburg's Zusätze zu Sulzer's Allgem. Theorie. Th. 2. S. 96 f.

zwar keine Schmeichelei, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu seyn."

Im J. 1783 waren einige Druckbogen von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit durch Hamann und Hartknoch in Riga, bei welchem Letztern das Werk erscheinen sollte, in Kant's Hände gelangt, worauf dieser in einer Abhandlung die Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Hinsicht, gerade den entgegen gesetzten Weg, den Herder eingeschlagen, verfolgte[46]). Eine zwischen Lob und Tadel schwankende Rezension Kant's über das erwähnte Werk Herder's, die in der Allgem. Literaturzeitung erschien, mußte diesen um so empfindlicher schmerzen, da es bekannt war, daß ihr Verfasser die Theilnahme als Mitarbeiter an dem neuen Institut entschieden abgelehnt, jedoch versprochen hatte, eine Rezension gewiß einzuschicken. Gleichwohl ertrug Herder diese Kränkung schweigend, und als er mehrere Jahre später (1795) Kant's erwähnte[47]), geschah es mit reiner Hochachtung und Anerkennung seiner Verdienste.

Hierher gehört auch folgende Stelle aus einem handschriftlichen Aufsatze Herder's[48]): „Kant's Werke werden bleiben; ihr Geist, wenn auch in andere Formen gegossen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird wesentlich weiter wirken und leben. Er hat schon viel gewirkt; fast in jedem Fache menschlicher Untersuchungen sieht man seine Spuren. Durch Kant ist ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das Alte zu sichten, sondern auch, wohin insonderheit der Zweck der Philosophie geht, die eigentlich menschlichen Wissenschaften, Moral, Natur und Völkerrecht, nach strengen Begriffen zu ordnen. Sehr heilsam sind diese Versuche, sie werden in Thathandlungen greifen und einst, so Gott will, selbst zu angenommenen Maximen werden."— Um von Kant eine gerechte Idee zu erwecken, hätte es, wie mich dünkt, die Billigkeit erfordert, daß man aus seinen Schriften die Hauptsätze gezogen, sie in einer hellen Kürze vorgetragen und mit den Bemühungen voriger und jetziger Philosophen verglichen hätte; denn auch sein anmaßendster Verehrer wird doch nicht behaupten, daß Alles in ihm neu sei. Hier müßten nun freilich nicht, wie es mehrmals geschehen ist, alle alten Weisen auf den Kopf gestellt werden, damit der neueste allein auf die Füße zu stehen komme. Vielmehr erfordert das Gesetz der Humanität, daß man jedem seinen Standort, seine Ansicht der Dinge, sein Verdienst lasse, und, was den Rang betrifft, nicht entscheide. Offenbar aber wird aus dieser Zusammenstellung klar werden, daß Vieles mit andern Worten längst gesagt, Anderes stückweise, auch von den neuesten Denkern, Hume, Rousseau, Lambert, verbreitet worden, bis Kant mit philosophischer Präcision hier Gränze und Maß bestimmte. — Lassen wir den philosophischen Nestor erst seine Disciplinen vollenden. Wenn er uns noch mehrere so ideenreiche Werke schenkt, als sein neueres, die Kritik der Urtheilskraft, so wollen wir gern noch im Einzelnen lernen, ehe wir untersuchen, ob, systematisch betrachtet, auch Alles haltbar seyn möchte, oder sich Manches nicht auch anders sagen ließe. Die Versuche hierüber wird Kant Niemand wehren." —

Indessen hatte die kritische Philosophie bald eine bedeutende Anzahl von enthusiastischen Anhängern gewonnen, vorzüglich unter den jugendlichen Gemüthern, welche in dem Wahn standen, allen andern Wissenschaften, Erfahrungen und Kenntnissen, ja der christlichen Glaubenslehre selbst Hohn sprechen zu dürfen, seit Fichte in Jena öffentlich geäußert, daß es in fünf Jahren keine christliche Religion mehr gäbe und die Vernunft die einzige Religion sei. Die traurigen Folgen solcher Äußerungen blieben nicht aus. Sie zeugten sich bald in zügelloser Arroganz, in der Verachtung alles Ehrwürdigen, in der entschiedenen Abneigung gegen die heiligsten Bande der Natur[49]).

Unter solchen Umständen hielt es Herder, schon von Amts wegen, für unerlaßliche Pflicht, den sich immer mehr ausbreitenden Einfluß jener verderblichen Grundsätze zu hemmen. Aber von Schmerz und Unmuth ergriffen, bekämpfte er die kritische Philosophie mit einer größern Leidenschaft und Erbitterung, als seiner liberalen Denkart sonst eigen war. In einer solchen Stimmung kann es kaum befremden, wenn er in der Metakritik Kant's Kritik der reinen Vernunf „ein Gewebe von Subtilitäten und Absurditäten" nannte, und die Kritik der Urtheilskraft des Königsberger Philosophen als eine Geschmacklosigkeitslehre schilderte, wie es noch keine gegeben, die zur Ehre des gesunden Menschenverstandes von Grund aus vertilgt werden müßte. „Ich bitte," heißt es in einem im J. 1800, kurz vor der Erscheinung der Metakritik geschriebenen Briefe Herders, „ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu seyn, mit dem ich durchaus Nichts zu schaffen habe; desto mehr und strenger mit den heillosen Grundsätzen einer Kritik, die alle ernste Realität in Sachen der Empfindung aufhebt." Und in einem Briefe an Ammon in Dresden vom 11. Jun. 1800 heißt es: „Als kleines Gegengeschenk[50]) stellt sich meine Kalligone dar. Ich mußte in dieß Jugendfeld zurück, da ich den Garten der Musen seit so vielen Jahren durch die kritiklosesten Kritik entweiht und zertreten sah, indem die Grundsätze dieser Ohn-Urtheilskraft jetzt beinahe der gebietende Codex aller A-Kritik geworden sind."

Es lag Anfangs in Herders Plan, noch eine dritte und zwar die wichtigste Schrift folgen zu lassen, welche

46) S. die Berliner Monatsschrift. Nov. 1784. 47) In den Briefen zur Beförderung der Humanität. Th. 6. S. 172. Vergl. die Vorrede zur Kalligone S. XX. 48) Er sollte in den Briefen zur Beförderung der Humanität a. a. O. eine Stelle finden, ward aber von Herder'n zurück gelegt.

49) So schrieb unter Andern der Candidat R. eine höchst anstößige Abhandlung gegen die Ehe, und begehrte gleich dringend vom weimar'schen Oberkonsistorium ein geistliches Amt, und H. aus Buttstädt, der Kant und Fichte gründlich studirt, im theologischen Examen aber selbst die leichtesten Fragen nicht beantworten konnte, erschoß sich aus Verzweiflung über sein verfehltes Studium. 50) Für Ammon's Lehrbuch der Moral, das dieser Herder'n zugeschickt hatte.

die schädliche Einwirkung der kritischen Philosophie auf die Moralität und die innere Glückseligkeit des Menschen zeigen sollte. Durch den Rath einiger Freunde bewogen, gab er indeß diesen Plan auf; und der literarischen Streitigkeiten müde, strich er auch bei der neuen Ausgabe der Gespräche von Gott [50]) Alles weg, wodurch er mit F. H. Jakobi, wegen seiner verschiedenen Meinung über Spinoza zerfallen war.

Zu Herders poetischen Arbeiten in den letzten Jahren seines Lebens gehören seine Legenden [51]), seine Übersetzung oder vielmehr Bearbeitung des Cid [52]) im Winter 1802. 3. und die Zeitschrift Adrastea [53]), deren Tendenz war, eine Darstellung und Würdigung alles dessen zu liefern, was in dem 18ten Jahrh. in politischer, religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht Wichtiges geleistet worden. Wie öfters beschäftigten ihn damals mehrere Plane zu gleicher Zeit! Sein rastloser Geist strebte zur Bildung des Zeitalters kräftig mitzuwirken, sei es im Felde der Wissenschaft, der Religion oder der Poesie.

Schon im J. 1796 hatte er, wie früher erwähnt worden, Balde's Gedichte übersetzt; Horaz mit Anmerkungen begleitet, sollte nachfolgen [54]), eben so Pindar [55]). Auch wünschte er einzelne Trauerspiele der Griechen und Shakespeare's zu übersetzen, wie auch Ossian nach dem gaelischen Original [56]). In einer Geschichte der Poesie und einer griechischen Mythologie hatte er viele Materialien gesammelt. Den Kirchengesang in seine alte Würde wieder einzusetzen, war ein Lieblingsgedanke Herders, den er schon in Bückeburg durch seine Kantaten zu realisiren gesucht hatte. Wie sehr er die nordische Mythologie lieb gewonnen hatte, zeigt sein Aufsatz Iduna [57]). Auch eine Fortsetzung des Geistes der hebräischen Poesie, so wie eine Umarbeitung der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts beschäftigte seinen rastlos thätigen Geist, der sich selbst mit der Idee einer Übersetzung der Bibel, oder wenigstens der vorzüglichen Bücher derselben, herumtrug. Er besaß eine große Zahl von Entwürfen zu literarischen Arbeiten, zum Theil noch aus der Zeit seiner akademischen Laufbahn. Diese Plane und Entwürfe gehören theils dem Gebiet der Religion und Theologie, theils der Philosophie und Geschichte, theils der Literatur und Kunst an [58]).

In dieser viel umfassenden Thätigkeit sah sich Herder im J. 1801 durch eine bedeutende Augenschwäche gehemmt, die ihn zu einer Reise nach Aachen nöthigte. Ziemlich gestärkt kehrte er im Oktober 1802 nach Weimar zurück. Im Mai des folgenden Jahres war er nach Jena gereist, um den Superintendenten Dr. Marezoll einzuführen. Einige Tage vor seiner Abreise hatte Herder das Unglück mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Der Schreck und eine spätere Erkältung hatten auf seine Gesundheit den nachtheiligsten Einfluß, und eine mit großer Nervenschwäche verbundene Gallenkrankheit zur Folge. Er unternahm daher den 12. Junius 1803 eine Reise nach Eger, um den dortigen Brunnen zu gebrauchen.

Aus Schneeberg, wo er sich bei seinem Sohne August (damals Bergamtsassessor daselbst) aufhielt, schrieb Herder an seine Familie: „Meine Gesundheit hat sich sehr gestärkt. — Ich schick' euch ein Haus [59]), das ich hier gebaut, d. i. abgeschrieben habe. Es ist dasselbe Stück, das ich sonst mit dem Namen Hygea nannte. Was ich in Prosa vor der Ariadne [60]) sagte, hab' ich hier im Prologus gesagt. — Es arbeitet sich hier ungemein leicht. Der Prologus und Epilogus ist eines Vormittags leichte Arbeit." — Mit meiner Gesundheit, heißt es in einem Briefe aus Eger vom 5. Aug. 1803, geht es sehr wohl; das Wetter ist dem Brunnen und Bade günstig. An Kräften fühl' ich mich schon sehr gestärkt. Daß der Brunnen auf die Augen direkt wirke, hab' ich nicht erwartet. Das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorsehung überlassen, die ja schon so manchem Blinden das Auge gestärkt hat." —

Die freundliche Aufnahme, welche Herder in Dresden fand und die Bereitwilligkeit, womit der Bibliothekar Daßdorf ihm die Schätze der dortigen Bibliothek wies, trug viel zu Herders Erheiterung bei. Den Kurfürsten, bei dem er eine sehr gütige Aufnahme fand, schildert er in einem Briefe vom 4. Sept. 1803 als „gerecht, bieder, wohlwollend, von Allem unterrichtet und im höchsten Grade bescheiden." — „Mein ganzes Herz segnet ihn, heißt es am Schlusse, voll von dem

50) Goethe 1800. (die erste Ausgabe war eben das. 1787 erschienen). Vergl. Cäsar's philosoph. Annalen. Th. 2. Bd. 1. S. 205 u. f. den neuen teutschen Merkur. November 1787. S. 161 u. f. 51) In Herders zerstreuten Blättern. Samml. 6. S. 247 u. f. und in den Werken zur schön. Lit. u. Kst. Bd 3. S. 255 u. f. 52) Nach dem verstümmelten Poema del Cid. Proben des Herderschen Cid standen zuerst im 9ten und 10ten Stück der Adrastea; vollständig erschien das Gedicht im 3ten Bde der Werke z. schön. Lit. u. Kst. 53) 5 Bde. Leipz. 1801—3. 6r Bd. St. 1 u. 2. Eben das. 1804. 54) Proben davon, nach v. Knebel's Auswahl, befinden sich in Herders Werken zur schön. Lit. u. Kst. Bd. 11. S. 3 u. f. 55) Proben davon a. a. O. Bd. 10. S. 333 u. f. 56) Man vergl. Herders Aufsatz: Vom Funde der Gesänge Ossian's in den Werken z. schön. Lit. u. Kst. Bd. 12. S. 373 u. f. Acht Jahre nach Herders Tode erschien Ahlwardt's Übersetzung, unter dem Titel: Die Gedichte Ossians. Aus d. Gaelischen. Leipz. 1811. 3 Bde. 57) In Schillers Horen, 1796. St. 1. und in den Werken zur schönen Lit. u. Kst. Bd. 12. S. 423. Eben das. S. 450 befindet sich der Aufsatz: Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst.

58) Vorreden schrieb Herder zu nachfolgenden Werken: Zu Brömel's Übersetzung der Klagesänge Jeremiä. Weimar 1781; zu des Lord Mondoddo Werk: Von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von E. A. Schmidt. Riga 1784. 2 Theile; zu J. W. Andreä's Dichtungen zur Beherzigung dieses Zeitalters. Leipz. 1786; zu den Palmblättern. Gotha 1786; zu J. G. Müller's Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst. Winterthur 1791; zu Günther's Andachten bei der Communion. Gotha 1788; und zu Fr. Majer's Kulturgeschichte der Völker. Leipzig 1798. 2 Bde. 59) Die dramatische Dichtung: Admetus Haus, in Herders Werken zur schönen Lit. u. Kst. 6r Bd. S. 3 u. f. 60) Ariadne-Libera, in dem Taschenbuch bei Vieweg auf d. J. 1805 und in Herders Werken z. schön. Lit. u. Kst. 6r Bd. S. 57 u. f.

guten Eindruck seiner. Mög' ich ihm auch nur die Hälfte so wohl gethan haben, als er mir that!" —

Am 18. Sept. 1803 war Herder wieder in Weimar angelangt, scheinbar wohl, doch nicht selten in einer erhöhten Gemüthsstimmung, die sich vorzüglich bei dem Kandidaten-Examen zeigte, das er den letzten September hielt [61]). Den 17. Okt. fühlte er sich unwohl, erholte sich indeß bald wieder, und arbeitete in seinem Stunden ununterbrochen an der Adrastea, bis zu der ergreifenden, wie im prophetischen Geiste geschriebenen Stelle, womit sich das zehnte Stück schließt:

In neue Gegenden entrückt,
Schaut mein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht — und schweigt [62]). —

Herder wollte noch etwas hinzu setzen und das Blatt blieb auf seinem Schreibepulte offen liegen.

An Hämorrhoiden, Gichtschärfe und heftigen Nervenzufällen leidend, schien ärztlicher Rath vergeblich und jedes Mittel die gehoffte Wirkung zu verfehlen. So sanken seine Kräfte allmälig bei vollem Bewußtseyn und der ganzen Kraft seines Geistes, bis er Sonntag den 18. Dec. 1803 in einen tiefen Schlaf fiel, der den ganzen Tag dauerte, und Abends halb eilf Uhr für immer von der Welt schied.

Während seines Krankenlagers hatte er sich aus Ossian, Lipsius de constantia, und andern Werken, namentlich der Bibel und vorzüglich den Propheten vorlesen lassen. Nichts schmerzte ihn mehr, als daß die Adrastea unvollendet bleiben sollte. Nur zwei Stücke wünschte er, seinen eignen Äußerungen zu Folge [63]), noch schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wollte er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so Vieles ganz anders erscheine.

Den 21. December 1803, Abends um 9 Uhr, fand Herders Beerdigung in der weimar'schen Stadtkirche zu St. Peter und Paul, unter dem Geläute aller Glocken Statt, und der erste Diakonus, Herr J. G. Zunkel hielt eine Gedächtnißrede, in welcher er Herders Verdienste als Mensch und Schriftsteller schilderte. Herder hinterließ 5 Söhne und 1 Tochter. Seine Gattinn folgte ihm, in dem Raum von nicht voll 6 Jahren, den 15. Sept. 1809 nach.

Herder war glücklich organisirt, von kräftigem, muskulösem Körperbau, breiter, hoher Brust, aber von zartem, höchst reizbarem Nervensystem. Seine Gesichtsfarbe war blaß bräunlich, doch nicht kränkelnd. [64]). Herzensgüte, Lieb' und Frohsinn, mit einem leichten Anflug von Schwermuth, lag in seinem geist- und selenvollen Auge, in dem sich sein ganzer Charakter spiegelte.

Mäßigkeit im Essen und Trinken, wie überhaupt in allen sinnlichen Genüssen war ihm in hohem Grade eigen. Sein lebendiger Geist bedurfte aufreizender Mittel nicht. Auch von Pracht und Aufwand war er kein Freund. Man kann wohl sagen, daß er eigentlich keine Liebhaberei oder ein so genanntes Steckenpferd gehabt habe. Selbst seine Büchersammlung dürfte nicht dahin zu rechnen seyn, da er die meisten ältern Schriften, von denen er viele nothwendig brauchte, in Auctionen erstand, die neuern Werke aber größten Theils ungebunden zu lesen und in die Buchhandlung wieder zurück zu geben pflegte. Außer der großherzl. Bibliothek zu Weimar, stand ihm übrigens die gotha'sche und, durch Heyne's Vermittelung, auch die göttingensche offen.

Wie wenig er auf äußere Auszeichnung einen Werth legte, geht deutlich aus einem Briefe hervor, den er, als ihn der Kurfürst von Baiern im J. 1801 in den Adelstand erhoben hatte, an Herrn von Retzer in Wien schrieb. „Nur meiner Söhne wegen, heißt es darin, muß ich aus väterlicher Pflicht mich um den Adel bewerben. Die Verfassung der meisten Länder Teutschlands im Fortkommen, in Ankauf des Ökonomen u. s. w. zwingt mich dazu. — Für mich diese Auszeichnung zu suchen, wäre mir beim Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben so klein als lächerlich finde, sie mir auch in meinem Wirkungskreise sehr entbehrlich sind. — Ob ich als Schriftsteller einer Auszeichnung dieser Art werth sei, darüber hüll' ich mich auf's Bescheidenste in den dicksten Mantel der Unwissenheit; denn wahrlich zu einem solchen Zweck hab' ich keine Sylbe geschrieben."

Diese Anspruchslosigkeit machte Herder'n im geselligen Umgange [65]) und im Kreise seiner Familie besonders liebenswürdig. Über sein häusliches Leben, über die Innigkeit, mit welcher er an seiner Gattinn und seinen Kindern hing und kein Opfer scheute, das er ihrer Ruhe und Zufriedenheit darbringen konnte, geben seine Briefe aus Italien mehrfache Belege. In Herders Sele, worin sich Liebe, Religion und Freundschaft parten, mußte nothwendig auch die zarteste Empfänglichkeit für eheliche

61) Das Thema war über die Engel. Das hier Gesagte wird durch einen Brief Johannes von Müllers vom 28sten August 1804 bestätigt. S. dessen Werke. 7r Bd. S. 111 u. f. 62) Aus v. Gerstenberg's Gedichten eines Skalden. Kopenh. 1767. 63) S. die Vorrede zu der von seinem Sohne Dr. Wilhelm Gottfried v. Herder besorgten Nachlese zur Adrastea, in den Werken zur schönen Lit. u. Kunst. Bd 12. S. 463 u. f. 64) Außer der Büste Herders, welche der Großherzog Karl August von Weimar im J. 1788 in Rom von Trippel verfertigen ließ, gibt es mehrere Bildnisse von Herdern. Eins der frühesten, von Lips gestochen, steht in Lavaters Physiognomik. Th. 3. S. 262. Angelika Kaufmann malte Herder in Rom, und nach seinem Tode Gerh. v. Kügelchen. Unter den übrigen Porträts, von Pfeifer in Wien (1797), von Gottschal vor dem 57sten Bde der N. Biblioth. d. schön. Wissensch. (1803), von Böhme in der Zeitung f. d. elegante Welt. 1805. Nr. 157., von Westermayr (1806) u. A. m. zeichnet sich das von Schwertgeburth vor H. Dörings Leben Herders durch sprechende Ähnlichkeit aus. 65) So pflegte sich regelmäßig Sonntags eine Gesellschaft zum Thee bei ihm zu versammeln, an der H. Meyer, Böttiger, Fr. Majer, Wieland und mitunter auch Jean Paul Theil nahmen, obgleich der Letztere Herdern lieber allein im Kreise der Seinigen sah.

Verhältnisse Statt finden, und man konnte wohl sagen, daß sein Gemüth sich hier am schönsten entfaltete.

Die Theilnahme an jedem Unglücklichen und Leidenden, verbunden mit der Bereitwilligkeit, ihn selbst thätig zu unterstützen oder sich durch Fürsprache bei Andern für ihn zu verwenden, ließ ihn auch seiner armen Verwandten in Mohrungen nicht vergessen. Den Sohn seiner ältesten, mit dem Fleischer Neumann verheiratheten Schwester hatte er nach Bückeburg kommen lassen, um ihn für die Wissenschaften zu bilden. Als er die Nachricht von der Krankheit seiner jüngsten, mit dem Bäcker Güldenhorn zu Mohrungen verheiratheten Schwester erhielt, schrieb er den 21. Oktober 1787 an Trescho: „O daß Sie mir bald hierüber eine günstige Antwort geben wollten und eine fröhliche geben könnten! Welche es aber auch sei, ich will nur aus der Ungewißheit gerissen seyn, in der ich schwebe, und Ihnen meine kranke Schwester nochmals aufs Beste zu Ihrem gütigen Rath, Trost, und in Absicht des Arztes einer freundschaftlichen Fürsorge empfehlen. Ich werde diese Wohlthat mit dem dankbarsten Gemüth annehmen, als ob sie mir erzeigt wäre." — Er ermüdete in dieser zärtlichen Sorgfalt nicht, und übersandte am 2. December 1787 funfzig Thaler im Golde an Trescho, mit der Bitte, sie für die Kur seiner Schwester zu verwenden." Gern will ich, heißt es in jenem Briefe, ein Weiteres thun, so viel ich irgend thun kann, und Gott gebe seinen Segen, die Leiden der Seufzenden zu wenden u. s. w. Wollten Sie mir zuweilen eine kleine Nachricht vom Erfolge geben, so verbänden Sie mich damit außerordentlich, und die mancherlei Gütigkeiten, die ich Ihnen zu verdanken habe, würden durch diese kleine Mühe der Menschenfreundschaft und Christenliebe gekrönt[66].

Was Herder für die Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, für eine gänzliche Reform des letztern, für die Einrichtung eines Schullehrer-Seminars und die Anlegung einer Schulbibliothek Zweckmäßiges geleistet, oder wenigstens mit edlem Eifer beabsichtigt, kann hier nur flüchtig angedeutet werden. Wie wenig dieser Eifer erkaltete, sieht man schon aus dem lebhaften Ton, womit er in seinen Schulreden[67]) auf Moralität der Jugend dringt.

Sie auf eine leichte und festliche Weise zu belehren, ließ er sich durch seinen neuen Katechismus angelegen seyn, den er im J. 1798 heraus gab. Auch Herders neues Gesangbuch, zu dem er den Plan schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung in Weimar entworfen hatte, doch erst 1795 damit zu Stande kam, sollte zu dem oben erwähnten Zweck mitwirken.

Dieser unermüdete Eifer in seinen Amtsgeschäften that seiner literarischen Thätigkeit keinen Eintrag; und statt eines überflüssigen Verzeichnisses seiner zahlreichen Schriften[68]), die nach seinem Tode gesammelt worden sind[69]), mögen hier einige Bemerkungen über ihn als Schriftsteller folgen.

Es gibt Niemand, mit dem Herder verglichen werden könnte, Lessing etwa ausgenommen, wiewohl die ganze Ähnlichkeit zwischen Beiden doch im Grunde weniger auf ihren Anlagen, als auf ihrer Vielseitigkeit beruhen würde. Die letztere besaß Herder indeß wohl in ungleich höherm Grade, und verband damit einen so seltnen Reichthum des Geistes und eine Fülle von mannichfachen Kenntnissen, wie man sie nicht leicht in einem Individuum so glücklich vereinigt findet. Er war Dichter und Ästhetiker, Philosoph und Kritiker, Theolog in theoretischer und praktischer Hinsicht. In allen diesen verschiedenartigen Fächern verfolgte er selbstständig seine Bahn, und wenn ihn auch sein lebhafter, feuriger Geist mitunter auf einen Abweg leitete, so führte ihn sein angegebenes richtiges Gefühl für das Wahre und Schöne gewiß bald wieder auf den rechten Pfad zurück.

Daß Herder Dichter war, wird Niemand läugnen können. Gleichwohl ist die Zahl der Produktionen, in denen sich eigentliche poetische Erfindung zeigt, verhältnißmäßig klein. Öfters ist es ihm bloß um die malerische Darstellung und Einkleidung gegebener Stoffe, oder auch darum zu thun, den Resultaten seiner Betrachtungen eine schöne Form zu geben. Nur sein denkender Geist, der sich immer mit dem Auffassen der Dinge im Allgemeinen beschäftigte, konnte der eigentlichen poetischen Schöpfungskraft hinderlich seyn; denn von Natur mit reger Phantasie, mit der zartesten Empfänglichkeit begabt, war er offenbar so ganz zum Dichter geschaffen, daß er seinen poetischen Charakter selbst da nicht verläugnen konnte, wo er reine Prosa schrieb. Nur lyrischer Dichter konnte Herder seinen Anlagen nach seyn, was man unter Anderm sehr deutlich in seinen dramatischen Versuchen: Admetus Haus, der Ariadne-Libera, dem entfesselten Prometheus u. a. sieht, denen es nicht an einzelnen trefflichen Stellen rein lyrischer Art, wohl aber an einer lebhaft fortschreitenden Handlung fehlt. Das Subjective war bei Herder vorherrschend; Alles ging bei ihm von Gefühl aus und bezog sich wieder auf's Gefühl. Daß er die Würde und höhere Bestimmung des Menschen stets vor Augen hatte, gab dem Ausdrucke seiner Gedanken einen gewissen feierlichen Ernst und jene moralische Wärme, welche den größten Theil seiner Gedichte charakterisirt. Sie zeigt sich vorzüglich in den in ihrer Art unübertrefflichen Paramythien, wo allgemeine Lehren mit dem zartesten Colorit der Anmuth in symbolische und allegorische Dichtungen eingehüllt sind.

Die Tendenz eines großen Theils von Herders Gedichten läßt sich durch seinen eignen Lieblingsausdruck vielleicht am treffendsten bezeichnen. Es war Beförderung der Humanität, die er, wie in seinen übrigen Leistungen, auch in der Poesie bezweckte. Damit hängt die philosophische Tendenz zusammen, die in einem In-

66) S. Beiträge zur Kunde Preußens. Königsberg 1821. Bd 4. Heft 3. S. 181 u. f. 67) In Herders Werken zur Philos. u. Geschichte. Bd 12. 68) Man findet ein solches in Meusel's gelehrtem Teutschland und in der zweiten Ausgabe der Döring'schen Biographie Herders. Weim. 1829. 69) Stuttgart 1806—20. 45 Bde in 8. Eben das. 1827. 60 Bde in 12.

dividuum, wo Dichtkunst und Denkkraft so innig vereint war, überall hervortreten mußte.

Ein glücklicher Gedanke Herders war die Einführung der christlichen Legende. Zwar entzog er dieser Dichtungsart durch seine Behandlung größten Theils jenen Mysticismus, der zu ihrer Natur ursprünglich gehört. Dafür sprechen aber die meisten dieser religiösen Sagen, unabhängig von jedem Kirchenglauben, unbefangene Gemüther desto lebendiger und kräftiger an. Vielleicht besorgte Herder, daß die darin herrschende erhabene Sittlichkeit durch den Schleier des Aberglaubens entstellt oder verdunkelt werden möchte. Mit gleicher Theilnahme lauschte Herder den naiven, ungekünstelten Naturtönen oder Stimmen der Völker, wie sie in der Ausgabe seiner Werke überschrieben sind, und fand sie eines ernsten Studiums werth. Mit Recht hat Johannes von Müller diese Bearbeitung franz., engländ. und schott. Balladen, an welche sich lettische und grönländische Gesänge, ja selbst Lieder der Wilden reihen, Bruchstücke eines herrlichen Odeums genannt, worin gute und edle Sänger jeder den Geist seines Volks aussprechen, und wo aus den mannichfaltigst modulirten Naturtönen der Einklang aller Stände mit gemeinsamer menschlicher Natur hervorgehen sollte.

Wie sehr Herder das poetische Schöne unter allen Nationen sich anzueignen und jede vorzügliche Blühte ausländischer Poesie auf den einheimischen Boden zu verpflanzen wußte, beweist auch seine Blumenlese aus morgenländischen Dichtern. Die darin enthaltenen Blätter der Vorzeit hatte Herder theils aus Sagen, theils aus der Geschichte orientalischer Völker geschöpft und in poetische Prosa gekleidet, wobei ihn, wie uns dünkt, ein sehr richtiges Gefühl leitete, da ein bestimmter Rhythmus leicht den kindlichen naiven Ton der Sage und die biblische Einfalt, die in diesen Gemälden herrscht, verwischt hätte.

Gewisser Maßen ein Seitenstück zu Gleims Halladat möchten wir die aus dem persischen Dichter Sadi entlehnte Sammlung von Lehr- und Sittensprüchen, Maximen und Sentenzen nennen, welche Herder unter dem Namen des Rosenthals erscheinen ließ. Es sind rhapsodische Gedanken, in denen sich irgend ein Gefühl mit epigrammatischer Kürze ausspricht. Bei den morgenländischen Erzählungen, welche Herder unter dem Titel Palmblätter heraus gab [70]), berücksichtigte er vorzüglich die Jugend, in deren Herzen er den Sinn für Moral anzufrischen und zu beleben wünschte. Es ist nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der das Gemüth in diesen morgenländischen Dichtungen anspricht, sondern die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten, die sich dem jugendlichen Herzen unwillkürlich eindrückt, und es vielleicht schon deßhalb so mächtig ergreift, weil es in dem edlen, einfach gehaltenen Ton der Erzählung gewisser Maßen einen Nachklang der Bibelsprüche zu finden glaubt.

Den glänzendsten Beweis, nicht nur von Herders Gabe, das Schönste und Trefflichste jedes Zeitalters rein aufzufassen, sondern auch von seinem eigenen Dichtertalent, gab Herder in dem Cid, in welchem er mehrere ältere spanische Romanzen, deren Held der Cid ist, zu einer Art von Epos vereinigte. Ohne Bedenken darf dieß Werk, das sich mit keinem andern auf irgend eine Weise vergleichen läßt, zu den schönsten Früchten gerechnet werden, welche die Universalität teutscher Kunstbildung hervorgebracht hat. Es hat durch Herders Bearbeitung einen echt teutschen Charakter gewonnen, und gleichwohl könnte man behaupten, jeder gebildete Spanier würde, falls es anders treu übertragen werden könnte, den eigenthümlichen Griff und die Nationalität seines schönsten Zeitalters schwerlich darin verkennen.

Was Herdern als Ästhetiker betrifft, so ist ihm hie und da der Vorwurf gemacht worden, daß er sich zu einem eigentlich höhern Standpunkt nie erhoben habe. Die Gründe für eine solche Behauptung glaubte man aus mehrfachen Urtheilen in seinen Schriften, insonderheit aber aus seiner Kalligone herleiten zu können, in der die eigentliche Aufgabe von Herder durchaus nicht gelöst worden sei. Dieser Vorwurf ist nicht ganz ungegründet, wenn man den Maßstab der Transscendentalästhetik an Herdern legt. Daß er aber, wo es auf Feinheit des Geschmacks und richtiges Gefühl ankam, Ästhetiker im ganzen Sinne des Worts war, scheint schon durch seine unlängst erwähnten Verpflanzungen der schönsten Blumen, die jeder Himmelsstrich bot, völlig erwiesen. Man darf übrigens nur seine trefflichen Ansichten in den zerstreuten Blättern, über die Fabel, über das Epigramm, u. s. w. lesen, oder dasjenige, was er in der Adrastea über die Satire, Romanze, über die Oper u. s. w. sagt, um sich völlig zu überzeugen von seinem stets richtigen und treffenden Urtheil, das sich obenein nicht ausschließlich über Poesie, sondern auch über Malerei, Plastik, Baukunst, Musik und andere Künste erstreckt. Zu besonderem Ruhme gereicht es ihm außerdem, daß er die Kunst nicht als ein bloßes Spiel der Ergetzlichkeit betrachtete, sondern daß sie ihm vielmehr ganz eigentlich Sache des Geschmacks war. Deßhalb ging auch sein Streben stets dahin, das Wesentliche in den mancherlei Formen des Schönen von dem bloß Zufälligen abzusondern, und dem Geschmacklosen in jeder Hinsicht entgegen zu arbeiten.

Betrachten wir Herdern als Philosoph und Kritiker, so leuchtet ein, daß sein jugendlicher, lebendig fortstrebender Geist nicht sonderlich gefördert werden konnte durch Ideen, wie sie Wolf von Leibnitz entlehnt, und seinem System gemäß, in eine streng mathematische Form gegossen hatte. Doch auch ohne diese Form mußten diese idealistisch-transscendentalen Ideen, die ihn in ein, seinen damaligen Kenntnissen nach, völlig fremdes Gebiet der Metaphysik, Kosmologie, rationalen Psycho-

70) Nur der Aufsatz: Über den Werth morgenländischer Erzählungen zur Bildung der Jugend, der die Vorrede zum ersten Theil der Palmblätter (Gotha 1786) bildet, nebst einem morgenländischen Mährchen, der fliegende Wagen betitelt (in den Werken z. schön. Lit. u. Kst. Bd 9. S. 310 u. f.) sind von Herdern selbst; die übrigen Erzählungen von J. A. Liebeskind.

logie u. s. w. führten, für Herder etwas Abstoßendes haben, der nach Einheit strebte, aber nicht sowohl auf rationalem Wege, als vielmehr durch unmittelbare Anschauung zu diesem Ziele gelangen wollte. Dieß erhellt aus seiner eignen Äußerung in der Vorrede zu den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. „Um das Schicksal der Menschheit, sagt Herder, aus dem Buche der Schöpfung zu lesen, bedarf es eines allgemeinen Überblicks unsrer Wohnstätte und eines Durchganges der Organisationen, die unter und mit uns das Licht der Sonne genießen. Es gibt keinen andern Weg, und man kann ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer bloß metaphysische Speculationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führt.“ — Nach solchen Ansichten konnte es Herder'n nur willkommen seyn, als der Eklekticismus sich in jener Periode erhob, weil er auf der seiner Individualität völlig zusagenden Erfahrungsphilosophie beruhte, und obendrein lebendige Thätigkeit der Phantasie und kühne Combinationen des Dichtergeistes nicht ausschloß.

Man kann wohl annehmen, daß Herders Philosophie schon viel früher in dunklen Umrissen vor seiner Sele stand, ehe sie in seinem Hauptwerk, den Ideen, völlig ausgebildet hervor trat. Seine kleine Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, so wie eine andere: Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Sele, die noch den Zusatz hat: Bemerkungen und Träume, sind als die ersten Versuche zu betrachten, durch die er sich seinem Ziele allmälig zu nähern suchte. Daß sich Herder offenbar nicht als Anhänger eines bestimmten Systems bekennt, und das Studium der Natur und Geschichte stets zur Basis seiner Philosophie macht, ist ein charakteristischer Zug derselben. Ein anderer ist der, daß es ihm stets darum zu thun war, die Resultate seines Nachdenkens auf moralische Ideen zurück zu führen, die der Menschheit zur Ehre gereichten.

Hätte Herder auch außer seinen Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit, kein anderes Werk geschrieben, das dem Gebiet der Philosophie angehörte: so würden diese Ideen schon hinreichen, seinen Ruhm zu sichern. Auch ohne die beigefügten Citate könnte dieß Werk einen eben so unumstößlichen Beweis von Herders vielseitigen Kenntnissen und seiner Belesenheit geben, als es in dem reichen und blühenden Stil, in der ganzen Anlage und Ausführung sein entschiedenes Dichtertalent beurkundet. Groß und erhaben ist die Tendenz, die diesen Ideen zum Grunde liegt.

Herder betrachtet das menschliche Geschlecht in dem Verhältniß zu dem ihm angewiesenen Aufenthalt, zu der ihm vorgezeichneten Bestimmung, zu den physischen und moralischen Ursachen, welche seine Ausbildung beschleunigen oder verzögern, endlich im Verhältnisse zu dem allgemeinen System des Universums. Zu bedauern ist, daß das Werk unvollendet blieb, da Herder, nach den Andeutungen, die er nicht allein in der Adrastea, sondern schon früher in den Briefen zur Beförderung der Humanität gegeben, den Faden leicht hätte wieder aufnehmen können.

Bei den oben genannten Briefen hatte Herder ebenfalls einen moralischen Zweck vor Augen. Wie er in den Ideen die Humanität als Charakter und Bestimmung des Menschen aufgestellt hatte, so lieferte er hier eine Reihe von Gemälden, für die er, um der Untersuchung einen freiern Gang zu geben, die Briefform wählte. Seine Absicht war, das Gefühl des Wahren und Schönen zu wecken, so wie die Begeisterung für das moralisch Gute auf's Innigste mit den Eindrücken zu vereinigen, welche die Werke des Geschmacks und der Einbildungskraft hervor bringen.

Die gleichzeitige Ausbildung dieser verschiedenartigen Kräfte und ihr beständiger Einklang schien ihm wesentlich zur Bestimmung des Menschen zu gehören. Daher würdigt er in jenen Briefen Zeiten, Regenten und Schriftsteller, und erinnert an die Verdienste, welche sich Homer und Friedrich II., Horaz, Menander, Klopstock u. A. um die Humanität erworben. Gewisser Maßen als einen Nachklang der Erinnerung an seine Reise nach Italien kann man das betrachten, was er über griechische Kunst, als Ideal der Menschenbildung in ihren reinsten Formen und als Schule der Humanität, oder auch über die neuern Kunstideale eines Christus, eine Maria u. s. w. sagt. Aus den Urtheilen, die er dort über die neuern, besonders über die engländ. Dichter fällt, und noch mehr aus den Abhandlungen über die Theilnahme der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und den Fragmenten vom Unterschiede der alten und neuern Völker in der Poesie, sieht man, wie er fast unwillkürlich ins Gebiet der Kritik geräth. Ihn auch in diesem Fache zu schildern, werden die nachfolgenden Bemerkungen hinreichen.

Bekanntlich entfaltete sich die erste, vielversprechende Blühte seines Geistes zu einer Zeit, wo man allmälig angefangen hatte, auf eine unfruchtbare Gelehrsamkeit, auf ein bloßes Zusammenhäufen von Kenntnissen mindern Werth zu legen, seitdem in Teutschland Geister aufgetreten waren, welche glaubten, jene mühsam erworbenen Schätze zu höhern Zwecken verwenden zu müssen, insonderheit aber auch auf die ästhetische Bildung der Nation zu wirken wünschten. Ein bedeutender Schritt zu diesem Ziele war durch die damals erschienenen Literaturbriefe geschehen, die durch Schriftsteller, wie Lessing, Mendelssohn, Abbt u. A. bald ein entschiedenes Ansehn in der teutschen Literatur gewannen. Sie gaben die nächste Veranlassung zu Herders Fragmenten über die neuere teutsche Literatur, welche ursprünglich als Beilage zu den genannten Briefen erschienen. Herder hat in diesen Fragmenten eine Fülle von neuen Aufschlüssen über das Wesen der Sprachen überhaupt, und über die Eigenthümlichkeit der unsrigen niedergelegt. Die Vortheile und Nachtheile, die ihr aus andern Sprachen erwuchsen, werden deutlich hervor gehoben; außerdem unterläßt Herder nicht, auf den Gewinn hin zu deuten, der sich für unsere Literatur durch das Studium der Alten

und der Ausländer hoffen läßt. Niemand sollte ungelesen lassen, was er über die Lektüre der Klassiker, namentlich über das Studium der Griechen, vorzüglich des Homer sagt, was zwanzig oder dreißig Jahre später, zum Theil höchst mittelmäßig wiederholt worden ist.

Als eine Fortsetzung oder als eine Art von Seitenstück zu Herders Plastik, in welcher ihm, wie in den Fragmenten, zunächst die Sprache als Vehikel seiner Untersuchungen und Bemerkungen gedient hatte [71]), kann man den ersten Theil seiner kritischen Wälder betrachten, der ausschließlich der Beurtheilung des Laokoon angehört. Herder glaubte darin eine von Lessing angefochtene Behauptung Winckelmanns über den Philoktet des Sophokles in Schutz nehmen zu müssen. Das zweite und dritte Wäldchen hat zur Absicht, die Schwächen Klotzens aufzudecken. Die Blößen, die dieser Schriftsteller, der durch seine homerischen Briefe, seine Ehrenrettungen des Horaz u. a. m. ein nicht geringes Ansehn gewonnen hatte, durch seinen seichten Geschmack und durch die Oberflächlichkeit seiner Kenntnisse, überall gab, und vergebens durch einen keck absprechenden Ton zu verhüllen suchte, waren schon Lessing nicht entgangen, und Herder war nicht gesonnen zu schweigen, wo die Sache der Wahrheit ihn laut zum Reden aufforderte. Abgesehen von dem polemischen Theile dieses Werks, der nun, wo der Streit längst vorüber ist, ein geringeres Interesse haben muß, gibt auch diese Schrift Herders einzelne treffliche Ansichten und Bemerkungen über Gegenstände der Kritik, Ästhetik und Philologie, die nicht allein sein richtiges Urtheil, sondern auch seine genaue Kenntniß der vorzüglichsten Geisteswerke aller Nationen beurkunden. Statt der Angriffe Herders auf die kant'sche Philosophie in der Metakritik und Kalligone, von denen bereits früher die Rede gewesen ist, nochmals zu gedenken, mögen hier einige Bemerkungen über Herder als Theolog folgen.

Wie sehr es ihm Ernst war, auch in diesem wissenschaftlichen Fache etwas Ungewöhnliches zu leisten, sieht man aus der nicht kleinen Reihe von christlich-theologischen Schriften, die er der Nachwelt als heiliges Vermächtniß übergeben. Schon durch seine amtliche Stellung, als Prediger und Verkünder des Christenthums, mochte sich Herder verpflichtet halten, neben seiner praktischen Thätigkeit auch in theoretischer Hinsicht seine Ansichten öffentlich auszusprechen. Aber sein Geist konnte, als er sich in eine ihm bisher unbekannte Region wagte, nicht sklavisch an dem Buchstaben haften. Vor Allem sah Herder sich genöthigt, die lahmen Krücken einer Hermeneutik und Kritik der heiligen Urkunden, wie sie in den 70ger Jahren, wo er zuerst als theologischer Schriftsteller auftrat, Mode war, von sich zu werfen. Was dieß im Einzelnen zur Folge hatte, darüber kann hier eben so wenig ausführlich die Rede seyn, als es sich genau darthun läßt, was durch seine Schriften, die bald exegetischen, bald methodisch-praktischen Inhalts, oder auch Beweise seines geistlichen Rednertalents sind, gewirkt oder gewonnen worden sei. Um indeß Herders Ansichten, den Umfang seiner Kenntnisse, sein tiefes und reines Gefühl für die Sache der Menschheit, mit Einem Worte, seine ganze Individualität auch in dieser Sphäre kennen zu lernen, müssen wir wenigstens einen flüchtigen Blick auf die vorzüglichsten seiner theologischen Schriften werfen.

In einer der frühesten, vom J. 1773, den Briefen zweener Jünger in unserm Kanon, gab Herder durch die aus Epiphanius gesammelten Data über die Sekte der Nasaräer, ihren Namen, ihren Glauben, ihre Gebräuche u. s. w. scharfsinnige Erläuterungen zu einer richtigen Ansicht des Briefs Jakobi. Ungemein zart und innig ist der Charakter dieses Apostels geschildert, und musterhaft die Entwickelung des Geistes, der in dem genannten Briefe herrscht. Ebenfalls exegetischer Art, wie schon die Überschrift andeutet, sind Herders Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle, welche vorzüglich die Briefe Petri und den Brief des Judas betreffen und aus dem Zendavest geschöpft sind. Tiefe gelehrte Interpretation darf man hier eben so wenig suchen, als in seinen übrigen exegetischen Schriften. Es sind mehr psychologische Entwickelungen aus dem Geiste des Schriftstellers, mit welchem Herder sich beschäftigt, hie und da auch wohl aus seinen eignem Geiste geflossen. Das eben Gesagte findet auch bei dem Buche von der Zukunft des Herrn, das auch den Titel Maran Atha (der Herr kommt) führt, seine volle Anwendung. Stil und Ausdruck sind hier so blühend und reich, wie vielleicht in keinem andern Werke Herders, dessen rege Phantasie schon der Gegenstand selbst, die poetische Darstellung der vergegenwärtigten Zukunft des Herrn, nach der Offenbarung Johannes, ganz vorzüglich ansprechen mußte. Nur Herders Gefühle und religiösem Glauben war es möglich, den in späterer und früherer Zeit so oft mißverstandenen Geist der Apokalypse so rein und richtig aufzufassen, als es hier geschehen ist.

In einem mächtigen, eindringenden Tone, der indeß nicht selten heftig und leidenschaftlich wird, sind Herders Provinzialblätter geschrieben. Er glaubte darin sich einer Aufklärung ernstlich entgegen stellen zu müssen, welche zu Anfange der 70ger Jahre das Christenthum als positive Religion nicht länger gelten lassen wollte. An diese Provinzialblätter schließen sich, ihrem Inhalte nach, der ebenfalls methodisch-praktischer Art ist, Herders Briefe über das Studium der Theologie an, so sehr sie sich von jenem Werke durch ihren gemäßigten, herzlichen Ton, durch milde, liberale Gesinnungen unterscheiden. Der Gegenstand in diesen Briefen war freilich ein ganz anderer. Herder wollte darin zunächst jungen Theologen eine Anweisung geben, wie sie ihr Studium mit dem besten Erfolge treiben, welche Werke sie demnach vorzugsweise lesen, und wie sie überhaupt das Bedeutendere des theologischen Wissens von dem minder Wesentlichen streng scheiden sollten. Vor allem

71) Die Plastik erschien zwar erst im J. 1778, war aber schon mehrere Jahre früher ausgearbeitet worden.

Andern empfiehlt Herder dringend das Studium der Bibel. Daß es indeß bei diesem Werke keines Weges seine Absicht war, eine vollständige Methodologie oder umfassende Anleitung zum Studium der Theologie zu geben, davon überzeugt man sich bei dem ersten Blicke. Was Herder hier gibt, sind einzelne Briefe, gleichsam gelegentlich bald über diese, bald über jene Materie des theologischen Studiums geschrieben. So unter andern über die Gleichnisse Christi, über die Paraphrasen und Commentare des neuen, über einzelne Bücher des alten Testaments, über die hebräische Sprache im Allgemeinen und in wie fern sich der Genius derselben zur Dichtkunst eigne.

Eine weitere Ausführung gab Herder dieser Idee in seinem schätzbaren Werk von Geist der hebräischen Poesie. Schon seine Natur und eigenthümliche Denkweise, in der ein gewisser Orientalismus unverkennbar lag, mußte ihn, bei einem fortgesetzten Studium der morgenländischen Sprache und Sitten, vor vielen andern eignen, in einem Werke, wie das genannte, etwas Vorzügliches zu leisten. Dadurch, daß Herder Alles zeit- und ortgemäß entwickelte, erhielt das Werk noch eine höhere Vollendung. Von der in dem ersten Theil beobachteten dialogischen Form wich er in dem folgenden ab, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil sie der Kürze und Deutlichkeit schadete, ohne diesen Mangel durch ein besonderes Interesse zu vergüten *).

Mit Übergehung seiner christlichen Schriften (von der Gabe der Sprachen; von Gottes Sohn, der Welt Heiland u. a. m.), in denen die Darstellung durch einen leisen Anstrich von Mysticismus oft eine ganz eigene Würde gewinnt, möge hier seiner erhebenden, reine Frömmigkeit athmenden Predigten, denen der Charakter der ältern trefflichen Homilien eines Chrysostomus und Basilius des Großen aufgedrückt ist, mit wenigen Worten gedacht werden. Mehrere dieser Predigten sind nicht unpassend mit dem Namen moralischer Epopöen bezeichnet worden, indem Herder die Darstellung des Kampfs der unter und in den Menschen wohnenden Dämonen mit allen ihren innern und äußern Machinationen bis zum entscheidenden Schlage fortführt. In andern versuchte er einen Rück- und Vorblick in bessere, heiligere Zeiten zu machen und uns an den Ort und in die Zeit, wo Jesus lebte und litt, zu versetzen. Ein charakteristischer Zug dieser Predigten ist, daß sie ohne Ausnahme von allem Sektengeiste frei sind. Es war Herdern zunächst darum zu thun, Kenntnisse in der Religion zu verbreiten, damit man dieselbe als Erzieherinn der gesammten Menschheit, als das Mittel zur Vervollkommnung, als Führerinn in den zweifelhaften Lagen des Lebens und als Trost im Leiden lieb gewinnen möchte. Um auch bei der Menge Eingang zu finden, glaubte Herder sich in seinen Predigten der einfachen Sprache des schlichten Menschenverstandes bedienen zu müssen. Nur dadurch, daß er sich alles oratorischen Schmucks enthielt, war die beabsichtigte Wirkung, jedes unbefangene Gemüth zu rühren, erreichbar; und wahrscheinlich lag hierin großen Theils der Grund, weßhalb diesen Predigten, so mächtig ihr Eindruck für den war, der Herdern selbst hörte, von den Homiletikern im Allgemeinen kein ausgezeichneter Werth beigelegt ward.

Nicht im gleichen Grade, wie in diesen Predigten, konnte Herder das Poetische, das in seiner Sinnesart lag, in dem bei weitem größten Theile seiner in Prosa abgefaßten Schriften verläugnen. Die Begeisterung, von der er sich zu irgend einem Gegenstand hingerissen fühlte, ließ ihn nicht auf ängstliche und sorgsam prüfende Auswahl der einzelnen Ausdrücke und Worte denken; und nur sein feines Gefühl, sein richtiger Geschmack konnte ihn vor dem eigentlich Unschicklichen und Unzulässigen bewahren. Daß der häufige Gebrauch der Frage, Apostrophe, Ellipse und anderer rhetorischer Figuren Feuer und Leben in seine Compositionen brachte, ist nicht zu läugnen; doch geschieht es nicht selten auf Kosten der Klarheit und Deutlichkeit. Die Phantasie mischte sich bei Herder, gleichsam ohne sein Wissen, in die Geschäfte des Verstandes, und erlaubte ihm auch da, wo er eigentlich ganz ruhig seine Meinung sagen wollte, kein kaltes Urtheil.

Sehr kenntlich ist der Unterschied zwischen Herders früherer Prosa, wo es seinen Begriffen und seiner Darstellung mitunter an eigentlicher Bestimmtheit und Klarheit fehlt, und der späteren, bald nach seiner Ankunft in Weimar. In der letztern zeigt sich ein geläuterter Geschmack, zu dem er sich durch das Studium der griechischen und römischen Klassiker heran gebildet hatte. Aber auch in dieser Periode konnte er sich nie ganz des zu häufigen Gebrauchs der Bilder und Metaphern enthalten, die freilich seinen Reflexionen, selbst da, wo man ihnen nicht beistimmt, etwas ungemein Ergreifendes und Hinreißendes gaben, was noch durch den steten Adel der Gedanken und Gesinnungen, der sich in Herders Schriften ausspricht, erhöht wird. Fast Alles, was er sagt, ist aus den Tiefen seines eigenen geistigen Lebens geschöpft, und erregt durch lebendige Wahrheit ein eben so ungetheiltes Interesse, als Herdern die moralische Tendenz zur Ehre gereicht, die er ohne Ausnahme zu allen seinen Schriften mitbrachte, und die schon an und für sich ihm in den Herzen aller Redlichen und Gutgesinnten ein bleibendes Denkmal zusichern muß [72]).

(Heinr. Döring.)

*) Das Hauptverdienst aber, welches er sich durch diese Schrift erwarb, ist Begründung und Verbreitung einer geschmackvolleren Erklärung der alttestamentlichen Schriften, welche nach ihm und durch ihn in Teutschland einheimisch ward. (*R.*)

72) Hauptquellen zu Herders Biographie und Charakteristik sind die Erinnerungen aus seinem Leben von seiner Gattinn, Maria Karolina v. Herder, geb. Flachsland, herausgegeben von J. G. Müller. Tübingen 1820. 2 Theile. L. v. Baczko's Nachträge zu dieser Lebensbeschreibung in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Königsb. 1821. Bd 4. Heft 3. S. 161 — 183. Charakteristik Herders von Danz und Gruber. Leipzig 1805 und Herders Leben von Heinr. Döring. Weimar 1823. Zweite verm. Ausg. Eben das. 1829. Unter den übrigen Quellen, welche Döring a. a. O. verzeichnet hat, nennen wir vorzugsweise:

HERDER (Maria Karolina von), geb. Flachsland, war den 28. Jan. 1750 zu Reichenweyer im Elsaß geboren und die jüngste Tochter des dortigen herzogl. wirtemberg'schen Amtsschaffners Johann Friedrich Flachsland. Schon in ihrem fünften Jahre verlor Karoline ihren Vater, und hielt sich, da ihre zweite Schwester an den geheimen Rath Hesse in Darmstadt verheirathet wurde, späterhin in deren Hause auf. Dort lernte sie der damals von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe nach Bückeburg berufene Consistorialrath Johann Gottfried Herder kennen, der auf seiner Reise dorthin im J. 1770 Darmstadt besuchte. Ihre Herzen schlossen bald, von gegenseitiger Achtung und Liebe durchdrungen, den heiligsten Bund, der für beide eine Quelle der reinsten irdischen Glückseligkeit ward. Die Vermählung, durch Herders damalige Lage verzögert, kam erst im J. 1773 zu Stande. Sie folgte ihrem Gatten nach Bückeburg und theilte mit ihm die ausgezeichnete Huld der würdigen Gräfinn Maria von Lippe-Bückeburg. Zu Michaelis 1776 begleitete sie ihren Gatten nach Weimar, wohin er den Ruf als Generalsuperintendent und Oberhofprediger angenommen hatte. In den Erinnerungen aus Herders Leben von seiner Gattinn hat dieselbe mehrere seiner Briefe mitgetheilt, welche ein schönes Bild von dieser Ehe entwerfen und besonders den bestimmenden Einfluß zeigen, den Herder seiner Gattinn hinsichtlich der Bildung seines Charakters zugestand. Als er am 18. December 1803 starb, widmete sie sich mit rastloser Thätigkeit dem Geschäfte, die Familienangelegenheiten des geliebten Verstorbenen in Ordnung zu bringen. Hierauf ordnete sie seinen literarischen Nachlaß, über den sie einen ausgebreiteten Briefwechsel führte und viele dabei aufgestoßene Widerwärtigkeiten und Hindernisse glücklich beseitigte. Zu Ende des J. 1803 ersuchte sie Johannes von Müller und dessen Bruder, den Professor Johann Georg Müller in Schaffhausen, gemeinschaftlich eine Biographie ihres Gatten zu liefern, mit dem Versprechen, ihnen alle dazu nöthige Belege zu geben. Sie entwarf über Herders früheste Jugendgeschichte, durch die Mittheilungen seiner Freunde und Landsleute in Mohrungen, Königsberg und Riga unterstützt, die Erinnerungen aus Herders Leben [1]). Diese, nicht für das Publikum, sondern für die Gebrüder Müller bestimmte Handschrift, sendete sie, mit mehreren wohlgeordneten Beilagen, im J. 1807 an J. G. Müller, und übertrug ihm, nachdem sein Bruder Johannes den 29. Mai 1809 gestorben war [2]), mit vollem Vertrauen ganz allein diese Biographie. Die eigentliche Erzählung ist von Herders Gattinn verfaßt, und nur der Vortrag und die Anordnung von dem Herausgeber hie und da einer Verbesserung unterworfen worden. Nachdem Herders Gattinn ihre Söhne versorgt und noch kurz vor ihrem Tode ihre einzige Tochter Luise an den großherzogl. weimar'schen geheimen Kammerrath Stichling verheirathet hatte, starb sie sanft und schmerzlos den 15. Sept. 1809 an einer Entkräftung. Bis an ihr Ende hatte sich, vieler körperlicher Leiden ungeachtet, die außerordentliche Munterkeit ihres Geistes erhalten. Als Gattinn, Mutter und Freundinn war sie eine der ausgezeichnetsten ihres Geschlechts. Durch ihre wahre, nicht bloß schimmernde Geistesbildung war sie ihres Gatten ganz würdig. Doch fern von jedem Stolze suchte sie nicht schriftstellerischen Ruhm, den sie leicht hätte erhalten können. Außer den Erinnerungen aus Herders Leben, rührt ein in seinen Werken zur Religion und Theologie Bd. 2. S. 401 u. f. befindlicher Aufsatz über die Gräfinn Maria von Lippe-Bückeburg von ihr her, der von ihr nur für den Herausgeber und eigentlich nicht zum Druck bestimmt war. Einige ihrer Briefe hat F. D. Gräter in seinen zerstreuten Blättern. (Ulm 1822). Samml. 1. S. 296 u. f. mitgetheilt [3]).

(Heinr. Döring.)

HERDER (Wilhelm Gottfried von), der älteste Sohn des Dichters, war zu Bückeburg den 28. August 1774 geboren und erhielt seine erste Bildung unter Heinze und Böttiger bis zum J. 1793 auf dem Gymnasium zu Weimar. In diesem Jahre ging er nach Jena, wo er Medicin studirte, doch vorzugsweise sich mit der Geburtshilfe beschäftigte *). Von einer Reise durch das südliche Teutschland zurück gekehrt, lebte er als praktischer Arzt in Weimar, und starb, nachdem er 1800 Provinzialaccoucheur und 1805 Hofmedikus geworden war, den 9. Mai 1806 an dem genannten Orte, als ein Opfer seines zu angestrengten Eifers in Erfüllung seiner Berufsgeschäfte †). Als Schriftsteller ist er durch sein Werk: Zur Erweiterung der Geburtshilfe.

(Küttner's Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. S. 463 u. f. Fülleborn: J. G. Herder, nebst einigen Worten über s. Charakter. Breslau 1800. Herder und Engel, ein Aufsatz (von G. Merkel) im Freimüthigen 1804. Nr. 125. Meusel's gel. Teutschland (5te Ausg.). Bd 3. S. 231 u. f. nebst Nachträgen in den folgenden Bänden. Jördens's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 2. S. 361 u. f. Bd 6. S. 298 u. f. Bouterweck's Gesch. d. Poesie und Beredsamkeit. Bd 11. S. 487 u. f. Fr. Horn: Die Poesie und Beredsamkeit der Teutschen. Bd 3. S. 163 u. f. Wachler's Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur. Th. 2. S. 191 u. f.

1) Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfried v. Herders, gesammelt und beschrieben von Maria Karolina v. Herder, geb. Flachsland; herausgegeben von Joh. Georg Müller. Tübing. 1820. 2 Theile (der 16te und 17te Band von Herders sämmtlichen Werken zur Philosophie und Geschichte). Vgl. Fr. Köppen's vertraute Briefe über Bücher und Welt. Leipz. 1823. Th. 2. Br. 2. — Nachträge zu jener Lebensbeschreibung hat L. v. Baczko in den Beiträgen zur Kunde Preußens. Königsb. 1821. Bd 4. Heft 3. S. 161 — 183 geliefert. 2) Er hatte sich auf diese Arbeit sehr gefreut, und die Biographie im 1sten Bande von Herders Werken zur Philosophie und Geschichte. S. X angekündigt. 3) Vgl. außer den Erinnerungen aus Herders Leben, und dessen Biographie von Heinrich Döring, v. Schindel's teutsche Schriftstellerinnen des 19ten Jahrh. Th. 1. S. 203 u. f. und den Aufsatz: Carolina von Herder in F. D. Gräter's zerstreuten Blättern. Samml. 1. S. 293 u. f.

*) Im J. 1797 promovirte er auch in Jena als med. Doktor, durch die Inauguraldissertation: de nativo prolapsu vesicae urinariae inverso, in puella observato. (*St.*). †) Bei dem damals in Weimar herrschenden Nervenfieber besuchte er seine zahlreichen Patienten so regelmäßig und unermüdet, daß er in ganzen Tagen kaum auf eine Stunde nach Hause kam.

Leipzig 1803. 8. bekannt. Kein geringes Verdienst hat er außerdem um die Herausgabe der sämmtlichen Werke seines Vaters, von dessen herrlichen Ideen manche auf ihn übergegangen waren, die er bei der Zusammenstellung einzelner hinterlassener Fragmente benutzen konnte. Sein ihm angeborner poetischer Sinn veranlaßte ihn mitunter zu einigen recht artigen Gedichten, die er aber mit lobenswerther Bescheidenheit nie öffentlich bekannt gemacht hat ††). *(Heinr. Döring.)*

HERDERIT (Mineralogie). Ein dem Apatit ähnliches, und früher mit demselben verwechseltes Fossil, das im Flußspathe in den Zinnbergwerken von Ehrenfriedersdorf in Sachsen vorkommt. Es findet sich dort in rhombischen Prismen, unter 115° 7′ geschoben, mit rhombischen Pyramiden, deren Polkanten körperliche Winkel von 141° 16′ und 77° 20′ besitzen, auch finden sich Abstumpfungen der Pyramiden- und Prismenkanten. Spuren von Durchgängen finden sich senkrecht auf die Hauptaxe und parallel den Flächen der Oblongpyramide. Der Bruch ist kleinmuschelig und glänzend, die Farbe gelblich und grünlich weiß, die Krystalle sind durchscheinend. Die Härte ist der des Apatits gleich, das specif. Gewicht beträgt 2,98. Die chemische Analyse fehlt noch. *(Germar.)*

HERDERN, zum großherzogl. badenschen Stadtamte Freiburg gehöriges Pfarrdorf, dessen Einwohner, 690 an der Zahl, alle katholisch sind, 5 bis 6 evangel. ausgenommen. Sie sind Bürger der Stadt Freiburg, haben aber in ihrem Dorfe eine eigene Pfarrkirche und ein neues Schulhaus, und nähren sich hauptsächlich vom Weinbaue und von der Viehzucht. Herdern gehörte ehemals den Herzogen von Zähringen, und kam als zähringensches Erbgut an die Grafen von Freiburg und von Fürstenberg. Doch hatten noch andere Edeln des Breisgaues, besonders die Grafen von Usenburg Theil daran. Graf Götze von Fürstenberg belehnte die Edeln von Falkenstein mit Herdern, welche es nachher an die Edeln von Landeck verkauften. Diese verkauften es abermals und zwar an die Teutschordens-Commende in Freiburg, von welcher es endlich die Stadt im J. 1457 an sich brachte, und die Lehensverbindlichkeit, womit der Ort gegen Fürstenberg verstrickt war, i. J. 1528 um die Summe von 575 Gulden einlösete. In jenen Zeiten muß hier auch eine Gesundheitsquelle gesprudelt haben: denn ein Tagebuch in dem bischöflich baselschen Archive meldet, daß der Fürstbischof, Melchior von Lichtenfels, im J. 1564 mit 20 Pferden nach Freiburg im Breisgaue gereist sei, und sich im nächstgelegenen Dorfe Herdern der Badekur bedient habe *). *(Leger.)*

HERDESIANUS, 1) Christoph, geboren 1523, stammte aus der alten und angesehenen Familie von Hardesheim in Halberstadt, daher er auch auf seinem Grabstein zu Nürnberg [1]) Hardesianus heißt. Er erhielt seine erste Bildung in der Schule seiner Vaterstadt und wurde gleich seinen Mitschülern häufig als Chorknabe bei den kirchlichen Messen gebraucht. Ein im jugendlichen Leichtsinne begangenes Versehen [2]) zog eine strenge Züchtigung nach sich und dieß veranlaßte ihn 1540 nach Wittenberg zu entfliehen, wo er sich unter Luther's und Melanchthon's Leitung weiter ausbildete [3]). Von Wittenberg aus begab er sich, wie es scheint, mit einigen jungen Adeligen als ihr Hofmeister nach Italien und Frankreich und hielt sich namentlich in Bologna und in Bourges einige Zeit auf, zeichnete sich auf letzterer Universität unter andern bei Gelegenheit einer öffentlichen Disputation so aus, daß der berühmte Franz Duarenus († 1559) von ihm sagte: „Si talia plura Germania habet ingenia, actum est de nobis Gallis et Italis." Nach seiner Rückkehr ließ er sich 1565 in Nürnberg als Rechts-Consulent nieder und wurde zu vielen sehr wichtigen Geschäften gebraucht, namentlich auch 1585 zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem Erzherzog Ferdinand von Östreich und den Ständen der Markgrafschaft Burgau, weßhalb er sich nach Donauwerth begab. Am 5. Dec. desselben Jahres rührte ihn nach seiner Rückkehr in der Kirche der Schlag und er starb am 23. Dec., allgemein geachtet und hochgeschätzt, auch hatte ihn sein unter seinen Zeitgenossen fast zum Sprichwort gewordenes Gedächtniß selbst bis auf seine letzten Lebenstage nicht verlassen. — Er war drei Mal verheirathet und Vater von 11 Kindern. — Schon Luther und Melanchthon hatten ihn wegen seiner Bescheidenheit vorzüglich lieb gewonnen, welche auch wohl der Grund war, daß er immer unter angenommenen Namen (Ambrosius Wolfius, Christianus Hesiandrus, Hermannus Pacificus, Germanus Beyer, Eusebius Altkircherus) schrieb. Die meisten seiner nicht-juristischen Schriften beziehen sich auf theologische Streitigkeiten seiner Zeit [4]). Von den juristischen sind zu bemerken: Consilium in controversia Honoldina, an in fratrum liberis facta substitutione subintelligatur tacita conditio, si sine liberis. Norimb. 1567.

††) Vgl. Allgem. Lit. Zeit. Intell. Blatt 1806. Nr. 111. S. 884; den Biographen (Halle 1806). Bd 5. S. 518. Siehe Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 105 u. f. J. G. Müller's Nachschrift zur Vorrede von Herders sämmtlichen Werken. Th. 6. S. 111.

*) Kolb Lexik. v. Großherzogth. Baden II, 64.

1) Freher theatr. viror. erudit. claror. p. 899. 2) Freher a. a. O. sagt: er habe so heftig an der kleinen Glocke gezogen, daß dieselbe herab gestürzt sei und Schaden verursacht habe. 3) Kaum glaublich dagegen ist es, wenn Jöcher Gel. Lex. Bd II. Sp. 1527 erzählt: er habe in seiner Vaterstadt ein Kanonikat gehabt, welches er, als er nach Wittenberg ging, also in seinem 17ten Jahre (!) freiwillig aufgegeben habe. 4) z. B. Refutatio dogmatis de fictitia carnis Christi omnipraesentia, sub nomine *Chr. Hesiandri*. Genev. 1571. 4. Acta concordiae d. i. was sich zwischen Luthern und den Städten der Schweiz von 1536 — 38 begeben. Heidelb. 1572. 4. Consensus orthodoxus de controversia coenae, s. l. 1574, auch über denselben Gegenstand noch drei Schriften theils unter dem Namen Chr. Hesiander (1574), theils als Hermann Pacificus. Frankenthal 1578. 8., theils anonym. Neustadt 1582. 4., dann Fundamenta doctrinae Lutheranae contra patres Bergenses, s. n. *Ambros. Wolff*. Genev. 1579. 4. auch unter demselben Namen eine Geschichte der augsburg'schen Confession, Neustadt 1580. 4. nebst einem Nachtrag dazu Neustadt 1584. 4.

4. und Liber responsorum juris. Genevae 1571. 4. welche beide unter seinem wahren Namen erschienen [5]).

2) Cyriacus, entfernt mit Christoph H. verwandt, ist geboren gegen das Ende des 16ten Jahrh. zu Bernburg, studirte in Leipzig, erhielt daselbst, nach Vertheidigung seiner Schrift: de nobilitate acquirenda, conservanda, amittenda (Lips. 1611. 8.), die philosophische Magisterwürde und promovirte noch in demselben Jahre in Basel als Doctor juris. Bald darauf [1]) begab er sich nach Frankfurt a. d. O., wo er, Anfangs geschichtliche, dann hauptsächlich juristische Vorlesungen, namentlich über kanonisches Recht hielt. Wahrscheinlich 1619 erhielt er eine außerordentliche und 1624 eine ordentliche Professur daselbst, und starb am 8. Jul. 1631. Außer einigen Gedichten und einer nicht unbedeutenden Anzahl akademischer Schriften, welche nach seinem Tode unter dem Titel: utriusque juris exercitationes academicae, (Fft. ad Viadr. in 4.) gesammelt sind, besitzen wir von ihm: Tract. de perjurio. Lugd. Bat. 1613. 8., Resolutiones politicae ex lib. I. annal. Taciti, Fft. ad Viadr. 1618. 4., Tract. antiquitat. Puteolanor. ib. 1619. 12. Cynosura juris canonici, ib. 1621. 12. (eine Geschichte der Entwickelung des kanonischen Rechts, von welcher man freilich Unbefangenheit und Unparteilichkeit vermißt.) Nach seinem Tode erschien noch ein Tract. de amnestia publica, Fft. ad Viadr. 1643. 4. [2]). (*Adolph Martin.*)

Herdling, s. Heerdling (2te Sect. IV, 66.)

HERDIKE (Marienherdike), eine offne Stadt mit Kirchen aller 3 Confessionen an der Ruhr, welche hier schiffbar wird; die Bewohner 1370 an der Zahl beschäftigen sich viel mit Strumpf- und Tuchweberei, Schmiedewaren. Das adelige Jungfrauenkloster ist eingegangen *). (*G. Hassel.*)

HERDONIA, HERDONEA, ein Ort im Lande der Hirpiner und in der Italialandsch. Samnium: er ist durch zwei Niederlagen, die die Römer hier erlitten haben, merkwürdig. Es wurde hier der Prätor Cn. Fulvius von Hannibal angegriffen und dergestalt geschlagen, daß von einem 18,000 Mann starken Heere kaum der Anführer und 2000 Krieger sich mit schimpflicher Flucht retten konnten. Zwei Jahre nachher griff aber dieser Cn. Fulvius, der jetzt Proconsul geworden war, den hier stehenden Hannibal wieder an, wurde aber nochmals völlig geschlagen und verlor mit vielen Römern das Leben. Da er in dem von Hannibal besetzten Herdonia ein verrätherisches Complott gegen die Karthager angesponnen hatte, so ließ der Sieger den Ort in Asche verwandeln und seine Stäte wird nicht mehr gefunden: schon Silius Italicus nannte Herdonia obscura. Indeß will Reichardt, wahrscheinlich der Namensverwandtschaft wegen, Herdonia in dem heutigen Ordono oder vielmehr Ortona wieder finden, und es soll verschieden von Ardeona, heute Orta, seyn. (*G. Hassel.*)

HERDONIUS (Appius), ein reicher Sabiner aus höherm Stande, hat sich als Feind der Römer durch einen höchst kühnen Angriff auf die Stadt Rom bekannt gemacht. Mit einem Heerhaufen von 4000 Mann, aus Sklaven, Vertriebenen und Clienten zusammen gerafft, fuhr er auf der Tiber bis zum Kapitol, bemächtigte sich desselben während der Nacht, um darin einen festen Anhalt zu haben, von wo aus er seinen Plan, das römische Reich umzustürzen, mit größerm Nachdrucke verfolgen könne. Da man in Rom eine Verbindung der Sabiner, Volsker, Hetrusker und Äquer voraussetzte, so gerieth man über das Wagstück in die größeste Besorgniß. Der Konsul P. Valerius verlor indeß den Kopf nicht, wußte die Tribunen durch eine kräftige Rede für Ergreifung zweckmäßiger Maßregel zu gewinnen und ging ohne Verzug selbst an die Belagerung des Kapitols. Es gelang, den wichtigen Platz wieder zu nehmen; im hartnäckigen Kampfe fiel Valerius, aber auch der verwegene Herdonius, und die voreilige That des Letztern blieb also ohne weitere nachtheilige Folge für Rom *). (*R.*)

HERDORF, Dorf mit dem Weiler Seelenberg, der Herdorfer und der Seelenberger Eisenhütte, im Kreise Altenkirchen, Regir. Bez. Koblenz, zur Bürgermeisterei Daaden gehörig, mit 628 Einw., welche nach Daaden und Kirchen eingepfarrt sind. (*Mützell.*)

Herdsteuer, s. Haussteuer (2te Sect. III, 191.)

HERDWANGEN, Pfarrdorf zur privativen Standesherrschaft des Großherzogs von Baden gehörig und dem Bezirksamte Pfullendorf zugetheilt, merkwürdig wegen seiner schönen Pfarrkirche, die im J. 1809 ansehnlich erweitert und mit prächtigen Altären von Alabaster aus der oberen Kapelle von Salem geschmückt wurde. Der Ort liegt $1\frac{1}{2}$ Meile von Pfullendorf auf der Poststraße nach Überlingen, über 400 Fuß hoch über der Wasserfläche des Bodensees, hat ein rauhes Klima und 340 kathol. Bewohner. Er war eine der ältesten Besitzungen der Abtei Petershausen, die ihn im Laufe ihrer Zeit an mehrere Geschlechter und zuletzt an das Spital in Überlingen zu Lehen gab. (*Leger.*)

HERE (*Ἥρη, Ἥρα* [1])), der Griechen, Juno [2]) der Römer, ist die große Göttinn der Natur, und bleibt

5) Vita ejus auct. Marq. *Frehero* et programma funebre auct. filii ejus Joa. Christophori, Francof. ad Viadr. 1620. *Paul Freher* theatr. viror. erud. clar. p. 898. Jöcher Gel. Lex. Bd II. S. 1527.

1) Vor 1613, was sich aus seiner D. de jure accrescendi, Fft. 1613. 4. ergibt. 2) Ob aber auch die Abhandlung de ortu et occasu aulicor. Fft. 1645. 4. wirklich von ihm sei, ist um so zweifelhafter, da Lipenius als Verlagsort Frankfurt am Main angibt, doch könnte dieß nur ein Druckfehler seyn. Vgl. *J. C. Becmannus* memoranda Francofurtana. (Fft. ad Viadr. 1676. 4.) p. 79. 80. 231. Jöcher Gel. Lex. Bd II. Sp. 1528. *Lipenius* bibl. real. jurid. c. continuat.

*) Weimar. Handb. 1ste Abth. 3r Bd. S. 433.

*) *Liv.* III, 15 — 17. *Dionys. Halic.* X, 14 — 16. *Florus* III, 19.

1) Es ist lächerlich, wie schon Böttiger Ilithyia S. 10 bemerkt, Namen dem semitischen Sprachstamme zu entlehnen, wie *Sickler* Here im Cadmus p. LXXI. von הרה empfangen, schwanger werden, gebären, wenn sich auch durch diese Paronomasie der Grundbegriff der Gattinn finden und aus demselben die übrigen ableiten ließen. *Herodot.* II, 50. zählt die

es, so lange oder so bald das Nachdenken über die Einheit und das in einander Wirken der ganzen Natur, über ihre Einigung selbst durch den Streit wach ist. Sie ist das Bild der Natur, das man am Frühesten allenthalben verehrte, und zieht mehr oder weniger alle andere an sich heran, sammelt die andern Elemente und Kräfte um sich und offenbaret sich in denselben. Sie selbst wechselt, aber die Wesen, die sie umschließen, bleiben dieselben. Selbst die im System untergeordneten Götter streben in ihrer zufälligen Vereinzelung im Kultus, ohne daß man auf Widersprüche achtet, sich nach und nach zum Höchsten und Ganzen zu erheben. Durch den Mythos bestätigt sich dieß folgender Maßen.

Die Hauptgötter der alten Religion waren Himmel und Erde und was der Blick nach Oben und Unten Wunderbares und Außerordentliches erschauete, gehörte ihrem Kreise an, und trat in ihrer Verehrung besonders hervor [3]). Die Erde, das empfangende und gebärende Princip der Natur in allen vorderasiatischen Religionen, wurde als solches allenthalben gedacht und unter den verschiedensten Namen und Gebräuchen verehrt. In den samothrakischen Mysterien kannte man sie als Ariokersa, den weiblichen Kabir, in Ägypten als Isis, in Syrien als Astarte [4]) oder Beltis (Baaltis oder Belene) [5]), in Babylon als Mylitta [6]), in Paphos als Artemis, in Armenien und Persien als Anahid (Anaitis) [7]), in Griechenland als Aphrodite-Juno und Urania [8]), die lacinische Hera, in Etrurien Kupra [9]). Der Dienst dieser Göttinn, wie ihre Namen, schon umgewandelt, wurde durch die seefahrenden Phönikier auf Griechenlands Küsten und Inseln früh verpflanzt und vielleicht durch die sidonische, auf einem Stiere durch das Meer reitende Jungfrau, Europa der Weg ihrer Verehrung veranschaulicht [10]). Unstreitig ist die Verehrung der Göttinn aus Tyrus oder Sidon, wo sie besonders hoch verehrt wurde [11]), nach Karthago übergegangen. Indem sie fast allenthalben als Königinn, *δεσποινα*, auftritt, wird ihr ein anderer Wirkungskreis angewiesen, und sie erhoben zur Göttinn der Gestirne, geleitet sowohl durch den Anblick des Sternenhimmels, unter welchem der Mond nebst der Sonne den meisten Einfluß nach der Naturkenntniß der Alten auf die Erde und ihre Fruchtbarkeit hat, als auch durch den Namen Baaltis, Belene, welcher mit Selene verwandt, den Mond bezeichnet [12]). Jahrhunderte nach der Zerstörung Karthago's war sie noch die Schutzgöttinn der an ihre Stelle getretretenen römischen Kolonie, ihre Hauptgöttinn, die sie mit Recht Juno nannten [13]). Ihre plastische Bildung gab den Griechen Veranlassung zu manchem Mythos. Wahrscheinlich war ihr Bild ein wirklich einmal aus der Luft gefallener Stein, Aërolith, oder ein Bätyl, unter welchem man in Vorderasien, vorzüglich Großphrygien sie verehrte, wie es scheint, auf den höchsten Bergspitzen, an die Gestirne erinnernd, oder auch ein Thiersymbol, die Kuh, und als man ihr menschliche Gestalt gab, ein Ochsenkopf [14]). Hieraus könnte mancher Mythos oder vielmehr Lokalsage gezogen seyn und leicht seine Deutung finden, wenn sie nicht fast alle in den Mythos von der großen Olympierinn gewebt wären. Nicht unklar erkennt man in seinen von fern her erborgten Zügen noch den Ursprung der Göttinn und den ihr früher angewiesenen Wirkungskreis.

Here, ein Glied der großen olympischen Götterfamilie, theilte mit allen ihren Geschwistern das Los, vom Vater Saturn oder Kronos verschlungen, aber durch kräftige Gegenwirkung der Metis gerettet zu werden, d. h. sie hätten auch als Opfer dem Kronos (Moloch) fallen können, wurden aber durch Metis (Klugheit) geschützt [15]), oder, nach homerischer Sage: brachte man sie zum Vater Okean und Thetys, wo sie erzogen wurde [16]). Nach alter, assyrisch-persischer Sitte [17]) ward

---

Here zu den wenigen Gottheiten, welche nicht aus Ägypten zu den Griechen kamen. Griechenland ist, ungeachtet scheinbarer historischer Widersprüche, der Göttinn Geburtsstätte und somit auch ihr Name griechischen Ursprungs. Verschieden wird er auch hier, je nachdem man über ihre Bestimmung als Natur- und Erdgöttinn, oder als erste Olympierinn sich entscheidet, abgeleitet. Sie ist wohl Beides. Nimmt man Zeus für den obern Himmel, Here für die untere Luft, so ist *ἄω*, *ἔω* wehen, *ἔρω*, *αὔρα*, *ἀήρ*, *ἄρη* und *ἥρη* das Stammwort. *Kanne* Mythol. S. 73 ff. Als Erdgöttinn *Ἔρα*, *Ἥρη*. *Paine* knight symb. long. §. 35. p. 25 ff. Als erste Olympierinn von *ἔρος*, *ἔῤῥος*, *Ἔρα*, *Ἥρη*. *Lennep.* Etymol. ling. graec. p. 222. 245. verwandt mit Herus, Hera, Hausfrau. Auch Zeus hieß im äolischen Dialekt *ἔῤῥος*. *Hesych.* I. p. 1445. Alberti. Schwenck Andeut. S. 62 leitet *Ἥρη* von einem nicht vorfindlichen *ἧρος* ab. Mehr auf die Sagen von einer Erdmutter bezüglich hat *Hermann* Opuscul. Vol. II. p. 186 *ἥρη* Populonia übersetzt und von *ἀρααρεῖν* und *ἀρηρέναι* abgeleitet und im Teutschen Heer ihr entsprechend gefunden. Dagegen in Creuzers und Hermanns Briefen S. 188 und Hermann Behandlung der Myth. S. 100. 2) Weniger passend der Form, als der Bedeutung nach scheint Juno von *Δίς*, *Δία*, spätere Form Djanus (Janus) Diana, Dione, Juno, (Göttinn) als mit *Cicero* von juvando (de nat. Deorr. II, 26.) in Beziehung auf sie als Naturgöttinn, in besonderer Beziehung bei den Römern von jurare, quia per Junonem frequentius jurabatur. Etymol. Voss. von Jove, Jovina, Juno abgeleitet. *Wyttenbach* Select. Schol. ad *Cic.* de nat. Deorr. II, 26. 3) *Varro* de L. L. IV. p. 17. edit. Bip. Principes Dei: Coelum et Terra: hi dii iidem, qui Aegypto Serapis et Isis, qui sunt Taautes et Astarte apud Phoenices, ut iidem principes in Latio Saturnus et Ops: Terra enim et Coelum, ut Samothracium initia docent, sunt Dii Magni, et hi, quos dixi multis nominibus. p. 19. Antiquis enim, quod nunc et hi Dei Coelum et Terra Jupiter et Juno. 4) *Cic.* de nat. *D.* III, 23. *Philo* Bybl. apd *Euseb.* praepar. Ev. I. c. 10. *Τὴν δὲ Ἀστάρτην φοίνικες Ἀφροδίτην εἶναι λέγουσι.* 5) *Hesych.* *Βήλθης, ἡ Ἥρα, ἡ Ἀφροδίτη.* 6) *Strabon.* I, 131. 199. 7) *Creuzer* Commentatt. Herodot. Vol. I. p. 248. 8) *Theodoret.* in libr. II. Reg. Quaest. 50. *Ἀστάρτη δὲ ἐστιν ἡ παρ᾽ Ἕλλησιν Ἀφροδίτη προσαγορευμένη.* 9) *Strabon.* V, 4. ed. *Tzsch.* p. 182. *Τὴν δὲ Ἥραν ἐκεῖνοι (οἱ Πελασγοὶ) Κύπραν καλοῦσι.* *Cluver* Ital. ant. II, 11. p. 734. 10) Böttiger Ideen zur Kunstmythol. Erst. Cursus. S. 307 ff. 11) An vielen Stellen des A. T. wird ihrer gedacht. 1 Regg. 11, 5. 33. — 23, 13. Siehe Münter Relig. der Karthager. S. 63. Auf ihren Wanderungen empfing sie mit veränderten Namen auch andere Bestimmung. 12) *Voss* de Idololatr. Tom. II, 21. 13) *Herodian.* V, 6. ed. *Irmisch.* Tom. III. p. 186. 14) *Euseb.* praep. ev. I, 10. Unter der Io der Griechen bildete sich diese Gestalt und ward die große phönikische Nationalgöttinn, die allenthalben, wohin das seefahrende Volk sich wendete und landete, ihren Dienst verbreitete. Böttiger Kunstmythologie der Juno S. 83 und Ideen z. Kunstmythol. I. S. 280. 15) *Apollod.* I, 1. 3. 2, 1. 16) *Hom.* Il. XIV, 201 ff. *Ovid.* Met. II, 517.

sie auch ihres Bruders, Zeus, welcher nach Kronos Entthronung sich zum Götterherrscher empor geschwungen hatte, Gemahlinn [18]). Der älteste Dichter, Homer *), nennt beide Geschwister Gatten wohl, weiß aber nur, daß sich Zeus geheim vor den liebenden Ältern (der Here) dem bräutlichen Lager genähert habe. Weit Mehreres berichten über ihre Vermählungsfeier, und was ihr voran geht, Geburts- und Brautzeit der Göttinn, einzelne Lokalsagen, vorzüglich von allen denjenigen Orten, wo sie besonders gefeiert war.

Unter den ältesten Sitzen ihrer Verehrung [19]) muß die Insel Samos [20]) an der asiatischen Küste oben an stehen. Sie lag für die Phönikier so vortheilhaft und erhob sich durch ihre Erzeugnisse und Handel zu einem bedeutenden Wohlstand. Hieher verpflanzten die Phönikier den Dienst der syrischen Göttinn, wie ihre Faktoreien. Sein hohes Alterthum pflanzte sich in den einheimischen Sagen fort. Nach diesen war die Göttinn am Flüßchen Imbrasos im Schatten eines Keuschbaumes, *ἄγνος*, vitex, geboren [21]), den man noch in ihrem Heiligthume fort erhielt, ob gleich viele andere Orte sich desselben Glücks rühmten. So nahm Arkadien in besondern Sagen, Korinth, Kreta, Euböa u. a., namentlich aber Argos diese Ehre in Ansprüche, vorzüglich aber machte sie — man glaubte mit Recht, — Samos streitig. Menodotos, ein alter Chronist der Insel Samos, erzählt [22]): Admete, Eurystheus Tochter, Priesterinn der Here [23]) zu Argos, entfloh und brachte den Heredienst nach Samos. Die Bewohner von Argos, eifersüchtig auf den Schutz der Göttinn, versprachen tyrrhenischen Seeräubern große Belohnungen, wenn sie aus dem Tempel zu Samos das Bild der Göttinn, welches in einem Kopfe auf einem korbartigen Weidengeflechte aus Keuschlamm, vitex, bestand, rauben würden [24]). Es gelang ihnen, das Bild zu entwenden und auf das Schiff zu bringen; aber welch ein Wunder! Das Schiff bewegte sich aller Anstrengungen ungeachtet nicht von der Stelle. Die Göttinn zürnte, daß man sie geraubt und im Gefühle der Schuld trug man das Bild wieder ans Ufer, umflocht es mit Weidenzweigen — wahrscheinlich das die Göttinn darstellende Stück Holz, welches dadurch die eben erwähnte Gestalt erhielt — und segelte weiter. Admete entdeckte am andern Morgen den Raub und machte ihn allenthalben bekannt. Die Samier, in der Furcht, die Göttinn habe sich von ihnen den Karern zuwenden wollen, durchsuchten das Ufergestade und fanden ihr Bild. Damit sie einen solchen Versuch nicht abermals wage, band man das Bild an einen Baum fest, bis die Priesterinn es ablösete, es reinigte und im Tempel wieder aufstellte. Rhöcus [25]) bauete der Göttinn später einen prachtvollen Tempel, und Smilis [26]) gab dem Bilde derselben menschenähnliche Gestalt, wie auch einem andern zu Argos [27]). Es war ein Schnitzbild, *ξύλινον εἶδος*, richtiger *ἕδος*, sitzend [28]). Dem Andenken an die Erhaltung desselben feierte man jährlich ein Fest, *Τονεια*, *Τόνεα* Spann- oder Bandfest [29]). Hieher gehört nur ein Theil der Festgebräuche, das Opfer am Tage [30]). Die Furcht, die Göttinn durch die ihr angelegten Fesseln beleidigt zu haben, veranlaßte eine Gesandtschaft zum Orakel des Apollon zu Abä in Phokis, die seine Antwort auf die Frage: wie die Göttinn zu versöhnen, einholen sollte. Die Antwort lautete: daß sie eine Krone, aus Weidenzweigen geflochten, auf dem Haupte tragen und mit eben den Banden umwunden einher gehen sollten, wie die Göttinn. Sie zogen mit dem Bilde bekränzt nach dem Meere, verbargen das Bild, wie ehemals, suchten es, und hatten sie es gefunden, so opferten sie ihr Kuchen,

Wenn *Pausanias* sie von Temenos, Pelasgos Sohn, am Flusse Stymphalos (VII, 22.) oder von Asterions Töchtern, Euböa, Prosymna, Akräa (II, 27.) oder von den Horen (*Olen* bei *Pausan.* II, 13.) erziehen läßt: so sind nur Orte ihrer Verehrung oder ihre Begleiterinnen genannt. 17) *Lucian.* de sacrif. c. 5. 18) *Apollod.* I, 3. 1, 1. und daselbst die von Heyne angeführten ältern Schriften über den *ἱερος γαμος*. *) Il. XIV, 295. 19) Samos ward gewiß ungleich früher mit dem Herecult bekannt, als Kreta. Denn immer wird Samos, Argos, Euböa ein Lieblingssitz der Here genannt, da man doch erst aus einer Inschrift (*Chishull.* antiq. Asiat. p. 131) das Fest der Here, die Herochien kennen lernt. Die Übertragung ihres Dienstes auf Kreta durch den Achäerstamm ist eine natürliche Annahme. Höck Kreta. Bd 3. S. 313 ff. 20) *Pausan.* VII, 4. Noch zu Cicero's Zeit hieß sie nobilissima. Orat. pr. leg. Manil. 12. Sie hat zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen erhalten, welche, wie es scheint, von der Beschaffenheit ihres Bodens, ihrer großen Fruchtbarkeit, keines Wegs von der Verehrung der Göttinn abgeleitet werden. Schon *Plin.* H. N. V, 37. führt mehrere an: Parthenia nach *Strabon.* p. 457 vom Flusse Parthenios; Dryusa von der Menge der Eichen; Anthemusa von der Blumenfülle. Etymol. M. *ἄνθεια*. *Athen.* XII. p. 540 und *Suidas*; Melamphillos, ob *Σαμίου δάφνης κλῶνα μελαμπέταλον*. *Jacobs* Anthol. Graec. Tom. I. p. 70; Cyparissia Parthenoarusa, Stephane. *Stephan.* Byz. p. 659. *Callimach.* H. in Del. 48. und dazu *Spanheim*. *Varro* bei *Lactant.* I, 17. Insulam Samum scribit Varro Partheniam nominatam, quod ibi Juno adoleverit, ibique etiam Jovi nupserit. Nach Böttiger Kunstmythol. d. Juno S. 68 ist der Name Samos phönikisch, wie *Bochart* Canaan I, 3. c. 377. und Münter Erklärung einer griech. Inschrift S. 29 beweisen, und bedeutet die hohe fernhin sichtbare Insel. Diese Bedeutung gibt ihr auch *Strabon.* VIII. p. 503. *ἐπειδὴ Σάμους ἐκάλουν τὰ ὕψη*, und nennt den Ampelos, welcher *ποιεῖν τὴν ὅλην νῆσον ὀρεινήν*. Cf. *Spanheim* ad *Callim.* H. in Del. 45. und *Pococke* Tom. III. p. 38. *Panofka* Res Samiorum (Berolin. 1822). S. 9 ff. 21) *Pausan.* VII, 4. dazu *Siebelis* Annotatt. Vol. III. p. 146. Daher *Ἥρη Ἰμβρασίη*.

22) *Athen.* XV. p. 672. Tom. V. p. 447 ed. *Schweighaeus.* 23) *Pausan.* II, 22. 1. wo sie als *ἄνθεια* verehrt ward. 24) Nach *Clement.*-Alex. p. 41. ed. *Potter* und *Heyn.* Artium inter Graecos tempora. Opuscul. Tom. V. p. 342. 343. war das älteste Bild ein Stück Holz oder Bret. 25) Über die Zeit, wann er gelebt, sind die Alten uneinig. *Welcker* zu Philostrat. Imag. p. 196. *Sillig* Catalog. artific. s. v. Theodorus. p. 439, wo Alles sorgfältig gesammelt ist. 26) *Heyne* Opuscul. acad. Tom. V. p. 344. *Sillig* Catal. s. v. Smilis. p. 421. *Müller* Aeginetic. p. 98 ff. 27) *Athenagoras* legat. c. 14. p. 61. ed. *Dechair.* Thiersch Kunstepochen. Erste Vorles. Anmerk. S. 7. 28) *Callimach.* apd Euseb. praepar. Ev. III. *ἕδος*. Siehe *Sillig* Catal. p. 422. und vorzüglich *Boeckh* Corp. Inscript. graec. Vol. I. p. 248. „Sed *ἕδος* nota non unum quodque signum dici; est id tantum de simulacro in sella sedentis Dei vel Deae et opponitur *τὸ ἄγαλμα τὸ ὀρθὸν*. 29) *Athen.* XXV, 4. 30) Die übrigen Festgebräuche, welche sie als Ehegöttinn darstellen, lassen eine ganz andere Deutung zu.

ψαιτά[31]). In dieser Lokalsage fanden die Samier die Bestätigung, die Göttinn sei bei ihnen geboren, und schlossen: Nothwendig müsse Here früher *παρθένος* gewesen seyn, als *γαμηλη*[32]) und *Ειληθυια*[33]), Ehe- und Geburtsgöttinn, wie sie bei den Argeiern verehrt wurde, obgleich dieser Glaube durch die Übereinstimmung der Festgebräuche zu Samos, Lakedämon, Epidaurus, Ägina, Korinth, welche sämmtlich von Argos abstammen, mächtig erschüttert wird[34]). Denn von Argos aus erweiterte der Mythos sich immer mehr durch örtliche Sagen. Unfern von der Seestadt Hermione auf der Südküste von Argolis, jetzt Castri[35]), erhoben sich zwei Bergspitzen, und auf der einen ein Tempel des Zeus, daher ihr Name Thronax (Thornax), und auf der andern Prone, Spitze, *ἐν τῷ Πρωνὶ*, ein Tempel der Here[36]). In dieser Gegend lustwandelte gern Here, daher *ἄνθεια*, allein ohne Begleitung. Zeus, welcher schon lange um ihre Gunst vergeblich geworben, erregte plötzlich einen heftigen Sturm, von gewaltigen Platzregen[37]) begleitet, und nöthigte die lustwandelnde Göttinn sich auf der Bergspitze, Prone, nieder zu lassen; er selbst verwandelte sich in einen Kukkuk, und setzte sich ihr gegenüber auf die andere Spitze. Zu der in Gedanken versunkenen Harrenden fliegt der Kukkuk, und fleht, sie umflatternd, um Schutz gegen das Wetter. Sie kommt wieder zu sich selbst, empfindet Mitleid gegen das Thierchen und erwärmt es, nicht Arges ahnend, das durchnäßte, erkaltete an ihrem Busen. Der Verwandelte hat seinen Zweck erreicht, nimmt seine Gestalt wieder an, beschwichtiget alle ihr Herz bestürmende Zweifel, besonders die Furcht vor ihren Ältern, durch das Versprechen, sie zu ehelichen, täuscht sie, *δυσωπουμένος τὴν αγαπωμένην*, und sie gebiert einen Sohn[38]). Seit einer Zeit heißt der Berg *ὄρος Κοκκύγιον*[39]), Kukkuksberg. — In wenig Worte faßt Hesiod[40]) die Deutung der Sage:

Wann dir zuerst kukkukt aus sprossender Eiche der Kukkuk,
Daß sich freuet der Mensch in der Erd' unermeßlichen Räumen:
Dann wohl regnet Zeus dreitägiger Regen in eins fort.

Der Ruf des Kukkuks verkündet in Griechenland, die Nähe eines gedeihlichen Satregens. Sehr wahr schreibt Welcker[41]): „Meiner Überzeugung nach ist es nicht Erfindung eines theogonischen Dichters, daß Himmel und Erde alle Götter erzeugten. Diesem Satz liegt vielmehr alte Mystik, ein *ἱερὸς γάμος* von Himmel und Erde zum Grunde. Den griechischen Völkern war es nicht ein Dichterbild, sondern eine heilige Geschichte; diese bewahrt und feiert als Mysterium der samothrakische Orden, diese bezeugen die alten *θεσμοὶ* von Athen, welche dem Himmel und der Erde im Heirathsmond die Vorweihe der Heirathen zu leisten gebieten[42])."

Durch diese mystischen Gebräuche, geheiligt durch das Beispiel der Götter, wurde die Ehe im Alterthume das engste Band der Menschen, zugleich aber auch das Band, welches die Pflege des Ackerbaues und jeder von ihm abhängigen Bildung an das Haus knüpfte. Wunderbar gestaltet sich die Sage von der heiligen Hochzeit der Götter nach Land und Sitte. Selbst, was ihr voran geht, wird nicht mit Stillschweigen übergangen.

Here sollte als Jungfrau mit Zeus vermählt werden, und doch erzählte man, daß sie mit einem Sohne der Erde, dem Titanen Eurymedon, heimlich verbotenen Umgang gepflogen und mit ihm Prometheus gezeugt, welcher später als Feuerbringer gestraft wird[43]). Auf Samos kannte man das Gerücht: Zeus und Here hätten sich heimlich ein Jahrenjahr lang, d. i. 300 Jahre, wie die Dichter sich nach der alten Zeitrechnung ausdrückten, geliebt, und ohne Wissen und Willen ihrer Ältern, des Kronos und der Rhea, oder Okeanos und Thetys, Hephästos gezeugt[44]). Diesen verwies man 9 Jahre nach Naxos, wo er bei Kedalion die Schmiedekunst lernte, und gab vor, daß er ohne Zuthun eines Mannes geboren sei, um Here's jungfräuliche Ehre zu retten. Nach dem Vorbilde der Liebenden betrachteten auch die Spanier die eheliche Vertraulichkeit der Brautpare als etwas Religiöses und hielten die heimliche Umarmung der großen Göttinn heilig. Sie führten die Sitte des Kiltgangs ein, wie sie bei den Lydern[45]) Statt fand und später bei den Slaven. Alles dieses deutet auf die großen Naturerscheinungen auf Lemnos, Samos und Naxos, zugleich aber auch auf die Verbindung des Himmels und der Erde. Prometheus, dieser Feuergenius, und Hephästos, dieser Feuerarbeiter verkündigen gewaltige Feuerausbrüche, welche in großen Zeiträumen zur Veränderung der Pelasger Fruchtbares und in seinen Folgen Heilsames brachten.

31) Schwenck Andeutungen S. 69 erinnert, um Here als Mond- und Lichtgöttinn zu geben, an die *αμφιφα*, welche bei dem Artemisfeste geopfert wurden, *Athen.* XV, 645. a, an die rings leuchtenden Kuchen. Die Bemerkung kann richtig seyn, in sofern Erde, Mond, Ehe u. a. im engen Verhältnisse stehen. Es können aber auch nur einfache Opferkuchen seyn. 32) *Eustathius* zu *Homer.* Il. p. 1156. 47. 33) *Hesych.* s. v. *Ειληθυια*. 34) Zur Bestätigung s. Müllers Dorier. 1ste Abth. S. 395 ff. 35) *Pausan.* II, 35. *Pompon. Mel.* II, 3. *Plutarch.* de fluv. 18, 1. 4. 10. 36) *Pausan.* II, 86, 2. Noch zu Pausanias Zeit stand der Zeustempel. 37) *Ζευς Λαβρανδευς* ist auch in Karien bekannt. *Aelian.* de Anim. XII, 30. 38) *Pausan.* II, 17. verräth von dem Allen nicht Ein Wort, so wenig als *Homer* Il. IV, 295. Etwas mehr davon weiß, als daß Zeus sich geheim vor den liebenden Ältern dem bräutlichen Lager genahet habe. Dagegen macht sich der Scholiast. zu Theokrit. XV, 64. kein Gewissen, Alles bis auf den kleinsten Umstand zu verrathen. Welcker zu Schwencks Andeutungen S. 270 bemerkt, daß in den Scholien zum Theokrit l. l. nothwendig anstatt *περὶ Ερμιονης ιερω* entweder *περι Ερμιονης ιερῶν* oder *περι Ἥρας ιερῶν* gelesen werden müsse, da die Folge lehre, daß von Argos die Rede sei. 39) Oder der Kukkuk *Κοκκυξ* bei *Theokrit.* Schol. l. l. *Pausan.* II, 36, 2. *Meursii* Miscellan. Lacon. IV, 15. 40) *Εργ. κ. ἡμ.* 484. *Virgil.* Georg. II, 324.

41) Zu Schwencks Andeut. S. 268. 42) Procl. ad. Tim. p. 293, 26. Wahrscheinlich erhält dadurch auch der in Regen herab kommende Zeus in den Schos der Danae und andere ähnliche Mythen ihre Auflösung. Wer mag den Sinn finden, wenn er *Hom.* Il. XIV, 296 ff. besonders 346 bis 351 lieset! 43) *Eustath.* ad Il. XIV, 295. 44) Schol. Venet. ad Il. I, 609. 45) *Aelian.* V. H. IV, 1.

Die eigentliche Vermählung feierten die Göttergeschwister auf Kreta. Sie ist gleichsam der Kern und Inhalt aller Herefeste. Hesychios nennt das Fest *ἱερος γαμος*[46]). Durch den Achäerstamm wurde Here und ihr Dienst hieher verpflanzt und Homer schon kennt die Grotte ihrer Tochter. Das Götterpar umarmte sich auf dem Ida, und der Schauplatz ihrer heiligen Ehe war am Fluß *Θηρις*[47]), der ein Arm des Stroms Amnisos ist[48]). Hier hatte die Göttinn ein Heiligthum[49]), eine heilige Aue, wo jährlich im heiligen Mimus die Festgebräuche wiederholt wurden. — Euböa, bekannt durch seine Marmorbrüche, rühmte sich, eine Grotte *Ἐλύμνιον*[50]) am Berge Oche, *οχη*[51]), zu besitzen, in welcher das Götterpar die Hochzeit gefeiert. — Von hier drang die Verehrung der Göttinn nach Böotien, wo am Kithäron sie vorzüglich als *τελεια* verehrt wurde[52]), wie später ein besonderer Mythos erzählt, und ihre Vermählung mimisch dargestellt. Ihre Amme Makris — der alte Name von Euböa[53]) — suchte die Entführte in ihrer Grotte, wird aber vom Berggotte Kithäron abgewiesen[54]). Allenthalben, wo Herochien gefeiert werden, finden sich Auen, von Flüssen bewässert und Blumengefilde. Die Aue auf Samos, vom Imbrasos — *ἱμερος*, imber — bewässert, in Argos von Asterion, trägt in ihren Frühlingsblumen die Zeugen des Liebesbundes. Sie entsprossen unter ihrem bräutlichen Lager: Lotos, Krokos, Hiakynthos, Rosen, Veilchen und Lilien[55]).

Wie nicht immer oder sehr selten die Wirklichkeit dem Ideale entspricht, so auch das eheliche Verhältniß dieses Götterpares, welches doch den alten Völkern als Muster aufgestellt wird. Bei der Aufnahme der Göttinn unter die Olympier und nach ihrer Erhebung zur Gemahlinn des Götterkönigs verändert sich ihr Wirkungskreis und ihr Walten, wiewohl immer Spuren ihres frühern dunkel erscheinen. „Here's Charakter, schreibt Kanne[56]), war die kalte Würde und Züchtigkeit einer Matrone und Gemahlinn." Das Bild einer griechischen Hausfrau, die wohl eifersüchtig ist über die Nebenweiber *παλλακίδες*, des Gatten, die ihm fast morgenländische Sitte und Herkommen gestatten, aber welcher eigene eheliche Untreue würde zum Verbrechen angerechnet werden. Denn wie von der Seite des Weibes alle Rechte der Ehe nur in den Rechten der Liebe bestehen, so behält und behauptet immer umgekehrt der Mann jene, wenn er diese auch selbst aufgegeben hat. Mag Kanne sein Urtheil durch Beider Benehmen bestätigt finden, im Einzelnen leidet es Beschränkung, wenn man selbst, wie Kanne, die Schale von dem Kern, die Hülle des Mythos von dem ihm inwohnenden Sinne nicht trennt.

Geboten hatte Zeus, zu steuern dem Kriege vor Troja, den Göttern, nicht Theil zu nehmen an dem wechselnden Glücke der Kriegführenden, und hielt, um seinem Befehle Gehorsam zu sichern, auf dem Gargaros Wache. Here, der Griechen Schutzgöttinn, wollte den von Hektor Gedrängten beistehen, und sann auf eine List[57]). Prangend im herrlichen Göttergewande, duftend von Wohlgerüchen eilt sie nach der Götterversammlung und beredet freundlich Aphrodite, ihr den Gürtel der Liebe, *φιλότητα καὶ ἵμερον*[58]), welcher aller Götter Herz bezähmt, auf kurze Zeit zu leihen, sie wolle zu ihren Ältern, Okeanos und Thetys, reisen und die durch Unfriede Entzweiten mit einander versöhnen. Hold ihren Bitten löset die Göttinn den gestickten Gürtel, der alle Zauberreize barg, *κεστὸν ἱμάντα, ποικίλον, ἔνθα δὲ οἱ θελκτήρια πάντα τετύκτο*, und gebietet ihr, ihn im Busen zu verbergen und ihm zu vertrauen, daß er bewirke, was auch ihr Herz begehre. Nach Lemnos eilend über Gebirge und Thäler gewinnt sie den Gott des Schlafes, *ὕπνος, ἄναξ πάντων τε θεῶν, πάντων τ' ἀνθρώπων*, durch große Versprechen für ihre Absicht, den Göttervater in süßen Schlummer zu wiegen. Sie flog mit ihm nach des Gargaros Spitze. Dieser setzte sich in einen Vogel verwandelt auf einen Baum, indem Here dem Mächtigsten schmeichelnd sich nahete. Auch er vernahm ihre Bitte, zu ihren Ältern zu reisen, und konnte ihr nicht widerstehen. Entzückt von ihrem Liebreiz hüllt er sich und sie in ein Nebelgewölk, *νέφος*, und pflegt mit ihr der Ruhe, ehe die Reise sie antritt[59]). In Aufträgen der lilienarmigen Göttinn wird Poseidon durch Hypnos bewogen, den hart gedrängten Griechen vor Ilion beizustehen. Sie siegten. Gleichsam, als wäre dem Herrscher, was in seinem Gebiete sich ereigne, nimmer unbekannt, und er

46) Deßgl. *Photius* s. v. *ἱερος γαμος. Ἀθηναῖοι ἑορτὴν Διὸς ἄγουσι και Ἥρας ἱερὸν γάμον καλοῦντες.* Edit. Lips. 1823. P. I. p. 90. Dieses Fest muß immer nach den einzelnen Orten unterschieden werden, obwohl bei der Zerstücktheit und Spärlichkeit der Nachrichten über Festgebräuche doch auch wieder Alles, was von dem gleichen Feste an verschiedenen Orten bekannt ist, unter sich zusammen gehalten seyn will. Nur so wird möglich, das eigentlich Bedeutende heraus zu finden, was sich oft unter sehr verschiedenen Formen und Zeichen darstellt; und zuweilen gelingt es, aus dem Nebeneinander ein nicht unwahrscheinliches Nacheinander zu bilden, aus dem an verschiedenen Orten zerstreut Gefundenen ein ungefähres Bild der festlichen Tage an jedem derselben in Gedanken herzustellen und musivisch aus Worten und Winken der Alten zusammen zu stückeln. Welcker zu Schwenck S. 271. 47) *Θηρις* oder *Θηρων*, wie *Pausan.* I, 27, 9. *Τεθρὶς* oder *Τεθρὶν*, bei *Diodor. Sic.* V, 72. *Θηρην Θηρηνος.* 48) *Odyss.* XIX, 188. 49) *Strabon.* X. p. 780. 50) *Ἐλύμνιον νυμφικὸν.* Schol. ad *Aristophan.* Pac. 1162. Brautgrotte. 51) *Ὄχη, ἀπὸ τῆς ἐκεῖ ὀχείας.* 52) *Pausan.* IX. 3, 1. 53) *Strabon.* X. init. 54) *Euseb.* Praep. Evang. III, 1. 55) Il. XIV, 347. 56) Mythol. d. Griechen. S. 77.

57) *Hom.* Il. XIV, 159 — XV, 48. 58) Dieser Gürtel, *κεστὸς* ist die bildende, vereinigende Kraft der Natur, und erscheint in Aphrodite als thätiges, handelndes Wesen; die alte Naturgöttinn erhebt sich zur holdlächelnden Göttinn der Liebe, des Liebreizes und der Schönheit. Mit ihrem Gürtel bezaubert sie Alle. Gerade durch den Gebrauch dieses Mittels, auf welches im Mythos vorzüglich zu achten, zeichnet sich auch Here als Naturgöttinn. 59) Kaum läßt sich hier der Nachhall oder das Vorbild der heil. Ehe verkennen, wenn auch alles übrige hier unerklärbar bleibt. Denn v. 346 — 351. verkünden ja deutlich die Verbindung der Erde und des Himmels, durch deren Kräfte Blumen aller Art der Erde entsprießen.

um Alles besorgt, erwachte er aus seinem Schlummer, merkt die geheime List der Here und scheltet mächtig die Göttinn mit finsterm Antlitz[60]):

Traun, dein böser Betrug, arglistige, tückische Here,
Hemmte den göttlichen Hektor vom Streit, und erschreckte die Völker!
Doch, wer weiß, ob nicht wieder des schlau ersonnenen Frevels
Erste Frucht du genießest, von meiner Geißel gezüchtigt!
Denkest du nicht, wie du hoch herschwebtest, und an die Füß' ich
Zween Amboß gehängt und ein Band um die Hände geschürzet,
Golden und unzerbrechlich? Aus Ätherglanz und Gewölk her
Schwebtest du; rings um trauerten die Ewigen durch Olympos[61]);
Doch nicht wagte zu lösen ein Nahender: wen ich erhaschte,
Schleudert' ich mächtig gefaßt von der Schwell' ab, bis er zur Erde
Niederstürzt ohnmächtig; auch so nicht ruhte der Zorn mir,
Heftig entbrannt um die Qual des göttergleichen Herakles,
Welchen du mit des Boreas Hülf' aufregend die Stürme
Sendetest durch Einöden des Meers, Arglisten entwerfend,
Und ihn endlich in Kos bevölkerte Insel verschlugest,
Doch ihn führt' ich von dannen zurück, und bracht' ihn in Argos
Rosse nährendes Land, nach mancherlei Kämpfen des Elends[62]).
Dessen erinnr' ich dich, daß hinfort du entsagest dem Truge,
Bis du erkannt, ob frommen dir mög' Umarmung und Lager,
Dem du, von Göttern entfernt, hier nah'test und mich bethörtest!

Sie söhnt ihn wieder mit sich aus durch die Versicherung, daß sie selbst Poseidon wieder abrufen wolle. Zum Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Betheuerung soll sie Iris und Apollon herschicken, jene soll dem Poseidon gebieten, nach seiner Wohnung zu gehen, und dieser den Hektor heilen und die Griechen mit Schrecken erfüllen, bis Patroklos in der Schlacht erscheine. Wenn Hektor diesen getödtet und dafür selbst von Achill erlegt sei, so sollten dann die Griechen siegen. Aber, ehe nicht Achills Wunsch ganz erfüllt sei, solle kein Gott sich in die Angelegenheiten mischen.

Die Verfolgung des Herakles verräth Eifer- und Zanksucht der Göttinn, vorzüglich gegen die außer der Ehe erzeugten Kinder, und die Idee, eine so wenig zärtliche Ehegattinn in ihr zu geben, ist sehr alt. Schon den Herakleern und homerischen Gedichten[63]) ist sie nicht fremd. Buttmann[64]) leitet sie von einem bösen, feindlichen Princip her, welches im Orient herrschend war und sich im steten Kampfe gegen das Gute befand; jedoch fließen in den einzelnen Geschichten von der Eifersucht der Here gegen Göttinnen und Heroinen besondere Motive ein[65]). Deutlicher möchte die Eifersucht sich von den spätern Sitten und Ansichten der Griechen über das Verhältniß des griechischen Bürgers zu seiner Hausfrau im Gegensatz des freien Lebens mit Hetären und aus der vorherrschenden Männerliebe erklären lassen, wie Böttiger[66]) will, wenn die letztern sich nur in die mythische Zeit versetzt denken ließen.

Auf die Rechte der Hausfrauen und der Götterköniginn zugleich nach den Begriffen der alten Welt deutet wohl der Haß der Here gegen Leto[67]), eine Tochter des Titanen Köos und der Phöbe[68]). Sie ward von Zeus geliebt und schwanger, von Here grausam verfolgt. Der Drache Python mußte sie verfolgen und die Erde durfte ihr keine ruhige Geburtsstätte gönnen. Delos Schutzgöttinn, die Insel selbst, gewährte ihr Ruhe, nachdem sie versprochen, Apollon solle die unfruchtbare Insel in den Ocean versenken[69]). Die bisher schwimmende Insel erhielt einen festen Stand, da Leto's Fuß sie betrat[70]). Nach langem Kampfe gebar sie Apollon und Artemis, diese jedoch auf Ortygia[71]). — Sie, als echte Olympierinn, wollte nicht dulden, daß neben ihrer Dynastie noch eine andere Herrscherfamilie sich erhübe. Dieß die Hülle, in welcher die Geschichte verborgen wurde, wie die Einführung des neuen Dienstes des Apollon und der Artemis von Lykien her durch Olen, die personificirte, in Delos einwandernde Priesterkolonie, an den schon früh in Delos verehrten olympischen Göttern und ihren Priestern den hartnäckigsten Widerstand fand. Offenbar werden die Drangsale, die der neuen Religion der heiligen Zwillinge begegnet waren, durch die Irrsale der kreisenden Leto dargestellt und in mimischen Tänzen und Gesängen verewigt*).

Ähnliches andeutend ist die Feindschaft Here's und Alkmene's, s. Erste Sect. III. S. 150 u. d. Art. Alkmene[72]); die Dichter der Herakleen tragen auf die Entbindung der Alkmene über, was der Leto auf Delos begegnet, und denken dadurch die Verehrung der Erde durch die Sonne und die an ihre Bearbeitung geknüpfte Bildung der Menschen befördert[73]).

Auf eine andere Weise häuft Here Verfolgung auf Verfolgung in den Schicksalen der Mutter des Diony-

60) Il. XIV, 14 — 33. 61) Diese Hauszucht liebte der rohe Grieche und trug sie auf seine Götter über. Spitzner Erkl. z. Homer 4r Bd. S. 161. 4te Aufl. deutet dem Geiste der Zeit angemessen. Schon in den ältesten Zeiten hatte man diese Art zu strafen, daß man Verbrechern Hände und Füße band und dann mit einem Seile umschlungen hoch an einer Säule hinaufgezogen sie schwebend hängen ließ. *Odyss.* XXII, 173 ff. Diese noch bei den Römern übliche Strafe, *Cicer.* in Verr. II, 3. §. 57. litt auch Here. Um aber die Sache ins Wunderbare zu arbeiten, hängt sie nicht an einer Säule, sondern am Himmelsgewölbe, und müssen sogar ein Par Eisenblöcke an den Füßen hängen. 62) *Apollodor.* II, 7. 1. 63) Il. V, 392. XIV, 250 ff. XIX, 95 ff. 64) Über den Mythos des Herakles. S. 18 ff. 65) Welcker zu Schwencks Andeut. S. 268.

66) Mythologie der Juno. S. 154. 67) *Plato* im Cratyl. p. 276 von λήθω verstecken, verborgen seyn, ληθειν, dorisch λαθειν, daher latere, ältere Form. Leto, die Verbergende. 68) *Hes.* Theog. 404. 69) *Hom.* Hymn. in Apoll. 45 ff. 70) Schol. *Odyss.* X, 3. 71) *Spanheim* ad *Callimach.* H. in Del. 255. *) Böttiger Ilithyia, die Here. S. 15 u. 28 ff. 72) In ganz anderem Geiste aufgefaßt ist der Mythos, einer eigentlichen Karikatur ähnlich, auf einer Vase, welche Rafael Mengs besaß und die nach Petersburg gewandert ist (*Winckelmann* Monument. inedit. Nr. 190 in *d'Hancarville* Antiquités Etrusques, Grecques etc. Tom. IV. pl. 105) auf welcher er als die berühmteste aller Hahnreigeschichten dargestellt ist. Zeus steigt in der Frazze eines Pantalone oder Makkus der ältesten Possenspiele verlarvt, bei der schönen Alkmene zum Fenster ein, während der verschmitzte Brighella, Merkur, seinem durchlauchtigsten Gebieter mit dem Diebeslämpchen vorleuchtet. Böttiger im Almanach für Weintrinker. Leipz. 1811. S. 29. 73) *Ἡρακλῆς, ὃς ἤρατο κλέος.* *Macrob.* Saturn. I, 20. *Hercules* est ea solis potestas, quae humano generi virtutem ad similitudinem deorum praestat.

sos, Semele, und der Verehrer dieses Feuergebornen. Wie in den Herakleen, tritt Here in den Dionysiaden als feinselige Göttinn auf. Zürnend ihrem Gatten, wegen seines vertrauten Umgangs mit der Tochter des Kadmos, Semele, welche sich eben so schön, als die Göttinn, dachte, sucht Here diese mit List in ihrem Glauben an den Umgang mit Zeus irre zu machen, und will sich durch Unglück an ihr rächen, indem sie sie beredet, den Zeus dahin zu bewegen, daß er ihr wirklich in seiner Majestät erscheine. Zeus schwor und zeigte sich in seiner ganzen Größe als Blitzenden und Donnernden, und — Semele wurde ein Opfer ihres Argwohns. Der noch nicht gereifte Dionysos wurde erhalten vom Vater [74]). Hermes übergibt ihn der Pflege der Ino und des Athamas, und auch diese werden dafür bestraft, werden rasend. Weniger kann des Gottes mächtiges Walten, steht mit dem stillen, weiblichen Walten, mit dem ganzen junonischen Wesen im Widerspruche. Seine Mutter und Verehrer müssen ihre Verfolgungen dulden. Unter diesen Reactionen breitet sich die dionysische Verehrung immer weiter aus.

Eine der ärgsten Feindinnen Here's ist Io [75]), deren Abkunft und Bestimmung so verschieden angegeben werden. Auch ihre Schönheit entzückte den Göttervater und ihr Widerstreben reizte ihn um so mehr. Seine Verwandelung in einen Stier, und die nothgedrungene der Io in eine weiße Kuh, bemerkt von Here, brachten der Armen unsäglichen Jammer. Sie durchirrte fast den ganzen, bekannten Erdboden und gab Ländern und Meeren Namen. Weit verbreitete sich ihre Verehrung [76]). Über ihren Mythos sprechen Hug [77]) und Böttiger [78]). Man deutet ihre Irrsale auf die Einführung des Mondjahres, durch welche allerdings im Alterthume ein Großes erreicht wird, aber vergessen darf man nicht, daß von der Eintheilung des Mondjahres vorzüglich die agrarischen Einrichtungen allenthalben abhängen. Wahrscheinlich ist es, daß Io im frühesten Alterthume als Mondgöttinn verehrt wurde, und ihre Verehrer auf Kultur des Bodens und die von ihm abhängige Geistesbildung aufmerksam machte. Phönikiern dankt sie die Verbreitung ihres Dienstes, und so hat Inachos, ἄναξ, argivischer Flußgott, oder Repräsentant der phönikischen Niederlassung am argolischen Meerbusen seine Tochter Io, Nationalgöttinn der Phönikier, auch in Argos eingeführt und für sie die Bewohner der Gegend gewonnen. Später bemächtigt sich der Glaube an die Olympier aller Gegenden und auch Argos, und die in einer Kuh — Symbol des Mondes und Ackerbaues — versinnbildete Göttinn muß dem neuen Dienste der Here weichen [79]).

Auch Kallisto, Europa, Galanthis, Danae, Side, des Ganymedes u. A. sind Nebenbuhlerinnen und Feinde der Here s. darüber die einzelnen Artikel. Der Feinde hatte sie nicht wenige. Im großen Gigantenkampfe stand Porphyrion ihr gegenüber, und sie würde verloren gewesen seyn, wenn Zeus und Apollon ihn nicht getödtet hätten [80]). Ephialtes verging sich gegen sie. Auch Herakles verwundete sie mit einem Pfeil in die Brust, weil sie sich in den Streit mit Geryon mischte [81]). Können wir auch nicht jeden einzelnen Zug in diesen alten Sagen enträthseln, so viel dürfen wir vermuthen, daß ihr Auftreten, als Götterköniginn bei den Verehrern früherer Götter immer erst durch Kampf vertheidiget und ihre Würde gegründet werden mußte.

Wenn nun auch Zeus Ausschweifungen die fast morgenländische Sitte begünstigt, und weder alle Gegenvorstellungen, noch Verfolgungen seiner Geliebten ihn ändern und bessern, so beachtet Here doch immer ihre Stellung als Gattinn und Königinn, der an Hoheit und Würde keine der Göttinnen gleichen darf und wirklich gleicht.

Von ihren Kindern kennt die alte Welt Ares, Hebe, Charis, Eileithyia, und vergißt Hephästos, den sie ohne Zuthun eines Mannes geboren werden läßt.

Die älteste Theogonie [82]) nennt Ares Sohn Zeus und Here's, und spätere Dichter, wie Ovid [83]), lassen der Here von der Flora eine Blume reichen und mit ihm schwanger werden. Diese wunderbare Abkunft macht ihn zu ihrem Sohn. Er wirkt in ihrem Gebiete als Naturgott. Er ist Besamer der Erde, verbunden mit Ariokersa (in Samothrake) und bringt Weltordnung hervor. Durch ihn beginnt jedes Jahr; im Frühlinge des Jahres neues Leben, Befruchtung des Erdbodens und Ehesegen gedeihen unter Kampf; daher Waffengeräusch und Kriegsgetümmel an seinen Festen [84]). Merkwürdig ist das Lied der argolischen Brüder, welches von diesen am Ambarvalienfeste, den 29. Mai, gesungen wurde:

Helfet uns Laren!
Laßt Marmar [85]) keine zerstörende Seuche
Unsere Saaten verderben!
Verleihe, Mars, dem Korne Heil!

---

74) Die Variationen in der Erziehungsgeschichte des Dionysos tragen zur Erläuterung Nichts bei. 75) Schwenck in s. Andeutungen S. 63 hält Io nur für eine Ansicht der philosophischen Speculation, wo Here als Erde genommen wird, und macht sie zu einer Lichtgöttinn, da sie doch, wie uns scheint, allenthalben als erste, große Naturgöttinn auftritt. Seiner Ansicht zu Folge S. 64 glaubt er, daß Ἥρη, welcher Name keine natürliche Eigenschaft ausdrückt, für einen andern verloren gegangenen gewählt, und *Iω*, welche ebenfalls Gattinn des Zeus sei, der frühere gewesen, findet in Argos, ihrem vorzüglichen und ersten Stammlande, dem Namen nach, wie in Argo u. A. Beweise für seine Ansicht. Alles recht scharfsinnig, aber nirgend wird *Iω* die rechtmäßige Gattinn Zeus genannt und somit fällt, was er daraus folgert. 76) Alles aus Hindostan abzuleiten oder dahin zu versetzen, ist den Neuern eigen. Über Io in Ritters Vorhalle. S. 320 ff. 77) Hug Mythos d. alten Völker. S. 164. 78) Böttiger Kunstmyth. d. Juno. S. 129 ff.

79) Die Ansicht Böttiger's ist die haltbarste. Früher Kampf und Streit zwischen Here und Io, später Einigkeit, die sich durch Io, welche Here's Priesterinn wird, ausspricht. *Aeschyl.* Suppl. 229. *Scaliger* zu *Euseb.* Chronic. p. 24. 80) *Pindar.* Pyth. VIII, 15. 22. *Apollodor.* I, 6. 2. 81) *Hom.* Il. V, 392. 82) *Hesiod.* Theog. 421. *Homer* Il. V, 896. *Apollodor.* I, 3. 1. 83) *Ovid.* Fast. V, 229. worauf sich auch Festus bei Ableitung seines Beinamens gradivus bezieht, quia gramine sit ortus. 84) Auszug aus Creuzers Symbol. Bd 2. S. 990. Welcker zu Schwenck. S. 292. 293. 85) *Mam-*

Hemme, Ares, jede Pestluft vom Meere!
Rufet abwechselnd alle Semonen an!
Auch du Mamurius, hilf uns!
Zum Jubel! Zum Jubel [86])!

Näher verwandt der Mutter Here und dem Bruder Ares, aber auch mit Zeus gezeugt, ist Hebe [87]). Sie ist nicht Göttinn der Jugend, Mundschenkinn der Olympier einzig und allein, sondern die Geberinn der Jugend, welche mit dem vergeistigten Ambrosia- und Nektargenuß die Götter der ewigen Jugend und Unsterblichkeit theilhaftig macht. Sie mußte als Tochter Here's gedacht werden, als Eigenschaft der großen Naturgöttinn, die, wie durch Ares neue Kraft und Samen der Erde, dem Jahre, der Natur neue Blühte und neues Leben verleiht [88]). Eileithyia ist, was Hebe der leblosen Natur, ewiges Blühen des Leblosen, das Entwickeln und Gebären, also auch Blühen des Menschengeschlechts. Als Naturgöttinn mußte Here auch schirmende Göttinn der Menschen seyn, sie war Erd- und Menschenmutter, jene nicht ohne diese, diese nicht ohne jene; in ihrer Tochter versinnlicht sie den Eintritt des Menschen ins Leben. Nach Kreta kam Mutter und Tochter, die geburthelfende Göttinn [89]). Ganz passend erwächst in Hebe das Symbol des reifern Alters, der Jugend, kräftig und stark, in Eileithyia bietet sich die Sorgende für wohlgestaltete, blühende Kinder dar und mit Recht singt ein homeridischer Hymnus [90]):

Die du Kinder und Früchte erzeugst im Überfluß, hehre
Göttinn! dir nur gebührt's, das Leben zu geben, zu nehmen!

Wo Eileithyia und Hebe wirken, entspringt Segen und Wonne, welche in der Charis sich veranschaulichen. Zwar wird sie nur von Cornutus ausdrücklich Here's Tochter genannt, aber die später auf sie übergetragenen, allegorischen Bedeutungen herrschen allenthalben vor. Gerade in Orchomenos [91]) war die Verehrung der Chariten die vornehmste und dieser Ort liegt im Gebiete der kithäronischen Here. Ihre Namen sprechen für die Verwandtschaft mit derselben und müssen ihre Töchter seyn. Sie werden auch mit ihr in Argos zugleich verehrt, denn dort steht Charis an ihrer Seite [92]), und über dem Kranze des polykletischen Bildes schweben die Horen mit den schwesterlichen Chariten [93]). Kleta in Sparta ist mit dem Flusse Eurotas vermählt [94]), und an des Flusses Gestade wohnt Here's Segen. Hier haben diese Göttinnen offenbar Naturbedeutung und kommen durch sie in Verbindung mit der Sonne und Apollon.

Was wir bisher über die Abkunft, Bestimmung und Umgebung unserer Göttinn mitgetheilt haben, spiegelt sich zum Theil in den Gebräuchen an den ihr geweiheten Festen ab, die sämmtlich ihre Hochzeit mimisch darstellen. Die Gebräuche und Sitten, welche man beobachtete, haben ihr verschiedene Beinamen gegeben, wie den Hochzeitgebräuchen der Griechen und Römer das Vorbild [95]).

Bei Homer [96]) sagt Here von den Sitzen ihrer Verehrung:

Siehe, drei vor allen sind mir die geliebtesten Städte,
Argos und Sparta zugleich und die weit durchwohnte Mykene.

Tempel hatte sie an ungleich mehreren Orten, auch Feste, von denen aber nicht immer ausreichende Nachrichten vorliegen. Der älteste Tempel war wohl zu Argos, 40 Stadien davon und 10 von Mykene entfernt, gemeinschaftlich beiden. Er verbrannte zu Anfange des peloponnesischen Krieges [97]), im ersten Jahr der 89sten Olymp. durch die Unvorsichtigkeit der alten 56jährigen Oberpriesterinn Chrysis, welche eine zwischen geweiheten Festons und Guirlanden stehende Lampe auszulöschen vergessen hatte [98]). Am Abhange des Euböus und am Ufer eines kleinen Flusses bauete Eupolemos von Argos ihn prächtiger wieder auf [99]). In dieser Gegend bezog man Alles auf die Schutzgöttinn. Unfern dem Tempel floß Wasser, Eleutherion genannt, welches die Oberpriesterinnen zu Reinigungen und geheimen Opfern gebrauchen [100]); und dieser Fluß, welcher unter dem Tempel hinfließt und in einem Schlunde verschwindet, heißt Asterion. Von ihm erzählt man: seine drei Töchter Euböa, Prosymna, Akräa seien der Here Ammen gewesen, d. h. wohl, an dem kleinen Arme, welcher von ihm ausgeht, haben Tempel der Göttinn gestanden, wo sie verehrt wurde. Denn die dem großen, prächtigen Tempel gegenüber liegende Anhöhe, Akräa, trägt einen Tempel, und Prosymna, das Blachfeld, liegt zunächst unter dem Tempel. Daher nennt man sie auch Here

---

murius und *Marmurius*, *Dionysius* nennt ihn *μαρμοριον* und *Plutarch.* *ἕνα τῶν ἄκρων δημιουργῶν*, lebte unter Numa als Künstler der Ancilien. Anstatt des Lohnes bat er um Nennung seines Namens am Ende des Salierliedes. *Ovid.* Fast. III, 259 u. 385. 86) Das Lied selbst findet man in *Lanzi's* Saggio. Tom. I. p. 142 und teutsch in Thorlacius populären Aufsätzen, das griech. u. s. w. Alterthum betreff. übersetzt von Sander (Kopenhagen 1812). S. 205. 87) Von ἄω oder ἄω blühen; ἅβα die Blühende. Schwenck Andeut. S. 158. 88) Kanne Mythol. S. 186 und Böttiger bei Gruber in Wörterbuche. Bd 2. S. 202 ff. 89) Odyss. XIX, 188. Über ihren Namen Böttiger Ilithyia. S. 70. 90) *Hom.* Hymn. XXXIII, 5. 91) Müller Orchomenos und die Minyer. S. 177 — 204. Welcker zu Schwenck. S. 289, woher wir das Nöthige entlehnten. 92) *Pausan.* V, 11, 3. 93) *Pausan.* II, 17, 4. 94) Der homerischen Dichtung von Zeus und Here's Umarmung auf dem Ida liegt sonder Zweifel ein alter Mythos von der Begattung des Himmels und der Erde zum Grunde. Man verehrte jedoch an ihren Festen beide Götter als Stifter des Ehebandes, und daß die Herochien Kreta's später wenigstens diese Beziehung hatten, ist aus *Diodor. Sic.* V. 73. bekannt. Dieß war indeß eine zu rein hellenische Idee, als daß wir annehmen können, sie habe sich aus dem Naturdienst entwickelt. So urtheilt Höck in Kreta Bd III. S. 314, doch scheint sie uns mit jener zusammen zu hängen, wie mehrere alte Beinamen bestätigen, z. B. *ζυγια*, jugalis etc. 95) Eine sehr anziehende Vergleichung. 96) *Hom.* Il. IV, 51. 97) *Thucydid.* IV, 133. *Pausan.* II, 17, *Clinton* Fast. Hell. p 64. 98) *Thucydid.* IV, 133. 99) *Pausan.* II, 17, 4. Siebelis z. d. St. will Eupalamos lesen, dessen Schüler Dädalos war. *Diodor. Sic.* IV, 76. und *Sillig* Catalog. artif. s. v. Eupolemos macht auf den Unterschied mythischer und historischer Namen aufmerksam. 100) Sibelis vermuthet mit Schneider nach *Eustath.* ad Iliad. 1747. und *Phavorin.* *κρήνην Κυνάδρας ἐν Ἄργει, ἐξ ἧς ἔπιον οἱ ἐλευθερούμενοι.*

Argiva, Akräa und Prósymna[101]). An dem Flusse Asterion wächst ein Kraut gleiches Namens, eine Art Phalangium gegen den Biß der Giftspinnen, Phalangien, heilsam[102]), von dessen Blättern man der Göttinn und sich selbst Kränze an ihren Festen windet. Alles erinnert hier an Naturreligion und die Kränze an eine Vermählung des Himmels mit der Erde. Sie ward hier als *τελεια* betrachtet, die aber doch ihre Jungfräulichkeit bewahrt, indem sie jährlich im Quell Kanachos sich badet[103]). Ein unsichtbares Bad, eine Sage für sich, um das Wunder zu stützen. Jungfrauen waren hier ihre Priesterinnen[104]). Zwei sehr alte Bilder sah in ihrem Tempel Pausanias, nämlich ein Schnitzbild, *ξοανον*, aus Birnbaumholz[105]), welches Pirasos, — Birnbaum — ein Sohn des Argos, also ein einheimischer Künstler, von Tiryth hieher gebracht haben soll. Die Göttinn war sitzend gebildet. Ein anderes stand auf einer Säule, wie es im Alterthume gewöhnlich war[106]). Unter Here Argiva versteht man gewöhnlich ein Bild der Göttinn mit dem Schilde, als Schutzgöttinn der kriegerischen Argiver. Nach einer Lokalsage waren Prötos und Akrisios Erfinder des Schildkampfes[107]); die Erfindung des Schildes aber gehört Kreta oder vielmehr der kretensischen Dynastie, die überall bewaffnet auftrat. Weil die Argiver kriegerisch, der Schild nach den homerischen Schilderungen aber rund, von bedeutendem Umfang, Hüften und Schienbeine von unten und Brust und Schultern von oben deckte[108]), so schmückte man auch die Nationalgöttinn mit ihm. Böttiger a. a. O. findet es auch wahrscheinlich, daß die ältesten Bilder beschildet waren. So viel ist gewiß, daß das den Tempel zierende von Polykletos[109]) aus Sikyon, also auch einem Argiver, mit einem Schilde versehen war. Ein ganz vorzügliches Meisterstück[110]), dem Zeusbilde von Phidias in Olympia nacheifernd gebildet[111]). Bild und Tempel wurden für einander von Meistern geschaffen. Alles war in demselben so angeordnet, daß die sitzende oder thronende Götterköniginn am Meisten in die Augen fiel. Er war ein Prostylos mit einem Porticus, *προναος*, Vorhalle. Hier standen die drei Chariten auf der einen, und das Brautbette auf der andern Seite[112]). Deutlich deutet das letztere auf die Ehegöttinn und dessen Stand auf den bei den Griechen und Römern gewöhnlichen Platz desselben, das Atrium[113]). Geweihete Schilder hingen an den Säulen und deuteten auf die Bestimmung der hier Verehrten. Viele andere alte Bilder von Polykletos Hand waren hier aufgestellt. — In der Umgebung des Tempels, dem so genannten Tempelhofe, standen die Bildsäulen der Oberpriesterinnen, an deren Sockel der Name und das Jahr ihres Dienstes verzeichnet war. Jahrbücher des States in Bildern. Denn man zählte nach ihnen die Jahre[114]). Sie gehörten den angesehensten Familien an[115]). Hatte der Anblick alles dessen so Bewunderung geweckt, so mußte der Eintritt ins Innere des Tempels, in die so genannte Cella durch die auf goldenem Throne sitzende Ehemutter noch weit mehr überraschen und die Bewunderung steigern. Wie den Phidias ein Vers Homers zur geistigen Empfängniß seines Zeusideals und seine Kunsthand zur Ausführung desselben aufregte, so Polykletos ein einziges Beiwort der Here *Βοωπις*, die Farrenäugige, zu ihrer herrlichen Gestaltung. Sie sollte ein Gegenstück zur Pallas-Athene des Phidias seyn. „Das große gewölbte Auge, das er ihr anschuf, mußte sich die andern Theile des Gesichts gleichartig zubilden[116]). Alle Pracht und Größe senkten sich in diese unbewölkte Stirn, schwebten um Mund und Lippen[117]). Ihre schönen Arme aus Elfenbein, *λευκωλενος*, erwarben ihr den Ruhm der Schöngekleideten, *ευειμων*. Sie entblößte der Künstler, indem er das wallende Gewand mit Agraffen zusammen hielt. Ihre Schönheit wurde durch das Nakte gehoben, so weit es erlaubt war[118]). Das Untergewand ging also wohl bis an die Brüste und die dorische Tracht ließ die Ellenbogen ganz sehen. In prächtige Falten legte sich der peplus. Ihr Haupt zierte eine Krone, an welcher die Chariten und Horen tanzten. In der ausgestreckten rechten Hand hielt sie einen Granatapfel, in der linken das Scepter mit dem oben darauf sitzenden bedeutungsvollen Kukkuk. Alles dieses war aus Gold und Elfenbein, und selbst der Mantel von

---

101) *Statius* Theb. I, 383. *Strabon.* VIII. p. 373. ed. *Tzschucke.* 102) *Nicandri* Theriac. v. 725. und dazu *Schneider.* p. 105. 103) *Pausan.* II, 38, 2. 104) *Eustath.* ad Il. II. p. 286, 39. Sie heißt daselbst auch *ευβοια παρθενος*. 105) *Pausan.* II, 17, 5. 106) Gewiß weit später, wie auch Böttiger Myth. d. Juno S. 133 bemerkt, stand das Bild der Here mit einer Schere in der Hand im Tempel, wovon eine ältere Andeutung sich in *Eudocia's* Violar. in *Villoisons* Anecdot. Graec. Tom. I. p. 204 als Zusatz zu *Palaephat.* c. 51. befinden soll. Später 251 bildete man dieses nach, um das beste Mittel gegen die Pest, Reinlichkeit, anzudeuten. 107) *Apollodor.* II, 2, 1. 108) *Tyrtaeos* Eleg. III, 23. Nachzulesen Köpke über das Kriegswesen d. Gr. S. 108. 109) Nach Thiersch Kunstepochen gibt es zwei Künstler dieses Namens, einen Argiver und Sikyonier. 2te Abth. Not. S. 62. 3te Not. S. 83. *Sillig* in Catalog. Artif. vereinigt Beide, indem er Polyklet in Sikyon von Sikyoniern geboren, aber nach Argos übergehen läßt. Das Weitere p. 361 bis 364. 110) *Strabon.* VIII. p. 551. B. Appendix Auth. Palat. T. II. p. 609. *Maxim.* Tyr. Dissertatt. XIV. T. I. p. 206. ed. *Reiske.* 111) Böttiger Myth. d. Juno. S. 135 Not.

112) *Pausan.* II, 17, 3. *κλινη*. Man brachte der Göttinn auch Opfer, welches *λεχερνα*, Zweigbett genannt wurde. *Hesych.* s. v. 113) Bei den Griechen im *δωμα κουριδιον*, bei den Römern im Atrium oder Aula. *Horat.* Epp. I, 1, 87. und dazu Schmid 1r Th. (Halberstadt 1828). S. 40 der Thüre gegen über, mit Blumen bekränzt, *λεχερνα*. *Cic.* pr. Cluent. 5. *Catull.* LIX, 192. *Donat.* in *Terent.* Eunuch. III, 5, 45. *Juvenal.* X, 334. 114) Creuzer histor. Kunst. S. 83. 115) *Barthelemy* Anacharsis Reise von Biester. Th. 4. S. 264. 116) Böttiger Andeutungen. S. 125. 117) *Martial.* X, 29. Wie viel der griechische Künstler auf ein großes Auge legte, darüber *Platon.* Hipp. maj. 23. p. 147. *Heind.* und *Böttiger* l. l. S. 87. 118) Ein Epigramm des *Parmenis* in den Analekten. T. I. p. 202 v.

Polyklet, der allein von den Menschen die Juno gesehen hat
Und so, wie er sie sah, nachgeahmt im Bild,
Zeigte den Sterblichen ihre Schönheit, so weit es erlaubt war,
Was er bedeckte, bleibt aufbewahrt für Zeus.

und *Heyne* Commentatt. Gott. T. X. p. 105.

Gold und mit Weinranken besäumt, und der Fußschemel wie mit einer Löwenhaut überdeckt[119]). Neben ihr stand Hebe von der Hand des Naucydes aus Gold und Elfenbein[120]), als Göttinn der Jugend, und vollendete in dieser Verbindung die bedeutungsvolle Symbolik des Ganzen[121]). Uralte Sage ist's, daß Zeus der Here bei seiner Vermählung einen Granatkern zu kosten gegeben, wie einst Aides der Persephone[122]). Pausanias will das Geheimnißvolle desselben nicht verrathen. Wohl kann der Genuß desselben, wie Voß meint[123]), ohne alle Bedeutung seyn." Jeder kennt um des Tantalos Reich die herabhängenden Bäume voll Birnen, Granaten, Äpfel und anderer Frucht. In der Folge ward die Granate Symbol wegen der Menge ihrer Kerne oder wegen des aus mehrern eng verbundenen Zellen bestehenden Kernhauses, — bürgerliche Gesellschaft, Statsverein andeutend[124]), ein Zeichen der Fruchtbarkeit. Darauf gründet Creuzer ihre Wichtigkeit hier und will Äpfel überhaupt nur als erotische Gaben, das Darreichen derselben als Liebeserklärung gelten lassen[125]). Wer denkt hier nicht an den Apfel der Eris, Atalanta, des Akontios und überhaupt an das *μηλοβαλεῖν*? Offenbar gehörte die Darreichung eines Apfels zu den Hochzeitgebräuchen, und dem Pausanias scheint es nur aufzufallen, weil er ihn hier, vielleicht zum ersten Mal, in den Händen der Here sah[126]). Im Tempel des Jupiter Casius bei Pelusium stand der jugendliche Bräutigam und bot Here einen Apfel[127]). Der Kukkuk auf dem Scepter der Here erinnert an die Verwandlung des Zeus in seine Gestalt auf dem Berge Thronax[128]). Von ihm erzählt die Sage viel, und auffallende Eigenheiten soll er haben[129]). Er ist wohl auch hier als Frühlingsvogel zu nehmen. Plinius[130]) sagt: er verändere seine Gestalt (figuram mutans), werde nicht immer gesehen, komme im Frühling zum Vorschein und verschwinde, wenn der Hundsstern aufgehe (procedit vere, occultatur Caniculae ortu). „Aus der Naturerscheinung: wenn zuerst der Kukkuk ruft, dann fällt der Satregen, sehen wir wie vor unsern Augen die symbolische Sage werden, welche die Frömmigkeit zum Mysterium erhebt[131])." Auch scheint er auf dem Scepter des Zeus in dem merkwürdigen Relief, welches die Hochzeitprozession darstellt, zu sitzen, und ist nicht einem Adler ähnlich[132]).

Die **Heräa zu Argos**, *Ἡραια*, welche alle 5 Jahre höchst feierlich durch Schildwettkampf, *ἀγων χαλκειος*, begangen wurden, verherrlichten Tempel und Bild der Göttinn. Nach Corsini[133]) fielen sie vor der Winternemeade auf das erste Jahr, nach Böckh[134]) auf die Mitte des 2ten Jahres in der Olympiade. Ihr Schauplatz war vor dem Theater ein Hügel, der selbst *ἀσπις* genannt wird. Dem Feste stand die Göttinn selbst vor, und wurde durch die Gegenwart der Oberpriesterinn vorgestellt. Kehrte nach 5 Jahren der festliche Tag zurück, so sammelte sich eine bedeutende Schar rüstiger Jünglinge, welche, von einer zahllosen Menge begleitet und andern Jünglingen in hellfunkelnden Waffen geschirmt, von Argos nach dem Festplatze zum Kampfe zogen[135]). Jeder kämpfende Jüngling hieß des Schildes würdig[136]); 100 Opferstiere, deren Hörner mit Blumenkränzen umwunden waren, wurden voran geführt, an Ort und Stelle der Göttinn geopfert und unter die Anwesenden vertheilt. Das Opfer nannte man *Λεχερνα*[137]), und das Fest von diesem Opfer *Ἑκατόμβαια*[138]). Die Oberpriesterinn erschien auf einem Wagen mit 2 Stieren von bewunderungswürdiger Weiße und Schönheit bespannt[139]). Wichtig für die ausgedehnte Bedeutung der Göttinn wurde dieser Festzug. Als Kydippe das Priesterthum verwaltete, und zum Feste fahren wollte, blieben die Stiere aus, und ihre Söhne, Biton und Kleobis, spannten sich vor ihren Wagen und zogen sie 40 Stadien in der Ebene fort, bis an den Berg, wo der Tempel stand[140]). Hoch schätzte das Volk die kindliche Liebe und pries jubelnd das Glück der Mutter. Diese aber, tief gerührt, bat die Götter um das höchste Glück für ihre Kinder — und sie schlossen schmerzlos ihre Augen noch im Tempel[141]). Die Argeier weiheten nach Delphi die Bildsäule dieses edeln Brüderpares, und in einem Tempel der Landschaft Argolis wurden sie, an dem Wa-

119) *Tertullian.* de coron. c. 7. Exsultantem ostentat novercam de exuviis utriusque privigni, um den Triumph der Göttinn über ihre Stiefsöhne zu symbolisiren. Böttiger Andeut. S. 124. 120) *Pausan.* II, 17. 5. 121) Böttiger Myth. d. Juno. S. 156. 122) *Hom.* H. *εἰς την Δημητραν.* 372.

Aber er gab ihr
Eines Granatkerns Kost voll Süße des Honigs heimlich
Sie nach der Seit' herwendend. *J. H. Voss.*

123) *Voss.* zu *Homers* H. an Demeter S. 108. 124) Jen. L. Z. 1811. Nr. 267. S. 348. Erklärung des Pierius Valerius, aber unstatthaft. Welcker Zeitschrift I, 1. S. 10. 125) „Es ist wohl zu vermuthen, daß der Granatapfel als ein natürliches Samenbehältniß. mit besondern Vorstellungen von der Farbe, Gestalt und Eigenschaften dieser Frucht verbunden, den Göttinnen eignete, in deren Schoße so viel physisches Leben und so viele Samen der Pflanzungen und Geschlechter verborgen lagen." *Creuzer* Symbol. Bd. 2. S. 589. 126) Wir verweisen auf *Böttigers* Prolusio II. Medea cum priscae art. opp. comp. Vimariae 1808. p. 18. Welcker Zeitschrift. I, 1. S. 10—14. *Voss* zu *Virgils* Eclog. VI, 61. 127) *Achill.* Tat. III. p. 167. ed. *Salmas.* 128) Schol. ad *Theocrit.* XV, 64. 129) *Bochart.* Hierozoic. P. I. p. 87. *Beckmann* zu *Aristotel.* Mirabb. c. 3. p. 15 ff. *Salmasius* ad *Solin.* p. 288. 289. 130) *Plin.* H. N. X, 11.

131) Worte Welckers zu Schwenck. S. 270. 132) Monument. inedit. Tav. 6. 133) *Corsini* dissertatt. III. p. 80. 134) Böckh, über die Zeitverhältnisse der Demosthenischen Rede gegen Midias. In den Schriften der Berl. Akadem. 1818 und 1819. histor. philolog. Klasse. S. 92 ff. 135) Dergleichen bewaffnete Prozessionen waren mit allen Herefesten verbunden. *Aelian.* Tactic. c. 17. Tom. IV. p. 428. Opp. *Polyb. Aen.* Poliorc. XVII. p. 13. 136) *Apostol.* Proverb. III, 70. 137) *Hesych.* s. v. *Λεχερνα, ἀπὸ Ἀργειων ἡ θυσία ἐπιτελουμένη τῇ Ἥρᾳ,* abgeleitet von *λέχος* und *ἔρνος* viminibus involuta et constricta, wie *Ἀρτεμις λυγοδέσμια.* *Athen.* XV, 672. *Pausan.* III, 16, 7. *Hygin.* Fab. 216. 138) Schol. *Pindar.* Olymp. VIII, 114. 139) *Palaephat.* de incredibil. c. 51. 140) *Herodot.* I, 31. *Pausan.* II, 17. 141) *Fabricius* zu *Sextus* Emp. Hypoth. III, 24. p. 186 und *Fischer* zu *Platon.* Axioch. c. 16. p. 136. *Cic.* Tuscul. I, 47.

gen ziehend, in einer Gruppe aufgestellt[143]), und zwar in langen Feierkleidern, *τηβεννοις*[144]).

Dieses Nationalfest feierten die Argeier, wie alle Griechen durch Wettkämpfe, hier mit dem runden argolischen Schilde, und nannten das Fest auch *ἀσπις*[145]). Nach einer örtlichen Überlieferung soll Akrisios und Prötos die Kämpfe eingeführt haben[146]), womit Plinius und Pausanias übereinstimmen, nach andern Nachrichten ein alter König von Argos, Archinos[147]), oder auch Lynkeus. Wer es auch sei; ein Schild, welcher von einem tapfern Könige von Argos, Euippos, abstammen sollte, wurde an einem sehr festen, kaum ersteiglichen Orte, welcher über dem Theater lag, befestiget, und konnte nur mit der größten Anstrengung abgerissen werden. Alle zum Kampfe bereiten Jünglinge versuchten ihre Kraft, und welchem von ihnen es gelang, empfing als Preis den Schild[148]) und eine Myrtenkrone[149]). Mit diesen geschmückt zog er in Prozession hinaus nach dem 40 Stadien entfernten Heiligthume der Göttinn[150]). Auf ähnliche Weise beging das Fest eine von Argos aus nach Ägina gewanderte Kolonie[151]). Feierlicher noch wurde es auf Samos vollzogen, welches immer mit Argos wetteiferte. Wie viel mußte schon der reiche und große Tempel der Göttinn beitragen! Das reiche Samos sah unter Polykrates mächtige Werke vollenden: die Führung eines Stollens durch einen 150 Klafter hohen Berg, einen bedeutenden Hafenbau und das Heräum, dessen erster Architekt Rhökus, Sohn des Phileus, ein Eingeborner war[152]). Den Grund dazu legte er nicht vor Olymp. 20.[153]). Er wird von Herodot als einer der größten und bedeutendsten Tempel, *νηὸν μεγιστον πάντων νηῶν τῶν ἡμεῖς ἴδμεν*[154]) und von Strabon[155]) *Ἡραιον ἀρχαιον καὶ νεως μέγας* und von vielen Andern geschildert. Rechts von Samos in der Vorstadt war er in dorischer Bauart aufgeführt[156]), unfern dem Flusse Imbrasos, an welchem die Göttinn geboren seyn sollte. Welche Kostbarkeiten er an Silber, Gold, Lanzen, Spiegeln, Bechern u. s. w. besessen, ist kaum zu ermessen, selbst nach manchen Plünderungen[157]). Er genoß auch das Recht einer Freistätte, Asyls[158]). Von dem ältesten Bilde, und dem spätern, von Smilis menschenähnlich gestalteten[159]) war schon die Rede. Neben ihr steht auf einer Münze des Kaisers Gordianus der Strauch des Agnus castus, welcher älter seyn soll, als alle heiligen Bäume (um sich die Göttinn und ihre Verehrung früher, als Argos, anzueignen)[160]). Varro[161]) beschreibt es: Itaque nobilissimum et antiquissimum templum ejus est Sami et simulacrum in habitu nubentis figuratum, et sacra ejus anniversaria nuptiarum ritu celebrabantur. Wie ein Gemälde im Tempel das Beilager des Zeus darstellte[162]), so eine Statue die Göttinn im Brautanzuge, habitu nubentis, d. h. durch den *ἑανὸς* oder die *καλυπτρα*, verschleiert[163]). Spätere Münzen stellen sie entschleiert dar, und geben den Beweis, daß man zu Samos das Fest der Befreiung vom Zwange orientalischer Entschleierung der Frauen feierte. Noch ist auf einer samischen Münze bei Millin[164]) Here mit Etwas auf dem Haupte zu sehen, was Spanheim und Fea zu Winckelmann[165]) für einen Modius halten, Pausanias aber[166]) für einen *πολος*, wie bei *Τυχη*. Schwenck[167]) vertheidigt den *πολος* und sieht zu Gunsten seiner Lichtgöttinn in ihm das Weltsymbol. Aber es ist wohl Zeichen der Fruchtbarkeit, also ein Modius. Sollen die ihr heiligen Pfauen, welche in dem Tempelbezirk von Samos gehalten werden, nicht auch darauf hin deuten? Der ihr der Bedeutung nach verwandten Göttinn, der syrischen Himmelsköniginn, wurden einst, als Mutter aller Lebendigen in ihren Vorhöfen Büffel, Löwen, Adler gehalten und gezähmt, und Pfauen, welche sich die Pracht des Frühlings zugeeignet und mit der bunten Fülle der Wiesen wetteifern zu wollen schienen[168]). Der andächtige Menodotus glaubt, daß sie zuerst in Samos waren, also einheimisch[169]). Dem ist nicht so. Phönikier brachten den indischen Prachtvogel nach Persien, Babylonien und Jonien, und nannten ihn den medischen Vogel[170]). In Athen stellte man ihn

143) *Pollux* VII, 61. Creuzer verbindet mit Here zu Argos auch Todesgedanken, und sieht in ihr die Prosymnäa, d. h. die Göttinn, welche selber ins Dunkel hinab gestiegen und die durch des Schlafes Pforten zum Tode führt. Symbol. Bd II. S. 583.
144) Über die Bedeutung dieser Kleidung siehe Creuzer a. a. O.
145) *Spanh.* ad *Callimach.* p. 647. *Caylus* in Recueil. T. VI. pl. 56. pag. 182. *Eckhel* doctr. num. vett. Tom. II. pag. 288.
146) *Aelian.* V. H. III, 24. und dazu *Perizon. Hygin.* Fab. 218. *Apollod.* II, 2. 1. 147) Schol. ad *Pindar.* Ol. VII, 152.
148) Böttiger Myth. d. Juno. S. 131. Derselbe in den Andeutt. nennt als Preis noch eine Panoplie, eine vollständige Waffenrüstung, folgend *Visconti* in Mus. Pio-Clement. Tom. V. pag. 67. 149) Hermann Feste in Hellas. 1r Th. S. 108.
150) *Strabon.* VIII, 556. B. 151) Schol. ad *Pindar.* Pyth. VIII, 82. Daselbst auch *ἀγων χαλκεος Pindar.* Ol. VII. 83. Nem. X, 23. *Spanheim.* ad *Callimach.* in Pallad. 35. p. 646. *Müller* Aeginetica p. 140. 152) *Herodot.* III, 60. 153) Vid. *Müller* Aeginetic. p. 99. und *Sillig* in Catalog. s. v. *Theodorus* p. 349 ff. 154) *Herodot.* III, 60. 155) *Strabon.* XIV, 438. *Cic.* Verr. I, 20. *Pausan.* II, 17. *Apuleji* Florid. II. pag. 15. Böttiger Amalthea. Th. I. S. 268. 156) *Vitruv.* Praefat. VII, 24. Hirt Geschichte d. Baukunst. Th. I. S. 231.

157) *Panofka* Res Samiorum p. 61 ff. und Jakobs Reichthum der Gr. an plastischen Kunstwerken. S. 14. Barthelemy Anacharsis Reise von Biester. Th. VI. S. 243. 158) *Tacit.* Annal. IV, 14. *Cic.* Verr. I, 19. 159) Böttiger findet in Menodotos Sage bei *Athen.* XV. p. 672. Tom. V. p. 447. edit. *Schweighäus.* dasselbe in einem bloßen Kopfe auf einem korbartigen Weidengeflechte aus Vitex. 160) *Theophrast.* H. plant. IV, 14. *Plin.* H. N. XVI, 44. *Pausan.* VIII, 23. *Cic.* de Legg. I, 1. nennt nur 2 Pfauen. 161) Bei *Lactant.* I, 17. 162) *Origenes* contr. Celsum. IV, 202. ed. 1605. 163) *Pollux* III, 33.
164) Galler. mythol. tab. XII. fig. 19, entlehnt aus *Dechamp's* Select. Nr. 83. 165) Werke. Geschichte der Kunst. Buch V. Kap. 1. §. 30. Anm. 281. Neue Ausgabe. Dresd. 166) *Pausan.* Messen. XXX, 4. 167) Andeutungen S. 89. 168) *Lucian.* de domo §. 11. vergl. *Hemsterh.* zum *Nigritius* I, 247. Nach Andern ward ihr der Pfau als Sternenköniginn zugetheilt, er trage den ganzen Sternenhimmel auf seinem Schweife. *Joh. Lydus* de mens. pag. 66. Er war der stolze Vogel. *Philostrat.* Imag. II. c. 32. der Juno heilig, der Aller Augen auf sich zieht. *Antiphan.* apud *Athen.* XIV. p. 655. der Wetter anzeigende Vogel der Göttinn. als der untern Luft. Daher auch das Sternenkraut, Asterion, ihr heilig ist. *Pausan.* Corinth. XVII, 2. 169) *Athen.* XV, 655. Tom. V. p. 383. *Schweigh.* 170) *Athen.* IX. p. 397.

später am Neumond zur Schau[171]). Über den Mythos von seinem Entstehen aus dem Blute des Argus, des vieläugigen Wächters der Io, oder gar von der Verwandlung derselben in einen Pfau, weiß das Alterthum Nichts. Wie der Adler dem Zeus an die Seite gestellt wird, so der Here der Pfau von den Samiern vorzüglich auf Münzen. Sicher war er schon früher Begleiter der Göttinn, ehe Kaiser Hadrian in das samische Heiligthum einen goldnen, mit Edelsteinen geschmückten Pfau verehrte[172]).

Jährlich (anniversaria sacra. Varro) beging man hier das Fest als Vermählungsfest der Göttinn mit Zeus, zu welchem jenes in Knossos auf Kreta das Vorbild liefert[173]). Im zahlreichen, feierlichen Zuge vereinigten sich Jungfrauen und Verheirathete, herrlich geschmückt mit Armen- und Kopfzierden[174]), mit Männern und Jünglingen, gerüstet mit Schildern und andern Waffen[175]), durch ionische Weichlichkeit verwöhnt, in theils lang herab wallenden, gelockten, theils in Zöpfe geflochtenen Haaren und in faltenreichen Talaren, und wanderten mit großer Gravität nach dem Heiligthum[176]). Sobald sie im Tempelgebiete ankamen, legten sie die Waffen ab, verrichteten Libationen und sendeten Gebete und Gelübde zur Göttinn der Ehe. Von der Asche der auf dem Altare verbrannten Theile der Opferthiere errichteten die Priester einen gemeinschaftlichen Altar[177]), und brachten Opfer[178]). Wahrscheinlich wurde dabei auch Opferkuchen, Schaukuchen, *ψαιστα*, herum getragen und aufgelegt[179]). Feierliche Tänze und Kampfspiele, von Jungfrauen, mit Kränzen von Keuschlamm geziert und von Jünglingen aufgeführt, verherrlichten das Fest, und Schmausereien vermehrten die Freude des Volks. Als nach dem peloponnesischen Kriege Lysander auch Samos eingenommen hatte, nannte man dieses Fest *Λυσάνδρια*[180]).

Mit diesem Feste darf ein anderes, jährlich wiederkehrendes, noch mehr sich als Frühlingsfest und die Göttinn, als Naturgöttinn charakterisirendes *Tovεα, Tovια*, nicht verwechselt werden, dessen Veranlassung schon angegeben wurde. Jährlich verschwand das Schnitzbild, *βρετας* oder *σανις*[181]), der Göttinn aus dem Tempel, wie eine entführte Braut, indem man es ans Ufer des Imbrasos heimlich brachte. Hier band man es an einen Lygosstamm und zog die längsten Zweige von beiden Seiten und von oben über und um dasselbe, daß es ganz umwunden war[182]). Jungfrauen und Frauen, umwunden mit Lygoszweigen[183]), durchsuchten auf den Zuruf der Priesterinn das Gesträuch am Ufer. Ihr Bild wird gefunden und von der Priesterinn aus seinen Fesseln gewunden. Sie wird als Jungfrau verehrt; daran erinnert der Keuschlamm. Libationen und Kuchen bringt man zum Opfer[184]) und feiert ihre Hochzeit. — Die keusche Jungfrau war gebunden, sie lag im Zweigbett, sie wird befreit, entschleiert, *ἀνακαλυπτηρια*. Bis zur Zeit des Polykrates dauerte der Gebrauch der Kronen von Keuschlammzweigen auf Samos[185]). Here wird also hier als *παρθενος* und *τελεια* verehrt.

Die Heräa in Elis. Im Götterhain Olympia stand auch ein der Here geweiheter Tempel in dorischer Form, umgeben von einem Säulengange ziemlich bedeutenden Umfangs, 63 Fuß, dessen Baumeister unbekannt ist[186]). Die Göttinn sitzt im Innern des Tempels auf einem Throne, um sie her die Horen auf Stühlen — eine Arbeit des Ägineten Ämilus[187]) und Zeus, bärtig und behelmt, vor ihr[188]). Alle 5 Jahre, oder im 4ten Jahre jeder Olympiade[189]), begehen die Eleier der Göttinn großes Fest, welches vorzüglich von Jungfrauen gefeiert wird. 16 Matronen sind die Vorsteherinnen des Festes; ihre Zahl gründet sich auf eine doppelte alte Sage. Man erzählt, daß Hippodameia aus Dankbarkeit gegen die Göttinn nach ihrer Vermählung mit Pelops das Fest gestiftet, zu dem Kampfspiele 16 Matronen gewählt, und Chloris, Amphions noch übrige einzige Tochter, den Preis erworben habe[190]). Nach einem andern Gerücht hatte sich Demophon zu Elis der Herrschaft in Pisa auch bemächtigt und die Einwohner hart behandelt. Nach seinem Tode wünschten die Eleier, welche keinen Theil an den Bedrückungen ihrer Nachbarn genommen hatten, mit ihnen eine engere Verbindung. Sie wählten aus den in Elis damals befindlichen 16 Städten 16 Matronen, welche das gute Verhältniß wieder herstellten. Ihnen zum Andenken ordneten sie diese Spiele an. Sie

---

Tom. III. p. 468. Das barbarische *ταως*, wie ihn auch Lybus nennt, fiel noch hart auszusprechen. *Reland.* dissertat. III. p. 231. 171) *Camus* zu *Aristotel.* Tom. II. p. 608. Voß myth. Briefe. Bd II. S. 115. 172) *Pausan.* II, 17. 6. 173) *Diod.* Sic. V. p. 388. Es wird hier *ἀπομιμεῖσθαι* gebraucht, es war also mimische Darstellung. 174) *Asius* bei *Athen.* XII. pag. 525. F. 175) *Polyaen.* Strat. I, 23. VI, 45. 176) *Athen.* l. l. nennt es *Ἡραιον βαδιζειν* und *Horat.* Serm. I, 3. 11. velut qui Junonis sacra ferret. 177) *Pausan.* V, 13. 5. 178) Hierher gehört die dunkle Redensart bei *Hesych.* *χρησιπαιδα*, welche erklärt wird *ἐν Σαμαικῇ θυσίᾳ ἡ λέξις φέρεται. δῆλον ὅτι μέρη ἱερείων λέγεται.* 179) *Pollux* VI, 78. *Philostrat.* Imag. ed. *Jacobs* und *Welcker* siehe p. 252. *Athen.* XIV, 645. D. erzählt, daß in Argos ein Kuchen, *χρήϊον* genannt, aus dem Hause der Braut zum Bräutigam getragen werde, *γαμήλιος πλακοῦς*. Siehe Welcker Anhang zur Trilogie S. 309. 180) *Plutarch.* Lysias XVIII. *Suid.* v. *Ἡραια.* *Hesych.* *Λυσανδρια.* 181) Es muß wohl, da seit Proklés Zeit ein Menschen ähnliches von Smilis verehrt wurde, das alte noch neben diesem geblieben und an diesem Tage gebraucht worden seyn. Welcker zu Schwenck S. 276. 182) Der Lygos, der sich sonst nur zum Flechten und Binden schickt, wird doch auch zum Bekränzen, hier zur Strafe, in Rücksicht auf die Samier, eigentlich aber der Göttinn zu Ehren, gebraucht. Man bekränzte sich bei Mahlzeiten damit. *Athen.* p. 671. F. Der Lygos wächst in Griechenland zu einem starken Baum. Bartholdy Reise S. 134. An den Thesmophorien legten sich die Frauen darauf, um die Keuschheit zu befördern. *Plin.* H. N. XXIV, 9. Creuzer Symb. Th. IV. S. 452. 183) Der Lygos soll nur an Keuschheit erinnern. Welcker zu Schwenck S. 273. 184) Welcker zu Schwenck's Andeut. erinnert an *Plin.* H. N. XVIII, 3. novae nuptae farreum praeferebant, und an die Confarreatio der Römer. 185) *Athen.* XV. p. 672. A. 186) *Pausan.* V, 16. 1. 187) *Siebelis* hat Statt Aemilus, Emilus oder Amilis in den Text aufgenommen *Σμῖλις* nach dem Vorgange *Valckenaer.* in Diatribe p. 215. *Müller* Aeginet. p. 97. Cf. Annotatt. ad *Pausan.* V, 17. Tom. II. pag. 241. 188) *Pausan.* V, 17. 1. 189) *Corsini* dissertatt. III, 80. setzt es vor der Sommerneméade fest. 190) *Pausan.* V, 16. 3.

hielten auf diese alte Ordnung, nachdem die 16 Städte nicht mehr vorhanden waren, und sich in 8 Stämme getheilt hatten. Aus jedem wählten sie zwei[191]). Vor der jedesmaligen Festfeier opferten die Matronen, als Schiedsrichterinnen, ein Schwein und reinigten sich in dem Quell Piera bei Elis[192]), dann webten sie der Göttinn den Brautpeplos, mit welchem sie ihr Bild schmückten — stellten sie symbolisch als Lenkerinn der Ereignisse und Schicksale dar, vorzüglich als Waltende in der Natur — und sonderten die feiernden Jungfrauen in drei Klassen, wie sie nach einander wettlaufen. Das Ziel ihres Wettlaufs ist um den sechsten Theil kürzer, als das zu Olympia, oder das daselbst gewöhnliche. Alle in dorischer Tracht, in einem Gewande bis an das Knie, *χιτὼν ὀλίγον ὑπὲρ γόνατος*; mit fliegendem Haar beginnen die Jüngsten zuerst den Wettlauf; die mittleren Alters folgen und nach diesen die ältesten — symbolisiren die Göttinn als jung, volljährig und alt, wie Temenos, Pelasgos Sohn, ihr zu Stymphalos in Arkadien 3 Tempel weihete als *παρθενος*, *τελεια* und *χηρα*, weil sie nach der Trennung von Zeus nach Stymphalos gekommen war[193]). Welche unter ihnen das Ziel erreichte, durfte mit dem Ölzweige sich bekränzen, ihr Bildniß im Tempel der Göttinn aufstellen und empfing einen Theil der geopferten Kuh. Selbst die Matronen, welche von 16 Dienerinnen begleitet wurden, tanzten 2 feierliche Tänze, *χορους*, der Hippodameia, der Stifterinn des Festspiels, zu Ehren, welche dem Dionysos einen Sohn geboren und seine Verehrung hier zuerst eingeführt, und der Physkoa zu Ehren, welche diesem Tanze den Namen gegeben[194]). Here erscheint also hier vor und in der Ehe und nach deren Auflösung, als Naturgöttinn, wie sie Hoffnung gibt, segnet mit Frucht und hinwelkt, um wieder von Neuem zu erblühen.

Noch an vielen andern Orten wurden der Here Feste gefeiert, wie zu Kos, bei welchem kein Sklave den Kampf betreten und am Opfermahle Theil nehmen durfte[195]); zu Korinth, wo sie *Ἀκραια* genannt und Medea ihr Fest zum Trauerfest gemacht, ihre Statue mit dem Peplus, *πατος*, schmückte und eine Ziege opferte[196]), und in Lakonien als Ziegenessende *αἰγοφαγος*[197]).

In der Bedeutung einer Naturgöttinn, der babylonischen Mylitta, die von den Griechen oft Aphrodite genannt wird[198]), aber als Here-Aphrodite in Lakonien erscheint, hatte sie hier einen Tempel, in welchem sie als *ὑπερχειρια* verehrt wurde[199]), als die alte Naturgöttinn, die ihre beiden Arme ausbreitet, die in den Wasserfluten sich kund gibt, die dem Monatsflusse der Frauen vorsteht, die die Ehe einsegnet[200]). Es hatte nämlich der Eurotas einen großen Theil des Landes überschwemmt. Das Orakel wird in dieser Noth gefragt und gebietet der Here *ὑπερχειρια* einen Tempel zu bauen[201]), damit die Fluten wieder besänftigt werden. Ihr altes Schnitzbild, *ξόανον ἀρχαῖον*, heißt *Ἀφροδίτη-Ἥρα*[202]).

Die Heräa in Platäa. Zur Charakterisirung der homer'schen Here liefert die Sage und Festfeier der Göttinn in Böotien, der so genannten kithäron'schen, den wichtigsten Beitrag[203]). Vorzüglich scheint sich in Böotien die gemeinschaftliche Festfeier nach Platäa[204]) am Flusse Asopos in der Nähe eines ungemein großen Eichenwaldes gezogen zu haben[205]), wo sie jährlich als Muttergöttinn der Ehe, aber auf andere Weise, prosaischer und materieller, als anderwärts, wo das Dogma der Jungfräulichkeit aushilft, gefeiert worden zu seyn scheint. So stellt oft die Sage in aller Unschuld das Entgegengesetzte und Unbegreifliche auf[206]). Das Heiligthum der Göttinn ragt über viele andere durch seine Größe und Schönheit seiner Denkmäler hervor. Beim Eintritt in dasselbe fällt ins Auge Rhea, wie sie dem Gatten einen umwundenen Stein anstatt eines Kindes darreicht. Ihre Statue, wie die der *Ἥρη τελεια*, ist aus pentelischem Marmor von Praxiteles[207]), gerade stehend und kolossal. Eine andere sitzende Statue von Kallimachos, nennt man *νυμφευομένη*, quae nubit, nubens. Man erzählt nämlich, Here habe dem Zeus aus irgend einem Grunde gezürnt, und sei von ihm nach dem Berge Euböa in Argolis[208]) entwichen, wo sie sich eine Zeit lang in einer Höhle verbarg. — Eifersucht gibt der ehelichen Liebe neuen Reiz. — Manches Mittel versuchte Zeus,

---

191) Mit dieser Anzahl scheint *Paus.* V, 9. 5. nicht überein zu stimmen. *Schneider* ad *Xenophons.* Anab. p. 471. Dagegen *Siebel.* ad *Paus.* V, 16. 5. Annotatt. Tom. II. p. 240. 192) *Πιερα Hesych. λιπαρα, ευδαιμονα*, von *πιαρ.* Cf. *Istri* Fragm. p. 65. *Theocrit.* XXIV, 97. Etymologic. *Gudian.* 594. 193) *Paus.* VIII, 22. 2. 194) Die Quelle, aus welcher nur geschöpft werden kann, ist *Paus.* V, 16. 17. 195) *Athen.* Deipnosoph. XIV. 196) *Euripid.* Med. am Ende, dazu die Schol. *Zenobius* Cent. I. prov. 27. *Hesych.* s. v. *πατος.* 197) *Paus.* III, 15. 7. 198) *Herodot.* I, 131. 109. 199) *Siebel.* zu *Paus.* III, 13. 6. Annotatt. Tom. II. p. 38. *ὑπερχειρία* explicandum videtur esse ex illis Homeri: *μαλα γὰρ ἑθεν εὐρύοπα ζευς Χεῖρα ἑὴν ὑπερέσχε.* Il. IX, 419. et *αἴ κ' ὔμμιν ὑπέρσχῃ χεῖρα Κρονίων.* IV, 249. ubi hoc de deo dici *ἀντὶ τοῦ σκεπασει εἰπουν βοηθησαι Eustath.* adnotavit. 200) Creuzer Symbolik Th. II. S. 542. Schwenck Andeutungen S. 82. nennt sie die über die Fluten ausgestreckte Hand, und vielleicht auch *ὑπερχερραια*, die das Land überschwemmende. 201) *Paus.* III, 13. 6. 202) *Paus.* l. l. Videtur esse Venus, cognomine Juno, i. e. Dea amoris conjugalis, quod confirmant ea, quae addidit *Pausan. ἐπὶ δὲ—θύειν.* 203) Welcker zu Schwenck S. 286. bemerkt sehr wahr: In Cärimonien und Sagen ist gleichsam embryonisch die poetische Gestalt enthalten; denn mehr als Folie sind der Poesie die mit den Natursymbolen zusammen hängenden heiligen Sagen. 204) Ihre Ruinen heißen jetzt Palaeo-Castro bei dem Flecken Kokla. Mehr davon bei *Siebel.* Annotatt. ad *Paus.* II, 2. 5. Tom. II. p. 7. 8. Müller Orchomenos S. 488. 205) *Paus.* IX, 3. 3. 206) Worte Welcker's S. 279. 207) *Paus.* IX, 2. 5. Er trat mit Polykletos in Wettkampf, und arbeitete eine Kolossalfigur der Göttinn für Platäa, und eine sitzende für Mantinea. *Paus.* VIII, 9. Wir können nur einige seiner Veränderungen errathen. Dahin gehört wohl zuerst, daß er seiner Juno statt der Krone mit den Reliefs das Diadem gab. In Marmor würden sich Reliefs, wie sie Polykletos in Metall bilden konnte, schlecht ausgenommen haben. Dafür stellte er ihr statt des symbolischen, etwas altväterisch gewordenen Granatapfels die Grazien selbst auf die Hand, wie sich aus einer Münze der Faustina im Museo Albani, die *Visconti* Mus. Pio-Clement. Tom. IV. p. 7. anführt, schließen läßt. Das Diadem ist daher gewöhnlich geworden. Man hing ihr hinten vom Hinterkopf auch den Schleier um, welches doch mehr römisches als griechisches Kostüm zu seyn scheint. Böttiger Andeut. S 126. 208) *Paus.* II, 17. 2.

ſeine Gattinn wieder zu gewinnen, aber umſonſt. Endlich kommt er zu dem verſchlagenen, liſtigen Kithäron, welcher über Platäa herrſchte[209]). Er kam auf den Berg Kithäron und ſann auf eine Liſt. — Dieſer rieth ihm, ein hölzernes Schnitzbild verſchleiert auf einem mit Kühen beſpannten Wagen[210]) zu ſetzen und das Gerücht auszuſtreuen, er führe Platäa, des Fluſſes Aſopos Tochter, als Gattinn heim. Zeus folgte dieſem Rath, hauet eine Eiche um und ſchnitzt ein Δαιδαλον. Der Hymenäus wurde angeſtimmt, die Flöten ertönten, die tritoniſchen Nymphen trugen das Bad und ſchon rüſtet ſich Euböa zum feſtlichen Mahle[211]). Verborgen kann dieſes Alles der Göttinn nicht bleiben. Sie eilt von Kithäron unter einem Zulauf von vielen platäiſchen Frauen dem Zuge nach, zornig und eiferſüchtig entreißt ſie der vermeintlichen Braut den Schleier, entdeckt zur großen Freude nur das Holzbild, und verſöhnt ſich unter Freuden und Lachen, wie bei den Thesmophorien, mit Zeus, und erſteigt ſelbſt den Wagen als Brautführerinn, νυμφευομένη[212]). Ein Verſöhnungsfeſt feiern die Platäer an dem Dädalon[213]) oder Bilderfeſt.

Nach der Prieſterſage zu Platäa feierte man das Feſt immer im ſiebenten Jahre, oder wie Pauſanias meint, in kürzeren Zeiträumen, die er aber nicht genau beſtimmen könne, und zwar auf folgende Weiſe. In dem unweit von Alalkomenä in Böotien ſich ausdehnenden Walde ragen hoch über die andern Bäume ſtarke Eichen empor. In dieſen ziehen die Platäer und legen gekochtes Fleiſch für die Vögel hin. Raben, κορακες, welche ſich hier in Menge aufhalten, fliegen zu, werden aber verſcheucht. Frißt aber ein anderer Vogel von dem Fleiſche, ſo beobachten ſie ihn genau, auf welchem Baum er ſich nieder läßt. Dieſen wählt man, hauet ihn um und ſchnitzt ein Dädalon. Dieſes iſt der Gegenſtand des ſo genannten kleinen Bilderfeſtes, welches nur von den Platäern nach der Weiſe des größern, an welchem außer ihnen die Koronäer, Theſpier[214]), Tanagräer, Chäroneer, Orchomenier, Lebadeier und ſpäter Thebaner Theil nahmen, gefeiert wird. Alle 60 Jahre kehrte das letztere wieder[215]). So viele Jahre hatten die Platäer im Exſil zugebracht[216]). An jedem kleinen Bilderfeſte wurde ein Schnitzbild verfertigt, daſſelbe aufbewahrt, ſo daß bei der Rückkehr des großen 14 Dädalen bereit lagen[217]). Dieſe wurden an die feiernden Städte durch das Los vertheilt, an jede größere Stadt eins, den kleinern in Syntelien vereint, auch eins. Nun eilen ſämmtliche Gemeinſchaften mit ihrem Schnitzbilde nach den Ufern des Aſopos, ſchmücken es mit dem Schleier, wählen eine νυμφεύτριαν γυναῖκα, Brautjungfer, und ſtellen das Bild auf den Wagen. Es wird zum zweiten Mal geloſt, in welcher Ordnung die Städte im Zuge, πομπα, folgen ſollen, und ſo fahren ſie bis an den Gipfel des Kithäron, auf welchem ein hoher Altar aus viereckigen Balken errichtet wird, wie ein Gebäude von Steinen. Städte und Obrigkeiten wetteifern mit einzelnen Reichen oder Armen, der Here τελεια eine Kuh, dem Zeus einen Stier zu opfern, auch wohl kleineres Vieh, und alle Opferſtücke auf das trockene Reißholz zu legen, ſie mit Wein zu begießen, duftendes Rauchwerk darüber zu ſtreuen und mit den Schnitzbildern zu verbrennen. Hoch ſchlug die Flamme und im weiten Umkreiſe war ſie zu ſehen. Wenn dem Feſtkyklos, wie dem Feſtvereine etwas Politiſches, wie

209) Platäa lag in einer Ebene zwiſchen den ſüdlichſten Gebirgen Helikon und Kithäron. *Pausan.* IX, 11. 2. 210) Wie Here's Prieſterinn und überhaupt ſeit *Hesiod.* Scut. 273. alterthümlich und volksmäßig auf mit Kühen beſpannten Wagen Bräute fahren. 211) So *Plutarch.* bei *Euseb.* III, 88 ff. und Fragm. p. 759. *Wyttenbach.* 212) Der letzte Zug iſt luſtig verdreht. Here iſt hier ſelbſt Brautführerinn und τελεια. *Paus.* IX, 3. 1. Eine Parodis iſt in *Aristoph.* Vögeln 1735—1739., wo Zeus die Here auf dem Brautwagen fährt und Eros mit goldenen Flügeln als Wagenlenker und Brautführer, πάροχος, παράνυμφος, die Roſſe zügelt. 213) *Paus.* IX, 3. 2. bemerkt ſelbſt, daß man den Namen Δαιδαλα früher gebraucht, als Dädalos, Palamaons Sohn, zu Athen geboren worden, ſ. d. Art. Dädalos. 214) Hier war ein ausgehauener Stamm, eine kithäron'ſche Here, uralt. *Clemens. Alex.* Protrept. XII. *Arnob.* cont. gent. VI, 11. und anfänglich ſcheint der Kithäron der Hauptſitz der Verehrung geweſen zu ſeyn. *Plutarch.* Aristid. I. kennt eine kithäron'ſche Here. 215) Verſchiedene Berechnungen des größern und kleinern Dädalenfeſtes ſind von den Alterthumsforſchern verſucht worden, um Pauſanias Nachrichten zu folgen. Man ſehe Hermann in ſ. Feſten von Hellas Th. I. S. 119. und Kanne Syſtem der indiſchen Mythe S. 443. Man nimmt als die wahre Zeit zwiſchen beiden Feſten 4 Jahre, der große Herealtar iſt dann das 15te Bild, und trifft nach ſechsſtündigem Embolismos mit der 15ten Tageseinſchaltung zuſammen, ſo daß am Ende Alles iſt, wie im julianiſchen Kalender. Müller in Orchomenos S. 222. läßt aus 12 unvollkommenen Mondmonaten zu 29 Tagen ein unvollkommenes Mondjahr zu 348 Tagen gelten, 63 ſolcher Mondjahre ſind um 9 Tage länger, als 60 julianiſche Sonnenjahre. Und ſo ſind's 9 Perioden, jede aus 7 Mondjahren beſtehend, von denen jedes Mal das letzte um einen Tag verkürzt werden mußte. So fiel das ſiebente Mondjahr — 6⅔ Sonnenjahre — für die kleinen Dädalen, und bei der 9ten Feier traf der Schluß des Sonnen- und Mondjahres überein, und ganz Böotien beging die großen. — Es ſoll dieſes ein alter Verſuch ſeyn, durch Intercalation in größeren Zeiträumen den gewöhnlichen Ackerkalender zu berichtigen. Sickler nimmt 8 Perioden von 7 Sonnenjahren, als 60 Mondjahre, Monate von 28 und 29 Tagen an und läßt das kleine Feſt in dem noch nicht vollendeten 7ten Mondjahre feiern. Hieroglyphen in dem Mythos von Äskulapius S. 41 ff. Welcker zu Schwenck S. 281—285. ſcheint das Richtige getroffen zu haben. 216) Die Verbannung der Platäer dauerte das erſte Mal von Ol. 88, 1 bis 98, 2., alſo 41 Jahre, das andere Mal von Ol. 101, 4. bis 110, 3., alſo 35 Jahre. Die 60jährige Periode iſt alſo nicht hiſtoriſchen Urſprungs, ſondern ein Feſtkyklos. Müller Orchom. S. 221. 217) κατ' ἐνιαυτον ἑκατον videtur intelligi non posse, nisi de sexagesimo quoque anno, in quem inciderunt magna Daedala; sic et *Müller* (S. 221. Not. 3.); ἐνιαυτὸν interdum de orbe quodam annorum usurpatum esse, notum est. *Eustathius* jam ad Iliad. II, 134. et Odyss. I, 16. illud *Aristoph.* e Ranis 348 attulit ἐτῶν ἐνιαυτοὺς. *Siebelis* ad *Pausan.* IX, 3. 4. Tom. IV. p. 10. Woher dann aber 14, da es doch nur 7 ſeyn ſollten — eine heilige, aber in Böotien ungewöhnliche Zahl? *Siebel.* a. a. O. antwortet, daß früher nach der Anzahl der am Feſte Theil nehmenden Städte nur 7, nach dem Beitritt mehrerer kleiner Staten aber 2 geſchnitzt wurden an jedem kleinen Dädalenfeſte. Dann kämen an jedem großen Dädalenfeſte 14 zuſammen. Richtet ſich aber die Rückkehr des großen Feſtes nach der Anzahl der Schnitzbilder, ſo konnte es dann nicht im 60ſten, ſondern mußte im 84ſten Jahre gefeiert werden. Hier iſt Verwirrung, wie Welcker vermuthet, der Hochzeit mit dem Ausſchneiden des Dädalon, wie ſie meiſt im *Pausan.* ſich findet, wenn er den Exegeten macht.

gewöhnlich, zum Grunde liegt, Pausanias wohl nur sagen will, daß wegen Unruhen das Fest innerhalb 60 Jahren nicht habe gefeiert werden können, derselbe auch von dem Verbrennen Eines Dädalon spricht — *κατ' ενιαυτον εκαστον* kann nur von der jährlichen Festfeier verstanden werden, weil ein Frühlingsfest seiner Natur nach eine veränderliche Feier nicht leidet, auch gewöhnlich die kyklischen Feste nur die jährlichen mit neuen Gebräuchen erweitert wiederholen — keine Berechnung der siebenjährigen kleinen und sechszigjährigen großen Dädalen nach Pausanias[218], der selbst an seiner Berechnung verzweifelt, gelungen ist und gelingen kann: so darf man wohl annehmen, daß die kleinen Dädalen jährlich als Frühlingsfest gefeiert wurden, 60 Jahre der Unruhen wegen ausgesetzt blieben, ein späteres politisches Ereigniß die Städte und Völkerschaften einander näherte, welche gleichsam zu Folge der alten eigentlichen Festgeschichte ein großes, gemeinschaftliches Versöhnungsfest zu feiern beschlossen.

Auf Italiens Küsten, wo sich altgriechische Sitte in religiöser Beziehung länger erhielt, als in Griechenland, ist die Göttinn bewaffnete Herrinn, d. h. die kretensische und Naturgöttinn zugleich. Bei den Tuskern führte sie den Namen Kupra[219], und hatte unter diesem Namen in der etruskischen Kolonie des nachmaligen Picenum, ein Heiligthum[220], und gehörte zu den blitzwerfenden Göttern[221]. Ob sie Tina so nahe stand, als Here dem Zeus, ist unsicher, gegenüber stand sie ihm im Kalender, und der Neumond war ihr heilig[222]. Ob durch tyrrhenische Pelasger oder auf anderm Wege der griechische Kultus, namentlich der argivische, sich in den etruskischen mischte, vorzüglich in den der Falisker zu Falerii, wo ein Tempel wie zu Argos gebauet[223] und ein Hain[224] geweihet war, weiße Kühe das Hauptopfer, Kälber, Schweine und Widder, nur keine Ziegen[225], läßt sich nicht bestimmen[226]. Sie ist aber hier Curitis oder Quiritis, eine Lanzenhere[227], wahrscheinlich der Juno zu Lanurium im Kostüme vollkommen ähnlich[228]. Von ihrer Verehrung in Perusia und anderwärts ist wenig bekannt, in Veji hatte sie den Beinamen Königinn[229]) und ihren Tempel auf der Burg[230], auch wurde ihr Cultus von da nach Rom übergetragen[231]. Nach zehnjähriger erfolglosen Belagerung von Veji gruben, wie Livius[232] erzählt, die Römer eine Mine, die zufällig ihnen den Eingang in den Tempel der Juno, Kupra, öffnete. Sie war die Schutzgöttinn der Stadt[234]. Nicht mit Gewalt, sondern mit ehrerbietiger Scheu fragte sie ein Römer: ob sie mit nach Rom wolle. Sie nickte Beifall zu und man verpflanzte ihren Kultus nach Rom, bauete ihr den ersten Tempel auf dem Aventinus und verwahrte sie als Juno-Regina[235]. Sie erhielt nach und nach in den verschiedenen Theilen der Stadt mehrere Tempel[236], und ihr Wirkungskreis erweiterte sich als einer erhaltenden, rettenden, heilenden, kriegerischen, mächtigen Göttinn, vorzüglich bei den Frauen. In der Genealogie folgte der römische Mythos dem griechischen. Sie ist Saturns Tochter, die Schwester der Ceres, Vesta und Jupiter[237], und des Letztern Gemahlinn[238], Mutter des Mars[239] und Romulus ihr Enkel[240] u. s. w.

Am Frühesten, vielleicht früher als in Rom, verehrte man sie als Rettende und Heilende zu Lanurium unter dem Namen Sospita oder Sispita[241], welche mit Eilithyia, Artemis und Lucina Eins ist. Sie wurde hier in einem heiligen Haine verehrt und hatte ein Schlangenorakel, Heilsorakel, welches bei den Römern in so hohem Ansehen stand, daß deßwegen die Einwohner von Lanurium das Bürgerrecht erhielten[242]. Ihr Kostüm stammt aus den ältesten Zeiten. Am Meerbusen von Tarent erscheint die lacinische Juno beschildbet, *ὁπλόσμια*[243] und zu Lanurium bepanzert auf der Brust mit einem Ziegenfell, welches sie über die Haare wie eine Haube zieht[244],

218) *Siebel.* ad *Pausan.* IX, 3. 4. Die Worte *εκλιπειν γαρ — εφευγον.* Sexaginta annos hujus festi celebrationem intermissam esse illo tempore, quo Plataeenses exsules fuerint, et redeuntes multum temporis haud dubie consumserunt in aliis ac necessariis rebus curandis antequam de festo illo renovando cogitarent. 219) *Strab.* V. p. 241. Daß Kupra, Kypris und Lucina einerlei sei, beruht auf unzulässigen Etymologien. *Passeri* de Hellenismo Etr. p. 37. 220) *Strab.* l. l. *Sil.* Ital. VIII, 434. *Aurel. Vict.* Epitom. 14. 221) *Servius* ad *Aen.* I, 42. 222) *Serv.* ad *Aen.* IV, 7. 223) *Dionys. Halic.* I, 21. 224) *Ovid.* Amorr. III, 13. 7. 225) *Ovid.* Amorr. III, 13. 18. *Ovid.* ibid. 226) Das Weitere siehe bei Müller Etrusker Th. I. S. 47. 227) Auch Jupiter hieß Curis. *Tertullian.* Apologet. 24. Faliscorum — pater Curis, unde accepit cognomen Juno. Von *Κυρ*, Cur, Queir, die Lanze. *Dionys. Hal.* II, 48. *Plutarch.* Romul. c. 28. Das Bild der Juno stützte sich auf eine Lanze, die daher auch bei den Hochzeitgebräuchen der Römer vorkam. Daher auch Romulus und Janus Quirinus. Die Lanze ist in altrömischer Rechtssymbolik das Zeichen des imperium und mancipium, und deßhalb kann die Göttinn hier als Herrscherinn auftreten. 228) Böttiger Mythol. d. Juno S. 86.

229) *Livius* Hist. V, 21. 230) *Liv.* ibid. *Plutarch.* Camill. c. 5. 231) *Liv.* V, 21. *Lactant.* institutt. II, 16. 232) *Liv.* V, 22. 234) An das Daseyn der Schutzgöttinn der Stadt knüpfte der alte Glaube die Rettung und Erhaltung der Stadt, welche der Arm nicht mehr zu vertheidigen vermochte. *Virgil.* Aen. II, 350. *Aeschyl.* Sept. c. Theb. 219. *Eurip.* Troad. 23. Damit hing die Gewohnheit zusammen *Plin.* H. N. XXVIII, 5. 4. in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus evocari deum, cujus in tutela id oppidum esset, promittique illi eumdem aut ampliorem apud Romanos cultum. Cf. *Macrob.* Saturn. III, 9. 235) *Liv.* V, 31. III, 52. 236) *Ovid.* Fast. VI, 52. nec gens mihi carior ulla est. v. 55. Centum celebramur in aris. 237) *Ovid.* Fast. VI, 29. 30. 285. 286. IV, 197. 238) *Ovid.* Fast. VI, 27. 28. 239) *Virgil.* Aen. III, 251. 240) *Virgil.* Aen. VI, 64. 241) Sispitam Junonem, quam vulgo Sospitam appellant, antiqui usurpabant. *Festus.* Von *σῶς*, *σοος* mit der Bildungsſylbe. 242) *Livius* VIII, 14. Cf. Sprengel's Gesch. d. Arzneik. Th. I. S. 260. 3e Ausg. Böttiger in Sprengel's Beiträg. St. 2. S. 178. Auf Inschriften wird der Name Sospita sowohl der Diana als der Juno gegeben. *Reinesius* p. 240. 241. 383. 243) *Lycophr.* Cassandr. 614. 808. *Heyne* ad *Virgil.* Aen. I, 16. Sie wurde zu Kroton verehrt und scheint mit Astarte eine und dieselbe. Denn Dionysios verkauft den ihr geraubten Schleier den Karthagern, welche ihn wahrscheinlich der Astarte schenkten. Creuzer Symbolik Th. II. S. 270. *Virgil.* Aen. III, 552. und dazu *Heyne* und *Serv. Eckhel* doctr. num. vett. Vol. I. pag. 171. 244) Dieß soll die ursprüngliche Ägide seyn, das Fell der Ziege der Amalthea, welche die Zwillinge, Jupiter und Juno, gesäugt hatte. *Eratost.* Cataster. 13. Daher beide Götter *αιγιοχοι.* *Visconti* Osservazioni sopra un antico

gleichsam zum Kriege gerüstet, auch mit einem Wurfspeer in der Rechten, womit sie zielt, mit einem Schildchen[245]), und in Äntenschnabelschuhen, calceis repandis[246]). Mehrere Abbildungen stellen sie so vor[247]). Neben ihrer Juno, welche die Römer Romana, auch Capitolina nannten[248]), hingen sie doch mit abergläubischer Furcht, an dieser alten, bewaffneten Hirtenköniginn und baueten ihr Tempel. Zu Anfange des insubrischen Krieges weihete ihr einen ordentlichen Tempel auf dem Forum olitarium der Konsul Cn. Cornelius Cethegus[249]) und selbst von Augustus wurde ihr in der Nähe des palatinischen Hügels einst am ersten Februar ein heiliges Haus geweihet, welcher Tag in die Tafeln von den Thaten dieses Fürsten und in die Jahrbücher des Reiches eingetragen, noch späterhin seine Feier behielt[250]). Und so hatten mehrere Städte Italiens, z.B. Gabii, ihre eigene Juno, die sie bewaffnet Martialis[250]) nannten. An sie erinnert die römische Sitte, daß der Bräutigam der Braut am Hochzeittage die Haare mit einer Lanze, hasta caelibaris, scheitelte[252]), über dessen Sinn die Alten uneinig sind, Böttiger auf eine Weihe der Juno pronuba bezieht[253]).

Die übrigen Beinamen der Here erklären sich am besten aus der Deutung derselben, als *γαμηλιος* und Pronuba der Römer. An sie richtet vor allen Dingen die Braut ihr Gebet[254]), wenn es zu Tibur gesprochen wurde[255]): Juno Curitis tuo curru clypeoque tuere meos curiae vernulas sane! Braut und Bräutigam gaben sich schon im heroischen Zeitalter feierlichen Handschlag, bei dem — in Denkmalen — Juno gegenwärtig ist[256]), wie sie bei der Braut früher die Werberinn — bei ihrer eigenen Verheirathung war es *Πειθω* — gemacht hatte, und deßhalb *προμνηστρια*, Brautwerberinn[257]), genannt wird. Der verschämten, zitternden, weinenden Braut muß Muth eingeredet werden. Sie schließt sich eng an die verhüllte Braut, *νυμφευομένη*, und gibt ihr *νυμφευτριας*, Brautjungfern[258]), wie einst bei ihrer Vermählung die Chariten es waren. Der lange, die Braut vom Kopf bis zu den Füßen verhüllende Schleier wird vorn zurück geschlagen, und die Braut entschleiert, *ἀνακαλυπτήρια* und die Göttinn löset den Gürtel unter der Brust, *Λυσιζώνη*, Cinxia heißt Here[259]). Mit besonderer Beziehung der Ehe auf den Ackerbau[260]) nannte man sie auch *Ζυγια*, Jugalis, die Jochende, Bindende[261]). Wahrscheinlich streueten sich angehende Eheleute beim feierlichen Handschlag etwas Dinkelmehl oder Teig mit Salz, mola salsa, in die Hand, wodurch die Ehe eine Confarreatio und unauflöslich wurde. So war mit dem Ackerbau eng verbundene Ehe seit den frühesten Zeiten von Numa angeordnet. Diese Sitte sollte sich auf die Gemeinschaft der Nahrungsmittel beziehen, weil Mann und Frau von nun an far, Dinkel, Spelt, gegessen hatten[262]). Here führt die Braut ins Haus des Gatten, und wird domiduca, interduca, iterduca, so wie auch unxia, weil die Thürpfosten des neuen, die Braut aufnehmenden Hauses gesalbt wurden[263]). Unter dem Namen Fluonia riefen die italischen Frauen zur Juno, daß sie nach der Empfängniß die Menstruation zum Stillstand bringen möchte[264]). Römische Frauen besuchten an den Kalenden des Junii Morgens früh ihren Tempel auf dem Capitol und tranken kaltes Wasser. Dieß sollte sie vor monströsen Geburten und vor Zwillingen bewahren. Die Männer begleiteten ihre Frauen, tranken mit, um sich vor dem Podagra zu sichern[265]). Sie nannten sie deßhalb Ossipaga, die in Mutterleibe die Knochen des Embryo Bildende[266]). Als Geburtshelfende und zum Lichte Fördernde, was lange im Schoße der Mutter geborgen war, ward sie von den Griechen *γενεθλιος*, von den Römern Lucina, auch Juno Natalis genannt, und von den Griechen als Ilithyia verehrt, die ihre Töchter gleiches Namens den Kreisenden zu Hilfe sendete, aber auch grausam zurück hielt. Von ihr, als solcher, singt Ovid[267]) als Bitte der Schwangern:

„Huldvoll, Gütige — sei — wir fleh'n — dem schwangern Weiblein,
Und enthebe dem Leib sanft die gereifete Last!“[268])

Noch einige andere Beinamen bekam die Göttinn an verschiedenen Orten Griechenlands und Latiums von

---

cameo. pag. 42. Böttiger Amalthea Bd I. S. 20. *Clavier* zum *Apollod*. p. 15. 245) *Cic.* de nat. D. I, 29. cum scutulo. 246) Die sonderbare Mode spitzer und umgebogener Schnäbel an den Schuhen scheint ursprünglich tuskisch zu seyn, da sie bei Bronzen des ältesten Styls in dem toskanischen Museum häufig gefunden wird. Müller Etrusker. Th. I. S. 278. Beckmann Vorrath kleiner Bemerk. St. I. S. 40. 247) Mus. Pio-Clement. II, 21. *Millin* Gal. myth. tab. XII. nr. 50. Hirt, Bilderbuch Heft I. S. 22. 248) *Cic.* de nat. D. I, 29. wurde mit Jupiter und Minerva unter ein Tempeldach auf dem Capitol gestellt. Rechts stand Minerva, links Juno. *Lactant.* Firmian. I, 11. vergl. *Ryckius* de Capitol. c. 13. p. 158 ff. 249) *Livius* XXXII, 30. XXXIV, 53. 250) *Ovid.* Fast. II, 55–72. und dazu *Gierig* pag. 61. Über ihren Cultus *Lanzi* Saggio di ling. Etrusc. II, 63. 76. 230. 573. und *Marini* gli Atti di fratelli arvali p. 160. 368. 414. 502. 251) Böttiger Myth. d. Juno S. 133. und Creuzer Abl. II. S. 561. 252) *Macrob.* Saturn. I, 9. *Arnobius* c. gent. II, 67. 253) Böttiger Myth. d. Juno. 87. 254) Nuptiae merc. et philolog. II, 8. p. 122. ed. *Götz*. 255) *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 16. 256) *Apollon.* Rhod. IV, 96. *Montfaucon.* Tom. III. pl. 131. 257) *Spanheim* ad *Aristophan.* Nubes. 41. *Xenoph.* Memor. II, 6. 36. und dazu *Ernesti* und *Herbst*. 258) *Pollux* III, 41. *Petron.* c. 26. ibiq. die Erkl. p. 89.

259) *Stanley* ad *Aeschyl.* Agamemn. 65. 260) Vergl. die treffliche Verbindung beider bei Böttiger Mythologie d. Juno. S. 105 ff. 261) *Pollux* III, 38. *Virgil.* Aen. IV, 59. *Dionys.* Halic. Opp. Tom. V. p. 235. *Ζυγια απο του ζευγνυναι το θηλυ τῷ ἄῤῥενι. Apulej.* Met. VI. p. 112. Quam cunctus Oriens zygiam veneratur et omnis Occidens Lucinam apellat. Jugalis. *Serv.* ad *Virgil.* Aen. IV, 16. 262) *Grupen* de uxore Rom. IV, 8. p. 127. *Heyne* Origines panificii in Opuscul. academ. Tom. I. p. 357. 263) Adams röm. Alterthümer v. Meyer. Th. II. S. 277 ff. 264) *Festus* s. v. Fluonia. *Arnobius* adv. gent. III, 30. ed. *Orelli*. Tom. II. p. 157. offenbar mit Beziehung auf den Mond, wie sie als solcher oft angesehen wird. *Jo. Lydus* de Mens. 53. edit. *Röther* pag. 244. *Ἀρχὴ γενέσεως Σελήνη.* 265) *Joh. Lydus* de mens. c. 57. ed. *Röther.* p. 248. 266) *Arnobius* adv. gent. III. 30. ed. *Orelli* p. 158. 267) *Ovid.* Fast. II, 425—450, der 449 erwähnt, daß sie ihren Namen Lucina von lucus, Hain, den sie am esquilinischen Hügel hatte, oder von nascor habe. Siehe *Serv.* zum *Virg.* an mehrer. Orten. 268) *Ovid.* Fast. II, 451. 452.

ihrer **Kleidung**, ihren **Opfern**, oder irgend einer andern Beziehung. Unter den Griechen opferten die Lakedämonier ihr allein Ziegen[269]), und man nannte sie deßhalb *ἀιγοφαγος*, die Ziegenessende. Wahrscheinlich nannte man sie so, weil sie *ὁπλοσμια* war und ein Ziegenfell als Panzer trug, wie die zu Lanuvium[270]). Sie heißt auch deßhalb Caprotina. Freie und Sklavinnen opferten an den Nonen, welche Caprotinae hießen, unter dem Ziegenfeigenbaum, caprificus, welcher ihr nur wegen seines Namens, als Caprotina[271]) heilig war. Wundern darf man sich nicht, wenn eine Naturgöttinn auch in ihrem Namen und Wirken an das **Welken**, und als Geburtshelfende an den **Tod** erinnert. Im Peloponnesos, wie in Italiens Tempeln, begegnet man auch einer zum Tode einwiegenden Hera oder Juno-Feronia und Proserpina. Sie ist eine *ἀνθεια*, *ανθηφορος*[273]), *φιλοστεφανος*, eine Schönblühende eben so als eine *φερωνεια*, welche die Seele von den Banden des Körpers trennt[274]). In der Gegend um den Kithäron heißt sie *μυχια*, die Verborgene, oder *νυχια*, die Nächtliche, weil sie sich hier nach ihrer Trennung von Zeus verbarg. Sie wird mit der Latona, mit der sie auch in gewisser Hinsicht Eine ist, in einem Tempel verehrt. — Vom Flusse Imbrasos heißt sie *Ἰμβρασιη*[275]) und von einem Orte der Insel Samos *Ἡρη Ἰηνουσια*[276]). Here war eine Freundinn der Bedrängten und Schutzsuchenden. Sie hatte selbst ein Asyl bei ihrem Tempel; darum errichtete Adrastos, welcher als Flüchtling Schutz und Königreich in Sicyon fand, einen Tempel der *Ἡρας ἀλεξάνδρου*[277]). **Allgemeinere** Benennungen sind Pomona, Schützerinn der Gartenfrüchte, Covona oder Covella, Göttinn des gestirnten Himmels[278]), Populonia[279]), weil die Ehe den Völkern das Daseyn gibt oder die erste Hochzeitnacht einem Menschen das Leben; *χηρα*, Witwe; wenn Juno Witwe wird, wird die Welt verheert und menschenleer[280]); Februtis oder Februlis, die Reinigende, weil sie im Februar Hirten und Herden reiniget und entsühnet[281]). Der erste Tag jedes Monats war ihr heilig, darum verehrte man sie in Laurentum als Kalendaris[282]); darum flehten zu ihr, als Novella, an dem ersten die Pontifices. Wohl mag in ihr das Mondjahr personifizirt worden seyn, und in ihrem Namen Juno-Moneta[283]) der mündlich überlieferte Priesterkalender. Anders erklärte eine spätere Sage diesen Namen. Man erzählt, daß Juno im Kriege mit den Tarentinern die Geldnoth von den Römern abgewendet, und später in dem ihr vom Camillus auf dem Capitol geweiheten Tempel[284]) seitdem die Münzen geprägt worden wären[285]).

Aus tuskischer Lehre und Glauben empfingen die Römer den Glauben an Schutzgeister[286]), daher es für tuskische Lehre zu halten ist, daß die Frauen statt des Genius eine Juno haben; uralt war sie auf jeden Fall[287]), und daher also wohl auf Inschriften die Junones Augustae, Juno Claudia, Julia, Junia[288]). Daher auch die Schwüre der Frauen bei der Juno und der Sklavinnen per Junonem herae[289]), und das Gebet zu ihr bei Verlobungen:

Conscia sit Juno, sacris praefecta maritis[290])!

Kopien der polykletischen Idealstatue der Here sind nicht mehr vorhanden, wiewohl außerdem eine nicht unbedeutende Sammlung vortrefflicher Denkmäler, besonders in Marmor, welche **Böttiger** in seiner Mythologie der Juno S. 147 in drei Klassen neben einander ordnet. Nach Hirt's Bilderbuch Heft I. S. 21 erblickt man das Ideal der hohen Götterköniginn noch am reinsten in dem Kolossalkopfe der ludovisischen Juno in der Villa dieses Namens zu Rom, bei Hirt Taf. II. Nr. 5. Hier ist Majestät und Schönheit mit der höchsten Ruhe und Selbstgenügsamkeit gepart. Vorzüglich imponirt das Thronmäßige der Nase, und eine besondere Zierde ist der Feston, der unter dem Diadem die Haare umschließt, und verlängert gedacht werden muß, so daß er mit den Haarlocken auf die Schultern herab fällt. Andere Köpfe sind in Sarskoe-Zelo bei Petersburg. **Köhler** Journal für Rußland. Th. I. S. 344. Ihre Haare sind bloß

---

269) *Pausan.* Laconic. XV, 7. wo das Mährchen erzählt wird: Herakles habe ihr zuerst Ziegen geopfert, weil er andere Thiere nicht gehabt habe. 270) *Lycophr.* Cassandr. 614. *Tzetz.* zu dieser Stelle schreibt: *ὁπλοσμία ἡ Ἥρα ἐν τῇ Πελοποννήσῳ τιμωμένη* und zu v. 858. *ἐπίθετον Ἥρας, τιμωμένης εν Ἤλιδι, πόλει τῆς Πελοποννήσου και Τριφύλου.* Cf. **Facius** Antiquarische Collectaneen, in denselben eine kleine Abhandlung über das Ziegenfell, als Schutzwaffe. Mehreres hierüber in **Böttiger's** Amalthea Bd I. 271) *Macrob.* Saturn. I. c. 11. *Varro* de L. L. V. pag. 56. ed. Bip. Nonae Caprotinae, quod eo die in Latio Junoni Caprotinae mulieres sacrificant, et sub caprifico faciunt et e caprifico adhibent virgam. 272) Wie der Hekate der Fisch *Τριγλη*. *Athen.* VII, 325. a. b. 273) *Pausan.* II, 22. 1. 274) *Creuzer* Meletem. I. p. 29. *Dionys. Halic.* Antiq. II, 49. III, 32. *Livius* I, 30. XXII, 1. XXVI, 11. *Virgil.* Aen. VII, 800. *Horat.* Serm. I, 5. 24. *Sil.* Ital. XIII, 84. 275) *Paus.* IV, 7. 4. 276) *Steph. Byz.* p. 421. *Berkel.* vergl. pag. 416. 277) *Menächmus* Sicyon. apud Schol. *Pindar.* Nem. IX, 30. 278) a covo s. coelo oder Covella. *Varro* de L. L. V. p. 59. und die Noten zu *Arnobius* p. 158. 279) a populis *Macrob.* Saturn. III, 2. *Marcianus Capella* nuptiae II. p. 38. 280) *Pausan.* VIII, 22. 2. Auch als *χηρα* kann sie Populonia heißen: die Welt sieht keine Generation, populatur.

281) *Suidas.* Tom. II. p. 67. ed. *Küster.* legt ihr auch eine Schere als Attribut bei, weil man den Körper mit ihr reinige, die Luft reinigende Kräfte besitzt. 282) *Macrob.* I, 14. 283) a monendo. 284) *Liv.* VIII, 28. *Ovid.* Fast. VI, 183. vgl. I, 657. und *Gierig.* 285) *Suidas* in *Μονῆτα* Vol. I. pag. 572. *Küster*, vergl. *Spanheim* de usu et praest. num. Vol. I. p. 29. 286) Der tuskischen Sprache mangelt das Wort Genius, das, wie aus lectus genialis hervor geht, den Zeuger bedeutet. *Varro* erklärt bei *Augustin.* de civ. dei VII, 13. ihn durch omnium rerum gignendarum. *Martian. Capella* de nuptiis II, 36. cum quis hominum genitus fuerit, mox eidem copulatur. *Festus.* Deorum filius et parens hominum. 287) **Müller** in den Etruskern Th. II. S. 89. 90. Darum wird für Horatius, den Schwestermörder, Junoni sororiae, dem Geiste seiner Schwester geopfert. *Dionys. Halicarn.* III, 22. *Marini* Atti fratr. arval. pag. 369. Vielleicht stand auch unter den Consentes der Genius Jovialis der Juno gegenüber. 288) *Gruter* Inscript. p. 24. *Plin.* H. N. II, 7. 289) *Tibull.* Eleg. III, 6. 48. und *Juvenal.* Sat. II, 98. *Lanzi* Saggio p. 238. 578. und *Marini* p. 160. 174. 386. 414. 500. 686. 290) *Ovid.* Heroid. XII, 87.

über der Stirn in einen schmalen Streifen getheilt und im Nacken in einen Knoten gebunden. In der Villa Ludovisi sind noch zwei Kolossalköpfe und einer über Lebensgröße, der letzte der einer Pronuba. Hinter dem Diadem ist ein Schleier. Ein ähnlicher im Musée Napoléon. I. pl. 5. und ein anderer von hohem Charakter in Florenz. Im Hause Rondanini in Rom ist eine der zu Argos Thronenden gleiche Statue, aber falsch mit den Attributen der Ceres ergänzt. Gewöhnlich sind es stehende Statuen. Wie sie als Sospita dargestellt wird, ist bekannt, und im Vatican zu Rom eine ihr ähnliche. Als Juno-Regina erschien sie hinten verschleiert, velata. Sie hält auf Kaisermünzen eine patera und in der Linken ein Scepter. (Hirt Bilderbuch. Heft I. S. 22 ff. Böttiger Kunstmythologie d. Juno. S. 147 ff. und Andeutungen. Winckelmann, Meyer und Welcker. (Dr. *Schincke.*)

HERE' (Emanuel), erster Baumeister des Königs Stanislaus, war geboren zu Lüneville und starb eben daselbst im J. 1763, und hat sich durch eine Sammlung von Plänen, Aufrissen und perspectivischen Darstellungen der Paläste dieses Fürsten und des schönen Platzes von Louis XV. zu Nancy (Paris 1753. 3*) Bde. fol.) bekannt gemacht. Marchand hat nach ihm gestochen**). (*R.*)

Herea, s. Heräa.

Herebert, s. Heribert und Herbert.

HEREDIA (de), Name mehrerer spanischer Gelehrten. Dahin gehören 1) Alfons, ein Jurist aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrh., schrieb dechado de Juezes, en el qual se hallara la muestra de como a de ser un buen Juez. 2) Caspar Caldera de H., ein sevilischer Arzt aus dem 17ten Jahrh., verfaßte ein tribunal magicum et politicum und tribunalis medici illustrationes practicae [1]). 3) Franz, ein Theolog des 16ten Jahrh., nahm an dem trienter Concile Theil, hielt auch eine Rede an dasselbe, die uns gedruckt erhalten ist. 4) Paul, ein Proselyt aus den Juden, lebte von 1464 — 85 in Italien, verfaßte ein Buch de mysteriis fidei und gab des R. Nechanja ben Kana epistola secretorum mit Scholien heraus. 5) Peter Michael, geb. im Dec. 1590 zu Valladolid, ein sehr geschätzter praktischer Arzt, war Professor der Medicin an der Universität zu Alcala, später erster Arzt des Königs Philipp IV. und starb auch am Hofe dieses Fürsten im Februar 1659. Noch ehe er aber zu dieser einträglichen Stelle gelangte, hatte er bereits eine solche ausgebreitete Praxis, daß er an Reichthum alle seine Kunstgenossen übertraf. Seine Schriften hat einer seiner Schüler, Peter Barca de Astorga, herausgegeben (Leon. 1665. 4 Thle in 2 Bden. fol. und Anvers 1690); im ersten Bande schließt sich H. an den Avicenna (Ibn Sina) genau an, im zweiten dagegen hält er sich an Hippokrates. In seinen Kuren hatte er viel Glück, auch war er schnell bei der Hand, wenn man seiner bedurfte [2]). 6) Vincentius Fernandez, Theolog und Rechtskundiger aus Calatajud in Aragonien, aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, machte sich durch mixtae disputt. e jure canonico et theologia in sacramentorum materiam (T. I. Venet. 1615. fol.) bekannt [3]). (*R.*)

Heredipeta, s. Erbschleicher.

HEREDIREN, in der Seehandlungssprache so viel als Antheil an einem Schiffe nehmen. (*Fr. Thon.*)

Heredis institutio, s. Erbeinsetzung.

Hereditas, s. Erbrecht und Erbschaft.

Hereditatis expilatio, s. Expilatio hereditatis.

Hereditatis petitio, s. Erbschaftsforderung und Erbschaftsklage.

HEREFORD, 1) eine Grafschaft des Königreichs England, von 14° 24' bis 15° 10' östliche Länge und 51° 50' bis 52° 25' nördl. Breite belegen und im N. an Shrop, im O. an Worcester, im S. an Gloucester und Monmouth, im W. an Brecknock und Radnor gränzend. Sie enthält nach Arrowsmiths Karte einen Flächenraum von 39^{61}, nach Lapies Karte von 55^{89}, nach der gewöhnlichen Berechnung von 34^{50} □M. oder 660,000 Acres. Eine romantische Landschaft mit mannichfaltigen Abwechselungen; Gebirge, Hügel, Thäler und Ebenen, von Flüssen und Bächen bewässert, bilden ihr Panoram. Der Boden ist in den Gebirgen zwar steinig und kalkig, auf den Ebenen und in den Thälern aber meistens Lehm oder röthlicher Thon, und zum Theile, wie im goldnen Thale längs dem Dore üppig fruchtbar. Vorberge des Waleser Gebirgs treten von W. her in die Provinz, indeß keins erhebt sich zu einer bedeutenden Höhe, und die höchsten Spitzen des Maloerr kann man nur auf 1444 Fuß schätzen. Der vornehmste Fluß ist die Wye; er kommt aus Radnor in die Provinz, empfängt in derselben den Frome, den Arrow und Lugg und wächst dadurch zu einem bedeutenden Strome an, der bald nach Monmouth übergeht: andere größere Flüsse sind der Mannow und der Leddon, in N. fließt der Tema. Der Hereford- und Gloucesterkanal zieht zwischen beiden Städten, verbindet Severne und Lugg, ist 1791 angefangen und 7½ Meilen lang; den Kingstonkanal verbinden Arrow und Severne. Eine Heilquelle sprudelt bei Leominster hervor. Das Klima ist zwar rein und gemäßigt,

---

*) *Chaudon* et *Delandine* Diction. universel hist. crit. et bibliogr. T. XVIII. p. 398. (ed. 9.). Füßli dagegen (Künstlerlex. 1r Bd. S. 316) gibt nur 2 Folianten an. [Letzterer hat allerdings, aber nur in folgendem Maße Recht. Nämlich von dem Recueil des plans, élévations et coupes des châteaux que le Roi de Pologne occupe en Lorraine sind Paris 1753. zwei Bände im gr. Fol., so wie von den plans et élévations de la place-royale de Nancy, ebenfalls in Paris 1753 ein Band im größten Fol. erschienen. Von beiden Werken, welche ich früher selbst unter den Händen und mir gerade diese Notiz angemerket hatte, findet sich Bestätigung in *Jacq. Ph. Brunet* Manuel du Libraire. T. II. p. 89. (Paris 1814. 4 Vol. 8.) welchen ich zu vergleichen Gelegenheit hatte. *Stimmel.*] **) Füßli a. a. O. 2r Bd. S. 535.

1) Jöcher's Gelehrtenl. 1r Bd. S. 1559.

2) Biogr. Univ. T. XX. p. 246 (Art. von Bocous). *Chaudon* et *Delandine* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 398. (ed. 9.). Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1529. 3) Jöcher a. a. O.

aber im W. in der Nähe der Wallesergebirge doch rauher, wie im übrigen England, die Luft aber nicht ungesund. Es ist eine wahre produzirende Provinz: der Ackerbau liefert sehr schönen Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte; die guten Wiesen und Weiden begünstigen eine starke Viehzucht; das Rindvieh ist stark und schön, und die kleinen Ryelandschafe tragen ein herrliches Vlies und auch ihr Fleisch ist trefflich. Der Hopfen wird geschätzt und keine Provinz Englands bereitet so vielen Cyder und hat einen stärkern Obstbau, als Hereford: eine der bessern Sorten zu Cyder ist der Radstreakapfel. Auch hat man etwas Bienenzucht und fischt in Wye eine Menge Lachse, betreibt auch etwas Eisenbau und hat gute Bau- und Kalksteinbrüche, aber was ihr fehlt, sind Salz und Steinkohlen. Zwar ist in den Wäldern noch hinlängliches Holz zum Bauen und Brennen vorhanden und man findet schöne Eichen, Ulmen, Pappeln, Weiden und noch mehr Unterholz; doch hat der Mangel an Steinkohlen hier noch keine Fabriken aufkommen lassen, und nur Einiges wird in Leder, Tuch und Eisen gethan. Die Ausfuhr beruhet auch fast allein auf Artikeln des Ackerbaues und der Viehzucht: Weizen, Gerste, Graupen, Malz, Hopfen, Cyder, Mastochsen, Schöpsen, Häuten und Wolle. Die Grafschaft, die 1811 94,073 Bewohner zählte, hatte deren 1821 103,231, worunter 51,552 Manns- und 51,961 Weibspersonen, in 21,917 Familien, von welchen letzteren 13,558 mit dem Ackerbau, 5633 mit Gewerben und Handel beschäftigt waren und 2726 zu der verzehrenden Klasse gehörten. Die Armentaxen betrugen 1822 553,260 Gulden. Diese Volksmenge war in 1 City, 2 Boroughs, 5 Marktflecken und 221 Kirchspielen vertheilt: die Zahl der bewohnten Häuser belief sich 1821 auf 20,962. Die Grafschaft, welche in 11 Hundreds eingetheilt ist, gehört zur Diöcese von Hereford, stellte sonst 480 Mann zur Nationalmiliz und schickt 8 Deputirte zum Parliamente. 2) Die Hauptstadt der vorgenannten Grafschaft. Sie liegt 52° 3, NBr. und 14° 52′ L. am Wye, worüber eine Brücke von 6 Bogen führt und die Stadt mit einer kleinen Vorstadt verbindet, ist groß, aber verödet, doch mit breiten und hellen Straßen und zum Theil recht artigen Häusern. Die vornehmsten Gebäude sind die gothische Kathedrale, die schon aus dem 11ten Jahrh. originirt, aber von Zeit zu Zeit erweitert und ausgebauet, und mit verschiedenen Monumenten ausgeziert ist, 3 andere Pfarrkirchen, 5 Bethäuser für Presbyterianer, Methodisten, Dissenters, Katholiken und Quäker, 1 freie Grammatikalschule, 1 Kranken- und 1 Irrenhaus, 1 prächtiges Gerichtshaus, 1 altes Stadthaus, 1 Markthaus, und 1 kleines, aber niedliches Theater, überhaupt waren 1821 1763 Häuser und 9990 Einwohner vorhanden, die lederne Handschuhe und etwas Tuch verfertigen, 3 Wochenmärkte am Mittewochen, Freitage und Sonnabende, und 6 Jahrmärkte halten, worauf mit Wolle, Hopfen, Butter, Pferden und Rindvieh ein starker Umsatz gemacht wird. Die Wye ist zwar für Barken fahrbar, die aus Dean Forrest Steinkohlen bringen und Cyder, Korn, Mehl, Bau- und Nutzholz weiter führen; allein die Tiefe dieses Stroms wechselt häufig und hat im hohen Sommer zu wenig Wasser; doch ist diesem Übelstande jetzt zum Theil durch den Gloucester-Herefordkanal, der indeß oberhalb der Stadt in den Lugg mündet, abgeholfen. Hereford ist der Sitz eines Bischofs, der ein Suffragan von Cantterbury ist, 313 Kirchspiele unter sich und seine regelmäßigen Einkünfte nur zu 768 Pf. 10 Sh. angegeben hat, doch sollen selbige in der That höher als 4000 Pf. steigen; außerdem versammelt sich hier eine ökonomische Gesellschaft. Hereford hat, wie alle Bischofsstädte den Rang einer City, hat einen ordentlichen Magistrat, an dessen Spitze 1 Mayor, 6 Aldermen u. s. w. stehen und sendet 2 Deputirte zum Unterhause, die von 1000 Freeholdern gewählt werden. Es ist eine sehr alte Stadt, und war sonst mit Mauern und Graben umgeben, wovon aber jetzt nichts mehr vorhanden ist: da, wo sie sich nach der Wye erstreckten, ist jetzt der reizende Spaziergang Castle Green eingerichtet. Alle 3 Jahre feiert man in der Stadt seit neuerer Zeit sehr besuchte musikalische Feste. 3) Den Hereford-Gloucesterkanal s. oben unter Grafschaft *). (*G. Hassel.*)

HEREINSCHLAGEN DER WÄNDE, nennt man im Bergbaue das Absprengen des Gesteins mit dem Fimmel; der Fimmel wird nämlich auf die Schlechte (Fuge) gesetzt und mit dem Fäustel (dem Hammer der Bergleute) auf denselben geschlagen. Hereinreißen sagt man von den Wänden, wenn sie abgelöst werden †). (*R.*)

HEREKHEETI, nach der mythischen Erdbeschreibung in den Religionsschriften der Parsen das zehnte von Ormuzd geschaffne reine Land des Segens und Überflusses, wo der todschwangere Ahriman ein Verbrechen schuf, das nicht über die Brücke Tschinevad läßt, nämlich das Bedecken der Todten mit Erde. Es wird im ersten Fargard des Vendidad bei der Gelegenheit erwähnt, wo ein Verzeichniß der Provinzen des Zendreichs in der Ordnung gegeben wird, wie sie Ormuzd für das Volk schuf, d. h. wie das Volk eine nach der andern in Besitz nahm, anbauete und bevölkerte, so wie es mit dem Lokal, wo es wohnte, wegen irgend eines Übels, dessen Entstehung dem Ahriman zugeschrieben wird, unzufrieden ward und nun einen andern Wohnsitz sich suchte. Übrigens ist Herekheeti das Arachotus der Alten. (*Richter.*)

HEREL (Johann Friedrich), geb. am 24. Aug. 1745 zu Nürnberg, wo sein Vater Dr. der Medicin war. Durch Privatlehrer, besonders durch Schenk und G. Th. Strobel unterrichtet, entwickelte sich sein Talent frühzeitig, und schon in seinem 15ten Jahre hatte er nicht nur die vorzüglichsten römischen und griechischen Klassiker gelesen, sondern schrieb auch beide Sprachen mit vieler Leichtigkeit. Durch Klotz'ens Beispiel wurde

*) Edinb. Gaz. III, 262—265. Jenny 268. 269. Weimar. Handb. VII, 227—229.

†) Teutsch. Encykl. (Frankf. und Leipz.) Bd. XV. S. 226. Jacobssons technol. Wörterb. 2r Bd. S. 255.

sein Hang zur Satire geweckt und genährt. Noch ehe er im J. 1765 die Universität Altdorf bezogen, wo er Mitglied der lateinischen Gesellschaft ward[1]), hatte er mit Klotz einen lateinischen Briefwechsel geführt, und ihm eine seiner Satiren im Manuscript zugeschickt. Die übrigen schrieb er in Altdorf, wo er ein Jahr lang blieb und dann nach Göttingen und Halle ging. An dem letzt genannten Orte machte er Klotz'ens und Meusel's persönliche Bekanntschaft. Jener und Riedel verschafften ihm im J. 1768 die Stelle eines Professors der humanistischen Wissenschaften auf der Universität zu Erfurt. Nachdem er im J. 1771 sein dortiges Amt niedergelegt und beinahe 30 Jahre privatisirt hatte, kehrte er 1798 wieder nach Nürnberg zurück, wo er am 7. April 1800 starb. Ungegründet ist die Nachricht, daß seine Satiren[2]) in Nürnberg verbrannt worden, wenn sie gleich dort große Sensation machten. In der Epistola critica ad vir. clar. *J. G. Meuselium* (Altenb. 1767) beschwert sich Herel über die lieblosen Urtheile, die man in seiner Vaterstadt über seine Satiren gefällt, gesteht aber, seinem Charakter als Satiriker getreu, ganz offen, daß er nun seinen Endzweck erreicht habe, „seine Landsleute gegen sich aufzubringen." Unter seinen Satiren, ohne Ausnahme in reiner und fließender Latinität geschrieben, ist die Epistola JCti Moropolitani ad filium in Academia commorantem bemerkenswerth, in welcher ein Vater aus seinem Sohne durchaus einen Praktikus machen will, und von dem Studium der schönen Wissenschaften abrathend, ihm die Glückseligkeit vorstellt perillustris Reipublicae Consiliarius zu werden. Daß in einer andern Satire: de statu literario Reipublicae Moropolitanae ad amicum epistola unter jener Republik Herel's Vaterstadt Nürnberg gemeint sei, leidet keinen Zweifel. Außer mehreren schätzbaren antiquarischen Abhandlungen: Über einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit histor. und krit. Erläuterungen. Mit 1 Kupfer. Erfurt 1787. 4.[3]); kritische Beobachtungen über die römische Geschichte des C. Vellejus Paterculus. Eben das. 1791. 4.[4]); über einige Stellen in dem Werke des Tacitus: de moribus Germanorum, die Kriegskunst und Sittenpflege unserer ältesten Vorfahren betreffend. Eben das. 1796. 4.[5]) u. a. m., die man bei Meusel verzeichnet findet[6]), hat sich Herel vorzüglich verdient gemacht durch seine Übersetzung von Alciphron's Briefen. (Altenburg 1767). In der Vorrede spricht er mit vieler Einsicht von dem Charakter und Werthe des griechischen Originals. Herel's Übersetzung ist mit unverkennbarem Fleiß gearbeitet, und wie sehr es ihm gelungen ist die Geschmeidigkeit und den Wohlklang der Urschrift zu erreichen, zeigt die Vergleichung mit einem ähnlichen Versuche, den Gottsched im J. 1734 bekannt gemacht hatte[7]). Nicht minder gelungen ist Herel's Übersetzung der Briefe des Aristänet. (Altenburg 1770). Ohne die vertraute Bekanntschaft mit der tändelnden Manier jenes Sophisten hätte Herel bei aller Kenntniß der griechischen Sprache und großen Gewandtheit sich in der teutschen auszudrücken, sein Original nicht in dem Grade erreichen können, als ihm dieß gelungen ist[8]). (*Heinr. Döring.*)

HEREMON, fabelhafter König von Ireland, der nach O'Flaherty's von Keating und M'Curtie nachgebeteten und von O'Halloran und Vallencey vertheidigten Träumereien, ein Sohn Mileagh-Easpains, eines iberischen Häuptlings und Stammvaters der so genannten scytho-milesischen Dynastie gewesen, durch Hungersnoth in seiner Heimath aber und durch Weissagung bewogen worden seyn soll, unter Anführung seiner 8 Söhne, von denen Heremon der jüngste, eine Colonie auf 60 Schiffen nach dem vorher unglücklich recognoscirten Ireland (Inis-Fail, Erin, Jerne) abzusenden. Diese Flotte soll zerstreut, zum Theil gescheitert und nur Heremon mit zweien seiner Brüder, Amergie und Her-Fione, glücklich gelandet sein, und nach langem Kampfe die Insel bezwungen haben. Die Fabulisten setzen diese Begebenheit etwa 1000 J. v. Chr. hinaus. Die Kritik der Geschichte Irelands verwirft diese nebst den tausend andern, aus mißverstandenen Traditionen entsprungenen Fabeln, deren Gesammtheit zu ersehen ist aus: Rod. O'Flaherty Ogygia, seu rer. hibernicar. Chronologia, Lond. 1685; auch Vallencey: Essay on the Antiquity of the Frish-Language being a Collation of the Frish with the Punic Languages. Dubl. 1772, und dessen Grammar of the Iberno-Celtic or Frish Language, Dubl. 1773. — Als kritisch für die früheste Geschichte und die Alterthümer ist dagegen zu empfehlen: Edw. Ledwich antiquities of Ireland, 2d Ed. Dubl. 1804.) (*Benicken.*)

HERENACHUS, war in der alten irischen Kirche Bezeichnung des Beamten, welcher die Zinsen des Bischofs und die Forderungen der Kirche einzunehmen und beizutreiben hatte. Sein Amt war erblich in seiner Familie und hieß Herenacia; seine Besoldung bestand in einem Stück Landes, welches von allen Abgaben frei blieb und der Ehrenhof genannt wurde*). (*R.*)

---

1) Sie beehrte ihn, als er 1766 Altdorf verließ, mit einer gedruckten Epistel: de argumentis quibusdam calliditatis interpretum Alexandrinorum v. T. 2) *J. P. Herelii* Satirae tres. Altenb. 1766. 8. teutsch (von C. F. D. Schubert.) Ansbach 1767. 8. 3) Auch gedruckt in den Acta Acad. Erfurt. ad A. 1786 et 1787; und in J. H. M. Ernesti's Miscellaneen zur teutschen Alterthumskunde u. s. w. 1794. S. 468—507. 4) Ebenfalls gedruckt in den angef. Acta ad A. 1790 et 1791. 5) Gleichfalls gedruckt in den angef. Acta ad A. 1794 et 1795. Vergl. Erfurter gel. Zeit. 1796. St. 15. S. 113—120. 6) S. dessen Lexikon der vom J. 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 5r Bd. S. 385 u. f.

7) In den Schriften der teutschen Gesellsch. Bd. 2. S. 684 u. f. 8) Vergl. über ihn und s. Schriften: *Saxii* Onomast. liter. Vol. VIII. p. 285 sq. Will's Nürnberg. Gelehrtenlexikon, fortges. von Nopitsch. Th. 6. S. 66 u. f. Koch's Compendium d. teutschen Lit. Gesch. 200. Meusel's gel. Teutschl. III. S. 235. Dess. Lexikon d. v. J. 1750 bis 1800 verst. Schriftsteller. Bd 5. S. 385 u. f. Flögel's Gesch. d. kom. Literatur. Bd. 3. S. 548 u. f. Baur, neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd. 2. S. 719. Degen, Literatur d. teutsch. Übers. der Griechen. Bd. 1. S. 53 u. f. 139 u. f.

*) *Jac. Waraei* antiquitt. hibern. cap. 17. Teutsch. Encykl. (Frankf. und Leipz.) XV. Bd. S. 226. 27.

HERENCIA, Villa in der spanischen Provinz Toledo, Partido de Alcazar, mit 5 Seifensiedereien. *(Stein.)*

HERENNIANUS, ältester Sohn des Königs Odenathus von Palmyra und der Zenobia, wurde im J. 264 mit dem Titel Augustus beehrt, indem Gallienus der ganzen Familie diesen Rang ertheilte. Nach dem Tode ihres Gemahls bekleidete Zenobia ihre 3 Söhne mit dem kaiserlichen Purpur, um unter ihren Namen zu regiren. Da Herennian durch seinen Erzieher, den Philosophen Longin, an römische Sitte gewöhnt worden war, sprach er öffentlich nur latinisch und bemühte sich überhaupt, den römischen Kaisern Alles nachzumachen. Seine Mutter wurde durch Aurelian entthront; was aber nach dieser Katastrophe aus Herennian und seinen Geschwistern geworden sei, ist unbekannt †). *(R.)*

HERENNIUS, 1) Cajus, ein unbekannter Römer, dem die Libri IV Rhetoricorum, welche man dem Cicero zugeschrieben hat, gewidmet sind; vergl. über diese Schrift den Art. Cicero (1ste Sect. 17r Bd. S. 208). *(R.)*

HERENNIUS oder ERENNIOS, 2) ein Schüler des alexandrinischen Neuplatonikers Ammonius Saccas, im 3ten Jahrh. nach Chr., der sich nebst seinen übrigen Mitschülern Origenes und Plotin durch einen Vortrag verbindlich gemacht hatte, dessen Lehre nicht schriftlich bekannt zu machen, aber diesen Vortrag nach Porphyrs Bericht *) gebrochen haben soll. Doch sind des Herennius Schriften nicht auf die Nachwelt gekommen. — Außerdem führte diesen Namen auch ein Römer, welchen die dem Cicero beigelegte rhetorische Schrift gewidmet ist. *(Wendt.)*

3) Herennius Dexippos, s. Dexippos.

4) Her. Modestinus, s. Modestinus.

5) Her. Senecio, s. Senecio.

HERENS. Einer der 13 Zehenten (Distrikte), in welche der eidsgenössische Kanton Wallis nach der neuen Verfassung vom J. 1815 eingetheilt ist. Er begreift das Eringerthal, (Val d'Herens oder d'Harens) welches vorher zum Zehenten Sitten gehörte, und die Gemeinden Saviese und Arba. Das von Reisenden selten besuchte Thal Herens zieht sich von Bremis an, vor Sitten über, in einer Länge von 10 bis 12 Stunden von Norden gegen Süden in die hohe Gebirgskette hinauf, jenseits welcher das piemontesische Aosta-Thal anfängt. Ungefähr 3 Stunden von Bremis sondert sich das Thal Orsera oder Armenci davon ab, welches parallel mit dem Hauptthale fortläuft. Die Abflüsse der gewaltigen Gletscher, welche beide Thäler schließen, bilden im Orserathale die Vesonce, im Eringerthale die Borgne, welche jene aufnimmt und in fast ununterbrochenen Stürzen der Rhone zueilt. Die Seiten der Thäler sind fruchtbare Alpen, welche weit hinauf bewohnt sind; der Thalgrund selbst aber ist enge, und enthält keine Ebenen. Je tiefer man gegen Süden in die Thäler eindringt, desto größer und erhabener wird der Charakter dieses Gebirgslandes durch Wasserfälle, Nähe der Gletscher und gewaltige Bergkolosse. Die Einwohner, deren Zahl auf 3870 Selen angegeben wird, (im ganzen Zehenten Herens zählt man 6318 Selen;) nähren sich ausschließend von der Alpenwirthschaft, und kennen weder die Vortheile noch den Schaden, welche der häufige Besuch durch Fremde vielen andern Alpengegenden bringt. Daher sind die Bequemlichkeiten, welche der Reisende auf andern Wegen findet, hier nicht zu suchen, so bereitwillig auch die Gastfreundschaft der Einwohner ihn mit Allem, was in ihren Kräften steht, unterstützt. Die beiden Thäler begreifen die Kirchspiele Nar, Mase (Masy), St. Martin, Evolena (2260 Fuß über dem Meer), Heremence (1900 F. ü. M.) und Ver (Vösch), wo man Kupfererz und eine Salzquelle gefunden und auch im J. 1544 Salz auszubeuten versucht hat. Das Unternehmen blieb aber wegen der großen Unkosten wieder liegen. Heremence oder Heremense ist der Hauptort des Zehentens, ein Bergdorf, bloß aus hölzernen Häusern bestehend. Ganz hinten im Eringer Thale liegt das Dörfchen St. Barthelemi 3050 Fuß über d. M. *(Escher.)*

HERENT, niederländisches Dorf, Provinz Südbrabant, Bezirk Löwen, an der Straße von da nach Mecheln. Der Ort hat 1300, und mit den dazu gehörigen Weilern 2200 Einw. *(van Kampen.)*

HERENTHALS, eine Stadt in dem Bezirke Turnhout der niederländ. Provinz Antwerpen. Sie liegt 51° 10′ 45″ NBr. 22° 30′ 14″ in dem Lande Campine, dessen Hauptort sie vormals war, als einer Stadt, da überall Wüstungen und Brandstellen dem Reisenden aufstoßen, die der Pflug jetzt bearbeitet. Sie kannte einst bessere Zeiten. Ihr Erbauer war 1209 Herzog Heinrich IV. von Brabant; 1400 erhielt sie Mauern und nach und nach mehrere geistliche Stiftungen, als ein Stift mit einem Kapitel, 1366 von Herzog Wenzel gegründet, 1 Prämonstratenserkloster 1411 gestiftet, 1 Augustiner- und 1 Barfüßerkloster. Sie hatte den Titel eines Marquisats des heil. röm. Reichs. Aber während der Bürgerkriege wurde sie zweimal und 1799 einmal in einem Bauernaufstande völlig eingeäschert, und erholt sich seitdem nur langsam. Doch stehen noch etwa 640 Häuser, worin 1817 2943 Einw. lebten, die sich vom Ackerbau, Marktverkehre und einigen Gewerben nähren, und 1 Spitzenfabrik und einigen Branntweinbrennereien unterhalten. Von den vormaligen geistlichen Stiftungen existirt keine mehr. Hier ist der Literator Peter Herenthals † 1390 geboren. *(van Kampen.)*

HERENTHALS (Peter), ein gelehrter Prämonstratenser aus Herenthals, der Prior seines Ordens im Kloster Floresse in Namur war und am 10. Januar 1390 starb. Er war in der Geschichte sehr bewandert und hat auch ein starkes volumen chronicorum ab orbe

†) *Vopisc.* in Aurelian. *Trebell.* Polli. trig. Tyran. 26.
*) De vita Plotini ab init.

condito ad sua tempora, dann catalogus ac res gestae abbatum Florestensium und mehrere Biographien römischer Päpste nachgelassen; von allen aber ist Nichts gedruckt, nur hat Baluze die Biographien Papsts Johann XXII., Benedikt XII., Klemens VI., Innozenz VI., Urban V., Gregor XI. und Klemens VII. in seine vitae paparum Avenionensium. Par. 1693. T. I. aufgenommen[1]). Herenthals war aber auch ein guter Exeget und Theolog; sein commentarius sive catena in psalmos. Cöln 1453, neu aufgelegt 1480 und 1487, auch Reutlingen 1481 und Rouen 1504 stand im 16ten Jahrh. bei seinen Glaubensgenossen in Achtung. Mehrere andere theologische und exegetische Handschriften von ihm bewahrte die Bibliothek des Klosters Floresse auf[2]). (*van Kampen.*)

HEREOTUM oder HERIETUM, hieß bei den Angelsachsen in England die Abgabe, welche nach dem Tode eines Vasallen an den Lehnsherren entrichtet werden mußte. Die Größe derselben richtete sich nach dem Range des Verstorbenen und bestand gewöhnlich in Waffen, Pferden oder Vieh. Nach dem Tode eines Grafen empfing der König 8 der besten Pferde, die Hälfte mit Sattel und Zaum, die andere Hälfte ohne sie, ferner 4 Helme, 4 Panzer, 8 Spieße und eben so viel Schilde, 4 Schwerter und 200 Mark Goldes. Für geringere Vasallen wurden Pferd und Waffen abgeliefert; war aber kein Roß da, so mußte eine Ablösungssumme (10 Solidi) dafür bezahlt werden, oder der Lehnsherr nahm Haus und Acker; für die vom geringsten Range gab man das beste Stück Hornvieh ab. Sogar der vornehme Klerus war von dieser Besteuerung nicht frei, zumal alle diejenigen Geistlichen, welche der König zu wählen und zu ernennen hatte; denn der beste silberne Becher und die Reitpferde des verstorbenen Bischofs oder Abtes fielen dem Könige anheim[*]). Vergl. den Art. Todfalls-Recht. (*R.*)

Heres, s. Erbe, Erbschaft.

HERESBACH (Conrad), wurde auf seinem voräiterlichen und älterlichen Landsitze Heresbach unweit Medmen im Herzogthum Berg den 2. August 1496 geboren. Sein Vater gleiches Namens ein würdiger Mann, dessen Charakter der Sohn in dem Buche, de re rustica, beschreibet, wandte auf dessen Erziehung alle mögliche Sorgfalt. Er hielt erst Hauslehrer, schickte ihn dann nach Köln am Rhein in die öffentliche Schule, wo er sich durch seine Talente, Fleiß und gutes Herz, die Freundschaft des Erasmus erwarb. Von hier begab er sich auf die hohe Schule nach Freiburg, wo nebst andern berühmten Lehrern, auch der große Verbesserer der damals sehr verwirrten Rechtsgelehrsamkeit Huldreich Zasius blühte. Auch hier zeichnete sich H. besonders aus, so daß ihm nicht nur ein junger Graf zur Aufsicht anvertrauet, sondern auch vom Erasmus der Sohn seines Freundes, des Joh. Frobenius zu Basel, zur Bildung übergeben wurde. Zu Freiburg studirte Heresbach außer den schönen Wissenschaften und beiden Rechten, die griechische Sprache. Er hielt zum Lobe derselben eine öffentliche Rede. Von Freiburg reisete er durch Frankreich nach Italien. Auf der Universität zu Padua fand er den corsischen Bischof zu Nebbio, Justinianus Genuensis, welcher die Psalmen Davids, nach dem Grundtext erklärte, ein in diesen Zeiten und an diesem Orte seltenes Phänomen, wodurch die ganze Aufmerksamkeit des jungen Heresbach in Bewegung gesetzt wurde. Er besuchte die Lehrstunden dieses Bischofs sehr fleißig, und seine Neigung wurde durch die Deutlichkeit, Treue und Ordnung im Vortrage desselben so sehr gereizt, daß er in kurzer Zeit auch in der hebräischen Literatur so viel Einsicht erhielt, als zur Beurtheilung des Verstandes der heiligen Schrift erforderlich war. Bei dem Allen aber blieb die Rechtsgelehrsamkeit sein Hauptstudium und zu Ferrara wurde ihm am 22. Okt. 1522 von dem großen Rechtslehrer Vigilius de Sylvestris, die Doktorwürde in den bürgerlichen und kanonischen Rechten feierlich ertheilt. Um diese Zeit scheint er noch den vorhin genannten Grafen geleitet zu haben, welcher aber entweder selbst, oder dessen Vater, dem Edelmanne muß ähnlich gewesen seyn, welchen Gellert in seinem Informator beschreibet. Er suchte sich von diesem jungen Herrn loszumachen und glaubte nunmehr eine größere Verbindlichkeit gegen seinen Landesherrn Johann III., Herzog zu Cleve, Jülich und Berg zu haben. Es konnte ihm auch nicht schwer werden, die Gunst seines Fürsten zu erlangen, da dieser an ihm einen jungen Mann fand, von welchem Erasmus rühmet, er habe noch nie einen vollkommneren Jüngling gesehen, welcher zugleich einen schönen Geist, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in sich vereinigte. Der Herzog übergab ihm deßwegen seinen einzigen Prinzen Wilhelm im J. 1523 zur Aufsicht und Unterweisung. Ein Amt, das in Rücksicht auf des Herzogs damalige häusliche und Statsumstände von sehr großem Gewicht war, und welches einen hellen Verstand, tiefe Einsicht und große Klugheit erforderte. Der Herzog und dessen Gemahlinn bezeigten ihm wegen seiner Treue und Sorgfalt so sehr ihre Zufriedenheit, daß sie ihm in zwei eigenhändigen Schenkungsbriefen von 1524 und 27, 50 Goldgulden und die Anwartschaft auf die Propstei Rees zulegten. Wie sehr sein Fürst und Andere seine Gelehrsamkeit und Verdienste zu schätzen wußten, davon findet man Zeugnisse im Duisburger Intelligenzblatt von 1744, und wie reiflich er seinen Erziehungsplan überdacht, beweiset seine Schrift: von der Unterweisung der Fürstenkinder. Die glückliche Erziehung des Prinzen Wilhelm war auch wirklich von so heilsamen Folgen, daß er, als er selbst die Regirung antrat, die geschicktesten Gelehrten an seinen Hof rief.

Um das Jahr 1532 wollten die Häupter der Wiedertäufer Johann Leyden und Hermann Knipperdolling

1) Auch auf der Leipziger Universitätsbibliothek hat man von ihm ein compendium historiarum sive biblia pauperum, vielleicht identisch mit seiner Chronik. 2) Vergl. *Foppens* bibl. belg. II, 983 und *Jöcher* unter *Petrus* III, 1465. *G. Hassel.*

*) Gerken in der teutschen Encykl. (Frankf. und Leipz.) XV. Bd. S. 227.

ein Königreich stiften und bemächtigten sich der Stadt Münster. Der Bischof Franz von Waldeck sahe sich deßhalb genöthiget seine eigene Stadt zu belagern und diese tobende Rotte anzugreifen. Auch der Herzog Johann rückte mit seinen Hilfsvölkern mit vor die Stadt und sein Prinz und Heresbach begleiteten ihn. Letzterer entwarf eine Beschreibung aller Begebenheiten dieses Aufruhrs, und man lernet daraus seinen Eifer für den wahren Gottesdienst und seinen Abscheu wider Schwärmerei und Aberglauben erkennen. Heresbach hatte ein Kanonikat zu Xanten, vermuthlich ohne Residenz, weil ihn seine Pflichten beständig an den Hof gebunden hatten. Dieses legte er 1535 nieder und verlobte sich mit der Tochter eines angesehenen Mannes zu Calcar, Arnolds von Dünen, worüber der originale merkwürdige Heirathskontrakt vom 10. Febr. 1536 noch vorhanden ist; aus demselben siehet man nicht nur die Redlichkeit der damaligen Zeiten bei solchen Handlungen, sondern auch das große Ansehen, in welchem Heresbach stand. Sowohl diese als seine zweite Gattinn beschenkten ihn mit keinen Kindern. Im Jahre 1539 trat der Herzog Johann Wilhelm die Regirung an, und erhob seinen Lehrer sogleich zu der Würde seines geheimen Rathes, setzte auch ein solches Vertrauen in ihn, daß er sich desselben in den allerwichtigsten Angelegenheiten und Gesandtschaften bediente. 1540 reiste er nach Worms und im folgenden Jahre nach Regensburg, um auf der Reichsversammlung die Erbrechte seines Herrn wider die drohenden Forderungen Kaiser Karl VI. zu vertheidigen, auch mit den protestantischen Fürsten die besten Maßregeln zu bestimmen, wie die Verbesserung des Religionswesens, ohne verderbliche Unruhen zu Stande gebracht werden könnte. Zwar konnte er in beiden Aufträgen den erwünschten Zweck nicht erreichen, da der Herzog durch die Übermacht seines Gegners gezwungen, vermöge des venlo'schen Vertrags 1543 auf sein Recht an das Herzogthum Geldern Verzicht zu thun und versprechen mußte, in Religionssachen keine Änderung vorzunehmen. Im J. 1551 wurde er von dem Herzog nach Leipzig und 1557 nach Worms zur Versammlung der reichsfürstlichen Gesandten in der Absicht geschickt, um dieselben bei den damaligen Religionsstreitigkeiten zur Eintracht zu bewegen, bei welcher Gelegenheit er die genaueste Bekanntschaft mit Georg Cracow und Philipp Melanchthon machte. Aber seine vielen zerstreuenden Geschäftsreisen vertrugen sich nicht mit seiner Liebe zu den Wissenschaften. Er bat daher, seine übrigen Tage in Ruhe auf seinem Landgute im Dorfe Mehr zubringen zu dürfen und der Herzog gewährte ihm seine Bitte. Hier auf seinem Tusculanum wünschte er die Früchte seines Studirens der Welt vor Augen zu legen; sie beweisen, daß er ein ungemein fleißiger Mann gewesen sei. Er starb auf seinem Landgute am 14. Okt. 1576, und war ein scharfsinniger Weltweiser seiner Zeit, ein erfahrner Jurist, ein einsichtsvoller Statsmann, ein starker Philolog, ein billiger Kunstrichter und ein edelmüthiger Gönner aller derer, die sich den Wissenschaften widmeten. Der Schule zu Wesel gab er verdiente Lehrer, der dortigen Willbrodikirche vermachte er seine Bibliothek und der Schule ein Stipendium für Schüler, Studenten und Handwerker *). (*Rotermund.*)

HERESBURG, Eresburg, Eresburgum, Heresberg, Eresberg, Mersberg, Marsburg, Mons Martis, und dann auch fälschlich Merseburg, die Stadt Stadtberg, auch Marsberg genannt, an der Diemel in Westphalen, war eine uralte Kriegsburg der Sachsen und wird zuerst im Beginne des Sachsenkrieges Karl's des Großen genannt. Regino [1]) sagt: „Im Jahre 772 zog Karl der Große, nachdem er eine Volksversammlung zu Worms gehalten, in die Gaue der Sachsen, eroberte auf den ersten Anfall das Kastell (castrum) Heresburg, kam bis zum Orte Hermansaul (ad Hermansaul usque pervenit), zerstörte dieses Heiligthum, und führte das Gold und Silber, welches er daselbst fand, mit sich hinweg. Es herrschte aber damals eine große Dürrung, so daß das Wasser an dem zuletzt genannten Orte mangelte. Da nun der König daselbst 3 Tage verweilen wollte, um das Heiligthum (fanum) vom Grunde aus zu zerstören, und das Wasser dem Frankenheere fehlte: so ergoß sich plötzlich, wie durch ein göttliches Wunder, in einem ausgetrockneten Waldbache ein so ergiebiger Wasserstrom, daß das ganze Heer zur Genüge den Durst löschen konnte. Nach Zerstörung des Heiligthums Hermansaul ging der König über die Weser, schloß einen

---

*) Vgl. *Adami* vit. german. Jureconsultorum pag. 220 f. Weddigen Westphäl. Magaz. 6s Hft. S. 199 f. *Teissier* Eloges I, 453. Seine Schriften sind: Oratio de laudibus graecarum literarum. Er hielt sie zu Freiburg, und ward bald vergriffen; sein Freund Joh. Wurm besorgte zu Straßburg 1551 eine neue Auflage in 8. 26 Blätter. — Historia Anabaptistica, s. epistola ad Erasmum de factione anabaptistica Monasteriensi, der Prediger Theodor Strack zu Büderich besorgte 1637 zu Amsterdam den Druck mit Zusätzen. — Liturgia Basilii graece et latine ...... — De educandis atque erudiendis principum liberis, reipublicae gubernandae destinatis deque rep. christiana administranda libri duo. Quibus accesserunt Jo. Joviani Pontani, Jo. Sturmii, Fr. Petrarchae, Er. Roterodami aliorumque id genus autorum opuscula cognitu dignissima. Exc. Torgae in typographejo illustri, 1598. fol. — De re rustica lib. IV. Colon. 1570. 8. — Psalmorum Davidis simplex et dilucida explicatio. Vulgata translatio cum Graeca LXX interpretum versione ad Hebraicam veritatem collata castigataque, Scholiis brevibus quidem, sed perquam eruditis illustratus. Adjectae sunt preces Hebdomadariae suis singulis Psalmis stipatae. Cum praefat. Jo. Sturmii, Basil. 1578. 667 Seiten. — Strabonis Geographia — Herodoti libri IX. — Liber de genere et vita Homeri. — Thucydidis libri de bello Peloponnesiaco, die er alle lateinisch übersetzte, zum Theil auch, wo sie noch Lücken hatten, aus Manuskripten vermehrt und verbessert hat, deren Ausgaben mehrern Theils zu Kölln, Basel und Frankfurt in verschiedenen Jahren heraus gekommen sind. — Verbesserte die zu Venedig 1474 erschienene Ausgabe des Laurentius Valla und gab sie zu Kölln 1526 in Fol. heraus. — Vermehrte das Lexicon graeco-latinum Curionis, auch die Introductio grammaticae graecae Theod. Gazae. — Christianae jurisprudentiae Epitome, Neostad. 1586. 8. — Diarium. Francof. 1592. 4. — Confessio Conr. Heresbachii 1635 in Teschmacheri repetitione brevi catholicae et orthodoxae religionis. — Vita Strabonis vor dessen Opp. Basel 1523. Fol. Vieles hinterließ er handschriftlich.

1) *Reginonis* Mon. Prumiensis Annal. Francof. 1566. fol. 27. ad An. 772.

Vergleich mit den Sachsen, empfing 12 Geißeln und kehrte dann in das Frankenland zurück." — Nach dieser Stelle Regino's scheint es, als wenn Heresburg und Hermansaul zwei verschiedene Orte wären, und die Erzählung von dem Wassermangel im fränkischen Heere, wofern dieselbe nicht eine bloße Erdichtung unwissender Mönche ist, würde dieß außer Zweifel setzen, obgleich man fast allgemein annimmt, Hermansaul oder die Irminsäule habe auf der sächsischen Heresburg gestanden. Heresburg lag aber an dem Ufer des Flusses Diemel, welcher nie austrocknet und eine bedeutende Wassermasse der Weser zuführt, und in dieser Stellung konnte kein Wassermangel Statt finden, wir müßten denn der Volkssage Gewicht beilegen, daß das Flußwasser von den Sachsen vergiftet worden sei, was ebenfalls gar nicht denkbar ist. So bleibt uns nach Regino's einfachen Worten nichts Anderes übrig, als anzunehmen, daß die Hermansäule an einem von Heresburg verschiedenen Orte stand, und daß sich das Frankenheer, um das Heiligthum der Sachsen zu zerstören, damals von der Diemel entfernt hatte [2]). Karl der Große hatte bei seinem ersten Einfalle eine fränkische Besatzung in das Kastell Heresburg gelegt, und als er im Jahre 774 in Italien war, unternahmen die Sachsen einen Angriff auf die fränkischen Eroberungen, vertrieben die fränkische Besatzung aus Heresburg und zerstörten das Kastell. Noch in demselben Jahre kehrte der König aus Italien zurück; er sendete sogleich 4 Heerscharen (quatuor Scaras) gegen die aufrührerischen Sachsen, konnte jedoch Heresburg nicht wieder gewinnen. In dem folgenden Jahre (775) stellte sich Karl selbst an die Spitze seines Heeres, eroberte zuerst Sigiburg (Siegburg an der Sieg), baute das Kastell Heresburg wieder auf, drang bis Brunisberg bei Hörter an der Weser vor, überschritt den Weserstrom und verheerte das Gebiet der Ostsachsen zwischen der Weser und Elbe. Im Jahre 776 war Karl der Große abermals nach Italien gezogen, und die Sachsen benutzten die Abwesenheit des Königs, um ihre verlorenen Besitzungen wieder zu gewinnen. Sie sammelten sich mit großer Heeresmacht vor Heresburg, und gaben der fränkischen Besatzung den Rath, den Ort aufzugeben und in ihre Heimath zurück zu kehren. Da dieser Vorschlag jedoch kein Gehör fand, so umlagerten sie den Ort, richteten das Sturmzeug zu, konnten aber Nichts ausrichten. Aus dem Berichte, den Regino von dieser Belagerung gibt, erfahren wir, daß damals schon eine christliche Kirche in dem Kastelle sich befand, die durch ein Wunderzeichen, zwei blutroth in der Luft über derselben flammende Schilde, nicht wenig zur Rettung des Ortes bei dem Sturme beigetragen haben soll. Nach andern glaubwürdigern Nachrichten [3]) wurde jedoch Heresburg damals wirklich von den Sachsen wieder gewonnen und die fränkische Besatzung vertrieben, was selbst Regino zuzugeben scheint, indem er späterhin sagt: „daß Karl, aus Italien zurück gekehrt, in demselben Jahre das Kastell Heresburg wieder hergestellt (restauravit) habe." Von hier zog der Frankenkönig an die Lippe, ließ eine große Anzahl Sachsen, die des Kampfes müde waren, mit Weib und Kind taufen, und begab sich dann, nachdem er alle Kastelle und Gränzwachten in den besten Stand gesetzt hatte, nach Heristallium an die Maas in das Winterlager zurück. In dem Jahre 780 hielt sich Karl der Große abermals in Heresburg auf, und ging von hier an die Quelle der Lippe (Lippspring), wo er eine Versammlung hielt, bevor er mit seinem Heere das Land der Ostsachsen oder Ostphalen bis an das Ufer der Elbe durchzog. In den folgenden Jahren dauerte der Sachsenkrieg auf Wittekind's Anrathen fort, und die blutigen Schlachten am Suntelgebirge (Suntdal 782), bei Detmold (Thietmalli 783) und an der Haase (Asa 783) wurden geschlagen, und das Sachsenland abermals bis zur Elbe auf das schrecklichste verwüstet. In dem Jahre 785 war Karl mit dem Heere an die Niederweser vorgedrungen, wurde aber durch Regengüsse und Überschwemmungen genöthiget zurück zu weichen; er begab sich daher nach Heresburg, ließ seine Gemahlinn Falstrade mit seinen Söhnen und Töchtern zu sich kommen, und blieb den ganzen Winter daselbst, wo er auch das Osterfest feierte. Dann rüstete er sich im Frühlinge zu Paderborn zu einem neuen Feldzuge, auf welchem er das Gebiet des Feindes bis zum Bardengau an der Elbe siegreich durchzog, und die sächsischen Heerführer Wittekind und Albion zu sich berief, welche durch ihre Unterwerfung und Taufe und nie wieder gebrochene Treue nicht Wenig zur endlichen Beilegung der Feindseligkeiten in den Wesergegenden beitrugen.

Es kann nicht zweifelhaft seyn, daß der um die Ausbreitung des Christenthums so eifrig bemühte Frankenkönig sogleich nach der ersten Eroberung Heresburgs daselbst eine Kirche gegründet haben wird, die an einem Orte nicht fehlen durfte, in welchem er sich so oft aufhielt. Regino spricht, wie wir oben sahen, schon bei dem Jahre 776 von einer daselbst vorhandenen Kirche; und doch finden wir erst 27 Jahre nach der ersten Eroberung Heresburgs sichere Nachrichten von der feierlichen Einweihung der dortigen Hauptkirche. Wohl möglich ist es, daß in der ersten Zeit ein hölzernes Gebäude dem Bedürfniß abhelfen mußte, und daß erst später ein steinerner Dom von Karl dem Großen aufgeführt worden ist, als die Zeiten ruhiger wurden. Als nämlich im Jahre 799 der Papst Leo III., aus Rom vertrieben, zu Karl dem Großen nach Paderborn kam, ging er auch nach Heresburg und bestätigte durch ein noch vorhandenes, daselbst ausgestelltes Diplom die fromme Stiftung des Frankenkönigs, und wir müssen aus dieser Urkunde schließen, daß damals außer der von Karl erbauten Kirche auch schon ein Mönchskloster vorhanden war, welches, mit reichen Besitzungen ausgestattet, die Zehnten auf zwei sächsische Rasten Entfernung um den Ort zu genie-

2) Vgl. mit Regino die Annal. Franc. Fuld. ad An. 772. *Sigib. Gemblac.* ad An. 772. *Lambert. Schaffnab.* ad An. 772. Annal. Rer. Franc. a Carol. M. gest. ad An. 772. *Albert. Stad.* — *Conr. Ursperg.* — Fast. Carol. ad An. 772. *Alberic.* ad An. 773. Poet. Anon. Sax. — Mon. Egolism. c. 2. 3) Astron. apud *Reuber.* Annal. Franc. inc. auct. apud *Pithoeum.*

ßen hatte. Der Ort und die Kirche wurden dem Apostel Petrus geweiht, von allen weltlichen Lasten und zugleich auch von der Kriegsbesatzung für die Zukunft befreit[4]). Durch ein Diplom Ludwig's des Frommen und seines Sohnes Lothar wurde im Jahre 826 die Kirche oder Kapelle zu Heresburg dem Kloster Corvei (Nova Corbeja) übergeben, welche Schenkung Ludwig das Kind im Jahre 900 bestätigte, und noch durch mehrere Gerechtsame, durch Markt-, Münz- und Zollrecht in dem benachbarten Horehusen, vermehrte. Nach dem Chron. Corbejense scheint damals eine kleine Abtei auf der Heresburg gewesen zu seyn[5]). Im Jahre 939 war die dortige Peterskirche der Schauplatz des blutigen Todes Thankmar's oder Tammo's, des ältesten Sohnes Heinrichs des Ersten. Dieser hatte sich zugleich mit dem Frankenherzoge Eberhard gegen seinen Bruder, den König Otto I., empört, Heresburg erobert und sich darin mit seinen Kampfsgenossen festgesetzt. Otto der Große rückte vor Heresburg, und seine Truppen wurden von den Bürgern, die gegen Thankmar feindlich gesinnt waren, in die Stadtthore eingelassen. In dieser Noth flüchtete Thankmar in die Peterskirche, und seine Feinde verfolgten ihn, nachdem sie die Thüren aufgehauen hatten, bis in das Heiligthum, wo sie ihn vor dem Altare stehend fanden, auf welchen er seine Waffen und seinen goldenen Halsschmuck niedergelegt hatte. Nichts desto weniger wurde er hier mit Geschossen aus der Ferne angegriffen, und da er sich mannhaft vertheidigte, von einem Soldaten, mit Namen Maincia, durch das dem Altare zunächst befindliche Fenster mit der Lanze rücklings durchstochen, worauf er sogleich vor dem Altare seinen Geist aushauchte. Otto der Große hatte den Tod seines Bruders nicht gewollt, und rächte ihn später, obgleich er ihm sehr zur gelegenen Zeit kam, an dem Mörder[6]).

Die Kirche zu Heresburg blieb zugleich mit der Stadt seit Ludwig's des Frommen und Lothar's Schenkung dem Stifte zu Corvei unterworfen, bis der Abt Hermann zu Corvei durch ein zu Soest ausgestelltes Diplom die Hälfte von Heresburg im August 1230 an den Erzbischof Heinrich zu Kölln abtrat. Schon früher hatten sich, wie die Urkunden beweisen[7]), die Bischöfe und Archidiakone zu Paderborn Gerechtsame über Heresburg angemaßt, was zu einem langwierigen Streite zwischen Corvei und Paderborn Veranlassung gab, der sich endlich dadurch auflöste, daß im Jahre 1507 der Abt Franz zu Corvei das ganze Anrecht an Heresburg dem Erzbischofe Hermann zu Kölln, der zugleich Administrator des Bisthums Paderborn war, auf ewige Zeiten überließ. Im 30jährigen Kriege wurde der Ort durch die Schweden eingenommen und hart gebrandschatzt; aber die uralte Kirche Karl's des Großen war unverletzt geblieben, bis im Jahre 1646, am 24. Sept., 2 hessensche Regimenter, von 3 Gebrüdern von Uffeln geführt, sich der Stadt bemächtigten, dieselbe ausplünderten und verwüsteten, die Thore verbrannten und die ehrwürdige Kirche aus soldatischem Übermuthe mit Schießpulver in die Luft sprengten, so daß selbst der Glockenthurm mit den Glocken in sich zusammen sank. So wurde auf eine ganz zwecklose Weise eins der ehrwürdigsten Baudenkmale aus dem Zeitalter Karl's des Großen der Vernichtung Preis gegeben.

Der Name Heresburg ist von den Etymologen vielfach gedeutet worden, und doch liegt nach meinem Dafürhalten die einzig richtige Deutung sehr nahe. Wie Heristallium ein Heerlager oder Kriegslager, so ist Heresburg eine eigentliche Heeresburg oder Kriegsburg (von dem altteutschen Her, das Heer oder der Krieg) der kriegerischen Sachsen. Man hat den Namen gewöhnlich mit dem Heiligthum Hermansaul oder Irminsäule in Verbindung gebracht, da man nun einmal annahm, dieselbe sei auf der Heresburg verehrt worden; und so hielt man die Schreibart Eresburg für die ursprünglich richtige und machte daraus einen Berg der Ehre oder der Verehrung, einen Mons venerationis. Andere fanden gar die Göttinn Here (Juno) in dem Namen, und vermengten diese mit der Hertha der alten Germanen. Wieder Andere machten daraus eine heilige Burg, eine Hiresburg, von dem altsächsischen Worte Hire, heilig, *ἱερόν*, dem unser hehr und heilig entspricht. Die Namen Mersberg, Marsburg, Mons Martis, kommen erst in späteren Urkunden vor, und scheinen eine willkürliche Verunstaltung des alten Namens Hersburg zu seyn, eine Latinisirung, die zugleich auf die Verehrung der Hermansäule hindeuten sollte, welche man für den Mars oder den Kriegsgott der alten Sachsen hielt. Übrigens ist der Name Marsberg dem Orte geblieben, während der ältere längst verschwunden ist; denn jetzt heißt die Stadt Stadtberg oder Marsberg, gehört zum königl. preuß. Regirungsbezirk Arnsberg, zu dem briloner Kreise, liegt auf dem rechten Ufer der Diemel, und wird in 2 Theile geschieden: in Ober-Marsberg auf einem hohen Berge, das eigentliche alte Heresburg, und in Unter-Marsberg im Thale. Sie hat 3 Kirchen, ein vormaliges Kapuzinerkloster, 379 Häuser und ungefähr 2230 Einw.
(*Aug. Wilhelm.*)

Hereschne, f. Hederesne.

HERESIDES (*Ἡρεσίδες*), ist Name der Priesterinnen der Here zu Argos. S. den Art. Here. (*R.*)

Heresko, f. Lisgaras.

HERET, Mathurin, ein französischer Arzt, geb. im J. 1518 zu Breil bei Connerè, studirte zu Paris, legte sich neben der Arzneiwissenschaft auch auf das Studium der griechischen Sprache, und hat daher auch nachmals Mehreres aus dem Griechischen in's Französische übertragen. Er promovirte zu Paris, ließ sich in Mans als praktischer Arzt nieder, und starb im J. 1585. Außer einer Übersetzung der Iliade des Dares Phrygius (f. den Art.), welche Paris 1553 in 12. — die erste französische von diesem Werke — erschienen ist, übertrug er Platon's Symposion: Le Banquet de Platon,

4) Monumenta Paderbornensia p. 107. 5) Chron. Corb. a *Meibomio* edit. Domnus Ludovicus Imperator — tradidit Monasterio Corb. Eresburg et Meppiam Abbatiolas. 6) *Dithmari* Chron. p. 21. edit. *Wagn.* *Witichind.* Corb. L. I. p. 12. edit. *Meibom.* 7) Monumenta Paderborn. p. 96—99.

traitant de l'amour et beauté avec les plus notables sentences recueillies de ses oeuvres (Paris 1556. in 8.), Mehreres von dem Peripatetiker Alexander von Aphrodisias, betitelt: les problèmes d'Alexandre Aphrodisée, avec annot. et autres problèmes de même nature (Paris 1555. in 8.)*). Bei Jöcher**) ist ihm auch ein discours sur les mathématiques und ein traité contre l'arrest donné au Parlement de Dole en Bourgogne, touchant un homme transmué en loup-garon beigelegt. *(R.)*

HEREU, HARO, Haren, Dorf in Siebenbürgen, im Lande der Ungern, hunyader Gespanschaft, Kemender Prozeß (Komitatsbezirk), mit einem Sauerbrunnen. In einer Fläche findet man am Fuße eines kalkigen, rasenreichen Hügels, der rückwärts steil und mit zerstreuten Felsstücken besetzt ist, eine durch einen schlechten Kasten vor Regen und Vieh verwahrte Quelle, welche sich in eine andere, unten liegende ergießt. Das Wasser quillt mit Gewalt und häufigem Blasenwerfen hervor und führt keinen gefärbten Satz. Es ist kalt, hell perlend und angenehm sauer schmeckend. In Hinsicht der Stärke gibt es dem berühmten siebenbürgen'schen Sauerwasser von Borszék, welches nach allen östreich'schen Provinzen verführt wird, Nichts nach, nur ist sein Eisengehalt beinahe unmerkbar. *(Rumy.)*

HEREUS, HERAEUS heißt der erste Monat im bithynischen Jahre, er beginnt mit dem 23. Septbr.[1]) und hat 31 Tage. *(R.)*

HEREVI oder HEREWI, soll nach Petit de la Croix†), dem Mehrere nachgeschrieben haben, Stifter eines türkischen Mönchsordens (der Hereviten) seyn, welcher aber gar nicht existirt††). Wahrscheinlich ist der Orden Mewlewi gemeint. *(A. G. Hoffmann.)*

HERSIÖTÖR, eine der Valkyrien oder Todtenwählerinnen. Sie bezeichneten die einzelnen Momente des Krieges und der Schlacht, diese hier, wörtlich die Heeresfesseln, also den Augenblick, wo man sich der Gefangenen bemächtiget und ihnen die Fesseln anlegt*). (Dr. *Schincke.*)

HERFORD, 1) Kreis im Regirungsbezirk Minden, gränzt mit dem Fürstenthum Lippe-Detmold, den Kreisen Bielefeld, Halle, Bünde und Minden, enthält die Verwaltungsbezirke Herford, Blotho und Jöllenbeck, an Flächeninhalt $4\frac{4}{10}$ Quadratmeilen. Der Bornstapel und die so genannte Egge, zwischen Herford und Schwarzenmoor, sind die höchsten Punkte des Kreises, doch schwerlich über 250 Fuß von der Meeresfläche. Übrigens Flötzgebirge, mit Kalk- und Sandsteinschichten, Gips, gutem Kalk- und Thonmergel. Im Kreise Herford befinden sich 15 gottesdienstliche und 46 andere öffentliche Gebäude, 3363 Privatwohnhäuser, 271 Fabriken, Mühlen, Magazine rc., 957 Ställe und Scheunen, 23,752 evangelische, 783 katholische Einwohner, 2 Mennoniten, 132 Juden. 2) Kreisstadt, wird durch 2 Flüsse, die Werre und Aa, in 3 Theile, Altstadt, Neustadt und Radewich getheilt. Sie liegt in einer niedrigen, zum Theil sumpfigen Gegend, gegen Morgen ist sie mit hohen Bergen umgeben, die ½ Meile von hier anfangen, und der Boden der Feldmark ist fast durchgehends guter Kleiboden. Herford gehörte früherhin zu den Hansestädten, wurde 1631 vom Reichskammergericht für eine Reichsstadt erklärt, 1647 aber ließ sie der Kurfürst von Brandenburg einnehmen und sich huldigen, welche Huldigung 1652 erneuert wurde. Es ist hier ein Gymnasium, eine jüdische Schule, ein Postamt und ein Zuchthaus. Das ehemalige kaiserl. reichsfreie und unmittelbare Frauenstift, welches Reichsstandschaft genoß, ist seit 1802 und das Kollegiatstift auf dem Berge seit 1810 eingegangen. Die Stadt enthält 7 gottesdienstliche und 18 andere öffentliche Gebäude, 1043 Privatwohnhäuser, 12 Fabriken, Mühlen und Magazine, 129 Ställe und Scheunen, 6158 evangelische, 602 katholische und 60 jüdische Einw. *(Mützell.)*

HERFORDER LEINEN, eine ordinäre oder grobe Sorte von Leinwand aus Westphalen, die häufig in der Gegend von Herford, Bielefeld, Borgholzhausen, Versmold, Warther u. s. verfertigt wird, nach Holland, Hamburg und weiter nach Amerika geht, und bei 100 doppelten Ellen verkauft wird, die etwa $4\frac{1}{2}$ bis $5\frac{1}{2}$ Thaler Banko gelten. *(Fr. Thon.)*

Hergeld, s. Haftgeld.

HERGES, an der Hassel, im Kreise (Herrschaft) Schmalkalden, zum Amte Steinbach-Hallenberg gehörig, hat 91 Wohnhäuser, welche 490 Individuen bewohnen. Das Dorf nährt sich größten Theils vom Ackerbau. Es hat 3 Mühlen und 1 Eisenhammer. Die Einwohner sind Lutheraner und bilden eine Filialkirche von Springestille. *(Häfner.)*

HERGES-VOGTEI (Bernodeshagen), ein Dorf in der Herrschaft Schmalkalden, gehört seit der neuesten Organisation von Kurhessen vom Jahre 1821 in das Amt Broterode. Den Beinamen Vogtei führt es theils, weil man es dadurch von Herges an der Hassel in dem Amte Hallenberg unterscheiden will, theils, weil es vormals ein Zubehör der Vogtei (Amt) Herrenbreitungen war. Die Laudenbach fließt am Dorfe vorbei und scheidet es von der am jenseitigen Ufer gelegenen Dorfschaft Aue-Wallenburg. Beide scheinen einen Ort auszumachen, bilden aber verschiedene Dörfer. Herges hat 64 Wohnhäuser mit 348 Seelen, welche sich vom Acker- und Bergbau nähren. Die Handwerker darin, als Metzger, Leineweber u. s. w. haben keine bedeutenden Geschäfte. Die Gemeinde hält gegen einen jährlichen Erb-

---

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 249 (Art. von *Ledru*). **) Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1530.

1) Ideler's Handb. der mathem. u. techn. Chronol. 1r Bd. S. 421; die teutsche Encykl. (Frkf. u. Leipz. 15r Bd. S. 227.) läßt ihn unrichtig mit dem 24. Sept. anfangen.

†) Gesch. des osman. Reichs nach der teutschen Übers. von Schulz. 1r Bd. S. 116. ††) Man findet den Namen daher in keinem Verzeichnisse der 72 Derwischarten. S. auch Jos. von Hammer's Gesch. des osman. Reichs. 1r Bd. S. 589.

*) Grimnis mal. Str. 36.

*) *Kuchenbecker* Anal. hass. coll. XII. p. 343.

zins eine Schäferei von 500 Stück. — Die an der Laubenbach im 17ten Jahrh. befindliche Kupferschmelzhütte ist gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Sie war ehemals herrschaftlich; in der Folge aber wurde sie an Privatpersonen verkauft. — Auf der nordwestlichen Seite des Dorfes befindet sich das Mommler Eisenstein-Bergwerk, aus welchem seine Gewerkschaft jährlich über 7700 Tonnen Eisenstein fördern läßt. — Auch mahlt man daselbst gegenwärtig Schwerspat und treibt damit an Glas- und Porzellanfabriken einträglichen Handel. (*Häfner.*)

Hergests Islands oder Rocks, s. Moltawaty.

HERGISDORF, adeliges Pfarrdorf im Mansfelder Gebirgskreise, Regirungsbezirk Merseburg, treibt Bergbau und hat 641 Einwohner. (*Mützell.*)

Hergott, s. Herrgott.

Heri (Myth.), s. Hari.

HERI (Biogr.), 1) Pellegrino, aus Modena gebürtig, hat sich in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh. durch eine Psalmenübersetzung (ital. u. lat.) bekannt gemacht. Sie erschien zuerst Vened. 1573. 4., dann 1583 unter dem Titel: Salmi di David trad. della lingua Ebrea nella Latina e volgare *).

2) Thierri de H., s. Hery. (*A. G. Hoffmann.*)

HERJA, Nebenfluß des Tajo, in der spanischen Provinz Estremadura, ein Gränzfluß mit Portugal. (*Stein.*)

HERIADES, *Spinola* (Insecta), (ἔριον, Wolle). Aus Megachile gesonderte und Chelostoma mit umfassende Hymenopterengattung, deren Arten Fabricius zu Hylaeus und Anthophora, Panzer zu Anthidium, Jurine zu Trachusa, Linné und Kirby †) zu Apis zählten. Sie gehört zu der Abtheilung Aculeata, zur Familie Mellifera, zur Tribus der Apiariae, und zwar der Honig sammelnden, einsam lebenden Bienen. Die Arten unterscheiden sich von denen der verwandten Gattungen durch folgende Kennzeichen. Die gebrochenen, gegen die Spitze wenig verdickten Fühler haben bei dem Männchen dreizehn, bei dem Weibchen nur zwölf Glieder, die Lefze bildet ein längliches Viereck, senkrecht gegen die Mandibeln, die Maxillarpalpen sind sehr kurz, die Labialpalpen haben vier Glieder, der Körper ist länglich, schmal, cylindrisch, die Oberflügel haben eine länglich eiförmige Radial- und 3 Cubitalzellen, von welchen die erste und zweite fast gleich groß sind, und die letztere zwei zurück laufende Nerven aufnimmt, die dritte erreicht den hintern Flügelrand nicht; der Hinterleib ist länglich, oben gewölbt und unten bei dem Weibchen mit einer Bürste (zum Aufnehmen des Blühtenstaubes) versehen, und aus fünf Segmenten (das Aftersegment ausgeschlossen) bestehend, bei dem Männchen aber mit einem Segmente mehr versehen, das dritte hat unten in der Mitte eine mit Haaren besetzte Vertiefung; der After ist oft gezähnt; an den Füßen fehlen die Plättchen und Bürsten zum Einsammeln des Honigstaubes), die Tarsenklauen sind bei den Weibchen einfach, bei den Männchen gespalten. — Die Heriaden sind nur klein und man zählt in Europa nur wenige Arten derselben. Die Weibchen machen ihr Nest in Röhren, die sie vorfinden, z. B. in Strohhalmen, hohle Pflanzenstängel, oder in solche, welche andere Insekten in Bäume gebohrt haben. Die Zellen stehen darin mit den Enden auf einander und zwischen ihnen Wände von Erde. Die Männchen fassen bei der Begattung die Weibchen mit den Haken am Ende des Afters, oder am sechsten Hinterleibssegment. Die Arten der Gattung Prosopis sind die schlimmsten Feinde der Heriaden. — Die Letzteren zerfallen in zwei Abtheilungen. 1) Die Radialzelle der obern Flügel ist nicht verschmälert, die Lefze ist drei Mal länger als breit, die Mandibeln sind sehr lang, bei den Weibchen zangenförmig; unter dem zweiten Hinterleibsring steht eine hufeisenförmige Erhöhung; die mittlern Glieder der Fühler sind bei den Männchen nach unten etwas gezähnt. — Diese Abtheilung bildet die Gattung Chelostoma *Latr.* Hierher gehört der Typus Hylaeus maxillosus *Panzer* Fauna LIII. 17. Weibchen. — Hyl. florisomnis *Ib.* XLVI, 13. Männchen. Findet sich an alten Bäumen im August. 2) Die Radialzelle der obern Flügel ist von ihrer Mitte bis ans Ende verschmälert; Lefze und Mandibeln bei den Weibchen kurz; die hufeisenförmige Erhöhung unter dem Hinterleibe fehlt und die Fühler sind bei dem Männchen ungezähnt. — Gattung Heriades *Latr.* Hierher als Typus Apis campanularum *Kirby*, welche sich in Teutschland nicht selten in Glockenblumen findet. (*D. Thon.*)

Heriafadur, Herian, } Beinamen Odin's, s. Odin.

Heribannus, s. Heerbann.

HERIBERT oder ARIBERT, von Arsago, jenseits der Adda, geb. zu Antimiano bei Novarese im Herzogthum Mailand, seine Ältern, Gerard und Brilinda, waren angesehen, erhielt von ihnen eine gute Erziehung, wurde vom K. Heinrich II. nach dem Tode Arnulph's, des 41. Erzbischofs in Mailand, zu dessen Nachfolger bestimmt, 12. Jan. 1013 in der Domkirche eingesegnet, und kam bald auch in vollen Besitz der geist- und weltlichen Gewalt. Da Arduin als Markgraf von Jorea, Aosta, Susa, und als Usurpator der königl. Gewalt in der Lombardei die Stadt Mailand vielfach beleidigte und beschädigte, so begab sich Heribert nach Teutschland zum K. Heinrich II. mit der Bitte, er möge mit einem starken Heere der Teutschen nach Italien kommen. Arduin zog dem Kaiser entgegen, wurde aber unter Heribert's thätigster Mitwirkung von den Teutschen besiegt. Arduin suchte sich durch anhaltende Neckereien der Stadt Mailand zu rächen, wie durch die Anweisung des Bischofs Olderich von Asti, er möge sich vom Papste zu Rom einsegnen lassen, damit er von der Oberherrlichkeit des Mailänder Erzbischofs befreit werde. Heribert nahm die Stadt Asti sogleich in Besitz, und zog seine Truppen nicht eher zurück, bis der Bischof nebst dem Markgrafen Man-

*) Rieberer's Nachricht. Th. IV. S. 14 ff.; *Paitoni* Bibl. degl. Volgar. Th. V. S. 68 ff.; Adelung's Ergänz. u. Forts. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1937.

†) Monographia apum Angliae. Divisio * * C. 2. γ.

fred in der Domkirche zu Mailand mit bloßen Füßen ihre Schuld bekannt, um Vergebung gebeten, und viele Talente Strafgelder auf dem Altare nieder gelegt hatten, aus welchem das noch jetzt vorhandene kostbare Kreuz gegossen wurde. Eben so entsetzte Heribert 1015 die beiden Grafen Hugo und Berengar, unter Einziehung ihrer Güter zum Besten des Mailänder Doms, und belegte zum Andenken ein Thor von Cremona mit seinem Namen. Er bewirkte vom Papste die Unterwerfung des Klosters St. Vincenz, welches nach Unabhängigkeit gestrebt hatte; und entzog ihm so viele Einkünfte, daß er das Kloster des h. Dionys erbauen und die sehr zerrüttete Domkirche Mailands wieder herstellen konnte. Als er 1024 die Nachricht vom Tode K. Heinrich II. erhielt, veranstaltete er sogleich eine Versammlung der Großen bei Roncaglia zur Wahl eines neuen Kaisers; da sie sich nicht vereinigen konnten, begab er sich aus Machtvollkommenheit nach Teutschland, die Wahl eines Kaisers zu beschleunigen. Nachdem diese auf Konrad II. gefallen war, beeilte er sich, seinen Beifall 1025 zu Konstanz, in Gesellschaft mehrerer italischer Herren seiner Partei, wie 1026 durch Aufsetzung der Krone in Italien auszudrücken. Zum Danke erneuerte der Kaiser ihm das Oberlehensherrlichkeitsrecht, den Bischof von Lodi einzusegnen, und zugleich mit dem Ringe und Stabe zu belehnen. Heribert machte nach dem Tode des Bischofs von seinem Rechte mit Gewalt Gebrauch, indem er die Stadt so lange belagerte, bis die Einwohner 1027 den von ihm ernannten Bischof Ambros anerkannt hatten. Er kehrte im höchsten Triumphe nach Mailand zurück, und wurde als Beherrscher aller italischen Völker angesehen, weßwegen die Motta (Verschwornen oder Valvassoren daselbst) ihm nachstellten. Kaum hatte er dieß vernommen, so vertrieb er sie mit dem Verluste ihrer Lehen und Adelsrechte 1035 aus der Stadt, und rief den Bischof Olderich von Asti zur Hilfe, welcher in einer für beide Theile nachtheiligen Schlacht blieb. Da Heribert aber sah, daß in diesem Kampfe ein großer Theil seiner Stadt zu Grunde ging, und viele Edelleute auswanderten, so rief er den K. Konrad II. zur Hilfe. Dieser kam auch 1036 zu Weihnachten über Verona nach Mailand, und nach Rom, wo der Erzbischof Heribert von Mailand mit dem Erzbischof Heribert von Ravenna, in Folge eines Rangstreites, ob Ersterer oder Letzterer den zu krönenden Kaiser dem Papste vorstellen sollte, einen glücklichen Kampf bestand. Obschon er mit dem Kaiser in Eintracht nach Mailand und Pavia wiedergekommen war, so wurde er doch diesem bald so verdächtig gemacht, daß er zu Piacenza mit noch drei Bischöfen verhaftet wurde; allein seiner Familie gelang, seine teutschen Wächter 1037 durch Wein zu berauschen, und ihn nach Mailand zurück zu führen, ungeachtet er sich eidlich verbunden hatte, das Gefängniß nicht zu verlassen. Der Kaiser wurde über diese treulose Entweichung so aufgebracht, daß er mit einem großen Heere nach Mailand zog; allein Heribert hatte seine Stadt so gut befestigt, und seine tapfere Mannschaft so zweckmäßig vertheilt, daß die Teutschen selbst nach abgebrannter Vorstadt unterlagen. Im Mai 1037 war P. Johann XIX. gestorben, welchem ein ganz junger Verwandter, Graf Theophylaktus von Tuskulum, als P. Benedict IX. folgte. Dieser begab sich sogleich zum K. Konrad nach Cremona, zog mit diesem über Lucca und Perugia nach Rom, wo er sogleich den Erzbischof Heribert mit dem Banne belegte. Nachdem der Kardinal Ambros, als sein vom Kaiser bestimmter Nachfolger, durch den Erzieher des Kronprinzen, den Augsburger Bischof Bruno, eingesegnet und der Erzbischof Heribert in einer Versammlung der Großen zu Pavia seines Amtes entsetzt war, wurde dieser über den Undank des Kaisers so aufgebracht, daß er sich nach Teutschland zum Herzoge Odo von Champagne begab, und diesem das italische Reich versprach. Während Odo die Rechte K. Konrad II. in Teutschland angriff, den Herzog Gottfried als Reichsverweser enthauptete, und dessen Kopf nach Pavia zum Kaiser sendete, wodurch dieser zum Rückzuge gezwungen wurde; war der kühne Erzbischof Heribert nach Italien zurück gekehrt, und hatte neue Kräfte zum Überfalle seines Nebenbuhlers Ambros und der übrigen kaiserl. Günstlinge gesammelt. Allein er wurde bald von dem am 4. Junius 1039 eingetretenen Tode des K. Konrad II. und von der Wahl seines Sohnes, Heinrich III., zum Nachfolger, benachrichtigt. Kaum hatte dieser Friedliche den Erzbischof Heribert durch Abgeordnete ersuchen lassen, er möge ihn in der Domkirche des h. Ambros zu Mailand krönen, so erklärte er sich nicht nur bereit, sondern suchte auch alle Gegner des Vaters für den Sohn zu gewinnen. Der Kaiser erschien, und Heribert setzte ihm die Krone auf. Wie stolz, kühn und heldenmüthig er sich in jedem Feldzuge bewies, so eifrig war er nach der Rückkehr für die beste Verwaltung des Erzbisthumes und Herzogthumes Mailand, so gerecht war er gegen Hohe und Niedere, deren gemeinsames Wohl er bis in die geringsten Hütten zu befördern suchte. Während der 20jährigen Getreidenoth zu Mailand ließ er täglich acht Metzen Bohnen und viel Gemüse unter die Armen vertheilen, wie er ihnen selbst am ersten Tage jedes Monats Kleider schenkte. Wie er gefürchtet, geachtet und geliebt im Leben war, so erhielt sich auch sein Andenken im allgemeinen Segen noch lange nach dem Tode, welcher nach einer fast 34jährigen Verwaltung seines Amtes erfolgte. Nachdem er schon im März 1034 zu Mailand ein feierliches Testament unterzeichnet, und im Dezember 1045 zu Monza (Modoetia) ein zweites verfertigt hatte, ließ er sich, im Vorgefühl seiner zunehmenden Schwäche, nach Mailand zurück bringen, wo er noch bedeutende Geschenke an Dignitäre seines Erzbisthums machte. Er verschied sanft (nach Muratori) 17. Februar, (nach Ughelli) 16. Januar 1046, und wurde in das von ihm erbaute Kloster St. Dionys begraben *). (*Jäck.*)

*) Die beiden Testamente, nebst einigen andern (chronologisch unrichtigen) Nachrichten finden sich in *Ughelli* Italia sacra cura *N. Coleti*. Venet. 1719. Tom. IV. p. 101—108. — Die meisten Nachrichten seines Lebens und Charakters in *Muratorii* scriptor.

HERIBERT, HEREBERT, HUBERT I., von adeligen Ältern zu Worms geboren, und in der Abtei Goltz an der Mosel in Lothringen erzogen, wurde vorzüglich von dem höchst gelehrten Abte Gumbert unterrichtet, welcher als Silvester II. im J. 999 auf den päpstlichen Stuhl kam. Ausgerüstet mit mannichfaltigen Kenntnissen, wurde er zum Dompropst in Worms und zum Kanzler K. Otto III. befördert, in welcher Eigenschaft er den Erzbischof Willigis von Mainz, als Erzkanzler von Teutschland, viele Jahre ersetzte, wie aus mehrern seiner Briefe erhellt. Zur Belohnung seiner Verdienste sollte er 995 das Bisthum Würzburg erhalten; allein er lehnte diese kaiserliche Gnade ab, damit sein jüngerer Bruder Heinrich begünstiget werde, und verweilte an der Seite des K. Otto III., welchen er auf allen Reisen begleitete. Er war in Gesellschaft B. Bruno's; dieser war 996, als Gregor V. Papst wurde, vom B. Hildebold in Worms, welcher ihn zum Propste daselbst befördert hatte, zum Priester geweiht worden. Nachdem der Erzbischof Everger von Köln im Julius 998 gestorben war, konnte die Geistlichkeit und das Volk sich lange Zeit nicht über dessen Nachfolger vereinigen. Sie wählten endlich den braven Wetzelin aus ihrer Mitte, welcher die Ehre von sich ablehnte, und dem Kanzler Heribert zuwendete, mit welcher Bestimmung Alle zufrieden waren. Er war damals als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Ravenna zur Dämpfung eines Aufruhrs geschickt worden, wo er durch den Kaiser selbst von diesem erfreulichen Ereignisse benachrichtigt und zum Erzbischof und ersten Kurfürsten von Köln ernannt wurde. Er erhielt dessen Schreiben zu Benevent am 23. Jul. 998, begab sich nach Rom zum P. Gregor V., ließ sich das Pallium reichen, und verfügte sich dann nach Köln, hielt Tags vor Weihnachten 999 barfuß seinen feierlichen Einzug in die Stadt, und ließ sich sogleich von den Bischöfen, welche ihn daselbst begleitet hatten, einsegnen. Er reiste dann mit K. Otto III. nach Achen, wo das Grab K. Karl's des Großen zur Befriedigung der Neugierde desselben geöffnet wurde. Im J. 1001 begleitete er den Kaiser wieder nach Italien; als Freund warnte er ihn vor dem Umgange mit dem Weibe des Crescentius, welches ihn vergiftete; als Vertrauter des Kaisers fühlte er großen Schmerz über die Vergiftung desselben, und erhielt bei dessen annäherndem Tode den kaiserlichen Schmuck, um ihn seinem rechtmäßig zu wählenden Nachfolger zu übergeben. Nach dem zu Paterno bei Rom gegen das Ende des J. 1002 erfolgten Tode des Kaisers, begab er sich in Gesellschaft der Bischöfe von Lüttich, Augsburg und Kostnitz und vieler Großen nach Teutschland, ließ den Leichnam des Kaisers nach Achen bringen und in der Domkirche (5. April 1003) beisetzen. Nach kaiserlichem Willen stiftete er und sein Bruder, zum Andenken der h. Maria, die Abtei Duitz bei Köln aus kaiserlichen Gütergeschenken. So bescheiden und geschmeidig er sich gegen Jedermann benahm, so streng er in seinem sittlichen Charakter gewesen ist, so hatte er doch auch viele Neider und Verfolger. Durch diese wurde er auch dem neuen römischen Könige, Heinrich II., verdächtig und verhaßt gemacht. Als er aber mit diesem zusammen gekommen und sich vor ihm gedemüthigt hatte, machte er sich bei demselben bald so beliebt, daß er sogar des freundschaftlichsten Vertrauens gewürdigt wurde. Im J. 1005 begleitete er den K. Heinrich II. auf dem Feldzuge nach Italien; bei einem Aufruhre gegen denselben, welchen er dämpfen wollte, hätte er beinahe sein Leben verloren; deßwegen rieth er dem Kaiser nach der Eroberung der Stadt Pavia in ihr Teutschland zurück zu kehren. Er beschenkte viele Kirchen und Klöster, und bestätigte gleichartige Begünstigungen seiner Vorgänger. Er war sehr friedfertig gesinnt, und bemühte sich stets, den Kaiser mit dessen Gegnern zu versöhnen, weßwegen er auch den Beinamen des Friedfertigen erlangt hatte. Nachdem er sein Erzbisthum mehr als 25 Jahre mit vielem Eifer verwaltet hatte, wurde er zu Nuys bei Düsseldorf von einem Fieber ergriffen, an welchem er 16. März 1021, in Gegenwart des Abtes Helias von Duitz, starb. Während der letzten Tage schenkte er sein Vermögen den Armen und Kirchen, zur größten Unzufriedenheit seines Bruders, welchen er zu trösten suchte. Zum Nachfolger schlug er den Diakon Pelegrin vor. Sein Leichnam wurde im Kloster Duitz beerdigt. P. Gregor VII. ließ ihn unter die Heiligen aufnehmen *). (*Jäck.*)

HERIBERT und LISOI, die beiden Häupter einer Sekte, die im J. 1017 zu Orleans entdeckt wurde. Sie waren beide Kanoniker, und durch Kenntnisse, Abkunft und Lebenswandel sehr geachtete Männer. Die Sekte, deren Häupter sie waren, war nicht von ihnen selbst gestiftet, sondern aus Italien nach Frankreich gekommen, und gehörte zu den neuen manichäischen Ketzern, die im 10ten Jahrh. durch die Paulicianer in das Abendland verpflanzt waren, und später unter dem Namen der Katharer allgemeiner verbreitet wurde. Sie hielten in Orleans, wo sie ihren Hauptsitz hatten, besondere geheime Versammlungen, hatten eigene Vorsteher, welche die Stelle der Bischöfe bei ihnen vertraten, und hatten noch andere gesellschaftliche Einrichtungen, durch welche sie sich von der katholischen Kirche losgetrennt hatten. Wahrscheinlich hängen sie mit andern

rer. Ital. T. XI. 613—622. — Das Verzeichniß der ältesten Erzbischöfe von Mailand daselbst T. II. 228, und in *Mabillon* Museum Ital. Paris 1687. 4. T. I. P. II. 113. — Eine einzige Nachricht in Beziehung auf K. Heinrich III. in *Muratori* antiq. Ital. med. aevi T. VI. 218. — *Koeler* diss. de Ardoino. Altorf. 1730. 4. — Leo verweist in seiner Geschichte der ital. Staten (Hamb. 1829. 8. Th. I. S. 386.) in Beziehung auf alle mit Heribert näher oder entfernter in Berührung stehende Begebenheiten auf seine Entwickelung der freien Verfassung der freien lombard. Städte, bis auf die Ankunft K. Friedrich I. in Italien.

*) *Kratepolii* catal. omn. archiep. Colon. 1518. 8. p. 21. — *Merssaeus* de origine et successione archiep. Colon. 1736. 8. p. 51—57. — Fuchs Leben der Bischöfe und Kurfürsten zu Köln. München 1691. 4. S. 17. — *Moerckens* Conatus chronol. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. p. 84—87. — *Kolb* series archiep. Colon. Aug. V. 1733. 4. p. 162.

Gesellschaften derselben Art zusammen, die aber jetzt noch nicht entdeckt wurden. Ihre Lehre ruhte auf dem manichäisch-mystischen Dualismus, der Materie und Geist als feindliche Prinzipe entgegen setzt, und gaben eine unmittelbare Eingebung dieser ihrer Lehre durch den h. Geist vor. Die Materie war nach ihnen ewig, und Gott war nur Schöpfer der Welt, in sofern er die ungeordnete Masse geordnet und gebildet hat. Sie verwarfen die Lehre von der Dreieinigkeit, und ob sie die Gottheit Christi anerkannten, ist wenigstens zweifelhaft. Die kirchlichen Mittel zur Seligkeit, Taufe, Abendmahl, Verehrung der Martyrer u. s. w., schätzten sie gering, und hielten überhaupt äußere Werke für unwirksam zur Seligkeit. Durch eine unmittelbare Verbindung mit Gott oder dem h. Geist, welche an die bloße Theilnahme an ihrer Gemeinde geknüpft sei, glaubten sie einer genauern Erkenntniß göttlicher Dinge und eines höhern Grades von Heiligkeit theilhaftig zu werden. Was ihre Lebensweise und Sitten betrifft, so rühmt man auf der einen Seite die Reinheit und Strenge derselben, namentlich in Enthaltung von gewissen Speisen, in der Keuschheit und andern mönchisch-asketischen Vollkommenheiten; auf der andern Seite aber beschuldigt man sie wieder der schändlichsten Ausschweifungen und Verbrechen, wie der Unzucht, der Blutschande, des Kindermords, und bezieht sich in Hinsicht des letztern hauptsächlich auf seltsame Gebräuche, die sie bei ihren geheimen Versammlungen beobachtet, und in denen sie mit dem Teufel selbst Umgang gehabt hätten. Es läßt sich allerdings aus ihren manichäisch-dualistischen Grundsätzen, welche die Gleichgiltigkeit alles Äußerlichen behaupten, die größte sittliche Strenge neben arger Zügellosigkeit wohl erklären, wie auch viele Beispiele bei den Gnostikern bestätigen, indessen mögen doch auch viele jener Beschuldigungen, namentlich die Erzählung von jenen nächtlichen Zusammenkünften, in welchen sie Kinder verbrannt und Unzucht getrieben haben sollen, als Erdichtungen ihrer feindselig gesinnten orthodoxen Gegner betrachtet werden. Der Haß der Kirche gegen sie äußerte sich wenigstens sehr heftig, so bald man sie entdeckte. Der König Robert nämlich ließ sogleich eine Synode zu Orleans veranstalten, und daselbst alle verbrennen, die nicht ihrem Glauben entsagen wollten, worunter auch Heribert und Lisoi. Schon im J. 1025 wurden zu Orleans wieder mehrere Mitglieder derselben Sekte entdeckt, von denen zehn Kanoniker den Scheiterhaufen besteigen mußten*).

(Dr. *Heinrich Schmid.*)

Heribert von Vermandois, s. Vermandois.

Hericium *Pers.*, s. Hydnum *L.*

*) Vgl. *Glaber Radulph* hist. sui temporis L. III. c. 8. ap. *Duchesne* scriptt. Franc. T. IV. p. 22 sqq. Gesta synodi Aurelianensis ann. 1017. in *Dacherii* spicil. T. I. p. 604—606, oder *Harduin* acta concill. P. I. p. 822 sqq. *Basnage* hist. de la religion des églises reformées, T. I. P. IV. p. 97. *Moshemii* inst. hist. eccl. antiq. et recent. p. 437. Füßlin K. G. der mittl. Zeit. Th. I. S. 31 ff. Schmid der Mysticismus des Mittelalters S. 392 ff.

HERICOURT (d'), 1) Charles Julien, oder wie ihn Andere nennen, Julien, der Großvater des bekannten Kanonisten Louis d'Her., ist gest. 1705 [1]) zu Soissons, wo er bei dem dortigen Gerichte als Rath angestellt war. Die Akademie der Ricovrati zu Padua ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er selbst veranlaßte die Begründung einer Akademie zu Soissons durch einen Kreis von Gelehrten, welchen er bei sich zu sehen pflegte und wurde ihr Direktor. Von seinen Schriften ist bemerkenswerth die in schönem Latein geschriebene de academia Suessionensi cum epistolis ad familiares (Montauban 1688. in 8.) [2]).

2) Christophe d'Her., latinisirt Hericurtius, von derselben Familie stammend, war Dechant an der Kirche zu Laon und Archidiakonus der Diöcese hat mehrere Werke verfaßt, unter andern einen Bericht über eine Besessene zu Laon, welche durch die Hostie geheilt seyn sollte, und starb 1570 [3]). (*R.*)

HE'RICOURT (Louis de), geb. am 20. August 1687 zu Soissons, stammte aus einer angesehenen Familie der Picardie, trat zu Paris in die Congregation des Oratoriums, wurde aber 1712 Parlements-Advokat, und blieb den ganzen übrigen Theil seines Lebens in dieser Stadt. Mit sehr ausgebreiteten Kenntnissen verband er eine seltene Bescheidenheit, und große Uneigennützigkeit. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Loix ecclésiastiques de France, mises dans leur ordre naturel; welche zuerst Paris 1719, dann 1721, 1736, 1743, 1748, 1756 und 1771 in Fol. erschienen. Die letzte Ausgabe von Pierre-Olivier Pinault besorgt, zeichnet sich theils durch die hinzu gekommenen Noten von Piales und Mey, theils durch die größere Bequemlichkeit für den Gebrauch aus. Besonders wichtig ist dieß Werk für die Lehre von den Beneficien, wobei er sich jedoch, so wie überhaupt, als einen eifrigen Vertheidiger des Papstes und der Geistlichen zeigt. Außerdem schrieb er einen Traité de la vente des immeubles par décret, Paris 1727, 1739, 1752 und 1771. in 4. Ferner Bemerkungen über die Coutumes de Vermandois, welche in dem Coutumier de Vermandois, Paris 1728. fol. unter andern mit abgedruckt sind. Eben so findet sich auch hinter der Ausgabe der Loix civiles dans leur ordre naturel von *Domat*. Paris 1724, ein „Supplément au droit public" von ihm. Nach seinem Tode, welcher in Paris am 15. Oktober 1752 erfolgte, erschienen seine Oeuvres posthumes (1759. 4 Bde. in 4.), welche unter andern manche wichtige Ausführungen enthalten, die als Nachträge zu den oben genannten Loix ecclésiastiques zu betrachten sind *). (*Ad. Martin.*)

1) So die Biogr. Univ. T. XX. p. 250. und Jöcher's Gelehrt. 2r Bd. S. 1938. Dagegen *Chaudon's* et *Delandine's* Dict. Universel. T. VIII. p. 399. (ed. 9.) das J. 1704 angibt. 2) Biogr. Univ. a. a. O. Art. von Tabaraud. *Chaudon* et *Delandine* und Jöcher a. a. O. 3) *Chaudon* et *Delandine* a. a. O. p. 399. 400.

*) Vgl. *Moréri* le grand dictionn. Tom. IV. p. 504. (à Basle 1733. fol.). Jöcher Gel. Lex. Bd. 2. Sp. 1550. Adelung

HERICOURT, ein Marktflecken in dem Bez. Lure des franz. Depart. Saone-Loire. Er liegt an der Leine oder Halle, hat 303 Häus. und 1432 Einw., und unterhält Gärbereien, 1 Siamoisen- und 1 Mützenfabrik und Marktverkehr. (*G. Hassel.*)

HERIGER, HUOGGER, wurde 912 (XI.) Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Auf Befehl P. Johannes X. veranstaltete er 916 zu Altheim an den Gränzen von Rhetien und Norikum eine Kirchenversammlung. Nach dem Tode K. Konrads I. machte er dem K. Heinrich I. dem Vogelsänger 919 den Antrag, daß er ihn krönen wolle; aber dieser lehnte es ab. Im J. 922 wohnte er dem Kirchenrathe zu Konstanz bei. Im J. 924 legte er sein erzbischöfliches Amt nieder, um den Rest seines Lebens in Einsamkeit zuzubringen, nachdem er dem Mainzer Erzdiakon Rupert die Verwaltung des Erzbisthumes übertragen hatte. Er starb am 1. December 927 *). (*Jäck.*)

HERIGER, ein Benediktiner und Abt zu Lobe im Bisthum Lüttich, ein vertrauter Freund des Bischofs Norger zu Lüttich, wurde im Jahre 990 des Abts Fulcuin Nachfolger und verwaltete diese Würde bis zum J. 1007, wo er am 31. Oktober mit dem Ruhme eines fleißigen und gelehrten Abtes starb und vor dem Altare St. Thomas in der Ursmarkirche begraben wurde †). (*Rotermund.*)

HERIGONE (Pierre), ein franz. Mathematiker, aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrh., welcher den ersten vollständigen Cursus aller mathematischen Wissenschaften nach ihrem damaligen Zustande in lateinischer und französischer Sprache schrieb. Sein Werk erschien zu Paris im J. 1634 [1]) in 6 Bänden in 8. Eine ausführliche Angabe des Inhalts dieses für seine Zeit sehr ausgezeichneten Werks findet man in Kästner's Geschichte der Mathematik. Th. 3. S. 46, auch in *Chr. Wolff* Elementa Matheseos universae. T. V. S. 5. Das Eigenthümliche des Herigone'schen Vortrags besteht in dem Gebrauche vieler Zeichen für die mathematischen Begriffe, wodurch H. eine allgemeine Sprache in seiner Wissenschaft erfunden zu haben sich schmeichelte. Die meisten von H's Zeichen sind zwar nicht allgemein angenommen worden, wohl aber hat man seinen Grundgedanken weiter verfolgt und bequemere Zeichen gewählt, wodurch der sonst sehr weitschweifige Vortrag mathematischer Sätze nicht allein an Kürze, sondern auch an Übersichtlichkeit und eben darum an Klarheit gewonnen hat. Auch sind mathematische Schriften dadurch wirklich, wie H. es wünschte, fast ganz verständlich für die Mathematiker aller Nationen geworden, obgleich man noch nicht alle Wörter in derselben entbehren kann. Ein Beweis von H's gesundem Urtheile ist, daß er die damals noch sehr beliebte Astrologie verachtet und von seinem Vortrage ausschließt. — H. wurde von seinen Zeitgenossen geschätzt, wie er es verdiente, und darum oft zum Mitgliede von Kommissionen ernannt, welche mit Untersuchung mathematischer Gegenstände beauftragt waren. Ein solcher Auftrag verwickelte ihn in langwierige Streitigkeiten mit dem damals berühmten Astronomen und Astrologen Morin, dessen neu erfundene Auflösung des Längenproblems H. nicht beifällig aufgenommen hatte, vergl. den Art. Morin [2]). (*Gartz.*)

Herillos, **Herilos** } s. am Ende dieses Bandes.

HERING (der), und die mit dem Worte Hering zusammen gesetzten Worte, welche man hier nicht aufgeführt findet, s. unter Häring.

HERING (Neu. Geogr.), ist ein unbedeutendes Städtchen im Großherzogthume Hessen, in der Provinz Starkenburg und im Landrathsbezirke Dieburg. Es liegt an der Gersprenz, am Fuße des 1226 hohen Otzberges, auf dem die alte Feste gleiches Namens sich befindet. Diese Burg, ehemals Ottersberg genannt, liegt auf einem ganz frei stehenden Berge in dem alten Maingau, 4 Stunden von Darmstadt entfernt. Wer dieselbe erbauet und vor Alters bewohnt habe, ist unbekannt, doch wissen wir, daß sie der Abtei Fuld zuständig war und von dieser an die Grafen von Hanau verpfändet gewesen, im J. 1390 aber an Kurpfalz durch Kauf gekommen sei. Dabei war jedoch für Hanau die Ablösung vorbehalten, bis auch diese der Kurfürst Ludwig III. im J. 1427 an sich brachte, worauf die Unterthanen des Amtes Otzberg ihm huldigten. Der alten Gewohnheit nach hatte Otzberg auch seine Burgmänner, worunter die Edlen von Ottsberg, so wie die Hansen von Ozberg gehörten. Von Kurpfalz kamen Burg und Amt Otzberg im J. 1803 durch den Reichsdeputations-Receß an Hessen-Darmstadt als Entschädigung.

Unter der pfälzischen Regirung und Anfangs auch unter der hessenschen diente das Schloß als Statsgefängniß und war mit einer Garnison versehen; jetzt enthält ein Bau desselben ein Pulvermagazin, und der Zugang dahin ist verboten. Es befindet sich im Schlosse eine Kapelle, in welcher der katholische Pfarrer, der

Fortf. dazu Bd. 2. Sp. 1938. Biogr. univ. Tom. 20. p. 249. *Camus* Lettres sur la profession d'avocat. Tom. 2. Nr. 402, 860, 980, 1183 u. 1794.

*) *Cornelius* in breviario Fuldensi. p. 428. — *Broweri* antiquit. Fuld. p. 282. — *Gundling* de Henrico Aucupe. §. 14. p. 76. — *Schateni* L. III. annal. Paderborn. p. 262. — *Leuckfeldii* antiquit. Halberstad. p. 120. — *Broweri* annal. Trevir. L. IX. p. 448. — *Trithemii* chron. Hirsaug. ab a. 912. ad a. 927. — *Serarii* rer. Mogunt. cura *Joannis*. T. I. 422 — 424.

†) Er schrieb Historia et Gesta Episcoporum Leodicensium, welche Chaupeauville aus dem Mspt, das sich in der Martinikirche zu Lüttich in einem pergamentenen Cod. befand, zu Lüttich 1613. 4. herausgab. — Tract. de corpore et sanguine Christi contra Paschasium Radbertum, ließ der Pater Cellor drucken. Er hinterließ auch eine Vita S. Remacli. Eine Vita S. Ursmari in Versen, steht in den Actis SS. Henschenii unter dem 18. April. — Vita S. Landoaldi ejusque Translatio Lib. II. — Dialogus de dissonantia quae videbatur in ecclesia de adventu Domini. Vgl. *Swertii* Athen. Belg. p. 340. *Sigebert* Gemblacensis de scriptor. eccles. Cap. 137.

1) Von dem ersten Bande hatte Kästner neben der Ausgabe von 1634 noch zwei andere vom J. 1644.

2) Quellen: Chr. Wolff a. a. O., Kästner a. a. O., *Montucla* Hist. des mathématiq. T. II. S. 75.

auch seine Wohnung im Schlosse hatte, den Gottesdienst halten mußte; Alles dieses hat aber aufgehört.

Den dicken Thurm, die weiße Rübe genannt, kann man auf sicheren Stufen bis zum niedrigen Dache besteigen, und hier hat man eine herrliche Aussicht nach dem hügeligen Vorlande in die Ebene gegen Frankfurt und rückwärts in die Thäler und nach den Bergen des Odenwaldes hin.

Das Städtchen Hering hat nur 45 Häuser und 480 Einwohner, deren Nahrungsquellen Ackerbau und Handwerke sind.

Die Kirche ist zu Ehre der Jungfrau Maria geweihet, und zwischen den Katholischen und Reformirten gemein. Die katholische Pfarrei wurde erst im J. 1770 von Kurpfalz errichtet. Als Filialen gehören dahin und zur reformirten Pfarrei die Simultankirchen und Orte: Lengfeld, Heubach und Oberklingen, nebst mehreren andern Orten ohne Kirchen.

Vor etwa anderthalb hundert Jahren stand noch unweit Hering ein Weiler Namens Unrode, dessen in den Mainzer Synodalregistern, bei Würdtwein, Meldung geschieht. Es ist aber außer desselben Gemarkung und Namen Nichts mehr davon übrig.

Die Gemarkung von Hering enthält 466 alte Morgen Äcker, 3 Morgen Wingert, eben so viel Weide und 1071 Morgen herrschaftlichen Wald. Das Städtchen besitzt 412 alte Morgen gemeine Waldung, die aber nicht in Heringer, sondern in Wiebelsbacher Gemarkung liegt. *(Dahl.)*

HERING, 1) Andreas August, geb. am 14. November 1764 zu Bauzen, wo sein Vater Senator war, bezog im 14ten Jahre (1778) die Ritterakademie zu Liegnitz, und kam, nach einem kurzen Aufenthalte im älterlichen Hause, 1779 auf die Fürstenschule zu Meißen. Im J. 1784 bezog er die Universität zu Wittenberg, um sich den Studien der Rechte zu widmen. Nicht lange hatte er die Akademie verlassen, als er die Erlaubniß zur Ausübung der juristischen Advokatur, sowohl in den Erblanden, als in der Oberlausitz erhielt. 1787 verwaltete er bereits das Vice-Actuariat im Amte Hoierswerda. Im folgenden Jahre ward er in gleicher Eigenschaft nach Stolpen versetzt, und ihm zugleich die Sportelkasse anvertraut. Beide Stellen gab er indeß bald wieder auf, um sich mit größerem Eifer der juridischen Praxis zu widmen. Im Nov. 1791 erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Disputation: de causis edictalis citationis die juristische Doktorwürde. Als praktischer Jurist eröffnete sich für ihn ein größerer Wirkungskreis, als er sich im Jan. 1800 in Dresden niederließ. Als Schriftsteller zeigte er sich durch sein anonym herausgegebenes Werk: Darstellung der königl. sächs. Regirung, nebst einer Skizze zur bessern Organisation der Statsverwaltung. Teutschland 1814. 8. Ähnlichen Inhalts waren zwei, bald nach dieser Schrift herausgegebenen Werke: Entwurf der nothwendigen verbesserten Organisation der Statsverwaltung des Königreichs Sachsen u. s. w. 1815 (ohne Druckort), und: Grundsätze, nach welchen Volksvertretungen in teutschen Staten überhaupt und im Königreich Sachsen besonders, einzuführen seyn dürften. Jena 1815. 8. Gleichzeitig lieferte er anonym mehrere Beiträge zu den teutschen Blättern, zu den Miscellen der neuesten Weltkunde und zu Zschocke's Erheiterungen. Ein wiederholter Nervenschlag, von dem sich die ersten Spuren schon im J. 1820 gezeigt hatten, versenkte ihn in eine Lethargie und Bewußtlosigkeit, die seiner gewohnten Thätigkeit fast gänzlich Einhalt that und 4 Jahre später, den 22. April 1824, sein Leben endete *). *(Heinr. Döring.)*

2) A. H. L. Von den Lebensumständen dieses, seinem eigentlichen Vornamen nach unbekannten Dichters, weiß man nur, daß er noch sehr jung als Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern zu Anfange des J. 1771 gestorben ist. Vielleicht wurde Hering durch Geschäfte verhindert, seine Gedichte zu sammeln, deren er überhaupt wohl nur wenige geschrieben haben mag. Aber diese wenigen: Auf den Tod des geliebtesten Bruders, eine Klagode; auf den Sterbetag der würdigsten Mutter; und auf den Tod seiner Gattinn [1]), zeugen von nicht gewöhnlichem poetischen Talent und weisen ihrem Verfasser einen Platz unter unsern bessern Elegiendichtern an. „Ich weiß nicht mehr," sagt Fülleborn in einer a. a. O. befindlichen kurzen Einleitung, „welcher Tonkünstler es war, der für einen einzigen alten Choral seine besten Tonstücke hingeben wollte, wenn er ihn gemacht hätte. Wer hat je diese hier ausgehobenen Gedichte mit Aufmerksamkeit durchgelesen, ohne sich zu einer ähnlichen Äußerung gedrungen zu fühlen? — Welche Elegien! Ich habe sie unzählig oft gelesen und werde nie aufhören sie zu lesen. So lebendige, so vollendete Stücke dauern, und die Sele findet bei jedem wiederholten Eindrucke immer noch etwas Tieferes und Vollendetes, was sie Anfangs nicht bemerkte." — Von geringerem Werthe als die genannten Elegien ist ein Gedicht von Hering, das Schmid noch im 3ten Theile s. Anthologie S. 312 u. f. mittheilt, so wie ein im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Abth. 8. S. 78 u. f. befindliches geistliches Lied [2]). *(Heinr. Döring.)*

3) Anton, geb. um die Mitte des 16ten Jahrh. zu Burhave im Butjadingerland, das damals zu Ostfriesland gehörte, wahrscheinlich Sohn des Amtmannes. Er studirte zu Basel die Rechtswissenschaften, wurde beider Rechte Licentiat, darauf gräflich oldenburg'scher Hofrath und endlich geheimer Rath, hielt sich eine Zeit lang am

---

*) Vgl. den neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. 2. Heft 2. S. 1124—1126.

1) Zuerst gedruckt in Chr. H. Schmid's Anthologie der Teutschen. Th. 2. S. 33 u. f. und Th. 3. S. 305 u. f.; dann in F. H. W. Martini's Mannichfaltigkeiten. Berlin 1770. Bd 2. S. 237. 260. 425. und zuletzt in G. G. Fülleborn's Nebenstunden. Breslau 1799. St. 1. S. 33 — 66. 2) Vergl. neue allgem. teutsche Bibliothek. Bd 50. St. 1. S. 272 u. f. Den Leipz. Allgem. Literar. Anzeiger 1800 Nr. 70. S. 696. Kloß teutsche Biblioth. d. schön. Wissenschaften. Bd 5. St. 19. S. 511 u. f. Jörden's Anzeige einiger neuen Hilfsmittel zur Erklärung teutsch. Dichter und Prosaisten. St. 6. S. 7 u. f. Dessen Lexikon teutsch. Dichter und Prosaisten. Bd 6. S. 331 u. f. Raßmann, Literar. Handwörterbuch d. verst. teutsch. Dichter. S. 173.

kaiserl. Hofe zu Prag auf, und machte sich um das gräflich oldenburg'sche Haus so verdient, daß er vom Grafen Anton Günther, 40 Jück Landes zum erblichen Eigenthum bekam. Er starb am 15. Jun. 1610, und scheint ein gründlicher Rechtsgelehrter, auch in den historischen und Statswissenschaften erfahrner Mann gewesen zu seyn. Im J. 1599 gab er mit Beistand des Dr. Heinrich Neuwald, Hermann Hamelmanns Chronik, oder Beschreibung der löblichen uralten Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst 494 S. in Fol. mit Holzschnitten heraus und ist wahrscheinlich von S. 482 an der Fortsetzer dieser Chronik. Ferner schrieb er Tractatum de Fidejussoribus, Francf. 1606. 4. Eben das. 1647. Coloniae Agrippinae 1724. Es war damals die erste und beste Abhandlung in der Lehre von Bürgschaften *). (*Rotermund.*)

4) Daniel Heinrich, geb. am 1. Dec. 1722 zu Stolpe in Hinterpommern, studirte, nachdem er die reformirten Schulen zu Küstrin und Berlin besucht hatte, in den J. 1741—1743 Theologie zu Halle; 1757 ward er Prediger zu Neustadt Eberswalde, und von hier 1759 an die Domkirche zu Halle berufen. 1765 erhielt er eine Pfarrerstelle zu Breslau und übernahm zugleich die Leitung der erst 5 Monate zuvor gegründeten Friedrichsschule. Durch den Tod seines Vorgängers wurde er im J. 1782 erster Prediger der reformirten Gemeinde zu Breslau und Oberkonsistorialrath. Die Aufsicht über das evangelisch-reformirte Kirchenwesen in Schlesien, die er im J. 1787 erhalten hatte, legte er 1803 nieder und starb am 21. Aug. 1807, nachdem er noch das Jahr zuvor von der Frankfurter Universität bei ihrer Jubelfeier die theologische Doktorwürde erhalten hatte, geachtet als ein Mann von vorzüglichen Geistesgaben und ausgezeichneten Verdiensten um Religion und Schulwesen. Die reformirte Realschule zu Breslau, von ihm gestiftet, erwarb sich Friedrichs II. Beifall in solchem Grade, daß er derselben erlaubte, sich nach ihrem Stifter zu nennen. Nur dem klug geweckten und unterhaltenen Gemeingeist dankte dieß Institut, durch keinen Fonds von Bedeutung unterstützt, seinen Ursprung und seine Fortdauer [1]). Hering setzte diese Schule zu seiner Universalerbinn ein. Unter seinen theologischen Schriften zeichnen sich diejenigen aus, welche er über die Prophetenschulen, die Schule Johannes, den Kanon und die Apokalypse geliefert hat [2]). Außer diesen lieferte er mehrere [3]), worin er die Geschichte der reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen aufzuklären suchte [4]). Ähnlichen Inhalts sind einige seiner Programme, andere enthalten Beiträge zur Geschichte berühmter Gelehrten und anderer ausgezeichneter Personen. Hering war Mitarbeiter an der Berliner Bibliothek (Berlin 1747—50. 4 Bde. 8.) und an den eben daselbst 1756—60 in 8 Theilen erschienenen Abhandlungen und Urtheilen über das Neueste der Gelehrsamkeit [5]). (*Heinr. Döring.*)

5) Georg Karl, s. a. E. dies. Bdes.

6) Johann, ein Sohn von Anton H., geb. am 27. April 1599, studirte zu Altdorf und Leipzig, und prakticirte dann als Advokat in Göttingen und Osterode. Im J. 1629 wurde er als Syndikus des Domkapitels nach Bremen berufen, ging 1632 als geheimer Rath nach Oldenburg, das er aber 1639 wieder verließ, um als Stifts-Syndikus nach Verden zu ziehen. 1646 veranlaßten ihn die Kriegsunruhen sich nach Bremen zu begeben, wo er abermals Syndikus des dortigen Domkapitels wurde; allein mehrfache Verfolgungen nöthigten ihn, einen Zufluchtsort erst in Oldenburg und dann in Hanover zu suchen, wo er dann auch bis an seinen Tod am 7. März 1658 blieb. — Seine Schriften charakterisiren sich meist durch die Anwendung der Jurisprudenz seiner Zeit auf biblische Gegenstände, namentlich seine Historia sacra de Tobia, seine Schrift de appellatione in vallem Josaphat, Brem. 1634. 8., sein Discursus de homicidio doloso Caini, Bremen, 1635. 8. Ferner sind von ihm drei Abhandlungen de molendinis, de caminis und de jure burgorum, Francf. 1625. 4. und Lugd. 1663. 4. erschienen, welche alle nebst seinen biblischen Betrachtungen vom christlichen Leben gesammelt erschienen (Colon. 1724. fol.) zugleich mit den Schriften seines Vaters, denen sie jedoch sehr nachstehen *). (*Ad. Martin.*)

7) Johann Georg, ein Maler aus Braunschweig gebürtig; er begab sich nach Italien, und ließ sich bei seiner Rückkehr zu Prag nieder. Eine gute Kopie der Verklärung Christi nach Raphael, welche er in Rom ausführte, befindet sich zu Salvator in der Altstadt zu Prag. In den Jahren 1620 und 1621 unternahm er zwei andere wichtige Gemälde. Sandrart †) erwähnt auch einen Maler, Ludwig Häring zu Prag, der sowohl durch seine Tugenden als Geschicklichkeit, sich sehr ausgezeichnet, und bei dessen Tode eine allgemeine Trauer

*) Vergl. Tiaden gelehrtes Ostfriesland, Bd 1. S. 186. Winkelmann's Oldenburg. Chron. S. 46. Columne A.

1) Vgl. die von Hering selbst herausgegebene: Umständliche Nachricht von der Einrichtung der königl. Friedrichs- oder der Realschule bei der reformirten Kirche in Breslau. 1780. 8. 2) Von der Schule des Apostels Johannes zu Ephesus und dem Kanon des N. T. Breslau 1774. — Abhandlungen von den Schulen der Propheten unter dem A. T., von der Schule des Apostels Johannes zu Ephesus und von dem Kanon des N. T. Eben das. 1777. — Gedanken über den bisherigen Streit über die Apokalypse. Eben das. 1779. 80. 2 Stücke. 3) Seine sämmtlichen Schriften hat Meusel im gel. Teutschl. Bd. 3. S. 237 u. f. nebst Nachträgen in d. folgenden Bänden verzeichnet. 4) Historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen, unter dem gottseligen Kurfürsten Johann Siegmund, nebst den 3 Bekenntnißschriften dieser Kirche. Halle 1778. — Verbesserungen und Zusätze zu der histor. Nachricht u. s. w. Eben das. 1783. — Beiträge zur Geschichte der evangel. reformirten Kirchen in den preußisch-brandenburg'schen Ländern. Breslau 1785. 2 Theile. Neue Beiträge zur Geschichte der evangel. reformirten Kirchen u. s. w. Berlin und Stralsund 1786. 2 Theile. 5) Vgl. Streit's Verzeichniß von schlesischen Schriftstell. S. 62. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 491. Sam. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 606 u. f. Den Biographen der 3 letzten Jahrh. Bd 7. S. 500 u. f.

*) Vgl. Jöcher Gel. Lex. Bd 2. Sp. 1531. *Lipenius* bibl. jurid. Bd 1. S. 38, 62, 74, 145, 190, 538 und Bd 2. S. 104.

†) Dessen Malerakademie. T. 2. S. 317.

Statt gefunden haben soll. Vielleicht ist dieser mit diesem Künstler dieselbe Person und sein Name nur unrichtig angegeben. (*Weise.*)

8) Johann Samuel, geb. gegen Ende des 17ten Jahrh. zu Stargard in Pommern, studirte die Rechtswissenschaft in Greifswalde und Frankfurt a. d. O., wo er auch 1706 die juristische Doktorwürde nach Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de servitiis feudalibus vasallor. Pomeraniae orientalis (Fft. ad Viadr. 1706. 4.) erlangte. Er widmete sich dann zunächst dem akademischen Lehrfache, begann in Greifswalde juristische Vorlesungen zu halten, wurde aber 1716 als ordentl. Professor der Rechte an das akademische Gymnasium zu Stettin versetzt. Hier brachte er denn auch seine ganze übrige Lebenszeit zu. Denn nach Aufhebung des akademischen Gymnasium wurde er Regirungs- und Hofgerichts-Advokat bei der pommernschen Regirung zu Stettin und erhielt auch den Titel als königl. preuß. Jagdrath, was vielleicht durch eine seiner Schriften [1]) veranlaßt ist. Er erreichte ein hohes Alter und starb 1752. — Außer mehreren, auf die Geschichte der Städte Stettin und Stargard bezüglichen [2]) und kleinern akademischen Schriften, schrieb er Observ. de poena culei juste exasperata, Stett. 1720. 4.; problema juridicum, de jure pignoris perdurante in domo exusta et reaedificata, ib. 1723. 4.; jurisprudentia Romana orta, lapsa et restaurata, sec. methodum *J. V. Gravinae*, ib. 1728. fol.; unvorgreifliche Gedanken über die Frage: wann das Lumpenpapier erfunden worden, Stettin 1736. 4.; nebst einem in demselben Jahre erschienenen Anhange dazu. Mehrere handschriftlich von ihm hinterlassene Werke, die sich hauptsächlich auf pommernsches Recht und pommernsche Geschichte bezogen, sind wahrscheinlich wegen dieser speciellen Beziehung ungedruckt geblieben, obgleich er gerade in dieser Hinsicht gewiß Vorzügliches zu leisten vermochte; eben so wie die im Jahre 1747 angekündigte Sammlung seiner Werke in zwei Foliobänden, welcher er auch eine Autobiographie beizufügen versprochen hatte [3]).

(*Adolph Martin.*)

HERINGEN, an der Helme, Stadt, Domäne und Rittergut, im Kreise Sangerhausen, Reg. Bez. Merseburg. Sie enthält 3 gottesdienstliche und 9 andere öffentliche Gebäude, 280 Privatwohnhäuser, 4 Fabriken, Mühlen und Magazine, 486 Ställe und Scheunen, 1888 evangel. und 1 kathol. Einw. (*Mützell.*)

HERINGEN, ein Marktflecken in dem Amte Friedewald der kurhess. Provinz Fulda. Er liegt an der Werra, worüber eine Brücke führt, hat sonst ein ziemlich dorfmäßiges Ansehen, 1 reform. Pfarrkirche, 193 Häus. und 1033 Einw., die sich meistens von der Landwirthschaft, einigen Gewerben und Marktverkehre nähren. Zu demselben gehört der Hof Fülleborn. (*G. Hassel.*)

Heringsassel, s. Scolopendra marina.

Heringsblick
Heringsbusen od. Heringsbuysen }, s. Häringsfang 2te Sect. II, 276).

Heringscoralline, s. Sertularia.

Heringsfang
Heringsfischerei }, s. Häringsfang (2te Sect. II, 274.)

Heringsmewe, s. Larus fuscus *Linn.*

Heringszüge, s. Häring.

HERINNES, ein großes Dorf in dem Bez. Nivelles der niederländ. Provinz Südbrabant: es liegt unweit dem Flüßchen Marcq, zählte 1817 3309 Einw. und unterhielt 3 Brauereien, 1 Brennerei, 2 Wassermahl- und 2 Windmühlen. Die Feldmark ist höchst fruchtbar und liefert vorzüglich Korn, Rübsamen und Flachs. Das hiesige Karthäuserkloster hat schon Kaiser Joseph II. 1783 unterdrückt. (*van Kampen.*)

HERION, *Montfort* (*Mollusca* et fossilia). Eine aus Linné's Nautilus gesonderte Gattung, welche jedoch nur der Schale nach und fossil bekannt ist. Sie ist einschalig, mit Scheidewänden versehen, scheibenförmig spiral gewunden, mit einer Erhöhung auf beiden Mittelpunkten, die letzte Windung schließt die übrigen ein, die Windungen sind gekielt und gedornt, die Mündung ist dreiseitig, und durch ein Querblatt bedeckt, welches an dem äußern Winkel eine sternförmige Spalte hat und im Mittel die Windungen aufnimmt, die Scheidewände sind einfach. — Als Typus dient Nautilus Calcar *L.* (*Fichtel* und *Moll.* testacea microscopica. t. 11. fig. d. e. f.). — Diese mikroskopische Schnecke findet sich selten im adriatischen Meere, und ist durchsichtig wie Glas, bloß die beiden Erhöhungen sind rosenfarben. Fossil kommt sie in der Gegend von Siena im toskanischen Gebiete, so wie in der Gegend von Wien vor. — Orbigny stellt sie an die Spitze seiner Gattung Robulina-R. cultrata. (Herion cultratus *Montfort.*) und rechnet zu derselben auch die Gattungen Lampas, Patrocla, Robulus, *Montfort's*. Siehe Robulina.

(*D. Thon.*)

HERISAU (ehemals Herrginis Au oder Herren Au, Augia domini), der größte und volkreichste Ort des eidgenössischen Kantons Appenzell, und Hauptort desjenigen Theils von Appenzell Außer-Rhoden, welcher hinter der Sitter liegt, so wie Trogen vor der Sitter. Die Sage will hier schon von einer römischen Nation wissen und macht den uralten Kirchthurm zu einer römischen Warte in Rhätien. Auch soll der heil. Gallus, der im Anfang des 7ten Jahrh. das durch die Alemannen im östlichen Helvetien großen Theils ausgerottete Christenthum in diesen Gegenden verkündigte, zu Herisau schon Christen gefunden haben. Später erscheinen im Umkreise der Gemeinde die Edlen von Rosenberg und von Rosenburg. Beide Burgen wurden 1405 von

1) Das dem pommernschen Herzoge Erich II. gestörte Jagd-Plaisir. Stettin 1727. 4. 2) Namentlich seine Figura processus fori Sedinensis per ordinat. de I. Mart. 1723. in meliorem formam redacti, cum brevi delineat. hist. nobil. judicii Civitatensis, Stett. 1723. 4. 3) Vgl. Moser Lexik. d. Rechtsgel. S. 50. Jenichen Forts. dazu. S. 84. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Th. I. S. 353. Adelung Zus. z. Jöcher. Bd II. S. 1940. Meusel Lexik. d. verst. teutschen Schriftst. Bd V. S. 388.

den Appenzellern in ihrem Freiheitskampfe gegen den despotischen Abt Cuno von St. Gallen zerstört (S. Appenzell), und ihre Ruinen erheben jetzt den Reiz der Gegend. Die Edlen von Rosenberg besaßen, wahrscheinlich als königliches Lehen oder Pfand, das Maieramt zu Herisau, welches dann im J. 1390 durch Verpfändung an das Kloster St. Gallen kam. Um die gleiche Zeit erwarb dasselbe die zum Theil auch in der Gemeinde Herisau gelegenen Vogteien Schwänberg (oder Schwämberg) und Baldenweil, und vollendete dadurch die Erwerbung der Hoheit über das Land Appenzell, jedoch unter sehr verschiedenen Verhältnissen der einzelnen Theile. Herisau gehörte zu denjenigen, wo es die meisten Rechte besaß und auf welchen der Druck der Feudallasten am härtesten lag, besonders da der Abt sie auch hier wie überall, immer mehr und widerrechtlich steigerte. Daraus entstand im Anfange des 15ten Jahrhunderts jener große Kampf, in welchem auch Herisau sich mit den übrigen schon freiern Gegenden des Landes vereinigte, und gegen die St. Gallenschen Bedrückungen schützte, bis es dann im J. 1463 sich von allen noch übrigen Rechten des Abtes loskaufte. — Als die übrigen Gemeinden der außern Rhoden (Trogen, Hundweil, Urnäschen, Teufen, Gais und Grub), schon im J. 1524 die Reformation förmlich einführten und die Bilder aus den Kirchen wegschafften, behaupteten hingegen die Katholiken zu Herisau noch bis zum J. 1529 die Mehrheit. Unterdessen nahm aber die Zahl der Reformirten zu, und in diesem Jahre wurde in einer Versammlung der Gemeinde beschlossen, auch einen reformirten Prediger zu hören. Der Rath zu Constanz erlaubte Ambrosius Blaarer (s. Blaarer), einen Monat lang dort zu predigen, und nun wurde den 29. Mai 1529 die förmliche Einführung der Reformation durch die Gemeinde beschlossen. Seit dieser Zeit hat sich der Flecken Herisau durch Industrie und Handel außerordentlich gehoben, und wiederholte große Feuersbrünste (1559, 1606 und 1812) haben die Zunahme des Reichthums nicht gehindert. Man zählt jetzt in der Gemeinde 831 Wohnhäuser mit 6872 Selen. Die schönsten und feinsten, glatten und gestickten Mousselinen, Gazen und andere Baumwollenwaren werden hier in großer Menge verfertigt, und nach Teutschland, Frankreich, Italien und Amerika durch die reichen und betriebsamen Kaufleute versandt. Denn der erfindungsreiche Geist der Appenzeller, und der mäßige Handlohn macht die Concurrenz mit den engländ. Manufakturisten möglich, trotz der großen Kapitalien der Letztern und der immer fortgehenden Vervollkommnung der Maschinen. Dabei zeichnet ein edler Sinn viele Kaufleute zu Herisau und in andern Gegenden von Appenzell, Außer-Rhoden, wie im benachbarten St. Gallen rühmlich aus, der sich durch die Schenkung großer Summen zu gemeinnützigen Anstalten, Schulen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. erprobt. — Der höchste Punkt des Fleckens liegt 2971 Fuß über dem Meere. Zu den Merkwürdigkeiten gehört auch das starke Geläute im Kirchthurme, welchem wenige in der Schweiz gleich kommen. — Ehemals gehörten auch die beiden Rhoden Schwellbrunn und Waldstatt zu der Rhode Herisau; seit ungefähr 100 Jahren haben sie sich aber wegen steigender Bevölkerung abgesondert, und bilden nun eigene Gemeinden. (Über die Quellen s. den Artikel Appenzell.) (*Escher.*)

HERISCHDORF, adeliges Dorf, Kreis Hirschberg, Reg. Bez. Liegnitz, nach Warmbrunn eingepfarrt, mit 1255 Einw. (*Mützell.*)

HERISEY, KERSEY, KIRSEY u. s., ein wollener, tuchähnlicher, gekreuzter oder geköperter, nach Art der Sarsche oder Flanelle gewebter, stark gewalkter, auf beiden Seiten mit Haaren bedeckter, nur leicht geschorener, entweder weißer oder farbiger und mehr oder weniger feiner Zeug von verschiedener Länge und Breite, der am besten in England in den Manufakturen zu Leeds, Halifax, Exeter u. s., nächstdem in Holland zu Leiden, auch in Frankreich, Böhmen und Teutschland fabricirt und zu Monturen für die Soldaten u. s. gebraucht wird. Die engländ. weißen Heriseys sind in ganzen Stücken von 30 bis 32, und in halben von 15—16, die in der Wolle gefärbten von 32 oder 34 und halbe von 16 oder 17 Yards; die schottischen halten gewöhnlich 12 doppelte Yards. Die holländ. haben gewöhnlich eine Breite von ⅝ Leipz. und eine Länge von 30 Brabanter Ellen; die böhmenschen eine Breite von ¾ E. und eine Länge von 32 Wiener Ellen. In Berlin macht man die schmale Sorte von ordinärer Wolle ⅝ E. breit und 32 E. lang; die breite hingegen aus feiner zweischüriger, weißer, wohl sortirter Wolle 2 E. breit und 30 E. lang. (*Fr. Thon.*)

Herislitz, s. Heerschlitz.
Herissaie, s. Fail.

HERISSANT, François David, geboren am 29. Sept. 1714 zu Rouen, sollte nach seines Vaters Willen Anfangs Jurist werden, allein sein großer Trieb zur Medicin, der bei seinem Vater durch Winslow unterstützt wurde, machte ihn zum Arzte. Er wurde im J. 1742 zu Paris Doktor und kurz nachher Gehilfe bei Reaumür, wodurch er vorzüglich zum Studium der Anatomie angetrieben wurde; mehrere interessante Beobachtungen, die er der Akademie der Wissenschaften vorlegte, machten ihn im J. 1758 zum Mitglied derselben. Er starb am 21. Aug. 1774. Seine wichtigsten Untersuchungen betreffen das Athemholen und die Structur der Knochen. Ausser einigen Dissertationen und mehrern Abhandlungen in den Mémoires de l'Académie de Paris hinterließ er keine großen Werke *). (Dr. *K. Huschke.*)

2) Louis Antoine Prosper, geb. am 27. Julius 1745 zu Paris, Sohn des Buchhändlers Jean Thomas H., hatte sich, wie sein Verwandter François David, der Arzneikunde gewidmet, starb aber frühzeitig (10. Aug. 1769), sonst würde er unstreitig sich sehr ausgezeichnet

*) Vgl. *Guilbert* Mémoir. biograph. et littéraires; Biogr. Univ. T. XX. p. 250.

haben. Er war Mitarbeiter an der 2ten Ausgabe der Bibliothèque historique de la France und hatte dafür das naturhistorische Fach ganz übernommen, und seine Beiträge, welche er besonders abdrucken lassen wollte, hat Coquerau nach seinem Tode zusammen herausgegeben. Bibliothèque physique de France 1771. in 8. Die von der Akademie zu Amiens im J. 1763 aufgegebene Preisfrage l'Eloge de Ducange bearbeitete er, gewann das Accessit, auch wurde seine Arbeit, jedoch nicht unter seinem Namen gedruckt (Amiens 1764. 12.) Sonst gab er heraus Eloge de Gonthier d'Andernach, gekrönt von der medicinischen Fakultät zu Paris und Typographia, carmen im J. 1764. Endlich der Jardin des curieux ou Catalogue raisonné des plantes les plus belles et les plus rares, soit indigènes, soit étrangères erschien nach seinem Tode 1771 in 12. durch Coquereau †). (*R.*)

3) Jean Thomas, Vater des Vorhergehenden und des Nachfolgenden, ein gelehrter Buchdrucker und Buchhändler, geb. in Paris am 12. Nov. 1721, machte sich bekannt durch ein Gedicht Typographia; Avis aux Princes catholiques. Auch lieferte er Catalogue des livres de la bibliothèque de Mme de Pompadour 1765. 8., welcher zur Kenntniß der damaligen franz. schönwissenschaftlichen Literatur noch heute brauchbar ist. (*Stimmel.*)

4) Louis Theodore, war ein Bruder von Louis Antoine und ein Sohn des durch die Herausgabe des Avis aux Princes catholiques so bekannt gewordenen Buchhändlers Jean Thomas Hérissant, ist geb. am 7. Jun. 1743, bildete sich in dem Collége de Beauvais und bestimmte sich zum Advokatenleben, welches er aber 1771, wegen der Verhältnisse Maupeou's zum Parlemente aufgab. Er begab sich nun nach Teutschland, beschäftigte sich mit dem Studium des Stats- und Völkerrechts, und wurde 1772 zum Secretär der franz. Gesandtschaft beim Reichstage zu Regensburg ernannt. Erst 1792 kehrte er nach Frankreich zurück, lebte dann sehr zurückgezogen in Paris, wo er am 20. März 1811 starb. — Außer seiner Muttersprache war ihm die lateinische, griechische und teutsche wohl bekannt, und es ist zu bedauern, daß wir keine größern Werke von ihm haben, denn außer den von ihm gesammelten Causes amusantes et connues (Berlin 1767 u. 1770. 2 Bde. in 12.), gibt es nur einzelne Aufsätze von ihm in verschiedenen Sammlungen, so z. B. eine Description historique du bourg de Charenton und Remarques historiques sur la ville de Mantes in den Nouvelles récherches sur la France (1766). Ferner Biographien des Grafen von Caylus, von Joly de Fleury und des Herzogs Philipp von Orleans (diese wurde sehr vermehrt 1778 besonders abgedruckt) in der Gallerie françoise, welche Gautier herausgab. Außerdem hat er auch an der neuen Ausgabe der Bibliothèque historique de la France von le Long thätigen Antheil genommen, namentlich für das franz. Kirchenrecht. Er besaß eine nicht unbedeutende Büchersammlung, deren Katalog für den Bibliographen noch immer Interesse hat *). (*Ad. Martin.*)

Herrison (Artil.), s. Sturmbalken.

HERISSON, eine Stadt im Bezirke Montluçon des franz. Depart. Allier. Sie liegt an der Aumance in einer bergigen, steinigen Gegend, war vormals der Sitz eines Kapitels und hat nur 122 Häus., 1801 mit 713, mit dem Kirchspiele aber 1408 Einw. Ländliche Industrie und Märkte. Von einem alten Schlosse sieht man bloß noch Ruinen. (*G. Hassel.*)

HERISTALLUM, HERISTELLI, HERENSTELLE, ERESTAL, HERESTELLE, HERISTALLIUM, HERISTELLIUM, 1) der in der Geschichte Karls des Großen und besonders durch die Kriege desselben gegen die Sachsen berühmt gewordene Ort Herstelle auf dem linken Weserufer, ein wenig westwärts an der Mündung der Diemel, zwischen Helmershausen und Beverungen, im Süden von Hörter. Wahrscheinlich war diese feste Position an dem Weserufer schon von den Römern auf ihren Feldzügen gegen die Völkerschaften zwischen dem Rheine und der Elbe benutzt worden, und Nero Claudius Drusus scheint in dieser Gegend auf seinem zweiten Feldzuge gegen das nördliche Germanien, im 11. Jahre vor Christus, die Weser berührt zu haben, welchen Fluß zu überschreiten er nach Dio Cassius [1]) durch den zu befürchtenden Mangel an Lebensmitteln, durch das Herannahen des Winters und durch unglückverkündende Vorbedeutungen (ein Bienenschwarm hatte sich vor dem Zelte des Lagerpräfekten Hostilius Rutilius niedergelassen), verhindert wurde. Die Wesergegenden, welche in den Römerkriegen unter Drusus, Tiberius, Varus und Germanicus eine so hohe Bedeutung gewonnen hatten, wurden in den Kriegen Karls des Großen gegen die Sachsen abermals der Schauplatz der wichtigsten Begebenheiten, so daß ein neuerer Schriftsteller vollkommen Recht haben mag, wenn er sagt: „In den Feldzügen der verschiedenartigsten Zeitläufte treffen die Wahlplätze der Schlachten fast immer wieder in den nämlichen Wahlkreis, ohne daß die selten belesenen Feldherren darauf ausgingen, Treffen zu liefern, wo sich die früheren Kämpfer geschlagen." — Was hier von Wahlplätzen gesagt wird, gilt noch weit mehr von den festen Positionen, von zu großen Heerlagern geeigneten Plätzen, die immer durch örtliche Verhältnisse und durch die Natur des Bodens allein bedingt werden. In dem Sachsenkriege, im Jahre 797, faßte Karl der Große, um ganz in der Nähe seines Feindes zu seyn, den Entschluß, in dem Lande der Sachsen zu überwintern, und zu diesem Behufe schlug er in der Mitte des Monats November

†) Biogr. Univ. T. XX. p. 250. *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliog. T. VIII. p. 400. 1. (ed. 9.).

*) Vgl. *Barbier* notice sur la vie et les ouvrages de L. Th. H. 1812 und desselben Dictionnaire des ouvrages anonymes; Biogr. univ. Tom. 20. pag. 251. *Camus* lettres. Tom. 2. p. 137 und Nr. 868.

1) Hist. Rom. 54, 33.

sein festes Lager auf einem Berge an dem Ufer der Weser auf, der Heristelli genannt wurde [2]). In dem vorhergehenden Sommer hatte Karl, wie Regino berichtet, das Land der Sachsen bis zum Meere hin, welche Gegend an der Küste Adulo (Hadelon, Hadeloun, das Hadeler Land zwischen der Elb- und Wesermündung), genannt wurde, mit seinen Heeren siegreich durchzogen, von den unterworfenen Gauen Geißeln empfangen, und wendete nun die Winterszeit in seinem Heerlager zu Herstelle an der Weser dazu an, um seine sächsischen Eroberungen zu ordnen. Er feierte hier das Weihnachts- und das Osterfest, berief seine Söhne Pippin aus Italien und Ludwig aus Spanien zu sich, empfing die Gesandten der Avaren, die ihm reiche Geschenke überbrachten, und eben so den Gesandten des Königs Adelfons (Alfons) von Gallicien und Asturien, mit Namen Froia, der ihm einen Schmetterling von ausgezeichneter Größe und Schönheit überreichte. In dem Frühjahre 798 sendete er von hieraus seinen Sohn Pippin nach Italien und Ludwig nach Aquitanien zurück, und zugleich mit Ludwig den Sarazenenfürsten Abdella, welcher, von seinem Bruder aus Spanien nach Mauretanien vertrieben, bei Karl dem Großen Schutz gesucht und gefunden hatte. Zur Zeit des Osterfestes hatten die Nordmänner oder Nordliudi (Nordleute), ein in dem Holstein'schen über der Elbe wohnender Sachsenstamm, sich empört, die in ihrem Gebiete weilenden königl. Gesandten gefangen genommen und zum Theil getödtet; deßhalb nun sammelte der König sogleich zu Heristallum sein Heer und rückte über Minden in das Sachsenland zwischen der Weser und Elbe, welches er auf einem siegreichen Feldzuge verwüstend durchzog. Die Nordliudi aber wurden von dem Fürsten der Obodriten Trascio, oder wie Regino schreibt, Tranascho, und von dem Gesandten Karls, Helbruin, in einer großen Schlacht überwunden und nach bedeutendem Menschenverlust zum Frieden gezwungen. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß Karl der Große, der um die Ausbreitung und Sicherstellung der christlichen Religion in den von ihm dem fränkischen Reiche unterworfenen Gegenden so eifrig bemüht war, auch in seinem festen Lager zu Herstelle, wo er doch mit dem Frankenheere das Weihnachts- und Osterfest feierte, eine Kirche gegründet hat. Gleichzeitige Zeugnisse fehlen uns allerdings; aber Heinrich von Hervord und der unbekannte Verfasser des Chronicon Mindense behaupten, daß hier ein Bischofssitz von Karl errichtet worden, der vielleicht nur wenige Jahre an diesem Orte bestanden und dann wieder nach Paderborn verlegt wurde. Gewiß ist es, daß die Franziskanermönche, als sie ihren Klostergarten zu Herstelle auf dem Burgberge ebnen wollten, auf die weitläufigen Fundamente eines einer Kathedrale ähnlichen Gebäudes gestoßen sind, welcher Umstand allerdings die Angabe der Mindener Chronik [3]) zu bestätigen scheint. Aus dem Heerlager Karls des Großen wurde im Mittelalter eine Burg, welche von der adeligen Familie von Falkenberg lange Zeit besessen wurde. Am 13. Nov. 1608 kaufte der Bischof zu Paderborn, Theodor von Fürstenberg, die Burg Herstelle für 17,666 Goldgulden von den Falkenbergs für sein Hochstift an, und gestattete den Verkäufern eine neue Burg in der Nähe zu erbauen. Im J. 1465 war die Burg und das Dorf Herstelle, wie eine alte Inschrift sagt [4]), von den Hessen verwüstet und niedergebrannt worden. Dasselbe geschah in dem 30jährigen Kriege im Monat Oktober des Jahres 1632 und dann wieder im Monat März des Jahres 1637. Jetzt gehört der Ort als Dorf zum königl. preuß. Reg. Bez. Minden, zu dem Kreise Höxter, hat eine Domäne, ein ehemaliges Minoritenkloster, 132 Häuser und ungefähr 750 Einwohner. Der alte Burgberg ist steil und hoch, und die bekannten Monumenta Paderbornensia geben einen Kupferstich, wie er im 17ten Jahrh. ausgesehen hat. Damals zierten die Ruinen des eingeäscherten Minoritenklosters und der Klosterkirche seine Stirn, die eine herrliche Aussicht auf das Weserthal darbietet.

Ein zweites Heristallum hat einen noch ältern Namen in der fränkischen Geschichte und wird, zum Unterschiede von dem eben näher beschriebenen sächsischen, das fränkische genannt. Dieses fränkische Heristallum lag an der Maas, in der Nähe von Lüttich, und gehörte in der merovingischen Periode zum Königreiche Austrasien. Von ihm empfing jener mächtige austrasische Major Domus Pippin, der Dicke oder der Jüngere, welcher unter den letzten merovingischen Schattenkönigen das Frankenreich von 687 bis 714 beherrschte, den Beinamen Pippin von Heristall. Er war durch seine Mutter Begga der Enkel Pippins von Landen, der auch der Ältere genannt wird, und hinterließ seinem berühmten Sohne Karl Martell, eine solche Gewalt und Macht, daß dieser es ohne Gefahr wagen konnte, den merovingischen Königsthron eine geraume Zeit hindurch unbesetzt zu lassen. So wurde der Wechsel der merovingischen und karolingischen Dynastie auf dem fränkischen Throne, der unter dem Sohne Karl Martells, Pippin dem Kurzen, dem Vater Karls des Großen, im Jahre 752 wirklich erfolgte, schon früher vorbereitet. In dem Leben Karls des Großen und Ludwigs des Frommen wird dieses fränkische Heristallum von den fränkischen Geschichtschreibern öfters erwähnt; es war als altes Familiengut der Karolinger ein königl. Palatium geworden, woselbst Karl der Große häufig zur Winterszeit Hof hielt, und leider hat es durch die Gleichnamigkeit zu einigen Verwechselungen mit dem sächsischen Veranlassung gegeben. Jetzt heißt der Ort Herstal, ist ein aus einer ¾ Stunden langen Hauptstraße bestehender Marktflecken, auf dem linken Ufer der Maas bei Lüttich, mit 4710 Einw., die sich größten Theils mit Fabrikarbeit von Stahl- und Eisenwaren beschäftigen.

(*Aug. Wilhelm.*)

2) Astron. apud *Reub.* ad Ann. 797. Vita Caroli M. apud *Pithoeum*, *Adelmus* ad Ann. 797. Poëta Anonymus. *Regino* Prumiens. ad Ann. 797. 798. 3) Chronicon Mindense ab *Henr. Meibom.* edit.

4) Monumenta Paderborn. pag. 194.

HERITIER DE BRUTELLE (Charles Louis l'), ein sehr berühmter Botaniker, wurde im J. 1746 zu Paris geboren, wo seine ziemlich reiche Familie einen ansehnlichen Rang unter den Kaufleuten behauptete. Indessen konnten diese Umstände ihn nicht bewegen, den Stand seines Vaters zu wählen. Er dachte darauf in die Magistratur zu treten. Zufällig leitete ihn die erste Stelle, die er bekleidete, auf das Studium der Botanik; so bald er im J. 1772 als königl. Prokurator beim Oberforstamte der Pariser Generalität angestellt war, fühlte er sich gedrungen, neben den Gerichtsformalitäten auch alle zur Verbesserung des Forstwesens nöthige Kenntnisse zu sammeln; und bald brachte er es dahin, die inländischen Holzarten nach den verschiedenen Charakteren unterscheiden zu können, und bei den vielen Streifereien in den Forsten mit seinen Collegen, die durch ihn zu demselben Studium aufgemuntert wurden, war er es immer allein, der die schwierigen Fragen zu beantworten wußte. Doch war er bisher immer nur bei der Kenntniß der inländischen Holzarten stehen geblieben; ein kleiner Umstand, den mancher Andere gleichgiltig übersehen haben würde, leitete ihn zum Studium der Botanik in ihrem ganzen Umfange. Als er einst mit seinen Collegen im botanischen Garten spazieren ging, machten sie sich wiederum den Zeitvertreib, die Bäume, auf die sie trafen, zu nennen. Dieß ging bei den ersten recht gut, denn es waren inländische; aber schon den vierten, einen Lotus, kannte keiner von ihnen, ungeachtet er im Freien wuchs, und man mußte einen Gärtnerjungen deßhalb befragen. Dieser dem Forstamte widerfahrne Schimpf machte l'Heritier das Bedürfniß fühlbar, wenigstens diejenigen ausländischen Bäume kennen zu lernen, die mit Vortheil in Frankreich naturalisirt werden könnten: er studirte nun regelmäßig die Pflanzenkunde und wurde dadurch der Freund mehrerer berühmten Botaniker, die nachher seine Collegen in der Akademie und im Nationalinstitute wurden. Sehr bald in die allgemeine Kenntniß der Botanik eingeweiht, dachte er nun darauf, als Schriftsteller sich auf eine vortheilhafte Art zu zeigen. Zwar blieb er als solcher bei Linné's System, ohne Rücksicht auf neuere Botaniker; brachte es aber hierin zu einer Vollkommenheit, daß seine Werke, wegen der Genauigkeit der Beschreibungen, der ins Einzelne gehenden Untersuchung der Charaktere und der Größe und Vollendung der Kupfertafeln (wozu er so geschickte Künstler, als Redoute und Sellier zu wählen wußte, die sich unter seiner Leitung bildeten) in ganz Europa geschätzt werden. Die Beschreibungen waren immer nach frischen, vollkommen ausgebildeten Exemplaren gemacht, und großmüthig belohnte er junge Botaniker, die für ihn, zu genauerer Untersuchung der Vegetation neuer oder vorher schlecht beschriebener Pflanzen, die Gärten in und um Paris besuchten, so wie er denn selbst sogleich in diesen oder jenen Garten lief, wo eine seltene Pflanze blühte. Sein erstes Werk waren die Stirpes novae von 1784 an, in 7 Heften, die 96 Kupfertafeln nebst den Beschreibungen enthielten. Als Folge davon erschienen 1787, 44 andere Tafeln, die Geranium darstellten; doch war der dazu gehörige längst gedruckte Text, bei seinem Tode noch nicht in den Buchhandel gekommen. Im J. 1788 erschien die besondere Geschichte der Kornelbäume mit sechs Kupfert. Indessen genügten ihm die einzeln nach Frankreich kommenden fremden Pflanzen so wenig, daß er bereits in der Vorrede zu den Stirpes novae den Wunsch äußerte, daß irgend ein Reisender ihm die Bekanntmachung seiner botanischen Entdeckungen in jenen Ländern, die er so gern selbst besucht hätte, übertragen möchte. Sein Wunsch wurde bald darauf erfüllt. Dombey war 1786 aus Peru und Chyli mit einer starken Sammlung von Naturalien, die er in Gesellschaft anderer, von der spanischen Regirung abgesendeten, Gelehrten für die franz. Regirung veranstaltet hatte, nach seinem Vaterlande zurückgekommen, und hatte schon lange den Finanzminister um die nöthigen Vorschüsse zum Drucke seiner Entdeckungen angelegen, ohne seinen Zweck zu erreichen. So bald l'Heritier dieses erfuhr, wußte er es dahin zu bringen, daß Dombey ihm seine vortrefflichen Sammlungen, gegen eine jährliche Pension auslieferte. In wenigen Tagen waren diese geordnet und Maler und Kupferstecher waren schon in ihrer Arbeit weit vorgerückt, als eine unerwartete Nachricht seine Freude störte. Da die Spanier selbst die Naturgeschichte jener Gegenden drucken lassen wollten, so hielten sie bei dem Könige von Frankreich darum an, daß D's Materialien erst nach der Erscheinung ihres Werks gedruckt werden sollten. Kaum hörte l'H. bei seiner zufälligen Anwesenheit in Versailles, daß dieser Befehl an Büffon wäre gegeben worden, und daß er am folgenden Tage ihm zukommen würde, so eilte er nach Paris zurück, packte die ganze Nacht hindurch mit seiner Frau, seinem Freunde Broussonet und dem Zeichner Redouté, seine Pflanzensammlung ein, eilte damit am folgenden Morgen früh nach Calais und schiffte nach England über. Hier beschäftigte er sich, äußerst eingezogen in dem lebhaften London lebend, 15 Monate lang, mit nichts weiter, als mit der Beschreibung seines geretteten Schatzes, wobei ihm Banks's Bibliothek, die von Edw. Smith gekaufte Linné'sche und andere Pflanzensammlungen der britischen Botaniker, so wie die Arbeiten des ihm nach England gefolgten Redouté, zu Hilfe kamen, fest entschlossen, eine Flora von Peru herauszugeben. Wirklich soll er auch nach Frankreich, wohin er erst während der Revolution zurückkam, da er im Genusse seiner Sammlungen ungestört zu bleiben hoffen durfte, die Handschrift davon vollendet zurückgebracht haben. 60 Kupfertafeln waren ganz vollendet und mehrere andere gestochen, aber nachherige Umstände verhinderten die Herausgabe. Indessen blieb doch sein Aufenthalt in England für die Pflanzenkunde nicht ohne Folgen: in seinen Erholungsstunden ließ er in den Gärten um London die prächtigsten Pflanzen zeichnen, und gab sie nach seiner Rückkehr ins Vaterland unter dem Titel Sertum anglicum heraus. Dieß letzte und schönste seiner Werke ist, aus Dankbarkeit für die in England gefundene gute Aufnahme, den Engländern dedicirt, und die neuen Species sind darin nach engl. Botanikern benannt.

Nach seiner Rückkehr fand er sich zuerst durch seine Vaterlandsliebe, späterhin aber durch Bedürfnisse gedrungen, seine Zeit öffentlichen Ämtern zu widmen, und hatte daher keine Muße zur Schriftstellerei: doch blieb er fortdauernd ein Liebhaber der Pflanzenkunde, und während seiner Arbeiten im Justizministerium sammelte er, wenn er kam oder ging, von den Mauern, oder dem Pflaster, Moose oder andere kleine Pflanzen, von denen er eine Sammlung unter dem Titel einer Flore de la place Vendome herauszugeben Willens war. Außerdem war er, seit seiner Rückkehr, emsig damit beschäftigt, nach Banks's Muster eine Bibliothek, wenigstens für die Botanik anzulegen, die würdig wäre, Liebhabern dieses Studiums zum Gebrauche angeboten zu werden, und wirklich brachte er es in wenigen Jahren zu einer außerordentlichen Vollkommenheit (wenn sie auch nicht die vollständigste ihrer Art in Europa ist) selbst an seltenen Büchern, wohin auch mehrere kleine Abhandlungen von ihm selbst gehören, von denen nur wenige Exemplare für Freunde gedruckt sind. Diese Verdienste um die Botanik konnte er sich nur dadurch erwerben, daß er sich selbst viele Bequemlichkeiten versagte, so daß der Mann, der jährlich 20,000 Franken für sein Studium aufwendete, zu Fuße ging.

Als obrigkeitliche Person zeichnete er sich durch die strengste Gerechtigkeit, ohne alle Rücksichten aus, und erwarb sich dadurch die Ehrfurcht und das Vertrauen aller derer, die ihn kannten, und viele Auctorität in den Corps, deren Mitglied er war. Die Cour des Aides, in die er 1775 trat und deren Oberhaupt der unglückliche Lamoignon Malesherbes, der schon lange vorher sein Freund war, berathschlagten über keine Sache von Wichtigkeit, ohne seine Zurathziehung, und seine Collegen bei den Civiltribunalen des Seine-Departements, in die er während der Revolution zweimal gewählt wurde, sprachen stets mit Ehrfurcht von seiner Amtsführung. Ein Beispiel seiner strengen Gerechtigkeitsliebe war unter andern dieß, daß er bei dem Tribunal des zweiten Arrondissements den Beschluß auswirkte, daß kein Mitglied Privatunterredungen mit der einen oder andern Partei halten sollte. Dieser Charakter ging zuweilen auch in seine Privatgeschäfte über, und hatte Einfluß auf seine in den gelehrten Gesellschaften, deren Mitglied er war, erstatteten Berichte. Bei allem dem aber hatte er eine sehr menschenfreundliche Denkungsart; seine Freigebigkeit hatte keine Gränzen und um nicht durch seine Gerechtigkeitsliebe hierin beschränkt zu werden, war die Vertheilung der Wohlthaten seiner Gattinn übertragen, die aber noch vor ihm 1794 mit Hinterlassung von fünf Kindern starb. Ein Bösewicht, der sich vielleicht in seiner Person irrte, ermordete ihn den 10. Aug. 1800, als er spät aus dem National-Institute nach Hause gekommen war, mit mehreren Säbelhieben und raubte dadurch zweien Familien eine Stütze; da l'H. der Witwe eines seiner Collegen, dessen Nachfolger er werden sollte, die ihm dadurch zuwachsende Vermehrung seines Gehaltes zur Unterstützung versprochen hatte*). Außer den schon angeführten Schriften lieferte er Memoires botaniques in einige Journalen und Cornus sistens descriptiones et icones specierum minus cognitarum. Paris Didot 1788. Fol. mit 6 KK. Auch auf feinem gr. Pap. mit illuminirten und schw. KK. (*Rotermund.*)

HE'RITIER DE VILLANDON (Marie Jeanne l'), Tochter des Tragikers Nicolos l'H., eine geschätzte französische Schriftstellerinn, geb. im Nov. 1664 zu Paris und eben daselbst gest. am 24. Febr. 1734. Schon von Jugend auf zeigte sie Liebe zu den Wissenschaften und durch ihren Vater wurde diese genährt und verstärkt; durch ihn empfing sie auch die Neigung zur Poesie. Bereits in ihrem 14ten Jahre trat sie mit einigen beifällig aufgenommenen Gedichten auf; zuerst erschien le printems glacé und eine Warnung der Mädchen vor den Fallstricken der Liebe (im Mercure vom J. 1689). Bei mehrern Akademien erhielt sie für ihre Gedichte den ausgesetzten Preis, 1692 zu Caen, 1695 und 1696 zu Toulouse. Die an letzterm Orte befindliche Akademie nahm sie — das erste Beispiel — unter ihre Mitglieder auf, eben so die Akademie de' Ricovrati zu Padua. Unter ihren Werken sind zunächst auszuzeichnen die Oeuvres mêlés, in denselben findet man unter andern l'innocente tromperie, l'Avare puni, les enchantements de l'éloquence, les aventures de Finette u. s. w. (Paris, wo alle ihre Schriften und zwar sämmtlich in 12. erschienen, 1695); ferner Bigarrures ingénueuses (1696), ebenfalls eine Sammlung verschiedener prosaischer und poetischer Kleinigkeiten, worunter besonders le triomphe de Madame Deshoulières reçue Xme Muse du Parnasse zu bemerken, weil er gegen eine in Boileau's Satiren vorkommende Stelle gerichtet ist. Im J. 1702 erschien l'apothéose de Mlle Scuderi und 1703 l'Érudition enjouée (3 Vol.), letzteres ist eine zwischen ihr und einer Madriter Dame geführte Correspondenz; im J. 1705 la tour ténébreuse, aus dem Engl. übersetzt und 1709 gab sie die Memoiren der Duchesse de Nemours, nebst einer Charakteristik dieser ihrer Gönnerinn, an deren Hofe sie 12 Jahre lang gelebt hatte, und einigen historischen Anmerkungen heraus. Mehrere ihrer Gedichte beziehen sich auf die Regentenfamilie; als ein Gratulationsgedicht auf die Vermählung der Prinzessinn von Orleans nebst einigen andern, auf diese erfreuliche Begebenheiten bezüglichen Stücken, welche sie 1688 wieder zusammen herausgab, ferner la Pompe Dauphine 1711, ein Gedicht auf den Tod des ersten Dauphin's von Louis XIV., und le tombeau de Mr. le Dauphin, Duc de Bourgogne. Im Jahre 1718 erschienen les Caprices du Destin und im Jahre 1732 les Epitres héroïques d'Ovide, in denen sie jedoch Vieles gemildert und verschleiert hat. Einige (16 an der Zahl) hat sie in Verse übertragen, welche gefällig und fließend sind. Nur bei diesem letzten Werke ist ihr voller Name auf dem Titel bemerkt, alle andere Schriften ließ sie nur mit dem Anfangsbuchstaben

*) Vgl. Cuvier Lobrede auf ihn in einer Sitzung des National-Instituts gehalten, und Millin im 5ten Bande seines Magaz. encycl. VI Année. *Rees* Cyclop. Vol. XVII. Part. II.

ihres Namens bezeichnen. Sie hinterließ noch Vieles in Manuscript; Manches steht auch im Mercure, ohne daß es gesammelt worden. Ihre Schriften zeichnen sich sämmtlich durch eine gewisse Eleganz aus, nur fehlt es ihnen an eigenthümlichem Kolorit. Ihre Sprache ist rein und gilt für klassisch, so daß das Diction. de Trevoux aus ihren Schriften Vieles schöpfte, um die wahre und eigentliche Bedeutung der Worte zu bestimmen und zu fixiren. Auch in der Musik hatte sie es weit gebracht. Im Jahre 1710 errichtete sie eine gelehrte Gesellschaft, welche sich wöchentlich bei ihr versammelte†). Ein sehr ähnliches Porträt von ihr hat Desrochers gestochen. (*R.*)

HERITIER, Nicolas L', aus Paris gebürtig und gest. 1680, ein französischer Tragiker, welcher früherhin Soldat gewesen war, aber in Folge einer Verwundung den Militärdienst hatte aufgeben müssen. Er kaufte sich beim Garde-Regimente die Stelle eines Zahlmeisters (trésorier) und wurde mit dem Titel eines Historiographen von Frankreich beehrt. Seine Tragödien sind von geringem Werthe; er schrieb nämlich Hercule furieux und Clovis. Außerdem hat man von ihm noch kleinere Gedichte, als le portrait d'Amaranthe, von etwa 70 Versen, welches recht artig ist. Sein Tableau historique des principaux événemens de la monarchie françoise ist ein sehr weitläufiges, aber schwaches Product. Am wichtigsten ist seine traduction des annales et histoires des troubles des Pays Bas par Grotius (Amst. 1662. fol.)*). (*R.*)

HERITIERA *Ait.* hort. Kew. Diese Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Sterculieen und der sechsten Ordnung (Decandria) der 16. Linnéschen Klasse, hat ihren Namen erhalten nach Charl. Louis L'Heritier de Brûtelle (geb. 1746, ermordet zu Paris 1800), bekannt als Verfasser mehrerer botanischer Prachtwerke und als Besitzer eines reichen Gartens zu Paris. Der Charakter der Gattung Heritiera ist folgender: polygamische Blühten (deßhalb rechnete sie *Willdenow* in sp. pl. zur 23. *Linn.* Klasse), ein fünfgezähnter Kelch; bei den männlichen Blumen trägt ein Röhrchen die Antheren, bei den Zwitterblumen stehen sie ungestielt innerhalb der Fruchtknoten; fünf Griffel und fünf trockene, lederartige, einsamige Steinfrüchte. 1) H. litoralis *Ait.* Kew., ein Baum mit ablangen, stumpf geaderten, unten silberfarbigen, dichtschuppigen Blättern. Auf Ceilan, den Molucken und Philippinen. Abgeb. in *Rumph.* amboin. III. T. 63. 2) H. Fomes Symes (Itin. III. t. 28. der franz. Übers.), ein Baum mit ablangen, netzartig geaderten, unten schuppigen Blättern. In Hinterindien. S. *Spr.* syst. III. p. 70. — Heritiera *Retz*, s. Hellenia *W.*, Heritiera maxima, s. Lachnanthes *Ell.* (*Sprengel.*)

HERJEÅDALEN, eine Provinz in Nordschweden, unter dem 62° und 63° der Polhöhe. Sie gränzt im Osten an Helsingland, im Süden, mittels einer Alpenkette, an Dalarne; im Norden scheiden sie die Alpen und Waldketten von Jämteland; im Westen bilden ungeheure Alpenzüge die Gränze gegen Norwegen; nach Helsingland führt ein Fahrweg; nur von Herjeådalen läuft ein Fahrweg nach Norwegen; ein Fahrweg nach Jämteland, um die Klöfsjöalp hin, von Berg nach Wemdalen, besteht seit 1821; nach Dalekarlien gibt es keine Fahrwege, die man auch im Innern Herjeådalens nur theilweise findet.

Herjeådalen ist von Nordwest nach Südost 17 M. lang und von Norden nach Süden 6 bis 10 Meilen breit[1]). In dieser ganzen Ausdehnung besteht es aus Alpen, niedern Bergen und Flußthälern; weite Ebenen findet man gar nicht; die Flüsse und Seen sind sehr zahlreich, letztere sämmtlich von geringem Umfange. Unter den vielen Flüssen, die den umliegenden Thälern den Namen geben, können nur 2 als Hauptflüsse genannt werden, der Ljusnan und der Ljungan; der Ljusnan entspringt an der norwegischen Gränze, etwa 4 M. oberhalb Ljusnedal, am Fuße der Skarsalpen, aus dem Ljusnesee, nimmt in Herjeådalen, welches er in Krümmungen von Westen nach Osten durchfließt, die meisten dortigen größern und kleinern Flüsse und Seen auf, und fällt, nach einem langen Laufe durch Helsingland, unterhalb der Stadt Södarhamn im helsingschen Kirchspiele Söderala in den bothnischen Meerbusen; der Ljungan entspringt an der nordwestlichen Gränze von Herjeådalen und Jämteland, oberhalb des Berges Grönbörren, fließt durch einen kleinen Theil des nördlichen Herjeådalen, wo einige wenige Flüsse ihm ihr Wasser zuführen, bei der Kapelle und dem Dorfe Storsjö, wo er sich zu einem See gleiches Namens erweitert, vorbei, tritt durch den Fläsjö in das südliche Jämteland ein, wo er neben den Kirchen Åsarna und Rätan hinfließt, tritt oberhalb der Kirche Hafrö in Medelpod, durchströmt diese Provinz in ihrer ganzen Breite von Westen nach Osten, und ergießt sich noch in Medelpod, unweit der Kirche Njurunda, in den bothnischen Meerbusen. Unter den vielen kleinern Flüssen, die in den Ljusnan fallen, marken die von S. nach N.: 1) den Herjeå, der in einem Alpenthale an der Gränze Dalekarliens entspringt, bald mehrere kleine Flüsse aufnimmt, nun den Namen Lill-Herjeå (der kleine Herjeå) erhält, dann der Kirche Lill-Herdal vorüber fließt, den Ormesee aufnimmt, bald sich zu einem See, dem Herjeåsee, erweitert, endlich durch das

†) Die Denkschrift auf dieselbe (l'Eloge) im Journal des Savants Dec. 1734; Biogr. Univers. T. XXIV. p. 409. (Art. von *Coquebert de Taizy*); *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 401. (ed. 9.); Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1532. 33; *Crabb* Univ. Hist. Dict. Vol. II. u. d. W. und *Watt's* Biblioth. Brit. Vol. I. p. 487.

*) *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 401. (ed. 9.) Vgl. Biogr. Univ. T. XXIV. p. 409; Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1533.

1) Diese Angabe beruht auf genaue Abmessung nach der durch Hermelin veranstalteten, nach Cronstedt, von Swab und Robsahm 1797 entworfenen Charte über Herjeådalen, und sind hiernach meine Angaben in meiner Reise durch Schweden rc. Bd II. S. 574. (14 M. lang und 12 M. breit), wie die verschiedenen Angaben in Tuneld und Rühs zu berichtigen. Der Flächeninhalt ist nach Tuneld 126 □Meilen.

Herjeåthal, unter dem Namen des Herjeå dem Ljusnan zueilt, mit welchem er sich oberhalb der Kirche Sveg vereinigt; der Herjeå gibt mithin, theils einem kleinen Thale, dem oben erwähnten, theils der ganzen Provinz, der Sammlung aller Thäler, den Namen; 2) den breiten Wema-Elf, der 3 bis 4 Meilen nordwestlich von der Kirche Wemdalen in 2 Armen, Norra und Södra Weman, 1 bis 3 Meilen von der jämteländ'schen Gränze und dem Laufe des Ljungan, entspringt, worauf beide Arme unweit der Kirche Wemdalen sich vereinigen, und in geringer Entfernung von der Mündung des Herjeå, oberhalb der Kirche Sveg in den Ljusnan fallen; 3) den Mittå-Elf, der an der nordwestlichsten Gränze gegen Jämteland, wie in etwa gleicher Entfernung von der norwegischen Gränze, am Fuße der jämteländ'schen Gränzalpe Helagsstötarne, aus dem Mittåsee, nachdem diesem See mittels des Nesees, der aus Norwegen herab kommende Nesfluß, ein Zweig des Nia-Elf, zugeflossen ist, entspringt, durch den Meßlingesee und durch die beiden Grundseen (in den obern Grundsee fällt der Fluß Arnå), bei der Schanze Longås sich in den Ljusnan ergießt; 4) den Tänna-Elf, der durch mehrere Alpenseen, insbesondere den Glännsee an der norwegischen Gränze, oberhalb des Rutefjäll (über welche Alpe der Winterweg von Ljusnedal nach Röraas in Norwegen führt) gebildet wird, durch den See Malmagen, dem See Tändal und dem östlichen See (Östrasjöe), im See Lössen, den der Ljusnan durchströmt oder bildet, in die Gewässer des Ljusnan fällt; 5) den Wärna-Elf, der zwar in Herjeådalen, im Pastorat Sveg, gegen die Gränze Helsinglands hin, meist aus den Seen Strå, Sik und Måläng entspringt, dann aber gleich in Helsingland eintritt und hier erst bedeutend wird; jene 3 Seen hängen aber durch den Wärna zusammen.

Die meisten Flußthäler sind enge und haben magern Boden, daher der Kornbau eben so wenig bedeutend, als Herjeådalen reich an malerischen Thälern ist, welcher letztere Umstand noch dadurch befördert wird, daß die vielen Waldungen meist aus Nadelholz bestehen. Man säet wenig Roggen und Hafer, mehr Gerste, aber oft erfriert das Korn oder reift nicht, daher man selten das nöthige Brotkorn, und fast nie Satkorn gewinnt, wodurch sehr viele Herjeådaler, bei größter Mäßigkeit, tief in Schulden gerathen sind, insbesondere nach den Mißwachsjahren 1812, 1814, 1815, 1816 und 1817. In guten Jahren gibt der Roggen das 7te, die Gerste das 6te Korn. Den Mangel an Brotkorn ersetzt man durch Brot aus isländ'schem Moose, hier Brotmoos genannt, welches drei Mal gekocht und dann mit Mehl aus zarter Fichtenrinde, auch wohl mit den Spitzen der Fruchtähren (agnar), aus denen man auch allein Brot backt, vermischt wird. Neuerdings hat man eine dem Sandhafer gleichende Grasart aufgefunden, die ein besseres und nahrhafteres Brot geben dürfte. Die Viehzucht ist sehr bedeutend, wiewohl sie außer dem eigenen Bedarf, nur das, was zu den Kronsteuern erfordert wird, gewährt; sie wird als Sennenwirthschaft betrieben; jeder Bauer hat 2 bis 3 Sennenweiden und Sennhütten, zwischen denen er in den Sommermonaten mit den Herden umher zieht; die meisten Flüsse treten aus und vermehren dadurch die Fruchtbarkeit der anliegenden Wiesen. Auch Ziegen hält man. Im Winter wird viel Moos gefüttert. Der berühmte Kronkäse (Kronosl) wird aus der eintägigen, ungerahmten Milch der ganzen Herde eines Bauerhofes bereitet; dieser Käse ist sehr fett und äußerst wohlschmeckend; frisch ist er fast fließend. Einen solchen Käse muß jeder Bauer, der ein Hemmanstheil (die Hemmanstheile oder Ackerstücke sind von Alters her hier sehr klein) besitzt, jährlich an die Krone geben; daher der Name. Die Krone gibt davon ein Drittheil an die beiden Pastoren, ein Drittheil an die Kirchen, und verwendet das letzte Drittheil als Lohn des Obersten von Jämtelands Regiment und anderer Kronbeamten, wie den Rest zum Verkauf. Die Alpenweide ist noch vorzüglicher, als in Jämteland. Die Fischerei (am bedeutendsten in den Alpenseen) und die Jagd geben nur den eigenen Bedarf; nach alten Gesetzen erlegt jeder Herjeådele, welcher das 15te Lebensjahr zurück gelegt hat, und als solcher muß er den Bogen spannen können, die so genannte Bogensteuer. Elennthiere und Biber trifft man wenig; desto mehr aber wilde Rennthiere in den Alpen, besonders auf dem Klöfsjöfjäll bei Wemdalen, und auf dem Sähnfjäll unweit Hede, ferner bei Lindfäll und bei Lill-Herdal. Beeren wachsen in Menge; die liebliche Feldbeere (åkerbär) nur in Sveg. Einige Bauern treiben für sich und für Andere Handel, fahren mit ihren Produkten nach norwegischen, und noch häufiger nach schwedischen Orten; aus Norwegen bringen sie Pferde, die sie wieder verkaufen, Häringe und getrocknete Fische; aus Schweden Korn, Färbewaren, Salz, Strömlinge, Rauch- und Schnupftabak ꝛc. zurück; Schnupftabak ist das erste und einzige Luxusbedürfniß; Kaffee kennt man kaum. Nach Norwegen führt man auch Flachs und Leinewand aus Helsingland, Kupfer und Sensen aus Dalekarlien; Einige fahren Butter und Vögel nach Stockholm; doch wird die Butter meist nach Fahlun und Gefle, wie Ochsen und Kühe nach Gefle verkauft. — Aus den Waldungen ist kein Gewinn zu ziehen, da die Flüsse nicht floßbar sind. Kohlen bereitet man nur zum eigenen Bedarf. Durch Salpetererzeugung ist in neuester Zeit Einiges gewonnen worden; Kartoffeln gedeihen. Die meisten Dörfer, zumal im Pastorat Hede, sind sehr groß; man kann aber auch mehrere Meilen weit reisen, ohne ein Dorf zu finden; einzelne Höfe gibt es, verhältnißmäßig, wenige; am bedeutendsten sind die Ufer des Ljusnan; die übrigen Thäler sind weniger angebaut. Die Häuser sind von Holz und niedrig, mit Brettern oder gespaltenem Holze gedeckt. Zum Dreschen bedient man sich zweier verbundener hölzerner Walzen, die von einem Pferde gezogen werden. — Die Temperatur der Luft ist sehr veränderlich; eine Folge der häufigen und plötzlichen kalten Alpenwinde, welche auch, indem sie die wohlthätigen Nebel der Seen und Flüsse nicht aufkommen lassen, nebst den Morästen, Ursache der häufigen und frühen Nachtfröste sind, die das Korn verderben. Die Ernte beginnt zu

Ende August's oder im Anfange Septembers. Um Michaelis fällt schon Schnee, der erst um die Mitte des Mai's weicht. Zu Ljusnedal findet man Eisengruben, einen Hochofen, Zainhammer ꝛc., auf Kupfer wird nicht mehr gebaut; dort und bei Funnerdalen hat man auch Marmor aufgefunden, der sehr dicht, schneeweiß mit blauen oder grauen Streifen, und klarer ist, als der Marmor Dalekarliens. — Von Soldatenstellung ist die Provinz gegen Geld befreit. Eine Stadt hat Herjeådalen nicht.

Die Herjeådaler arbeiten viel und tüchtig; aber langsam und mit Gemächlichkeit. Bei schmaler und schlechter Kost (Fleisch wird wenig gegessen) sind sie kräftig und gesund durch Reinlichkeit, Arbeit, Mäßigkeit und Sittlichkeit, und mögen ihre Heimath, in welcher sie Noth leiden, um keinen Preis mit einem andern Lande vertauschen. Denn nie verzagen sie in äußeren Leiden; ihre Armuth betrachten sie als eine Schickung Gottes, die ihnen zum Heil gereiche, und harren in stiller Ergebung und mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott, der bessern Zukunft. Kein Murren, keine Klage vernimmt man aus ihrem Munde; ihre heitere Frömmigkeit begleitet sie bis ans Grab; dieser Sinn geht von den Ältern durch Lehre und Beispiel auf die Kinder über, die von ihnen auch den unentbehrlichsten Unterricht empfangen. In eigner großer Armuth haben die Herjeådaler noch immer für Nothleidende übrig. Die alte Einfachheit, Aufrichtigkeit, Treue und Sittenreinheit haben sich, etwa einige Gränzdistrikte gegen Norwegen ausgenommen, noch in ganz Herjeådalen erhalten; im höchsten Grade wohl in der Gemeinde Lill Herdal. Ehescheidungen sind unbekannt; Ehezwiste selten; Fluchen und Schwören wird wenig gehört. Unkeuschheit ist selten (in Lill Herdal wurden in 14 Jahren keine unehelichen Kinder geboren, und in ganz Herjeådalen waren 1800 bis 1815 unter gesammten 1667 Gebornen nur 31 uneheliche, in manchem Jahre gar keine); gefallene Mädchen haben eine auszeichnende dunkle Trauertracht. Die Kirchen werden zahlreich besucht und überhaupt der Sonntag mit Ernst und Strenge, aus wahrem innerem Bedürfniß, gefeiert; die nicht zur Kirche gingen, halten Betstunde; in den Dörfern, wie in den Sennhütten, in der Sonntagsfrühe, wie schon am Sonnabendsabende, hält jeder Hausvater Gebete. — Die Sprache der Herjeådaler ist rein und wohlklingend, aber mit norwegischen Wörtern vermischt.

Beide Geschlechter sind von gedrungenem Körperbau und mittlerer Statur, frisch und kräftig; Ernst mit Milde, ohne Trübseligkeit, Innigkeit und Unschuld spricht sich im ganzen Wesen der Jungen und Alten aus. Die Kleidung ist einfach und meist aus selbstgefertigten Zeugen.

Die Einwohnerzahl von ganz Herjeådalen betrug im J. 1815 4328. Diese sind in kirchlicher Hinsicht unter 2 Pastorate vertheilt, Hede oder das obere und Sveg oder das niedere Herjeådalen; Hede besteht aus 5 Gemeinden: Hede mit 512, Wemdalen mit 527 und den Kapellgemeinden, Tännäs mit 398, Ljusnedal mit 235, Storsjö mit 170 Selen (das ganze Pastorat mit 1842); Sveg (2486 Selen) aus der Muttergemeinde Sveg mit 995, dem Filial Lill Herdal mit 789, den Kapellen Elfros mit 268 und Lindsäll mit 186 Seelen. Bis 1814 gehörte zu Sveg auch das Kirchspiel Ytter-Hägdal, dessen Bewohner aus Herjeådalen, denen sie am meisten gleich kommen, Helsingern und Jämten gemischt sind, welches dann aber mit dem näher gelegenen helsingschen Pastorat Öfver-Hogdal in kirchlicher Hinsicht vereinigt wurde[2]). Jene 9 Kirchen haben nur 4 fest angestellte Geistliche, außer deren Adjunkten; daher nicht sonntäglich in jeder Kirche gepredigt werden kann; so oft der Gottesdienst ausfällt, pflegt der Küster oder ein Bauer Postillenlesung in der Kirche zu halten. Die Anstellung mehrerer Geistlicher wäre nothwendig; aber die Gemeinden sind zu arm, dieselben zu besolden. Zur größten Freude der Einwohner sind zunächst viele Exemplare der heiligen Schrift, insbesondere N. T. in Herjeådalen durch die schwedische Bibelgesellschaft zu Stockholm unentgeldlich verbreitet worden. — Die beiden Pastorate Herjeådalens gehören zur Propstei Süd-Jämtelands, Stifts Hernösand. Die Zahl der Gebornen war im J. 1815 in ganz Herjeådalen 131, worunter 2 uneheliche.

Das Pastorat Hede nimmt einen größern Flächenraum ein, als das volkreichere Pastorat Sveg; denn jenes hat eine viel größere Zahl von Alpen, an der norwegischen Gränze von ungeheurer Höhe, und einen unwirthbareren Boden; auch die niederen Alpen sind mit ewigem Schnee bedeckt; das Kirchspiel Tännäs und noch mehr das Kirchspiel Ljusnedal, besteht fast nur aus Alpen, und wird hier fast gar kein Korn gebaut. Diese Alpen sind Theile jener Kette von Schneebergen, die fast bis zum Nordkap hinauf reicht, fast ununterbrochen die Gränze Schwedens und Norwegens bildet, bei Herjeådalen sich aber in 2 Äste spaltet, deren einer, das Dovrefjeld (s. Dovrefjeld), südwestlich durch Norwegen fortläuft, der andere aber durch Dalekarlien bis Nord-Warmeland reicht. Auf den Alpen längs der Gränze weiden im Sommer die Lappen von Herjeådalen; im Winter halten sie sich mit ihren Herden im niederen Lande des Pastorats Hede auf; sie sind in die oben angegebene Einwohnerzahl von Herjeådalen nicht einbegriffen. Die Selsorge dieser Lappen und der Lappen von Ovikens (Jämteland) ist seit 1780 von Oviken nach Hede übertragen; im Sommer versammeln sie sich zum Gottesdienst in der Kapelle Storsjö. Sie sind Rennthierlappen, wenig zahlreich und meist arm. Vgl. Jämtelands-Lappmark.

In juridischer Hinsicht gehört Herjeådalen unter Svea Hofrätt (schwedisches Hofgericht zu Stockholm), zu Wester Norrlands Lagsaga (Provinzialgericht), wie zum Häradshöfdings-(Kreisgerichts-)Bezirk von Süd-Jämte-

2) Die 186 Selen des Kirchspiels Ytter-Hogdal sind in die Zahl 4514 einbegriffen, welche in meiner Reise ꝛc. Bd II. S. 576 als die gesammte Einwohnerzahl Herjeådalens angegeben ist; mithin ist S. 587. Z. 16 v. u. das Wörtchen „nicht" vor dem Worte „einbegriffen" zu streichen. Vgl. S. 560.

land; das Gericht hält neben den Kirchen Hede und Wemdalen seine Sitzung. In administrativer Hinsicht sortirt Herjeådalen unter den Landshöfding zu Östersund (Jämtelands och Herjeådalens Län) seit 1810 (früher unter Gefleborgs Län). Über Herjeådalen ist ein Kronvogt zu Wiken, 1 Meile von Hede, gesetzt. Erst neuerdings ist für Herjeådalen ein Provinzialmedikus angestellt worden, bis dahin gab es in ganz Herjeådalen keinen Arzt. Ein Postamt fand man bisher in Herjeådalen nicht; doch wurde die Errichtung eines Postamts in Wiken, wo die Wege von Norwegen, Jämteland und Helsingland zusammen stoßen, 1817 beabsichtiget. Ein Mal im Jahre wird zu Wemdalen ein kleiner Viehmarkt gehalten.

Seit alten Zeiten hat man auf den Bergen von der norwegischen Gränze an eine lange Reihe von Holzstößen errichtet, welche angezündet werden, sobald ein Feind nahet; die Dorfschaften haben ihre bestimmten Sammelplätze, da das Land ohne Militär ist. In frühern Zeiten hat das Land in den Kriegen mit Norwegen viel gelitten; 1611 ward in Hede Alles niedergebrannt; nach dieser so genannten Balsarsfehde (Balsar Beck hieß der norwegische Heerführer) rechneten lange die Herjeådalen und Jämten ihre Jahre und Begebenheiten. Jahrhunderte hindurch war das Land wechselnd unter dänischer und schwedischer Botmäßigkeit.

Wenn gleich in Herjeådalen, der sandigen Beschaffenheit des Bodens wegen (daher, ein Paar Stellen ausgenommen, nicht geschwendet wird), weniger als in andern Provinzen Gelegenheit zu Urbarmachungen ist, so könnten doch manche wüste Gegenden mit Vortheil angebaut werden, wenn die Bewohner die Kosten zu bestreiten vermochten. Edelhöfe und Krongüter gibt es in Herjeådalen nicht.

Zu Sveg gehören, in kirchlicher Hinsicht, auch zwei Finnendörfer, die aber schon in Dalekarlien liegen, nämlich Fogelsjö im dalekarlischen Pastorat Mora, 12 M. von der Kirche Mora und 3½ M. von der Kirche Sveg, und Tannsjö im dalekarlischen Pastorat Orsa, 4½ M. von der Kirche Sveg; über diese Finnen, welche in Sitten den Herjeådalen gleichen, viel Kartoffelbau, Fischerei und Jagd treiben und einen echt christlichen Lebenswandel führen, vgl. Dalarne. (*v. Schubert.*)

Herk. s. Herck.

HERKA, Clemens Stanislaus Kostka, war im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts geboren, studirte zu Krakow die Rechtsgelehrsamkeit und dabei die Theologie und Beredsamkeit, ward nach geendigten akademischen Studien Licentiat der Rechte und außerordentlicher Professor derselben, wobei er zugleich das Amt eines Sonnabendpredigers an der Hauptkirche zu Unserer Lieben Frau versah. Kaum hatte er diese Stelle angetreten, so bekam er das Direktorium des Gymnasium academicum zu Posen, mit einem Platze im General-Konsistorium, nebst der Prüfung der Kandidaten, die zu Priestern geweihet werden sollten, so wie die Büchercensur. Ehe er nach Posen abging, bekam er im Kollegiatstifte zu Allerheiligen Sitz und Stimme. Im Jahre 1755 verwechselte er das Direktorat am Gymnasium zu Posen, wo er auch das einheimische Kirchen- und Statsrecht öffentlich erklärt hatte, mit der sechsten ordentlichen Professur der Rechte auf der Universität Krakow. Sein Todesjahr ist unbekannt. Er schrieb Quaestiones juridicae Cracov. 1748. 4 Bog. Fol. — De Feriis, eben das. Verschiedene kleine Schriften über die Kirchenrechtsgelehrsamkeit. — Recueil de quelques exercices de pieté, de civilité et de la chronologie sacrée et prophane, propre a faire profiter la jeunesse dans la langue françoise, et ces trois choses en meme tems. Posen 1752. 8. 35 Bog. — Gab seines Bruders Ignatius Cantius, Professor zu Cracow, und seine eigenen Kanzelreden heraus, und schrieb an einer ausführlichen und aus Originaldokumenten geschöpften Historie der Universität Krakow*). (*Rotermund.*)

HERKEIOS, HERCEUS (Ἑρκεῖος), Beiname des Jupiter von ἕρκος, der Vorhof, der Hofraum, in dem seine Bildsäule stand. Bei dem Altar dieses Jupiters brachte Neoptolem den alten Priamus ums Leben (*Eurip.* Troad. 482; *Paus.* IV, 17; VIII, 46; X, 25). Nach *Paus.* II, 24. wurde in der Folge die hölzerne Bildsäule dieses Jupiter zu Argos gezeigt, wohin sie Sthenelus gebracht hatte. Sie hatte 3 Augen. Jupiter war unter diesem Namen Schützer des Hofraums bei jedem Hause und der Altar daselbst war ihm eben so unverletzlich, wie der heilige Herd das Haus überhaupt. (*Richter.*)

HERKELFELLE wurden sonst, namentlich im 15ten Jahrh., die Kaninchenfelle genannt. (*Fr. Thon.*)

HERKIA (nord. Mythol.), eine treue Freundinn und Beischläferinn Atlis, klagte Gudrun, dessen Frau, eines unerlaubten Umgangs mit Thiodreck an. Sie war aber unschuldig, und erwies sich als solche durch die Kessel- oder Wasserprobe †), wie diese noch in den Zeiten der Hexenprozesse gewöhnlich war. Herkia mußte nun zur Strafe grüne Steinchen aus dem mit Wellen bedeckten Kessel holen, verbrannte ihre Hände und wurde in einen Sumpf geworfen. (*Dr. Schincke.*)

HERKIMER, Kanton im westlichen Distrikt des States New York (Vereinigte Staten von Nordamerika), am Mohawkfluß (Arm des Hudsonstroms) und dem mit demselben parallel gezogenen Eriekanal. Der Mohawk nimmt von N. den 9 Meilen weit aus der innern Wüste herfließenden Westkanada-Creek auf; dort entspringt der Black River mit seinen Armen Moose und Independence, welcher westlich dem kanadischen Ontariosee zuströmt. Der Kanton streift in Norden an den Kanton S. Lawrence, in Osten an Hamilton und Montgomery, im Süden an Otsego, und im Westen an Oneida und Lewis. Der Kanton mißt 17½ Meil. von N. nach S. und 4 Meilen von O. nach W., 60 □Meil. Die

*) Vgl. Janozki Lexik. jetzt lebender Gel. in Polen. Th. I. S. 48. II, 197.

†) In den ältesten Zeiten nannte der Nordländer das Meer einen Kessel, und wenn das Meer Wellen schlug, dachte er an Feuer, welches das Wasser kochend, Wellen schlagend macht.

Umgegend des Mohawk, des Kanals und des Westkanada ist auf das sorgfältigste angebaut, und liefert viel Mais, Weizen, Flachs, Hornvieh, Schweine 2c.; auch sind dort Wollen-, Baumwollen- und Linnenwebereien, Gärbereien, Brennereien und mancherlei Fabriken im Gange. Im Norden sind Bleigruben, sehr wichtige Holzfällereien, Theer und Pech, auch Pott- und Perlaschesiedereien. Am Blackriver 2c. sind viele Sägemühlen. Auch wird dort noch Ahornzucker bereitet. Der Kanton zählte 1810 in 10 Ortschaften 22,060 Einwohner, 1820 in 15 Ortschaften 31,017 Einwohner, 1825, nach einer von Seiten des Stats angestellten Zählung, 35,676 Einw. Hauptort Herkimer. Am Einflusse des Kanada in den Mohawk, Gerichtshaus, Kantongefängniß, 1 bischöflich-protestantische Kirche, 3267 Einwohner, wozu auch das Dorf Little Fulls am Mohawk gehört. Die schöne, stark angebaute Marschgegend, German Flats, von Teutschen bewohnt, liegt südlich von Mohawk, dem Hauptort Herkimer gegenüber, wo das alte Fort Herkimer liegt, 20 M. nordöstlich von New York. (*Röding.*)

HERKOMMEN, das (sprachl.), 1) althergebrachte Sitte oder alter Gebrauch, alte Rechtsgewohnheit, Observanz (Gewohnheitsrecht); z. B. das Reichsherkommen, eine durch bloße Gewohnheit eingeführte Regel in Rechtssachen des teutschen Reiches. (Im Niedersächs. Herkumst, wo auch das Bei- und Nebenwort herkumstig, was Herkommens ist, noch gebräuchlich ist.) Im Völkerrecht spielt wegen Mangels eigentlicher Gesetzgebung das Herkommen eine vorzügliche Rolle, indem es ebenfalls als eine, und zwar als sehr beträchtliche dem Umfange nach, obwohl nicht als eine fest basirte, Rechtsquelle angesehen, und den ausdrücklichen und stillschweigenden Verträgen coordinirt wird. Man versteht unter ihm die Völkerrechtsgewohnheit und den aus ihr entspringenden Verpflichtungsgrund zu Handlungen oder Unterlassungen, welcher aus der in mehrern ähnlichen Fällen beobachteten Art zu handeln eines Volkes oder Stats für künftige Fälle gemuthmaßt wird. Eine solche gegründete Vermuthung, die ein Volk in dieser Hinsicht bei andern Völkern einmal erregt hat, legt ihm deßhalb die Pflicht auf, wenn es das bisherige Herkommen abschaffen will, dieses bei Zeiten den hierbei interessirten andern Völkern anzukündigen, damit diese nicht im Glauben an das noch bestehende Herkommen Schaden nehmen; eine Verpflichtung, welche man in Europa allgemein anerkennt und befolgt. Unter dieser Bedingung steht übrigens jedem Volke frei, sein Herkommen jeder Zeit abzuschaffen, so wie auch die Geschichte zeigt, daß Völkerrechtsgewohnheiten (wie z. B. die ehemalige, vor Anfang des Krieges die Verträge förmlich aufzusagen, und dem Ausbruch der Feindseligkeiten ein Manifest vorher gehen zu lassen, oder die sonstige Sitte, Gesandte frei zu halten) nach Zeit und Umständen Abänderungen erleiden.

2) Die Abstammung (Herkunft) in Beziehung auf die Verschiedenheit der Stände (z. B. von geringem, von bestem Herkommen); in Hinsicht der Abstammung nach dem Geschlecht ist bloß das Zeitwort „Herkommen" üblich gewesen, (s. Luther's Bibelübers. 1 Mos. 36, 9.), aber jetzt veraltet. (*Dr. K. H. Scheidler.*)

HERKOMMEN (observantia) sind im Allgemeinen Sätze, welche a) Rechte und Pflichten bestimmen, b) ausgegangen von als solche handelnden zeitigen Repräsentanten von Personen, deren Daseyn kein leibliches, sondern ein auf einer juridischen Fiction beruhendes ist (so genannter moralischer Personen), mithin Dorf- und Stadtgemeinden, Zünften, adeligen Familien [1]), Grund- oder Gutsherrschaften, Realprivilegien-Inhabern, Kollegien, Kirchen- und andern frommen Stiftungen, geistlichen und Statsbehörden, im öffentlichen Recht erscheinenden Korporationen [2]), ja endlich der Statsgewalt [3]) selbst, diese nicht gedacht als Quelle der Stats- oder privatrechtlichen Gesetzgebung, sondern vielmehr als Regirung (Administration) oder als richterliche Gewalt; — c) entstanden nicht in Anordnungsform, durch Aufstellung somit äußerlich erkennbar werdenden Rechts, sondern durch in der Meinung rechtlicher Nothwendigkeit (d. h. in dem Glauben, befugt, verpflichtet zu seyn) geschehene Befolgung eines gewissen Satzes, sollte auch dieser vielleicht mit dem ältern geschriebenen Rechte in Widerspruch stehen [4]). — Man muß genau unterscheiden, ob A. die moralische Person im vorliegenden concreten Verhältniß gegenüber steht 1) als Ganzes ihren Mitgliedern, 2) einer andern moralischen Person [5]), oder den Gliedern derselben, als solcher, 3) dritten unbestimmten physischen Personen als berechtigt [6]), oder auch bestimmten physischen Personen als verpflichtet; — B. oder ob unbestimmte Glieder der moralischen Person in ihrem Rechtsverhältniß unter einander von der Anwendung des fraglichen Satzes getroffen werden sollen [7]). — Die Fälle A. 1) und 2), welche gewöhnlich gesellige Beziehungen [8]) zum Gegenstand haben, die mit dem Zwecke, mit der Gründung der einzelnen fraglichen moralischen Personen zusammen hängen, bilden das Gebiet des Herkommens im engern Sinne: eine eigenthümliche Sachlage wird hier leicht bemerkbar; die wechselseitige Stellung der Betheiligten ist von der Art, daß jedes aufmerksam über seine Rechtssphäre wacht, Eingriffe in solche fleißig abwehrt; der Gedanke an die häufige Wiederkehr des nämlichen Ansinnens, an die ewige Dauer der Verbindung, an die billige Gleichheit

1) S. Eichhorn Einleit. in d. teutsche Priv. §§. 25. 64. Die Literatur bei F. Ortloff Grundzüge d. teutsch. Priv. Jena 1828. S. 113. auch den Art. Hausgesetze. 2) z. B. Landstände. 3) S. C. Schmid Lehrb. d. teutsch. Staatsr. Jena 1821. S. 108. 4) S. kais. Wahlkapitulat. v. 1792. Art. II. §. 3. in meinem Corp. Jur. Germ. Th. II. S. 513. 5) z. B. an mehrern Orten im Herzogth. Bremen müssen die Gemeinden bei Forstfreveln in ihrer Flur für Schaden und Waldbuße haften. S. v. Bülow und Hagemann Erört. Th. I. S. 162 fg. 6) z. B. Weggeldberechtigungen und dergl. S. Wahlkapitulat. Art. VIII. §. 12. 7) z. B. bei der Kaufmannschaft in Hamburg soll jeder Wechsel, noch ehe er bezahlt ist, dem Acceptanten ausgehändigt werden. S. Jacobsen handelsrechtl. Abhandl. Hamb. 1823. S. 120 fg. S. auch den Art. Heckenrecht. 8) S. z. B. preuß. Landrecht Th. II. Tit. 7. §. 32. 87., S. jedoch Fürstenthal Nachträge zu den strombek'schen Ergänz. d. Landr. Breslau 1829. S. 3.

in Pflichterfüllungen gegen eine Korporation, die um gleichen Vortheils willen aufgesucht und um Aufnahme vom Einzelnen angegangen wurde, das Wegfallen der Anlässe zu nachgiebiger Begünstigung des Gegners aus gerade ihm gewidmeten Rücksichten, Alles dieses sind genügende Gründe für die Legislation, aus jener Befolgung hier auf wahre freie Einwilligung, Übereinkunft, und zwar theils vor Ablauf der Verjährungsfrist, theils in Verhältnissen, wo das geltende Recht Verjährung gar nicht einmal zugelassen hat[9]), den Schluß als bündig anzuerkennen, während sonst eher condictio indebiti wegen nichtschuldiger und doch geschehener Leistungen Statt finden würde. Ja es sind Umstände denkbar, wo schon einmalige[10]) Befolgung des Satzes, auf diese Weise zu schließen ermächtigt[11]); freilich verfährt aber der Beweisführer stets vorsichtiger, wenn er auf eine Reihe von Fällen Bezug nimmt, wie denn namentlich das Oberappellationsgericht in Celle im Jahre 1816[12]) und Schilling[13]) zehnjährige Dauer erfordert haben. Das richterliche Ermessen pflegt nach Lage der Sache den Beweis für kräftig und erbracht anzusehen, ohne allezeit besondere Nachweisung der opinio juris vel necessitatis[14]) — ingleichen ohne z. B. von den Zeugen und Urkunden immer gerade Erzählung einzelner Vorfälle zu verlangen, so bestand hierauf nicht das Oberappellationsgericht zu Jena im J. 1827[15]).— Im Falle A. 3) hingegen ist ein wahres Herkommen gar nicht in Frage, vielmehr herrscht lediglich der Ge-

9) S. Eichhorn teutsch. Priv. §§. 166. 250. Not. e. 2e Ausg. 10) Vergebens haben Klein (Üb. d. Unterschied zwischen Gewohnheitsrecht und Observanz in den Annalen d. preuß. Gesetzgeb. Bd 25. 1808. S. 14.) und Mühlenbruch (Doctr. Pand. T. I. §. 40.) gegen die Bezeichnung solcher Fälle mit dem Namen Observanz sich erklärt; der juristische Spr.chgebrauch hat den Ausdruck einmal geheiligt. 11) Vorzüglich auch dann, wenn die Rede ist von Freiheiten ganzer Stände, deren Angelegenheiten den Statsbehörden nicht so leicht unbekannt bleiben und von ihnen unbeachtet gelassen werden, als die der Einzelnen. 12) Bei Hagemann Erörter. Bd VI. S. 260. 13) Königl. sächs. Forst- und Jagdrecht. Leipz. 1826. S. 17. 14) So z. B. die Fakultät zu Leipzig im J. 1828 in einem Falle, wo Triftleidende behaupteten, ihnen komme die durch das weimar. Triftgesetz vom 3. April 1821 §. 17, wo das Felgen von Michaelis an erlaubt wird, zugleich aufgestellte Modification zu Statten: wer es früher vornehmen will, muß sein Recht aus schon bestehenden Bestimmungen — Vertrag, Verjährung u. s. w. — ableiten können; — — ferner die Fakultäten zu Göttingen und Halle, im J. 1827, als eine Gemeinde gegen die Vorschrift des weimar. Wegebaugesetzes vom 10. April 1821. §. 13. und mit Berufen auf das §. 4. bestätigte „Herkommen" die Kammer als straßenbaupflichtig ansprach, bloß weil sie den fraglichen Weg früher gebessert. 15) Theils die Beschaffenheit dieser in den Gesetzen nur kurz erwähnten, mithin der Ausbildung durch die praktische Doctrin heim gefallenen Lehre, theils das Interesse des Rechtsfalles selbst, ist der Grund, warum ich folgende Aktenauszüge mitzutheilen mir erlaube. X. war im J. 1805, als er Rektor der Stadtschule zu Jena wurde, zu der dasigen Priester-Witwen-Versoegungsanstalt zugelassen worden. Im J. 1812 erhielt derselbe eine Lehrstelle bei der theologischen Fakultät daselbst, und nun versuchte man es. ihn von jener Theilnahme auszuschliessen. Er verfolgte aber das ihm bestrittene Recht mittels einer Klage gegen den Witwenfiskus. Dieser behauptete als Einreder nach dem Herkommen sei des Klägers Austritt nothwendig. — I. Der Schöppenstuhl zu Halle erkannte im J. 1819 auf Beweis dieser Observanz, in den Gründen beifügend: Von den durch den Fiskus angeführten Fällen ist zu berücksichtigen α) der des A., Diakonus in Jena, welcher im J. 1783 zum Professor der Theologie daselbst befördert, und dem die Theilnahme an der fraglichen Confraternität, welche er noch als Diakonus gesucht, wegen seiner vorseienden Berufsveränderung verweigert, es auch auf geführete Beschwerde vom Oberkonsistorium dabei gelassen worden; — β) ein anderer, wo im Jahre 1798 der Diakonus B. in Jena, als er diese Stelle aufgegeben und ebenfalls eine dasige Professur der Theologie erlangt habe, seine fernere Theilnahme an der Witwenanstalt aufzugeben genöthigt worden.—Kläger hat zwar zu Rechtfertigung seiner Behauptung eines entgegen gesetzten Herkommens den Fall angeführt, wo C. zum Generalsuperintendent (in das Ausland) befördert worden, und dennoch Societätsglied geblieben sei; allein dieser kann als früherer und da C. fortwährend im Predigeramte blieb, für eingreifend nicht geachtet werden. — Ferner hat Kläger bei Einräumung der Fälle α) und β) ausdrücklich geläugnet, daß jene Personen die fragliche Mitgliedschaft aus Überzeugung, dazu verbunden zu seyn, aufgegeben hätten. Da nun die Nothwendigkeit dieses Satzes zu Begründung des vorgeschützten Herkommens sich nicht bezweifeln läßt, so hat Letzteres zur Zeit noch nicht für vollkommen erörtert angesehen werden können. Die Rechtsregel nemo suum jactare praesumitur, auf welche Beklagter sich hiebei beruft, macht einen Beweis keines Wegs überflüssig, so lange nicht fest gestellt ist, ob jene Personen in solchen Verhältnissen lebten, daß sie aus dem Verlassen der Confraternität einen Verlust zu fürchten hatten. — II. Die Juristenfakultät zu Göttingen bestätigte jenes Interlocut im Jahre 1820 unter dem Anführen: Beklagter hat auch ach auf zwei ältere Fälle, den des D. und den des E., sich berufen; Kläger will zwar beide zu unbestimmt angeführt finden, allein derjenige, der zu Begründung einer Exception ein Herkommen anzieht, ist keines Wegs verbunden, alsbald die einzelnen Vorgänge, welche das Daseyn der Observanz darthun, in der Einredeschrift vorzutragen, indem dieß vielmehr in das Beweisverfahren gehört; — ferner soll der Fall des A. um deßwillen Nichts beweisen, weil dem A. wegen seiner Beförderung zum Professor nur die Aufnahme in die Societät verweigert worden, Kläger hingegen bereits wirkliches Mitglied sei, und es also in concreto vielmehr auf Entziehung eines wohl erworbenen Rechts ankomme; allein wenn dem A. erweislich die Aufnahme aus dem Grunde verweigert wurde, weil er aufhörte, Diakonus zu seyn, so dient dieser Fall ohne Zweifel zur Unterstützung der behaupteten Observanz; denn A. hatte schon als Diakonus ein erworbenes Recht auf Theilnahme; versagte man ihm diese wegen seines Ausscheidens aus dem Predigerstande, so ist zwischen diesem Falle und der Ausschließung eines bereits förmlich recipirten Mitgliedes, welches den Predigerstand verläßt, eine wahre Analogie vorhanden; — hiernächst stellt zwar Kläger in Abrede, daß B. aus Überzeugung der Nothwendigkeit die Mitgliedschaft aufgegeben habe, und bemerkt, daß eine freiwillige Entsagung derselben als Handlung eines Dritten seinen, des Klägers, Rechten nicht nachtheilig seyn könne; dieser Einwand verschwindet jedoch, wenn man bedenkt, daß Verzichtleistungen bekanntlich die gesetzliche Vermuthung wider sich haben, welche hier um so wirksamer seyn muß, da sich am wenigsten annehmen läßt, daß ein Ehemann und Vater durch unnöthige Aufopferung seiner Witwe oder seinen Kindern eine solche Unterstützung entziehen würde; glaubt Kläger, einen Verzicht darthun zu können, so gehört solches vielmehr zu dem von ihm zu führenden Gegenbeweise: Beklagter hat bloß nachzuweisen, daß jene Männer, als ihre Theilnahme aufhörte, bereits Frauen oder Kinder hatten, oder doch in der Lage waren, daß eine Verheirathung derselben nicht als ganz unwahrscheinlich angesehen werden mußte. — III. Nachdem nunmehr der Witwenfiskus seinen Beweis angetreten, der Kläger aber als ihn verfehlt angesprochen hatte, so verwarf der Schöppenstuhl in Leipzig im Jahre 1822 diese Ausflucht, indem er Folgendes als Grund angab: Der Begriff der Observanz im Gegensatz des Gewohnheitsrechts beruht auf der Befugniß eines Kollegium, in seinen gesellschaftlichen Angelegenheiten Beschlüsse zu fassen. Solche Beschlüsse können auch durch stillschweigende Einwilligung der Mitglieder des gesellschaftlichen Vereins zu Stande gebracht werden, und ein solcher stillschweigen-

ſichtspunkt der Verjährung, beſonders häufig der der unvordenklichen[16]), in ſofern die Erwägung nöthig wird, ob die Gerechtſame, von der es ſich handelt, nicht ordentlicher Weiſe dem State als Regal zuſtehe[17])? oder doch durch Statsnormative regulirt ſei[18])? — — Im Falle B. endlich laſſen ſich α. entweder die obigen Kriterien des Herkommens unter a) b) c) zwar allerdings wahrnehmen alsdann, wenn der Fall in der Form des Gerichtsbrauchs[19]) hervor tritt. Die obigen Maximen für die Beurtheilung dürfen auch unbedenklich angewendet werden; z. B. Verjährungsfriſten bleiben außer Betracht, ein Fall vermag ihn zu begründen; allein die Terminologie der Juriſten hat dennoch, weil man wohl fühlte, daß obige Gründe hier nicht eintreten, dazu es nie kommen laſſen, daß das Wort Herkommen dafür üblich geworden wäre. — — β. oder der Fall darf lediglich unter den Begriff des Lokalgewohnheitsrechts[20]) ſubſumirt werden, weil das Requiſit unter b) oben (das Handeln in der Repräſentanten- oder Mitglieds-Eigenſchaft) nicht anzutreffen iſt. Minder präcis redende neuere Legislationen laſſen das Herkommen in dieſem uneigentlichen Sinne nur in ſo weit, als es in den Geſetzen unentſchiedene Punkte regelt[21]) oder gar bloß da, wo das jus scriptum darauf verweiſt[22]), als Rechtsnorm gelten.

(*G. Emminghaus.*)

Herkules, ſ. Herakles und Hercules.

HERKYNA (*Ἕρκυνα*), **HERCYNA**[1]), Geſpielinn der Kora, Proſerpina[2]), eine Tochter des Trophonios oder Trephonios, des ernährenden Gottes des Ackerfeldes, eines Säuglings der Demeter[3]), ſpielte in der Nähe des prachtvollen Tempels neben dem Orakel der Demeter bei Lebadeia mit der Kora, und ließ wider ihren Willen eine Gans fliegen. Dieſe flog einer Höhle, Felſenkluft, zu und verbarg ſich unter einem Steine, zwiſchen einer Steinritze. Kora eilte ihr nach, zog ſie hervor, indem ſie den Stein hob, und da, wo ſie den Stein lüftete, entſprang der Fluß Herkyna. In dieſer Höhle finden ſich neben den Quellen des Fluſſes 2 Statuen mit ſchlangenumwundenen Stäben, welche Einige dem Asklepios und der Hygieia, Andere dem Trophonios und ſeiner Tochter geweihet glauben. Neben dem Orakel erhebt ſich ein prächtiger, dem Zeus und der Kora errichteter Tempel, welcher aber wegen Kriegsunruhen nicht vollendet werden konnte[4]).

Die Gans ſpielt hier in den Händen der Kora eine Hauptrolle. Dieſe iſt, wie bekannt, Göttinn der Unterwelt und der Befruchtung der Erde. Die Gans gehört der Proſerpina und dem Bakchos-Priapos, weil in dieſen Beiden das unerſchöpfliche Vermögen der vegetativen Zeugungskraft in der feuchten Tiefe perſonificirt wird[5]).

---

der Vertrag iſt in der Obſervanz vorhanden. Zu deren Einführung bedarf es weder der Zuſtimmung des Regenten, noch des Ablaufs einer langen Zeit, ſondern ein einziger über den ſtillſchweigend erklärten Willen des Kollegium deutlich ſprechender Vorgang iſt zu Begründung der Obſervanz hinreichend. Die Wiederholung des Vorganges oder der Handlung, wodurch eine Obſervanz begründet wird, kann deren Beweis zwar erleichtern, aber den rechtlichen Grund derſelben nicht verſtärken. Hierin iſt man jetzt allgemein einverſtanden, ſeit der Begriff der Obſervanz ſchärfer beſtimmt und vom Gewohnheitsrecht unterſchieden worden (S. *Hofacker* princ. jur. civ. §. 127. *Nettelbladt* Syst. jurispr. posit. §. 889. *Günther* princ. jur. Rom. §. 146. Glück Erl. d. Pandekt. Th. I. S. 447 fg. Schnauberr's Beitr. z. teutſch. Stats- u. Kirchenr. Th. I. Abh. 6. §. 3. Maurer juriſt. Abhandl. Th. I. Lpz. 1780. Thibaut Pand. §. 16.) und der vom Kläger für die Meinung, daß zur Einführung einer Obſervanz in geiſtlichen Vereinen außer Einer zum Beweis der ſtillſchweigenden Einwilligung des Kollegium hinreichenden Handlung noch ein 40jähriger Zeitraum, in welchem einer ſolchen Handlung nicht widerſprochen worden, abgelaufen, mithin der Vorgang verjährt ſeyn müſſe, angeführte Lehrſatz eines angeſehenen Schriftſtellers: *G. L. Böhmer* in princ. jur. canon. §. 236, iſt gänzlich mißverſtanden; nicht nur wird daſelbſt dieſes Erforderniß auf den Fall beſchränkt, wenn Fremde durch Obſervanz Rechte in einer geiſtlichen Geſellſchaft, deren Genoſſen ſie nicht ſind, erwerben wollen, ſondern es würde ſich auch leicht zeigen laſſen, daß dieſes mit dem Begriff einer Obſervanz gar nicht vereinbare Erforderniß in dem dafür angezogenen kanoniſchen Geſetzſtellen keinen wahren Grund hat, und vielmehr aus c. 3. X. de causa propriet. das Gegentheil deutlich hervor tritt. — Zwar macht Kläger noch die Ausſtellung, daß der Beweis auf die Wiſſenſchaft ſämmtlicher Mitglieder des Fiskus von der in den fraglichen Fällen von dem Direktorium der Societät verfügten Ausſchließung der genannten Mitglieder nicht gerichtet ſei. Allein was in geſellſchaftlichen Angelegenheiten eines Kollegium vorgeht, hat die rechtliche Vermuthung für ſich, daß alle Mitglieder davon Kenntniß nehmen; beſonders kann der Austritt einzelner Mitglieder und die Veranlaſſung dazu dem geſammten Perſonale nicht unbekannt bleiben; die in den J. 1783 und 1798 geſchehene Ausſchließung der genannten beiden Perſonen konnte um ſo weniger der Wiſſenſchaft der ganzen Societät entgehen, je mehr ſie ſchon aus den jährlichen Rechnungen über die Adminiſtration des Vermögens der Societät, deren Vorlegung, Monirung und Juſtification in einer deßhalb veranſtalteten Verſammlung der Mitglieder geſchah, und aus den in dieſen Rechnungen enthaltenen Verzeichniſſen der Einlagen der Mitglieder zur allgemeinen Kenntniß gelangen mußte. Es würde vielmehr zu dem vom Kläger zu führen geweſenen Gegenbeweis gehört haben, dieſe geſetzliche Vermuthung zu entkräften. — IV. Auf geführten Beweis entſchied die Regirung zu Weimar im J. 1827 wider den Kläger, weil ſicher wenigſtens ſo viel dargethan ſei: a) der Diakonus B. war Mitglied des Fiskus; als er aber das Diakonat aufgab, erhielt der Rechnungsführer die Anweiſung, von Michaelis 1798 an keine Einlagen mehr von ihm anzunehmen; er nahm auch wirklich keine dergleichen mehr, die frühern wurden ihm zurück gezahlt und er trat aus; b) damals war B. ſchon verheirathet; c) er widerſprach ſeiner Ausſchließung dennoch nicht, ſondern erzählte ſeiner Gattinn, der Superintendent D. habe ihm den Einſatz zurück gegeben und geſagt, er könne nicht Mitglied bleiben; d) er äußerte nicht, daß es nicht recht wäre, that auch in der Folge Nichts dagegen u. ſ. w. 16) Unterholzner Entwickel. d. Verjähr.Lehre. Leipz. 1828. Bd I. S. 502 f. 17) Bei Jagdgeleitsrechten, ſteuermäßigen Hebungen der Gerichtsbarkeit. 18) z. B. gewiſſer Sportulgattungen, Siegelgebühren, Konfirmationsgelder.

19) S. Jordan üb. d. Gerichtsbrauch im Archiv f. civiliſt. Prax. Bd VII. H. 1. — Wichtig iſt er auch im Kriminalprozeß. S. Martin Kriminalrecht §. 21. 20) S. C. F. C. Schmidt Gewohnheitsr. Leipz. 1825. G. F. Puchta Gew. R. I. Th. Erlang. 1828. 21) S. preuß. Landr. Einl. §§. 4. 60. Bad. Landr. v. 1809. §. 6 d. 22) S. öſtr. Geſetzb. Einl. §. 10.

1) Nicht *Ἑρκύνια, ἑορτὴ Δήμητρος*, wie *Hesych.* und *Lycophr.* Cassandr. 153. *Ἕρκυνα* für *Ὄρκυνα* iſt dialektiſche Form für Orcina von *ἑρκος*, Gefängniß. Il. II, 755. *Plin.* H. N. IV, 8. 15. 2) Die ganze Fabel iſt geſchöpft aus *Pausan.* IX, 39. 2. 3) Müller Orchomenos und die Minyer. S. 155. 4) *Pausan.* IX, 37, 3. — 39, 4. — *Liv.* XLV, 27. 5) Creuzer Abbild. S. 59. 60.

Gewiß sollte durch diese böotische, wie durch andere ähnliche Sagen das unsichtbare Wirken der Natur veranschaulicht werden. Tochter, Kora, oder Mutter, Demeter, sind eins mit Herkyna oder Orkyna, der unterweltlichen, in der Tiefe wirkenden Göttinn. Kora spielt mit einer Gans, einem das Feuchte liebenden Thiere. Das Lüften des Steines, unter welchem die Gans sich birgt, gibt einem Quell freien Lauf, und so die Kora der Gegend neue Nahrungssäfte. Trophonios, Vater der Herkyna, der Nährmann, paßt trefflich[6]). Vielleicht ist auch auf die Verehrung der Kora, und das Darbringen einer Gans zum Opfer hingedeutet.

(*Richter* und Dr. *Schincke.*)

HERLESHAUSEN, ein großes Pfarrdorf in dem Amte Netra, der kurhessen'schen Provinz Niederhessen. Es liegt an einem Bache, der unweit des Ortes der Werra zuströmt, hat 149 Häuser mit 889 Einw. und treibt Tabaks- und Obstbau. Zu demselben gehören die beiden Güter Hahnhof und Siegelshof. (*G. Hassel.*)

HERLICH, HERLICIUS, David, ein in mancher Beziehung schätzenswerther, aber nur zu sehr in astrologischen Träumereien befangener Gelehrter des 16. Jahrh., geb. 28. Dec. 1558 zu Zeitz, wo sein Vater, Andreas H., Rathsherr war. Seine Bildung erwarb er sich auf den Universitäten Leipzig, Wittenberg und Rostock, mußte sich aber wegen seiner Armuth kümmerlich hinhelfen und seinen Unterhalt durch Unterricht in der Musik und Verfertigung von Gelegenheitsgedichten erwerben. Zu Rostock wurde er Magister, 1581 Konrektor an der Schule zu Güstrow in Mecklenburg, beschäftigte sich nebenbei mit Medizin und Astrologie, erhielt 1582 das Physikat zu Prenzlau, dann 1583 zu Anklam. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange; schon 1585 erhielt er die Professur der Mathematik an der Universität zu Greifswalde, promovirte 1591[1]) als Doktor bei der medizinischen Fakultät. Seit 1598 lebte er als Stadtphysikus zu Stargard, seit 1606 in gleichen Verhältnissen zu Lübeck, doch kehrte er bereits 1614 nach ersterem Orte zurück, und ist auch daselbst 15. August 1636 gest. Kurz vor seinem Tode (im J. 1635) hatte er noch das Unglück, Alles durch eine Feuersbrunst zu verlieren, namentlich auch seine Bibliothek. Er besaß mannichfaltige Kenntnisse, hat auch ziemlich Viel geschrieben, wovon jedoch das Meiste für unsere Zeit höchstens noch ein historisches Interesse hat. Die wichtigern sind de curationibus gravidarum, puerperarum et infantium (Ancl. 1584. 8. und mehrmals wieder aufgelegt); de dysenteria populari; discursus historico-physicus de iride lunari (erschien 1609); de maculis lunae; de pluviis cruentis et prodigiosis; de fulmine; tract. geographicus de distantiis locorum arithmetice supplendis; Opus mirabilium, wovon nur Tom. I. (Norimb. 1614. 4.) erschienen ist; exercitt. philosophicae de lacrymis, risu, saliva, sudore et sternutatione; de raptu Pauli in tertium coelum, dann seine Carmina (Stetin. 1606. 8.), seine Orationes u. s. w.[2]). Auch hatte er einen großen Kalender unternommen, der aber nicht erschien, weil er mit verbrannte. Bei seiner Astrologie benahm er sich ziemlich vorsichtig, um sich nicht zu kompromittiren. In mehrern Schriften (von des türkischen Reichs Untergang und endlichen Zerstörung; miles anti-turcicus; Türkenbücher) beschäftigte er sich mit den Türken, bestimmte auch den Untergang ihres Reiches, und setzte ihn an das Ende des 16ten Jahrh., worin er sich freilich gewaltig getäuscht hat[3]). (*R.*)

HERLING, der. Im Weinbau solche Weinbeeren und Trauben, welche, weil sie zu spät geblüht haben, nicht reif werden, sondern sauer und herbe bleiben. (Jesai. V, 2. „Er wartete, daß er (der Weinberg) Trauben brächte, aber er brachte Herlinge." Vgl. Ezech. 18, 2. Jerem. 31, 29. 30.). Nach Frisch und Wachter stammt dieß Wort von „Herb" (Herbling), nach Adelung vielleicht von „Hart", womit überein stimmt, daß es in einigen Gegenden Härtling oder Hertling geschrieben wird. Letztere Wörter bezeichnen in der Pomologie verschiedene Äpfel, als z. B. Schalhärtling (gelb, röthlich gestreift), Sommerhärtling (weißgrünlich und gelblichweiß punktirt), Matthiashärtling (plattrund, röthlich gestreift und punktirt, sauer). (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HERLISHEIM, eine Stadt an der Lauch in dem Bezirk Colmar des franz. Dep. Oberrhein. Sie hat ein ziemlich dorfmäßiges Ansehn, 178 Häuser und 876 Einw., die eine Fabrik von groben Wollewaren, Ratinen u. dgl. unterhalten. (*G. Hassel.*)

Herlitzen, s. Cornus 1ste Sect. XIX. S. 331.

HERLUFSHOLM, ein Kirchspiel in dem Amte Soröe Herred Oster-Flackebierg, des dänischen Stifts Siälland. Hier war vormals ein Kloster, welches nach der Reformation eingegangen und in eine Krondomäne verwandelt ist. Aus ihren Einkünften hat man in der Folge ein Pädagogium dotirt, das für 30 Jünglinge von Stande eingerichtet ist, den jedesmaligen Präsidenten der dänischen Kanzlei zum Direktor, und sonst 1 Rektor, 1 Ober- und 3 andere Lehrer und 1 Inspektor hat, welcher Letztere zugleich die Bibliothekargeschäfte versieht. (Dän. Statskal. 1827. S. 227.) (*G. Hassel.*)

HERLUISON, Pierre Grégoire, geb. 4. Novemb. 1759 zu Troyes, und gestorben in der Nähe dieser Stadt zu St. Martin-ès-Vignes am 19. Jan. 1811, früher Professor an der Militärschule, dann Bibliothekar erst an der Centralschule vom Departement l'Aube, hierauf in seiner Vaterstadt. In Journalen und in den Memoiren

6) Welcker Zeitschr. f. Gesch. u. Ausleg. d. alt. K. Th. I. St. 1. S. 122.

1) So Jöcher (Gelehrtenler. Bd II. S. 1583); die Biogr. Univ. (T. XX. p. 251) läßt ihn erst 1598 promoviren.

2) Vollständiges Verzeichniß der Schriften s. bei seiner Biographie, welche in *H. Witten* Memor. Medicc. sui aevi (Franc. 1676. 8.) p. 78. von seinem Schüler L. Eichstädt geliefert worden ist; s. auch Jöcher a. a. O. 3) Jöcher a. a. O. S. 1533. 34; Biogr. Univers. a. a. O. p. 251. 52. (Art. von *de l'Aulnaye*). *Chaudon* et *Delandine* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. (ed. 9.) p. 402; *Witten* a. a. O. Auch Adelung in der Geschichte der menschlichen Thorheiten hat ihm einen langen Art. gewidmet.

der gelehrten Gesellschaft zu Troyes, deren Mitglied und Präsident er war, hat er manche schätzbare Abhandlungen nieder gelegt, als einen discours sur la bonne et la mauvaise humeur, ferner sur le Charlatanisme, la Routine u. s. w. Anonym erschien La théologie reconciliée avec le patriotisme (Troyes 1790. 1r Bd. 8., vermehrte Aufl. Paris 1791. 2 Bde. 12.), worin er ähnliche politische Grundsätze ausspricht, als J. J. Rousseau in seinem Contrat social. Doch kam er später von manchen Ideen zurück. In einer ihm aufgetragenen öffentlichen Rede über den 9. Thermidor suchte er andere politische und religiöse Ansichten zu empfehlen und wieder einzuführen, als die damals herrschten, was ihm aber in jener bewegten Zeit Verfolgungen zuzog. Ferner gab er heraus le Fanatisme du libertinage ou Lettres sur le célibat des ministres de l'Eglise (Par. 1792. 8.), ohne sich jedoch zu nennen. Trotz seiner schwächlichen Gesundheit ordnete er die öffentliche Bibliothek vom Departement l'Aube (ungefähr 70,000 Bde). Handschriftlich hinterließ er einen Cours développé de rhétorique, auch eine Abhandlung über die Religion, welche durch Boulage unter dem Titel: De la réligion révélée ou de la nécessité des caractères et de l'authenticité de la révélation (1813. 8.) heraus gegeben worden, und sich mit den Prophezeihungen und Wundern beschäftigt*). (*R.*)

HERMÄA (Geogr.), 1) Name eines Vorgebirges auf der südwestlichen Küste der Insel Kreta, jetzt Ponta di Tripiti; 2) eine Insel an der nordöstlichen Küste Sardiniens, in der Nähe des Sinus olbianus; 3) Hermäa akra, ein Vorgebirge, nordwestlich von Karthago, jetzt Capo Bono; 4) Hermäa externa, Vorgebirge in Marmarica, zwischen dem Phoenicus Portus und dem Album Litus, jetzt, wie man sagt, Ripa alba; 5) Hermäa insula, s. Mercurii insula. (*R.*)

HERMÄA (Myth.), Feste des Hermes, s. Hermes.

HERMACHOS aus Mitylene (Hermachos Mitylenaeus), ein Schüler des Epikur, dem dieser, als er starb (271 v. Chr.), seine Schule und den zu ihr gehörenden Besitz, d. i. Bibliothek und Garten, zur Verwaltung übergab. Einige Schriften gegen Platon, Aristoteles und Briefe den Empedokles befassend sind nicht mehr von ihm vorhanden †). (*Wendt.*)

HERMAN oder ARMINIUS[1]), der Befreier Teutschlands (geb. 17 v. Chr. 737 n. R. E.), war der Sohn des Cheruskerfürsten Siegmar (Sigimerus); seine Mutter wird nicht genannt, lebte aber noch, als er im J. 16 n. Chr. G. (*Tac.* Ann. II, 10.) mit seinem Bruder Flavius eine Unterredung hatte. Sein Oheim, Siegmar's Bruder, Inguiomar (Inguiomerus), war ein zweiter, und Segestes, dessen Tochter Thusnelda sich gegen seinen Willen mit Herman vermählte, ein dritter Fürst der Cherusker. Des Segestes Bruder heißt, wie Herman's Vater, Siegmar (Segimerus *T.* A. I, 71.), und wahrscheinlich theilte dieser, nicht aber Herman's Vater, wie gewöhnlich angenommen wird, gleiche Gesinnung mit Herman, als es galt, die Römer aus Teutschland zu vertreiben (*Dio.* LVI, 19.). Vergl. Herman's Stammtafel im Art. Cherusker (1. Sect. XVI, 296.)

Herman erscheint in dem Kriege, welchen die Römer den germanischen (bellum germanicum bei *Strabo*, *Vell.*, *Suet.*) nennen, zuerst in der Schlacht im Teutoburger Walde, und ist von da an die Seele desselben. Die nach ihm benannte Schlacht ist die ausgezeichnetste Begebenheit und der Wendepunkt in diesem Kriege, welchen die Sigambrer ungefähr im J. 16 vor Ch. begannen, die Römer mit abwechselndem Glücke und wenigen Unterbrechungen 33 Jahre lang fortführten und endlich 16 n. Ch. als beendigt ansahen. Er war früher in Rom und vom Kaiser Augustus mit dem römischen Bürgerrechte und der Ritterwürde beehrt worden, ja eifriger Führer seiner Volksgenossen im römischen Kriegsdienste (*Vell.* II, 118. *T.* A. II, 10.) gewesen. Wahrscheinlich trat er in dieselben, als Tiberius auf seinem 4ten Zuge nach Teutschland (4 n. Chr.) auch die Cherusker in der Römer Bündniß aufgenommen hatte (Cherusci recepti. *Vell.* II, 105). Er lernte Rom in Rom überwinden; Flavius aber, sein Bruder, ließ sich von römischer Macht und Pracht blenden und fesseln.

Varus, mehr friedliebend als kriegerisch, seit 7 n. Ch. des Augustus Unterfeldherr in Teutschland, schlägt daselbst sein Standlager auf, und dünkt sich auf dem römischen Markt und im knechtischen Syrien. Umgeben von Lictoren und Rechtsgelehrten hält er Gerichtstage, schlichtet der Germanen Streitigkeiten nach römischen Gesetzen, straft mit römischen Ruthen, schreibt Steuern aus, treibt sie wie von Unterworfenen ein, und lebt überhaupt wie im tiefen Frieden. — Der Stolz, der Übermuth, der Geiz und die Lüsternheit der Römer empören die Gemüther der Germanen. Verrostet sind die Schwerter und unthätig die Rosse. Dem tapfern und rüstigen Herman, einem Helden gewandten und gefaßten Geistes, dem das Feuer der Seele aus den Augen sprühte, wie selbst die Feinde bekennen (*Vell.* II, 118.), schwebte das traurige Bild Teutschlands lebhaft vor Augen, er empfand tief die Erniedrigung des Vaterlandes, fühlte in sich die Kraft, es vom fremden Herrschervolke zu befreien, und faßte den kühnen Entschluß, das Sklavenjoch zu zerbrechen. Gleichgesinnten theilt er ihn mit, und Gleichgesinnte, wie Siegmar, schließen sich ihm an. Der Entschluß reift zur That; der lange verhaltene Ingrimm der Teutschen wacht auf, und die Stunde der Befreiung

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 252. 253.

†) Vgl. *Diog. Laert.* X, 20 u. 25.

1) Viele mißbilligen die Form Herman; Jakob Grimm erklärt die Ableitung derselben von Armin, gegen alle Etymologie und Analogie, Strabo und Dio schreiben immer Armenios, die Ausgabe Löwenklau's vom Dio (Hanau 1606) hat sogar Harmenios; Aventin nennt den teutschen Helden Erman und die Formen Harmen, Hermen, Hermin, Irmen und Irmin kommen häufig vor. Übrigens konnten die Römer teutsche Namen nicht gut aussprechen, wie Mela in seinem geographischen Werkchen ausdrücklich bemerkt (III, 3. Germania: quorum nomina vix est eloqui ore Romano). Klopstock hat sich für die Form Herman entschieden; die Schreibung mit zwei n oder gar zwei r ist unrichtig.

Teutschlands von langer Schmach erscheint in der Hermansschlacht. (*Eduard Schmid.*)

HERMANSSCHLACHT wird nämlich nach den neuern Dichtern, die sie feierten, die Niederlage genannt, welche die Römer unter August's Regirung und Varus Anführung, im 9ten Jahre unserer, im 762sten der römischen Zeitrechnung, von Völkern des innern Teutschlands, unter Armin im Cheruskerbunde vereint, erlitten [2]). Der große Schlag traf Rom im Kulminationspunkte seiner Macht, in der Zeit August's, die ihm nicht wiederkehrte; 3 Legionen mit ihren Kohorten, die man auf 50,000 Mann schätzen mag, das schönste ihrer Heere, ward in den teutschen Wäldern, wohin es sich gewagt, mit einem Male völlig vernichtet, so daß Teutschlands Freiheit, Sprache und Sitten dadurch gerettet, alle friedliche Annäherung gebrochen, Vertrauen auf Widerstand gegen eine Weltherrschaft, in treuen Vereinen, die sich demnächst im Franken- und Sachsenbunde hier wieder bildeten, belebt wurden. Eine eigentliche Absicht, das nördliche Teutschland zur Provinz zu zwingen, lag nicht in der Politik der römischen Machthaber, wie sowohl August's letzte Erklärung, als das Benehmen seiner Nachfolger zeigen. Welch *dignum praemium* (Ann. I, 3.) konnten ihnen diese Wälder darbieten, die gewonnen oder umgangen nicht zu neuen und bessern Eroberungen, sondern wieder zu Wäldern und Sümpfen bis ans Eismeer führten, wo weder Städte, noch Geld und Handel, sondern nur ein unzählbares, kampfbereites Heldenvolk zu finden war. Verlangte ihnen aber nach diesem Reichthume, so bedurfte es des Zwanges nicht, um die ritterliche Jugend, gleichviel gegen wen, und wie ferne, zu Kampfgenossen zu haben. Die Statsklugen, Cäsar und August, scheinen die Folgen einer feindlichen Berührung mit diesen Völkern, Roms Untergang ahnend, ganz richtig voraus gesehen zu haben. Der Letztere sah sie nach dieser Niederlage schon über Rom einbrechen, und nur ein unübersteigliches Bollwerk hätten sie dem gegen ihren Süden gerichteten Riesenstrome entgegen stemmen mögen. Schon die ersten germanischen Züge hatten Rom erschüttert, als Cäsar einen andern in Gallien vorgedrungenen, einen noch viel stärkern aus hundert Gauen am Rhein zur Folge bereit fand. Mit ihnen war Alles zu verlieren, nur ein Lorber zu gewinnen. Nachdem es ihm im zweifelhaften Kampfe gelungen, die Erstern zu schlagen, suchte er die Andern durch Demonstrationen zu schrecken; er entvölkerte und verwüstete planmäßig das Land am Ufer hin, was ihnen reizend herüber scheinen oder gar Vorschub gewähren konnte. August legte Kastelle und Linien und 8 Legionen daran hinaus. Dennoch drangen kühne Führer mit ihren Gefolgen herüber, und schlugen schon unter Lollius die Legionen; als August nun selber am Rheine erschien, um diese bedrohte Seite des Reiches zu betrachten, und dem Andrange Schranken zu finden, bis das für römische Civilisation fügsamere Gallien erst zwischen Rhein und Alpen zur Provinz sich bilden konnte. Eine zweite Stellung mußte offenbar als Vorhut der Linie am Rhein, die in ihrer Ausdehnung nicht zu halten war, gewonnen werden, und Drusus erzwang sie mit seiner persönlichen und des Reiches ganzen Kraft. Dem so geübten Auge konnten volksthümliche Schwächen, wie Eifersucht der Stämme, Herrschsucht der Großen, nicht verborgen bleiben; und sie zu benutzen, hatten sie in so vielen andern Ländern gelernt. Die einst gegen Meer und Niederungen von nachziehenden Völkern verdrängten Jugavonen, Friesen und Chauken, die nach den verlassenen Höhen und Triften zurück blicken mochten, waren zu gewinnen, dadurch eine Flanke gesichert, und ein Weg in dem Rücken der gefürchteten Völker gebahnet. Dann fielen sie vereint über den Landstrich in ihrer Fronte, den sie verheeren und entvölkern, nicht (*Strab.* VII.) unterwerfen konnten, und so den später auch wieder von den Franken bei gleichen Zwecken strategisch gewählten Punkt an der Lippe Quellen vernichten; den sie festigten, Straßen dahin am Fluß hinauf, und von Mainz her bahnten, und durch Linien sicherten, dadurch in mediam Germaniae drohend für die, welche den Rhein überschreiten wollten, und am Eingange der Pässe zu deren eigenem Innern standen. Wodurch sie fortwährend unerwartet eindrangen, und bloß verheerend das Land bis zur Elbe hin durchzogen und Tropäen aufrichteten, die sie aber bald nachher so wenig, wie jetzt die Neuern, wieder aufzufinden vermochten. Diese Züge, welche meist nicht ohne eigenen Verlust abliefen, waren doch verderblich für Teutschland. Der Anblick unabwendbarer Verheerung des vaterländischen Herdes konnte damals, wie späterhin unter Karl, die Geduld ermüden, und Vorschlägen Eingang verschaffen, die alte Sitte und Freiheit schützten oder zu schützen versprachen. Dazu römische Kunst: Feindschaften zu stiften, Bevorzugungen neidenswerth zu machen, und ein Vernehmen bildete sich an Stellen (*Dio* LVI.) aus, wo den Römern friedlicher Zugang, Märkte, Städtebau gestattet ward (*Florus* IV, 12.), die Bewohner schon verändert, Land und Klima milder schon erschienen. Die Fürsten Segest und Inguiomer hatten sich, vermuthlich in verschiedener Absicht, dem römischen Feldherrn angeschlossen, Armin und andere edle Jünglinge waren, das Neue, Glänzende versuchend, ins römische Heer getreten, dessen Ehrenzeichen sie sich bald gewannen. Doch war immer nur von Bündniß mit Stellung von Kohorten, von Verpflegung etwa, von Kriegszwang, Geißeln und Tribut für Andere erst die Rede, nicht von Bildung einer römischen Provinz. Der tapfere Saturninus stand wachsam unter ihnen, ein Mann (*Vellej.* II, 105.) nach alter Sitte, ernst und milde, zu lauter Festen in des Anstandes Schranken sein Haus den Führern öffnend, sprach teutsche Herzen an, so daß der Verkehr immer vertraulicher wurde, und dessen unglücklichen Nachfolger so weit täuschen konnte, um eine Provinz und schnelle Umbildung derer zu träumen (*Dio* LVI, 18.), die nimmer

2) Sie sollte aber Arminsschlacht genannt werden, da gleichzeitige Geschichtschreiber ganz übereinstimmend den Namen, den sie gewiß weniger, wie irgend einen, überhörten, so schrieben, und in den Liedern des teutschen Volkes (*Tac.* Ann. II, 88.) gewiß so hieß.

vaterländische Sitte, Freiheit und alten Waffenruhm vergessen konnten. Das stets in Rom harrende Heer Steuererheber, Rechtsprecher, Glücksritter und Histrionen, strömte Varus eben so schnell zu, wie hier das Vertrauen nun zurück wich. Armin war mit römischem Kriegs- und Friedenswesen bekannt geworden, unter den Seinigen zurück, und begriff bald den Zustand; schloß die, welche eigenes Interesse nicht über das Allgemeine verblendete, sich an, und entwarf und leitete mit umsichtiger Gewandtheit den Plan, den so triegerisch aus ihrer eigenen Schule die Römer hier am wenigsten erwarten mochten, so daß er sie völlig täuschte. So ward Varus, zur Förderung seiner geträumten Provinz, von den teutschen Führern, die zum Theil selbst getäuscht, nicht gleiche Absicht dabei hatten, Segest und vielleicht Bajocalus, eine Stütze ihrer Partei in römischer Gewalt zu finden hofften, eingeladen, aus den Standquartieren am Rhein mit 3 Legionen und allem seinem Organisationstroß ins Innere in der Cherusker Land an die Weser vorzurücken (*Dio* LVI.), wo, ihm zum Genuß, dem Volke zum Abscheu, unter Einwirkung der Einverstandenen, Tribunale eingerichtet, fremdes Recht gesprochen, Steuern ausgeschrieben, dabei unbesorgt geschwelgt ward; Armin und Segimer den Feldherrn nicht verließen; verdächtig zu machen oder zu entfernen wußten, wer verrathen wollte; unter Vorwand, die Zufuhr und Gränzen zu sichern, starke Abtheilungen weit verlegen ließen, und dann endlich eines entfernten Volkes Aufstand vorgaben, den schnell zu dämpfen und Varus dahin zu geleiten die Verbündeten sich drängten. Dieser brach nun wirklich auf, und zog in eigener Provinz, wie er wähnte, von ihnen selbst geführt, mit allem Troß des Feindes, ohne Vorsicht in gedehnter Kolonne hin; und zwar gleich nicht auf gebahnter und gewohnter Straße, sondern durch wegelose Bergwälder, wo erst gebahnt werden mußte, und bald die ganzen Völker aus den Verstecken auf ihn einbrachen. Nur mit Mühe zogen sich die Römer aus den Schluchten an einen Ort, wo sie sich sammeln und Lager schlagen, das Gepäck verbrennen konnten. Aber zuweilen war da keine Zufuhr, Sturm und Regen wütheten, die Thäler wanden sich fort, nur Wald und Sumpf waren rings umher, und die Anstürmenden vermehrten sich stündlich. Alle Versuche für römische Taktik, Raum gegen sie zu gewinnen, waren vergeblich; von ihren Höhen herab stets näher schossen die Teutschen in das Gedränge, aus dem nur Wenige gegen die folgende Nacht noch übrig, einen zweiten Lagergraben aufwarfen, noch weniger durch die Dunkelheit begünstigt entfliehen konnten, und das glaublich nahe Aliso erreichten, Feldzeichen, Feldherren und Heer in der Teutschen Hand geriethen, oder meist mit ihren Leichnamen die Gründe und Schluchten des Waldes deckten. Über den Ort, wo dieses gräßliche, für Teutschland glückliche, also gefeierte Ereigniß sich zugetragen, ist von Neueren gestritten worden. Die römischen Geschichtschreiber geben dafür wörtlich an: „Teutschlands Mitte, der Weser Nähe," „den Teutoburger Wald" (*Dio. Vellej. Tacit.*). Vellejus nennt an einer andern Stelle (II, 105.) der Lippe Quellen, in Teutschlands Mitte; nur Tacitus berichtet, auf welchem Wege Germanikus in die Nähe des Teutoburger Waldes gelangte, und um den erschlagenen Legionen die letzte Ehre zu erweisen, mit Vorsicht, und auch erst Zugänge bahnend, in denselben eindrang (Ann. I, 60.). Er erzählt ferner (II, 7.), daß diejenigen Teutschen, welche bald nachher Aliso bestürmten, des Drusus Denkmal dabei, und zugleich den Grabhügel der varianischen Legionen wieder nieder warfen, und Germanikus zum Entsatz herbei eilend, nur das Erstere, nicht den Letztern herzustellen gerathen fand. Es wird dadurch die Vermuthung bestätigt, daß beide nicht entfernt von einander lagen, der Hügel nur um des schwierigen Zuganges liegen blieb. Folgt man aber nach diesen Weisungen den Weg vom Rheine ab zwischen Ems und Lippe aufwärts, so trifft man auf die Spuren römischer Werke ad fontes Lupiae, in mediam Germaniae, und die Weser ist nicht fern. Vor den Quellen beider Flüsse hin aber zieht ein Bergwald von Osten gegen Westen ausstreichend, der als altes Bollwerk das südliche bezwungene Land vom nördlichen trennt, wohin zu der Römer, wie zu der Franken Zeit, teutsche Freiheit ihre Zuflucht nahm. Dieser Wald hat nach Fürstenberg's (Mon. Paderb.) Angabe bis auf seine Zeit den Namen Teutoburger Wald behalten. Neuere (Clostermeyer) fanden nur andere Benennungen für die einzelnen Abtheilungen noch übrig. Allein gewiß ist, daß die herrschende Höhe darin, bis zu dieser Stunde, der Teut genannt wird, und daran ein Cyklopenwerk liegt, von aufgethürmten Felsmassen in geschlossenem Quadrat, wie es das Mittelalter nicht, sondern nur die Hünenzeit hervor brachte. Daß diese Volkswehre oder Burg so einfach roh und mächtig, auch vermuthlich niemals anders war, wie sie unverändert jetzt noch sichtbar da steht. Ist sie nun aber einmal gewiß die Burg am Teut: so wird sie auch wohl die Teutoburg seyn müssen, und der Wald umher nach ihr benannt seyn können. Und eben hier an dieser selbigen Stelle war Theotmelli, wörtlich Teuts-Sprach-Volksberathungs-Ort, wo Witekind (*Einhardi* Annal. edit. *Pertz.* 165.) 700 Jahre später seine Sachsen zur Vaterlandsvertheidigung sammelte. Den Volksberathungsort mußten herkömmlich heilige Steine bezeichnen, die am nämlichen Platz, auch wohl noch die nämlichen (barbarae Arae-tribunal Ann. I, 60.) waren, woran Armin vor ihm zum Volke gesprochen. Und wenn hier nun anjetzt noch solche Alterthümer, wie die Teut- oder Grotenburg und Eggestersteine sich in ihrer ehrwürdigen Großartigkeit erheben, so ist der Gedanke ganz natürlich, sie bei der Steine Unvergänglichkeit noch immer für die nämlichen zu halten, und wie unserer Geschichte größtes Heiligthum zu begrüßen. Die auffallende Gleichheit, womit die Franken dem Operationsplane der Römer folgten, auch ad fontes Lippiae ihren Standpunkt nahmen, und bald zur Weser, bald zur Elbe vordrangen, während der Teut auch damals ein Versammlungsort der Sachsen war, läßt kaum bezweifeln, daß Überreste der vormaligen Straßen und Werke noch benutzt wurden, und das Andenken früherer Begebenhei-

ten, die auch Lieder lange erhalten (Ann. II, 88.), um diese Zeit nicht erloschen waren. Wo aber aus geschriebener Geschichte über Einzelnheiten in der Begebenheit Nichts auf uns gekommen, mögen nur Sagen noch, die als Nachklang jener Lieder, als Überlieferung von Vater auf Sohn gedacht werden können, erträglich erscheinen, und Entdeckung örtlicher Überbleibsel wirkliches Licht geben. Aber undankbar ist das Bemühen, den Gang der Schlacht aus der Phantasie, oder nach den Grundsätzen römischer Kriegskunst herstellend erzählen, gar die Lagerstätten nach Vegetius Angabe über die gewöhnlichen Märsche auffinden zu wollen, da die Römer ja eben, weil sie im Glauben an der Teutschen Unterwürfigkeit sich von aller Kriegskunst entfernten, ihren Untergang fanden, und irre geführt und umringt in Schluchten wohl keine ordonnanzmäßige Vormärsche machten. Den Punkt, von welchem Varus ausging, und den, wohin er ziehen wollte, haben die Römer uns verschwiegen. Die Bussole zu Auffindung der Lagerstätten und Märsche ist also nicht vorhanden. Ist aber der Ort der Niederlage nach Tacitus aufgefunden, so werden die Lagerplätze bei der Schwierigkeit der Fortbewegung auch nicht fern davon zu suchen seyn, und wo das Gepäck eines solchen Heeres gar Überflüssiges verbrannt, wo 50,000 mit Erz und Eisen Bewaffnete in eingeengten Räumen erschlagen wurden, da müssen Spuren unter der seitdem aufgeschlemmten Erde zurück geblieben seyn. Diese in den Schluchten des Waldes suchen, in den Trümmern von Aliso, an der Teutoburg, an den Eggestersteinen, in den alt gedachten Orten an der Weser mit Umsicht graben, die angeblich schon gefundenen Münzen und Waffen sammeln, beschreiben und zeichnen, und Alles genau bekannt machen, ist, was, dem Standpunkte der Sache nach, wo das darüber bis jetzt Vorhandene so wiederholt mitgetheilt worden, allein noch unsern Dank verdienen kann.

(Hans Graf von Hammerstein.)

Seit Karl dem Großen scheint das Andenken an diese Schlacht und die Kenntniß des Schlachtfeldes aus dem Gedächtniß der Teutschen nach und nach entschwunden zu seyn. Nur dunkle Sagen hatten sich erhalten, die an dieses Ereigniß erinnerten. Mit der Eroberung von Heresburg (im J. 772), jetzt Stadtbergen an der Diemel, und der Zerstörung der Irmensäule daselbst hat auch die Verehrung Herman's aufgehört, und die Erinnerung daran sprach sich später in verschieden gestalteten und kaum erkennbaren Sagen aus [3]). Auch mögen Lieder, wie sie jetzt noch im Diemelthal, in der Nähe von Karlshofen, von einem starken Schlag Menschen bewohnt, die von den Cheruskern abzustammen sich rühmen, gesungen werden, Anklänge aus jener Zeit seyn [4]).

Mangel und Unkenntniß der Geschichtsquellen, Vorliebe zum heimathlichen Boden und ähnliche an die Hermansschlacht erinnernde Namen bewirkten, daß das Schlachtfeld in die verschiedensten Gegenden verlegt wurde. — Otto von Freisingen († 1158), Conrad Celtes († 1508), Ulrich von Hutten († 1523) u. Conrad Peutinger († 1547) nehmen Augsburg für den Wahlplatz der Hermansschlacht an. Theodor Engelhusius († 1434) und Äneas Sylvius († 1463) stimmen für Mainz; Franz Irenicus (um 1522) und Sebastian Münster († 1552) für Meißen; Ulrich Mutius († 1539) spricht für Frankfurt a. M. — Um diese Zeit (1515) wurden die ersten Bücher von Tacitus Annalen gefunden und bekannter (ed. J. Lipsius. Amstel. 1574.), welche nähere Angaben des Hermansschlachtfeldes enthalten und namentlich den Teutoburger Wald erwähnen. Joh. Aventin († 1534) verlegt sie daher nach Duisburg, Georg Spalatin († 1545) nach Düsseldorf und Joh. Cario († 1537) an die Weser. — Berhard Moller († 1572), Justus Lipsius († 1606), Cyriacus Spangenberg († 1604) und Ägidius Bucher († 1665) geben Horn, das Winfeld und den Teutberg als nähere Bestimmung an; Philipp Cluver († 1623) und Ferdinand von Fürstenberg († 1672) fügen zu oben genannten Orten noch Vlotho, Detmold (Teutmal) und Aliso (Elsen bei Paderborn) hinzu.

Lange begnügte man sich mit diesen Angaben; inzwischen entschied Pastor Fein in Hameln in einer von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönten Preisschrift [5]) für Pyrmont und Justus Möser († 1794) für das Osnabrücksche; in neuester Zeit aber brachte Hans, Graf v. Hammerstein, durch sein Schriftchen: „Alte Sagen zu Fallrum (Feldrom bei Horn), die Hermansschlacht betreffend (Hann. 1815)," den Gegenstand von Neuem in Anregung. Zuerst gab der Landbaumeister Tappe († 20. Dec. 1823 in Dortmund) in Soest, früher in Detmold und mit der dortigen Gegend sehr vertraut, eine Schrift über die Gegend der Hermansschlacht (Essen 1820. 4.) heraus, auf deren Veranlassung sowohl v. Hammerstein, als auch v. Hohenhausen in Herford ihre Ansichten und Bemerkungen niederschrieben, welche Eichstädt (Altenb. 1821) zusammen heraus gab. Jetzt trat der Archivrath Clostermeyer in Detmold mit einem trefflich geschriebenen Buche: „Wo Herman den Varus schlug (Lemgo 1822)," hervor, in welchem er Tappe's dargelegte Ansichten als die seinigen

3) Vgl. *Henr. Meibom.* Irmensula Saxonica, h. e. ej. nominis idoli, sive numinis tutelaris descriptio. Helmst. 1612. 4. — *Ernst Casimir Wasserbach* (Gerh. v. Mastricht) diss. de statua illustri Herminsula Saxonica et victoria Harminii. Duisb. 1686. 4. — Fr. H. v. d. Hagen Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Bresl. 1816. — Jak. Grimm Irmenstraße und Irmensäule, eine mythol. Abh. Wien 1816.

4) Eines derselben fängt also an:
Hermen, schlah Sörmen, schlah Piepen, schlah Trum',
der Kaiser sall kumm
mit Stangen und Prangen,
den Hermen to fangen.

5) Sammlung der Preis- und einiger andern Schriften über die von der Akademie vorgelegte Frage: wie weit die alten Römer in Teutschland eingedrungen. Berl. 1750. 4. — Widerlegt von *Grupen.* de clade Variana; observ. IV. in seinem Buche: das älteste Teutschland unter den Römern. Lemgo 1764. 4.

in Anspruch nahm, und nicht nur die Ansichten von Hammerstein's, welche sich auf alte Sagen stützten, und v. Hohenhausen's gründlich widerlegte, sondern auch viele, aus sichern Quellen geschöpfte, geographische, topographische, statist. und urkundl. Nachrichten mittheilte. Auch eine von Wilhelm Müller (hanöv. Ingenieur) heraus gegebene Charte des Fürstenthums Lippe, mit Berücksichtigung aller der auf die Hermansschlacht Bezug habenden Orte und Namen (Hamm 1824. 4.); noch mehr aber die gründlichen Untersuchungen von G. W. von Düring[6]), förderten die erforderliche Kenntniß. Auffallend war es daher, daß Petersen (Pfarrer in Weitmar bei Bochum in Westphalen)*), sie in das Kirchspiel Weitmar, in die Nähe des Rheins, verlegen wollte.

Liegt auch Teutschlands merkwürdigster Platz noch im Dunkel[7]), so scheint doch gewiß, daß er zwischen der Weser und Aliso zu suchen, daß Aliso das jetzt noch so genannte Dorf Elsen bei Paderborn und die Teutoburg der mit mächtigen Steinwällen versehene und ein Riesenwerk der Vorzeit verkündende so genannte Hünenring auf der Grotenburg bei Detmold sei. Und wenn auch das Winnfeld bei Horn und andere bedeutungsvolle Namen aufgegeben werden müßten, so bleiben doch Aliso und Teutoburg zwischen der Ems und Lippe Quellen als Punkte, an die man sich halten kann, und die nicht abzustreiten sind. Unter der Teutoburg, in der von der Berlobecke durchwässerten Schlucht fanden die Überbliebenen der römischen Legionen ihren Tod und die Überlebenden flüchteten sich in die fünf Stunden davon entfernte Feste Aliso.

Mit der Frage: „wo Herman den Varus schlug," hängen noch einige andere zusammen. Zunächst die: „Wann geschahe es?" Nach Einigen soll es das 9te, nach Andern das 10te oder 12te Jahr n. Chr. seyn. Für die letzte Annahme ist Piderit (Lippe'sche Chronik. Rinteln 1622), und zwar unter andern, „weil 12 Jahre nach Chr. G. Frieden auf Erden geherrscht habe." Die Annahme des 10ten Jahres n. Chr. G. ist durch Reimarus Ausgabe des Dio veranlaßt. Verfolgt man aber die Angaben des Dio genau, so war Tiberius drei Jahre (v. 757—759 n. R. Erb.) in Teutschland (*Dio* LV, 12. 28.), und dann 3 Jahre (760—762) in Pannonien (*Vell.* II, 112—116. *Suet.* Tiber. 16.), und kaum hatte er die Unruhen in diesem Lande beigelegt, so kam die Trauerbotschaft von der schrecklichen Niederlage des Varus in Rom an. Das Jahr 762 stimmt nach allgemeiner Annahme mit dem 9ten der christlichen Ära überein, und Reimarus Angabe zum Dio (763) ist demnach unrichtig.

Über die Tage der Schlacht lassen uns die Alten in noch größerer Ungewißheit, obschon Augustus den Tag der Niederlage jährlich als dies ater begehen ließ. Einige setzen sie auf 4. Julius an, aber ohne Grund; Andere 2. Aug., und berufen sich auf Florus (IV, 12.), welcher sagt: Varus perditas res eodem, quo Cannensem diem Paullus et fato et animo secutus; womit er indeß nur sagen wollte, Varus habe bei seiner Niederlage dasselbe Geschick und dieselbe Gesinnung gehabt, wie Paullus am Tage bei Cannä; aber nicht, daß beide Schlachten auf einen und denselben Tag fielen. Die Schlacht bei Cannä war allerdings am 2. Aug. (*A. Gell.* V, 17. *Macrob.* Sat. I, 16.) Petersen (a.a.O.) bezeichnet den 15. Aug. als letzten Schlachttag, weil das auf diesen Tag fallende Fest der Himmelfahrt Mariä früher gewiß ein heidnisches Fest, namentlich die Jahresfeier der Hermansschlacht, gewesen sei, wie überhaupt an diesem Tage in Weitmar jährlich Kirchweih gefeiert, auch Jahr- und Viehmarkt gehalten werde. Meine Bestimmung des Tages der Hermansschlacht (Jen. 1818) stützt sich auf folgende Betrachtung.

Nach allen Zeugnissen hatten die Germanen, und namentlich Herman, den Überfall und die Vertreibung der Römer aus Germanien verabredet. Die günstigste Zeit für sie war immer der Neumond, wie aus dem Beispiel des Ariovist hervor geht und wie Tacitus (Germ. 11.) ausdrücklich sagt. Auch war der Mond ihr Kalender und nach Nächten zählten sie. Was war daher wohl natürlicher, als den Angriff auf den Neumond fest zu setzen? Nun berichten die Alten, 1) daß der Sommer im Jahr der Schlacht schon vorüber war, 2) daß Asprenas schon das Winterlager am Rhein bezogen hatte, 3) daß Regen und Sturm, wie im Herbst geschieht, in jenen Tagen eingefallen, daß aber auch 4) in dem mit Wald und Sumpf bedeckten Germanien der Winter bald eingetreten sei, so daß man den Herbst und die Güter desselben gar nicht kannte. Dagegen sammelte Tiberius, eben nach Beendigung des pannon. Kriegs und nach Aufschub aller desfalsigen Festlichkeiten, in aller Eile ein Heer und führte es in demselben Jahre an den Rhein. Die Schlacht kann also weder früher, noch später, als im September vorgefallen seyn. — Im September des Jahres 9 n. Chr. oder 762 v. R. Erb. wurde der Neumond (nach mir mitgetheilter Berechnung von Münchow's) den 8. sichtbar, und die 3 Tage der Schlacht fallen also wohl den 9ten—11ten September des gedachten Jahres. Mit dieser Berechnung ist Luden's Ansicht[8]), daß die alten röm. Geschichtschreiber, namentlich Vellejus und Dio, diese Thatsachen absichtlich entstellt hätten, und dieß Ereigniß nicht das Werk einer großen und allgemeinen Verschwörung, von Armin ausgegangen und geleitet, sondern des Zufalls gewesen sei, ohne alle Verabredung ꝛc., durchaus nicht vereinbar, allein sie ist auch nur eine unerwiesene und noch dazu höchst unwahrscheinliche Hypothese[9]). Es

6) Wo schlug Herman den Varus? Ein strategischer Versuch über die Feldzüge der Römer im nordwestl. Deutschl. Quedlinb. 1825. 8. mit einer dazu gehörigen Charte bei Schropp in Berlin.
*) Über die Gegend, wo Herman den Varus schlug. Essen 1825.
7) Barth in Teutschlands Urgeschichte. Baireuth 1818. S. 504. Luden Geschichte des teutschen Volkes. Th. I. S. 663.

8) Geschichte des teutschen Volkes. 1r Bd. S. 223—243.
9) Es ist gar kein Grund abzusehen, warum die römischen Geschichtschreiber diese Nachrichten ersonnen haben sollen. Denn wenn

liegt uns noch die Bestimmung der teutschen Völkerschaften ob, welche an diesem Befreiungskampfe Theil nahmen. — Obenan werden immer genannt: a) die Cherusker, am rechten Weserufer, denen sich die kleinern, zwischen der Weser und Lippe wohnenden Volksstämme anschlossen und einen großen Bund bildeten, an deren Spitze Herman stand. Ihr gesammtes Gebiet heißt Cheruskis (*Dio* LIV, 33) und die theilnehmenden Völkerschaften werden Bundesgenossen der Cherusker, Herman's Mannschaft genannt [10]). Zu diesem Cheruskerbunde gehörten aller Vermuthung nach die Dulgibiner, am rechten Weserufer in der Nähe der Teutoburg; die Ansibarier, nördlich, deren Anführer Bojocalus im cheruskischen Aufstande (rebellione cherusa), auf Herman's Befehl gefesselt wurde (*Tacit.* Ann. XIII, 55.); die Angrivarier, noch nördlicher, denen man gern den Aufstand vor der Schlacht Schuld gibt; die Chamaver, östlich; die Chasuaren, südlich und die Tubanten, näher der Lippe, nach dem Rheine zu. Besonders genannt werden aber: b) die Bructerer, nördlich der Lippe, denen die Ehre zu Theil ward, den Adler der 19. Legion davon zu tragen (*Tac.* Ann. I, 60.) c) die Marsen, neben den Bructerern, dem Rheine näher, welche einen andern Adler erbeuteten (*Tac.* Ann. II, 25). Endlich d) die Catten, südlich zwischen Weser, Main und Rhein, bei welchen, wenn man einer von Mannert (Germ. S. 103) gemachten Konjektur beim Dio (LX, 8) trauen darf, Sulpicius Galba 32 J. nach der Hermansschlacht, den letzten Legionsadler des Varus, welcher noch fehlte, gefunden haben soll; und aus deren Gefangenschaft, 40 J. später, noch einige Römer befreit wurden (*Tac.* Ann. XII, 27).

Die römische Legionen und Hilfsvölker, welche diese Niederlage erlitten, lassen sich nicht ganz genau bestimmen. Es waren 3 Legionen, 3 Reitergeschwader und 6 Kohorten (*Vell.* II, 117.) mit ihrem Feldherrn, 3 Legaten (*Tac.* Ann. I, 59.) und alle Hilfsvölker (*Suet.* Oct. 23.), das tapferste, geübteste und erfahrenste römische Heer (*Vell.* II, 119). Varus legte selbst Hand an sich, dem Beispiel seines Vaters und Großvaters folgend; sein Körper wurde von den Seinen halb verbrannt und dann vergraben, von den Germanen aber wieder ausgegraben und zerfleischt [11]). Darauf wurde sein Kopf abgeschnitten und dem Marbod zugeschickt zum Zeichen, daß sie den gemeinschaftlichen Feind besiegt hätten, welcher ihn dem Kaiser nach Rom sandte, (zum Zeichen, daß Nord- und Südgermanien in Verbindung stehe), der ihn dem Familienbegräbniß beilegen ließ. Von den gefallenen Legaten werden nur erwähnt: 1) Vala Numonius, welcher das Fußvolk verlassend, mit den Reiterscharen (alae) dem Rheine zu fliehen wollte, aber umkam (*Vell.* II, 119); und 2) M. Cälius, Legat der 18. Legion, nach einer etwas verstümmelten Inschrift auf dem von seinem Bruder ihm errichteten, bei Xanten am Rhein gefundenen und jetzt im Museum zu Bonn aufbewahrten Grabdenkmal, wenn anders die Lesart *legatus* richtig ist. Auch zwei Lagerpräfekten werden genannt, C. Eggius und Cojonius, von denen der erste in der Schlacht, der zweite nach seiner Ergebung als Schlachtopfer umkam. Die Legionen, welche untergingen, waren: die 19te, deren Adler den Bructerern zu Theil ward; die 18te, nach dem oben erwähnten Grabdenkmale, dem einzigen, das aus jener Zeit herrührt; und vielleicht die 5te, weil diese immer in Vetera (Büderich) stand, und sowohl vorher, als nachher, immer wieder in Teutschland erschien. Die drei Adler derselben hatten die Bructerer, Marsen und Catten als Siegesbeute davon getragen; der eine wurde vom Adlerträger in einen Sumpf versenket, um ihn den Händen der Feinde zu entreißen. Nach Florus (IV, 12) waren zu seiner Zeit die Germanen noch im Besitz zweier Adler, und doch hat nach Tacitus (Ann. I, 60. II, 25. 41. cf. *Dio* LVII, 18.), der vor Florus lebte, Germanikus 2 Adler wieder erlangt, was auch die auf dieses für die Römer freudige Ereigniß geschlagenen und noch vorhandenen Münzen beweisen. Der vor einigen Jahren bei Fulbach gefundene, 7 Pfund schwere, 13 Zoll hohe, und in der Alterthumssammlung des verstorbenen Grafen von Erbach aufbewahrte Adler rührt vielleicht aus der Niederlage des Lollius (18. v. Ch.) her, wo der 5te Legionsadler verloren ging, oder aus späterer Zeit. Die Hilfsvölker, welche den Römern beistanden und in der Hermansschlacht untergingen, werden nicht genannt. Ob die Chaucen, Friesen, Bataver, Gallier, Rhätier und Vindelicier, die später als Hilfsvölker vorkommen (*Tac.* Ann. I, 60. II, 11. 16. 17.), auch unter denselben bei der Varusniederlage waren, ist ungewiß.

Nach dieser Schlacht stand Herman hochgeehrt da, und Aller Herzen hingen ihm an; er sprach den Preis der Sieger, das Schicksal der Besiegten aus. Sein Name wurde in den Liedern des Volkes gepriesen und sein Andenken in der Folgezeit gefeiert. Und wenn auch seiner nach den schweren Sachsenkriegen nicht mehr gedacht und er in der Nacht des Aberglaubens vergessen

---

es auch Flecken des teutschen Volkes sein soll, daß es sich verschwor, so wäre der von Luden ersonnene Ausweg für unsere Vorfahren nicht ehrenvoller und Herman's und der Seinen Unzuverlässigkeit und Abfall bleiben hier wie dort. Spricht nicht Tacitus, dessen große Seele Luden selbst rein von aller Entstellung der Geschichte hält, deutlich von einer Verabredung der Teutschen (z. B. Ann. I, 55)? Spricht sich nicht überall in dem Verlaufe der Schlacht die größte Übereinstimmung aus? Selbst Segestes muß, nach dem Willen seines Volkes, daran Theil nehmen, ob er gleich, wie Tacitus selbst sagt, unentschieden (discors. Ann. I, 55) blieb. Auch eilt Siegmund vom Altare der Ubier am Rhein herbei, als er von der Bewegung in Teutschland hört (*Tac.* Ann. I, 71). Vgl. C. G. Anton's (Rektor in Görlitz) Schulschrift: Examinantur testimonia de conjuratione, qua Arminius cladem Varianam praeparasse dicitur, et argumenta, quibus ductus Ludenius eam fictam esse indicat. Goerl. 1828. 4. 10) *Χηρούσκοι καὶ οἱ τούτων ὑπήκοοι* (*Strab.* VII, 1. 4.), Cherusci et conterminae gentes (*Tac.* Ann. I, 60), Cherusci ceteraeque rebellium gentes (*Tac.* Ann. II, 26), Cherusci sociique eorum, vetus Arminii miles (*Tac.* Ann. 45).

11) Sesithacus, Siegmar's Sohn, soll ihn verhöhnt haben (*Tac.* Ann. I, 71).

wurde, so bleiben doch die Folgen dieser Schlacht für Teutschland von der größten Wichtigkeit; „Was die neuere Zeit Eigenthümliches hat und Ausgezeichnetes in Art und Bildung; das stehet auf dem großen Tag im Teutoburger Walde[12]."

Der Übermuth der Germanen war nach diesem Siege sehr groß. Die Vornehmsten der gefangenen Römer werden Göttern geopfert, Römerköpfe an Bäume geschlagen, mit den Adlern und Feldzeichen wird Spott getrieben (*Tac.* Ann. I, 61). Aber ihre Wuth lassen sie besonders an den Rechtsgelehrten aus, die ihre Streitigkeiten nach röm. Gesetzen entschieden hatten. Einigen stechen sie die Augen aus, Andern hauen sie die Hände ab. Einem rufen sie, nachdem sie ihm die Zunge ausgeschnitten und den Mund zugenäht hatten, mit der Zunge in der Hand zu: Nun zische weiter, Natter (*Flor.* IV, 12)! Viele, die schon im röm. Senate zu sitzen meinten, mußten Hirten oder Wächter der Gehöfte werden (*Senec.* ep. 47). Späterhin wurden einige der Gefangenen von ihren Verwandten losgekauft, mußten aber außerhalb Italien bleiben (*Dio* LVI, 22.) und 40 Jahre nach der Schlacht kehrten noch einige Gefangene, zur großen Freude der Römer, aus der Catten Gefangenschaft zurück (*Tac.* Ann. XII, 27.) — Die Bestürzung in Rom war gränzenlos, als die erste Kunde von der Niederlage ankam. Schon glaubte Augustus die Germanen vor den Thoren Roms; er entfernte sogleich alle Teutschen aus der Stadt, die entweder als Fremde daselbst lebten, oder ihn seither als Leibwache umgaben; ordnete Wachen in der Stadt an, zur Verhütung von Aufruhr; verlängerte den Vorstehern der Provinzen ihr Amt, damit sie von Erfahrnen verwaltet würden; gelobte dem höchsten Gotte, wie im cimbrischen und marsischen Kriege, Spiele: wenn er den Stat vor allem Schaden bewahre; verordnete, daß dieser Tag jährlich als ein Trauertag begangen werde; ja er ließ Monate lang Bart und Haare wachsen, soll sein Kleid zerrissen, und mehrmals den Kopf gegen die Wand gestoßen haben, mit dem Ausruf: Varus, gib mir meine Legionen wieder (*Suet.* Oct. 23. *Dio.* LVI, 23.)! Aus Furcht wollte sich niemand als Soldat einschreiben lassen; Augustus ließ den fünften von denen, die unter 35 Jahren, und den zehnten von denen, die darüber waren, der Güter und Ehre berauben; und als auch diese Maßregeln Nichts helfen wollten, ließ er sogar Einige mit dem Tode bestrafen. Selbst Ausgediente und Freigelassene mußten Kriegsdienste thun; viele Sklaven in Rom wurden zu dem Behuf erst freigelassen.

Aber die Bestürzung minderte sich, als man erfuhr, daß die Teutschen den Rhein nicht überschritten hatten, und daß noch einige der Niederlage entkommen wären.

Alle Römerfesten in Teutschland waren nach der Schlacht von den Teutschen erobert, ausgenommen Aliso. Dorthin hatten sich die der Niederlage Entkommenen geflüchtet. Aber auch viele Unbewaffnete befanden sich dort. Die Feste war von Drusus auf seinem zweiten Zuge (11 v. Ch.), den Cheruskern, Sigambern und Catten zum Trotz, die ihn aber eingeschlossen hatten, am Zusammenfluß der Lippe und Eliso erbaut worden. (*Dio.* LIV, 33.). Ohne Zweifel lag sie an der Stelle des jetzigen Dorfes Elsen[13]) und des Schlosses Neuhaus bei Paderborn, an der Lippe Quellen, am Einfluß der Alme. Wichtig war dieser Punkt für die römischen Heere in Teutschland; weil die Gebiete der Cherusker, Bructerer, Catten und Sigambrer, der mächtigsten teutschen Volksstämme, hier zusammen stießen, Hier vereinigten sich daher die Heere, hier hielten sie Winterlager; von hier aus leiteten, erweiterten und befestigten sie ihre Unternehmungen in Teutschland. Diese Feste hatten die Teutschen nach der Hermansschlacht eingeschlossen, konnten sie aber wegen Unkunde im Belagern und der Menge der römischen Bogenschützen nicht einnehmen. (Zonar. X, 37.). Hermann ließ, um die Belagerten zur Übergabe zu bewegen, Köpfe gefangener Römer vor den Wall bringen. Sie dagegen führten des Nachts gefangene Teutsche um ihre Vorrathshäuser, entließen sie dann mit abgehauenen Händen, um den Belagerern die Unmöglichkeit vorzustellen, die Römer durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. Auch ließ L. Cäditius, der Befehlshaber in dieser Feste, die in der Nähe des Walls liegenden Baumstämme, damit sie nicht von den Teutschen näher gebracht und angezündet würden, von den Seinigen versteckt entfernen; und dadurch bewirkte er, daß die Teutschen sie ganz wegschafften (Frontin.). In einer stürmischen Nacht endlich, als die Teutschen schon in weitern Umkreisen sich zurück gezogen hatten, ließ Cäditius zum Aufbruch blasen. Die Teutschen glaubten, es komme den Belagerten Hilfe von Asprenas, verfolgten sie daher nicht. So entgingen die Römer der ersten und zweiten Wacht; bei der dritten aber wurden sie angehalten, und wären alle umgekommen, wenn sich nicht die Teutschen, wie immer ihr Brauch war, zur Beute gewendet hätten. Asprenas, der schon am Niederrhein mit 2 Legionen das Winterlager bezogen hatte, eilte auf diese Nachricht herbei und rettete sie glücklich (*Vell.* II, 120. *Dio.* LVI, 22. *Zonar.* X, 37.).

So mußte das römische Reich, welches keine Gränzen an den Küsten des Oceans fand, sich auf das Rheinufer beschränken (*Flor.* IV, 12.); und Tiberius mag um diese Zeit den Gränzwall (limes, Pfahlgraben) am rechten Ufer des Rheins begonnen haben (*T.* A. I, 50.), welchen von Gerning neuerlichst verfolgt und näher beschrieben hat.

Was sich nach der Befreiung Teutschlands zugetragen, und wie Hermann der neuen Ordnung der Dinge vorgestanden hat, liegt im Dunkel. Aber innere Zwiste müssen entstanden und harte Kämpfe vorgefallen

12) Luden allgem. Gesch. der Völker und Staten. 2r Th. S. 87.

13) Wo noch römisches Mauerwerk sichtbar seyn soll. Vergl. W. Tappe, erster Nachtrag zu der Schlachtenlinie der Hermansschlacht. Essen. 1822. 4. M. K. S. 10.

seyn. Herman verfolgt den errungenen Sieg nicht; er überschreitet nicht den Rhein. Aber Bojoculus, Fürst der Ansibarier, wird auf Hermans Befehl, in Fesseln geworfen (*T.* A. XIII, 55.) und Segestes, der nach dem Willen seines Volkes am Befreiungskampfe Theil genommen hatte, blieb schwankend (*T.* A. 1, 55.). Die Erbitterung vermehrte sich, als Herman des Segestes Tochter Thusnelda, deren Hand ihr Vater schon einem Andern zugesagt, wider seinen Willen als Frau heimgeführt hatte; und es heißt (*T.* A. I, 58.), daß Segestes dem Herman und Herman wiederum dem Segestes Ketten angelegt habe. Nach solchen Vorgängen konnte wohl keine Einigkeit in den teutschen Gauen herrschen. Daher findet auch Tiberius, welcher im Jahre der Schlacht mit dem eilig und schwierig zusammen gebrachten, aus Freigelassenen und Ausgedienten bestehenden Heere, nach Teutschland gezogen war, keinen Feind. (*Vell.* II, 120.). In den beiden folgenden Jahren (10 u. 11 n. Ch.) kam Tiberius abermals nach Teutschland, entfernte sich aber nicht weit vom Rhein, aus Furcht vor einer Niederlage (*Dio.* LVI, 55.); jedoch führte er die alte Ordnung und strenge Zucht wieder ein, handelte überall mit der größten Vorsicht, wurde aber doch beinahe von einem Bructerer erstochen. (*Suet.* Tib. 18. 19.) Zur Beschützung der Gränze des römischen Reichs legte Augustus unter dem Oberbefehl des Germanicus 8 Legionen an den Rhein; 4 unter dem Legat Silius an den Ober- und 4 unter dem Legat Cäcina an den Niederrhein.

Auf die Kunde von dem Tode des Augustus (am 19. Aug. 14. n. Ch.) werden diese aufrührerisch und verlangen den Germanicus zum Kaiser. Dieser, eben mit der Schützung Galliens beschäftigt, legt diesen Aufruhr mit vieler Klugheit bei und führt einen Theil der Legionen, um ihre Schuld zu tilgen, bei Büderich über den Rhein, durchschneidet den Häserwald (silva Caesia bei Coësfeld), verschanzte den von Tiberius begonnenen Gränzwall, drang in das Gebiet der Marsen ein, überfiel sie unvermuthet, als sie von einem eben gefeierten Fest noch freude- und schlaftrunken waren, verwüstet ihr Gebiet 10 Meilen weit und macht ihr berühmtes Heiligthum (templum), Tanfana genannt, der Erde gleich. Die dadurch aufgeregten benachbarten und vermuthlich verbündeten Volksstämme, die Bructerer, Tubanten und Usipeter, besetzten einen Wald, versperrten den Weg und warfen sich mit aller Macht auf das römische Heer. Aber die Erinnerung an die zu tilgende Schuld entbrannte die Gemüther der Römer, mit einem Anlaufe gewinnen sie das Freie und unangegriffen kehren sie in ihr Winterlager zurück (*T.* A, I, 49—51.). Aber im folgenden Jahre (15 n. Ch.) übergibt Germanicus dem Legat Cäcina die 4 Legionen am Niederrhein, in das nördliche Teutschland einzufallen; er selbst geht mit den 4 andern Legionen bei Mainz über den Taunus, legt daselbst auf der Stelle der von seinem Vater Drusus errichteten Schutzwehr eine Feste (*Ἄρκταυνον. Ptolem.* II, 11. Schloß Taunus) an, überfällt plötzlich die Catten, die sich an der Eder (Adrana) versammelt hatten, zerstört ihre Hauptstadt Mattium (Maden bei Gudensberg in Kurhessen) und wendet sich wieder zum Rhein. Die Cherusker hatten im Sinne, den Catten Beistand zu leisten, Cäcina aber hält sie durch Streifzüge ab und schlägt in einem Treffen die Marsen. —

Während der Feind so in den teutschen Landen wüthet, entzweit ein unseliger Streit die Teutschen. Segestes wird vom Herman umlagert gehalten; und kaum hat Germanicus das Land verlassen, so sendet Segestes Abgeordnete, mit seinem Sohne Siegmund, der im Jahre der Hermansschlacht den Altar der Ubier verlassen hatte und zu seinem Volke geeilt war, und bittet um Hilfe gegen seine Volksgenossen. Den Sohn sendet Germanicus mit Bedeckung an's gallische Ufer; er selbst aber kehrt mit Freuden um, entsetzt die Belagerten, befreit den Segestes und bekommt in seine Gewalt Hermans hochschwangre Gemahlinn, die, mehr von ihres Mannes, als ihres Vaters Gesinnung beselt, weder in Thränen ausbricht, noch sich demüthig benimmt, sondern mit unter dem Busen zusammen geschlagenen Händen auf die Frucht ihres Leibes schaut [14]); sehr viele Verwandte und Verbündete; so wie Siegeszeichen aus der Varusniederlage, den meisten derselben als Beute zugetheilt. Mit dem römischen Bürgerrecht von Augustus geehrt, und eingedenk der guten Freundschaft erinnert Segestes den Germanicus an die Treue, die er stets gegen die Römer bewiesen und bittet für seinen Sohn, der noch jung und unerfahren sei und für seine Tochter Herman's Gattinn. Gütig sichert Germanicus seinen Kindern und Verwandten Schutz und Schirm zu, ihm aber verspricht er einen Wohnsitz in der alten Provinz. Darauf kehrt er mit seinem Heere zurück.

Als aber Herman seine Gattinn in der Römer Gewalt und sein Kind der Knechtschaft unterworfen sieht, fliegt er durch das Cheruskerland, ruft Hilfe gegen Segestes, Hilfe gegen den Kaiser. Segestes möge, sagt er unter andern, das besiegte Ufer in Ehren halten, seinem Sohne die Priesterwürde wieder verschaffen; aber die Teutschen seien niemals zu entschuldigen, daß sie zwischen der Elbe und dem Rhein Ruthen, Beile und Römer im Frieden geduldet hätten. Achteten sie Vaterland, Voraltern und alte Sitten höher, als Zwingherrn und römische Provinzen, so möchten sie vielmehr ihm folgen, dem Führer zur rühmlichen Freiheit, als dem Segestes, dem Führer zur schmachvollen Knechtschaft. Hierdurch wurden die Cherusker sowohl, als auch die benachbarten Völkerschaften aufgeregt; und auch Inguiomar, Hermans Oheim, bei den Römern in altem Ansehn, wird zur Theilnahme bewogen; was den Germanicus besorgter machte. Um die Teutschen in ihrer Kraft zu trennen, läßt er das römische Heer auf 3 Wegen in Teutschland eindringen. Cäcina geht mit 40 Cohorten durch der Bructerer Gau zur Ems; Pedo,

---

14) *T.* A. I, 57. Vgl. Taschenb. Penelope 1827; als Titelkupfer Thusnelda im Kriegerschmuck, mit einem Aufsatz von Hasse in Leipzig.

der Befehlshaber der Reiterei, zieht mit derselben durch das Gebiet der Friesen; er selbst fährt mit 4 Legionen auf Schiffen durch den Drususkanal in das teutsche Meer, und Fußvolk, Reiterei und Flotte kommen zu gleicher Zeit bei der Ems an. Die Chaucen werden als Bundesgenossen aufgenommen. Die Bructrer, welche ihre Habe verbrennen und sich zurück ziehn, werden vom Stertinius geschlagen und der Adler der 19. Legion wird bei ihnen gefunden. Von da führt Germanicus das Heer bis zur äußersten Gränze der Bructrer und verwüstet Alles zwischen der Ems und Lippe; nicht weit vom Teutoburger Walde, in welchem die Überreste der Legionen des Varus unbeerdigt liegen sollten. Ihm kommt die Lust an, den Kriegsgenossen und dem Feldherrn die letzte Ehre anzuthun; und das ganze Heer ist wegen der gebliebenen Verwandten und Freunde und ähnlicher Unfälle zu gleicher Handlung geneigt. Nachdem Cäcina die Thäler und Wälder untersucht, und Brücken und Dämme über Sümpfe und täuschende Felder hergestellt hatte, betritt das Heer die grauenvollen, durch Ansehn und Andenken entstellten Orte. Man bemerkt das erste Lager des Varus, mit weitem Umfang für 3 Legionen; alsdann eines mit halb eingefallenem Walle und niedrigem Graben, wo die Übriggebliebenen zubrachten; in der Mitte des Feldes verbleichte Knochen, zerstreut oder zusammen gehäuft, je nachdem sie geflohen waren oder widerstanden hatten. Rings herum — Bruchstücke von Wurfspießen, Glieder von Pferden, an den Bäumen angeschlagene Köpfe; in den nahen Hainen Altäre, wo die vornehmsten Römer geopfert worden waren, und die, welche der Niederlage oder den Fesseln entronnen waren, berichteten: wo die Legaten gefallen, wo die Adler entrissen worden waren; wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er sich den Todesstoß gegeben hatte; von wo aus Herman zu den Waffengefährten gesprochen; wo die Gefangenen aufgehängt oder versenkt; wo die Adler und Feldzeichen gehöhnt worden. Das Heer, das eben zugegen war, bedeckte die Überreste der 3 Legionen, ohne zu wissen, ob fremde oder die Gebeine der Ihrigen, mit Erde. Den ersten Rasen legt Germanicus auf den zu errichtenden Grabhügel, als schuldige Pflicht gegen Verstorbene, und für die Anwesenden als Beweis seines Schmerzes. Aber Tiberius mißbilligt diese hier vorgenommene Handlung, welche das Heer niederschlage und sich für einen Feldherrn in seiner Würde nicht schicke.

Herman hatte sich indessen in eine unwegsame Gegend zurück gezogen. Germanicus folgt ihm und läßt ihm das Feld, welches er inne hat, durch die Reiterei entreißen. Herman weicht nach einem Walde zu zurück, wendet sich aber plötzlich und auf ein gegebenes Zeichen brechen aus dem Walde Teutsche hervor; die Reiterei kommt durch die ungewohnte Wendung in Unordnung, die zu Hilfe gesandten Cohorten werden in die Flucht mit hinein gezogen und Alles kommt in Verwirrung. Bald darauf beschließt Germanicus den Rückzug. Cäcina soll so bald wie möglich die langen Brücken überschreiten; ein Theil der Reiterei längs der Meeresküste zum Rhein gelangen. Er selbst will seine Legionen zur Ems auf den Schiffen zurück führen.

Schlacht in den Sümpfen. Cäcina findet die so genannten langen Brücken, einen von Domitius im Jahre der Geb. Ch., zwischen Aliso und Vetera angelegten schmalen Straßendamm, der über große Sümpfe und quackigen Boden, von vielen Bächen durchschnitten, führte, durch's Alter verfallen und ungangbar. Rings um ist Waldgebirge. Herman war auf nähern Wegen und durch schnelle Märsche dem schwer belasteten römischen Heere zuvor gekommen. Um die verfallene Dammstraße wieder herzustellen und zugleich die Teutschen abzuhalten, hielt Cäcina am gerathensten, ein Lager an demselben Orte aufzuschlagen, so daß, während ein Theil des Heeres schanzte, der andre kämpfte. Aber die Teutschen beunruhigen sie auf jede Weise; sie durchbrechen die Vorposten, mischen sich unter die Arbeiter, greifen sie an, umgehen sie. Kämpfende und Arbeitende schreien unter einander. Den Römern ist Alles entgegen: die Gegend ein tiefer Sumpf, jeder Schritt unsicher; der Soldat ist durch seine Rüstung schwer belastet; Wurfspieße im Wasser zu schwingen ist unmöglich. Die Germanen dagegen sind der Treffen in Sümpfen gewohnt; ihre mächtigen Arme verwunden mit den ungeheuren Lanzen in der Ferne. Schon weichen die Legionen; doch die Nacht macht dem ungleichen Kampf ein Ende. In der Nacht leiten die Teutschen alle Gewässer von den Höhen in die Niederung; den Römern wird dadurch ihre Arbeit verdoppelt. Der Feldherr, 40 Jahre im Dienste und in größter Verlegenheit, befindet sich in einer ähnlichen Lage, wie Varus. In einiger Entfernung am Fuß der Gebirge war eine mäßige Ebene. Der Feldherr weiß keinen andern Rath, als so lange die Teutschen in den Wäldern zurück zu halten, bis dorthin die Verwundeten und das schwere Gepäck geschafft sind. Die erste Legion soll vorangehen, die 20. nachfolgen; die 5te und 21ste sollen die Seiten decken. Des Nachts herrscht auf beiden Seiten Unruhe auf verschiedene Weise. Die umliegenden Wälder und Thäler erschallen von dem lärmenden Gelage und fröhlichen Gesang der Teutschen; bei den Römern werden nur unbedeutende Wachfeuer bemerkt und unterbrochene Laute vernommen; sie liegen zerstreut am Walle und durchschleichen, mehr schlaflos, als wachsam, die Gezelte. Der Feldherr sieht im Traume den Varus aus einem Sumpfe, mit Blut bedeckt, aufsteigen, wie er ihm ruft und ihm die Hand bietet, er aber die dargebotene Hand zurück weist. Mit Tagesanbruch verlassen, aus Furcht oder Trotz, die 2 Legionen, welche die beiden Seiten decken sollten, das Lager und nehmen die Ebene ein. Obgleich die Römer eine Blöße gaben, griff Herman sie doch nicht an; als aber die Unordnung zunahm, von allen Seiten die Römer beunruhigt wurden, Keiner auf die Befehle des Feldherrn achtete, Jeder sich selbst der Nächste dünkte: da brach Herman hervor und rief: Hier Varus und die durch dasselbe Geschick abermals besiegten Legionen! — Auf die Pferde werden besonders die Streiche gerichtet, welche verwundet ihre Lenker ab-

warfen, die entgegen Kommenden niederwarfen und mit Füßen traten; das eigene Pferd des Feldherrn stürzt und er wäre gefangen worden, wenn sich die erste Legion nicht entgegen geworfen hätte. — Um die Adler entsteht der größte Kampf, welche weder gegen die Wurfspieße getragen, noch in dem schlüpferigen Boden festgesteckt werden konnten. Endlich lassen die Teutschen, aus voreiliger Begierde nach Beute, die die Römer im Stiche lassen, im Kampfe nach, und die Römer gewinnen mit Anbruch der Nacht eine freie Gegend und festen Grund. Aber nun fehlen ihnen Werkzeuge, Rasen auszustechen, Gräben aus- und Wälle aufzuwerfen. Das Heer befindet sich in einem traurigen Zustande; für die Soldaten kein Zelt, für die Verwundeten kein Verband; die Nahrungsmittel mit Koth und Blut beschmutzt. Mit ängstlicher Gewißheit sehen sie dem letzten Tage entgegen; für so viele Tausende die letzte Nacht! Der Tag im Teutoburger Walde steht lebendig vor ihrer Sele. — Zufälliger Weise reißt sich ein Pferd im Lager los. Durch das Geschrei scheu gemacht, überläuft es Einige; bald verbreitet sich die Meinung: die Teutschen seien im Lager eingebrochen. Alles stürzt zu den Thoren; der meiste Zudrang ist nach dem hintern, dem Feinde entlegenen. Der Feldherr, von dem leeren Lärm unterrichtet, bittet, drohet, stellt sich mit seiner Macht entgegen: Nichts hilft. Endlich legt er sich in das Thor; über den Feldherrn zu schreiten, verbietet die Ehrfurcht. Zugleich gaben die Tribunen und Centurionen Aufschluß über die Ursache des falschen Lärms. Darauf hält der Feldherr eine Versammlung im Lagerraum und zeigt, daß nicht in der Flucht, sondern in den Waffen Heil und ihre Rettung zu suchen sei. Man müsse im Lager bleiben, bis die Teutschen näher heran kämen; dann solle man durch einen Ausfall den Rhein zu erreichen suchen. Durch Flucht würden sie den Sümpfen und Wäldern, am meisten aber der Wuth der Teutschen Preis gegeben seyn. Nur im Siege sei Ehre und Ruhm. Dann übergibt er jedem Tapfern seine Pferde und die der Legaten und Tribunen, die Teutschen anzufallen. —

Verschiedene Ansichten aber trennten die Anführer der Teutschen. Nach Herman's Ansicht sollten die Römer erst aus dem Lager ziehen und dann von ihnen in Sümpfen und Schluchten angegriffen werden. Nach Inguiomar sollten die Teutschen die Wälle ersteigen und das Lager erobern; so fielen ihnen viele Gefangene und alle Beute in die Hände. Dieser Ansicht stimmte das Volk bei. Mit Tagesanbruch stürzen sich demnach die Teutschen in die Gräben, ersteigen den Wall, erstürmen das Lager; aber während sie an den Verschanzungen hängen, wird im Lager das Zeichen zum Aufbruch gegeben; der Schall der Hörner, der Glanz der Waffen kommt den Teutschen ganz unerwartet, um so mehr, da sie meinten, schon im Besitz des Lagers mit aller Beute zu seyn. Aber die Römer fallen sie im Rücken an, bringen sie in Unordnung und verfolgen sie. Herman verließ unversehrt, Inguiomar nach schwerer Verwundung die Schlacht. So lange der Tag dauert, wird gegen die Teutschen gewüthet. Mit Anbruch der Nacht kehren die Legionen zurück; obgleich wegen Wunden und Mangels an Nahrung ermüdet, haben sie doch im Siege Kraft, Rettung, Vorrath, Alles gefunden. Am Rhein aber war das Gerücht verbreitet: das römische Heer sei vernichtet und die Teutschen seien im Anzug; die Rheinbrücke würde aus Furcht abgebrochen worden seyn, wenn nicht Agrippina, des Germanicus Gemahlinn, es verhindert hätte. An derselben empfing sie die zurück kehrenden Legionen, lobte sie, dankte ihnen und theilte Kleidung und Labung aus. (*T. A.* I, 49—69.) —

Nicht besser erging es dem Oberfeldherrn. Um die Flotte auf dem seichten Meere zu erleichtern, ließ er Vitellius die 2te und 14te Legion, auf dem Lande hinführen. Aber bald erhob sich der Sturmwind; das Land wurde überschwemmt; es standen die Soldaten bis an der Brust, ja bis an dem Mund im Wasser. Kein Zuruf half Etwas. Endlich erreichte Vitellius eine Anhöhe, wo er mit den Seinen eine traurige Nacht zubrachte. Der Tag zeigte wieder trockenes Land; sie erreichten die Flotte, und Germanicus nahm sie wieder auf. Auch von der Flotte hatte sich am Rhein das Gerücht verbreitet, sie sei untergegangen; und es verlor sich nicht eher, als bis man sie zurück kehren sah. (*T. A.* I, 70.). —

Unter den cheruskischen Fürsten dauerte die innere Zwietracht fort; denn Siegmar, des Segestes Bruder, und sein Sohn, von Strabo Sesithacus genannt, begaben sich in der Römer Schutz, Stertinius mußte sie in Empfang nehmen und in die Ubierstadt (Cöln) bringen. Dem Siegmar wird leichter vergeben, wird hinzu gesetzt; schwerer dem Sohne, weil er den entleibten Varus verhöhnte. (*T. A.* I, 71.). —

Tiberius wollte aus bekannten Ursachen den Germanicus von Teutschland entfernen und den gewohnten Legionen entziehen. Aber Germanicus bestand darauf, den Krieg in Teutschland zu beendigen, und schlug vor einmal die Legionen, Lebensmittel und Reiterei auf Schiffen nach Teutschland zu schaffen und dann die Operationen früher zu beginnen. Dem zu Folge mußten Antejus und Cäcina eine Flotte ausrüsten; 1000 Schiffe schienen hinreichend. Einige werden klein, mit kurzem Vorder- und Hintertheil und weitem Schiffsbauche gebaut; andere mit flachem Schiffsboden, damit sie ohne Gefahr anlanden; andere mit Steuerrudern auf beiden Seiten, damit sie schnell nach allen Seiten hin rudern können; viele mit darüber gelegten Brücken, um die Wurf- und Belagerungsmaschinen darauf zu laden; zugleich für Pferde und Nahrungsmittel tauglich, mit Segeln und Ruderstangen. Zum Versammlungsort wurde die Insel der Bataver ausersehen, wo sich der Rhein in zwei Arme theilt. Während die Flotte gebaut wurde, sendete Germanicus den Legaten Silius mit einer auserlesenen Mannschaft zu den Catten, richtete aber weiter nichts aus, als daß er die Frau und Tochter des Cattenfürsten Arp (Arpus) in seine Gewalt bekam und eine mäßige Beute davon trug. Germanicus ging mit 6 Legionen über den Unterrhein und da er hörte, daß

die an der Lippe gelegene Feste (Aliso) belagert werde, welche indessen wieder in die Gewalt der Römer gekommen seyn mag, oder eine andere dem Rheine näher gelegene war, führt er seine Legionen dahin und auf die Nachricht von seiner Ankunft ziehen die Belagerer ab. Den Grabhügel, den gefallenen Legionen des Varus errichtet, so wie den Altar, dem Drusus zu Ehren erbaut, fand er zerstört; den Altar baute er wieder auf, hielt mit seinen Legionen, seinem Vater zu Ehren, einen Umgang um denselben, und stellte die Gränzwälle und Straßendämme zwischen der Feste Aliso und dem Rheine wieder her (*T. A.* II, 7.). —

Indessen war die Flotte ausgerüstet und durch den Drususkanal, den Zuydersee (Flevus) und das teutsche Meer, in der Mündung der Ems glücklich angekommen. Sie landete hier am linken Ufer, und blieb im Hafen Amisia zurück. Die Truppen gingen landeinwärts, mußten aber über den Fluß setzen und mehrere Tage mit Erbauung von Brücken zubringen. Die Reiterei ging unerschrocken durch das Wasser; die Batavер aber, welche ihre Kunst im Schwimmen zeigen wollten, kamen in Unordnung und einige gingen unter. Die Weser trennte die Römer und Cherusker. Herman erkundigte sich am Ufer, ob Germanicus angekommen sei? Als es bejahet worden, verlangte er mit seinem Bruder zu sprechen, welcher im römischen Heere diente und vor wenigen Jahren unter Tiberius in einer Schlacht das eine Auge verloren hatte. Bei der bewilligten Unterredung erkundigte er sich, welche Belohnung er für seine Verwundung erhalten habe? Flavius erwähnt, erhöhten Sold, eine Gnadenkette, eine Siegerkrone und andre militärische Auszeichnungen. Herman aber nannte dieß schnöden Knechtslohn, aber Flavius rühmte die Größe der Römer, die Macht des Feldherrn, und erzählt, daß Thusnelda und ihr Sohn freundlich behandelt würden. Herman dagegen stellt ihm vor, wie das Vaterland ein Recht auf ihn habe, gedenkt der von den Vätern ererbten Freiheit, der heimischen Götter, der Mutter, die ihre Bitten mit den seinigen vereinige; und fordert ihn auf, den römischen Feldherrn zu verlassen, und kein Abtrünniger seines Volks und seiner Verwandten zu bleiben. Zuletzt gerathen beide Brüder in heftigen Wortstreit, und die Weser hätte sie nicht verhindert, sich in einen Zweikampf einzulassen, wenn nicht Stertinius den zornentbrannten, Pferd und Waffen fordernden, Flavius zurück gehalten hätte. Herman kündigte mit drohender Stellung den Kampf an und ließ, da er bei früherm Dienste im römischen Lager die römische Sprache kennen gelernt hatte, lateinische Worte mit einfließen.

Idistavisoschlacht an der Weser. Am folgenden Tage hatten sich die Teutschen über der Weser schlagfertig aufgestellt. Germanicus schickte bloß die Reiterei unter Stertinius und Ämilius an 2 seichten Stellen durch den Fluß, da er ohne Brücken und Brustwehren die Legionen nicht überzusetzen wagte, und ließ sie in gewissen Entfernungen aufstellen, um der Teutschen Macht zu trennen. Cariobald (Cariovalda), der Anführer der Bataver, stürzte mit den Seinen durch den Fluß da, wo er am reißendsten war. Die Cherusker flohen scheinbar und lockten sie in eine von Waldgebirg umgebene Ebene. Hier fallen sie ihn an, drängen seine Mannschaft zusammen und stellen sich den Fliehenden entgegen. Einige werden handgemein, Andere werfen Geschosse aus der Ferne. Lange widersteht Cariobald der Wuth der Teutschen und ermahnt die Seinigen, durch einen geschlossenen Kreis die eindrängenden Haufen zu brechen; er selbst stürzt sich in die dichtesten Reihen, und findet den Tod, und viele Edle um ihn. Die Übrigen retteten sich durch eigene Kraft und durch die zu Hilfe gesandte römische Reiterei.

Das Heer der Römer ging nun durch die Weser. Da erfährt Germanicus von einem Überläufer, daß Herman die Wahlstätte zur Schlacht ausersehn habe; daß noch andere Völkerschaften in dem dem Herkules geweihten Haine zusammen gekommen seien; und daß sie die nächtliche Erstürmung des Lagers beschlossen hätten. Auch wurden Wachfeuer bemerkt und Kundschafter berichteten, daß Roßgewieher und ein Getös von einer ungeheuern und ungeordneten Menschenmenge vernommen werde. Um die Gesinnung der römischen Soldaten zu erforschen, ging Germanicus, mit Anbruch der Nacht, mit einem Thierfell umhangen und nur von einem Vertrauten begleitet, die Wachen umgehend, durch das Lager und hörte allenthalben sein Lob. Während dem tritt ein Teutscher, der lateinischen Sprache kundig, näher aus dem Lager und verspricht in Hermans Namen denen, die übergehen wollten, mit lauter Stimme: Weiber, Felder und täglich, so lange der Krieg daure, 100 Sestertien. — Der Tag wird schon kommen, wird ihm aus dem Lager geantwortet, wo wir der Teutschen Felder nehmen und ihre Weiber wegführen. Um die dritte Nachtwache näherten sich Teutsche, das Lager zu erstürmen, aber, da sie Alles wach finden, ziehen sie wieder ab. Germanicus hatte eine ruhige Nacht und einen Traum voll guter Vorbedeutung. Am frühen Morgen rief er eine Versammlung zusammen, schilderte die Vortheile des Terrains und die schwerfällige Bewaffnung der Teutschen, gab den Rath, die Streiche nur zu beschleunigen und sie gegen das Gesicht zu führen, da der Teutsche weder einen Panzer, noch Helm habe, sein Schild nicht einmal mit Eisen oder Leder überzogen sei, sondern aus einem leichten Weidengeflechte oder einem bemalten Bret bestehe. Nur die erste Reihe, sagte er, ist mit Lanzen versehen; die übrigen haben abgebrannte oder kurze Wurfspieße, der Leib ist zwar furchtbar und trotzig von Ansehn, auch geschickt im schnellen Angriff, aber der Wunden nicht gewohnt. Ohne Scham, fuhr er fort, ohne Rücksicht auf den Anführer ergreifen sie die Flucht; bei Widerwärtigkeiten furchtsam und verzagt achten sie im Glücke weder göttliche noch menschliche Rechte. Er stellte den Soldaten vor, wenn sie das Ende ihrer Mühseligkeiten herbei führen wollten, so geschehe es durch diese Schlacht: denn jetzt wären sie der Elbe näher, als dem Rhein; erinnerte

noch an den Vorgang seines Vaters und Oheims, die in diesen Ländern Sieger geblieben. Das römische Heer war bereit zur Schlacht und das Zeichen dazu wurde gegeben. Herman dagegen bezeichnete den Teutschen das römische Heer als geizig, hart und stolz, die das Unglück schon vielfach heimgesucht habe. Nichts bleibe übrig, als die Freiheit behaupten oder vor der Knechtschaft sterben. Beide Heere treffen in einer Ebene, Idistaviso genannt, zusammen. Diese Ebene lag zwischen der Weser und einer Hügelreihe, und war, wie die Ufer zurück wichen oder die Berge vorsprangen, ungleich ausgebogen. Im Rücken erhob sich ein Wald mit hohen Bäumen, zwischen den Stämmen war kahler Boden. Das Feld und den Saum des Waldes nahmen die Teutschen ein; die Cherusker allein hatten die Höhen besetzt, damit sie die Römer im Kampfe überfallen könnten. Bei den Römern bildeten die gallischen und germanischen Hilfsvölker die erste Linie; ihnen zunächst die Bogenschützen zu Fuß; dann vier Legionen mit zwei Cohorten der Leibwache und Germanicus mit auserlesener Reiterei; hierauf eben so viel andere Legionen und Leichtbewaffnete mit Bogenschützen zu Pferd und die übrigen verbündeten Cohorten.

Kaum war das römische Heer auf dem Schlachtfelde angelangt, so brachen die Cherusker, ohne sich bändigen zu lassen, hervor. Germanicus ließ sogleich durch die stärkste Reiterschar die Seiten angreifen; Stertinius sollte mit den übrigen Reiterscharen sie umgehn und in den Rücken fallen; er selbst wollte zur rechten Zeit zur Stelle seyn. Indessen erschien das günstigste Zeichen für die Römer. 8 Adler wurden sichtbar, welche nach dem Walde zuflogen und Germanicus rief: das sind die eigentlichen Schutzgötter der Legionen. Folget ihnen! Zu gleicher Zeit rückte das Fußvolk hervor, die vorangeschickte Reiterei griff die Seiten und die Letzten an. Und wunderbar! 2 Haufen ergreifen nach entgegen gesetzten Richtungen die Flucht; die den Wald besetzt hielten, fliehen nach der Ebene zu, und die in der Ebene standen, suchen den Wald. Die Cherusker, welche zwischen inne waren, werden von ihren Anhöhen herab getrieben. Herman hält die Schlacht mit Hand, Stimme und Wunde aufrecht und wirft sich auf die Bogenschützen; die Reihen würden durchbrochen seyn, wenn sich nicht die Hilfsvölker der Rhätier, Vindelicier und Gallier entgegen geworfen hätten. Durch eigene und seines Pferdes Anstrengung kommt er für seine Person hindurch, das Gesicht mit Blut unkenntlich gemacht und Einige sagen: daß er von den Chaucen unter den Römern erkannt und durch ihre Reihen gelassen worden sei. Auf dieselbe Weise entkommt Inguiomar; die Übrigen werden meist niedergehauen. Viele, welche die Weser durchschwimmen wollten, kommen entweder durch Wurfgeschosse, oder die Gewalt des Stromes, oder durch die Menge der hinein Stürzenden, oder durch die nachfallenden Ufer um. Einige, welche auf hohe Bäume gestiegen waren und sich in deren Zweigen verborgen hatten, werden von den Bogenschützen zur Kurzweil herunter geschossen; Andere werden durch umgefällte Bäume am Boden zerschmettert. Für die Römer war der Sieg nicht blutig erkauft. Von früh 11 Uhr an bis in die Nacht dauerte das Blutbad. Zwei Meilen weit war die Gegend mit Erschlagenen und Waffen bedeckt. Auch Ketten fanden sich unter der Beute, mit welchen die gefangenen Römer, wie man meinte, sollten gefesselt werden. Auf dem Schlachtfelde wurde ein Siegesdenkmal, mit den Namen der besiegten Völker, errichtet.

Bei der zweiten Weserschlacht, welche Germanicus bald nachher gegen die Cherusker gewann, war Herman, entweder um fortwährender Gefahren willen oder der erst kürzlich erhaltenen Wunde wegen nicht zugegen. Inguiomar kommandirte in derselben Schlacht; aber das Glück war ihm entgegen. Nach dieser zweiten Schlacht häufte der Feldherr eine Menge Waffen auf, mit der stolzen Aufschrift: Nach Bekriegung der Völker zwischen dem Rhein und der Elbe hat das Heer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht. Von sich sagte er nichts, um, wie man glaubt, nicht Neid zu erregen[15]).

Auf seinem Rückzuge hatte Germanicus mit manchem Unglück zu kämpfen. Die Angrivarier, welche schon auf dem Herzuge im Rücken des Germanicus sich empört hatten, aber von Stertinius zur Ruhe gebracht worden waren, fallen abermals ab, werden aber von Stertinius aufs Neue unterworfen. Schon war der Sommer weit vorgerückt. Germanicus schickt daher einige Legionen zu Lande in das Winterlager; er selbst schifft sich mit den andern Legionen auf der Ems ein, um auf dem Meere zurück zu fahren. Durch heftigen Sturm erleidet er große Verluste (*Tac.* Ann. II, 23. 24.). Kaum war das durch mancherlei Unfälle geschwächte

---

15) Tacitus (Ann. II, 5—22.) stellt diese beiden Schlachten allein und zwar mit seiner Meisterhand dar. In dem Zeitraum von wenigen Tagen müssen sie geliefert worden seyn, da Hermans Wunde, die er in der ersten Weserschlacht erhielt, bei der zweiten noch nicht geheilt war. Auch können sie nicht in weiter Entfernung von einander vorgefallen seyn. Das rechte Ufer der Weser war der Kriegsschauplatz. Tacitus schildert zwar die Örtlichkeit der Schlachtfelder ziemlich genau, aber die Gegend ist noch nicht mit Gewißheit ausgemittelt. Just. Lipsius, der zu diesem Zwecke der Weser entlang reiste, findet die Gegend bei Vegesack, 2 Stunden von Bremen, am passendsten. Aber die ebene Gegend und andere Umstände sprechen dagegen. Auf jeden Fall fielen sie südlicher vor. Am meisten stimmt mit der von Tacitus angegebenen örtlichen Lage der ersten Schlacht die Gegend zwischen Hausbergen und Holtrup überein, wo die Weser eine Bogenlinie bildet. Das Feld der zweiten Weserschlacht ist nicht weit davon zu suchen. Mannert verlegt es nördlicher in die Nähe des Steinhudersees. Aber wahrscheinlich ist es südlicher, in der Nähe von Oldendorf, wo nördlich das Dorf Engern liegt, welcher Name auf die hier angränzenden Angrivarier deutet. Im Hintergrunde ist eine sumpfige Niederung und an der Seite ziehen sich waldige Berghöhen hin. Übrigens vergl. *W. Wachsmuth* animadvers. in Tac. hist. expeditionum Germanici in Germaniam diss. Kilon. 1821. 4. — *von Lossberg* periculum de situ campi Idistavisi. Rinteln 1824. 8. — Fr. Hoffmann, die vier Feldzüge des Germ. in Teutschland. Gött. 1816. 4. — Aug. Wilhelm. Germanien und seine Bewohner. Weimar 1823. S. 163 u. f. Luden, Gesch. des teutschen Volkes. Gotha 1825. 1r. S. 677 u. f.

römische Heer zurück gekehrt, so greifen die Teutschen wieder zu den Waffen. Der Legat Silius wird daher mit 30,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei gegen die Catten geschickt; Gemanicus überfällt mit dem größern Theil der Legionen die Marsen. Der Fürst derselben, Malovend (Malovendus), welcher kürzlich in den Schutz der Römer sich begeben hatte, verräth den im nahen Haine unter schwacher Bedeckung aufbewahrten römischen Adler aus der Varusniederlage. Sogleich werden Einige abgesandt, welche die Wache von vorn aus dem Walde locken, Andere denselben umgehen und den bezeichneten Ort einschließen müssen. Das Glück begünstigt sie. Nun dringt Germanicus tiefer in das Land ein, verheert und zerstört Alles. Aber die Germanen halten nicht Stand und lassen sich in kein Treffen ein. Endlich beziehen die Römer das Winterlager, erfreut, über den letzten glücklichen Feldzug (*T.* A. II, 25.). Germanicus bittet nur noch um einen Sommer, um den Krieg zu beendigen. Aber Tiberius besteht darauf, daß er zurück kehre und den ihm zuerkannten und beschlossenen Triumph feiere. Die Cherusker, sagt er, und die übrigen aufrührischen Völkerschaften könne man ihren innern Zwisten überlassen.

Nach längerem Weigern kehrt der Held nach Rom zurück und wohnte noch zu Ende desselben Jahres der Einweihung eines Triumphbogens wegen der aus der Varusniederlage wieder erhaltenen Feldzeichen bei. (*T.* A. II, 26. 41.). Aus diesem Jahre stammen wohl auch die auf dieß freudige Ereigniß geschlagenen Münzen, mit der Umschrift: Germanicus Caesar, und auf der Rückseite: Signis receptis S. C.[16]). Im folgenden Jahre (17. n. Ch. 770 n. R. E.), den 26. Mai, feierte Germanicus seinen prachtvollen Triumph. Der Krieg war nicht beendigt, aber für beendigt angenommen. Im Triumphzuge wurden mit aufgeführt des Segestes Verwandte, welche vor 2 Jahre vorher (*T.* A. I, 57. 58.) in die Gewalt der Römer gekommen waren, und Andere, welche Strabo, der diesem Triumphzuge als Augenzeuge beigewohnt zu haben scheint, namentlich aufführt. Vor allem Thusnelda, Hermans Gattinn, mit ihrem in der Gefangenschaft gebornen, nach Strabo dreijährigen Sohne, Thumelicus.

Herman und Marbod. Marbod (Marobodus, Markbot), der Fürst der Markmannen, welcher sich kurz vorher vor Christi Geburt, in ein von Bergen umschlossenes Land, der Bojen Heimath (Bojohoemum Vell. II, 109. *Tac.* Germ. 28.) zurück gezogen und eine Macht gegründet hatte, die den Römern gefährlich zu werden schien, war zwar von Tiberius mit 12 in Illyrien stehenden Legionen (*T.* A. II, 46.), 8 Jahre vor der Hermansschlacht bedroht worden; hielt sich aber nebst den unter ihm stehenden Völkern in dem Kriege der Römer gegen die Teutschen ruhig; vermuthlich in Folge des mit ihm geschlossenen Vergleichs und wegen der Nähe des Tiberius. Als aber Germanicus aus Eifersucht und auf Befehl des Tiberius Teutschland verlassen mußte, traten Herman und Marbod sich feindlich gegen über. Die Macht der Völker und die Tapferkeit waren sich gleich; aber Marbod war verhaßt bei seinen Volksgenossen, Herman dagegen, für die Freiheit kämpfend, beliebt. Der Cheruskerbund, Hermans alte Mannschaft, ergreift die Waffen. Zu ihnen traten suevische Völker aus Marbods Reiche, die Semnonen und Longobarden. Durch sie würde Herman mächtiger gewesen seyn, als Marbod, wenn nicht Inguiomar, Hermans Oheim, zu Marbod übergegangen wäre, welcher es unter seiner Würde hielt, als Greis unter dem weit jüngern Sohne seines Bruders zu stehn. Von beiden Seiten wurde nicht mehr planlos und ungeordnet, wie früher, gekämpft. Hermans Gefolge hatte in den 30jährigen Kämpfen mit den Römern gelernt, auf die Befehle des Anführers zu hören, den Feldzeichen zu folgen, auf Rückhalt zu denken. — Marbod's Heer war auf römischen Fuß eingerichtet, nach römischer Kriegskunst gebildet. Hermans Gefolge kämpfte freiwillig für Freiheit und Vaterland, Marbod's Heer gehorchend für Reich und Herrschaft. Herman durchritt vor der Schlacht die Reihen; erinnerte an die wieder erlangte Freiheit, an die erlegten Legionen und erbeuteten Waffen, die sie zum Theil mit sich führten. Daß Marbod die Schlachten gefürchtet, hinter dem hercynischen Wald sich verborgen und dann durch Geschenke und Gesandtschaften Freundschaftsbündnisse gesucht habe; er nennt ihn einen Flüchtling, Verräther des Vaterlandes, Diener des römischen Kaisers, der mit derselben Erbitterung anzugreifen sei, wie Varus; endlich hieß er die Seinen noch hinblicken auf den Ausgang der von ihnen gekämpften Schlachten, welcher keinen Zweifel übrig lasse, auf wessen Seite auch hier der Sieg seyn werde. Marbod dagegen stellt vor der Schlacht Inguiomar neben sich und spricht zu seinem Heer: Dieser sei der größte Ruhm und die Zierde der Cherusker gewesen; durch seinen Rath sei geschehn, was glücklich erfolgt sei. Herman sei feig und unerfahren; er habe sich fremden Ruhm und fremdes Verdienst zugeeignet, 3 Legionen und ihren arglosen Feldherrn, zum großen Nachtheil Teutschlands und zur eigenen Schande, treulos hintergangen. Er dagegen sei mit 12 Legionen von Tiberius angegriffen worden, und habe unverletzt Teutschlands Ruhm bewahret; es reue ihn aber nicht, später einen unblutigen Frieden einem blutigen Krieg gegen die Römer vorgezogen zu haben.

Noch niemals hatte eine so große Menge Volkes zusammen gestritten; aber der Sieg blieb unentschieden. Jedoch hatte sich Marbod auf seine Anhöhen zurück gezogen und bot die Schlacht nicht wieder an und das galt für Entscheidung. Nach und nach hatten ihn die Überläufer wieder verlassen und er ging in sein Reich zurück; seine Macht nahm immer mehr ab, er wurde daher endlich durch Catualda, einen Gothen, den er

16) Eine dergleichen von Silber sich bei einem Zeugmacher in Halle an der Saale befindet. Vgl. Numismata antiqua a *Jac. Mosellio* coll. et edita. Veronae 1751. Fol. und *Wasserbach* de statua Harminii. Duisb. 1686. §. 14.

früher selbst vertrieben hatte, angegriffen; und nachdem ihn Drusus, Tiberius Sohn, über die Donau gelockt hatte, weist man ihm Ravenna zum Wohnsitz an, wo er noch 18 Jahre unrühmlich lebte. Auch Catualda wurde bald darauf von den Hermunduren unter Anführung eines Vibilius (Weibels?) vertrieben, ging darauf zu den Römern, welche ihm Forum Julium in Gallien (Frejus) als Wohnsitz anwiesen[17]. Wo diese Völkerschlacht vorgefallen sei, ist schwerlich auszumitteln, da alle näheren Angaben mangeln. Nur vermuthen kann man, daß sie nicht fern von der Gränze des Völkerbundes zwischen dem nördlichen und südlichen Teutschland, vielleicht in der Nähe der Saale, geschlagen worden sei, da Marbod zurück kehrt und Herman nicht folgt. Wann sie vorgefallen, ist eben so ungewiß, ungefähr im 19ten J. n. Ch. —

Tacitus (Ann. II, 88.) erzählt, er finde bei den Schriftstellern und Senatoren jener Zeiten, daß Adgandestrius, ein Fürst der Catten, dem römischen Senat den Tod Hermans versprochen habe, wenn man ihm dazu Gift sende; die Antwort aber sei gewesen: daß das römische Volk nicht durch Betrug oder Hinterlist, sondern offen und mit Waffen Rache nehme. — Übrigens, sagt Tacitus, habe Herman nach Entfernung der Römer und Vertreibung Marbods nach Herrschaft gestrebt, die der Freiheit seiner Volksgenossen entgegen gewesen wäre; er sei mit Waffen angegriffen worden, habe mit wechselndem Glücke gestritten und sei durch die Hinterlist seiner Verwandten gefallen; und setzt noch das rühmliche und Tacitus ehrende Zeugniß hinzu: Ohne Zweifel war er der Befreier Teutschlands, welcher das römische Reich, nicht im Entstehen des Volks, sondern als es in seiner Blühte stand, gebrochen hat. In Schlachten unentschieden, im Kriege unbesiegt. Er stand im 37sten Jahre seines Lebens, im 12ten seiner Macht; noch wird er bei den teutschen Völkern in Liedern gefeiert; die Jahrbücher der Griechen kennen ihn nicht, weil sie nur das Ihrige bewundern; den Römern ist er nicht minder bekannt, weil wir nur das Alte erheben, um das Neue aber unbekümmert sind*). (*Ed. Schmid.*)

Hermagoras, s. Stoiker.

HERMANCE, ein Flüßchen, welches in Savoyen entspringt, und eine Strecke weit die östliche Gränze

17) Cf. *Dav. Koeler* diss. de rege Marcomannor. Maroboduo, Tiberii artib. convento. Altdorf. 1711. — Friedr. Roth, Herman und Marbod. Stuttg. 1817 (gelehrt und geistreich.)

*) Unter den römischen und griechischen Schriftstellern, welche Hermans Zeit schildern oder nur berühren, stehen als Zeitgenossen zunächst: 1) Strabo, welcher sein geographisches Werk schrieb, als Herman den Krieg gegen die Römer noch unterhielt, ja der dem Triumphzug des Germanicus beigewohnt zu haben scheint, aber ganz ohne Theilnahme von Herman spricht, ja sich bitter über die Treulosigkeit der Teutschen beklagt. 2) Vellejus, der zwar wegen niedriger und offenbarer Schmeichelei gegen Tiberius zurück stößt, aber doch von Wichtigkeit ist, da er unter Tiberius (von 4. v. Ch. an) 9 Jahre lang als Befehlshaber der Reiterei oder Unterfeldherr in Teutschland und Pannonien gedient und daher Vieles als Augenzeuge erfahren hat. Seine Schilderung der Hermansschlacht, welche er noch weitläufiger beschreiben wollte (II, 119.), ist sehr entstellt. — Entfernter stehen 3) Tacitus; seine geschichtlichen Werke beginnen zwar erst mit dem Tode des Augustus (14 nach Chr.), aber er schreibt sichtbar mit besonderer Vorliebe für Herman und holt Vieles aus der frühern Zeit Hermans nach; ihm verdanken wir überhaupt die meisten und wichtigsten Nachrichten über Herman. Die 5 ersten Bücher seiner Annalen, welche Just. Lipsius in 6 Bücher theilte, wurden im J. 1515 von dem päpstlichen Legaten Arcimboldi in der Abtei Corvei an der Weser aufgefunden, welcher die Handschrift dem Papst Leo X. schenkte, worauf sie dieser durch Beroald herausgeben ließ. Die beiden Weserschlachten lernen wir nur aus ihnen kennen. — 4) Florus, nach Tacitus lebend, gefällt sich in schönen Redensarten und fragt nicht nach dem Gang der Geschichte, theilt aber einige nähere Nachrichten über die Hermansschlacht mit, namentlich daß Varus am ersten Tag derselben alle Gegenwehr verboten und sogar die Aufrührer vor seinen Richterstuhl geladen habe. — 5) Suetonius, um dieselbe Zeit, benutzte das öffentliche Statsarchiv und theilt im Leben des August. und Tiber. einzelne auf jene Zeit Bezug habende Nachrichten mit. — 6) Dio, 230 n. Ch. ist im 56. Buche seiner römischen Gesch. in Schilderung der dreitägigen Hermansschlacht am ausführlichsten, hat aber nach derselben, die Belagerung Aliso's betreffend, eine Lücke, welche 7) Zonaras, 1118 n. Ch., der übrigens den Dio benutzt hat, ergänzt. — Auch Seneca, Frontin, Orosius u. A. theilen einzelne Züge, aber nicht von Wichtigkeit, mit. Am wichtigsten aber wäre das verloren gegangene Werk des ältern *Plinius* de bello germanico in 20 Büchern. Auch Aufidius Bassus soll nach Quinctilian (X, 1. 103.) ein Buch über denselben Gegenstand geschrieben haben.

Außer den Darstellungen jener Zeit in teutschen Geschichtswerken haben über Herman und seine Zeit besonders geschrieben: *Ulr. de Hutten*, Arminius, Dialog. ed. Melanth. Viteb. 1557. Teutsch Wien 1815. Es treten in der Unterwelt mehrere Feldherrn auf und Herman trägt den Preis davon. — Heinr. Hagelgans, des Fürsten und Beschirmers teutscher Freiheit Arminii glorwürdige Thaten. Mit einer Landtafel (Karte). Nürnb. 1643. 12. — *Aeg. Bucherius*, Belgium Romanum. Leod. 1655. Fol. p. 98 getreulich aus den alten Schriftstellern zusammen gestellt. — *Ad. Rupertus*, de Arminio, Cheruscor. principe. Norib. 1663. 12. — Kurz begriffene Beschreibung des teutschen Helden Hermanns, zu Wiederherbringung der von den Römern fast unterdrückten Freiheit. 1668. 12. — *C. S. Schurzfleisch*, de Arminio diss. Witt. 1670. — Georg Spalatin, von dem thewren deudschen Fürsten Arminio. Witt. 1530. lat. von *P. Kenler* in Schardio redivivo. Gies. 1673. F. 259. — *Ferd. de Fürstenberg*, monumenta Paderbornensia. Amst. 1672. 4. mit Kupf. und Karten; enthalten treffliche örtliche Nachrichten. — Dan. Kasp. von Lohenstein, Arminius nebst dessen durchlaucht. Thusnelde, ein Stats- und Heldenroman. Leipz. 1689. 90 in 2 Quartbänden. Voller Schwulst. — Arminii historia diligenter congessit *G. Spalatin*. et in romansi fabula scripta D. C. a *Lohenstein*. 1726. Teutsch, Wien 1815. — Hermann, der Cherusker fürst. Leipz. 1777. — Ant. Klein, Hermann's Leben. Mannh. 1785. — (Venturini) Hermann, der Sassen Herzog, Teutschlands Rächer und Befreier. Ein romant. Bild altteutscher Freiheit und Nationalgröße. Kopenh. 2 Thle 1804 u. 5. mit Bezug auf die Franzosenzeit. — Dr. Steckling, Herman, der erste Befreier der Teutschen. Historisch dargestellt. Prenzlau 1816. mit Ergänzungen, wo die Geschichte schweigt.

In größern Gedichten ist Herman besungen worden: Otto Frhr. v. Schonaich (der sein Geschlecht aus der Hermansschlacht herleitet): Hermann, oder das befreite Teutschland, ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Leipz. 1751. 4. m. K. Karl Fr. Kretschmann, der Gesang Rhingulph des Barden, als Varus geschlagen war. 6 Lieder in seinen Werken 1r. Leipzig

des eidgenössischen Kantons Genf gegen Savoyen bildet. Er fällt bei dem katholischen, zum Kanton Genf gehörigen Pfarrdorfe Hermance in den Genfer See. Dieses arme Dorf ist das Überbleibsel eines ehemaligen wohlhabenden Städtchens. *(Escher.)*

HERMANDAD (die), zu teutsch: Brüderschaft, Verbrüderung, zuerst ein Bund der castilischen Städte gegen den Adel, als dieser sich mit dem Prinzen Sancho (nachmals Sancho IV.) wider seinen Vater, den König Alphons X. empörte (1282). Bei Sancho's Thronbesteigung (1295) erneuerte und befestigte sich dieser Bund; die Städte Castiliens und Leons verbündeten sich unter einander, von keinem Kronvasallen und Adeligen überhaupt gesetzwidrige Bedrückung zu dulden, einen solchen, falls er sich der Beraubung oder sonstiger Kränkung eines Bundesgliedes schuldig gemacht und auf gethane Rüge nicht Genugthuung geleistet und Bürgschaft für künftiges Beobachten der Gesetze gestellt hatte, durch Wiedervergeltung zu bestrafen, überall gegen gewaltsamen Angriff von Seiten des Adels Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen. Ferdinand der Katholische (reg. v. 1474—1516) fand bei seiner Thronbesteigung die königliche Gewalt sehr unbedeutend im Vergleiche mit der Macht und den Ansprüchen des Adels. Daher verstärkte er die Bündnisse der Stadtgemeinden in Castilien und Aragon, gab denselben mit seiner Genehmigung zugleich eine feste Ordnung (in Castilien 1486, in Aragon 1488) unter dem gemeinschaftlichen Namen der Hermandad, vereinigte ihre bewaffnete Macht unter seinem Oberbefehl als Gegengewicht wider die stets schlagfertigen Heere der Ritterorden, gebot einen Landfrieden, und hielt denselben eben durch die Hermandad aufrecht, indem er den städtischen Richtern diese bewaffnete Macht zur Verfügung stellte, wenn es darauf ankam, mächtige Ruhestörer zu verhaften, zu bestrafen und die Einziehung der Güter derselben zu Gunsten der Krone zu bewirken. Diese Einrichtung erhielt sich in ihrer ausgedehnten Macht und mit bedeutenden Vorrechten so lange, bis das System der stehenden Heere der bereits übermächtig gewordenen Krone den Beistand der Städte entbehrlich machte, die nun allmälig an die Reihe kamen und ihrer Nationalfreiheiten eben so verlustig wurden, als früher die Ritterschaft und Geistlichkeit. An die Stelle der alten Hermandad trat nun (um die Mitte des 16ten Jahrh.) ein Korps von Polizeisoldaten, eine Art Gendarmerie unter dem Befehle des Raths von Castilien mit dem Namen der heiligen Hermandad (santa Hermandad), das nur aus einer Kompagnie bestand, in Toledo, Ciudad-Rodrigo und Talavera garnisonirte, für die Sicherheit der Landstraßen wachen mußte, aber seinen Beruf nur außerhalb der Städte ausüben durfte. Fälschlich hat man diese an sich unbedeutende und niemals zu einigem Ansehen gestiegene Einrichtung mit der Inquisition (s. den Art.) in Verbindung gebracht; doch ist es wahrscheinlich, daß die Hermandad mitunter von dem Glaubensgerichte bezeichnete Angeklagte zur Haft gebracht und in dessen Gefängnisse abgeliefert habe. Wie ihre Vorgänger, ist die heilige Hermandad im Laufe der Zeit verschollen *). *(Benicken.)*

Hermanfried, s. Hermenfrit.

Hermangild, s. Hermenegild.

HERMANGILDE (Orden der heil.), ist ein erst in neuester Zeit, namentlich im J. 1816 vom Könige Ferdinand VII. gestifteter spanischer Orden, über dessen Einrichtung jedoch öffentlich nichts Näheres mitgetheilt ist. Er besteht aus mehrern Klassen. *(R.)*

Hermann der Cherusker, s. Herman.

HERMANN, römischer König. Der Graf Hermann von Luxemburg (Lutzelburg) mit dem Beinamen Cnufloch (Knoblauch von seinem Aufenthalte zu Eisleben, wo viel Knoblauch gebaut wurde, vielleicht auch seines Gefallens am Genusse dieser Zwiebel wegen), Sohn des Grafen Giselbert, ward von den während des teutschen Königs Heinrichs IV. Abwesenheit in Italien (vergebliche Belagerung Roms) zu Bamberg versammelten Sachsen und Schwaben (am 9. Aug. a. St. 1081) zum Gegenkönig erwählt, und unter dem Schutze Otto's von Nordheim (s. d. Art.), Statthalters in Sachsen zu Goslar (am 26. Dec. a. St. 1081) vom Erzbischof Sigfried von Mainz gekrönt[1]). Im Begriff mit einem

---

1784. — Jos. von Hinsberg, Armin, der Cheruskerfürst, ein Gedicht in 14 Gesängen. München 1814. — Braun, Herman, der Cherusker. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Mainz 1818. Endlich ist Hermann dramatisch bearb. worden von *Campistron.* Arminius traged. Paris 1695 et 1715, welche er selbst für sein gelungenstes Stück hält. — Arminius, in einem Schauspiel dargestellt. 1725. 8. — Elias Schlegel, Herrmann, Trauersp. Kopenh. 1743. — Just. Möser, Arminius, Trauersp. Hann. 1749. — Klopstock, Hermannsschlacht. Hamb. 1769. — Ders. Hermann und die Fürsten. 1784. — Ders. Hermanns Tod. Bardiet für die Bühne. Hamb. — Hermann und Thusnelda, ein Trauersp. in Versen. Cöln 1796. — Sam. Patzke, Hermanns Tod. Oper. Magdeb. 1770. — Rampach, Hermann. 1r Th. Die Teutoburger Schlacht. Riga 1803. — Varus und Hermann, ein Trauersp. in 5 Aufzügen. 1808. — Herm. von Ayrenhoff, Hermanns Tod. Wien 1817. — Wolfart, Herman. Schausp. Leipz. 1810. — A. v. Kotzebue, Herman u. Thusnelda. Eine historische Oper in 3 Acten. Leipz. 1814. — Wahlert, Hermann oder die Befreiung Teutschlands. Schauspiel in 5 Aufzügen. Dortm. 1816. — Herman, der Cherusker, oder die Waldschlacht der Teutschen. Ein hist. Schausp. in 5 Aufzügen mit Chören. Freib. 1813. — Aloys Schreiber, Herman und Marbod oder der erste teutsche Bund. Schausp. in einem Act. Heidelb. 1814. — Fr. de la Motte Fouqué, Hermann, ein Heldenspiel in 4 Abenteuern (Vorspiel, fünfte Jahresfeier der Winfeldsschlacht). 1) Hermann und Thusnelda. 2) Hermann und Germanicus. 3) Hermann und Marbod. 4) Hermanns Tod. Nürnb. 1818. — Span, Hermann, der Cherusker, Trauersp. in 5 Aufzügen. Wien 1819. — Heinr. von Kleist, die Hermannsschlacht. Berlin 1821. — v. Blomberg, Hermans Tod. Trauerspiel in 5 Acten. Hamb. 1824. — Joh. Weißenthurn, Herman oder die Befreiung Teutschlands. Ein geschichtl. Schausp. in Jamben, in 4 Aufzügen — und andere. Der Improvisatore Luigi Carrer in Venedig hat sich aus Begeisterung für Herman den Namen Arminius beigelegt.

*) Vgl. Lindau, Darstellungen aus der Geschichte von Spanien, Görlitz 1812. I. S. 77 u. f.

1) Berth. Const. chronicon rer. gest. etc. ad ann. 1081; Chron. Ursp. p. 238. Annalista Saxo ad ann. 1081.

zur Sicherung seiner Krone während des Jahres 1082 aufgebotenen und bereits an der Donau versammelten Heere nach Italien aufzubrechen und Gregor VII. zu befreien, mußte Hermann, dessen Ansehen bei den Sachsen in Folge seines geringen Kriegstalents bald gesunken war, diesen Plan aufgeben, weil seine Hauptstütze, Otto von Nordheim, plötzlich starb, und seine Räthe: der Markgraf Ekbert II. von Thüringen, der Erzbischof Hartwig von Magdeburg und der Bischof Bucco von Halberstadt, in deren Händen der eben so charakterlose als unkriegerische Fürst sich befand, es beim Heranzuge Heinrichs IV. für rathsam hielten, den Kampf um die Reichskrone auf teutschem Boden auszufechten. Heinrich, der nach Roms Einnahme von dem Gegenpapste Clemens III. (am 31. März a. St. 1084), die Kaiserkrone empfangen hatte, berief kraft seiner neuen Würde eine Reichsversammlung zu Gerstungen (Jan. 1085), die nach hartem Wortwechsel beider Parteien feindlich sich trennte (Berth. Const. ad ann. 1085); worauf Hermann in einer Synode zu Quedlinburg unter dem Vorsitze des päpstlichen Legaten, Gregor VII., der Kaiser dagegen in einer Synode zu Mainz, Clemens III. als kirchliches Oberhaupt anerkennen und zugleich den Gegenkönig sammt seinen geistlichen und weltlichen Anhängern in den Bann thun ließ (Chron. Ursperg. p. 238 seq.). —

Als Kaiser Heinrich hierauf mit Heersmacht in Sachsen einrückte und durch Überredung und herablassendes Betragen Adel und Geistlichkeit unterwarf, flüchtete Hermann mit seinen Rathgebern über die Elbe zu den Dänen (Annalista Saxo ad ann. 1085), kehrte aber zurück, sobald Heinrich sein Heer entlassen hatte, setzte den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt in ihre Bisthümer wieder ein und machte das fast beendete Friedensgeschäft rückgängig. Zwar drang der Kaiser im nächsten Jahre nochmals in Sachsen ein, mußte jedoch der Unruhen wegen, die Herzog Welf in Baiern erregte, wieder dorthin zurück kehren; worauf Hermann und Welf ihre Kriegsmacht vereinigten und die der Gegenpartei anhängige Stadt Wirzburg belagerten. Der Kaiser rückte zum Entsatze der Stadt heran; die Verbündeten aber gingen ihm entgegen, schlugen ihn bei Bleichfeld am Main (am 11. Aug. a. St. 1086) und gewannen Wirzburg, indeß nur auf kurze Zeit, denn gleich nach ihrer Trennung nahm Heinrich die Stadt wieder ein [2]). Mit diesem Feldzuge endete Hermanns ohnehin nur wandelbares Glück. Der Kaiser versuchte nochmals die Partei des Gegenkönigs zu gewinnen, was ihm jedoch nach einer fruchtlosen Zusammenkunft in Speier, erst dann gelang, als Hermanns einflußreichster Rathgeber, Bischof Bucco von Halberstadt, in einem Auflaufe zu Goslar tödtlich verwundet und gestorben war. Sobald hierauf der Markgraf von Thüringen und der Erzbischof von Magdeburg sich auf völlige Amnestie dem Kaiser unterwarfen, legte Hermann die Krone freiwillig nieder und begab sich mit des Kaisers Genehmigung in seine Erblande (1088), wo er bald darauf bei einem Versuche, die Wachsamkeit der Besatzung einer seiner Bürger zu prüfen, von denselben unerkannt erschlagen wurde [3]). (*Benicken.*)

HERMANN, Markgrafen von Baden. I. Hermann I., Sohn des Herzogs Berthold von Zähringen, welcher Adelberts Grafen von Calw Tochter Judith heirathete und durch solche als Heirathsgut die Grafschaft Uffgau in Baden erhielt. Im Alter beschloß er 1074 seine Tage in der Abtei Clugny. II. Hermann I. des vorigen Sohn, erster Markgraf von Baden, welchen Titel er 1130 auf dem Reichstage zu Basel annahm, weil seine Ahnen das Markgrafthum Verona besessen aber verloren hatten. Man nennt ihn den Stammvater des Hauses Baden; starb 1150. III. Hermann II. des vorigen Sohn, diente dem Kaiser Konrad III. wider Herzog Welf in Baiern, belagerte Weinsberg 1140, begleitete jenen Kaiser auf seinem Kreuzzuge, starb 1160. IV. Hermann III. begleitete Kaiser Friedrich I. (Rothbart) auf seinem Kreuzzuge, kämpfte tapfer wider den Sultan von Ikonium und starb 1190 in Asien; sein Leichnam wurde neben demjenigen des Kaisers in der Hauptkirche zu Antiochien beigesetzt. V. Hermann IV., des vorigen Nachfolger. Er gründete die Linie Baden-Baden und sein Bruder Heinrich Baden-Hochberg, war 1215 bei der Krönung Kaiser Friedrich II. in Aachen und unterstützte den Kaiser wider seinen aufrührerischen Sohn Heinrich. Durch seine Gemahlinn Irmgard, Tochter des Pfalzgrafen Heinrich erheirathete er Durlach, Pforzheim, Deitersheim und Ettlingen, starb 1242. VI. Hermann V., des vorigen Sohn, heirathete des Herzogs Leopold von Östreich und Steiermark Enkelinn Gertrud 1248. Sie wurde Erbinn von Östreich und der römische König Wilhelm von Holland belehnte ihn mit Östreich, allein er starb schon 1250 mit Hinterlassung Friedrich I. eines einjährigen Sohnes. (*Rüder.*)

HERMANN, Bischöfe von Bamberg. Hermann I., sechster Bischof von Bamberg, ist aus der dasigen Kirchenversammlung vom J. 1058 bekannt, welcher er als Dompropst gesetzlich beiwohnte, und wovon er die Beschlüsse faßte. Auch bekleidete er die Stelle eines Vicedoms in Mainz. Voll kriegerischen Muthes begleitete er 1064 seinen Bischof Günther und mehrere Andere, welche an der Spitze von 7000 Teutschen auf päpstliche Aufforderung nach Palästina zur Vertreibung der Sarazenen wanderten. Bereits hatten sie sich der Stadt Jerusalem bis auf zwei Tagreisen genähert, als sie von ihren wüthigen Gegnern überfallen, eine große Niederlage litten, mit der noch übrigen, zum Theile verwundeten Mannschaft zu Kapernaum sich einschlossen, und nach 3 Tagen sich auch hier ergeben wollten. Allein da der feindliche Anführer zu erkennen gab, daß alle

2) Berth. Const. Annalista Saxo, et Sigb. Gembl. ad ann. 1086.

3) s. Berth. Const. ad ann. 1088; vgl. Annalista Saxo ad ann. 1087, über Hermanns Wahl vgl. Bruno in hist. bell. saxon. p. 153, und Annales Hildesheimenses ad ann. 1081—1088.

Franken gemordet werden sollten, so ermannten sich diese gegen die Feinde so kräftig, daß sie freien Rückzug gewannen. Noch ehe B. Günther zu Weißenburg in Ungarn an Entkräftung, am 23. Julius 1065 starb, sendete Hermann Eilboten an seine Vermögensverwalter und Freunde, welche sich bei den Vormündern K. Heinrichs IV. durch die größtmöglichen Geschenke verwenden mußten, ihm die bischöfliche Stelle von Bamberg zu verschaffen. Dieser Weg war so schnell gebahnt, daß er bei der Rückkehr mit dem Leibe seines Vorgängers schon in das neue Amt eingesetzt wurde. Durch die nämlichen Gönner gelang ihm, am 12. Aug. 1068 eine kaiserl. Bestätigung aller früheren Güter und Rechte des Bisthumes, besonders der Gerichtsbarkeit zu erhalten. Dadurch noch kühner geworden, erbat er sich auch einen Wildbann zwischen der Aurach, Ebrach, Trupach, Schwabach und Regnitz, welcher ihm vom Könige am 29. Dec. 1070 ertheilt wurde. Diese außerordentlichen Begünstigungen erregten den Neid anderer Bischöfe, welche den B. Hermann, die Erzbischöfe Sigfrid von Mainz und Anno II. von Köln der ärgerlichsten Simonie bei dem P. Alexander II. beschuldigten, daher dieser sie nach Rom zur Verantwortung forderte. B. Hermann mit der Wirksamkeit des Goldes schon bei der Erlangung der bischöflichen Würde vertraut geworden, wendete dasselbe auch bei dem päpstlichen Hofe so glücklich an, daß er mit dem Pallium und andern erzbischöflichen Insignien von Rom zurück kehrte. 1071 nahm er die vom Markgrafen Hermann v. Vohburg und dessen Gemahlinn Alberada II. vollendete Abtei Banz in seinen landesherrlichen Schutz gegen alle feindliche Angriffe. 1073, am 10. März, wohnte er dem Kirchenrathe zu Erfurt, und am 18. August dem zu Mainz bei; auch stiftete er zu Bamberg das Collegiatstift St. Jakob nach der Regel des heil. Augustin. Am 12. Jun. 1074 wurde er vom P. Gregor VII. als ein dem kaiserl. Hofe Ergebener an seine Pflichten und zum Rücktritte ermahnt; am 7. Dec. d. J. auch eingeladen, der am 24. Febr. 1075 zu Rom Statt findenden Kirchenversammlung beizuwohnen; allein er begab sich nicht dahin. Da er schon 1075 sein kaum vollendetes Stift der Kanoniker bei St. Jakob dem Abte Eckbert der Benediktinerabtei Michelsberg zu Bamberg zur Besetzung mit Geistlichen seines Ordens übergab; so erhob der bambergsche Klerus hierüber so nachdrückliche Beschwerde bei dem P. Gregor VII., daß er von diesem sogleich seines bischöflichen Amtes entsetzt, auch am 20. April der Diöcesan-Geistlichkeit davon Nachricht gegeben wurde. Zwar bemühten sich die vom B. Hermann begünstigten Edelleute bei dem päpstlichen und kaiserl. Hofe, Zurücknahme des Urtheils zu erwirken. Allein P. Gregor nahm darauf keine Rücksicht, sondern setzte auch den K. Heinrich IV., den Erzbischof Sigfrid von Mainz, und B. Hermann I. selbst von seinem Spruche in Kenntniß. Sogar K. Heinrich IV. bestätigte noch in einer zu Bamberg unterzeichneten Urkunde die Entsetzung des B. Hermann I. Dieser reiste zwar nach Rom, um einen Widerruf zu bewirken, aber vergebens. Er begab sich also zur Abbüßung in das Benediktinerkloster Schwarzach am Main, wo er am 25. Junius 1084 gestorben ist *). *(Jäck.)*

HERMANN II., Bischof zu Bamberg, Markgraf von Meißen, wurde als Dombechant von Bamberg im J. 1172 zu dieser Würde erhoben. Bald nach dem Antritte seiner Regirung machte er der Abtei Osterhofen in Baiern, welche seinem Bisthume lehnbar war, bei der Huldigung ein Geschenk. Er bestätigte das Geschenk eines Gutes zu Hopstätten bei Erlangen, welches der Priester Outo an die Kirche St. Theodor zu Bamberg gemacht hatte. Dem Konvente von St. Getreu zu Bamberg trat er gewisse Neuzehnte zu Turnau ab. Im J. 1173 nahm er die gleichfalls lehenbare Abtei Prüflingen gegen die Ansprüche Irmfrids von Drosenreut in Schutz. Im J. 1174 übergab er den Söhnen K. Friedrich's I. einen großen Landesbezirk gegen Böhmen und zwei dem Bisthume lehenbare Schlösser daselbst auf den Todesfall des Grafen Gebhard's von Sulzbach, wofür der Kaiser durch eine große Summe Geldes sich erkenntlich bewies. Das Krankenhaus auf dem Kaulberg zu Bamberg, welches B. Eberhard I. im J. 1030 für arme Reisende gestiftet hatte, nahm er in seinen besondern Schutz, und vereinigte es mit dem anstoßenden Kloster St. Theodor in der Art, daß die nächste Äbtissinn durch ihn selbst eingesetzt, und vom Domkapitel mit der Sorge für das Spital belehnt werden sollte. Im Gefühle für die leidende Menschheit erleichterte er die Leibeigenschaft aller Unterthanen, welche dem Stifte Arnoldstein in Kärnthen verpflichtet waren, als er den K. Friedrich I. auf dessen Reise nach Italien begleitete. Im J. 1175 wurde er für seine treue Anhänglichkeit mit einem wichtigen Hoflager des Kaisers zu Bamberg beehrt. 1176 überließ er die von seinem Vorgänger Eberhard II. erworbenen Einkünfte zu Redensdorf der Dompropstei zu Bamberg unter bloßem Vorbehalte des Schutzrechtes. Im nämlichen Jahre begab er sich zur Annahme der feierlichen Huldigung auf die bamberg'schen Besitzungen in Kärnthen; bald nach seiner Rückkehr wurde er von einer Krankheit überfallen, in welcher er am 12. Junius 1177 gestorben ist †). *(Jäck B.)*

HERMANN, Hochmeister und Teutschmeister des teutschen Ordens. I. Hermann Balk oder richtiger Balco, wahrscheinlich aus Westphalen stammend, zuerst Teutschmeister, dann Landmeister in Preußen und zuletzt auch in Livland, hatte in seinem erstern Amte die obere Verwaltung der Ordensbesitzungen in Teutschland bereits gegen 10 Jahre geführt, als der Hochmeister Hermann von Salza in hohem Vertrauen

*) *Harzheim* concil. Germ. T. III. 154. 171. — *Eccard* corp. hist. med. aevi T. III. 171. — Lünig's Reichsarchiv. T. XXII. — *Ussermann* et *Ludewig* episc. Bamb. — de *Lang* regesta Bavariae. T. I.

†) Monumenta Boica. T. XII. XIII. — *Ughelli* Italia sacra. T. IV, 164. — Lünig's Reichsarchiv. T. XVII. — *de Lang* regesta Bavariae. T. I, 283 — 295. — *Ussermann* Episc. Bamberg. p. 116 — 119.

zu seiner Tapferkeit, Kriegserfahrung und Gewandtheit in Unterhandlungen ihn zum Führer der zur Eroberung des Kulmerlandes und Preußens von ihm abgesandten Ritterschar und zum ersten Verweser das dem Orden vom Herzoge Konrad von Masovien überwiesenen Landes Kulm erwählte. Er betrat das Kulmerland mit seinem ritterlichen Heerhaufen zuerst im J. 1228 mit dem Titel eines Präceptors, Verwesers oder ersten Komthurs des Landes Preußen. Nachdem er mit Herzog Konrad von Masovien wegen des sicheren Besitzes des kulmschen Gebietes und wegen der Eroberung der heidnischen Lande in Preußen die nöthigen Verträge geschlossen und am linken Weichselufer die Burg Vogelsang und die Feste Nessau als feste Stützpunkte und Zufluchtsörter seiner Ritter und Krieger erbaut, auch die nöthigen Verhandlungen mit Christian, dem ersten Bischofe Preußens, beendigt hatte, begann er zuerst die Säuberung des kulmschen Gebietes von den Heerhaufen der Preußen, die sich dort zu Raub und Plünderung in die drei Burgen Rogow, Chelmo und Pin (Schlemmo) gelagert hatten. Ihre Eroberung gelang unter Hermann Balks trefflicher Führung, nachdem man an der Stelle einer alten Burg die neue Ritterburg Thorn als ersten Stützpunkt des Ordens am rechten Weichselufer errichtet hatte. Das Kulmerland ward von den heidnischen Preußen befreit 1231. Als er darauf im nächsten Jahre die beiden Städte Thorn und Kulm gegründet und mit teutschen Einzöglingen bevölkert, drang er in seiner Kriegsmacht, durch einen Heerhaufen teutscher Kreuzfahrer unter der Führung des Burggrafen Burchard von Magdeburg verstärkt, in die Landschaft Pomesanien ein und errichtete dort die erste Wehrburg, Marienwerder genannt. Bevor er aber die Eroberung der Landschaft selbst unternahm, ertheilte er mit Zustimmung des Hochmeisters Hermann von Salza den jungen Bürgergemeinden von Kulm und Thorn die wichtige kulmsche Handfeste, die erste Norm der ganzen Ordnung und Verfassung des neu gegründeten Bürgerstandes, und drang erst im Jahre 1233 nach der Ankunft eines neuen bedeutenden Kreuzheeres in Pomesanien ein; allein eine unglückliche Spaltung im Heere hinderte der Waffen schnellen Fortgang. Erst als im nächsten Jahre unter Hermann Balks Mitführung die blutige Schlacht an der Sirgune gegen die streitbaren Pomesanier gewonnen war, kam bald die ganze Landschaft unter des Ordens Gewalt. Zunächst ward von dem Landmeister die Burg und Stadt Rheden gegründet als feste Schutzwehr für das Kulmerland, und nachdem nun Hermann die schwierigen Verhandlungen mit Herzog Konrad von Masovien über die Vereinigung des Ordens der Dobriner Brüder mit dem t. Orden beendigt, durchzog er mit den Heerhaufen des Markgrafen Heinrich von Meißen ganz Pomesanien ohne allen Widerstand und bis zum J. 1237 war durch Hermanns eifrige Thätigkeit auch schon die zweite Landschaft Pogesanien erobert. Hier verdankte die Burg und Stadt Elbing dem Landmeister ihr Daseyn, nachmals für den Handel Preußens von ungemeiner Wichtigkeit. Da Preußen in diesem Jahre durch die Pest schrecklich heimgesucht ward, so bemühte sich Hermann außer den neuen Einzöglingen aus Teutschland durch lockende Vortheile und Begünstigungen auch neue Landbewohner aus Pommern und Polen herbei zu ziehen. Mittlerweile war die Vereinigung des livländischen Schwertritter-Ordens mit dem teutschen Orden erfolgt und Hermann Balk wurde in dem allgemeinen Ordenskapitel zu Marburg zugleich auch zum Landmeister von Livland ernannt, mit dem Auftrage, zur ersten Einrichtung und Anordnung der neu gestalteten Verhältnisse sich nach Livland zu begeben. Dieses geschah noch im Laufe des J. 1237. Aber auch dieses doppelte Amt verwaltete Hermann Balk, der schwierigen und verwickelten Lage der Dinge ungeachtet, mit großem Ruhme und zur völligen Zufriedenheit des Hochmeisters. Nachdem er die nöthigsten Anordnungen für des Landes Verwaltung getroffen und die Vereinigung der livländischen Schwertritter mit dem t. Orden auch der Form nach bewirkt hatte, schloß er im Namen des Ordens mit dem Könige Waldemar von Dänemark im J. 1238 einen Vertrag, nach welchem der Krone Dänemarks die Burg Reval und die Landschaften Harrien und Wirland, dem Orden dagegen das Landgebiet von Jerwen zuerkannt und einige andere Verhältnisse näher erörtert wurden, in welchen der König und der Orden sich in jenen Gegenden berühren könnten. In einem Kriege gegen die vordrängenden Russen war Hermann Balk vom Waffenglücke so begünstigt, daß er Pleskow eroberte und dort eine Besatzung des Ordens einlegte. Da riefen ihn plötzlich unerfreuliche Nachrichten nach Preußen zurück. Die schonungslose Behandlung der Neubekehrten unter dem stellvertretenden Verweser Hermann von Altenburg, ein mißglückter Versuch der Ordensritter zur Eroberung von Ermland und die zwischen dem Orden und dem Herzoge Suantepolc von Pommern eingetretene feindliche Spannung hatten den Orden in Gefahren gebracht, aus welchen nur Hermann Balk mit seiner Umsicht und Entschlossenheit ihn befreien konnte. Es gelang ihm dieses auch, besonders in Beziehung auf den Herzog Suantepolc, mit dem er einen Vertrag zur Sicherung des Friedens schloß. Darauf rief ihn der Hochmeister zu einem Ordenskapitel nach Teutschland im J. 1239, wo er am 5. März desselben Jahres starb. Um Preußens Bevölkerung und um die erste Ausbildung eines geordneten Bürgerstandes, wie überhaupt um Alles, was Edles und Gutes aus der Eroberung Preußens durch die Ritter des t. Ordens hervorgegangen ist, hat Hermann Balk unsterbliche Verdienste. Noch jetzt stehen die Städte da, die ihn ihren Gründer nennen und aus seinen ersten Anordnungen für des Landes Kultur und Bildung ist für Jahrhunderte Segen und Gedeihen erfolgt. *(Voigt.)*

II. Hermann Barth, dritter Hochmeister des teutschen Ordens, nach Einigen ein Sprößling des baiernschen Geschlechtes der Edlen von Barth, nach Andern ein Brudersohn des Herzogs von Bahrt in Pommern oder ein Abkömmling des Geschlechtes von Barth im Holsteinschen, zum Hochmeister des t. Ordens im Mor-

genland erwählt im J. 1206, soll früherhin Amtmann der Königinn von Dänemark gewesen seyn und in Lübeck gewohnt haben. Wahrscheinlich war er vor seiner Wahl eine Zeit lang Vorsteher des teutschen Hospitals zu Jerusalem. Die unruhigen Verhältnisse in Teutschland und Italien und die schwache und schwankende Macht der Christen im Morgenlande ließen den t. Orden auch in seiner Zeit noch zu keinem besondern Gedeihen gelangen, wenn gleich sowohl hier als dort manches Einzelne für seine Erhebung und Aushilfe geschah. So ward z. B. unter ihm durch Beschenkungen mehrerer hessenschen Edlen an den t. Orden im J. 1207 der erste Grund zur nachmaligen Ordensballei in Hessen gelegt. So gering indessen der Orden in der Zahl seiner Glieder im Morgenlande noch war, so trat der Hochmeister in den Verhältnissen des Landes doch hie und da schon mitentscheidend auf, wie bei der Frage wegen Verlängerung des Waffenstillstandes mit Saphadin, Sultan von Ägypten. An dem Kampfe des Grafen Raimund von Tripolis und des Königes Leo von Armenien über den Besitz von Antiochien nahm auch der Hochmeister Hermann Barth Theil, ward aber in der entscheidenden Schlacht schwer verwundet. In Folge dessen starb er am 20. März 1210 und wurde in der Ordenskirche zu Akkon begraben. Durch seine Tapferkeit im Kampfe, durch seine große Frömmigkeit und seinen Eifer um die Krankenpflege erwarb er sich lange ein rühmliches Andenken unter seinen Ordensbrüdern, denen er immer Beispiel und Muster gewesen war. (*Voigt.*)

III. Hermann von Salza, Hochmeister des teutschen Ordens, wahrscheinlich ein Sohn Burchards von Salza, aus einem alten und reichen Geschlechte Thüringens gebürtig, am Hofe des Landgrafen von Thüringen erzogen und gebildet, wo beim Ritterkampfe und Wettgesang die ersten Keime seines Geistes und seiner Tugenden geweckt wurden, war im J. 1196 mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen nach dem Morgenlande gezogen und in den teutschen Orden getreten, zu dessen oberstem Meister er im J. 1210 erkoren wurde. Gegen den Templer- und Johanniterorden stand damals der t. Orden noch weit zurück, sowohl in der Zahl seiner Ritterbrüder als in seinen Besitzthümern. Auch in Hermanns erster Zeit waren die äußern Verhältnisse zu seiner Erhebung noch nicht besonders günstig. Erst als Friederich der Zweite auf den teutschen Thron stieg, brachen auch für den t. Orden die ersten Tage des Ruhmes und der Größe an, denn Hermann und Friederich lernten sich bald näher kennen und im Geiste sich nahe verwandt, fühlten sie in Hochachtung und Liebe sich zu einander hin gezogen. Den ersten Beweis seiner königlichen Gunst gab Friederich dem Hochmeister schon im J. 1214 durch das wichtige und ausgezeichnete Vorrecht, daß der jederzeitige Meister des Ordens und oberste Verwalter der Ordensbesitzungen in Teutschland, so oft er am Kaiserhofe erscheine, als Glied desselben betrachtet und ihm alle nothwendigen Bedürfnisse frei und reichlich zu Theil werden sollten. Seitdem folgte für den Orden durch Friederichs königliche Huld und Zuneigung eine Begünstigung und Beschenkung der andern und bei den meisten wird ausdrücklich erwähnt, daß sie in Berücksichtigung der hohen Achtung des Kaisers gegen den Hochmeister Hermann von Salza und dessen ausgezeichneten Eifers in der Sache des Reiches und der Kirche geschehen. In derselbigen Gesinnung begannen nun auch die Päpste, Innocenz III., Honorius III. und deren Nachfolger ihre zahlreichen Begünstigungen und Verleihungen von Vorrechten und der Orden hob sich auf solche Weise unter Hermanns Leitung und Verwaltung von Tag zu Tag mächtiger empor. Nachdem sich Hermann von Salza schon im heiligen Lande in manchen Kämpfen durch ritterliche Tapferkeit sehr hervorgethan, nahm er im J. 1218 auch Theil an der Belagerung und Eroberung von Damiette in Ägypten und verherrlichte auch hier aufs glänzendste seinen ritterlichen Namen; daher ertheilte ihm und allen seinen Nachfolgern der König Johann von Jerusalem die ehrenvolle Erlaubniß, in dem schwarzen Ordenskreuze das goldene Kreuz von Jerusalem, welches einst auf den Zinnen des Tempels in der heiligen Stadt prangte, als Zeichen seiner Huld und königlichen Belohnung zu tragen. Bei dem durch die Noth erzwungenen Friedensschlusse mit dem Sultan von Ägypten, in welchem Damiette wiederum verloren ging, mußte auch Hermann von Salza sich diesem als Geißel stellen. Wieder in Freiheit gesetzt begab er sich im J. 1221 von Ägypten nach Italien und brachte die erste Kunde vom Verluste Damiette's an den Kaiser und den Papst. Von dem an hielt er sich theils in Rom oder am kaiserl. Hofe auf, theils besuchte er die Ordensbesitzungen in Teutschland und Italien und von jetzt an stieg der Orden erst schnell zu der Macht und Größe empor, in der er in der Geschichte glänzt. Der Kaiser und der Papst wetteiferten in Begünstigung des Hochmeisters und seines Ordens durch Beschenkungen, Bewilligung neuer Freiheiten und Vorrechte und durch Schutzbriefe gegen mißgünstige Gegner des Ordens, besonders gegen die feindlich gesinnte hohe Geistlichkeit. Hermann selbst war aufs eifrigste bemüht, die Gesetze und Verfassung seines Ordens auf jede Weise zu vervollkommnen, dem inneren Ordensleben eine feste Regelung und Ordnung zu geben, den Geist des Ordens zu veredeln und dem ganzen ritterlichen Verbande das Siegel sittlicher Würde aufzuprägen. Den äußern Einfluß und die Wirksamkeit des Ordens auf die Welt, so wie das wohlthätige Einwirken der äußern Welt auf den Orden vermehrte und regelte Hermann besonders durch die Stiftung der Halbbrüderschaft oder durch die Anordnung der Affiliirten auch in seinem Orden. Unablässig war Hermann seit dem J. 1222 mit dem Plane beschäftigt, einen neuen großen Kreuzzug ins Morgenland in Bewegung zu setzen; dahin zielte sein Bemühen, als Vermittler alle Mißverhältnisse zwischen dem Kaiser und Papst auszugleichen; dafür sprach er im J. 1223 in der vom Papst veranstalteten Fürstenversammlung zu Ferentino; für denselben Zweck gab er die erste Anregung zur Vermählung des Kaisers Friederich mit Jolante, der Tochter des Königes

von Jerusalem. Im Auftrage des Kaisers trat nun Hermann im Sommer des J. 1223 eine Reise ins Morgenland an, theils um Jolante von dem Vorschlage ihrer Vermählung mit dem Kaiser zu benachrichtigen, theils über die Lage der Dinge der Verhältnisse im heil. Lande nähere Kunde einzuziehen. Ein unerfreulicher Bericht über den traurigen Stand der Dinge im Morgenlande erregte im Kaiser neuen Eifer und neue Thätigkeit in den Vorbereitungen zu einer neuen Kreuzfahrt ins heilige Land. Hermann von Salza ward im J. 1224 nach Teutschland entsandt, um dort auch die Reichsfürsten mit seinem glühenden Eifer für die Beihilfe und Unterstützung der Christen im Morgenlande zu erwärmen. Auf dieser Reise gelang es ihm auch, durch einen Vertrag den König von Dänemark Waldemar II. aus der Haft des Grafen Heinrich von Schwerin zu befreien. Für die Sache des heil. Landes fand indessen der Hochmeister überall nur wenig Theilnahme und Eifer und da auch den Kaiser wieder manche bedenkliche Verhältnisse in seinen Staten an einem Kreuzzuge hinderten, so ward die Unternehmung abermals auf zwei Jahre verschoben. In einem Streite zwischen dem Papste und dem Kaiser wegen Besetzung von fünf in Italien erledigten Bischofsstühlen beriefen sich Beide auf das schiedsrichterliche Urtheil Hermanns von Salza; ungern übernahm er das Amt; entschied aber zu Gunsten des Papstes. Noch wichtiger ward seine politische Wirksamkeit seit dem J. 1226 in den Verhandlungen des Kaisers und des Papstes mit den verbündeten Städten Lombardiens, in welchen er immer und oft unter den schwierigsten Verhältnissen bald als Unterhändler und Vermittler, bald als Gesandter des Kaisers mehrere Jahre hindurch eine sehr bedeutende Rolle spielte. Zur Belohnung für diese seine Verdienste erhob ihn und seine Nachfolger im Meisteramte der Kaiser zur Würde eines Reichsfürsten und zum Zeichen dieser Erhebung in den Fürstenrang beschenkte ihn der Papst mit einem kostbaren Ringe, der nachmals von einem Meister zum andern überging. Zugleich ertheilte ihm der Kaiser die Erlaubniß, auf seinem Schilde und in der Ordensfahne den schwarzen Adler führen zu dürfen. Mit solcher Emporhebung und glänzender Stellung des Hochmeisters aber stieg natürlich auch der Ruhm, Glanz und Reichthum des Ordens; die Zahl seiner Besitzungen, wie die seiner Ordensbrüder ward von Jahr zu Jahr bedeutender, denn Hermanns allgemein gefeierter Name wirkte überall zu Gunsten des Ordens allgewaltig. Vom Rhein bis ins nördliche Teutschland stiegen allenthalben auf den dem Orden überwiesenen Besitzungen neue Ordenshäuser und Burgen auf und so verzweigte sich der ritterliche Brüderverein in Teutschland immer weiter und weiter. Da begannen seit dem Anfange des J. 1226 zwischen Hermann von Salza und dem Bischofe Christian von Preußen im Einverständniß mit Herzog Konrad von Masovien auch die ersten Verhandlungen wegen Bekämpfung der Preußen und wegen Eroberung ihres Landes durch den t. Orden. Der Hochmeister indessen ging hiebei so vorsichtig und behutsam zu Werke, daß er erst der Zustimmung des Kaisers und des Papstes gewiß war, ehe er selbst zum festen Entschlusse kam. Doch noch in dem nämlichen Jahre 1226 erhielt er die kaiserl. Vollmacht, in das Land Preußen mit der ganzen Macht seines Ordens einzudringen und es als eigentliches Besitzthum des Ordens erobern zu können. Überhaupt sprach ihm der Kaiser völlig fürstliche und alle oberherrlichen Rechte über das ganze Land zu. Während aber Hermann von Salza vorerst noch durch eine Gesandtschaft von Mehreren seiner Ritter die Zusagen und Verheißungen des Herzogs Konrad von Masovien sicher zu stellen bemüht war, schien sein Streben zur Bewirkung eines Kreuzzuges ins Morgenland immer weniger Erfolg zu haben und es entsank ihm fast alle Hoffnung, als der Papst Gregorius IX. den Kaiser wegen seiner wiederholten Zögerung in der Ausführung seines Gelübdes im J. 1227 mit dem Banne belegte. Um so eifriger und hoffnungsvoller sah jetzt Hermann nach Preußen hin und entsandte nun im J. 1228 den bisherigen Teutschmeister Hermann Balk mit einer Ritterschar dahin ab. Er selbst aber trat noch in dem nämlichen Jahre mit dem Kaiser den Kreuzzug ins Morgenland an, denn ungeachtet des grimmigen Zornes des Papstes konnte der Meister es nicht über sich gewinnen, jetzt den hohen Gönner zu verlassen, der ihn Jahre lang mit so vielen Beweisen seiner Huld und seines Vertrauens beehrt; und selbst als im Morgenland die Ritter des Tempels, des Johanniter-Ordens und die Geistlichen sich von dem Gebannten trennten, hielt Hermann von Salza unerschütterlich treu an seinem Herrn und Kaiser. Am 17. März 1229 zog er mit diesem in Jerusalem ein und blieb von jetzt an in allen Dingen des Kaisers vertrautester Freund und Rathgeber. Er war zugegen und sprach mit jauchzendem Beifalle zum versammelten Volke, als Kaiser Friederich im Tempel zu Jerusalem die Königskrone vom Altar nahm und sie sich selbst aufs Haupt setzte. Vom Kaiser in Akkon für seinen Orden reich belohnt und nach Italien zurückgekehrt, war Hermann von Salza unablässig bemüht, den Papst und den Kaiser zu versöhnen, denn selbst für den glücklichen Fortgang des Unternehmens seines Ordens in Preußen war der Friede zwischen Beiden höchst nothwendig. Nach unsäglichen Hemmungen und Schwierigkeiten glückte endlich im J. 1230 durch den Frieden von S. Germano die Aussöhnung der beiden Häupter der Christenheit und Hermann, der Friedensstifter, erhielt zu S. Germano vom Papst und Kaiser eine Auszeichnung, wie sie keinem Fürsten oder Prälaten zu Theil ward. Diese hohe Stellung des Meisters aber hatte auch bedeutenden Einfluß auf das Gelingen des großen Planes zur Eroberung Preußens, denn der Papst war seitdem unermüdlich in seinem Bestreben, das wichtige Unternehmen des Ordens in jeglicher Weise zu fördern und Hermann selbst wirkte natürlich auch bei diesem Ansehen und dieser hohen Gunst der beiden Häupter der christlichen Welt für die Förderung seines Ordens in Preußen weit nachdrücklicher und erfolgreicher, als sonst möglich gewesen wäre; besonders war er unermüdlich thätig, neue Streitkräfte in Kreuzheeren nach Preußen

hin in Bewegung zu setzen und zur Bevölkerung teutsche Einzöglinge zur Einwanderung in die eroberten Lande aufzuregen. Daher von ihm auch die für solche neue Ankömmlinge so vortheilhafte kulmsche Handfeste. Freilich hielten ihn die verwickelten Verhältnisse Italiens theils zwischen dem Papste und dem Kaiser, theils zwischen diesem und den Lombarden viel zu sehr in jenem Lande beschäftigt; Preußen hat er nie gesehen. Mehrere Jahre hindurch konnte er nur einmal 1231 eine Reise nach Teutschland unternehmen, um mancherlei Angelegenheiten seines Ordens besser zu ordnen. Hierauf begleitete er im J. 1235 den Kaiser Friederich nach Teutschland, söhnte dessen abtrünnig gewordenen Sohn, König Heinrich mit dem Vater wieder aus, freilich nur auf kurze Zeit, wohnte der Vermählung des Kaisers mit der Schwester des Königes von England, dann auch dem Reichstage zu Mainz bei und bewog dort mehrere Edle Teutschlands, unter andern den Markgrafen Heinrich von Meißen zu einem Kreuzzuge nach Preußen. Nachdem er selbst noch für diese Heerfahrt in mehreren Theilen des Reiches mit unablässigem Eifer gewirkt, ging er auf Verlangen des Papstes im J. 1236 wieder nach Italien zurück, um dort abermals in die Verhandlungen mit den Lombarden einzugreifen. Damals aber beschäftigte ihn auch schon der bereits vor einigen Jahren eingeleitete Plan einer Vereinigung des livländischen Schwertritter-Ordens mit dem t. Orden in Preußen; wegen der Verhältnisse indessen, in welchen der König Waldemar von Dänemark zu jenem Orden stand, ging Hermann von Salza mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke, so daß die Vereinigung beider Orden erst im J. 1237 erfolgte. Auf einem zu Marburg versammelten Generalkapitel des Ordens traf er selbst die nöthigen Anordnungen und Bestimmungen in dieser für den Orden so wichtigen Sache und ernannte den bisherigen Landmeister von Preußen Hermann Balk zugleich auch zum Landmeister von Livland. Auf dieser Reise aber und unter diesen Geschäften war der edle Meister erkrankt; er ging im Sommer 1238 nach Italien zurück, um zu Salerno unter der Pflege geschickter Ärzte seine Gesundheit wieder herzustellen; allein er starb dort am 20. März 1239 mit dem Ruhme eines der vortrefflichsten Fürsten und eines der edelsten und reinsten Menschen in der Geschichte. Er ist zu Barletto in Apulien in der ehemaligen Kapelle des dortigen Ordenshauses begraben *).

(*Voigt.*)

HERMANN, Landgrafen von Hessen.

I. Hermann oder der Gelehrte, als regirender Landgraf von Hessen der Erste dieses Namens (sein gleichnamiger Oheim war abgefunden auf Nordeck), ein Sohn Ludwigs, des Junkers von Gerbenstein, und einer Gräfinn von Sponheim, geb. 1340, wurde unter der Regirung L. Heinrichs des Eisernen, seines Oheims, der damals seinen Sohn Otto den Schützen zum Mitregenten erhob, zum geistlichen Stande bestimmt. Zu einer Zeit, wo das Meisterthum in den freien Künsten (magisterium artium liberalium) ein von geistlichen und weltlichen Fürsten gesuchter Titel war, ward Hermann, Kanonikus zu Trier und Magdeburg, in Gegenwart Kaiser Karls IV. und vieler Großen seines Reiches auf der neu errichteten Universität Prag (1360 also dort unter den Ersten) als Meister begrüßt. (Vergl. die zu Gießen 1780 herausgekommene akademische Schrift: de Hermanno Hassiae Landgravio artium magistro et Canonico, worin der nachfolgenden Beispiele der Herzoge Thomas von Braunschweig, Johann's von Mecklenburg in der theologischen, Richwin's von Lothringen, des Grafen Wilhelm von Egmont und des Herzogs Albert von Baiern in der philosophischen Fakultät erwähnt wird). Diesen literarischen Ruhm (den Thuanus späterhin als dem hessischen Hause eigenthümlich bezeichnet) erwarb Hermann zu einer Zeit, wo ein Thilo von Berlepsch, abgeschieden von seinem mit 12 Söhnen gestorbenen Stammesvetter Hans, auf lange Zeit seine Schlösser verlor, weil er weder schreiben noch lesen konnte, und des Landgrafen unerbrochene Briefe keinem Mönche anvertraute. Aber dafür traf auch den gelehrten Hermann die Verachtung und der Haß der hessischen und benachbarten Ritterschaft, deren Umtriebe und Empörungen sein ganzes Leben verbitterten, und ihn nöthigten, alle seine Zeit auf die Behauptung des Fürstenthums zu wenden, so daß er der Nachwelt kein Denkmal seiner Gelehrsamkeit hinterlassen hat *). Schon als Mitregent seines Oheims, Heinrichs des Eisernen (vom J. 1367—1377, siehe den Art. Heinrich II.) hatte er gegen den Sterner Bund, den Bund von der alten Minne, und den ganzen benachbarten hohen und niederen Adel zu kämpfen, und erhielt sich nur durch die Treue der hessischen Städte. Sobald er zur Alleinregirung kam (er regirte von 1377—1413, seinem Todesjahre), erhob sich an der südlichen Gränze von Hessen die Gesellschaft der Hörner, an der nördlichen der Bund der Falkener, an deren Spitze dort Johann von Nassau-Dillenburg, und die Herren von Hatzfeld, hier die Ritter von Padberg und die Spiegel vom Desenberg standen. Auch war die Geldarmuth des Landgrafen so groß, daß er sich nicht selten genöthigt sah, eben diesen feindseligen Vasallen seine Ämter zu verpfänden, oder die Kriegsdienste fremder, mit der Verwaltung unbekannter Ritter auf Kosten des Landes und der hierüber schwierigen Städte zu belohnen. Als Hermann von einigen Rittern an der Diemel gefangen, sich lösen wollte, mußte er ihnen einige Dörfer unweit Kassel (darunter Ober-Vellmar) verpfänden; und die Stadt Frankenberg erhielt einen Friedrich

*) Vaver, das Leben Hermanns von Salza im Continuirten gelehrten Preussen. Bd I. Hermann von Salza, Hochmeister des t. Orden in Justi Vorzeit. Jahrg. 1825. Voigt's Geschichte Preuß. Bd II.

*) Suchenwirt, ein östr. Dichter des 14ten Jahrh., hat ein Gedicht von Pfenning zwischen den J. 1358 und 1378 verfaßt, worin er (p. 95 in Primisser's Ausg. Wien 1827.) der Milde und Freigebigkeit des Landgrafen von Hechsen (Hessen) gedenkt. Es ist dieser wohl schwerlich Heinrich der Eiserne, sondern unser Hermann, dessen Bekanntschaft der Dichter zu Prag gemacht haben mochte.

von Padberg zum Amtmann, den sie kurz vorher gefangen hatte, der sich, als er schon fünf seiner Knechte am Galgen hangen sah, nur durch ein starkes Lösegeld befreien konnte. Hiezu kam die Spaltung zu Rom und zu Mainz. Während der Papst zu Rom, Urban VI., von dem Kaiser und dem Reiche und dem Landgrafen anerkannt wurde, erklärte sich ein Erzbischof von Mainz, Adolf von Nassau, im Streit mit dem Gegenbischof Ludwig von Thüringen und dem Landgrafen als dessen Anhänger, für den Papst zu Avignon, Clemens (gemeiniglich der VIIte genannt), bedrängte in Hessen alle Kirchen und Klöster, und verfolgte Hermann mit Bann und Interdikt. Selbst als Erzbischof Ludwig gestorben und Hermann und sein Land durch denselben Papst Urban gereiniget war, mit dem sich Erzbischof Adolph ausgesöhnt hatte, verfolgte dieser seine Rache. Hiezu half ihm die Verwirrung des Reiches unter dem ohnmächtigen Kaiser Wenzeslaus, ein Bündniß mit Otto dem Quaden von Braunschweig und die Bestechlichkeit und Habsucht des Landgrafen Balthasar von Thüringen, der die Abtretung einer hessischen Stadt an der Werra verlangte, und zum Leibgedinge seiner Gemahlinn einige thüringensche Lehen des Erzstifts erhielt. Erzbischof Friedrich von Kolck, die Bischöfe von Osnabrück und Münster, und alle auf die neue Landgrafschaft eifersüchtigen Freiherren zwischen der Elbe und dem Rhein traten hinzu. Ohne die Klugheit und Herzhaftigkeit Hermanns, und seiner Gemahlinn Margaretha von Hohenzollern, Tochter des Burggrafen Friedrichs V. von Nürnberg und Schwester des nachmaligen ersten Kurfürsten Friedrich v. Brandenburg, welche sich selbst in das feindliche Lager begab und dem Landgrafen Balthasar, ihrem Verwandten (seine Gemahlinn Margaretha war eine Tochter Johanns II. von Nürnberg) die Verletzung der Erbverbrüderung, die Undankbarkeit gegen ihren Gemahl vorhielt und dadurch ihn von seinen Bundesgenossen trennte, ohne die Tapferkeit der Bürger von Kassel (welche nach der Entdeckung einiger mit Balthasar einverstandenen Verräther, welche Hermann späterhin hinrichten ließ, desto freudiger fochten) läßt sich der siegreiche Widerstand dieser zwei Mal belagerten Hauptstadt gegen eine solche Übermacht kaum erklären. In den Jahren 1385 und 1387 zogen (wie bei dem Überfall eines französischen Heeres in neuester Zeit) von zwei Hauptseiten von der Fulda und Diemel her 15,000 Schützen und Fußgänger, 2400 Ritter sammt 15 Grafen unter jenen Fürsten vor Kassel (die Gegend von Zwehren), bis zum Weinberg war nach einem glücklichen Ausfall der Bürger mit Schuhschnäbeln (abgeschnitten von den Rittern, um besser stürmen zu können, gleich wie die östreichschen Herren in der gleichzeitigen Schlacht bei Sempach gethan hatten) so angefüllt, daß zwei mit diesen Tropäen beladene Wagen in die jubelnde Stadt geführt werden konnten. Auch die Stadt Grebenstein erwarb sich in diesem Kriege das ehrenvolle Wappen des heiligen Georg; Immenhausen durch Otto's des Quaden Feuerpfeile (500 hatte er schon an Kassel verschwendet) angezündet, war fast gänzlich zerstört. Gudensberg rettete ein tapferer Ritter Eckbrecht von Griffte (von einer der alten, nun meistens ausgestorbenen Familien Niederhessens). Sontra und Eschwege gingen Anfangs an Thüringen über, aus dessen Händen sie erst Ludwig der Friedsame völlig lösete. Der Friede mit diesen Fürsten kam nicht eher zu Stande, als bis des Mainzer Erzbischofs Oberamtmann, Kurt Spiegel, noch einen dritten Versuch auf die Stadt Kassel gemacht hatte (er mußte sich mit einigen Herden Schafe begnügen, welche 250 Gulden geschätzt wurden). Zur Besiegelung dieses Friedens (1389 und 1391) erhielt der Landgraf zu den gewöhnlichen Lehen des Erzstifts noch das alte, seit dem Ausgang des thüringenschen Mannsstammes verschollene Erbmarschallamt, welches er persönlich zu Fritzlar mit einer silbernen Metze voll Hafer vor dem Erzbischof soll ausgeübt haben. Balthasar erneuerte die Erbverbrüderung; Mainz, Thüringen, Braunschweig, Hessen und Paderborn setzten zur Ausführung eines 12jährigen Landfriedens aus ihren Landrichtern ein Friedensgericht zu Hofgeismar ein, welches alle benachbarte Ruhestörer verfolgen sollte (1393). Kurz vorher 1390 war bei Liebenau ein Graf von Schwarzburg von Kurt Spiegel vom Desenberg erschlagen worden. Unter diesen Ruhestörern waren an der Spitze des neuen Bengler- oder Schlegler Bundes abermals die Herren von Padberg, denen L. Hermann, mit Hilfe der Bürger von Frankenberg und des Bischofs von Paderborn (der von 100 gefangenen Benglern 30,000 Gulden Lösegeld erwarb), ihr Städtchen zerstörte. Er selbst trat in die nordteutsche Gesellschaft von der Sichel (ein Werk des alten Quaden), welche die Sicherung der Kirchen, Kirchhöfe, Geistlichen, Pilger, Kaufleute und Landbebauer übernahm. Die Grafen von Sayn-Witgenstein wurden seine Vasallen, die Stadt Wetzlar, in deren Nähe er den Hermannstein erbaut, erkannte ihn als Schirmer und Schiedsrichter. Kaiser Wenzeslaus, um den vielen unverfassungsmäßigen Conföderationen der Reichsfürsten ein Ende zu machen, theilte damals das ganze Reich in 4 Kreise; Hessen trat mit Mainz, Köln, Trier, der Pfalz und Baden in einen dieser Bezirke (denen aber die selbstständigen Reichsstädte widerstrebten), und der Landgraf vom Kaiser beliehen erhielt für 4 Schiffe Elsasser Weines die zollfreie Fahrt auf dem Rhein und Main. Hierauf trat er mit dem größten Theil der Reichsfürsten unter dem Vorsitz des Erzbischofs Johann II. von Mainz in jene Verbindung gegen den Kaiser Wenzeslaus, welche dessen Absetzung zur Folge hatte. Der Erzbischof von Mainz war für den Pfalzgrafen Ruprecht, eine andere Partei für Friedrich von Braunschweig und Lüneburg für den Sohn des Herzogs Magnus mit der Kette. Als Friedrich in Gesellschaft mehrerer Fürsten und Grafen von Frankfurt durch Hessen zog, überfiel ihn in dem Hohlwege vor Klein-Englis an der waldeck'schen Gränze Graf Heinrich von Waldeck, Oberamtmann des Erzstifts, sammt Friedrich von Hertingshausen und Kunzmann von Falkenberg, Dienstmannen des Erzstifts und hess. Rittern. Diese durchbohrten den designirten Kaiser (1400 5. Jun.); der Verdacht dieser Unthat fiel auf den Erzbischof von Mainz, welcher alsobald den Pfalzgrafen Ruprecht zum

König der Teutschen erhob. Ruprecht war Hermanns Schwager. Dennoch stellte sich Hermann mit Thüringen und Braunschweig an die Spitze des Rachekrieges gegen den Erzbischof, den Grafen von Waldeck, und seine Helfer; zog die Güter des Hauptmörders, Friedrichs von Hertingshausen, ein (der hierauf mit dem Grafen Kassel beschoß und die herum liegende Gegend verwüstete) eroberte den Heiligenberg bei Felsberg (damals mainzisch) und die Burg der widerspenstigen Ritter von Haueck (deren Besitz ihm ein rechtlicher Kauf sicherte). Er stand auch dem Bruder des ermordeten Herzogs Friedrich Heinrich gegen die Grafen von der Lippe und den Grafen von Eberstein bei, welche die Mörder des Herzogs gehegt hatten. Diese Fehde ward zum Verderben der Grafschaft Lippe nach der Gefangenschaft Herzogs Heinrich zu Falkenberg unweit Detmold im Namen des Reiches erneuert, als Heinrich von dem Versprechen eines großen Lösegeldes durch Ruprecht entbunden und vom Landgrafen lebhaft unterstützt wurde. Die andern streitenden Fürsten wurden zwar zu Hersfeld durch König Ruprecht versöhnt (1402), aber der Friede kam nicht eher zu Stande, als bis beide Theile noch Einmal das Eichsfeld verwüstet und der Erzbischof die Hälfte der Städte Eschwege und Sontra, welche ihm der Landgraf Balthasar ohne erweisliches Eigenthum tauschweise überlassen, zurück gestellt hatte, 1405. In den Streitigkeiten, die Erzbischof Johann dem König als Pfalzgrafen erregte, ernannte dieser den Landgrafen zum Schiedsrichter. Aber die Spaltung der Kirche verhinderte jeden Frieden. Denn während König Ruprecht sammt seinem Schwager, dem Landgrafen und fast dem ganzen Reiche den Papst Gregor XII. anerkannten, schloß sich der Erzbischof an den von den Vätern zu Pisa erwählten Alexander V., stiftete die Gesellschaft vom Luchs, der alle berüchtigten Fehderitter in Hessen und die feindseligen Grafen von Nassau-Dillenburg angehörten, und setzte die hessische Geistlichkeit in gleiche Spaltung. Papst Gregorius gab zwar dem Landgrafen das Recht: zu allen erledigten Pfarrstellen, deren Patron er war, ohne Rücksicht auf den Erzbischof zu präsentiren, und die meisten Äbte in Hessen blieben ihm treu (Abt Dietrich von Corvey öffnete ihm auch seine Schlösser und erkor ihn zum Schirmer seines Hochstifts); aber der plötzliche Tod Ruprechts (1410) beraubte den Landgrafen seines Beschützers, und die vom Erzbischof gemietheten Rottenführer verheerten Oberhessen. Unter diesen Umständen starb Landgraf Hermann in dem 73sten Jahre seines unruhvollen Lebens, nachdem er das Erbtheil seiner Väter den unversöhnlichsten Feinden entrissen, und dazu noch, außer der Burg Haueck und ihrem Gebiet an der fulda'schen Gränze, vom Hochstift Fulda die Stadt und das Amt Vach an der Werra pfandweise, das Schloß Wildeck, unweit Rotenburg, durch einen Kauf auf ewige Zeiten, von den Herren von Bicken die Hälfte des Schlosses Wolkersdorf an der Edder (auch gegen einen Hengst und 300 Mark einen Theil der Stadt Waldkappel in Niederhessen von verschiedenen adeligen Familien) erworben hatte. Nach dem Tode seiner ersten kinderlosen Gemahlinn Johanna von Nassau-Weilburg erzeugte er mit der heldenmüthigen Margaretha von Hohenzollern 4 Söhne und 4 Töchter. Friedrich, Heinrich, Hermann, die 3 ältern Söhne, starben in der Jugend, Ludwig, der Jüngste, ward nachher unter dem Titel des Friedfertigen einer der rühmlichsten Fürsten Hessens. Von den Töchtern Hermanns, Anna, Elisabeth, Margaretha und Agnes, überlebten ihn nur die beiden Letztern. Margaretha, Anfangs bestimmt, durch eine Heirath mit Friedrich dem Friedfertigen Thüringen und Hessen zu verknüpfen, ward nachher die Gemahlinn Herzogs Heinrich von Lüneburg, den L. Hermann in der lippe'schen Fehde unterstützt hatte; Agnes stillte durch ihre Verbindung mit Otto dem Einäugigen, dem Sohne des Quaden, den langen Hader mit der Linie von Göttingen, deren Güter nachher an Lüneburg fielen. (Vrgl. meine hess. Gesch. Bd II. Bch IV. Abschn. VI.) *(Rommel.)*

II. Hermann (IV.), der Sohn des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, von Einigen der 4te genannt, und ungeachtet von seinen gleichnamigen Vorfahren weder der Junker von Nordeck, Bruder Heinrichs des Eisernen, noch der Erzbischof von Köln, Bruder Heinrichs III. sondern nur Hermann der Gelehrte, ein Neffe jenes Junkers, zur Regirung in Hessen gelangte, und er selbst, als Sohn zweiter Ehe nur die Stadt und das Gebiet von Rotenburg als abgesondertes Erbtheil und die Antwartschaft auf die Abtei Hersfeld erhielt. Man kann ihn aber mit mehrerem Recht als Hermann den Gelehrten, den jüngeren dieses Namens im hessischen Hause, bezeichnen. Er war 1607 am 15. Aug. geboren. In Folge eines Stoßes, den seine Mutter, Juliane von Nassau-Siegen während ihrer Schwangerschaft erlitt, brachte er nur das rechte Bein gesund zur Welt, das linke blieb unverhältnißmäßig klein, dergestalt, daß er sein ganzes Leben hindurch einen künstlichen Fuß tragen mußte. Desto mehr Eingang fanden bei ihm jene dem hessischen Hause, nach einem Ausspruch des Präsidenten de Thou, vertraute Musen, besonders Urania. Nachdem er in seinem elften Jahre in das von seinem Vater in Kassel errichtete Kollegium (Anfangs Adelphioum von dem Kloster der Brüder zum Berge Karmel, dann Mauritianum genannt) aufgenommen war, und sich darin durch einige Disputationen und öffentliche Reden ausgezeichnet hatte, sandte er in seinem 18ten Jahre (1625) vom Schlosse Plesse seinem damals sehr bedrängten und flüchtigen Vater zum Neujahrsgeschenk einen meteorologischen und astronomischen, von ihm selbst ausgearbeiteten Kalender*). Von nun an verging kein Jahr, wo L.

*) Dieser von Strieder in der hess. Gelehrtengesch. Bd V. übergangene Kalender, den er selbst ein Unterpfand kindlichen Gehorsams und Liebe und lucubrationum suarum astrologicarum primitias nennt (in dem beigelegten lateinischen Brief, welcher mit den Worten beginnt: Annum denuo novissimi hujus atque exulceratissimi saeculi pensum propitia Dei voluntate sospites deglomeravimus) findet sich noch unter den Handschriften der kasselschen Bibliothek. In dem Jahre vorher, 1624, wurde die Landgräfinn Juliane, als sie auf ihrer Flucht von der Plesse herab fuhr, und ihre Kutsche in einen Abgrund stürzte, auf eine wunder-

Hermann nicht theils historische, theils mathematische und besonders astrologisch-meteorologische Bemerkungen aufzeichnete, und sich in der Betrachtung des Himmels über die Eitelkeit der irdischen Welt tröstete**). Hieraus entstanden vier Hauptschriften, von denen er eine als Mitglied der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschaft unter dem ihm ertheilten Namen des **Fütternden** heraus gab***). In seiner historia meteorologica beschwert er sich darüber, daß „gleichwie bey den Schauspielen oder Comoedien gemeiniglich ein Stocknarr oder Harlequin zu seyn pflege, der entweder alles nachäffe oder neben seiner Thorheit zuweilen die Warheit heraus stoße, so den freyen Künsten besonders der Astrologie alle Zeit Leute zur Seite stünden, die sie nachäfften," zeigt, daß bei aller Zweifelhaftigkeit doch jede Forschung und Beschäftigung in so herrlichen Dingen den Menschen ziere, und endigt mit den Worten, die der Engel Raphael zu Tobias (als ihm dieser sammt seinem Vater für das wiedergeschenkte Gesicht danken wollte) sprach: „Lobet und danket ihr Gott vom Himmel bey Jedermann, daß er euch solche Gnade erzeugt hat. Der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit soll man verschweigen, aber Gottes Werck soll man herrlich preisen und offenbaren." Über die Vereinfachung der elementarischen Qualitäten (besonders bei der Bezeichnung der einwirkenden Planeten) hatte er viel nachgedacht, so wie er auch die so genannten Sonnen- und Mondsfinsternisse keines Weges für omina oder Zornzeichen Gottes wollte gelten lassen. Aber dem Aristoteles und der wörtlichen Erklärung der heil. Schrift treu, und über das kopernikanische System noch nicht hinreichend belehrt, konnte er sich noch nicht von der Vorstellung trennen, daß entweder die Erde oder auch Himmel und Erde unbeweglich ständen, und nur Sonne, Mond und Sterne dazwischen ihre Rotation hätten. Dennoch stellte er hierüber, so wie über einige andere ihm dunkele Gegenstände (Ebbe und Fluth, sichere Anstellung astronomischer Beobachtungen auf den Schiffen, Spielen des Magnets unter der Äquinoctial-Linie, ungleiche Länge des Tages von Morgen bis Mittag und von Mittag bis Abend, nach den Beobachtungen der Schifffahrer) seine Zweifel offen dar, und ließ sich von einem uns unbekannten Gelehrten, einem Schüler des Descartes, der Theologie, Philosophie und Physik genauer unterschied, willig belehren†). Besonders verdient ist L. Hermann um die hessische Erdbeschreibung. Seine auf eigener Ansicht und Zeichnung beruhende **Beschreibung der hessischen Städte, Schlösser und Örter** liegt sowohl der bekannten Chronik und Beschreibung J. J. Winckelmann's (dem er 1653 die Handschrift zusandte, und der S. 244. Th. II. diese Großmuth dankbar anerkennt) als der so genannten, 1655 zu Frankfurt gedruckten, merian'schen Topographie, hier fast wörtlich, zum Grunde, ohne daß des fürstlichen Verfassers Erwähnung geschähe. In der Theologie verband er die Kenntnisse seines Großvaters Wilhelms des Weisen, der auch zuerst den Grund der astronomischen Studien in Hessen gelegt, mit der Ansicht seines Vaters, Moriz des Gelehrten. Denn als er 1646 bei einer Reise über Treffurt ein Religionsgespräch mit dem damals zum altkatholischen Glauben zurück gekehrten mainz'schen Amtmann Moriz Gudenus über Tafel hielt, suchte er diesen zur gereinigten evangelischen Lehre zurück zu führen und empfahl ihm unter andern calvinistischen Schriften des Crocius Anti-Becanus††). Sein sanfter wohlthätiger Sinn

---

bare Art vom Tode errettet. S. hierüber **Justi's** hess. Denkwürdigk. Th. III. S. 454. **) Im J. 1635 gab er zu Kassel in Übersetzung eines franz. Werkes des de la Serre, „Anmuthige Unterhaltung und Zeitvertreib edeler Gemüther über der Eitelkeit der Welt," heraus, welche Schrift 1641 neu aufgelegt wurde. ***) 1. Observationes historico-mathematicae de annis 1618—1635, darin allen der löblichen mathematischen Kunst Liebhabern viel und mancherley Accidentien, welche sich in oberzehlten Jahren sowohl in publicis als privatis begeben, zu ihrer guten Nachricht fleißig corrigirt und mathematice examinirt finden. 1635. 4. 2. Teutsche Astrologia, oder teutscher Discurs von allerhand astrologischen Speculationen, sammt einem methodo, wie auch der lateinischen Sprache unerfahrene sich in diesem studio üben und das tägliche Gewitter auf astronomische Weise observiren und unterscheiden können. Sammt angehängten hundert und mehrjährigen observationibus auf viele alte Regeln. 1637. Grebenstein (wo damals Simon Schadewitz eine Druckerei angelegt hatte). 8. 3. Uranophili Cyriandri (ein angenommener Name) Historia meteorologica, d. i. 24 jährige eigentliche und treufleißige Observation und tägliche Verzeichniß des Gewitters vom 1. Januar 1623 an bis zum letzten Dezember 1646 in dreyen membris verfaßt, darinnen **erstlich** demonstrirt wird, ob und wie das tägliche Gewitter mit dem Gestirn übereintroffen und warum solches geschehen sey oder nicht? **Zum andern**, eine Probe durch die vorgestellte 24 Jahr eines jeden Aphorismi, ob und wie vielmal er zutroffen oder nicht, und warumb? **Zum dritten**, eine Beleuchtung der gemeinen Bawren Reguln, so von etzlichen der löblichen Kunst der meteorologiae vorgezogen werden wollen. Sampt etzlichen angehengten schönen und sehr wichtigen Fragen von himlischen und elementarischen Dingen und deren erörterung. Alles zu Rettung der bißher sehr beschimpften Meteorologiae, dem Kunstliebenden und Prognosticanten aber zu gefallen und mächtiger Vorarbeit sich künftig besser in der Natur umbzusehen. Cassel 1651. 4. (Ist auf der kassel'schen Bibliothek.) 4. Hexaemeron oder Sechstage Zeiten, oder vielmehr sechstägiges Gespräch über etzliche schwere puncten in verschiedenen Wissenschaften, beneben vielen denckwürdigen und zuvor fast nie erhörten Historien. Sampt einer vorhergehenden summarischen Tafel, vorgedachter sechs Gesprächen und einem nachfolgenden vollkommenen Zeiger aller der vornehmsten darin begriffenen Sachen. Anfangs in hispanischer Sprache durch *Antonium de Torquemada* einen Religiosum beschrieben, folgends durch *Gabriel Chappuys* einen bekannten französischen Historienschreiber in selbige Sprache übersetzt, anjetzo aber in's Deutsche gebracht durch einen der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschafft Mitglied, genannt der Fütternde. Cassel 1652. 8.

†) Derselbe nannte sich Joh. Placentinus und beantwortete, wie **Strieder** bemerkt, die der historia meteorolog. angehängten Fragen in einer besondern Schrift. Frankf. 1659. Auf der kassel'schen Bibliothek findet sich aber eine noch andere Noten L. Hermann's beantwortende, an eine Prinzessinn gerichtete Schrift des Placentinus, woraus man sieht, daß dieser aus Erfahrung neue Aufschlüsse über die im Text angeführten Gegenstände gab. ††) S. darüber einen von **Kalckhof** 1725 abgeschriebenen Aufsatz des Maurit. Gudenus auf der kassel'schen Bibliothek. Gudenus behauptete, in jenem Werke des Crocius kämen offenbare Lügen vor, man sollte genau angeben, welcher Papst das Purgatorium und die Hochmesse erfunden, erwähnte des lästerlichen Zweifels über die Seligkeit der heiligen Elisabeth, und führte zum Beweis, daß des Herren Erbe nicht bei den Evangelischen sei, als Thatsache an: alle Völker der Heiden seien durch den römischen Stuhl bekehrt

(erhöht durch seine Lieblingsvergnügung, der Musik) zeigte sich durch Unterstützung aller Kirchen und Schulen seines Bezirks, und durch die Art, wie er sich der Oberaufsicht der Sammt-Hospitalien in Hessen, mit Einwilligung der beiden regirenden Häuser, noch in späterem Alter unterzog, und sich unablässig über die Mittel zu zeitgemäßer Verbesserung derselben unterrichtete (noch kurz vor seinem Tode wollte er deßhalb eine Reise in die Niederlande unternehmen). Nach dem frühen Tode seines 1626 bei Königslutter gebliebenen (eigentlich nach der Gefangenschaft ermordeten) älteren Bruders Philipp führte L. Hermann meistens die Vormundschaft über seine zahlreichen jüngeren Geschwister (unter denen Friedrich, abgefunden zu Eschwege, aber meistens abwesend, 1653 als schwedischer General vor einem polischen Städtchen erschossen, Ernst nachher der Begründer der neuen rheinfels'schen oder rotenburg'schen Linie wurde) und residirte seit 1640 bis 1658, seinem Todesjahr, in Rotenburg als der Hauptstadt des seiner Nebenlinie bestimmten Gebiets. Zur Administration der Abtei Hersfeld, welche sein Vater 1606 an sich gebracht, konnte er nicht gelangen. Denn obgleich nach dem 1617 erfolgten unglücklichen Tode des postulirten Administrators, Otto's ältesten Sohnes, L. Moriz, dessen Bruder Wilhelm (nachher der Beständige genannt), bisher Coadjutor Otto's, ihm folgte, und nun Hermann die Stelle eines Coadjutors erhielt, so erkannte doch Wilhelm, weil er im 30jährigen Kriege die von den Kaiserlichen eingenommene Abtei mit den Waffen in der Hand wieder erobern mußte (1631), die Ansprüche seines Stiefbruders nicht mehr an, und Hermann mußte, vermöge eines 1534 geschlossenen Vertrags, sich für seine Linie mit den beiden hersfeld'schen Propsteien und Ämtern Petersberg und Frauensee begnügen (welche im J. 1693 an das regirende Haus zurück fielen). Hermann, zwei Mal verheirathet, blieb kinderlos. Denn seine erste Gemahlinn, Grafen Christian von Waldeck Tochter (geb. 1607, vermählt 1634 zu Waldeck), brachte ihm nur einen todtgebornen Sohn und eine bald nach der Geburt sterbende Tochter; die zweite Ehe mit Kunigunde Juliane, Tochter Johann Georgs von Anhalt (geb. 1608, vermählt 1642 zu Weimar) war ganz unfruchtbar *). (*Rommel.*)

HERMANN, Erzbischöfe von Köln. 1) Hermann I., Herimann, Hartmann der Fromme, Erzbischof zu Köln, wurde als Liebling K. Arnulph's von Teutschland und Lothringen, als er dem Reichstage zu Forchheim beiwohnte, einstimmig von der Geistlichkeit und dem Volke im Jahre 890 gewählt. Er bemühte sich gleich bei dem Antritte des Amtes die Rechte seines Sprengels zu erhalten. Die Stadt Soest vertheidigte er mit dem Schwerte gegen ungerechte Angriffe, und versah sie mit Mauern. Den B. Adalgar von Bremen, welcher die Suffraganpflichten nicht anerkennen wollte, suchte er durch Ermahnungen zu gewinnen; als diese fruchtlos schienen, trug er diese Angelegenheit den versammelten Bischöfen zu Frankfurt 892, und zu Tribur 895 in Gegenwart des Erzb. Hatto I. von Mainz und des Abgeordneten des P. Formosus vor. Nachdem die Unterwürfigkeit des Bisthums Bremen unter das Erzbisthum Köln entschieden war, weihte er selbst den Adalgar und dessen Nachfolger Hager zum Bischofe. Er unterzeichnete als Erzkanzler viele Urkunden des K. Zwentibold von Lothringen. Im J. 898 wurde sein Schutz vom Erzb. Fulco zu Rheims für dessen Besitzungen jenseits des Rheins angesprochen. Im J. 908 erhielt er vom K. Ludwig dem Kinde die Bestätigung des Klosters Laub für das Bisthum Lüttich. Er war an der Seite K. Karl's des Einfältigen von Frankreich 916, welcher die Erbschaft des lothringen'schen Reiches zurück forderte. 921 ließ er sich nach dem Tode B. Stephan zu Lüttich bewegen, den eingedrungenen Hilduin als Nachfolger einzusegnen. Diese Eile bereuete er sehr, als P. Johann X. ihm befahl, denselben wieder zu entfernen, und den von der Geistlichkeit und dem Volke verlangten Hilduin einzusetzen. In dem Zwiste zwischen dem westlichen K. Karl, und dem östlichen K. Heinrich von Frankreich, bewog er 921 beide zu einer Zusammenkunft in Bonn. Sie beschlossen, daß K. Heinrich I. der Vogler das lothringensche Reich auf ewige Zeiten haben sollte, welchen Vertrag er vor den andern Großen des Reiches unterzeichnete. 922 wohnte er der von beiden Monarchen zu Koblenz veranstalteten Kirchenversammlung bei, in welcher besonders über die Ehe, in sofern Verwandtschaft dabei in Frage kam, entschieden wurde. Im nämlichen Jahre nahm er die Nonnen von Geritzheim, deren Kloster von Feinden zerstört war, nicht nur gut auf, sondern räumte ihnen auch neben der Ursulakirche zu Köln bei den 11,000 Jungfrauen ein neues Kloster mit Einkünften ein. 923 erweiterte und verherrlichte er die Kirche des h. Matthäus, und schenkte den dasigen Nonnen den Zehnt zu Bacherach. Er starb am 11. April 925, und wurde in die Kirche des h. Matthäus begraben, welche später dem h. Andreas geweiht wurde. Mehrere zählten ihn unter die Gelehrten. Der Mathematiker und Scholastiker Franco zu Lüttich schrieb ihm ein Werk von der Quadratur des Zirkels, und B. Stephan daselbst das Leben des B. Lambert von Utrecht zu *).

2) Hermann II., Kurfürst und Erzbischof zu Köln, genannt der Edle, Sohn des Pfalzgrafen Ezzo und der Mathilde, Bruder der K. Richeza von Polen, wurde 1035 gewählt, wohnte 1036 der Einweihung der Paderborner Domkirche durch den Mainzer Erzbi-

---

worden. (Viele alte Missionäre und die evangelische Propaganda der neuern Zeit, die Bibelgesellschaften, würden ihn eines Bessern belehrt haben. *) Vgl. Strieder's geneal. Handbuch v. Hessen S. 55. 56. Desselben Gelehrtengesch. Bd V. S. 468—473. und *Ledderhose* jurium Hassiae principum in Abbat. Hersfeld. brevis assertio. p. 117.

*) Godeau Kirchengesch. Th. XVII. S. 76. — *Mörcken's* conat. chron. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. p. 70. — *Mersaeus* de Archiep. Col. 1736. 8. p. 41. — *Opmer* catal. Col. 1596. 8. p. 151. — *Kratepolii* catal. Colon. 1588. 8. p. 19. — *Hartzheim* coll. concil. German. II. 385, 388 et 599.

schof Bardo in Gesellschaft des B. Bruno von Würzburg bei, und ließ sich selbst 1037 zum Erzbischofe einsegnen. 1040 weihte er den vom Abte Poppo erbauten Tempel zu Ottmars ein. 1041 schenkte er seine Erbgüter zu Bockum dem Kloster Duytz. 1043 baute er das Kollegium des h. Severin, und stattete es bei der Einweihung aus. Als P. Leo IX. und K. Heinrich III. das Pfingstfest 1049 zu Köln feierten, versah er das Amt eines kaiserl. Erzkanzlers, welches sich auf alle seine Nachfolger forterbte. Er ließ zugleich vom P. Leo IX. die Erlaubniß ertheilen, daß seine Domherren Inful und Sandalen tragen dürften. Er begleitete den Papst zur Mainzer Kirchenversammlung, wo 40 Bischöfe die Simonie und Unkeuschheit der Geistlichen zu beschränken suchten. 1051 taufte er zu Köln den Sohn König Heinrich's III., welcher dessen Nachfolger als K. Heinrich IV. wurde, und zu Goslar in Sachsen weihte er die von demselben erbaute prächtige Domkirche zur Ehre der h. Maria ein. 1052 erhielt er vom P. Leo IX. die Bestätigung aller frühern Privilegien. 1054 krönte er den noch nicht 4jährigen Sohn des Kaisers als römischen König zu Achen. Er bereicherte sein Domstift mit vielen Gütern. Nach der Meinung einiger Schriftsteller war nicht sein Vorgänger, sondern er der Verfasser des Werkes von der Quadratur des Zirkels. Von Krankheit gebeugt, erbat er sich Anno als Koadjutor, welcher auch sein Nachfolger geworden ist. Er starb 11. Febr. 1055 oder 1056, und wurde in die Kapelle zu der h. Magdalena begraben, wo er ein ewiges Licht gestiftet hatte. Er war ein großmüthiger Fürst und frommer Bischof, litt aber keine Eingriffe in die vermeintlichen oder wirklichen Rechte seiner Kirche; daher zwischen ihm und den Kölnern stets einige Spannung herrschte, welche unter seinem Nachfolger Anno in heftigen Streit ausbrach*).

3) Hermann III., Erzbischof u. Kurfürst zu Köln, genannt der Reiche, aus der gräflichen Familie von Northeim, Sohn des Herzogs Heinrich des Dicken von Sachsen und der Tochter Gertraud des Markgrafen Ekbert von Braunschweig, Bruder der Gemahlinn Ricza K. Lothars II., wurde 1089 gewählt. Sein vom Vater erlangtes Vermögen verwendete er zu frommen Zwecken. Durch Geschenke endigte er 1090 einen mehr als 30jährigen Streit, welcher zwischen dem Kollegium der h. Maria und dem Kloster Braweiler über die Erbschaft und das Begräbniß der K. Richeza von Polen geführt wurde. Auf gleiche Weise schlichtete er einen harten Zehntstreit zwischen den nach Königsdorf versetzten Nonnen und den Stiftsherren bei dem h. Andreas. Die Gebeine des h. Erzb. Severin ließ er in einen neuen Sarg von Gold und Edelsteinen bringen. 1091 verrichtete er selbst die Begräbnißfeier des Abtes Wolphelm zu Braweiler; 1092 segnete er den B. Otbert von Lüttich ein; 1094 weihte er die Kapelle des h. Kreuzes und der Apostel, und 1095 den mit vielem Blute befleckten Dom zu Goslar wieder ein. 1099 salbte und krönte er feierlichst zu Achen den zweiten Sohn K. Heinrich's IV. als römischen König Heinrich V., wie er dessen verstorbenen Bruder Konrad früher eingesegnet hatte. Er starb am 22. Jul. oder im Dez. 1099, wurde in das Kloster Siegberg begraben, und behielt den Ruf weiser Sparsamkeit und kluger Verwaltung der Einkünfte seines Erzbisthums†). (*Jäck.*)

4) Hermann IV., Erzbischof von Köln, ein Sohn des Landgrafen Ludwig's des Friedsamen von Hessen, geb. 1442, seit 1473, bei Lebzeiten des unruhigen Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz, Pfleger und Verweser des Erzstifts, seit 1480 bis 1508 (seinem Todesjahre) Erzbischof und Kurfürst. Dieser treffliche Prälat, einer der beliebtesten und angesehensten Reichsfürsten in den letzten Jahren Kaisers Friedrich III. und im Anfange der Regirung Maximilian's I. (zu dessen Erhebung seine Stimme den Ausschlag gab), war in den Stiftskapiteln zu Fritzlar, Mainz, Worms und Köln sorgfältig erzogen. Ungeachtet er in Hessen, wo seine regirenden Brüder Ludwig der Freimüthige und Heinrich III. ihm nur die Stadt und das (von ihm wieder hergestellte und ausgebaute) hohe Schloß zu Homburg überließen, wenig Einkünfte bezog, so verzichtete er doch bescheiden auf das ihm vom Domkapitel zu Hildesheim nach dem Tode des Grafen Ernst von Schaumburg, mit Einwilligung der Landstände dort übertragene Bisthum, sobald er sah, daß ein ihm vom Papst vorgezogener Nebenbuhler (Henning von Hausen) nur mit Gewalt zu vertreiben war[1]). Seine größte That ist die Behauptung des Erzstifts Köln, und besonders der festen Stadt Neuß, gegen den übermächtigen Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, welchen sich der verschuldete, mit seinen Städten Köln, Bonn und Neuß zerfallene, vom Papst, Kaiser und selbst seinem Bruder, dem siegreichen Pfalzgrafen Friedrich, verlassene Erzbischof Ruprecht zum Schirmer erlesen hatte. Der Rath von Neuß (Novesium der Alten) hatte den von Ruprecht gegen Geldern nach Cleve geschickten Kriegsleuten den Durchzug verweigert, und von zwei in die Stadt geschickten erzbischöflichen Kriegshauptleuten, welche Zwietracht erregen sollten, einen enthauptet. Auch war Neuß der Schlüssel zum ganzen Erzstift. Also zog Karl der Kühne, Willens, bevor er die Schweizer züchtigte, den ganzen Rheinstrom sich zu unterwerfen, mit einem großen, schönen, wohl versehenen Heere von 60,000 Niederländern, Picarden, Savoyarden, Italienern und Engländern, vor diese Festung, welche Hermann, nachdem er Andernach, Bonn und Poppelsdorf besetzt, meistens mit hessen'schen Reisigen (Rittern und Bürgersoldaten) 11 Monate, vom 29. Jul. 1474 bis zum 28. Jun. 1475, mit heldenmüthiger Standhaftigkeit gegen ihn ver-

*) *Mörckens* cat. p. 90—92. — Godeau's Kirchengesch. Th. XVII. S. 91. — *Merssaeus* p. 58—60. — *Hartzheim* conc. Germ. III, 112.

†) *Merssaeus* p. 60. — *Opmer* p. 162. — *Kratepol* p. 24. — *Mörckens* p. 98—100. — Godeau S. 97.

1) Vgl. *Schaten* Annal. Paderborn. zum Jahre 1472.

theidigte. Hierin unterstützte ihn sein Bruder, Landgraf Heinrich (s. d. Art. Heinrich III. von Hessen — 2te Sect. Th. IV. S. 323 —), welcher mit dem Erzstift eine Erbeinung und einen Subsidientraktat geschlossen hatte (in dessen Folge Medebach, Schmalenberg, Winterberg, der Kugelnberg und Volkmarsen als westfälische Pfandschaften bis 1519 in hessen'schen Händen blieben) und sich in Erwartung des zaudernden Reichsheeres (unter Kaiser Friedrich selbst) mit 15,000 Mann Neuß gegenüber stellte. Nachdem die von Hermann angefeuerte Besatzung ihren großen Vorrath an Vieh, 12,000 Malter Korn, 500 Tonnen Honig, 700 Ohm Wein, 100 Ohm Bier und all ihr Salz verzehrt hatte, kamen 1350 Pferde (mit Ausnahme der städtischen Ackergaule) an die Reihe. Die Kinder der jammernden Mütter wurden mit der Milch der noch übrig gebliebenen 10 Kühe getränkt; während des Herzogs Lager, in morgenländischer Pracht strotzend, einem großen Jahrmarkt glich, wo an der wohl besetzten Tafel des Herzogs fast täglich fremde Gesandte gespeiset wurden. 17 Thürme, 300 Häuser der Stadt waren schon gefallen, ein Arm des Rheins gedämmt, die kleinern Flüsse abgeleitet, die benachbarte Insel, der Hauptpunkt des Kampfes, vom Herzog von Burgund erobert, da verdoppelte er, von der Ankunft des Reichsheeres unterrichtet, seine Angriffe. 56 Mal stürmte er und verlor in diesen Stürmen 12,000 Mann, den Kern seines Heeres (das zeigten die Tage von Granson und Murten); 10 Monate wechselte er seine Kleider nicht. Aber Hermann, den eine bewundernswürdige Freudigkeit und Tapferkeit des Gemüths beseelte, der allenthalben auf den Mauern bei den Ausfällen gegenwärtig, Hunger, Kälte, Nachtwachen mit seiner Besatzung theilte, und als Priester auf die sichere Hülfe Gottes gegen solchen Übermuth des Feindes wies, die unerschütterliche Tapferkeit jener hessen'schen Ritter, deren Namen nicht verschollen sind [2]), siegte ob. Endlich kam der Kaiser, durch große Geldsummen der Stadt Köln gewonnen. An der Spitze eines Reichsheeres von 50,000 Mann, das unter Heinrich dem Grünen, Bischof von Münster (einem geborenen Grafen von Schwarzburg), und Albrecht Achilles von Brandenburg, vor Kampfbegierde brannte, nach einer geheimen Unterhandlung mit dem Herzoge (welcher damals seine Erbinn Maria dem Erzherzoge Maximilian versprochen haben soll) schloß er einen Frieden, in welchem weder die Schweiz, noch Herzog René von Lothringen eingeschlossen war (1475 15. Jul.). Der Ruhm Hermann's, dem die Schweiz die Schwächung eines so unversöhnlichen Feindes verdankte, ward dadurch nicht verringert. Nachdem Ruprecht, der noch immer neue unruhige Bündnisse schmiedende Erzbischof, auf Betrieb des Domkapitels auf dem Wege nach Baiern im Westerwald in der Gegend von Driedorf vom Landgrafen Heinrich aufgehoben, nach Auerbach und Blankenstein gebracht, und hier zum großen Ärger des Papstes als ein Gefangener gestorben war (1480), ward Hermann einmüthig erwählt und vom Papst und Kaiser auf dem Stuhle zu Köln bestätigt. Er regirte 28 Jahre. Seit Jahrhunderten, so bezeuget die Chronik der heiligen Stadt Köln, und der weise Abt von Spanheim (*Trithemius* in chronico Hirsaugiensi), war das Erzstift nicht so glücklich. Hermann tilgte die Schulden des Erzstifts, errichtete zu Köln ein Stift für gefallene und büßende Frauenzimmer, und versah das von ihm zu Brühl, seiner Residenz, errichtete Minoritenkloster mit einer auserlesenen Büchersammlung. Er war einer von den wenigen Prälaten, welche Weltweisheit und einen feinen gebildeten Verstand mit echt teutscher Biederkeit, strenge gewissenhafte Amtsführung mit Sanftmuth und Achtung gegen Untergebene (besonders gelehrte Geistliche) und echt christlicher Demuth verband, deren Ausdruck das Majestätische seiner Gestalt noch hob. Seine scherzhafte Unterhaltung liebte besonders Kaiser Maximilian. Jeden Morgen nach der Messe las er die besten theologischen Schriften, dann besuchte er die Klöster und Institute, unerbittlich gegen ihre Mißbräuche. Seine Wohnung erkannte man allenthalben an der Menge der Hülfebedürftigen, die er beschenkte; auf den Reichstagen ward es zum Sprichwort: Wollt ihr zum Bischof von Köln gehen, so stehet, wo die Armen stehen. Auch den Dichtern war er hold. Denn er sandte einen damals berühmten Sänger und Arzt Johann von Soest seinem Bruder Ludwig in Kassel, wo Johann einen guten Lohn bekam [3]). Wie er als Propst zu Fritzlar viel zur Beruhigung des Hessenlandes während des Theilungzwistes seiner Brüder Ludwig und Heinrich beigetragen hatte, so ward er nach deren Tode (1471 und 1483) ein treuer Rathgeber sei-

---

2) Die hessen'schen Chroniken, welche hier die Nachrichten der kölnischen Chronik, *Oliviers de la Marche*, *Comines*, des Chronicum magnum Belgicum, Gerhard's von Roo, Hadriani Barlandi und anderer näherer Zeitgenossen ergänzen (vgl. auch Joh. Müller's Schweizergeschichte Buch V. Kap. I.), nennen folgende Gefährten Hermann's: Konrad von Wallenstein, Reidhard von Buchenau, Ludwig Diede, Geysse Hund, Heinze und Romrod von Eschwege, Henne von Biedenfeld, Henne Milchling von Schönstädt, Kurt Röding, Ziemo und Philipp von Wildungen, Hermann von Romrod, Hermann von Hundelshausen, Gerold von Breidenbach, Valentin von Dernbach. Gefallen waren Johann von Eschwege, Johann Blieber, ein Spiegel von Desenberg, der tapfere Meißner genannt, Dietrich von Elben, Thilo v. Falkenberg, Georg von Griffte, Dietrich und Friedrich von Scheuernschloß, Adolph von Biedenfeld, Hartung von Urf, Klaus Trott (nebst 700 andern Hessen und Bürgern von Neuß). Zwei Drittheile dieser alten niederhessen'schen Familien sind jetzt ausgestorben.

3) Die Worte des Sängers sind folgende:

Eyn Lantgraff wasz Herman genant
Bischoff zu Collen iß bekant
Derselbig nu ein Broder hatt
Zu Cassel syzen in der statt.

Czu dem mych schickte also bald
Und glich by ym wort ich bestalt
Syn Nam merck lantgraff Ludwig wasz
Der hübschen Frewlyn nyt gehaß
Eyn schoner Furst wasz von person
By dem hatt ich eyn gutten lohn
Doch wasz eß alles gar verthon.

Das Gedicht ist zwischen 1501 und 1504 verfaßt. S. Fischart Frankf. Archiv.

ner Neffen Wilhelm's I., II. und III. Er empfahl dem von ihm gesalbten und gekrönten Kaiser Maximilian besonders Wilhelm II. (den Mittleren, Vater Philipp's des Großmüthigen), einen heldenmüthigen Jüngling, welcher Maximilian große Dienste in Brabant und im Ungernzuge leistete, trat in die Erbverbrüderung zwischen Hessen und Sachsen, und sicherte auf dem Reichstage zu Worms (1495), wo seine Neffen beliehen wurden, nach Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Linien von Kassel und Marburg dem Gesammthause Hessen die reiche Erbschaft von Katzenellenbogen. In den letzten Jahren seines Lebens (1498—1508) übernahm er auch die Administration des damals mit dem Erzstift von Köln verbundenen Bisthums Paderborn, und verschaffte diesem Lande, dessen Geschichtschreiber ihn den Friedfertigen nennen, während dieser Zeit eine bisher ungewohnte heilsame Ruhe und Achtung bei den benachbarten Fehderittern (*Schaten* Annal. Paderb. Pars III. ad annum 1508.). Sein Tod ward allenthalben, besonders aber zu Kassel, wo Wilhelm II. ihm prächtige Exsequien halten ließ, als ein die ganze teutsche Nation betreffendes Unglück betrauert [4]). (*Rommel.*)

Unser Hermann verrichtete alle jene geistlichen Handlungen, welche mancher seiner Vorgänger und Nachfolger durch Weihbischöfe und Generalvikare verüben ließ, in eigner Person. Die Karthäuser nahm er (1483) wegen der von seinen Vorgängern ertheilten Freiheitsbriefe in Schutz. Eben so suchte er die gute Zucht der Geistlichen, welche theils durch Geiz, theils durch Ausschweifungen erschüttert war, durch zweckmäßige Verfügungen herzustellen. Vorzüglichen Eifer erprobte er 1491 im Kloster Duitz, dann in jenem zu Dunwald im Herzogthume Berg. Bald reformirte er auch andere Klöster männlichen und weiblichen Geschlechts, in und außer der Stadt, hielt die Männer zur genauern Beobachtung der Ordensregeln an, beschränkte die Jungfrauen auf ihre Klausur, und führte die alte Zucht wieder ein. Religiosen, welche ihre Ordensregeln genau beobachteten, überhäufte er mit Auszeichnungen und Wohlthaten. Für die strengeren Franziskaner ließ er zu Brück 1491 ein neues Kloster errichten, auf dem Platze, wo früher Juden wohnten, einen prächtigen Tempel bauen, und weihte selbst ihn mit größter Feierlichkeit ein. Da die Nonnen zu Glindfeld in Westphalen aus Armuth die engere Klausur nicht mehr beobachteten, hob er sie 1499 auf, besetzte ihr Kloster mit Kreuzträgern, und wies diesen einen anständigen jährlichen Unterhalt an. Auch würdigte er in Verbindung mit dem Erzbischof Johann von Trier und mit dem Herzoge Wilhelm von Jülich die alten Münzen herab und gab den currenten einen bestimmten Werth. In den letzten Jahren seiner Regirung erhob sich ein sehr großer Streit zwischen ihm und den Bewohnern von Köln über den Zoll, welchen K. Friedrich III. ihnen zur Entschädigung der Kosten gegen die Empörung von Nuyz bewilligt hatte, und gegen welchen die rheinischen Fürsten sich auflehnten, an die Hermann sich geschlossen hatte. Doch wurde einige Zeit vor seinem Tode der Streit durch den K. Maximilian I. wieder beigelegt, und den Kölnern eine andere Entschädigung angewiesen [5]). (*Jäck.*)

5) Hermann V., Erzb. u. Kurf. zu Köln, Sohn des Grafen Wilhelm v. Wied, geb. 1472 zu Wied, war Anfangs Verweser des Bisth. Paderborn, wurde 1515 vom Domkapitel zu Köln einstimmig gewählt, vom P. Leo X. bestätigt, und 1518 feierlichst zu Köln eingeführt. 1519 wirkte er in Frankfurt zu der Wahl des östreich'schen Prinzen Karl als röm. Königs mit, und 23. Okt. 1520 salbte und krönte er ihn zu Achen. 1521 wohnte er dem Reichstage zu Worms bei, und bewog, unter dem Beistande anderer katholischer Fürsten, den K. Karl V., daß dieser den Dr. Luther als Ketzer verdammte, in die Acht erklärte; er selbst brachte dann diese Achterklärung nach Köln, und machte sie bekannt. Sein Eifer gegen die Ketzer wurde allmälig so heftig, daß er alle aus seinem Sprengel vertrieb, und 1529 sogar zwei lebendig verbrennen ließ. Er war 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, als der sächsische, hessen'sche und andere Fürsten dem Kaiser ihr Glaubensbekenntniß vorlegten, welches man später nur das Augsburger nannte. Er vereinigte sich mit mehrern Fürsten und dem Kaiser selbst für dessen mündliche und schriftliche Widerlegung. Er kehrte mit K. Karl V. und dessen Bruder Ferdinand nach Köln zurück, wohnte 5. Jan. 1531 dem Reichstage zu Mainz bei, auf welchem Letzterer zum röm. Könige gewählt wurde, und salbte ihn 11. Jan. zu Achen. 13. Jun. 1532 wurde er zum Bischofe von Paderborn gewählt, wo er 22. Oktbr. bewaffnet einzog, die Protestanten vertrieb, und 17. Nov. den Befehl mit Strafrecht unterzeichnete, daß sie nicht mehr zurück kehren dürften. 16 Paderborner Bürger ließ er sogar deßwegen hinrichten, nachdem alle luther'schen Prediger gefangen genommen waren. Dem Bischofe von Münster schickte er Truppen und Geld zur Bekämpfung der Wiedertäufer, und 1534 wirkte er persönlich zur Belagerung der Stadt Münster mit. Um diese Ketzerei gänzlich zu vertilgen, veranstaltete er 1536 zu Köln eine Versammlung der Bischöfe von Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück und Minden, nebst den Prälaten, in welcher nach 14 Abtheilungen über die Sitten der Geistlichen und über die Verwaltung der Sakramente so verfügt wurde, daß auch der römische Hof seinen Beifall ertheilte. Mit gleichem Eifer bemühte er sich 1540, einige Fürsten, welche vom alten Glauben ge-

4) S. meine hess. Gesch. Bd II. Buch V. und vergl. auch Köhler's Münzbelustigungen Th. XVII. S. 19, wo man den Abdruck eines im J. 1482 vom Erzbischof Hermann geschlagenen Turnos, Gros Turnois, findet.

5) *Merssaeus* de orig. et success. archiep. Colon. 1736. 8. p. 143—149. — *Opmer* catal. archiep. Col. 1596. 8. p. 110. — *Kolb* series archiep. Aug. V. 1733. 4. p. 162. — *Mörckens* conatus chronol. ad catal. archiep. Colon. 1745. 4. pag. 152. — *Kratepolii* catal. archiep. Colon. 1578. 8. p. 42.

wichen waren, zurück zu führen. Er kam mit ihnen zu Hagenau zusammen, und bewog sie durch vertraulichen Umgang zum Rücktritte. Da er aber schwach von Natur, kein Schriftgelehrter, auch sehr nachgiebig war, wurde er von dem protestantischen Theologen Bucer so gewonnen, daß er seinen katholischen Rathgebern das frühere Vertrauen entzog. Er begab sich in seinen Sprengel zurück, und gestattete jetzt den Protestanten nicht nur freie Ausübung des Glaubens, sondern räumte ihnen auch öffentliche Kirchen ein. Er rief sogar den Theologen Bucer aus Straßburg nach Bonn, und gestattete ihm, durch Städte und Dörfer die neue Lehre zu verbreiten. Dieses wäre auch recht wohl gelungen, wenn die Geistlichkeit, Universität und der Magistrat von Köln, nicht schriftlich und mündlich sich widersetzt hätten. K. Karl V. unterstützte nicht nur deren Streben, sondern verbot auch dem Erzb. Hermann V. unter angedrohter Achterklärung, die Katholiken seines Sprengels ferner zu beunruhigen. Er befahl ihm, innerhalb 30 Tagen über seine Neuerungen sich persönlich vor ihm zu verantworten, und Alles in den vorigen Stand zu bringen. Eine gleiche Weisung ging den Bewohnern von Andernach, Bonn und Kempen zu. Auch P. Paul III. forderte den Erzbischof nebst 5 Domherren zur Verantwortung nach Rom. Da dieser nicht gehorchte, sondern in seiner Glaubensmeinung verharrte, so schleuderte der Papst 16. April 1546 den Bann gegen ihn, entsetzte ihn aller geistlichen Würden und Vorrechte, entband seine Unterthanen von ihrer Pflicht des Gehorsams und vom Eide der Treue. Der Kaiser ließ nun durch Abgeordnete die Stände des Landes auffordern, Hermann V. nicht mehr als ihre Obrigkeit zu verehren, sondern dessen Koadjutor Adolph von Schaumberg. Die auf diese Weise sehr begünstigte Geistlichkeit willigte sehr gern ein; aber der Adel und die Städte waren nicht zufrieden mit dieser Anordnung. Aus dieser Verschiedenheit der Ansichten würde ein Bürgerkrieg entstanden seyn, wenn der Herzog von Cleve nicht die Geistlichkeit zur Mäßigung und Ruhe aufgefordert, und der weltliche Adel, besonders die Grafen von Neuenar und Manderscheid, dem Erzbischofe nicht gerathen hätten, seiner Stelle zu entsagen, und sich in seine angeerbte Grafschaft zurück zu ziehen. Die Fürsten von Sachsen und Hessen hatten ihm auch bewaffnete Hilfe angeboten; nachdem diese aber selbst 1547 vom K. Karl V. durch Waffen besiegt waren, fürchtete er den Zorn und die Macht des Kaisers, trat ab, und zog sich in die Grafschaft Wied zurück, wo er in stiller Eingezogenheit 15. Aug. 1552 sein Leben beschloß. Sein Leichnam wurde an den einsamen Ort Bevern in Westphalen gebracht. Er hatte zwar den Ruf eines sanften und gutmüthigen Mannes, es fehlte ihm aber an Festigkeit, so daß er in der Regel bei jeder wichtigen Handlung durch Andere geleitet und bestimmt wurde. Er war der lateinischen Sprache nicht vollkommen mächtig, hatte sich auch nicht mit dem kirchlichen Cerimoniendienste vertraut genug gemacht, weßhalb er denn auch während einer 36jährigen Verwaltung des Erzbisthums nur drei höchst unvollkommene Messen las, deren zwei selbst die Unzufriedenheit K. Karl's V. erregten*). *(Jäck.)*

HERMANN, Markgraf von Meißen. Er war der älteste Sohn des mächtigen Eckhard I., der über Nord- und Südthüringen die Herzogsfahne führte, die Markgrafschaft Meißen und die bei Weitem meisten Grafschaften im Osterlande besaß, die Milzienten in der Lausitz unterjocht, den Herzog Bolislav den Rothen von Böhmen sich zum Eigenhold gemacht und den Herzog Bolislav den Kühnen von Polen durch Schmeichelworte und Drohungen gewonnen hatte; durch seine Mutter Swanehild war er Enkel des Herzogs Hermann des Billungen von Sachsen, und Neffe Bernhards, der jetzt die sächsische Herzogsfahne führte. Nach Kaiser Otto's III. Tode (starb am 21. Jan. 1002) trat Hermann's Vater als einer der Bewerber um die teutsche Königskrone auf, und wandte sich, als seine Wahl in Sachsen und Thüringen durch den Markgrafen Luithar verhindert worden war, nach Westen. Unterdessen führte Hermann die ihm aufgetragene Bekriegung des Grafen von Weimar aus. Wilhelm war ein ehrwürdiger, in jeder Beziehung gutartiger Greis. Aber sein Sohn hatte Widikind und Hermann den Tod bereitet. Dieses sollte gerochen werden. Eckhards Sohn belagerte den Grafen in seinem Sitze Weimar mit mächtiger Heerschar, zwang ihn vor ihm zu erscheinen, und zu Allem, was man von ihm forderte, sich durch Eidschwur verbindlich zu machen. Hermann ward aber aus der Freude über die wohlgelungene Kriegsthat schrecklich durch das Gerücht von dem Tode seines Vaters, der in Pölde den 30. April 1002 ermordet worden war, aufgeschreckt. Der erschütterte Sohn eilte der Leiche des Vaters, mit der so glänzende Hoffnungen erstorben waren, entgegen, und ließ sie in der Stadt Geni (dem jetzigen Dorfe Groß-Gena) am linken Ufer der Unstrut, nicht fern von ihrer Mündung in die Saale, bestatten, und nach mehreren Jahren nach Naumburg versetzen. Nach 30 Tagen begab sich Hermann mit der trauernden Mutter und den Brüdern nach Meißen, welches sie nicht lange mehr besitzen sollten. Bei der Nachricht von Eckhard's Tode strahlte das Antlitz des Herzogs Bolislav von Polen vor Freude; denn er, der seine Eroberungsbegierde in Zaum gehalten, war nicht mehr. Sogleich nahm Bolislav die jenseits der Elbe gelegene Mark Gero's (die nachmalige Nieder-Lausitz), Bautzen und Strehla ein. Die Meißner gewann er durch Bestechung. Sie waren Slaven, nach Veränderung begierig, und brachen daher, als der größte Theil der Besatzung nach Pferdefutter ausgeritten waren, durch das östliche Thor, wo die Burgwächter wohnten, unter Anführung des Halbbruders Bolislav's, Guncelin[1]), der Vatersbruder Her-

*) *Hartzheim* concilia Germaniae a. 1536. p. 235—310. — *Mersaeus* p. 150—160. — *Opmer* p. 113. — *Kratepolius* p. 53—55. — *Moerckens* conatus chron. p. 156—158. — *Godeau's* Kirchengeschichte. Th. XVII, 138. — *Kolb* p. 180. — *Fuchs* p. 45.

1) Dithmar nennt Guncelin (S. 119. 128 und 170 der Wagner'schen Ausgabe) Bolislav's Bruder, und Hermann's

mann's war, tödteten Hermann's Mann [2]), Breccio, bestürmten Hermann's Wohnung mit Steinen, und forderten die Auslieferung des Burggrafen Ozer. Aber Hermann ließ durch seinen Krieger Thiatmar erklären, daß sie, so wenig ihrer auch wären, entweder alle ungeschwächt aus der Festung sich einen Abzug bahnen, oder gemeinsam sterben würden. Da gestatteten die Empörer ihnen freien Abzug, und nahmen Bolislav zu ihrem Herren an. Durch dieses Glück aufgeblasen besetzte er jenes ganze Land bis an die Elster. Die Teutschen jener Gegend versammelten sich zwar, ihm Widerstand zu leisten. Arglistig entgegnete er aber, er handle im Namen des Herzogs Heinrichs von Baiern, des Kronenbewerbers. Als die Sachsen und Thüringer den 25. Junius 1002 dem neuen König Heinrich zu Merseburg gehuldigt hatten, gab sich Bolislav viele Mühe für unermeßliches Geld Meißen zu erhalten. Aber vergebens; denn es war der Sicherheit des Reiches zuwider; kaum brachte er es dahin, daß es sein Halbbruder Gunzelin empfing. Bolislav bekam [3]) jedoch die Landschaften Luidizi (einen Theil der nachmaligen Niederlausitz) und Mielzieni (einen Theil der nachmaligen Oberlausitz). Dennoch schied Bolislav, durch den gegen ihn ausgebrochenen Aufstand erbittert, als Feind, und steckte Strehla in Brand. Hermann war aber aus Meißen verdrängt, und ein Theil seiner Güter unter der Herrschaft seines mißgünstigen Vatersbruders Gunzelin, und des Herzogs Bolislav's. Dieses war wohl der Grund, daß sich Hermann mit Bolislav auf die Weise befreundete, daß er um 1003 dessen Tochter Reginhild, welche Strehla zum Leibgeding erhielt, heirathete [4]). Bolislav verschonte 1003 diese Stadt bei seinem verheerenden Einfalle. Aber zwischen Schwäher und Schwiegersohn, konnte ein gutes Vernehmen wegen der Zeitverhältnisse nicht wohl bestehen. König Heinrich entriß 1004 dem treulosen Vasallen Bolislav 1004 Budissin, und setzte in diese Stadt Hermann als Markgrafen über Milzieni [5]), und als der König 1007 ihn mit dem unangenehmen Geschäfte beauftragte, dem Herzog von Polen, der nicht aufhörte, gegen das teutsche Reich Feinde zu werben, den kurzen Frieden aufzukündigen, ward er von seinem Schwiegervater, der ihn früher oft zu sich eingeladen, nicht freundlich empfangen. Bolislav nahm den größten Theil der nachmaligen Niederlausitz wieder ein, und wandte sich darauf selbst gegen Budissin, das Hermann besetzt hielt. Während eines siebentägigen Waffenstillstandes ging Hermann nach Magdeburg, sprach den Erzbischof Walterd von Magdeburg, und durch Gesandte alle Fürsten um Hilfe an, und tröstete seine hart bedrängten Krieger durch Zwischenhändler. Nach tapferem Widerstande mußten sie aber, da sie keine Hilfe erhielten, die Feste unter Bedingung eines freien Abzuges übergeben. Hermann ward so nicht bloß von seinem Schwiegervater, sondern auch von seinem Vatersbruder dem Markgrafen Gunzelin von Meißen bedrängt. Nachdem Letzterer vergebens versucht, die von Hermanns Kriegern besetzte Stadt Strehla zu erobern, ließ er 1010 die wohl versehene Feste Rochlitz in Brand stecken, und fügte seinem Neffen so viel Nachtheil zu, als er immer konnte. Dagegen zerstörten die Gebrüder Hermann und Eckhard ein Schloß an der Saale, das Gunzelin einzig liebte, von Grund aus. König Heinrich beschied beide Theile vor sich, und Gunzelin, der sich noch Anderes hatte zu Schulden kommen lassen, ward seiner Mark entsetzt, welche dem Bischof Arnulf von Halberstadt einsweilen zur Verwaltung übergeben wurde, die Stadt Meißen aber bewachten Grafen nach der Reihe. Zur Erntezeit 1010 erhielt Hermann durch der Königinn und des Erzbischofs Tagino's von Halberstadt Fürsprache und auf Antrag der Fürsten die Mark Meißen. Den Tag zuvor noch, an dem Hermann durch einen königl. Gesandten eingeführt ward, hatte Bolislav einen Versuch zu Meißens Eroberung gemacht, aber vergebens. Im Kriege gegen Bolislav 1011 ward Hermann nebst den Bischöfen Arnulf von Halberstadt und Meinwerk von Paderborn, dem Herzog Jarimir von Böhmen und dem Markgrafen Gero zur Verheerung der Gaue Zilensi und Diedesi gesendet. Bolislav hielt sich in Glogau eingeschlossen. Ungeachtet die Regengüsse und Überschwemmung die Teutschen sehr hemmten, fügten sie doch dem Feinde großen Schaden zu, indem sie weit und breit Alles verwüsteten. Im J. 1015 um Ostern hatte Hermann wieder den schwierigen Auftrag eines Gesandten an Bolislav, kaum ward er von seinem Schwiegervater wieder freigelassen. Rückten die Teutschen vor, so pflegte Bolislav zu fliehen oder sich in einen festen Platz zu schließen, zogen sie ab, stellte er ihnen nach. So erlitten sie auf dem Heimwege 1015 durch Hinterhalt großen Verlust. Nachdem das teutsche Heer sich getrennt und nach Hause gekehrt war, erschien Mizislav II., Bolislav's Sohn, mit mächtigem Heere vor Meißen; die Polen drangen in die Vorstadt, und bestürmten unablässig das obere Schloß. Hermann sah seine wenigen Streiter erschöpft, und rief die Frauen zum Beistande herbei. Sie unterstützten die Männer durch Steine, und löschten das Feuer in Ermangelung

Vatersbruder (S. 170). Markgraf Günther von Thüringen muß also, als er in Verbannung lebte, mit Dobrowa, der Schwester des ältern von Böhmen, bevor sie den Herzog Mizislav I. von Polen heirathete, Gunzelin gezeugt haben. 2) Satellitem. 3) Über die von Verschiedenen verschieden verstandene Worte des Dithmar S. 120: „redditis sibi Luidizi et Milzieni regionibus" s. meine thür. und obers. Gesch. I. Th. S. 191 u. 192. 4) Düngelstädt in den Anmerkungen zu Meibom's Walbeck. Chr. S. 71. Ursinus zum Dithmar der Wagner'schen Ausg. S. 169, und Heinrich Handbuch der sächs. Gesch. I. Th. S. 65, ungeachtet beide Letztere (Ursinus S. 129) gesagt haben, daß Hermann 1003 Bolislav's Tochter geheirathet, geben Hermanne des Markgrafen Eckhard's Sohn Godila'n zur ersten Gemahlinn. Godila's erster Gatte, Luithar starb 1003 und sie heirathete 4 J. darauf ihren Blutsverwandten Hermann (Dithmar S. 188. 189. Dieser H. kann aber unser Hermann nicht seyn, wenn man Dithmar S. 99. 129. 157 u. 158 vergleicht, denn dieser erscheint schon 1003 als Gemahl der zweiten Tochter Bolislav's des Kühnen u. Emnild's, Namens Reginhild (Urk. d. Bisch. Dietrichs II. v. Naumb. b. Sagittarius, Hist. Eccardi II. p. 50). 5) Hermann erscheint nach Dithmar von Merseburg unbestreitbar als Markgraf schon, bevor er es in Meißen war. Schröckh's Einwand gegen die Mark Milzieni ist beseitigt in meiner thür. und obersächs. Gesch. I. Th. S. 183. 184.

von Wasser mit Meth. So ward die Kühnheit des Feindes gebrochen, und Meißen gerettet. Den Frieden Heinrichs II. mit Bolislav mußten 1017 Hermann und Graf Dietrich von Eilenburg beschwören, und der polische Herzog erhielt die lang ersehnte Oda, die Schwester Hermann's zur Gemahlinn. Als Gisiler 972 auch Erzbischof von Magdeburg geworden, zerstreute er Alles, was dem Bisthum Merseburg gehörte. Markgraf Eckhard I. tauschte den zwischen der Saale und Mulda und den Gauen Siusili und Plisni gelegenen Forst gegen einen andern bei Sumeringen ein. Als Dithmar 1009 Bischof von Merseburg ward, war er eifrig bemüht, Alles, was einst seiner Kirche gehört, wieder an sie zu bringen, und Heinrich II. sprach ihm jenen Wald als zum Bisthume gehörig wieder zu. Hermann wollte ihn für 60 Hufen Landes wieder eintauschen. Aber der Bischof war dazu durchaus nicht zu bewegen. Hermann und sein Bruder Eckhard II. wirkten vom Kaiser einen Befehl aus, vermöge dessen Dithmar von ihnen für den Wald die Burgwarten Rochlitz und Titibutzien annehmen sollte. Aber der Bischof behauptete sein Recht an dem Forste, vor dem Kaiser durch Vorzeigung der Schenkungsurkunden. Hermann beruhigte sich. Aber der junge Eckhard gerieth mit Dithmar bald in einen neuen Streit [6]). Hermann begleitete 1027 Konrad II. nach Rom zur Kaiserkrönung [7]). Der Markgraf und sein Bruder Eckhard schenkten den Aposteln Petrus und Paulus ihr Allodium zu Naumburg, bauten Kirchen, stifteten Chorherren-, Mönch- und Nonnenklöster, und bewirkten, daß der Sitz des Hochstiftes zu Zeiz, welches den Plünderungen der Slawen zu sehr ausgesetzt war, 1032 nach Naumburg verlegt ward [8]). Hermann starb [9]) um 1031. Ihm folgte sein Bruder Eckhard II. als Markgraf von Meißen. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Pfalzgraf am Rhein. Hermann Sohn Herzog Adolf des Bösen von Baiern, regirte seit 939 in der Pfalz; schlug den vom Kaiser geächteten Pfalzgrafen Eberhard und Herzog Giselbert von Lothringen bei Andernach und theilte sich 948 mit Konrad dem Weisen Grafen von Franken im Herzogthum Lothringen, wodurch die Pfalzgrafen ihre ältesten Besitzungen am Rhein erlangten. (*Rüder.*)

HERMANN, Herzog von Sachsen. Hermann Billing, Billing's Sohn, ein sächs. Edler [1]) von Thatkraft und Einsicht, wurde im böhmenschen Kriege (muthmaßlich im J. 937) von dem neuen Könige Otto dem Großen zum Heerfürsten der Sachsen gemacht, eine neue Würde (der König war als Herzog der Sachsen zugleich auch ihr Heerfürst gewesen), welche nicht nur den Neid der übrigen Fürsten, sondern auch des Bruders des neuen Heerfürsten, des mächtigen, tapfern und kriegskundigen Wichmann erregte, der sich nun krank stellte, und vom Heere entfernte. Noch mehr wurde dieser Neid entflammt, als Hermann an der Spitze des Heeres beim Eintritt in Böhmen auf den Feind stieß, und einen herrlichen Sieg gewann. Einer seiner Feinde Eckhard Ludolf's Sohn konnte Hermann's Glück nicht ertragen, wollte noch Größeres thun, war aber unglücklich [2]). In Otto's Bürgerkriege gegen seinen Sohn Ludolf und der Herzog Konrad, verwaltete Sachsen Herzog Hermann [3]), und Hermann erscheint nun immer als Herzog, auch war ein solcher nöthig, da der König wegen seiner häufigen Abwesenheit diese Würde selbst nicht mehr verwalten konnte [4]).

Als Otto der Große 952 die Empörer, den Erzbischof Friedrich von Mainz, seinen eignen Sohn Ludolf und den Herz. Konrad bekriegte, sandte Herz. Hermann, der Sachsen verwaltete, ein neues Heer zur Ergänzung des alten unter Dietrich und Wichmann dem Jüngeren, dem Neffen des sächsischen Herzogs ab, welches aber, als es die Gränzen der Franken erreichte, von Ludolf und Konrad überfallen, und in ein wüstes Schloß getrieben wurde, jedoch freien Abzug nach Sachsen erhielt.

---

6) *Dithmar.* Chronicon Lib. IV. p. 88. 99. Lib. V. p. 113. 114. 119. 120. 129. Lib. VI. p. 157. 158. 173. Lib. VII. p. 205. p. 212. 213. p. 232. 258. Vita Dithmari IX. p. 270. 7) Urkunde in *Schaten.* Annal. Paderb. part. I. p. 471. Vita *Meinwerci* c. 97. 8) Urkunden in *Sagittarii* Hist. Eccardi II. p. 38. 41. 44 u. 50. 9) Über das Todesjahr Hermanns s. *Schultes* Directorium Diplomaticum. I. Bd. S. 147.

1) Nobilis Wittikind bei Meibom S. 643. Adam v. Bremen (II, 4. S. 17) sagt, Hermann sei arm geboren, und erzählt als Sage, er habe aus der älterlichen Erbschaft nur 5 Hufen und eben so viel Hörige gehabt. Dieses nahmen unverändert Helmold und Albert von Stade auf, bis noch Spätere aus Billing einen Bauern machten. Dagegen ist gerichtet *Henrici Meibomii* Vindicae Billinganae, sive demonstratio evidens, Hermannum Billingum, primum ab *Ottone* M. Imperatore, Saxoniae Borealis institutum ducem, non equestris ordinis hominem, nedum pauperis agricolae filium, sed ex illustri generosâque familiâ Saxonicâ fuisse oriundum. ap. *Hen. Meibom.* Jun. Rer. Germ. Script. T. III. f. 35—50. Der Annalista Saxo S. 260, will weder die mündliche Überlieferung, noch Wittikind's Angabe aufgeben, und läßt daher Hermann von edeln, aber armen Ältern geboren werden. Nach jener Sage von Hermanns Armuth führt Adam von Bremen die angeführten Hufen an, fährt er und die ihnen folgen fort, zu erzählen, wie Hermann von durchdringendem Verstand und schönem Äußeren durch die den Herren bewiesene Treue und Demuth leicht am Hofe bekannt geworden, zu vertrauter Freundschaft des Königs gelangt, und dieser den thätigen Jüngling in die Zahl der Diener aufgenommen, dann zum Erzieher seiner Söhne bestellt, und ihm, da Glück ihn begleitete, bald auch das Grafenamt übertragen habe. Diesen Pflichten lag er rüstig ob, und soll seine des Diebstahls angeklagten Hörigen, alle zugleich auf einmal zum Tode verurtheilt haben. Wegen der Neuheit dieser That ward er berühmt im Volke, und am berühmtesten in der Pfalz. — Wittikind erwähnt von seiner Jugendgeschichte gar Nichts. 2) Wittikind a. a. O. S. 643. 644. 3) Wittikind a. a. O. S. 654. 4) Adam von Bremen sagt hierüber: Posthaec vero cum Rex victoriosissimus *Otto*, ad liberandam sedem Apostolicam vocaretur in Italiam, consilium habuit, quem post se vicarium potestatis, ad faciendam justitiam relinqueret in his partibus, quae barbaris confines sunt terminis. Nondum enim post tempora Caroli propter veteres illius gentis seditiones, Saxonia Ducem accepit, nisi Caesarem (hier vergißt Adam die Herzöge Ludolf, Brun und Otto den Erlauchten, und wie dessen Sohn Herzog Heinrich König geworden. und so Sachsen den Herzog zugleich zum Könige bekommen. Qua necessitate Rex persuasus, *Hermanno* primum tutelae vicem in Saxonia commisit. Und nachdem Adam Hermann's Jugendgeschichte erzählt, fährt er fort: Postquam vero Ducatum meruit Saxoniae, judicio et justitia gubernavit provinciam c. c.

Wichmann hatte sich durch große Versprechungen von Ludolf gewinnen lassen, fing nun an seinen Vatersbruder Hermann zu beschuldigen, und ihn den Räuber seiner väterlichen Erbschaft, und den Plünderer seiner Schätze zu nennen. Mit Wichmann verband sich sein Bruder Eckbert; sie lehnten sich gegen Hermann auf, und beunruhigten ihn unablässig. Doch Hermann's Klugheit wachte, und durch edle Geduld brach er die Wuth der ihm verwandten Jünglinge, und verhütete, während der Abwesenheit des Königs, der anderwärts schon mit Empörern zu kämpfen hatte, anhaltende Unruhen in Sachsen. Vor dem Könige, der gegen Anfang des J. 953 in das Land seiner Heimath zurückgekehrt war, führten Hermann und seine Neffen ihre Sache; aber Letztere vermochten sich nicht zu rechtfertigen. Da gaben alle, die am Rechte hielten, dem Herzog ihren Beifall, und verurtheilten die Jünglinge zur Strafe. Doch der menschenfreundliche König begnügte sich damit, Wichmann in militärischer Haft zu halten. Dieser benutzte jedoch die Erlaubniß zu jagen, zur Flucht nach Sachsen, besetzte einige feste Plätze, verband sich mit Eckbert und ergriff die Waffen gegen den Kaiser. Indeß des Herzogs Hermann Thätigkeit unterdrückte sie leicht, und trieb sie über die Elbe. Da sie sich dem Herzoge nicht gewachsen fühlten, verbanden sie sich mit 2 slavischen Unterkönigen Naco und seinem Bruder, die schon längst gegen die Sachsen feindlich waren. Hermann suchte sie im März 955 in ihrem Lande auf, fand sie in der Festung Suithleiscranne[5]), hätte den Ort beinahe überrascht und erobert, und die Empörer gefangen. Doch vor den Thoren brachte er ihnen eine Niederlage bei. Dagegen brachen im April desselben Jahres unter Wichmanns Anführung die Slaven in Sachsen ein, Hermann war schwach an Truppen, weil der Bürgerkrieg noch wüthete, eilte zwar zum Schutze herbei, mußte aber den Kampf auf bessere Tage verschieben. Otto rächte auch nachmals die Untreue, welche die Slaven an einer Festung begingen, in der die Menge auf des Herzogs Anrathen capitulirt hatten[6]). Hermann hatte dem Kaiser zwei slavische Könige Selibur und seinen Bruder Mistaw zinsbar gemacht[7]). Der erstere stand den Waaren, der letztere den Obodriten vor. Sie klagten häufig einander an, bis Selibur endlich im J. 967 überwiesen, zur Zahlung von 15 Mark Silber vom Herz. Hermann verurtheilt ward. Hierüber erbittert beschloß Selibur die Waffen gegen den Herzog zu ergreifen, und verband sich, da er selbst zu wenig Kriegsmacht hatte, mit Wichmann. Hermann belagerte die Festung Selibur's, bis Hunger und Viehsterben die Slaven zwang heraus zu gehen. Der Herzog nahm dem Fürsten die Herrschaft, gab sie dessen Sohne, der bei ihm als Geißel sich befunden, und bestrafte Wichmann's Krieger. Unter der den Seinigen geschenkten Beute der Festung erregte ein gegossenes Götzenbild, des Saturnus, wie es Wittikind nennt, unter den Siegern, den christlichen Sachsen großes Aufsehen. Einige Zeit darauf verherrlichte Hermann sich noch durch eine große den Redariern beigebrachte Niederlage. Otto gebot von Italien aus, sie gänzlich zu vertilgen, weil sie die Treue so oft gebrochen, aber es war ihnen einmal Friede bewilligt; ohnehin hatten Hermann und seine Sachsen mit den Dänen zu kämpfen. Traurig durchschritt der Kaiser 973 Sachsen, denn sein treuer Anhänger der trefflich waltende Herzog Hermann war (am 1. April) gestorben[8]). Wie sehr Otto der Große Hermann liebte, sieht man am deutlichsten aus folgender Anekdote. Während er in Italien war, wurde Hermann bei Gelegenheit einer nach Magdeburg gelegten Versammlung, vom Erzb. Adelbert in dieser Stadt feierlich empfangen, und von ihm an der Hand zur Kirche geführt unter Anzündung der Kerzen und dem Geläute der Glocken. Graf Heinrich von Stade suchte sich dem zu widersetzen, wurde aber vom Herzog nach Italien geschickt. Hier erzählte er dem Kaiser, wie Hermann in der Mitte der Bischöfe am Tische den Sitz des Kaisers einnehme, und in seinem Bette schlafe. Der Kaiser war hierüber erbittert und befahl dem Erzbischof, ihm so viele Pferde zu schicken, als er dem Herzoge Glocken lauten, und Kronleuchter anzünden lassen. Dem Herzoge aber geschah Nichts. Als Hermann's Leiche von seinem Sohne und Nachfolger Bernhard nach dem Stammsitze Lüneburg, wo Hermann ein Kloster gestiftet hatte, gebracht wurde, war der Bischof von Verden in der Nähe, welcher den Herzog, so lange er lebte, mit dem Banne belegt hatte. Bernhard bat ihn, diesen zu lösen, und zu erlauben, daß sein Vater in der Kirche begraben werde, aber vergebens. Eine Tochter Hermann's Schwanhild war mit dem Grafen der Thiatmar vermählt und nachdem sie Witwe geworden, mit dem berühmten Grafen Eckhard I. von Meißen und durch ihn Mutter der Markgrafen Hermann und Eckhard's I.[9]). Dem männlichen Stamme Hermann's entsprossen die Herzoge von Sachsen bis zum Jahr 1106, wo er mit Magnus ausstarb. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Herzoge von Schwaben. I. Hermann I. Burkhards Nachfolger. Er siegte 939 bei Andernach über die Empörer Eberhard und Giselbert, starb 948 und hinterließ die mit Ludolf vermählte Tochter Ida. II. Hermann II. Herzog von Schwaben und Elsaß Udos Sohn, strebte nach Otto III. Tode nach dem Kaiserthron, wurde zu Aachen wirklich erwählt, kriegte deßhalb mit Heinrich II., zerstörte Straß-

5) Über die Vermuthungen, was darunter für ein Ort zu verstehen; s. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtschreibern des teutschen Mittelalters S. 20 u. f. 6) Wittikind S. 654. 657. 7) Dithmar, Wagner'sche Ausg. S. 27. Der Annalista Saxo setzt es ins J. 963.

8) Wittikind S. 660. 661. 662. Er ertheilt Hermann dieses Lob: Tristis autem illa loca ambulabat (*Otto* Imperator), obitu optimi viri Ducis Herimanni, qui prudentiae ac justitiae miraeque vigilantiae in rebus civilibus et externis retro mortalibus aeternam reliquit memoriam. 9) Dithmar S. 85 87. 88. Annalista Saxo. S. 321.

burg, mußte sich aber am Schlusse Heinrich II. unterwerfen und blieb ihm hernach treu; starb 1004. III. Hermann III. des vorigen Sohn und Nachfolger, starb jung im J. 1012. IV. Hermann IV., Konrad des Saliers Sohn, erhielt 1037 nach Ernst Tode das Herzogthum Schwaben unter der Leitung des Bischof Warmann von Konstanz; starb 1038 an der Pest. (*Röder.*)

HERMANN, Landgrafen von Thüringen. I. Hermann I., Sohn des Landgrafen Ludwigs des Eisernen und Juditha's, der Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben, des Vaters von Kaiser Friedrich I. Rothbart, war wahrscheinlich einer von den beiden Söhnen, die Ludwig der Eiserne nach Paris auf die Universität schickte, bekriegte für den Kaiser, seinen Oheim, in Verbindung mit andern Fürsten, den geächteten Heinrich den Löwen, Herzogen von Sachsen und Baiern. Mit seinem Bruder, dem Landgrafen Ludwig III. oder Milden nahm er deßhalb 1179 an der Belagerung von Haldensleben Theil, und geleitete den Erzbischof von Köln, welcher die Übergabe der Stadt ohne Beschädigung derselben an das Reich annehmen wollte, dadurch aber die übrigen Fürsten unwillig gemacht und zum Abzuge veranlaßt hatte, über die Weser zurück, da dieser nun Heinrichs Macht fürchtete. Mit Andern ward Hermann 1180 vom Kaiser nach Goßlar gesendet, um es zu beschützen. Heinrich verheerte Thüringen, und sie folgten ihm dahin. Ihr Heer war noch nicht vereinigt, als sie den 15. Mai 1180 auf den Feind trafen, und unbedachtsam angriffen. Der vorderste Haufe der Thüringer floh aus Zagen vor Heinrichs Tapferkeit. Hermann und sein Bruder, der Landgraf Ludwig, wurden umringt und nach der tapfersten Gegenwehr gefangen genommen. Als der Kaiser sich 1181 mit mächtigem Heere Lüneburg näherte, wurden die Gefangenen von dieser Feste nach Sigeberg in Holstein gebracht. Friedrich bedrängte aber Heinrich den Löwen immer mehr, so daß dieser, um leichter Frieden zu erlangen, Hermann und seinen Bruder ohne Lösegeld heraus gab. Auf dem Reichstage zu Erfurt um Martini 1181 erhielt Hermann die pfalzgräfliche Würde von Sachsen, auf welche sein Bruder, der Landgraf freiwillig verzichtete. Er hatte, bevor er seinem Bruder als Landgraf folgt, wo er die Wartburg bezog, seinen Sitz auf der Neuenburg an der Unstrut (dem jetzigen Freiburger Schlosse). Gefährlich ward ihm Heinrich VI. Ländergier.

Als dieser nämlich im J. 1190 den Tod seines Vaters, des Kaisers Friedrich und des Landgrafen Ludwig des Milden, die fern von der Heimath als Kreuzfahrer starben, vernommen hatte, kehrte er von seinem Zuge nach Apulien um, und begab sich nach Thüringen, in der Absicht, dieses Land an sich zu nehmen. Doch brachte es Hermann, bei ihm, seinem Vetter, dahin, daß er dem Bruder in der Landgrafschaft folgen durfte. Mit abwechselndem Glück kriegte der neue Landgraf 1194 mit dem Erzbischof Konrad von Mainz. Graf Dietrich von Weißenfels, von seinem Bruder dem Markgrafen Albrecht dem Stolzen von Weißenfels hart bedrängt, wandte sich 1194 an den Landgrafen Hermann von Thüringen um Beistand; dieser hielt ihn aber eine Zeit lang hin mit dem Vorgeben, daß er keine passende Gelegenheit habe, gegen den Markgrafen Krieg zu erheben. Seine Absicht war nämlich, seine Tochter Jutta an Dietrich zu verheirathen, und gab endlich, als der Graf von Weißenfels seine Bitten häufig wiederholte, seinen Plan zu erkennen, versprach auch unter dieser Bedingung Hilfe zu leisten. Jutta war häßlich, und Dietrich weigerte sich daher Anfangs. Aber die Noth drängte, und er ward Hermanns Schwiegersohn. Durch seinen Beistand wurde nun Dietrich seinem Bruder, der bei Weißenfels auf dem Sibodenberg eine neue Burg baute, überlegen und schlug ihn in die Flucht. Albrecht, auf solche Weise von dem Landgrafen befehdet, sammelte seine Krieger bei Reveningen; aber Hermann kam ihm zuvor, brach plötzlich in des Markgrafen Lager, brachte Alles in Verwirrung, und schlug die Gegner, nachdem sie tapfern Widerstand geleistet, in die Flucht. Albrecht floh mit kaum 4 Begleitern auf den Lauterberg bei Halle, und nachdem ihn der Propst mit frischen Rossen versehen, er sich auch durch eine Klosterkappe unkenntlich gemacht hatte, von Halle nach Leipzig. Albrechts hoher Sinn ließ sich durch dieses Unglück nicht beugen; er würde den Krieg fortgesetzt haben, wenn er nicht einen noch mächtigern Gegner an dem Kaiser gefunden hätte. Nach Albrechts Tode 1196 ließ der Kaiser die Mark Meißen für sich verwalten, und Dietrich gelangte erst nach dem Tode Heinrichs VI. (1197) in den Besitz, wobei ihm sein Schwiegervater Beistand leisten ließ. Als nach des siegreichen Saladins Tode 1193 Zwiespalt die Sarazenen trennte, und sich zur Eroberung des gelobten Landes neue Aussichten für die Christenheit öffneten, ermunterte Papst Cölestin III. zu neuen Kreuzzügen. Auf dem Reichstage zu Gelnhausen 1195 erschien der Kardinal Johannes von Monte Celio als päpstlicher Gesandter, und Hermann war einer der Fürsten, die sich vom Erzbischof Konrad von Mainz mit dem Kreuze bezeichnen ließen. Der Kreuzzug ward 1197 unternommen. Zwischen Tyrus und Sidon siegten die Teutschen über ein großes Heer der Sarazenen, und nahmen Beryth. Aber die Nachricht von dem Tode des Kaisers Heinrich VI. beunruhigte sie sehr, jeder fürchtete zu Hause Nachtheil. Diese Bewegung ward nur dadurch gestillt, daß auf einer Fürstenversammlung dem Sohne des Kaisers, dem Kinde Friedrich (nachmals Friedrich II.) Treue geschworen wurde. Nun wandte sich Hermann und alle Übrigen zur Belagerung der Burg Torolts. Goßlarsche Bergleute höhlten den Berg aus, die Mauern sanken und die Belagerten wollten die Burg übergeben. Aber die Belagerer geriethen unter sich in Zwiespalt über die Bedingungen; dadurch gewannen die Sarazenen wieder Muth. Das christliche Heer wurde auch durch die Detachirung der Truppen geschwächt, welche von Tyrus Lebensmittel herbei schaffen mußten. Kaum war es wieder vor der Feste vereint, als Saphatin aus Persien mit Übermacht heranzog; da trennten sich die Belagerer, und segelten nach Hause. Unterdessen war von der hohenstaufenschen Partei in Teutschland des verstorbe-

nen Kaisers Bruder Philipp von Schwaben zum Beschirmer des Reiches, bis sein Neffe, der zum König gewählte Friedrich nach Teutschland käme, und kurz darauf selbst zum König gewählt worden. Die päpstlich Gesinnten hatten dagegen den dritten Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunschweig als König aufgestellt. Hermann ward, obgleich Philipp's Vetter, doch sein Gegner, nach einer Angabe, weil er selbst Hoffnung auf die Krone gehegt hatte. War dieses wirklich der Fall, so hat er sie entweder bald aufgegeben, oder glaubte, die Krone auf alle Fälle Philipp zunächst entreißen zu müssen, denn wenig Tage nach seiner Rückkehr von dem Kreuzzuge, leistete er dem Könige Otto den Lehnseid, half ihm im November 1198 den Reichsort Nordhausen belagern und nach 6 Wochen erobern. Während sich Otto nach Goßlar wandte, überfiel Hermann vor Weihnachten plötzlich den Reichsort Saalfeld unter großen Verwüstungen, und legte die Bürger in Fesseln. Ungeachtet der eifrige Anhänger des Papstes Innocentius III., Erzbischof Konrad von Mainz im Sommer 1199 nach Thüringen kam, verließ der wankelmüthige Hermann am 15. August Otto'n wieder, schwor Philipp Treue, und ward von ihm mit den Reichsorten Nordhausen, Mühlhausen, Saalfeld nebst dem Gebiete Orlau, und mit dem Schlosse Rahnis belehnt. Hermann war nun unter den Fürsten, die sich an den Papst mit der Bitte wandten, daß er Philipp zum Kaiser krönen möchte. Innocentius III. hingegen klagte über Hermanns Wankelmuth (1200). Dieser kam jedoch 1203 dem Papste selbst zu Statten, denn auf sein Vermahnen, und wegen Zwistigkeiten mit dem Könige Philipp verließ Hermann diesen wiederum, und erhielt von Otto IV. Mühlhausen und Nordhausen zu Lehn. Philipp's Unwille ward dadurch noch vermehrt, daß Hermann bei einer zwiespaltigen Wahl in Mainz alle Einkünfte und Rechte, welche der Mainzer Kirche in Thüringen angehörten, in die Gewalt des Erzbischofes Siegfrid's, des Feindes von Philipp brachte. Um den Landgrafen zu beugen, drang der König, unterstützt von dem andern Erzbischofe Lippold von Mainz in Thüringen ein. Hermann zweifelte mit seiner Macht allein widerstehen zu können, rief daher den Sohn seiner Tante, den König Premislav Ottokar von Böhmen herbei, und Thüringen ward nun nicht bloß von Philipps Heere verwüstet, sondern auch die Böhmen und Wallachen verübten die berüchtigsten Gräuel. Philipp mußte indessen der Übermacht weichen, und warf sich nach Erfurt. Hermann und seine Bundesgenossen, zu denen auch der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein gekommen war, schlossen die Stadt ein. Aber ihre Hoffnung den König zu fangen, vereitelte dessen um Mitternacht erfolgte Flucht zu den Markgrafen von Meißen und Landsberg. Zu Merseburg, wo Otto am 24. Aug. vom päpstlichen Gesandten Guido zum Könige feierlich geweiht ward, erneuerte auch der Landgraf seinen früher geleisteten Eid. Das Jahr darauf 1204 zog Philipp mit einem überaus großen Heere von Baiern, Schwaben, Sachsen, Sorben, Östreichern, Rheinländern und Ostfranken gegen Hermann nach Thüringen; es standen ihm auch die Grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, der Graf Lambert von Gleichen und die Erfurter bei, und er belagerte den Mittelpunkt von Hermanns Lande Weißensee. Der Landgraf konnte sich nicht im offenen Felde zeigen, und bewog durch Bitten den König von Böhmen, mit mächtigen Scharen zu Hilfe zu ziehen. Philipp hob jetzt die Belagerung von Weißensee auf, und rückte den Böhmen entgegen. Ottokar erhielt, in der Gegend von Orlamünde von seinen Spähern über die Macht Philipps Kunde und ungeachtet auch er viele Tausende hatte, so verlor er doch den Muth, knüpfte listig eine Scheinunterhandlung an, und floh nach Böhmen zurück. Hierauf verheerte Philipp im Umkreise alle wenig befestigten Städte und Hermann, des Beistandes seiner Bundesgenossen beraubt, sah kein anderes Mittel, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Bei Ichtershausen warf er sich dem Könige zu Füßen. Lange mußte er auf dem Boden liegen und wurde wegen seiner Untreue und Thorheit von Philipp mit heftigen Vorwürfen bestürmt, bis der König endlich, durch die Bitten der Umstehenden bewogen, ihn aufhob, und durch den Versöhnungskuß wieder zu Gnaden annahm. Um dem Eid der Treue mehr Gewicht zu verleihen, mußte Hermann seinen Sohn und andere zu Geißeln geben. Seitdem unternahm er öffentlich Nichts mehr gegen Philipp, der auch des Landgrafen Bundesgenossen Ottokar schrecklich beugte. Nach Philipp's Ermordung durch Otto von Wittelsbach im J. 1208 erwählte Hermann mit andern Fürsten Sachsens und Thüringens auf dem glänzenden Hoftage zu Halberstadt Otto'n von Braunschweig, und eilte auch zur Feier des Pfingstfestes nach Braunschweig, ungeachtet der Kaiser nur seine vertrauten Freunde zugegen haben wollte. Nach der Kaiserkrönung zu Rom den 5. Mai 1209 zerfiel Otto mit Innocentius III., weil der Kaiser Vieles, was der Papst vom Reiche an sich gerissen, wieder haben wollte. Innocentius, früher des jungen Friederichs heftigster Gegner, sah nun in ihm die kräftigste Stütze gegen Otto, und brachte durch seinen Gesandten auf der Fürstenversammlung zu Bamberg 1211 eine Verbindung gegen Otto zu Stande. Hermann war das Haupt der Partei, welche Friedrich, dem sie schon früher Treue geschworen, wieder zum Könige wählte. Da eilte Gunzelin, des Kaisers Truchseß, nach den Reichsorten Nordhausen und Mühlhausen, besetzte sie, und bekämpfte von hier aus den Landgrafen. Durch Geld brachte er die thüringenschen Herren dahin, sich für Feinde des Landgrafen zu erklären; an ihrer Spitze stand der Graf Friedrich von Beichlingen. So wurden die, auf deren Gehorsam Hermann gebaut hatte, seine Gegner, und verheerten in Verbindung mit den Sachsen sein Land. Der Landgraf befestigte indessen seine Schlösser nach Möglichkeit, und war auch so glücklich, den Grafen Friedrich von Beichlingen gefangen zu nehmen. Aber der Himmel trübte sich für ihn wieder sehr bald, als der Papst seine Absicht erreicht hatte, durch die Unruhen in Teutschland den Kaiser zu nöthigen Italien zu verlassen. Um die Erntezeit des J. 1212 zog Otto mit einem Heere nach Thü-

ringen gegen Hermann. Mit dem große Steine schleudernden Trybock eroberte und zerstörte er die ziemlich starken Festen des Landgrafen Rotenberg und Salzungen, und hoffte aller Burgen seines Gegners Meister zu werden. Mit der Kernschar von 2500 Rittern schlug er sein Lager vor Weißensee auf, und ward vorzüglich vom Markgraf Dietrich von Meißen unterstützt. Die geringe Zahl der Gegner konnten endlich der Übermacht nicht länger Widerstand leisten, und übergaben die Stadt unter der Bedingung, daß sie bis zu einer gewissen Frist die Trümmer der innern Burg ausbessern und sich in sie zurück ziehen durften, bis sie den Willen des Landgrafen erführen. Aber von der ausgebesserten Burg setzten sie den Belagerern neuen Widerstand entgegen, und der Landgraf feuerte sie durch Schenkungen und Versprechungen an. Otto schnaubte vor Grimm und schleuderte mit dem Trybock, der wieder in guten Stand gesetzt war, Steine von ungeheuerer Größe auf die Burg. Als jedoch im Lager der Tod der Kaiserinn Beatrix, der Tochter Philipp's von Schwaben bekannt wurde, da glaubten die Schwaben das Band, das sie an Otto knüpfte, gelöst, und stahlen sich einzeln in die Heimath. Die übrigen Truppen zwang der Mangel zu demselben Schritte, und Otto mußte sich nach Erfurt zurück ziehen, und verließ auf die Nachricht, daß Friedrich II. auf dem Wege nach Teutschland sei, Thüringen wieder. So war Hermann aus seiner bedenklichen Lage befreit, und ward auf dem Hoftage zu Frankfurt um das hohe neue Jahr 1213 von Friedrich II. mit Freuden empfangen. Otto's Macht war gebrochen, aber nicht sein Unternehmungsgeist. Um das J. 1216 suchte er die Fürsten wieder durch Geld zu gewinnen, vorzüglich den Landgrafen, dessen Wankelmuth er kannte. Obschon Hermann wegen langwieriger Krankheit den Tod voraussahe, schickte er sich doch aus Hoffnung auf Geld zur Reise zu Otto an. Doch der Tod ereilte ihn schon zu Gotha. Der Abt von Reinhardsbrunnen wollte die Leiche mit sich nehmen, damit sie in die Gruft seiner Ahnen beigesetzt würde. Aber die Gräfinn Sophia ließ sie in der Kirche der heiligen Katharina des von Hermann gestifteten Nonnenklosters Cisterzienser Ordens auf dem Goldberge vor Eisenach begraben, den 27. April 1217. Das dem Kloster Reinhardsbrunnen gehörende Friedrichsroda wollte Hermann 1209 zerstören, weil durch den daselbst gehaltenen häufigen Markt seinen Städten Schaden erwuchs, das Kloster suchte dieses aber abzuwenden, und brachte ihm 40 Mark. Hermann erscheint in der Geschichte als wankelmüthig und habgierig; im Liede wird er herrlich gefeiert, und es wird von ihm gesungen: kostete auch ein Fuder 1000 Pfund, so stände doch nimmer Rittersbecher leer. Gäste ohne Unterschied, Gute und Böse, drängten sich an des Landgrafen Hof und hatten sich seiner Gastfreundlichkeit zu erfreuen. Den Glanz, den Hermann im Munde des Gesanges hat, konnte er in der Geschichte nicht haben, denn er erwarb das Geld, mit dem er so freigebig war, durch seine bald diesem bald jenem Könige geleisteten Dienste. Vorzüglich berühmt ist Hermann's Hof durch den Zusammenfluß von Minnesängern geworden, und unter ihnen strahlten Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, und Wolfram von Eschenbach. Gewiß ist, daß um 1207 der allbekannte Sängerkrieg Statt fand, auch scheint Klingsort von Ungerland nach Thüringen geholt worden zu seyn. Aber die näheren Einzelheiten, welche spätere Zeitbücher von dem Kriege auf der Wartburg erzählen, sind aus dem Gedichte über denselben geflossen, und für die Geschichte schwerlich zu benutzen. Hermann munterte auch die Sänger zu größeren Arbeiten auf und gab ihnen Bücher, welche Stoff darbieten konnten. So verdanken wir Hermann, daß Heinrich von Veldeck seine Äneide fortsetzte, Wolfram von Eschenbach den Kampf vor Oranse in ein teutsches Gedicht brachte, und Herbart von Fritzlar den trojanischen Krieg bearbeitete. Hermann's Nachfolger Ludwig war in jeder Art liebenswürdig, gab aber doch Veranlassung, daß Walther von der Vogelweide ihn zu rascher Mildthätigkeit aufforderte, freilich mochte Beschränkung noth thun, wenn Ludwig nicht, wie sein Vater, bald Diesem bald Jenem um Geld dienen wollte. Hermann soll zur ersten Gemahlinn Sophia, die Tochter des Pfalzgrafen von Sachsen, welche, wie es heißt, 1195 gestorben, gehabt, und mit ihr Jutta und Hedwig gezeugt haben. Gewiß ist, daß Hermann frühzeitig eine erwachsene Tochter Jutta hatte und an den Markgrafen Dietrich von Meißen verheirathete. Mit Sophia, der Tochter des Herzog Otto des Großen von Baiern, zeugte Hermann einen ihm gleichnamigen Sohn, der ihn nicht überlebt zu haben scheint, dann Ludwig, seinen Nachfolger, Heinrich Raspe, der seinem Bruder in der Landgrafschaft und Pfalzgrafschaft folgte und endlich auch römischer König war, Konrad, der in den teutschen Orden trat und Großmeister ward; Irmengard, die nachmalige Gemahlinn des Grafen von Anhalt, und Agnes, die mit Elisabeth von Ungarn, welche Hermann seinem Sohne zur Braut bestimmt und nach Thüringen gebracht hatte, erzogen und 1125 an den östreichschen Herzog Heinrich den Grausamen von Medling verheirathet wurde *).

*) Quellen: *Ottonis* Fris. de Gestis Friderici I. Imp. Lib. I. cap. 21. ap. *Urstitium*, Scriptt. I. p. 418. Brief des Landgrafen Ludwig des Eisernen bei Freher, Scriptt. I. p. 509. Nr. 13. Chronicon antiquius Erfurt. ap. *Mencken*. Scriptt. III. p. 226. 227. Annales *Godefridi* ap. *Freher*. Script. I. p. 256. p. 263. p. 265. p. 268. p. 274. p. 280. p. 281. Chronicon Montis Sereni ap. *Mencken*. Scriptt. II. p. 197. p. 211. 212. p. 219. 220. *Helmold*. Chron. Slav. Lib. II. c. 80 (35) ap. *Leibnit*. Script. II. p. 647. c. 34 (39). p. 650. *Arnoldi* Lubecensis Chron. Slav. lib. V. c. 3. ap. *Leibnit*. Script. II. p. 706. c. 4. p. 707—709. c. 5. p. 713. c. 8. p. 715. Lib. VII. c. 18. p. 740. *Burcard*. Ursperg. Chron. quod Christmannus Historia Friderici I. inscriptum Ulmae 1790 edidit p. 106. p. 119. p. 120. p. 132. p. 136. p. 154. Anonymi Saxonis Historia Imperatorum a Carolo magno usque ad Fridericum II. ap. *Mencken*. Scriptt II. p. 111. p. 112. p. 117. p. 118. p. 119. p. 120. Chronicon Laueburg. ap. *Eccardum*, Corp. Hist. I. p. 1394. p. 1399. p. 1400. p. 1401. *Ottonis* de S. Blasio Chronicon ap. *Ussermann*. Mon. Res Alem. illust. Tom. II. cap. 52. p. 501. cap. 46. p. 505. Chron. Pegav. ap. *Mencken*. Scr. III. p. 146. p. 147. p. 150. Chronicon S. Petri Erfurtense ap. *Mencken*. Scr. III. p. 227. p. 228.

II. Hermann II., Hermann der jüngere, des vorigen Enkel, Ludwigs des Heiligen und der heiligen Elisabeth ältester Sohn, geb. im März 1223 auf der Kreuzburg, ward nach seines Vaters Tode, der am 11. Sept. 1227 zu Otranto starb, von Kaiser Friedrich II. mit der Mark Meißen beliehen, im Falle Heinrich der Erlauchte minderjährig sterben sollte. Während sich ihm so in der Ferne glänzende Aussichten zeigten, ward er nebst seiner Mutter und seinen Geschwistern von seinem Vatersbruder Heinrich Raspe von der Wartburg verstoßen. Heinrich unterzog sich der Regirung der Land- oder Pfalzgrafschaft in eignem Namen, nicht als Vormund des jungen Hermann [1]). Im J. 1237 war Hermann zu Erfurt, in welcher Stadt sich bei der Weihung der Bischöfe Lutolf von Halberstadt und Bernhard von Prag und wegen des dabei gegebenen Ablasses unzählig Viele versammelt hatten. Die alten Rechte und Gewohnheiten der Stadt Kassel bestätigte Hermann 1239 und bezeichnet dieses Jahr als das erste seiner Regirung. Nun nennen sich Heinrich Raspe und Hermann jeder Landgraf von Thüringen, und Fürsten oder Grafen von Thüringen, und sie haben sich also aller Wahrscheinlichkeit nach getheilt. Doch scheint sich Hermann's Herrschaft vorzüglich über Hessen erstreckt zu haben. Kaiser Friedrich II. ließ 1239 seine Tochter dem Landgrafen Hermann durch die Hand des Erzbischofes von Mainz zu Aschaffenburg verloben. Aber diese Verbindung zerschlug sich, man weiß nicht wodurch, und Hermann heirathete noch in diesem Jahre Helena, die Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig. Durch diese Verbindung ward Hermann vielleicht Herr des Landes an der Leine, als welcher er am 27. Febr. das Landgericht auf dem Leinenberge hielt Hermann maßte sich das Wappen des Markgrafen von Meißen, den schwarzen Löwen im goldenen Schilde an, führte ihn im Schilde, als er Ritter ward, und wollte es auch nachher thun. Daher gerieth er mit Meißen in großem Zwist. Er starb am 2. Jan. 1242 zu Kreuzburg und ward zu Reinhardsbrunn begraben. Sein früher Tod war wohl die Ursache, daß Spätere angeben, Hermann sei durch Gift umgekommen, welches ihm Berta von Seberg oder Sebech (Seebach), die Gemahlinn eines Edlen an seinem Hofe beigebracht [2]). Er starb kinderlos, daher beerbte ihn Heinrich Raspe. (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Graf von Weimar und Orlamünde. Er ließ sich 1309 von den Erfurtern durch Geld gewinnen, ihnen gegen den Landgrafen Friedrich den Freudigen beizustehen. Zwar belagerte dieser nun Wiehe des Grafen vergebens; als er aber mit großer Macht vor Weimar erschien, mußte sich Hermann ergeben. Im J. 1311 brach der Krieg von Neuem aus, viele von Hermann's Schlössern wurden erobert, und der Graf mußte sich wieder unterwerfen [1]). Auch den thüringenschen Grafenkrieg soll Hermann veranlaßt haben, und zwar auf die Weise, daß er einst dem Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften, als dieser durch Erfurt ritt, aus seiner Herberge zurief: „Hör'! Friedrich! wo willst du hin?" worauf dieser erwiedert: „Wahrlich ich will machen, daß du mich deinen Herrn nennen sollst [2]). Gewiß ist, daß Hermann und sein älterer Bruder Friedrich im thüringenschen Grafenkriege, welcher 1342 entbrannte, und 1344 von Neuem aufloderte, neben den

p. 229. p. 233. p. 234. p. 235. p. 238. p. 239. p. 240. p. 241. p. 242. Bittschreiben an Innocentius III. in Lünig's Reichsarch. Th. 4. S. 1519. *Innocentii III.* Epp. ed. *Baluz.* Tom. II. p. 697. p. 730. Urkunde bei Tenzel. Supp. II. hist. Goth. p. 533. Urk. bei Estor, kleine Schriften Tom. I. p. 197. Urkundenauszug in *Eccardi* Hist. Gen. Princ. Sax. Sup. p. 327. Die andern Urkunden von den Jahren 1190, 1192, 1194, 1195, 1196, 1197, 1198, 1201, 1202, 1203, 1205, 1206, 1207, 1208, 1209, 1210, 1212, 1213. 1215 findet man von Schultes Director. Diplom. II. B. p. 343. p. 355. p. 367. p. 369. p. 370. p. 371. p. 375. p. 376 — 379. p. 387. p. 389. p. 396. p. 416. p. 419. p. 420. 421. p. 426. p. 438. p. 450. p. 452. p. 459. p. 469. p. 473. p. 480. p. 491. verzeichnet. Lieder und Bruchstücke von Gedichten auf den Landgrafen Hermann I. findet man zusammen gestellt in meiner thür. und obers. Gesch. 2r Bd. S. 201. 202. S. 241 — 248 und S. 421. Vgl. auch von der Hagen's literarischen Grundriß zur Gesch. der teutschen Poesie S. 542. Das Gedicht über den Sängerkrieg auf der Wartburg steht in der Manessischen Sammlung und im Jenaer Codex. Rothe in seiner Chronik und dem Gedichte auf die heilige Elisabeth hat vieles Nähere aber Unbegründete über ihn. Auch bei Neuern, unter Andern von Herzog (Gesch. des thür. Volks. S. 229 — 232) findet man solches als Thatsache vorgetragen. Nach späteren Angaben (z. B. der Landgrafengeschichte) soll Hermann im Banne gestorben seyn.

1) Dieses erhellt deutlich aus Urkunden. Dennoch erzählt Herzog (Gesch. des thüring. Volks. S. 256. S. 258. S. 261.), Heinrich habe die landgräfliche Würde als Vormund des jungen Hermann geführt.

2) Quellen: Urkunden von den Jahren 1227. 1228, 1231, 1239, 1241, 1238. Bei Spieß archivische Nebenarbeiten. I. Th. S. 147, in Thuringia Sacra. p. 109 u. 111, bei Kuchenbecker, Analect. Hass. P. IV. p. 262, in der Praef. ad IV. Orig. Guelf. p. 72. In der Urk. bei Spieß über die Belehnung Hermanns mit der Markgrafschaft von Meißen heißt es: si Henricum filium quondam Marchionis Missinensis, antequam ad legitimam aetatem pervenerit (Herzog S. 261 unrichtig: „wenn sein Vetter Heinrich erbles sterben würde") mori contigerit. Ungeachtet Hermann dieses Alter schon erreicht, so mochte er doch immer seine Ansprüche auf Meißen durch Annahme des Löwen andeuten wollen. — *Aventini* Excerpta ex actis *Alberti Boemi* ap. *Oefele.* Script. B. I. p. 796. Chron. Erfurt. ap. *Schannat* ad an. 1237 et 1241. p. 99. Chron. Samp. ap. *Mencken.* p. 247. 259. *Albertus* Stadensis ad an. 1239. ap. *Schilterum.* p. 318. Chron. Vet. Bruns. ap. *Leibnit.* II. p. 18. Lüneburger Zeitbuch bei Eccard, Corp. Hist. I. p. 1409. Schreiben des Bischofes Konrad von Halberstadt an den Papst Gregor. Origg. Guelph. T. IV. p. 178 und des Papstes Dispensation. p. 59. Grabstein zu Reinhardsbrunn abgebildet in Reybers Monum. N. 11. Nach Spätern wollte Hermann in Marburg bei seiner Mutter begraben seyn, aber Heinrich Raspe gestattete es nicht, aus Furcht, er möchte durch die Wunder der heiligen Elisabeth wieder ins Leben kommen. Sigfrid von Meißen ist der erste, der Hermann's Vergiftung erzählt. Spätere haben die Sage immer mehr ausgesponnen. Gleichzeitige und kurz darauf Lebende sagen nur ganz einfach, Hermann sei gestorben.

1) Chronicon Sampetrinum ap. *Mencken.* Scriptt. III. p. 319. 312. 323. Additiones ad Lambertum ap. *Pistorium.* Scriptt. T. I. ex edit. *Struv.* p. 457. Annales Vetero - Cellenses ap. *Mencken.* T. II. p. 323. 2) Historia de Landgr. Thuring. ap. *Pistorium.* T. I. p. 1344. Rothe bei Mencke. 2r Th. S. 1792 hat dieses noch erweitert, und Neuere benutzten es.

Grafen von Schwarzburg, die Hauptgegner des Landgrafen und der mit ihnen verbundenen Erfurter waren. Viele von den Besitzungen der Grafen von Weimar, unter anderm Wiehe wurden erobert [3]), sie übergaben endlich alle ihre Städte und Schlösser dem Landgrafen, und erhielten sie mit Ausnahme Orlamünda's zu lebenslänglichem Besitze zurück [4]). (*Ferdinand Wachter.*)

HERMANN, Grafen von Winzenburg.

1) Hermann I., der ältere, Enkel des Grafen Elle von Reinhausen und Gleichen bei Göttingen, und Sohn von dessen älterer Tochter Mathilde, welche an einen baiern'schen Fürsten [1]) vermählt war, baute Winzenburg, nach welchem er sich nannte [2]). Nebst andern Fürsten ging Hermann 1119 im prächtigen Aufzuge nach Rom, um zwischen König Heinrich VI. und dem Papste Eintracht zu stiften. Letzterer gelobte Ersteren mit väterlicher Liebe zu empfangen [3]). Um 1111 stiftete Hermann auf seinem Erbe Reinhausen ein Mönchskloster, und begabte es außer dem genannten Orte mit den Bergen Gleichen [4]). Um diese Zeit erscheint Hermann als Landgraf [5]). An die, dem Kaiser Heinrich VI. feindlichen Fürsten schloß sich Hermann im J. 1115 an: Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers Anhänger nahm die Abtei Linthburg (Limburg) in Besitz, und plünderte die Umgegenden. Hierauf zog Hermann mit den Oberhirten von Mainz, Köln, Trier, Utrecht, Halberstadt und Paderborn, dem Abte von Corvei und dem Herzog Lüder von Sachsen über den Rhein und belagerte Linthburg 3 Wochen hindurch. Herzog Friedrich dagegen rückte mit allen Elsassern zum Kampfe heran, ihm waren Hermann seine Verbündete nicht gewachsen und gingen daher über den Rhein zurück. Der Bischof Dietrich von Münster klagte 1121 bei den sächsischen Fürsten über die ihm von den Seinigen angethanen Beleidigungen. Da zogen Herzog Lüder von Sachsen und Graf Hermann von Winzenburg mit mächtiger Heerschar gegen Münster und setzten den Bischof gegen den Willen des Kaisers wieder ein [6]). Nach dem Tode des Markgrafen Heinrich's des Jüngern von Eilenburg, im J. 1123, setzte der Kaiser zwei Markgrafen, Wigbert nach Meißen und Hermann in die Ostmark. Herzog Lüder und Andere waren hierüber unwillig, erhoben Krieg, und setzten den Grafen Konrad von Wettin nach Meißen, und Albrecht von Ballstädt, der nachmals der Bär zubenannt ward, nach Eilenburg [7]). Hermann ging in das Land seiner Ahnen nach Baiern, wo er starb [8]), im J. 1123 [9]), und hinterließ als Söhne Hermann den Jüngern und Heinrich von Dassel [10]).

2) Hermann II., des vorigen Sohn, und Nachfolger als Landgraf, wohnte den 16. Mai 1129 der Versammlung der Fürsten zu Corvei bei, auf welcher der König Lothar mit dem Kurfürsten Friedrich von Cöln versöhnt ward [11]). Ein friesischer Graf, Burkhard von Luckenheim, ein Vasall Hermann's, hatte sich durch Erbauung einer Burg seines Lehnsherrn Unwillen zugezogen. Dieser ließ ihn auf einen Kirchhof locken und verrätherisch erschlagen im J. 1129. Über den Tod dieses seines Freundes und Rathgebers betrübte sich der Kaiser Lothar ungemein, und ließ daher die Winzenburg einschließen. Hermann verzweifelte endlich, länger Widerstand leisten zu können, und übergab auf Rath der Fürsten zu Anfange des Jahres 1130 sich und die Burg der Gewalt des Kaisers. Sie ward dem Boden gleich gemacht, und Hermann auf die Blankenburg gesetzt. Seiner landgräflichen Würde und seiner Grafschaft wurde er auf der Fürstenversammlung zu Quedlinburg beraubt, und beides an Graf Ludwig III. von Thüringen verliehen [12]), für welchen man sie jedoch auch auf Thüringen

3) Chronicon Samp. p. 339. 4) Historia de Landgr. Thuring.

1) Muthmaßlich war dieser der Graf Weginhardt von Windeberg in Baiern. 2) *Reinhardi* Reinhusensis opusculum de familia Reinhardi Episcopi Halberstadensis ap. *Leibnit.* Scr. Br. I. p. 703. 3) Annalista Saxo ap. *Eccardum*, Corp. Hist. p. 623. 4) Urk. bei Leibnitz a. a. O. S. 705. und Reinhard von Reinhausen S. 706. 5) Patriae comes Urk. a. O. Nach Wersebe's Auseinandersetzung im neuen vaterländischen Archiv des Königreichs Hannover. Jahrg. 1825. Heft II. dehnte sich die winzenburg'sche Landgrafschaft über den Logneza (Leingau), den Mitega, Morunga, Enilbergi und Liega aus, also eine andere Landgrafschaft als die thüringensche. Nach Hermann's II. Sturze erhielt Graf Ludwig III. dessen Grafschaft, aber über Thüringen erweitert, und fürstliche, d. i. landgräfliche Würde. Daher kommt es, daß schon Schriftsteller des 12ten Jahrh. Hermann II. von Winzenburg Landgraf von Thüringen nennen, da er es doch nur von der winzenburg'schen Landgrafschaft war. Sie wußten, Ludwig erhielt Hermann's landgräfliche Würde, und Ludwig erscheint seitdem als Landgraf von Thüringen, und schlossen daher, daß auch Hermann Landgraf von Thüringen, und Ludwig auch in diesem Lande Hermann's Nachfolger gewesen sei, da doch Ludwig bloß die landgräfliche Würde von Winzenburg auf Thüringen erweitert erhalten hat.

6) Annalista Saxo S. 638 und 644. 7) Vita Viperti Com. Groicensis c. XI. §. 29. ap. *Hoffmannum*, Scr. r. L. I. p. 27. Annalista Saxo S. 651. 8) Reinhard von Reinhausen a. O. 9) Im Chron. Stederburg. ap. *Meibom.* Scr. I. heißt es: MCXXIII. Hermannus Comes obiit. Wahrscheinlich ist dieses Hermann von Winzenburg. Neuere lassen Hermann den Ältern von Winzenburg gleich nach der Stiftung des Klosters Reinhausen abtreten. Weil es im Reinhard heißt: His ita patratis, abiit in Bavariam, et ibi moriens etc. Aber Reinhard I. knüpft dann eben so schnell auch den Tod der Söhne Hermann's des Älteren an. Er hat nämlich nur sein Kloster im Auge, und bekümmert sich um die andern Thaten seines Stifters nicht. 10) In der Stiftungsurkunde erscheinen Heinrich und Hermann als noch unerwachsene Söhne (pueri) des Stifters. Später (bei Albrecht von Stade zum Jahr 1143, in der Urkunde vom J. 1144 bei Leibnitz Script. I. p. 706. und in der von demselben Jahre bei Gudenus Cod. diplom. S. 157.) kommen als Brüder Hermann und Heinrich vor, und Hermann als Nachfolger in Winzenburg. Dieses Räthsel ist wohl am besten durch folgende Annahme zu lösen. Hermann I. hatte 3 Söhne: a) Heinrich und Hermann, b) ward ihm, nachdem Heinrich gestorben, noch ein Sohn geboren, und dieser erhielt wieder den Namen Heinrich. Reinhard von Reinhausen sah in der Urkunde den ersten Heinrich, verwechselte nun diesen Heinrich mit dem zweiten, der seinen Vater überlebte, und dessen frühzeitigen Tod Reinhard erwähnt. 11) Diploma Lotharii ap. *Schaten.* Ann. Paderborn. p. 720. Annalista Saxo p. 663. 12) Annalista Saxo p. 664. Liber de fundatione Monasterii Gozecensis ap. *Hoffmann.* Scr. Rer. Lus. IV. p. 116. Nach den Ann. Bosow. ap. *Eccardum* I. pag. 1007. und dem Chron. Pegav. ap. *Mencken* III. pag. 132. war Hermann auch

ausdehnte, so daß er der erste Landgraf Thüringens wurde. Die Zeiten des Königs Konrad III. lächelten Hermann wieder. Er kam in den Besitz der Homburger Erbschaft. Auf Verwenden des Erzbischofs Hartwig von Bremen erhielt er vom Bisthume Hildesheim seine vormalige Stammgrafschaft als Lehn wieder. Die Schlösser Winzenburg und Homburg sollten dem Bischofe, so oft es nöthig wäre, offen stehen. Auch mußte Hermann, um die Oberherrschaft des Bischofs zu bestätigen, ihm die Homburg eine Nacht zur Bewohnung einräumen, und erhielt sie den folgenden Tag vom Bischofe als Lehn zurück. Hermann erscheint wieder geehrt, und dem Range nach vor dem Landgrafen Ludwig von Thüringen, als sie 1150 bei König Konrad III. zu Fulda[14]) und 1154 zu Heersfeld[15]) waren, und 1151 sehen wir ihn wieder reich und sehr mächtig. Viel Geld und Mühe verwandte er auf den Bau des Schlosses Schonenberg, schenkte es aber der Kirche des heiligen Martin zu Mainz, worauf der Erzbischof Heinrich es 1151 ihm und seiner Gemahlinn Ludgard als Lehn zurück gab[16]). Hermann und sein Bruder Heinrich von Dassel wohnten 1143 der Fürstenversammlung bei, die König Konrad zu Rameslo hielt, um den Streit zwischen dem Erzbischof Albero von Bremen und dem jungen Herzog Heinrich dem Löwen über eine Grafschaft zu schlichten, auf welcher aber die Mannen des Letzteren den Ersteren gefangen nahmen und auf die Lüneburg brachten. Hermann führte auch die Vogtei über Corvei[17]). Unbekannt ist, aus welchen Gründen er den 29. Jan. 1152 auf der Winzenburg von den Dienstmannen der Hildesheimer Kirche, nebst seiner schwangern Gemahlinn Ludgard erschlagen wurde[18]). Vielleicht waren seine großen Schätze auch eine Lockung zum Morde mehr, wenigstens fielen die Thäter sogleich über sie her, und raubten nach Möglichkeit. Doch die Strafe blieb nicht aus[19]). Der Ritter Bernhard wurde als Urheber des Mordes überwiesen und auf Befehl des Kaisers enthauptet zu Köln im J. 1156[20]). Um Hermann's Schlösser und Vermögen stritten sich Herzog Heinrich der Löwe und Markgraf Albrecht der Bär[21]). (*Ferdinand Wachter.*)

Markgraf von Meißen, verlor diese Mark jetzt, und Konrad von Wettin erhielt sie. Doch schwebt hierüber großes Dunkel. 13) Urkundenauszug bei *Heinecc.* Antiq. Goslar. L. II., Scriptt. Rer. Germ. p. 128. 14) Urkunde bei Heinecc. a. O. S. 146. 15) Urkunde bei Leibnitz a. O. S. 706. 16) Urkunde bei Gudenus a. O. S. 146. 17) Urkunde bei *Baringius*, Clavis diplomatica, praefat. p. 25 et sq. 18) Chronicon Stederburg. p. 454. Chronicon Montis Sereni ap. *Mencken.* II. pag. 184. Die genannten und die sogleich zu nennenden geben die Veranlassung zur Ermordung Hermann's nicht an. Engelhus (apud *Leibnit.* Scr. II, pag. 1099), der erst um 1433 schrieb, gibt als Grund an, daß Hermann nicht von Tyrannei abgelassen, und setzt hinzu, er sei im Bette mit dem Schwerte durchbohrt worden. Neuere lassen ihn die Frau eines seiner Hofleute gewaltsam entehren. 19) Anonymi Saxonis Historia Imperatorum ap. *Menck.* III. p. 108. Lüneburger Zeitbuch bei Eccard II. p. 1382. Dieses enthält auch ein die Zeit sehr gut charakterisirendes Mährchen von Hermann's Wiedererscheinung nach seinem Tode. 20) Chron. Regia Pantaleonis ap. *Eccard.* I. p. 936. 21) *Helmold.* Chron. Slavor. Lib. I. c. 73. (74) ap. *Leibnit.* p. 597.

HERMANN, Bischof von Würzburg. Hermann von Lobdenburg, Bischof zu Würzburg, Neffe B. Otto's I., wurde 27. Febr. 1225 gewählt, und 21. Sept. durch den päpstlichen Gesandten, Kardinal von Portua, zum Priester und Bischofe gesegnet. Am 27. Jul. vereinigte er sich mit dem Könige Heinrich VI. über einige Besitzungen des Bisthums, und übergab im J. 1226 dem Abte Albert von Heilsbrunn einen Zehnt und zwei Höfe, welche er vom Ritter Albert von Tiefe erworben hatte. Von dem berühmten Konrad von Trimperg und dessen Sohn Albert empfing er ihre Schlösser Trimperg nebst andern Besitzungen, und belehnte sie wieder damit, und befahl dem Stifte Gumbert, dem Schultheißen und der Gemeinde zu Ansbach, daß die Schriften an das Stift von allen zur bischöflichen Kammer gehörigen Gütern Obleien entrichten sollten. Dem Kloster Zell bei Würzburg erkannte er zwei bestrittene Wälder zu, erhielt vom P. Honorius III. die Begünstigung, daß er vom Mainzer Erzbischofe nicht gezwungen werden dürfe, persönlich der Kirchenversammlung beizuwohnen, und am 21. Septbr. 1227 vom K. Friedrich II. die Erlaubniß, jährlich um Allerheiligen zu Würzburg eine Handelsmesse zu halten, wie zu Frankfurt Statt findet. Am 13. April 1228 schenkte ihm Graf Otto von Hildenburg, mit der Einwilligung seiner Gemahlinn Adelheid und seines Sohnes Albert, das freie Schloß Hildenburg mit Zubehör, und übertrug es ihnen wieder als Lehen; nahm auch das freiwillige Anerbieten der Söhne der Witwe Mathilde von Eichsfeld an lehenspflichtig zu werden. Er bestätigte die Befreiung der Grundstücke Selbunt zu Ansbach vom Zehnt und andern Abgaben; verlieh dem Kloster Heilsbrunn alle Neuzehnte in den Wäldern an der Rednitz, verpfändete am 14. Jul. 1229 den Zehnt in Frickenhausen um 700 Mark Silbers an die Grafen Konrad und Ludwig von Öttingen. Am 18. Januar 1230 verglich er sich mit dem Grafen Rupert von Kastell wegen des Schutzrechts über die Abtei Schwarzach, auf welches dieser verzichtete; und am 21. Okt. mit dem würzburg'schen Burggrafen Poppo, als Grafen von Henneberg über dessen Ansprüche auf die Stadt Meiningen, und auf die Güter des Grafen Berthold von Henneberg, erwarb auch noch mehrere Güter als Lehen desselben. Ferner kaufte er im Dezember von dem jungen Grafen Otto von Bodenlaube die Schlösser Hildenberg und Lichtenberg mit Zubehör, vererbte aber an die Abtei Banz zwei Besitzungen zu Ebern. Am 14. Febr. 1231 verglich er sich mit dem Abte Konrad zu Fuld über dessen Ansprüche auf die Burgen Lichtenberg und Hildenberg. Am 16. Februar schloß der Bischof und die Geistlichkeit von Würzburg mit den Dominikanern daselbst einen Vergleich ab, welcher aber den 18. Jun. und 15. Jul. 1232 vom Papst Gregor IX. verworfen, und später durch einen neuen ersetzt wurde. Am 1. Mai wohnte er der Reichsversammlung zu Worms bei, und am 2. Mai empfing er durch den Erzbischof Albert von Magdeburg die neue königl. Münzordnung. Am 10. und 12. Jun. ließ er

sich mehrere Besitzungen Ludewig's von Raveneck als Lehen übergeben; dann kaufte er von dem Ritter Albert von Entse und dessen Gemahlinn Hedwig deren Burg Entse um 150 Mark, und übergab sie dem größten Theile nach ihnen als Lehen wieder, stiftete das Kloster Himmelspforten zu Himmelstat, und verlieh dem Abte Arnold von Schönthal den halben Zehnt von Biringen. Ferner schloß er mit dem ältern Grafen Otto von Bodenlaube einen Tausch zur Stiftung des Klosters Frauenorth. Im März 1232 war er zu Udine in Italien an der Seite K. Friedrich's II. und unterzeichnete dessen goldene Bulle für die Entschädigung mehrerer Fürsten, welche der römische König Heinrich zu Worms versprach. Kaum beklagte er sich im Mai 1232 bei dem K. Friedrich II. über die gewaltsamen Eingriffe des Ritters Albert von Entse, so erfolgte schon dessen Verbannung. Errichtet wurde von ihm das Kloster Maidbrunn für Cistercienser Nonnen, dem Spital St. Johannes zu Würzburg ein bestrittener Hof zu Etileben zugesprochen. Am 4. Dez. verglich er sich mit dem Grafen Pappo von Henneberg unter Vermittelung des Herzogs Otto II. von Meran über die Burg Lauer und viele andere Güter und Rechte. Er eignete dem Kloster Ebrach mehrere Grundstücke in Spiesheim zu, gestattete den Brüdern Gottfried und Konrad von Hohenlohe die Stiftung des Klosters Frauenthal für Cistercienser Nonnen, aus den Gütern der Pfarrei Münster, und befahl am 12. Jan. 1233 dem Schotten-Konvent zu Würzburg, die Zahl der Nonnen nicht über zwei zu vermehren. An Otto von Burgelin verlieh er am 20. Jan. das Schultheißenamt in Mellrichstadt auf zwei Jahre, mit allen Lehensgebühren, Zöllen und bischöflichen Kammergefällen, so wie er am 1. Februar dem Schiffe St. Gumbert zu Ansbach das Schutzrecht über seine Güter zu Ottenhofen, übergab. Dem Kloster Banz sprach er die Zehnte auf dem Banzberg gegen die Forderung Eberhard's von Memmelsdorf zu. Am 1. Jan. 1234 gestattete er der Cisterciensеrinn Jutta zu Eisleben die Errichtung eines Nonnenklosters zu Heiligenthal; entschied im Okt. einen Zehntstreit mehrerer Ritter mit dem Stifte Haug, welchem er am 3. Dez. mehrere Erwerbe bestätigte. Im Dez. 1234 erwirkte er einen Befehl des römischen Königs Heinrich gegen die Angriffe auf sein Bisthum. Am 28. Jan. 1236 ertheilte er zu Nürnberg dem Kloster Heilsbrunn den Schutz seiner Güter in Aurach. Im Aug. unterzeichnete er eine Urkunde des Kaisers im Lager vor Brixen für Gottfried von Hohenlohe, verlieh am 14. Aug. dem Predigerkloster zu Würzburg einen Ablaß für das Namensfest des h. Dominikus, gestattete bald nachher die Versetzung des Klosters Maidbrunn nach Eyelnhausen, und gab dem Kloster Ebrach mehrere von Friedrich von Spiesheim eingetauschte Güter. Am 1. Jan. 1237 erkannte er dem Kloster Himmelspforten einen von Ludwig von Nordheim gekauften Zehnt in Himmelstat zu; bewilligte am 13. Jan. der Äbtissinn Jutta in Heiligenthal die Errichtung des Klosters Marien-Burghausen, und verglich sich den 26. Febr. mit der Witwe Gertraud von Stolberg und deren Sohne Wernhard über seinen Besitz der Burg Stolberg. Im März verlieh er dem Kloster Ebrach mehrere durch Berthold von Spiesheim empfangene Güter, unternahm den neuen Bau der Domkirche, und vereinigte sich mit seinem Kapitel, daß jede erledigte Dompfründe für diesen Zweck ein Jahr verwaltet werde. Im Mai weihte er mit andern Bischöfen das Kloster Babenberg ein, und machte am 1. Septbr. durch offene Briefe bekannt, daß er für die Heiligsprechung des Bischofs Bruno, welche er durch eine Gesandtschaft nach Rom im Mai 1238 bewirkte, Almosen durch seine Boten sammeln lasse. Den Spitalbrüdern von Jerusalem gestattete er am 7. Sept. 1237 die Erlaubniß zur Erweiterung ihres würzburg'schen Krankenhauses, eignete auch den Nonnen der h. Maria Magdalena zu Würzburg einige Güter zu, und gestattete den Paradeis-Nonnen von St. Ägidi zu Heidingsfeld ihr Konvent in ein anderes Haus zu erlegen. Im J. 1238 nahm er das Kloster Ebrach in seinen besonderen Schutz und verlieh im Junius den Brüdern des teutschen Ordens zu Würzburg Zehntrechte zu Reuth bei Heilsbronn. Er war der Erste unter den Bischöfen, welche K. Friedrich II. nach Rom an P. Gregor IX. mit seiner Rechtfertigung gegen dessen Excommunication sendete. Am 27. Nov. sprach er, in Verbindung mit dem Bischofe Poppo von Bamberg und dem Herzoge Otto II. von Meran, das vom B. Otto I. zu Bamberg empfangene Eigenthum der Burg Stechliz für das Kloster Banz aus, legte auch im nämlichen Jahre den Grundstein des Klosters Seligenthal. Am 1. Jan. 1240 ertheilte er einen Ablaß für die Herstellung der Domkirche zu Würzburg; schloß den 7. Febr. einen Vertrag mit Konrad von Smidefeld über die Burg Ried ab, verkaufte den 13. April in Verbindung mit dem Stifte Neu-Münster einen Weinberg in Schalksberg. Am 8. Mai ließ er sich zur Versöhnung mit dem Grafen Poppo v. Henneberg durch Schiedsrichter bewegen, gestattete im Mai dem Abte Friedrich von St. Stephan zu Würzburg die Ausübung des erkauften Schutzrechts zu Hochheim. Im Junius erhielt er das Versprechen Gottfried's von Hohenlohe zur Unterstützung gegen Jedermann. Er war mit dem Könige Konrad zu Nürnberg, und unterzeichnete dessen Privilegium für die Abtei Erbach. Am 16. Okt. 1241 erlaubte er dem Abte Otto I. von Banz und dessen Nachfolgern, sich der Infel zu bedienen, und bestätigte 1243 das Cistercienserkloster Lichtenstern, nebst dessen Patronatrecht auf Hohbach. Im Mai 1243 willigte er in die Forderung des bischöflichen Schultheißen und Ritters Konrad Schweigerar, zur Abschaffung der Marktpfennige gegen 150 Mark Silbers ein, erneuerte im Aug. das den Rittern von Rimpar ertheilte Privilegium eines besonderen Schutzes. Im Apr. 1244 verkaufte er Güter in Biebelried an die Spitalbrüder zu Würzburg um 260 Mark Silbers; am 1. Mai nahm er das St. Markuskloster in der Vorstadt Würzburg auf Ansuchen der verwitweten römischen Königinn Margareth, welche sich dem Klosterleben

widmete, in seinen Schutz. Auf den Antrag des Grafen Otto von Bodenlaube verbot er am 31. Jul. die Wiedererbauung der Burg Burkardroth, welche derselbe zur Sicherheit des Nonnenklosters Frauenroth zerstört hatte, und nahm die an dasselbe geschenkten Güter desselben in seinen Schutz. Für das Domstift zu Würzburg erhielt er 1. Sept. die halbe Burg Ludwig's von Rauheneck, wofür er diesen zu seinem Burgvogt ernannte. Im Jan. 1245 vereinigte er mit der Propstei zu Ansbach die Pfarrei zu Insingen. Am 7. Febr. verpfändete er Güter in Ettleben an den Grafen Otto von Bodenlaube um 160 Mark Silbers, wovon er einen Theil als Witthum der Gemahlinn Beatrix desselben bestimmte, kaufte dagegen am 20. April vom Schutzvogt Konrad zu Heidenfeld das halbe Schutzrecht daselbst, nebst andern Gefällen, um 440 Mark Silbers. Auf dem Schlosse zu Hochheim empfing er 23. Mai 1246 vom K. Heinrich VI. ein Privilegium der Immunität und das Versprechen, daß er in seinen Rechten und Gerichtsbarkeiten bestens vertheidigt werden würde, und erhielt von demselben am 6ten Februar 1247 alle Würzburger Juden, welche bisher zum Reiche gehörten, um 2300 Mark Silbers. Er verlieh am 11. April dem Kloster Ebrach das Schutzrecht in Groß-Gressingen; dann am 7. Jul. einen Ablaß an die Mariakapelle der Schotten zu Würzburg. Am 12. Jul. unterstützte er den jungen Grafen Otto von Bodenlaube zur Vollendung der Stiftung seines Vaters für das Kloster Frauenroth, eignete bald darauf der Abtei Langheim einen eingetauschten Zehnt zu. Auch in der Folge bewies er sich in der erwähnten Weise thätig, kaufte theils Güter, theils vertauschte er mehrere Besitzungen gegen andere, verglich sich auch 25. Sept. 1249 über die mit dem Herzoge Otto von Meran streitigen Rechte. Am 23. Dez. desselben Jahres wurde er durch den Erzbischof Konrad von Köln, als päpstlichen Gesandten in Teutschland, mit Einwilligung des Domkapitels ermächtigt, die ledig werdenden Dompfründen, nach dem Gnadenjahre, noch ein Jahr für die Ausbesserung der sehr baufälligen Domkirche zu beziehen. Im März 1250 erhielt er vom Bischofe Heinrich I. zu Bamberg die Erlaubniß, das Schutzrecht über das Kloster Theres, welches an Wolfram von Zabelstein um 130 Mk. verpfändet war, auszulösen. Dagegen verpfändete er schon 30. Apr. die Burg Rothenbauer mit Zugehörungen um 120 Mark Silbers. Er übergab 22. Septbr. den Nonnen von Himmelspforten die Schottenau bei Würzburg, damit sie ihr Kloster dahin verlegen möchten. Am 23. Sept. übergab er dem Domkapitel den Seezehnt in Ettleben, kaufte am 17. Dez. die halbe Burg Werneck um 400 Mark Silbers nebst dem einjährigen Ertrage der Dompräbende des abwesenden Konrad's von Schwarzenberg, und bestimmte 4 Brüder von Klein-Langheim zu seinen Lehenmännern. Im J. 1250 entspannen sich hartnäckige Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und den Bürgern über die Abgabenfreiheit der ersteren. Da B. Hermann dem Gesuche um Aufhebung desselben nicht entsprach, so wurde er gefangen genommen, und kam erst nach großer Anstrengung der Seinigen wieder los, und nach 2jährigen Verfolgungen versöhnten sich die Äbte und Pröpste wieder mit den Bürgern durch einen Vertrag. Im März 1251 eignete er zwar den Johannitern von Jerusalem zu Würzburg alle vom Grafen Friedrich in Kastell zu Bibelried erworbenen Güter zu, ließ sich aber für den Verlust seiner Lehen durch freieigene Güter zu Schernau und Euerfeld entschädigen. Am 10. Mai machte Ritter Ramung v. Kammerstein das Anerbieten, ihm seine Güter in Ugenau für bereits empfangene 80 Pfund Würzburger Münze zu überlassen. Den 2. März 1252 verglich er sich mit dem Edlen Gottfried von Hohenlohe über ihre Rechte auf Heidenfeld. Im Okt. eignete er dem Kloster Heilsbrunn das Dorf Klein-Haßbach gegen Entschädigung zu. Den neuen Altar in der Domkirche bereicherte er mit bestimmten Einkünften. Er starb im Rufe der höchsten Thätigkeit 2. März 1254*). (*Jack.*)

HERMANN. Dichter, Geistliche u. Schriftsteller.

1) Hermann Aedituus, s. Hermann aus Genua.

2) Hermann, Abt des Benediktinerklosters Nieberaltaich, in Baiern, seit dem J. 1240, zugleich Rath des Herzogs Otto von Baiern und seines Sohnes, resignirte die abteiliche Würde 1273 und starb d. 13. Jul. 1275 in seinem 75. Jahre. Man rühmt seine Gelehrsamkeit, seinen frommen Wandel und seinen Eifer in Verbesserung der Klosterzucht, nicht allein in seiner eigenen Abtei, sondern auch in den Klöstern Baierns, Östreichs und Salzburgs überhaupt. Schätzbar, wegen vieler beigefügter Diplome, sind seine Annales ab anno Christi 1152, qui est primus Friderici I. Imp. Aug. usque ad Rudolphum habspurgicum, annum videlicet 1273; fortgesetzt bis 1300 von Heinr. Stero, einem Mönch desselben Klosters und Hermann's Kapellan. Mit dieser Fortsetzung zuerst abgedruckt in *Freheri* scriptor. rerum german. T. I., vermehrt in der neuen Struve's schen Ausgabe der Script. rer. germ. *Freheri*; ohne die Fortsetzung in *Canisii* lect. antiq. T. I. et T. IV. ed. Basnag.; am besten in *Oefel.* Scriptor. rer. boicar. T. II.†) (*Baur.*)

3) Hermann (Hermannus) Contractus. Einer der verdienstvollen Männer, welche im 11ten Jahrhund. wieder einiges, theils von den Römern und Griechen,

---

*) *Trithem.* annal. T. I. 535. — *Mencken* Script. T. II. 300. — Wibel's hohenloh'sche Kirchenhistorie Th. II. 39–41. — *Würdtwein* nova subsid. dipl. T. IV. 131–135. — *Gudeni* cod. dipl. T. II. 51, T. III. 668. — *Godofr. Freher* chron. T. I. 398. — *Harzheim.* concil. Germ. T. III. 537. — Schultes diplomat. Gesch. v. Henneberg. Th. I. 89–96. — *Schannat* hist. Worm. p. 111. et dioec. Fuld. 274. — *Ludewig* reliq. T. VII. 515. — *Grebner* comp. hist. T. II. 1076. — Stumpf's Denkwürdigk. H. I. 88. — *Leuckfeld* antiq. Poeld. 257. — Zeitschrift f. Baiern II, 197. — *Schöttgen* dipl. II. 625. — *de Lang* regesta Bavar. T. II et III. ab a. 1225 ad 1254. — *Ussermann* Episc. Wirceb. p. 83–88.

†) Öfele in d. Vorr. zum 1. Bde der Script. rer. boic. Kobolt's baier. Gel. Lex. 320.

theils von den Arabern empfangenes Licht zu benutzen, und zwar noch in einem engen Kreise zu verbreiten anfing. Er stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Veringen (auf der schwäb'schen Alpe). Als seinen Geburtstag gibt er den 18. Jul. 1013 an, und nennt seinen Vater Wolferadus, seine Mutter Hildrude; Letztere starb im J. 1052, nachdem sie 15 Kinder geboren, von denen damals noch 7 am Leben waren. Von diesen nennt Hermann in seiner Chronik beim J. 1053 seinen Bruder Werinherus (Werner), Mönch in der Reichenau. Der Vater starb 1065 oder 1069. Hermann kam in seinem siebenten Jahre (1020 den 15. Septbr.) in die Schule; aber den Ort nennt er nicht; indessen sagt der Anonymus Mellicensis (beim J. 1044), Hermann habe zu St. Gallen studirt. Von Jugend an war er sehr schwächlich, und wurde endlich durch paralytische Zufälle fast ganz gelähmt, so daß er ohne Hilfe seine Lage nicht mehr verändern konnte; deßwegen erhielt er den Zunamen Contractus, nach der Bedeutung dieses Wortes im Latein des Mittelalters. Allein er bewies, was die Kraft der Sele über die Leiden des Körpers vermag. Die Legende hat dieß in die Erzählung eingekleidet, er habe, da anfänglich auch seine Geisteskräfte sehr schwach gewesen, sich mit eifrigem Gebete an Maria gewendet. Da sei ihm dieselbe erschienen, und habe ihm die Wahl eröffnet zwischen Gesundheit des Körpers, aber verbunden mit Unwissenheit und schwachen Geisteskräften, und dagegen Wissenschaft und Kunst in einem bis zum Tode elenden Körper. Ein zweiter Herkules am Scheidewege habe er schnell das Letztere gewählt. — Von seiner Jugendgeschichte wissen wir wenig. Nach dem von Muratori (antiquit. Ital. medii aevi Tom. III. p. 933) zuerst bekannt gemachten Elogium Hermann's, welches sich auch in *Ussermanni* Prodromus Germaniae sacrae, (Tom. I. p. 145 sqq.) findet, und dessen Verfasser sein vertrautester Freund Bertholdus oder Bernoldus (s. den Art. Bernoldus) war, trat er ungefähr im 30sten Jahre in den geistlichen Stand (clericatus) auf Ermahnung Abt Bernhard's (oder Berno; der Name ist ungewiß;) in der Reichenau (Augia oder Augia dives, zuweilen auch major; das mit St. Gallen in Absicht auf Gelehrsamkeit rivalisirende Kloster auf der Insel Reichenau am untern Bodensee). Indessen vermuthet Ussermann, daß dieß nur von dem Mönchsstand zu verstehen sei, da er zum Clericus wegen seiner körperlichen Gebrechen untauglich gewesen, und den Altardienst nicht habe versehen können. — Zwischen den Klöstern St. Gallen und Reichenau ist aber ein heftiger Streit, welchem von beiden Hermann angehört habe*). Obgleich Trithemius ihn nach St. Gallen versetzt, so sind doch die Gründe für die Reichenau weit gewichtiger. Besonders muß folgende Stelle seiner Chronik beim J. 1048 berücksichtigt werden: Imperator (Henricus III.) Ratisbona digressus Alamanniam repetit, et in Augiam *nostram* ingressus VIII. Kal. Maji, novam Sancti Marci Evangelistae *patroni nostri* basilicam, a Domino Bern**), abbate constructam, se praesente a Theoderico Constantiensi episcopo dedicari fecit, et ejusdem Sancti festo in Litania majore *apud nos* acto, ascensionem Domini Turego, Pentecosten autem Solodoro celebravit. Gundling vermuthet deßwegen, er habe zu St. Gallen studirt, und sei nachher auf der Reichenau in den Mönchsstand getreten; Mezler aber nimmt an, er sei als Mönch aus dem einen ins andere Kloster versetzt worden. Seinen Charakter schildert das Elogium als munter und gefällig; von seinen Umgebungen sei er aufrichtig geliebt worden; nie habe man ihn über seinen elenden Zustand klagen gehört; immer sei er beschäftigt und in seinen Lehrvorträgen sehr lebhaft gewesen, obgleich auch seine Sprachorgane durch den paralytischen Zustand geschwächt waren. Reine und edle Gesinnung machte ihn zum heftigen Gegner alles Unrechtes. Sehr bezeichnend ist auch, was er einige Zeit vor seinem Tode gegen seinen Freund Bernoldus äußerte, als dieser sich eines Morgens nach seinem Zustande erkundigte: „Noli, inquam, de hoc, noli me interrogare; quin potius hoc, quod tibi, in quo non parum confido, enarrem, diligenter attende. Moriar procul dubio in brevi, et non vivam, nec reconvalescam. — Per totam quippe noctem hanc in ecstasi quadam raptus fueram, et videbar mihi ea memoria et scientia, qua orationem solemus Dominicam, Hortensium Tullii Ciceronis lectitando et mox relectitando vigilanter percursitare; et remanentis adhuc sensum et scripturam materiae, quam proposui de vitiis dictandam, quasi jam perscripserim, similiter lectitare, et id genus multa. Cujus nimirum instinctu et hortatu lectionis tanto mihi totus hic praesens mundus cum suis omnibus, et ipsa haec vita mortalis contemtui et taedio est, et e contrario tam ineffabili desiderio et dilectioni futurus ille et non transitorius mundus, et aeterna illa et immortalis vita, ut quasi nihili et inane cuncta transitoria haec omnino reputentur, et flocci pendantur a me. Taedet quidem me vivere." Also nicht Lebensüberdruß wegen seiner körperlichen Leiden, sondern erhabene Vorstellungen von der Zukunft, die ihn im Traume beschäftigten, weckten seine Sehnsucht nach Befreiung von diesem Leben. Der 24. Sept. des Jahres 1054 erfüllte seinen Wunsch. Er starb auf dem väterlichen Gute Aleshusen (entweder Alschhausen, auch Altzehausen, eine ehemalige Commenthurei des teutschen Ordens; oder Aleshausen bei Biberach) und wurde dort bei seiner Mutter begraben. Das bekannteste und wichtigste seiner Werke ist die Chronik, welche Richardus (Opus Chronicum, Basil. 1529.) zuerst unter dem falschen Titel Chronicon de sex mundiaetatibus aus einem vielfach interpolirten St. gallen'schen Codex heraus gegeben hat

*) S. darüber *Mezler* de viris illustribus Sancti Galli in *Pezii* Thesaur. Anecdot. Tom. I. und dagegen *Ego* de viris illustr. monasterii Augiae majoris. ebend.

**) So wird der Name immer in dem Codex auf der Reichenau geschrieben, daher es ungewiß ist, ob dieser Abt Berno oder Bernhard hieß.

was vielleicht auch dazu beitrug, daß Hermann für einen Mönch dieses Klosters gehalten wurde. Pistorius ließ dieselbe (Collectio Scriptorum Basil. 1536. und Francof. 1613.) wörtlich abdrucken. Die Sammlungen von Canisius, Urstisius, Struve, Basnage, Bouquet, die Biblioth. Patrum Colon. (Tom. XI.) und Lugd. (Tom. XVIII.) enthalten die Chronik auch, aber mit vielerlei Abweichungen, welche von spätern Zusätzen in den verschiedenen Handschriften herrühren. Gewöhnlich wurde das Werk von Beda De sex mundi aetatibus, welches in mehrern Handschriften der Chronik von Hermann voraus geht, bis auf Christi Geburt, mit abgedruckt, als ob Hermann der Verfasser wäre. Allein Hermann's Chronik fängt erst mit Christus an. Der älteste schon ins 11te Jahrh. gehörige Codex wurde ehemals im Kloster Reichenau aufbewahrt; aber von den frühern Herausgebern nicht benutzt, bis ihn Ussermann (Prodr. Germ. S. Tom. I.) abdrucken ließ. Ob er das Original, oder eine aus demselben dictirte Copie sei, ist ungewiß. Von Hermann selbst kann er auf keinen Fall geschrieben seyn, dieß beweiset, außer der oft sinnlosen Verbindung und Trennung der Wörter, auch die schöne Schrift; denn das Elogium sagt von ihm: vix digitis itidem dissolutis scriptitabat. Wahrscheinlich dictirte er die meisten seiner Schriften, wie sich auch aus dem Worte dictandam in der oben angeführten Stelle schließen läßt. Der Codex fängt ohne Titel mit Christi Geburt an; am Ende sind aber einige Blätter abgerissen, so daß er die Chronik nur bis zum J. 1051 enthält. Man weiß aber aus Bertholdus, daß er sie bis zum J. 1054 fortsetzte. Die 3 fehlenden Jahre konnten aus den Handschriften zu Muri und Engelberg ergänzt werden, welche unmittelbar aus diesem Codex vor seiner Verstümmelung geflossen sind. — Die Chronik zählt die Jahre nach Christi Geburt, irrt indessen zuweilen in der Zeitrechnung. Sie ist für die Zeiten Hermann's und die nächst vorher gehenden sehr wichtig; und auch früher nicht ohne Sorgfalt geschrieben. Als Quellen benutzte er bis zum Jahre 378 den Eusebius und Hieronymus, hierauf den Prosper Aquitanus, Victor, Bischof Marius von Aventicum, Idacius, Marcellinus, Dionysius Exiguus, Jornandes, Beda, Gregorius von Tours, Isidorus Hispalensis, Prokopius, Paulus Diakonus, Anastasius Bibliothecarius; Regino; die Gesta Francorum, welche beim J. 509 citirt werden, die Annales Augiens. (s. *Pertz* Monum. German. Historica Tom. I. p. 62) und die Annales St. Gallenses majores, welche dem Hepidannus (s. dies. Art.) zugeschrieben werden. Vom Jahre 714 bis 900 folgt er den Annales Fuldenses; von da bis 972 dem Continuator des Regino. — So wie früher Beda die Grundlage der Chronikenschreiber war, so wurde es nun Hermann's Chronik. Der Mönch Bernoldus oder Bertholdus machte einen Auszug aus derselben, und setzte sie dann bis zum J. 1066 fort; davon ist eine andere Fortsetzung zu unterscheiden, welche bis zum J. 1100 geht. — Außer der Chronik werden noch mehrere andere Schriften von Hermann erwähnt, von denen aber ein Theil verloren scheint. Dahin gehören historische Gedichte von den Thaten der Kirchenheiligen, und der Kaiser Konrad des Zweiten und Heinrich des Dritten (s. *Otto Frising*. VI, 32. 33. Anonym. Mellicensis cap. 91. in *Pezii* Scriptt. Austr. T. I. und *Fabricii* Biblioth. Ecclesiastica). Die Schriften de mensura astrolabii und de utilitatibus astrolabii hat Pezius edirt (Thesaur. Anecd. T. III.); die erstere ist einem Freunde B. gewidmet, wahrscheinlich Bertholdus. Das Buch De monochordo findet sich in Gerbert's Scriptores ecclesiastici de musica (Tom. II. p. 125.). Trithemius schreibt ihm den Lobgesang auf Maria zu, Salve regina, und denjenigen Alma redemtoris mater. Die Schrift De octo vitiis principalibus, welche auch angeführt wird, hat er, nach dem oben angeführten Traume zu schließen, nicht vollendet. Auch werden ihm Regeln für die Berechnung der Bewegung und Erleuchtung des Mondes zugeschrieben. Aus Trithemius (De Scriptt. eccles. cap. 321.) ist auch die Nachricht geflossen, daß er griechische Schriften, besonders vom Aristoteles, so wie arabische Astronomie ins Lateinische übersetzt habe. Muratori bezweifelt das Letztere mit Recht, da das Elogium seiner Kenntniß des Arabischen mit keinem Worte gedenkt. Zwar wurden allerdings im 11ten Jahrh. arabische Werke über Astronomie und Medizin bei den latinischen Christen allmälig bekannter, und man sieht deutlich, daß Hermann seine astronomischen Kenntnisse aus den Arabern geschöpft hat; aber wegen des Stillschweigens des Elogium darüber ist eher anzunehmen, er habe sie nur in Übersetzungen gelesen. Neulich hat Jourdain in der Biographie univers. (Tom. XX. art. Hermann surnommé Contract) wahrscheinlich gemacht, daß die Meinung von Hermann's Kenntniß der arabischen Sprache durch Verwechselung mit einem andern Hermann entstanden sei, einem Teutschen, der um die Mitte des 13ten Jahrh. lebte (s. eben das. Hermann, dit l'Allemand). Endlich schreibt ihm das Elogium, ungeachtet seines paralytischen Zustandes, auch mechanische Arbeiten, die Verfertigung von Uhrwerken und musikalischen Instrumenten zu. — Hermann starb schon im 41sten Jahre. Desto merkwürdiger ist es, wie Vieles sein Geist geleistet hat, obgleich ihn die Natur in einen Körper bannte, der ihn zu beständiger Unthätigkeit zu verdammen schien. (*Escher*.)

4) Hermann Cygneus, s. Hermann aus Genua.

5) Hermann der Dalmatier[1]) hat sich im Anfange des 12ten Jahrh. als Begleiter des Robert v. Retines auf seinen Reisen durch Europa und Asien bekannt gemacht. Er blieb mit demselben in Spanien, um sich dort bei den Mauren noch an Kenntnissen zu bereichern, und beschäftigte sich gleich Jenem mit Astro-

1) *Alb. Widmanstadius* nennt ihn (Mahometis Abdallae filii Theologia dialogo explicata. Hermanno Nellingavense interprete Norimb. 1543. auf dem Titel und in dem voran gesetzten Briefe an den Buchhändler Otto zu Nürnberg) Nellingavensis, so wie seinen Gefährten Ketemensis ex Anglosaxonibus Britannus. Vgl. auch *Schnurrer* Biblioth. arab. p. 422 ff.

nomie und Astrologie [2]), als Peter der Ehrwürdige, Abt von Clügny, ihre Bekanntschaft machte und sie zur Übersetzung des Korans ermunterte. Sie unterzogen sich diesem Geschäfte unter Beihilfe eines Arabers oder eines bekehrten Juden, Namens Peter; gedruckt ist ihre latin. Übersetzung zu Basel 1543 Fol. durch Bibliander, unter dem Titel: Machumetis, Saracenorum principis ejusque successorum vitae ac doctrina ipseque Alcoran ... quae ante annos CCCC D. Petrus Abbas Cluniacensis ... ex Arabica lingua in Latinam transferri curavit; eine 2te Ausg. des Werkes erschien 1550 mit Zusätzen und Änderungen [3]). In der epistola dedicatoria wird nur Robert's gedacht, allein es ist gar kein Grund vorhanden, die Theilnahme Hermann's an der Arbeit zu bezweifeln. Die Übersetzung selbst ist, wie sich nicht anders erwarten ließ, noch sehr ungenau, oft auch dunkel; schon die von Thomas van Erpe [4]) und von Nissel [5]) mitgetheilten Proben lehren dieß auf das Bestimmteste. Hermann scheint auch Verfasser einer kleinen, jener Übersetzung des Korans beigefügten, Abhandlung, de statu Sarracenorum, zu seyn. Widmanstadius [6]) schreibt dem Hermann von Nellingen, welcher aber mit dem sonst vorkommenden Hermann aus Dalmatien identisch scheint, auch die Übersetzung eines Abrisses der moslemischen Theologie zu, welche er nebst einem Auszug aus dem Koran bekannt machte (Norimb. 1543. 4. min.) und beruft sich dabei auf eine Handschrift des Faustus Sabaeus [7]). Die königliche Bibliothek zu Paris besitzt auch eine handschriftliche Übersetzung von dem Planisphaerium des Ptolemäus, welche aus dem Arabischen geflossen ist, und deren Verfasser sich Hermannus secundus und den Robert von Retines seinen illustris socius nennt. Unstreitig ist, wie Jourdain [8]) nach eigner Ansicht dieser Übersetzung bemerkt, Hermann aus Dalmatien und Hermann II. eine und dieselbe Person; vollendet ist diese Übersetzung im J. 1543 zu Toulouse [9]). (*A. G. Hoffmann.*)

6) Hermann der Damen oder Hermann Damen, ein Meistersänger zu Ende des 13ten Jahrhund. Die jena'sche Handschrift enthält mehrere Gedichte von ihm, die in der müller'schen Sammlung II. b. Ivain. S. 60—66 abgedruckt sind. Frauenlob rühmt ihn wegen seiner Lobgedichte †). (*Heinr. Döring.*)

7) Hermann von Dornick, Hermannus Tornacensis, aus dem 12ten Jahrh., war zuerst Kanonikus zu Laon, dann von 1127—1137 Abt in einem Benediktinerkloster zu Dornick. Da ihn der Schlag rührte, und er in Folge dieses Unfalles eine schwere Krankheit zu überstehen hatte, legte er seine Würde nieder und wallfahrtete nach Jerusalem. Er verfaßte eine historia restaurationis abbatiae S. Martini Tornacensis, welche in *Dacher's* Spicileg. (T. XII. p. 358 ff. in edit. II. Tom. II. p. 888), mit Zusätzen anderer Schriftsteller abgedruckt ist, und zugleich zu der Geschichte von Frankreich und Flandern in den J. 1127—1160 einige Beiträge liefert. Ferner schrieb er de incarnatione Jesu, von Oudin heraus gegeben [1]); de miraculis b. Mariae Laudunensis, und eine vita S. Hildefonsi, archiepiscopi Poletani [2]). Hermann der Mönch ist von ihm nicht verschieden. (*A. G. Hoffmann.*)

8) Hermann Fressant, Meistersänger zu Augsburg, Verfasser der vierzehnten Erzählung in einer Dresdener Handschrift *), über deren mannichfaltigen Inhalt Büsching nähere Nachricht ertheilt hat **). (*H. Döring.*)

9) Hermann aus Genua, Hermannus Januensis, ein Chronist des 14ten Jahrh., schrieb flores temporum, worin er die Chronik des Minoriten Martin mit gleichem Titel ausschrieb, sie jedoch vom J. 1290 bis zum J. 1345 fortsetzte. Gedruckt steht sie in *Eccard's* Corp. hist. medii aevi T. I. p. 1551—1640. Einige nennen ihn H. Gigas, Andere H. aedituus; auch H. Cygneus, dessen Blondel gedenkt †), ist damit wahrscheinlich einerlei Person. Endlich ist auch Hermann der Minorit nicht davon verschieden ††). (*R.*)

Hermann Gigas, Hermann Januensis, s. Hermann von Genua.

10) Hermann, Joseph, ein Prämonstratenser zu Steinfeld, von dem man sich viele Wunderdinge erzählt. Er war gebürtig aus Köln und der Sohn armer Ältern, genoß eine fromme Erziehung und verehrte von früher Jugend auf mit besonderer Vorliebe die Bilder der Jungfrau Maria. Die kirchliche Sage läßt ihn daher wiederholt mit Erscheinungen derselben begnadigt werden, ja setzt hinzu, daß sie ihm den Namen Joseph beigelegt, und sich durch zwei Engel mit ihm habe kopuliren lassen. Außer dem verehrte er noch vorzüglich die heil. Ursula, und wußte sich in seine Andachten so zu versenken, daß er nicht sahe, noch hörte, was um ihn

---

2) Handschriftlichen Nachrichten zu Folge hieß sein Aufenthaltsort Hiberum. 3) Nachrichten von einer halle'schen Biblioth. Bd V. S. 236 ff. *Lang* de Alcorani versionibus variis (Altorf. 1704.) pag. 15. Vergl. *Schnurrer* Biblioth. Arab. pag. 421 ff. 4) In der Historia Josephi Patriarchae ex Alcorano Arabice (Leid. 1617. kl. 4.) ist die 22ste Sure nach dieser Übersetzung mitgetheilt. 5) Historia de Abrahamo et de Gomorro-Sodomitica eversione ex Alcorano. (Lugd. Batav. 1655. 4.) 6) a. a. O. 7) S. die Stelle auch bei Schnurrer a. a. O. S. 423. Ohnehin stimmt dieser Abriß mit dem, welchen Bibliander (a. a. O. p. 188 ff.) mittheilt, fast ganz überein, den Hermann aus Dalmatien gefertigt haben soll. 8) Biogr. univ. T. XX. p. 255. 9) Fälschlich legt man sie gewöhnlich einem gewissen Rudolph von Bruges bei.

†) S. Docen's Miscellan. z. Gesch. d. teutsch. Lit. II, 280. Museum f. altteutsche Literatur von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd I. St. I. S. 151.

1) Opusc. sacra vet. aliquot Gall. et Belg. scriptt. (Lugd. Bat. 1692. 8.) 2) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. unt. d. Art. Hermannus monachus u. Hermannus Tornacensis; Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. S. 1536.

*) S. Fr. Adelung's Nachrichten von altteutschen Gedicht. II. S. XXI. **) S. die Einleitung zu den teutschen Gedichten des Mittelalters S. XXVI. Museum f. altteutsche Lit. u. Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd I. St. I. S. 158.

†) De Johanna papissa p. 11. ††) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aetatis L. VIII. unt. d. Art. Hermannus Minorita; Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. 1536; *Eccard.* Corp. hist. med. aevi in der Vorrede.

vorging. Neben seinen geistlichen Obliegenheiten beschäftigte er sich mit Uhrmacherarbeit. Er starb im J. 1230, nach einer andern Angabe 1236 und nach einer noch andern erst im J. 1241; sein Gedächtniß wird am 7ten April begangen. Er schrieb eine mystische Erklärung des Hohenliedes und einige andere Schriften. Oudin [1]) nennt auch einen Präpositus Hermann zu Cappenberg in Westphalen, welchen Norbert selbst eingesetzt haben soll; allein in der Liste der cappenberg'schen Präpositi [2]) findet sich gar kein Hermann. Ohnehin könnte er mit dem Erstgenannten nicht einerlei Person seyn. Zu Cappenberg gab es allerdings einen Prämonstratenser Hermann im 12ten Jahrh., ein jüdischer Proselyt, welcher in einer interessanten Schrift seine Bekehrung beschrieben hat; sie ist heraus gegeben von Joh. Benedikt Carpzov als Anhang zu Raymund Marini's Pugio fidei (Lips. 1687. fol.) [3]) (*R.*)

11) Hermann Lerbecius, Hermannus Lerbeccensis, Hermann von Lerbeke, s. Lerbeke.

Hermann der Minorit, s. Hermann aus Genua.

Hermann der Mönch, s. Hermann von Dornick.

12) Hermann, Prämonstratenser, siehe Hermann, Joseph.

13) Hermann von Ryswick, ein Niederländer, zog am Schlusse des 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhund. durch mehrere, von der Lehre der katholischen Kirche abweichende Meinungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und wurde bereits im J. 1499 eingezogen, doch wieder frei gelassen, nachdem er seine Ansichten abgeschworen hatte. Er läugnete, wie man sagt, daß die Engel von Gott erschaffen worden wären und die Sele unsterblich sei, dagegen erklärte er die Elemente für ewig, ein Fegefeuer nahm er nicht an, verwarf auch die heil. Schrift, sowohl des A. als des N. T. In Vertheidigung dieser ihm zugeschriebenen Behauptungen war er sehr hartnäckig und verlor sich in Sophismen. Die schlimme Erfahrung hatte ihn nicht klüger gemacht; er wiederholte auch nach dem Widerruf seine Verirrungen, ward abermals eingezogen und im Jahre 1512 zu Feuertode verdammt und wirklich verbrannt *).

(*A. G. Hoffmann.*)

14) Hermann von Sachsenheim, ein teutscher Ritter, der 1458 starb, Verfasser des Gedichts: die Mörin, das er 1453 geschrieben hat, wie aus dem Schluß dieser Epopöe hervor geht. Sie befindet sich handschriftlich auf der Schloßbibliothek zu Königsberg in Preußen †) und wurde gedruckt zu Straßburg 1512, und zu Worms 1538; beide Male in Folio. Ein Auszug befindet sich im 7ten Theil von Reichardt's Bibliothek der Romane ††). (*Heinr. Döring.*)

15) Hermann aus Schildesche (de Schildis), ein Augustinermönch aus Westphalen, gestorben 1357 zu Würzburg *), hat sich durch eine große Reihe von Schriften bekannt gemacht. Mehrere davon sind exegetischen Inhalts, als lectura s. postilla in Genesin; postilla in Cant. Canticorum; allein seine hermeneutischen Grundsätze waren noch zu unvollkommen, wovon die zu Basel handschriftlich vorhandene Abhandlung de quatuor sensibus S. scripturae einen deutlichen Beweis gibt. Zu nennen sind noch Hexaëmeron duplex de materia Cant. Canticorum, de X praeceptis, de vitiis capitalibus, expositio orationis dominicae duplex (nach Matthäus und Lukas). Mehrere Schriften beziehen sich auf die Messe, kanonischen Stunden, die Verrichtungen der Priester, andere sind allgemeinen oder philosophischen Inhalts. Dahin gehören die Bücher de modo studendi, de vera et falsa amicitia, sermones varii, quaestiones diversae, de quinque sensibus, de divisione philosophiae (metrisch), in Ethicam et Rhetoricam Aristotelis, Introductorium Juris **). (*R.*)

16) Hermann aus Teutschland, ein fleißiger Übersetzer aus der Mitte des 13ten Jahrh. Um das J. 1240 befand er sich zu Toledo, erlernte dort die arabische Sprache und unternahm die Übertragung mehrerer wichtiger Werke aus derselben in die lateinische, so besonders Mehreres von Aristoteles, nämlich die Ethik, im J. 1240, die Poetik im J. 1256, und die Rhetorik innerhalb der Jahre 1240—56. Gedruckt wurden die beiden ersten Venet. 1481, die Rhetorik 1483 Fol., letztere ist heraus gegeben durch Nicoleti. Daß man keine ganz gelungenen und vollkommenen Übersetzungen erwarten dürfe, ist kaum zu erwähnen; die Poetik und Rhetorik sind ohnehin ein bloßer Auszug aus Aristoteles, welchen Ibn Sina (Avicenna), Elfarabi und Ibn Ruis (Averroës) verfertigt hatten, nebst ihren Bemerkungen. Die königliche Bibliothek zu Paris besitzt Handschriften dieser Übersetzungen, auch eine Einleitung zu Aristoteles Poetik und Rhetorik, welche von diesem Hermann herrührt [1]). Wahrscheinlich ist er auch Übersetzer mehrerer

1) De scriptor. eccles. antiq. T. II. p. 1088. 2) Act. Sanctorum T. I. Jan. p. 842 ff. 3) *Fabric.* Bibl. lat. med. et inf. aet. L. VIII. unter dem Art. Hermannus Coloniensis. Bei Schröckh (Kirchengesch. Bd XXV. S. 384 ff.) findet man eine Übersicht dieser Schrift.

*) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 402. (ed. 9.) *Feller's* Diction. hist. T. IV. p. 582. (Paris et Lyon 1818.)

†) S. L. v. Baczko's preuß. Tempe. April 1781. S. 222, wo auch eine Wormser Ausgabe vom J. 1535 beschrieben wird. Eine andere, vom J. 1539 besitzt Herr Professor Veesenmeyer zu Ulm. S. Gräter's Braga I. 2. S. 185.

††) Vgl. S. F. Baumgarten's Nachrichten von merkw. Büchern. II, 237. Panzer's Annalen S. 346. *Mart. Crusii* schwäbische Chronik. Th. III. Bd 7. Kap. 12. Koch's Compend. d. teutsch. Lit. Gesch. Bd I. S. 106. Bd II. S. 229 u. f. Mus. f. altteutsche Liter. und Kunst von v. d. Hagen, Docen und Büsching. Bd I. St. I. S. 203. Teutsche Gedichte des Mittelalters, heraus gegeben von Büsching und v. d. Hagen. Bd I. S. XXXII. (wo noch von einem andern, wahrscheinlich H. v. S. gehörenden Gedichte Nachricht ertheilt wird.)

*) *Trithemius* de scriptt. eccl. 484; *Phil. Elssii* Encomiast. Augustin. p. 282. **) Vollständig aufgezählt findet man sie bei *Fabric.* in der Bibl. lat. med. et inf. aetat. L. VIII. unt. d. Art. Hermannus de Schildis.

1) So urtheilt wenigstens *Jourdain* (Biogr. Univ. T. XX. p. 256), welcher diesem Gelehrten eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Stücke logischen Inhalts vor Aristoteles, der dazu gehörigen arabischen Commentatoren, welche dann von den Scholastikern des Mittelalters benutzt wurden. Roger Bacon behauptet, alle diese Übersetzungen wären, dem wesentlichsten Theile nach, von Arabern in Spanien gefertigt, so daß Hermann's Arbeit dabei die geringere gewesen wäre, was allerdings sehr glaubhaft ist [2]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Hermann Tornacensis, s. Hermann von Dornick.

HERMANN, ist auch Zuname vieler Gelehrten; übrigens schwankt die Orthographie in diesem Namen. Denn oft findet man Herrmann, bald Hermann von derselben Person gebraucht. Wen man daher hier vermissen sollte, ist unter Herrmann aufzusuchen. Ja selbst Heermann und Hermann wird, offenbar in Folge ungenauer Aussprache, zuweilen nicht geschieden. Die wichtigeren Personen dieses Namens sind folgende:

1) Amandus, ein Franziskaner, aus Neiße in Schlesien gebürtig, gest. am 26. Nov. 1700 zu Prag, war Generaldefinitor seines Ordens und jubilirter Lector der Theologie. Außer einem vollständigen Cursus der Philosophie (Sol triplex in eodem universo) schrieb er tomi IV in theologiam, Capistranus triumphans, desertum Pharan (Predigtbuch) und ein asketisches Werk *).

2) Andreas, ein geschickter Arzt, geb. am 28. Februar 1693 zu Neusohl in Ungarn, Sohn eines Apothekers, studirte in Halle, promovirte auch daselbst 1719, wurde nach seiner Zurückkunft zuerst in der Neograder, dann der Wieselburger Gespanschaft Physikus, begleitete den Kardinal und Erzbisch. Csaki von Colozscha als Leibarzt nach Italien, ließ sich zuletzt, seit 1723 zu Presburg nieder und starb am 11. März 1764. Er hatte nicht nur in seiner Wissenschaft ausgezeichnete Kenntnisse, sondern auch vom Bergbau. Seiner Schriften sind wenige und diese von geringem Umfange; bemerkenswerth sind de nativo sale cathartico in fodinis Hungariae recens invento (Presb. 1721. 4.); de usu et abusu nitri (Hal. 1721) und Commentariolus de Thermis Trenchiniensibus (Lips. 1726. 4.) †).

(*R.*)

3) Basilius, s. Wessel.

4) Benedict Franz, wurde zu Mariahof in Steiermark am 15. März 1755, nach Andern 1750 geboren. Mit Vorkenntnissen in der Physik, Naturgeschichte, Chemie und Mineralogie ausgerüstet, unternahm er, sich über Handwerke, Künste und Manufakturen aller Arten zu unterrichten und glaubte auf diese Weise, da es in Östreich an solchen Lehrern fast ganz fehlte, sein Glück am besten machen zu können. Er reisete durch alle Theile von Östreich, wobei er hauptsächlich auf die natürliche Beschaffenheit und auf die Nahrung der Unterthanen sein Augenmerk richtete. Nachdem er im technologischen Fache so bewandert, wie es Wenige damals waren, nach Wien zurück kam, meldete er sich 1780, und bat, einen Lehrstuhl der Technologie bei der Universität für ihn zu errichten. Dieses ward ihm abgeschlagen. Doch wurde ihm 1781, nachdem er eine sehr gut geschriebene Schrift, über die Einführung des Studiums der Technologie einreichte, endlich erlaubt, Privatvorlesungen aus eigenem Triebe auf der Universität darüber zu halten. Er bekam aber nur wenig Zuhörer, war jedoch in seiner bedrängten Lage sehr fleißig und schrieb verschiedene Schriften, wurde auch ein Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin und ließ in dem zweiten Bande der Schriften dieser Gesellschaft eine Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation bei den Eisenhütten in Kärnthen einrücken. Darüber bekam er Verdruß, weßhalb er erst nach Polen und darauf nach Rußland ging, wo er zum russisch-kaiserlichen Hofrath und zum Bergdirektor der Eisenwerke in Sibirien im J. 1783 berufen ward, 1801 den Charakter eines Oberberghauptmannes von der vierten Klasse zu St. Petersburg erhielt und Chef der katharinenburg'schen Bergwerke ward und 1806 starb. Er war Mitglied der kaiserl. königl. patriot. Societät in Östreich und Steiermark. Seine Schriften sind, außer den schon angeführten: Reisen durch Östreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Baiern im J. 1780 in Briefen. 3 Bändchen, Wien 1781—83. 8. — Beschreibung des Silberschmelzprozesses zu Neusohl in Ungarn, mit Beilagen. Eben das. 1781. 8. — Beschreibung der Methode, mittels welcher in Steiermark, Kärnthen und Krain der Brescianerstahl verfertigt wird. Wien 1781. 8.— H. F. Höfer's Nachricht von dem in Toskana entdeckten natürlichen Sedativsalze und von dem Boraxe, welcher daraus bereitet wird. Eben das. 1782. 8. — Abriß der physikalischen Beschaffenheit der östreichschen Staten und des gegenwärtigen Zustandes der Landwirthschaft, Gewerbe, Manufakturen, Fabriken und der Handlung in denselben. Petersb. und Leipzig 1782. gr. 8. Joh. v. Horneck's Bemerkungen über die östreichsche Statsökonomie, ganz umgearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Berlin und Stettin 1784. 8. — Beiträge zur Physik, Ökonomie, Mineralogie, Chemie, Technologie und Statistik, besonders der russischen und angränzenden Länder. 3 Bände. 1786—88. gr. 8. — Über die Frage, wie sind die verschiedenen Arten von Mergel oder Schlier am sichersten zu erkennen u. s. w. Eine gekrönte Preisschrift. Wien 1787. 8. Steht auch im 5ten Band der Schriften der freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersb. — Versuch einer mineralogischen Beschreibung des ural'schen Erzgebirgs, 2 Bde. Berlin und Stettin, 1789. gr. 8. — Statistische Schilderung von Rußland, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturprodukte, Landwirthschaft, Bergbau, Manufakturen und Handel. Petersb. und Leipzig 1790. gr. 8. — Naturgeschichte des Kupfers.

2) Vergl. *Jourdain's* recherches sur les anciennes versions latines d'Aristote und den biograph. Art. Hermann dit l'Allem. in der Biogr. Univ. T. XX. p. 254 f.

*) Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1537.

†) Adelung Ergänz. und Forts. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1945.

Petersb. 1793. 8. — Über die Entstehung der Gebirge und ihre Beschaffenheit, Leipz. 1797. gr. 8. — Büffons Geist oder Kern seiner Naturgeschichte aus dem Französischen des Herrn M.... Petersb. 1783. 8. — Herrn D. Demestes Briefe über die Chemie, Probirkunst, Krystallographie, Lithologie, Mineralogie und Physik, aus dem Franz. Petersb. u. Leipz. 1784. 8.— Über die beste Methode, Eisen zu schmelzen und zu schmieden. Petersb. 1784. 8. — Abhandlungen von den sibirischen Berg- und Hüttenwerken. 3 Bände. Eben das. 1797—1801. 4. in russischer Sprache. — Mineralogische Reisen in Sibirien. 3 Bände. 1798—1801. 4. mit vielen Kupf. — Viele Abhandlungen, in den Schriften der Berliner Gesellsch. Naturforsch. Freunde. Bd 2. 1801. — In Pallas neuen nordischen Beiträgen, B. 3. 1782. — In den physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien, Jahrg. II. Quart. 3. 1788. — In Crell's chemischen Annalen 1789 folgg. In dessen Beitr. zu den chemischen Annal. Bd 5. — Im bergmännischen Journal Bd. 1. 1791. — In den nova Acta Acad. Petrop Tom. 8. — In Zimmermanns geograph. statist. Annalen 1790. Vergl. Nicolai's Beschreib. einer Reise, Bd 4. S. 932. Höcks Nachr. von Kameralisten. 1r Bd. S. 90. Von Liechtensterns Archiv für Geographie und Statistik 1802. 11 u. 12. Stck. wobei sich sein Bildniß von Blaschke befindet. Es stehet auch vor den allgem. geograph. Ephemeriden 1805. Nov. †). *(Rotermund.)*

5) Christian, geb. am 16. Sept. 1647 zu Namslau in Schlesien, bildete sich zu Breslau, dann zu Jena, wo er auch promovirte, wurde vom Herzog Ernst dem Frommen zu Gotha zum Hofprediger und Begleiter des Prinzen Heinrich ernannt, als dieser in den Krieg zog. Hermann erhielt zwar im J. 1674 in einem Treffen bei Sinzheim (in Baden) eine schwere Wunde, gab aber dennoch seine Verhältnisse nicht auf, sondern begleitete den Prinzen im J. 1675 abermals. Die Ereignisse, von welchen er Zeuge gewesen war, beschrieb er nach seiner Rückkehr in poetischer Form. Der Herzog wählte ihn hierauf für die jüngern Prinzen Ernst und Johann Ernst zum Mentor auf ihren Reisen durch Holland und die Niederlande. Nachdem er aber späterhin in Gotha seine ehrenvolle Entlassung erhalten, begab er sich in sein Vaterland zurück und bekleidete verschiedene geistliche Ämter zu Breslau, zuletzt, seit 1715, die Stelle eines Inspectors der protestant. Kirchen und Schulen, Consistorialassessors und zugleich des ersten Professors der Theol. an den beiden Gymnasien der Stadt und starb am 20. Febr. 1723 *). Mit ihm darf man nicht verwechseln seinen Namensvetter Christian Hermann, den Sohn des Bürgermeisters und Steuereinnehmers Georg H. zu Mitweida in Sachsen; dieser war in seiner Vaterstadt seit 1677 Diakonus, dann Archidiakonus, starb 1711, und ist Verfasser des Mitweydischen Denkmals (Chemnitz 1698. 8.), einer historisch-topographischen Beschreibung von Mitweida **). *(R.)*

†) Meusel's gel. Teutschl. III, 141. XI, 343. XIV, 108.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2r Bd. S. 1537. 38. **) Adelung' Fortſ. zu Jöcher. 2r Bd. S. 1945. 46. Vgl. mit Jöcher a. a. O.

6) Christoph Hermann oder Heermann, geb. am 24. Dec. 1543 zu Kirchheim unterm Teck, der Sohn eines Kaufmannes, wurde der spanischen Soldaten wegen, die damals Kirchheim und die würtembergischen Lande eingenommen hatten, sehr jung zu seinen Verwandten nach Eslingen und in die dortige Schule geschickt, bis er nach der Befreiung des Landes wieder zu seinen Ältern und in die Kirchheimer Schule gehen konnte. Schon im 14ten Jahre bezog er die Universität Tübingen, bekam 1558 und 1560 die Würde eines Baccalaureus und Magisters der Philosophie, wurde 1561 Präceptor der Alumnen im Kloster Hirschau, auf Theod. Snepfs Empfehlung nach anderthalb Jahren Diakonus zu Tübingen, wo er sich besonders 1566 zur Zeit der Pest sehr thätig bewies, 1567 Inspector oder Oberpfarrer zu Eßlingen, am 14. Sept. 1572 unter Snepf, Doktor der Theologie, war ein tiefdenkender Theolog und besaß ein vortreffliches Gedächtniß, und starb plötzlich an einem Schlagflusse am Pfingstfeste 1612. Er schrieb, christliche Predigt von der Kindertaufe, daß dieselbe Gott und seinem Worte gemäß sei. Tübingen 1583. 4. — Bericht von der Pestilenz Sucht, derselben Ursprung und mancherlei Mitteln dagegen. Wie sich auch ein Christenmensch wider alle Furcht und Grauen trösten und ob er damit angegriffen zum seligen Ende bereiten soll, mit Sprüchen und Exempeln gezieret. Tübingen 1586. 4. — Leichenpredigt über Matth. Zangmeister J. U. Dr. Tüb. 1594. 4. — Leichenpredigt über den 90. Psalm bei der Beerdigung des Bebenhäusischen Pflegers Georg Aichmann, Straßb. 1598. 4. — Harmonia biblica seu testimonia S. S. de praecipuis religionis nostrae capitibus ὁμόψηφα, seu consonantia ex universo ejus corpore collecta, in certas classes distributa. — His subjiciuntur patrum graecorum et latinorum sententiae Tomus in folio, absolutus d. 1. Mart. 1601, Mst. — Zwölf Predigten über den Gesang, nun freut euch lieben Christen gemein. — Zehn Predigten über das Abendmahl. Eßlingen 1606. 4. — Noch drei Leichenpredigten *). *(Rotermund.)*

7) David, aus Medwisch in Siebenbürgen gebürtig, widmete sich Anfangs dem Studium der Rechte und bekleidete in seiner Vaterstadt die Stelle eines Notars. Späterhin wählte er den geistlichen Stand, wurde 1648 Pfarrer zu Arbegen und 1668 nach Wurmloch versetzt, wo er 1682 starb. Nur von geringem Interesse ist sein einziges gedrucktes Werk, gegen den damals in Hermanstadt lebenden Gelehrten Israel Hübner gerichtet, der durch eine kleine Schrift, worin er im J. 1666 den jüngsten Tag prophezeiht, unter den niedern Volksklassen große Sensation erregt hatte [1]). Bei weitem wichtiger

*) *Fischlini* memor. Theolog. Wirtemberg. P. I, 200.

1) Hermann's Werk führt den Titel: Judicium liberale et sobrium de Israelis Hübneri, Calendariographi temerario: I. Novissimi diei calculo et ex II solis praevisa totali Eclipsi anno 1654, nec non III. Cometa pridem sub finem Anni 1652

ist die von Hermann zu Arbegen 1665 geschriebene und im Mspt hinterlassene: Jurisprudentia ecclesiastica seu Fundamenta Jurisdictionis Ecclesiasticae Saxonum in Transylvania. Auch seine vom J. 1520—1659. sich erstreckenden Annales Rerum Politicarum in Transylvania und die Annales Ecclesiastici Rerum Transylvanicarum [2]) haben historischen Werth [3]).

(Heinr. Döring.)

8) Ephraim Hermann, eigentlich Heermann, Sohn des Dichters Joh. Heermann, geb. am 2. Sept. 1621 zu Köben in Schlesien, hatte sich zu Breslau und Wittenberg gebildet, wurde 1655 Konrektor zu Glogau, 1656 Rektor zu Wolau, wo er die verfallene Schule bald wieder hob; 1661 folgte er einem Rufe nach Steinau und 1674 nahm er das Rektorat der vereinigten Schulen zu Liegnitz an, starb am 21. Dec. 1689. Bekannt gemacht hat er sich als Dichter, wurde auch poëta laureatus und Mitglied der teutschgesinnten Gesellschaft; er veranstaltete im J. 1676 eine neue Ausgabe von dem Exercitium pietatis seines Vaters, schrieb das goldene Vließ der Tugend (Glogau 1675. 8.), den Schulactus: Schulen hohe Milde und einiges Andre †).

(R.)

9) Franz Rudolph, geb. 1787 in Wien, und gestorben den 8. April 1823 als Doktor der Philosophie und Privatgelehrter zu Breslau. Von seinen Lebensumständen ist Nichts weiter bekannt geworden. Als Dichter erwarb er sich einen Namen durch die dramatische Bearbeitung der Nibelungen in 3 Theilen (Th. 1. der Nibelungen Hort. Th. 2. Siegfrid. Th. 3. Chriemhildens Rache). Leipz. 1819; durch Erzählungen und Sagen unter dem Titel: Rittersinn und Frauenliebe. Eben das. 1820; durch seine Ideen über das antike, romantische und teutsche Schauspiel. Breslau 1820, und durch das Gedicht Carlsbrunn. Eben das. 1820. Andere Poesien von ihm enthalten das Taschenbuch Urania, der Gesellschafter von Gubitz u. a. Zeitschriften *).

(Heinr. Döring.)

10) Gottlob, war ein Sohn des Burgermeisters Gottfried Hermann zu Löbau in der Oberlausitz, am 27. Mai 1721 geboren, und hatte noch eilf Geschwister. Zuerst wurde er von Privatlehrern unterrichtet, kam dann in die dortige Stadtschule, 1739 in das Gymnasium zu Budissin und 1742 auf die Universität zu Leipzig. Noch in diesem Jahre hielt er die Quatemberrede, de historia Magorum Servatorem nostrum recens natum adorantium, wurde 1743 Hofmeister bei den Kindern des sächsischen Kammerherrn von Braun, zu Ober- und Niederburkau, und nahm zu Wittenberg die Magisterwürde 1747 den 17. Okt. an, nachdem er im Frühjahre d. J. das Diakonat zu Bischofswerda angetreten hatte. 1753 erhielt er das Archidiakonat daselbst, ward 1759 Pastor Primarius und Schulinspektor zu Löbau und starb am 2. Januar 1789 *).

(Rotermund.)

---

viso, quorundam Astrologor. Prognostico, in gratiam eorum, qui non a quovis agitantur vento; sed solis et solidis S. Scripturae, rectae rationis et experientiae vestigiis, firmo et immoto, quod dicitur, talo insistere consueverunt. Authore D. H. M. (Davido Hermann Media) Transylvano. Herbornae 1656. 8. 2) Ebenfalls handschriftlich. Lukas Grafius hat sie bis zum J. 1703 fortgesetzt. 3) Vergl. Seivert's Nachrichten von siebenbürg'schen Gelehrten. Presburg 1785. S. 161—64, wo man Hermanns übrige Schriften verzeichnet findet.

†) Adelung's Forts. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1862.

*) S. den neuen Nekrolog der Teutschen. 1ster Jahrg. 2tes Heft. S. 898. Raßmann's Pantheon teutscher jetzt lebender Dichter. S. 136. Dessen literar. Handwörterbuch der verst. teutschen Dichter. S. 392.

*) S. J. Chr. Stern Lebensbeschr. der Pastoren und Superintend. zu Bischofswerda, S. 151 f. Dietmann's sächsische Priestersch. Th. 1. S. 168. Otto Lex. Oberlausitzer Schriftsteller. Bd. 2. S. 101. Schulze Supplement-Bd. p. 165. Sein Bildniß stehet vor dem 92sten Theil der zuverlässigen Nachr. der Wissenschaften. Leipz. 1747. Er schrieb: Epistola de simplicitate Dei. Lips. 1742. 4. — Katechismuspredigten über das erste Hauptstück des Katechismi. Witt. u. Zerbst 1749. 8. — Bischofswerda im Feuer, Löbau 1752. 4. — Das Andenken des Passauer Vertrags, eben das. 4. — Vollständiges Passionsbüchlein zum Gebrauche der bischofswerdischen Gemeine. Stolpen 1751. 8. — Historische Nachricht von dem den 25. September 1755 erhaltenen Religionsfrieden und von dem 1655 am 25. Sept. dessentwegen angestellten Jubelfest. Eben das. 1755. 8. — Altes und Neues von den Religionsfrieden und Jubelfesten von 1655 und 1755. Eben das. 1755. 8. dreimal aufgelegt. — Beiträge zur Historie des Religionsfriedens, in den Dresdner gel. Anzeig. 1755. pag. 465. 473. 521. 529. 545. — Histor. Sendschreiben an den P. P. M. Radigern in Lauban, den Religionsfrieden betreffend. Meißen 1755. Fol. — Jubelhistorie, oder richtige Anzeige, wie im Jahre 1755 das zweite Religionsfriedensfest an 7 Örtern feierlich begangen worden. Stolpen 1756. 8. — Lissabon in seinem Flor und durchs Erdbeben am 1. Nov. 1755 in seinem Ruin, 2 Thle. Eben das. 1755. 8. 2 Aufl. — Pflicht und Trost in bösen Zeiten; eine Predigt über die Epistel am 2. p. Epiph. Leipzig 1758. 4. — Sachsen im Feuer, eine Brandpredigt am bischofswerda'schen Brandfeste. Eben das. 1758. 8. — Das kräftigste Kriegsgebet der Christen, Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Eine Predigt. Eben das. 1758. 4. — Dennoch bleib' ich stets an dir. Eine Gastpred. in Löbau. Eben das. 1759. 4. — Die gute Botschaft an dem bischofswerda'schen Reformationsfeste. Predigt. Eben das. 1759. 4. — Herzenswünsche, Anzugspred. Löbau 1759. 4. — Die bei der großen Unruhe des Landes erlangte seligste Ruhe. Leichenrede. Eben das. 1759. Fol. — Das Alter hat Ehre auf das Amtsjubiläum des Bürgermeisters Gottfried Hermann. Eben das. 1759. 4. — Die herrliche Stimme Gottes, mich jammert des Volks. Pred. Eben das. 4. — Löbau'sche Brandgesch. Eben das. 1760. 8. — Bei der zu verhoffenden Stille des langwierigen Krieges etliche Worte von der Stille zu Gott. Eben das. 1761. Fol. — Die Überschrift einer Stadt, die Gott mit der Strafe des Feuers verschonet hat, und Davids Vater unser im Kriege. 2 Predigten. Eben das. 1762. 4. — Die besondere Vorsorge Gottes über Löbau. Predigt. Eben das. 1763. 4. — Eine Traurede. Eben das. 1763. 8. — Castrum doloris oder Trauergerüste des Kurfürsten Friedrich Christian, mit den erhabenen Worten Davids geziert, der Herr wird's wohl machen. Eben das. 1764. 8. — Lebensbeschreibung der Schullehrer bei dem Löbau'schen Lyceo, welche in den Bürgermeisterstand erhoben worden, zum Andenken des zweiten Schuljubiläi, vermuthlich 1767. Zittau in 4. (Zittau 1773. 4.) — Von der ehemaligen bei der benachbarten Brüdergemeinde eingeführten Redensart, Er ging heim. 1773. — Die Gott gefällige Kinderzucht. Predigt. Görlitz 1786. 8. — Das doppelte Sehen und Kennen der Auserwählten im Himmel. Predigt. Eben das. 1788. 8. — Viele Beiträge zu den vom Pastor Schwarz herausgegebenen Jubelacten. — Nachrichten von Bibliotheken, besonders in der Oberlausitz, und von der Zittau'schen. Nebst andern Beiträgen, in der Wochenschrift, der Sammler. S. 257 f. 337 f. — Viele Predigten in der homiletischen Vorrathskammer. Th. 29.

11) Jakob, ein durch Gründlichkeit ausgezeichneter Mathematiker; geb. am 16. Jul. 1678 zu Basel, wo sein Vater, Germanus, Rektor an der Schule war. Jakob Hermann war zum Studium der Theologie bestimmt, erhielt im J. 1695 den Grad eines Baccalaureus, im folgenden denjenigen eines Magisters der freien Künste, und trat im J. 1701 wirklich in den geistlichen Stand. Allein seine natürlichen Anlagen führten ihn vorzüglich zum Studium der Mathematik, das er unter dem großen Jakob Bernoulli mit solchem Erfolge betrieb, daß auch der Lehrer dadurch geehrt wurde. Er wurde zuerst bekannt durch eine Schrift für Leibniz gegen Nieuwentyt über die Differential-Rechnung [1]). Dieselbe verschaffte ihm auf einer Reise, die er im J. 1701 durch Teutschland, die Niederlande und Frankreich machte, überall bei den Gelehrten die günstigste Aufnahme und viele nützliche Bekanntschaften. Besonders schätzte ihn Leibniz sehr, und durch seine Empfehlung wurde er im J. 1707 als Professor der Mathematik nach Padua berufen. Er rechtfertigte diese Empfehlung gänzlich und erwarb sich die größte Achtung. Sein College, der Meteorologe Fardello, sagte von ihm, er habe il cervello impastato di geometria, Muratori setzte ihn in sein Verzeichniß der Arconti della republica litteraria d'Italia, und die Akademie zu Bologna nahm ihn 1708 unter ihre Mitglieder auf. Obgleich er daher bei einigen beschränkten Köpfen als Protestant Anstoß gab, erregte es doch allgemeines Bedauern, als er im J. 1713 einen Ruf nach Frankfurt an der Oder annahm, welchen so wie seine Aufnahme in die Berliner Akademie im J. 1701 wieder Leibniz bewirkt hatte. Hier vollendete er sein Hauptwerk über die Kräfte und Bewegungen der Körper, wozu seine Vorlesungen zu Padua über Hydrostatik die Grundlage waren, dem er dann aber in der Ausarbeitung eine weitere Ausdehnung gab, um es auch für Anfänger verständlich zu machen [2]). Das erste Buch enthält die Statik und überhaupt die Lehre von den Kräften und Bewegungen fester, das zweite die der flüssigen Körper. Eine ausführliche Inhaltsangabe findet sich in der Bibliothèque ancienne et moderne, (Tom. IV. p. 189) und aus derselben bei Chaufepié. Dieses Werk erhöhte seinen Ruf, der dann durch verschiedene kleinere Abhandlungen immer mehr gesichert wurde. Deßwegen wurde er dann auch im J. 1724 unter sehr ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen von Peter I. in die neu errichtete Akademie zu Petersburg berufen, und blieb daselbst, da Peter vor Hermanns Ankunft starb, unter Katharina I., Peter II. und Anna, als Professor der höhern Mathematik bis zum J. 1731. Er erhielt nebst Delisle den Auftrag, für den Großfürsten Peter ein Lehrbuch der Mathematik zu verfertigen, welches auch 1728 bis 1730 unter dem Titel Abregé des mathématiques zu Petersburg erschien, und worin die Abschnitte der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Fortifikations-Lehre von Hermann sind [3]). Schon im J. 1727 war der große Mathematiker in seiner Vaterstadt, bis ein angemessener Lehrstuhl eröffnet würde, durch das Los zum Professor der Moral und des Naturrechtes erwählt, der Lehrstuhl aber durch einen Stellvertreter versehen worden, bis der Termin, für welchen sich Hermann zu Petersburg verpflichtet hatte, erfüllt wäre. Dieß fand im J. 1731 Statt, in welchem er mit Beibehaltung einer Pension von 200 Rubel, wofür er von Zeit zu Zeit etwas für die Memoiren der Akademie einsenden sollte, nach Basel zurück kehrte. Allein schon nach 2 Jahren (den 11. Jul. 1733), als er eben von der Akademie der Wissenschaften zu Paris als Mitglied aufgenommen war, raffte ihn ein hitziges Fieber im 55. Altersjahre weg. Überall trug Hermann zum Flor derjenigen Anstalten, bei denen er sich eine Zeit lang aufhielt, Vieles bei durch seinen Namen, durch seinen trefflichen Unterricht, und durch ein freundschaftliches, einträchtiges Benehmen gegen seine Collegen. Weit entfernt von der Pedanterie, welche überall ihren gelehrten Kram auftischen will, war er im Umgange munter und lenkte das Gespräch nie auf Mathematik. Oberflächlichkeit war ihm verhaßt; aber eben so entfernt war er von der Einseitigkeit, welche sich ausschließend auf Einen Zweig wirft, und die verwandten Wissenschaften vernachlässigt. Höhere Mathematik und Algebra waren zwar seine Hauptfächer; aber auch in allen Zweigen der Physik und Mechanik zeichnete er sich durch Gründlichkeit, obgleich nicht durch neue Entdeckungen aus. Dieß beweisen seine kleinern Abhandlungen, von denen sich Verzeichnisse bei Chaufepié, Leu, in den Acta Eruditorum (1735. Aug. p. 383) und in den Athenae Rauricae finden, von denen aber keines vollständig ist, und die gegenseitig sich ergänzen. Noch sind folgende Abhandlungen, die sich in den Commentarien der Petersburger Akademie finden, beizufügen: De curvis in punctum projectis. De Ellipsi conica. Problema de altitudine poli et declinatione stellae. De superficiebus ad aequationes locales revocatis. De quadratura curvarum algebraicarum. Suplementum ad Schedom, circa problema a Tayloro propositum. *(Escher.)*

12) Johann, (von Jöcher nicht erwähnt), ist vermuthlich der Leibmedikus an dem Hofe des Kurfürsten in Sachsen, August's, welcher wegen seiner Neigung zum

Th. 30. Th. 33. 35. 36. 38. 40 und 49. Th. — Vorrede und Liederkonkordanz zu dem 1764 neu aufgelegten Löbau'schen Gesangbuch. — Von dem Bienenbau in Korsika. In den Abhandlungen und Erfahrungen der Oberlausitz. Bienengesellschaft. Th. 4. S. 130 auch andere Aufsätze darin. — Histor. Nachricht von den zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Reparaturen des Thurms an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Nikolai in Löbau. In dem Lausitzer Magazin 1785. S. 311 f. S. 333 f. Auch andere Aufsätze in diesem Magazine und in der Oberlausitzer Nachlese. — Etliche Gelegenheitsgedichte.

1) Responsio ad V. Cl. Bernh. Nieuwentyt considerationes secundas circa calculi differentialis principia. Basil. 1700. s. Acta Erudit. 1701. Jan. p. 28. 2) Phoronomia sive de viribus et motibus corporum solidorum et fluidorum, libri duo. Auctore *Jac. Hermanno.* Basileensi. Amst. 1715. in 4. S. Acta Erudit. 1716. Jan. p. 1.

3) s. Acta Erud. 1728. Jul. p. 289 u. 1731. Jan. p. 29.

Calvinismus und Beförderung desselben gefangen gesetzt, aber wieder entlassen wurde. Hutter sagt in der 4ten Ausgabe in concordia concorde, S. 214 von ihm: Est ex ea aula Electoris imo ex tota hac provincia proscriptus D. *Joh. Hermannus*, Medicus, ob clancularias artes, atque conspirationes cum D. *Stoesselio*, de Calvinismo, clam et inscio Electore, in has provincias invehendo. Etwas ungewisser lautet Suevi Nachricht, in Acad. Witteb. Bogen Y. 1. b. davon, Est ex aula principis ejectus et ex tota hac provincia exclusus D. *Joh. Hermannus* artis Medic. Dr. quod et ipse a *Stoesselio* in societatem delirii Sacramentarii protractus putaretur. Dr. *Loescher* trägt in Hist. Motuum, Th. 3. S. 167 die Sache etwas umständlicher vor. Etwa im Monat Februar 1574 kam Kurfürst August dahinter, daß sein Leibmedikus D. Joh. Hermann, Peuceri Schwiegersohn verschiedene Geheimnisse verrathen und Wege angezeigt, wie man den Kurfürsten gewisser Maßen nöthigen könne, den heimlichen Calvinisten auf dem Seile zu laufen, darüber er diesen Medikum verstricken ließ. Er setzet hinzu, D. Stössel habe in einem Briefe D. Hermann einen Martyrer und den Kurfürsten einen Tyrannen gescholten, und S. 194, der Leibmedikus Hermann mußte das Land meiden. Niemand aber sagt, wo er sich hin gewendet habe. Aus einem Briefe in Riederers Nachr. zur Kirchen-, Bücher- und Gelehrtengeschichte. Bd. 1. S. 369 f. darin er an Hieron. Schaller, Vratislav. prid. Cal. Januar. 1579 den Sylvest. Steyr aus Liebenthal in Schlesien empfiehlt, würde zu ersehen seyn, daß er nach Breslau gegangen, wenn es ganz zuverlässig wäre, daß der Verf. dieses Briefes der Leibmedikus gewesen wäre. Ich stehe deßwegen an, weil Löscher ihn einen Schwiegersohn Peuceri nennt, und J. Ch. Leupold in Peucers Leben S. 38, ebenfalls versichert eine Tochter Peucers sei an den Leibarzt des Kurfürsten Augusts verheirathet worden. In diesem an einen andern Eidam Peuceri geschriebenen Briefe redet er nicht so von Peucer, den er nicht socerum tuum, sondern nostrum würde genannt haben*). (*Rotermund.*)

13) Johann Hermann, eigentlich Heermann, ein Sohn des Kürschners gleiches Namens, war zu Rauden im Fürstenthum Wohlau 1585 am 11. Okt. geboren, besuchte die dortige Schule, kam im 12ten Jahre auf die zu Wohlau, darauf in die zu Frauenstadt, hernach auf das Gymnasium zu Breslau und endlich auf das zu Briegg, wo er zugleich einige junge Leute unterrichtete, sich durch seine öffentlichen Reden und lateinischen und teutschen Gedichte Gönner erwarb, auch 1608 von Caspar Cunrad, zum Dichter gekrönt ward. Darauf führte er den jungen Wenzel von Roskirch über Leipzig und Jena auf die Universität Straßburg, studirte daselbst Theologie und knüpfte mit den Dichtern Just. Meyer und Marcus Florus ein Freundschaftsbündniß. Ein Augenübel nöthigte ihn wieder in sein Vaterland zu gehen und Anträge nach Marburg und Leipzig auszuschlagen. Bald nach der Zurückkunft ward er im Okt. 1611 Diakonus zu Köben und Brieg und da der Pastor Caspar Gelich bald nach seiner Einführung starb, dessen Nachfolger. Als im J. 1629 die Protestanten in Schlesien sehr verfolgt wurden, wäre er beinahe von einem kaiserl. Soldaten erstochen worden. Er rettete sich auf ein Schiff und die Vorsehung half, daß zwei Kugeln ihn nicht trafen; in seiner Wohnung aber wurde ihm von den Soldaten Alles genommen. Doch litten seine Frau und Kinder keinen Schaden. Schwäche in den Augen und ein langjähriger bösartiger Husten, mit Fiebern, verzehrte seine Kräfte, er wurde 13 Jahre unfähig sein Amt zu verwalten, zog nach Lissa in Polen, die dortigen Ärzte zu gebrauchen, verlor in den letzten 8 Monaten allen Schlaf und starb zu Lissa am 27. Februar 1647*). (*Rotermund.*)

14) Johann, geboren am 31. Dec. 1738 in dem Flecken Barr, 6 Stunden von Straßburg. Sein Vater,

*) Über die beiden im Jöcher angeführten Hermann, vergl. Dunkel's histor. krit. Nachr. von verstorb. Gel. Bd II. p. 656 f. und *Witten* Memor. Theolog. p. 654.

*) Vgl. *Witten* Memor. Theologor. Decas quinta, p. 654 f. *Sculteti* Hymnop. Siles. p. 22. Er schrieb: Epigrammatum libri IX. Jenae 1624. 12. — Exegesis fidei Christianae oder biblisches Christenthum. Wittenberg 1609. 8. — Gebetbuch darin hundert Gebete sind. Leipzig 1609 u. 1645. 8. — Andächtige Kirchenseufzer oder Reimen, womit er die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelia durch das ganze Jahr beschlossen. Eben das. 1616. 8. — Geistliche Kirchenarbeit, oder Erklärung aller Sonn- und Festtags-Episteln. Braunschweig 1624. Leipzig 1629. 1650. 1660. Fol. 2ter Theil. Leipz. 1641. 1653. Fol. 3ter Theil, eben das. 1638. Lübeck 1641. Fol. Latinisch übersetzt von M. Joh. Bremer, Lübeck 1641. 1652. 1661. 8. — Die Marterwoche J. C. in XI Predigten erklärt. Eben das. 1618. 1645. 1651. 1668. Jena 1660. 4. — Die sieben Worte Jesu am Kreuz in VII Predigten erklärt. Eben das. 1619. Leipzig 1628. 1639. 1648. Braunschweig 1651. Bremen 1660. 4. — Abmahnungsschrift an seinen jederzeit gehorsamen, damals aber übel verleiteten Sohn, Frankf. und Braunschw. 1640. 1648. 4. — Predigten von der bedrängten Witwe und dem ungerechten Richter aus Luk. 18. Breslau 1642. Leipz. 1651. 4. — Baugedanken, oder fünferlei Häuser, welche ihm ein jeglicher christliebender Vater, wie sonst jederzeit, also auch und varnehmlich bei seinen Bauen in seine tägliche Sorge soll befohlen seyn lassen. Breslau 1642. 4. — Leichenpredigten fünf Theile. Braunschweig, Rostock, Nürnberg 1620. 1642. 1650. 1655. 4. — Geistliche Herzstärkung für alle fromme Verfolgte und Kranke, 3 Predigten. Breslau 1643. 4. — Väterlich liebes Gedächtniß seinem ältesten Sohn Sam. Hermann, kaiserlich gekröntem Dichter und Studiosus der Theologie, in drei Predigten. Königsberg 1644. 4. — Sechserlei Sonntagsandachten. Breslau 1642. Erfurt 1652. 8. — Manuale geistliches Handbüchlein, Braunschweig 1650. 12 und 24. — Bußleiter, Beicht- und Kommunikanten-Büchlein. Frankf. a. M. 1652. 12. — Christi Auferstehung in zehn Predigten. Breslau 1650. 4. — Schlußglöcklein in alle Sonn- und Festtags Evangelia. Eben das. 1668. 8. — Haus- und Herz-Musika. Leipz. 1639. 12. — LXXXVI Taufreden. Nürnb. 1656. 4. — CXLV Trauungsreden. Eben das. 1657. 4. — Sonn- und festtägliche Spruchpostill, Nürnberg 1632. 4. — Betrachtung der blutsauren Arbeit Jesu am Ölberg. Eben das. 1656. 4. — Poetische Erquickstunden für angefochtene Kranke und Sterbende. Eben das. 1656. 4. — Predigten vermischten Inhalts. Eben das. 1656. 4. — Übung der Gottseligkeit, Leipz. 1644. 12. — Zuchtbüchlein, und andere mehr. Wahrscheinlich ist er der Verfasser des Liedes, wo soll ich fliehen hin. Der Streit, der über die Worte entstand, dein Blut der edle Saft, wird in *Quensteds* Systema Theol. P. III. cap. III. f. 327 erzählt.

der dort protestantischer Geistlicher war, verwendete seine Muße auf physikalische Experimente. Dadurch erweckte er in seinem Sohne von Kindheit an die feurige Leidenschaft für das Studium der Naturwissenschaften. Diese beschäftigten ihn jedoch nicht ganz, vielmehr machte er, sowohl in dem Gymnasium als auch auf der Universität zu Straßburg, auch die ausgezeichnetsten Fortschritte in der Rhetorik und Philologie, in den historischen Wissenschaften, in der Philosophie und Mathematik, wie er auch durch mehrere Schriften bewies. Zum so genannten Brotstudium wählte er sich die mit seiner Neigung am meisten übereinstimmende Arzneikunde, wurde auch Magister der Philosophie und 1763 Doktor der Medicin. Darauf machte er eine Reise nach Paris, benutzte den dortigen Aufenthalt auf das emsigste, seine Kenntnisse zu erweitern, sein Naturalienkabinet zu vermehren und sich die Freundschaft der ausgezeichnetsten Gelehrten zu erwerben. Im 26sten Jahre seines Alters fing er zu Straßburg naturhistorische Vorlesungen an, die er bis an seinen Tod fortsetzte; doch lehrte er auch neben bei verschiedene Theile der Arzneikunde. Im J. 1768 ernannte ihn die Universität zum außerordentlichen Prof. der Medicin, 10 Jahre nachher erhielt er die ordentliche Professur der Philosophie, im J. 1782 aber die Professur der Pathologie. In sein eigentliches Fach kam er jedoch erst im J. 1784 durch den Tod Spielmanns, dessen Nachfolger er als Lehrer der Botanik, Chemie und Materia medica wurde. Auch wurden seine Talente nach der Studienreform in Frankreich benutzt. Bei der in Straßburg angelegten Specialschule für die Medicin wurde er im J. 1795 zum Professor der Botanik und Materia Medica, und bei der Centralschule zum Professor der Naturgeschichte ernannt. Auch wählte ihn das franz. Nationalinstitut zu seinem Associé und von der naturforschenden Gesellschaft zu Paris war er ein thätiges Mitglied. Nicht weniger als im Vaterlande, wurde sein Name auch auswärts geschätzt. Mehrmals wurde er auf teutsche Universitäten gerufen, lehnte aber diese Anerbietungen immer aus Anhänglichkeit an sein Vaterland ab, und mehrere gelehrte Gesellschaften, wie die königl. Societät der Wissenschaften zu Stockholm, die naturforschende Gesellschaft zu Berlin, die Linné'sche zu London, die mineralogische zu Jena, nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Unter seinen vielen Correspondenten waren Buffon, Cuvier, Fortis, Hauy, Lacepède, Millin, la Peyrouse, Beckmann, Bloch, Esper, Humbold, Schreber, Zimmermann u. s. w. Eine Brustkrankheit endigte am 4. Oktober 1800 das Leben dieses nützlichen Gelehrten, der eine große Menge von Schülern bildete, mit Aufopferung seines Vermögens eines der schönsten Naturalienkabinette sammelte und ohne ein ausführliches Werk über die Naturkunde drucken zu lassen, sie mit interessanten Entdeckungen und neuen Beobachtungen bereicherte, die in seinen Dissertationen, in Journalen und in Werken anderer Gelehrten Frankreichs und Teutschlands aufbewahrt sind*). (*Rotermund.*)

15) Johann Christoph, war im letzten Decennio des 17ten Jahrh. zu Königsberg geboren, trat von der dortigen Schule am 22. April 1713 zur Universität über und studirte vorzüglich die mathematischen Wissenschaften und vertheidigte am 25. Januar 1720 unter dem Präsidio des Prof. Kasten eine Disp. Specimen methodi ad summas serierum analytice demonstratum. Nachdem er die Magisterwürde erhalten hatte, wurde er 1727 vom König Friedrich Wilhelm zum außerordentl. Professor zu Königsberg ernannt, erhielt jedoch ehe er antrat von demselben Monarchen 1730 eine ordentliche Professur der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder, die er den 22. August 1730 mit dem Programm antrat: Partem methodi priorem aequationes analyticas altiorum graduum resolvendi designat, und am folgenden Tage eine Rede hielt, darinnen er die caussas, quae animum generosum ad Mathemata discenda incitare solent anzeigte. Mitten

*) Vgl. Vita *Jo. Hermanni* von *Th. Lauth.* Argent. An X, 64. S. 8. Er schrieb: Diss. Cardamomi historia et vindiciae. Argent. 1762. 4. — D. de rosa, Ibid. eod. 4. — Unter fremdem Namen folgende Diss. de Cosmeticis. Ibid. 1764. 4. — De accessione terrae a communi humanorum massa. Ibid. 1766. 4. — De aenea culinari supellectili. 1766. 4. — De botanices systematicae utilitate. 1770. 4. — Anatomiae comparatae specimen osteol. de dentibus. Basil. 1770. 4. — De praesagiis tempestatis naturalibus. Ibid. 1771. 4. — Preisschrift bei der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen über die den Büchern schädlichen Insekten. Im hanover'schen Magazin 1774. St. 92 — 94. — D. affinitatum animalium tabula, brevi commentario illustrata. Argent. 1777. 4. — Coup d'Oeil sur le tableaux de la nature, a l'usage des Enfans. Ibid. 1779. 12. nouvelle edit. ibid. 1796. 12. — Progr. über den fliegenden Alopex des Aristoteles. Eben das. 1782. 4. — Pr. über den Phattages des Älians, eben das. 1782. 4. — Pr. über eine seltene Ausgabe des Galen's, eben das. 1782. 4. — Tabula affinitatum animalium, olim academico specimine edita, nunc uberiore commentario illustrata, cum annotationibus ad historiam naturalem animalium augendam facientibus. Ibid. 1783. 4. — Brief über einige Petrefacten; im Naturforscher. St. 15. (1781). — Isis dichotoma, eben das. — Beschreibung eines Lemur Catta, eben das. — Schreiben über ein neues amerikanisches Fischgeschlecht. Sternoptyx diophana, der durchsichtige Brustfaltenfisch. Eben das. St. 16. — Erster Brief über einige Konchylien. Eben das. 2ter Brief, eben das. St. 17. (1782). Helminthologische Bemerkungen, 1stes St. Eben das. — Beschreibung einer noch unbeschriebenen Sternkoralle: Madrepora Calendula, oder die Ringelblumen Sternkoralle; eben das. St. 18. — Etwas über Glas, Ausdünstung, Anziehungskraft, eben das. St. 19. — Helminthologische Bemerkungen, 2tes St., eben das. — Beitrag zur Geschichte der Bisamochsen aus der Hudsonsbaiz eben das. — Anmerkungen zur Übersetzung von Lottingers Kukuk. Straßburg 1776. 8. — Beschreibung der Münchs Robbe; im 4ten Bde der Beschäftigungen Naturf. Freunde. (1779). Beschreibung einiger zwoschalichen Conchylien mit vielgekerbtem Schlosse. Im 2ten Bande der Schriften naturforschender Freunde. (Berlin 1781). — Verschiedene Beiträge zu J. E. J. Walchs Naturgeschichte der Versteinerungen, zu Schreber's Säugthieren, zu Beckmann's physikalischer. ökonom. Bibliothek, zu Abbé *Rozier* Observations de phys. et d'hist. nat. zu *Schroeber's* litholog. und konchyl. Journal, zum Journal de Physique, zu dem Magazin encyclopedique und zur zweiten Ausgabe von der Crystallographie des de *Rome de l'Isle.* — Nach seinem Absterben erschien noch: Observationes Zoologicae, quibus novae complures, aliaeque animalium species describuntur et illustrantur. Opus posthumum edidit *Fr. L. Hammer.* P. 1. Argent. et Par. 1804. 4 maj.

in seinen Bemühungen der Welt als Lehrer und Schriftsteller zu nützen endigte ein Schlagfluß ganz unvermuthet sein Leben am 28. März 1733 †). (*Rotermund.*)

16) Johann Friedrich, Bruder des bekannten Naturforschers Johann Hermann, geboren am 3. Julius 1743 zu Barr, studirte Jurisprudenz und bekleidete mehrere wichtige Ämter zu Straßburg und starb als Maire dieser Stadt am 20. Febr. 1820. Als Schriftsteller trat er auf mit einer Beschreibung der alten wichtigern Stadt Straßburg: Notice historique, statistique et littéraire sur la Ville de Strasbourg. 1818. 19. 2 Vol. 8. (*R.*)

17) Johann Gottfried, geb. zu Altjeßnitz, einem kursächsischen Dorfe, im Kurkreise am 12. Okt. 1707, wo sein Vater M. Gottfried Hermann, der sein Jubiläum erlebte, Prediger war. Von diesem und einigen Privatlehrern erhielt er den ersten Unterricht und 1722 vom Rathe zu Wittenberg eine Freistelle in der Fürstenschule zu Grimma, wo er 5 Jahre blieb. Hier unterrichtete er seine Mitschüler im kleinen Auditorium in der Mathematik und da er eine besondere Gabe zur Dichtkunst hatte, bekam er vom Rektor Schumacher Befehl, dasjenige, was im Namen der Schule in Druck kam, auszuarbeiten. Zwölfmal perorirte er in griechischen, lateinischen und teutschen Versen. Kurz zuvor, ehe er Grimma verließ, besuchte der Graf Bünau die Fürstenschule und dieser gab ihm ein Prokuratur-Stipendium aus Meißen, welches er bis zu seiner Beförderung ins Amt mit einer jährlichen Erhöhung gehoben hat. 1728 bezog er die Universität Leipzig, wo ihn der Professor der Mathematik Hausen in sein Haus nahm und den Gebrauch seiner Instrumente anbot; auf dessen Empfehlung fing er bald an selbst die Mathematik zu lehren. 1729 ward er Lehrer bei den Kindern des Konsistorial-Direktors Wagner, ertheilte auch dabei einem Freiherrn von Zech Unterricht. 1731 ward er Magister, las philosophische und mathematische Collegia, er trat in das donnerstägliche Predigerkollegium, aber ohne sein Suchen, ernannte ihn das Konsistorium in Leipzig noch im J. 1731 zum Diakonus im Städtchen Ranis bei Neustadt an der Orla, 1734 berief ihn der Rath in Pegau zum Diakonat. Nach 3 Jahren erhielt er auf Empfehlung einiger Gelehrten in Leipzig, die Vocation zu der hochteutschen Predigerstelle der lutherischen Gemeinde in Amsterdam, ehe er aber die Antrittspredigt hielt, bekam er den Ruf zum Pfarr- und Superintendentenamte in Plauen. Diesen nahm er an und verließ Amsterdam wieder, wo er schon am 9. und 12. Febr. 1738 die Gast- und Probepredigt mit Beifall gehalten hatte. Dieses Amt in Plauen trat er den 23. Julius d. J. an. Am 6. Julius 1739 ward er zu Wittenberg Doktor der Theologie, und den 28. Mai 1746 Oberhofprediger und Oberkonsistorialrath in Dresden. Er erlebte sein Jubiläum als Magister und Prediger 1781 *), und dasjenige als Doktor der Theologie 1789. Er starb als Senior aller kursächsischen Superintendenten und Prediger am 30. Julius 1791 **). (*Rotermund.*)

†) Vgl. Fr. Joh. Buck Lebensbeschreibung verstorb. preuß. Mathematiker. S. 170 f.

*) S. Acta Histor. eccles. nostri temporis. Bd VIII. S. 433 f.

**) Vgl. J. P. Öttel Histor. aller Pastoren und Superintendenten in Plauen 1747. pag. 107 f. Neubauers Nachr. von luther. und reform. Theologen in und um Teutschland S. 586 f. Horrer's Almanach f. Prediger 1792. S. 165 f. Dietmann's sächs. Priestersch. I. p. 15 f. Schlichtegroll's Nekrolog, 1791. Bd 2. S. 238 — 240. Er schrieb: Historia concertationum de pane azymo et fermentato in coena domini. Lips. 1737. 8. — D. inaugur. de summa ecclesiae verae dignitate. Witteb. 1739. 4. — De harmonia et nexu veritatum theologicarum: oratio solennis in templo acad. publice habita. Lips. 1739. 4 — Von der plötzlichen Ankunft eines seligen Todes, mitten in der Nacht, Leichenpredigt. Plauen 1740. Fol. — Die ernstliche Bemühung Gottes um die wahre Glückseligkeit eines Landes. Landtagspredigt über das Evangel. am 2ten Sonntage nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1746. 4. Auch in der Homilet. Vorrathskammer, Th. 1. (1748.). — Die allersüßeste Ruhe der Knechte Gottes, nach vollbrachter Arbeit, aus Jes. 57, 2. Leichenpred. Eben das. 1749. 4. und Fol. — Die selige Beschäftigung der menschlichen Vorsorge auf Erden, nach dem Muster der vollkommensten Vorsorge im Himmel. Landtagspredigt, am 3ten Sonntage nach Trinitatis. Eben das. 1749. 4. — Der wahre Ruhm eines im Herrn sterbenden Lehrers; Leichenpredigt über 2. Timotheum 4, 7. Eben das. 1756. Fol. — Gott, als die Liebe, in seinen über ganze Länder ergehenden Heimsuchungen. Landtagspred. am 10ten Sonntage nach Trinit. Eben das. 1763. 4. — Die letzte segensvolle Predigt eines zu seiner Seligkeit eingehenden Lehrers; von der Glückseligkeit der Gerechten in dem Gekreuzigten, über 1. Theß. 5, 9. 10. Dresd. 1764. 4. — Die nöthige Kraft aus der Höhe zur Beförderung des gemeinen Besten. Landtagspred. am Sonnt. Exaudi. Eben das. 1766. 4. — Das gesegnete Aufmerken auf die Gnadengegenwart Gottes im Lande seines Volkes. Landtagspred. am 21sten Sonnt. nach Trinit. Eben das. 1769. 4. — Die Liebe, als das Band der Vollkommenheit zum Segen christlicher Landesversammlungen. Am 18ten Sonnt. nach Trinit. Dresd. und Leipz. 1775. 4. — Die Glückseligkeit treuer Unterthanen in der Nachfolge Jesu. Landtagspred. Dresd. 1781. 4. — Gott, mitten unter den in seinem Namen versammelten christl. Landständen. Landtagspred. am 1. Sonnt. nach Epiphan. am 7. Jan 1787. Eben das. 1787. 4. — Vorrede über Ps. 89, 2. zu dem vogtländ. Gesangbuche. Plauen 1740., das nachher noch öfters daselbst heraus kam. — Einige geistliche Gesänge, die in einigen Ausgaben des alten Dresdener und im plauen'schen Gesangbuche, auch im freyberg'schen Nr. 1036 und 1037 stehen. In Rambach's Anthologie christlicher Gesänge 4r Bd. (1822) ist S. 421 eines abgedruckt: Geht hin ihr gläubigen Gedanken, ins weite Feld der Ewigkeit.

18) Johann Hieronymus, geb. 15. Aug. 1684 zu Dinkelsbühl, wo sein Vater ein reicher Weinhändler war, besuchte das Gymnasien zu Öhringen, kam 14. Oktober 1705 nach Jena, wurde hier 1719 Licentiat der Rechte (seine Inauguralschrift handelt: de thesauro arte magica invento) und blieb daselbst, bis zu seinem Tode, ohne alle Anstellung. Es gewinnt dadurch die Erzählung an Wahrscheinlichkeit, daß ihn sein Vater zum Mönchsleben bestimmt gehabt, er aber dem Kloster entflohen und in Jena zur luther'schen Religion übergetreten sei *). Er starb unverheirathet 25. Apr. 1762 (nicht 1764, wie z. B. Meusel behauptet). Schon Weidlich sagt mit Recht von ihm, daß er die Welt mit ei-

*) Er selbst hat in Mylius „das im Jahr 1743 blühende Jena" (S. 187) jener Angabe, welche sich namentlich bei Jenichen (ad Lipenii bibl. jurid. pag. 403) findet, widersprochen. —

ner ziemlichen Menge Schriften überschwemmt habe, unter denen wohl Manches gut und brauchbar, Vieles aber sehr schlecht sei. Er suchte meist nur das in teutscher Sprache wieder zu geben, was Andere vor ihm weit besser latinisch gesagt hatten, und nur in einer für die Jurisprudenz so dürftigen Zeit, wie die erste Hälfte des 18ten Jahrh., erklärt sich die günstige Aufnahme seiner Schriften. Am meisten bekannt sind seine Einleitung zu den gerichtlichen Klagen, Jena 1732. 8. (3 Alphab.) 2te Ausg. 1737. Einleitung zu den gerichtl. Einreden. Eben das. 1733. 8. (38 B.) 2. Ausg. 1739. Einleit. zu den gerichtl. Prozessen. Eben das. 1733. 8. (65 B.) Kurzer Unterricht von den unterschiedenen Zeiten der Verjährung. Eben das. 1733. 8. (17 B.) 2. Ausg. 1737. Erklärung der Institutionen Justinian's. Eben das. 1734. 8. (62 B.). Sammlung allerhand auserlesener Responsorum. Eben das. 1734—44. 8 Bde. in 4. (18 Alph.) Teutsches Systema jur. civ. Eben das. 1735. 4. (150 B.) 2. Ausg. 1762. Unterricht v. d. Erbfolge ab intestato. Eben das. 1736. 4. (82 B.) Historia jur. Rom. Ib. eod. 8. (51 B.) Allgem. teutsch-juristisches Lexikon. Jena und Leipz. 1739—42. 2 Bde. Fol. (19 Alphab.) Entwurf des Beweises und Gegenbeweises. Eben das. 1746. 8.**) (*Adolph Martin.*)

19) Joseph, blühte um das J. 1760, aus Freiburg im Breisgau gebürtig, sollte nach dem Willen seines Vaters Theologie studieren, allein der Jüngling erwählte die Malerei, und führte ohne alle Anleitung Gemälde aus, bald im Geschmacke des Baldung Grien, Holbein, Abel, Stimmer oder anderer Meister aus diesem Zeitalter, und bediente sich des Kreidegrundes; auch studierte er nach Carlo Maratti, doch ist unbekannt, ob er selbst nach Italien reiste. Zu seinen mannichfaltigen Geschicklichkeiten gehört auch die Gewandtheit im Darstellen der Seestürme. Füßli †) erwähnt noch eines andern Malers, Namens Hermann, der in Kempten mit seinen 2 Söhnen Geschichtsbilder sowohl auf frischem Kalk als in Ol malte. (*Weise.*)

20) Leonhard, geb. 1570 zu Reichesdorf in Siebenbürgen, wo sein Vater Diakonus war, widmete sich dem geistlichen Stande und bezog 1590 die Universität zu Frankfurt an der Oder. Dort erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Disputation: de aetherea mundi regione et stellarum differentia, praes. M. Davide Organo, Glacensi, Mathem. Prof. die philosophische Doktorwürde, und nachdem er noch mehrere Streitschriften über den Aristoteles vertheidigte[1]), kehrte er nach einer 6jährigen Abwesenheit in sein Vaterland zurück. 1598 wurde er Rektor zu Hermannstadt, ein Jahr später Pfarrer in dem nahe gelegenen Hamersdorf, wo er den 5. November 1602 ein Opfer der damals in Siebenbürgen wüthenden Pest ward. Außer den bereits erwähnten Schriften haben wir noch von H. einen 1596 in 4. gedruckten: Chorus Musarum de novo honore atque honore reverendiss. et excellent. Viri, Christoph. Pelargi, SS. Theologiae Doct. et P. P. in Academia Francof. diverso carminis genere gratulantium. In des eben genannten Christoph. Pelargi Locc. Theologic. Francof. 1595. befinden sich noch einige Streitschriften, welche H. vertheidigt hat: de peccato originali; de Libris SS. vere canonicis; de versione et translatione Bibliorum u. a. m.[2]) (*H. Döring.*)

21) Lukas, aus Siebenbürgen geb., wurde nach beendigten theologischen Studien Pfarrer zu Eibesdorf, Wurmloch und (1687) zu Medwisch. Er starb als Pfarrer zu Birthalmen den 11. Sept. 1707, nachdem er in den ragoczy'schen Unruhen viel gelitten, seine Kirche plündern gesehen und kaum sein Leben gerettet hatte. Zu den schätzbaren Sammlungen, die er handschriftlich hinterließ, gehören: Protocollum Actorum publicorum Synodalium Status Ecclesiastici Saxonum in Transylvania ind. ab anno 1545 ad praesentia nostra tempora anni currentis 1682. a L. Herm. Juniore, in ordinem redactum; und: Protocollum Diplomatum privilegialium pro Pastoribus Ecclesiarum Saxonicalium in Transylvania. 1682.*) (*H. Döring.*)

22) Nicolaus, war Kantor zu Joachimsthal an der vogtländ'schen Gränze und ein Freund des Johann Matthesius, von dessen Fest- und Wochenpredigten er mehrere in Gesangform einkleidete, und sie unter dem Titel: Sonntagsevangelia (Nürnb. 1559. 8.) heraus gab. Um den ihm anvertrauten Schulkindern den Inhalt der Bibel auf eine leichte und anmuthige Weise einzuprägen, versificirte er in seinen Historien des alten Testaments (Wittenb. 1560. 8.) die bekannten Erzählungen von der Sündfluth, von Joseph, Moses, Elias u. a. m. Joh. Matthesius begleitete dieß mehrmals aufgelegte Werk mit einer Vorrede. H. starb den 3. Mai 1561 in hohem Alter, und hinterließ den Ruhm eines zu seiner Zeit beliebten Dichters, dessen geistliche Lieder zum Theil in mehrere Gesangbücher aufgenommen worden sind †). (*H. Döring.*)

23) Paul, ein ausgezeichneter Botaniker des 17ten Jahrh., ward 1640 zu Halle geboren. Nachdem er seine medizinischen Studien vollendet und sich in den Nieder-

**) Vergl. Mylius d. im J. 1743 blühende Jena S. 187. Weidlich Lexik. d. Rechtsgel. Bd I. S. 361. Adelung Zus. zu Jöcher. Bd II. S. 1943. Meusel Lexik. der verst. Teutschen Bd V. S. 404. Spangenberg Handb. der in Jena verst. Gelehrten S. 76.

†) Malerlexikon S. 314.

1) *Aristotelis* Analytici posteriores, Decaslo Disputationum methodice comprehensi ac propositi, a M. *Leonh. Hermanno*, Transylv. Reichvisiano. Francof. ad Oder. 1596. 4.

2) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürgen'schen Gelehrten. Presb. 1785. S. 164 f.

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürg. Gelehrt. S. 166 f.

†) Vgl. Wetzel's Hymnopdographie. Th I. S. 413. Grischow's Nachr. von Liederverfassern S. 21. Heerwagen's Lit. Gesch. d. evangel. Kirchenlieder. Th. I. S. 19 f. Richter's allg. biograph. Lexikon geistl. Liederdichter S. 129 f.

landen mit den berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit bekannt gemacht hatte, nahm er die Stelle eines Arztes bei der ostindischen Kompagnie an, und schiffte sich in seinem 30sten Jahre nach Zeylon ein. Sehr erwünscht war es ihm, daß das Schiff am Kap für einige Zeit anlegte, wodurch es ihm möglich wurde, hier eine erstaunlich reiche Ausbeute an neuen Pflanzen und Sämereien zu machen. Auf Zeylon verweilte Hermann 8 Jahre, und setzte seine Sammlungen ununterbrochen fort, bis er 1679 zurück berufen und zum Professor der Botanik zu Leyden ernannt wurde. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich damit, die morison'sche Methode in der Anordnung der Gewächse zu verbessern, indem er ein reines Fruchtsystem lieferte. Diese hermann'sche Methode machte Lothar Zumbach (wahrscheinlich ein Zuhörer Hermann's, und nicht, wie Einige meinen, dieser selbst als Pseudonymus) in dem Werke Florae lugduno-batavae flores. Lugd. B. 1690. 12. bekannt. Später sah Hermann sehr wohl die großen Mängel dieser Methode ein, und beschäftigte sich eben eifrig damit, ihr eine vollkommenere Gestalt zu geben, als ihn (1695) der Tod überraschte. Von seinem bedeutenden Nachlaß erschienen nur Paradisus batavus, cur. *Guil. Sherard.* Lugd. Batav. 1698. 1705. 4. und Museum zeylanicum. Lugd. Bat. 1726. 8.; doch benutzten Linné und Joh. Burmann Hermann's sowohl als Hartog's Sammlungen und Bemerkungen, jener zum Thesaurus zeylanicus und zu den Dekaden afrikanischer Pflanzen, dieser zur Flora zeylanica. — Dem Andenken dieses trefflichen Botanikers hat Linné die Gattung Hermannia gewidmet.

(*Sprengel.*)

24) Peter, geb. 1673 zu Hermannstadt in Siebenbürgen, studirte Theologie, und erwarb sich durch öffentliche Vertheidigung einiger Streitschriften: de peccato per ignorantiam, ex Act. III, 17. (im Jahre 1699) und: Jubilaeum Apostolicae praedestinationis piis meditationibus, ex Ephes. I, 3, 4. (im J. 1700) zu Wittenberg die Magisterwürde. In seinem Vaterlande wurde er, nachdem er eine Zeit lang ein Schulamt bekleidet, 1709 Archidiakonus und 1713 Pfarrer zu Großschenk, wo er den 3. Julius 1739 starb. Unter seinen Schriften verdienen Erwähnung: Disp. Physica altera, de Fontium origine, Resp. Gabriele Klun. Witeb. 1701. 4. Disp. moralis de natura et constitutione Ethicae. Resp. Mich. Hermann. d. 2. Aug. 1702. Cibinii, in 4. und: Theses Theologicae de Christo Servatore nostro. Resp. Dan. Agnethler, Rege Adolescentium, et Christano Schmidt, Bibliothecario. A. 1709. d. 15. Jul. Cibinii, per Mich. Helzdörfer. in 4.*)

(*H. Döring.*)

25) Stephan, geb. zu Olzen in Siebenbürgen, studirte Theologie zu Wittenberg und vertheidigte dort den 16. Aug. 1689, unter dem Vorsitze Joh. Deutschmann's seine Dissertation: Primum vereque Paradisum SS. Trinitatis festum protoplastorum, ex Genes. III. Nachdem er eine Zeit lang Archidiakonus zu Hermannstadt gewesen war, erhielt er eine Pfarrstelle zu Rostberg, dann 1707 zu Großau, und 1714 zu Stolzenberg, wo er den 11. März 1731 starb. Zur Vertheidigung der bischöflichen Gerichtsbarkeit des hermannstädt'schen Kapitels, dessen Dechant er geworden war, schrieb Hermann: Plena, perspicua, proque tuenda charitate fraterna in spiritu lenitatis formata, atque secundum postulatum Viri S. Vener. atque Clariss. nec non Doct. Dni *Lucae Grafii*, Superintendentis Eccl. Saxonic. per Transylv. spectatissimi contra ejus ἀποδειξιν. A. 1723. Mscr. †)

(*H. Döring.*)

26) Wilhelm von Gouda in Holland, gewöhnlich Guilielmus (Wilhelmus) Goudanus genannt, ein Freund des Erasmus, welchen er im Kloster Stein kennen gelernt hatte und sehr hoch schätzte. Er beschäftigte sich mit den schönen Künsten und zeichnete sich als lateinischer Dichter aus, und man hat von ihm eine Sylva odarum. Die freundschaftlichen Verhältnisse mit Erasmus setzte er auch später hin fort. Unter seinen übrigen Schriften ist noch zu erwähnen die de bello geldro-germanico ††).

(*R.*)

27) Zacharias, den man nicht mit dem 1661 zu Magdeburg gewesenen Propste, auch nicht mit dem beliebten Liederdichter, der 1669 Diakonus zu Lissa wurde, verwechseln darf, war ein Sohn des Diakonus und Seniors M. Mich. Hermann zu Breslau, geb. 14. Februar 1563, gehörte zu einer Familie, deren Großvater Michael nebst seinen zwei Söhnen, Esaias und Zacharias, und zwei Enkelsöhnen in unverrückter Ordnung bei den breslau'schen Hauptkirchen, als Diaconi, Archidiaconi, Ecclesiastae und Inspectores gedient hatten. Er ging vom dortigen Elisabethgymnasium 1580 auf die Universität Wittenberg, wurde 1583 College an der Magdalenenschule zu Breslau, den 6. Sept. 1587 Prediger an der Salvatorkirche auf dem neuen Begräbnisse und noch bei seines Vaters Lebzeiten, den 4. Aug. 1589 Diakonus an der Magdalenenkirche; 1596 zu Frankfurt an der Oder Magister der Philosophie, den 2. Okt. 1607 Prediger zur heiligen Dreifaltigkeit, nach seines Vaters und Malesii Absterben Subsenior an der Magdalenenkirche, bis er endlich 1611 Pastor an dieser Kirche, Inspektor der evangelischen Kirchen und Schulen, auch Dr. der Theologie zu Frankfurt ward. Er feierte sein 50jähriges Amtsjubiläum und erhielt vom Magistrat einen silbernen Pokal mit 50 Dukaten zum Geschenk. Wegen abnehmender Kräfte ließ er sich 1636 in den Ruhestand setzen und starb am 21. Mai 1637. Er schrieb ein Compendium Theologiae, Breslau, in 12., das lange Jahre in den obern Klassen der dortigen Gymnasien ist gebraucht worden. — Eine Postille. Breslau, in Fol. —

*) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürg. Gelehrt. S. 167 f.

†) S. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürg. Gelehrt. S. 168 f.

††) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. p. 403. (ed. 9.) Jöcher's Gelehrtenl. Bd II. S. 1542.

Wallfahrt zum Berge Gottes, d. i. Gespräch vom Leiden Christi. Ulm 1671. 12. — Vier Himmelfahrtspredigten, von dem güldenen Triumphwagen Christi. Leipz. 1601. 8. — Theatrum politicum, ein Gebetbuch für Kranke, die in den letzten Zügen liegen, auch Leichen- und andere Predigten**). (*Rotermund.*)

HERMANN-CANNEGIETER, geb. 1723 zu Arnheim, Professor der Rechtskunde zu Franecker, wo er am J. 1750 bis an seinen Tod lehrte, welcher am 8. Sept. 1804 erfolgte. Sein Hauptwerk sind Observationum juris Romani Libri IV. (Lugd. Bat. 1772. 4.)†) (*R.*)

HERMANNI, 1) Jakob, s. Arminius (1. Sect. V, 363.) 2) Johann, s. Wessel.

HERMANNIA, *L.* Eine Pflanzengattung, welche einer eigenen natürlichen Familie, der der Hermanneen, als Prototyp dient, aus der dritten Ordnung (Pentandria) der 16ten linné'schen Klasse. Ihr Charakter besteht in einem fünfgespaltenen Kelch, fünf, etwas schiefen Korollenblättchen, breiten Staubfäden, zweigespaltenen Antheren, fünf zusammen gewachsenen Griffeln, und einer fünffächerigen, fünfklappigen, vielsamigen Fruchtkapsel. Alle Arten dieser Gattung sind südafrikanische Sträucher.

I. Hermanniae mit aufgeblasenen, fast kugeligen Kelchen: 1) H. bipinnata *Burch.* Cat., durch sternförmige, feine Haare, weißglänzend-filzig, beinahe schuppig, mit handförmig-zweimal halbgefiederten und halbgefiederten Blättern, linienförmigen, zusammen gefalteten Blattfetzen und einblumigen Blühtenstielen. Im südl. Afrika. (H. abrotanoides *Schrad.*, multiflora und halicacaba *Cand.* Prodr.) 2) H. vesicaria *Cav.* (Dissert. t. 181. f. 2.), mit halbgefiederten, an der Basis verschmälerten, unten sternförmig-feinbehaarten Blättern, aufgeblasenen, winkeligen, und, wie die Zweige, zottigen Kelchen, und am Ende stehenden, traubenförmigen Blühtenstielen. Eben das. 3) H. comosa *Burch.*, mit eiförmigen, buchtig-gezähnten, filzigen Blättern, zweiblumigen Blühtenstielen, und gewimperten, haarig-schopfförmigen Kelchanhängen. Eben das. 4) H. althaeaefolia *L.* Sp. pl., mit eiförmig-ablangen, stumpfen, fein gekerbten, gefalteten, runzeligen, filzigen Blättern, eiförmigen, nervenreichen, glattrandigen Afterblättern, und dreiblumigen Blühtenstielen, welche länger, als die Blätter sind. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. aurea *Jacqu.* Schönbr. t. 214.) Abgeb. in *Cav.* Diss. t. 179. f. 2. 5) H. micans. *Schrad.* (Sert. hannov. t. 5.), mit fast herzförmig-elliptischen, an der Spitze abgestutzten, gezähnten, hackerig-filzigen, fast rostrothen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und büschelförmigen, mit besonderen Hüllen versehenen Blühten. Eben das. (H. latifolia *Jacqu.* Schönbr. tab. 119.) 6) H. decumbens *Willd.* En. Suppl., mit lanzetförmigen, stumpfen, ungleich-gesägten, etwas zottigen Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und niederliegenden Zweigen, welche, wie die brakteirten Kelche, sehr zottig sind. Im südlichen Afrika. (H. humilis *Thunb.*) 7) H. disermaefolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 121.), mit ablang-lanzetförmigen, gezähnelten, wellenförmigen, filzigen Blättern, linienförmigen Afterblättern, und fast zweiblumigen Blühtenstielen. Eben das. 8) H. angularis *Jacq.* (Schönbr. t. 126.), mit fast spathelförmigen, an der Spitze gezähnten, zurückgerollt-stachelig-stumpfen, fast unbehaarten Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, fast büschelförmigen Blühten, und aufgeblasenen, winkeligen, filzigen Kelchen. Eben das. 9) H. hyssopifolia *L.* Sp. pl., mit keilförmig-lanzetförmigen, an der Spitze gezähnten, ziemlich unbehaarten Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, fast traubenförmigen Blühten, und kugeligen, zottig-filzigen Kelchen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. Abgeb. in *Cav.* Diss. t. 181. f. 3.

II. Hermanniae mit halbkugeligen, glockenförmigen Kelchen: 10) H. pulverata *Andr.* (Bot. repos. t. 164.), mit zwei Mal halbgefiederten, etwas scharf anzufühlenden, weißlichen Blättern, und zweiblumigen, sehr langen Blühtenstielen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung. (H. argentea *Sm.* in *Ree's* Cyclop.) 11) H. incisa *Willd.* Sp. pl., mit halbgefiederten, am Rande krummhaarigen Blättern, linienförmigen, glattrandigen Blattfetzen, traubenförmigen Blühten, und nagelförmigen, eingeschnitten-gezähnten Blumenblättchen. Im südlichen Afrika. (H. tenuifolia *Sims.*, coronopifolia *Link* En. 12) H. triphylla *Cav.* (Diss. t. 178. f. 3.), mit gedreiten, keilförmigen, an der Spitze gezähnten, scharf anzufühlenden Blättern, von denen das mittlere gestielt und größer, als die übrigen ist, mit linienförmigen Afterblättern, und meist zweiblumigen Blühtenstielen. Am Vorgeb. der g. Hoffn. 13) H. trifolia *L.* Sp. pl. mit einfachen, keilförmigen, an der Spitze gekerbten, filzigen Blättern, ablangen, stumpfen, glattrandigen Afterblättern und angehäuften Blühten. Eben das. 14) H incana *Cav.* Diss., mit eiförmig-ablangen, stumpfen, ausgefressen-gekerbten, fein weißfilzigen Blättern, linienförmig-lanzetförmigen Afterblättern, fast rispenförmigen Blühten, und zweiblumigen Blühtenstielen. Im südlichen Afrika. (H. althaeoides *Link* En.) 15) H. involucrata *Cav.* (Diss. t. 177. f. 1.), mit ablangen, an beiden Enden verschmälerten, sternförmig-feinbehaarten Blättern, linienförmig-lanzetförmigen, verlängerten Afterblättern, fast einzeln stehenden Blühten, und meist zehngetheilten Blühtenstielen, welche mit den Kelchen von gleicher Länge sind. Eben das. 16) H. bryoniifolia *Burch.*, mit herzförmig-eiförmigen, ungleich gezähnten, durch sternförmige feine Haare scharf anzufühlenden Blättern, linienförmig-lanzetförmigen Afterblättern, und einblumigen Blühtenstielen. Eben das. 17) H. holosericea *Jacqu.* (Schönb. t. 292.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, an der Spitze abgerundeten, gezähnten, auf beiden Seiten sehr weichfilzigen Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und rispenförmigen, einseitigen Blühtentrauben. Am Vorgeb. d. g. H. 18) H. cuneifolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 124.), mit um-

**) Vgl. Pantken's Lebensbeschr. der breslau'schen Inspektoren Nr. 7. S. 39.

†) *Chaudon* et *Delandine's* Dict. Univ. hist. crit. et bibl. T. VIII. p. 403 (ed. 9.).

gekehrt eiförmig-keilförmigen, an der Spitze gezähnten, fast ausgerandeten, durch sternförmige, feine Haare scharf anzufühlenden Blättern, einseitigen Blühtentrauben, und filzigen Kelchen. Eben das. 19) H. disticha *Schrad.* (Sert. hann. t. 10.), mit rundlich-eiförmigen, stumpfen, ungleich gezähnten, durch sternförmige feine Haare hackerigen, unten runzeligen, einfarbigen Blättern, eiförmigen Afterblättern, rispenförmigen Blühten, und krummhaarigen Kelchen. Eben daselbst. (H. rotundifolia *Jacq.* Schönbr. t. 118.) 20) H. candicans *Ait.* Kew., mit fast herzförmig-eiförmigen, stumpfen, gekerbten, weißglänzend-feinfilzigen Blättern, lanzetförmig-pfriemenförmigen Afterblättern, zweiblumigen Blühtenstielen, und filzigen Kelchen. Eben das. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 117. 21) H. mollis *Willd.* En., mit an der Basis keilförmig-abgestutzten, ablangen, stumpfen, ausgefressen-gezähnelten, durch sternförmige, feine Haare weichfilzigen Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und in den Blattachseln stehenden, zweiblumigen Blühtenstielen. Eben das. 22) H. lavandulaefolia *L.* Sp. pl., mit fast spathelförmig-lanzetförmigen, glattrandigen, auf beiden Seiten durch sehr feine sternförmige Haare weißgrauen Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, zweiblumigen, traubenförmigen Blühtenstielen, und glockenförmig-winkeligen Kelchen. Eben das. Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 215. 23) H. odorata *Ait.* Kew., mit spathelförmigen, an der Spitze zurückgerollt-stachelig-stumpfen, glattrandigen, zusammen gelegten, weißgrau-filzigen Blättern, von denen die untern fast dreigezähnt sind, und mit abgekürzten Blühtenstielen. Eben das. 24) H. alnifolia *L.* Sp. pl., mit umgekehrt eiförmig-keilförmigen, ausgefressen-gezähnelten, gefalteten, oben scharf anzufühlenden, unten weißlich-filzigen Blättern, und rispenförmigen Blühten. Eben das. Abgebild. in *Jacq.* Schönbr. t. 291. 25) H. melochioides *Burch.*, mit eiförmigen, ungleich gezähnten, unbehaarten Blättern, eiförmigen, lang zugespitzten Afterblättern, und einblumigen Blühtenstielen, welche kürzer als die Blätter sind. Im südlichen Afrika. 26) H. linifolia *L.* Mant., mit linienförmigen, kielförmigen, am Rande scharf anzufühlenden Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blühtenstielen. Am Vorgeb. der guten Hoffn. (H. filifolia *L.* Suppl.) Abgeb. in *Jacqu.* Schönbr. t. 123.

III. Hermanniae mit halbfünfgespaltenen, fast radförmigen Kelchen: 27) H. plicata *Ait.* Kew., mit eiförmig-ablangen, ungleich gekerbten, gefalteten, unten weißlich-filzigen Blättern, eiförmigen, zugespitzten Afterblättern, und zweiblumigen Blühtenstielen. Am Vorgebirge der guten Hoffn. (H. althaeifolia *Jacqu.* Schönbr. t. 213.) 28) H. salvifolia *L.* Suppl., mit ablangen, ziemlich stumpfen, glattrandigen, fast ungestielten, runzeligen, hackerig-filzigen Blättern, linienförmigen, verlängerten Afterblättern, und traubenförmigen Blühten. Eben das. (H. velutina *Burch.?*) Abgeb. in *Cav.* Dissert. t. 180. f. 2. 29) H. hispidula *Reichenb.* (Iconogr. I. t. 69. f. 2.), mit ablangen, an beiden Enden verschmälerten, gezähnelten, etwas hackerigen Blättern, eiförmig-lanzetförmigen Afterblättern, und schlaff rispenförmigen Blühten. Eben das. 30) H. scabra (*Cav.* Diss. t. 182. t. 2.), mit keilförmig-ablangen, an der Spitze spitz gezähnelten, unten sternförmig-weißfilzigen Blättern, steif behaarten Zweigen, schief eiförmigen, lang zugespitzten Afterblättern, und traubenförmigen Blühtenstielen. Eben das. (H. aspera *Wendl.* Obs., hirta *Sparrm.*) 31) H. hirsuta *Schrad.* (Sert. hann. t. 4.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, an der Spitze ungleich gezähnten, unten weißlich-filzigen Blättern, steif behaarten, schlanken Zweigen, herzförmig-lanzetförmigen, verlängerten Afterblättern, und verlängerten, rispenförmigen Blühtenstielen. Eben das. 32) H. trifurca *L.* Sp. pl., mit keilförmig-linienförmigen, an der Spitze dreigezähnten Blättern, pfriemenförmigen Afterblättern, und traubenförmigen, einseitigen Blühten. Eben das. 33) H. flammea *Jacqu.* (Schönbr. t. 129.), mit umgekehrt eiförmig-ablangen, abgebissenen, gezähnten, fast unbehaarten Blättern, linienförmigen Afterblättern, und traubenförmigen, einseitigen Blühten. Eb. das. 34) H. multiflora *Jacqu.* (Schönbr. t. 128.), mit spathelförmig-ablangen, gezähnelten, runzeligen, durch sternförmige, feine Haare scharf anzufühlenden Blättern, lanzetförmigen Afterblättern, und traubenförmigen, einseitigen Blühten. Eb. das. 35) H. scordifolia *Jacqu.* (Schönbr. t. 120.), mit ablangen, elliptischen, gezähnelten, unten weißgrau-filzigen Blättern, von denen die obersten linienförmig und glattrandig sind, mit pfriemenförmigen Afterblättern, und verlängerten Blühtenstielen. Eben das. 36) H. denudata *L.* Suppl., mit lanzetförmigen, stacheligstumpf-gesägten, glatten Blättern, eiförmig-ablangen Afterblättern, und einblumigen Blühtenstielen. Eben das. — S. *Spr.* Syst. III, 25.

(*Sprengel.*)

HERMANNIDES, 1) Petrus, aus Dänemark geb. und gest. 27. Jan. 1666 im 55sten Jahre, war Magister und Rektor an der Schule zu Malmoe in Schweden, und hat sich durch eine dänische Übersetzung von *Winstrup's* belli suecico-danici mirabilia bekannt gemacht. 2) Rutger, ein holländischer Schriftsteller, aus der Mitte des 17ten Jahrh., welcher als Professor der Geschichte und Politik zu Harderwick angestellt war. Er veranstaltete eine Ausgabe des Sallust und schrieb mehrere Werke statistischen Inhalts, als magna Britania, peninsulanum regnum Succiae, Daniae, Norwegiae, Slesvici et Holsatiae descriptio nova*). (*R.*)

HERMANNRICH, ERMANARICH, HERMERICH, ERMERICH, König der Gothen, einer der berühmtesten Helden aus dem Stamme oder dem Geschlechte der Amaler. Nach dem Tode des Königs Geberich, der in den letzten Jahren der Regirung Constantin's d. G. die Vandalen an der Marosch in Ungarn (im J. 335) gedemüthigt, und einen Hauptstamm derselben, die Silinger, auf das römische Gebiet, nach Pannonien, vertrie-

*) Jöcher's Gelehrtenlexik. Bd II. Sp. 1543.

ben hatte, wo sie von Constantin aufgenommen worden waren, wurde Hermannrich, der edelste der Amaler, König der Gothen. Jornandes[1]) entwirft die günstigste Schilderung von diesem Heldenkönige, der, als er zur Herrschaft gelangte, schon hoch betagt seyn mußte. Er verbreitete die Herrschaft der Gothen über ein Gebiet von ungeheurer Ausdehnung, und erhob sein Volk zu einer Macht, die es in späteren Zeiten nicht wieder erreicht hat. Man verglich ihn deßhalb mit Alexander d. G.; aber sein großes Reich hatte ein gleiches Schicksal mit dem des makedonischen Eroberers, daß es mit dem Tode seines Gründers wieder in Trümmer zerfiel. Gewöhnlich wird Hermannrich ein König der Ostgothen genannt; da aber zu jener Zeit noch kein so strenger Unterschied zwischen Ost- und Westgothen gemacht werden kann, als kurz nach dem Tode Hermannrich's, wo beide Völker sich für immer schieden, und da er auch Völkerschaften, die später zu den Westgothen gerechnet werden, beherrschte: so nennt man ihn besser im Allgemeinen einen König der Gothen. Allerdings ist der amalische Stamm das ostgothische Königsgeschlecht, und die Gothenstämme, die Hermannrich zuerst beherrschte, treten später als Ostgothen in der Geschichte auf.

Es hält sehr schwer, für die Völker der damaligen Zeit eine sichere geographische Basis zu gewinnen. An dem schwarzen Meere, von den Mündungen der Donau und des Dniepers in nordwestlicher Richtung hinauf, bis jenseits der Karpathen, scheint sich anfänglich das gothische Gebiet, welches Hermannrich beherrschte, erstreckt zu haben. Von hier aus nun dehnte dieser gewaltige Gothenkönig seine Herrschaft über die Völkerschaften gen Westen, Norden und Osten aus, daß endlich sein Reich von dem Ufer des Don bis zur Theis in Ungarn, und von der Donau bis zum baltischen Meere reichte. Zuerst scheint er sich die verschiedenen gothischen Stämme, unter denen die mächtigsten die Victofalen, Taifalen, Therwinger und Greuthunger waren, zinspflichtig gemacht zu haben. Dann griff er die Heruler unter ihrem Könige Alarich an, ein schnelles und sehr stolzes Volk, aus welchem damals fast alle Völker ihre Truppen zu wählen pflegten. Aber nichts nützte ihnen jetzt ihre Gewandtheit und Behendigkeit; sie unterlagen der gothischen Standhaftigkeit und Ausdauer, und mußten mit den übrigen Völkern dem Könige Hermannrich dienen. Nach der Unterjochung der Heruler wendete er seine siegreichen Waffen gegen die Veneter (Wenden), welche, obgleich als Krieger verachtet, doch durch ihre Zahl Gewicht erhielten. Die Veneter waren ursprünglich aus Einem Stamme entsprossen, hatten aber in der Folge der Zeit drei Namen erhalten und wurden Veneter, Anten und Slaven genannt. Auch diesem Volke half seine große Anzahl Nichts; es mußte Hermannrich's Befehlen gehorchen. Ein gleiches Schicksal hatten die Astrer (Astyer), die an dem fernen Gestade des germanischen Oceans wohnten; auch sie wurden durch Klugheit und Tapferkeit unterworfen. Diese Astrer des Jornandes sind ohne Zweifel die Astyer des Tacitus, welche die Bernsteinküste bewohnten, und noch zu Theoderich's des Gr. Zeit als Hästier mit den Ostgothen in Italien in Verbindung standen[2]). Außer diesen erwähnt Jornandes noch der Roxolanen, als zu den Völkern gehörend, die unter Hermannrichs Botmäßigkeit standen, und eine Anzahl Völkernamen, die sonst nicht weiter genannt werden. So die Schytas (vielleicht im Allgemeinen Skythen), Thuidos in Aunxis, Vasinabrancas, Merens, Mordensimnis, Caris, Rocas, Tadzans, Athual, Navego, Bubegentas und Coldas. Diese wunderlichen Namen bezeichnen vielleicht unbekannte skythische Stämme im innern Lande zwischen dem Tanais und der Ostsee. Die Roxolanen wohnten am mäotischen See, und hier kennt sie schon der Alexandriner Geograph Claudius Ptolemäus[3]) zwischen dem Don und Dnieper als Küstenbewohner. So herrschte nun, setzt Jornandes nach der Aufzählung der Völkernamen hinzu, König Hermannrich über alle Nationen Skythiens und Germaniens. Es ist wohl ausgemacht, daß wir diesen Ausspruch des gothischen Geschichtschreibers nicht im strengsten Sinne des Worts fest halten dürfen, denn es gab noch eine große Anzahl skythischer und germanischer Völker, welche unabhängig von der Gewalt der Gothen in ihren fernen Wohnsitzen lebten. Auch scheint Hermannrich selbst bei den unterworfenen Völkern die Regirungsweise nicht geändert, sondern dieselben unter ihren eigenen Königen gelassen zu haben; so daß nur ein etwas strengeres bundesgenossenschaftliches Verhältniß zwischen ihnen und Hermannrich's Reiche Statt fand. Aber den Grund zu einer gothischen Völkerherrschaft, die sich von dem Don bis zur Theis, und von der Donau bis zum fernen Gestade der Ostsee erstreckte, hatte er gelegt, und das Gebäude würde sich gewiß noch weiter ausgedehnt haben, wenn es nicht von dem plötzlichen Andrange der Hunnen, die wie ein unaufhaltsamer Strom aus dem Innern Asiens hervor brachen, zu Boden geworfen worden wäre. Jornandes erzählt diese weltgeschichtliche Begebenheit auf folgende Weise: Nachdem die Hunnen mehrere skythische Völkerschaften und auch die tapfern Alanen am Don nieder geworfen hatten, stürzten sie auch auf das Reich des Königs Hermannrich los. Dieser war damals an einer Wunde krank und überdieß ein Greis von 110 Jahren. Er hatte nämlich die Frau eines Mannes aus dem Volke der Roxolanen, mit Namen Sanielh oder Sanielh, weil der Gatte derselben von ihm treulos abgefallen und aus seinem Gebiete entwichen war, im Jähzorn von Pferden zerreißen lassen. Durch die Unmenschlichkeit der Strafe empört, beschlossen die beiden Brüder dieser Frau, Sarus und Ammius, den Tod ihrer Schwester zu rächen; so verwundeten sie den König bei einem

1) De Reb. Get. c. 43. p. 664. In *Cassiod.* Oper. ed. Paris. 1600. Tom. II.

2) *Tacit.* Germ. 45. *Cassiod.* Var. L. V. ep. 2. Der bekannte Danksagungsbrief Theoderich's für das Bernsteingeschenk und die an ihn geschickte Gesandtschaft. 3) *Ptolem.* Geogr. L. III. cap. V. p. 81. ed. *Pet. Bertii.*

Mordversuche, daß er kaum noch sein kränkelndes Leben fristen konnte. Als dieß Balamir, der Hunnenkönig, erfuhr, rüstete er sich sogleich zum Angriff, und der Heldengreis Hermannrich, der unter diesen Umständen an Sieg und Rettung verzweifelte und die Gefahr fürchtete, seinen in den Jahren der Kraft erworbenen Ruhm zu überleben, stürzte sich in sein Schwert und kam durch einen freiwilligen Tod dem über sein Reich herein brechenden Unglücke zuvor. Dieß geschah in dem Jahre 376, und an Hermannrich's Stelle wurde der Amaler Wilhimer oder Winithar zum Könige gewählt, der anfänglich dem Feinde tapfern Widerstand that, dann aber in einer unglücklichen Schlacht das Leben einbüßte [4]). Hermannrich wird von Jornandes Ermanaricus und Hermerich, und von Ammian Ermerichus genannt, und der Erstere hat uns den Stammbaum desselben aufbehalten, der bis in die fabelhafte Zeit der Sage hinauf reicht. Läßt man die 3 ersten Namen aus, und beginnt mit Amala, dem Gründer des Geschlechtes der Amaler, so ist die Reihenfolge diese:

Amala,
|
Isarna,
|
Ostrogotha,
|
Unilt,
|
Athal,
|
Achiulf,

Ansila, Ediulf, Vuldulf und Hermannrich,
geb. 266, † 376.

Hermannrich's Sohn war Hunnimund, der sich mit einem Theile seines Volkes der Botmäßigkeit der Hunnen unterwarf [5]). (*Aug. Wilhelm.*)

Hermannsbad, f. Lausigk und Muscau.

HERMANNSBURG, Amtsvogtei und Stadt im hannöv. Fürstenthum Lüneburg, f. Herrmannsburg.

HERMANNSBURG od. ARMINIUSBURG, wurde im J. 1187 vom Graf Hermann zu Schwalenberg gebaut, sie liegt im lippe'schen Amte Blomberg und wird aus dem Schlosse zu Schieder deutlich gesehen. Viele behaupten, daß Arminius der glückliche Vertheidiger der teutschen Freiheit gegen die Römer hier seine Residenz gehabt habe; jedoch hat diese Meinung nicht mehr als den merkwürdigen Namen des Orts und einige nicht der ältesten Schriftsteller zur Gewährleistung, worunter *Schatens* in seinen Annales Paderbornenses Tom. I. p. 18. zu zählen ist, Piderit weiset der zu Arminius Gedächtniß angeblich errichteten Irmensauele oder Arminsula, wie er sie nennt, ihren vormaligen Standort an, und will solches aus *Alberti Kranzii* Saxonia Lib. II. cap. IX. bestärken. In wie fern aber dieses Glauben verdient, darüber f. Irmensäule. Daß zu Karl's des Gr. Zeiten noch keine Hermannsburg auf der Welt gewesen, ergibt sich aus dem Chronicum Corbejense Metum, wo es heißt: Diruto anno 1687, veteri castro Schiderburg, Herimannus comes novum construxit eidemque nomen imposuit Hermansburg, Abba autem ei se fortiter opposuit et tandem vicit. Es ist nur ein einziger Weg möglich, auf die Höhe des Berges zu kommen, wo die Hermannsburg oder Arminsburg liegt. Dieser Weg hat von Nordost eine Stelle, die das alte Thor genannt wird, und wo dem äußerlichen Ansehen nach sehr wahrscheinlich eine Thorfahrt oder ein Portal mag gestanden haben. Von diesem Thore zieht sich eine Linie, die einen Wall vorstellt, sie bezieht sich auf die Gränzscheidung zwischen Lippe und Waldeck, auch stehen in einiger Entfernung davon zwei Gränzsteine. Von Letztern an dem Walle südostwärts herum kann man in gerader Linie in die Mitte hinein auf die Stelle sehen, wo die Säule, die von dem Landmann in der Gegend das goldne Kalb genannt wird, gestanden haben soll. Dieser Platz wird von dem Volke der Bronnen oder der Keller genannt, und ehedem wollte der Aberglaube da Schätze graben. Kaum ist es wahrscheinlich, daß ein Brunnen oder Keller da gewesen ist, denn man sieht Nichts, als eine mit Gras bewachsene Tiefe, von etwa 10 Fuß ins Gevierte. Der ganze Umkreis der Hermannsburg beträgt 1424 Schritte. (*Rotermund.*)

HERMANNSDORF, Pfarrdorf im Amte Grünhain des erzgebirg. Kreises im Königreiche Sachsen, hat 750 Einw., in der Nähe den Sonnenstein, worauf ehemals eine Ritterburg stand. Einige andere Orte des Namens f unt. Herrmannsdorf. (*G. F. Winkler.*)

Hermannsen, f. Arminius (1. Sect. V, 363.)

HERMANNSFELD, Amts- und Pfarrdorf im Amte Maßfeld des Herzogthums Meiningen, hat Fasanerie, Fischhaus, 300 Einw. In der Nähe war sonst ein großer, jetzt ausgetrockneter Teich und eine Wallfahrtskapelle, welche zur Zeit der Reformation einging. (*G. F. Winkler.*)

HERMANNSGRÜN, Pfarrdorf im Amte Untergreiz des reuß'schen Fürstenthums Greiz, hat Rittergut, das Kammergut Waldhaus und 500 Einwohner. (*G. F. Winkler.*)

Hermannsschlacht, f. Herman (der Cherusker).

HERMANNSTADT (ung. Nagy Szeben, walach. Szebiu, lat. Cibinium) k. freie Stadt in dem sächsischen Stuhle gleiches Namens in Siebenbürgen am Zibinflusse (42° 43' 30" Länge von Ferro 46° 12' nördl. Breite), die Hauptstadt der Sachsen in Siebenbürgen und der Sitz ihres Oberhauptes, des Grafen der sächsischen Nation und der Versammlungsort der sächsischen Nationaldeputirten, wahrscheinlich von den ersten teutschen Ein-

4) *Ammian. Marcell.* XXXI, 3. 5) Siehe das vollständige Geschlechtsregister der Amaler in Joh. Jak. Mascou's Gesch. der Teutschen. 2r Bd. Anmerk. XIII. S. 91 und 92.

wohnern in das durch die Völkerwanderung zur Wüste gewordene Waldland (*Transsilvania*) im 12ten Jahrh. erbaut, früher ein bedeutender fester Platz, darin aber nur mit Ringmauern und ausgedehnten Vorstädten und Gartenanlagen umgeben. Die Zahl der Einwohner dürfte über 16,000 betragen, welche größten Theils teutscher Abkunft sind. Diese Stadt ist der Sitz des siebenbürgenschen General-Militärkommando des k. siebenbürgenschen Thesaurariats, des k. Oberlandeskommissariats und der Oberpostverwaltung. Das von dem verstorbenen Landesgouverneur der allgemeinen Benutzung gewidmete Museum mit seinen reichhaltigen Bücher-, Gemälde-, Münzen- und Mineraliensammlungen verdient besondere Aufmerksamkeit. Die Stadt zählt 4 katholische, 4 protestantische (darunter die Hauptkirche, ein ansehnliches, 1357 errichtetes, 1460 erweitertes Gebäude), 1 reformirte und 3 griechische Kirchen. Vor der Stadt, im Bezirke der ehemaligen Festungswerke befindet sich das theresianische Waisenhaus. Es befinden sich hier 2 Buchdruckereien und eben so viele Buchhandlungen. Auf den drei Jahrmärkten wird starker Verkehr mit Landesprodukten und Manufakturen getrieben. (*Benigni.*)

HERMANNSTÄDTER STUHL, ung. Nagy Szebeni Szék, lat. Sedes Cibiniensis, Stuhl im Großfürstenthum Siebenbürgen, im Lande der Sachsen, nach Einigen (z. B. Ballmann) 27, nach Andern (z. B. Lebrecht) 29½ Q. M. groß, gränzt im Westen an die Unteralbenser Gespanschaft, im Osten an den Fogarascher Distrikt und an den Leschkircher Stuhl, im Süden an das Gränzgebirge der Walachei und im Norden an den Mediascher und Reißmärker Stuhl. Der Boden dieses Stuhls liegt höher als der seiner westlichen Nachbarkreise und die Ebene bei Hermannstadt ist 216 Klafter über die Meeresfläche erhaben. Er hat westlich und nördlich mehr Fläche als östlich und südlich. Hier streicht nämlich die große karpathische Gebirgsreihe an der Gränze der Walachei mit vielen, zum Theil sehr hohen Gebirgen, vorbei. An die Gebirge des benachbarten Fogarascher Distrikts, nämlich Arvissel Leita, Puha, Strunger, Drákuluj, Negoy, Scherbota, Pullaluj Vayvoda, Balszul, Turszul, Didás, Vonysi, Arpasel, Arpas, Burvulesi, Poprovul, Girdomán, Koszturi, Boldul, Zenoga, Dreguts, Katzevoul, Krutsche, Dori, Printzlopuitzimi, Bundi, Ldischor, Vurteschel, Belia, Burdogány, Leleszkut, Mormintele, Vakár, Piskul, Urszuluj, Fontine, Romosi, Nemaja, Blebutsetul und Tapulja, stoßen vom Hermannstädter Stuhle die Kerzer Gebirge (vom Dorfe Kerz so genannt), die unter die höchsten Alpen Siebenbürgens gehören; ferner folgen die Frecker Gebirge (die vom Dorfe Freck den Namen führen), der Vurful Plyesche, Oburscha, Avrischelu, Helymik, Obursa, Topologuluj (auf welchen der hohe Fels Girbova ist, woraus die kleine Harrbach entspringt und sodann in den Fluß Alt oder Olt fließt, wie auch der Bach Topoloy, der durch die Walachei in die Donau fließt); endlich folgen die beiden Hochgebirge Bodislaw und Szurul *), auf welchem der Bach Valie Szurulin entspringt und in die Walachei fließt. Die folgenden Hermannstädter Gebirge, welche zugleich die Gränzscheide zwischen Siebenbürgen und der Walachei machen, sind: Vurful, Moaschi, Kukuritsul. Diesseits des Flusses Alt (Aluta) trennen den Talmatscher Filialstuhl von der Walachei: das sehr hohe Gebirge Vurful Foer, an welchem links gegen die Walachei der Berg Kolz liegt, ferner Vurful Tedelaschuluj, an welchen von walachischer Seite her links Griblesie, welches an die Portschestcher Gebirge stößt (diese sind Laksor, Piátra al Dimidin und Pika Burschuluj), gränzt. Jenseits des Altflusses enthält das Talmatscher Gebiet die Gebirge: Negovan, Zimbrul, Komzal máre und mike, Entreszádure, Klebutsch, Kornu Plessi, Járul, Strikátul, Vonvágul, Bálintul und Ottáv Dobrun. Zwischen dem Gebirge Zerpul und dem Berge Posomegu liegen, wenige Schritte von einander, auf der Höhe 3 Gränzhaufen mit 3 Felsen, und machen die Gränzen zwischen den Talmatscher, Heltauer und den walachischen Voinásza-Gebirgen. Unter den Heltauer Bergen ist einer der berüchtigsten der Götzenberg, auf dessen Gipfel einst Schloßruinen waren, vom gemeinen Manne die Hennyenburg (Hünenburg, d. h. Riesenburg) genannt, wo auch einst ein Eisenberg war. An den Heltauer Gebirgen liegen die Czooder und Reschinárer Gebirge, und an diesen, vom walachischen Gebirge Voynág an, die Szelister-Stuhl-Gebirge Usbe und Dsurkár, dann das auf Hermannstädter Boden liegende Gebirge Kinája. Ferner sind hier die Gebirge: Stefflesti, wo die Bäche Frumoaste und der Zooder-Bach (walach. Rin Szadului) ihre Quellen haben, Kistesti, Turischoare, Turra, Tarna, Prascha. Der Tiátre albe ist der Gränzfels zwischen Siebenbürgen und der Walachei. Endlich folgen die Gebirge Kotranna bis an den Fluß Loter (Lauter), Szerltsin und Bálul. Zwischen diesen Gebirgen und zum Theil auch über dieselben führt in die Walachei der Paß, der rothe Thurm genannt, nebst verschiedenen Fußsteigen neben demselben. Dieser Paß liegt im Talmátscher Filialstuhl, ungefähr 2 Meilen von Hermannstadt entfernt. Er führt den Namen von dem zu seiner Beschützung angelegten Kastell, der rothe Thurm genannt. Einst wurde dieser Paß von 3 Kastellen, oder Gränzschlössern, gedeckt, nämlich Lauterburg (Lotorvár) am Flusse Lauter, dem alten rothen Thurm tief im Gebirge (2 Stunden von Talmátsch), hart am Altflusse, und Landskron (Castrum Talmács) auf einem Berge dicht an Talmatsch; allein Lauterburg und Landskron fielen in Ruinen, und der alte rothe Thurm wurde 1533 durch die Gewalt des Altflusses zerrissen, wofür das neue Kastell gleichen Namens, mehr landeinwärts, näher gegen Talmács zu, erbaut wurde. Es liegt am Passe eine Stunde herwärts vom alten rothen Thurm, auf einer steilen Anhöhe des Felsengebirges, und hat eine Mauer mit einem Thorweg bis an das Ufer des Altflusses, der durch den Paß in die Walachei geht. Hier befindet sich ein Militär-Commando, das Mauthamt und Dreißigstamt. Mehr im Gebirge ist die Contumaz oder Quarantäne mit einem Direktor, Chirurg und Warenrevisor.

*) Umständlich und anziehend sind sie geschildert vom Prof. Binder in den siebenbürg. Provinzialblättern I. S. 176 ff.

Eine halbe Stunde davon fängt der so genannte Karoliner-Weg (Via Carolina) in die Walachei an, der auf Befehl Kaiser Karls VI. im J. 1717 mit großer Mühe (Sprengung der Felsen u. s. w.) und mit einem Kostenaufwand von 60,000 Gulden angelegt wurde, indem vorhin nur ein Weg für Pferde und Fußgänger, nicht aber für Frachtwagen, in die Walachei bestand. — Das Klima ist gemäßigt außerhalb der Gebirge, in der Fläche des Hermannstädter Stuhls, aber auf den Kerzer und übrigen Alpen liegt bis tief in die Sommermonate, Julius und August, Schnee. Unter den Flüssen des Hermannstädter Stuhls sind die ansehnlicheren: 1) der Altfluß (Olt, Aluta), der nur eine kleine Ecke des eigentlichen Hermannstädter Stuhls durchschneidet, und dann durch den Talmatscher Stuhl in die Walachei geht, wo er goldhaltig wird. 2) Der Zibin (Czibin), der vom Gebirge Muntje Frumos auf dem Großauer Gebirge kommt, bei Hermannstadt vorbei fließt, sich dann südlich wendet und, nachdem er den Reußbach, Harrebach, Zoodt und verschiedene Bäche aufgenommen, in den Altfluß fällt. 3) Der Zoodtfluß kommt von der Unteralbenser Gebirgsgränze her und fließt unweit Talmesch mit dem Zibin zusammen. Er liefert den Hermannstädtern Forellen, Feuersteine und Wasserblei. 4) Die Lauter (Lotra). 5) Der weiße Reußbach. — Der Boden ist fruchtbar, der Ackerbau wird in diesem Stuhl sehr gut betrieben, und etwas Wein gebaut, der aber nur mittelmäßig geräth und zu sauer ist. Holz liefern die vielen Wälder in Menge, besonders in den Gebirgen an der walachischen Gränze. Der Obstbau wird fleißig betrieben. Die Heltauer Kirschen sind sehr schmackhaft und beliebt. Die Viehzucht wird stark betrieben und von gutem Wiesewachs und Alpenweiden begünstigt. An Wild und Fischen ist kein Mangel. Von Mineralien findet man in diesem Stuhl: Chrysolithe, Wasserblei, Feuersteine, Petrefacten u. s. w. Im J. 1772 zählte man in den Kontributionslisten dieses Stuhles: 33,868 Joch Ackerland, 14,836 Joch Wiesenland, 14,406 Joch Weingärten, 23,276 Stück Zugvieh, 11,811 Kühe, 6161 Kälber und Füllen, 47,276 Schafe, 5201 Ziegen, 15,904 Schweine und 2255 Bienenstöcke. (Neuere statistische Data sind hierüber aus den Konscriptionslisten nicht bekannt geworden.) — In den Kontributionstabellen von 1778 fand man in diesem Stuhle 12,240 kontribuirende Familien; im J. 1791 zählte man 15,554 Familienhäupter nebst 3281 Witwen und 8477 Impossessionati, ohne das Militär; die Konscription von 1809 gibt 21,439 Familien an. Die Beamten dieses Stuhles sind: der Nationalgraf (Comes Nationis Saxonicae), ein Bürgermeister, ein Stuhlrichter, zwei Senatoren, von welchen einer Stadthann (Villicus) ist, ein Notar, Vicenotar, Kommunitätsorator, Fiscalprokurator, Allodialperceptor, zwei Gerichtssekretäre, ein Kommunitätsactuar, zwei Magistratual-Secretäre, drei Magistratual-Kanzellisten, ein Stadthauptmann. Ferner stehen in öffentlichen Diensten des Stuhls: zwei Marktrichter, zwei Stuhl-Physiker (Oberärzte), ein Stuhl-Chirurg, drei Hebammen, ein Naturalien-Commissär, ein Militär-Magazins-Commissär, ein Ingenieur, ein Forstmeister, ein Aufseher, vier Erbschaftstheilamtsbeisitzer mit einem Actuar, fünf Thorväter (Centuriones portarum civitatis), fünf Kontributions-Kollectoren, zwei Quartiermeister, sechs Rectificationscommissäre, zwei Brunnenmeister u. s. w. — Der Hermannstädter Stuhl wird eingetheilt: in den Hauptstuhl Hermannstadt, der die freien Ortschaften in sich begreift, dann in die beiden Filialstühle Talmács (Talmátsch) und Szeliste (Selischte), beide den so genannten sieben sächsischen Richtern gehörig, und in die zerstreut liegenden Ortschaften, die unter dem Titel Siebenrichter-Güter bekannt sind. Der Hauptstuhl Hermannstadt ist (nach Lebrecht) 19½ Q. M., der Talmátscher Filialstuhl 4⅐, der Szelischter Filialstuhl 1⅛, die Siebenrichter-Güter $2\frac{2}{11}$ Q. M. groß. Der Hermannstädter Hauptstuhl enthält: eine königl. Freistadt (Herrmannstadt) und 23 Dörfer; der Filialstuhl Talmács 7 Ortschaften, von welchen 6 zu den so genannten Siebenrichter-Gütern gehören und jetzt verpachtet werden, eine aber (Rakoviсza) militärisch ist; der Filialstuhl Szelistye 6 Ortschaften. Zerstreut liegende Siebenrichter-Güter sind 5, und der königl. Freistadt Hermannstadt gehören 4 Stadtgüter jure nobilitari *). (*Rumy.*)

HERMANOWKA, ein Städtchen im Kreise Wasilkow der Statthalterschaft Kiew in Klein-Rußland mit 231 Häusern **). (*R.*)

HERMANT 1) Godefroi, Doktor der Sorbonne, geb. zu Beauvais den 7. Febr. 1617, studirte zu Paris, lehrte in seiner Vaterstadt Humaniora und Rhetorik, und seit 1640 in Paris Philosophie, wurde 1646 Rektor der Hochschule und starb den 11. Julius 1690. Aus Liebe zum Frieden hatte er die Sorbonne, weil in derselben die jesuitische Partei immer mehr Anhänger und Vertheidiger fand, verlassen. Er besaß gute Kenntnisse in den alten Sprachen, der Patristik, Kirchengeschichte und Theologie, und einige seiner Schriften verdienen noch jetzt beachtet zu werden, aber Bayle ist im Lob allzu freigebig, wenn er ihn un des plus célèbres écrivains du XVII siècle nennt. Außer einigen jetzt vergessenen asketischen, polemischen und patristischen Schriften und Abhandlungen hat man von ihm: La vie de St. Jean Chrysostome (unter dem anagrammatischen Namen Menart). 1664. 4. — De St. Athanase. Vol. II. 1671. 4. — De St. Basile et Grégoire de Naziance. Vol. II. 1674. 4. — De St. Ambroise. 1678. 4. alle zu Paris. Diese Biographien, an welchen der gelehrte Tillemont, bis auf die deklamatorischen Betrachtungen, den meisten Antheil haben soll, verbreiten sich über die ganze

*) Unter der Regirung Josephs II. wurde aus dem Hermannstädter, Medwischer (Medjascher), Reusmärker, Mühlenbacher und Brooser sächsischen Stühlen und einem Theile des Ober-Albenser Comitats die Hermannstädter Gespanschaft (Szeben Vármegye Comitatus Cibiniensis) gebildet, allein nach dem Tode Josephs II. zerfiel diese Gespanschaft wieder in die vorigen getrennten Stühle. Die Hermannstädter Gespanschaft (die in der Geographie des Großfürstenthums Siebenbürgen, von Windisch, Preßburg 1790, S. 143—187 beschrieben ist) muß also nicht mit dem Hermannstädter Stuhl verwechselt werden.

**) Weim. Handb. 3 Abth. Bd II. S. 547.

Kirchengeschichte jener Periode. Aus seinem Nachlasse erschien ein Index universalis totius juris ecclesiastici. 1693. Fol. *) *(Baur.)*

2) Jean, Prediger zu Maltot, in der Diöces von Bayeur, geb. zu Caen 1650, gest. im Oktober 1725. Ein fruchtbarer asketischer Schriftsteller und historischer Compilator, bei dem man einzelne gute Notizen, aber aber auch viel Ungeprüftes, Halbwahres und ganz Falsches antrifft: Histoire de l'établissement des ordres religieux et des congregations régulières et séculières de l'église. Rouen 1697. Vol. II. 12. Ib. 1710. 12. Histoire des religions ou ordres militaires de l'église, et des ordres de chevalerie. Ib. 1698, 1725. 12. Histoire des conciles. Ib. 1695; ed. IV. 1730. 12. Histoire des hérésies. Ib. 1712. Vol. III. 12. ed. III. ib. Vol. IV. 12. u. e. a. †) *(Baur.)*

HERMANUBIS, auch ANUBIS [1]), gehört nicht zu den alten ägyptischen 8, sondern zu den 4 neuen hinzu gekommenen Göttern, welche nach Herodot von jenen erzeugt wurden. Nephthys, Schwester und Gattinn des Typhon, welche man sich als ein zweideutiges Wesen und als irdische Venus im Gegensatze der himmlischen dachte, liebte heimlich den Osiris und ruhete im Monate Athor in dessen Armen, ohne von ihm erkannt zu werden; ihm aber entfiel, als er von ihrem Lager aufstand, sein Kranz von Melilotus, Krone von Lotusblumen [2]), wodurch Isis entdeckte, wer der Vater des von Nephthys ausgesetzten Kindes sei. Isis ließ das Kind aufsuchen und nach langem vergeblichen Suchen entdeckten es Hunde. Die große Naturgöttinn, die Nährmutter, nahm sich seiner an und erzog sich in ihm einen treuen Begleiter und Tröster. Es war auch so glücklich, der Isis später seine Dankbarkeit beweisen zu können, suchte mit ihr nach dem ermordeten Gatten und fand ihn [3]). Nach Diodor von Sicilien [4]) begleiteten Osiris auf seinen Zügen seine beiden Söhne Anubis und Makedon — von welchem letztern Plutarch Nichts weiß — und zeigten sich überaus tapfer. Anubis soll auf der Reise einen mit einem Hundsfelle überzogenen Helm getragen und daher seine Hundsgestalt empfangen, nach Plutarch aber sie erhalten haben, weil er von Hunden gefunden worden war [5]). Er ist eine Menschengestalt mit einem Hundskopfe, den die Dichter bald einen halbhündischen Gott oder halbmenschlichen Hund, auch wohl κυνοπρόσωπον (Hundsgesicht) [6]) nennen. Bestimmter bezeichnen ihn die Griechen mit dem Namen κυνοκέφαλος, einer dem Anubis ähnlichen Affenart [7]).

Die Ägypter dachten sich unter Osiris materialistisch den großen Naturleib, in welchem sich das einzelne Naturleben zusammen drängt, und in Anubis, Thot und Hermes das verkörperte geistige Leben, mithin das Selbstschauen, Denken, Lehren, Schreiben [8]), die Genien der höchsten Wissenschaft und Weisheit, an welche die Sage den Ursprung und den Reichthum aller Wissenschaft und Kunst anknüpfte. Sternkunde und darnach sich richtende Ackerbaukunde, also Jahreintheilung, Sat und Ernte, Nilüberschwemmung und Nilablauf beschäftigte die Gelehrten vorzüglich, deren Beschützer und höchste Intelligenz Anubis mit dem Hundskopfe war, weil er Tag und Nacht aufmerkt und wacht und Begleiter des Osiris und der Isis ist. Den in hölzernen Schnitzbildern Verehrten vergegenwärtigten sich durch das Zeichen des Hundskopfes die Seher und Hierogrammateis, denen es oblag, die Beobachtungen und wissenschaftlichen Bemerkungen aufzuzeichnen; die Richter und welche sonst obrigkeitliche Ämter verwalteten, die dem Dienste der Isis Geweiheten bis auf diejenigen, welche die Beisetzung der Leichen besorgten; Alle diese nahmen Antheil an der Thiergestalt, welche der Genius des Priesterordens seiner besondern Zuneigung gewürdiget hatte [9]). Diese nun, welche man als Menschen mit einem Hundskopfe oder ganz hündisch abbildete, hatten insgesammt den Namen Anubis [10]). Der Ausdruck bedeutet übrigens nichts weniger, als einen Hund oder irgend einen besondern Gegenstand, sondern eine Mehrheit derer, denen das Thier als Buchstabe eigen ist: die Priester [11]). Hier kommt also nur die Gesellschaft in Betrachtung, auf welche jedes Mitglied sein Streben als den Versammlungspunkt des gemeinschaftlichen Vortheils zurück führt. Der Name ist allgemein, kommt Allen zu und scheint nur die Unterabtheilung Hermanubis zugelassen zu haben, welche den bloß forschenden und denkenden

---

*) *Baillet* vie de G. Hermant. Par. 1717. 12. Journal des Scav. Nov. 1717. p. 52. Mém. de *Niceron*. T. III, 20. *Bayle* Dict.

†) *Clement* bibl. cur. T. VI, 400. Biblioth. d'un homme de gout. T. III, 336. Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. XX (von Lecuy).

1) Im Ägyptischen bedeutet Anub oder Ennub Gold. Anubis den Goldenen, Schimmernden, den Führer des Hundssterns, bei den Ägyptern auch *Σῶθιν*, wegen seines Glanzes Anubis und eben so auch Hermes, der dieses Sternes Lichtgeist war, genannt (*Te Water* Vocc. aegypt. p. 22. *Jablonski* Panth. myth. Tom. III. p. 19). Doch kennt man auch zwischen Hermanubis und Anubis noch einen andern Unterschied, von welchem später die Rede seyn soll. 2) *Plutarch*. de Iside et Osir. c. 14. 38. 44. 59. 3) *Jul. Firmic.* de error. prof. rel. c. 2. ed. *Münter* p. 4. *Minuc. Fel.* Octav. c. 21. wo er canis vestigans genannt wird. 4) *Diodor. Sic.* I, 18. 5) Beide Sagen stimmen nicht zusammen. Nach der ersten ist Anubis nach Osiris Tode, nach der letzten noch bei seinem Leben geboren. Beide sollen den Ursprung der Hundsgestalt erklären, und beweisen, daß man sie schon im Alterthume mißverstand. Offenbar hat man deßwegen auch den Namen Anubis von dem chaldäischen Zeitworte anab bellen abgeleitet. Römische Dichter nennen ihn auch latrator Anubis. *Ovid*. Metam. IX, 692. *Virgil*. Aen. VIII, 698 latrans Anubis. *Propert*. El. III, 9. 6) *Lucian*. Dial. Deorr. X. 7) Von dieser Affenart s. *Aristot*. hist. Animal. II, 8. *Aelian*. H. A. IV, 46. *Strabon*. XVII. p. 812. p. 583. ed. *Tzschucke*. Winckelmann's Werke. Th. 3. S. 324. Nach Lichtenstein's Forschung ist es eine der libyschen Wüste eigenthümliche Fuchsart oder wilder Hunde, die indeß bloß durch klimatische Einwirkung und spärliche Nahrung umgebildet oder vielmehr verkümmert zu seyn scheint. Zu v. Minutoli's Reise z. Tempel des Jupiter Ammon. S. 437. 8) *Platon*. Phaedr. p. 340. *Heind*. *Hermias* ad *Platon*. Phaedr. c. 59. ed. *Ast*. *Cicer*. de nat. Deorr. III, 22. ed. *Creuzer*. p. 611. *Diodor. Sic.* I, 19. u. dazu Wesseling. 9) *Horapollo* I, 39. p. 52. 54. *Appian* de bello civ. IV. c. 47. p. 592. *Schweigh*. 10) *Strabon*. XVII, p. 858. *Stephan. Byzant.* v. *Plutarch*. de Isid. et Osir. 44. p. 164. 11) Hug Mythos der alten Völker. S. 273.

Theil des Priesterstandes begriff, der lediglich mit Untersuchungen beschäftigt, weder im Dienste eines Gottes, noch in der Gerechtigkeitspflege, oder in der ausübenden Arznei verwendet wurde, sondern einzig der Wissenschaft, oder, was der Ausdruck Hermes in sich faßt, der Wahrheit sein Leben weihete [12]).

In der genauesten Beziehung stand diese Gesellschaft der Gelehrten mit Anubis, dem Hundsstern, Sirius oder dem *Κυνοκέφαλος* [13]), welcher für Ägypten der Heil- und Hoffnungsstern jedes Jahres war. Für sie war er der eintheilende, das Jahr, seine Zeiten und Arbeiten ordnende Stern, also der Quell der Himmels- und Jahreskunde und das Unterpfand des Segens. Wie Thiere die Erde beleben, so auch die verschiedenen Bilder, welche die Sterne am Himmel bilden, das Himmelsgewölbe. Sie sind die Herden des Himmels und die vorzüglich glänzenden, hell leuchtenden ihre Wächter und Hüter. Man beobachtete sie sorgfältig und zeichnete die Beobachtungen auf. Ein Anubis, d. h. ein dem Anubis ähnliches Bild bezeichnete im ägyptischen Kalender die Tag- und Nachtgleiche, wo nämlich die Sonne einen Übergang macht, von der untern Welt sich zu uns erhebt, oder von den Bewohnern des obern Antheils sich entfernt, und tiefer wandelt. An beiden Übergängen dachte man sich Wächter, Thier- und Thürhüter, welche gleichsam genau darauf achteten, daß die Sonne zu rechter Zeit sich über die Unterwelt erhob und zu ihr hinab sich senkte. Gerade, wenn die Sonne sich der Oberwelt zukehrte, zeigte sich auch der Stern Sirius, welcher von den Griechen oft *κυων* genannt wird. Zu dieser Zeit war die Nilflut bald zu hoffen und der Stern galt als Vorläufer derselben, und aus ihm sahen und sagten die Propheten die Fruchtbarkeit des Jahres vorher [14]). So dachten die Priester diese Dinge zusammen und auf diese Weise entwarfen sie die Hieroglyphe der beiden Gleichungen [15]). Der Wächter am Thore zur Unterwelt ist der im Athor (Dunkelheit) geborne Anubis, der andere ein Anubis des Lichts, Hermanubis [16]), darum ist Anubis nicht vom Typhon gezeugt, sondern auf irrendem Wege von Osiris. Wenn die Sonne von ihrem höchsten Standpunkte wieder sinkt, sich der untern Hemisphäre nähert, macht sie die eine Tag- und Nachtgleiche, da ist Anubis, der im Athor geborne Wächter [17]), aber ein anderer, Hermanubis, der Glänzende, steht am Thore des Sonnenweges, wenn sie steigt, und die Frühlingsgleiche macht [18]).

Außer dieser Erklärung des Mythos nach den astronomisch (astrologisch)-hieroglyphischen Andeutungen griechischer Schriftsteller, welche Thot, Hermes und Anubis oft mit einander verwechselten, wie bei Anubis und Hermanubis, der bei den Griechen auch Führer der Selen zur Unterwelt (*ψυχόπομπος*) war, unstreitig auch der Fall war; ist auch eine physikalische versucht worden. Plutarch nämlich versteht unter Nephthys die äußersten Gränzen des Landes, wo es ans Ufer stößt, weßwegen sie auch das Ende, das Letzte, Gattinn Typhons (des Meeres) heiße. Wenn der Nil so hoch steigt, daß er seine Fluten auch ins äußerste Gränzland sendet, so heißt es: Osiris habe sich zu Typhons Gattinn gesellt, was man dort an den aufsprossenden Pflanzen, besonders am Kranze der Lotosblume sehen will. Einen rechtmäßigen Sohn kann nur Isis (Ägypten ohne das angesetzte Delta) gebären; dieser Sohn ist Horus, die allernährende Mischung der Luft; der Sohn der Nephthys, aus Irrthum erzeugt, ist nicht rechtmäßiges Kind des Osiris. Diesen Sohn spürt Isis durch Hunde auf, welche den Ägyptern bei Nilüberschwemmungen so nützlich waren, wie viele andere Thiere. Gruber [19]) findet es nicht unwahrscheinlich, daß man unter Anubis das neu angesetzte Küstenland (das Delta) selbst verstanden habe, welches durch Hunde oder Jäger entdeckt worden sei; man habe wohl sagen können: er begleite die Isis und bewache sie, denn das neue Land setzte sich an das alte an und diente ihm von der Meerseite her zu einer Vormauer. Doch nennt er diese Erklärung selbst unzureichend. Vogel [20]) weiset auf die Verehrung des Hundes als eines Fetisch hin; er denkt sich neben der Verehrung des Hundegeschlechts auch die eines Manitus der Hunde, welcher eine menschliche Gestalt, jedoch mit einem Hundekopfe, erhielt. Mit seiner Vermenschlichung, meint er, empfing der Fetisch auch menschliche Schicksale; seine Geschichte wurde in die Mythologie von Isis und Osiris eingewebt.

Fast in ganz Ägypten genoß Anubis und der Hund große Verehrung. In Ägypten führten zwei Städte den Namen *Κυνόπολις* (Hundestadt) und sicher hatte da Anubis seine Kapellen, worin sein Bild von Gold und Silber prangte. In welchem Hause ein Hund starb, dessen Bewohner trauerten, schoren die Augenbraunen, Kopf und ganzen Körper [21]). Von *Κυνόπολις* in der Heptanomis bemerkt Stephanus [22]) ausdrücklich, daß daselbst Anubis und die Hunde verehrt wurden, und im Nomos von Hermopolis *Κυνοκέφαλος* [23]). Ein schönes Bild von diesem kommt bei Hirt [24]) vor, so wie

12) *Plutarch.* de Is. et Osir. c. 61. p. 187. *ὁ δὲ ἀναφαινων τὰ οὐράνια καὶ τῶν ἄνω φερομένων λόγος; ἔστι δὲ Ἀνοῦβις, ὅτε καὶ Ἑρμανοῦβις ὀνομάζεται.* 13) Wegen der Blindheit und Menstruation dieser Affenart im Mondneulicht war er ein Tempelaffe und noch anderer Ursachen wegen war er dem Hermes heilig. 14) Vgl. über diese den Ägyptiern eigenthümliche Periode und ihre Wichtigkeit Ideler's Handbuch der Chronologie. I, 124 ff. 15) *Clement. Alexandr.* V. Stromat. c. 7. *Horapollo* I. c. 16. p. 30. ed. *Pauw.* 16) *Plutarch.* de Is. et Os. c. 61. p. 187. Was dagegen zu erinnern seyn möchte, hat Drumann: Über die Inschrift von Rosette (Königsberg 1823.) S. 214 u. f., sorgfältig gesammelt. 17) *Jablonski* Panth. Myth. p. 27. 18) Man hat nach *Clement. Alex.* c. 7. sich bemüht, Anubis und Hermanubis zu unterscheiden, aber sie sind beide Wächter, wenn auch mit verschiedener Funktion, indem Einer, wie der Andere (*Diodor. Sic.* I, 18. *Plutarch.* l. l. *τὸν τοῦ Ὀσίριδος φρουρόν* nennen *Jablonski* Panth. p. 12. 13.) Wächter genannt ist und beide Ämter von Einem besorgt zu werden scheinen. Er eilt nach dem Sommersolstitium der Sonne auf ihrer Lichtbahn nach und dem Herbstäquinoctium zu, und sinkt in die untere Hemisphäre. 19) Wörterbuch I, 331. 20) Vogel Religion d. alt. Ägypt. u. Gr. S. 187. 21) *Herodot.* II, 66. 22) *Stephan. Byzant.* u. *Clement. Alex.* in Protrept. c. 25. 23) *Aelian.* H. A. IV, 46. 24) Über die Bildung d. ägypt. Gottheiten. Taf. VI.

mehrere Affenstatuen in dem Werke der französischen Expedition nach Ägypten. Über die Bildung des Anubis ist kein Zweifel. Er ward mit dem Kopfe des Hundes mit länglicher Schnauze und spitzen Ohren vorgestellt [25]. Unter der großen Anzahl der Bilder des Anubis in dem großen französischen Werke fällt es auf, sein Bild nie thronend zu sehen und überhaupt keines, wo er, gleich den andern Göttern, Huldigung und Verehrung empfinge. Indessen dürfen wir an seiner höhern Göttlichkeit nicht zweifeln. Er erscheint bei Aufzügen, die der Isis zu Ehren gehalten werden, nicht nur in der Reihe der übrigen Götter, sondern sogar von Gold, oder wenigstens das Gesicht mit Goldblechen belegt, und trägt, wie andere, Scepter und Schlüssel. Auch erscheint er in einem Relief bei Montfaucon [26]) stehend zwischen den Köpfen des Jupiter Ammon und des Apis und Osiris, mit der Beischrift: *θεοὶ ἀδελφοί* (Götterbrüder), und mit der Unterschrift: daß diesen in Ägypten zusammen thronenden Göttern der Cippus errichtet sei. So findet man auch in Creuzer's Abbildungen [27]) ihn stehend, mit der Rechten den jungen Horus (die personificirte Sommersonnenwende) tragend, während er in der Linken ein Wassergefäß hält.

In andern Darstellungen sehen wir den Anubis mit der Bereitung der Mumien beschäftigt [28]); auf einer Gemme im Mus. Borgia [29]) kommt Anubis, wie Hermes der Griechen, als *ψυχόπομπος* vor, und bei dem Seelengericht des Osiris steht er zugleich mit Helios an der Wage [30]). Hier erscheint er in Beziehung auf Tod und Nachwelt; ein Nachklang des im Athor Gebornen.

Auch bei dem Isisdienste, der später außerhalb Ägypten beobachtet wurde, durfte Anubis nicht fehlen. In mehrern Monumenten dieser Zeit, besonders in einer Statue im Mus. Capitolin. kommt er, wie der griechische Hermes, mit dem Caduceus vor, aber zugleich einen Palmzweig tragend [31]), angethan mit der Tunica und Chlamys, dabei aber immer mit dem Hundskopfe, welches um so mehr auffällt, da die Milderung der griechischen Kunst das Thierische von den übrigen Götterbildungen sorgfältig zu entfernen strebte. Auf diese Weise dargestellt sieht man den Gott auch noch auf den Kaisermünzen von *Κυνόπολις* [32]). Mit dem Caduceus und dem Palmzweige tritt Anubis auch in dem Zuge auf, den Apulejus (Metamorph. IV.) beschreibt, und bei solchen öffentlichen Zügen des Isisdienstes scheuten sich die Kaiser, wie Commodus und Caracalla, nicht, das heilige Bild des Gottes zu tragen [33]). In den ägyptischen Denkmälern sehen wir aber die hundsköpfige Bildung, wie die des Anubis ist, auch in der Mehrzahl dort knieend, das Heilige anbetend [34]), und hier das Schiff ziehend zugleich mit mehrern Hunden, wovon Anubis, wie bekannt, seine Bildung erhielt [35]). Diese Darstellungen sind ein Beweis, daß Anubis eben so, wie Helios und Hephästos, seine Kabiren oder dienstbaren Geister hatte. Es scheint aber nicht, daß diese Idee in den griechischen Mythos von Hermes überging, oder sollten diese die Camilli oder Casmilli seyn?

(Dr. *Schincke*.)

HERMANVILLE, ein Dorf im Bezirke Caen des franz. Dep. Calvados mit 700 Einw., nur um deßwillen merkwürdig, weil hier 1604 der franz. Dichter und Historiker Jean Franç. Sarrasin geboren ist.

(*G. Hassel.*)

HERMÄON, ein Kastell in der Hellas Landschaft Böotien, am Sunde von Chalkis, wo man nach Euböa überfuhr (Liv. XXXV, 50, Skylax). Nach Maties jetzt Karapampas. Über andere Orte des Namens s. Hermäum.

(*G. Hassel.*)

HERMAPHRODITOS, HERMAPHRODITUS, Zwitter. A. Zoologie und vergleichende Anatomie. Mit dieser Benennung bezeichnet man im Allgemeinen Thiere, welche beide Geschlechter in sich vereinigen (in einem Individuum), zugleich also zeugen und empfangen können; im engern Sinne aber nur diejenigen, welche bei der Vereinigung beider Geschlechter in einem Leibe sich auch selbst zu befruchten vermögen und gibt dagegen denjenigen, bei welchen zwar jene Verbindung besteht, die jedoch, um befruchtet zu werden, zu dem Begattungsacte eines zweiten Individuums bedürfen, welches dabei als männliches befruchtet und zugleich als weibliches befruchtet wird, — den Namen androgyn (animal androgynum von *ἀνήρ* vir und *γυνή* mulier) [1]). Demnächst die Benennung im allgemeinen Sinne genommen finden wir wahre Zwitter (die Androgynen mit eingeschlossen), wohl nur bei den niedern d. h. wirbellosen Thieren und auch nur bei denjenigen der letzteren, welchen auch das äußere Skelet abgeht, also nicht bei den Crustaceen, Arachniden, Myriapoden und Insekten. Dagegen kommt bei den Wirbelthieren und in der Regel bei den eben genannten Klassen immer nur eine falsche Zwitterbildung vor, d. h. wenn auch männliche und weibliche Geschlechtsorgane vorhanden sind, so ist doch nur das eine oder andere dieser Organe zur Begattung mit einem andern Individuum fähig und das zweite geschlechtliche Organ stellt sich nur als eine Mißbildung dar. Eine Regel, welche vielleicht kaum bei den Insekten, wie wir weiter unten sehen werden, einer Ausnahme unterworfen seyn dürfte. Überhaupt finden wir bei einem Blick auf die Geschlechtsverhältnisse der organischen Geschöpfe, daß der Herma-

25) *Diodor. Sic.* I, 87. 26) Antiquit. Tom. II. p. 314. *Beger* Thes. Brandenb. Tom. III. p. 184 mit Stab und Isisklapper. *Wilde* gemm. ant. tab. 31. 27) Nr. 5. 2te Aufl. 28) Ägypt. Götter. Taf. VI. Fig. 53. 29) *Zoega* de Obelisc. p. 329. Not. 37. 30) Hirt ägypt. Gött. Taf. VII. Fig. 24 u. 25. 31) Der Palmzweig soll den Anubis von dem griechischen Hermes unterscheiden. *Zoega* num. aegypt. p. 123. 138. 32) *Zoega* num. aegypt. p. 123. 33) *Lamprid.* in Commod. c. 9. *Spartian.* in Pescenn. c. 6. u. Caracalla c. 9. *Jablonski* Panth. Tom. III. p. 13 ff.

34) Bei Hirt Taf. III. Fig. 23. 35) Ebendas. Taf. VI. Fig. 53. u. S. 34.

1) Illiger, Versuch einer Terminologie rc. hat diese beiden Begriffe nicht gesondert, sie sind ihm gleichbedeutend.

phroditismus (Hermaphrodisia, fabrica androgyna) im Allgemeinen den Vegetabilien eigenthümlich ist, er zeigt sich daher auch, wenn wir von diesen zu den animalischen Wesen übergehen, bei denjenigen Thieren am vollkommensten und häufigsten, welche den Übergang zwischen beiden Reichen bilden und verliert sich, je animalischer die Organisation des Thieres wird. Das Vermögen der Ortsbewegung scheint dabei gleichfalls in Betracht zu kommen, indem wir eben bei denjenigen Thieren, welche der wenigsten Ortsveränderung fähig sind, auch am meisten Zwitterbildung finden. Auch scheint die Natur durch letztere die Erhaltung der Arten haben bezwecken zu wollen, indem sie am häufigsten wieder bei denjenigen Thieren vorkommt, welche in vielfacher Beziehung den meisten Feinden und andern Ursachen ihrer Zerstörung hingegeben sind.

Als Typus der falschen oder richtiger scheinbaren Zwitterbildung, welche bei den höhern Thierklassen als Mißbildung (monstrōs) rc. vorkommt, können diejenigen Zustände gelten, welche wir bei dem Menschen antreffen. In der Regel läßt sich das wahre Geschlecht noch erkennen, zuweilen kann man für beide Geschlechter mit gleichem Rechte entscheiden oder gar Geschlechtslosigkeit annehmen. In dem letzteren Falle zeigt sich gewöhnlich eine so zurückgebliebene Entwickelung der Geschlechtstheile, daß sie sich gleichsam noch in einem Fetuszustande befinden und also, wenn sie auch die dem männlichen Geschlechte eigenthümlichen Organe zeigen, doch zur Zeugung unbrauchbar sind. Selten sind die Fälle, wo bei ausgebildeten Geschlechtstheilen, doch die Entscheidung der Frage, welchem Geschlechte das Individuum angehört fast unmöglich fällt. Noch seltener, und bis jetzt nur bei Thieren häufiger vorgekommen [2]) sind diejenigen Fälle, wo wirklich deutlich entwickelte Generationsorgane beider Geschlechter in einem Individuum vorhanden waren. Die nähere anatomische Bestimmung der einzelnen Fälle s. unter B. [3]).

Eine Mißbildung, die gewisser Maßen zum Hermaphrodismus zu zählen, wenigstens darauf sich bezieht, betrifft das Erscheinen von Geweihen bei den Weibchen von Arten der Gattung Cervus (Hirsch), welche eigentlich ungehörnt sind. In der Regel waren solche Hornträgerinnen ältere nicht mehr tragbare Thiere [4]). Eine ähnliche Pseudo Zwitterbildung kommt bei den Vögeln vor. Zwar schon lange bekannt [5]), hat man doch erst in der neuern Zeit ihnen genauere Aufmerksamkeit geschenkt und man hat gefunden, daß die innern Zeugungstheile solcher Weibchen, welche mehr oder weniger das Gefieder der Männchen trugen, in größerm oder geringerem Grade destruirt waren [6]). Eine solche Zwitterbildung wird auch durch die Castration herbei geführt, wodurch das Männchen mehr das Ansehen eines Weibchens, dieses dagegen mehr das eines Männchens erhält. Eine bei den Menschencastraten hinlänglich bekannte Erscheinung. Von Zwittern bei den Reptilien finden wir kein Beispiel. Unter den Fischen glaubte Cavolini [7]) wahre Zwitter gefunden zu haben. Genauere Untersuchungen haben indessen gelehrt, daß er sich getäuscht hatte, und die von ihm für wahre Zwitter gehaltenen Arten eben so wie andere getrennten Geschlechts sind. Dagegen hat man allerdings Rogen und Milch dann und wann in einem Individuum vereinigt gefunden. Bloch beschreibt [8]) einen solchen von ihm selbst untersuchten Karpfenzwitter, und Blumenbach, welcher ebenfalls dergleichen zur Untersuchung erhielt, bemerkt noch, daß diese Bildung beim Karpfen besonders häufig vorkomme [9]). Pipping beschreibt ein Individuum von Gadus Lota [10]), in welchem er Rogen und Milch fand. In der neuesten Zeit erzählt Hartmann [11]) Gleiches von einem Hechte. Ob diese Fischzwitter Eier gelegt und diese auch selbst befruchtet haben? ist eine nicht beantwortete Frage. Indessen liegt bei den Fischen die größte Möglichkeit einer solchen Fortpflanzung durch ein Zwitterindividuum aus der Abtheilung der Wirbelthiere vor, indem bekannter Maßen eine eigentliche Begattung bei den Fischen in der Regel nicht Statt findet, sondern die Eier erst außerhalb des Mutterleibes durch Aussprützen des männlichen Samens — der Milch — befruchtet werden.

2) Hunter will diese Fälle besonders bei den horntragenden Thieren, auch bei einem Esel, Home bei einem Hund, Haller bei einer Ziege u. s. w. beobachtet haben. 3) Vgl. über Hermaphroditen (als Mißbildungen) überhaupt *Reuss* Repert. Comm. Scient. nat. Tom. I. p. 439 und bei dem Menschen insbesondere, vgl. G. Arnaud's anat. chirurg. Abhandlung über die Hermaphroditen. Straßb. 1777. 4. m. K. — *H. A. Wrisberg*, Commentatio de singulari genitalium deformitate in puero hermaphroditum mentiente, cum quibusdam observationibus de Hermaphroditis. Gotting. 1796. 4. m. K. — F. H. Marten's Beschreibung und Abbildung einer sonderbaren Mißgestalt der männlichen Geschlechtstheile von M. D. Derrier aus Berlin, nebst den Meinungen von Stark, Hufeland, Mursinna und Monorchis über diese Person. Leipzig (1802). 4. m. K. — *Jac. Fr. Ackermann* infantis androgyni historia et ichnographia; accedunt de sexu et generatione disquisitiones physiologicae. Jenae 1805. fol. m. K. — A. Bock's Beschreibung und Abbildung der mißgebildeten Geschlechtstheile eines 7jährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten worden, am 18. Jan. 1811 aber von einer Gesellschaft praktischer Ärzte in Berlin, namentlich Helm, Knape, Reil, Rudolphi rc. als Knabe erklärt worden. Berlin 1811. gr. 8. — *G. Steglehner*, de hermaphroditarum natura tractatio anatomico pathologica. Bamberg. 1817. gr. 4. m. K. — A. W. Otto, neue seltene Beobachtungen zur Anatomie, Physiologie und Pathologie gehörig. Berlin 1824. gr. 4. m. K. 4) Vgl. mehrere Aufsätze zum Theil mit zierlichen Abbildungen über diese „Mannweiber" in von Wildungen's Neujahrsgeschenk für Jagdliebhaber, später unter dem Titel: Taschenbuch. 1794—1809. 5) Vgl. unter andern Bechstein Naturgeschichte der Stubenvögel — und dess. Naturgeschichte Teutschlands. Leipzig 1807. 3r Bd. S. 1185 — Die hahnenfedrige Fasanenhenne. Das ganze Gefieder des Hahns, nur ist die rothe Augenhaut nicht so stark und die grauen Ohrfedern fehlen. Gewöhnlich sind sie sehr alt und legen nicht mehr. (11). 6) Vgl. Annales des sciences naturelles. Tom. 15. p. 71 und 7. p. 336. 7) Abhandlung über die Erzeugung der Fische und Krebse übers. v. Zimmermann. Berlin 1792. S. 84. 8) Dess. Fische Teutschlands. III. S. 128. 9) Blumenbach vergleichende Anatomie ed. 3. Göttingen 1824. S. 468. Anm., wo auch mehrere literarische Nachweisungen beigebracht sind. 10) Konigl. Vetenskap Acad. Nya Handlingar. 1800. S. 33. 11) Helvetische Ichthyologie. Zürich 1827. S. 12. Vergl. noch Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des russ. Reichs. II. S. 258.

Wie bei den Fischen, so haben sich auch bei den Crustaceen Individuen mit Zwitterbildung gefunden, doch scheinen die Fälle selten zu seyn. Nicholl's beschreibt [12]) ein Hummer-Individuum (Astacus marinus *Fabr.*), welches sich nach den äußern und innern Theilen auf der rechten Seite als ein Weibchen, auf der linken als ein Männchen zeigte. Indessen herrscht überhaupt noch Dunkelheit hinsichtlich der Generationsorgane mancher Crustaceen und es steht dahin, ob nicht vielleicht wahre Zwitter unter ihnen sich finden. Man hat z. B. von den Arten der Gattung Apus und Limnadia die Männchen noch nicht entdeckt, indem alle beobachteten Individuen (eiertragend) — als Weibchen — erschienen. Eben so sind die männlichen äußern Geschlechtstheile der Daphnia Arten noch nicht aufgefunden und man darf vermuthen, daß bei ihnen die Befruchtung der Eier auf ähnliche Weise, wie bei den Fischen Statt findet [13]). Bei den Arenaiden und Myriapoden hat man über ihre getrennten Geschlechter genügende Beobachtungen; Zwitterbildungen aber hat man noch nicht entdeckt. Dagegen kommen diese häufig genug in der Klasse der Insekten vor. Scopoli spricht sogar von einem wahren Zwitter der Gastropacha Pini [14]), gibt jedoch eine Entstehungsweise an, welche nach den anatomischen und physiologischen Entdeckungen wohl nicht Statt finden konnte. Auch Ochsenheimer erwähnt eines Zwitters von Harpyia Vinula, bei welchem ebenfalls eine vollkommene Zwitterbildung mit Recht angenommen werden kann [15]). Zwitterähnliche Bildungen kommen, bei den Insekten, besonders bei den Schmetterlingen häufig vor, d. h. Individuen, welche nur in Färbung u. s. w. etwas von der Bildung beider Geschlechter zeigen, aber wenigstens äußerlich, nur einfache Geschlechtstheile haben [16]). Die Zergliederung eines Zwitters der Melitaea Didyma, *Ochsenh.*, welche Klug vornahm [17]), zeigte auf der linken Seite den Eierstock, auf der rechten die Samengefäße, konnte jedoch nicht so weit fortgesetzt werden, um den weitern Zusammenhang der Geschlechtstheile zu entwickeln. Eine Zwitterbildung bei Lucanus Cervus beschreibt Klug [18]), ohne jedoch der Bildung der äußern Genitalien zu gedenken; mehrere Zwitter aus der Ordnung der Lepidopteren führt derselbe und Ochsenheimer an [19]).

In sofern nun nach den oben angeführten Thatsachen, bei den Insekten die wahre Zwitterbildung wirklich anzunehmen ist, wird dadurch gleichsam eine Verbindung der höhern Thierklassen mit den niedern, den skeletlosen [20]), hergestellt. Man nimmt in der Regel an, daß die Muscheln nur weiblichen Geschlechtes seien! Das betreffende Organ, welches zwischen den Muskeln des Fußes und den Lappen der Leber liegt, hat man Ovarium genannt. Aus ihm führt ein Eiergang (oviductus) in die Kiemenblätter, welche daher Bojanus mehr als Bruthehälter, weniger als der Function des Athmens angehörig, betrachtet. Wenn die Zeit des Eierlegens naht, so schwellen die Eiergänge an, treten sogar öfter zwischen die Blätter der Kiemen, und füllen sich mit einer milchigen Flüssigkeit, durch welche hindurch die Eier in die Kiemenblätter eintreten. In dieser Flüssigkeit will Prevost [21]) bei linio pictorum Samenthierchen, welche sich ganz wie ihre Gattungsverwandten verhalten sollen, gefunden haben. Er spricht aber überhaupt von Individuen, bei welchen sich bloß diese, und von andern, bei denen sich bloß Eier vorfinden sollen und hält daher jene für die männlichen, diese für die weiblichen Thiere, indem er noch ausdrücklich behauptet, daß, wenn man vor dem Legen jene von diesen trenne, die Eier unfruchtbar würden. Es ist indeß nicht recht einzusehen, wie man ohne die Muschel zu öffnen, das Geschlecht unterscheiden soll; durch diese gewaltsame Operation wird ja aber das Thier tödtlich verletzt. Äußere Merkmale zur Unterscheidung der männlichen und weiblichen Muscheln hat aber Prevost nicht angegeben. Die vermeintlichen Samenthierchen aufzufinden hat weder Blainville, noch Bory de St. Vincent, noch Deshayes [22]) gelingen wollen, welche deßhalb den Muscheln noch immer nur ein weibliches Geschlecht zuschreiben. Wir können uns jedoch nicht überzeugen, daß bei diesen Thieren bloß ein solches bestehe, sondern sind vielmehr geneigt sie für Zwitter zu halten, da ohnehin bei der Klasse der Mollusken die Zwitterbildung vorkommt. Es ist ja schon so Manches entdeckt worden, an dem lange gezweifelt wurde [23]). In gleicher Weise halten wir diejenigen Mollusca cephalica, welche, den acephalis am nächsten stehend, noch immer für feminina gelten, vorläufig auch für Zwitter, wenn auch für androgynisch, welche letztere Bildung sich bekanntlich auch bei den Gasteropoden zeigt [24]). Die Cirrhipoden, welche wir einsweilen bei den Mol-

---

12) Philosophical Transactions. Y. 1730. p. 290. — Ed. abridged by Eames and Martyn. Vol. VII. London. 1734. p. 421. plate 3. 13) *Desmarest* Considérations générales sur la classe des Crustacés. Paris 1825. p. 65. 14) Introductio ad historiam naturalem p. 416. „Larvae binae intra unicum, quem pararunt folliculum, mutatae sunt in unicam Pupam, unde Animal dimidia corporis parte masculum, antenna plumosa, alisque binis majoribus; alia vero femineum, antenna setacea, alisque binis minoribus. Quod vero memorabilius, pars mascula emisso pene fecundavit ovula feminae, quae deposita perfectas larvas protulerunt.“ Hier hätte also eine wirkliche Befruchtung Statt gefunden! 15) Die Schmetterlinge von Europa. IV. S. 188. „Das männliche Geburtsglied ist zurück gezogen, das weibliche sichtbar; an ihm hängen 5 braune Eier, die nicht wie gewöhnlich bei unbefruchteten der Fall ist, eingefallen, sondern erhoben sind.“ 16) Ochsenh. a. a. O. S. 188. 17) Verhandlungen der Gesellschaft naturforsch. Freunde z. Berlin. 1829. 1r Bd. S. 363. 18) Am angef. Ort. S. 365.

19) a. a. O. S. 366 folg. Ochsenh. a. a. O. S. 187 folg. 20) Geoffroy hat allerdings die Skelettbildung bei den Crustaceen und Insekten genügend nachgewiesen, es ist der Ausdruck hier nur in dem bekannten Sinne gebraucht. 21) Annales des Scienc. nat. V. 1825. p. 323. 22) Dictionaire classique d'histoire naturelle. Tom. XI. p. 69. 23) Selbst in höhern Thierklassen. Man denke nur an die Milchdrüse des Ornithorhynchus! 24) Vgl. d. A. Helix und die dazu gehörige 1ste Kupfertafel. Indessen scheinen auch wahre Zwitter vorzukommen, so z. B. vielleicht Onchidium.

lusken stehen lassen, scheinen nach den Beobachtungen Cuvier's und Poli's wahre Zwitter (hermaphroditi) zu seyn. Die Ascidien sollen auch nur weiblichen Geschlechts seyn! ob nicht vielmehr Zwitter?

Auch von den Radiairn (Echinus, Asterias, Actinia) wird noch behauptet, daß sie bloß mit weiblichen Geschlechtstheilen versehen waren. Bei den Annulata oder Ringwürmern, welche Blainville in neuerer Zeit nicht mit Unrecht Chaetopoda umgetauft hat[25]) scheint nach den wenigen Untersuchungen über sie, welche man bis jetzt hat, Androgynie Statt zu finden. Bei den von Blainville — Apoda und Sabannelides (Entozoa, Hirudineae, Sipunculus etc.) genannten Würmern scheint eine androgyne sowohl, als hermaphroditische Bildung nicht zur Regel zu gehören, indem die meisten ganz getrennte Geschlechter zeigen.

Steigen wir endlich zu den niedrigsten Organismen der Thierwelt herab, so scheint da höchstens noch der Hermaphrodismus annehmbar, sofern nicht schon eine rein vegetabilische Fortpflanzung durch Keimkörner und Sprossen hervor tritt. Eine Generationsweise, welche auch bei den am einfachsten organisirten Pflanzen sich zeigt, bei welchen die Sonderung der Geschlechter gänzlich verschwindet.

B. Botanik. Flos hermaphroditus, Zwitterblühte, wird diejenige genannt, welche männliche und weibliche Zeugungstheile, d. h. Staubfäden und Griffel in sich vereinigt. Die Gewächse der ersten zwanzig Klassen des Linné'schen Systems sind mit solchen Blühten versehen. Vgl. Flos.

C. Pathologische Anatomie. Bei Thieren, welche auf einer niedern Stufe der Organisation stehen und bei denen die wahre oder androgyne Zwitterbildung als Regel erscheint, muß solche als normal angesehen werden, dagegen kann man sie bei den Thieren höherer Organisation, und namentlich bei dem Menschen, nur als Mißbildung betrachten, welche als solche in das Gebiet der pathologischen Anatomie gehört.

Bei der Eintheilung dieser Mißbildungen hat man zu berücksichtigen, ob das Geschlecht sich noch als solches deutlich nachweisen läßt, oder ob es sich als zweifelhaft darstellt, indem entweder die Geschlechtstheile in vermehrter Anzahl vorhanden sind, oder ihre Entwickelung so unvollständig erfolgt ist, daß man sie weder dem einen noch dem andern Geschlechte mit Sicherheit zuschreiben kann. Es ergeben sich hiernach folgende Abtheilungen:

I. Zwitter männlichen Geschlechts (Androgyni)[1]). Den Übergang von dem männlichen zum weiblichen Geschlechte, bilden wohl a) diejenigen Individuen des ersteren, welche man im Gegensatz von den Mannweibern, Weibmänner (mares effeminati)[2]) nennen kann. Sie zeichnen sich durch einen schwächlichen, zarten, wegen der weniger kräftig ausgebildeten Muskeln der weiblichen Organisation ähnlichen Körperbau aus, es fehlt ihnen der Bart, ihre Geschlechtstheile sind nur klein und es ist deßhalb auch nur eine geringe Neigung zum Beischlaf mit dem weiblichen Geschlechte vorhanden, die Stimme ist fein und der Charakter neigt sich dem weiblichen zu, so wie die Neigungen mehr auf weibliche, als auf männliche Beschäftigungen gerichtet sind. — Je mehr b) die Entwickelung der Geschlechtstheile einerseits zurück geblieben ist, andrerseits den Charakter der weiblichen Organe anzunehmen gestrebt hat, desto vollkommener erscheint die Zwitterbildung. In diesen Fällen zeigt sich die Ruthe sehr kurz, undurchbohrt, ja manchmal gespalten. Die Öffnung der Urethra erscheint dann meist unterhalb der Eichel oder an der Wurzel der Ruthe[3]) und bildet scheinbar die Öffnung der weiblichen Urethra oder, wenn sie groß ist, wohl gar den vermeintlichen Eingang einer Scheide. Der nicht frei herab hängende, sondern in der Naht zurück gezogene oder gespaltene Hodensack ahmt die weiblichen Schamlefzen um so mehr nach, je stärker die Spaltung ist, je feuchter und schleimiger die innern Flächen derselben erscheinen, oder wenn sich sogar jene Spalte zu einem blinden Sacke vertieft, in den sich vielleicht noch (eine zweite Mißbildung) der Mastdarm öffnet. Vollendeter wird das Zwitterbild durch den scheinbaren Mangel der Hoden, welche meist hinter dem Bauchringe liegen (Cryptorchides), oder doch unvollkommener, als gewöhnlich ausgebildet sind — durch eine abnorme Entwickelung der Vorsteherdrüse, welche, das Ansehen einer Gebärmutter gewinnend, in jenen blinden Sack herein ragt und den untersuchenden Finger täuscht[4]).

II. Zwitter weiblichen Geschlechts. (Androgynae, Gynantropi). a) Den Übergang des weiblichen Geschlechts in das männliche bilden die so genannten Mannweiber (Viragines). Ihr ganzer Körperbau ist männlich, die Haut ist dunkel, rauh, die Haare stark, es zeigt sich ein mehr oder weniger starker Bart, die Stimme ist grob, die Brüste sind klein und platt und stehen von einander entfernt, die Klitoris erscheint groß, mehr oder weniger einer männlichen Ruthe ähnlich, die Menstruation fehlt oder ist sparsam und unordentlich; die Geschlechtsneigung fehlt, oder ist schwach, oder mehr dem weiblichen Geschlechte zugewendet; an den innern Geschlechtstheilen zeigt sich die Gebärmutter meist hart und klein, so wie die Trompeten, und die Eierstöcke, welche letztern keine Bläschen enthalten, son-

25) Dictionaire des Sciences naturelles. Tom. 57. p. 380.

1) In der pathol. Anatomie wird dem Ausdruck androgynus ein anderer Begriff, als in der Zoologie untergelegt. 2) Consbruch, Taschenbuch der pathologischen Anatomie. Leipzig 1820. S. 286.

3) Hypospadiaei, — wenn die Öffnung auf der Rückenseite der Ruthe, Anaspadiaei. 4) Die Geschlechtstheile der Derrier geben hierzu ein gutes Beispiel. Niemand wird nach Martens Beschreibung derselben (vgl. oben d. Literat.) jene Person noch für weiblich halten. Auch die Drouart gehört wohl nach der Beschreibung hierher, welche Arnaud a. a. O. S. 43. 46. 57. Taf. VI. gegeben. Besonders aber verdient ein von Giraud anatomirter Zwitter (Adelaide Preville) hier angeführt zu werden, bei dem sich eine kleine Pseudovagina fand, cf. Recueil periodique de la Société de Médecine à Paris. Tom. II. (Klose System der gerichtlichen Physik. Breslau 1813. S. 221, mehr Beispiele das. S. 220.)

dern mehr hodenähnlich gebildet sind. Die Neigungen überhaupt gehen mehr auf männliche Beschäftigungen. — Eine solche Umwandlung bemerkt man nicht selten bei Frauen nach cessirender Menstruation. b) Bei einer weitern Entwickelung der weiblichen Zwitterbildung zeigt sich vor Allem die Klitoris dergestalt vergrößert, daß sie eine auffallende Ähnlichkeit mit der männlichen Ruthe erhält, von der sie sich nur durch den Mangel des schwammigen Körpers der Harnröhre und mehr oder weniger durch den Mangel der Vorhaut unterscheidet. — Hierzu kommt noch zuweilen, um den Übergang vollkommener zu machen, eine, oft gänzlich verschlossene Scheide (Atresia), Brüche in den Schamlefzen, wodurch diese Ähnlichkeit mit dem Scrotum erhalten und diese Bildung das Ansehen gewinnt, als ob Hoden vorhanden wären, — mitunter erhält ein chronischer Mutter- (prolapsus uteri) oder Scheidenvorfall (prol. vaginae) das Ansehen einer männlichen Ruthe [5]). Zwitter dieser Art sind bei weitem häufiger als die des männlichen Geschlechts [6]), auch waren sie den Alten nicht unbekannt; namentlich betrachtet man die berühmte Dichterinn Sappho als eine virago [7]). Durch einen solchen Körperbau wurden die Ausschweifungen der Tribaden möglich [8]).

III. Zwitter mit zweideutigem Geschlechte (genus epicoenum). Dahin gehören: a) Zwitter mit wirklich doppelten, d. h. männlichen und weiblichen Geschlechtstheilen sind die seltensten von Allen [9]), ja die meisten Fälle dieser Art, von ältern Schriftstellern berichtet, erscheinen als unsichere Beobachtungen. Zur Erläuterung nur einige Beispiele; das Eine ward an dem im März 1773 verstorbenen Schustergesellen Louis Hainault beobachtet [10]). Er hatte auf der rechten Seite vollkommen weibliche Geschlechtstheile, wie ein Mädchen von 20 Jahren, auf der linken, eben so ausgebildet, die männlichen. Wichtiger ist ein anderes, wegen der dabei vorgekommenen genauen anatomischen Untersuchung, nämlich das Individuum Hubert Jean Pierre, von Bourbone les Bains gebürtig und gestorben am 23. Oktober 1767 im Hospital im Alter von 17 Jahren. Die Gesichtszüge desselben, obgleich durch den Tod zusammen gefallen, waren doch seiner als sie bei Männern zu seyn pflegen, die Haut schien zart und man bemerkte weder unter der Nase noch am Kinn die Flaumenhaare, welche in dem Alter das Geschlecht zu verrathen pflegen. An der vordern Seite des Halses sahe man Nichts von einem vorspringenden Kehlkopf (Adamsapfel), er war vielmehr rund und vereinigte sich, sanft abfallend, mit einer hohen, breiten Brust, auf welcher zwei mittelmäßig große, wohlgerundete, feste und gut gestellte Brüste sich befanden, von denen jede eine kleine, etwas rothe, harte Saugwarze, von einem sehr breiten blaßrothen Hof umgeben, hatte. Der Vorderarm war ganz weiblich gebildet. Von der Mitte des Körpers ab, zeigte sich aber Verschiedenheit von der weiblichen Gestalt. Die fast viereckige Form der Schenkel und der Schienbeine so wie die schwachen Kniee war ähnlich wie bei dem männlichen Geschlecht. Auch die Geschlechtstheile schienen auf den ersten Anblick für letzteres zu sprechen, und erst bei einer genauern Untersuchung erhoben sich Zweifel. In der That sahe man einen runden 4 Zoll langen und verhältnißmäßig dicken Körper, ganz von der Gestalt einer Ruthe und in einer von einer Vorhaut bedeckten Eichel endigend, auf welcher man das Grübchen bemerkte, worin sich in der Regel die Harnröhre öffnet, so wie unterhalb desselben das Bändchen an derselben Stelle, wie in normalen Zustande. Wenn man diese Ruthe aufhob, so entdeckte man eine große Spalte, von zwei Hautfalten gebildet, welche ziemlich genau den großen Schamlefzen glichen, zwischen denen an ihrer Vereinigung die Ruthe an der gewöhnlichen Stelle der Klitoris stand. Jede dieser Hautfalten war etwas aufgeschwollen, doch nicht fest und man bemerkte auf ihnen besonders auf der linken, tiefe, schiefe Runzeln. Ebenfalls in der linken fühlte man einen weichen, einem Hoden sehr ähnlichen Körper, die rechte schien leer zu seyn, doch konnte man durch einen Druck auf den Bauch ebenfalls einen eiförmigen Körper durch den Bauchring in dieselbe herab drücken, den man indessen eben so leicht wieder zurück brachte. Wenn man die Ruthe erhob und die Lefzen aus einander spreitzte, so sah man von der Wurzel des Bändchens zwei kleine, schwammige, rothe, vorspringende Kämme, ungefähr von der Größe einer Linie, entstehen, die je weiter sie herab stiegen, an Umfang zunahmen und vollkommen die Nymphen darstellten. Zwischen ihnen am obern Theil öffnete sich der Uringang, wie beim weiblichen Geschlechte. Unter der Öffnung desselben befand sich eine andere, sehr enge, ungefähr 2 Linien weit und dann durch eine halb mondförmige, von unten entspringende, einem Jungfernhäutchen ganz gleichende Haut verschlossen. Oberhalb dieser und etwas seitwärts bemerkte man noch einen kleinen Auswuchs, von der Gestalt einer caruncula myrtiformis, wodurch die Ähnlichkeit einer Scheidenöffnung noch auffallender wurde. Bei der anatomischen Untersuchung ergab sich das Vorhandenseyn zweier schwammiger Körper, welche von den Ästen des Gesäßbein's entsprangen, die Ruthe bildeten, und sich in die Eichel, wie im normalen Zustand endigten. Die Ruthe war jedoch undurchbohrt und die Harnröhre durch ein Art Band vertreten, welches sich bis zu dem oben erwähnten Uringang herab zog, und die Nymphen ähnlichen Kämme mochten wohl die Überbleibsel einer in ihrer ganzen Länge geöffneten Harnröhre seyn. In der linken Lefze fand sich ein wirklicher Hode, an den der

5) Einen solchen prolapsus uteri beobachtete *Saviard* Recueil d'observations chirurgicales. Par. 1784. p. 150. 6) Eine Menge Beispiele sind namentlich gesammelt in Garçon et fille hermaphrodites. Par. 1770. 7) Vgl. jedoch, was Buttmann in dem Vorworte zum Mythologus 2 Bd. nach Welcker's Vorgange dagegen bemerkt. 8) Forbergius Panormitae Hermaphroditus (Col. 1824). p. 342. 9) Höchst interessant sind über einen solchen Fall die Mittheilungen von *Maret* in den Mémoires de l'Acad. de Dijon II. p. 157. 10) Erzählt in Garçon etc. p. 4. (übers. in Klose a. a. O. p. 226, der dieser Geschichte jedoch keinen vollen Glauben beimißt.

Samenstrang sich befestigte und von welchem ein ableitender Samengang durch den Bauchring in eine Samendrüse führte. Bei der Eröffnung der andern Lefze fand man diese nur als einen hohlen Körper eine Flüssigkeit enthaltend, in welchen sich jener, oben erwähnte eiförmige Körper herab drücken ließ. Man ging nach diesen vorläufigen Untersuchungen zu der Scheide über und fand bald, daß sie ein blinder Sack, etwas über einen Zoll tief war, der zwischen dem Darmkanal und der Blase lag, wie die Scheide bei dem weiblichen Geschlecht. Von der letztern wich dieser Sack jedoch dadurch ab, daß er inwendig glatt, ohne Runzeln, war, und daß man an dem untern Theil den Schnepfenkopf und die Öffnung der Samengefäße bemerkte, aus welchem man eine klebrige, weißliche, ganz dem männlichen Samen ähnliche Flüssigkeit heraus drücken konnte. Indem man nun diese angebliche Scheide mit der Blase und den Hoden wegnahm, kam man mittels des herab steigenden Kanals auf wahre Samenbläschen, welche an ihrem gehörigen Platz lagen, wodurch es sich um so mehr bestätigte, daß die Erhöhung in dem blinden Sack wirklich der Schnepfenkopf war. Das linke Samenbläschen, in welches der herab steigende Kanal mündete, war voll Samen, der sich leicht durch den in den Schnepfenkopf mündenden Gang ausdrücken ließ. Das rechte war etwas welk, und stand mit dem linken in Verbindung, auch von ihm ging ein herab steigender Kanal aus, der sich jedoch je länger je mehr verschwächte und sich in die fetten Theile verlief, ohne daß man seine Verbindung mit einem drüsigen Körper entdecken konnte. Man zweifelte nun, daß der Körper, dem man in die rechte Lefze drücken konnte, ein Hode sei, aber wußte doch nicht, wofür man ihn sonst halten sollte. Dieser Körper, der in der Regel in der rechten Weiche lag, schien, nachdem seine Bedeckungen geöffnet waren, eine Geschwulst zu seyn, welche in dem Zellgewebe lag, das den breiten Theil des Musculus iliacus bedeckt. Bei dem Zerschneiden dieses Gewebes zeigte es sich bald, daß dieser Körper in einen, ihm eigenthümlichen Sack eingeschlossen war, von dem eine Verlängerung sich bis in die rechte Lefze erstreckte und die Öffnung dieser letztern bildete. Bei der Öffnung dieses Sacks, der ungefähr ein Glas einer ziemlich dünnen Flüssigkeit, von der Farbe eines schwach gefärbten rothen Weines enthielt, fand sich ein sehr fester Körper, von der Form und Gestalt einer etwas rundlichen Kastanie. Zu großem Erstaunen der Anatomen, fand sich an dessen oberer Seite, rechts, eine wahre fallopische Trompete, welche sich mit einer Wendung unter dem Körper weg drehte und mit ihren Franzen einen Eierstock umfaßte, der rechts mit demselben Körper durch eine Art Band vereinigt war. Dieser Eierstock hatte die Festigkeit, Farbe, Gestalt und den Umfang eines gewöhnlichen Eierstocks. Mehrere Umstände verhinderten zu untersuchen, ob die Samengefäße der rechten Seite in diesen Eierstock mündeten. Bei dem Öffnen dieses kleinen runden platten Körpers, mit welchem das Ovarium und die Muttertrompete in Verbindung standen, war wohl zur Genüge dargethan, daß es ein Uterus seyn mußte. In dem Mittelpunkt desselben zeigte sich eine Höhlung, 4 — 5 Linien lang und 2 — 3 Linien breit, bei deren Aufblasen die Luft in die Trompete trat, ohne, daß man auf diese Weise eine andere Öffnung hätte entdecken können. Es war also in so fern ein unvollkommener Uterus, als er in keiner Verbindung mit den äußern Theilen stand. — Sehr interessant wäre es gewesen zu wissen, wie sich die Gesundheit dieses Menschen zu der Zeit befand, wo seine Menstruation eintreten mußte, und eben so, ob er mitunter Erectionen gehabt hätte, noch viel wichtiger aber wäre die Kenntniß seiner Gemüthsneigung gewesen. Leider ergaben die deßfalsigen Nachforschungen Nichts weiter, als daß der Verstorbene leidenschaftlich den Tanz geliebt, aber keine Neigung gegen das andere Geschlecht gezeigt habe, obgleich ein Par hübsche Mädchen mit ihm in einem Hause wohnten. Seine Stimme war die eines Knaben von mittlerem Alter. In diesem eben erzählten Falle war also ein vollkommener Hermaphroditismus, zugleich aber die physische Unmöglichkeit vorhanden, zu befruchten, oder befruchtet zu werden. — Eher dürfte man annehmen, daß bei einem andern Beispiele eine Selbstbefruchtung möglich gewesen wäre. **Laumonier** zeigte nämlich dem Institut zu Paris eine Monstrosität vor, welche darin bestand, daß eine Frau, außer allen Organen ihres Geschlechts, noch ein Par wohlgebildete Hoden besessen, die in der Wulst der zwei großen Lefzen verborgen gewesen und deren ausführende Gefäße sich in dem Grunde der Gebärmutter endigten[11]).

b) Zu den Zwittern mit zweideutigem Geschlechte würde nach **Mursinna's** und **Hufelands** Ansichten die Derrier zu ziehen seyn, indem ihre Geschlechtstheile so gebildet waren, daß man streng genommen, sie weder dem einen noch dem anderen Geschlechte zuzählen konnte. Denn der Mangel der Hoden berechtigt noch nicht dazu, sie für weiblichen Geschlechts zu halten, indem ihr vollkommnere weibliche Genitalien abgingen. Vielmehr, wenn man sie nicht den zweideutigen Zwittern beizählen will, muß sie zum männlichen Geschlechte gerechnet werden, wie es von **Stark** und **Martens** geschehen ist[12]). — Zu den Fällen, wo auch bei dem Vorhandenseyn bestimmter Geschlechtstheile, doch für das Geschlecht selbst nicht entschieden werden kann, gehören auch einige von **Home**[13]) gemachte Beobachtungen. Ein Marinesoldat, 23 Jahr alt, wurde im J. 1779 in das königliche Marinespital zu Plymouth gebracht. Nach einigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, daß der Kranke weiblichen Geschlechts sei. **Home** begann daher denselben genau zu untersuchen. Er fand, daß der Bart mangelte, die Brüste waren so umfangreich,

11) **Kopp** Jahrbücher, I. S. 395. Dict. d. Sc. med. Tom. XXI. p. 111. 12) Vgl. über diesen interessanten Fall besonders **Martens** Beschreibung einer sonderbaren Mißgestalt der männlichen Geschlechtstheile von M. D. Derrier. Leipzig 1802. gr. 4. — Ein schönes Wachspräparat dieser Mißbildung findet man auf dem anatom. Museum zu Jena. 13) Philosophical Transactions for the Year 1799.

wie bei einer erwachsenen Frau, und der Kranke hatte überhaupt Anlage zum Fettwerden; die Haut war viel weicher und zarter, als sie bei Männern zu seyn pflegt, die Hände waren kurz und fleischig, die Schenkel und Schienbeine glichen denen des weiblichen Geschlechts, eine Fettlage in der Schamgegend gab derselben das Ansehen eines Venusberges, die Ruthe war sehr kurz und klein, und keiner Erection fähig, die Hoden hatten bloß den Umfang, wie die eines Fetus, auch hatte der Kranke nie Geschlechtsneigung verspürt, und war schwach an Körper und Geist. Es hatte also die zurück gebliebene Entwickelung der Hoden dergestalt auf die Organisation des Körpers eingewirkt, daß sich das männliche Ansehen verlor und Annäherung an den weiblichen Charakter Statt fand. Einen andern ähnlichen Fall beobachtete Home bei einem Knaben von 13 Jahren. Dieser hatte eine ungeheuere Dicke und schien nur eine Fettmasse zu seyn. Der untere Theil des Körpers glich dem eines wohlbeleibten Mannes, Schenkel und Schienbeine hatten die richtige Proportion; das Kind maß 4 Fuß in der Höhe, seine Brüste hatten den Umfang von denen einer sehr wohlbeleibten Frau, der Schamberg war mit Fett überladen, statt der Ruthe fand sich nur eine Vorhaut von kaum 2 Linien Länge, unter welcher die Harnröhre sich öffnete; von einer Scheide fand sich keine Spur, der Hodensack war unvollkommen, seine Oberfläche glatt, in der Mitte ohne Naht und ohne Spalte, er enthielt 2 Hoden, die nicht größer als ein Fetus waren. Das Kind war übrigens blödsinnig, doch ging es und sprach. Auch hier konnte also, ungeachtet des Vorhandenseyns der Hoden, doch für das Daseyn des männlichen Geschlechts nicht entschieden werden.

D. Physiologie. Der Ursprung der Zwitterbildung liegt offenbar in einer falschen Richtung des Bildungstriebes und liegt keines Wegs im Keim, wie man in frühern Zeiten annahm. Vielfache Versuche haben bewiesen[14]), daß das Geschlecht erst durch die Begattung bestimmt wird. Eine Mißbildung kann aber bei Entwickelung der Geschlechtstheile um so leichter eintreten, als dieselben sich bei dem Fetus, männlichen oder weiblichen Geschlechts, ganz gleich gebildet zeigen. Anfänglich nämlich ist der Fetus, so zu sagen, weder männlich noch weiblich, späterhin zeigen sich scheinbar nur weibliche Individuen, deren weibliche Geschlechtsorgane sich dann in männliche verwandeln. In einer gewissen Bildungsepoche scheinen alle weiblichen Individuen Hermaphroditen zu seyn, und zu einer andern Zeit würde man, alle männliche ohne eine genauere Untersuchung, für Weibchen halten. Dieses letztere Ansehen erhält der menschliche Embryo gegen das Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Monats. Dieser Umstand in der Verstellung oder Verwechselung der Geschlechter entsteht durch die Übereinstimmung des Mechanismus ihrer Bildung. So wie die Geschlechtstheile vortreten, sind sie noch nicht durch das Becken umhüllt. Die Klitoris und die Ruthe erscheinen als deutliche Hervorragungen unten an demjenigen Theile, der später den Unterleib zu bilden bestimmt ist. Die Klitoris und die Scheide, Anfangs in ihrer ganzen Länge getheilt, vereinigen sich nach vorn und zeigen an ihrer Spitze eine Anschwellung, welche ebenfalls an der untern Seite getheilt ist. Unterhalb dieses Körpers findet man die Haut gespalten und zwei kleine Falten bildend. Die innere dieser letztern strebt gegen die Wurzel der Anschwellung, welche den Körper endigt, aus dem die Klitoris oder die Ruthe entstehen sollen, die äußere umhüllt die letztere. Die Erstere dieser beiden Falten bildet bei dem weiblichen Geschlecht die Nymphen, bei dem männlichen die Vorhaut. Die äußere wird zu den Schamlefzen und zu dem Hodensack. Wo die erste Falte sich trennt, bemerkt man die äußere Öffnung des Harngangs, die zu dieser Zeit eben so weit von dem Ende der Klitoris, als dem der Eichel entfernt ist. Serres fand bei einem weiblichen Embryo in der vierten Woche, noch keine Scheidenöffnung. Wenn das Becken vorn vereinigt ist, so bildet es einen sehr vorspringenden Winkel. An den Seiten dieser Äste desselben entspringen die Theile, welche durch ihre Verbindung die Klitoris und die Ruthe gebildet haben. Je vorspringender jener Winkel ist, um so mehr treten auch die Geschlechtstheile nach außen, und eben in dieser Epoche ist es nämlich vom 40sten zum 50sten Tag des Embryo's, wo man alle Embryonen für männlichen Geschlechts halten würde, wenn man sich mit dem äußern Ansehen der Geschlechtstheile begnügen wollte, so wie man zu Anfang des zweiten Monats sie alle für weiblichen Geschlechts halten würde, so lange die Hautfalten, welche den Hodensack und die Schamlefzen zu bilden bestimmt sind, sich bei dem männlichen Embryonen noch nicht vereinigt haben[15]). Wenn aber nun die Organisation der Ältern offenbar auf die Frucht Einwirkung hat, besonders aber der Mann formend auf das Weib einwirkt[16]), so möchte sich schon hieraus eine Mißbildung der Geschlechtstheile erklären lassen, nur ist es zu bedauern, daß man rein thatsächliche Momente dafür nicht anführen kann, indem man bis jetzt sich in dieser Hinsicht noch wenig oder gar nicht um die Ältern solcher Zwitterindividuen und deren Organisation bekümmert hat. In der neuern Zeit hat Geoffroy eine Erklärung der Mißbildungen überhaupt versucht, indem er die Entwickelung derselben von der zufälligen Entstehung abnormer Bänder von den Hüllen des Fetus zu diesen herleitete, auch seine Hypothese mit einigen auffallenden, allerdings dafür sprechenden Beispielen zu beweisen sich bemüht[17]). Hält man diese Ansicht

14) Besonders die Buzareingues's über die Reproduction der Hausthiere, siehe Annales des Sciences naturelles Tom. V. p. 21. Tom. VIII. p. 108. Tom. XII. p. 314. Tom. XIII. p. 134. Tom. XV. p. 121. Sie führen auf das Resultat, daß man durch die Begattung von jungen Männchen und ältern in ihrem besten Alter stehenden Weibchen, die besser genährt werden, als jene, mehr Weibchen, und umgekehrt mehr Männchen erhält.

15) *Serres* in Annales des Sciences naturelles. Tom. XII. p. 133. 16) Dohl in Meckel's Archiv für Anatomie und Physiologie, Jahrg. 1828. S. 177. 17) Dictionaire classique

mit der eben erörterten Bildungsweise der Geschlechtstheile zusammen, so erklärt sich leicht, warum eben bei diesen Theilen der Bildungstrieb manchmal eine solche Richtung nimmt, daß Zwitterformen entstehen können.

E. Gerichtliche Arzneikunde. Da die Hermaphroditen den Alten schon mehr oder weniger bekannt waren, so kam es zuweilen darauf an, die Rechtsverhältnisse solcher Individuen fest zu stellen. In frühern Zeiten sah man sie als Monstra an, welche nicht selten wie andere mißgebildete Kinder, gleich nach ihrer Geburt getödtet wurden. Aber schon vor den Zeiten des Plinius mußte man sehr von dieser Sitte zurück gekommen seyn, indem er darauf anspielt, daß man einen ganz eigenen Gebrauch von diesen Menschen gemacht habe[18]). Im Mittelalter waren die Gesetze gegen die Hermaphroditen sehr streng, und Arnaud gibt uns ausführlich die Vertheidigung des Hermaphroditen Grandjean, welcher der Entweihung des Sakraments und des Mißbrauchs der Ehe angeklagt, ungeachtet sein männliches Geschlecht nachgewiesen wurde, dennoch, nach dem Urtheil des Parlements zu Paris, wiederum Frauenkleider anlegen mußte und ernstlich bedeutet wurde, nie wieder Umgang mit einem Frauenzimmer zu haben *). Die römischen Rechte räumten indessen den Hermaphroditen eine Persönlichkeit und die dieser zukommenden Rechte ein, so-fern nur das Geschlecht derselben ausgemittelt ward[19]). Da also bei Hermaphroditen über ihre Persönlichkeit entschieden werden muß, so hat der desfalls zu Rathe gezogene gerichtliche Arzt vor allen Dingen die genauesten Untersuchungen zur Ausmittelung des wahren Geschlechtes anzustellen. — Diese werden um so schwieriger seyn, je jünger das Individuum ist; wenn ihm aber dann noch ein Zweifel bleibt, so kann er nichts Anderes thun, als sein Urtheil suspendiren und auf spätere Lebensperioden verweisen[20]). Eben deßhalb aber, weil dergleichen Untersuchungen in den frühesten Lebensjahren so schwierig sind und tüchtige anatomische Kenntnisse voraussetzen, sollte die Bestimmung des Geschlechts von Kindern mit Mißbildung der Genitalien nie den Hebammen allein überlassen seyn. — Aber auch in den spätern Jahren wird es oft sehr schwer halten, für ein Geschlecht zu entscheiden. Man vergleiche die oben angeführten Beispiele. Oft wird ein vollständiges Urtheil sogar erst nach dem Tode des betreffenden Individuums durch die Section zu erlangen seyn.

Bei solchen Untersuchungen ist hauptsächlich auf folgende Dinge Rücksicht zu nehmen: 1) Der Arzt kann nicht genug Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der äußern Geschlechtstheile wenden. So viel es irgend ohne Verletzung oder lebhaften Schmerz geschehen kann, muß er alle Öffnungen, die sich an denselben finden, nach Tiefe und Richtung untersuchen. 2) Eben so wesentlich ist die genaue Betrachtung des gesammten Körperbaus, um auch hieraus die nöthigen Resultate zur Entscheidung über das Geschlecht zu ziehen[21]). 3) Aus demselben Grunde muß man längere Zeit, unter verschiedenen Verhältnissen und bei jeder Gelegenheit die Neigungen des zweifelhaften Individuums beobachten, wobei man sorgfältig die angebornen von denen zu unterscheiden hat, welche Folgen der geselligen Verhältnisse im Leben sind. 4) Besonders wichtig ist es, zu wissen, ob irgend ein periodischer Blutfluß vorhanden ist, welcher fast allein schon hinreicht, ein Vorwalten des weiblichen Geschlechtes anzunehmen. 5) Die Aussagen des Individuums selbst oder der mit ihm durch irgend ein Verhältniß verbundenen Personen darf man nur mit größter Vorsicht berücksichtigen, indem dieselben nicht selten durch ein Interesse bedingt sind[22]). Bei der Untersuchung von Kindern betrachtet Klose[23]) die Einbringung des Katheders als das sicherste Mittel zu Begründung eines richtigen Urtheils über das Geschlecht, indem man wenigstens mit Wahrscheinlichkeit annehmen könne, daß das vermeintliche Mädchen ein Knabe sei, wenn der in die scheinbare Mutterscheide eingebrachte Harnzapfen Urin ausleere. Werde bei diesem Erfolge das Instrument überdieß noch durch den Mastdarm gefühlt, so sei die Bestätigung der Vermuthung vollkommen. Nach erlangter Mannbarkeit spricht für das männliche Geschlecht ein größerer, stärkerer, muskulöserer Körperbau, die Größe des Kopfs, die stärkere Wölbung des Brustkastens, die Kürze des Unterleibs, die schmalen Hüften, der minder gewölbte Hintere, der spitzige Winkel der Schambeinvereinigung, die nicht eingebogenen Kniee, der Bart, der vorragende Schildknorpel (Kehlkopf, Adamsapfel), die behaarte, flache Brust, die Kleinheit der Brustwarzen, vorzüglich aber die Richtung des Geschlechtstriebs. Dagegen wird man das vorwaltende weibliche Geschlecht an dem zarteren Körperbau, dem weiteren Becken und der dadurch bedingten größern Wölbung des Gesäßes, an der Breite der Hüften, an den einwärts gebogenen Knien, am unbärtigen Kinn, am vollen Busen, so wie an den größern, hervorstehenden Brustwarzen, an der Feinheit der Haare, an der höhern (Diskant-) Stimme, besonders aber an der monatlichen Reinigung, und der Neigung zu dem männlichen Ge-

d'historie naturelle. Tom. XI. Par. 1827. p. 108. Art. Monstre. Vgl. auch (Heusinger) Zeitschrift für die organische Physik. Eisenach 1827. Bd 1. S. 246. wo H. diese Verwachsungen wenigstens für die nicht gar seltene Ursache der Mißbildungen hält. 18) Historia naturalis. Lib. VII. C. III. „Gignuntur et utriusque sexus, quos Hermaphroditos vocamus, olim Androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis.“ — Ferner C. IV. „Ex feminis mutari in mares, non est fabulosum. — *Deliciae* „Voluptates venereae“ Glossarium eroticum. Par. 1826. p. 170. *) a. a. O. S. 65 19) L. 10 Dig. de statu hom. „Quaeritur, Hermaphroditum cui comparamus? et magis puto, ejus sexus aestimandum, qui in eo praevalet“ und weiter L. 15. 5. 1. Dig. de testib. „Hermaphroditus an ad testamentum adhiberi possit, qualitas sexus incalescentis ostendit.“ 20) cf. Osianders Denkwürdigk. f. d. Entbind. Kunst. Bd 2. S. 462.

21) Vergl. J. F. Ackermann über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe, außer den Geschlechtstheilen. Aus d. Lat. v. Wenzel. Mainz 1788. gr. 8. 22) Dict. d. Sc. med. a. a. O. Artikel Hermaphrodite. 23) a. a. O. S. 219.

schlecht erkennen [24]). Mitunter wird der gerichtliche Arzt den Hermaphroditismus wohl einräumen müssen, wenn auch nicht ganz im Sinne der Alten [25]).

Die Frage über die Fortpflanzungsfähigkeit der Hermaphroditen, beantwortet sich zum Theil aus dem bisher Bemerkten; s. aber darüber den Artikel Zeugung.

(D. Thon.)

F. **Mythologie und Kunstgeschichte.** — Der **Hermaphroditos** (Ἑρμαφρόδιτος)[1]) kann auf zweifachem Wege durch Kunstdenkmale zur sinnlichen Anschauung gebracht worden seyn, entweder trat er zuerst als Idee eines üppigen Künstlergenies hervor, und die Dichtung webte seinen Mythos, oder es fand der umgekehrte Fall Statt. Denn bald wurde die Plastik die Mutter des Mythos, bald dieser die Hebamme der Kunst, hier, wie anderwärts. Nicht gar zu fern ist die Zeit, wo Alterthumsforscher die hermaphroditischen Denkmäler nur als Erzeugnisse der großen, alten Kunst betrachteten und erhoben, oder sie auch als Auswüchse eines reichen, wollüstigen Kunsttalents anstaunten[2]). Zuerst machte wohl Heinrich auf sie, als göttlich verehrte Wesen und auf ihren Mythos aufmerksam und neuere Mythenforscher schlossen sich ihm an. Was J. H. Voß[3]) gegen alle doppelgeschlechtige Wesen, ἀρσενοθηλυς (Mannweiber) bemerkte, ist nun wohl vergessen; ohne in Abrede zu stellen, daß Hellas des Orients zur Enthüllung des Mythos nicht bedürfe[4]), bewährt sich unstreitig Böttiger's[5]) Ansicht über den Hermaphroditos als richtig. „Es leidet," sagt er, „bei dem jetzigen Standpunkte mythologischer Forschungen keinen Zweifel mehr, daß die an Ärgerniß und Mißverstand so reiche Hermaphroditensabel in ihren Wanderungen vom Ganges bis zur Tiber, ja vielleicht gar bis nach Skandinavien (s. Ol. Worm Fasti Danic. p. 55 ff.) eine der merkwürdigsten Hieroglyphen des uralten Völkerglaubens ist, und auf ein erzeugendes und empfangendes, ein actives und passives Principium, in die Räthselgestalt eines Androgyns, Mannweibs, gekleidet, hindeutet." Mit Übergehung des ganz dunkeln Alterthums, und der fernen Gegenden, in welchen die Idee zur Vereinigung zweier Götter in eine Gestalt keimte[6]), beschränken wir uns zunächst auf die altclassischen Länder (Hellas und Latium), welche doch eigentlich die idealische Doppelgestalt schon vereinigt darstellten. Ob Homer oder Hesiod Etwas davon wisse, ob die Gestalt orphischen oder mystischen Ursprungs sei, entscheidet hier Wenig. Genug, es wanderten nach Griechenland so viele fremde Götter und ihre Verehrung: warum nicht auch Hermaphroditos? Der Perser kannte auch einen deus Lunus oder einen männlichen Mond, und sprach von ihm als Befruchter der Erde[7]). Er wurde in ganz Vorderasien, Albanien, Phrygien bis nach Syrien hin verehrt. Ebenfalls kannte man auch einen deus Ἀφρόδιτος, Deus-Venus[8]) in Kypros, und in Pessinus einen Agdistis, einen Genius, *διπλᾶ ἔχοντα αἰδοῖα, τὰ μὲν ἀνδρος, τα δε (αὐτῳ) γυναικός*[9]). In genauer Verwandtschaft stehen Beide mit der großen Naturgöttinn Kybele in Phrygien und der bakchischen Religion. Wenn in der letztern auch Bacchus-Liber und Proserpina-Libera getrennt als Hauptpersonen erscheinen, so sind doch die dienenden Genien als geflügelte Diener und Brautführer vorzüglich auf Vasengemälden, hermaphroditischer Natur. In den geheimnißvollen Weihen auf Samothrake scheinen sie eine bedeutende Rolle gespielt zu haben und in der Zwitterform τὸ θεῖον symbolisirt worden zu seyn[9]). Schon sehr früh wurden solche Ansichten von diesen Wesen nach Griechenland verpflanzt und von den Bewohnern Attika's angenommen[10]). Die auf Kypros hoch gefeierte Göttinn (von

24) Siehe hierüber die meisten Lehrbücher der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, namentlich Klose, Mende u. s. w. 25) Die wahre Zwitter annahmen, im Sinne der Zoologen. Klose a. a. O. S. 225.

1) Zusammengesetzt aus Ἑρμῆς und Ἀφροδίτη. Schriften über diesen Gegenstand sind: *Casp. Bauhin.* de Hermaphroditis. — F. G. Welcker über die Hermaphroditen der alten Kunst. In Creuzer's und Daub's Studien. Bd IV. S. 159 ff. — *Nicolai* de Mercurio et Hermis. — *C. F. Heinrich* Commentatio, qua Hermaphroditorum, artis antiquae operibus illustrium origines et causae explicantur. Hamb. 1805. — *Paciaudi* sopra una statueta du Mercurio. Neap. 1747. 4. — Wieland Att. Mus. Bd I. S. 355 ff. St. 2. 1796. 2) Bis zu Caylus Zeit sah man in ihnen nichts Anderes. Vergl. *Heinrich* pag. 3—6. Winckelmann Gesch. d. Kunst Bd II. S. 68. 69. Dresd. Ausg. *Caylus* Recueil d'Antiquités. Tom. III. p. 114. *Heyne* in Recensu Parergor. Virgil. Opp. Neue Ausg. Tom. VI. p. 780. „Deducta auspicor artificum ingenia ad lasciviam hanc a signis geniorum dormientium; suspicioni locum faciunt substratae in utroque genere exuviae leoninae; mollissima corpora invitabant ad formae muliebris mollitiem cum juvenili corpore conjungendam; ita prodiere corpora juvenum muliebri mollitie in alterum sexum deflexa; serius duplex quoque genus partibus naturalibus designari coepit. 3) In s. mytholog. Briefen Th. II. S. 277. Erste Ausg. 4) *Voss* Antisymbol. Th. II. S. 403 ff. 5) Amalthea. Bd I. S. 352 ff.

6) Böttiger erinnert a. a. O. S. 353. an Phthas-Neith, wovon in Verbindung mit der uralten phönikischen Weisheit die orphische Lehre von der mannweiblichen Gottheit abstammte, an die von Creuzer zuerst ganz aufgeklärte magisch-persische Doppelsage von Mitra, dem weiblichen Himmelsfeuer, und Mithras, dem männlichen Himmelsfeuer, oder der Sonne in einer Potenz (Creuzer Symbol. Th. I. S. 723.), an den Adonis κόρῃ καὶ κόρον, d. h. mit der Präponderanz des männlichen Prinzips (Creuzer Th. II. S. 106.), an den schönen Jüngling Attis, der sich selbst entmannt, und an die freiwilligen Priesterkastraten, die Gallen u. s. w. 7) Orpheus Hymn. LX, (8) 4., wo *Μηνη θηλύς τε καὶ ἀρσήν* genannt wird. 8) *Macrob.* Saturn. III, 8. Polleatemque deum Venerem, non deam. Signum etiam hujus est Cypri barbatum corpore, sed veste muliebri, cum sceptro et statura viri. Et putant eandem marem et feminam esse. *Aristophanes* eam *Ἀφρόδιτον* appellat. *Levinus* etiam ait: *Philochorus* quoque in Atthide eandem affirmat esse lunam. Nam et ei sacrificium facere viros cum veste muliebri, mulieres cum virili, quod eadem et mas existimatur et femina. *Philochor.* Fragm. p. 19. edit. *Siebelis.* Cf. *Selden.* de diis Syria p. 179 seq. 1672. *Spartian.* in *Ant. Caracall.* c. 7. 9) Wahrscheinlich ist *Ἄδαγους* derselbe, welcher von Hesychius mit diesem Worte angedeutet wird: *θεὸν τις παρὰ Φρυξὶ ἑρμαφρόδιτος.* Wer mit dem Alterthume etwas vertraut, in der Theologie der Alten das dunkle Ahnen eines Deismus symbolisirt erkennt, wird auch in der Zwittergestalt des Hermaphrod. eine tiefere Bedeutung suchen. Ofann in Böttiger's Amalthea Bd I. S. 349. 10) *Hemsterh.* ad *Lucian.* Dial. Deor. XXXVI. p. 336. Vol. I. ed. Bip. *Varro* de L. L. IV. p. 17. ed. Bip. *Jo. Lydus* de mens. p. 164. ed. *Rother.*

den Phönikiern dahin gebracht) ging, wie man gewiß weiß, nach Kythera über und wurde endlich von Ägeus nach Athen versetzt[11]), obschon auf Kythera ein anderer Mythos war[12]). Immer muß man hier nur Mythisches und nicht Historisches erwarten. Es ist sowohl auf die Gestalt der Göttinn, als auf ihre Verehrung in Paphos, wo sich Beides am längsten nach dem Alterthum richtete, zu achten. Auf den Dienst der himmlischen Göttinn spielen Kegel auf Münzen mit Gemmen in verschiedenen Veränderungen an. Ihr symbolisches Bild, *συμβολικῶς ἱδρυμένον*[13]), blieb zu Paphos unverändert — ein Kegel, einer Meta ähnlich[14]). Ihre Verehrung artete, wie die der Mylitta zu Babylon, in die größte Sittenlosigkeit aus. Man feierte nächtliche Orgien. Jungfrauen gaben sich an bestimmten Tagen, um sich ein Heirathsgut zu erwerben, am Meerufer den Männern Preis[15]), an denen es im üppigen Eiland nicht mangelte, und in den Mysterien wurde den Eingeweiheten schon zu Kinyras Zeiten, dessen Familie hier das Oberpriesteramt verwaltete, Salz und ein Phallus, als Zeichen der Fruchtbarkeit, gegeben und Jungfrauen boten der Göttinn, wie einer Buhldirne, ein Stück Geld[16]). Ihrer symbolischen Gestalt nahe blieb die himmlische Göttinn Venus-Urania in den Gärten *κηποις*, sie erhielt eine mehr menschliche Gestalt und ward eine viereckige Säule, Herme. So stand sie vor ihrem Tempel mit der Aufschrift ihres Namens[17]). Dieß ist der Ursprung des Namens Hermaphroditos; so ist auch die unter dem Namen verhüllte Gottheit entdeckt[18]), wofür noch andere Zeugen sprechen. Pausanias nennt die Hermaphroditen selbst Hermen, auf welchen das Bild der Göttinn *του ἀρσενοθηλεος* stehe[19]). Die Idee, welche *'Αφροδιτος* demnach in sich begreift, geht auch in die Dionysiaka über und paßt trefflich zu den zweideutigen Geschlechtern der Faunen, Satyren und Kentauren in der Darstellung des Priapos[20]). Doch wie verwandelten sich die viereckigen, den Kopf der Aphrodite tragenden Hermen in die zwischen männlich-weiblicher Wohlgestalt schwebenden und sich zur höchsten Weichheit erhebenden Hermaphroditen? Der alte in ihnen geborgene Sinn des Erzeugenden und Gebärenden, die durch Liebe mögliche Fruchtbarkeit, welche in den Mysterien gepflegt wurde, ging verloren, und es entwickelte sich dem sinnigern Griechen ein Ideal männlich-weiblicher Schönheit, an welchem das Kunsttalent den größten Antheil hatte. Der Kunstsinn, wie die Männerliebe der Griechen unterstützten den Kunstfleiß, welcher, um Neues und Reizendes zu schaffen, dem polykleischen Ideal zwar nahe, aber durch manche gefällige Veränderungen sich auszeichnende Erzeugnisse hervor rief[21]).

Sind die Urhermen nicht viereckige, nach unten zu spitz gehende Säulen, sondern, wie Servius bemerkt, mit Angabe der Veranlassung dazu, Körper ohne Kopf und Arme, *κυλλοι*, trunci mutilati, auf welche man den Kopf der Aphrodite stellte, oder auch, wie Hesychios andeutet, Priapbilder, d. h. Hermen mit dem Phallus, dem allgemein geltenden Gliede der erzeugenden Kraft, wie alle Hermen es hatten, wenn sie nicht von Hermakopiden verstümmelt worden waren, aber nicht Priape genannt werden sollten: so läßt sich wohl denken, daß der griechische Künstler die Urgestalt verschönerte und den weiblichen Körperbau vorzüglich berücksichtigte. Es sind dann ideale Bilder, die in der Wirklichkeit kein Original haben und haben können, und in so fern von wirklichen mannweiblichen Wesen, wie sie die Natur nur selten geboren werden läßt, unterschieden. So redete schon Diodor von Sicilien von Androgynen, die als Hermaphroditen bisweilen den Menschen erscheinen[22]) Plinius[23]) u. s. w. Auffallend ist die Nachricht des

11) *Herodot.* I, 105. *Pausan.* I, 14. 6. Die Perser empfingen die Göttinn von den Assyrern, *Herodot.* I, 131. Über die Verehrung derselben auf Kythera, *Paus.* III, 23. Von da erhielten sie die Kyprier. *Hesiod.* Theog. 192. Von da wanderte sie nach Athen. *Pausan.* I, 19. 2. und wurde als *'Αφροδιτη ἐν Κηποις*, oder vielmehr als *'Αφροδιτη Ουρανιη* verehrt. 12) *Hesiod.* Theog. 192. 13) *Meurs.* Cypr. I, 16. *Apollon.* Rhod. III, 58. 14) *Tacit.* Hist. II, 3. Simulacrum deae non effigie humana: continuus orbis latiore initio tenuem in ambitum, metae modo, exsurgens, et ratio in obscuro. Annal. III, 62. *Tyr.* Maxim. Serm. 38. Die auf Münzen und Gemmen neben ihr stehenden 2 kleinern Kegel oder Pyramiden sind lokale Veränderungen, die auf die Darstellung selbst keinen Einfluß hatten. 15) *Justin.* Hist. XVIII, 15. *Herodot.* I, 199. 16) Münter Religion der Karthager. S. 79. *Heyne* de Babylon. religioso instituto ut mulieres ad Veneris templum prostarent et de sacerdotio Comanensi in den Commentatt. Gott. Vol. XVI. Annotatt. ad *Apollod.* p. 325. ed. nov. 17) *Paus.* I, 19. 2. *τὸ δὲ ἐπίγραμμα σημαίνει τὴν Οὐρανίαν 'Αφροδίτην τῶν καλουμένων Μοιρῶν εἶναι πρεσβυτάτην.* Schol. ad *Lycophr.* 406. edit. *Müller.* 18) Hermae. Unde et ipse Cyllenius et mons dicuntur. Namque graece *κυλλους*, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam Hermos vocamus quosdam stimulos in modum signorum s. manibus. *Serv.* ad *Virgil.* Aen. VII, 138. ed. Lion. Tom. I. pag. 458. *Ερμην: Τετραγονον αυτον ποιουσι, δια την στερροτητα του λιθου λογον — ἑρμαιος λιθος — τετραγωνος λιθος. Suidas.* Cf. die Ausleger zu *Cornel. Nepos* VII, 3. 2. ed. *v. Stavern.* p. 229. ed. Stattgart. 19) *Hesych.* in *'Αφροδίτη. Θεόφραστος μεν Ερμαφροδίτον φησι. Paus.* I, 19. 2.

20) *Diod.* Sic. IV, 6. ed. *Wesseling.* p. 252. *Suidas* ed. *Küster.* Tom. I. p. 184. *'Ανδρογυνος και ὁ Διόνυσος, ὡς καὶ τὰ ἀνδρὸς ποιῶν, καὶ τὰ γυναικῶν πάσχων, ἢ ἄνανδρος καὶ 'Ερμαφρόδιτος.* 21) *Athen.* XIII. p. 605. b. verhehlt den Geschmack der Griechen nicht, und erklärt ihn mit den Worten der Glycera: tam diu demum pulcros videri posse pueros, dum formae femineae similitudinem retineant. 22) *Diodor.* Sic. IV, 6. setzt hinzu nach dem allgemeinen Glauben an die *'Επιφανεια* dieses Gottes: *τουτον οἱ οἱ μεν φασιν εἶναι θεόν, καὶ κατά τινας χρόνους φαίνεσθαι παρ' ἀνθρώπους.* 23) Hist. nat. VII, 3. Gignuntur utriusque sexus, quos Hermaphroditas vocamus, olim androgynos vocatos et in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis. S. auch Böttiger Amalthea. Bd I. S. 354. und Vorrede zu Bd II. S. XXVII. wo Blumenbach schreibt: Übrigens hoffe ich in meinem Handbuche der Naturgeschichte S. 22 den dreifachen verschiedenartigen Begriff der Hermaphroditen deutlich bestimmt zu haben — — — — von Jünglingen und Männern mit weiblicher Brust habe ich selbst 3 gesehen. Es läßt sich denken, wie solche Hermaphroditen zuweilen in prodigiis, und hinwiederum in deliciis habiti seyn konnten. Namentlich ist dieser Fall mit der weiblichen Brust in Ägypten nicht selten (Prosper Alpinus de re medic. Aegypt. p. 32.), und auch an plastischen Kunstwerken des ägyptischen Alterthums bemerkbar (*Zoega* de Obelisc. p. 478.), so daß auch Fea einen Pastophorus für eine weibliche Figur ansah. Auch ließen sich wohl Männer, die sich solcher Weiblichkeit schäm-

Arnobius[24]), daß die Hermen nach dem Bilde des schönsten Jünglings zu Athen, des Alkibiades, gebildet wurden.

Über die Verehrung und eigentliche Bestimmung der Hermaphroditen geben uns nur wenige Stellen der Alten ein spärliches Licht. Sie scheinen, wie sie selbst aus geheimnißvollem Dunkel hervor traten, auch nur in der Stille des Hauses ein Plätzchen als Schutzgötter gefunden zu haben, vielleicht auch, wie in Athen, in einem öffentlichen Tempel. Von einem Tempelchen, sacellum, in welchem Heiresione zum Andenken an ihren verstorbenen Gatten die Statue des Hermaphroditen mit Kränzen schmückt, spricht Alkiphron[1]), und nicht ohne Grund wird vermuthet, daß er als numen conjugale hier gedacht sei[2]). Deutlicher spricht von diesem Hausgottesdienste Theophrastos von Eresos[3]), wenn er vom Abergläubigen oder Ängstlich-Frommen sagt, er bringe (an jedem 4ten und 7ten Tage) die Zeit damit hin, die Bildsäulen der Hermaphroditen zu kränzen. Im Vorhause verrichtete der Grieche seine Opfer, bekränzte er seine Götter und brachte ihnen Libationen. Diese Verehrung konnte ihm leicht werden, da Aphrodite zu den für das Innere sorgenden Gottheiten, *μυχίαι*, gesellt wurde[4]).

Leicht fand sich bei den Griechen ein Mythos, um dem symbolischen Bilde seine Würde und der Verehrung Dauer zuzusichern, aber natürlich weit später, nachdem der wahre Ursprung und die Bedeutung des Bildes vergessen worden und man sich Beides, jeder nach seiner Weise dachte. Aus dem Namen bildete Ovidius[5]) seine Mythe. Hermaphroditos war, heißt es, ein Sohn des Hermes und der Aphrodite[6]), und schön, wie seine Ältern. Die Nymphen des Ida zogen ihr in ihren Höhlen auf; 15 Jahre verlebte er auf seinen Bergen, dann besuchte er die benachbarten Länder, und kam auch nach Karien in die Gegend von Halikarnaß[7]) zum klaren Quell der Nymphe Salmakis. Er sah in den Quell, sein Bild spiegelte sich ab und die Nymphe wurde von seiner Schönheit hingerissen. Ihre Bitte um Liebe blieb unerhört. Ihn, den im Quell Badenden, umfaßte sie mit aller Inbrunst der Liebe, und betheuerte ihn, nimmer ohne ihn leben zu können. Sie fand keine Gegenliebe. Heiße Bitten, um Vereinigung mit ihm, stiegen zu den Göttern, und diese verbanden beider Körper so innig, daß der Jüngling nicht Mann, und die Nymphe nicht Weib, sondern ein Mittelgeschlecht waren (neutrum et utrumque videntur). Der Jüngling fühlte sich selig und flehte zu den Göttern: sie möchten Alle, welche sich in diesem Quell badeten, wie ihn, durch Verwandlung so beglücken[8]). Wir sind glücklich genug, die Quelle dieses Mythos auffinden zu können. Neben diesem Quell soll auf dem Gipfel des Berges ein Tempel der Aphrodite und des Hermes stehen, also dem Hermaphroditos geweihet[9]), und vom Quell selbst soll man gefabelt haben: Wer aus ihm trinke, werde von Krankheit (morbo venereo, vielleicht Liebesfieber) befallen[10]): Strabon[11]) trägt die Verweichlichung beider Geschlechter, welche sich in dem Quell gemeinschaftlich badeten, auf den Quell über, und sucht darin den Grund der Erscheinung, daß die Karen weichlich, weibisch geworden[12]).

Dem Allen zu Folge darf man schon frühzeitig Kunstdenkmale erwarten, welche den Hermaphroditen darstellten, aber wegen seiner mysteriösen und später bloß häuslichen Verehrung konnten sie nicht als öffentliche Tempelbilder erscheinen[13]). Auch sagen weder Pausanias[14]) noch Plinius[15]), für wen Polykles, welcher zuerst einen Hermaphrodit bildete, oder für welchen Tempel er seine Statue gefertigt habe. Dieser Künstler blühte Olymp. 155; damit kommt nicht überein die Zeit der Erbauung des Mausoleum (Olymp. 100.), woraus sich etwa auf die Einführung des Kultus des Hermaphroditen durch die Karer, unter welchen die Fabel davon herrschte, schließen ließe[16]). Wie und woraus das erste Bild gemacht war, wird nicht berichtet; nur aus den noch vorhandenen trefflichen Denkmälern kann man seine Bildung entnehmen. Über eine zweck- und kunstgemäße Aufstellung oder Beschreibung der hermaphroditischen Kunstdenkmale hat Böttiger entschieden, aber sie nicht

ten, durch eine chirurgische Operation davon befreien (s. *Paul Aeginet.* VI, 46.). Und von dieser gefälligen Abweichung des Bildungstriebes könnten doch wohl die alten Künstler die veredelten Formen ihrer Hermaphroditen entlehnt haben, wie auch Osann in der Amalthea I. S. 349. zu glauben scheint. 24) *Arnobius* adv. gent. VI. 1) *Alciphr.* Epp. III, 37. 2) *Jortin* Tracts Vol. II. p. 54. 3) *Theophrast.* Charact. XXV. (XVI.) *περὶ δεισιδαιμονίας.* Über die Echtheit dieses aus Codd. Vatican. eingeschobenen Zusatzes und seine Erklärung s. *Heinrich* Commentt. p. 8 und 9. 4) *Aelian.* de nat. Animal. X. c. 34 extr. Cf. *Spanh.* ad *Callimach.* Hymn. in Dian. 98, in Cerer. 88. et *Suid.* 5) *Ovid.* Metamorph. IV, 287 ff. 6) *Hygin.* fab. 217. nennt ihn Atlantius, und Andere von seinem Großvater Atlantiades. 7) Die Metropole des Landes war Zephyra, Residenz des Königs Mausolos und durch das von der Artemisia dem Gatten und Bruder errichtete Grabmal, Mausoleum, berühmt (*Plin.* H. N. XXXVI, 5. *Vitruv.* II, 8. *Gellius* N. A. X, 18).

8) Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde semivir. *Ovid.* Metam. IV, 385. Cf. XV, 319. — Andere lassen den Hermaphroditos mit beiderlei Geschlechtstheilen geboren werden. *Lactant.* Institutt. I, 17. 9. und *Diodor.* Sic. IV, 6. versetzt ihn unter die Götter. 9) *Vitruv.* II, 8. 10) Gruber (Wörterb. Bd II. S. 329.) erklärt dieß so: die vorher wilden und rauhen Karier hätten sich, von der Schönheit des Quelles gelockt, niedergelassen und im gesellschaftlichen Leben mildere Sitten angenommen. 11) *Strabon.* XIV, 656. 12) *Sanchuniaton* bei *Euseb.* Praepar. Evang. c. 21. glaubt die ersten Menschen zusammen gewachsen, und gestaltet, wie ein Ei. Platon im *Sympos.* gibt etwas Ähnliches. Nach 1 Mose 2, 18. ist's nicht gut, daß der Mensch allein sei; darauf wird eine Männinn (V. 24.) geschaffen; beide sind ein Fleisch und Leib (V. 25.); das Weib sehnt sich nach dem Manne (1 Mos. 3, 16. u. 4, 1.) 13) Böttiger (Amalthea Bd I. S. 353.) meint, daß die zu Athen verehrte *Ἥρη ζυγίη* und die andern *θεοὶ γαμήλιοι* über die öffentliche Verehrung des Hermaphroditen wohl etwas erröthet seyn möchten, worauf das in der Hauskapelle stehende Bild desselben hindeute. 14) *Paus.* VI, 4. 3. nennt Polykles den Athener, Schüler des Stadieus, welcher mit Antheus, Kallistratos u. A. Ol. 155 blühte, und zum Unterschied von dem Ältern Ol. 102 der Jüngere genannt wird. Sillig in Böttiger's Amalthea Bd III. S. 293. 15) *Plin.* H. N. XXXIV, 19. Nr. 20. Hermaphroditum nobilem fecit. 16) *Heinrich* l. l. p. 12. scheint Beide vereinigen zu wollen, indem er

ganz gegeben, wie zu wünschen wäre[17]). Hier soll nur der besten gedacht werden.

Zu den vier liegenden, einem in der Villa Borghese (Stanza VI, 7.) und einem auf einem antiken Kissen und einem andern, einem in Florenz (Gal. Reale di Firenze Tab. LVIII. Böttiger Amalthea Bd II. S. 193) und dem zu Velletri, soll Polykles Original gewesen seyn. Von dem Schlafenden ging die Kunst zu ganzen Gruppen über, die verliebte Abenteuer darstellten[18]). Auch stehende findet man in Florenz (Gal. Reale di Firenze Ser. IV. Nro. 60.). Von den in bakchischen Kreisen schwebenden Hermaphroditen Heinrich S. 39. und Beck Archäologie S. 216. Die römischen Imperatoren, bis auf Caracalla, ja bis Constantin, rafften für ihre Bäder mit unsaglichem Aufwande alle Musterbilder zusammen, oder ließen sie nachbilden. (Böttiger Amalthea Bd I. S. 360 u. f.)

(Dr. *Schincke.*)

HERMAPION wird von Ammian. Marcellin (L. XVII. cap. 4.) als Übersetzer der hieroglyphischen Inschriften eines der größern Obelisken, des davon so genannten Hermapions-Obelisken angeführt. Seine griechische Übertragung benutzte Ammianus Marc. und hat sie uns freilich nur dem kleinsten Theile nach aufbewahrt. Der Name des Mannes verräth sein Geburtsland, Ägypten, nicht aber sein Zeitalter, welches Kircher[1]) unter Augustus setzt. Tertullian[2]) nennt ihn Hermateles — auch ein halb ägyptischer Name — und macht seine Enträthselung ziemlich verdächtig: Obelisci enormitas, ut Hermateles adfirmat, Soli prostituta: scriptura ejus, unde et census, de Aegypto superstitio est. Die Alterthumsforscher sind darüber nicht einig, ob Hermapion die Hieroglyphen des von Constantius errichteten, also lateranischen Obelisken, oder des so genannten Flaminius gedeutet haben. Von dem Erstern glaubte es Pigafetta[3]) und Marsham[4]). Selbst Zoega[5]) stellt sich auf ihre Seite und stützt sich auf Ammian's Ausdruck: daß der Flaminius einer der zu Heliopolis gestandenen Obelisken sei, im Gegensatz des von Constantius nach Rom versetzten der Ältere heiße, und der Inhalt seiner Aufschriften, wie sie Ammian nach Hermapion gibt, am besten auf ihn, dem Deo Soli speciali munere dedicatum passe. Ammian sei im Irrthum, verleitet durch Plinius, welcher alle Obelisken der Sonne geweiht dachte, über den von Hermapion gemeinten Obelisken. Seiner Meinung ist auch Tölken beigetreten[6]).

Hermapion's Erklärung bezeichnete Kircher als ganz falsch und Cassiodor im Allgemeinen von den Hieroglyphen[7]): Obeliscorum prolixitas ad Circi altitudinem sublevatur, ubi sacra priscorum Chaldaicis signis, quasi literis, indicantur. — Seyffarth[8]): Hermapion invenit regum laudes. — Tölken[9]) dagegen sagt: die Fremdartigkeit der Gedankenverbindung (in Hermapion's Übersetzung) verbürgt ihre Echtheit, und ich kann mich nicht entschließen, mit Zoega darin bloß einen kurzen Auszug des Inhalts zu finden, da wir nicht berechtigt sind, die Hieroglyphen für eine sehr bündige Schreibart anzusehen; obgleich ich überzeugt bin, daß der volle Sinn mancher Zeichen, in was immer für Worte gefaßt, nicht ganz erschöpft seyn würde.

Auf dem Hermapions-Obelisk finden sich die hieroglyphischen und historischen Figuren in 4 Feldern auf jeder Seite. Auf jeder der 4 Seiten des Pyramidions stehen zwei nackende, männliche Figuren mit Bart, gegürtet und mit einem ägyptischen Hute, aufrecht, einander mit der einen Hand anfassend, die andere des Einen herab hängend, hält einen Schlüssel, die des Andern ebenfalls einen Schlüssel erhoben gegen den Mund (Symbol der Unterwerfung — Ammon und Kronos, als Sohn). Diese Figuren sind besonders eingefaßt, und über dieser Einfassung auf der mittäglichen Seite Hieroglyphen. Unterhalb des Pyramidions sind Doppelreihen historischer Figuren auf jeder Seite. Ammon auf dem Throne, einem sich beugenden Unbärtigen, welcher eine Kugel hält, einen Schlüssel reichend (Ammon und Rhamnestes). Unterwärts in besonderer Abtheilung stehen am Schafte dreifache Hieroglyphenreihen. Auf dem untern Theile haben die Hieroglyphen sehr gelitten, auch geben Hermapion und Ammianus die Stelle und Seite der Hieroglyphenreihen nicht deutlich an; zudem meint Zoega, Hermapion habe bloß einen Auszug gemacht. Nach der bei Ammian erhaltenen Angabe[10]) hatten die Inschriften folgenden Sinn:

Südliche Seite. — Erste Zeile: Die Sonne dem Könige Ramestes: Ich habe dir verliehen, über die ganze Erde zu herrschen mit Freudigkeit: den die Sonne liebt und Apollo. Der starke, Wahrheit liebende Sohn Herons, der Gotterzeugte Erhalter der Erde, den die Sonne auserkor, der Starke des Mars, König Ramestes: dem unterthan ist die Erde mit Kraft und Muth, der König Ramestes, der Sonne Sohn, der ewig lebende. Zweite Zeile: Apollo, der starke, der wahrhafte Herr der königlichen Binde[11]), der Ägypten, sein Besitzthum, glorreich macht; der Heliopolis mit Glanz erfüllt, der die übrige Erde auferbaut; der hoch ehrt die in Heliopolis aufgestellten Götter; welchen die Sonne liebt. Dritte Zeile: Apollo, der starke, alleuchtende Sonnensohn, den die Sonne auserkoren und Mars, der gewaltige, begabte,

den ältern Polykles Ol. 102 als den Bildner des Hermaphroditen annimmt. Dagegen Sillig. 17) Böttiger Amalth. Bd I. S. XLI. Vorr. 18) Böttiger Amalth. Bd I. S. 357. Über die Dresdener Hermaphroditen, Symplegmen. Böttiger Kunst und Alterthum. Heft I. S. 165 u. f.

1) *Athan. Kircher* Oedipus Aegyptiacus h. e. universalis hieroglyphicorum vett. doctrinae instructio. Rom. 1652—1654. III Tom. IV Vol. Fol. 2) *Tertull.* de Spectacul. c. 8. 3) Discorse d'intorno all' issor del' agaglia. 4) Canon Chron. p. 457. 5) De Obelisc. p. 593. 6) v. Minutoli Reise rc. Berl. 1824. 4. S. 390.

7) Chron. ad Theod. Reg. 8) Rudimenta Hieroglyphices p. 2. Not. 3. 9) v. Minutoli Reise S. 390. 10) Nach Zoega von Tölken in v. Minutoli's Reise S. 390. 11) Pscheut. Siehe Drumann Inschrift von Rosette. Zeile 44. S. 235—238.

dessen Wohlthaten dauern durch alle Zeit, den Ammon liebt, der mit Gütern füllt den Tempel des Phönir, dem die Götter lange Zeit des Lebens verliehen.

. . . . . . Seite. — Erste Zeile: Apollo, der Sohn Herons, der König der Erde, Ramesses; der Ägypten behütete, indem er über fremde Völker den Sieg errang; den die Sonne liebt; dem die Götter lange Zeit des Lebens verliehen; der Herr der Erde, Ramesses, der ewig lebende. Zweite Zeile: Die Sonne, der große Gott, der Herr des Himmels: Ich habe dir verliehen Leben ohne Sättigung. Apollo, der starke, der unvergleichbare Herr der königlichen Binde, dem in diesem Königreich der Herr Ägyptens Statuen errichtete und Hieropolis schmückte, so wie die Sonne dem Herrn des Himmels. Es vollbrachte ein gutes Werk der Sonnensohn, der ewig lebende König. Dritte Zeile: Die Sonne, der Herr des Himmels; dem Könige Ramesses habe ich verliehen Kraft und Gewalt in allen Dingen; den Apollo, der Wahrheit liebende Herr der Zeiten, und Vulkan, der Vater der Götter, auserkor durch Mars. Der allfreudige König, der Sonnensohn, der von der Sonne Geliebte.

Östliche Seite. — Erste Zeile: Apollo, der Starke von Heliopolis, der große himmlische Gott, der Sohn Herons; dessen Hort die Sonne ist; den die Götter ehrten; der die ganze Erde beherrscht; den die Sonne auserkor; der durch Mars gewaltige König, den Ammon liebt, und der Allleuchtende zum ewigen König aussersah.

Offenbar ist, daß Ramesses als ein neuer Horus-Apollo gefeiert wird, daß in dem oft vorkommenden Auserkornen von Mars, der Held im Kriege, in dem Herrn der Erde die unglaublichen Eroberungen des Sesostris gefeiert werden. Man glaubte, daß dieser König die ganze Erde besiegt, also auch die Völker, welche Darius [12]) und Alexander [13]) unbezwungen gelassen.

(Dr. *Schincke*).

Hermapions-Obelisk, s. Hermapion u. Obelisk.

HERMARES ist eine der mannichfaltigen Verbindungen des Hermes mit andern Göttern, und zwar die Verbindung desselben mit Ares. Dieser gilt den Skythen, wie den Griechen als das männliche Erdprincip, das mit zertheilender Schärfe den verschlossenen Leib der Erde eröffnet*), damit sie den Samen der Gewächse und Früchte in ihr Inneres aufnehme und aus sich wieder hervor gehen lasse. Er ist also auch dem Begriffe nach mit Hermes verwandt**). Der Begriff der Befruchtung, der in Hermes unter dem Begriff des belebenden, erweckenden Erdgeistes gedacht ist, ist in Ares der bloße Begriff der männlichen Kraft und Stärke, die das Starre, in sich Geschlossene, Widerstrebende bezwingt, die Erde wie mit einem Schwerte würgt und zerspaltet, daß sie aus ihrem Blute Segen und Fruchtbarkeit hervor strömen läßt. Das Schwert des Ares hat also im Grunde ganz die Bedeutung der phallischen Symbole des Hermes, und der pyramidenartige Hügel, auf welchem es die Skythen errichteten, bringt es in die nächste Verwandtschaft mit den Pyramiden des Hermes, nur ist an die Stelle des eigentlichen Phallus und der Zeugung der allgemeinere Begriff männlicher Kraft und Wirksamkeit, wenigstens in der ursprünglichen Bedeutung des Ares, gesetzt. Die Eröffnung der Erde zu neuer Fruchtbarkeit und neuem Jahressegen geschieht im Frühlinge, daher ihm, als Eröffner und Befruchter der Erde ein Opfer gebracht wird.

(Dr. *Schincke*.)

12) *Herodot*. II, 120. 13) *Diodor*. Sic. I, 55.

*) *Herodot*. IV, 62. erzählt: In jedem Gau haben die Skythen dem Ares ein Heiligthum errichtet, nämlich einen großen Hügel von Reißbündeln, welcher 4 Seiten hat, und oben eine viereckige ebene Fläche (also in der Gestalt einer Pyramide). Jedes Jahr machen sie diesen Hügel neu, weil er durch die Witterung immer wieder zusammen schwindet. Auf diesem Hügel nun ist in jedem Gau aufgerichtet ein waltes, eisernes Schwert, und dieß ist das heilige Bild des Ares. Diesem Schwerte opfern sie jährlich. **) Durch die Wurzel Ar, Er, Ert u. a. will man Ares und Hermes, auch dem Namen nach mit einander in Verwandtschaft bringen. Baur Symbolik. Th. II. Abth. I. S. 124.

HERMARINGEN, ein evangel. Pfarrdorf an der Brenz, im Königreiche Würtemberg, im Jartkreise und Oberamte Heidenheim, mit 810 Einw. Bei dem Dorfe liegen die Ruinen von Güssenburg, der Stammburg der Güssen von Güssenberg, welche im J. 1448 von den Ulmern zerstört wurde.

(*Memminger*.)

HERMAS, angeblich einer der apostolischen Väter und Schüler des Apostel Paulus zu Rom, und nach gewöhnlicher Annahme mit dem Röm. 16, 14 erwähnten Manne dieses Namens eine Person. Man kam zu dieser Annahme, weil im Anfange des 2ten Jahrhunderts eine ursprünglich griechisch geschriebene Schrift unter dem Titel: *Hermae Pastor* (ὁ Ποιμήν), der Hirte des Hermes, von Rom aus immer weiter in Umlauf gebracht wurde und in der alten Kirche großes Ansehen erhielt. Auf uns ist sie nur in einer frühzeitig gefertigten lateinischen Übersetzung gekommen [1]); doch finden sich noch einige Fragmente des Originals, welche von Fabricius [2]) und Grabe [3]) gesammelt worden. Nach dem Inhalte dieser Schrift, hatte ihr Verfasser einen an sich edlen Zweck; er wollte über die Pflichten des christlichen Lebens belehren, über die Nothwendigkeit der Buße, über unser Verhältniß zur Kirche, über Fasten, Beten, Standhaftigkeit im Martyrerthum u. s. w. Allein die Art und Weise, wie er mit diesem Zwecke andere Rücksichten zu verbinden, und namentlich das Kirchenthum (gleich in dem ersten Buche tritt die Ecclesia lehrend und warnend auf) zu befestigen suchte, beweist, daß er in der Auswahl des Mittels weniger glücklich war. Um nämlich seinen Lehren desto mehr Gewicht zu geben, erscheinen sie als höhere Offenbarungen, welche dem Verfasser theils als Visionen, theils durch einen Engel, seinen himmlischen Schutzgeist (pastor angelicus, woher auch das Buch seinen Namen erhalten hat), mit dem er sich unterhält, zu Theil geworden seyn sollen.

Dem gemäß zerfällt auch die Schrift in drei Bücher. Das erste, Visiones überschrieben, enthält 4 Ge-

1) Bei *Cotoler*. in den Patr. Apost. Tom. I. 2) Cod. Apocr. N. T. Part. III. p. 738. 3) Spicileg. Patr. P. I. p. 303.

sichte, meist moralischen Inhalts: die Ecclesia, bald in Gestalt einer bejahrten Frau, bald einer Jungfrau, gibt dem Verfasser Verweise über Vergehungen, und Vorschriften zur Besserung. Die dritte und vierte Vision handeln von der Kirche; diese wird unter Anderem mit einem Thurme verglichen, die Grundsteine sind die Hirten derselben, also der Klerus, welche der Kirche vorstehen („praesunt ecclesiae“ [4]), ein in dieser Zeit bedeutungsvoller Ausdruck, wobei auch nicht zu übersehen ist, daß der Verfasser die Kirche meist mit dem Worte: Domina anredet). Zuletzt folgen noch Ermahnungen zur Geduld und Standhaftigkeit bei bevorstehender Verfolgung [5]). Auch wird dem Hermas befohlen, diese Gesichte als Offenbarungen aufzuschreiben (ut revelationes describere). Das zweite Buch enthält Mandata, welche dem Hermas von seinem Schutzgeist oder Hirten auf geschehene Fragen ertheilt werden. Es sind deren 12, und ihr wesentlich moralischer Inhalt beruht in der Lehre: der Mensch müsse Gott leben. Daher wird zum Glauben an den Einen Gott, insbesondere in mehreren Geboten zur Buße, zur Keuschheit, zur Vermeidung der zweiten Ehe, obschon diese gerade keine Sünde sei, ermuntert. Unter Andern lehrt der Hirte, daß jeden Menschen beständig 2 Genien begleiten, ein guter und ein böser [6]), welche die Ursachen der guten und bösen Handlungen seyn sollen; auch heißt es, Vertrauen zu Gott sei die Erfüllung unserer Bitten [7]). Das dritte Buch ist überschrieben: Similitudines, und enthält 10 Gleichnisse, die gleichfalls der Engel dem Hermas offenbart, und die bald von dem Bilde eines verdorrten, bald eines mit grünen Zweigen versehen Baumes, bald eines Thurmes ausgehen. Es wird darauf hin gewiesen, daß wir auf Erden keine wahre Wohnstätte haben, sondern Pilgrimme sind; daß nur des Frommen Gebet vor Gott Erhörung finde; daß das Gott angenehmste Fasten in der Beobachtung seiner Gebote bestehe, und damit verbunden seyn müsse [8]); daß Buße, Betrübniß der Sele und Schmerzen, nothwendig seien: denn in der Buße bestehe das Leben der Sünder; den Unbußfertigen aber sei der Tod bereitet. Deßhalb wird der Hirte, welcher in der Gestalt der Kirche gesprochen hatte, selbst Nuntius poenitentiae [9]) genannt. Die Kirche wird einem Thurme verglichen; der Sohn Gottes einer Thür, durch welche wir in das Reich Gottes eingehen sollen. Niemand aber kann in diesen Thurm oder in das Reich eingehen, wenn er nicht mit dem Siegel des Sohnes bezeichnet ist (d. h. wenn er nicht getauft ist). Die Bischöfe werden die Vorsteher der Kirche genannt [10]), und den Martyrern wird ein ausgezeichneter Stand bei Gott angewiesen, da ihre Sünden alle getilgt sind.

Vorzüglich aus dem 10ten Gleichnisse erkennt man die Absichten des Verfassers: er will auf diesem dreifachen Wege (durch die Visionen, Gebote und Gleichnisse) zeigen, daß Gott leben so viel sei als seine Gebote beobachten und Buße thun; daß der Gott Lebende bei jeder Versuchung und Verfolgung sicher seyn könne und in das Himmelreich komme, wer aber dieß nicht thue, nach Vollendung des Thurmes, d. h. bei dem Anbruch des Himmelreichs, ausgeschlossen werde. Man kann dieses ernstliche Bestreben für Beförderung und Erhaltung eines christlichfrommen Lebens, unter den damals der Kirche bevorstehenden Gefahren gewiß nur loben, wenn auch dabei manche nicht zu billigende Meinungen ausgesprochen werden [11]). Das Buch hat indeß noch in neuerer Zeit ganz entgegen gesetzte Urtheile erfahren: die Meisten erklären den Verfasser, wo nicht für einen Betrieger, doch für einen Mann von schwachem Verstande, dabei aber von lebhafter, schwärmerischer Einbildungskraft [12]). Am härtesten urtheilt Mosheim über ihn; er nennt ihn gerabezu einen frommen Betrieger, und stellt den Werth seiner Schrift noch unter die Clementinen und die Recognitiones Clementis herab [13]). Diese Urtheile sind jedoch unbillig; denn der Inhalt des Hirten verdient im Wesentlichen Beifall, wenn auch der Verfasser nach jetziger Ansicht eine passendere Form hätte wählen können und sollen. Wissen wir denn aber, was ihn gerade dazu bewog? Die Apokalypse des Johannes hat er gelesen und mehrfach benutzt, wie aus vielen Stellen seiner Schrift erhellt, vielleicht ließ er sich durch dieses Buch zu einer ähnlichen Darstellung bewegen, ohne dabei irgend einen Trug zu beabsichtigen. Die Schrift sollte, so zu sagen, ein Erbauungsbuch [14]) werden (es ist das älteste der christlichen Kirche); dabei kommt es weniger auf die Form, als den Inhalt an: jene richtet sich nicht bloß nach der religiösen Denkart, sondern auch der literarischen Bildung einer Zeit. Die Visionen sind daher nicht nothwendig Erzeugnisse einer schwärmerischen Einbildungskraft, sondern eine damals beliebte Redeform [15]); die Schrift war trotz dieser eigen-

4) Vis. 4. §. 9. 5) Vis. 4. §. 2. 6) Mand. VI: duo genii, unus aequitatis, unus iniquitatis. 7) Mand. IX: Crede Deo, et omnia, quae petieris, accipies. 8) Similit. V: Optimum et Deo acceptissimum jejunium: servire Deo mente pura. 9) Similit. IX. 10) §. 27: Praesides ecclesiae.

11) Über die in diesem Buche vorkommenden Irrthümer handeln besonders *Ittig*. in Select. Cap. hist. eccl. p. 155., so wie *Zimmermann* in disquis. hist. theolog. de Visionibus. Part. I. p. 668. 12) z. B. Schröckh Kirch. Gesch. 2r Th. S. 274. 275. Starck Gesch. der christl. Kirche des ersten Jahrh. 2r Th. S. 563. 564. 13) Comment. de reb. Christ. ante Constant. p. 106: Hermam scientem et volentem fefellisse atque colloquia et visa divina confinxisse, quo praecepta et monita, quae Romanae ecclesiae salutaria ducebat, citius in animos influerent. Er beruft sich deßhalb auf die vorgebliche Ermahnung der Ecclesia in der 2ten Vision, sein Buch dem Clemens, dem Bischofe von Rom, und der Grapte zu überschicken, damit es in der Kirche gelesen werde. Sonach, meint Mosheim, habe der Verfasser seiner Schrift schon durch das vorgegebene hohe Alter ein größeres Ansehn geben wollen. 14) Das liegt auch angedeutet in der 2ten Vision, wo die Ecclesia sagt: Scribes duos libellos et mittes unum Clementi et unum Graptae. Mittet autem Clemens in exteras civitates: illi enim permissum est. Grapte autem *commonebit viduas et orphanos*. Tu autem *leges in hac civitate cum Senioribus*, qui praesunt ecclesiae. 15) Ähnlich urtheilt Schmidt (Handb. der christl. Kirch. Gesch. Th. I. S. 442. 2te Aufl.): „Offenbar ist's, daß Alles, was der Verfasser von Visionen sagt, nur zur Einkleidung seiner Lehren gehört. Doch hat man dieß anders angesehen.“

thümlichen Darstellung zur Erbauung der Christen unter den damaligen inneren und äußeren Verhältnissen der Kirche wohl geeignet; einzelne Verstöße und Irrungen können dieß Urtheil nicht ändern [16]).

Einer Erbauungsschrift, wie dieser Hirte, welche bei einer sonst schlichten und herzlichen Darstellung manchen lehrreichen Trost, manche Ermunterung und Warnung enthält, konnte es in der bedrängten Kirche am Schlusse des ersten oder im Anfange des 2ten Jahrhunderts, wo Verfolgung von Außen, Abfall im Inneren, den noch nicht gesicherten und vollendeten Bau des Himmelreichs bedroheten (daher im Buche die Kirche als ein Thurm erscheint, daher die Ermunterungen im Namen und aus dem Munde der Kirche selbst, standhaft zu bleiben bei Verfolgung, den Martyrertod nicht zu scheuen, Buße zu thun bei begangenen Verbrechen — um nicht ausgeschlossen zu werden nach Vollendung des Baues), nicht an Verbreitung und Ansehen fehlen. Daß es sehr geschätzt wurde, dafür spricht schon Irenäus [17]); denn er citirt es mit den Worten: Die Schrift sagt u. s. w., und beweist dadurch, daß man den Hirten den heiligen Schriften fast gleich achtete. Klemens von Alexandrien [18]) und Origenes [19]) reden ebenfalls mit großer Achtung von demselben, halten es für ein sehr nützliches Buch, und legen dem Verfasser wirklich höhere Eingebung bei. Nach Eusebios [20]) Erzählung zweifelten zwar Manche an der Echtheit des Hirten, bei Andern dagegen las man ihn öffentlich vor und betrachtete ihn als ein für den ersten Unterricht im Christenthume (*στοιχείωσις εἰσαγωγική*) nothwendiges Hilfsmittel. Von Hieronymos [21]) erfahren wir, daß dieß vorzüglich in griechischen Gemeinden geschahe; übrigens ist sich dieser Kirchenvater in seinem eignen Urtheile über den Hirten nicht gleich geblieben, ein Mal nennt er ihn ein nützliches, dann wieder ein thörichtes Buch [22]). Der beißende und heftige Tadel, welchen Tertullian darüber ausgesprochen hatte [23]), scheint daher keinen großen Eindruck gemacht zu haben; er urtheilte offenbar parteiisch, da er als Montanist die Lehre von der Buße, wie sie im Hirten sich findet, nicht billigen konnte. Zugleich sieht man aus seinen Worten, daß das Ansehen des Hermas gegen die Montanisten geltend gemacht wurde und der ihm zugeschriebene Hirte unter den Katholikern sehr geachtet seyn mochte. Milder urtheilt Tertullian da, wo er unparteiischer spricht [24]).

In den ersten Jahrhunderten stand also der Hirte in großem Ansehen, zum großen Theile wohl deßhalb, weil man den angeblichen Verfasser desselben mit dem im Brief an die Römer genannten Hermas identificirte. Unter den Neueren sind noch Dodwell [25]), Wake u. A. dieser Meinung beigetreten. Allein obwohl aus inneren Gründen sich Nichts dagegen einwenden ließe [26]), so zeigt doch schon die Unentschiedenheit der alten Kirche, welche aus Eusebios [27]) und Tertullian hervorgeht, daß der Verfasser selbst sich nicht deutlich zu erkennen gegeben hatte, vielleicht nicht erkannt seyn wollte. Er nahm vielleicht aus gutem Grunde den falschen Namen Hermas an, ohne daß man ihn darum einen Betrieger schelten darf. (Man müßte denn meinen, daß jeder Schriftsteller, der etwas pseudonym herausgibt, darum den Namen eines Betriegers verdiene.) Eine andere Meinung stützt sich auf die Angabe des Carmen contra Marcionem [28]), welches gewöhnlich dem Tertullian beigelegt wird, ferner auf ein von Muratori herausgegebenes Fragment [29]) über den Kanon des Neuen Testaments [30]); darnach soll die Schrift von einem gewissen Hermas, Bruder des römischen Bischofs Pius II., welcher nach dem Hyginus um die Mitte des 2ten Jahrh. dieß Amt antrat, verfaßt worden seyn. Allein die Auctorität jener Quellen ist ganz zweifelhaft. Auch würde ein um jene Zeit lebender Verfasser gewiß nicht unterlassen haben, auf die damals so sehr um sich greifenden Häresen, z. B. die Gnostiker (wie dieß in andern Pseudepigrapha der damaligen Zeit der Fall ist), Rücksicht zu nehmen; allein davon ist im Hermas nicht die geringste Spur. Endlich, wie Neander [31]) richtig bemerkt, ließe sich nicht begreifen, wie ein, erst um die Mitte des 2ten Jahrhunderts, von einem bekannten Verfasser geschriebenes Buch, bereits zur Zeit des Irenäus und Klemens von Alexandrien ein so hohes Ansehen habe erlangen, und für apostolisch habe gehalten werden können. Neander vermuthet, Pius II. möge wirklich einen Bruder dieses Namens gehabt haben, ihn hätten daher solche, welche das Ansehen des Buches zu stürzen wünschten, für den Verfasser ausgegeben. Die Schrift muß durchaus entweder in der apostolischen Periode selbst, oder in den ersten Decennien nach derselben, verfaßt und von Rom aus verbreitet worden seyn, um die Christen bei den damals bevorstehenden Gefahren und Bedrückungen standhaft im christlich frommen Wandel und in kirchlicher Einheit zu erhalten. Ihr Verfasser war entweder der von Paulus erwähnte Hermas wirklich, oder, was

---

16) Schmidt (a. a. O.) sagt kurz, aber wahr: „Übrigens gehört der Hirte, wegen seines moralischen Gehalts, gewiß zu den vorzüglichsten Schriften des christlichen Alterthums.“ 17) Adv. haer. lib. IV. cap. 3. 18) Strom. I, 29. 19) Explan. ep. ad Rom. cap. 16, 14. 20) Hist. eccles. III, 3. 21) de Scriptor. eccles. cap. X. 22) Comment. in Habac. lib. I. cap. 1. Bei einem Manne von so unstätem Urtheile, wie Hieronymos, darf uns dieß nicht befremden. 23) de Pudicit. c. 10: Cederem tibi, si scriptura Pastoris, quae sola moechos amat (ein ganz schiefes Urtheil), divino instrumento meruisset incidi, si non ab omni concilio Ecclesiarum etiam vestrarum inter apocrypha et falsa judicaretur, adultera et ipsa et inde patrona sociorum. Daß der Hirte von mehreren bischöflichen Versammlungen für ein Apocryphum erklärt worden war, entscheidet nicht über den Werth oder Unwerth, den man ihm im Übrigen beilegte; es solle nur nicht für einen Theil des Kanons gelten.

24) de Orat. cap. 12: Nisi si Hermas ille, cujus scriptura fere Pastor inscribitur etc. 25) In dissert. in Irenaeum p. 120. 26) Hist. eccl. III, 25 wird ὁ *λεγόμενος Ποιμήν* geradezu unter die *νόθα* gesetzt. 27) S. auch Henke Kirch. Gesch. Th. I. S. 100. 28) libr. III sub fin. 29) Antiquit. Italic. med. aev. Tom. III. p. 853 sq. 30) Am gelehrtesten vertheidigt von *Fontanini* in s. Histor. literar. Aquilejens. lib. II. cap. I. p. 53 sq. Vergl. darüber *Mosheim* Commentar. de rebus Christ. p. 163. not. 31) In s. Kirchengesch. Bd I. S. 1107.

allerdings wahrscheinlicher ist, er nahm diesen Namen an, weil er auf diese Weise mehr auf die Gemüther der Christen wirken zu können wähnte[32]).

(*Lobegott Lange.*)

HERMAS *Thunb.* (in Nov. act. Petrop.) Eine Pflanzengattung aus der Gruppe der Bupleurinen, der natürlichen Familie der umbelliferae und der zweiten Ordnung der fünften Linnéschen Klasse (nach *Spr.* syst. I, 883., nach *Willd.* sp. pl. aus der ersten Ordnung der 23sten Linn. Klasse). Ihr Charakter besteht in polygamischen Blühten und einer ovalen, etwas zusammen gedrückten, ungerippten, mit einem Schlauche versehenen Frucht. Der Stiel aller hierher gehörigen Arten ist holzig, die Blätter sind unten filzig. 1) H. gigantea *Thunb.* (l. c. XIV. t. 11.), mit ablangen, gesägten, auf beiden Seiten filzig-wolligen Wurzelblättern. Diese, so wie die folgenden Arten, wächst am Cap der guten Hoffnung (Bupleurum giganteum *Thunb.* prodr.). 2) H. villosa *Thunb.* l. c., mit ablangen, gezähnten, stielumfassenden, oben unbeharten, unten weißfilzigen Blättern (Hermas depauperata *Murr.* syst., bupleurum villosum *L.* sp. pl.). Abgeb. in *Burm.* afric. t. 71. f. 2. 3) H. ciliata *Thunb.* l. c., mit gestielten, eiförmigen, gewimperten, oben nackten, unten filzigen Wurzelblättern, knopfförmigen Dolden und langgestielten männlichen Blühten (Bupleurum ciliatum *Thunb.* prodr.). 4) H. capitata *Thunb.* l. c., mit langgestielten, fast herzförmig-eiförmigen, gekerbten, oben nackten, unten weißfilzigen Wurzelblättern und knopfförmigen, meist zweizähligen Dolden (Bupleurum capitatum *Thunb.* prodr.). 5) H. quinquedentata *Thunb.* l. c., mit eiförmigen, an der Basis keilförmigen, fünfgezähnten, zugespitzten, oben nackten, unten weißfilzigen Blättern, und fast kugeliger Dolde (Bupleurum quinquedentatum *Thunb.* prodr.).

(*Sprengel.*)

HERMATHENE ist eine Verbindung der schirmenden Jungfrau Pallas-Athene mit dem schönen gewandten Jüngling Hermes. Schon frühzeitig hatte man die zwei großen Himmelslichter und Naturgötter, Sonne und Mond, hermaphroditisch zusammen gestellt und vereinigte ihre Köpfe, nachdem man sie menschlich zu bilden angefangen hatte. Da sie auf- und untergehen, so gab man ihnen ein Doppelgesicht, ein nach Morgen und ein nach Abend sehendes. Diese Vereinigung fand noch häufiger Statt, als man den Begriff von mannweiblichen Gottheiten (Androgynen) aufgefaßt hatte. Daher bildete man Janus mit dem Barte, und Jana, Diana, Artemis unbärtig und vereinte sie[1]); bisweilen waren auch ihre Gesichter einander vollkommen sich gleich. Während der ungebildete, halbbarbarische Römer, sagt Böttiger[2]), mit diesem alten Natursymbol weiter Nichts zu machen wußte, verfuhr der sinnigere Grieche, und insbesondere der Athenienser weit kunstreicher und geschmackvoller mit dieser nun einmal aus der frühen Vorwelt überlieferten doppelköpfigen Monstrosität. Die Köpfe der Athene und des Hermes, welche er an einander fügte, gaben eine durch Wohlgestalt und Bedeutung gleich anziehende Herme, wovon sich nach Visconti (Museum Pio-Clement. Tom. III. p. 48. Note d.) ein seltenes Exemplar im capitolinischen Museum erhalten haben soll. Dieser Deutung Böttiger's ist aber Manches entgegen[3]). Sind, wie Visconti[4]) behauptet, alle solche Vereinigungen von Göttern römischen Ursprungs, wie ihre zusammengesetzten Namen nur bei Römern vorkommen, so wäre es möglich, daß bei der Wegführung der griechischen Kunstdenkmäler aus den eroberten Ländern nach Rom manche Statue zertrümmert (die Geschichte ist deß Zeuge), nur der Kopf unversehrt oder weniger beschädigt wurde, und, daß man diesen, ja mehrere zugleich, auf Hermen gesetzt, und so Vereinigungen der Art gebildet habe. Die Wahl der Athene und des Hermes indeß ist, wie viele andere, von welchen uns Denkmäler geblieben, nicht ohne Bedeutung. Beide fand man vorzüglich in Gymnasien, Museen, Bibliotheken und Akademien. Hermes war ja Gott aller gymnastischen Übungen im weitesten Umfange und Athene Beschützerinn aller Wissenschaften[5]). Auch dieses Doppelbild war in Cicero's Studirzimmer eine Zierde[6]). Daß man die griechischen Namen der vereinten Götter immer beibehielt, kam daher, weil man damals gern Alles gräcisirte. Nach Visconti bei Gurlitt[7]) findet man auch Athene, allein aus pentelischem Marmor, jetzt (1800) im Kastel S. Angelo.

(Dr. *Schincke.*)

HERMÄUM, HERMÄON, 1) ein Engpaß im Peloponnes an der Gränze von Arkadien nach Lakonia, welcher von Tegea nach Sparta führte. Er hieß so, weil dort eine Statue des Hermes stand; jetzt soll noch ein Kreuz und eine kleine Kapelle sich daselbst befinden. Dieses Defilé heißt nun Derbend von Karpathi (Derbend دربند im pers. ein Bergpaß); es gibt daselbst noch Spuren einer gepflasterten Militärstraße. Die Ent-

32) Vergl. außer den bereits genannten Schriften *Ittigius* de Patrib. apostol.; *Dupin* Biblioth. auctor. eccl. Tom. I. *Dallaeus* de pseudepigraphis apostolicis. *Tillemont.* mémoir. ecclés. Tom. I. *Le Nourry* apparat. ad Biblioth. Patr. Tom. I. *Pearson.* Vindic. Ignat. Part. I. p. 39. — Die erste Ausgabe des Hirten erschien zu Paris im J. 1513 durch Jac. Faber. Sie wurde dann wiederholt an verschiedenen Orten (z. B. zu Strasburg im J. 1522). Sorgfältiger bearbeitet nahm sie *Cotelier* in s. Patr. Apost. (Par. 1672) auf. Casp. Barthius fügte sie seiner Ausgabe des Claudian. Mamertas bei (1655). Kritisch berichtigt und erläutert, mit dem Briefe des Barnabas, kam sie zu Oxford 1685 in 12. heraus; anderer Ausgaben in den verschiedenen Sammlungen der Patres u. s. w. zu geschweigen.

1) Böttiger Ideen zur Kunstmyth. 1r Cursus. S. 227 f., wo sich auch Tafel III. S. 258 mehrere Doppelköpfe finden. 2) a. W. S. 253. 254. 3) Auch Creuzer Symbolik. Bd II. S. 703. scheint Beider Bedeutung zu allgemein zu fassen, wenn er Hermes wie Hephästos nimmt und sagt: „Hermes zeugt und wirkt männlich bildend, was in Athene's Lichtgeist geoffenbart wird. Beide zusammen bilden Hermathene." 4) Pio-Clement. Tom. VI. p. 21. not. d. 5) *Cic.* de orat. III. Iidem erant et sapienter sentiendi et ornate dicendi auctores. 6) *Cic.* epp. ad Att. I, 3. Quod ad te de Hermathene scribis, mihi pergratum est ornamentum Academiae proprium meae, quod et Hermes, commune omnium et Minerva singulare est ejus gymnasii. 7) Büstenkunde. S. 66.

fernung des Berges Parthenios vom Berge Chelmos beträgt hier nur eine halbe Stunde *). 2) heißt so ein andrer Engpaß im Peloponnes, am Fuße des Gebirges Taygetes, welcher jetzt der große Gebirgspaß (Derbend) genannt wird **). Auch hier sieht man noch einzelne Stellen einer gepflasterten Heerstraße. Von der steinernen Brücke über den Fluß Pamisus, jetzt Pirnazza, bis zum Berge Lykníos und bis zum Fuße des Taygetes, rechnet man 2½ Stunde Weges. Links oder westlich liegt der Ort Mauromati, d. i. schwarze Quelle, neben den Ruinen der alten Stadt Messene, welche Fauvel hier fand ***). 3) s. Hermäon. (*C. Iken.*)

Hermelin, Hermelinwiesel, Naturl., s. Mustela erminea.

HERMELIN (Waarenk.). Das Fell dieses Thieres gehört zu den kostbarsten und geschätztesten Pelzwerken, besonders sind die kasan'schen, sibirischen und norwegenschen Hermelinfelle sehr hoch geachtet, und stehen nur dem Zobel nach. So wie aber bei diesem die Schwärze, so ist bei ihnen die blendendste Weiße die Hauptschönheit, und man schätzt die Hermelinfelle um so höher, je feiner, zarter, dichter und kürzer ihr Haar ist, je größer, stärker und unverletzter die Felle sind. Um diese möglichst zu schonen, werden diese Thiere entweder in Fallen gefangen, oder mit stumpfen Pfeilen und Bolzen erlegt. Man gebraucht dieses Pelzwerk nicht nur gegen die Kälte, sondern auch zur höchsten Zierde, Pracht und Auszeichnung, daher es insbesondere von fürstlichen Personen, Erzbischöfen und Bischöfen der katholischen Kirche getragen wird, die damit ihre Mäntel u. a. Kleidungsstücke ausstaffiren lassen. Außerdem ist es in China und in der Türkei, wegen seiner Leichtigkeit, Stärke und Schönheit, ein beliebtes Sommerpelzwerk, und auch vornehme, reiche Damen gebrauchen es gern zu Unterfutter, Halskragen, Müffen u. dgl. Am kostbarsten und beliebtesten sind die aus lauter recht schwarzen Hermelinschwänzen zusammen gesetzten Pelze. Wegen des hohen Preises geben habsüchtige Kürschner zuweilen die weißen, weit wohlfeilern, Kaninchenfelle für Hermelin aus und suchen die schwarzen Stellen der Schwanzspitzen durch schwarze Ohren von Grauwerk, oder aufgesetzte schwarze Maschen von gefärbter Wolle zu ersetzen; allein die Farbe des Hermelins ist matter, sanfter und viel angenehmer, als die des weißen Kaninchens. Auch pflegen die Kürschner dieses Pelzwerk aus lombardischem und anderm Lammfell nachzuahmen; aber schwerlich wird Jemand, wer nur einige Kenntnisse von der Sache hat, diese Felle für echten Hermelin kaufen. In Teutschland bezieht man diesen Artikel, der jedoch hier nicht so wie in Rußland und China geachtet wird, vorzüglich über Petersburg und Archangel, und kauft ihn nach Dechern von 10, oder Zimmern von 40, oder nach Säcken von 160 Stück. Die Felle sind parweise am Kopfe zusammen gebunden und stets umgewendet, so daß die Haarseite nach innen gekehrt ist. Von Archangel wurden im J. 1783 gegen 5970, im J. 1786 nur 2800; von Petersburg 1780 gegen 16,000, von 1780 bis 1790 jährlich zwischen 11,000 bis 13,000; von Finnmarken, dem nördlichsten Theile von Norwegen, von 1765 bis 1788 durch die damalige Handelsgesellschaft 11,030 Fellchen ausgeführt. Die weißen sibirischen, die in der isettischen Provinz, im jalutorowschen und ischimschen Distrikte, in der barabinschen Steppe, und zwischen Tomsk, Krasnojark und Irkuzk gefangen werden, sind nebst den norwegenschen die theuersten. Im J. 1784 kostete in Petersburg von den besten das Zimmer 8 bis 13, von den schlechten 5 bis 9 Rubel. In Teutschland kostet das Zimmer 24 bis 30 Thaler; in Orenburg das Stück 12, und sibirische 15 Kop.; in Archangel das Zimmer 12 Rub.; in Petersburg das Zimmer sibirische, zubereitet und von der besten Güte, 13, ordinäre 9, gute rohe 8, ordinäre rohe 6, der Sack von 160 Stück 65 Rubel; in Kiachta das Stück nach der Größe und Güte zwischen 20 und 60 Kop., 1 Sack 25 Rub.; in Tangarock die 400 Stück von den besten 110, jakutsche 70 Rubel. (*Fr. Thon.*)

HERMELIN (herald.), franz. Hermine, wird in den Wappen als ein weißes oder silbernes, mit kleinen schwarzen Strichen oder Flecken, von der Gestalt eines länglichen Triangels, übersäetes Feld ausgedrückt. Die Striche endigen sich mit 3 Spitzen, und die mittelste hiervon steht gerade, die beiden andern aber zur Seite gehen etwas auswärts. Oben befinden sich 3 ähnliche Striche; zuweilen bilden sie ein Kreuz. Diese Striche oder Flecken heißen in der herald. Kunstsprache Hermelinschwänzchen. Der Ausdruck Gegenhermelin (Contre-Hermine) bezeichnet ein schwarzes Feld mit weißen Hermelinschwänzchen. Hermelinkreuz endlich ist ein durch Hermelinschwänzchen, welche ihren obern Theil einander zukehren, gebildetes Kreuz. (*R.*)

HERMELIN 1) Olaus, ein Schwede aus der Provinz Wermeland, besuchte das Gymnasium zu Karlstadt und die Universität Upsala, wo er sich der Geschichtskunde, der Dichtkunst, Beredsamkeit und den Rechtswissenschaften widmete. Der Graf Gustav Otto Gustavson Steenbock bestellte ihn darauf zum Hofmeister seiner 3 Söhne. Eben dieser Graf verhalf ihm im J. 1689 zum öffentlichen Lehramt der Beredsamkeit und Dichtkunst, auf der damals zu Dorpat in Esthland blühenden hohen Schule, wo er die Gelegenheitsgedichte verfertigte; 1695 ward er Professor der Rechtsgelehrsamkeit. Er hatte aber bei aller dazu erforderlichen Tüchtigkeit keine Lust zum akademischen Leben und man war Willens ihm die Stelle eines Beisitzers im Tribunal zu Wismar oder im Hofgerichte in Åbo zu geben; als aber Peter Lagerlöf 1699 starb, ward er dessen Nachfolger als königl. Secretär und Geschichtschreiber. Bald darauf ging der nordische Krieg an. Da König Karl XII. nach dem über die Sachsen bei der Düna erfochtenen Siege in Polen eindrang, wo die Universales und andere Ausfertigungen in lateinischer Sprache geschehen

*) *Pouqueville* voyage en Morée. Vol. I. chap. 17. p. 164. 165. **) *Pouquev.* a. a. O. chap. 4. p. 39. ***) a. a. O. Spon hat kein Hermäum.

mußten und der erste Minister, Graf Piper, eben so wenig als seine Untergebenen die erforderlichen Kenntnisse in derselben hatten, bekam H. den Auftrag, als erster königl. Sekretär, nicht als Staatssekretär, nach Polen zu kommen und den Feldzügen seines Königs beizuwohnen. Hier beschäftigte er sich nicht nur mit den genannten Ausfertigungen, sondern ihm war auch als königl. Historienschreiber aufgetragen, die Geschichte Karls XII. aufs Bündigste zu verfassen. Zu diesem Ende mußten ihm die Generaladjudanten auf k. Befehl alle ausgegebenen Befehle einhändigen. Er hielt hierüber ein genaues Tagebuch und war im Begriff die großen Thaten und Begebenheiten des Königs von einem Tag auf den andern in einem zierlichen römischen Gewande der Welt darzulegen, und es würde dasselbe, wenn es nicht verloren gegangen wäre, Alles, was bis dahin von dem Leben dieses großen Kriegers in den Gesprächen im Reiche der Todten, von Voltaire, Adlerfeld und Andern geschrieben worden, ja selbst das von Dr. Norberg herausgegebene große Werk, weit übertroffen haben, wie Kenner bezeugten, welche die Handschrift davon gesehen hatten. Als die schwedische Armee in Sachsen stand, ward er von seinem Könige zu Altranstädt mit der Würde eines Kanzleiraths begnadiget, und nachdem der für Stanislaus so vortheilhafte Friedensschluß daselbst zu Stande gekommen, beordert, mit dem Grafen Welling, als zweiter Gesandter, sich zu diesem König zu verfügen und ihm im Namen seines Königs Glück zu wünschen. Er ging mit Karl'n zugleich aus Sachsen weg, um ihn noch ferner in seinen Unternehmungen zu begleiten. Während die Armee auf die Ukraine zu marschirte, lief Nachricht aus Stockholm ein, daß v. Snolski gestorben sei. Hermelin ward an dessen Statt zum Hofkanzler erhoben; allein das Schicksal erlaubte ihm nicht, diese Stelle anzutreten. Er wohnte der unglücklichen Schlacht bei Pultawa 1709 bei, und da er keine Möglichkeit sah die Kriegskanzlei und seine eignen Papiere zu erhalten, entschloß er sich, sie zu verbrennen. Er ward aber, während dieses geschah, von einem russischen Krieger gefangen genommen, aber nicht erschlagen, obgleich drei verschiedene Prediger ihn an drei verschiedenen Orten wollen begraben haben. Er wird nach der Erzählung des Inspektors Backmeister nicht nur in zuverlässigen Listen von Gefangenen angeführt, sondern soll auch 1712 noch in der russischen Gefangenschaft gelebt haben *). (*Rotermund.*)

2) Baron Samuel, Bergrath zu Stockholm, starb 1820 zu Stockholm, 75 Jahre alt. Aufs uneigennützigste verwendete er sein großes Vermögen einzig zum Besten des Vaterlandes. Er kaufte ganz oder theilweise wüste Gegenden in Luleå-Lappmark und in den angränzenden Pastoraten Norrbottn's, insbesondere im Pastorat Luleå, an, um seit 1797 durch Berg- und Hüttenbau Nahrungszweige zu eröffnen, was zum großen Vortheil des Stats und vieler Armen, die hier Unterkommen und Brot fanden, ausschlug; daher die Ritterschaft im J. 1800 auf dem Reichstage zu Norrköping auf ihn eine Medaille prägen ließ. Als sein Vermögen nicht weiter hinreichte, nachdem schon zahlreiche Gruben im reichen lappischen Erzlande angelegt, Hüttenwerke errichtet und eine Menge Kolonistenhöfe erbaut waren, wurden die Anlagen verkauft, die in die Hände von Privatpersonen und dann theilweise des Königes kamen. Zu Förderung seiner wohlthätigen Zwecke, wie zur wissenschaftlichen Erforschung dieser bis dahin wenig bekannten Landstriche, unternahm der Baron dahin wissenschaftliche, besonders mineralogische Reisen, sandte auch in gleicher Absicht auf seine Kosten ausgezeichnete Männer, z. B. Wahlenberg, Robsahm, Svab u. A. dahin. — Ferner ließ er auf seine Kosten Spezialkarten über sämmtliche Län (Statthalterschaften) Schwedens und Finnlands (1810—1816) entwerfen, die sich durch die höchste Genauigkeit auszeichnen; zur Vorbereitung dieser Karten ließ er Ingenieurs und Astronomen die Provinzen durchreisen. Für Nordschweden hat Hermelin mit den Karten eine geographische, mineralogische und statistische Beschreibung verbunden. Nicht lange vor seinem Tode setzten die Reichsstände, zum Beweise der Nationaldankbarkeit, dem Baron eine Pension aus öffentlichen Mitteln aus; möge durch eine vollständige Biographie des Biedermannes (die noch nicht erschienen ist) auch dem Todten der gebührende Dank dargebracht werden *)! (*v. Schubert.*)

Hermelinkreuz, s. Hermelin (herald.).

HERMELINORDEN. In frühern Zeiten war es Sitte, gewisse Thiere besonders hoch zu achten und zu ehren. Dieß geschah durch Aufnahme in das Wappen,

---

*) Außer mehrern kleinern Schriften verfaßte er eine schwedische Übersetzung von *Phil. Sylvester du Four*, eines gelehrten französischen Kaufmanns, Instruction d'un père a son fils qui part pour un long voyage. Holmii 1685. 8. — Schrieb: Disp. De Magistratu. Dorp. 1691. 4. — D. de studio honoris. Ibid. eod. — D. de igne subterraneo. Ibid. eod. — D. de columnis Herculis. Dorp. 1692. 4. — D. de Ludis Circensibus Romanorum. Ibid. eod. 4. — D. de aquis corrivandis emittendisque. Ib. eod. 4. — D. de fato literarum. Dorp. 1693. 4. — D. de Transfugis. Ibid. eod. 4. — D. de origine Livonorum. Dorp. 1693. 4. 5½ Bog. Lips. 1717. 8. unter dem Titel: Summi Polyhistoris Olai Hermelini etc. de origine Livonorum disquisitio, quam propter raritatem et praestantiam — restituit, M. *Georg Caspari*. 3ter Abdruck, in Scherer's nordischen Nebenstunden. Frankf. 1776. Th. I. S. 203 f. — D. de jure acquisitionis originariae. Dorp. 1794. 4. — Diss. ad verba Curtii Lib. 8. cap. 8. de clementia principis. Dorp. 1694. 4. — D. de Neutralitate seu Adiaphoris in bello. Ibid. eod. — De Caritate Annonae ejusque remedium. Ibid. 1695. 4. — De varietate ingeniorum. Ib. eod. — De communione bonorum inter conjuges. Ibid. 1596. 4. 6½ Bog. — Oratio de Wiburgo, urbe Careliae. Dorp. 1694. 4. Mehrere noch ungedruckte Reden. — Mehrere hundert einzeln gedruckte Gedichte sind zu erwähnen: Heroes Sueciae, sive vitae excellentium virorum, ein nicht vollendetes Werk; dann die Epistolae heroidum Suecicarum rhythmis vernaculis; Collectio praestantissimorum e gente Suecica poetarum, carminum etc. (Vergl. Nemeiz vernünftige Gedanken über allerhand historische, kritische und moralische Materien. Frankf. a. M. 1739. S. 78 f. — Gadebusch Abhandlungen livländischer Geschichtschreiber. S. 150 f. Holmia Literata 1701. 4. p. 14 f.)

*) S. meine Reise durch Schweden rc. Bd I. S. 22 ff. Bd II. S. 178. 179. 358 ff.

durch Bezeichnung hervor ragender Personen mit ihrem Namen, durch Benennung von Orden nach ihnen u. s. w. So der Adler, Löwe, Falke, und auch das Hermelin, dessen zartes Fell zum höchsten Schmuck diente, und noch in unsern Tagen hoch geachtet wird. Ihm zu Ehren (denn man nahm es für das Bild der Reinlichkeit und Unschuld) führten zwei Orden ihren Namen. Den Einen stiftete in Bretagne Herzog Johann IV. im J. 1381. Von seinem Zwecke und Schicksale weiß man Nichts, nur von seinen Insignien sind uns Nachrichten erhalten. Diese waren ein Halsband, aus 2 Reihen Ringen bestehend, die in Kronen sich endigten. Die eine hing auf der Brust, die andere im Nacken; jede Kette hatte 8 Glieder, und zwischen beiden waren 10 gehende Hermeline auf jeder Seite. Am Leibe waren sie mit einem Bande umwunden, schwarz und weiß emaillirt, worauf stand: A ma vie, und zwar so, daß auf der schwarzen Stelle weiße, und auf der weißen Stelle schwarze Buchstaben waren. Aus der auf der Brust liegenden Krone hing ein Hermelin an 2 Kettchen, umwunden mit solchem Bande und obiger Devise. Das Ganze war Gold oder vergoldetes Silber, nach dem Stande des Empfängers. Auch Frauen erhielten diesen Orden, welche Chevalières hießen. Ein zweiter Name dieses Ordens war: L'ordre de ma vie.

Hundert Jahre später trat ein zweiter Hermelinorden hervor. König Ferdinand von Neapel stiftete ihn im J. 1464. Seine Insignien bestanden ebenfalls in einem goldenen Halsbande, woran ein Hermelin hing, mit der Devise: Malo mori quam sordari, welche auf den alten Glauben: daß das Hermelin eher durch Feuer laufe, als sich beschmutze, Bezug hatte. Aber auch von diesem Orden mangeln nähere Nachrichten über seine Einrichtung und Dauer. (*F. Gottschalk.*)

Hermelinschwänzchen, s. Hermelin (herald.)

HERMELLA, *Savigny* (Annulata). Diese Gattung der linné'schen Würmer gehört nach den neueren Systemen zur Klasse der Ringwürmer (Annulata), oder derjenigen, welche nach Blainville's richtigerer Anordnung Chaetopoda genannt werden. Sie wird von dem letztern Systematiker zu seiner Familie Sabularia gerechnet, und zwischen Amphitrite und Pectinaria gestellt[1]). Cuvier zählt die wenigen Arten zu seiner Gattung Amphitrite. Guettard rechnete die hierher gehörigen Arten zu Psammatotus, Oken zu Chrysodon und Savigny selbst nannte die Gattung Anfangs Amymone. Blainville nimmt an, daß Hermella ganz der Gattung Sabellaria Lamarck's entspreche, indessen zählt Letzterer zu dieser die Sabellaria crassissima[2]), deren Savigny nicht gedenkt. — Die Kennzeichen sind folgende: Der Körper ist fast cylindrisch, in der Mitte etwas aufgeschwollen, vorn erweitert und gleichsam schief abgeschnitten, hinten dünner werdend und in eine Art röhrigen Schwanz sich endigend. Der Mund steht unter der Länge nach und ist auf der untern Seite mit zwei Lefzen und Bartfäden, auf der obern mit zwei Bündeln kurzer Borsten versehen, welche platt und hakenförmig gekrümmt sind, und in drei Reihen stehend, in ihrer Vereinigung eine Art von Deckel bilden. Die Tentakeln fehlen ganz oder es sind an deren Statt zwei oder drei kurze, an der untern Seite stehende Fäden des ersten Fußes[3]) vorhanden. Die Füße sind unter einander fast ähnlich, und bestehen aus einem obern Riemen-(Branchial-)Faden (cirrhus) und aus pfriemenförmigen Borsten am Bauchbündel, die nach dem Rücken zu etwas spatelförmig werden und hakenförmig gebogen sind, wenigstens an der Brust. Die Röhre, in welcher das Thier wohnt, steht vertikal in dem Boden, ist aus Sandkörnern zusammen geleimt, und bildet oft, mit andern verbunden, zellige Massen. Diese Röhren oder Massen stecken in dem sandigen Boden der Meeresufer. — Die gemeinste und bekannteste Art ist H. alveolata[4]). Sie lebt häufig an den Küsten des Oceans und mittelländischen Meeres. (*D. Thon.*)

HERMELTINGBAUM, ein Beiname des in ganz Teutschland heimischen Holzapfelbaumes (Malus s. Pyrus Malus sylvestris). (*Fr. Thon.*)

HERMEN (ἑρμίδια, ἑρμαῖ, hermae, hermulae). Die griechische Kunst geht, wenn man ihre Anfänge berücksichtigt, von den rohen Steinen und andern Massen aus, die man nicht als Darstellung, sondern nur als Zeichen der Gottheit in den Tempeln hatte[1]). Diesen suchte man nach und nach einige Umbildung zu verschaffen, sie der menschlichen, und so auch der ihr gleich geglaubten göttlichen Gestalt ähnlich zu machen, was man vorzüglich durch Ausbildung des Kopfes, als des am meisten charakteristischen Kennzeichens des Menschen, zu erreichen glaubte, und daher an den übrigen Theilen nur wenige Veränderungen vornahm. Die Glieder zu theilen, die Hände vom Leibe zu sondern und die Beine zu trennen, mochte schon einen weitern Fortschritt in der Kunst erfordern. Es finden sich nun bloße Steine in säulenförmiger oder würfelartiger Gestalt, mit keinem andern Abzeichen, als mit stehendem Zeugungsgliede (ὀρθοῖς αἰδοίοις), z. B. bei Artemidor (I, 47.), wodurch wahrscheinlich nur die zeugende Kraft an sich, ohne Bezug auf einen besondern Gott, der ihr vorstände, dargestellt werden soll. Überdieß erforderte die Ausarbeitung eines Kopfes nicht so viel Zeit und Anstrengung, als die der ganzen Statue, und sonach war die Aufstellung eines solchen Kopfes auch weniger kostspielig. Hiezu bediente man sich nun entweder eines größern Würfels, der im Verhältniß mit dem Kopfe stand, oder einer Art von Pfeiler, oder einer langen, gewöhnlich viereckigen, Säule, die unten etwas spitz zulief und noch auf einem besonders kleinen Fuße stand. Einen solchen Stein mit

1) Dictionnaire des Sciences nat. Tom. 57. 2) *Pennant* Zool. Britt. 4. pl. 92. f. 162.

3) Füße nennt Blainville die Anhängsel, welche zur Fortbewegung dienen. 4) Sabellaria alveolata. *Lamarck* Hist. des animaux sans vertebres. Tom. V. p. 352. — Amphitrite alveolata, *Cuvier*. Tabularia arenosa anglica. *Ellis*? Coroll. t. 36. — Sabella alv. *Lin.* ed. *Gm.*

1) Winckelm. Buch I. Kap. 1. 10. 11. D'Hancarville Vorrede zu den Vasi Etrusci *Hamilton*.

darauf gestelltem Kopfe nannte man nun eine **Herme**, und leitete den Namen vom **Hermes** her; allein betrachtet man den Stamm des Wortes, so möchte man, da her, eher das Feste, Pralle und Stützende im Griechischen bezeichnet, wie die Wörter *ἕρμα*, *χέρμα* der Stein (was freilich von *χείρ* herkommen soll) *χέῤῥος*, *χέρσος*, fest, *ξηρός* trocken und fest mit ihren Ableitungen beweisen, eher geneigt seyn, das Wort unter diesen Stamm zu setzen, als von dem Namen des Gottes abzuleiten. Man stellte nun auf diese Weise Köpfe von Göttern auf, wie z. B. eines solchen Apollo's Pausanias (Arcad. VIII, 32.) einer Aphrodite Cölius Rhodigin. (Antiqu. lectt. XXIX, 18.) gedenkt. Zur Bezeichnung, daß die Bildsäule des Gottes nicht ausgeführt, sondern der Kopf nur auf einem darunter befindlichen Gestelle von beschriebener Art aufgestellt sei, setzte man dem Namen des Gottes das Wort Herme vor, z. B. Hermanubis, Hermares, Hermathene, Hermeracles, Hermerotes (*Plin.* XXXVI, 5.), welche Zusammensetzungen in der Regel nicht von den Köpfen zweier an einander gefügter Götter, z. B. von dem Kopf einer Athene und eines Hermes, oder eines Eros und Hermes zu verstehen sind (s. übrigens die einzelnen Artikel). Auch Köpfe von Philosophen, Dichtern und andern berühmten Männern wurden auf diese Weise ausgestellt. Dem Kopfe fügte man zuweilen noch Etwas von dem übrigen Körper bei, nämlich gewöhnlich den Rumpf bis an die Oberschenkel, welche sich dann an die Säule, welche als Füße dienten, anschlossen. Die Arme fügte man selten hinzu. Die Hermen dieser Art finden sich zwar jetzt noch häufig, doch gehören sie größten Theils einer späten Zeit an; man kann aber nicht läugnen, daß schon im höchsten Alterthum Köpfe mit der Brust auf einem Hermenfuße mögen vorhanden gewesen seyn, wenigstens zählt Pausanias (IX, 40, 2.) unter den Werken des Dädalus eine nicht große Bildsäule (aus Holz, *ξόανον*) der Aphrodite auf, welche in Delos stand. Die rechte Hand war zur Zeit des Pausanias abgebrochen, und unten endigte sich die Bildsäule in einer viereckigen Gestalt anstatt der Füße. So wird auch nach der Überlieferung das trojanische Palladion beschrieben und dargestellt[2]). Diese Köpfe mit beigefügter Brust nennt man ebenfalls **Hermen**. Diese Rumpfe auf den Hermen sind theils auch, wiewohl seltener bekleidet, wie die Hermenbildsäule in dem Gymnasium zu Phigalia (*Pausan.* VIII, 10, 4.), eine andere mit der Löwenhaut von der Schulter bis zum Nabel bekleidet im Museum Florentinum (Tom. I. tav. 40.), und eine dritte bekleidete von bedeutender Größe mit der Aufschrift *ΑΙΛΙΑ ΠΑΤΡΟΦΙΛΑ* in dem capitolinischen Museum (Bd I. S. 5.). Daß die Griechen den Hermes vorzüglich auf diese Weise bildeten, ergibt sich schon aus dem Mythos dieses Gottes. Denn fast keinem Gotte sind so viele Geschäfte beigelegt, als ihm. Anfangs mochte er Gott des Anbaues, vorzüglich der Viehzucht, seyn, und da der älteste Handel ein Tauschhandel der Waren gegen Vieh und Früchte war, so ging er in einen Handelsgott über; aus diesen beiden Geschäften gehen nun andere hervor, nämlich des Wachsamen, scharf Aufsehenden (der Hüter der Schafe) und des Diebes (da man kleine Betriegereien und gewandten Diebstahl, wie jetzt auf den Südseeinseln, so in der alten Welt, für erlaubt hielt), und des listigen Redners (natürlich verbunden mit dem Kaufmann), als welcher er später Gott der Grammatik, der Rhetorik wird. Seiner Eigenschaften wegen wird er nun in dem Götterstate der Herold, Unterhändler, Gesandter und Geleiter. An diese Geschäfte alle schließt sich nun noch das Vorsteheramt der Gymnasien. Diesem vielfachen Geschäft muß man es nach **Hirt's** Meinung zuschreiben, daß es so lange dauerte, ehe man sich über das Charakteristische dieses Gottes vereinte, und daher zog man die nicht völlige Ausarbeitung seiner Statur vor. Eine zweite Ursache jener Bildung des Hermes liegt in der Aufstellung desselben an öffentlichen Plätzen, namentlich an den Wegen, als Wegweiser (daher *εἰόδιος* oder trivius), auf den Marktplätzen als Handelsgott (daher *ἀγοραῖος*), vor den Thüren der Häuser (daher *προπυλαῖος*), und in den Gymnasien (daher *ἀγώνιος, ἐναγώνιος*). Denn an allen diesen Stellen hätte eine ausgearbeitete Bildsäule sehr leicht von muthwilligen Händen verstümmelt werden können, da sogar bekanntlich die festeren Hermen dieses Schicksal oft genug hatten. Man nannte Einen, welcher diese Verstümmelung vornahm, *ἑρμοκοπίδης*[3]). Übrigens sind die Hermen aus demselben Stoffe, wie die eigentlichen Bildsäulen, nämlich aus Marmor, oder Erz, oder Holz, bisweilen setzte man auch auf einen Hermensuß von Marmor einen Kopf von Erz. Die Köpfe sind gewöhnlich männlich und nur selten weiblich, doch gedenkt Pausanias einer Aphrodite Urania (I, 19.) und die Athene (VIII, 31, 4.) hat man sich wohl ebenfalls als eine Herme zu denken. An den Hermen, welche männliche Köpfe enthalten, findet sich oft, selbst wenn eine bestimmte Aufschrift darauf steht, doch der Phallos oder das stehende Zeugungsglied unten an der Basis, oder an der Säule weiter oben, wovon unten in dem Verzeichniß der noch übrigen Hermen mehrere Beispiele vorkommen werden. Man scheint mit diesem Phallos, der ursprünglich wohl als Geschlechtsabzeichen an dieser Art der Statuen angebracht wurde[4]), zweierlei gewollt zu haben; nämlich einmal fügte man ihn hinzu als Zeichen der Fruchtbarkeit, dann aber als ein Gegenmittel gegen Zaubereien, als welches man ihn an verschiedenen Gegenständen, wie an Thüren, Bäumen anbrachte, in den Gärten aufstellte, und selbst den Kindern umhing. Das weibliche Geschlechtszeichen findet sich an den Hermen nicht. Sonst sind zuweilen an den Hermen, welche Götter darstellen, die Abzeichen oder Attribute der Götter angebracht, wie wohl nicht häufig, es

2) *Apollodor.* III, 12. *Fabretti* de columna Trajani p. 365.

3) *Plutarch.* Nicias ab init. *Philostr.* vitae Sophistar. I, 21, 7. Schol. ad *Thucyd.* VI, 27. 4) S. **Plutarch** in der Abhandlung, ob ein Alter Theil an den Statsgeschäften nehmen müsse, p. 797. ed. Paris.

finden sich Zeus mit den Ammonshörnern, Bakchos mit Epheu oder Weinlaub, Silvanus mit einem Fichtenkranze. Zuweilen sind auch auf den Hermensäulen zwei verbundene Köpfe von Göttern oder Menschen, die einige Verbindung mit einander hatten, wie z. B. des Herodotos und Thukydides. Die Bildsäulen berühmter Männer hatten gewöhnlich eine Aufschrift, entweder am Halse oder an der Brust, oder an der Säule, oder auch an der Basis, welche anzeigte, wen sie darstellten. Doch da diese Inschriften oft spätern Ursprungs sind, da man oft auf eine Säule mit einer Inschrift einen unbekannten Kopf setzte, so ist nur selten der Aufschrift völliger Glaube beizumessen. Überdieß wurden auf diese Säulen auch Denksprüche geschrieben, besonders seit der Zeit des Hipparchos, und bei den Statuen der Weltweisen wurde dieses endlich fast stets gethan. Plutarchos erzählt im Leben des Kimon, daß demselben 3 Hermen mit dessen Kopf und Inschriften errichtet wurden, und der Verfasser der Lebensbeschreibung der 10 Redner gedenkt (a. 2.) zweier Hermen des Isokrates mit Versen.

Durch Aufstellung dieser Säulen, sofern der Kopf der eines Menschen war, wollte man entweder die Verdienste eines großen, noch lebenden Mannes belohnen, oder die eines verstorbenen im Gedächtniß erhalten. Nach Pausanias (Attic. I, 24. Messen. IV, 33.) kam die Sitte, Hermen aufzustellen, besonders in Athen auf. Hipparch ließ eine sehr große Anzahl von Hermen theils in Athen, theils in den Kastellen und der Umgegend aufrichten [5]). Nicht bloß Verdienste um den Stat, sondern auch um die Wissenschaft, wurden auf solche Weise verherrlicht. (Simonides nannte einen durch eine Herme geehrten Mann *τετράγωνος ἀνήρ*.) Bisweilen bekränzte man diese Säulen mit Blumen, ja Xenokrates bedeckte einmal eine Herme mit einem goldenen Kranze, den er durch Trinken gewonnen hatte [6]). Wie die Griechen, so scheinen auch die Römer das Verdienst mit Hermen belohnt zu haben, wenigstens deuten darauf die Hermen des Valerius Poplicola und Cato Censorinus. Am häufigsten stellte man die Hermen vor den Häusern des Schutzes wegen auf (Schol. *Juvenal.* VIII, 53.), daher denn auch Phurnutus sagt (cap. 16.), Hermes habe den Namen *στροφαῖος* gehabt, als Schützer der Häuser; ferner auf den Straßen, Scheidewegen (*ὁδοὶ ἄδηλοι* bei *Suid.*) und Brücken (*Ammian.* XXXI, 2.), in den Vorhöfen der Häuser, in Gärten, Gymnasien und Palästen, deren Schutzgott ja Hermes war. In den Säulenhallen und Tempeln geschah es wohl seltener; Hermen in der Pökile erwähnt Suidas (*s. v. ἑρμῶν*), und auch ihrer Aufstellung in Tempeln gedenkt Thukydides (VI, 27.), und der Scholiast des Aristophanes (Plutus v. 1554). Überdieß setzte man sie wohl auch auf Gräber, wenigstens läßt sich dieses aus Pausanias (X, 12.) und einem Gesetz des Solon bei Cicero schließen (de legg. II, 26). In Sicilien war es Sitte, vor den Häusern Hermen aufzustellen, jedoch war der Kopf nicht ein Hermes, sondern ein Bakchos, gewöhnlich mit einem Barte. Da man diese Bildsäulen mit Most besprengte oder bestrich, so nannte man sie *μόρυχος*, und es gab ein Sprichwort *μορύχου μωρότερος*, einfältiger, als eine Herme, welches von demjenigen gebraucht wird, der, wenn er ein Höheres erlangen kann, bei dem Geringeren stehen bleibt, weil die Herme statt in das Haus zu gehen, an der Thüre stehen bleibt. In Italien setzte man die Hermen vorzüglich an die Kreuzwege und Gränzen, daher sie termini, dii terminales, statuae viales, stipites, lares viales hießen [7]). Ferner standen in Rom 2 Hermen auf dem Circus vor den Carceres, die das Seil hielten, welches beim Auslaufen der Pferde nieder gelassen wurde. Selbst diese hatten keine Arme, sondern das Seil war durch 2 Löcher in den Hermen gezogen [8]). Allein es finden sich auch Abweichungen von griechischer Sitte. Während nämlich die Griechen bei Aufstellung ihrer Säulen immer das Schickliche und Anständige beobachteten, daher auch die Hermen nicht in eingeschlossene Gemächer und in Säle brachten, hatte sich bei den Römern dieses Gefühl schon ganz verloren, und sie gebrauchten die Hermen, vorzüglich die, welche Köpfe von Gelehrten trugen, um verschiedene Theile von Privatwohnungen, die Bäder und vorzüglich die Bibliotheken zu schmücken [9]). Besonders diente ihnen dazu auch die Gestalt eines Marsyas, der mit beiden Händen an einen Baum gebunden gedacht wurde, als Herme, welche so eingerichtet war, daß man sie von beiden Seiten öffnen und als Schrank gebrauchen konnte. In diese Schränke setzte man kleinere Bildwerke, wie Sigilla, Bronzen u. dergl., die in großer Menge in Herkulanum und Pompeji gefunden werden. Solche hermenartige Marsyassäulen, die schon zu Plato's Zeit in Athen sehr üblich waren, nannte man Silenen, wie Plato selbst andeutet (Sympos. cap. 32.). Man fügte diesen Bildsäulen gewöhnlich noch die Doppelflöte oder Panspfeife hinzu. Dieses bestätigt ein kleines Gedicht des Epigrammendichters Albäos, welches auf eine Silenusherme gedichtet ist (Analect. T. I. p. 488. X.).

Die Hermen, welche sich in den größern Kupferwerken finden, sind, alphabetisch geordnet, folgende:

Aschines, eine marmorne Herme bei Bellori (imag. Rhetor. n. 71.) en face vorgestellt, mit der Aufschrift: *ΑΙΣΧΙΝΟΥ ΑΤΡΟΜΗΤΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, und mit dem männlichen Zeugungsgliede. Dieselbe hat auch *Fulvius Ursinus* no. 2. Eine andere Herme desselben Redners aus pentelischem Marmor, mit der griechischen Aufschrift des Namens, steht bei *Visconti* tav. 36. Sie ist 2 Palmen 1 Oncie groß, und stellt den Kopf mit der ganzen Brust dar.

5) *Plato* Hipparch. pag. 234. *Hesych.* s. v. *ἱππάρχειος.* 6) *Athen.* X, 10. *Diogen. Laert.* IV, 2. *Aelian.* V. H. II, 41.

7) *Everh. Otto* de tutela viarum publicarum. Utrecht 1731. Part. I. 8) *Salmas.* exercitt. Plin. p. 648. ed. Utrecht 1689. 9) Vid. *Meibom.* ad *Vogleri* introduction. in historiam literar. pag. 163. *Bartholinus* de libris legendis dissertat. 2. pag. 64. *Schreberi* diss. de imaginibus virorum bibliothecarum ornament. Lips. 1692.

Andokides, eine marmorne Herme mit angebrochenem Kopfe bei *Fulv. Urs.* no. 13. mit der Aufschrift: *ΑΝΔΟΚΙΔΗΣ ΛΕΩΓΟΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ.*

Antisthenes, Kopf auf einer Herme, die den Namen des Karneades zur Aufschrift, aber keinen Kopf hatte; man hielt daher alle ähnliche Köpfe für Bildnisse des Karneades. Daß es ein Kopf des Äschines ist, sieht man aus *Visc.* tav. 35. lit. a.

Aristogeiton, eine marmorne Herme, ohne Kopf, mit der Aufschr.: *ΑΡΙΣΤΟΓΕΙΤΩΝ ΘΕΟΤΙΜΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ* bei *Fulv. Urs.* no. 33.

Aristoteles, zwei Hermen desselben mit der Aufschrift des Namens und männlichem Zeugungsgliede, gibt *Bellori* tav. 8. An beiden Hermen fehlt jedoch der Kopf.

Bakchos; ein Bakchos taurifrons aus pentelischem Marmor, fast 2 Palmen groß, findet sich als Herme bei *Visconti* tav. 6. Bei Sandrart (teutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst) 4. Platte 13. Nr. 5. findet sich eine Doppelherme, oder zwei von einander abgekehrte Gesichter, von denen das eine bärtig ist, das andere unbärtig. Beide sind mit Weinlaub bekränzt. Bei *Visconti* tav. 8. sind zwei Doppelhermen des bärtigen Bakchos. Beide sind ganz gleich, mit der ganzen Brust 2½ Palme groß. Unten ist auf beiden ein Würfel angebracht.

Bias und Periander, zwei ganz erhaltene Hermen, jede 2⅔ Palme bei *Visconti* tav. 22. Daselbst finden sich auch Fragmente von Hermen anderer Weisen Griechenlands, mit Namensaufschrift. Sie sind aus pentelischem Marmor. Bei *Visconti* tav. 23. ist noch eine andere Herme des Bias aus pentelischem Marmor mit der Inschrift des Namens und dem männlichen Zeugungsgliede an dem Pilaster. Diese ist 2 Palmen 2 Oncien groß. Auf der 24 tav. ist eine Doppelherme des Bias und Thales, 2⅔ Palme groß, aus pentelischem Marmor.

Eine marmorne Herme des Cato, ohne Kopf, mit der Aufschrift: M. PORCIUS CATO M. F. CATO CENSORINUS, und mit dem männlichen Gliede in der Mitte der Herme, steht bei *Fulv. Ursin.* no. 76.

Demosthenes. Es haben sich mehrere Hermen von ihm erhalten, jedoch sind, nach einer Bemerkung Visconti's (Museum Capitol. Tom. I. tav. 36. 37.) die im Campidoglio Abbildungen des Terentius.

Epikuros. Eine Herme desselben ist aus pentelischem Marmor bei Visconti (tav. 34. a.), und eine Doppelherme des Epikuros und Metroboros mit den echt antiken Namen Beider findet sich im Museum Capitol. (Tom. I. tav. 5. pag. 14).

Eine Herme des Euripides aus pentelischem Marmor ist bei *Visconti* tav. 28. lit. a., welche 2¼ P. groß ist. Aber das Gesicht ist nur bis zur Oberlippe alt. Bei Bellori (tav. 49.) findet sich eine Herme mit der Aufschrift: *ΕΥΡΕΙΠΙΔΗΣ ΜΝΗΣΑΡΧΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, aber der Kopf fehlt. Mitten auf der Herme ist der Phallos abgebildet.

Herakles, als Doppelherme mit Hermes bei Visconti (tav. 13. lit. b.), wenn es nicht Herakles in 2 verschiedenen Altern seyn soll.

Herodotos bei Bellori (im. Rhet. no. 81.), Sandrart (4, Platte 12. Nr. 7.) und Gronov (Thesaur. II. no. 71.)

Eine Herme des Hesiodos mit der Aufschrift: *ΗΣΙΟΔΟΥ ΔΙΟΥ ΑΣΚΡΑΙΟΣ*, steht bei Bellori (no. 51.). Der Kopf ist abgeschlagen, in der Mitte der Herme ist der Phallos.

Homeros. Die Herme dieses steht bei Bellori (no. 53.), aber ohne Kopf. Das männliche Glied ist auch an dieser. Auf der Herme sind 3 griechische Inschriften, die in der Anthologie dem Antipater zugelegt werden. Bellori meint (observatt. ad imag. Poet. p. 1.), daß sie vom Älianus sind, in dessen Villa diese Herme stand. Visconti hat (tav. 20, 6.) eine Doppelherme des Homer's und Archilochos aus pentelischem Marmor; sie ist 2¼ Palme groß.

Isokrates, mit der Aufschrift: *ΙΣΟΚΡΑΤΗΣ ΘΕΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, bei *Fulv. Urs.* (no. 16.), Bellori (imag. rhetor. no. 82.) und Gronov (thes. II, 81.)

Ein bärtiger Jupiter mit der Juno als Doppelherme steht im Museum Capitol. (tom. I. tav. 6. no. 2.) und daselbst (no. 3.) ist noch eine andere Doppelherme des Jupiter.

Karneades. Eine Herme von ihm besaß Ursin. mit der Aufschrift: *ΚΑΡΝΕΑΔΗΣ ΦΙΛΟΚΩΜΟΥ ΚΥΡΗΝΑΙΟΣ.*

Kimon, ohne Kopf, mit der Aufschrift des Namens, bei *Fulv.* no. 43. und im Anhange lit. G.

Kratippos, marmorn, ohne Kopf, mit d. Aufschr.: *ΚΡΑΤΙΠΠΟΣ ΑΣΚΙΩΝΔΟΥ ΜΥΤΙΛΗΝΑΙΟΣ*, bei Bellori (imag. Philos. no. 11.).

Lysias. Zwei Hermen desselben mit Namen, aber die eine ohne Kopf, hat Bellori (imag. Rhet. no. 84.).

Eine marmorne Herme, ohne Kopf, mit der Aufschrift: *ΜΑΞΙΜΟΣ ΣΕΟΥΗΡΟΥ ΡΩΜΑΙΟΣ*, steht bei Bellori (imag. Philos. no. 24.) und bei *Fulvius Ursin.* no. 89.

Bei Bellori (imag. poet. tav. 55.) ist eine Herme des Menander, ohne Kopf, mit 3 Epigrammen zum Lobe des Menander.

Merkurius mit dem Petasus steht bei Visconti (tav. 3. lit. a.). Die Herme ist 2 Palmen 2 Oncien groß, allein nur der Kopf ist alt.

Miltiades, aus Marmor bei *Fulv. Urs.* (no. 92.), Gronov (Thes. II, 54.). Eine andere führt Faber an (im Comment. V, 57. 58.).

Perikles mit einfachem Helm und Namensaufschrift auf dem Pilaster bei Visconti (tav. 29.), aus pentelischem Marmor, 4¼ Palmen groß. Eine andere Herme des Perikles steht bei Stuart (antiquities of Athens. Bd II. c. 5.).

Zwei Hermen des Philemon führt Faber (comment. ad *Fulv. Ursin.* im. V, 62.) an.

Phokion bei *Fulv. Ursin.* (no. 109.), ohne Kopf, aber mit einer Inschrift, nach welcher er der Sohn des Sophilos ist.

Einen Kopf des **Pindaros**, der früher auf einer Herme stand, findet man in **Canini's** Ikonographie (no. 28.), bei **Bellori** (poet. imagin. 59.) und bei **Gronov** (Thes. II, 160.).

Im Museum Capitolin. Tom. I. tav. 32. ist die Herme eines sehr magern Menschen, welcher wenig Würde im Gesicht hat, für einen **Pythagoras** ausgegeben.

Eine Herme des stoischen Philosophen **L. Junius Rusticus** steht bei **Bellori** (imag. Phil. 31.). Sie hat die Aufschrift: LUCII IUNII RUSTICI PHILOSOPHI STOICI L. IUNIUS *L. L.* MYRINUS P. P., mitten auf der Herme ist das männliche Zeugungsglied.

Eine Herme der **Sappho**, mit dem Namen, steht bei **Bellori** (imagin. poet. 63.) und bei **Gronov** (Thes. II, 34.).

Sokrates, aus griechischem Marmor, 2¼ Palme groß, steht bei **Visconti** (tav. 28. lit. b.), und eine andere Herme mit dem Namen im Museum Capitol. (I. tav. 14.), und bei **Bellori** (imag. phil. no. 34.).

Speusippos, mit d. Aufschr.: *ΣΠΕΥΣΙΠΠΟΣ ΕΥΡΥΜΕΔΟΝΤΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ*, aber ohne Kopf, steht bei **Bellori** (imag. Phil. 36.).

Vom **Themistokles** gibt es eine Herme, deren Kopf abgeschlagen ist, welche ihm die Athener nach dem Siege bei Salamis gesetzt haben.

Thukydides; eine marmorne Herme von ihm s. bei *Fulv. Ursin.* (no. 144.), **Bellori** (imag. rhetor. 89.) und Andern mit der Namensaufschrift.

Valerius Poplicola. Eine Herme desselben, ohne Kopf, mit der Aufschrift: P. VALERIUS VOLESI F. POPLICOLA, findet sich bei *Fulv. Ursin.* no. 147.

Eine Herme des **Vulkanus**, ohne Bart, 2 Palmen 2 Oncien groß, aus lunesischem Marmor, hat **Visconti** (tav. 4. lit. a.). Allein da Attribute und Aufschrift fehlen, so ist diese Bestimmung zweifelhaft.

Eine Herme des **Xenokrates**, ohne Kopf, mit der Aufschrift: *ΞΕΝΟΚΡΑΤΗΣ ΑΓΑΘΑΝΟΡΟΣ ΚΑΛΧΑΔΟΝΙΟΣ*, steht bei *Fulv. Ursin.* no. 149.

Zeno's Herme mit Namensunterschrift, jedoch ebenfalls ohne Kopf, steht bei **Bellori** (imag. Philosoph. no. 41.) und Andern [10]. *(C. W. Müller.)*

HERMENOULT (l'), ein Marktflecken im Bezirke Fontenay le Comte des franz. Departem. Vendée, der Hauptort eines Kantons, hat 155 Häuser und 1801 746 Einwohner. *(G. Hassel.)*

Hermenegilde, s. Herminegild.

HERMENEUTIK. Wenn sich das Sprechen zum Denken nicht bloß als Bedingtes, sondern zugleich als Bedingendes verhält, indem der Mensch laut der Erfahrung eben so wohl nur vermöge und vermittels des Denkens spricht, als er nur vermöge und vermittels des Sprechens denkt; wenn mithin das Wort, obwohl zunächst der Körper und Träger des Gedankens, durch welchen dieser erst sinnlich anschaubar und dadurch auch für Andre verständlich wird, doch denselben nicht bloß in das äußere objective Leben einführt, sondern auch des innern subjectiven Lebendig- und Klarwerdens einziger und nothwendiger Vermittler ist; wenn also nur im gegenseitig austauschenden Gebrauche der Sprache Grund und Bedingung aller bereits erstrebten und noch zu erstrebenden Bildung und Entwickelung zur Menschheit liegt: so ist die **Praxis des Worte und Wörter Verstehens**, deren **Theorie Hermeneutik** [1]) heißt, nicht bloß so alt, als die Menschheit selbst, sondern auch aller Menschlichkeit Quelle und Grundlage. Um so größer ist dann aber auch die Wichtigkeit der Theorie, und die angewandte Kunst und das dadurch bewirkte Schwanken um so mehr zu bewundern, je unschwerer sie selbst in ihrer Natürlichkeit und Einfachheit erscheint. Wir betrachten sie theils nach ihrer **allgemeinen** Beschaffenheit und Geltung, theils nach ihrer **speciellen** Anwendung auf **Theologie** und **Jurisprudenz** — bedingt durch den besondern Hintergrund, auf welchen der Codex der Offenbarung nicht minder, als der Codex der Gesetzgebung, schon der Natur der Sache nach, Anspruch machen muß — und suchen in beiden Beziehungen durch gleichmäßige und unbefangene Beachtung und Vergleichung ihrer Erscheinungen im

10) Vgl. **Gurlitt's** Versuch über die Büstenkunde. Magdeb. 1800. **Wieland** attisches Museum. 1r Bd. 2s Hft. S. 355. *Joh. Nicolai* de Mercuriis et Hermis, seu de statuis mercurialibus Lips. 1687. 12.; und in **Harleß's** opuscula varii argum. (Halae 1773. 8.) die Abhandlung de Mercurii statuis ante aedes et januas apud Graecos positis.

1) *Ἑρμηνεία* (von dessen Zusammenhange mit *Ἑρμῆς*, dem griechischen Gotte oder ägyptischen Weisen ꝛc. hier füglich abgesehen werden kann) bedeutet **Erklärung, Auseinandersetzung**, 1) **eigener** Vorstellungen, um sie Andern deutlicher zu machen (vgl. *Xen.* Mem. I, 2, 52.) „Ausdruck, besonders schriftlicher, eloquutio Rhet." (**Passow** WB.), 2) **fremder**, in Bild oder Wort gefaßter Mittheilungen: daher denn *ἑρμηνεύειν* vorzugsweise **dolmetschen**, das in **fremder** Sprache Ausgedrückte in die **Muttersprache** übertragen. So im N. T. *ἑρμηνεύειν* Joh. 1, 39. d. *διερμην.* Apg. 9, 36. und *μεθερμην.* Matth. 1, 23. d. Dieselbe Grundbedeutung ist auch bei Luk. 24, 27. (*διηρμήνευεν ἐν ταῖς γραφαῖς τὰ περὶ αὐτοῦ*) und in 1. Kor. 12, 10. 30. 14, 5. 12 f. 26 ff. (*διερμηνεία* ꝛc. ꝛc. *γλωσσῶν*) anzuerkennen, **Dolmetschung** nämlich, im Sinne des hebräisch-aramäischen תרגם (vgl. Esr. 4, 7. m. d. Alex.) gesagt von mehr paraphrastischer Ausdeutung und Anwendung, wie sie der religiöse Zweck mit sich brachte, als von eigentlicher und strenger Auslegung und Erklärung. Aus dem kirchlichen Sprachgebrauch gehört hierher *ἑρμηνευτής* (z. B. vom Evangelist Markus als angeblichem Dolmetscher [Wortführer?] des Apostel Petrus gebraucht) und *ἑρμηνεία* (einen fortlaufenden Commentar bezeichnend und den *σημειώσεσι* [Scholien] und *ὁμιλίαις* [praktisch-religiösen Vorträgen] entgegen gesetzt.) Bei diesen Gestaltungen des Sprachgebrauchs ist dann das Schwanken im Gebrauch des Ausdrucks **Hermeneutik** um so weniger zu verwundern, da selbst das zu *ἑρμηνευτική* hinzu gedachte *τέχνη* oder *ἐπιστήμη* an sich eben so wohl auf die Praxis als auf die Theorie bezogen werden konnte. Was aber früher nicht selten von der **Kunst des gesammten Auslegens** gebraucht wurde, das hat seit dem Ende des 17ten Jahrh. der Sprachgebrauch auf die **Kunst vom Auslegen** beschränkt, dagegen den Ausdruck *ἐξηγητική*, der seinem Ursprunge nach völlig gleichbedeutend ist, auf die gesammte exegetische Wissenschaft und Kunst bezogen. Übrigens wird rücksichtlich des Gebrauchs der berührten Worte verwiesen auf **Semlers** hermeneut. Vorbereit. I, 26 ff. und **Creuzers** Symbolik I, 9 ff.

innern und äußern Leben zur Ein- und Übersicht ihrer Principien, Schicksale und Bedürfnisse zu gelangen.

I. Hermeneutik im Allgemeinen heißt die Theorie der Wortauslegungskunst d. i. die wissenschaftliche Zusammenfassung und Begründung der die Auffindung und Darstellung des Wortsinnes vermittelnden Principien und Hilfsmittel. Als Wissenschaft des Wortauslegens ruht sie auf den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Denkens und Sprechens, ist ein Theil der angewandten Logik und hat Thatsächliches nicht bloß zur Unterlage (Rede oder Schrift, bestimmte mündlich oder schriftlich gegebene Worte), sondern auch zum Gegenstande (den Sinn jener Worte, dessen Vorhandenseyn Postulat und dessen Ausmittelung Aufgabe der Auslegung ist). Der Abriß der Theorie ordnet sich den Lehren vom Wortsinne, von der Wortauslegung und von der Wortauslegungskunst unter.

1) Unter Wortsinn versteht man die durch das Wort sinnlich wahrnehmbar ausgedrückte Vorstellung, unter Sinn einer Rede oder Schrift also die Reihe[2]) von Vorstellungen (Gefühlen und Gedanken), welche Jemand mit (nach bestimmten Gesetzen und Regeln zusammen gefügten) Worten verband (und durch das Medium dieser Worte bei Andern wecken wollte). In Beziehung auf diesen Sinn gelten folgende Sätze:

a) Jede Rede muß Sinn haben. Sinnlos heißt nur, wo ein Sinn an sich falsch oder falsch ausgedrückt ist. Das Wort selbst ist nicht bloß seiner Geltung, sondern auch seinem Ursprunge nach gleichsam sichtbarer Körper eines unsichtbaren Geistes, äußeres Bild und Zeichen einer innern Empfindung, Offenbarer und Verkünder, Organ der Mittheilung. Ein Wort ohne Sinn wäre ein Körper ohne Geist, ein Bild und Zeichen ohne Bedeutung und Inhalt, ein Offenbarer und Verkünder ohne Offenbarung und Verkündung, ein Organ der Mittheilung ohne Mittheilung, kurz — kein Wort mehr! Dieser Sinn mag der buchstäbliche heißen, weil er, als dem Worte entsprechend, durch den Buchstaben des Wortes bedingt ist.

b) Dieser Sinn kann im einzelnen Falle nur Einer seyn. Doppel- oder mehrsinnig heißt nur, wo unbestimmt bleibt, welcher von den verschiedenen möglichen Sinnen der vom Urheber der Worte beabsichtigte sei. So sehr auch im fühlenden und denkenden Geiste das Einzelne sich berührt und in einander fließt, so ist doch eine Darstellung durch äußere Zeichen unmöglich ohne vorgängiges aus einander Treten und sich Scheiden, das aber freilich rücksichtlich des Grades seiner Klarheit und Bestimmtheit wiederum sehr mannichfaltig seyn kann. Durch ein und dasselbe Zeichen verschiedene Vorstellungen im gleichen Momente auszusprechen, ist psychologisch unmöglich. Daher, obwohl in jeder Sprache ein und dasselbe Wort meist mehrere Bedeutungen hat, so wird doch beim wirklichen Gebrauche nur Eine Bedeutung sowohl vom Vernehmenden vorausgesetzt als vom Gebrauchenden damit verbunden, und diese dann durch Beisätze oder den Zusammenhang näher bestimmt, während man sich zur Bezeichnung mehrerer oder verschiedener Vorstellungen und Begriffe mehrerer oder verschiedener Wörter und Worte bedient. Auch wäre unmöglich, zu bestimmen, was Jemand sagen wollte, wenn Ein Wort mehrere Bedeutungen zugleich haben könnte. Wohl aber kann der Eine Sinn ein zusammen gesetzter seyn, wenn die Vorstellung, die der Urheber darlegen wollte, eine zusammen gesetzte war (z. B. bei Anspielungen, Allegorien &c.).

c) Der Eine wahre und wirkliche Sinn ist der grammatisch-historische d. h. der geschichtlich im Sprachgebrauch und den historischen Verhältnissen gegebene. An den jedesmaligen Sprachgebrauch, d. h. an die zur Bezeichnung bestimmter Vorstellungen &c. &c. gebräuchlichen Wörter, Wortformen und Wortverbindungen muß sich, will er anders verstanden werden, jeder Urheber von Worten halten. Dieser Sprachgebrauch aber ist als etwas Thatsächliches nur auf geschichtlichem Wege erkennbar und durch Zeugnisse zu erweisen. Hauptgegenstand ist hier, obwohl mit Beziehung und Berufung auf die allgemeinen Sprachgesetze, doch der besondere Sprachgebrauch, nicht bloß der einzelnen Sprache, sondern auch der einzelnen Zeit, des einzelnen Volkes, der einzelnen Corporation, ja selbst des einzelnen Individuums — wobei noch bei der Mehrdeutigkeit des Wortes und der Wortverbindung das Urtheil über den unter mehreren möglichen, wirklich beabsichtigten Sinn im einzelnen Falle großen Theils von historischen Momenten (den geschichtlichen Verhältnissen des Schriftstellers und seiner Leser &c. &c.) abhängt. Demnach heißt der wahre Sinn α) grammatisch als ein nicht bloß $\alpha\alpha$) durch das $\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\alpha$, den Buchstaben des Worts, selbst bedingter, sondern auch $\beta\beta$) durch Grammatik und Grammatiker (in Sprachlehren, Wörterbüchern und Glossarien) an die Hand gegebener; dagegen β) historisch, weil nicht bloß $\alpha\alpha$) das Sprechen und Schreiben selbst und also auch der in Rede oder Schrift ausgedrückte Sinn eine Thatsache ist, sondern auch $\beta\beta$) durch die Thatsachen des Sprachgebrauchs und geschichtlicher Verhältnisse ver- und ermittelt wird.

d) Dieser grammatisch-historische Sinn ist theils ein eigentlicher, theils ein uneigentlicher oder tropischer. Jedes Wort als eigenthümliche und ursprüngliche Bezeichnung — sei es durch die Willkür der Sprache oder durch die Nothwendigkeit irgend welcher Sinnenanschauung — kommt nur einem Gegenstande zu. Von diesem im einzelnen Falle gebraucht hat es α) eigent-

---

2) Die strengere Unterscheidung „zwischen Wort, Satz und Rede, und den dazu gehörigen Synonymen Bedeutung, Verstand und Sinn“ (Lücke Hermen. S. 4) kommt hier, wo nicht die Theorie selbst, sondern nur ihre Charakteristik und Übersicht gegeben werden soll, eben so wenig in Betracht, als der bekanntlich besonders von Morus in's Auge gefaßte „Unterschied zwischen notio, significatio, sensus, sententia.“

liche Bedeutung. Vermöge des sinnlichen Ursprungs und Charakters der Sprache, vermöge ihrer durch Zeit und Gewohnheit erst herbei zu führenden Ausbildung [3]), pflegt es dann auch auf verwandte oder ähnliche Gegenstände theils ausgedehnt, theils übergetragen zu werden. In solchem Falle hat es β) uneigentliche, tropische Bedeutung. Jedoch kann, was seinem Ursprunge nach uneigentlich, bildlich, mithin übergetragen war, durch den Sprachgebrauch zu eigentlicher Geltung gelangen. Daher folgender Unterschied: αα) Grammatische Übertragung. Hier dient das bildliche Wort zur nächsten und unmittelbarsten, mithin eigentlichen Bezeichnung eines Gegenstandes, für welchen ein eigenthümliches aufzustellen zufällig nicht beliebte, ein unbildliches aber durch die Natur der Sache (z. B. bei übersinnlichen Dingen) unmöglich gemacht wurde. ββ) Rhetorische Übertragung. Erst sie hebt die Eigentlichkeit der Worte auf. Denn hier hat man zur Bezeichnung des Gegenstandes schon anderweite eigentliche oder wenigstens eigenthümliche Ausdrücke; man wählt aber den bildlichen, von andern Gegenständen entlehnten Ausdruck, um (nicht gerade die Bestimmtheit und Klarheit, wohl aber) die Kraft der Rede irgend wie zu heben. Dergleichen geschieht theils absichtlich (um den Eindruck zu erhöhen, durch Ausschmückung, durch Entziehung dem profanen Auge und Weckung der Wißbegierde 2c. 2c.), theils im Drange des (dichterischen, orientalischen, durch großartige Gegenstände erregten 2c.) Geistes; und zwar א) durch Verwechselung (Metonymie und Synekdoche: pars pro toto, continens pro contento, caussa pro effectu etc.), ב) durch Vergleichung (Tropus und Metapher 2c.) [4]). — Somit ist auch der tropische Sinn ein buchstäblicher oder Wortsinn, und tropische Ausdrücke „nicht wörtlich sondern geistig" verstehen, heißt nur, sie „nicht im eigentlichen sondern im uneigentlichen Wortsinne" [5]) auffassen.

2) Die Darlegung des Wortsinnes oder der in und durch die Worte gleichsam verkörperten und auch für Andere fixirten Vorstellungen heißt Wortauslegung oder Worterklärung. Jede wahre Auslegung ist

a) buchstäblich. Als auf Ausmittelung des Wortsinnes gerichtet, hat sie sich zunächst an den Buchstaben der Worte als die vom Urheber gebrauchten Zeichen der Gedanken zu halten. Sie ist

b) grammatisch. Als an das Wort gebunden hat sie den Wortsinn nach dem Sprachgebrauche zu bestimmen, die in der Sprache und ihren Formen gegebenen Begriffe und Begriffsbeziehungen anzuerkennen und anzuwenden, und bei vorliegender Mehrdeutigkeit namentlich den (grammatisch-logischen) Zusammenhang zu beachten. Sie ist endlich

c) historisch. Als auf den besondern Sprachgebrauch, selbst des einzelnen Sprechers oder Schreibers, vorzugsweise angewiesen zur Ermittelung einer rein historischen Thatsache (der in einem bestimmten Falle mit bestimmten Worten wirklich verbundenen Vorstellungen), ist sie durch geschichtliche Verhältnisse nach Form und Materie bedingt und hat erst auf geschichtlichem Wege die richtige Beziehung des Sprachgebrauchs zu erstreben. Daraus ergeben sich folgende Auslegungsgrundsätze:

aa) Nur die grammatisch-historische Auslegung ist wahre Auslegung, weil der wahre Sinn nur aus dem Sprachgebrauche (in seinem ganzen Umfange) und auf dem Wege der Geschichte gefunden werden kann. Eine Auslegung, die aus Grammatik und Geschichte nicht nachweisbar ist, heißt grundlos, wenn sie einer von beiden widerspricht, irrig.

bb) Der grammatisch-historische Ausleger hat sich möglichst in die Lage und auf den Standpunkt seines Auctors zu versetzen [6]). Seine Aufgabe

---

3) Erst durch wiederholte sinnliche Anschauungen und Anwendungen erhält der Ausdruck Bestimmtheit und Abgeschlossenheit des Umfangs. Das sich Anknüpfen der Anschauungen bewirkte ein sich Anknüpfen der Bezeichnungen, und wie jene Anschauungen bald erweiternd, bald beschränkend auf einander einwirken, so auch die zu ihrer Bezeichnung gebrauchten Ausdrücke. Ersteres gilt für die Concreta, Letzteres für die Abstracta. Folge dieser Eigenthümlichkeit der Sprachentwickelung und Fortbildung ist, daß der Sinn nicht durchaus von der Etymologie, sondern von mancherlei zufälligen Umständen abhängig ist. 4) Beispiele sind: Begriff, hostis, διάβολος [wo die ursprüngliche Übertragung und Bildlichkeit im Sprachgebrauch ganz verflossen] (αα); das weiß der Himmel, Fleisch und Blut, täglich Brot, Gott ist mein Leben (ββ, א); Gott ist mein Hirt, nach Gerechtigkeit hungern und dursten (ב). 5) Gerhauser bibl. Hermen. Bd 2. S. 20.

6) Diese Forderung hat besonders Stark in seinem ersten Beitr. z. Hermeneutik als „den obersten Grundsatz aller wahren Auslegung" aufgestellt, und im zweiten Beitr. nachzuweisen gesucht, wie dieser Forderung zu genügen sei. Neuerlichst hat auch Olshausen derselben mehr Aufmerksamkeit geschenkt in der Recens. von Germar's Beitrag zur allgem. Hermen. in den Studien und Kritiken Bd 2. H. 4. S. 791 ff. Nun sind zwar, wie Olshausen richtig bemerkt, alle Gedankenzeichen unzulänglich, vielmehr muß das Wesen des Aufnehmenden stets die Andeutungen des Mittheilenden, gleichsam die geistige Bewegung, deren Bild der Mittheilende im Wort hinstellt, in sich selbst wiederholen. Auch mag das Verstehen — so fern das Sprechen das offenbar werdende Denken und als solches Ausstrahlung und Bild des innersten Wesens ist — ein Aufnehmen jenes Bildes drüben in den innern Spiegel der Sele, dessen Beschaffenheit mithin keines Wegs gleichgiltig ist. Und daß bei einem solchen Aufnehmen Geistesverwandtschaft am kürzesten und sichersten zum Ziele führe, ist eben so klar, als daß das Wissen der Wörter allein, die Kenntniß der Verbindungsregeln zu Sätzen, der etwanigen historischen Notizen und Realien zum Verstehen nicht ausreiche, sondern ein Zusammenwirken aller Geisteskräfte erfordert werde. Allein zweierlei ist doch nicht zu übersehen. Eines Theils nämlich vermag auch eine heterogene Individualität auf den heterogenen Standpunkt eines Andern durch Kunst sich um so mehr zu versetzen, je mehr sie überhaupt der Vielseitigkeit und Gewandtheit sich erfreut. Andern Theils aber ist für den Ausleger Nichts gefährlicher, als eben eine solche wirkliche oder vermeintliche Geistesverwandtschaft. In beiden Fällen wird nicht sowohl der Auctor, als sein Ausleger reden, nur mit dem Unterschiede, daß, während im letztern Falle der Zweck der Auslegung durchaus verfehlt wird, im erstern die Ansicht des Auslegers mit der des Auctors mehr oder weniger stimmen und somit auch der Zweck der

ist, jenen gesammten Gedankengang mit Hilfe der gebrauchten Worte möglichst vollständig und klar in seinem Geiste zu reproduciren.

cc) Der grammatisch-historische Ausleger hat sich *streng auf dem Standpunkte seines Auctors und an dessen Worte zu halten*. Alle Einmischung der eigenen Ansicht und der Ansicht anderweiter Lehrsysteme — so sehr auch ihre Vergleichung der Verdeutlichung förderlich seyn kann und muß — streitet mit Begriff und Zweck der Auslegung. Denn statt aus den Worten als Zeichen der Gedanken *heraus zu nehmen*, was der Auctor vermöge seiner durch die Zeitverhältnisse bedingten Individualität *hinein legte*, würde dann in dieselben *hinein gelegt*, was der Geist des Auslegers oder seiner Zeit *heraus zu nehmen* wünscht.

dd) Der grammatisch-historische Ausleger hat als solcher *die hermeneutische oder exegetische Wahrheit streng von der historischen oder dogmatischen zu scheiden*. Jene findet Statt, wenn der gefundene Sinn wirklich und vollständig derjenige ist, welchen der Urheber der Worte beabsichtigte. Sie darf, als letzte Aufgabe, keiner Auslegung fehlen. Diese hingegen kann und muß mangeln, wenn der Auctor historisch oder dogmatisch Falsches nicht bloß aussprechen konnte, sondern vielleicht wirklich aussprach. Hier würde der vom Ausleger aufgestellte *richtige Satz ein falscher Sinn* 7) seyn, oder das seinem *Wesen* nach philosophisch oder geschichtlich *Wahre* wäre *unwahr* in seiner Beziehung zum Worte. Die Ausmittelung dieser Wahrheit ist „Geschäft des Geschichtforschers oder des Philosophen und Theologen, und wenn sich der Ausleger auch damit befasset," den Inhalt auf anderweite (vom Auctor nicht befolgte) Principien (des Wahren, Schönen etc.) zurück zu führen und nach ihnen zu beurtheilen, „so handelt er in so fern nicht mehr als Exeget 8)."

Übrigens hat die Worterklärung als *hermeneutische Auslegung* nicht sowohl vom Wesen als vom Zwecke der Worte auszugehen. Sie hat den Wortsinn als etwas Beabsichtigtes in's Auge zu fassen und demnach das Wort als wirklich gebrauchtes Organ der Mittheilung zu betrachten. Sie hat den Wortsinn gefunden, so bald sie beim mündlichen oder schriftlichen Worte dasselbe denkt, was der Urheber dabei *gedacht wissen wollte*. Was er selbst gedacht, wie er auf diese Gedankenreihe gekommen etc. etc. fällt nur in so fern der Auslegung und Auslegungskunst anheim, als es, als Mittel zum Zweck, dienen kann zur klaren und sichern Einsicht in den beabsichtigten Sinn 9).

Auslegung mehr oder weniger erreicht werden muß. Es scheint demnach als hermeneutischer Grundsatz gelten zu müssen, daß zwar die Geistesverwandtschaft, verbunden mit Geistesklarheit, das erfolgreichste Hilfsmittel des Verständnisses sei, daß aber *kein Ausleger eine solche Geistesverwandtschaft bei sich voraussetzen dürfe*, vielmehr den Standpunkt seines Auctors als einen fremden zu betrachten habe, auf den er sich erst versetzen müsse. So wird er die nöthige historisch-psychologische Klarheit nicht entbehren, und in jener wirklich vorhandenen größern oder kleinern geistigen Einstimmigkeit für den Erfolg seines Bestrebens, seinem Auctor nachzudenken, eine Gewähr haben, die, für ihn keines Weges zu verachten, von Seiten der gelehrten Welt nicht ohne Anerkennung bleiben kann und wird. — Wenn übrigens H. O. selbst bemerkt, daß auch *Disharmonie* des innern Standpunktes des Mittheilenden und Aufnehmenden das Verständniß vermittelt: so ist nicht abzusehen, warum ein *totales* Verstehen nur bei und durch *Harmonie* möglich seyn soll. Der Satz wenigstens, daß „die Empfindung der Disharmonie wohl einen sehr wahren Eindruck des Gedankens im Ganzen zu geben vermag, doch das Eindringen in seine feinen Nüancen, wozu das Wohlgefallen daran gehört, zu hindern pflegt" (S. 809), bedarf bei aller seiner Wahrheit doch rücksichtlich seiner Anwendung um so größere Vorsicht, je leichter eben jenes „Wohlgefallen" die Richtigkeit des geforderten Eindringens und somit die ganze, an sich so wichtige, höhere geistige Auslegung gefährden kann. 7) Hierin findet Hrn *Germar's* neuester „Beitrag" zur Hermeneutik seine Widerlegung und Berichtigung. Wenn dieser die *Panharmonie* d. h. die *Erstrebung der möglichsten Harmonie nicht bloß unter einander, sondern auch mit Allem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist*, als Grundsatz der allgemeinen Hermeneutik aufstellt, so war zu beachten, daß, wenn das Resultat einer *richtigen* Auslegung panharmonisch ist, der auszulegende Inhalt selbst an sich panharmonisch gewesen seyn mußte. Da nun eine solche Panharmonie nicht überall vorausgesetzt werden darf, ihre Nachweisung aber erst nach erfolgtem Auslegungsgeschäft geleistet werden kann, so ergibt sich, daß jener Satz als allgemeine Auslegungsnorm nicht minder unrichtig als unbrauchbar sei. Sonst dürfte z. B. kein Leser physikalischer oder astronomischer Werke in ihnen finden, was mit der absoluten Harmonie aller Naturgesetze stritte, und wenn z. B. *Tycho de Brahe* in wissenschaftlicher Darstellung von einer Bewegung der Sonne spricht, so müßte das völlig in demselben Sinne genommen werden, in welchem etwa einer unserer jetzigen Astronomen diese Ausdrücke im gemeinen Leben brauchen könnte. Wenn übrigens „was sonst entschieden wahr und gewiß ist," als Maßstab der Auslegung gelten soll, so ist diese dadurch in völlige Willkür dahin gegeben. Die Wahrheit an sich ist ja stets etwas *Subjectives*, in den einzelnen Subjecten sich bekanntlich gar sehr verschieden Gestaltendes; „wenn aber Jeder mit andern Maßen mißt, wie kann da die Rechnung stimmen?" (Olshaus. S. 805.) 8) *Gerhauser* S. 7. 9) Ein absolutes Verstehen vorliegender Worte würde allerdings sich nur zuschreiben können, wer sicher ist bei denselben völlig zu denken, was der Urheber selbst dachte. Dann wäre aber nicht bloß das Auffassen aller seiner Vorstellungen, sondern auch seiner Gefühle nöthig, was sowohl an sich als auch rücksichtlich der dem Ausleger zu Gebote stehenden Hilfsmittel unmöglich ist. Dieser nimmt den Urheber von Worten zunächst nach seinen Absichten auf Andere, zu deren richtiger Auffassung und Würdigung er allerdings auch den ganzen Umfang seiner Gedanken, Vorstellungen und Gefühle in Untersuchung zu ziehen hat, aber nur als Mittel zum Zweck. Was etwa von dergleichen bei Gelegenheit der Worte im Sprechenden oder Schreibenden erregt, von diesem aber als nicht zur Sache gehörig oder aus andern Gründen unterdrückt wurde, kann höchstens, wegen seiner Unsicherheit, mit der gehörigen Vorsicht angewandt, als entfernteres Hilfsmittel zur Auffindung des beabsichtigten Sinnes gebraucht werden. In den Gesichtskreis der eigentlichen Auslegung gehört es selbst dann nicht, wenn sich der Auctor einer absichtlichen Täuschung schuldig machte. Der Exeget hat sich dann an den beabsichtigten Sinn zu halten, der Kritiker jene Täuschung aufzudecken. Somit bleibt die ideale Aufgabe der Wortauslegung: bei den Worten dasselbe zu denken und Andere denken zu machen, was der Schriftsteller dabei selbst gedacht hat und von Andern gedacht wissen wollte, in der Wirklichkeit stets dahin beschränkt, auf das Genaueste und Bestimmteste die Sachen, Begriffe oder Ideen, Gedanken und Empfindungen auszumitteln, welche Jemand mit seinen Worten *melden* oder ausdrücken wollte.

3) Die Wortauslegungskunst endlich ist nicht sowohl das kunstgemäße, nach Grundsätzen gehandhabte Auslegen selbst, als vielmehr die jene Kunstfertigkeit erst wahrhaft begründende, wissenschaftliche Anweisung oder Theorie, rücksichtlich welcher besonders Folgendes heraus zu heben seyn möchte.

a) Ihre Nothwendigkeit ist nur eine relative. Während eines Theils alle Theorie den Mangel natürlicher Anlage nicht zu ersetzen vermag und nur durch die Praxis die nöthige Fertigkeit erlangt wird, sind andern Theils die in der Theorie wissenschaftlich anzuordnenden und zu begründenden Einzelnheiten an sich — so fern sie ihrem Ursprunge nach nur aprioristisch d. h. aus der Idee der Schriftauslegung abstrahirt seyn können — eben so wenig schwierig als streitig. Deßhalb könnte eine mit Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgestellte Auslegungstheorie allenfalls wohl entbehrt werden; wie sie denn die klassische Philologie bis jetzt wirklich entbehrt hat, ohne Ursache zu finden, ernstlich an Entfernung dieses Mangels zu denken. Allein wenn schon im Bereiche der Wissenschaft Alles und Jedes, wenn es sich dem Gefühle auch noch so sehr als an sich klar und unläugbar aufdringen sollte, doch auf klar und bestimmt dargelegte Gründe zurück geführt werden muß: so ist der wohlthätige Einfluß, den die auf diesem Wege erwirkte Ein- und Übersicht auf das Geschäft der Auslegung selbst und ihre Sicherheit nothwendig haben muß, um so weniger zu verkennen, je leichter bei gewöhnlichen Schriften eben jene Leichtigkeit und Natürlichkeit, bei heiligen aber eine gewisse, in mancherlei Voransichten begründete Befangenheit nicht bloß auf Abwege und Irrungen führen kann, sondern laut der Erfahrung vielfach wirklich geführt hat.

b) Ihr wesentlicher Inhalt ist seinem Ursprunge nach aprioristisch. Denn obschon die hermeneutische Wissenschaft selbst historischen Charakters ist nach Ziel und Wegen, so müssen doch ihre Grund- und Folgesätze aus dem Begriffe der Mittheilung und der Auslegung des Mitgetheilten (des Interpretirens) durch Abstraction gewonnen werden. Das so Gewonnene erst ist dann a posteriori durch Beispiele zu erläutern, und so durch die Anwendung selbst Hilfsmittel, Regeln und Vorsichtsmaßregeln am instructivsten an die Hand zu geben und am sichersten vor Um- und Abwegen zu verwahren.

c) Ihre Sätze haben nur negativ zwingende Geltung; gegen Sprachgebrauch und Geschichte darf sie keine Auslegung dulden; weniger entscheidend sind sie positiv, weil im einzelnen Falle mehrere Erklärungen grammatisch und historisch zulässig seyn können, unter denen die Auswahl weder a priori noch a posteriori einer sichern und festen Norm unterworfen werden kann, sondern einem gewissen exegetischen Takte überlassen bleiben muß. Es hat sich daher der Ausleger, statt im einzelnen Falle das objectiv und absolut Wahre getroffen haben zu wollen, dahin zu bescheiden, das subjectiv und relativ Richtigste erreicht zu haben.

Da übrigens die Wortauslegung als Thätigkeit irgend eines Subjects zu betrachten ist, welche entweder Verständniß des Sinnes für sich, oder Verständigung über denselben für Andere bezweckt; da namentlich Letzteres im Begriff der Wortinterpretation wesentlich ist: so hat die Worterklärungskunst Anweisung zu geben, nicht bloß den Wortsinn aufzufinden, sondern auch den aufgefundenen Andern deutlich zu machen und kann demnach in die hermeneutische Heuristik und Prophoristik[10]) zerlegt werden[11]).

II. Biblische Hermeneutik ist die Theorie der Bibelauslegung und als solche die specielle Anwendung der allgemeinen Hermeneutik auf die heiligen Schriften A. und N. T. Während demnach auch vom Bibelausleger die allgemeinen Auslegungsgrundsätze in Anwendung gebracht werden müssen, können die nothwendigen und wirklichen Modificationen nur in der charakteristischen Eigenthümlichkeit der zur Auslegung vorliegenden Bücher ihren Grund haben; wie denn schon an sich der Wortsinn, obwohl an den Buchstaben geknüpft, erst im Lichte der Geschichte völlig und vollständig erkannt wird, bei jeder Auslegung erst das Charakteristische des Ursprungs, Inhalts und Zwecks der Schriften, Norm und Hilfsmittel des Verständnisses abgibt, mithin jede specielle Anwendung nicht bloß auf eine besondere Klasse, sondern auf jedes einzelne Schriftwerk mancherlei eigenthümliche Gestaltungen und Beziehungen nothwendig mit sich führt. Um also über die Bedürfnisse und Pflichten der Bibelauslegung mit Sicherheit entscheiden zu können, ist vor Allem klare Einsicht nöthig in die wahre Beschaffenheit

---

10) Der letztere Hauptheil (die Theorie und Methodik der exegetischen Darstellung) wirkt auf den ersten (die Th. u. M. der exegetischen Forschung) in so fern wesentlich zurück, als schon die Nothwendigkeit seine exegetischen Überzeugungen auch Andern mitzutheilen, ein Anstreben zur Klarheit des Bewußtseyns, zur Ein- und Übersicht der Auslegung und ihrer Gründe, zur nothwendigen Folge hat, während man es sonst nicht selten bei einem gewissen exegetischen Gefühle, oder (im bessern Falle) exegetischen Takte bewenden läßt. — Übrigens muß die allgemeine Hermeneutik in einen theoretischen und praktischen Theil zerfallen, von welchen letzterer über die Anwendung der theoretischen Auslegungskunst auf die besondern Gegenstände der Auslegung zu verhandeln hat. 11) Zur Literatur der allgemeinen Hermeneutik gehören (außer einer Diss. von J. Andr. Grosche de hermeneutica in omnibus disciplinis una eademque) vornehmlich: Herm. von der Hardt exegeseos universalis elementa (philologica doctrina omnis generis auctores legentibus perutil. et necess. in gratiam auditorum delineata), Helmstedt 1691. 8. J. Mart. Chladenius Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schriften. Leipz. 1742. 8. J. Ehrenfr. Pfeiffer elementa hermen. sacrae et universalis. Jen. 1743. 8. Ge. Frdr. Meier Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst. Halle 1757. 8. [vgl. die etwas scharfe aber nicht zu übersehende Recens. in den Götting. gelehrten Anzeigen 1757. St. 152.]. In neuester Zeit ist sie wieder in Anregung gebracht worden von F. H. Germar (Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische. Ein Versuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation. Alton. 1828. 8.) und Herm. Olshausen (in der Recension jenes Beitrags in den theologischen Studien und Kritiken) 2n Bds 4s H. S. 791 ff.

des eigenthümlichen Charakters der vom biblischen Exegeten und Hermeneuten zu behandelnden Schriften, und sind dieselben als heilige theils im Allgemeinen, theils in Beziehung auf Juden und Christen mit möglichster Unbefangenheit zu betrachten.

1) Heilige Schriften kann nach drei wesentlich verschiedenen Beziehungen gesagt werden. Der Ausdruck bezeichnet

a) Schriften heiligen Inhalts. Wie z. B. zum Verständniß einer mathematischen Schrift nur Kenntniß der Mathematik unerläßliche Bedingung ist, während Sinn für die Mathematik nur als ein für den Erfolg der Auslegung höchst bedeutsames Hilfsmittel betrachtet werden darf, das allenfalls durch Kunst und Fleiß ersetzt werden kann: so wird auch zum Verstehen heiliger Schriften zwar Einsicht in das Wesen des Heiligen unbedingt nothwendig seyn, diese aber, wenigstens im einzelnen Falle, auch ohne eigentlichen Sinn für das Heilige durch bloße Kunst und Gewandtheit um so mehr zum Ziele gelangen können, da die Unterlage jenes Sinnes, Gefühl und Begriff des Heiligen, als etwas im Menschengeiste Ursprüngliches und Angebornes, auch im unheiligen Ausleger zwar entweder ungebildet oder verbildet und verstockt seyn, nicht aber ganz fehlen kann. So sehr aber irren würde, wer einer Auslegung schon deßhalb Wahrheit und Richtigkeit absprache, weil sie von einem unheiligen Ausleger ausging: so unverkürzt bleibt doch an den Ausleger heiliger Schriften, auch abgesehen von seiner Menschenpflicht, die Anforderung, nach Heiligung mit Ernst und Eifer ununterbrochen zu streben. Denn wer selbst Sinn für Religion und Tugend hat und begeistert ist für die in ihnen gegebenen höchsten Interessen der Menschheit, wird allerdings auch der tüchtigste Ausleger dessen seyn, der in gleicher Begeisterung jene Interessen in Wort und Schrift verficht. Und wenn überhaupt Geistesverwandtschaft ein für keinerlei Auslegung genug zu schätzendes Geschenk der Natur ist, so muß dieß namentlich und vorzüglich bei religiös begeistertem Inhalte gelten, da es bei weitem leichter ist, einem Andern nachzudenken, als theils überhaupt, theils namentlich in religiöser Hinsicht nachzufühlen. Daher gelten hier sämmtliche, Behufs der Allgemeinen Hermeneutik oben berührte Schwierigkeiten und durch sie bedingte Vorsichtsmaßregeln in noch höherem Grade. Da auch Heiligkeit und Glaubigkeit des Gefühls ungeachtet ihrer objectiv zwingenden Geltung doch in ihren subjectiven Erscheinungen etwas Relatives ist, das überdieß leicht täuscht: so hat der Ausleger allen Fleiß anzuwenden, jenes Gefühl zur Klarheit und Sicherheit zu erheben, dazu alle und jede sowohl materielle als formelle Hilfsmittel des Verständnisses (als da sind logische Gewandtheit, Sprachgelehrsamkeit, Geschichte ꝛc.), seien sie auch noch so äußerlich, scheinbar kleinlich und doch schwierig ꝛc., gewissenhaft zu benutzen, keines Weges aber jene Heiligung entweder schon in sich voraus zu setzen, oder in träger Resignation von Gott zu erwarten[12]). — Versteht man aber unter heiligen Schriften

12) Wenn es Gerhauser (a. a. O. S. 8) „Aberglaube und Schwärmerei" nennt, „wenn man glaubt, die Bibel sei ein überirdisches Buch, und zum Verstehen derselben habe man weder Sprachkenntniß, noch eine historische Erudition nöthig, wie bei andern Büchern, sondern der heilige Geist müsse jedem Leser den Sinn aufschließen:" so möchten wohl, außer den bekannten Ultra's, nur wenige Theologen unsrer Zeit einen Widerspruch nöthig finden. Aber factisch möchten doch Manche jener Ansicht näher stehen, als sie nach ihren Worten scheinen und vielleicht selbst glauben. „Die ältere Dogmatik" — bemerkt Twesten in seinen Vorlesungen I, 461. — „forderte von dem Ausleger außer andern Requisiten (Sprachkenntnissen, geschichtlichen Kenntnissen u. s. w.) vor Allem, daß er vom heiligen Geiste erleuchtet sei, ohne dessen Beistand man wohl die Worte verstehen, aber nicht den geistigen Inhalt der Schrift fassen könne. Mit Recht! Denn ist ein wahres Verständniß eines Schriftstellers nur dadurch möglich, daß man sich in seine Stimmung, seinen Ideenkreis, seine Gedanken und Empfindungen hinein zu versetzen vermag, und erfordert dieß eine gewisse innere Verwandtschaft unserer Gefühl- und Denkweise mit der seinigen: so werden wir auch den, der vom heiligen Geiste getrieben schrieb, nur dann verstehen können, wenn wir von demselbigen Geiste erfüllt sind. Dieß muß um so mehr gelten, wenn der heilige Geist es ist, der uns eine neue Region von innern Wahrnehmungen und Erfahrungen eröffnet, der uns zu einer neuen Stufe der Einsicht und Erkenntniß erhebt. Denn daraus folgt, daß ohne ihn uns Vieles in der Schrift eben so unverständlich bleiben muß, als etwa dem Blinden eine Rede von Gegenständen des Gesichts." So unschuldig und wahr dieß immer lauten mag: so liegt doch darin, was Olshausen (a. a. O. S. 810 ff.) durch viele Worte und mancherlei Schmuck annehmlich zu machen sucht: wie „kein Unwiedergeborner ein Theologe seyn" kann, so kann auch nur der Wiedergeborne wahrer Schriftausleger seyn! „Zum Verstehen" — heißt es — „religiöser Schriften gehört religiöser Sinn, zum Verstehen der Bibel Bibelsinn, und der kommt nicht Jedem von selbst, sondern hat seinen eigenen Entwickelungsgang" [welcher Art? mit oder ohne Synergismus?] „Namentlich gehört dazu eine sittliche Gereiftheit, die nach gemeiner Ansicht ganz unabhängig vom Verständniß erscheint" [warum neben so weitschichtigen Ausdrücken jene sittliche Gereiftheit nur so neben bei? und welches wäre wohl die Norm für eine solche Sittlichkeit, da sie nach dem ganzen Zusammenhange nur dem Wiedergebornen zuzustehen scheint?] „Sehr richtig erkannte Spener (Hoßbach's Leben Sp. I, 317.), daß es das Geschäft des Interpreten sei, den Schriftsteller gleichsam von den Todten zu erwecken; wie sollen nun aber Todte" [alle Unwiedergeborne, als da sind Rationalisten, rationale Supernaturalisten ꝛc.] „die Todten erwecken, die leere entseelte Hülle wieder mit Leben durchströmen, wenn das gleichgestimmte Leben fehlt? — sie können höchstens die Todten begraben, ihre Hülle ehrenvoll behandeln und besorgen" [was ja — wenn erlaubt ist in der biblischen Allegorie zu bleiben — von Christus selbst den Seinigen untersagt wurde!] „Dieses Reifen im christlichen Leben, wenn man auch wirklich durch die Wiedergeburt in dasselbe eingetreten ist, hat aber wieder seine Stufen; man wächst aus Glauben in Glauben und geht durchs Kindesalter, Jünglingsalter, endlich zum Mannsalter im Geiste hindurch" [eine vom natürlichen Menschen mit freudiger Unterwerfung anerkannte Thatsache der Erfahrung, die den übernatürlichen Menschen zur Besänftigung des zwar vom Sündenfalle her verderbten, doch nimmer ganz schweigenden Gewissens dienen muß!] . . „Da kehrt sich dann nicht selten Alles um; Stellen, die der Anfänger kinderleicht hält, so daß sie jeder Unmündige verstehen könnte, solche Stellen gewinnen für den im Glauben Gereiften eine unergründliche Tiefe. Hiernach leuchtet also ein, wie das Meiste in der Auslegung von der intellectuellen und sittlichen (wir setzen hinzu, von der religiösen) Beschaffenheit des Auslegers abhängt; wer nicht im christlichen Lebensprincip steht"

b) Schriften heiligen Ansehens, so lehrt eben sowohl die Natur der Sache als die Geschichte[13]), daß jene subjective Anerkennung weder an sich fest und wiederhaltig ist, noch einen sichern Schluß auf die objective Beschaffenheit des Inhalts zu begründen vermag. Nur so viel fordert die Menschenpflicht, daß man, was so Vielen heilig und zur Erbauung und Beruhigung unentbehrlich war und ist, und vielleicht mit dem Volks- und Statenleben innig verwuchs, weder auf ein bloßes, vorüber gehendes Gefühl hin verdamme, noch, falls eine mit Bestimmtheit und Unbefangenheit gewissenhaft angestellte Untersuchung ein ungünstiges Resultat herbei führen sollte, im unklugen und unchristlichen Missionseifer, den Glauben und die Ruhe Anderer gefährde[14]). — Endlich können unter heiligen Schriften auch

c) Schriften heiligen Ursprungs verstanden werden. Wird hierbei α) die nächste, im menschlichen Geiste zu suchende Quelle in's Auge gefaßt und an Erzeugnisse heiliger Erregung und frommer Begeisterung gedacht, so fällt diese Heiligkeit mit der Heiligkeit des Inhalts zusammen, so fern dieser Inhalt als Wirkung und Ausdruck jener Begeisterung dieselbe theils erst kenntlich macht, theils ohne richtige Auffassung und Anwendung

---

[worunter „ein Erleuchtetwerden durch den heiligen Geist" zu verstehen, „dessen Wesen eben das christliche Lebensprincip selber ist"], „ist unfähig christliche Schriften zu erklären!" Wir glauben nach dem im Texte Bemerkten nicht erst nöthig zu haben, das Halbwahre und Falsche vom Wahren einzeln zu scheiden und zu berichtigen. Nur sehen wir nicht ein, wie H. O. beifügen konnte: „Es wäre lächerlich, sagen zu wollen, wer folglich nicht im muhammedanischen Lebensprincip stände, könne den Koran nicht verstehen; das Falsche in dieser Folgerung liegt nämlich darin, daß das Höhere immer nothwendig das Niedere umschließt, nicht aber umgekehrt. In dem Christenthume hat sich das religiöse Leben in seiner reinsten und höchsten Potenz geoffenbart; wer sich daher in demselben bewegt, der versteht die niedern Formen des religiösen Lebens von selbst." Denn so würden ja als wahre und legitime Ausleger des Korans nicht bloß die Muhammedaner selbst verworfen, sondern sogar ihre natürlichen Feinde, die Christen, [wenn auch nicht gerade Prof. Wahl in s. bekannten Buche — der vielleicht noch nicht „im christlichen Lebensprincip stehen" möchte — doch z. B. der Wiedergeborne, der irgend wo den Türken eine größere Christlichkeit als die der Rationalisten vindicirte?] postulirt. Und wenn wir auch begreifen, daß, falls H. O's Ideen „allgemein anerkannt" und „in ihrer ganzen Tiefe ausgeübt" würden, „der Exegese eine totale Reformation bevorstände:" so ist doch nicht abzusehen, warum „alle exegetische Schriften nach der Form der Behandlung" nicht bloß „in gelehrte und ungelehrte," sondern auch in „geschmackvoll oder nicht geschmackvoll behandelte," geschieden werden müßten, falls nicht etwa die Deutung des an sich unklaren Ausdrucks in der unmittelbar beigefügten Forderung enthalten ist, „in Beziehung auf den Inhalt" diejenigen, „welche bloß die Schule zum Gegenstande haben" scharf von denen zu sondern, „die den Geist suchen," welches Letztere dann freilich nur von der wiedergebornen Exegese gelten würde. Und wenn wir es ferner auch von Herzen anerkennen, daß die Erklärung „aus dem Geiste geschöpft werden und den Geist in der Schrift suchen" muß, daß mithin „die Schrift nicht zu einer Sammlung von Geschehenem und Vergangenem gemacht werden" darf, sondern der Ausleger „das Ewige, Göttliche, Bleibende in ihr mit dem Geiste fassen und darstellen" muß; daß bei reicher Ausstattung „für das äußere Leben" ein „geringer Ruf" für „das innerliche," bei „hoher Ausbildung der niedern Selenkräfte" „Vernachlässigung der edlern Anlagen des Geistes" Statt finden und „der gelehrte" [einseitig-] „gebildete Grammatiker, Historiker somit in gewissen Fällen völlig unfähig für das religiöse Verständniß seyn kann:" so bleibt uns doch noch ein doppeltes Bedenken: 1) Ob nicht die Bibelauslegung in völlige, das frühere Emphasenunwesen noch überbietende Willkür dahin gegeben würde, wenn Anwendung fände, was S. 814 gesagt ist: „Von solchem Standpunkte aus wird man aufgeben, als die höchste Norm der Erklärung die Richtigkeit zu betrachten; die tiefsten und reichsten Stellen können so einfach seyn, daß auch ein Kind sie richtig übersetzen und erklären kann; aber die Tiefe des Verständnisses solcher Stellen und somit die Möglichkeit, sie auszulegen, kann doch selbst dem weiter Geförderten noch fehlen. Es gilt also besonders die Tiefe, das Erschöpfende der Auslegung — und eben in der Ahnung derselben liegt der Anfang zu tüchtiger Schriftforschung" [ein Anfang, der wahrlich lange genug bloßer Anfang geblieben wäre!]? 2) Ob es im Systeme begründet sei, daß, soll „die Auslegung eine vollendete seyn," „die gesammte Ausrüstung mit Gelehrsamkeit hinzu treten" müsse? Das Wort ist ja doch der bloße Körper, den ja erst der Geist beselt; warum also mit unsäglicher, das fromme Gefühl so leicht beeinträchtigender Mühe Griechisch und Hebräisch und als nothwendige Zugabe auch noch Latinisch lernen, und sich mit Exegetik und Hermeneutik plagen, um zuletzt doch nur statt des einen Körpers einen andern zu bekommen? Oder was wäre durch das doch nur äußere Verständniß des hebräisch-griechischen Körpers gewonnen, das nicht in der teutschen Verkörperung Luthers erreicht und vom Geiste dargereicht werden könnte? Abgesehen, daß ein Anflug von Sprachgelehrsamkeit Unfug herbei führen kann, der, jetzt als Wirkung des heiligen Geistes ausgeboten, ohne jenen nicht möglich gewesen wäre (s. G. D. Krummacher, die Wanderungen Israels durch die Wüste nach Kanaan. In Beziehung auf die innern Führungen der Gläubigen" [aus den hebräischen Bedeutungen der israelitischen Lagerplätze rc.] „beleuchtet in einer Reihe von Frühpredigten" [sage: Predigten] 1—3s Heft. Elberfeld 1827. 8. 15 Bogen)! 13) „Heilige Schriften haben sich stets erst nach und nach zu dieser Würde erhoben. Hieraus folgt zweierlei: 1) sie verdanken ihr Ansehen keiner äußern Auctorität, sondern sich selbst (der Vortrefflichkeit ihres Inhalts, ihrem Alter rc.); 2) ihre nächsten Verfasser dachten nicht daran, heilige (kanonische) Schriften im Sinne der Nachkommen abzufassen." Sie sind also auch, abgesehen von ihrer Brauchbarkeit oder ihrem wirklichen Gebrauche für allgemeinere Zwecke, zunächst als Privatschriften zu betrachten und auszulegen, und dann erst rücksichtlich ihrer Angemessenheit zu jenem allgemeinern Zwecke zu charakterisiren und zu beurtheilen, s. m. Auff. über Erklärung der bibl. Bücher, namentlich als heil. Schriften, in Winer und Engelhardts N. krit. Journale, 4ten Bds 3ten Stcks S. 345 f. 14) „So entschieden gerade der gebildeteste Verstand die wahre Kraft und Würde des religiösen Gefühls am willigsten und vollständigsten in Theorie und Praxis anerkennen wird, so ist doch die Wahrheit der Religiosität nicht nach dem Wahrheits- und Klarheitsgrade des Denkens, sondern nach dem Grade der Wahrheit und Einfachheit der Gesinnung zu schätzen und zu beurtheilen" (Pädagogus 1n Hfts S. 109). Nun gefährdet Aufklärung des Denkens nicht selten, indem sie die frühere Behaglichkeit auch des religiösen Gefühls stört, den religiösen Glauben selbst und mit ihm die Ruhe und Zufriedenheit, ohne daß es der Mehrzahl möglich wäre, bis zu jenem Grade derselben vorzudringen, wo Wissen und Glauben wieder in einander fließen. Es ist daher Pflicht, bei den durch das Gesetz der Wahrheit gebotenen Bemühungen auch Andere aufzuklären, was ihnen zunächst oder überhaupt nützlich und heilsam, stets im Auge zu behalten, und nicht durch egoistische Auskramung der eigenen, vielleicht noch problematischen Weisheit auf einem noch nicht genug vorbereiteten Boden eine unentbehrliche Stütze zu vernichten, ohne eine andere Grundlegung gewähren zu können. Dieser Pflicht erscheinen z. B. die Missionarien bei ihrer Bekämpfung des Polytheismus rc. nicht immer eingedenk; und auch z. B. der rationalistische Prediger würde sie verletzen, wollte er von dem von den neuesten Eiferern als Heuchelei insinuirten Verfahren abgehen.

derselben nicht völlig erkannt werden kann. Wird dagegen β) an die entferntere, in der göttlichen Caussalität liegende Quelle gedacht und die Heiligkeit des Ursprungs von einer besondern göttlichen Einwirkung[15]) abgeleitet: so kann dieses letztere Moment mehr oder weniger von ersterem getrennt gedacht und dadurch mehr oder weniger eine Unterscheidung eines doppelten Urhebers der Worte nöthig werden. Auf diese Weise kann dann in den Worten auch ein Sinn liegen, an den der Schriftsteller weder selbst dachte, noch von seinen Lesern gedacht wissen wollte, ein Sinn, der, für spätere Zeiten und andere Verhältnisse bestimmt, zwar auch auf sprachlich geschichtlichen Wegen, aber mit Zuziehung anderweiter Hilfsmittel, namentlich des Erfolgs späterer Jahrhunderte, erkannt werden muß. „Dadurch werden offenbar die Verhältnisse und Beziehungen einer Seits, so wie anderer Seits die zu lösende Aufgabe der hermeneutischen Wissenschaft complicirter"[16]) und schwieriger.

Während demnach sowohl die Heiligkeit des Inhalts als die des Ansehens nur größere Vorsicht und Gewissenhaftigkeit gebieten, kann allerdings die Heiligkeit des Ursprungs eine wesentliche Modification der Auslegungs-Principien und Mittel herbei führen, welche sich in der Unterscheidung eines Tief- oder Untersinnes (sensus spiritualis, ὑπόνοια) vom grammatisch-historischen Wortsinne (sensus historicus, auch grammaticus und literalis) concentrirt. Dieser kommt dann den heiligen Schriften zu, so fern auch sie als Erzeugnisse ihrer Zeit „von Menschen und für Menschen (zur Belehrung und Erbauung)," „demnach auch in der unter Menschen üblichen und für Menschen verständlichen Sprache" geschrieben sind, „also auch wie andere menschliche Schriften gelesen und verstanden werden müssen"[17]); jener dagegen gründet sich auf ihre tiefer liegende und allgemeinere Bestimmung, die dann als ihre wahre, ihnen von Gott selbst angewiesene, höhere Bedeutung gedacht wird. Die auf diesen Untersinn gerichtete Auslegung ist entweder

αα) bloße geistige Anwendung der unter den Worten begriffenen Sachen auf Herz und Leben — so bald man nämlich jene Schriften einfach als zur Belehrung und Erbauung ausgestellt betrachtet — welche Anwendung (adplicatio) nur in so fern Auslegung (explicatio) heißen mag, als sie von Gott als einem der Urheber der heiligen Schriften beabsichtigt gedacht wird. Als Princip dieser Auslegung gilt dann theoretisch-praktische Wahrheit, und die Aufgabe ist Auffindung des mit den Worten nach Sprachgebrauch und Grammatik vereinbaren, wahrsten und erbaulichsten Sinnes; — — oder sie ist

ββ) typisch-allegorische Deutung von Worten oder Sachen früherer Zeiten als Bildern und Symbolen späterer Begebenheiten — so bald man jene Schriften noch als besondere Abbildungen und Weissagungen der Zukunft, wenn auch nicht von ihren menschlichen Verfassern, doch von dem sie beselenden göttlichen Geiste aufgestellt meint — welche Deutung nur im Lichte der angenommenen göttlichen Caussalität als wirkliche Auslegung eines intendirten Sinnes erscheint. Da jedoch auch hier eine äußere und nachweisbare Vermittelung des Verständnisses unentbehrlich seyn würde, um das wirklich Beabsichtigte vom Zufälligen scheiden zu können: so würde als Princip dieser Auslegung, der erfahrungsmäßig vorliegende Erfolg, als Aufgabe aber dessen Anwendung auf die vorliegenden Worte zu betrachten seyn. (Vergl. weiter unten unter C.)

2) Die Beschaffenheit der in der christlichen Kirche als heilig anerkannten Schriften anlangend, möchte die Auslegung und Auslegungskunst vorzüglich folgende drei Punkte zu beachten haben:

a) Die Bibelsammlung (der so genannte biblische [alt- und neutestamentliche] Kanon) enthält eine durch mancherlei zum Theil sehr zufällige Momente herbei geführte Zusammenstellung von Schriften, an welchen bei aller Einheit des Geistes doch eine bedeutende Verschiedenheit nicht bloß rücksichtlich der Zeit ihres Ursprungs, sondern auch nach Inhalt, Form und Charakter unverkennbar ist. Wenn hier die lange Zeit hindurch herrschende Voranname einer auch das Einzelnste umfassenden Harmonie und die aus ihr hervorgegangene Gleichmäßigkeit der Interpretation der Fortbildung und Begründung der gesammten exegetischen Theologie nicht wenig hinderlich gewesen ist: so muß nicht minder eine Sonderung und Zerreißung, wie sie meist der neuern Zeit beliebte, als das entgegen gesetzte Extrem bezeichnet werden. Einheit und Verschiedenheit sowohl an sich als in ihrem gegenseitigen Verhältnisse richtig zu beurtheilen und anzuwenden, bleibt Aufgabe der Wissenschaft und ist wenigstens in neuester Zeit (z. B. von Lücke, Kaiser rc.) als solche anerkannt und mit mehr oder weniger Glück, obwohl noch nicht völlig klar und durchgreifend, in Anwendung gebracht[18]).

---

15) Wie man sich die Art und Weise jener Einwirkung denke, ob mittelbar oder unmittelbar, ob als Erregung oder Eingebung rc. ist gleichgiltig, da die Beschaffenheit des durch sie gewirkten Inhalts durch diese verschiedenen Denkweisen wesentlich nicht verändert würde. 16) „Das Verhältniß würde dann, um Göttliches durch menschliche Analogie zu erläutern, etwa dasselbe seyn, das zwischen einem Dictirenden, seinem Concipienten und den beiderseitigen Lesern Statt findet, und bei der Auslegung müßte es sich einzig und allein um denjenigen Sinn handeln, den der wahre unmittelbare Urheber, Gott selbst oder — so fern die hier denkbare göttliche Wirksamkeit einzig geistiger Art seyn kann — der heilige Gottesgeist in und durch die vorliegenden Worte, nicht für den Concipienten, sondern für die Leser beabsichtigte; wie sie etwa jener gefaßt oder fassen zu müssen geglaubt, diese Untersuchung käme dann nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zur desto sichererer Auffindung jenes Sinnes in Betracht." S. Krit. Journal a. a. O. S. 350 f. 17) Gerhauser Herm. II, 8.

18) Nach Vorgang Schleiermachers (kurze Darstellung des theol. Studiums, Berlin 1811. 8. S. 40): „da das Ziel aller Auslegung darin besteht, jeden einzelnen Gedanken mit seinem Verhältniß zur Idee des Ganzen zugleich richtig aufzufassen, und so den Act des Schreibens nach zu construiren: so muß vor-

b) Die zwei Hauptbestandtheile des Bibelkanons, A. und N. T., stehen in einem so engen Zusammenhange, daß von ihrer gegenseitigen Beziehung das Verständniß und die welthistorische Würdigung des einen wie des andern abhängt. Wenn aber, wie die beiden sich als vorbereitend, fortbildend und vollendend entsprechenden Offenbarungen, so auch ihre Urkunden verknüpft seyn müssen, so bleibt noch zu bestimmen, ob jener Zusammenhang über einen bloß historischen ausgedehnt, und wie weit er ins Einzelne verfolgt werden dürfe. (Vergl. weiter unten unter C.)

c) Der Stil des biblischen Vortrags ist ein tropisch-bildlicher, Erzeugniß einer Seits des auch in religiöser und speculativer Hinsicht noch sinnlichen Alterthums, andrer Seits des phantasie- und bilderreichen Orientalismus. Dem Ausleger liegt in dieser Hinsicht ob, ein um so genaueres Augenmerk auf Auffindung und Ausdeutung jener Tropen und Bilder zu richten, je leichter ihm ein gesteigerter Intellectualismus und der ihm verwandte Charakter des Occidents dieselben entfremden könnte. Daß im Bibelbuche nicht bloß die Einkleidung der Ideen, sondern nicht selten die Ideen selbst tropisch sind, ist für Auslegung und Anwendung gleich wichtig. Wie das Eindringen in die Tiefen des Wortsinnes, so bedingt diese Beachtung auch das richtige Auffassen des in der Bibel und ihren Verfassern wehenden Geistes [19].

Mit Rücksicht auf die bisherigen Erörterungen über Beschaffenheit und Charakter der der biblischen Hermeneutik zur Behandlung vorliegenden Schriften sind nun die verschiedenen Auslegungsmethoden [20]) prüfend durchzugehen, was am besten und übersichtlichsten durch Zurückführung auf ein dreifaches Moment geschehen möchte, von denen zwei (das grammatisch-historische und geistige) für jede Auslegung gelten, eines (das allegorisch-typische) durch den oben nachgewiesenen Doppelsinn heiliger Schriften bedingt ist. Was

A. die grammatisch-historische Auslegung anlangt, so kann weder ihre Anwendbarkeit noch ihre Zulänglichkeit, beide auf Sinn und Untersinn zweifelhaft seyn. Weil auch die Urheber der biblischen Schriften (Gott selbst nicht ausgeschlossen) „ihre Gedanken durch ihre Worte zu erkennen gegeben, weil man also auch aus ihren Worten und deren Bedeutung entnehmen muß, was sie dachten und sagen wollten" [21]): so hat sich auch die Schriftauslegung an den Buchstaben und das Wort als das äußere Zeichen des innern Sinnes zu halten, und diesen als geschichtliche Thatsache auf historischem Wege aus Sprachgebrauch und Geschichte zu ermitteln. Deßhalb ist sie aber keine bloß grammatische oder buchstäbliche, welche im Buchstaben des Worts mit Hilfe von Lexikon und Grammatik den wahren und vollen Sinn zu haben wähnen und sich mit seiner Außenseite oder Oberfläche begnügen müßte; auch keine bloß historische, welche den gesammten Bibelinhalt in bloße Zeitmeinungen und Vorurtheile auflösen dürfte — Einseitigkeiten und Verirrungen, welche man weder mit der echten historischen oder grammatisch-historischen Auslegung hätte verwechseln, noch ihr Schuld geben sollen.

Der buchstäbliche Sinn selbst, obwohl er vom Standpunkte einer rein menschlichen Schrift aus ein einiger wenn auch zusammen gesetzter (s. vorher I. 1. b.

züglich bestimmt werden, in wie fern für die Auslegung der Kanon als Ein Ganzes zu nehmen, und in wie fern jede einzelne Schrift desselben für sich zu betrachten ist." Gerade bei dieser Berücksichtigung des Kanons ist die größte Vor- und Umsicht nöthig, damit nicht dogmatische Rücksichten den Pflichten und Rechten des Interpreten Eintrag thuen. — Demnach würde ein vollständiges System der Hermeneutik zerfallen in 1) allgemeine Hermen. 2) biblische Herm. a) des A. und b) des N. T., wozu dann noch nicht bloß für jede Klasse, sondern fast für jede Schrift des einen wie des andern Kanons eine Specialhermeneutik käme; und nur nach vollkommener Bearbeitung dieser individuellen Hermeneutik wäre wissenschaftliche Vollendung der gesammten Bibelhermeneutik zu hoffen. Als Vorarbeiten und Versuche sind außer den ältern Schriften von C. L. Bauer (Philologia, Logica und Rhetorica Paulina, 1773 ff.), J. D. Schulze (d. schriftsteller. Charakter und Werth des Petrus, Jud. und Jak.; des Joh.; des Mark. 1802 ff.) und F. D. Krummacher (üb. Geist und Form d. evang. Gesch. in histor. und ästhetischer Hinsicht, 1805) besonders zu nennen: C. G. Gersdorf (Beitr. z. Sprachcharakteristik des N. T. 1r 1816), D. Schulz (Br. an die Hebr., Parabel vom Verwalter, Lehre vom heil. Abendmahl 1818 ff. so wie in einer langen Reihe von Recensionen in Wachlers neuen theol. Annalen), F. W. Schleiermacher (über 1. Tim. und das Ev. des Luk. 1807. 17.), T. A. Seyffarth (Beitr. z. Specialcharakteristik des Br. an die Hebr.; des Joh. 1821 ff.) und A. Vgl. C. G. Bretschneiders histor. dogm. Ausleg. des N. T. S. 151 ff. (Aphorismen zu e. hist. dogm. Specialhermeneutik des N. T.). Rücksichtlich des A. T. gehören namentlich hierher W. Gesenius (z. B. Geschichte d. hebr. Spr.) und A. Th. Hartmann (linguistische Einleitung, und in mehreren, in theol. Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen). 19) Die Hermeneutik und Exegese der bibl. Tropen ist, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, weder in den hermeneutischen Lehrbüchern, noch in Monographien ausreichend behandelt. Außer den ältern Schriften von F. W. Mascho (Unterricht von den bibl. Tropen und Figuren. Hall. 1773) und T. G. Hegelmaier (de dictione tropica, etiam SSae. Tüb. 1779) gehört hierher M. J. H. Beckhaus (de dictione tropica NTi judicanda et interpretanda, 1819. 22.; wieder abgedruckt in Rosenmüllers Commentatt. theoll. 1n Bds 1s H. S. 329—55). 20) Ein Element, „das obgleich das Schriftverständniß bedingend, im grammatischen und historischen nicht schon enthalten sei, gibt es nicht; mithin, wie einer Seits keine Interpretation, welchen Namen sie sich auch beilegen mag, dieses doppelte Element, wenn sie anders den Begriff der Interpretation nicht ganz fallen lassen will, ganz übergehen, nicht einmal, wenn sie sich nicht der offenbarsten Gefahr zu irren aussetzen will, vernachlässigen kann, eben so wenig kann auch anderer Seits die grammatisch-historische Interpretation durch irgend eine andere, von ihr verschiedene Erklärungsweise einen wesentlichen Zuwachs erhalten. Ihre sich hieraus ergebende Nothwendigkeit und Zulänglichkeit ist auch im Gebiete der klassischen Philologie" [mit Ausnahme der schon von ältern Grammatikern versuchten allegorischen Auslegungen des Homer rc. und einiger in neuester Zeit beliebten Übertragungen hegel'scher Philosophie auf einen und den andern Klassiker] „allgemein anerkannt." Und rücksichtlich der Bibelauslegung hat nur die vielerlei „Ausdeutung" und Anwendung, „nicht aber die eigentliche wahre Auslegung die verschiedenen Principien und Systeme so genannter Hermeneutik der Bibel ins Leben gerufen, durch welche man jene, nicht aber diese, gewissen Gesetzen zu unterwerfen, vor Abirrungen zu bewahren rc. suchte." S. N. krit. Journ. a. a. O. S. 343 u. 350. 21) Gerhauser a. a. O. S. 9.

S. 301) seyn müßte, kann doch vom Standpunkte einer göttlich menschlichen Schrift aus ein mehrfacher seyn. Nur muß im einzelnen Falle nachgewiesen werden, daß ein solcher wirklich intendirt und auch für seine Erkennung so weit gesorgt sei, daß einer gänzlichen Verfehlung seines Zwecks hinlänglich vorgebeugt war. Deßhalb ist (als eine eitle Erfindung der Rabbinen, aus einem falschen Begriffe von der Göttlichkeit der Schrift hervor gegangen) zu verwerfen das Streben, nicht bloß überall einem mehrfachen Sinn zu suchen und wohl gar zur Vielheit zu steigern, sondern auch im einzelnen Sinne nach möglichster Emphase zu jagen (die so genannte fecunditas SSae, vermöge welcher verba significant tantum quantum possunt).

Daß übrigens das grammatisch-historische Auslegungsprincip, in rechtem Sinne und rechter Anwendung, ausreiche, wenigstens für den Wortsinn, möchte am deutlichsten daraus hervorgehen, daß die von den neuern Hermeneuten aufgestellten Modificationen nur scheinbar sind und dasselbe mit andern Worten aussagen[22]).

B. Die geistige Auslegung sucht den Geist der Worte zu erforschen, wird aber nicht selten auf den Abweg geführt, Geist in die Worte bringen zu wollen. Im erstern Falle ist sie ein Theil der historischen Auslegung, indem sie weder durch die Außenseite noch durch Einzelnheiten befriedigt, tiefer einzudringen sucht, theils in den Inhalt der Worte, theils in den Zusammenhang der Ideen und diese Ein- und Übersicht hinwiederum theils zur Ermittelung, theils zur Bestätigung und Sicherung des Verständnisses benutzt[23]). Im letztern Falle geht die Auslegung meist in Ausdeutung und Anwendung über, indem der in die Worte zu bringende Geist diesen selbst mehr oder weniger fremd ist, und statt weilend in dem Urheber der Worte, in ihrem jetzigen Ausleger weht. Nach den verschiedenen Gestaltungen und Mischungen dieses Geistes erscheint dann auch jenes Streben, nicht sowohl das Wort, als vielmehr den Wortsinn nach vorgefaßten (dogmatischen, moralischen, ästhetischen rc.) Principien zu vergeistigen[24]), verschieden:

a) Mystisch: Auffassung und Auslegung des Bibelinhalts nach bloßem, glaubig ahnendem Gefühl;
b) kirchlich u. dogmatisch: nach hergebrachtem Lehrbegriff oder nach einem bestimmten vorgefaßten Systeme;
c) rational u. praktisch: nach logischer und sittlich-religiöser Anwendbarkeit (nach den Principien der theoretischen und praktischen Vernunft);
d) panharmonisch: nach möglichster Harmonie unter einander und mit Allem, was sonst entschieden wahr und gewiß ist. — Alle diese Arten geistiger Auslegung — von denen die weitere Darlegung und Beurtheilung weiter unten in der geschichtlichen Übersicht folgen wird — würden sich als echte explicatio nur dann zu rechtfertigen vermögen, wenn die genannten Principien als beabsichtigt nachgewiesen und mithin, wenn auch nicht im Sinne, doch im Untersinne begründet werden könnten.

C. Die allegorisch-typische Auslegung endlich kann, dem Worte nach, entweder eine selbstallegorische, oder eine mit allegorischen Sprachweisen sich beschäftigende seyn; auf die Bibel bezogen, hat sie es entweder mit dem typischen Sinne oder mit dem typischen Untersinne zu thun.

Daß, wenn der Auctor seine Gedanken in Allegorien und Typen vortrug, diese auch als solche aufgefaßt

22) Wenn an die Stelle des besonders von Keil in Aufnahme gebrachten „grammatisch-historischen" Auslegungsprincips Lücke das „philologisch-christliche," Kaiser aber das „philologisch-messianische" setzte, so wurde von Beiden nur näher und genauer bestimmt, was Ersterer theils zu eng [grammatisch], theils zu weit [historisch] gesagt zu haben schien, wobei Kaiser noch überdieß in der Bezeichnung „messianisch" auf den Zusammenhang des A. und N. T. hin deutete. G. Seyffarth (über Begr., Umfang und Anordnung der Herm. des N. T. Leipz. 1824. 20 S. 8.) nannte dasselbe „biblisch-philologische Interpretation." Vgl. oben Not. 20. 23) Vgl. oben Not. 18 und 12. Erläuternd bemerkt Kaiser (Grundriß S. 13 f.): „Die Philologie ist nicht bloß Sprachgelehrsamkeit, sondern auch die höhere Kunst, die alte Menschheit aus ihren Sprachen zu begreifen, den lebendigen Geist aus einer für uns erstorbenen Rede wieder zu erwecken, und den erweckten Geist gleichsam zu zwingen, daß er dem Fragenden antworte. Wie der Naturforscher und Geologe aus Erdschichten und Fossilien das Alter, die Entstehung und Umwandelung des Erdkörpers erforscht: so zerlegt der Philologe die Werke des Alterthums und wird dadurch einheimisch unter einem vergangenen Menschengeschlechte, findet die Art und den Grad der Kultur desselben und dessen Religion und Weise, das Leben zu schauen. Die Sprache objectivirt das Subjective, in den Sprachen liegt des Geistes und der Völker vollständige Geschichte, als dem Factum der geistigen Reproduction."

24) „Verleitet theils durch das eigne Gefühl der Ehrfurcht, theils durch die Hochachtung, welche man diesen Schriften von der Mehrzahl gezollt sieht, ... wird man die Auctorität der Bibel auf jede nur irgend mögliche Weise benutzen; hier, im wahren Eifer für das allgemeine Beste und für die hohen Zwecke der göttlichen Welterziehung, um dasjenige, von dessen Wahrheit und segensreichem Einfluß auf Geist und Leben man sich selbst überzeugt glaubt, auch dem Verstande und Herzen Anderer näher zu bringen; dort, um den Ergebnissen eigner Speculation, den Ausgeburten der eignen Phantasie rc. auch noch eine äußere Sanction zu ertheilen; und noch anderwärts endlich, um außer der eignen Eitelkeit auch noch dem unsaubern Geiste einer feindseligen, unchristlichen Polemik vermittels Verdrehungen und Verdächtigungen aller Art zu fröhnen. Mit Einem Worte, die Bibel wird Allen Alles seyn, und dieß mit so größerm Erfolge, je scheinbarer und scheinheiliger man sie zu handhaben, und je umsichtiger man seine eignen, nicht selten im hohen Grade menschlich leidenschaftlichen Absichten dem glänzenden Namen eines (selbst das Martyrerthum nicht scheuenden!) Eifers für Gottes Sache unterzuordnen und unterzuschieben weiß!!" Nur durch solcherlei Ausdeutung „wurde es möglich, die jedesmalige Erleuchtung und Aufklärung der verschiedenen Zeitalter, Pantheismus, Idealismus rc. in der Bibel zu finden: entweder a priori, weil dasjenige, was man selbst für das Schönste und Höchste hielt, in dessen Tiefen man schwelgte, in dessen Lichte man sich sonnend erwärmte, doch auch in dem Buche der Bücher, durch Gottes Finger niedergeschrieben für kommende Jahrhunderte, nicht fehlen durfte; oder a posteriori, weil ja doch wenigstens die biblischen Worte und Phrasen dergleichen Ausdeutungen und Übertragungen zuließen." S. N. krit. Journ. u. a. O. S. 348 ff.

und mithin die Worte allegorisch-typisch erklärt werden müssen, ist eben so entschiedene Forderung der grammatisch-historischen Interpretation, als das Vorhandenseyn solcher Figuren auch im Bibelbuche keinem Zweifel unterliegt. Hierher gehören

a) historische Typen: Bilder ehemaliger Begebenheiten, z. B. die gesetzliche Festfeier des A. T., deren einzelne Gebräuche (als da sind das Schlachten des Osterlamms und der Genuß ungesäuerter Brote am Passah, das Wohnen außer den Häusern in Gezelten und Hütten am Laubhüttenfeste, 2 B. Mos. 12. 3 B. Mos. 23 ꝛc.) als symbolisch-hermeneutische Darstellungen alter wichtiger Begebenheiten erscheinen.

b) Lehrtypen: Bilder religiöser Wahrheiten, z. B. die zwei Ziegenböcke am großen Versöhnungstage (3 B. Mos. 16, 7 ff.), von denen der eine, als Sündenopfer geschlachtet, die Todes-, d. i. Strafwürdigkeit des Sünders, der andere in die Wüste entlassen, die Vergebung und Entlassung symbolisch andeutete[25]), wie denn auch die übrigen levitischen Gebräuche ihre wenn auch zum Theil nicht mehr bekannte Bedeutung gehabt haben mögen.

c) Prophetische Typen: bildliche Darstellungen künftiger Begebenheiten, z. B. wenn Jesaias (Kap. 20.) mit entblößten Füßen und ohne Oberkleid ging, zum Zeichen, daß Ägypter und Äthioper bald barfuß und nackt nach Assyrien abgeführt werden würden, oder wenn Jesus einen Feigenbaum verwünschte, „an dem er nur Blätter ohne Frucht fand (da doch am Feigenbaume die Früchte vor den Blättern erscheinen)," wo dann das Verdorren „ein treffendes Bild war vom Untergange Jerusalems und des jüdischen Reichs, worin zwar viel auf Cärimonien gehalten ward, aber keine Sittlichkeit herrschte"[26]). Endlich können auch noch

d) rhetorische Typen genannt werden, welche nicht eigentlich zur Veranschaulichung und Belehrung, sondern vielmehr zur Hebung und Ausschmückung der Rede dienen, ihrer Natur nach von typischen oder doch wenigstens typisch anwendbaren Gebräuchen, Thatsachen und Begebenheiten entlehnte Tropen sind, und als ein besonderer Zweig theils des nationellen, theils des individuellen Sprachgebrauchs betrachtet werden müssen. Von dieser Art (allegorisch-metaphorische Wörter und Redensarten) sind: Beschneidung und Tafeln des Herzens, himmlisches Kanaan, inneres Ägyptenland der Lust und Sünde ꝛc. ꝛc.

Ist aber die Auslegung selbst allegorisch, etwas Anderes aussagend (als was zunächst in den Worten liegt), so ist sie eben durch dieses Merkmal aus einer wirklichen Auslegung in eine bloße Ausdeutung und Anwendung umgeschlagen, so bald nicht jener andere Sinn als ebenfalls beabsichtigter Untersinn festgestellt werden kann. Sie selbst kann übrigens, auf Auctorität des N. T. anerkannt, entweder auf das Alte Testament als vorbildend zum Neuen (im Einzelnen mehr oder weniger umfassend) beschränkt, oder auf den ganzen Bibelinhalt ausgedehnt werden, wo man dann auch letzteres allegorische, ersteres hingegen typische Auslegung genannt hat.

Die hier noch zu erörtende Hauptfrage jedoch ist historischer Art: in wie weit und in welchem Sinne haben Jesus und die Apostel Vorbildlichkeit und typische Bedeutung des A. T. geglaubt und gelehrt?

Bekannt ist, daß die Juden, vermöge ihres bis zur Biblio- und Grammatolatrie[27]) gesteigerten Schriftglaubens, in den Worten des A. Bundes nicht minder als in seinen Ereignissen, Gebräuchen und merkwürdigen Personen neben hoher Würde und Schönheit eine unerschöpfliche Bedeutsamkeit und Fülle anstaunten; daß demnach nicht bloß „der Gebrauch der Schriftworte statt eigener Worte . . zur Zeit Jesu bei den jüdischen Gelehrten allgemein üblich und eine große Redeschönheit war"[28]), sondern auch Wort und Sache theils als Abbildung himmlischer Geheimnisse und Einkleidung tiefer Weisheit, theils als Vorbildung und Weissagung künftiger Begebenheiten verehrt wurde. Nicht ohne Einfluß dieser Ansicht[29]) findet sich im N. T.

a) die eigene Idee öfter eingekleidet in Schriftworte mit oder ohne ausdrückliche Angabe (z. B. Röm. 3, 10 ff. vgl. Ps. 14, 1 ff. 5, 10. 140, 4. 10, 7. 36, 2. Jes. 59, 7 f.; Röm. 10, 5 ff. vgl. 3. B. Mos. 18, 5. 5. B. Mos. 30, 11 ff.; Eph. 5, 30 f. vgl. 1. B. Mos. 2, 23 f.);

b) die Geschichtserzählung gestaltet nach Muster und Vorbild alttestamentlicher Darstellungen (z. B. Matth. 2, 20. vgl. 2. B. Mos. 4, 19.; 4, 2. [Fasten Jesu in der Wüste] vgl. [dasselbe von Moses und Elias] 2. B. Mos. 34, 28. 1. Kön. 19, 8.; 5, 1. [Bergpredigt] vgl. [Mosis Gesetzgebung auf Sinai] 2. B. Mos. 19 ff.; 17, 1 ff. [Verklärung auf Tabor] vgl. [Mosis Verklärung auf Horeb] 2. B. Mos. 34.[30]);

25) Jedoch möchte kaum zweifelhaft seyn, daß nicht mit Gerhauser (a. a. O. S. 36) die Bedeutung jener Cärimonie so weit ausgedehnt werden darf, daß die zwei Böcke „wegen ihres übeln Geruchs ein Bild von der Schändlichkeit der Sünde und des göttlichen Missfallens" [vgl. Matth. 25, 33.] waren, und daß das Los, „wodurch man bestimmte, welcher geschlachtet und welcher beim Leben erhalten werden sollte," bildlich angezeigt habe, „daß es vom Menschen abhange" [?!], „ob er mittels der Reue und Besserung Vergebung erlangen, oder durch Beharrlichkeit im Bösen dem Tode anheim fallen wolle." 26) Gerhauser a. a. O. S. 35 ff. Zu erkennen sind dergleichen Typen aus ausdrücklicher Erklärung, aus der Geschichte (ob bereits bedeutsam?) und aus der Natur der Sache (wenn sonst unnötz und widersinnig ꝛc.).

27) Von Jesus selbst (obwohl nur nebenbei und mit Milde) getadelt Joh. 5, 39. 28) Gerhauser a. a. O. S. 27. 29) Vgl. (außer der Natur der Sache) Matth. 13, 10 ff. 1. Kor. 9, 19 ff. (wo ἐγενόμην τοῖς Ἰουδαίοις ὡς Ἰουδαῖος schon wegen des noch besonders beigefügten τοῖς ὑπὸ νόμον ὡς ὑπὸ νόμον nicht sowohl auf Gesetzesbeobachtung als auf jüdische Sprache und Lehrart bezogen werden zu müssen scheint). 30) Da diese Ge-

c) das Wort der Schrift angezogen als in der Zeit des N. T. in Erfüllung gegangene Weissagung (in zahllosen Stellen fast aller Bücher des N. T. unter den verschiedensten Formen, als da sind: ἵνα πληρωθῇ, ὅπως πληρωθῇ, καὶ ἐπληρώθη· καθὼς γέγραπται, διὸ λέγει und Ähnliches; wo also wenigstens die überdieß unhaltbare Behauptung, daß ἵνα im N. T. nicht bloß τελικῶς, sondern auch ἐκβατικῶς gebraucht werde, nicht ausreichen würde, die angeblichen Weissagungen in bloße Vergleichungen und Erfolge umzusetzen);

d) die Thatsachen der neutestamentlichen Zeit bezeichnet als in einzelnen Thatsachen des A. T. vorgebildet und vorbereitet (z. B. die Kreuzigung Jesu durch Mosis Aufstellung der ehernen Schlange in der Wüste [Joh. 12, 32 ff. 8, 28. vgl. 3, 14 f.], Jesus selbst durch Adam [Röm. 5, 14. 1. Kor. 15, 45 ff.], Judenthum und Christenthum durch Hagar und Sara rc. [Gal. 4, 21 ff.], der christliche Gottesdienst durch den levitischen Kultus [Hebr.] rc.)[31]).

Wenn nun die unter c) und d) aufgeführten Erscheinungen — da sie für durchgängige und ausschließliche **Accommodation** weder die biblische noch die dogmatische Theologie gelten lassen kann — einen **übermenschlichen**, über der Entstehung des A. T. waltenden Einfluß postuliren, dessen Zwecken wie im Ganzen so im Einzelnen nachzuspüren, Aufgabe einer Art von **Auslegung** seyn könnte und würde: so ist hierin allerdings jene Bestimmung den genannten Schriften neben dem **Sinne**, der ihnen als Zeiterscheinungen zukommt, als **Untersinn** zugesprochen und begründet. Jedoch ist zu dessen näherer Charakterisirung noch zu bemerken, α) daß **nur der Buchstabe und das Wort** in Betracht gezogen werden, nicht aber die historischen Verhältnisse des Schriftstellers und der nachweisbare nächste Zweck der Schrift (z. B. Matth. 1, 22 f. 2, 15. vgl. Not. 30); β) daß derselbe Buchstabe und dasselbe Wort derselben Stelle im Untersinn auf **mehr als Einen** Gegenstand gedeutet wurde (z. B. Jes. 6, 9 ff. vgl. Matth. 13, 13. und Joh. 12, 37.; Jes. 53, 4. vgl. Matth. 8, 17. und 1. Petr. 2, 24.).

Diesem nach ist jener Untersinn von **bloßer Ausdeutung** und **Anwendung** seinem Wesen und Inhalte nach **nicht verschieden**, und wenn er in dem durch die eigenthümliche Art seines Ursprungs als Norm an die Hand gegebenen Erfolge eine Verwahrung vor der großen Willkürlichkeit jener Ausdeutung zu haben scheinen könnte, so geht diese wiederum verloren in der Willkür, welcher die Aufsuchung und Anwendung des postulirten Erfolgs um so unvermeidlicher anheim fällt, je seltener dieser Erfolg bestimmt und umfassend entspricht und je subjectiver das Urtheil über bloße Ähnlichkeiten ist und bleibt. Und wollte man selbst auf denselben **heiligen Geist**, der jenes Sinnes Urheber ist, auch rücksichtlich der Auslegung provociren, so könnte man doch nur an eine „innere Disposition" denken, wie sie „mehr oder weniger deutlich in jeder Menschenbrust liegt und nur, um geweckt und gehoben zu werden, einer nach Befinden leiseren oder stärkeren Ansprache durch etwas **Äußeres**, durch **Rede** oder auch durch **Schrift** bedarf," nicht aber an eine, „wie sie etwa bei einigen wenigen Auserwählten Statt fände," „da ja doch Gott im Bibelwerke diese Erstlinge in seiner geistigen Schöpfung," die ja im Besitz des **innern** Gotteswortes des äußern recht wohl entrathen können, „nicht ausschließlich, nicht einmal **vorzugsweise** im Auge gehabt haben kann;" auch wäre jener göttliche Geist nicht sicher vom Menschengeiste scheidbar, und es würde leicht „jede lebhafte Regung des Gefühls in religiösen Dingen, jeder Zustand irgend welcher Erhebung und Entzückung, ohne Unterschied für göttliche Geisteserregung und Erleuchtung gelten"[32]).

Somit bleibt, die Sache an sich betrachtet, am gerathensten, jenen Untersinn bloß als **Ausdeutung** (adplicatio) zu nehmen, weil, ihn zur **Auslegung** (explicatio) erhoben und consequent durchgeführt, die göttliche Wirksamkeit zu sehr ins Kleinliche gezogen und der menschlichen Willkür Preis gegeben würde; denn es könnte und müßte dann die obgenannte Vorbildlichkeit auch auf das N. T. übergetragen und bis ins Einzelnste des Bibelinhalts verfolgt werden, da eine bestimmte Gränzlinie weder vorhanden, noch irgend möglich ist. Will man aber von der Auctorität des N. T.[33]) sich weder durch Wortverdrehung noch eigenmächtig losmachen, so scheint dann auch die Forderung hinlänglich be-

---

staltung der Lebensgeschichte Jesu, namentlich nach dem Vorbilde Mosis, ganz besonders die Geburts- und Jugendgeschichte trifft, so hat man sie für mehr als bloße **Form** nehmen wollen. Sollte sie aber poetisch-mythische Ausfüllung einer historischen Lücke seyn, so würden dann nicht bloß die beiden ersten Kap. bei Matth. und Luk. mit der Geburts- und Jugendgeschichte **Simson's** und **Samuel's** verglichen, sondern auch die Mehrzahl der Einzelnheiten (z. B. Matth. 1, 22 ff. vgl. Jes. 7, 14.; 2, 1 ff. vgl. Jes. 60, 6.; 2, 5 ff. vgl. Mich. 5, 1.; 2, 15. vgl. Hos. 11, 1.; 2, 17 ff. vgl. Jer. 31, 15.) hierher gerechnet werden müssen; was aber bei der Gewohnheit der Zeitgenossen, nicht sowohl aus dem A. T. **heraus**, als **hinein zutragen**, verglichen mit der Kürze des erst verflossenen Zeitraums, nicht ohne Schwierigkeit wäre.

31) **Gerhauser** (a. a. O. S. 27 ff.) ausgehend von der [bei menschlichen Schriften allerdings absolut giltigen] **Einheit des Sinnes**, legt die unbestimmtern Formeln (wie „scriptum est," „sicut" „ita") zum Grunde, vergleicht dann 1. Kor. 10, 11. [ταῦτα τύποι συνέβαινον ἐκείνοις, ἐγράφη δὲ πρὸς νουθεσίαν ἡμῶν], und kommt so zu dem Resultate, daß Christus und die Apostel, indem sie jene Stellen „**typisch** oder bildlich **deuteten**," sie weder **auslegen** noch zum **Beweise** brauchen, sondern nur „**Vergleichungen**" anstellen wollten, wie sie „zur **Erklärung** religiöser Wahrheiten sehr geeignet waren, und zugleich auch den Vortrag **anziehender** machten." So z. B. Jesus „statt offen zu sagen: nach dem göttlichen Rathschlusse muß der Messias (nicht auf einen herrlichen Königsthron, wie es die Juden glaubten, sondern) auf das Kreuz erhöht werden, sagt er auf eine feinere Weise: so wie Moses . . . . so — **auf diese Art**" u. s. w.

32) N. **krit. Journ.** a. a. O. S. 355 f. 33) Jesus Ansicht liegt nicht klar und entschieden vor. Während er im Großen den engen Zusammenhang des alten und neuen Bundes als von Gott beabsichtigt und geleitet, anerkannte, fragt es sich, **ob** er's auch auf's Einzelne ausdehnte und **wie weit**?

gründet, daß man die Resignation dahin ausdehne, auch im Einzelnen nicht über den Vorgang des N. T. hinaus zu gehen [34]). — —

Von anderer Art wäre die in neuester Zeit von G. Ph. C. Kaiser durchgeführte historisch-allegorische Auffassung mehrerer Bücher des A. T., nach welcher in ihnen ein wirklich von den Verfassern selbst beabsichtigter Doppelsinn läge, wo dann der eine als die Hülle des andern betrachtet werden müßte.

a) „Koheleth, das Collectivum der david'schen Könige in Jerusalem, ein historisches Lehrgedicht über den Umsturz des jüdischen Stats. Übersetzt und mit historischen und philosophisch-kritischen Bemerkungen erläutert" ꝛc. (Erl. 1823): „Das Leben der david'schen Könige von Salomo bis Zedekia in strenger Ordnung klar und bestimmt gezeichnet und der Umsturz des jüdischen States pragmatisch erwogen" — „das Buch also, nach Friedrich d. Gr., ein Fürstenspiegel, drückt sich aber in seinen Lehrsätzen allgemein und allegorisch aus und überläßt die historische Auflösung mit orientalischer Tiefe dem Leser" — in 16 Abschnitten [35]).

b) „Das Hohelied, ein Collectivgesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, als die Wiederhersteller einer jüdischen Verfassung in der Provinz Juda. Übersetzt und mit historischen und philologisch-kritischen Bemerkungen erläutert, nebst einem Anhange über das vierte Buch Esra ꝛc." (Erl. 1825): „ein Reformationsgesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, die Wiederhersteller der jüdischen Kirchenverfassung und einiger Maßen des jüdischen Reichs unter persischer Oberhoheit" — in 10 Abschnitten [36]).

c) Die Psalmensammlung: „zusammen hängende historische Erklärung der fünf Psalmenbücher als Nationalgesangbuchs auf die Zeit von David bis zu Simon dem Makkabäer ꝛc. ꝛc." (Nürnb. 1827): „dasselbe, was die historischen Bücher referirt und die prophetischen pragmatisch eingeschärft haben, nach durchaus zusammen hangendem Plane ästhetisch für Gesang und Musik oder Recitation dargestellt" — in 5 Büchern [37]).

Wenn es nun weder unmöglich noch ohne Beispiel ist, Anspielungen (namentlich satirischer und polemischer Art) unter dem nächsten Wortsinne eines beliebigen, vielleicht ziemlich heterogenen Inhalts mehr oder weniger versteckt an den Mann zu bringen, und ein solcher Doppelsinn auch nicht gerade unmöglich wird durch den Ernst der Darstellung; wenn namentlich selbst durch ganze Schriften durchgeführte Allegorien besonders bei morgenländischen Schriftstellern durchaus nicht unzulässig sind: so muß doch vom Auctor selbst die Möglichkeit des Verständnisses auch dieses versteckten Sinnes gegeben seyn. Nur wenn jener selbst diese seine Absicht irgend wie andeutete, oder sich sonst das die Anknüpfung und somit das Verständniß vermittelnde Moment nachweisen läßt, darf der Ausleger sich zu einer solchen Annahme berechtigt halten; wie solches Kaiser selbst durch den Versuch solcher Nachweisungen anerkannt hat, ohne jedoch jene Berechtigung auch nur scheinbar begründen zu können [38]). Übrigens bildet zwar die allgemeine

34) Nach Andeutungen im Charakter der biblischen Denk- und Redeweise liegt die Ansicht eines religiösen Pragmatismus zum Grunde, nach welchem man, theils der Mittelursachen weder kundig noch achtsam, theils im Erfolge die Absicht Gottes anschauend, in der göttlichen Weltregirung specielle Vorsehung und harmonisches in einander Greifen anerkannte. Vom Verstande aufgefaßt und mehr ins sinnlich Körperliche gezogen, erzeugte sie den Inspirationsglauben, der, was rücksichtlich der beiden Offenbarungen entschieden war, auf ihre Urkunden und deren einzelne Worte übertrug, und so, was eigentlich bloß Anwendung im Geiste der Zeit gewesen war, zur wirklichen Auslegung erhob. 35) I, 1 — 11 Prolog; 2) I, 12 — II, 11 Salomo; 3) II, 12 — 26 Klage über Salomo's Nachfolger Jerobeam in Israel und Rehabeam und Abia in Juda; 4) III, 1 — 15 Asa; 5) III, 16 — 22 Josaphat; 6) IV, 1 — 6 Joram; 7) IV, 7 — 12 Ahasia und die Königinn Athalia; 8) IV, 13 — 16 die Könige Joas und Amazia; 9) IV, 17 — V, 19 Usia; 10) VI, 1 — 12 Parallele zwischen Jotham und Ahas als Ehrendenkmal des Erstern; 11) VII, 1 — 14 Hiskia, Manasse und Ammon; 12) VII, 15 — VIII, 13 Reflexionen über Josia; 13) VIII, 14 — IX, 10 Äußerungen des Collectivums über die bisher angedeuteten Könige, besonders über Josia und seine Nachfolger, nebst dem Ende des Joahas; 14) IX, 11 — X, 4 Leben und Ende Jojakim's; 15) X, 5 — XI, 8 Jojachin und Zedekia; 16) XI, 9 — XII, 14 Schluß. 36) 1) I, 2 — 11 Serubabel und der Zug nach Juda, namentlich nach Jerusalem charakterisirt; 2) I, 12 — II, 6 Jerusalem und der erste Aufenthalt daselbst näher bezeichnet; Serubabel feiert das Laubhüttenfest; 3) II, 7 — 16 Grundlegung der durch Hindernisse der Samariter verspäteten Erbauung des Tempels und Einweihung im Frühlinge, nach Serubabels Rückreise nach Persien; 4) III, 1 — 11 Esra kommt mit einer zweiten Kolonie in Jerusalem an, zeigt sich aber erst nach dreien Tagen öffentlich und preist Stadt und Tempel; 5) IV, 1—15 Esra besingt die Schönheit Jerusalems und damit der Gemeinde und reinigt sie von den heidnischen Verbindungen; 6) IV, 16—V, 1 Esra genießt in Jerusalem die Einkünfte eines königl. Kommissärs und macht sich um Tempel und Gemeinde verdient; er fordert nach den Tagen der Buße die Gemeinde auch wieder zu Freude und Genuß auf; 7) V, 2 — VI, 3 Nehemia wird als neu angekommener Bruder und Statthalter der vereinigten Kolonien in der Nacht vermißt und seine Gestalt geschildert; 8) VI, 4 — VII, 1 Nehemia der Br. und Statth. rühmt die Schönheit Jerusalems, klagt aber über die nothwendig gewordenen kriegerischen Rüstungen beim Aufbau der Mauern; 9) VII, 2 — VIII, 3 Nehemia vollendet den Bau Jerusalems und hilft dem Mangel und den Gefahren ab; er feiert das Laubhüttenfest und die Stadtbewohner werden durch Landbewohner vermehrt; 10) VIII, 4 — 14 Nehemia weiht Jerus. ein; seine aufopfernde uneigennützige Liebe gegen Jerus. und die Kolonie; seine Rückkehr nach Persien. 37) 1) I — XLI Lieder aus dem Leben Davids und von David; 2) XLII — LXXII Lieder aus der Zeit der jüdischen Könige von Salomo bis Josia und Jojakim; 3) LXXIII—LXXXIX Lieder aus der Zeit zunächst vor und im Exil; 4) XC — CVI Lieder im Exil, aber nach bereits erhaltener Erlaubniß zur Rückkehr; 5) CVII — CL Lieder vom Exil bis zu Simon dem Makkabäer — in streng chronologischer Anordnung wie der einzelnen Lieder so auch der ganzen Bücher, getroffen nach dem Muster des Pentateuchs, entsprechend dem Inhalte der fünf Megilloth für die fünf Hauptfeste [Ruth: an Davids Abstammung erinnernd; Koheleth: die Königsgeschichte von Salomo bis Zedekia kurz darstellend; Threni: das Exil, Canticum: die Wiederherstellung, Esther: den Triumph des Volks Gottes schildernd]. 38) Eine solche Berechtigung würde z. B. seyn, wenn im Koheleth sich in den ein-

Durchführung ein nicht unscheinbares Ganzes, die Anwendung aber auf die drei Bücher selbst ist weder gleichförmig, noch von Gewaltthätigkeit und Willkür frei[39]).

Geschichte und Literatur.

Wenn die Hermeneutik wie „jede Wissenschaft in jedem Momente ihrer Bildung und Gestaltung ein organisches Product aller früheren Kunst und Wissenschaft zugleich, folglich historischen Ursprungs ist[40])," so hat ihre Geschichte zugleich die Exegetik und Exegese zu umfassen (welche sich wie die Praxis und das Product zur Theorie und Methodik verhalten). Hier können nur die vorzüglichsten Momente, Männer und Schriften heraus gehoben werden, welche innerhalb der bekannten christlichen Entwickelungsstufen der apostolischen, katholischen und protestantischen Kirche auf Wissenschaft und Kunst der Bibelauslegung mehr als vorübergehend eingewirkt haben[41]).

A. Praxis ohne Theorie; Vorherrschen der allegorischen Auslegung[42]), ruhend auf einem weder klar begriffenen, noch consequent durchgeführten Inspirationsglauben, mit dem A. T. von den Juden auf die Christen vererbt und von diesen auch auf das N. T. übergetragen. Diesem jüdischen Geiste, an welchem sich später besonders der römisch-occidentalische zur vollen Hierarchie ausbildete, trat seit der Mitte des 2ten Jahrh. der griechische Geist immer mehr entgegen. Dem Urchristenthum in Sprache und Charakter unmittelbar verknüpft und auch in seinen dogmatischen Streitigkeiten fast stets exegetischen Ursprungs oder exegetischer Tendenz, bewirkte und nährte er den Kampf der historisch-grammatischen Interpretation gegen die mystisch-allegorische.

B. Beide Interpretationsweisen wurden von Origenes, ausgezeichnet nicht minder durch umfassende Sprach- und Sachkenntnisse, als durch kritisch-exegetische Gewandtheit und religiöses Gefühl, in Theorie und Praxis vereinigt. Nach den Grundsätzen seiner Schriftauslegung ist im „N. T. so wie im A., außer dem niedern buchstäblichen oder dem irdischen Sinne, den man zuerst und zwar durch grammatisch-historische Forschung erkennen muß, noch ein höherer, geistiger und himmlischer Sinn in vielfachen Gestalten, obwohl nicht überall, doch in den meisten Stellen verborgen, der nur durch höhere christliche Vollkommenheit und Gottesbegeisterung geahnet und vollkommen erschlossen werden kann"[43]). Zwar wurde von seinen zahlreichen Schülern und Nachfolgern jene Vereinigung nicht durchaus fest gehalten; aber auch in ihrer meist nur wenig mit dem Mystisch-allegorischen versetzten, aber im Dienste der Kirche sich bewegenden grammatisch-historischen Interpretation bilden Basilius, Julius Africanus, Dionysius Alexandrinus, die beiden Eusebius, Diodorus Tarsensis, Isidorus Pelusiota[44]) u. A. das goldne Zeitalter der griechischen Exegese, aus welchem besonders des Diodor, von welchem selbst sich Nichts erhalten hat, zwei Schüler Chrysostomus und Theodorus von Mopsveste hervorragen. Während Letzterer den für damalige Zeit höchst möglichen Grad exegetischer Vollkommenheit erreicht hatte, wurde Ersterer in seinen Homilien die Grundlage der spätern griechischen Exegeten (z. B. Theodoret rc.). Auch auf die latinischen Lehrer dieser Zeit wirkte noch jener griechische Geist; unter ihnen hat man besonders Grund gefunden den Hieronymus mit Origenes, den Augustinus mit Athanasius, den Pelagius mit Diodor, den Julianus Eclanensis mit Theodor zu vergleichen.

Wie durch Origenes in der griechischen Kirche, so wurden in der latinischen durch Tychonius, Hieronymus und Augustinus[45]) die ersten theoreti-

zelnen Abschnitten Anspielungen auf die Namen derjenigen Könige fänden, auf welche sie sich beziehen sollen, desgleichen eine auf den Namen ישפט in den Worten ישפט האלהים 3, 17. liegen soll. 39) z. B. die Psalmen wären dann oft nicht mehr in ursprünglicher Gestalt vorhanden, sondern in Folge von späterer Anwendung auf historischer Verhältnisse und wegen liturgischer Benutzung mehr oder weniger abgeändert; im Koheleth aber fände nicht einmal eigentliche Allegorie Statt, sondern Aufhellung durch specielle Beziehung des Wortsinns auf bestimmte historische Data, wo dann allerdings dem Dichter solche Züge aus jener überaus lehrreichen Geschichte vorgeschwebt haben können. S. überh. C. D. Haßler (Übersicht und Kritik der Kaiserschen Auffassungsweise) in der Tübinger Zeitschrift f. Theol. 3 St. [18.9] S. 170—83. 40) Kaiser Grundriß S. 17. 41) Außer den ten, die theol. Wissenschaften im Allgemeinen behandelnden Schriften von Flügge, Stäudlin und Plank, Rich. Simon's Histoire crit. des Commentateurs du NT., J. G. Rosenmüllers Historia interpretationis (5 Bde. 8.) und G. W. Meyer's Gesch. der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften (5 Bde. 8.) s. Eichstädt Vorrede zu *Mori* acroases super Herm. N. T. T. I. *Beck* monogramm. Herm. N. T. Sect. 1. Griesbach Vorles. üb. d. H. des N. T. (herausg. v. Steiner) S. 17 ff. und besonders Lücke Grundriß d. neut. H. S. 34 ff. und 197 ff. (nach welchem auch Kaiser Grundriß S. 17—54 gearbeitet hat). 42) Vorangegangen waren Juden und Heiden. Während Letztere den Homer, Hesiod rc. als Substrat ihrer Deuteleien brauchten und z. B. den Homer „als den heiligen mythologischen Codex betrachteten und alle Weisheit, die ihnen zu Gebote stand, alle Tiefen ihrer mancherlei Systeme durch eine völlig regellose, willkürliche Deutung hinein trugen" — ein Verfahren, das weit über Plato und Sokrates hinaus geht — wendeten Erstere dasselbe auf ihre heiligen Schriften an, um sie mancherlei Spöttereien zu entziehen und auch den heidnischen Philosophen annehmlich zu machen. S. Olshausen über tiefern Schriftsinn S. 32 ff. Förderlich besonders waren die Wundersucht und Geheimnißkrämerei der Zeit.

43) Lücke Grundriß S. 39. — Nach Origenes ist zu unterscheiden: a) Wortsinn; b) moralischer Sinn (für die Praxis des Herzens und Lebens); c) mystischer Sinn (für [das religiöse Gefühl] die Phantasie), der dann wiederum entweder α) anagogisch (Abbildung und Symbol der Kirche Christi auf Erden), oder β) allegorisch (Abbildung und Symbol himmlischer Begebenheiten und Wahrheiten) ist. 44) Epp. de interpretatione divinae Scripturae librr. V. 45) *Tychonii* Afri regulae VII ad investigandam et inveniendam intelligentiam SS. Script. bei Augustin de doctr. chr. 3,30. [vgl. Semler diss. hist. herm. de VII regg. etc., 1756], welcher selbst (besonders de doctr. chr. 4.) zwischen inventio und eloquutio sensus, so wie zwischen Verbal- und Realinterpretation unterschied. Von Hieronymus gehören hieher die Brr. ad Pammachium de

schen Versuche gemacht, jedoch in beiden Kirchen die Theorie von der Praxis verschlungen, diese aber, hier durch Sprach- und Charakterverschiedenheit, Polemik und Hierarchie, dort durch den Verfall der Kirche selbst verhindert, zur wissenschaftlichen Klarheit sich zu erheben. Unter dem erdrückenden Einflusse einer Seits des römischen Despotismus, anderer Seits des bloß für dialektische und metaphysische Begründung der abgeschlossenen kirchlichen Dogmatik bedachten Scholasticismus, während theils durch den ausschließlichen Gebrauch der latinischen Sprache, theils durch die Spaltung der orientalischen und occidentalischen Kirche alle griechische und hebräische Sprachkenntniß abgehalten wurde, die Bibelbenutzung der Mystiker aber eben so aller Kenntnisse als aller Wissenschaft ermangelte, gestaltete und erhielt sich bis zur Reformation eine durchaus abhängige, meist aus den Vorgängern geschöpfte, mystisch-allegorische, mit der kirchlich-dogmatischen vereinte Interpretation. Aus der griechischen Kirche gehören hierher die Grammatiker und Glossographen nebst den Catenensammlungen (z. B. von Prokopius von Gaza im 6ten und Ökumenius von Trikka im 10ten Jahrh.); aus der latinischen Cassiodor, Gregor, Beda, Bernhard, Bonaventura, Thomas Aquino, welcher Letztere zwar bessere Ansichten im Prolog zum Hiob darlegte, ihnen aber theils anderwärts, theils durch die That widersprach.

C. Während in der katholischen Kirche auch nach dem Concilium zu Trient die Interpretation durch Kanonicität der Vulgate, die exegetische Tradition und die Untrieglichkeit der Kirche gebunden blieb und neben Sixtus Senensis[46]), Bellarmin, Rich. Simon, Martianay, Quesnel, du Pin, Calmet u. A. erst in neuerer Zeit nicht ohne protestantischen Einfluß Fischer, Mayer, Jahn, Aigler, Gerhauser, Onymus, Oberthür, Zirkel, Hug, Gratz sich freier zu bewegen anfingen[46b]), rief die Reformation in ihrer bessern Praxis auch Versuche der Theorie hervor, welche die Erhaltung und Fortbildung der hermeneutischen Wissenschaft auf immer sicherten.

Vorbereitet durch das Bekanntwerden der besten jüdischen Ausleger des 11—15ten Jahrh., durch die griechischen Flüchtlinge in Italien und durch die mancherlei Bekämpfungen der Hierarchie, stellte sie die grammatisch-historische Interpretation fest, gegründet auf Göttlichkeit des Buchstabens, beschränkt durch das dogmatisch-polemische und religiös-praktische Interesse. In theoretischer Hinsicht machte Luther[47]) nur einige schwache Versuche, Melanchthon[48]) ging auf die allgemeinen Gesetze der Logik und Rhetorik zurück, ohne die Wissenschaft zur Selbstständigkeit erheben zu können, Flacius[49]) endlich legte den ersten Grund zu einem systematischen Gebäude, dessen weitere Fortbildung erst[50]) im Kampfe zwischen Pietismus, Dogmatismus und Wolfianismus, Orthodoxie und Heterodoxie im Laufe des 18ten Jahrh. erfolgte[51]). Denn obgleich die hermeneutische Wissenschaft zur Selbstständigkeit und „schon einen seltenen Reichthum von Erfahrungen und theoretischen Ansichten über Einzelnes" gelangt war, nachdem Rambach[52]) und Baumgarten[53]), ohne neu zu seyn, systematische Zusammenstellungen der frühern Versuche, jener vom Standpunkte der Kunst, dieser mehr vom Standpunkte der Wissenschaft, gegeben, und Wolle[54]) die neutestamentliche Hermeneutik von der alttestamentlichen getrennt hatte: so gewann doch bei dem immer heftiger und durchgreifender werdenden Kampfe erst Ernesti[55]), indem er den frühern Kampf der Principien auf eine Zeit lang beschwichtigte, Zeit, die überkommenen Erfahrungen und theoretischen Versuche zu sichten und zu reinigen, und durch immer fortgesetzte Übung seiner Schule die vor Allem nothwendige Sicherheit und Gewißheit in der Kunst der grammatischen Auslegung zu erwerben; während Semler[56]) zwar durch seine historische Interpretation das Gebiet der exegetischen Erfahrung und

optimo genere interpretandi und ad Siculium et Retellam. 46) Ars interpretandi SSam absolutissima. 46b) Von ihnen sind als Hermeneuten zu nennen: Fischer (institutio herm. 1788), Mayer (institt. interptis S., 1789), [Beide nach Ernesti gearbeitet], Jahn (euchiridion Hermen. 1812), Aigler (Hermen. bibl. 1823) und Gerhauser (bibl. Hermen. 2 Bde [enthaltend Isagogik, Kritik und (besonders durch ihre Klarheit sich auszeichnende) Hermeneutik] 1829). 47) Tractat vom Dollmetzschen (Walch. Ausg. IV, 170 ff.) und Sendbrief vom Dollm. (XXI, 309 ff.); unter seinen (mehr dogmatisch-moralischen) Commentaren sind besonders zu bemerken die über Genesis, Röm. und Gal. 48) De rhetorica LL. III. (1519) und element. rhetorices LL. II. (1536). 49) In seiner Clavis SSae s. de sermone Ss. literar. (1567 f.). 50) Aus der Zwischenzeit (einer grammatisch-historischen Interpretation, beschränkt durch das Mystisch-allegorische und Symbolisch-polemische), sind auszuzeichnen als Exegeten: Camerarius, Chemnitz, Chyträus, Hunnius, Tarnov, Calixt, Erasm. Schmidt, Geier, Sebast. Schmidt rc. rc., als Hermeneuten: Gerhard (tractatus de legitima SSae interpretatione, Jen. 1610), Franz (tract. th. novus et perspicuus de interpretatione SSae maxime legitima, Wittenb. 1619) und ganz besonders Glassius (Philologia sacra, Jen. 1623 f.). Mehr oder weniger von Flacius abhängig haben sie vorbereitend-sammelnd, namentlich im grammatischen Theile, genützt, nicht aber die Hermeneutik selbst durch die nöthigen Absonderungen und Scheidungen gefördert. 51) Anfänge einer neuen Periode in den hermeneutischen Schriften der Pietisten A. H. Francke (praelectt. herm. ad viam dextre indagandi et exponendi sensum SSae, 1717), Joach. Lange (Herm. sacra, exhibens leges de sensu literali et emphat. investigando et idiomata sermonis ap. etc., 1733) und ihrer Gegner Dornmeier (philologia bibl., L. 1718), Löscher (breviarium . . legitimam SSae interpretationem tradens, Wittenb. 1719) und Chladenius (institutt. exeget. Wittenb. 1725). 52) Instit. hermen. sacrae, Jen. 1723, 8te Aufl. 1764 und dessen Erläuterungen darüber herausg. mit Zus. von Neubauer, Gießen 1738. 53) Compend. Halle 1742. f. Unterricht rc. 1742 f. Ausführl. Vortrag rc. herausg. von Bertram 1769. 54) Herm. NTi acroam.-dogmatica defaecatae philosophiae [Wolf's] principiis corroborata etc. 1736. 55) Institut. interpretis NTi, 1761. 64. 75.; 1792. 1819 von Ammon, wozu als Commentar Morus acroases super Hermen. NTi herausg. von Eichstädt 1797 und 1802. 2 Bde. 56) Vorbereitung z. theol. Hermen. 1760 ff. 4 Bde. Apparatus ad liberalem NTi interpretationem, 1767. Versuch die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des N. T. zu befördern, 1786. N. Vers. z. Beförd. der kirchlichen Herm. 1788.

Kunst erweiterte, durch seine historische Kritik aber die durch übertriebene Zweifelei entstandene Unsicherheit vermehrte. Daher Beide, obwohl sie „im Vereine mit einander und im Kampfe gegen das Zeitalter, Jeder das Seinige bis zu einer bis dahin nicht geahneten Vollkommenheit und wissenschaftlichen Freiheit" führten[56b]), keine systematische und allumfassende Theorie der Exegese aufzurichten vermochten[57]).

Was Flacius in der luther'schen, das versuchte Hyperius[58]), in mehrern Werken zerstreut, gleichzeitig in der reformirten Kirche, aus welcher noch Sixtinus Amama[59]) und der mit Rambach gleichzeitige, mehr vorbereitend als bauend wirkende Turretin[60]) zu nennen sind. Das grammatisch-historische Princip, besonders von den Arminianern[61]) mit seltener Freiheit von dogmatischen und polemischen Rücksichten befolgt, kämpfte sich durch gegen das kirchlich-dogmatische, das philosophische (der Socinianer[62])) und das mystisch-allegorische (der Coccejaner), und gelangte zu einer weit größern Reinheit und Freiheit von allem Fremdartigen als in der luther'schen Kirche[63]).

Durch die nicht ohne bildenden Einfluß[64]) der Reformirten auf die Lutheraner bewirkte Wiedergeburt der Theologie in der Mitte des 18ten Jahrh. wurde die hermeneutische Wissenschaft zunächst und vorzugsweise durch mancherlei mehr exegetische als hermeneutische Ab- und Umwege gefördert. Indem man sich zu beiden, von Ernesti und Semler verfochtenen und befolgten Principien im Allgemeinen in Theorie und Praxis bekannte, schwankte doch nicht bloß die specielle Anwendung und Durchführung, sondern selbst über den eigentlichen Inhalt und Gehalt jener Principien sowohl an sich, als in ihrem Verhältnisse zum Inhalt und Gehalte der biblischen Schriften, kam man nicht ins Klare. Zuerst in grammatischer Hinsicht, ohne je die Nothwendigkeit der grammatischen Interpretation zu läugnen, achtete man doch dieses Element für theils weniger wichtig, theils weniger schwierig, und unterließ namentlich über die Beschaffenheit der neutestamentlichen Diction tiefere Forschungen anzustellen[65]). Während aber hier mehr durch Unterlassung gefehlt wurde, überließ man sich rücksichtlich des zweiten historischen Elements einer völligen, das ganze Auslegungsgeschäft gefährdenden Willkür in Deutung des Ausdruckes und Begriffes, indem man theils das der Grammatik zur nähern Bestimmung und Hilfsleistung beizugebende Geschichtliche gerade darein setzte, was eben dienen konnte, den Wortinhalt dem subjectiven Bedürfnisse annehmbar zu machen, theils ihm auf Grund dieser falschen Auffassungen ohne Weiteres das Verdammungsurtheil zu sprechen sich erlaubte. Dadurch wurden die namentlich durch die Kant'sche Philosophie und ihre Nachfolgerinnen erzeugten und unterhaltenen Reibungen und das dadurch bewirkte Schwanken nur noch vermehrt und bei aller Mehrung und Reinigung des Stoffes, wie sie bei jenen Kämpfen nicht ausbleiben konnte, doch nur ein langsames Fortschreiten zur Sicherheit, Einigung und wissenschaftlichen Klarheit erwirkt, welches vielleicht durch das in unsern Tagen hervorgetretene, der frühern historischen Einseitigkeit entgegen gesetzte Extrem des Evangelicismus und Mysticismus zum Ziele gelangen könnte.

Da nämlich die historische Interpretation auf der von Semler gebrochenen Bahn immer mehr in Zweifelsucht[66]) und dürres Verstandswesen überging und dadurch nicht bloß mit der Kirchenlehre, sondern mit den Evangelium selbst in Opposition trat: so stellte sich ihr von der einen Seite die kirchlich-dogmatische, von der andern die philosophisch-moralische entgegen. Indem erstere durch das Inspirationsdogma beschränkend einzutreten suchte, bezweckte Kant[67]) durch letztere, das Grammatisch-historische als bloß dienendes Mittel dem Moralischen unterordnend, die getrennten Geschäfte des Schriftauslegers und Schriftgelehrten zu vereinigen, gab aber dadurch nicht nur die Interpretation in völlige Willkür, sondern brachte auch die Bibel in Gefahr, statt als Offenbarungscodex, als praktischer Roman zu gelten[68]). Seine Auslegungsweise mußte

56b) Lücke Grundriß S. 69. 57) Lücke Grundriß S. 213 f. — Aus der Zahl der Exegeten jener Zeit sind zu nennen: Wolf, Bengel, Mosheim, Schöttgen, Heumann, Meuschen, Krebs, Elsner, Kypke. 58) De recte formando Theol. studio LL. IV. (Bas. 1582) und de formandis concionibus SS. s. de interpretatione Scripturar. popul. (Marb. 1553). 59) Antibarbarus, ed. postr. Franeq. 1656. 4. 60) De SSae interpretatione 1728. vermehrt von Teller 1776. 61) Rücksichtlich ihres Universalismus von der Kirche (zu Dortrecht) verdammt, aber nicht ausgeschlossen. Zu nennen sind: Arminius, Episcopius, Hugo Grotius („der Meister unter den Exegeten der ganzen protestantischen Kirche in dieser Periode"), Clericus, Wetstein u. A. 62) Rationalistische Exegeten, den Reformirten am nächsten stehend. Auszuzeichnen: F. Socinus, Crell, Sanden. Vergl. Bengel (zur Erklärung des socinianischen Lehrbegriffs) in Flatt und Süskinds Magazin 14 u. 15. 63) Zu nennen: Rivetus, Drusius, de Dieu, Capellus, Coccejus und aus der engl. Kirche (besonders dem Coccejus opponirend) Gataker, Lightfoot, Polus u. A. 64) z. B. im 17ten Jahrh. beim Streite über die Gräcität des N. T.; auch rücksichtlich der immer größern Einfluß auf die Theologie erlangenden Philosophie.

65) Erst durch Plank's Abhandlung de vera natura atque indole orationis graecae NTi (Gött. 1810. 8.; wieder abgedruckt in Rosenmüllers &c. Commentatt. theol. T. I. P. I. p. 112—208) ist die Sache wieder mehr und gründlicher angeregt und unter Mitwirkung von Schulz, Fritzsche (über den 2ten Korintherbrief, 1823. Commentar zum Matthäus, 1826 und anderwärts), Gieseler und Bornemann von Winer (Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, 1822. 2te Aufl. 1825 und Excurse dazu, 1828) in Einklang mit der klassischen Philologie der Vollendung näher gebracht und gemeinnützig gemacht worden. 66) Wie denn Semler selbst diese Übertreibung recht wohl fühlte, und ihrer praktischen Schädlichkeit nach Kräften vorzubeugen suchte durch Unterscheidung zwischen öffentlicher und Privatreligion, bekanntlich aber bei beiden Parteien in den Verdacht einer Inconsequenz des fortgerücktern Lebensalters gerieth. 67) Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft (2te Aufl.). S. 145—66. 68) s. Φιλαληθης Ευδαιμων [Hebenstreit] observatt. ad moralem s. practicam libror. s. interpretationem, Leipz. 1796. 8. und Rosenmüllers Handb. f. die Literatur der biblischen Kritik und Exegese. 4n Bds S. 13 ff.

einer richtigern Auffassung und tiefern Begründung [69]) der grammatisch-historischen weichen, deren Nothwendigkeit gerade durch die mißlungenen Versuche der moralischen Ausleger ganz besonders in's Licht trat.

Keil [70]) stellte zuerst ihre einzelnen Theile im Zusammenhange dar, folgte jedoch rücksichtlich der Beurtheilung und Anwendung der geschichtlichen Verhältnisse einer Accommodationstheorie, welche zu freigebig war mit jüdischen Nationalvorurtheilen [71]). Daher wurde er von Storr [72]) und Stäudlin [73]) zwar nicht ohne Unrecht, doch einseitig bekämpft, als halte er mit Grammatik und Geschichte Alles abgemacht. Dagegen versuchten Stark, Lücke und Kaiser nähere Bestimmungen und Berichtigungen. Der erste verbreitete sich über Nothwendigkeit und Möglichkeit, sich von Seiten des Auslegers auf den Standpunkt des Auctors zu versetzen [74]), der zweite faßte besonders den Charakter und die verschiedenen Bestandtheile und Eigenschaften der neutestamentlichen Diction theils an sich, theils im Verhältnisse zu einander, zur Wissenschaft und zur Kirche ins Auge [75]), der dritte endlich [76]) lieferte eine mit eigenthümlicher Terminologie nicht ohne Scharfsinn durchgeführte Systematisirung [77]).

69) Als frühere, nicht gerade Epoche machende Schriften sind zu nennen: 1) die ganze Bibel umfassend: Zöllner Grundr. einer erwiesenen Hermeneutik der heil. Schrift. Hall. 1765. Pfeiffer Institutt. Herm. sacrae veterum atq. recentiorum et propria quaedam praecepta complexae, Erl. 1771. Turretin de SSae interpretatione tractatus bipartitus, restitutus etc. von Teller. Frankf. 1776. Zachariä Einleitung in die Auslegungskunst der heil. Schrift. Gött. 1778. Carpzov primae lineae Herm. et Philol. sacrae, Helmst. 1790. Bauer Entwurf einer Hermen. des A. und N. T. Leipz. 1799. Seiler bibl. Hermeneutik oder Grundsätze und Regeln zur Erklärung der heil. Schriften A. u. N. T. Erl. 1800. Meyer Grundriß einer Hermeneutik des A. u. N. T. und einer Anleit. zur popul. und prakt. Schrifterklärung, Gött. 1801. 2) Beck Monogrammata Herm. librorum N. F. unvoll. [P. 1. Herm. N. T. universa (mit Einschl. der Kritik)], Leipz. 1803. Griesbach Vorles. über die Hermeneutik des N. T. mit Anwendung auf die Leidens- und Auferstehungsgeschichte herausg. von Steiner, Nürnb. 1815 (ein flüchtig nachgeschriebenes Collegienheft von viel Treffliches enthaltenden Vorlesungen). 70) Außer einigen kleinern (in den Opuscc. herausg. von Goldhorn Leipz. 1821 wieder abgedruckten) Abhandlungen besonderes Lehrb. der Hermen. des N. T. rc. Leipz. 1810 lateinisch durch Emmerling 1811. Es handelt im I. Theile 1) von den Vorkenntnissen; von Auffindung 2) des Sinnes einzelner Worte und Redensarten, 3) des Zusammenhanges, 4) des bildlichen Vortrags, 5) der Redeumstände, 6) der Vorstellungen des Schriftstellers und seiner Leser; 7) von einigen allgemeinen Beförderungs- und Erleichterungsmitteln; im II. Theile 1) vom Vortrag und Erweis des erkannten Sinnes überhaupt, 2) von seiner weitern Erläuterung, und endlich 3) von den verschiedenen Formen seiner Mittheilung. Die Regeln gehen sehr ins Einzelne, sind aus vieljähriger Erfahrung im Interpretiren geflossen, durch ausgewählte Beispiele erläutert und mit reichhaltiger Literatur versehen, die Sprache ist etwas schwerfällig, die Anordnung nicht ganz logisch. Es fehlt ein eigentliches philosophisches Princip und Berücksichtigung der Specialhermeneutik. 71) Nach Olshausen (a. a. O. S. 792) eine Bearbeitung „in der dürrsten lebensleersten Gestalt," in „nackten kahlen hermeneutischen Formeln," welche (obschon nicht „unrichtig" noch für ihr Zeitalter einer totalen hermeneutischen Unklarheit ohne Verdienst, doch als „bloß auf das Äußere sich richtend" die Schrift mit Verkennung ihres Ewigen, Bleibenden und Unvergänglichen „zu einem bloßen Convolut von Geschehenem, Gewesenem und Gemeintem" herab setzend) erst wieder „mit lebendigem Fleisch bekleidet" werden mußten. 72) De sensu historico. Tüb. 1778. in den Opp. acad. I, 1 ff. 73) De interpretatione NTi non unice vera. Gött. 1807. und in Bertholdt's krit. Journ. 1r Bd [1824]. [illegible] — 2n Bds 2s St. 74) Beiträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbesondere des N. T. Jen. 1817. 18. 2 Hefte.

75) Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte. Gött. 1817. 219 SS. Die Einleitung verbreitet sich über Begriff und Nothwendigkeit, Ideen- Umfang und über das Verhältniß der Herm. zur Theologie und zur Idee und Erscheinung der Kirche. Im I. Theile wird vom Princip der neutestamentlichen Herm. (1) historisch, 2) kritisch, 3) analytisch) gehandelt (und im logischen Inhalte des N. T. ein Religiöses, im grammatischen ein Rhetorisch-poetisches gefunden, und das Historische als universal-historisch charakterisirt). Im II. Theile folgt darauf die exegetische Forschung des N. T. 1) nach seiner dreifachen Form (a) der Sprache, b) des Rhetorisch-poetischen, c) des Symbolischen), 2) nach seinem (a) historischen, b) dogmatischen) Inhalte; im III. Theile die exegetische Darstellung 1) an sich, 2) nach ihren beiden Hauptformen, a) der gelehrten [Commentare (wozu als Nebenformen Scholien, Observationen und Commentationen) und Übersetzungen, mitten inne Paraphrasen], b) der populären. In den einzelnen Ausführungen ist stets der doctrinelle und historische Theil [nicht gerade immer gleich nöthig und der Klarheit und Einheit förderlich] unterschieden. Beigegeben ist eine akademische Einleitungsrede und (S. 197 ff.) eine kurze Geschichte der Hermeneutik, (a) von Origenes und Tychon. bis Melanchthon und Flacius, b) — bis Rambach, Baumgarten, Semler und Ernesti, c — bis auf unsre Zeit). — Das Buch, dessen mancherlei Charakteristisches und Vorzügliches schon aus der gegebenen Übersicht hervor springt, wurde in der Hall. Literatur-Zeit. 1817. Nr. 200 ff. sehr gelobt, in einer zweiten Recension dagegen Nr. 295 f. sehr getadelt. Letzteres, aber gründlicher, geschah auch in der Jen. Literatur-Zeit. 1818. Nr. 4 ff. ersteres in den theol. Annalen 1818. S. 1002 ff. Nach Olshausen a. a. O. wird trefflich vom Verständniß und seinen Bedingungen überhaupt gehandelt, und der Verf. hat sich frei erhalten von der Zeitsitte „den gesammten biblischen Inhalt in Locales und Temporelles zu verflüchtigen"; es herrscht im Buche „reges Leben" nur „in einer gewissen Unklarheit" (von andern Beurtheilern Mystik genannt). 76) Grundriß eines Systems der neutestamentlichen Hermen. Erlang. 1817. 198 SS. Die Einleitung handelt über Natur, Verhältniß und Modalität [einschließlich einer ausführlichen Geschichte: 1) der neutestamentlichen Exegetik, 2) Exegese, 3) Hermeneutik] der Hermen. Dann folgt I. die materielle Heuristik (Erforschung des Sinnes in dem in den Worten gegebenen Stoffe) nach voraus geschickter ausführlicher Übersicht der sämmtlichen Vorkenntnisse, 1) im Stoffe einzelner Wörter, Redensarten und Sätze (theils an sich, theils im Zusammenhange, theils nach ihrer belebenden Kraft oder Modalität. Subjectivität); 2) — ganzer Reden, Bücher und Schriften (in Ansehung der Erklärungen, Beweise und Bewegungen); 3) in den Worten und Materien nach subjectiven und objectiven Besonderheiten (Individualitäten). II. Formelle Heuristik (Erforsch. des in der Form gegebenen Sinnes), 1) einzelner Wörter rc., 2) ganzer Reden rc., 3) nach subjectiven und objectiven Umständen — mit jedesmaliger Unterscheidung a) der logischen, b) der ästhetischen, c) der metaphysischen Form. III. Semiotik (Darstellung des erkannten materiellen und formellen Sinnes), 1) in Beziehung auf das Erforschte (a) nach seinem Stoffe, b) nach seiner Form, c) nach seinen Besonderheiten); 2) in Beziehung auf die Form der Darstellung (a) durch Übersetzungen, b) Commentar, c) Paraphrasen und Scholien); 3) in Beziehung auf subjective und objective Besonderheiten (Subjectivität a) des Auslegers, b) seiner Leser oder Hörer, c) objective Zwecke). — Das Buch folgt nicht selten wörtlich Keil und Lücke, daher in den theol. Annalen 1818. S. 1002 ff. als bloße Compilation dargestellt. Gründlich beurtheilt in der Jen. Literatur-Zeit. 1818. Nr. 5. 77) Förderungsversuche gelegentlicher oder speciellerer Art waren: Paulus psy-

Auch in den durch Verkennung des Grammatisch-historischen namentlich im Verhältniß zum Offenbarungscoder herbei geführten Abirrungen einiger der neuesten Exegeten und Hermeneuten[78]) spricht sich doch einer Seits ein tiefes christlich-religiöses Gefühl, anderer Seits wissenschaftliche Klarheit aus, welche der Hermeneutik selbst endlich doch nur förderlich werden können.

Ersteres gilt von der auf Auctorität des N. T. wieder aufgefaßten allegorisch-mystischen Interpretation des A. T., obwohl selbige sogar des bereits von Origenes erreichten Grades wissenschaftlicher Klarheit ermangelt, und während Stier[79]) dem dunkeln Zuge eines originellen Geistes und tiefen Gemüthes (obwohl in dogmatischer Befangenheit) folgt, Olshausen[80]) (nicht ohne Abhängigkeit von Jenem) zwar eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und Begründung versucht, jedoch ungeachtet aller Unterscheidung zwischen Sinn und Untersinn den tropisch-typisch-allegorischen Sinn und Untersinn unter einander wirft.

Letzteres kann den Bemühungen Germar's, eine panharmonische Interpretation[81]) zu begründen, nicht abgesprochen werden, obwohl die Grundansicht selbst vieldeutiger, schwankender und mithin un-

---

chologischer Pragmatismus (im Commentar und neuerlichst im Leben Jesu); Bretschneiders histor. dogmat. Auslegung des N. T. rc. Leipz. 1806. Herder, christliche Schriften [nach Lücke S. 73: „der Mann, der allein den Frieden und die Wahrheit hätte bringen können," aber „von seiner Zeit wenig verstanden, noch weniger durch glückliche Nachfolge geehrt"]; Gablee Journal für auserlesene theol. Literatur. 6n Bds 1s St. (1811). S. 168 ff. [Scheidung zwischen Auslegung und Erklärung]; Nitzsch de gratiae Dei justificantis necessitate morali II. 3 sq. [zum Gebrauch des Systems theol. Interpretation nothwendig]; Stein über den Begriff und obersten Grundsatz der histor. Interpretation des N. T. Leipz. 1815. [Entwickelungsversuch aus der Idee eines Volkslehrers und Religionsstifters]; Rätze die höchsten Principien der Schrifterklärung. Leipz. 1824. 78) Unsere Behauptung auch auf die Praktiker und Dilettanten auszudehnen, tragen wir billig Bedenken, getrauen uns vielmehr für beide Klassen nicht wenige Schriften nachzuweisen, denen jene Eigenschaften mangeln. 79) Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß 1ste Samml. [über biblische Bildsprache, geheimere Ordnung, Israels Vorbildlichkeit rc. rc.]. Königsb. 1824. 2te S. [Beiträge zur biblischen Theologie: Erörterung der Versöhnungslehre und des Briefes an die Römer rc.]. Leipz. 1828. 3te S. [Beiträge zur biblischen Theol.: über die Reden in der Apostelgeschichte] 1829. — ein bis zur höchsten Consequenz gesteigerter und auf keinerlei Rationalität Anspruch machender Supernationalismus, in Jean Paul'scher Darstellungsmanier, ohne wirkliche Sprach- und Sachgelehrsamkeit. 80) Ein Wort über tiefern Schriftsinn. Königsb. 1824. und: die biblische Schriftauslegung. noch ein Wort über tiefern Schriftsinn [gegen Steudel's Recension im Bengel's N. Archiv 3n Bds S. 403—59]. Hamb. 1825. Weder über die biblischen Allegorien und ihre verschiedenen Klassen, noch über den eigentlichen Vorgang Jesu und der Apostel ist genügend — mit Berücksichtigung der möglichen Gegenbemerkungen — gehandelt; mit Stier's erster Sammlung verglichen, möchte die Originalität vermißt werden. 81) Die panharmonische Interpretation der heil. Schrift. Ein Versuch zu einer klaren und gründlichen Auflösung der Streitigkeiten in der christlichen Kirche beizutragen. Schleswig 1821 und: Beitrag zur allgemeinen Hermeneutik und zu deren Anwendung auf die theologische. Ein Versuch zur nähern Erörterung und Begründung der panharmonischen Interpretation. Altona 1828. Polemisch [mit vielem Treffenden] gegen die bisherigen [meist in ihrer Einseitigkeit und Isolirung gefaßten] Auslegungsprincipien, mit [fast vorherrschender] Einmischung vieles Dogmatischen, vom Standpunkte eines rationalen Supernaturalismus. A) I. Untersuchung und Beurtheilung 1) der buchstäblichen, 2) der kirchlichen, 3) der mystischen, 4) der rationalen Interpretation. II. Darstellung der panharmonischen Interpretation nach 1) Auffindung, 2) Darlegung, 3) Anwendung [zur Bildung eines rein christlichen Lehrbegriffs], 4) Vergleichung [mit den vier obgenannten Intt.], 5) Einfluß. B) I. Ursachen des Mißverstandes der erstern Schrift, aus Schuld 1) des Verfass., 2) der Beurtheiler, 3) aus Vorliebe zum Grammat.-hist., 4) aus Vernachlässigung der allgemeinen Hermeneutik. II. Grundzüge einer allgemeinen Hermeneutik (Untersuchung der Wechselwirkung der verschiedenen Interpretationsmittel, 1) der sittlichen und intellectuellen Beschaffenheit des Auslegers, 2) der Sprachkunde, 3) der Ansicht des Auslegers vom Auctor, 4) der Sachkunde, 5) der Kritik des Textes). III. Anwendung auf Interpretation überhaupt (mit Rücksicht 1) auf ein Beispiel, 2) auf die möglichen Gefahren; wozu noch 3) Hauptresultate der bisherigen Untersuchung). IV. Anwendung auf die heil. Schrift (nach den 5 unter II. aufgeführten Rubriken). V. Erläuterung 1) an Matth. 5, 48. nebst 2) Schlußresultaten. — Die Grundgedanken sind (nach der zweiten Schrift) folgende: „Zur Interpretation eines Auctors sind vorerst gewisse intellectuelle und moralische Eigenschaften nöthig; Vorurtheile und schlechte Neigungen machen die Menschen blind, bewirken namentlich leicht Herabziehung auch des Wahren und Heiligen zur Gemeinheit. Eben so unentbehrlich ist Kunde der Schrift und Sprache; man muß die Zeichen der Gedanken kennen, ehe man diese selbst erfaßt. Damit zu verbinden eine bestimmte Ansicht vom Auctor und ein bestimmtes Zutrauen, weil der mit Sicherheit erfaßte sowohl intellectuelle als moralische Charakter des Auctors mit seinem Verständnisse in steter Wechselwirkung steht. Vor Allem ist gründliche Sachkenntniß nöthig, weil ohne sie die Interpretation fast immer verunglückt. Durch alle diese Einsichten wird erst eine durchgreifende Kritik des Textes möglich. Wo alle diese Eigenschaften sich vereinigen, da wird eine panharmonische (zwar nicht untriegliche, aber doch alle Subjectivität der Willkür möglichst ausschließende, also der Evidenz und Gewißheit sich nähernde) Auslegung des Auctors möglich. Diese Interpretationsmittel sind bei der Bibelauslegung zu vereinigen. Wie man ohne Sprachkunde nicht erklären kann, so wird man ohne Wahrheitssinn und Sittlichkeit nie richtig erklären. Auch das Vertrauen zu den Urhebern, nach dem verschiedenen Grade ihrer Würdigkeit, namentlich aber zu Jesus leitet den Ausleger in lauter harmonische Ordnung. Nur muß man es nicht durch Wunder und Weissagungen begründen, sondern durch den Totaleindruck seiner Lehre, seiner Thaten und seines ganzen Charakters. Das Wichtigste ist aber die Sachkunde, durch welche man namentlich auch abgehalten wird, seine Vorurtheile und Irrthümer in die Bibel hinein zu tragen." — Wahr ist, daß ohne intellectuelle Fähigkeit Niemand interpretiren, weil er sich nicht in den Gedankengang eines Andern versetzen kann. Wahr ferner und Postulat der historischen Interpretation, daß man eine bestimmte Ansicht vom Auctor habe, und zwar eine richtige, mithin z. B. Jesum nicht denken darf als sich selbst durch Schwärmerei oder Andere, wenn auch zu ihrem Nutzen, täuschend. Wahr endlich daß jeder Interpret im Grunde bewußtlos nach panharmonischen Regeln verfährt, indem er das Einzelne mit dem Ganzen seiner Überzeugung in einen gewissen Einklang zu setzen sucht, namentlich bei der Bibelinterpretation. Allein daß jene Voransicht keines Weges immer günstig seyn kann und darf, ist nicht minder klar, als daß gerade das unbewußte Harmonisiren leicht die eigenen Ansichten dem Auctor unterzuschieben verleitet. Wenn man das unbegränzte Vertrauen zu Jesus mittelbar auch auf die neu- und sogar auf die alttestamentlichen Schriftsteller überträgt, so muß allerdings ein Mißverstehen nicht bloß vermuthet, sondern behauptet werden, so lange der Sinn nicht wahr und recht ist, und schon a priori wäre z. B. fest zu stellen, daß von einer Wiederkunft Jesu zum Gericht vor 1800 Jahren

brauchbarer ist, als bei der Wahrheit und hermeneutischen Gefährlichkeit ihrer Grundlage zu wünschen wäre, einem Mangel, dem namentlich durch eine klar aufgefaßte und durchgeführte Unterscheidung zwischen Auslegung und Anwendung abzuhelfen wäre, wie sie Schultheß bei seinen Bemühungen um die Panharmonie[82]) angedeutet hat. — —

Noch hätten wir aus obigen Erörterungen das Resultat rücksichtlich des jetzigen Standpunktes und Bedürfnisses der biblischen Hermeneutik zu ziehen. Wir glauben dieß nicht besser thun zu können, als wenn wir in gedrängter Übersicht die Ansicht eines Mannes folgen lassen, welcher wie auf den Gebieten der gesammten theologischen Theorie und Praxis, so namentlich im Bereiche der biblischen Exegese seit Decennien selbst einheimisch ist, und die verschiedenartigsten Erscheinungen an sich vorüber gehen sah: wir meinen von Ammons Anzeige des Beitrags rc. von Germar, in dessen bekannter Zeitschrift (die unveränderliche Einheit der evangel. Kirche) 2n Bds 2s H. S. 81 ff.

„Bei dem tiefgefühlten Bedürfnisse den unvollkommenen Religionsansichten der Vernunft durch die göttlichen Belehrungen der Offenbarung in der heil. Schrift zu Hilfe zu kommen, . . . hat keines der fünf bekannten hermeneutischen Principien zu einem allgemein ersprießlichen Ziele geführt. Die grammatische Auslegung ist die herrschende und unentbehrliche; aber . . . auf überall und allgemein anerkannte Sicherheit und Gewißheit kann bei ihr nicht gerechnet werden. Die historisch-kritische Interpretation versetzt den Leser der Bibel allerdings in den Horizont des möglichen Schriftsinnes; den wirklichen aber zeigt sie ihm nicht, und wenn sie ihn glücklicher Weise einmal findet, so läßt sie doch seine objective Wahrheit wieder in einem Meere von Zweifeln zerrinnen. Die moralische Erklärung hat zwar in der vernünftigen Natur des Menschen einen sichern Grund; aber sie commentirt nur das Sittengesetz und nicht den Auctor, und ist in jedem Falle eine Contrebande mit guten Gedanken, die in dieser Form dem Wahrheitsfreunde nicht gefallen kann. Tiefer und sachreicher als alle diese Methoden ist die mystische, welche von Origenes an von Allen in Schutz genommen wurde, welche die Religion als wahre Angelegenheit des Herzens betrachteten; aber sie spielt oft geschmacklos und ungeziemend mit biblischen Bildern . . ist schwankend, phantastisch, schwärmerisch, und kann daher nie in einer christlichen Gemeinde einen allgemeinen und festen Religionsglauben begründen. Es bleibt demnach, wie bei jedem menschlichen Gesetzbuche nur noch die authentische Erklärung des höchsten Wesens über den Sinn seiner Offenbarung in den heiligen Urkunden übrig; jeder Mensch soll Gott in seiner Brust, seiner Vernunft und seinem Gewissen tragen, und was ihm Dieser sagt, das stellt er billig höher, als Alles, was Gott je zu Andern gesprochen haben soll (Jerem. 31, 33 ff.). Aber leider ist unser Bewußtseyn so individuell, beschränkt, durch Täuschungen der Sinnlichkeit und Phantasie verdunkelt, und durch das Alles dem reinen Lichte des Himmels so sehr entfremdet, daß nur Wenige Gottes inneres Wort und seine heilige Stimme vernehmen (1. Kor. 2, 14.) und für die Offenbarung der Wahrheit gegen ihr Gewissen vor ihm empfänglich werden (2. Kor. 4, 2.). Wenn daher die Bibel auch von allen Christen als göttliche Offenbarung anerkannt wird: so . . . wird sie doch auf eine ganz verschiedene Weise verstanden . . . ! und die Meisten müssen mit Philippus sagen, was ich lese, verstehe ich nicht, weil mir der rechte Führer fehlt, den ich suche. . . Und auch unter den gelehrten Exegeten hat fast Jeder über die Echtheit und Unechtheit einzelner Bücher, über die wahre oder falsche Lesart, über den directen oder indirecten Sinn einzelner Stellen seine besondere Ansicht und Meinung, so daß es beinahe leichter ist, eine Anzahl von Ärzten bei einer zweifelhaften Krankheit zu einem gemeinschaftlichen Recepte zu vereinigen, als Luther, Melanchthon, Calov, Spener und Francke über den Brief an die Römer zu einer Erklärung, oder als einem Storr, Seiler, Eichhorn, Paulus, Döderlein und Gesenius über den Gegenstand des 53sten Kap. im Jes. ein einträchtiges Resultat abzugewinnen. Kein Wunder also, wenn gelehrte und fromme Männer, die wohl einsehen, daß unter den Theologen ein exegetischer Friede nicht wohl abzuschließen ist, wenigstens die Laien an eine gewisse kirchlich-symbolische Erklärung der Bibel zu binden, und da auch dieses nach den Grundsätzen des Protestantismus nicht leicht geschehen kann, doch einen gemein-verständlichen Bibelauszug in den Kirchen und Schulen einzuführen gedachten. Denn wie wenig auch das Letztere gelingen wird und kann, so liegt doch so viel klar vor Augen, daß die Wahrheiten der göttlichen Of-

---

nie und nirgends im N. T. die Rede seyn könne. Die Schrift aber als Offenbarungscodex betrachtet und zur wissenschaftlichen oder praktischen Anwendung ausgelegt, kann der Rationalist (Olshausen a. a. O. S. 797) „allerdings sagen, so viel weiß ich von Gott und göttlichen Dingen, mit diesen Wahrheiten will ich in der Schriftauslegung alle übrigen in Übereinstimmung zu bringen suchen; allein für den Supernaturalisten bietet sich kein solcher Anknüpfungspunkt dar; ihm fehlt der nöthige Fond von anerkannten Wahrheiten in der christlichen Religion, da selbst das wenige Gleichförmige (Gott, Unsterblichkeit, Freiheit) völlig ungleichartig wird durch die specifisch verschiedene Quelle seiner Ableitung" (welches Letztere wir dahin gestellt seyn lassen). Wenn übrigens Germar Matth. 5, 48. das ἔσεσθε τέλειοι von relativer Vollkommenheit im populären Sinne des Worts verstehn will, so scheint auch uns eine tiefe Stelle in einen „trivialen Gemeinplatz" umgesetzt; auch wir sehen nicht ein, warum Christus nicht „ein höheres Ideal wahrer Menschlichkeit unsern Augen habe darstellen wollen, als wir selbst es mit unserer Schwäche zu erkennen im Stande sind" (S. 804); aber zu erklären: „Gott selbst will nach seiner wesentlichen Inwohnung die Vollkommenheit im Menschen seyn und somit ist der Mensch vollkommen wie Gott selber ist," halten wir für dogmatische Spitzfindigkeit. 82) Außer kürzern Hindeutungen (z. B. in der „Lehre vom heil. Abendmahl") besonders in der Abhandlung „gemeinchristliches Vermögen und Recht die heiligen Schriften sich auszulegen" in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit. 8n Bds 1 u. 2s St. (1825).

fenbarung die Glieder einer großen Christengemeinde weder erleuchten, noch bessern können, wenn sie von einem Jeden auf seine Weise gefaßt und nach eigener Willkür gedeutet werden."

„Leider hat die Exegese der Bibel, statt die Ausleger zu erleuchten und zu bessern, oft ihren Wahrheitssinn verdunkelt und ihrer Sittlichkeit durch Rechthaberei und blinden Eifer geschadet; das wird nicht mehr der Fall seyn, wenn man die erste Regel [der panharmonischen Interpretation] befolgt. Leider hat die historisch-kritische Exegese die herrlichsten Lehren und Vorschriften Jesu zuweilen in bloße Zeitideen verwandelt; das wird nicht mehr geschehen, wenn man zu dem heiligen Urheber des Christenthums das Vertrauen faßt, welches die hohe Würde seiner ganzen Persönlichkeit einflößt. Leider endlich ist die Auslegung der heil. Bücher, von den Pharisäern und Schriftgelehrten an bis auf die Wortmänner unserer Tage, durch Nichts so sehr in üblen Ruf gekommen, als durch die hohle Logodädalie und falsche Gnosis, die jene Exegese durch das endlose Geschlechtsregister leerer Meinungen und durch ärgerliche Schulzänkereien fleißig genährt und gepflegt hat. Aus diesem wahrheitslosen Labyrinthe fliegender Gedanken ist ein großer Theil der mannichfachen Verirrungen und Übel hervor gegangen, welche die protestantische Kirche beunruhigen, theilen und befehden. Ihnen zu steuern gibt es nur ein sicheres Mittel, die Realerklärung der Bibel, d. h. diejenige Auslegung, welche für den grammatisch ausgemittelten Sinn und Gedanken auch überall den wirklichen Gegenstand sucht, es sei nun, daß er durch wohlbegründete Zeugnisse, oder durch Anschauung und Erfahrung, oder durch innere, aus der reinen Gottesidee und dem religiösen Bewußtseyn abgeleitete Nothwendigkeit des Glaubens ausgemittelt werde. Man kann zwar einwenden, ... die Auctorität der Bibel gehe durch diese Art zu interpretiren ganz verloren, und zuletzt möge wohl dieser neue Realismus Nichts weiter als ein verschleierter Rationalismus seyn. Aber wie weise oder unweise man auch die Bibel bisher erklärt haben mag, so bleibt doch so viel gewiß, daß ein Wort ohne Sache und Wirklichkeit, und wäre es, wie eine Sternschnuppe, vom Himmel gefallen, nur ein wahrheitsloses, also ganz unnützes Gedankenzeichen ist. Auch ist . . . das lebendige und heilige Wort Gottes mit den eiteln und flüchtigen Worten von Menschen nicht zu verwechseln, da es die Schrift überall als ewig, lebendig und kräftig schildert. Hat es aber diese Eigenschaft, so kann es nicht verloren gehen, auch wenn das Menschengeschlecht, also auch die geschriebene Bibel unterginge, sondern muß von jedem geistigen Wesen in der weisen Ordnung des göttlichen Reichs wieder gefunden und in seiner wirklichen Objectivität nachgewiesen werden können. Durch diese Nachweisung erhält aber die heilige Schrift erst ihre wahre und würdige Auctorität, weil es nun klar ist, daß sie zwar eine Stufenfolge göttlicher Offenbarungen enthält, in der sich Vieles auf das Kindesalter der Menschheit und seine schwache Fassungskraft bezieht, daß aber diese stufenweise Vorbereitung in einem Reiche des Lichts, der Vollendung und Seligkeit endigt, welches uns durch Jesus für Zeit und Ewigkeit aufgeschlossen wird. In einem unvergänglichen Reiche der Wahrheit und des ewigen Lebens aber müssen sich himmlische Gedanken immer auf himmlische Güter beziehen, und indem der Interpret, mit Preisgebung dessen, was nur ein Bild oder Schatten dieser Güter ist, diesen Realzusammenhang ausmittelt, führt er auch den Beweis, daß die heilige Schrift eine göttliche ist, weil ihrem Inhalte überall That und Wahrheit zur Seite steht."

(Theile.)

Die juristische Hermeneutik ist die Lehre von der Auslegung der Rechtsquellen nach ihrer wahren Bedeutung. Es sind nämlich die Rechtsquellen größten Theils geschriebene; wie denn auch das jus scriptum als Regel, das jus non scriptum als Ausnahme Platz ergreift. Da nun aber die Verfasser des jus scriptum, oder die Gesetzgeber, ihre Ausdrücke nicht immer so bestimmt gewählt haben, daß der Sinn derselben und die damit bezeichnete Absicht des Gesetzes ohne Weiteres einleuchtet: so bedarf es sehr oft zur richtigen Einsicht in die Gesetze einer kunstmäßigen Auslegung (interpretatio artificiosa) derselben, deren mannichfaltige Regeln, als wissenschaftliches Ganzes gedacht, unter dem Namen: juristische Hermeneutik, zusammen gefaßt werden. Hiermit ist zugleich darauf hin gewiesen, daß diese Auslegung durchaus nicht mit einer gewöhnlichen Erklärung (explicatio) verwechselt werden darf; denn diese letztere stützt sich bloß auf allgemeine grammatische, logische und historische Hilfsmittel, wodurch die deutliche Einsicht in den Geist der Gesetze erleichtert wird, nimmt aber dabei nicht auf specielle, aus der Eigenthümlichkeit der zu erklärenden Materien abstrahirte Regeln Rücksicht, wie dieß doch bei der juristischen Hermeneutik der Fall ist. Nicht weniger leuchtet ein, daß von kunstmäßiger Auslegung der Gesetze nur da geredet werden könne, wo die Verfasser derselben sich wirklich dunkler oder zweideutiger Ausdrücke bedient haben; denn sollte jedes Gesetz eine interpretatio artificiosa nöthig machen, so müßte zwischen einem Commentator und einem Interpres gar kein Unterschied seyn: eine Behauptung, die sich auf keinen Fall vertheidigen läßt.

Zwar haben in neuester Zeit mehrere Rechtslehrer sehr ernstlich behauptet, überall, wo von der Entwickelung irgend eines Gesetzes die Rede sei, müsse diese als Auslegung (interpretatio) betrachtet werden; allein es ist ihnen nicht möglich gewesen, diese Ansicht durchgreifend zu rechtfertigen. Auch streitet schon die überall anerkannte positive Regelmäßigkeit der juristischen Interpretation dagegen; und wenn das römische Recht in fr. 25. §. 1. D. de legatis 3. den einfachen Satz aufstellt: „Quum in verbis nulla ambiguitas est, non

debet admitti voluntatis quaestio," so ist damit nur eine Regel bezeichnet, die sich dem gesunden Menschenverstande von selbst aufdrängt. Überhaupt ist die, in allen Beziehungen so bestimmt hervor tretende Eigenthümlichkeit des römischen Rechts, sich als raison écrite geltend zu machen, die vorzüglichste Ursache, weßhalb die allgemeinen Regeln der juristischen Hermeneutik sich ohne Nachtheil aus dem Corpus juris civilis entlehnen lassen. Denn auf der andern Seite ist es allerdings auch wahr, daß die ältern Schriftsteller über juristische Hermeneutik, sich ohne Nachtheil, ihren Theorien oft bloß deßhalb keine allgemeine Anerkennung verschaffen konnten, weil sie sich dabei zu sklavisch an die Normen des Justinianeischen Gesetzbuchs hielten.

Über die Eintheilung der juristischen Interpretation stellt die gewöhnliche Theorie folgende Sätze auf: Alle interpretatio juris ist entweder 1) authentica, d. h., eine solche, die vom Gesetzgeber selbst ausgeht; oder 2) usualis, die sich auf den Gerichtsbrauch einer richterlichen Behörde stützt, oder 3) doctrinalis, d. h., eine solche, die aus den, von den Rechtsgelehrten über die einzelnen juristischen dogmata gegebenen Erklärungen herstammt. Die interpretatio doctrinalis ist wieder a) grammatica, wenn zunächst von der Worterklärung die Rede ist; und b) logica, wenn es besonders auf die Erklärung des dem Gesetze unterliegenden Sinnes ankommt. Die interpretatio logica endlich ist abermals entweder aa) extensiva, welche dann Statt findet, wenn der aus den gebrauchten Worten erkennbare Wille des Gesetzgebers, und die hieraus einleuchtende Absicht des Gesetzes selbst es rathsam macht, bei der Auslegung den Worten eine weitere Bedeutung zu geben, als sie an und für sich haben (interpretatio extensiva adhibetur, quum ratio et consilium legis latius patent, quam verba ejus); oder bb) interpretatio restrictiva, welche dann eintritt, wenn der aus dem ganzen Gesetze vernunftgemäß erkennbare Wille des Gesetzgebers es rathsam macht, die an sich allgemeinere Bedeutung der von ihm gebrauchten Worte rücksichtlich der daraus zu folgenden Wirkung des Gesetzes zu beschränken; oder endlich cc) die so genannte interpretatio declarativa, welche nichts Anderes in sich begreift, als die Art von Auslegung, die Statt findet, so bald weder von extensiver noch von restriktiver Interpretation die Rede seyn kann.

Die Gesichtspunkte, auf welche diese, gemeinhin angenommene Theorie sich stützt, entbehren durchaus der tiefern Begründung. Schon die Haupteintheilung aller interpretatio in authentica, usualis und doctrinalis, ist fehlerhaft.

Unter der interpretatio authentica wird die Erläuterung verstanden, wodurch der Gesetzgeber ein undeutliches Gesetz zur klaren Anschauung bringt. Hiernach erscheint jedoch die interpretatio authentica gar nicht als eine wirkliche Species der interpretatio überhaupt. Denn eine solche Erläuterung ist eine wahre emendatio legis prioris; daher auch keine interpretatio, sondern ein jus correctorium, wodurch das frühere Gesetz, so weit es undeutlich ist, völlig aufgehoben, und für null und nichtig erklärt wird. Zwar bietet sich sogleich der Einwurf dar, daß eine solche Erläuterung des Gesetzes durch die gesetzgebende Macht wenigstens dann für wahre interpretatio gelten müsse, wenn sich der Urheber der Erläuterung an die Regeln der juristischen Hermeneutik gebunden habe. Allein an und für sich schon wird der Fall, wo die gesetzgebende Macht bei der Erläuterung eines frühern, dunkeln Gesetzes bloß die Regeln der juristischen Hermeneutik befolgt, deßhalb sehr selten vorkommen, weil die richterliche Behörde, die das dunkel abgefaßte Gesetz zur Anwendung bringt, gewiß selbst vorher durch hermeneutische Kunst den wahren Sinn desselben zu entdecken sucht, ehe und bevor sie sich die Intercession der höchsten Statsgewalt erbittet; so wie im Gegentheil fast immer, wenn diese Intercession gesucht wird, der Grund dazu in dem Wunsche der richterlichen Behörde liegt, den Dunkelheiten des fraglichen Gesetzes durch direkte Verbesserung desselben allen fernern, schädlichen Einfluß zu benehmen. Überdieß aber bekommen die hier zu berücksichtigenden Erklärungen der gesetzgebenden Macht durch die ihr zukommende Dispositionsfreiheit über die äußere Form sowohl als über die innere Absicht des Gesetzes, einen ganz eigenthümlichen, von der Auslegung aller übrigen Interpreten wesentlich verschiedenen Charakter, der doch gewiß da genauer erwogen werden muß, wo die, das Gesetz betreffende Thätigkeit des Gesetzgebers mit der sich eben darauf beziehenden Intention anderer Individuen verglichen und parallelisirt werden soll.

Die interpretatio usualis definirt man als die Auslegung, welche durch eine richterliche Behörde vermöge des Gerichtsbrauchs (usus fori) statuirt worden sei.

Der Gerichtsbrauch selbst aber gilt für den Inbegriff derjenigen juristischen Ansichten, welche eine richterliche Behörde bei der Entscheidung über fragliche Rechtsangelegenheiten in gewissen gleichartigen Fällen zur Ergänzung der geschriebenen Gesetze seit längerer Zeit fortwährend zur Anwendung gebracht hat. Es fragt sich jedoch, ob diese juristischen Ansichten, in so fern sie Ergänzungen der Gesetze liefern, wirklich innerhalb der Gränzen einer bloßen Interpretation erscheinen; und ob sie nicht vielmehr als völlige emendationes legum einen von der Interpretation ganz verschiedenen Charakter annehmen.

Denn in der That vertritt die interpretatio usualis mit ihren suppletorischen Emendationen sehr oft die Stelle wirklicher Gesetze; dieß kann und darf aber die eigentliche interpretatio niemals, weil durch diese die ältern Gesetze selbst unter keiner Bedingung ihrer Kraft beraubt, und andere an deren Stelle gesetzt oder gar neu erschaffen werden dürfen.

Rücksichtlich der interpretatio doctrinalis blieb man bisher gewöhnlich bei der Behauptung stehen: „So bald die Interpretation weder vom Gesetzgeber selbst, noch von einer richterlichen Behörde ausgeht, so ist sie das

Werk der Rechtsgelehrten, und wird interpretatio doctrinalis genannt."

Es läßt sich aber auch gegen diese Argumentation gar Manches einwenden. Zwar kann man selbst heut' zu Tage noch den Rechtsgelehrten die ihnen im römischen Rechte ausdrücklich ertheilte facultas respondendi de jure, keines Wegs streitig machen: allein der hieraus fließende modus interpretandi bildet durchaus keine selbstständige Gattung. Denn jede Interpretation überhaupt muß doctrinalis seyn: d. h. sie muß von denen, die mit der Eigenthümlichkeit der fraglichen Lehre (doctrina) genau bekannt sind, den Erfordernissen der letztern sorgfältig angepaßt werden. Dieß trifft demnach den Gesetzgeber und die richterliche Behörde eben sowohl, als den Rechtsgelehrten, welcher sich privata auctoritate mit der Auslegung der Gesetze beschäftiget. Aus eben den Gründen, weßhalb man die interpretatio doctrinalis nicht als besondere Gattung der interpretatio überhaupt gelten lassen kann, muß auch die Unterabtheilung derselben in grammatica und logica, verworfen werden. Es kann nämlich, der Natur der Sache gemäß, alle Auslegung überhaupt nicht anders, als so geschehen, daß man die Regeln der Grammatik sowohl als der Logik stets gleichmäßig dabei berücksichtiget. Denn Logik und Grammatik sind zwei Wissenschaften, deren innige, gegenseitige Verbindung ganz unzertrennbar ist, so bald es sich, wie hier, um die Auslegung niedergeschriebener Gedanken handelt.

Endlich ist wohl auch die so genannte interpretatio declarativa, welche nach der gewöhnlichen Theorie zwischen die interpretatio extensiva und restrictiva gestellt wird, für eine eigenthümliche species der Auslegung nicht zu halten.

Die Rechtslehrer sind selbst von jeher über den Begriff der interpretatio declarativa sehr uneinig gewesen; einige Ältere, wie z. B. Just Henning Böhmer, in s. Introd. in Jus Digest., Buch 1. Titel 1. §. 5., haben das interpretatio declarativa genannt, was insgemein interpretatio grammatica heißt; die Definitionen der Neuern weichen zwar alle von einander ab, sind aber auch sämmtlich sehr unbestimmt. Denn wenn man z. B. definirt: interpretatio declarativa est ea, quae obtinet, ubi ratio legis cum ejus verbis plane convenit, (S. *Jo. Lud. Schmidt* Institut. jur. civ. Jen. 1771. 8. §. 70.): so darf man wenigstens nicht vorher zugegeben haben, daß interpretatio überhaupt explicatio legis obscurae ist. Eben so wenig, sagt die Definition Würfels in s. Jurisprud. definitiva, Frankf. 1759. 8. §. 18.: interpretatio declarativa est declaratio mentis legislatoris per verba, verbis ejusdem aequipollentia, sed clariora; denn damit ist bloß die strikte Auslegung überhaupt bezeichnet; am allerschlechtesten aber ist die Definition eines berühmten neuen Civilisten: interpretatio declarativa adhibetur, quum verba, ratio et consilium legis pari passu ambulant. Denkt man über die wahre Ursache der Unbestimmtheit in allen diesen Definitionen genauer nach, so findet man sie bald darin, daß ihre Urheber der interpretatio declarativa eine positive Tendenz beilegten, während ihr doch bloß ein negativer Charakter hätte zugeschrieben werden sollen. Denn es liegt ihren Definitionen eigentlich bloß der einfache Satz zu Grunde: Interpretatio declarativa adhibetur, quum neque extensiva, neque restrictiva locum habet. Das Resultat dieses Satzes darf man jedoch auf keinen Fall mit dem Ausdrucke interpretatio declarativa bezeichnen. Er ist unpassend, weil jede Interpretation überhaupt erklärend seyn muß. Dagegen läßt sich die zu Grunde liegende Idee alsdann deutlich bezeichnen und sachgemäß anwenden, wenn man die ganze Theorie der juristischen Interpretation auf andere Hauptsätze zurück führt.

Diese sind denn folgende:

Alle Auslegung der Gesetze überhaupt muß den Grundsätzen der fraglichen Doktrin gemäß, nach den Regeln der Grammatik und der Logik geschehen. Ihrer Eintheilung nach aber ist die interpretatio entweder stricta oder non stricta.

Die interpretatio stricta findet Statt, so bald eine deutliche Auslegung des fraglichen Gesetzes nach dem Geiste seines Inhaltes so geschehen kann, daß der, durch die vom Gesetzgeber gebrauchten Worte bestimmt bezeichnete Umfang desselben dadurch nicht verändert wird. Es leuchtet hiernach ein, daß die interpretatio stricta eigentlich das ist, was die Rechtslehrer besonders bezeichnen zu müssen glaubten, als sie den Ausdruck: interpretatio declarativa schufen. Die Heiligkeit der gesetzlichen Dispositionen verlangt es, die Anwendung dieser Art von Interpretation stets wenigstens zu versuchen, ehe man eine andere zu Hilfe nimmt. Ist der Text des Gesetzes gleich von Anfang an unrichtig aufgezeichnet, oder im Laufe der Zeit verdorben worden: so ist freilich eine Verbesserung (emendatio) desselben nothwendig; allein sie muß so genau als möglich dem vorhandenen Materiale des Gesetzes angepaßt werden, und darf, streng genommen, von der richterlichen Behörde nur dann ausgehen, wenn die deßhalb befragte, Gesetz gebende Gewalt entweder gar keine oder eine abermals dunkle suppletorische Erklärung gegeben hat. Diese, in der Natur der hier obwaltenden Verhältnisse begründete Vorschrift findet sich auch im römischen Rechte. Siehe Constitutio Tanta §. 21. und const. 1. und 9. C. de legibus (I, 14.) in Verbindung mit fr. 10. 11. 12 u. 13. D. de legibus (I, 3.). —

Die andere Hauptart der Auslegung, die interpretatio non stricta, ist die, wo von dem bloßen Wortsinne mehr oder weniger abgewichen, und auf den Zweck des Gesetzgebers, der aus dem Totalcharakter des Gesetzes erhellet, mehr Rücksicht genommen wird. Sie tritt nur dann ein, wenn das Resultat der interpretatio stricta sich vernunftgemäß auf den concreten Fall nicht anwenden läßt.

Diese interpretatio non stricta ist aber wieder entweder extensiva oder restrictiva. Die interpretatio non stricta extensiva findet Statt, so bald dem fraglichen Gesetze eine Ausdehnung gegeben

wird, die nicht in dem Wortverstande desselben enthalten ist. Doch darf bei der Anwendung dieser Interpretation das Gesetz niemals auf solche Fälle ausgedehnt werden, an welche der Gesetzgeber bei dessen Abfassung gar nicht gedacht haben konnte. Denn eine Ausdehnung dieser Art ist nicht mehr interpretatio extensiva zu nennen, sondern gehört vielmehr bereits in das Gebiet der ganz für sich bestehenden analogia juris. Daher hat man auch für diese interpretatio extensiva die bekannte Regel: Ubi eadem est legis ratio, ibi eadem illius est dispositio: d. h. so bald sich für einen in dem fraglichen Gesetze den Worten nach nicht mit begriffenen Fall aus dem erkennbaren Willen des Gesetzgebers vernunftgemäß eine Norm herleiten läßt, so ist es erlaubt, das Gesetz auf diesen Fall anzuwenden: außerdem aber nicht. In Folge dieser Regel definirt man die interpretatio extensiva gewöhnlich: Interpretatio, quae adhibetur, quum ratio aut consilium legis latius patent, quam verba ejus.

Die interpretatio non stricta restrictiva ergreift alsdann Platz, wenn der Gesetzgeber sich weit allgemeinerer Worte bedient hat, als sein, aus der ganzen Tendenz des Gesetzes vernunftgemäß erkennbarer Wille zu erfordern scheint. Hier gilt die allgemeine Regel: Cessante legis ratione, cessat ejus dispositio: d. h. so bald die Anwendung des fraglichen Gesetzes auf einen besondern Fall sich durch die erkennbare Absicht des Gesetzgebers vernunftgemäß nicht vertheidigen läßt, so darf der vorliegende Fall auch nicht nach diesem Gesetze entschieden werden, ob ihn gleich die allgemeinern, vom Gesetzgeber gebrauchten Worte mit in sich fassen.

Es bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung, daß die interpretatio restrictiva nur selten zur Anwendung kommen kann: denn es ist und bleibt immer schwierig, die Art und Weise der Beschränkung des Gesetzes, die zwar in dem Willen des Gesetzgebers lag, allein von dem Concipienten des Gesetzes bei der Wahl seiner Worte außer Acht gelassen wurde, aus der innern Eigenthümlichkeit des Gesetzes sicher und bestimmt abzuleiten.

Unter den wenigen, größern, über juristische Hermeneutik vorhandenen Schriften verdienen bemerkt zu werden: Zachariä's Versuch ein. allg. Hermeneutik des Rechts, Meißen 1805. 8. Thibaut's Theor. der log. Ausleg. des röm. Rechts, Altona 1807. 8., und *Eckhardt* hermen. juris; rec. perpetuisque notis illustrav. *C. F. Walch*, Lips. 1802. 8. Vieles Gute über diesen Gegenstand ist in den einzelnen, dahin gehörigen Dissertationen von Hufeland, Teucher, Kreyßig, Hänlein und A. enthalten; und findet sich auch in den praktischen Beitr. zur juristischen Hermeneutik von Püttmann, Reichhelm, Dirksen und A., so wie in den philologisch-juristischen Schriften der ältern holländischen Juristen. (*E. F. Vogel.*)

HERMENFRIT (zusammen gezogen aus Herminafrid, Herminefred, Hermenefrid, d. h. Schutz, Liebe der Heermannen), Basinus Sohn [1]), letzter König von Thüringen, erhielt zwar durch seine Vermählung mit der Nichte des Ostgothen-Königs Dietrichs des Großen an diesem eine kräftige Stütze, so daß die Franken von Verfolgung der Thüringer abstehen mußten [2]), aber Amalaberg, wie die Gemahlinn hieß, störte durch ihren Ehrgeiz den Frieden des thüringenschen Königshauses. Über das Reich der Thüringer herrschten außer Hermenfrit noch seine Brüder Baderich und Berthar. Letzteren überwältigte Herminfrit und tödtete ihn. Amalberg veranlaßte den Bürgerkrieg, und soll (Gregor von Tours Lib. III. Cap. 4. erzählt es als Thatsache) ihren Gatten zur Verfolgung seines Bruders auf folgende Weise gereizt haben [3]). Als Herminfrit eines Tages zum Mahle ging, fand er die Tafel nur zur Hälfte gedeckt, und erhielt auf seine Frage an die Gemahlinn, was dieses bedeuten solle, die Antwort: „Wer nur die Hälfte des Reiches besitzt, dem geziemt auch ein Tisch, dessen eine Hälfte nicht gedeckt ist." Durch diese und ähnliche Anreizungen bewogen, erhob sich Herminfrit gegen seinen Bruder, und verband sich heimlich mit dem Franken-Könige Dietrich I., indem er ihm, wenn er seinen Bruder erschlagen helfe, die Hälfte des Landes versprechen ließ. Mit vereinter Macht schritten Beide zur Schlacht, rieben Baderich's Heer auf, und er fiel durch ihr Schwert. Nach dem Siege kehrte Dietrich heim. Doch Hermenfrit leistete ihm das Versprechen nicht, wie sich dieses erwarten ließ, denn Hermenfrit verfolgte seine Brüder um die Hälfte des Reichs, wie hätte er nun geneigt seyn sollen, sie einem Feinde der Thüringer zu geben? Vor den Franken indeß war Hermenfrit, so sehr auch nun die Feindschaft von Neuem auflebte, ganz sicher bis zum Tode des großen Königs der Ostgothen, welcher sich 526 ereignete, und nun ihr Reich in innern Zwiespalt gerieth. Da verband sich der Frankenkönig Dietrich mit seinem Bruder Chlothar I., einem andern fränkischen Fürsten, und zog mit ihm und seinem Sohne Theotbert gegen Hermanfrit. Zwar stürzten viele fränkische Reiter in die von den Thüringern auf dem Schlachtfelde gegrabenen und mit Rasen bedeckten Gruben, bis sie vorsichtiger wurden, und die Franken unter den Feinden eine große Niederlage anrichteten. Da zog sich Hermanfrit an die Unstrut zurück, und hier wurde von den Franken eine solche Menge Thüringer erschlagen, daß, wie Gregor erzählt, das Bette des Flusses von Leichnamen ausgefüllt ward, und die Franken darüber wie über eine Brücke gingen. Die Sieger unterwarfen

1) Man hat bezweifeln, oder es nur als Sage gelten lassen wollen, daß Baderich, Hermenfrit und Berthar, in welcher Ordnung sie Gregor von Tours Lib. III. cap. 4. aufführt, des Basinus Söhne seien. Daß aber Herminfrit und Berthar unbezweifelt des Basinus Söhne sind oder wenigstens dafür bei ihren Zeitgenossen gegolten haben, ist nachgewiesen in meinem Forum der Kritik I. Bd. III. Abth. S. 110 u. f. 2) S. Dietrich's Schreiben bei Cassiodor Variarum Lib. IV. Epist. I., welche die hohe Bildung der Braut, und die von Hermenfrit gesendeten Brautgeschenke, herrliche thüringensche Rosse, beschreibt, und *Jornandes* de reb. Goth. c. 58. 3) Prokopius, Goth. Kr. I. 12. Par. Ausg. von 1662. S. 1662.

das Land ihrer Herrschaft, und als Dietrich heimgekehrt, ließ er Hermenfriten Sicherheit geloben und zu sich kommen, und ehrte ihn mit Geschenken. Als sie einst auf der Mauer zu Zülpich sich ergingen und unterhielten, stürzte Hermenfrit von Jemand gestoßen von der Höhe auf die Erde hinab. So endete der König der Thüringer durch der Franken List [4]); sein Sohn Amalafrid und andre seiner Kinder, auch seine Gemahlinn Amalaberg waren nach Italien geflohen [5]), andere Söhne Herminfrit's ließ Dietrich umbringen. Nach der späteren Sage bei Wittikind (Lib. I. S. 130 — 633) warf sich Hermenfrit nach der 3tägigen Schlacht bei Runiberg in die Festung Schidingen (Scheidungen) an der Unstrut, und die geschwächten Franken riefen die alten Feinde der Thüringer, die Sachsen, zu Hilfe [6]). Diese verbrannten die Stadt und erlegten eine große Anzahl Thüringer bei einem Ausfalle. Da sandte Hermenfrit im äußersten Gedränge zu Dietrich, dem Frankenkönige, seinem Schwiegervater (denn die Sage [7]) gibt Hermenfriten Dietrichs Tochter zur Gemahlinn), seinen Rathgeber Iring mit allen Schätzen, und dieser bewog hierdurch und durch Bitten den Frankenkönig zu dem Entschlusse, am andern Tage dem Bündnisse mit den Sachsen zu entsagen. Sie aber erfuhren dieses und eroberten die Festung durch nächtlichen Sturm. Doch Hermenfrit entkam mit Frau und Kindern und weniger Begleitung. Als dieses Dietrich hörte, suchte er ihn durch Arglist zurück zu bringen, und unterhandelte mit Iring, daß dieser seinen Herren ermorden möge, ohne daß Dietrich selbst Antheil daran zu haben scheine. Iring ließ sich durch falsche Versprechungen bestechen, und als Herminfrit sich seinem Schwiegervater zu Füßen warf, durchbohrte er, gleichsam als königl. Waffenträger sich hinstellend, seinen Herren; als aber Dietrich die Schuld allein auf ihn wälzte, metzelte er den Frankenkönig ebenfalls nieder. Im Nibelungenliede (Z. 1395 u. f. und Z. 8365 u. f.) heißt Hermenfrit Irnfrit, ist Landgraf von Thüringen, erscheint aber an Etzel's Hofe als Etzel's Mann, ficht im großen Kampfe mit Volker dem Spielmann, und wird von ihm erschlagen.

(*Ferdinand Wachter.*)

4) *Gregor* (Lib. III. cap. V.) sagt, er wisse nicht, wer Herminfriten von der Mauer gestoßen, setzt aber hinzu, daß Viele versicherten, Dietrichs List sei hier auf das Augenscheinlichste sichtbar geworden. Fredegar (Hist. Misc. Cap. 33.) sagt, daß Herminfrit durch Theotbert, Dietrichs Sohn getödtet worden. Bei Prokopius (a. O. II. 28. S. 456) deuten die Gesandten Belisar's in ihrer Rede an den ostgothischen König Wittig auf das Schicksal der Thüringer als auf ein Beispiel fränkischer Untreue, und I, 13. S. 344 erzählt Prokopius: Nachdem Theoderich gestorben, überzogen die Franken, da ihnen Niemand mehr entgegen stand, die Thüringer mit Krieg, und tödteten den über sie herrschenden Herminefrid, machten Alle zu ihren Unterthanen, und besitzen sie. 5) Über das weitere Schicksal der entronnenen Kinder Hermenfrit's siehe Prokopius und meine thür. Gesch. I. Th. S. 84 u. f. 6) Rudolf von Fulda ist der erste, der vom Antheile der Sachsen am Sturze des thüring. Königreichs berichtet. Wie man darauf gekommen, den Sachsen daran Antheil zu geben s. im Forum der Kritik I. Bd. III. Abth. S. 112 u. f. 7) Auch bei Rudolf von Fulda.

Hermengarde, Ermengarde, s. Irmgard.

HERMERAKLES, soll entweder die Vereinigung der im Namen verbundenen Götter (Hermes und Herakles) auf einer Herme gestanden oder eine mit dem Herakleskopfe geschmückte Herme bezeichnen. Beides kann Statt gefunden haben. Bezieht sich, was Cicero [1]) an Atticus schreibt: Hermae tui Pentelici cum capitibus aeneis, de quibus ad me scripsisti, jam me admodum delectant, auf einen folgenden Brief [2]): Signa nostra, et Hemeracles, ut scribis, cum commodissime poteris, velim imponas etc. so ist nicht allein der Stoff der Herme, sondern auch des Herakleskopfes bestimmt, und zugleich entschieden, daß beide Götter vereint auf einer Herme dargestellt waren. Popma hätte dann nicht recht erklärt [3]). Wie Hermes allein in Gymnasien als Vorsteher gymnastischer Künste, und in Akademien als Musagetes, so können auch er und Herakles vereint auf einer Herme in höherer Bedeutung gedacht werden, ohne die Spielereien Begers [4]) anzunehmen. In der Sammlung auf dem Campidoglio befindet sich Herakles auf einer Herme, abgebildet im Mus. Capitolin. [5]). Noch andere findet man bei Gurlitt [6]). Ebenfalls findet sich auch eine Doppelherme, Herakles und Hermes, wenn es nicht Herakles doppelt als Jüngling und Mann, bärtig und unbärtig ist, in Visconti Mus. Pio-Clement. [7]). Über die wahre Gestalt des vereinten Hermes- und Herakleskopfes entscheidet Winckelmann [8]) nach einem Denkmal in der Villa Ludovisi, wo Herakles in der Rechten das Horn des Überflusses trägt.

(Dr. *Schincke.*)

HERMEROS, ist das Bild des Eros, vereint mit dem des Hermes, welches man oft in Gymnasien fand*). Dichtung und Kunst spielen mit der Liebe auf tausendfache Art; doch kann Eros hier auch eine ernste Bedeutung haben. Es läßt sich nicht sicher entscheiden, ob er auf einer Herme allein im Bilde, oder in einem gemeinschaftlichen mit Hermes gestanden.

(Dr. *Schincke.*)

HERMES [1]) der Griechen, Mercurius [2]) der Rö-

1) *Cic.* ad Attic. I, 6. 2) Ibid. I, 8. 3) *Popma* ad *Cic.* ad Attic. I, 8. Quod erat Herculis caput Mercurii statuae quadratae impositum, cujus exemplum e marmore exstat adhuc Romae. 4) *Beger* Thesaur. Brandenb. Tom. II. p. 123. Non frustra clavam Herculis ex oleastro desumtam, imo at Mercurio dedicatam, eodem Pausania teste Antiquitas finxit, sed procul dubio indicare voluit, bella pacis causa et suscipienda et gerenda esse. 5) Tom. I. tav. 2. p. 5. 6) Büstenkunde S. 56. 7) Tom. VI. tav. 13. 6. 8) Werke. Th. 7. S. 135. Dresdener Ausg.

*) *Spon.* Miscellan. erudit. antiq. Sect. I. art. 4. *d'Arnaud* De diis *Παρέδροις* (1732). p. 80.

1) Die von einander abweichenden Etymologien des Namens *Ἑρμῆς* weiset auf eben so verschiedene Ansichten seines Mythos, besonders in Hinsicht auf seinen Ursprung, hin, welcher freilich in seinen verschiedenartigen Zügen bald nach oben, bald nach unten weiset, und kaum eine feste Ansicht gestattet. Die Ableitung aus dem Semitischen von Sickler (Cadmus. S. XCIV u. ff.), welcher in seinem Namen alle Ämter und Verehrungsorte finden will, ist unzuläßig, weil es undenkbar ist, daß der ägyptische Thoyt sie in seinem griechischen Namen umfassen kann, und der Grieche gern alle Namen hellenisirt. Zoega findet in dem Ägyptischen oder

mer, stammt unstreitig aus Ägypten oder Phönikien[3]), wo er unter dem Namen Anubis[4]) und Thoyt[5]) zu keiner der bekannten 3 Götterordnungen gehört, aber zu dem ganzen Göttersystem in einem besondern Verhältnisse steht. Zwischen Göttern und Menschen mitten inne, weder ein Gott, noch ein Held[6]), nicht einmal ein Individuum, wird die ganze Priesterschaft, welche Kunst und Wissenschaft jeder Art lehrte und bewahrte, in seiner Gestalt bezeichnet. Er ist der Götter Vertraute, ihr Botschafter, der Ausleger ihrer Beschlüsse, der Schutzgeist der Wissenschaften, der Führer der Selen, über die Menschen erhaben, den Göttern am nächsten, und soll nach Jablonski[7]) die Säule, nach Hug[8]) eine Versammlung, besonders die Versammlung der Weisen und Gelehrten einer Stadt oder eines Tempels bezeichnen. Weder die erstere, noch die letztere Bedeutung findet ausschließlich Statt. Alles, was das ägyptische Alterthum Geistreiches dachte und erfand, ward auf Säulen (Stelen)[9]) eingegraben, und wer, was und wenn es gefunden hatte und war, ward in der Zeiten Lauf vergessen, und als Eigenthum der Priester und Weisen betrachtet. Die ganze Priesterschaft Ägyptens bildete eine besondere, viel und regelmäßig gegliederte Zunft, und hat dem Gedankenwesen Thoyt Ursprung und Namen gegeben. Nicht weniger, als der ganze Umfang der Wissenschaften und Künste war Werk seines Geistes. Buchstabenschrift, Sprachkunde, Sprachlehre, Beredsamkeit, Arithmetik, Gesetzgebung, Einrichtung des Gottesdienstes und Anordnung der Opfer, Geometrie, Eintheilung des Tages in Stunden, des Jahres in Monate, Astronomie, Astrologie, Heilkunde, Tonlehre, Harmonie, Rhythmus, Würfelspiel, Ringekunst, der Gebrauch des Öles und Goldes, die Erfindung des Hebels, Tausch und Handel mit Täuschung und Betrug und Weberei[10]); alle Erfindungen, Kenntnisse und Wissenschaften führte Ägypten auf diesen erhabenen Genius zurück. Ihm werden so viele Werke über alle Theile der Wissenschaft und Gottesverehrung zugeeignet, als auch der umfassendste Geist und der fertigste Schriftsteller kaum jetzt, geschweige denn in der bald nach der Entstehungsperiode der Schrift hervor bringen könnte[11]). Ihre Anzahl wird verschieden angegeben; am gewöhnlichsten 36,525[12]), nach der Zahl der Jahre des großen ägyptischen Jahres. Sie zerfallen in 42 größere Werke oder 6 Abtheilungen, von denen die erste aus 10 Büchern bestand, welche bei feierlichen Zügen vom Oberpriester selbst, nebst der mystischen

---

Koptischen die Wurzel, und deutet den Namen der Weisheit Vater (de usu obeliscor. p. 224. 581.); nach Hug (Untersuch. über den Mythos S. 269.) heiße er der sich mit der Weisheit Beschäftigende. Champollion dagegen hält den Namen für griechisch, oder vielmehr ins Griechische übersetzt. (L'Egypt. sous les Pharaons. Tom. I. pag. 96.) Natürlich muß sich wohl auch ein Wort finden, das seiner Bedeutung entspricht, nämlich ἔρω, ἕρω, sero, sermo (*Lennepp.* Etymol. s. v. ἔρω), nach Creuzer (Symbolik Bd I. S. 365.) das Reden, das Denken und Schreiben in der Reihefolge, das discursive Denken, Vater der Buchstabenschrift und des discursiven Denkens. Das paronomasirende Wortforschen bis oder über seine Gränzen verfolgend, setzt Baur (Symbolik 2ten Bds 1ste Abtheil. S. 150.) zu sermo noch vermis, Wort und Wurm. *G. Hermann* (Opuscul. Tom. II. p. 190.): Porro Fervio *Μαῖα*, Quaesia, Atlantis i. e. Sufferi, filia, *Ἑρμῆν*, Mercurium peperit, quod quaerendis multo labore opibus commercia juncta, bezieht den Namen nur auf das Kaufmännische, weil Handel und Verkehr mit mühsamem Streben nach Reichthum verbunden ist, also, wie später Hermann (im Wesen und Behandl. d. Myth. S. 117.) erklärt: Repräsentant der Industrie aller Art: offenbar, wie Böttiger (Amalthea Bd I. S. 109.) Personification des phönikischen Kaufmanns, zu einseitig, wie Creuzer (Briefe über Homer und Hesiod. S. 205 ff.) mit Rücksicht auf das Scholion zu *Hesiod.* Theog. 938., wo Atlas durch *καρτερία* erklärt wird, bemerkt und Hermes als *λογος*, Wort der Auslegung göttlicher Dinge, genommen wird. Ebenfalls einseitig faßt ihn Kanne (Mythol. S. 241.) mit Beziehung auf die Verwandtschaft der griech. und teutschen Sprache S. 27 ff. als Schäfer von ἄρ, Thier, ἐρ, ὀρ, ἠρ, ἐρ. Wären die sprachlichen Combinationen, durch welche man alle Völker der Erde verbinden oder eine frühe Ursprache beweisen will, geschichtlich begründet, so hätten v. Hammer und Baur (Symbol. Bd II. S. 3.) wohl sicherer, wenigstens dem ägyptischen Mythos entsprechender den Namen von Er, welches der Wurzel nach mit dem lat. vir eins seyn soll (auch ist ἀνηρ occidentalische Umkehrung von Iran), abgeleitet. Wie Hermes auch Theut heißt, so kann auch *Ἑρμῆς* von Er und μῆς, was ursprünglich für eine adjektivische Ableitung gilt, die der Wurzel nach dieselbe ist, mit dem teutschen Mann, kommen. Sonach wäre unser Gott ein Hermann, Arminius. Am richtigsten leitet ihn Schwenck (Andeut. S. 108.) von ἔρα, Erde, mit eingeschobenem μ (wie in ὁρμάω von ὅρω) ab; in ihm wird, wie sein Mythos gibt, ein Erdgott bezeichnet. Der Name ist sicher griechisch und aus Griechenland nach Ägypten gewandert. 2) Auch dieser Name soll aus dem Semitischen stammen. Vgl. *Hoffmann* Lexic. univers. Tom. III. p. 139. 140, da er doch, wie seine Endung beweiset, nur latinisch seyn kann. Schwieriger ist's zu entscheiden, ob die Römer ihn als Götterbote oder Handelsgott auffaßten. Denn nur diese Functionen können angedeutet werden. *Festus* leitet ihn von merx ab: Mercurius a mercibus dictus. Ihm stimmt *Isidor* III, 11. und *Serv.* ad Aen. IV, 638. bei: Mercurius, quod mercibus praeest. *Augustinus* (de civ. dei VII, 14.) macht aus ihm den Boten medius currens, quod sermo currat inter homines medius; *Servius* (ad Aen. VIII, 138.) zum Götterboten, quod inter coelum et inferos semper incurrat, dem *Fulvens.* (I, 18. ed. v. Stavern p. 644.) beistimmt. *Horatius* (Od. I, 10.) Superis deorum gratus et imis. Oder man müßte die Wurzel mit Baur (Symbol. II, 1. S. 146.) aus dem Celtisch-Germanischen, von Merken, welches durch das nahe liegende Denken wieder mit Theut verwandt ist, ableiten. Da hätten wir den einen Merker (ein Merkmal bezeichnet die Gränze, eine Mark), einen Gränzgott, Terminus; und das paßte wieder zu dem etruskischen Namen des Gottes Turms, und dieser wieder zu Thürmen, den Burgen der Gränzen. 3) *Euseb.* praepar. ev. I. c. 10. 4) S. Hermanubis. 5) Thot, Thoyt, Theyt, Theut (h) Taaut, Taautes, Thoor, *Euseb.* praep. ev. I. c. 10., bezeichnen einen und denselben Gott. *Platon.* Phaedr. Tom. X. p. 379. Bip. schreibt Theyt. Nach *Jablonski* (Panth. myth. Tom. III. p. 156.) kommt Thoyt der ägyptischen Rechtschreibung am nächsten. *Euseb.* l. l. I. c. 6. *ὃν Αἰγύπτιοι μὲν ἐκάλεσαν Θωὺθ, Ἀλεξανδρεῖς δὲ Θώθ, Ἑρμῆν δε Ἕλληνες μετάφρασαν.* Dornedden bleibt der ägyptischen Schreibart treu (Neue Theor. S. 218.). 6) *Platon.* Philebus. T. IV. p. 123. Bip. ed. *Stallbaum* (Lips. 1826.) pag. 39. 7) Voces Aegypt. ed. *Te Water.* pag. 91. 8) Untersuch. über d. Mythos d. alt. Völker. S. 268. 9) Schol. ad Sophocl. Electr. 722. *Jablonski* Panth. T. III. p. 174. In Indien ist es noch jetzt Sitte, auf Säulen zu schreiben. Asiat. research. Tom. III. pag. 46. 10) *Platon.* Phileb. §. 21—24. Phaedr. p. 340. ed. *Heind.* *Diodor. Sic.* I, 16. und dazu *Wesseling.* *Plutarch.* Sympos. IX, 3. *Clement. Alex.* Strom. I, 15. *Euseb.* praep. ev. I, 9. *Porphyrius* in Edit. *Orelli.* *Sanchoniat.* Fragm. p. 43. Tychsen Bibl. für Lit. u. sch. K. Bd 6. S. 27 ff. 11) *Fabricii* Biblioth. graec. ed. *Harless.* p. 89—94. 12) *Jamblich.* de Myster. Aegypt. S. VIII. c. 1. p. 157. ed. *Gale.*

Vase, dem Symbol des Universums, getragen wurden, und von den Göttern, den Gesetzen und der ganzen priesterlichen Disciplin handelte; die 2te umfaßte, abermals in 10 Büchern, die Ethik und den ganzen gottesdienstlichen Kultus; die 3te, in 10 Büchern, den ganzen Kreis der Wissenschaften; die 4te, in 4 Büchern, die Astronomie; die 5te, in 2 Büchern, von der Musik und der Harmonie des Lebens der Könige; die 6te, in 6 Büchern, war ganz medicinischen Inhalts. Nur wenig ist davon noch vorhanden; hier nur von den bedeutendsten ein Wort. Das Buch Embre[13]) enthielt vorzüglich die Regeln der Arzneikunde, die von den Ärzten buchstäblich befolgt werden mußten, wenn sie beim Tode des Kranken frei von Verantwortung seyn wollten; die Übertreter hatten den Tod zu fürchten[14]). Hiernach entschied der Arzt über Tod und Leben[15]). Schon der Inhalt und die Sprache, deren sich mehrere griechisch geschriebene Bücher bedienen, sind gegen ihr vermeintliches hohes Alter und ihren Ursprung von Hermes; als: Poemander, sive de potestate ac sapientia divina[16]); Aesculapii definitiones oder der *Ἀσκλήπιος* (*λόγος τέλειος*)[17]); Iatromathematica[18]); Horoscopica[19]); de revolutionibus nativitatum libr. II.[20]). Das Alterthum fand es daher schon unglaublich, daß alle diese Schriften von Einem herrühren könnten, und behauptete deßhalb, Ägypten habe 2 oder 3 dieses Namens gekannt. Der jüngere Hermes soll nach Manethon der Sohn jenes Agathodämon[21]), welcher nach Helios über Ägypten geherrscht habe und von Kronos verdrängt worden sei, ferner der Rathgeber und Gehilfe der guten Götter der dritten Ordnung in ihren Kämpfen gegen Typhon gewesen seyn; die vom ältern Hermes in Stein gegrabenen Hieroglyphen, heißt es, verzeichnete der Jüngere, ein Zeitgenosse von Moses, im gemeinen Dialekt und in ungebundener Sprache in Büchern, und legte sie im Innern der ägyptischen Tempel nieder[22]). Sonach ist er Repräsentant und Gründer der Priesterschaft, in welcher er gleichsam fortlebt; ihre Weisheit, Pflichten und Vorrechte stammen von ihm. In einem hermetischen Buche[23]) nennt Theut seinen Großvater den älteren Hermes, woraus sich ergibt, daß dieser nicht bloß der Vater der höhern Musen, der Wahrheit und Weisheit, sondern auch der zweite Agathodämon war, und, wie es scheint, auch der Isis[24]). Wenn Einige einen dritten Hermes annehmen, so ist wahrscheinlich jener Tat gemeint, welcher in mehrern hermetischen Büchern ein Sohn Theut's heißt[25]), und beziehen hierauf den Beinamen Trismegistus, in sofern er in 3 Wiedergeburten unsträflich gelebt habe[26]). Nach seiner Rückkehr zu den Wohnungen der Götter soll er den Mond in seinem Laufe durch den Himmel begleiten[27]), wie Herakles die Sonne. Auf dem Haupte des Hermes erblickt man deßhalb auch die Mondscheibe zwischen den Hörnern einer Kuh[28]). In allen hermetischen Schriften, die entschieden einem jüngern Alter angehören, ist der Geist der neuplatonischen Schule, wahrscheinlich sind sie ein Werk der neuen Pythagoräer in Alexandrien, welche die Überbleibsel der altägyptischen Weisheit mit den Grillen ihrer Schule aufzustutzen suchten. Denn sie sind angefüllt mit magischen, theosophischen und alchymistischen Grundsätzen, wie sie sich damals dort entwickelten, und mit alten ägyptischen Ansichten vermischt, um ein gelehrtes, alterthümliches Ansehen zu erhalten. Thoyt stammt sicher aus Phönikien, obgleich die Ägypter sich auch das aneignen möchten, was ihrem Lande und ihrer Entwickelung nicht entspricht. Nach Platon, dessen Nachhall Cicero ist[29]), hat Theut die Buchstaben in Selbst- und Mitlauter, in flüssige und stumme abgetheilt. Später scheint aber die Meinung herrschend geworden zu seyn, daß die Buchstaben aus Hellas nach Ägypten gewandert und Kadmos sie aus Ägypten nach Griechenland gebracht habe[30]). Platon's Sage stammt aus der Periode, wo man Ägypten zur Fundgrube alles Wissens machte, und daher alle Weise von dorther ihre Weisheit holen ließ. Durch Platon erhielt das Mährchen Ansehen, obgleich es mit seinem Gottesnamen (*εἴτε τις θεός, εἴτε καὶ θεῖος ἄνθρωπος*) ganz in die Reihe der Erzählungen gehört, welche entweder die ägyptische Isis[31]), des Inachos

13) Nach seinem unter den Karern, mit welchen die Phönikier, als kühne Seefahrer, in Verbindung standen, gewöhnlichen Namen, Imbranus, genannt. *Eustath.* ad *Dionys.* Perieget. 524. *Dupuis* in Memor. de l'institut national Literat. Vol. V. p. 18. 14) *Diodor. Sic.* I, 82. 15) *Horapoll.* Hieroglyph. I. c. 38. *Ἔστι δὲ παρὰ τοῖς ἱερογραμματεῦσι καὶ βίβλος, ἱερὰ καλουμένη ἄμβρης, δι' ἧς κρίνουσι τὸν κατακλιθέντα ἄρρωστον, πότερον σωσιμος εστιν ἢ ου. τοῦτο ἐκ τῆς κατακλίσεως τοῦ ἀρρώσταν σημειουμένη.* 16) Erschien zuerst griech. und lat. von Aug. Bargiscus Paris 1554. 4., das. von Ficinus mit Commentar von H. Roselli Köln 1630. Fol., teutsch von A. Hamburg 1706, von Tiedemann Berlin 1781. 17) Mit der obigen Schrift gemeinschaftlich mehrmals. 18) Griech. und lat. von Camerarius Nürnberg 1552, von Höschel 1594. 4. 19) Von Fr. Wolf Basel 1559. 20) Una cum *Porphyrii* Isagoge, et Anonymi exegesi in tetrabiblon Ptolemaei. Ed. *Hier. Wolf.* Basil. 1559. Man vgl. über alle Werke *Mercurii Trismegisti* Poemander in F. Patricii nova de universis philosophia. Venet. 1589. Fol. *Ursini* exercitatt. de Zoroastre, Hermete etc. Norimb. 1661. *Conring* de Hermet. medicin. libr. IV. Helmst. 1669. 4. *Lenglet du Fresnoy* l'hist. de la philos. hermetiq. Haag 1742. (In L. Choulant's Bücherkunde für die ältere Medizin [Leipz. 1828.] ist auch nicht ein Werk angeführt.) 21) *Manethon* bei *Syncell.* Chronograph. pag. 40. Die Stelle steht in *Jablonski* Panth. Tom. III. p. 184. Über die beiden Hermes ist nachzulesen: *Cudworth* Systema intellect. T. I. p. 480—508. ed. *Mosheim*; *Brucker* hist. crit. phil. T. I. p. 250—268.

22) *Manetho* l. l. *Ammian. Marcell.* XXII, 15, 30. *Marcianus Capella* II. *Plin.* hist. nat. VI, 23. *Lucan.* Pharsal. III, 224. 23) *Hermes Trismegist.* ad Aesculap. p. 99. 24) *Jablonski* nennt Panth. myth. T. III. p. 184. unrichtig Agathodämon den Sohn des zweiten Hermes. 25) *Manethon* ap. *Syncell.* l. l. 26) Andere, wie Clemens von Alexandrien in s. Stromat. l. l. wollen ihn wegen seiner allumfassenden Kenntnisse, Erfahrungen und Künste den Dreimal-Größten, Gepriesenen, nennen. 27) *Plut.* de Isid. et Osir. c. 41. 28) Menu v. Minutoli's Reise u. s. w., dazu der Atlas, Taf. XIV und XXII. Fig. 1. 29) *Cic.* de nat. deorr. III, 22. und dazu Creuzer. 30) *Hygin.* Fab. CCXXVII. Epicharmus, Siculus, litteras duas π et ψ. Has autem graecas Mercurius in Aegyptum primus detulisse dicitur ex Aegypto Cadmus in Graeciam etc. Cf. *Muncker* et *van Stavern* ed. *van Stavern.* p. 398. 31) *Augustin.* de civit. dei XVIII, 40. Aegyptii non multum ante annorum duo milla litteras magistra Iside didicerunt: non enim parvus autor est in

Tochter, also eine Helleninn, zur Schrifterfinderinn machen, oder wie Nonnos[32]), den Kadmos zuerst nach Ägypten wandern lassen, damit er von dort die Buchstaben erhalte und den Hellenen überbringe. Obschon die Erzählung als frei behandeltes Mährchen wohl gedacht ist, so ist sie es doch nicht als geschichtlicher Stoff, und zeugt statt für die Ägypter, gegen sie. Theut geht nämlich von Naukratis aus zu einem Könige, der nicht in Ägypten, sondern in Libyen zu Hause ist; denn Ammon ist bekanntlich nur ein libyscher Gott, wo Phönikier wohnen; in Syrien, dem Stammlande der Phönikier, gab es eine Göttinn Ammas[33]) (Astaroth), die Kinder Ammon's, die Ammoniter, wohnen in der Nähe davon. Nach sorgfältiger Untersuchung ist Theut nicht nur aus sehr junger Zeit, sondern auch ein Asiate. Denn Naukratis wurde bekanntlich unter Psammetich zuerst als milesische Burg angelegt, blühte zwar schon unter Amasis[34]), wurde aber nach Strabon[35]) erst nach dem Siege über Inaros eigentliche Stadt, so daß die Sage des alten Theut in der jungen Stadt von selbst aus einander fällt. Ferner ist Naukratis eine rein hellenische Pflanzung, von Ionern und Karern bewohnt, ihnen, und nicht den Ägyptern, wird also auch der Name Theut angehören. Nennt man den ersten Schrifterfinder[36]), dem Kronos[37]) Ägypten zum Antheile gab, mit den Ägyptern Thot, so trifft man den Namen bloß in Asien und den pelasgischen Pflanzungen, nicht aber in Ägypten. Das Wort gehört Phönikien an[38]). Seyffarth[39]) findet nicht im Namen Theut, sondern in den fabelhaften Nachrichten von ihm das historisch Wahre: daß die Buchstabenschrift (wovon er die Hieroglyphik noch unterscheidet) in Ägypten sehr alt sei.

Das Alterthum vermischte die Mythen von Theut und Anubis mit einander, und in Hellas wurde Vieles von Beiden auf Hermes übertragen. So ist z.B. wohl die Dichtung ägyptisch, daß sich die guten Götter auf der Flucht vor Typhon, dem Prinzip alles Bösen, in Thiere verwandelten und Hermes die Gestalt des Ibis annahm[40]). Denn dieser Vogel kommt nach Ägypten[41]), wenn der Nil anzuschwellen beginnt, verzehrt die im zurück gelassenen Schlamme lebenden Schlangen[42]) und wird auf diese Weise ein Wohlthäter. In ihm verehrten die Ägypter den Hermes. Da er in die Gränzen Ägyptens zog, wenn man das Steigen des Nils an den Nilmessern wahrnahm, so galt er als Bild der Nilfluth[43]). Hermes hatte die Nilmaße zuerst wahrgenommen und verzeichnet, wozu er diesen Vogel wählte; darum heißt er der Ibisköpfige, und der Ibis steht oben an im Hieroglyphenalphabet. Um die Zeit der Nilfluth zu bestimmen, beobachtete man den Mond (die Ordnung des Jahres wurde früher nach dem Monde gemacht) und fand, wie Jo. Lydus[44]) berichtet, zwischen der Farbe des Ibis und dem Monde große Ähnlichkeit. Dieß ist späterer, witzelnder Zusatz; aber echt egyptisch ist die Dichtung von der Feststellung des Sonnenjahres durch die Beobachtung der Mondphasen und die Eintheilung des Tages in 12 Stunden. Nach Plutarch[45]) gewann Hermes im Würfelspiel dem Monde 1/72 von jeder seiner Erscheinungen ab, und setzte die aus dieser Summe entspringenden 5 Tage dem bis dahin nur 360 Tage umfassenden bürgerlichen Sonnenjahre zu. Da diese aus dem Sonnenjahre heraus gebracht waren und Theile desselben ausmachten, so dachte man sie sich als Götter der dritten Ordnung[46]). Unbedenklich hat man diese 72/72 Theile zu 5 Tagen berechnet, und somit der ägyptischen Rechnenkunst keine Ehre erwiesen. Die übrig bleibenden 3 Stund. 25 Min. und 43 Sek. übersahe man; der Ägypter aber vergaß sie nicht, und berechnete sie, wenn sie zu einem ganzen Tage angewachsen waren, wenigstens nach Dornedden[47]), in seinem Phönixcyklus. Die Eintheilung des Tages in 12 Stunden, läßt der Ägypter den Hermes aus dem regelmäßigen Pissen der heiligen Gazelle finden[48]). Ihr wurden zu Anfange des Jahres beim Aufgange des Hundssterns und Anschwellen des Nils Opfer gebracht. Man betrachtete

---

historia Varro, qui hoc prodidit. *Isidor.* Origin. I, 3. Aegyptiorum litteras Isis regina, Inachi filia, de Graecia veniens in Aegyptum reperit et Aegyptiis tradidit. 32) *Nonnos* Dionysiac. IV, 259 ff. 33) *Hesych.* bei *Selden* de Dis Syris. p. 256. 34) *Herodot.* II, 178. 179. 35) *Strab.* XVII. p. 801. 36) *Euseb.* praep. evang. I, 9. *πρῶτος εστι Τάαυτος, ὁ τῶν γραμματων την ευρεσιν επινοησας.* 37) *Ibid.* c. 10. *Κρονος απασαν την Αιγυπτον εδωκε θεῳ Taαυτῳ, οπως βασιλειον αυτῳ γενηται.* 38) *Selden.* de Dis Syris. p. 30. Cf. Kreuser Vorfragen über Homer u. s. w. 1r Thl. 1828. S. 101 ff. 39) *Seyffarth* Rudimenta hieroglyph. p. 15. not. 20. Id tantum inde sequi videtur litterarum usum apud Aegyptios perantiquum esse. — Hieroglyphica serius nec nisi paulatim orta est. 40) *Apollodor.* I, 6, 3. *Ovid.* Metam. V, 330. *Antonin. Lib.* Fab. XXVII. *Hygin.* Astronom. II, 28. 41) Nach Bruce's Reise S. 175—181 sieht man ihn in Ägypten selten oder nie, sondern in Abyssinien; nach Hasselquist und Andern soll er sich noch jetzt in Niederägypten an Plätzen, die von der Überschwemmung frei geblieben, aufhalten. 42) *Cicero* de nat. deor. I, 36. Ibes conficiunt maximam vim serpentium. Über seine Gestalt wird hier auch gesprochen. Cf. *Aelian.* Hist. Animal. II, 38. *Ammian. Marcell.* XXII, 15. ed. *Wagner-Erfurdt.* Tom. I. pag. 304. *Pompon. Mela* III, 9. *Herodot.* II, 75. *Diodor. Sic.* I. pag. 75. *Plin.* Hist. nat. X, 28. Mehrere Nachweisungen Creuzer zu *Cic.* l. l. p. 165. 43) *Savigny* Annales du Musée de l'histoire naturel. T. IV. p. 116. 44) *Jo. Lydus* de mensibus III, 8. *η μεν ιβις αυτω τε τω σχηματι εμφερης, ακρα μεν ομιχλαινουσα, λευκαινουσα δε τα μεσα καθαπερ η αιθερια μηνη· οτε γαρ ουρανος ασεληνος, ουδ' ιβιδες ορωσι, μυουσι δε τοις οφθαλμοις τουτονι τον χρονον και ασιτοι εγκαρτερουσι το συγγενες τοιχειον αναμενουσαι.* Cf. IV. c. 52. 45) *Plutarch.* de Isid. et Osir. p. 355. 458. edit. *Wyttenbach.* Und so entstanden eben so viele Götter. 46) *Herodot.* II, 245. Görres Mythengesch. Th. 2. S. 393. sieht in ihnen Incarnationen der höhern Götter, die geboren werden und sterben d. i. Götter, die zur Erde herab steigen, und, wenn sie ihr Werk vollbracht haben, wieder zum Himmel zurück kehren, wo sie als Gestirne glänzen. Diese Zusatztage heißen *επαγομεναι* bei den Griechen und griechisch redenden Ägyptern. *Diodor. Sic.* I, 13. *Almagest.* III, 2. S. 153. *Plutarch.* l. l. c. 12. 47) Phamenophis S. 190 ff. 48) *Marius Victorinus* in Rhetor. *Cic.* p. 151. *Fabric.* Bibl. graec. p. 91. Denn man brachte dem heiligen Thiere Opfer, welches nach dem Glauben beim Aufgang des Sterns zitterte und für die agrarische Prognostik große Wichtigkeit hatte. Mit Recht lieset Creuzer in der Hauptstelle des *Theon* zu *Aratus* p. 22. anstatt *τον ορτυγα*, die Wachtel, *τον ορυγα.* die Gazelle. Symbolik Bd I. S. 368.

diesen Stern — er heißt auch sonst Hermes-Anubis, der Glänzende — immer als einen Stern des Heils für alle Jahre, als den Vorläufer der Nilfluth, und aus der Art seines Aufgangs im Sommersolstitium entnahmen die Priester die Vorzeichen der Höhe der Fluth, und somit der Fruchtbarkeit des Jahres. Im Sommersolstitium, wenn man wußte, daß die Sonne ihren höchsten Stand erreicht habe, und nun wieder abwärts gehe, versammelten sich die ägyptischen Priester in der Nacht in Feierkleidern in den Hallen des Tempels; und, wenn sie die heiligen Gebräuche verrichtet hatten, und der erwartete Augenblick heran nahete, so führte der Stolist eine Gazelle herbei, nahm sie zwischen seine Knie, beobachtete durch ihre Hörner den oben am Firmament aufgehenden Sirius, und nahm so des Jahres Horoskop[49]). Denn, je nachdem sich bei des Sternes Aufgange diese oder jene Umstände zeigten, urtheilte er, ob das Jahr fruchtbar oder unfruchtbar seyn werde, ob der Nil, dessen Steigen in dieser Zeit bemerklicher wird, einen hohen Wasserstand erreichen, oder nur eine spärliche Fluth bringen werde. Somit hing an jenem Heliakalaufgange des Hundsösterns des Jahres Hoffnung und Furcht[50]). So gibt der sidorische Hund am Himmel das Zeichen, und auf der Erde die Gazelle. Sie wird nämlich in der Sommerwende unruhig, und wenn die Nilfluthen zunehmen, flieht sie scheu den Gränzgebirgen und der Wüste zu. So ist die Beobachtung des Sirius die Bedingung des ganzen priesterlichen Kalenders. Doch nicht allein des Jahres Anfang bestimmte er, sondern auch eine größere Periode, das große Jahr, *Σωθιακην περιοδον*[51]), oder auch *κυνικον*[52]) *κυκλον*. Über diese Periode gibt Censorinus[53]) genügenden Aufschluß. Ohne Einschaltung faßte das bürgerliche Jahr 365 Tage, 4 derselben waren um 1 Tag kürzer, als 4 julianische Jahre (quadriennium naturale); denn die julianischen Jahre waren soli ad annum naturae aptati[54]). Das war ein Irrthum, den Censorinus mit allen Berechnern dieser Periode theilt. Es mußte also der bewegliche erste Thot mit dem 1461sten ägyptischen Jahre zu demselben Tage des julianischen Jahres zurückkehren, von welchem er ursprünglich ausgegangen war, so daß 1461 ägyptische Jahre 1460 julianische geben. Diese Periode trat wieder ein unter Antoninus Pius, am 20. Jul. 136 nach Ch.[55]). An diese Berechnung knüpfen sich noch mehrere mythische Traditionen von größeren Perioden, wie Dornedden entwickelt und Creuzer[56]).

Deutliche Spuren davon, daß man in Ägypten Hermes als Vorsteher des Handels und Verkehrs betrachtet habe, gibt es nicht; es ließe sich aber bei den ihm sonst zugeschriebenen Functionen recht wohl denken. Heeren[57]) ist der Ansicht, daß die Priester, in deren Macht Gesetzgebung, Regirung und Handel mit den Auswärtigen lag, von Meroe herauf über Thebe bis nach Ammonion ihren Handel trieben. Meroe stand unter einer Priesterzunft, welche den Jupiter Ammon anbetete, als ihre höchste Gottheit; die Karavanenstraße ging nach Thebe herauf, wo eine Priestergesellschaft ihrem Jupiter den Namen Ammon beilegte, und durch jährliche Feierlichkeiten erklärte, daß er vom Ammon nicht verschieden sei. Von da folgte sie der Richtung des Nils, bis er sich westlich über die große Oase wendete, um dem berühmtesten der Ammonstempel, dem Ziele der Reise, sich zu nähern; oder wenn der Zug von da ausging, ging die Wanderung über Thebe nach Meroe; Anfang, Mitte und Ende der Reise hatten Ammonstempel zu Versammlungsplätzen und Ruhepunkten. Diese Priesterverbindung scheint sich sogar bis Axum ausgedehnt zu haben, wo man Bautrümmer, die den ägyptischen ähnlich sind, und selbst auch ägyptische Hieroglyphen findet[58]). In der ganzen Linie, auf welcher sich der Handel von Afrika bewegte, abgesehen von Axum, hatte sich die Priesterschaft durch das Band einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung vereinigt, und durch Versammlung vieler Menschen zum Austausch der Handelsgegenstände Gelegenheit gegeben. In einem Erdtheile, welcher dieß begünstigte, und in einem Zeitalter, wo die Menge durch die Unterrichteten beherrscht ward, mußte sich dieß von selbst so gestalten[59]).

Die durch Sternkunde mögliche Begründung einer auf Ackerbau ruhenden Statsverfassung und Gottesverehrung, und eines durch Schriftkunde erweiterten Handels stellt uns Hermes immer als Gott der Erde und der Fruchtbarkeit dar, und dahin zielt es auch, wenn man ihn als den Erfinder der Musik preiset.

Unter den Thieren legte er der Schildkröte einen besondern Werth bei, weil ihr Erscheinen auf des Jahres Anfang und auf den Nil Beziehung hat. Die

49) *Zoega* de obelisc. p. 166. *Jablonski* Opuscul. Tom. I. p. 188. 50) Noch heute werden bei Eröffnung der Nilkanäle durch das ganze Land Boten gesendet und Freudenfeste angestellt. 51) Thot, Seth und Sothis wird der Hundsstern genannt. *Plutarch.* l. l. c. 21. und de solertia animi. c. 21. *Porphyrius* de antro Nymph. c. 24. ed. *van Goens* p. 22. *Chalcidius* in Plat. Timae. p. 324. ed. *Fabric.* 52) *Censorin.* de die natal. c. 18. *Bochart* Hierozic. p. 691. ed. 1675. will Sothis die Bedeutung „Hund" geben, welches *Jablonski* Panth. myth. III. c. 2. §. 9. mit Recht tadelt. Aber daraus folgt nur noch nicht, daß die Ägypter den Sirius und die Sterngruppe, zu welcher er gehört, nicht unter dem Bilde eines Hundes dargestellt haben. Ideler Chronolog. Bd 2. S. 591. 53) *Censorin.* de die nat. c. 20. Ad Aegyptiorum vero annum magnum luna non pertinet, quem graece *κυνικον*, latine canicularem vocamus, propterea quod initium illius sumitur, cum primo die ejus mensis, quem vocant Aegyptii Thoth, caniculae sidus exoritur. Nam eorum annus civilis solos habet dies CCCLXV sine ullo intercalari. Itaque quadriennium apud eos circiter die minus est, quam naturale quadriennium: eoque fit, ut anno MCCCCLXI ad idem revolvatur principium. Hic annus etiam *ἡλιακός* a quibusdam dicitur, et ab aliis *ὁ θεοῦ ἐνιαυτός*. 54) *Censorin.* l. l. c. 21.

55) Ideler Chronolog. Bd 2. S. 127 ff. Mehreres über diesen Gegenstand in *Marsham* Canon. Chronolog. pag. 387. Jackson chronolog. Alterthümer S. 419 ff. Fourir in der Description de l'Egypt. Antiq. Liv. III. Memoir. T. I. p. 803 ff. 56) Symbolik Bd 1. S. 369. 57) Heeren Ideen über Politik, Verkehr und Handel der alten Welt. 2r Thl. Karthago, Äthiopien und Ägypten. 58) *Bruce* Travels to discover the source of the Nil. Vol. III. p. 131. Vol. I. p. 417. Tab. I u. II. Originalausgabe. 59) Ideen 2r Thl. 2. Abth. S. 672 ff. 3. Ausg.

Anschwellung des Nils, mit der das Jahr beginnt, war die Veranlassung zu himmlischen und irdischen Beobachtungen, und führte, bevor man noch weiter gedacht hatte, auf eine periodische Wiederkehr der Jahresveränderungen und endlich auf die Kenntniß des Jahres selbst. Ein Vorbote der wichtigsten Ereignisse für Ägypten, des ankommenden Niles, ist die Schildkröte; denn wenn der Nil zu wachsen anfängt, trifft sie in Ägypten ein[60]). Das Mitgefühl, welches sie an die Veränderungen des Jahres und an den gesetzlichen Wechsel derselben zu binden schien, würde der Schildkröte schon eine Bedeutung in der Symbolik erworben haben, wenn sie auch nicht im hellenischen Mythos, welcher den Hermes erst zum musikalischen Gotte schuf, Resonanzboden des harmonischen Werkzeuges gewesen wäre.

An die sothische Periode reihen sich noch andere an, vorzüglich die sich alle 3000 Jahre erneuernde. Innerhalb dieses Zeitraumes bleibt die Nilfluth, wenn man sie erwartet, in der Frühlingsgleiche aus, und es ergießt sich ein Feuerstrom, ein furchtbarer Weltbrand (*εκπυρωσις*); das ganze Land des Hermes geht in Flammen und Rauch auf, nicht um vernichtet zu werden, sondern um verschönert wieder aufzustehen. Denn im nächsten Sommersolstitium, wenn die Sonne im Löwen steht, rechts die Sonne im Krebse, die Planeten in ihren Häusern, der Widder (Hermes) mitten am Firmament, dann erscheint Sothis wieder und begrüßt, indem er aufgeht, die neue Ordnung der Dinge, und die neue Zeit. Jedes Jahr im Kleinen stellt das große Jahr von 3000 Jahren vor. Wie Hermes dort waltet, so auch hier. — In noch höherm Sinne sind auch 3000 Jahre den Geistern bestimmt, den Selen, welche auf und ab durch alle Kreise gehen. Hermes ist ihr Führer. Er steht am Anfang und am Ende der großen Weltbahn, am Anfange und Ende aller Zeit. Hat die Sele die 3000 Jahre glücklich durchlaufen, so ist sie am Ende geläutert, gebessert und gelangt an ihren Ort. Wohl mag in der Metempsychose die Unsterblichkeit gelehrt werden. Sie wird unter andern dargestellt durch das Labyrinth mit seinen 1500 Gemächern über, und eben so vielen unter der Erde[61]). Hermes ist Selenführer in das und aus dem Leben (*ψυχοπομπὸς, νεκροπομπὸς**), und hat den ersten Leichnam, Osiris, aromatisch verewigt (mumisirt) und magisch versiegelt. Daher ist er auch *ἐνταφιαστὴς*[62]). Dem Osiris, als Todtenrichter, steht er mit der Schreibtafel zur Seite[63]). Eine Abtheilung der Priester trug, wenn Glieder ihrer Gesellschaft bei Feierlichkeiten öffentlich erschienen, eine Mütze, an der zu beiden Seiten eine Feder befestigt war, vielleicht auch deren mehrere in 2 Büsche vereint. Man nannte sie *Πτεροφοροι*[64]). Wollte man den Schutzgeist des ganzen Standes in diesem Kennzeichen abbilden, das den einzelnen Abtheilungen eigen war, so war die Mütze mit dem Federschmucke eine der Auszeichnungen, die am meisten in die Augen fiel. Priester, und zwar zunächst jene, welche den König umgaben und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in der Hand hatten, trugen Stäbe, zum Merkmale ihrer Würde, und hießen, wie man es griechisch übersetzte, *ραβδοφοροι*[65]).

---

60) *Aelian.* hist. animal. V. c. 52. 61) *Herodot.* II, 148. *) *Homer* kennt ihn (Od. XXIV, 1.) 62) *Diodor. Sic.* I, 96. und dazu *Wesseling.* *Creuzer* Commentatt. *Herodot.* Vol. I. §. 26. nebst Tafel 2, wo Hermes einbalsamirt. 63) *Creuzer* Comment. Vol. I. p. 335. *Schreiter* de more, defunctos reges judicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato. Lips. 1802. 64) In der Inschrift von Rosette Lin. 7. πτεροφοραι, nach dem gemeinen Dialekt, welcher attische auf ος endigende Wörter in die erste Deklination verwies. *Lobeck* de substantivis in ἄς exeuntibus in Wolf's literarischen Analekten. Vol. III. p. 47. Dramann Untersuchungen über Ägypten. S. 117—131.

65) *Sextus Empiric.* adv. discipl. V. c. 16. p. 343. ed. *Fabr.* Nach Dornedden (Neue Theor. zur Erkl. d. griech. Myth. Gött. 1802. S. 215 - 240. üb. Thoyt's Erfind.), dessen Ansicht eine besondere Ausführung erheischt, gibt es nur zwei Thoyts in Ägypten, die als die gemeinschaftlichen Urheber der von den Ägyptern einem Einzigen zugeschriebenen Erfindungen anzusehen sind. Den Einen bildeten sie als Greis, den Andern als Jüngling (Synes. de provident. p. 101.). Wenn Cicero (de nat. deor. III, 22.) sagt, daß die Ägypter den ersten Monat des Jahres darunter verstanden hätten, so ist dieß richtig. Er bezeichnet aber auch den ersten Monatstag des Jahres. Also kommen alle die großen Erfindungen dem ersten Monatstage des Jahres zu. Deßwegen kann er aber doch ein Gott seyn. Denn den ersten Monat oder ersten Monatstag des Jahres führt der ägyptische Kalender als Person oder als personificirtes Schriftzeichen auf; alle solche Zeichen heißen aber bekanntlich Götter. Thoyt ist Anführer des Jahres. Zuerst erfand er nämlich das bürgerliche Jahr von 365 Tagen, das bis dahin nur aus 360 bestanden hatte, so daß er ihm 5 Tage zusetzte, indem man ihm die Entdeckung, daß die periodische Rückkehr der Sonne 5 Tage mehr, als 360 Tage ausmache, zuschrieb, weil sie durch den ersten Monatstag des Jahres gemacht wurden. Eine unmittelbare Folge war, daß man den weitern Überschuß des wahren Sonnenjahres, welcher ¼ Tag ausmacht, beachtete und alle vier Jahre hinzu fügte: das canicularische lustrum von 4 Jahren (*Strab.* XVII. p. 816. *Horapoll.* Hierogl. I, 5.). Diese Erfindung war auf Säulen eingegraben, die im seriadischen Lande (*Σηριαδικη εν γη*) aufgerichtet waren. Jene Bezeichnung identificirt Dornedden mit Serai en gai, übersetzt: beschriebene Säulen, oder vielmehr ausforschende, anzeigende Buchstaben, Instrumente, Säulen des rohesten Versuches, worauf Linien gezogen waren, die vermittels der Beschreibung derselben durch den Sonnenstrahl irgend eine Zeitbestimmung anzeigten. Manetho's Angabe, daß auf den Säulen die berühmten Dynastien, die einen Zeitraum von 36,525 Jahren umfaßten, eingegraben worden, verwirft derselbe Gelehrte, und behauptet, es sei eine Zeitbestimmung von so vielen Jahren, nämlich die berühmte Äquinoctialperiode, welche aus der Vergleichung des Jahres zu 365¼ Tagen mit dem Vorrücken der Nachtgleichen entstand. Letzteres sollte nach der Rechnung Ägyptens, in 1 Jahre $\frac{1}{100}$ Theil eines Tages, folglich in 100 Jahren 1 Tag betragen; um nun das astronomische Sonnenjahr damit in Übereinstimmung zu bringen, mußte man eine Periode von so vielen Jahrhunderten bilden, als Tage in diesem Jahre enthalten waren, d. i. eine Periode von 36,525 Jahren. Jene Säulen hält Dornedden demnach für Gnomons zur Bestimmung dieser Äquinoctialperiode. Da sie nun mittels Vergleichung des ersten Monatstages des Sonnenjahres gefunden wurde, so hieß es, Thoyt habe sie den Säulen eingegraben. Wenn Schrift- und Spracherfindung dem Thoyt zugeschrieben werden, so meint Dornedden, es sei Generalisirung partikulärer Erfindungen desselben. Erfinder der Göttergestalten ist er ihm zu Folge nur als der Erfinder der Zeichen für jene 5 Tage (*Euseb.* praep. ev. I, 10.), welche er durch heilige Buchstaben ausdrückte. So ward Kalenderwissenschaft in Ägyptens heiliger Sprache auch Theologie und Theogonie, und Thoyt deren Erfinder. Mit Thoyt wurde also überhaupt eine förmliche Ausbildung der Astronomie,

Dem Hermes-Theut eignet die Sage auch die Pflanzung des Ölbaumes in Ägypten zu[66]), wodurch er ohne Zweifel als segnende, befruchtende und erfreuende Gottheit durch den Ackerbau bezeichnet wird[67]). Er erscheint in den Denkmälern immer mit dem Kopfe des ihm geweiheten Ibis; welche Species, ist ungewiß. Auf einem von Krokodilen getragenen Throne sieht man ihn mit Zepter und Schlüssel in der zweiten Reihe der tabula Isiaca, so wie auch auf dem Obelisk Barbarini und andern bekannten Monumenten. In den Tafeln zur Description de l'Egypt. kommt er sehr oft und fast in allen Beziehungen vor. Man vergl. Hirt's Bildung der ägypt. Gottheiten S. 40. So thront er Taf. 6. Fig. 54. mit Zepter und Schlüssel. Er hält sich in stehender Stellung als Lehrer und Redner, die Rechte in die Höhe und in der Linken eine Rolle Papier haltend, Fig. 55. Man könnte ihn in dieser Stellung den Hermes *ἀγορευς* nennen, und nach Herodot stand der Tempel des Hermes wirklich am Markte in Bubastos. Thoyt vollzieht mit Helios die Zepter- und Schlüsselweihe eines jungen Regenten[67b]) (Taf. 2. Fig. 21.). Er zeigt, mit Venus und Mars thronend, an dem Nilmesser die Höhe des Wasserstandes (Taf. 5. Fig. 40.). In Fig. 50. erscheint die Zeichnung des Kopfes im Großen, und in Fig. 47. ist er mit Anubis gepart. — Beim Todtengericht des Osiris steht er zur Seite, und verzeichnet das Thun der zu Richtenden mit dem Griffel auf einer Papierrolle (Taf. 7. Fig. 24 u. 25.). Auf den Münzen von Hermopolis unter den Kaisern findet man ihn, weil man die Thiermetamorphose nicht mehr liebte und erlaubte, mit dem Kopfe eines bärtigen Mannes, wie den alten Hermes der Griechen, die Lotusblume auf dem Kopfe, mit dem Mantel bekleidet und mit dem Stabe; etwas unter ihm steht der Ibis. Eine Stosch'sche Gemme (I, 9.) stellt ihn mit dem Ölzweig in der Linken und den Stab in der Rechten vor[68]).

Dieser im Orient als die höchste Intelligenz, als der am Himmel, auf der Erde und unter der Erde waltende, verehrte Hermes, hat im griechischen und römischen Mythos viel weniger zu bedeuten. Denn die Ägypter nannten nur aus Klugheit und Fügsamkeit gegen die Griechen und ihren griechisch redenden und gebildeten Hof einen ihrer Götter Hermes. Bei näherer Bekanntschaft der Griechen mit den Ägyptern nahmen sie die ägyptischen Götter, wenn sie mit den ihrigen nur einige Ähnlichkeit hatten, damit leicht für identisch. Die Ägypter duldeten es, um den Ruhm der ältern Bildung zu behalten, und weil sie unter den Ptolemäern es wohl dulden mußten. Anubis und Hermes schienen den Griechen als Psychopompen, Thot und Hermes als Erfinder der Buchstabenschrift und mehrerer Wissenschaften und Künste Eins zu seyn. In Folge dieser Mengerei schrieb man dem Thot Dinge zu, woran die Ägypter nie gedacht haben; so sollte er z. B. die Leier mit Typhons Sehnen besaitet haben[69]), und umgekehrt. Man trifft daher nicht alle Eigenschaften und Attribute des Einen bei dem Andern wieder; schwerlich ist auch in allen den Städten, welche griechisch Hermopolis, bei den Ägyptern aber anders hießen, Theut wirklich verehrt worden. Als man auf einen Gott zu viel gehäuft fand, und doch die erkünstelte Übereinstimmung in der Theologie verschiedener Völker nicht aufgeben wollte, theilte man die eine Gottheit in mehrere, und ersparte sich so alles mühsame Forschen. So vervielfältigte sich seit Platon Hermes bis auf fünf[70]).

Zu dem, was an dem Hermes der Griechen ägyptisch ist, gehört wohl die Abstammung desselben von Maja, einer Tochter des Atlas und der Plejone[71]), welche an seine Verbindung mit den höhern Wissenschaften und Kenntnissen, an die Stille und Tiefe des Denkens, Wirkens und Bildens erinnert. Sie wohnte in einsamer, schattiger Grotte, fern von den Göttern, und gebar ihn, während Here süß schlummerte, in Arkadien (*πολυμηλῳ*) auf dem Berge Kyllene[72]). Homer nennt ihn *ἄγγελος ἀθανάτων ἐριουνιος*[73]), und die letztere Beziehung erinnert an die ciceronischen[74]), qui sub terris habetur, Valentis et Phoronidis filius, idem Trophonius. Er ist der Gott der Fruchtbarkeit, dem zur Erinnerung an die große, verheerende Flut, die aus ihr Geretteten, für die in derselben Umgekommenen, im alten Athen im Monat Anthesterion (dem römischen Februar oder März) allerlei Samen in Töpfen (*χυτρας πανσπερμιας*) als Sühnopfer brachten. Von diesen Samenkörnern durfte Nichts gegessen werden; es war also

eine Übertragung der Götterhieroglyphen auf Kalenderhieroglyphen bezeichnet. Der ältere Thoyt soll das Jahr von 365 Tagen, der jüngere das Jahr 365¼ Tag gefunden haben; denn jenes ist älter als dieses. 66) *Diodor. Sic.* I, 15. 16. *Champollion* l'Egypt. sous les Pharaons. Tom. I. p. 317. 67) Creuzer Symbol. Bd 1. S. 380. 67b) Der Regent mußte sich beim Antritt der Regirung dazu verpflichten, in der religiösen Verfassung Nichts ändern zu wollen, und empfing hierauf durch Priester eine Art Weihe. 68) Winckelmann Th. 1. S. 52. bei Schlichtegroll.

69) *Plutarch.* de Isid. et Osir. p. 373. 70) *Cic.* de nat. deorr. III, 22. *Arnobius* adv. gentes IV. p. 154. edit. Basil. *Lactant.* div. instit. I, 6. 71) Der Name Maja ist nicht griechisch (Creuzer leitet ihn von *μαω* oder *μαιω*, ich suche, daher Hebamme, Sucherinn, Mutter ab), wie es bei einer Tochter des Atlas vermuthet werden könnte, sondern deutet in Ägypten Größe und Maß an, aus deren Erforschung in diesem Lande Gelehrsamkeit und gelehrter Stand entsprang. Eine andere Mutter konnte er nicht haben (Hug Untersuch. S. 273.). Weniger durfte die Bedeutung: Täuschung und Schein (Creuzer Briefe an Hermann S. 169.) hier passen, die so fern hergeholt ist, obgleich man auch unter ihr Alles begreifen kann, was aus dem Wesen des Ewigen in die Wirklichkeit tritt. (*Hesiod.* Theog. 517. Odyss. I, 52.) Ihre Mutter, Plejone, ist eine Tochter des Okeanos. Maja selbst ist eine der Plejaden, die älteste, eine Dienerinn des Zeus, Verkünderinn der Jahreszeiten. Odyss. XII, 61. So ist also hier der Sternenhimmel mit dem Gewässer des Okeanos und der Weisheit aus der Tiefe verbunden. Creuzer Symbolik Th. 3. S. 267 ff. 72) *Hom.* Hymn. in Merc. 1—6. 73) *Κυλλενιος Apollod.* fragm. p. 40. ed. *Heyne. μυθικως μεν απο Κυλληνης — απο Κυλληνης ηρωιδος τινος* scheint, wie Schwenck Andeut. S. 121. meint, nichts auf Hermes Beziehendes enthalten zu haben. 74) *ἐριουνιος* nicht von *ἐρι ονῶν*, sondern, wie *Ἑρμῆς* selbst von *ἔρα*, so viel als *χθόνιος*, wie Nikandros bei *Antonin.* Liberal. fab. XXV. Etymolog. magn. *ὄντως ἐριούνιος Ἑρμῆς καὶ χθόνιος καὶ ἐριχθόνιος Ἑρμῆς.* pag. 371. edit. Lips. pag. 336.

ein Todtenfest, Fest der Samentöpfe und der neuen Saten[75]). Die Vorwelt kommt in den Fluten um und bereitet neuen Geschlechtern Segen, sie werden die Altväter, Reichthum gebende Geister (*δαιμονες πλουτοδοται*)[76]). So wird Hermes-Mercurius der Bildungstrieb, das ordnende, die Masse durchdringende und sie bändigende Princip, die befruchtende Kraft, die auch unter der Erde wirkt, das Leben und der Geist der Erde, Trophonios und Erichthonios (Nährmann und Erdmann) zugleich. In Trophonios und Agamedes, den sehr klugen, als geschickte Baumeister berühmten[77]) Söhnen des Erginos (Arbeit-Wehrmannes), offenbart sich das Wesen und Wirken des Hermes *ἐριουνιος*, als eines sehr Nutzbaren und unterirdisch Geschäftigen deutlich, (vergl. den Artikel: Agamedes. 1. Sect. II, 169.) wo auch auf die Verwandtschaft dieser giechischen Sage von diesem Brüderpare mit einem ägyptischen Mythos[78]) hingewiesen ist. Der Mythos hat agrarische Bedeutung; denn der ägyptische König, welchem das Schatzhaus gehört, ist derselbe Rhampsinitos, welcher von der Demeter das goldene Handtuch empfing[79]), und das Prädikat golden, welches der Agrikultur recht eigen ist, wiederholt auch die griechische Sage[80]). Der Reichthum, welchen die Minyerkönige der Sage nach in ihren Schatzhäusern bargen[81]), ist der Schatz der Erde, die in ihrem reichen Schoße die Keime aller Früchte und Erzeugnisse verwahrt, und das listige Stehlen dieser Schätze ist der Ackerbau, durch welchen der Mensch der Erde immer wieder einen neuen Ertrag abgewinnt. Hermes *κερδωος*[82]) ist nach der gemeinen Ansicht nur der nach Gewinn trachtende Dieb, im edlern Sinne aber die producirende Erdkraft (*χθόνιος, ἐριούνιος*), welcher man auch die Produkte des Ackerbaues verdankt. Die Erfindung dieser Kunst ist also ebenfalls ein Geschenk des sinnigen, erfindungsreichen Gottes. Hermes ist eben jener Agamedes; beide Brüder fallen aber eigentlich in eine Person zusammen, und Erginos, der Vater dieser Werkmeister, ist wohl der Baumeister selbst[83]). Der Begriff des Hermes spielt in dieser Sage nicht bloß in die Begriffe des Jasion[84]), sondern auch in die des Hades und der Mysterien hinüber; man denke an die unter der Erde fest haltenden Schlingen und Netze, das Abhauen des Kopfes, das Bleiben des einen Bruders in der Unterwelt, während der andere wieder herauf kommt.

Wie im orchomenischen Kultus Hermes noch immer in seiner alten Würde galt, so vorzüglich in Kyllene, wo man ihn nach samothrakischen Ideen als Hermes ithyphallicus verehrte[85]); Cicero bezeichnet ihn am a. O. Mercurius unus caelo Patre, Die matre natus: cujus obscenius excitata natura traditur, quod adspectu Proserpinae commotus sit. So nannten ihn auch die Pelasger schon[86]), und die samothrakischen Mysterien[87]). Man verehrte also Demeter, Proserpina und Hermes ganz im Geiste ägyptischer Lehre[88]). Dort war er die höhere Intelligenz und der natürliche Diener (Kadmilos) der schaffenden Götter, des Osiris und der Isis, er wandelt zwischen Himmel und Erde, führt die Selen. Er war der göttliche Kadmos. Seinen Sitz hatte er im Monde; der fruchtbaren Mütter war er beigegeben. Er wollte ihr Gewalt anthun. Sie verwandelte ihr Gesicht und erschien als zürnende Brimo. Cicero berührt diese Fabel. Proserpina ist die am Monde sichtbare Regel und Gesetzmäßigkeit als Folge der Verbindung mit Mercurius, als solarischem Princip. Was der Mond thut, hat er erst von der Sonne empfangen, und verräth Vernunft und Gesetz. Hermes ithyphallicus ist besamende Kraft und Intelligenz; er theilt der Proserpina nicht nur die Befruchtung mit, sondern auch den Bildungstrieb und das Bildungsgesetz. — Selbst im Homer gestaltet sich der Begriff des Gottes nach und nach unter den Dichtungen der Sänger. Denn in den ersten Büchern der Ilias ist er immer noch schwankend, und in ihm erscheint der freundliche, mit Gütern beglückende Gott[89]), der kräftige, der mächtige, der segenreiche, der Gott ländlichen Segens, was er vorzugsweise im ursprünglichen Kultus war. Nach und nach gestaltete sich sein Mythos, wie er in dem bekannten Hymnus[90]) und Apollodor[91]) angetroffen wird.

Sogleich im Eingange spricht jener Hymnus den viel umfassenden Wirkungskreis und die Macht aus, welche Hermes besaß:

Aber als nun der Wille des großen Kronion erfüllt war,
Und der zehnte Mond am Himmel erschien, und aller
Augen offenbarte die sichtbaren Thaten der Nymphe,
Da gebar sie den listigen, schmeichelnden Sohn, den Erbeuter,
Rinderentführer, Spähér der Nacht und Fürsten der Träume,
Hermes, den Hüter der Himmelspforten, welcher berühmte
Thaten unter den Göttern schleunig sollte verüben.
Ihn gebar der Morgen, am Mittag spielt' er die Leier,
Und am Abend stahl er die Rinder Phöbos Apollons.
Als er sich losgerissen hatte vom Leibe der Mutter,
Konnt' ihn nicht halten die viert' Stund' in der heiligen Wiege,
Plötzlich sprang er empor und suchte die Rinder Apollons.

---

75) *Cic.* de nat. deor. III, 22. dazu Creuzer S. 607. Valens graec. *Ισχυα Pausan.* II, 19. 4. *Pindar.* Pyth. III, 44. Phoronidis statt Coronidis. *Diodor. Sic.* Bibl. IV. p. 873. V. p. 341. 76) *Hesiod. Εργ. κ. Ημ.* 122. 77) *Paus.* IX, 37. 89. *Aristoph.* nubes. 504. 78) *Herodot.* II, 121. 79) *Herodot.* II, 122. 80) Jene Brüder bauen dem Augeias ein goldnes Schatzhaus. Der Vater heißt Chryses und war ein Sohn des Poseidon und der Chrysogeneia; er war der Erste, welcher ein Schatzhaus baute, und an Reichthum alle frühern übertraf. *Paus.* IX, 36. 81) *Hom.* Il. IX, 381. deuten die alten Ausleger von dem reichen Ertrage der Fruchtfelder. 82) Nicht allein irdischen, sondern auch geistigen Gewinn begreift das Wort. *Creuzer* Opusc. mythol. I. p. 34. und daselbst *Proclus* in *Platon.* Cratyl. 83) O. Müller's Orchomen. S. 97. 135 u. a. O. 84) *Hesiod.* Theog. 969.

85) *Lucian.* Jov. tragoed. Tom. VI. p. 175. Bip. *Θυοντες Κυλληνιοι φαλητι Paus.* VI, 26. *του Ερμου δε το αγαλμα, ον οι ταυτη περισσως σεβουσιν, ορθον εστιν αιδοιον επι του βαθρου.* *Plutarch.* de republ. ger. p. 797. *Cornutus* de nat. deorr. 16. p. 167. *Eudocia* p. 155. 86) *Herodot.* II, 51. 87) *Varro* de L. L. IV, 10. Terra enim et Caelum, ut Samothracum initia docent, sunt dei magni. — Mas et femina, et hi, quos augurum libri scriptos habent sic Divi potes. — Caelum et Terra — anima et corpus. — Terra Ops, et id eo dicitur Ops mater, quod Terra nutriat, quae quod gerit fruges, Ceres. 88) Schol. *Apollon.* 917. 89) *Hom.* Il. XIV, 490. 90) *Hom.* Hym. *εις Ερμην.* Ed. *Ilgen.* III p. 24. 91) *Apollod.* III, 10, 2.

Sein Kunsttalent entwickelte sich bald. Kaum war er vor die Grotte getreten, so fand er eine Schildkröte, trug sie hinein, tödtete sie, durchbohrte ihre Schale und zog in wohl abgemessenen Räumen schilfene Röhre durch die Löcher, band in sie 7 wohl klingende Saiten, aus Schafdärmen gedreht, und horchte, sie über Steg und Griff spannend, mit prüfendem Ohre ihrem Klange. Seine Geburt besang er zuerst[92]). Die Leier verbarg er in der Wiege, daß Niemand sie ihm raube. Er fühlte dann Hunger nach Fleisch, und sann, wie er listig ihn stille. Mit einbrechender Nacht eilte er nach Pierien zu der Götter heiligen Herden, und trieb 50 Rinder von ihnen weg hin und her, so daß rückwärts sie gegangen zu seyn schienen; damit seine und ihre Spur nicht erkannt werde, umband er seine Füße mit Zweigen. Einen Greis, der diesen sonderbaren Zug sah, beschwichtigte er durch Versprechungen und Drohungen, und hoffte vor Entdeckungen sicher zu seyn. Glücklich entkam er auch mit seinem Raube zu seiner Grotte am Alpheus. Ohne Feuer und Herd konnte das Geraubte ihm nicht nützen; schnell hieb er einen Zweig ab, rieb ihn in den Händen, bis er dampfte und brannte, dann warf er ihn in eine Grube und Reiser darauf. Zwei Rinder wurden geschlachtet und gebraten. Dankbar errichtete er einen Altar und opferte den 12 Göttern, jedem sein Theil; so war er der Erste, welcher den Opferkult einführte[93]). Als die Opfer und der Schmaus vollendet, verwahrte er das Übriggebliebene, vertilgte alle Spuren des Feuers und der getroffenen Anstalten, und schlich sich in seine Wiege. Nachdem die Mutter Alles erfahren hatte, schalt sie ihn und drohte mit Apollon, welcher ihn fesseln würde; er aber erwiderte: „Sollte ich mich, wie ein unwissendes Kind, das Recht vom Unrecht nicht unterscheiden kann, vor der Mutter fürchten? Bin ich selbst nicht klug genug, um für mein Glück zu sorgen? Hier soll ich mit der Mutter allein wohnen und so ärmlich leben; nein, nein, was Apollon fordert und ihm gebührt, darf ich auch fordern. Verstattet und gebietet Zeus nicht, daß man mir opfere, so will ich mir die Opfer schon selbst holen. Apollon soll sich doch nicht über mich erheben und seiner Vorzüge freuen wollen? Er komme und nehme nur Rache an mir, dann will ich in seinen pythischen Tempel einbrechen und noch weit größere Beute machen, als heute." Apollon, der Seher, bemerkte bald den Verlust seiner Rinder, und erfuhr durch einen Greis von Onchestos[94]) am andern Morgen von dem kleinen Räuber und eilte gerade nach seiner Grotte. Hier fand er ihn in seinen Windeln so ruhig und schuldlos schlafend, daß er an ihm hätte irre werden können. „Kleiner Dieb," redete er ihn an, „entdecke mir sogleich, wohin du meine Rinder geborgen, oder ich schleudere dich in den Hades, wenn du mir nicht antwortest." Jener aber antwortete: „Wie kommst du doch auf den Gedanken, hier deine Rinder zu suchen! Ich habe sie nicht gesehen und gehört, und weiß durchaus Nichts von ihnen. Mir kommt die Lust, deine Rinder zu rauben, gar nicht in den Sinn, wenn ich nur schlafen, in Windeln mich hüllen und baden kann. Müssen nicht Alle lachen, wenn sie hören, daß du mir so Etwas Schuld gibst? Willst du meinem Worte nicht glauben, so schwöre ich dir bei meines Vaters Haupt, daß ich die Rinder nicht gestohlen habe." Ohne sich mit dem Ränkevollen in langen Streit einzulassen, ergreift ihn Apollon, um ihn vor Zeus Richterstuhl zu führen; Hermes aber, um nicht als Gefangener zu erscheinen, läßt einen häßlichen Boten aus seinem Bauche, und nöthigt so seinen Feind, ihn los zu lassen. Nicht sanft setzt ihn dieser auf die Erde. Beide eilen nach dem Olymp zur entscheidenden Götterversammlung, die sich eben bildet. Apollon erzählt den Hergang des Raubes und trägt auf Wiederersatz seiner Rinder an; Hermes spielt dagegen den Unschuldigen, winkt aber mit den Augen dem Vater, welcher zwar im Stillen des listigen Knaben sich freut, gerecht aber als Richter den Aufenthalt der Rinder zu entdecken ihm gebietet. Apollon erhält sein Eigenthum wieder, vermißt aber 2 Rinder, und bewundert die Stärke und Geschicklichkeit des Knaben, die Rinder zu schlachten und zuzubereiten. „Man muß," setzt er hinzu, „deine Gewalt wirklich fürchten." Um seine Körperkraft zu versuchen, band ihm Apollon die Hände mit bastenen Banden, und schnell fielen diese herab. Dafür aber fesselte Hermes wunderbar die Kühe parweise an einander, und zeigte, wie weit künstlicher er die Bande zu verschlingen verstünde. Apollons Zorn ward immer mehr gemildert, und begierig horchte er der Leier, welche Hermes ergriffen, und dazu das Lob der Götter sang. Hoch entzückt über diese herrliche Erfindung, schwur er ihm, nimmer vor die Götter ihn wieder zu führen und sich zu rächen. Hermes ward Lehrer Apollons und sein Freund, indem er ihm das neue Instrument zum Geschenk machte. Mit der Geißel und dem Amte, seine Rinder zu hüten, vergalt ihm Apollon. Noch höher stieg Apollons Verwunderung, als Hermes der erfundenen Flöte Töne zu entlocken versuchte. Auch sie wünschte er als Eigenthum zu besitzen, und schloß mit ihm den Vertrag: er wolle ihm den herrlichen Stab des Glückes und Reichthums geben, den goldenen, der untrieglich Alles entscheide, nur möge er nicht an seine Sehergabe Ansprüche machen, weil er sie Niemand mittheilen könne; dagegen sollte er ihm die Flöte überlassen und versprechen, weder sie, noch die Leier ihm je zu rauben.

In einzelnen Zügen weichen die Mythographen von einander ab, weil sie, unabhängig von einander, berichteten, wie sich die Sage im Volke vorfand. Bei Apollodor (a. a. O.) trifft man mehrere Abweichungen von obiger Erzählung: Hermes bezog ihm zu Folge die Leier mit Saiten aus Rinderdärmen (nicht Schafdärmen); Apollo erfährt von den Pyliern, daß ein Knabe seine Rinder weg getrieben, das Übrige weiß er durch seine Sehergabe (nicht von einem Greise), eilt nach Kyllene (nicht dem Alpheus zu), wo Hermes seine Grotte

92) Cf. *Diodor. Sic.* I, 5. Il. XV, 256. Schol. Nic. Alexipharm. p. 86. ed. Ald. Schol. Arati 269. 93) *Diodor. Sic.* l. l. *Euseb.* praep. ev. II, 1. 94) *Antonin.* Lib. fab. 23. nennt ihn Battos, ein bezeichnender Name.

hatte; die Leier empfängt er für seine Rinder. Nicht die Flöte, sondern die Syrinx, erfindet Hermes als Hirt, und überläßt sie Apollon für den goldenen Hirtenstab; und lernt wenigstens die Weissagungskunst durch Steinchen oder das Los (empfängt also doch einen Theil der Sehergabe). Apollodor macht ihn auch zum Herold des Olymp und der unterirdischen Götter. — Wie alt oder jung jener Hymnus sei, der den Mythos enthält, ist nicht genau zu bestimmen[95]). Alt aber ist er doch wohl, wenn sich auch von einem stehlenden Gotte in den größern Gedichten Homer's keine Spur entdecken läßt. Sie mag sich vielleicht in den großen Eöen des Hesiodos gefunden haben, aus welchen sie Antonin. Liberal.[96]) entlehnt haben will. Anderes, z. B. daß Hermes als Kind oder Knabe[97]) den Diebstahl begangen, daß er Apollon Köcher und Bogen geraubt, ist von Dichtern hinzu gefügt worden, welche das Wunderbare gern noch wunderbarer machen. So Alkäos[98]).

Gleich schwierig ist es, das Ältere und Jüngere im Mythos des Hermes zu scheiden, und die ägyptischen, oder, wie Andere wollen, phönikischen Bestandtheile desselben im griechisch-römischen aufzufinden. Daraus erklärt sich der Mangel an Übereinstimmung über den Grundbegriff des Hermes bei ältern und neuern Forschern, welcher schon an den Etymologien des Namens sich deutlich zeigt. Auf das echt ägyptisch Scheinende ist schon aufmerksam gemacht; der Hermes der Griechen und Römer ist zwar nicht, wie bei den Ägyptern, bloß als geistig sorgend, Vater der Weisheit, sondern seine Wirksamkeit erstreckt sich mehr auf das Leben und seine Geschäfte, auf das Haus und seinen Wohlstand.

Die gewöhnliche Vorstellung der Griechen vom Hermes laufen auf zwei Hauptprädikate hinaus: daß er nämlich der Gott der Intelligenz, und zugleich der selbstthätige, hilfreiche Beistand der Menschen — gewöhnlich Bote der Götter, ist. Das erste ist er aber nur in sofern mit Rücksicht auf seine Bedeutung im Orient die allgemeinsten Prädikate, die er bei den Griechen hatte, zusammen gefaßt werden. Denn gewöhnlich erkannten die Griechen und Römer ihn sogar als Gott des Denkens und des Redens, als Erfinder der Künste und Wissenschaften nur an, weil und wenn sie die Identität desselben mit dem ägyptischen Hermes annahmen[99]). Nach rein griechischen Begriffen war er nur der Gott der Klugheit und des gemeinen Verstandes, ja der List, des Betrugs und des Diebstahls. Zwar nennt ihn der Grieche ὁ λόγος und λόγιος, auch ὁ σόφος (die Beredsamkeit, den Beredten, den Weisen)[1]), immer aber mit Rücksicht auf den Gebrauch für's Leben, und zwar einen nicht immer edeln. Daher ist er auch ποικιλομητης, der Verschlagene, Gewandte, δολιος, der Listige, der List und feinen Betrug aussinnt und angibt, τροφαιος[2]), der Listige, Gewandte, Kluge. So z. B. verleiht er Pandora das Talent, einnehmend und täuschend zu sprechen[3]), führt sie dem Epimetheus (Nachbedacht) zu und gibt ihr den Namen Pandora. — Er warnt den Ägisthos, nicht auszuführen, was Böses er beschlossen, aber umsonst bietet er alle Künste seiner Beredsamkeit auf[4]); dem Autolykos theilte er alle listige Ränke mit, machte ihn gleichgiltig gegen Meineid, und ging selbst als Beispiel in Allem diesem voran[5]). Verlangen und wünschen die Götter, daß er Hektors Leichnam dem Achilles stehle, er ist bereit[6]). Wo es einen listigen Anschlag auszuführen gilt, da ist er thätig und hilfreich. Als einen listigen, betriegerischen, räuberischen und selbst meineidigen Gott schildert ihn vorzüglich Homer's Hymnus[7]). Daher Platon im Kratylus als Hauptmerkmal anführt: *το κλωπικον τε και το απατηλον εν λογοις, και το αγοραστικον*. So weiß er unerkannt Priamos ins Lager der Griechen zu führen[8]); dem Ulysses gar freundlich zugethan, begegnet er auf seinem Wege zur Kirke, und lehrt ihn alle Künste, sich gegen die Verführerische und Gewaltige zu verwahren[9]). Selbst den Göttern mußte seine Gewandtheit nützlich werden; denn aus den Händen Typhons befreit er den Zeus, und Ares aus der Gewalt der Aliden[10]). Eine Menge Diebereien beging er schon am Tage seiner Geburt[11]). Späterer Zusatz von Dichterhand ist es, daß er dem Poseidon den Dreizack, dem Ares sein Schwert aus der Scheide, Apollon Bogen und Pfeile, und Zeus den Zepter geraubt habe. Doch eine der listigsten Unternehmungen, welche ihm auch einen bedeutenden Namen erworben, ist der Mord des Argos[12]).

95) J. H. Voß setzt seinen Ursprung nicht lange vor die Zeit der ältesten Komiker, bei welchen Pollux zuerst Sandalen als Tracht beider Geschlechter, dann vorzüglich der Weiber, beobachtete. Spuren von Sitten und Spracheigenheiten sollen auf das Zeitalter des Äschylos hinweisen, und der berühmte Kynäthos wird als Verfasser vermuthet (Mytholog. Briefe. Th. I. S. 111, 1ste Aufl.). Kynäthos blühete Ol. LXIX zu Syrakus, und trug die homer'schen Gesänge vor. Schol. ad *Pind.* Nem. II, 1. Isthm. III, 55. *Eustath.* Schol. ad Il. I, 1. 96) *Antonin.* Liberal. Fab. 23. 97) *Ovid.* Metam. II, 685. Er ist erwachsen. 98) *Horat.* Od. I, 10. 9. 99) *Platon.* Phaedr. l. l. *Cic.* de nat. deor. III, 22. Quintus (Mercurius) quem colunt Pheneatae, qui et Argum dicitur interemisse, ob eamque causam Aegyptum profugisse, atque Aegyptiis leges et literas tradidisse. *Diodor. Sic.* V, 75. sagt sogar von dem kretensisch-hellenischen Hermes, er habe seinen Namen Hermes nicht daher erhalten, daß er der Erfinder der Worte und Rede gewesen sei, sondern nur von der Deutlichkeit und Fertigkeit, womit er sich auszudrücken wußte. *Platon.* hingegen im Cratylus hebt wenigstens den Begriff der Rede als das Hauptmerkmal des Hermes hervor, *ἐοικε περι λογον ειναι ὁ Ἑρμης*. 1) *Platon.* Phaedr. pag. 372. ed. *Heind.*, nebst den Scholien des *Hermias.* *Creuzer* opuscul. mythol. I. p. 23. 2) *Spanh.* zu *Aristoph. Plut.* 458. τροφαιος läßt sich auch noch anders fassen. 3) *Hesiod. Ἐργ. κ. Ἡμ.* 77. 80. 84. 4) Odyss. I, 35ff. 5) Odyss. XIX, 395 ff. 6) Il. XXIV, 23. 335. 7) Ed. *Ilgen.* 111. 8) Il. XXIV, 335. 9) Odyss. X, 278. 10) Il. V, 390 ff. 11) *Lukian.* D. D. II. und bei Homer. 12) *Apollod.* II, 1. 2. *Ovid.* Metam. I, 115. Über die Deutung dieser Sagen s. Ritsch Wörterbuch von Klopfer u. d. W. Argus und Jo. Die gewöhnliche Erklärung des Wortes *Ἀργειφοντης* durch Argostödter, weil er den die Jo bewachenden Hund Argos getödtet habe, verwirft Schwenck (Andeutungen S. 125) und will, daß es den Hermes *λευκος* im Gegensatze des Finstern, Unterirdischen bezeichne, so daß es statt ἀργειφάνης, weißglänzend, steht. Aber er geht dabei von der unerwiesenen Behauptung aus, daß es einen oberirdischen und unterirdischen Hermes gebe.

Hermes ist Gott der Rede ursprünglich, auch bei den Griechen, die Rede aber die allgemeine Vermittlerinn menschlicher Verhältnisse, und darum ist Hermes auch Vorsteher aller Verhältnisse, in welchen die Menschen mit einander verkehren. Durch die Eigenschaft des Listigen und Gewandten ist er vorzüglich zum Gott des Handels geschickt, in sofern Tauschhandel der erste und Täuschung damit verwandt ist. Was der Mensch in einem Geschäfte thut, dem der Gott vorsteht, wird dem Gotte selbst zugeschrieben. Handel setzt Vorhandenseyn der Handelsgegenstände voraus. Darum macht der Mythos den Hermes zugleich zum Aufseher der Herden und läßt ihn den Hirtenstab von Apollon erhalten. Als ithyphallischer Gott konnte er auch Mehrer der Herden und der Feldfrüchte seyn. In letzterer Rücksicht ist er *εριουνιος*, *εριχθονιος*, in ersterer *νομιος*[13]). Der Bock war allgemeines Zeichen der Fruchtbarkeit und ihm darum heilig[14]). Offenbar bezog man ihn später auf den *νομιος*, den Herdengott, und feierte ihm dem *κριοφορος* zu Tanagra in Böotien, ein Fest, *Κριοφορια*[15]). Zur Erklärung des Festes erzählt Pausanias eine Legende. Dort hat er zwei Tempel, den einen als Bockträger, wie Kalamis ihn gebildet, weil er einen Bock um die Mauern getragen haben soll, um die Pest zu vertreiben. Wenn im Jahre das Fest wiederkehrt, trägt ein schöner Jüngling ein Lamm um die Stadt[16]). Hier, wie im Karnasischen Haine, sieht man ihn so dargestellt[17]). Hierher möchte auch noch seine nahe Verwandtschaft mit Pan gehören, dessen Vater er seyn soll[18]), und Penelope Mutter[19]). Durch Zauberkünste hatte er sie für seine Absichten gewonnen und sich in Bocksgestalt ihr genahet. Dieselbe Gestalt hatte er in Ägypten als ithyphallisches Wesen, und fiel in Griechenland mit Pan zusammen[20]). Ob man ihn nicht auch, eben weil er Beschützer der Herden ist, *ἀκακησιος* genannt, den Guten, den Bosheit und alle Arten des Übels Abwehrenden, ist ungewiß, da die Alten die Veranlassung des Namens nicht angeben. Pausanias[21]) leitet ihn von seinem Erzieher, Akakus, einem Sohne Lykaons, oder von der Stadt gleiches Namens her, wo er verehrt wurde[22]). Als Herdengott gebührt ihm auch der Stab; dieser war golden, daher heißt er *χρυσορραπις*, der einen goldenen Stab führt[23]). Der Stab ist Symbol der Herrschaft und Gewalt über die Natur und ihre verborgensten Kräfte; er ist golden mit Beziehung auf Fruchtbarkeit und Vervielfältigung der Handelsgegenstände. Darauf deutet Hermes Geliebte, die Nymphe Polymele (die Herdenreiche) und Eudoros (der Vielversprechende) ihr Sohn[24]); darauf das Opfer des Eumäos, dem Hermes und den Nymphen gebracht[25]). Er ist auch Freund des herdenreichen Phorbas[26]). Böttiger[27]) betrachtet Phönikien als des Gottes Vaterland. Durch die kühnen Phönikier soll Hermes nach Hellas gekommen, wo jene in frühesten Zeiten ihre Bergwerke und Faktoreien hatten, und nicht nur ihr National- sondern Schutzgott des Handels gewesen seyn, und alle Künste des kaufmännischen Erwerbs hätten die Griechen für Erfindungen des Hermes gehalten, und so wäre er von ihnen als Erfinder der vernehmlichen Sprache, der Zahlen und der Symbolik verehrt worden, und alle Sprecher und Herolde hätten als seine Söhne gegolten. Offenbar ist diese Ansicht zu beschränkt. Der Stab des Hermes gebietet über die Natur, wie Homer singt[28]):

Hierauf nahm er (Hermes) den Stab, womit er der Sterblichen Augen
Zuschließt, welcher er will, und die schlummernden wieder erwecket.

Es ist derselbe, welchen Kirke führt, ihre Wunderkraft an Odysseus und seinen Gefährten zu bewähren[29]). Später fiel Hermes so genannter Heroldsstab (*κηρυκειον*) mit dem kaufmännische Unternehmungen einleitenden und begünstigenden Friedensstabe zusammen, und nahm seinen Schmuck an. Als Gott der Natur ist Hermes auch durch die Erfindung der Leier und Flöte bestätigt. Die Sage davon ist gewiß durch hellenische Mißdeutung ägyptischer Überlieferung entstanden. Vergessen hatten die Griechen, daß die Leier, zu welcher die Schildkröte dem Gotte einen Hauptheil (den Resonanzboden) lieferte, Ausdruck und Schriftbild der Weltharmonie war[30]). Die hermetische Leier strahlte am Himmelsgewölbe und hatte 7 Saiten, so viel, als Wandelsterne, die ihren Umlauf, unabhängig vom übrigen Sternensysteme, machen; die Leier hatte wohl vorzüglich auf die Kreise der Planeten hin deuten sollen[31]). Zuweilen

13) Oft in *Hom.* Hymnus. *Hesiod.* Theog. 444. mit den Scholien. *Apollod.* III, 10. 2. und Heyne dazu. *Cornutus* de nat. deor. c. 16. p. 165. 14) *Hom.* Il. XIV, 490. *Pausan.* Corinth. III, 4. *χαλκους καθημενος εστιν Ερμης, παρεστηκε δε οι κριος. οτι Ερμης μαλιστα δοκει θεων εφοραν και αυξειν ποιμνας.* 15) *Paus.* IX, 22, 2. dazu *Siebelis* Annotatt. Tom. IV. p. 69. 16) Daß die Alten immer schöne Jünglinge und durch Geburt ausgezeichnete zu dergleichen Geschäften wählten, hat seinen Grund nicht etwa in der dem Hermes ähnlichen Gestalt, sondern in der Sitte, nur schönen Gebrechenlosen Heiligthümer anzuvertrauen. 17) *Pausan.* Messen. XXXIII, 5. Doch stand hier Apollon *Καρνειος* daneben. 18) *Herodot.* II, 145. 19) *Homer.* Hymn. in Pan. 34. 20) *Lukian.* D. D. XXII. *Herodot.* II, 146. Creuzer Symbol. III. S. 286. Baur Symbol. II, 1. S. 143. Der Letztere führt die Erklärung des verwandtschaftlichen Verhältnisses gut aus. 21) *Paus.* VIII, 30. 22) Schwenck (Andeut. S. 26.) schlägt vor, dieses Wort, als den nicht Bösen im Gegensatz des Oberirdischen, den Menschen vielfach Hilfe und Segen Gewährenden zu deuten. *Spanh.* ad *Callim.* H. in Dian. 143. *Paus.* VIII, 30.

23) *Hom.* Odyss. X, 277. 331. *Apollon.* Lex. Hom. p. 715. *Virgil.* Aen. IV, 242. 24) *Hom.* Il. XVI, 185. 25) Odyss. XIV, 435. 26) Il. XIV, 489. 27) Böttiger Vasengem. Bd 1. H. 2. S. 97—109. Amalthea I. u. a. O. 28) Il. XXIV, 344. 345. 29) Odyss. XIII, 424. X, 230. Quod liquet ad imaginem Mosaicae virgae esse confictum, cujus certe fama Graecos non latuit, utpote quae tam nova et insolita ederet miracula. *Riccii* dissertatt. Homeric. Ed. *Born.* p. 427. Er ist also dem gleich, welchen die ägyptischen Zauberer und Aaron und Moses führten. 2 Mos. 7, 9. 8, 5. 9, 23. 30) *Horapoll.* Hierogl. II. c. 116. *συνοχεα και ενωτικον βουλομενοι σημηναι, λυραν ζωγραφουσιν. αυτη γαρ συνεχειαν φυλαττει των ιδιων κρουματων.* Lyram quae nobis caelestis harmoniae imaginem monstrat. *Serv.* ad *Virg.* Eccl. V, 65. 31) *Hom.* Hymn. in Merc. 51. *Pind.* Nem. V, 43. *επταγλωσσος.* *Eurip.* Ion. 884. *επταφθογγος.* Iphig. in Tauris 1133. Alcest. 449. Hercul. fur. 684. *επτατονος.* *Lukian.* Astrol. n. 10. *επταμιτος.* *Horat.* Od. III, 9.

war sie nur mit 3 Saiten bezogen, so viele Jahreszeiten zählte Ägypten), um dadurch die Harmonie in dem Wechsel derselben anzuzeigen [32]). Die Orphiker, welche gern alle Dichtungen vereinfachen und besser ordnen wollten, erkannten der Sonne, als dem herrlichsten der Weltkörper, und ihrem Anführer die Leier zu, und so wandelte sie in die Hände Apollons, der sie nur zuweilen und auf kurze Zeit dem Orpheus oder Amphion abtrat. Daß man aber wirklich die Leier nicht mehr in dem hohen, kosmogonischen Sinne nahm, zeigt deutlich der Tausch der Flöte an Apollon, wie die Erfindung der Syrinx, welche Instrumente wohl später in den Mythos eingewebt worden sind [33]). — Kaufmann mußte der Hirtengott im Alterthume seyn, aber nur so weit sein Wirkungskreis sich ausdehnt, und als Hirten- oder Naturgott Freund der Musik, wohl gar Erfinder musikalischer Instrumente, aber er kann nicht auf Kosten oder mit Beschränkung seines ihm nahe liegenden Charakters Erfinder der Kampfspiele seyn, sondern nur, und vielleicht zufällig, Vorsteher derselben, weil er der Gott der Künste und Wissenschaften ist [34]). Der Waffentanz, *Πρυλις*, ist sein Sohn [35]). Das Prädikat *εναγωνιος* rührt vielleicht daher, daß die Wettkämpfe der Griechen ursprünglich Todtenspiele waren [36]). Die alterthümlichen Pheneaten, die den Hermes am meisten verehrten, hielten ihm Kampfspiele, und hinter seinem Tempel war das Grab seines Sohnes Myrtilus [37]). Nach Servius [38]) soll er von seiner Geliebten Paläſtra in vertraulicher Stunde die von ihren Brüdern geübte Ringkunst erlernt, verbessert und nach dieser, einer Tochter des Königs Chörilus von Arkadien, genannt haben. Offenbar eine lokale Namenspielerei. Am Eingange in das olympische Stadium stand sein Bild [39]), aber nicht, um ihn als Erfinder [40]), sondern Vorsteher der Wettkämpfe darzustellen.

Wie er in Ägypten Führer der Menschen in und aus dem Leben war, so wurde er auch bei den Griechen *ψυχαγωγος* und *ψυχοπομπος*, und hieß in dieser zwiefachen Hinsicht *διακτορος* [41]). Wenn Zeus ihm nachrühmt [42]): „Dir ist's ja das angenehmste Geschäft, Männern Gefährte zu seyn; auch erlösest du immer, wen du wolltest;" so möchte man ihn als Schutzgott der Reisenden betrachten. Zwar wird auch gesagt [43]): „Denn du bist ja auch sonst der Bote ꝛc.;" indeß ist der Übergang vom Geleiter und Gefährten zum Boten und Diener eben so leicht, als umgekehrt. In der Ilias erscheint, wenn man nicht Stellen in ihr absichtlich verdächtig machen will, Iris, welche bisweilen [44]) nicht zu unterscheiden ist von der *Οσσα*, die auch *Διος ἄγγελος* heißt, und welche sogar als ein reines Luftwesen [45]) die Gebete Achill's an Zephyros und Boreas überbringt, als Botschafterinn der Götter, auch B. XXIV., und das eigentliche Amt eines *κηρυξ* [46]) kommt der Themis zu. Dagegen schildern alle Stellen, in welchen Hermes erscheint, diesen als den Geber aller Anstelligkeit und Gewandtheit in Geschäften, namentlich des Dieners, und dieß scheint den Begriff von *διακτορος* zu enthalten. So führt Hermes aus schweren Banden den Ares [47]), geleitet mit Athene den Herakles aus dem Hades [48]), zeigt dem Odysseus die Mittel, wie er sich und seine Gefährten aus der Zaubergewalt der Kirke erlösen könne [49]), bringt Il. XXIV., wo Iris die Botschaft an Priamos und Thetis trägt, diesem als von Zeus gesendeter *πομπος* durch das Lager der Griechen, um den Leichnam Hektor's auszulösen, und zurück durch die Wachen, wo es nicht schadet, daß Zeus *κλεψαι Ἑκτορα* (v. 71.) verbietet; dabei hat Hermes Zauberstab selbst keinen andern Zweck, als die Wachen einzuschläfern. Eben so wird im Hymnus an Demeter [50]) Iris [51]) geschickt, die

testudo resonare septem callida nervis. *Spanh.* ad *Callimach.* Hymn. in Del. 253. 32) *Diod. Sic.* I, 16. p. 20. ed. *Wesseling.* *λυραν ποιησαν τριχορδον (τον Ερμην) μιμησαμενον τας κατ' ενιαυτον ωρας.* *Gessner* in hymn. Orph. XXXIII, 17. 33) Nicht Hermes, sondern Pallas Athene hat die Flöte in Libyen, ihrem Geburtslande, erfunden, als Perseus unter ihrem Geleite das Abenteuer mit der Medusa bestand. Böttiger Attisch. Museum Bd 1. S. 185 ff. Die Erfindung der Flöte. 34) Erfinder des Kampfspiels. *Eustath.* ad Od. VIII, 266. p. 309. Basil. *Pausan.* Attic. II, 4. Eliac. I, 14. 7. 35) *Tzetzes* ad *Lycophr.* 219. 36) Baur Symbol. Th. I. Abth. 1. S. 149 Not. 37) *Paus.* VIII, 14. Baur Symbol. Bd 1. S. 272. 38) *Serv.* ad *Virg.* Aen. VII, 138. 39) *Paus.* V, 14. 40) *Appian.* Cyneget. II, 27. 41) *O. Müller* Prolegom. p. 355. „Eigentlich Bote und Diener des Zeus, der beständige Besteller seiner Befehle ist er erst im später gedichteten letzten Buche der Ilias und durch die ganze Odyssee, da das vieldeutige Beiwort *διακτορος* Il. XXIV, 497. schwerlich einen Schluß rechtfertigt." — Von den 2 scheinbarsten Erklärungen der Alten des Wortes *διακτορος απο του διαγειν τας αγγελιας* oder *διαγειν τας ψυχας* fand Buttmann Lexilogus Bd 1. S. 218 die letztere, in Hinsicht des Sprachgebrauchs *διαγειν*, transvehere, transportare, besonders Personen, allein zulässig, die erstere ihrem Sinne nach angemessener. Er versuchte daher den Boten durch eine andere Ableitung zu gewinnen, und ließ aus *διακω* für *διωκω* intransitiv. ich laufe (Hymn. in Herm. 350. *Xenoph.* Anab. VII, 2, 20. *Aeschyl.* Sept. c. Theb. 90. *Eurip.* Herc. fur. 1083. oder 73 Herm.) *διακων, διακονος, διακτωρ* entstehen. Indeß außerdem, daß in manchen der von *Abresch* in Animadv. in *Aeschyl.* I. pag. 80. angeführten Stellen so überhaupt die erste Bedeutung von *διακω* transitiv seyn möchte (vgl. *Voss* zu *Arat.* 251.), und daß die Endung *ορος* doch auch mehr auf ein transitives Verbalsubstantiv hinweiset; so entsteht auch bei dieser Erklärung die Frage: wie in der Ilias, wo Hermes nirgend das Botenamt versieht, doch jenes Beiwort öfter vorkommen könne: Il. II, 100. XXI, 497. und XXIV an vielen Stellen. So Nitsch Anmerk. zu Odyss. Bd 1. S. 22 ff. Er findet es gerathener, mit Böttiger (Vasengemälde Bd 1. H. 2. S. 113.) das Beiwort aus der Argosfabel abzuleiten, und so die hermann'sche Deutung derselben zu ergänzen, indem man ihr in *διακτορος* einen die Wasser durch fort leitenden Hermes gebe. 42) *Hom.* Il. XXIV, 334. 43) Odyss. V, 31. 44) Il. III, 121. 45) Il. XXIII, 190. 46) Il. XX, 4. 47) Il. XX, 390. 48) Od. XI, 626. 49) Od. X, 277. 50) Hymnus an Demeter 314 ff. 51) Joh. H. Voß zu Homer's Hymnus an Demeter V. 314. S. 93. „Das Amt einer Kriegsbotinn und Streitschlichterinn verwaltet Iris auch in der Theogonie V. 775; denn so oft Hader und Zank unter den Himmlischen entstand, und Einer durch Eidschwur zu täuschen trachtete, holt Iris das prüfende Wasser der Styx aus der Unterwelt. In solcher Amtswürde kommt sie jetzt von Zeus gesandt, um Aussöhnung mit der zürnenden Demeter zu vermitteln. In friedlichem Verkehr ist V. 336. Hermes der Unterhändler, nach homer'scher Sitte, sowohl in der Ilias, als in der Odyssee. Irrig demnach ward behauptet, daß Iris, die Botinn der Ilias, einen ältern Homer verrathe, und Hermes, der Bote der Odyssee, einen jüngern.

verwaiste Mutter in den Olymp zu rufen, Hermes aber bekommt[52]) den Auftrag, die Persephone aus dem Hades *ες φαος μετα δαιμονας* zu führen. Hermes ist überall der selbstthätige, wenn auch beauftragte Geleiter und Helfer, nie aber ein bloßer Träger fremder Stimmen und Gedanken[53]), wie die Iris. Als solchen hat man ihn zu betrachten, wenn ihn Mythographen und Künstler häufig dazu gebrauchen, die Neugebornen der Amme oder dem Erzieher überbringend darstellen[54]); z. B. wenn er das mit Epheu bekränzte Bakchuskind seiner Amme zuträgt, den neu gebornen Herakles vom Bette der Mutter, man weiß nicht, wohin bringt[55]), die Dioskuren von der Insel Pephnos, dem Orte ihrer Geburt, nach Pellana[56]), den Arkas, Sohn der Kallisto, zur Maja, seiner Amme, schafft[57]). Eben wegen seiner Dienstfertigkeit in den Geschäften des Lebens mag er auch *ἀγοραιος*, vielleicht auch, weil seine Bildsäulen (Hermen) auf Marktplätzen und in Straßen standen — und *ἐμπολαιος*, der Handelsmann, der Vorsteher des Handels heißen[58]). Auch ist er den Wegunkundigen und Irrenden ein treuer Geleiter (*πομπαιος, ηγεμονιος, ενοδιος*)[59]). Als wegweisender, führender Gott mußte natürlich das Einem auf dem Wege Aufstoßende auf ihn bezogen werden; daher ein Fund hermäisch (*ἑρμαιον*) war, und das Zusammentreffen, wohl auch ein Zusammenführen durch ihn war[60]). Aus diesem geleitenden Gott ward er auch ein Beschützer der Wohnungen, deren Aus- und Eingang ihm anvertraut war, wovon er *τροφαιος* hieß[61]) und auch *ἐπιθαλαμιτης*[62]). Daß auch ein Steinhaufen an den Wegen *ἑρμα* oder *ερμαξ* genannt wurde, hatte wohl anfänglich keine Beziehung auf Hermes, sondern war bloß zufällig.

Anfangs war Hermes wohl nicht bloß Führer zur Unterwelt, sondern selbst Gott derselben; denn im Gigantenkampfe trug er den unsichtbar machenden Helm und erschlug den Hippolytos[63]). Die Unterwelt gehörte ihm als Reich der Selen an, welches später Pluton zu Theil ward, während jener nur noch ein dienendes, wiewohl wichtiges Amt in diesem Reiche bekleidete. Da die Unterwelt finster und verhaßt war, so mußten die Schatten oder Selen gleichsam geraubt und getrieben werden, welches Hermes that, auch als er noch eigentlicher Herr der Unterwelt war. Er führte einen Stab bei diesem Geschäft, wie ihn Aides hat[64]). Der gewöhnliche Stab des Hermes war kein anderer, ob er gleich eine andere Bedeutung erhielt, als das Zepter des unterweltlichen Gottes. Denn mit ihm sendet er den Schlummer und die Träume[65]), aber auch Segen[66]). Wohl in einem andern Verhältniß stand er zu Pluton, als zu Zeus; denn in der Unterwelt scheint er heimischer zu seyn. Er hilft z. B. dem Herakles den Kerberos aus der Unterwelt holen[67]) und bindet den Irion in der Unterwelt auf das Rad[68]).

Einige Lokalsagen haben diesem Gotte besondere Beinamen gegeben. Die Böotier rechneten es sich zur Ehre, ihn von Maja auf dem Berge *Κερυκιος* geboren[69]), von den Nymphen des Berges Geronte in drei Brunnen (Beziehung auf seine dreifache Gewalt) gebadet[70]), und unter dem Baum Andrachne erzogen zu wissen[71]). Also unter einem wilden Erdbeerbaum (*ανδραχνη* oder *αδραχνη*), dem niedrigsten: das deutet auf ihn, als einen unterirdischen Gott, wie *αλυχμιος*[72]) den dunkeln bezeichnet. *Διπυτος*[73]) aber von *απυω* oder *ηπυω*, ist er als Redner oder Herold, als Vorsteher der Rede.

Erzählt die Sage über andere, weniger lebenslustige und gewandte Götter, wie Hephästos, Viel von ihren ehelichen und außerehelichen Verbindungen, so hat man dieß von Hermes um so mehr zu erwarten. Eine wirkliche Ehe desselben wird nicht erwähnt; ein so viel beschäftigter Gott konnte sich nicht ans Haus fesseln. Aber seine verliebten Abenteuer sind zahlreich; einige sind bereits berührt, einige andere, welche sich auf sein Wirken beziehen, sollen hier noch erwähnt werden. Mit Chione, einer Tochter des Lucifer (nach Andern mit der Philonis, einer Tochter Dädalions,) zeugte er den Räuber Autolykos, welcher ihm sehr ähnlich war[74]). Auch Herse oder Kreusa beschenkte ihn mit einem Sohne, dem Kephalos[75]). Eurytos und Echion unter den Argonauten, welche am Berge Pangäos wohnten, nennt Pindaros seine Söhne[76]). Am wenigsten scheint er sich seines Sohnes Pan gefreuet zu haben; denn ungern ließ er sich daran erinnern, daß er einst mit der Nymphe Dryope[77]) in Arkadien (nach Andern mit Penelope, der Tochter des Ikaros[78]) als Ziegenbock vertrauten Umgang gehabt. Umarmen ließ er sich noch von dem bockfüßigen Sohn, nur nicht Vater nennen, wenn es Jemand hörte. In besondere Liebeshändel, welche jedoch bloß von Etymologien ausgingen, verwickelt ihn der römische Mythos. Der Palästra ward bereits gedacht. Carmenta gebar ihm den Evander[79]), und Lara, welche er in die Unterwelt geleiten sollte, die Lares[80]). Die Römer theilten mit den Griechen den Mythos in Hinsicht auf des Gottes Geburt und Geburtsort[81]), den Arkadiern war er mit

---

52) v. 335—338. 53) Alle die Dienste, welche *Lukian.* D. D. 2. dem Hermes, als Herold der Götter, anweiset, sind bloße Dichtung. 54) Voß zu Virgil Landbau. II, 528. S. 454. *Buttm.* Lexilog. I, 99. 55) *Pio-Clement.* IV, 37. 56) *Paus.* III, 26. 2. 57) *Pellerin* Recueil de medail. I, 21. 18. 58) *Aristoph.* Plut. 1156. dazu Spanheim und die übrigen Erklärer. 59) S. die Stellen Not. 57. 60) *Schneider* Lexic. T. I. p. 551. 61) *Hesych.* *Ερμης τροφαιος ο παρα τροφιγγι της θυρας ιδρυμενος.* 62) *Hesych.* *Επιθαλαμιτης, Ερμης εν Ευβοια.* 63) *Apollod.* I, 6. 2. 64) *Pind.* Olymp. IX, 35. (50 ff.)

65) *Hom.* Il. XXIV, 343 ff. 66) Hymn. in Merc. 529. 67) Odyss. XI, 625. 68) *Hygin.* Fab. 82. und dazu *v. Stavern* p. 128. 69) *Pausan.* IX, 20. 70) *Pausan.* VIII, 16. 71) *Paus.* IX, 22. 72) *Steph. Byz.* *Αλυχμη, εν η τιμαται, Αλυχμιος Ερμης.* 73) *Paus.* Arcad. 47, 3. 74) Schol. ad Odyss. XIX, 432. 75) *Apollod.* III, 13. 3. 76) *Pindar.* Pyth. IV, 316. 77) *Hom.* Hymn. in Pan. 78) *Lukian.* D. D. 22. 79) *Dionys. Halicarn.* Antiq. Rom. I, 3. *Pausan.* XIII, 43. 80) *Ovid.* Fast. II, 599. *Lactant.* de fals. rel. I, 20.35. *Casaub.* ad *Theophrast.* Charact. 3. Schol. ad *Aristoph.* Plut. I. 81) *Ovid.* Fast. IV, 174. V, 85. 86.

Pan zugleich Schutzgott[82]). Evander Arkas führte ihn in Arkadien ein und ordnete seine Verehrung an[83]). Seiner Mutter zu Ehren wurde im Jahre ein Monat Mai benannt[84]).

Sein Kultus war allgemein verbreitet. In allen bedeutenden Städten des hellenischen und römischen Gebiets hatte er Tempel. Sein Vaterland Arkadien verehrte ihn mit Pan als Schutzgott. Seine Feste hießen Hermäen (*τα Ερμαια*), und Griechenland feierte deren mehrere, die Pheneaten in Arkadien auf besondere Weise, die Kyllenier durch Kampfspiele. Hier stand seine Bildsäule mit dem Phallos[85]). Die Kreter feierten es von uralten Zeiten her[86]), namentlich die Klaroten mit herrlichem Festschmause[87]). Das gewöhnliche Verhältniß im Leben war, wie bei den Saturnalien in Rom, bei dieser Feier umgekehrt; die Knechte spielten nämlich die Herren, und die Freien verließen die Stadt, oder sie traf die Geißel ihrer Sklaven und das Los, sie zu bedienen. In Tanagra hieß Hermes *κριοφορος*, das Fest *κριοφορια*. Ein Schmaus machte es fröhlich. Auf derbsinnliche Weise, wie O. Müller sagt[88]), faßten die Athener die Zeugkraft des Gottes auf, stellten ihn an Hallen und auf Straßen, an Thoren und Thüren, als allgemeines Zeichen des göttlichen Segens auf[89]). Sein Fest wurde in der Paläſtra oder im Gymnasium gefeiert mit den verderblichsten Schmausereien und zügellosesten Ausschweifungen, so daß man den Gymnasiarchen bei strenger Ahndung untersagte, einen erwachsenen Jüngling daran Antheil nehmen zu lassen. That er es doch, so wurde er nach dem Gesetz über das Verderbniß der Freigebornen bestraft. Auf Ithaka verehrte man Hermes als Vorsteher des Viehes und der Felder, also der Fruchtbarkeit[90]). Der Ort, wo der Altar und seine priapische Statue stand, am Wege von Bathi nach dem alten Ithaka, heißt bei Homer *Ερμαιος λοφος*, lag hoch auf dem Berge Stephanos (*νειος*)[91]); er war sehr fruchtbar und paßte zum Charakter des Gottes. Man opferte geschlachtetes Vieh[92]). Zu Rom hatte Merkur Tempel in der 1sten, 4ten, 5ten, 11ten und 13ten Gegend, und sein Fest fiel auf den 15. Mai, an welchem Tage ihm der Senat im J. 258 ab u. c. geweiht hatte[93]). Die Festgebräuche zu Rom, vorzüglich die von den Kaufleuten beobachteten, schildert Ovidius[94]), nach der Übersetz. von K. Geib[95]):

Atlas Enkel, erschein', o Herrlicher, den die Plejade
  Aus Zeus Liebe gebar einst auf arkadischen Höh'n!
  — — — — —
Wer sich allhier bekennt zu den Wareverkäufern, er fleht dir
  Mit gespendetem Weihrauch, ihm Gewinn zu verleih'n:
An dem Kapena-Thor ist Mercurius Quell, und ein göttlich
  Wesen wohnet darin, wenn man Erfahrenen glaubt!
Rein, im gegürteten Kleid, und mit der beräucherten Urne
  Naht ihm der Kaufmann, schöpft Wasser und trägt es hinweg:
Damit näßt er den Zweig des Lorbers, und mit dem feuchten
  Lorber Alles, was bald neue Besitzer empfängt;
Seine Locken besprengt er sodann mit dem triefenden Laube,
  Und an das Täuschen gewöhnt, ruft er im flehenden Ton:
„Spüle den triegenden Schwur vergangener Zeiten — o spüle
  Noch des gestrigen Tags fälschliche Reden hinweg!
Rief ich zum Zeugen dich an, und irrigen Sinnes die erhab'ne
  Gottheit Jupiters auch, der nicht das Flehen erhört,
Oder täuscht' ich mit Wissen der Götter und Göttinnen And're,
  Wehe! der stürmische Süd' ferne das frevelnde Wort!
Auch am kommenden Tag zerrinne die falsche Betheurung:
  Achten die Himmlischen nicht meine Gespräche forthin!
Schenke Gewinn mir nur, auch Lust des Gewinns und verleihe,
  Daß mir nütze das Wort, welches dem Käufer ich gab!" —
Heischet er dieß, dann lächelt Mercurius ihm von den Höhen,
  Denkend, daß Rinder er raubt' einst in Ortygia's Flur.

Geopfert wurden ihm die Jungen der Thiere[96]); geweiht waren ihm die Ohrfinger der Menschen, unter den Thieren der Larus, Ibis und Spinus, unter den Fischen der Boax, unter den Bäumen der Feigenbaum und wilde Erdbeerbaum (*ανδραχνη*), unter den Pflanzen das Fünffingerkraut und die Portulack. Noch führt Cornutus[97]) an, daß der vor seinen Statuen Vorübergehende ihm zu Ehren jedes Mal einen Stein auf einen daneben befindlichen Steinhaufen werfe.

Hermes plastische Bildung ist von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe gestiegen, und gewährt in artistischer, mythologischer und volksthümlicher Rücksicht viel Interesse. Anfänglich wurde er als Tronk oder eine Säule mit schmalem Fuße, welche viereckig nach oben breiter zu lief, gebildet und eine solche Säule Herma genannt. Später fügte man ihr ein Schamglied (Phallos) an, und setzte ihr einen Kopf auf[98]). Die Säule verwandelte sich, da die Kunst fortgeschritten und die Götter mehr vermenschlicht wurden, in eine menschliche Gestalt, aber immer mit dem charakteristischen

82) *Ovid.* Fast. V, 89. 90. und dazu *Gierig.* 83) Daher sein Name Arkas und die nahe Verwandtschaft mit dem Gott. 84) *Ovid.* Fast. V, 103. In diesem Monate opferte man der Maja u. dem Mercur. *Macrob.* Sat. I, 12. Cf. Fast. V, 617 ff. — Auch bei Germanen und Kelten genoß Hermes, nach Angabe römischer Schriftsteller, allgemeine Verehrung; so sagt Cäsar von Letzterem (de Bell. Gallic. VI, 17.): Deum maxime Mercurium colunt. Hujus sunt plurima simulacra: hunc omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturaeque habere vim maximam arbitrantur. Viele mytholog. Andeutungen gibt Oudendorp z. d. St. Würtemb. Ausg. Tom. I. p. 524 ff. und Tacitus (Germ. cp. 9.) von den Germanen: Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Allein es ist dieß nur Verwechselung des Hermes mit einem ihm ähnlichen keltisch-germanischen Gotte, namentlich Wodan. 85) *Herodot.* II, 47. *Macrob.* Sat. I, 19. *Cic.* de nat. deor. III, 22. 86) Mythen von Hermes verknüpft die Stiftungssage von Kydonia, wo dieses Fest heimisch war, mit dem Ursprunge dieser Stadt. *Ephor.* bei *Athen.* VI, 263. 87) *Athen.* l. l. und *Carystios εν ιστορικοις υπομνημασιν* bei *Athen.* XIV, 639. 88) Müller's Dorier. Th. I. S. 301. 89) *Herodot.* VI, 51. *Eustath.* zu Il. XXI. p. 1249. Die teutsche Übersetzung dieses Scholion in Kruse's Hellas Th. I. S. 448. 90) *Pausan.* II, 3. VI, 16. 91) *Gell.* S. 88. Über *ερμαιος λοφος* s. Schreiber's Ithaka (Leipz. 1829.) S. 70. 71. 92) *Eustath.* ad Odyss. XIV, 435. *Hesiod.* Theog. 444. *Apollod.* III, 10. 2. und dazu *Heyne.* 93) *Ovid.* Fast. V, 669. 670. und dazu *Gierig.* 94) *Ovid.* Fast. V, 663–690. 95) Festkalender (Erlang. 1828.) S. 195 ff. 96) Schol. ad *Aristoph.* Plut. 1111. und dazu Brunck und Münter. *Cic.* de offic. I, 42. *Horat.* Epp. I, 16. 58. und vorzüglich *Aristoph.* Plut. 1098–1171. 97) de nat. deor. c. 16. 98) Böttiger Amalthea. Bd 2. S. 186. Dort sind mehrere Schriften angeführt.

Phallos. Dieß geschah in Athen[99]). So stand Hermes in priapischer Form da[1]). Die alte Kunst hielt immer diese Form fest, und bildete ihn bärtig als Lehrer und Verbreiter religiöser Begriffe und nützlicher Kenntnisse. Später ward von ihm die Idee eines gewandten Herolds und Athleten herrschend, und er bekam daher eine überaus angenehme, jugendliche Bildung. Doch auch bei diesem letzten Ideal behielt die Kunst einen Spielraum. Sie bildete ihn als Knaben, als Epheben, oder im angehenden Jünglingsalter, und dann in voller Kraft männlicher Jugend. In jedem dieser Alter ist er in vortrefflichen Denkmalen auf uns gekommen.

Bevor diese Denkmale näher charakterisirt werden können, sind erst die fast stets an Hermes bemerkten Attribute: die Talara, der Petasos und der Caduceus, zu erläutern. Die ersten, *ταλαρα*, sollen, wie Voß[2]) bemerkt, dem Worte nach dem tiefsten Alterthume angehören, in der geweiheten Sprache der pelasgischen, sabazischen und samothrakischen Mysterien üblich gewesen seyn. Homer beschreibt die Fußbedeckung Athene's[3]), der goldsohligen Here[4]) und des Hermes[5]) völlig mit denselben Worten und Ausdrücken; sie tragen alle *πεδιλα*, Sohlen. Diese ambrosischen Sohlen gehen auch in die heroischen Zeiten über, und sollen nach Voß die Luftschritte der Götter durch innere Schwungkraft erleichtern. Erst die bildende Kunst glaubte zur Bezeichnung des Schwebens und der Schnelligkeit angefügte Fittige, bald an Sohlen, Haupt und Schultern der Götter, bald an ihrem Gespann, sogar manchmal tragende Wolken, nöthig zu haben, so wie mit dem Fortgange der Kunst die geflügelten Götter sich vermehren. Die Fußbeflügelung des Hermes indeß scheint doch einen bedeutsamern Ursprung zu haben. Er ist Gott der Fruchtbarkeit (*εριουνιος* von *ερα*, die Erde) und einerlei mit *Εριχθονιος*[6]); Erichthonios aber hat Schlangenfüße, und solche Schlangen, nicht Flügel, scheint auch Hermes an seinen Füßen zu haben. — Wenn man den Göttern Flügeln an ihre Schultern dichtet, an ihre Statuen meiselt oder schnitzt, so nimmt man den Vogel zum Bilde. Hermes hat nun gar einen beflügelten Reisehut (*πετασος*)[7]). Um seinen schnellen Flug anzudeuten, würden die Schuhflügel nach der gewöhnlichen Deutung schon ausreichen. Sollte die Sitte der bereits erwähnten Pterophoren in Ägypten, welche bei öffentlichen Aufzügen Federn, ganze Büschel auf beiden Seiten ihrer Mütze trugen, vielleicht Veranlassung dazu gegeben haben? Verkannte man die Bedeutung dieser Federn, und hielt sie für Flügel, so konnte aus der mit Federn geschmückten Mütze leicht auch für den Gott, dem die Priester dienten, ein Flügelhut entstehen[8]).

Über den so genannten Caduceus, Herolds-Friedensstab, hat sich Böttiger[9]) ausführlich erklärt. Wenn sich die Phönikier, sagt er, zum ersten Male den rohen pelasgischen Küstenbewohnern näherten, so bedurften sie ein unverkennbares Zeichen des Friedens. Dieß war ein grüner Zweig, der sich auch in allen spätern Jahrhunderten als Zeichen demüthiger Bitte fortpflanzte. Man fand es indeß bald bequemer und anständiger, einen weißgeschälten oder wohl auch vergoldeten Stab bei sich zu führen, und ihn da, wo man ihn brauchte, nur mit grünen Blättern zu umwinden (der eigentliche Mercuriusstab). Aber der phönikische Kaufmann gab seinen Unterhändlern und Geschäftsträgern noch außerdem ein charakteristisches Abzeichen, indem er mit dem Friedensstab die Form des Knotens verband, womit er seine Ballen und Kisten fest zuband, weil die ganze alte Welt keine andern Verwahrungsmittel kannte. (Od. VIII, 447. Vgl. *Plin.* H. N. XXXVIII, 1. 5. Vgl. den Artikel: Herkulesknoten.) Nach und nach bildeten die griechischen Mythologen und Künstler jenen Knoten in 2 sich umwickelnde Schlangen um. Der Stab wurde in den Händen des Mercurius ein Wunderstab über und unter der Erde, auch fand man in 2 sich umwindenden Schlangen eine geheime Deutung (vrgl. die Geschichte des Tiresias *Apollod.* III, 6. 7. *Antonin.* Lib. c. 17. *Spanh.* zu *Callimach.* h. in Pall. 82. *Pausan.* IX, 39.) und die wahre Deutung des Kerykenstabes war verloren gegangen. Man rieth auf Schlangen, erfand Fabeln dazu und ersann witzige Deutungen (*Diodor.* V, 75. *Plin.* XXXIX, 3. 12.). Die zierlichste Deutung bleibt die der Vereinigung, wohin man auch die Flügel, mit Rücksicht auf die geflügelten Worte der Überredung, rechnen könnte (Voß mytholog. Briefe II. S. 51). Aus den Blättern und Zweigen des Friedensstabes wurden Flügel, und nun spielten später unter den römischen Kaisern Münzen und Gemmen mit diesem vieldeutigen Symbol. In neuern Zeiten wurde er Planetenzeichen und astrologische Hieroglyphe. (Man vergl. in Hinsicht auf diese stufenweise Verbildung oder Ausbildung des Stabes die älteste Form auf noch vorhandenen Denkmälern, z. B. *Caylus* Recueil d'Antiquités. Tom. IV. tab. 55, 2. Auch Amalthea Bd 1.) Daß Böttiger hierin Unrecht habe, will ich nicht behaupten; indeß läßt sich die Sache auch noch anders denken. Einen Stab führte Hermes als Beschützer der Herden und als unterweltlicher Gott. Beide müssen wohl, wie Ober- und Unterwelt, verschieden gestaltet seyn. Ein wunderbar verzierter und verschnörkelter Stab ist der bekannte. Vielleicht stammt auch er

---

99) *Herodot.* II, 56. Daß es den Gott der Fruchtbarkeit bezeichne, ist bekannt. Warum sich das Bild des Hermes oft umgestaltete, will Hirt (Archäol. Bilderbuch Heft I. S. 36.) den vielfachen Ämtern und Mythen des Gottes zuschreiben. Es mußte lange währen, ehe die Kunst dem Hermes einen Charakter gab. 1) Böttiger Amalthea Bd III. S. 413. Das ist der alte ithyphallische Hermes. 2) Fußflügel übersetzt es Voß (Mythol. Briefe Bd I. S. 67.), das Wort fehlt in allen Glossarien. 3) Odyss. I, 96. 4) Il. XIV, 186. 5) Odyss. V, 44. 6) Etymol. Magn. p. 371. ed. Lips. *ουτως εριουνιος Ερμης και χθονιος, και Εριχθονιος Ερμης.* Cf. *Creuzer* zu *Cic.* de nat. deor. III, 22. p. 607. 7) *Millingen* Peintures de la collection de Sir *John Coghill.* fol. Rom. 1817, daraus ein Gemälde auf einem Thongefäße, wo Hermes die 3 Göttinnen dem Paris zuführt, s. Horner Bilder des griech. Alterth. 1—34 Hft. Nr. V. S. 13.

8) Hug Untersuch. S. 276. 277. 9) Vasengemälde. I, 2. S. 97. Amalthea. I, 114. III, 206. III, 242.

aus Ägypten, wo die Priesterordnung der Rhabdophoren Stäbe trugen, als Verwalter der Statsangelegenheiten, so wie die Blätter von dem Geschenke der Weissagung durchs Los, welches in Ägypten beim Todtengericht durch Schrift und Blätter bestimmt wurde (Petalismos. Vgl. den Art. Hermesleuchte). Nach und nach vergaß man die Bedeutung der Blätter, und machte Schlangen und a. m. daraus, wie aus den Federn Flügel, so auch hier. Auch Schlangen indeß könnten am Hermesstabe nicht ohne Bedeutung seyn, doch nicht in der, welche Servius ihnen gibt (ad Aen. IV, 242. Lion. I. p. 272. 273).

An den Statuen, welche Hermes als Knaben darstellen, bemerkt man zwischen den Haaren 2 hervor tretende Flügel, ihn selbst in eine lederne tunica gehüllt, in der Linken den Beutel, und den rechten Zeigefinger gegen das Kinn haltend, mit schalkhafter Miene. So findet man ihn im Museo Pio-Clement. und in Hirt's archäol. Bilderbuche Taf. 8. Fig. 2. — Als Jüngling bildet ihn die Kunst mit zartem, leichtem, doch nicht überschlankem Gliederbaue, mit einem Gesicht von ungemeiner Schönheit, mit mehr schlicht, als gekräuselt, den Kopf bedeckenden Haaren, gesenktem Blick und stiller, lieblicher Miene. Die schönste Statue dieses Alters befindet sich in der Sammlung zu Florenz. Nicht diese, aber ein Kopf ist nach einer ausgezeichnet schönen Büste mit dem Hut auf dem Kopfe, jetzt in England, von Hirt Taf. 8. Fig. 1. gegeben. Im Alter männlicher Kraft stellt ihn die gereiftere Kunst, aber verschieden von Apollon, Bakchos und Ares, dar. Denn er hat nicht das Schlanke und Erhabene des Apollon, nicht das Rundliche und schwärmerisch Sanfte des Bakchos, nicht das Kühne und Düstere des Ares, sondern in ihm ist das Kraftvolle und Gewandte. Gekräuselt liegen die kurzen Haare um den Kopf und die Stirn; die Ohren und der Mund sind klein; seine Bildung hat in dieser Rücksicht große Ähnlichkeit mit den Köpfen des jugendlichen Herakles und der Heroen. Seine Stellungen, er mag stehen oder sitzen, sind immer einfach und bequem, der Kopf vorgesenkt, der Blick bedächtig. — Bei Polyklet's Studien, sagt Böttiger (Andeutungen S. 116), läßt sich's gleichsam im Voraus berechnen, daß er auch den Gott, in welchem das athenische Alterthum den wahren Repräsentanten aller seiner Jünglings- und Ephebenfiguren bildete und verehrte, den Merkur selbst mit allen Schönheiten eines durch die von ihm selbst erfundene Gymnastik ausgearbeiteten und geschmeidigten Jugendkörpers ausgeschmückt haben werde. An die Stelle der gliederlosen Hermen, womit die Paläſtren und Gymnasien reichlich versehen waren (s. das Epigramm des *Xenokrat.* Analect. II, 59.), tritt der Gott mit dem zierlich geworfenen Ephebenmäntelchen (chlamys *χλαμυδιον*, *Hemsterh.* zu *Pollux* X, 164. und die Prolus. de origine tirocinii p. 13), dem krausen Köpfchen, dem süßen Antlitz, dem durchdringenden Blick (ganz wie ihn Galen im Protrept. schildert), mit einem Worte der Vorsteher der gymnastischen Kämpfe (*Εναγωνιος*), und das erste Ideal dazu schuf Polyklet, dessen zu Lysimachia befindlichen Mercur Plinius als eines seiner Hauptwerke anführt. Vrgl. *Heyne* de auctor. form. pag. XXIII. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der schönste noch vorhandene Mercur, der so lange unter dem Namen des Antinous von Belvedere ging (Mus. Pio-Clement. I. tav. VII.) nach Polyklet's berühmter Bronze gebildet seyn könne. — Nach einer Gemme gibt Hirt Taf. VIII. Fig. 4. die Kopie einer schönen Statue.

Mit dem Beutel in der Hand findet sich eine treffliche Statue in der Villa Ludovisi, und eine sitzende in Erz, welche bei Hirt (Taf. 8. Fig. 3.) steht, in Portici, übertrifft alle in Erz auf uns gekommene Statuen.

Hermes Kopf und Bild ist nicht selten, auch in Reliefs, Gemälden, Vasenzeichnungen und auf Münzen.

Als Anordner des Opferdienstes, wie er mit der Linken den Widder zum Altar leitet und in der Rechten die Opferschale hält, sieht man ihn Taf. 8. Fig. 5.; als Selenführer nach einem capitolinischen Relief Taf. 8. Fig. 8. (Dr. *Schincke.*)

Die Orientalen wissen von Hermes (ܗܪܡܝܣ, هرميس هرمس), Viel zu fabeln. Sie verknüpfen die griechische Sage und Mythologie mit morgenländischer Überlieferung; indeß läßt sich das Fremdartige überall noch genau nachweisen. Hauptsächlich hat man sich eine Verschmelzung des Hermes Trismegistos und des Idris oder Edris (des biblischen Henoch) und der über beide bekannten Nachrichten erlaubt. Der Name hürmüst (هرمست)[1]) ist wohl nur persische Verstümmelung von Hermes[2]) Trismegistos[3]). Einen kurzen Überblick der morgenländischen Sage von Hermes gibt das Siebenmeer[4]). Nach der Meinung der Griechen bezeichnet der Name (Hermes) Idris (أدريس), über welchem Heil sei! Einige sagen, es sei ein Weiser gewesen im Dienste Alexanders, Andere aber sagen, es sei der Name einer Person, welche zugleich die Harmonie und die Laute (بربط) erfand. Viele sprechen, es gebe drei Weise, welche alle drei Hermes hießen; der eine ist Idris, über welchem Friede sei! welcher die Gabe der Propheten, die Herrschaft und die Weisheit zugleich empfangen hatte und die Mathematik verstand, so daß er Arithmetik, Geometrie und Astronomie einführte. Ein

---

1) *Meninskii* Lex. Arab. Pers. Turcicum. T. IV. p. 1100. 2) Das Siebenmeer (Th. 6. S. 109) punctirt nicht Hermes sondern hürmüs mit zwei Dhamma's. 3) *Abulf.* hist. comp. dynast. p. 9. (ed. *Poc.*) schreibt dagegen طريسمجيسطيس welches so viel sei als ثلاثي التعليم d. i. vir triplicis doctrinae, heiße er deßhalb so, „weil er den höchsten Schöpfer nach den drei wesentlichsten Eigenschaften d. i. Daseyn, Weisheit und Leben beschrieben habe." Etwas anders faßt er den Namen p. 10; die Erklärung folgt hier oben im Texte. Dschauberi dagegen (d'Herbelot's Orient. Bibl. 2r Bd. S. 724 der teutsch. Übers.) leitet es von den 3 Namen her, die Hermes führe: Henoch, Edris und Hermes und von den 3 Ämtern, die er bekleidet habe, denen des Königs, des Weisen und des Propheten." 4) a. a. O.

anderer Hermes war ein Babylonier; er umfaßte die Lehren der Weisheit und war ein Schüler des Pythagoras und der dritte, ein Schüler des Isklius (اسقلبيوس etwa Aesculap) war der erste, welcher die Medicin (Zauberei) und Alchymie inne hatte. In der Hauptsache stimmt damit auch Abulfaradsch [5]) überein. Man sagt, heißt es bei ihm, daß es 3 Hermese (الهرامسة) gegeben habe; der erste Hermes ist der, welcher in Said oder Oberägypten wohnte. Er war der erste, welcher über die höchsten Substanzen sprach, warnte auch vor der Flut und da er den Untergang der Wissenschaften und die Vernichtung der Künste fürchtete, so erbaute er die Pyramiden und bildete darin alle Kunstwerke und Werkzeuge ab, und verzeichnete darin die Zweige der Wissenschaften, in der Absicht, sie den Nachkommen zu erhalten. Der zweite Hermes, der Babylonier, wohnte in Kalwadsa, einer Stadt der Chaldäer, und lebte nach der Flut; er war der erste, welcher nach Nimrod, dem Sohne von Kusch, die Stadt Babel bauete. Der dritte Hermes, der Ägyptier, ist derjenige, welcher Trismegistos heißt d. i. der dritte in der Weisheit; denn er kam als der dritte der weisen Hermese. Es ist von seinen Schriften ein wenig übersetzt worden, nämlich von seinen Reden mit seinem Schüler Tati (طاطي Tatianus) in der Form von Fragen und Antworten zwischen beiden, und es ist ohne Ordnung und Zusammenhang. Das Original hat sich, weil es alt war, verloren, und das bei uns sich findende Exemplar ist syrisch." Auch Abulfaradsch weiß davon, daß Henoch und Hermes Trismegistos identificirt werde und Henoch wieder mit dem Idris der Araber [6]) zusammen fallen solle [7]). Nach ihm lehrte er das Bauen der Städte, gab viele herrliche Gesetze; zu seiner Zeit entstanden 180 Städte, von welchen Edessa die kleinste war [8]). Hermes erfand die Astronomie, ermahnte die Menschen Gott zu verehren, zu fasten, zu beten, Almosen, das Gelobte und den Zehnten zu geben, verbot die unreinen Speisen und die Trunkenheit, bestimmte die Feste nach dem Aufgange der Sonne und nach dem Neumonde und befahl auch, Opfer darzubringen [9]). Man erzählt, setzt der Historiker hinzu [10]), daß er diese seine Lehre von dem Ägyptier Agathodämon (ܐܓܬܕܝܡܘܢ, اغاثاذيمون), welcher wieder mit Seth, Adams Sohne für eine Person ausgegeben wird, empfangen haben soll. Andere, berichtet er weiter, behaupten, der weise König Asklepiades sei Hermes (Henoch's) Schüler gewesen und habe aus Schmerz über seines Lehrers Hinwegnahme von der Erde sich ein Bild von ihm gefertigt und es hoch geehrt, wodurch er Veranlassung zum Bilderdienste geworden [11]).

Das arabische Buch Esrar kelam Hermes (geheime Reden des Hermes) ist natürlich ein untergeschobenes; es handelt von den großen Conjunctionen der Sterne und ihren angeblichen Wirkungen. Es soll von Hermes Trismegistos seyn. Ein anderes dagegen über den Aufgang des Sirius wird Hermes I. (Idris) zugeschrieben, welcher auch der große Hermes und Hermes der Hermese bei den Arabern genannt wird [12]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERMES (Hermann), geb. 1605 zu Köln (am Rhein), wo mehrere seiner Vorfahren angesehene Stellen im Stadtmagistrate bekleidet haben, studirte auch daselbst die Rechtswissenschaft und zeichnete sich bald so aus, daß er eben daselbst 1636 als Professor dieser Wissenschaft angestellt auch zum Mitglied des erzbischöflichen Hofgerichts und Syndikus der Ritterschaft ernannt wurde. Als 1652 die während des 30jährigen Krieges fast ganz in Verfall gerathene Universität Salzburg erneuert wurde, berief man ihn als ersten Rechtslehrer mit dem Titel eines hochfürstlichen Rathes an dieselbe und übertrug ihm nicht nur die erledigte Professur des Codex, sondern die Vorlesungen über das teutsche Statsrecht, dergleichen vor ihm in Salzburg nicht gehalten worden. Überhaupt ist er nach Püttner's Zeugniß [1]) der erste katholische Schriftsteller, der ein ausführlicheres Werk über das teutsche Statsrecht geschrieben hat. Er lehrte in Salzburg fast 30 Jahre lang mit ausgezeichnetem Beifall und ist der eigentliche Begründer der dortigen Juristenfakultät, die vor seiner Zeit oft nur aus einem Benediktiner-Mönch als Lehrer des kanonischen Rechts bestand, indem die zweite (weltliche) Rechtsprofessur nicht selten Jahre lang unbesetzt blieb. Er starb am 28. April 1680, also im 75sten Jahre seines Alters. — Seine Schriften sind: Addit. ad *Wesenbecii* paratitla, Colon. 1651. 4. D. de l. Aquil. Salisb. 1654. 4.; asylon exheredator. et praeteritor. ib. 1654. 4.; collectan. ex universo jure, ib. 1655. 4.; assertiones jurid. de juris universi, inprimis etiam jur. publ. Rom. German. principiis, ib. 1657. 4.; exegesis jur. feudal. ib. 1660. 4.; fasciculus jur. publici, ib. 1663. 4. ed. 2. 1674. ed. 3. 1697; vivarium L pandectar. libb. conseptum, ib. 1665. 4.; D. de necessaria defensione privata et militari bellica, ib. 1673. 4.; D. de exheredatione, ib. eod. 4. [2]). (*Ad. Martin.*)

HERMES (Hermann Daniel), geb. am 24. Januar 1734 zu Petznick in Pommern, wo sein Vater Prediger war, besuchte die Schule zu Wernigerode und die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Im

5) a. a. O. p. 9. 10. 6) Coran. sur. XIX, 54. (ed. *Marr.*) und Anmerk. z. d. St. p. 435 vgl. auch Wahl's Übers. des Korans S. 261 ff. Anmerk. und über die rabbinischen Überlieferungen *Bartolocci* Bibl. Rabbin. P. II. p. 845. 7) a. a. O. p. 9 und Chronic. Syriae ed. *Bruns* et *Kirsch*, p. 5. 8) Chronic. Syr. a. a. O.; nach der Hist. compend. dynast. p. 10. soll Hermes jene Städte selbst erbauet haben. 9) Chronic. p. 5. 6. u. Hist. comp. dynast. a. a. O. 10) Chron. Syr. p. 6. Hist. comp. p. 10.

11) a. a. O. 12) d'Herbelot a. a. O. S. 723—25.

1) In seiner Literatur d. teut. Statsrechts. Bd. I. S. 233. 2) Vergl. Jöcher Gel. Lex. Bd II. S. 1544. Adelung Zusätze dazu, Bd II. S. 1952. Histor. univ. Salisb. p. 362. Zauner biogr. Nachr. v. Salzburg. Rechtsgel. S. 18 f.

J. 1752 wurde er Lehrer an der Realschule zu Berlin, und nachdem er die Pfarrstellen zu Dierberg bei Ruppin und zu Zossen bekleidet, 1766 Inspektor und Professor am Magdalenen-Realgymnasium zu Breslau. 1771 wurde er Propst an der dortigen heiligen Geistkirche, 4 Jahre später Pastor zu St. Maria Magdalena und 1787 Oberkonsistorialrath. Im J. 1791 durch die Begünstigung des Ministers Wöllner nach Berlin gerufen, ward er Mitglied der königl. geistlichen Immediat-Examinationskommission daselbst, und hatte während der Regirung König Friedrich Wilhelms II. keinen geringen Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten. Sein Bestreben ging hauptsächlich dahin, die alte Kirchenlehre aufrecht zu erhalten. Aber selbst ihren gemäßigten Anhängern gab er Anstoß, als sein Schema examinationis candidatorum SS. Ministerii rite instituendi (1790. fol.) bekannt wurde, in welchem er sich mit vieler Heftigkeit jeder Aufklärung widersetzte. Diese Schrift erschien, nachdem er mit einigen Collegen die Universitäten und Schulen bereist hatte. Als aber König Friedrich Wilhelm III. (1798) die Regirung angetreten hatte, wurde die oben erwähnte Commission aufgehoben und H. nebst seinem Collegen Hilmer ihrer Dienste entlassen*). H. privatisirte seitdem in Berlin, bis er im J. 1805 als Kirchenrath und Professor der Theologie nach Kiel berufen ward, wo er am 12. November 1807 starb. Von den Anhängern des ältern Kirchensystems, für das H. eine blinde Anhänglichkeit zeigte, wurden seine, größten Theils Erbauung bezweckenden Schriften mit entschiedenem Beifall aufgenommen. Von seinen Passionspredigten erschien zu Breslau 1806 die 4te Aufl. Seine Briefe über den Lehrbegriff der protestantischen Kirche enthalten (Leipzig 1800) manches Wahre und Gute; auch findet man in ihnen die Beredsamkeit wieder, die in seinen Predigten herrscht, doch stets gepart mit dem Mangel einer echten Philosophie und richtigen Exegese. Von dem Vorwurf des Pietismus kann H. nicht frei gesprochen werden. Auch in den geistlichen Liedern, die er im J. 1790 mit von ihm selbst dazu gesetzter Musik herausgab, ist die eigenthümliche Stimmung seines Gemüths unverkennbar **).

(*Heinr. Döring.*)

HERMES (Joh. August), geb. am 24. August 1736 zu Magdeburg, wo sein Vater Tobias H. (gest. 1750) Prediger an der Jakobikirche war. Nachdem er sich die erforderlichen Elementarkenntnisse angeeignet hatte, bezog er die damals unter dem Abte Steinmez blühende Schule zu Klosterbergen; da indeß der Unterricht in den alten Sprachen hier, wie überall in jener Zeit, noch höchst pedantisch war, so beschäftigte er sich vielmehr mit Geographie, Geschichte und unter Silberschlag's Leitung mit Mathematik. Schon hier faßte er eine entschiedene Abneigung gegen Frömmelei und gegen alles bloße Äußerliche in der Religion, weil er unter seinen Mitschülern viele schlechte Subjecte kennen lernte, welche sich durch Heuchelei und verstellte Anhänglichkeit an die damals auch hier herrschenden pietistischen Formeln und Ansichten die Gunst der Lehrer zu erschleichen wußten. $17\frac{1}{2}$ Jahr alt bezog er die Universität Halle; Verwandtschaft mit Knapp dem Älteren führte ihn in dessen Haus, und durch ihn erhielt er auch Stunden am Waisenhause, wobei ihn jedoch die auf dieser Anstalt herrschende pietistische Richtung und die dadurch bei Vielen hervor gerufene Scheinheiligkeit fortdauernd verwundete. Baumgarten's Vorlesungen befriedigten ihn nicht, die Vorträge über Dogmatik erweckten in ihm Zweifel, besonders über die Inspirationstheorie, Dreieinigkeit, die beiden Naturen in Christus, die Versöhnungslehre und ließen sich durch keine Lehrerauctorität beschwichtigen. 1756 ging er nach Elenshorn im Holstein'schen zu einem Verwandten, wurde dann 1757 Predigergehilfe zu Retkendorf im Mecklenburg'schen, erhielt aber nach dem Tode des Pfarrers die Stelle nicht, sondern mußte 1759 erst als Hilfsprediger nach Parchim gehen, bis er gegen seine Wünsche zu der kleinen Patronatstelle zu Gorschendorf vocirt ward. Im 7jährigen Kriege hatte er viel Drangsale zu erdulden und kam fast um alles Eigenthum. Nach dem Frieden wurde er Prediger und Präpositus in Wahren und suchte hier auf alle Weise für geistige und religiöse Bildung kräftig zu wirken. Er gründete die erste Lesegesellschaft und eine Predigerwitwen- und Waisenkasse im Mecklenburg'schen; seine Predigten wichen in manchen Punkten vom kirchlichen Systeme ab, ohne sich aber in Polemik zu verirren oder auch nur auffällig zu werden. Erst als Hermes auch schriftstellerisch thätig wurde, fanden die strengen Anhänger der kirchlichen Glaubenslehre Gelegenheit und Veranlassung, ihn zu verketzern. Seit dem 6. Okt. 1770 nämlich gab er wöchentliche Beiträge zur Beförderung der Gottseligkeit (Bützow und Wismar in 8.) heraus, welche am 26. Sept. 1772 mit dem 104ten Stück sich schlossen. Das 20ste u. 21ste Stück, worin einige Einwendungen gegen die Lehre vom Leiden Jesu beantwortet werden, fielen sogleich auf, wurden aber noch schärfer bekritelt, als das 79—81ste Stück die Frage abhandelten, ob Christus auch für die zeitlichen Strafen der Sünde genug gethan habe. Hermes vertheidigte sich zwar in der freimüthigen Erklärung gegen diejenigen, welche in meinen Schriften Irrthümer zu finden vermeinen (Rostock 1773. 8.); allein er wurde doch auf den 25. August 1773 vor das Consistorium geladen, erhielt zwar eine kleine Frist und der Herzog verwandelte die angedrohte fiskalische Consistorialuntersuchung in eine commissarische Privatbesprechung und Belehrung. Dennoch machte ihm die Angelegenheit vieles Ungemach.

*) Beide wurden durch eine Kabinetsordre gewarnt: „Sr. Maj. keine Veranlassung zu geben, ihr Betragen nach der Strenge untersuchen und wie es die Gesetze mit sich bringen, ahnden zu lassen.“

**) Vergl. über ihn u. s. Schriften, außer Meusel's gelehrtes Teutschland, Streit's schlesische Schriftsteller. S. 64. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 329. Gabler's Journal f. theol. Literatur. Bd 1. St. 3. S. 682. Neue allgem. teutsche Biblioth. Bd 100. S. 3 u. f. Den Biographen der 3 letzten Jahrhunderte. Bd 7. S. 519 u. f. S. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. Bd 6. S. 609 u. f.

Die beiden Commissarien Fiedler und Döderlein bestimmten nämlich den 5. Okt. in Wahren selbst zur Vernehmung, und diese Bestimmung konnte Hermes nicht rückgängig machen. Gegen die ausdrückliche Erklärung des Herzogs nahm Döderlein eine förmliche Untersuchung vor, auf eine für Hermes sehr kränkende und im Voraus absprechende Weise, wobei man jedoch in 1½ Tagen nicht einmal mit den Grundartikeln fertig wurde. Das unwürdige Verfahren der Commissarien wirkte so nachtheilig auf Hermes, daß sein Arzt die fernere Theilnahme desselben an diesen verdrießlichen Verhandlungen für höchst gefährlich erklärte. Es war ohnehin um jene Zeit Hermes zum Pastor und geistlichen Inspektor nach Jerichow im Magdeburg'schen berufen, er stellte sich daher nicht ferner, behielt sein Amt bis Ostern 1774, wo er zu der neuen Stelle abging. Da Lübke, welcher diese Verfolgungen zuerst bekannt gemacht hatte[1]), von Döderlein[2]) angegriffen und die ganze Angelegenheit in einem falschen Lichte dargestellt wurde, so verfaßte Hermes die Nachricht an das Publikum von dem Verfahren des Mecklenburg'schen Consistoriums gegen mich, meiner Lehrmeinungen halber (Berlin 1777. 8.). Durch Spalding war er der Äbtissinn Amalia von Quedlinburg empfohlen worden und erhielt daher im J. 1777 einen Ruf als Adjunct nach Ditfurth, 1 Stunde von Quedlinburg. Hier vereinigte sich Alles, um wohlthätig auf seine Gemüthsstimmung zu wirken; hier führte er dann auch einen längst gehegten Plan aus, er schrieb sein allgemein bekanntes, noch jetzt sehr geschätztes Handbuch der Religion (Berlin 1779. ein Bd. gr. 8.; die übrigen Auflagen zerfallen in 2 Bände)[3]). Das Buch wurde sogleich ins Dänische übersetzt, nach der 3ten Aufl. fertigte die Gemahlinn Friedrich's d. G. 1784 eine franz. Übersetzung Manuel de la religion, außerdem erschien eine holländische (Harlem 1788 u. 89.) und schwedische, von Luttemann im J. 1790. Die 2te Aufl. und die 3te stimmen ganz überein; die 4te dagegen ist etwas abgekürzt. In diesem mit ungemeinem Fleiße und Scharfsinne abgefaßten und für gebildete Leser bestimmten Werke suchte Hermes eine klare Ansicht von der Religion überhaupt und ihren einzelnen Lehren zu geben; es zerfällt in 7 Hauptstücke, von denen die beiden letzten Morgen- und Abendandachten, fromme Betrachtungen und geistliche Lieder der damals neuesten Dichter enthalten. Im J. 1780 wurde Hermes Oberprediger an St. Nicolai zu Quedlinburg, zugleich Consistorialrath und Inspektor des Gymnasiums, seit 1787 Adjunkt des Oberhofpredigers Boysen und nach dessen Pensionirung im J. 1799 wirklicher Oberhofprediger und beging am 6. Julius 1807 sein 50jähriges Amtsjubiläum und wurde bei dieser Gelegenheit von der theol. Fakultät zu Helmstedt mit dem Doktordiplome erfreut. In Folge der politischen Ereignisse wurde 1808 das Consistorium zu Quedlinburg aufgehoben, Hermes war also nunmehr bloß Superintendent im Königreich Westphalen und stand demnach nun unter einem Consistorium. Im J. 1812 wurde die Stiftskirche geschlossen, die dazu gehörende Gemeinde aufgelöst und Hermes als Prediger mit einer sehr ansehnlichen Pension in den Ruhestand versetzt. Für die Superintendentur erbat er sich 1815 J. H. Fritsch zum Gehilfen, gab 1821 alle Geschäfte ab und starb am 6. Januar 1822 in einem Alter von 85 Jahren. Er war von Charakter ein höchst liebenswürdiger Mann; gegen seine Überzeugung nur gleichgiltig zu seyn, galt ihm schon als Schwäche oder Unredlichkeit, in der Erfüllung seines Berufs war er ungemein gewissenhaft und treu, im häuslichen Leben als Gatte und Vater musterhaft. Seine theologische Bildung verdankte er fast nur sich; in Wahren fing er gleichsam noch einmal zu studiren an, vorzüglich beschäftigte er sich mit dem N. T., eine tiefe theologische Gelehrsamkeit erlangte er zwar nicht, allein er erhob sich bedeutend über die gewöhnlichen Prediger. Obschon ihm die kirchliche Lehre in mehrern Punkten anstößig war, zeigte er bei seinen freiern Ansichten doch immer die größeste Mäßigung, polemisirte nie gegen die Dogmen der Kirche, obgleich er unwürdigen und nach seiner Überzeugung der Sittlichkeit nachtheiligen oder wenigstens gefährlichen Vorstellungen überall und jederzeit kräftig entgegen arbeitete. Alle seine Schriften zeichnen sich durch Unbefangenheit, fleißige Forschung, ruhiges Urtheil, Genauigkeit, seltene Klarheit und einfachen Ausdruck höchst vortheilhaft aus. Außer den bereits genannten verdienen noch bemerkt zu werden das höchst zweckmäßige Kommunionbuch (Berlin 1783. 5te Aufl. 1798), dann das Lehrbuch der Religion Jesu zum Gebrauch in niedern Schulen u. s. w. (Quedl. 1799. 3te von Fritsch besorgte Aufl. 1822), welches an die Stelle des früher von ihm heraus gegebenen Grundrisses der christlichen Lehre (Bützow 1772. 8.) trat. In Journalen legte er mehrere gediegene Aufsätze nieder, besonders in den von ihm mit Fischer und Salzmann heraus gegebenen Beiträgen zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes und in der allgemeinen teutschen Bibliothek; auch gab er mit Cramer gemeinschaftlich eine allgemeine Bibliothek der theologischen Literatur (Quedl. 1784—87. 8.) heraus, besorgte die Herausgabe des neuen verbesserten Quedlinburg'schen Gesangbuchs im J. 1787 (eine neue revidirte Aufl. 1812) und hat sich auch mit vielem Glück im geistlichen Liede versucht. Als Prediger hatte er seine eigne Weise; als den Hauptzweck religiöser Vorträge betrachtete er das Lehren, immer suchte er auf deutliche Erkenntniß und feste Neigung des Willens hin zu wirken. Seine Predigten waren freie, auf der Stelle gemachte Meditationen, dennoch war der Vortrag ungemein fließend, und der Ausdruck dem Gedanken durchaus angemessen, aber seine Vorbereitung war auch sehr sorgfältig. Natürlich kam ihm sein herrliches Talent dabei wohl zu Statten, auch unterstützte ihn das frühere

1) In der Schrift: Über Toleranz und Gewissensfreiheit u. s. w. Berlin 1774. 2) In einer Schrift unter gleichem Titel. 3) Die 2te erschien 1780; die 3te 1781, die 4te 1791. Nachdrücke erschienen zu Reutlingen 1781 u. 1786.

genaue und scharfe Durchforschen der religiösen Wahrheiten. Im J. 1781 erschienen zu Quedlinburg von ihm 5 Predigten bei Amtsveränderungen, nachdem sie schon früher einzeln erschienen waren, und bald nachher Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen (Berl. 1782. 2te Aufl. 1788. 8.). Um die Schulen und Armenanstalten Quedlinburgs hat er sehr große Verdienste[4]).

(*A. G. Hoffmann.*)

HERMES (Johann Timotheus), geboren 1738 zu Petznick in Pommern, ein jüngerer Bruder von Hermann Daniel, verdankte seiner Mutter, einer in jeder Hinsicht vortrefflichen Frau, und seinem Vater die erste Ausbildung seiner sich in frühem Alter schnell entwickelnden Geistesfähigkeiten. Anfangs von seinem Vater, der in der Literatur und besonders in der Wolf'schen Philosophie sehr bewandert war, und hierauf von einem Hauslehrer unterrichtet, gewann er bald eine besondere Vorliebe für die lateinischen Klassiker, deren Studium er auf dem Gymnasium zu Stargard fortsetzte. Dort nöthigte ihn eine Lähmung des Arms im letzten Jahre das Zimmer zu hüten. Auf der Seereise nach Königsberg, wohin er sich begab, um Theologie zu studiren, bekam er in einem Sturm eine Quetschung der Brust, welche einen Blutsturz zur Folge hatte. Mit der geringen Barschaft von $3\frac{1}{2}$ Thalern kam er in Königsberg an, und gerieth, da er die vorausgesandten Gelder nicht vorfand, in die größte Noth. Aber seine Talente und die Kenntniß der französischen Sprache öffneten ihm die besten Häuser der Stadt. Kant und Arnold wurden seine Lehrer. Die kritische Philosophie des Erstern zog ihn weniger an, als seine Logik. Besonders aber gab Arnold dem schriftstellerischen Talent des Jünglings durch die ihm empfohlene Lektüre des Grandison eine bestimmte Richtung. Vom J. 1759 an begann H. die ganze Moral des Weibes in der Form selbst gemachter Erfahrungen nieder zu schreiben, um sie künftig in einer Reihe von Bänden nach und nach herauszugeben. Von Königsberg ging er nach Danzig und von da nach Berlin, wo er eine geraume Zeit, mit nicht geringem Vortheil für seine Geistesbildung, lebte. Dort zeigte er sich als ein glücklicher Nachahmer Richardson's und Fielding's durch seine Geschichte der Miß Fanny Wilkes[1]), einem Roman, dem er auf dem Titel die Worte beifügen zu müssen glaubte: „so gut als aus dem Englischen übersetzt". Er wollte durch diese Schrift erfahren, welche Aufnahme er für Sophiens Reise von Memel nach Sachsen[2]), die sein Hauptwerk geblieben ist, einst zu erwarten habe. Nachdem er als Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, dann als Feldprediger zu Lüben in Schlesien und als fürstl. Anhalt-Köthenscher Hof- und Schloßprediger zu Pleß gelebt hatte, erhielt er 1772 einen Ruf nach Breslau, wo er verschiedene geistliche Ämter bekleidete, und seit 1808 Superintendent der Kirchen und Schulen im Fürstenthum Breslau, Pastor primarius zu St. Elisabeth und Professor primarius der Theologie war. Er starb den 24. Jul. 1821, und hinterließ den Ruhm eines aufgeklärten, helldenkenden Theologen und eines ausgezeichneten Sprachkenners. Als Schriftsteller bleibt ihm das Verdienst, die Reihe unsrer psychologischen Romane eröffnet und, wenn auch nicht gerade zur Bildung des Geschmacks gewirkt, doch ein besseres Muster der Menschendarstellung im Roman gegeben und die Empfänglichkeit dafür geweckt zu haben. Seine Miß Fanny Wilkes und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, ohne zu den romantischen Dichtungen vom ersten Range zu gehören, verdienten zu ihrer Zeit die günstige Aufnahme, die ihnen zu Theil ward. In dem erst genannten Werke war die Nachahmung Fielding's freilich zu sichtbar, die Geschichte zu verwickelt, das Interesse durch die Charaktere zu sehr getheilt, um einen völlig befriedigenden Eindruck zurück zu lassen. Sophiens Reisen dagegen waren ein teutscher Originalroman, in welchem Erzählungen mit Briefen, Gesprächen, Monologen, romantischen Begebenheiten und moralischen Digressionen abwechselten. Genie, Laune, eine richtige Welt- und Menschenkenntniß, ein leichter fließender Stil empfehlen jene Romane und auch in seinen übrigen[3]) erkennt man, wenn auch nicht in glei-

4) Vgl. Joh. Aug. Hermes D. der Theol. u. s. w. nach seinem Leben, Charakter und Wirken dargestellt von Joh. Heinr. Fritsch, D. der Theol. Superint. und Oberpred. an der St. Benediktkirche zu Quedl. (Quedl. und Leipz. 1827. 8.) und Hermes kurze Selbstbiographie in Beyer's allgem. Magaz. für Prediger. 4r Bd. 5s St. S. 562 ff. Meusel gelehrt. Teutschl. (5te Ausg.) 3r Bd. S. 254—57. 9r Bd. S. 573. 11r Bd. S. 847. 14r Bd. S. 116. 18r Bd. S. 141. Man hat von ihm mehrere Abbildungen, vor der 2ten Ausg. seines Handbuchs en face (nicht ganz treu), vor seinen Predigten (ganz verfehlt), vor Beyers Magazin en profil (wohl getroffen), vor der letzten Ausg. des Handbuchs ebenfalls in Profil (ziemlich gut) und endlich vor der Fritschischen Biographie (gut getroffen) nebst einem Facsimile von Hermes Handschrift.

1) Leipzig 1766. 3te Aufl. Leipzig 1781. 2 Bde von Friedel in der Bibliothèque universelle des Romans, Juillet 1779 in's Französische, und 1789 zu Amsterdam in's Holländische übersetzt. Vergl. Allgem. teutsche Biblioth. Bd 6. St. 1. S. 50 u. f. Neue Biblioth. d. schönen Wissenschaften. Bd 2. St. 2. S. 355 u. f.

2) Leipzig 1770—73. 5 Thle. N. A. Ebend. 1778. 6 Bde. Vgl. d. teutschen Merkur. 1773. April. S. 76 u. f. S. 105 u. f. Neue Biblioth. d. schönen Wissensch. Bd 19. St. 2. S. 269 u. f. Allg. teutsche Bibliothek. Bd. 15. St. 1. S. 12 u. f. Bd 17. St. 1. S. 242 u. f. Bd. 22. St. 2. S. 356 u. f. Bd 33. St. 1. S. 26 u. f.

3) Für Töchter edler Herkunft. Eine Geschichte. Leipz. 1787. 3 Theile. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 7. S. 49 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1788. Bd 1. Nr. 77. S. 828 u. f. Allgem. teutsche Biblioth. Bd. 80. St. 1. S. 124 u. f. — Manch Hermäon, im eigentlichen Sinne des Worts, vom Verf. von Sophiens Reise. Leipz. 1788. 89. 2 Bde. Vergl. Goth. gel. Zeit. 1788. St. 37. S. 306 u. f. Allgem. Lit. Zeit. 1790. Nr. 66. S. 521 u. f. — Für Eltern und Ehelustige unter den Aufgeklärten im Mittelstande, eine Geschichte vom Verfasser von Sophiens Reise. Leipz. 1789. 90. 5 Bde. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 1. Nr. 40. S. 316 u. f. Bd 3. Nr. 338. S. 412 u. f. — Zween literärische Märtyrer und deren Frauen. Leipzig 1789. 2 Bde. Vergl. Allgem. Lit. Zeit. 1789. Bd 3. Nr. 243. S. 393 u. f. — Verheimlichung und Eil, oder Lottchens und ihrer Nachbarn Geschichte von T. S. Jemehr (J. T. Hermes). Berlin 1802. 2 Bde. — Briefe und Erzählungen, meist aus den J. 1779—1800. Wien 1808. 2 Theile. — Vergl. Jördens's Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. Bd 2. S. 398 u. f. u. Bd. 6. S. 332 u. f. und

chem Grade, jene Vorzüge wieder Unter den „Liedern für die bekannten Kirchenmelodien, nebst zwölf Kommunionandachten," welche Hermes zu Breslau 1800 herausgab, zeichnen sich die Himmelfahrtslieder aus. Den Zweck der Erbauung, den er in diesen Liedern beabsichtigte, verfolgte er auch in seinen Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahres (Breslau, Berlin u. Leipzig 1792). An diese schlossen sich seine neuen Predigten u. s. w. (Eben das. 1793) an, zu denen noch seit 1796 zwei Anhänge erschienen, welche alle seit 1794 abgedruckten Predigten und deren Schlußlieder enthalten. Ein Auszug von diesen Predigten, die man unter andern in der literarischen Beilage zu den schlesischen Provinzialblättern (1793. St. 2. S. 57 u. f. St. 12. S. 378 u. f.) beurtheilt findet, erschien zu Breslau 1804 unter dem Titel: Einzelne mit Theilnahme angehörte Stellen aus Predigten von Dr. J. T. Hermes. Zu dem zu Breslau 1773 gedruckten Wochenblatte f. Hausarme, zu Ewald's Urania 1794 u. 95, zu dem pommernschen Archiv, den Jahrbüchern der preußischen Monarchie u. a. Zeitschriften hat H. Beiträge geliefert [4]).

(Heinr. Döring.)

HERMES, *Montfort* (Mollusca). Unter diesem Namen hat der genannte Systematiker aus der Gattung Conus die Arten von cylindrischer Form gesondert. Niemand hat diese Zersplitterung, deren Typus Conus Nussatella ist, gebilligt oder angenommen. *(D. Thon.)*

HERMES *τριςμέγιστος*, eine fabelhafte Person des Alterthums, soll nach der Meinung Einiger mit dem Thot oder Theut der Ägypter einerlei seyn und 1850 Jahr v. Ch. gelebt haben. Ihm werden die Erfindung der Schreibekunst, der Zahlen, der Geometrie und vieler andern Künste vom Philo Biblios (bei *Euseb.* Praep. evang. lib. I. cap. 6 u. 7.) ungefähr mit demselben Rechte zugeschrieben, wie die Rabbinen jene Erfindungen dem Adam zuschreiben, vgl. *Jamblich.* de mysteriis Aegyptiorum cap. I. Daß die ihm beigelegten, übrigens für uns werthlosen astrologischen Bücher, welche auf uns gekommen sind, untergeschoben seien, bedarf jetzt fast keines Beweises mehr. Vgl. auch den frühern Art. Hermes. *(Gartz.)*

Hermesfeuer, St. Elmsfeuer, Helmsfeuer, s. Helenenfeuer.

HERMESIA *Humb.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikokken und der 2ten Ordnung der achten Linnéschen Klasse (nach *Spr.* syst. II, 246., nach *Willd.* sp. pl. aus der 7ten Ordnung der 22sten Linnéschen Klasse), so genannt nach Willdenow's Freunde, dem kön. preuß. Pagenerzieher Hermes. Der Gattungscharakter von Hermesia ist folgender: meistens diöcische Blumen, ein zwei- bis vierblätteriger Kelch; keine Corolle; eine zweifächerige, zweisamige Fruchtkapsel. H. castaneaefolia *Humb. Willd.* sp. pl., mit abwechselnden, lanzettförmigen, stachlicht-stumpfgesägten, auf beiden Seiten unbehaarten Blättern, und ährenförmig-rispenförmigen Blühten aus Südamerika, ist die einzige bekannte Art. — H. banksiaefolia *Spr.* syst. ist callicoma serratifolia *R. Br.* *(Sprengel.)*

HERMESIANAX, der Elegiendichter, aus Kolophon, ist nicht zu verwechseln mit dem Ringer gleiches Namens, dem wegen seines Sieges zu Olympia seine Landsleute, die Kolophonier, eine Statue daselbst hatten errichten lassen (*Pausan.* Eliac. VI, 17.), auch nicht mit dem Abkömmlinge des Dichters, dem jüngern, unter Attalus II. und III. ums Jahr 140—133 lebende Hermesianax, dem Nikander seine Theriaka widmete (*Nicander* Theriaca. schol. 3.). Der Dichter Hermesianax war ums J. 301, als seine Vaterstadt Kolophon von Lysimachos vernichtet und mit Ephesos vereinigt wurde, nach des Pausanias I, 9. Vermuthung, bereits gestorben. Er war demnach ein Zeitgenoß Alexanders des Großen und seiner unmittelbaren Nachfolger. Er hatte zum Lehrer den Dichter Philetas aus Kos, dessen Schüler auch der Idyllendichter Theokrites war. Hermesianax schrieb drei Bücher Elegien, denen er die Überschrift Leontion gab, um seine geliebte Leontion zu verewigen, wie Propertius, des H. Nachahmer, seine Cynthia. Man hat vermuthet, daß diese Leontion mit derjenigen Leontion, welche die Philosophie studirte, Bücher schrieb und mit Epikurus und seinen Schülern vertraut umging, einerlei Person gewesen sei (s. Athenäus XIII. 20. Bayle u. d. W. Leontium); es läßt sich dieß aber nicht erweisen und nur so viel ist gewiß, daß sie in gleichem Zeitalter mit H. lebte. Aus dem Werke Leontion hat Athenäus 98. sehr schöne Verse einer Elegie erhalten, welche Ruhnken als Anhang zu der Epistola critica in Homeridarum Hymnos et Hesiodum, im post scriptum besonders bearbeitet und zugleich über des Hermesianax Zeitalter und Schriften Nachrichten beigefügt hat. Aus demselben Werke hat Parthenios zwei seiner Erzählungen Kap. 5 u. 22 und Antoninus Liberalis die 39ste Verwandlung gezogen. Aus des Pausanias Anführungen ist zu ersehen, daß H. entlegene und zum Theil abweichende Nachrichten über die mythische Geschichte in seine Elegien eingeflochten hatte. Außer dem Leontion werden noch ein *ἐλεγεῖον εἰς Εὐρυτίωνα Κένταυρον* und *τὰ Περσικά* als Werke des Hermesianax angeführt. *(Kanngiesser.)*

HERMESKEIL, Kirchdorf und Postwärterei, im Landkreise Trier, Regirungsbezirk Trier, hat mit der Mahlmühle 645 Einwohner. Nahebei die Trümmer der Ritterfeste Grimburg. *(Müzell.)*

Raßmann's literar. Handwörterbuch d. verst. teutschen Dichter. S. 270 u. f., wo man auch die übrigen Romane von Hermes verzeichnet findet. 4) Vergl. außer den bereits angeführten Schriften von Jördens und Raßmann, Meusel's gel. Teutschl. (5te Aufl.) Bd 3. S. 257 u. f. u. Nachträge in den folg. Bänden; Streit's schlesische Schriftsteller. S. 65 u. f. Ehrhardt's Presbyterologie. Th. 1. S. 393 u. f. Schummel's Breslauer Almanach. Th. 1. S. 238 u. f. Richter's Lexikon geistl. Liederdichter. S. 181 u. f. Nachträge zu Sulzer's Theorie. Bd 8. St. 2. S. 255 u. f. Eichhorn's Gesch. der Literatur. Bd 4. Abth. 2. S. 1084 u. f. Bouterwek's Gesch. d. Poesie u. Beredf. Bd 11. S. 477. Wachler's Handbuch d. Gesch. d. Lit. Th. 3. S. 320. Fr. Horn: Die Poesie u. Beredf. d. Teutschen. Bd 3. S. 321 u. f.

HERMESLEUCHTE (*Ἑρμοῦ λύχνος*), gleichsam ein Spiegel, mit dessen Hilfe die ganze Schöpfung und das Walten in ihr mit einem Blicke überschauet werden kann; ihn führt Hermes-Anubis, Hermanubis. Er wird durch den Aufgang des Sirius und durch die nach diesem sich richtenden Anordnungen des Jahres den Ägyptern ein guter Geist (Agathodämon), und muß als die höchste Intelligenz erkannt und verehrt werden. Im Sirius offenbart sich sein hoher Standpunkt; dieser so hell leuchtende Stern theilt die Zeit, das Jahr ein, verkündigt seinen Anfang, ordnet seine Erscheinungen, bestimmt vorzüglich das Beginnen und die Höhe der Nilfluth und so den Jahressegen, von welchem alles Andere abhängt. Hermes der Ibisköpfige, oder vielmehr die ihm zugeeigneten Priester, beobachten sorgfältig den Sirius, leiten und ordnen die Feier der Feste und bestimmen die zum Anbau des vom Nil gesegneten Bodens schicklichsten Zeiten, und so wird der Gott, dem sie dienen, Vater der geistigen und leiblichen Güter und ist die höchste Weisheit [1]). Wie nun der Sirius an der Zinne des Himmels glänzt und alle Planeten und Sterne überblickt, so trägt auch Hermes seine Leuchte auf einem Stabe in der Begleitung der übrigen Götter, und die ihm dienenden Priester zeichnen sich durch sie bei öffentlichen Aufzügen und auf Tempelgemälden vor den übrigen Priesterordnungen aus. So erscheint z. B. Hermes auf dem Peristyl am Grabe des Osymandyas zu Thebä [2]). Nicht als Weltleuchte, sondern als Symbol einer durchdringenden und untrieglichen Kenntniß des Herzens und Lebens der Menschen wird diese Leuchte auch von einer Göttinn mit einer oben sich umbiegenden Straußfeder, in den Darstellungen des ägyptischen Todtengerichts getragen [3]). Sie ist Genossinn des Anubis und nimmt als solche, wie an seiner viel umfassenden Welteinsicht, so an ihrer symbolischen Offenbarung Theil. Mit dem Lotusstab und Schlüssel tritt sie stets vor den Abgeschiedenen, über welchen man urtheilen will. Oft kommt sie auch sitzend vor neben Nemesis und führt den Maßstab der Gerechtigkeit und die Hermesleuchte in den Händen [4]) und soll mit derselben andeuten, daß die strengste Gerechtigkeit hier walte, welche außerdem durch die Straußfeder in der einen Schale der Todtenwage angedeutet wird. Auch Hermes-Theut erscheint dabei als Gott der Gerechtigkeit [5]), wie ein Basrelief im Innern des Mausoleums des Osymandyas [6]) beweiset [7]).

„Vor dem Könige sitzt Horus, zeichnet auf ein Täfelchen den Namen desselben. Vor ihm steht eine Göttinn, welche durch den Maßstab mit der doppelten Hermesleuchte in ihrer Hand und durch den Stern über ihrem Haupte als Nemesis kenntlich wird, und thut dasselbe. Hinter ihr naht sich Hermes-Theut, gleichfalls den Maßstab der Gerechtigkeit in der Hand führend, um den Namen des Vaters des Ismandes auf ein ähnliches Täfelchen zu schreiben. An den Maßstäben dient die schwebende Leuchte mit der daran befestigten kleinen Figur, wahrscheinlich als Zeichen des geraden Haltens des Stabes, also als sichtbarer Beweis der Gerechtigkeit. Das Thierchen am untern Ende desselben ist vielleicht das der Bubastis geweihete Ichneumon. In den Theologum. arithmet. (Paris. 1543. p. 33.) aber wird Nemesis und Bubastis, Horus Schwester, für identisch erklärt." (Dr. *Schincke*.)

HERMETIA, *Latreille* (Insecta). Eine Gattung der zweiflügeligen Insekten, welche zur Familie Nothacantha und deren erster Zunft Xylophagi gehörend, an deren Spitze steht. Ihre Kennzeichen sind folgende. Die Fühler sind fast immer viel länger, als der Kopf und bestehen aus drei deutlichen Gliedern, deren letztes, borstenlos, achtringelig, eine zusammen gedrückte Masse bildet. — Es gehören bis jetzt nur ausländische Arten in diese Gattung, welche besonders mit Xylophagus nahe verwandt ist. — Als Typus derselben dient H. illucens *Linné* *). Diese Art ist schwarz, etwas ins Violette schillernd, mit einigen Haaren bedeckt, und der erste Leibesring ist blaßgelb und ganz durchsichtig; auf ihm bilden eine schwarze Mittellinie und eine dergleichen an jeder Seite zwei Flecken. Die Augen sind dunkelgrün, mit schwarzen Wellen und vorn auf dem Kopfe stehen einige weiße glänzende Flecken. Die Schenkel sind schwarz, die Schienbeine schwarz und gelb, die Tarsen hellgelb. Das Vaterland Surinam. — Wiedemann führt **) außer den bekannten noch eine neue an, H. pectoralis, aus Guinea ***). (*D. Thon.*)

Hermetik, s. Alchemie (1ste Sect. Bd II. S. 414).

---

1) *Nikomachos* bei Athenae. Deipnos. XI. c. 55. p. 269 ed. *Schweigh.* macht auf die Hermesleuchte aufmerksam und *Creuzer* Dionysos Vol. I. p. 25—44 spricht über sie ausführlich und erläutert diese Stelle p. 26 durch eine überraschend glückliche Verbesserung. Tölken zu Menu v. Minutoli's Reise ꝛc. S. 137. 2) Description de l'Egypt. T. II. pl. 22. 23. und p. 131. 136. 3) Bisweilen führt sie auch zwei Leuchten, wahrscheinlich eine, welche das Leben und Herz des zu Richtenden beleuchtet, die andere die Umstände und Verhältnisse, unter welchen er lebte. 4) Daß Nemesis eine Göttinn der Ägypter sei, bestätigt Achilles Tatius (Isagoge in Arat. Phaenom. in Patav. Uranolog. p. 136 cfr. *Jablonski* Remphah p. 33), wenn er sagt, daß der ägyptische Planet Phänon (*Φαίνων*) der Stern der Nemesis (*Νεμέσεως ἀστήρ*) sei, Clemens Alexandr. (Stromat. V. p. 633. ed. *Sylb.*) erwähnt den Maßstab der Gerechtigkeit, an welchen sie mit einem Pfeil oder Griffel weiset (*πῆχυς δικαιοσύνης*), und Horapollo (Hierogl. II. p. 118) weiß, daß die Straußfeder das Symbol des gerechten Gerichts sei.

5) Inschrift von Rosette, Zeile 19. *Ὁμοίως δὲ καὶ τὸ δίκαιον πᾶσιν ἀπένειμεν καθάπερ Ἑρμῆς ὁ μέγας καὶ μέγας.* Es bezieht sich offenbar auf Theut in der Unterwelt. *Cicer.* de nat. deorr. III, 22. *Arnobius* adv. gent. IV. p. 154 ed. Basil. welcher das Schicksal der Todten durch 42 (43) Richter bestimmt. Hirt Bildung d. Götter. S. 35. Tab. VII. Fig. 24. 25. 6) Atlas zu v. Minutoli's Reise. Taf. XXII. Fig. 2. Dessen Reise. S. 259. 7) Die Erläuterung desselben von Tölken. Reise ꝛc. S. 399. 400.

*) *Degeer* Memoir. sur les Insect. Tom. VI. pl. 29. Fig. 8. **) Analecta entomolog. Kiliae 1824. p. 19. 2. ***) In dem neuesten Werke dieses Dipterologen: „Außereuropäische zweiflügelige Insekten." Hamm 1828. 1r Theil, fehlt die Gattung Hermetia ganz, obgleich die übrigen Gattungen der Familie Xylophagi abgehandelt sind.

HERMETISCH würde Alles das heißen können, was sich auf Hermes bezieht, allein vorzugsweise wird das Wort von Allem dem gebraucht, was von Hermes Trismegistos herkommen soll, oder doch wenigstens in irgend einer Beziehung auf ihn gedacht wird. (*R.*)

HERMETISCHE FREIMAUREREI heißt bei denjenigen Freimaurern, welche Anhänger der Alchemie waren oder sind, die Lehre von den Operationen, vermöge deren sie den Stein der Weisen und eine Universalmedicin entdecken möchten. So die Loge de la vertu persecutée zu Avignon, aus welcher einige Mitglieder diese Ansichten nach Montpellier verpflanzten und zu der Gründung der Academie des vrais Maçons Veranlassung gaben. (*R.*)

Hermetische Kette, s. Proklos.
Hermetische Kunst, s. Alchemie.

HERMETISCHE MEDICIN, Medicina hermetica, Médecine hermétique, von Hermes Trismegistus so genannt, welcher nach der Mythe die Menschen die vorzüglichsten Künste und Wissenschaften lehrte und daher von den ältern Völkern göttlich verehrt wurde. Über seine muthmaßliche Abstammung herrschte im grauen Alterthume eine Menge Fabeln. Er ließ Regeln der Arzneikunst in Säulen graben, die seine ersten Nachfolger dann in ein Buch aus Papyrus schrieben, welches man Embre, scientia causalitatis, nannte. Diese Regeln, welche meist auf Tradition beruhten und wahrscheinlich auch die semiotischen Erfahrungen der Vorwelt enthielten, mußten von den Ärzten genau befolgt werden, ja sie wurden, nach dem Zeugnisse Diodors, im Vernachlässigungsfalle, selbst bei gutem Erfolge mit dem Tode bestraft, während sie, wenn sie diese Vorschriften befolgt, selbst den Tod der Kranken nicht zu verantworten hatten. Später wurden unzählige Schriften dem Hermes untergeschoben (vgl. Hermes). (*Wiegand.*)

HERMETISCHE PHILOSOPHIE nennt man diejenige, welche die Phänomene der Natur aus den drei chemischen Elementen: Salz, Schwefel und Quecksilber erklären will. Diese ältere Ansicht mußte mit Erweiterung der Chemie theils Veränderung erleiden, theils als unhaltbar und verwerflich sich darstellen. Vergl. Alchemie. (*R.*)

HERMETISCHE VERSIEGELUNG (Sigillatio hermetica) nannten die Alten die luftdichte Verschließung eines Gefäßes durch Zuschmelzen seiner Mündung. — Jetzt werden nur noch gute, luftleer gemachte Thermometer hermetisch versiegelt. (*Fr. Thon.*)

Hermetische Weisheit, s. Hermetische Philosophie.

HERMEUS SINUS, der hermeiische Busen (*Ἕρμειος κόλπος*), hieß ein Meerbusen an der Küste Joniens, so genannt vom Flusse Hermos, welcher auf der Nordseite in denselben sich ergießt. Jetzt heißt er der Busen von Smyrna; der smyrnäische Busen der Alten war nur der östliche Theil des hermeiischen. S. Smyrnaeus sinus. (*R.*)

HERMIANER, eine ketzerische Sekte des 2ten oder 3ten Jahrh. n. Chr., welche nur von Augustin [1]) und Philastrios [2]) erwähnt wird. Nach den Angaben derselben nannte man sie auch Seleucianer; ihre Namen stammten von den Stiftern Hermias und Seleucus, welche jedoch ganz unbekannt sind. Nach Augustin lehrten sie, daß die Urmaterie, aus welcher die Welt geschaffen worden, nicht von Gott ihren Ursprung habe, sondern gleich ewig, wie Gott, sei; daß die Selen von den Engeln aus Feuer und Luft (spiritu) geschaffen; daß das Übel theils von Gott, theils von der Materie komme. Ferner läugneten sie, daß Christus körperlich (in carne) zur Rechten Gottes sitze, denn er habe seinen Körper ab- und zwar in der Sonne nieder gelegt [3]); ein sichtbares Paradies, die Taufe im Wasser und die künftige Auferstehung nahmen sie nicht an, behaupteten dagegen, die Auferstehung geschehe täglich bei der Geburt der Kinder [4]). Zwei dieser Ansichten, einmal daß es eine mit Gott gleich ewige Urmaterie gebe, und daß in ihr zum Theil der Grund des Übels liege, dann daß Christus seinen Leib in der Sonne nieder gelegt habe, werden von Tertullian und Theodoret dem Hermogenes (s. d. Art.) ausdrücklich beigelegt, und es gewinnt dadurch die schon von Danäus [5]) aufgestellte Vermuthung an Gewicht, daß Hermogeniani und Hermiani eine Partei seyn mögen, wie Hermas, Hermias, Hermogenes verwechselt worden sind. Auch die übrigen, den Hermianern beigelegten Lehren lassen sich recht wohl mit den hermogenianischen vereinbaren. Nehmen wir an mit Hermogenes, daß Gott nicht ein Schöpfer des Seienden aus Nichts, oder aus sich selbst, sondern daß das, was wir Schöpfung nennen, nur die ewige Bildungsart des Materiellen durch das Göttliche sei: so können auch die Selen der Menschen keines Wegs aus Nichts oder aus Gott geschaffen seyn, sondern auch sie gingen aus der elementorum materia hervor, und zwar aus den reineren Theilen derselben, Feuer und Luft. Daß die Engel Schöpfer der Selen genannt werden, darin weichen vielleicht spätere Hermogenianer, aus unbekannten Gründen, von ihrem Stifter ab; die Meinung, daß Gott sich der Engel bei Ausführung seiner Werke bediene, war übrigens aus dem Judenthum allgemein geworden. Die Vollendung, der Zweck der Bildung des Geistigen besteht nun darin, daß es immer freier, selbstständiger werde von dem Materiellen: daher kehrt das der Menschennatur anhangende Materielle, auf der höchsten Stufe seiner Entwickelung durch Gott, in die Urmaterie zurück, und Christus kann also nicht körperlich zur Rechten Got-

1) Haeres. LIX. 2) Ind. haeret. 45. 3) Nach Augustin beriefen sie sich dabei auf Ps. 19, 4. 5, namentlich die Worte: In sole posuit tabernaculum suum. Neander vermuthet (Kirch. Geschichte. 3te Abtheil. S. 961. Note 1.), daß die ähnliche Meinung des Hermogenes, welche ihm Theodoret beilegt (s. Art. Hermogenes), aus einer messianischen Deutung von Ps. 19, 4. nach der Alexandrin. Übersetzung entstanden seyn könne, was sich durch diese Angabe Augustins zu bestätigen scheint. 4) In generatione filiorum, wahrscheinlich filiorum Dei. 5) In seiner Note ad *Augustin.* de haeres. p. 174 sq.

tes sitzen; eben so wenig kann es ein sichtbares, irdisches Paradies geben, oder eine Auferstehung des Leibes; auch kann das Wasser, als ein Elementares, Materielles, nicht das Wesen der Taufe ausmachen. Des Menschen Auferstehung ist, wenn er sich frei von dem Materiellen, als ein Kind Gottes erkennt.

So ließe sich die Konsequenz in den Ansichten der Hermianer und ihre Übereinstimmung mit denen des Hermogenes nachweisen. Nur die Meinung, welche ihnen Augustin zuschreibt: malum asserunt aliquando esse a Deo, aliquando a materia, würde entgegen stehen, da Hermogenes den Grund des Übels weder in der Materie als solcher, noch in Gott, sondern in dem Verhältniß der Materie zu Gott suchte. Allein eine nähere Modifikation dieser Lehre, insbesondere nach mehreren Stellen der h. Schrift, konnte leicht diese Veränderung des Lehrbegriffs hervorbringen; vielleicht indem man das von Gott ausgehende oder zugelassene Übel nur als Mittel betrachtete, von dem Urübel, dem aus dem Widerstreite des Materiellen gegen das Göttliche hervorgehenden, frei zu werden. (*Lobegott Lange.*)

HERMIAS. Unter diesem Namen ist 1) bekannt der Beherrscher von Aterne in Mysien, des Aristoteles vertrauter Freund, über welchem in dem Art. Aristoteles (1ste Sect. Bd V. S. 274) die vorhandenen Nachrichten mitgetheilt worden sind *). Nach Suidas soll er auch eine Schrift über die Unsterblichkeit der Sele abgefaßt haben. 2) ein heidnischer Philosoph des 5ten Jahrhunderts, Schüler des Syrianus, dessen Söhne Heliodor und Ammonius Hermiae und dessen (auch als Philosophinn bekannte) Gattinn Aedesia war. (*Wendt.*)

3) Hermias, gewöhnlich mit dem Beinamen der Philosoph, ein christlicher Schriftsteller aus den ersten Jahrhunderten, und Verfasser einer auf uns gekommenen kleinen Schrift: *Διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων*, Verspottung der heidnischen Philosophen. Von seinem Leben, Wohnorte und Zeitalter ist keine bestimmte Nachricht auf uns gekommen, wahrscheinlich weil seine an Umfang unbedeutende Schrift nur für einen kleineren Kreis von Schülern und Freunden bearbeitet [1]), und daher nur wenig abgeschrieben und verbreitet worden seyn mag. Hermias lebte wohl am Schlusse des 2ten oder im Anfange des 3ten Jahrh.; dafür spricht erstens die nicht zu verkennende Reinheit der Sprache, ferner die Ähnlichkeit dieser Schrift nach Zweck und Inhalt mit andern (z. B. Justin, Klemens von Alexandrien, Tatian), in derselben Periode geschriebenen. Auch war sie damals, bei den Angriffen heidnischer Philosophen auf das Christenthum, zeitgemäß. Endlich hält sie sich von allem Dogmatisiren über christliche Glaubenslehren frei, ja gedenkt ihrer gar nicht, was späterhin schwerlich der Fall gewesen seyn würde. Lambecius [2]) dagegegen hält den Hermias für einerlei mit dem Kirchengeschichtschreiber Hermias Sozomenus im 5ten Jahrh., was aber schon Cave [3]) triftig widerlegte. Eben so wenig hat die Muthmaßung Thienemann's [4]) für sich, daß Hermias vielleicht ein Häretiker und eine Person mit demjenigen Hermias gewesen sei, welcher neben Seleucus beim Augustin [5]) als Stifter der Hermianer oder Seleucianer erwähnt wird; Hermias würde dann ins 4te Jahrh. gehören und das Stillschweigen der frühern Schriftsteller würde sich dann wohl erklären. Dagegen ist vorzüglich zu erinnern, daß die Hermianer [6]) und Seleucianer entweder reine Gnostiker waren, oder Letztere sich dem Manichäismus nähernde Gnostiker, wie dieß aus Augustin's Erzählungen unverkennbar hervorgeht. Kein Gnostiker aber, geschweige denn ein Manichäer, kann diese Schrift verfaßt haben; schon der Anfang und Schluß widerlegen dieß. — Das Buch besteht aus 19 Abschnitten; sein Verfasser will durch Zusammenstellung der so verschiedenen, zum Theil lächerlichen philosophischen Meinungen über Natur und Eigenschaften der Sele, über Gottes Wesen und Verhältniß zur Welt, über Einheit oder Vielheit der Welten u. s. w. darthun, wie unabsehbar, nutzlos und unsicher die Forschung über diese Dinge sei. Ganz zwecklos war eine solche Arbeit zu einer Zeit, wo sich die Philosophie übermächtig dünkte, für den Nichtphilosophen gewiß nicht, zumal da sie mit guter Auswahl, Witz und Beredsamkeit verfaßt ist [7]). Für den philosophisch Gebildeten aber hatte Hermias, wie schon der Eingang zeigt, seine Schrift nicht bestimmt, und das von mehrern Gelehrten gefällte, auch von Neander [8]) wiederholte Urtheil ist zu hart [9]). (*Lobegott Lange.*)

Hermidia (*Ἑρμιδια*), s. Hermen.

HERMILION, ein Marktflecken am Arc in der Grafsch. Maurienne des sardinischen Herzogthums Savoyen, nur mit 449 Einwohnern. (*G. Hassel.*)

HERMILLY (Vaquette d'), geb. zu Paris 1710, studirte daselbst die Rechte, Geschichte und schönen Wissenschaften, ward königl. Censor in Paris und starb am 29. Januar 1778 *). (*Rotermund.*)

---

*) Vgl. *Diog.* L. V, 3. *Strabo* XIII. p. 610.

1) Man siehet dieß aus den Eingangsworten derselben, wo er seine Schüler mit *ὦ ἀγαπητοί* anredet. Worth in der Anmerk. 3 folgert noch entschiedener: tractatum istum Hermiae more Orationis seu Homiliae apud Auditores suos habitum fuisse. Kein Wunder also, wenn weder Eusebios noch Hieronymos diese Schrift anführen.

2) Comment. de Bibl. Vindob. lib. VII, p. 54. 3) Histor. liter. script. eccles. Tom. II. p. 21 edit. Genev. 4) In der kleinen Schrift: „Hermias Verspottung der heidnischen Philosophen, übers., mit einer Einleitung und Erläuterungen versehen." (Leipzig 1828.) S. 11 fg. 5) de haeres. cap. 59. 6) *Danaeus* in den Anmerk. zu *August.* l. l. p. 174 hält schon die Hermianer für eine und dieselbe Partei mit den Hermogenianern, und den Hermias für den Hermogenes. 7) So urtheilt auch Schröckh Kirchengesch. 3r Th. S. 144. 8) In der Kirchengeschichte. 1r Th. S. 1135. 9) Außer den in größern Sammlungen (z. B. von Geßner, Wolf, Fronto Ducäus u. A.) veranstalteten Ausgaben dieser Schrift sind zu bemerken besonders die älteste von Raphael Seiler, nebst latin. Übersetzung (Basel 1553. 8.), ferner von Wilh. Worth an seiner Ausgabe des Tatian (Oxon. Sheld. 1700. gr. 8.), und von Dommerich, mit den Anmerkungen der früheren Herausgeber (Lips. 1764. 8.)

*) Er schrieb: Theatre critique, trad. de l'Espagnol (de Feyjoo) ou discours differens sur toutes sortes des matières.

Herminafried, s. Hermenfrit.

HERMINE, 1) eine Stadt im nördlichen Theile der Landschaft Elis im Peloponnes nahe bei Kyllene, von ihr ist aber keine Spur mehr übrig. (*R.*)

2) Sainte H., ein Marktflecken in dem Bez. Fontenay le Comte des franz. Dep. Vendée an der Smargue, mit 1475 Einw., die sich vorzüglich von der Linnenweberei nähren. (*G. Hassel.*)

Hermine, s. Hermelin.

Herminefred, Herminefrid, s. Hermenfrit.

HERMINEGILD, Hermenegild (spanisch Ermenegildo, fränkisch Herminichild, in neueres Teutsch gebildet Hermangild), ältester Sohn des westgothischen Königs Leovigild in Spanien, ward von ihm, damit die Krone seinem Hause um so versicherter wäre, zum Reichsgehilfen angenommen. Leovigild hatte alle Andern, welche Ansprüche auf das Reich machen konnten, umbringen lassen, und bestimmte auch die Theile des Reiches, welche seine Söhne Herminegild und Reccared erhalten sollten [1]), um nach seinem Tode Streitigkeiten zu verhüten. Den älteren hatte er mit der Tochter des Frankenkönigs Siegbert's I., und den jüngeren mit Chilperich's I. Tochter verlobt. Freudig empfing Goiswintha, die zweite Gemahlinn Leovigild's, ihre Enkelinn, Siegbert's und Brunhild's Tochter, Ingund, als sie herrlich ausgestattet nach Spanien kam. Aber nicht lange ließ sie sie ruhig bei ihrem katholischen Glauben, sondern suchte sie durch sanfte Bitten dahin zu bewegen, sich im arianischen Glauben noch einmal taufen zu lassen. Mit männlicher Standhaftigkeit widersetzte sich Ingund, und sagte: „Die eine Taufe hat mich hinlänglich von der angebornen Sünde gereinigt, und das einmalige Bekenntniß der heiligen Dreieinigkeit in einer Gleichheit reicht hin. Dieses mit ganzem Herzen zu glauben bekenne ich, und Nichts soll mich von diesem Glauben abbringen." Da entbrannte Goiswintha in Wuth, riß, wie Gregor erzählt, ihre Enkelinn bei dem Haar zur Erde, trat sie mit Füßen, und befahl, die Blutende zu plündern und in einem Fischteich zu ertränken. Leovigild doch schlug sich ins Mittel, und gab Herminegild'en und seiner Gemahlinn Sevilla, daß sie hier ihren Sitz hätten und herrschten. Zu Sevilla begann nun Ingund von ihrer Seite das Bekehrungsgeschäft, und rastete nicht, bis sie, unterstützt von dem Bischof dieser Stadt, dem h. Leander, ihren Gemahl zur Annahme des katholischen Glaubens bewogen. Er erhielt bei der Konfirmation im J. 579 den Namen Johannes. Erbitterung beherrschte nun den Vater und Mißtrauen den Sohn; dieser gehorchte jenem nicht, als er zu Verhandlungen eingeladen ward. Herminegild verband sich mit dem Befehlshaber der Kaiserlichen, welcher noch den Rest der römischen Herrschaft in Spanien aufrecht erhielt, sandte, um dieses Bündniß bestätigen zu lassen, den Bischof Leander nach Konstantinopel, schrieb an den König der Sweven Miro von Galicia, und bat den Katholischen gegen den arianischen Vater um Hilfe. Leovigild dagegen suchte auf der Kirchenversammlung zu Toledo im J. 583 die arianischen und katholischen Bischöfe zu vereinigen, und jene näherten sich auch diesen sehr, wohl aus keinem andern Grunde, als um die Macht Herminegild's zu schwächen. Dieser vermochte sich nicht gegen seinen Vater im Felde zu behaupten. Leovigild bewog seines Sohnes Bundesgenossen, die Kaiserlichen, mit 30,000 Schillingen [2]), vom Beistande abzulassen. Der König Miro, der heran zog, wurde gezwungen, ihn als Oberherrn anzuerkennen, und wohnte nun selbst der Belagerung Sevilla's bei, welche 2 Jahre, von 583—584, dauerte. Leovigild baute die Mauern der alten Italika wieder auf, setzte den Belagerten auf alle Weise, besonders auf dem Gualdaquivir zu, und zwang endlich die Stadt zur Übergabe. Herminegild floh nach Cordoba, aber auch dieses eroberte Leovigild. Von seinem Heere wählte Herminegild 300 der am besten bewaffneten Männer als Besatzung des Schlosses Oset, damit beim schwierigen Angriff sein Vater abgeschreckt und ermüdet würde. Leovigild griff mit seiner ganzen Macht an, stürmte und verbrannte das Schloß. Der verlassene Herminegild floh in eine benachbarte Kirche, hoffend hier gesichert zu seyn. Leovigild sandte zu ihm seinen zweiten Sohn Reccared, der ihm schwur, daß er nicht erniedrigt werden sollte. „Gehe, sprach er hierauf, „selbst

1745. 12 Vol. in 12. — Histoire generale d'Espagne traitée en forme d'annales et reduite a une juste chronologie; traduite de l'Espagnol de Don Juan de Ferreras, Curé de St. André de Madrid, et premier Bibliothecaire de sa Majesté Catholique, enrichie de notes historiques et critiques, de vignettes en taille douce et de cartes geographiques, par M. d'Hermilly. Paris 1741—1751. X Voll. 4. maj. Teutsch, Bd 1—6. von Joh. Fried. Schröter, die Folgenden von Baumgarten und Semler. Halle 1754—1760. X Bde. 4 maj. Fortgesetzt von Phil. Ernst Bertram, Bd XI—XIII. Ebend. 1762. 1769. 1772. gr. 4. Vergl. Baumgarten's Nachr. von merkwürdigen Büchern. Bd I. S. 131. Zuverlässige Nachr. der Wissensch. 176r Th. S 553. — Dissertation sur les Tragédies Espagnoles, trad. de l'Espagnol. 1754. 2 Vol. 12. — La Bibliographie Parisienne avec Mr. Hurtaut. 1769 f. 5 Vol. 8. — La Louisiade de Camoëns, Poeme her. en 10 Ch. trad. de Portugais. 1776. 2 Vol. 8. — Histoire de Royaume de Majorque avec ses annexes pour servir à l'histoire de France et a celle de Dom Juan de Ferreras. a Mastricht 1774. gr. 4. Hermilly setzte diese Geschichte bis 1748 fort. — Nouvelles de Quevedo.... — Iconologie historique et genealogique des Rois de France, contenant en Estampes, qu'en Discours les Evenement les plus remarquables de chaque Regne. Avec Hurtaut. Paris 1773 od. 74. 8. Vergl. *Formey* France liter. pag. 205. *Ersch* France liter. Tom. II, 781.

1) Johannes Biclariensis und Gregor v. Tours widersprechen sich nicht, wie Mascov Gesch. d. Teutschen 2r Th. S. 193 meint, wenn der Erstere nur vom ältesten Sohne erzählt, daß ihn Leovigild zum Reichsgehilfen angenommen, und Gregor von der gleichen Theilung des Reiches unter beide Söhne spricht, denn dadurch sagt er ja noch nicht, wie es Mascov versteht, daß er auch beide Söhne zu Reichsgehilfen angenommen habe. Auch erhellt ja aus dem Ganzen, daß die Theilung noch nicht in Kraft trat, sondern bloß eine vorläufige Bestimmung dessen war, was jeder erhalten sollte.

2) Solidorum. Mascov und Andere übertragen es durch Goldgülden. Jedoch findet man Solidus in den altteutschen Gesetzen immer durch Schilling, und Denarius durch Pfennig übersetzt.

zum Vater, wirf dich ihm zu Füßen, und er wird dir Alles verzeihen." Herminegild aber verlangte, daß der Vater gerufen würde, und warf sich ihm, als er erschien, zu Füßen. Leovigild hob ihn auf, küßte ihn, sparte keine Worte der Liebkosung und nahm ihn mit ins Lager. Hier vergaß er seines Eides, ließ ihn seines Gewandes berauben, ließ ihm ein schlechtes anthun, nahm ihn mit nach Toledo, entfernte von ihm die Diener bis auf einen, und sandte ihn ins Exsil. Doch Herminegild entriß sich seiner unerträglichen Lage. Mit Hilfe der Kaiserlichen suchte er sich in Andalusien und Extremadura auszubreiten. Da erneuerte der Vater den Krieg, nahm ihm Merida und verfolgte ihn. Herminegild wollte nach Frankreich zu den verschwägerten Königen fliehen, ward aber ergriffen und in Tarragona in Haft gesetzt. Als er hier zu Ostern 585 sich geweigert, von einem arianischen Bischof das Abendmahl zu nehmen, ward er den 13. April [3]) auf Befehl des Vaters enthauptet. Er glänzt in der spanischen Kirche als Heiliger [4]), weil er lieber den Tod erlitt, als die katholische Religion verläugnete. Seine Gemahlinn hatte Herminegild bei dem Heere des Kaisers gelassen [5]). Als sie nebst ihrem kleinen Sohne zu ihm nach Konstantinopel gebracht werden sollte, starb sie in Afrika [6]). Gegen Leovigild führte der Frankenkönig Gunthram einen Rachekrieg [7]). *(Ferdinand Wachter.)*

Herminfrit, s. Hermenfrit.

HERMINIA, *Latreille* (Insecta). Eine Gattung der Nachtschmetterlinge, früher vom Errichter unter die Noctuaelites, später [1]) unter die Tortrices gestellt. Sie unterscheidet sich von den verwandten Gattungen durch folgende Kennzeichen: Die obern Palpen sind versteckt, die untern sind meist sehr groß, sehr zusammen gedrückt und über den Kopf zurück gebogen; die Fühler sind bei dem Männchen meist gefranzt oder gekämmt, und bei manchem mit einer knotenähnlichen Anschwellung versehen. — Die Flügel dieser kleinen Schmetterlinge bilden in der Ruhe ein längliches, fast flaches Dreieck, wodurch sie einiger Maßen den Eulen (Noctuae) gleichen. Die Raupen haben nur 14 Füße, indem das erste Par der Bauchfüße mangelt. — Wenn auch die Schmetterlinge dieser Gattung sich durch ihre Farben nicht auszeichnen, so sind sie doch merkwürdig durch ein Par Haarbüschel, mit welchen die innere Seite der Schenkel besetzt ist. Der Zweck dieser eigenthümlichen Bildung, welche wir von einer Art genauer beschreiben wollen, ist noch dunkel. Vielleicht dienen sie bei der Begattung. — Bei Fabricius sind die Herminien der Gattung Crambus einverleibt, und Latreille zieht auch die Gattung Hyblaea zu jenen. Hübner hat sie unter seine Vereine (Gattungen) Paracolax, Pechipogo und Macrochilo gestellt, Schrank rechnet sie [2]) zu seiner Gattung Polypogon. Treitschke [3]) theilt Herminia in zwei Familien, und rechnet zur ersten cribralis, *Hbn.*; emortualis, *W. V.*, derivalis, *Hbn.*, grisealis und tentaculalis, *W. V.*, tarsicrinalis, *Kn.*, crinalis, *Tr.*, barbalis, *L.*; zur zweiten tarsiplumalis, *Hbn.* — Als Typus der Gattung diene H. tarsicrinalis *Knoch* [4]), von welcher am genauesten der erwähnte Bau der Fußbärte beobachtet und abgebildet ist. Knoch sagt: Der Grund der Flügel, (welche ausgebreitet etwa einen Zoll messen,) ist auf beiden Seiten hellaschgrau und überall braun bestäubt, so daß sich beide Farben stark unter einander mischen. Durch die Oberseite der Vorderflügel gehen zwei ziemlich gerade braune Querstriche, und in der Mitte noch ein gebogener, über welchem ein kurzes Strichelchen steht. Die drei Querstriche zeigen sich auf den Unterflügeln sehr undeutlich. Der mit den Flügeln gleich gefärbte Saum ist durch eine dunkelbraune Linie abgesondert, unter welcher noch ein ganz blasser Strich gezogen ist. Die Unterseite aller Flügel hat eine sehr matte Querlinie. Hüften und Schenkel weichen von der gewöhnlichen Gestalt der Schmetterlingsfüße nicht ab. Das Hüftbein hat an der innern Seite an beiden Enden Bärte. Der zunächst dem Leibe steht gerade aus; der andere, nahe am Schenkel, geht bogenförmig aufwärts. Der Schenkel hat gleichfalls zwei, aber größere, Bärte. Der eine in der Mitte auf der obern Seite besteht aus dunkelbraunen, borstenähnlichen Haaren, welche an der Spitze kolbenförmig sind. An der äußern Seite sitzt der andere, dessen Haare aber keine Kolben haben. Die gewöhnlichen Fußblätter fehlen diesen Füßen ganz.

3) Joh. Biclarensis nennt das 17te Jahr des Königs Leovigild, und das 3te des Kaisers Mauritius. Nach Mariana's, Ruinart's und vieler Anderer Meinung ist das Jahr 586 darunter zu verstehen, weil in diesem Jahre der heilige Sabbath den 13ten und die Auferstehung den 14ten April fiel, die meisten Kirchen das Martyrerthum des heil. Herminegild den 13ten, und einige den 14ten Apr. feiern, und im Allgemeinen angegeben wird, daß Herminegild zu Ostern enthauptet worden sei. Doch *Florez*, Esp. sacrada. Tom. VI. in den Noten zu dem Chronikon des Joh. Biclarensis macht es wahrscheinlich, daß Herminegild's Tod ins Jahr 585 fällt, wo Ostern den 25. März war, so daß also Herminegild's Enthauptung 19 Tage nach Ostern, den 14. Apr. Statt gefunden hätte. Denn wenn Herminegild zu Ostern das Abendmahl von einem arianischen Bischof zu nehmen sich weigerte, so mußte ja erst die Nachricht davon von Tarragona nach Toledo, und der Befehl zur Enthauptung von Toledo nach Tarragona gelangen. 4) S. sein Leben in Act. SS. Antwerp. ad D. XIII. April. 5) So Gregor von Tours. Nach Paulus Diakonus 3, 21., Aimoin 3, 33. u. A. wollte Ingund nach ihres Mannes Tode nach Frankreich fliehen, ward aber von den Kaiserlichen gefangen genommen. 6) So Gregor von Tours; nach Paulus Diakonus und Aimoin in Sicilien. 7) *Joh. Biclarensis* Chronicon ap. *Florez* Esp. sagr. VI. p. 388. 390. 391. *Gregor. Turonen.* lib. IV. c. 32. ap. *Freherum* C. H. Fr. p. 83. lib. V. c. 39. p. 113. 114. lib. VI. c. 18. p. 132. c. 28. p. 181. c. 30. p. 182. *Greg. Tur.* Miraculorum lib. III. c. 12. Op. Om. st. *Ruinart.* p. 903. *Gregorius Magnus* in Praef. lib. Job. Dialogorum lib. III. c. 31. Oper. Om. Paris. 1705. p. 345. Gesta Francorum Epitomata c. 83. ap. *Freherum* p. 114. *Paulus Diaconus*, Hist. Lang. lib. III. c. 21. ap. *Hug. Grot.* p. 99. Vita S. Leandri in Act. SS. Antwerp. ad D. XIII. Martii. Herminegilden betreffende Inschriften s. b. *Franc. de Masden*, Historia Critica de Esp. Tom. IX. p. 8. 10. Tom. X. p. 139.

1) Familles du regne animal. Paris 1825. p. 476. 2) Fauna boica. II, 2. p. 161. 3) Die Schmetterlinge von Europa. Forts. des ochsenheimer'schen Werkes. VI, 2. S. 311. 4) Knoch Beitr. zur Insektengesch. St. 2. S. 75. Der Haarfuß. t. IV.

Statt derselben sind sie mit einem länglichen Säckchen oder einer Scheide versehen, die in der Mitte beinahe walzenförmig, unten meist gerade, oben nach den Enden zu verjüngt und auf der Oberfläche mit Schüppchen bedeckt ist. Unterwärts hat dieses Säckchen eine länglichschmale Öffnung, welche mit einer Klappe versehen ist, die durch ein Charnier auf und zugemacht werden kann. Die innere Fläche dieser Klappe ist mit langen, borstenförmigen Haaren besetzt, welche sehr dicht bei einander und am Ende stärker sind. Diese Haare, welche immer kürzer werden, je näher sie dem obern Ende der Klappe sitzen, gleichen zum Theil den Fühlern der Zygaeen, andere denen der Papilionen, einige haben eine hakenförmige Gestalt. Der Schmetterling kann diesen Haarbusch vermöge der Klappe bewegen, ihn aus dem Säckchen heraus ziehen und wieder darin verschließen. Die Hinterfüße dieser Phaläne haben dieselbe Gestalt, wie bei andern Arten." Das Vaterland dieser Herminien ist Teutschland. (*D. Thon.*)

Herminier, Nicolas l', s. L'herminier.

HERMINIUM, *R. Br.* (*Ait.* Kew. ed. 2.). Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Orchideen und der ersten Ordnung der 20sten linné'schen Klasse. Ihr Charakter ist: Eine aufrechte Blumendecke, deren innere Fetzen länger als die äußern sind; das Korollenlippchen ist an der Basis sackförmig; die Stiele der Pollenmassen sind nackt und von einander getrennt. Die einzige Art dieser Gattung H. monorchis *R. Br.* l. c. (Ophrys *L*, orchis *Scop.*) wächst auf sumpfigen Wiesen in Europa und am Kaukasus, und ist eine krautartige, finger- oder handlange Pflanze mit kugelichter Wurzel, wenigen, ablang-lanzetförmigen, unten am Stängel stehenden Blättern, oberhalb nacktem Stängel, und schlaffährenförmigen, gelblich-weißen Blühten. Abgebildet in Engl. bot. t. 71. (*Sprengel.*)

HERMINIUS, eine der höchsten Bergketten in der hispanischen Provinz Lusitania, zwischen Tagus und Anas; nach Reichardt die heutige Sierra de Estrella. (*G. Hassel.*)

HERMINIUS, Titus, einer der tapfern Römer, welche den Horatius Cocles bei seinem mannhaften Kampfe gegen die andringenden Etrusker unterstützten, bis die Tiberbrücke abgebrochen war. Später erscheint er als Legat, und fiel im Kampfe gegen die Latiner*). (*R.*)

Herminonen, s. Hermionen.

Herminos, s. Stoiker.

HERMION (Ἑρμιών) stammte nach Pausanias[1]) von Europs ab, welcher nach einer trözenischen Sage ein natürlicher Sohn des Phoroneus war. Ob Hermion der Stadt Hermione auf der Südküste von Argolis, jetzt Castri[2]), den Namen gegeben, oder diese ihm, wie auch sein mythisches Daseyn, kann nicht sicher entschieden werden, aber seine Genealogie macht das Letztere wahrscheinlich. In Hermione hatten Demeter und Persephone einen berühmten Tempel, und die Einwohner feierten der Demeter χθονια ein Fest in geheimnißvoller Hülle[3]). Die Lakedämonier wollten diesen Dienst von Orpheus empfangen haben, Pausanias aber eignet ihn den Hermioneern zu[4]). Um dieses desto glaubwürdiger versichern zu können, erklärte man Hermion als Begründer des Stadtnamens — denn Hermion und Hermione haben Einen Stamm, ἱρα mit eingeschobenem μ — und bezeichnete ihn als Sohn des Europs, des Dunkeln und Finstern[5]), und diesen als natürlichen Sohn des Phoroneus, des Genius der nährenden Erde, des Ackerbaues. In der Sagengeschichte des Orts findet man meist einen Widerschein seiner Religionssymbole[6]). (*Dr. Schincke.*)

HERMIONE (Ἑρμιόνη), auch HERMION, eine Stadt in der Peloponneslandschaft Argolis, und zwar am Berge, nur 4 Stadien vom Meere entfernt. Sie stand bei den Hellenen im großen Ansehn, da die Mythe ihre Erbauung dem Hermion, einem Sohne des Phoroneus, zuschrieb, und besaß vielerlei Denkmäler, einen berühmten, der Demeter und Proserpina geheiligten Tempel, der ein Asyl für Verbrecher war, und zu Pompejus Zeiten in Feuer aufging, einen Tempel der paphischen Königinn, die dort hoch gefeiert war, einen Tempel des Dionysos, einen Tempel der Artemis und einen der Eleithyia, deren Bildsäule nur die ihr geweihten Priesterinnen anschauen durften. Dessen ungeachtet war sie vor dem peloponnesischen Kriege unbedeutend, nährte sich fast allein vom Ackerbau, und bildete einen kleinen Freistat, dessen Gebiet Hermionis auf der Ostküste von Argolis sich ausbreitete. Sie war eine Pflanzstadt der Karier; diese verdrängte Eurystheus mit seinen Dryopern, und zur Zeit des Homer's beherrschte sie Diomedes. Nach dem peloponnesischen Kriege nahm sich ihr Handel und ihr Wohlstand außerordentlich auf; sie trieb nur Schifffahrt aus dem Hafen Mases. Der letztere ihrer Häuptlinge vereinigte sie mit dem achäischen Bunde, dessen Schicksal sie theilte. (*G. Hassel.*)

HERMIONE (Ἑρμιόνη), 1) einerlei mit Harmonia, Tochter des Ares und der Aphrodite, s. II. Sect. Th. II. S. 297. Eben so nennt man 2) auch in Syrakus Demeter und Persephone[1]); 3) heißt so die einzige, untadelige (ἀμύμονος) Tochter des Menelaos, ihm von der Helena vor ihrer Entführung geboren[2]), gesprochen. Ihre Hand versprach der Vater dem Neoptolemos (Pyrrhos), dem Sohne Achill's und der Andromache, gezeugt[3]), welchen Odysseus von Skyros zum Heere der Achäer gerufen[4]), und Menelaos im Rathe,

---

*) *Liv.* II, 10. 20.

1) *Pausan.* II, 34, 5. 2) *Paus.* ibid. *Pomp. Mel.* II, 3. Sie wird Ἑρμιόνη Ptolem. und Ἑρμιόνα, auch Ἑρμιών Scyl. genannt. Über die Doppelform des Namens *Steph. Byzant.* und *J. Bekker* Anecd. p. 1207. nomina urbium διὰ τοῦ η παραληγόμενα τρέπειν τὸ ω εἰς τὸ ο ἐν τῇ γενικῇ — ἔτι δεῖ προσθεῖναι καὶ χωρὶς τοῦ Ἑρμιὼν Ἑρμιόνος καὶ τοῦ Ἠιὼν Ἠιόνος καὶ τοῦ Βιὼν Βιόνος. 3) *Pausan.* II, 35, 8. 4) *Paus.* III, 14, 5. 5) *Eurip.* Iphigen. in Taur. 626. 6) Welcker zu Schwenck Andeutung. S. 295.

1) *Strabon.* VIII. p. 573. ed. *Tzschucke* p. 234. *Eustath.* ad Il. p. 286. *Pausan* II, 35, 7. 2) *Hom.* Odyss. IV, 5. Il. III, 175. 3) *Dictys.* V, 3. 4) Odyss. III, 188. Il. XIX,

in der Schlacht und bei der Eroberung der Stadt als seines Vaters würdig befunden und lieb gewonnen hatte [5]). Nach Einigen wurden sie Beide vor Troja noch verbunden [6]). Tyndaros aber, der Großvater der Hermione von mütterlicher Seite, vermählte sie mit Orestes, Agamemnon's Sohne, als sie noch vor Ilion lagen [7]). Menelaos war darüber unzufrieden, weil er dem Muttermörder nicht wohl wollte, entriß sie ihm, und gab sie Neoptolemos. Nach Pausanias vermählt dieser sich mit ihr vor Ilion wider ihren Willen [8]), und feierte seine Hochzeit zu Lakedämon [9]). Die Ehe blieb kinderlos [10]). Orestes vergaß eben so wenig seine Hermione, als diese ihn, und verfolgte Neoptolemos, welcher sich nach Iliens Eroberung nach Epeiros, und nicht nach Thessalien zurück zog, und ermordete ihn daselbst [11]). Nun ward sie wieder Orestes Gemahlinn und gebar ihm einen Sohn, Tisamenos, den Rächer (von des Vaters That so genannt), welcher ihm in der Regirung folgte [12]). Andern Sagen zu Folge vermählte sie sich nach Neoptolemos Tode mit Diomedes und wurde mit diesem unter die Götter versetzt [13]). Dichter und Künstler bearbeiteten diese tragischen Ereignisse. Sophokles schrieb ein Trauerspiel *Ἑρμιόνε* [14]), dem Ovidius gefolgt seyn soll, und von Calamis stand zu Delphi ihre Statue, von den Lakedämoniern geweiht [15]). (*Dr. Schincke* und *Richter.*)

HERMIONE, *Blainville* (Vermes). Eine Gattung der Würmer; diese Thierklasse im Sinne Linné's genommen, welche nach den neuern Eintheilungen zu den Ringwürmern (Annulata), nach Blainvile zu dessen Chätopoden (Chaetopoda) gehört. Sie ist aus der Gattung Halithea Savigny's gesondert und würde zu Aphrodite *L.* gehören. Der Errichter gibt folgende Kennzeichen von derselben an: Der Körper ist eiförmig, ziemlich kurz, schuppig und stachelig, und ist auf der untern Seite mit einer Art kurzen, nur aus wenigen Segmenten bestehenden Fuße versehen. Der ziemlich große Kopf besteht aus einer obern und untern Hälfte, und trägt zwei Par gleichsam gestielte Augen. Auf jeder Seite eines mittlern Labialkamms steht ein Par sehr starker Tentakeln, und an der obern Wurzel jenes Kamms befindet sich ein mittlerer zungenförmiger Tentakel, außerdem sind noch zwei armförmige Tentakularfaden vorhanden; die Kiemen fehlen; die Füße sind doppelruderig und die obern bestehen aus Faden und Borsten; jene sind auf den erstern 22 Ringen abwechselnd Tentakeln und Schuppen ähnlich; die untern sind auf ähnliche Weise gebildet, aber sehr kurz; die dornförmigen Borsten sind sehr zahlreich und bilden an dem obern Ruder fächerförmige Reihen, welche an den mit Schuppen bekleideten Segmenten zahlreicher sind. — Typus der Gattung ist Halithea histrix *Sav.*, welche im mittelländischen Meere vorkommt. (*D. Thon.*)

HERMIONEN oder HERMINONEN ist der Name, unter welchem *Plinius* H. N. IV, 26. und *Tacitus* G. 2, 3. die mittlern Völker Germaniens zusammen fassen, zu denen nach Plinius die Sueven, Hermunduren, Chatten und Cherusker gehören. Nach Mannert's Ansicht kannte schon die griechische Sage in diesen Gegenden einen von den gerechtesten Männern bewohnten Ort Hermioneia, welchen der Argonautensänger Orpheus (v. 1741 ed. *Herm.*)) westlich von den in ewiges Dunkel gehüllten Kimmeriern des äußersten Nordens, nahe bei dem Eingange in den Hades setzt. Mannert (Germania S. 145) gründet hierauf die von ihm selbst widerrufene Vermuthung, daß der Name der Hermionen nicht aus dem Munde der Teutschen gehört ward, sondern daß die Römer Griechenlands alte Mythen von dem in diese Gegenden verlegten glücklichen Lande auf die wenig gekannten Striche Teutschlands übertrugen. Die Muthmaßung, meint er, verstärke sich durch Mela (III, 3. extr.), welcher, ohne des Tacitus Eintheilung der Germanen in drei Stämme zu kennen, die Hermonen in Germaniens entferntesten Winkel noch jenseits der Kimbern und Teutonen setzte. Allein nach den Untersuchungen neuerer Philologen über das Zeitalter des Argonautensängers dürfen wir eher glauben, daß der falsche Orpheus seine Nachrichten aus Mela schöpfte, wie schon Thunmann in seiner Epistel an Schneider ahnete, welche dieser in der neuen philologischen Bibliothek (Leipz. 1778. Bd IV. S. 298—301.) bekannt gemacht hat, als daß dem Mela, wie Mannert behauptet, die griechischen Sagen des Orpheus vor Augen schwebten. Der Verfasser der orphischen Argonautika, welchem Diction und Versmaß nach Hermann's Untersuchungen das Zeitalter eines Quintus von Smyrna anweisen, vermengte vermöge seines Strebens nach Vereinigung und Verwirrung älterer und neuerer Erdkunde die wenigen Nachrichten, wie sie Mela von den Hermonen gibt, mit dem, was Homer von den Kimmeriern, die man in den Kimbern wieder gefunden glaubte, und von dem Eingange in die Unterwelt in ihrer Nähe dichtet; und weil man in spätern Zeiten viele Fabeln über die nordwestliche Küste Europa's und über die Inseln bei Britannien verbreitete, so verlegte er dahin, was *Strabo* VIII, 6, 12. von den Bewohnern der schon von *Homer* Il. II, 560. erwähnten Stadt Hermione oder Hermion in Argolis berichtet, daß dort ein kurzer Weg zum Hades sei, und deßhalb den Todten kein Fährgeld mit gegeben werde. Schon bei *Plutarch* de orac. def. T. VII. p. 652. ed. *Reiske*, erzählt einer seiner Zeitgenossen, Demetrius, bei Britannien lägen viele wüste Inseln zerstreut, deren einige Dämonen und Göttern geweiht wären, und auf einer derselben werde der schlafende Kro-

326—332. 5) Odyss. XI, 506—587. 6) *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 330. 7) *Ovid.* Heroid. VIII, und *Serv.* ad Aen. l. l. ed. Lion. Tom. I. p. 214. 8) *Paus.* III, 25. 1. *Hyg.* fab. 123. 9) *Paus.* III, 26. 5. 10) *Paus.* I, 11. 1. 11) *Paus.* l. l. Nach Andern verfolgte er ihn nach Delphi, wo er ihn vor dem seinem Vater errichteten Altare ermordete, obwohl Einige die Schuld einem Priester beimessen. *Serv.* ad Aen. XI, 264. ed. Lion. Tom. II. p. 22. Aen. III, 330. *Eurip.* Andromach. 1244. *Heyne* Exc. 12. ad Aen. 5. 12) *Paus.* I, 33. 7. II, 18. 5. 13) Schol. ad *Pind.* Nem. VIII, 61. *Meziriac.* ad *Ovid.* T. II. p. 289 ff. 375 ff. 14) *Eustath.* ad Odyss. IV, 4. ed. *Baumgarten-Crus.* Tom. I. P. 1. 191. 15) *Paus.* X, 16. 2. Meyer Geschichte d. bild. Künste. Abthl. 2. S. 74.

nos von Briareus bewacht; aber bei *Prokopius* de bello Goth. IV, 20. lesen wir eine umständliche Sage von den Fischern einiger Dörfer an der Küste Galliens gegen Britannien über, welche dem Könige der Franken keine Abgabe zahlten, weil sie das Geschäft übernommen hatten, die Selen der Verstorbenen nach einer benachbarten Insel über zu setzen. Dasselbe hat *Tzetzes* ad Lycophron. v. 1200. und Ähnliches *Claudian*. in Rufin. III, I, v. 123. Aus der Verbindung solcher Sagen mit homer'schen Schilderungen setzte der falsche Orpheus folgende Beschreibung der Argonautenfahrt um den Nordpol nach dem Westokeane zusammen, v. 1110 ff. Als die Argonauten das kronische Meer und das todte Gewässer über dem Hyperboreiergeschlechte erreicht hatten, zogen sie wegen der Stille des Meeres das Schiff längs dem Ufer hin, und am sechsten Tage

Sah'n sie das selige Volk der Makrobier, welche mit reicher
Segensfülle begabt, viel kreisende Jahre durchleben,
Bis sie den Tod empfahen in sanft auflösendem Schlummer.
Deren bevölkerte Flur umgingen sie, längs dem Gestad' hin
Rüstig den Fuß anstemmend; und dann zum Kimmerier-volke,
Führend das hurtige Schiff, gelangten sie, welches allein nicht
Antheil hat an dem Glanz des umloderten Sonnenbeherrschers;
Dann wo des Acherons Strom hinstürzt durch schaud'richte Gegend.
Nah' in dem Blachfeld steht die umweidete Harmioneia
Fest mit Mauern gegründet und wohl gebaueten Gassen.
Drin auch lebet ein Volk der gerechtesten Erdebewohner;
Denen ward nach dem Tode gewährt die Erlassung des Fährlohns,
Und von selber hinab zum Acheron wandeln die Selen
Aus dem gehöhleten Bot; denn nahe der Stadt sind den Bürgern
Aides sichere Thor' und das Volk der flatternden Träume.

(Vgl. *Hom.* Od. XXIV, 12.)

Da hierauf Ankäos, das Gekräusel vom frisch wehenden Hauche des Zephyros bemerkend, wieder zu Schiffe steigt, und die erinnischen Inseln nebst dem iernischen Eilande vorbei fährt: so erkennt man leider, daß der angebliche Orpheus seine Stadt Hermioneia in dieselbe Gegend verlegt, wo Mela die Hermonen wohnen läßt, und wir dürfen mit Thunmann annehmen, daß Mela zuerst von Hermionen in Germanien gehört hatte. Da Mela diese in die Nähe des Nordmeers setzt, so vergleicht sie Isaak Vossius in seinen Observatt. ad *Pompon. Mel.* (Hagae-Comitis 1658. 4.) mit den Hermechionen des Theophanes, aus welchem er die Stelle anführt: *τῷ αὐτῷ μηνὶ ἦλθον πρέσβεις Ἀσχὶλ τοῦ ῥηγὸς Ἑρμηχιόνων τοῦ ἔσωθεν κειμένου τῶν βαρβάρων ἔθνους πλησίον τοῦ Ὠκεανοῦ*; und da auch in der Historia miscella Hormetionen vorkommen, bezieht er auf jenes Volk auch den Anfang des bekannten Epigramms von Virgil auf C. Annius Cimber *Quint.* Inst. or. VIII, 3, 28. Anthol. lat. *Burmanni* Tom. I. lib. II. 242.: Hermetiorum oder Hormechiorum amator iste verborum, wofür jedoch Heyne und Spalding die Lesart Corinthiorum aufgenommen haben. Zu Folge dieser letztern Lesart ist kein Grund vorhanden, vor Mela eine Kunde von den Hermionen Germaniens anzunehmen; statt daß aber Mela ein besonderes Volk darunter versteht, erkennen wir bei dem besser unterrichteten Plinius darin die appellative Benennung eines besondern Völkerstammes. Die Stelle darüber lautet bei ihm also: Germanorum genera quinque: Vindili, quorum pars Burgundiones, Varini, Carini, Guttones. Alterum genus, Ingaevones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes. Proximi autem Rheno Istaevones, quorum pars Cimbri. Mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci. Quinta pars Peucini Basternae, supra dictis conterinini Dacis. Diese Stelle ist mehrfach verdorben, theils durch fehlerhafte Wiederholung desselben Namens, nach welcher die Carini, welche Niemand kennt, hinter Varini zu streichen sind; theils durch Vertauschung eines a mit i, und andere Verstümmelung, nach welcher man statt des wiederholten quorum pars Cimbri lesen muß: quorum pars Sicambri. So findet man für Vindili, welche man um der dazu gehörenden Burgunder willen mit den Vindeliciern vergleichen wollte, die bessere Lesart Vandili, wofür Andere Vandali schreiben. Plinius, der Germanien in eigner Person kennen lernte, theilt dessen Bewohner in fünf Klassen, die er theils durch ihren Wohnsitz, theils durch einzelne Völker derselben bezeichnet. Der Eintheilungsgrund ist nach Schlözer's Versuch einer richtigern Auslegung der geographischen Nachrichten des Plinius vom Norden, in der Allg. Welthistorie Th. XXXI. weder politisch nach den Hauptstaten, in die sich die Völker Germaniens noch nicht vereint hatten, noch historisch oder genetisch nach der natürlichen Verwandtschaft der Völker, welche die Sprache sichtbar macht; sondern bloß geographisch nach der Gegend ihrer Wohnsitze bestimmt. Allein dieser Ansicht widerspricht nicht nur der Ausdruck genera bei Plinius nebst der bei den Wandalen und Ingävonen unterlassenen Bestimmung des Wohnsitzes, sondern auch die Nachricht, welche wir über eben jene Völkerstämme bei Tacitus finden. Celebrant, sagt er von den Germanen, carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem (al. Tuisconem) Deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoresque. Manno tres filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones (al. Hermiones), caeteri Istaevones vocentur. Quidam, ut in licentia vetustatis, plures Deo ortos, pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant: eaque vera et antiqua nomina. Hier lernen wir, daß die Germanen selbst in alten Volksliedern sich in drei verschiedene Stämme theilten, in welchen selbst Mannert (Germania S. 146) eine ursprüngliche Sprachverschiedenheit nicht verkennt. Weil aber die Römer keine besondern Völker unter den altgermanischen Benennungen der Ingävonen, Hermionen und Istävonen kennen lernten, so schoben sie ihnen, wie schon Dilthey richtig ahnete, historisch bekannte Namen unter, und fügten zu den Marsen, Gambriviern und Sueven noch die entferntern, unter sarmatischen oder

slawischen Völkern wohnenden Wandalen, wie Plinius als fünften Stamm noch die peukinischen Basternen oder Bastarnen aufzählt. Da nach Plinius die Sueven zu den Hermionen gehören, die Gambrivier aber, welche Strabo VII, 1, 3. als ein kleineres Volk mit den Cheruskern, Chatten und Chattuariern zusammen stellt, mit den Sygambern als Südgambriviern verwandt scheinen: so bleiben die Marsen als Bewohner der Marschländer in Holstein, wo sich noch der Name: Ditmarsen erhalten hat, für den Stamm der Ingävonen über. In deren Stelle trat später der Name der Sachsen, so wie die Istävonen als Franken auftraten. So wie deren Sprache sich als ursprünglich verschieden ausweiset, so läßt sich dasselbe von den übrigen Sprachstämmen um so mehr erwarten, da wir von dem vandalischen Sprachstamme noch die Sprache der Guttonen oder Gothen als ganz verschieden kennen.

Minder, aber dennoch kenntlich verschieden vom Fränkischen, finden wir das Mittelteutsch der Hermionen, das zwar in der Sprache der Sueven oder Schwaben allemannisch geworden zu seyn scheint, aber sich auch in der Sprache der Hermunduren oder Thüringer und in der Sprache der Chatten oder Hessen rein erhalten hat. Daß demnach auch die Sprache der Cherusker kein Nieder- oder Mittelteutsch war, läßt sich theils aus dem Namen ihres Hauptflusses, der Weserach oder Visurgis, welche die Sachsen bei ihrem Ausflusse sowohl, wie seit ihrem Vordringen in ihrem Ursprunge Wirraha oder Werre nannten, was dem niederteutschen Wedder oder Vidrus und Viadrus näher kommt, theils aus der Sprache der benachbarten Langobarden schließen, deren Wörter sich, wie Anagriph und Camphio, Sculdahis und Stolesaz, für Schultheiß und Stuhlsatz, kenntlich genug von dem Niederteutschen unterscheiden. Das Mittelteutsch erstreckte sich noch ins heutige Brandenburg bis an die Warne, bei deren Ausfluß die Wariner wohnten, welche Plinius zum wandalischen Stamme zählt, und nicht mit den Werinern an der thüringenschen Werra oder Werna verwechselt werden dürfen, deren Gesetze wir noch besitzen. Von der Elbe bis an den Suevus- oder Warnefluß läßt nämlich Ptolemäus die Semnonen wohnen, welche Tacitus A. II, 45. und G. 39. nebst den Langobarden zu den Sueven zählt, wie denn auch die Warne daher auch Suevus heißt. Fast lächerlich ist es, wenn Mannert (Germania S. 333) die Existenz der Semnonen, welche schon Strabo VII, 1, 3. als ein großes Volk der Sueven kennt, als eines besondern Volkes läugnet, wie er S. 44 die gleich verwerfliche Meinung hegt, daß es nie Sueven, weder als Völkerstamm, noch als einzelnes Volk gegeben habe, die letztern abgerechnet, welche erst im vierten Jahrhunderte bekannt wurden. Semnonen soll die allgemeine Benennung der Völker an der Elbe seyn, welche bei den südlichern in einer größern Verehrung standen, weil sie einst von ihnen ausgegangen waren, und die innern Striche als das eigentliche Haupt- und Mutterland betrachteten. Es sei demnach wohl einerlei, ob man Hermionen oder Semnonen sage: die erstere Benennung bestimme die Lage, die zweite das Ansehn, in welchem sie als Stammväter bei den übrigen Teutschen standen; denn Semnonen war ein allgemeiner Ehrenname, welchen die Auswanderer ihren Urvätern beilegten. Fast scheint es, als habe Mannert diese ganze Behauptung auf eine Ableitung des Namens der Semnonen, der im Teutschen saemanon für sammeln und vereinigen eine Wurzel findet, vom griechischen σεμνός gegründet, und dieses nur nicht zu sagen gewagt, weil Alles, was wir von Semnonen wissen, darauf hin führt, daß weder Griechen noch Römer jenen Namen erdichteten. Selbst den Namen der Hermionen muß er als ein wirkliches teutsches Wort erkennen, welches vielleicht nichts Anderes anzeige, als Völker im Mittellande zwischen Weser und Elbe; wie aber dieser Sinn in dem Worte zu finden sei, davon sagt er kein Wort. Mit mehr Besonnenheit schreibt Schlözer l. l.: „Hermion ist unbekannt; herri, das Land auf Biskayisch, gäbe ein gutes Etymon ab, es hieße mediterranei; aber aus dem Biskayischen getraue ich mir in diesen Gegenden Nichts zu erklären. Ich glaube aber mit Leibnitz, daß der Name ursprünglich mit Germane und Hermundur einerlei sei: wirklich lernten die Römer von diesem Winkel aus die ersten Germanen kennen." Die letztere Behauptung widerlegt sich indessen durch die Nachricht, welche Tacitus über den Ursprung des Namens Germanien gibt; und weit eher läßt sich der Name des Arminius vergleichen, welcher in der Nebenform Herman wenig von Hermion abweicht. Arimannus erklären die Glossen zu den langobardischen Gesetzen durch homo liber oder mundus, d. i. mündig oder selbstständig, wonach Arminius den bedeutungsvollen Namen eines Verfechters der Freiheit führte. Hermionen oder Herminonen nannte man also die freien Völker Teutschlands, welche sich stark genug glaubten, ihre Selbstständigkeit zu verfechten, wie die Hermunduren; denn daß Mannert diesen Namen richtig als Zusammensetzung aus hermin und dur oder thor betrachtet, geht daraus hervor, daß die Abkömmlinge der ältern Hermunduren sich bloß Thoringer oder Thuringer, als des Thors oder Donnerers Verehrer, nannten. Der gewöhnlichen Ableitung der Thüringer von den gothischen Therwingern widerstreitet Geschichte und Sprache; aber wohl ist der Name Herman bei den Thüringern zu Hause.

Sehr unüberlegt hat man den Namen Herman für eine Zusammensetzung aus Herr und Mann gehalten, und deßhalb Herrmann für Armin geschrieben: denn daß dieser Name ein einfaches Wort gewesen sei, lehrt die Zusammensetzung desselben mit andern Wörtern, wie Hermanrich, Hermanfrid, Hermangild, und daß noch weniger an eine Zusammensetzung aus Herr und Mann zu denken sei, zeigen die weiblichen Namen Irmengard und Irmentraud. Hiernach fallen also auch alle Erklärungen des Namens Herman, als Wehrmann (Man of war), Heermann, Germann (Spießgesell oder Lanzenknecht) und Ehrmann weg, und nur v. Hammer's Erläuterung des Namens aus dem persischen Erman für Gast oder

Fremdling kann uns einigen Aufschluß geben über die verschiedenen Bedeutungen jenes Wortes. Denn wenn arm ursprünglich einen Gast oder Fremdling bedeutete, so konnte dieses Wort auf der einen Seite eben so, wie elend für alilente oder fremdländig, in den entgegen gesetzten Begriff des Reichen über gehen, auf der andern Seite aber auch, wie Recke, wodurch ursprünglich ebenfalls ein Ausländer oder Exsul bezeichnet wurde (s. Hann. Mag. 1820. 31s St.), den Begriff eines unabhängigen Menschen und freien Kriegers erhalten, wenn man gleich in spätern Zeiten die Dienstmannen und Vasallen als arme Leute bezeichnete. Die Irmensäule war vermuthlich nichts Anderes, als ein Freiheitsbaum (denn die Sachsen ging Arminius weniger an, als die Franken), wie die Irmenstraße eine freie Straße. Ob man übrigens mit den besten Handschriften bei Tacitus Herminones, oder wie bei Plinius Hermiones, und wie bei Mela Hermones liest, ist demnach wohl einerlei, wiewohl die Form Hermiones nur durch Vergleichung mit der griechischen Stadt Hermione aufgekommen zu seyn scheint, und die Namen Hermundur und Armin mehr für die Formen Hermones oder Herminones sprechen. Wenn des Mannes Sohn Hermin hieß, so bildete die Mehrzahlsform Herminon den Namen des Volksstammes, an welchen die Römer, wie gewöhnlich, noch eine latinische Endung hängten. Demnach müssen die Brüder des Hermin Ingäw und Istäw oder auch ohne Umlaut Ingau und Istau geheißen haben, womit Dilthey treffend den Namen Gustav vergleicht. Wenn Gustav, vom gothischen gauja (Gau) oder gawi (Land) und staua (Gericht) abstammend, so viel bedeutet, als Gográf oder Landrichter: so bezeichnet Ingau einen Ingauer oder Angesessenen des Mutterlandes, Istaw aber oder Idstaw einen Eid- und Bundesgenossen, wie Idistavisus campus, ein eidstabisches Feld oder die allgemeine Gerichtsstätte für die verbündeten Völker. Auf diese Weise erklären sich alle Namen leicht, ohne daß wir mit Schlözer unsere Zuflucht zum Kymrischen zu nehmen brauchen, wo Eigion, irisch Aigen oder Aigeon, samojedisch Ing (nach von Arndt über den Ursprung und die verschiedenartige Verwandtschaft der europ. Sprachen. Frankf. 1818.) Wasser oder Meer, ist aber inferior oder humilis bedeuten soll, so daß Ingäw mit Armonikos im Keltischen oder Pommer im Slawischen gleichbedeutend wäre, oder vielmehr mit Moriner, Istäw aber mit Niederländer. Um den Namen der Ingäwonen zu erklären, nahm v. Arndt sogar zu den Finnen seine Zuflucht, bei welchen die Menschen Ingaemin heißen; aber für Istäwonen wollte sich Nichts der Art auffinden lassen, und anstatt Istaevones für Idstaevones mit Idistavisus campus zu vergleichen, verfiel man lieber auf die sonderbaren Erklärungen aus dem Niederteutschen it ist a wis (es ist eine Wiese), oder gar it is sta wisse (steh fest). Das Wort Stab (Gericht) in seiner alten Form hat sich noch in dem Orte Staue zwischen Hameln und Rinteln erhalten, und daß die gothische Form aiths für Eid in Id über ging, kann nicht befremden, da wir auch in den langobardischen Gesetzen idomeare oder edomiare für eiden oder durch den Eid sich reinigen, finden. Die Lieder der alten Teutschen, worauf sich Tacitus bezieht, besagen also weiter Nichts, als: Gott schuf den Menschen, von welchem sowohl die Ingauer oder Autochthonen am Nordmeere, als die Eidgenossen längs des Rheines und die freien Völker in dem Mittellande herstammen. Denn Mann ist das alte Stammwort für Mensch, und Thuisto, den die Gallier nach Cäsar B. G. VI, 18. Dit, und nach Lucan Phars. I, 445. Teutales, d. i. Teut Tad, oder Vater Teut nannten, ist vielleicht nichts Anderes, als das heutige Gott, da sich dieser Name eben so wohl vom altpersischen Djatun, indisch Dewta, wovon sich noch der Daus für das latinische Deus oder das nordische Dysa erhalten hat, herleiten läßt, wie gut bei Ulfila thiut heißt.

(*Grotefend.*)

HERMIPPE, *Ἑρμίππη*, eine Tochter des Boreas, vom Orchomenos Mutter des Minyas, der aber auch Sohn des Neptun genannt wird. Schol. *Apoll.* I, 230.

(*Richter.*)

Hermippos, s. Hermotimos.

HERMIPPOS, ein griechischer Komiker, aus der zweiten, durch Kratinos begründeten Epoche der alten Komödie. Er war Sohn des Lysis und Bruder des Komikers Myrtilos, und lebte vor Eupolis und Aristophanes. Einzelne, ihn berührende Thatsachen fallen auf Ol. 82, 86 u. 89. Suidas nennt ihn einäugig und erzählt, er habe vierzig Dramen auf die Scene gebracht. Der Scholiast zu Aristoph. Nub. 537 (539) gedenkt dabei seines Schauspielers Simermon. Von 10 Stücken sind die Namen bekannt: *Ἀθηνᾶς γοναί*, *Ἀρτοπώλιδες*, *Δημόται*, *Εὐρώπη*, *Θεοί*, *Θεσμοφόροι* (welche Fabricius mit Unrecht von einem Werke des smyrnäischen Hermippos verstand), *Κέρκωπες*, *Μοῖραι*, *Στρατιῶται*, *φορμοφόροι*. Er gehörte zu denen, welche ihre Darstellungen mit Persönlichkeiten und mit derben Satiren und gröblichen Ausfällen bis zur Ungebühr anfüllten. S. Aristoph. Nub. 557. Unter den Gegnern des Perikles war er einer der heftigsten. Plutarch Peric. 32. erzählt, daß, als Aspasia vor Gericht der Impietät angeklagt wurde, Hermippos als Kläger aufgetreten sei und sie überdieß beschuldigt habe, sie habe dem Perikles zu Gefallen freigeborne Jungfrauen zu unerlaubten Zusammenkünften bei sich aufgenommen. Diese Anklage hatte Ol. 86, 4. Statt. Einige heftige Verse gegen Perikles, wahrscheinlich aus den Moiren, führt Plutarch c. 33. auf; sie scheinen auf die mißfällige Säumniß des Perikles im Jahr Ol. 82, 1. zu zielen. Aus den Phormophoren finden wir mehrere Fragmente bei Athenäus I. p. 27 a. p. 29 c. in denen homerische Verse parodirt werden. Daher vermuthet Meineke, Polemo bei Athenäus verstehe diese Komödie, wenn er von Parodieen des Hermippos redet. Fabricius wollte Parodieen als besonderes Dichtwerk annehmen. Die Komödie *Κόθορνοι*, welche nach Pollux 7, 202 diesem Dichter beigelegt werden, gilt nun nach anderer Lesart für ein Stück des Philonides. Außer den Dramen

werden noch erwähnt Dimetren, Jamben, Tetrametren. Schol. Aristoph. Vesp. 1164. Athen. II. p. 461. a e. 3. p. 76. c. Schol. Arist. Plut. 701. Av. 304. Hemsterhuis nahm an, daß die Jamben nicht als Benennung einer Komödie gelten, sondern eine Sammlung verschiedener, in Jamben geschriebener Gedichte also bezeichnet werde. Vgl. *Fabricii* Bibliotheca gr. Vol. 2. p. 449. *Meineke* Quaestion. scenic. Spec. I. p. 30. (*Hand.*)

HERMISIUM, eine Stadt im taurischen Chersones, welche Pomponius Mela (II, 1.) in die Nähe von Theodosia verlegte, Plinius dagegen (IV, 12.) unfern Myrmecion und Parthenium im Westen. (*R.*)

HERMITAGE (l'), ein hoher dürrer Hügel längs dem linken Ufer der Rhone in dem Bezirk Valence des franz. Dep. Drôme. Auf diesem Hügel wächst einer der geschätztesten Weine Frankreichs, der Hermitage oder, wie er in Teutschland heißt, Eremitage von einer Einsiedelei, die vor Alters auf der Spitze des Hügels stand. Der Hügel ist offen gegen Morgen, Mittag und Abend, aber gegen Norden von hohen Gebirgen umgeben, die ihn gegen die Wuth der Nordwinde vollkommen decken. Die Luft ist nicht übermäßig heiß, der Boden Kalk oder Kies und höchst mager: Nichts gedeihet als die Rebe. Man bauet meistens eine Art von dunkelblauen oder schwärzlichen Trauben, die oblonge Kerne haben: sie heißen im Lande Siwas. Auf einigen Bergen hat man indeß auch 2 Arten von weißen Trauben, die Roussan mit runden Kernen, die früh zeitigt und einen feurigen Wein gibt, und die Marsan, die nicht so kernreich und deßhalb frisch köstlich ist, aber auch einen guten Likörwein liefert. In dem Bezirke von Hermitage hält der Acker (journal) 500 Weinstöcke, die in einer Entfernung von 2½ Fuß an einem Pfahle eingesetzt werden, nachdem man vorher den Boden aufgelockert hat. Hoch läßt man sie nicht herauf ranken, zieht sie auch nicht wie in Italien in Lauben, sondern hält sie an ihren Pfählen so niedrig als möglich. Bei der Lese beeret man die Trauben nie ab, sondern begnügt sich die besten, saftigsten und stärksten auszusuchen. Fällt die Lese in einer sehr heißen Zeit, so läßt man sie nur 7 bis 8 Tage auf der Kuffe, ist es kühl, einige Tage länger: in der Regel liefert ein Acker von 500 Reben 1 Barral Most. Eine Tonne hält 6 Barrals oder 200 Flaschen, und den Ertrag eines Ackers hat man, je nachdem die Güte des Weins ist, auf 200 bis 400 Franken zu berechnen. Die Grundstück. Meal und Greffieu geben den geschätztesten Wein; dann folgen die von Bessas, Baume und Rancoulé. Die Hermitageweine werden beständig auf neue Fässer gefüllt: sie haben alle vielen Geist, Stärke und eine schöne schwarz dunkle Farbe. Man läßt sie auf den Tonnen 18 Monate bis 2 Jahre, und sie halten sich 12 bis 15 Jahre auf Flaschen abgezogen. Es gibt 2 bis 3 verschiedene Sorten, die der Barral zu 200, 300 bis 400 Franken verkauft werden. Erprobt ist seine Güte besonders für Menschen, die an Magenschwäche leiden. Erdgeschmack hat er gar nicht, wohl aber in guten Jahren einen lieblichen Himbeerengeruch. Die Gemeinde Croses, Gervaut und Mercurol, Nachbarn des Hermitagehügels, produziren einen Wein, der den schlechten Qualitäten des eigentlichen Hermitage gleich kommt. Zuweilen keltert man die weißen Trauben, die auch einen herrlichen weißen Wein geben. Wie geringfügig übrigens die ganze Lese seyn müsse, geht daraus hervor, daß man alle Äcker (journeaux), die echten Hermitage tragen, nur auf 480 annimmt: gibt jeder im Durchschnitte 1 Barral, so macht das Ganze 480 Barrals oder 16,000 Flaschen aus, an Werthe das Barral zu 300 Fr. gerechnet, 144,000 Fr.*). (*G. Hassel.*)

HERMITEN, 1) eine Inselgruppe, die zu dem Archipel von Neubritannia gehört und sich im W. der Admiralitätsgruppe unter 162° 47′ 20″ L. und 1° 28′ 30″ S. Br. ausbreitet. Bougainville soll sie zuerst gesehen haben; Maurelle besuchte sie 1781, Dentrecasteaux 1792; Letzterer hat ihre Lage und ihren Umfang, welchen er auf 35,911 Toisen angibt, bestimmt. In diesem kleinen Raume darf man keine große Insel erwarten; die Zahl derselben hat keiner der Seefahrer anzugeben sich getrauet, keiner hat auf einer gelandet oder sich in ihren Cyklus gewagt. Dem Anscheine nach waren die Inseln sämmtlich niedrig und mit Riffen umgeben; nach NW. zu schienen sie sich zu heben. Man dürfte auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen, da die Feuer häufig waren und sich am Strande viele Einwohner zeigten. Sie gehören zu den Papuas, aber ihr Körper ist gut gestaltet und die Physiognomie nicht so widerlich als bei den meisten übrigen Stämmen dieser Menschenrasse. Den Franzosen auf der Boudeuse näherten sie sich mit Schüchternheit, doch ohne Waffen. Sie boten in ihren Piroguen, die denen auf den Admiralitätsinseln glichen, verschiedene Arten Eugenien und spondias Cyther. zum Tausche†). (*G. Hassel.*)

2) Eine Inselgruppe an Südamerika's äußerster Südspitze, südöstlich von einem Vorgebirge des so genannten Feuerlandes, das falsche Cap Horn; sie erheben sich als hohe schwarze Granitfelsen, steil an steigend. Die südlichste Hermite ist das bekannte Cap Horn, ein Pic, dem höchsten Felsen bei Gibraltar (Calpe) an Europa's Südspitze bis zum Verwechseln ähnlich (310° 18′ 31″ L. 55° 18′ 13″ NBr.). Von den Tausenden von Schiffen, welche jetzt Cap Horn hin- und herfahrend umsegeln, erblicken fast gar keine das Cap Horn, vermeiden auch die Straße le Maire, sondern halten sich südlich unter dem 57° bis 58° SBr. wo sie freie, offene, sichere Fahrt haben. Höchstens nehmen sie Kennung von der südwestlich von Cap Horn liegenden Insel Diego Ramirez, an zwei Felsenspitzen erkenntlich, welche dem Cap Horn sehr ähnlich sehen. Schiffe, die sich dem Cap Horn nahen, setzen sich unnöthigen Gefahr aus. (Nach der Aussage von Kapitä-

*) Vgl. die descr. de la France. Dep. Drôme. p. 10 und *Colin* observat. sur le dep. de la Drôme. 1801.

†) Weim. Handb. XXIII, 374. 375. *Bougainville* p. 291. *Dentrecasteaux* I, 443. *v. Krusenstern* Atl. 1.

nen, welche Cap Horn oftmals umsegelt sind. Die Vertoningen nach der herrlichen Carte des Cotes de l'Amérique méridionale. Paris 1825). Diese bildlichen Darstellungen werden eine Zierde der geogr. Ephemeriden seyn; sie sind malerisch schön. (*Röding.*)

HERMOCHARES (Ἑρμοχάρης) gibt, wie durch seinen Namen, so durch eine ihn betreffende spätere Dichtung, welche aber von seiner Geburt Nichts verräth, Anlaß zu einem lieblichen Bilde ehelicher, besonders weiblicher treuer Liebe. Ktesylla oder Ktesilla, die schöne Tochter des Alkidamas von Julis auf der Insel Cea [1]), tanzte bei der pythischen Festfeier mit andern den Reigen, und entzückte durch Wohlgestalt und kunstreichen Tanz den Hermochares so sehr, daß er auf einen Apfel den Schwur: sie wolle ihn heirathen, schrieb und in dem Tempel der Artemis für sie fallen ließ [2]). Er harrete, daß sie käme und ihn aufnehme. Sie hob ihn auf, las, was darauf geschrieben und versicherte dadurch, daß sie seinen Wunsch erfüllen wolle, was später auch durch das Versprechen des Vaters versichert ward. Nachmals warb ein Reicher um die Hand der Tochter beim Vater, und auch diesem ward sein Wort, nicht aber die Zuneigung der Tochter. Heimlich entwich sie vielmehr mit ihrer Amme nach Athen und gab Herz und Hand ihrem Erwählten. Nur zu kurz war das Glück ihrer Ehe. Sie starb um des väterlichen Meineides willen, wie die Dichtung sagt, im ersten Wochenbette. Feierlich wurde sie zur Erde bestattet, aber nicht, was an ihr irdisch war, denn eine Taube flog aus dem Sarge auf, und, als man nachsah, fand man ihn leer [3]). Allen ein Wunder, dem Gatten ein Schrecken. Er fragte das Orakel um Rath und erfüllte dessen Gebot mit Freuden: einen Tempel der Aphrodite in Julis zu erbauen, wo sie unter Ktesylla's Namen verehrt seyn wolle [4]). — Vielleicht auch Localsage von einem Cultus der Aphrodite von einem verwaiseten Gatten geweiht. (Dr. *Schincke.*)

Hermod, Hermad, s. Hermodr.

HERMODAKTELN, HERMODATTELN, auch Herzwurz u. s. (Radix Hermodactyli), sind platte oder breitgedrückte, beinahe herzförmige, knollige, oder eckige Wurzeln von der Größe einer Kastanie oder eines Taubeneies, äußerlich röthlich weiß, oder gelblich, inwendig ganz weiß, ohne Geruch, und von schleimig süßem Geschmacke. Sie kommen aus Ägypten, Arabien, Syrien und Natolien über Smyrna und Aleppo nach Triest, Venedig, Livorno, Marseille u. s.; die Mutterpflanze ist aber noch nicht gehörig ausgemittelt, und Einige geben Colchicum illyricum, andere Iris tuberosa dafür aus. Beim Einkaufe muß man darauf sehen, daß sie groß, frisch, dicht, schwer, trocken und faserig, nicht wurmstichig und verlegen sind. Sonst wurden sie als ein gelindes Abführungsmittel u. s. gebraucht; jetzt verordnen sie Ärzte nicht mehr. — Im J. 1822 kostete das Pfund zu Frankfurt a. M. 44 Kr., 1825 in Marseille 60 Centimen, in Livorno 100 Pfund 14 bis 15 Piaster. (*Fr. Thon.*)

Hermodamas, s. Leodamas.

HERMODOROS, ein Baumeister aus der Insel Salamis, der nach einem Fragment des Corn. Nepos (XI, 1. p. 743 ed. *v. Staveren*) einen Tempel des Mars zu Rom in dem Circus Flaminius gebaut hat, und wahrscheinlich Eine Person mit dem bei Vitruvius III, 2. 5. vorkommenden Hermodus ist, der zu Rom den Tempel des Jupiter Stator in der Säulenhalle des Metellus erbaut haben soll. Wenn er derselbe Hermodorus wäre, für welchen, als Baumeister eines Arsenals M. Antonius eine Schutzrede hielt (*Cic.* de orat. I, 14.), so müßte er ungefähr um das Jahr 90 vor Christus gelebt haben. (*J. Horner.*)

Hermodoros, s. Zwölf Tafeln, und Hermotimos.

HERMODR, HERMODUR, der Schnelle, der Bote der Götter, ein Sohn Odins und der Frigga, trägt Panzer und Helm, die er von seinem Vater erhalten, und reitet auch auf dessen Roß, Sleipnir, auf dem er, wie der Wind, dahin fliegt [1]). Seine bekannteste Sendung war an Hel, des weisen Baldrs wegen, ihn aus der Unterwelt zu erlösen. Übrigens hat er mit seinem Bruder Braga das Geschäft, die in Valhal eintretenden Einheriar mit dem Valhalgruße zu bewillkommnen: Genieße Einheriarfrieden und trinke Meth mit den Göttern! — Wie im Namen selbst Ähnlichkeit mit dem griechischen Götterboten Hermes, so auch in seinem Dienste in der Unterwelt, ψυχοπομπος. (Dr. *Schincke.*)

HERMOGENES, 1) ein Baumeister, aus Alabanda in Kleinasien, der nach *Vitruvius* III, 2. 6. und III, 8. 9. durch seine Gebäude sowohl als durch seine Schriften die Kunst weiter förderte, und, wenn schon sein Zeitalter ungewiß ist, doch eher der frühern als einer spätern Zeit angehört; denn ihm wird die wichtige Erfindung des Pseudodipteros, der Tempelform mit anscheinend doppelter Säulenreihe zugeschrieben, die er an dem Tempel der Artemis zu Magnesia und am Dionysostempel zu Teos zuerst ausführte. Alles, was Vitruvius von ihm sagt, verräth einen denkenden und scharfsinnigen Künstler.

1) *Plin.* H. N. IV, 11. Scylax. Stephan. Byzant. Ἰουλίς lag südöstlich von Carthäa. Villoison nimmt das heutige Zea dafür und *Callimach.* Epigr. apud Athen. VII, 318. begreift darunter einen ganzen Distrikt der Insel. Die Griechen nannten sie Hydrussa. Die geograph. Differenz zwischen *Antonin.* Lib. Metam. 1. und *Ovid.* Met. IV, 868. ist leicht gehoben. 2) Eine damalige Liebeserklärung. Im Alterthum hat der Apfel erotische Bedeutung. Cf. Schol. ad *Theocrit.* II, 120. und *Philetae* Coi et al. Reliquiae. Ed. *Bachius.* Halis 1829. p. 50. 3) *Ovid.* Metam. IV, 870. Die Taube ist Aphrodite heilig. Schol. *Apollon.* III, 593. Cf. *Heyne* Fragm. p. 396. Auch ist sie das Bild der Gattentreue und höchsten Reinheit, vorzüglich die wilde Taube, φάττα. *Aristotel.* Hist. Anim. IX, 7. *Aelian.* de Animal. III, 44. 4) Hauptquelle der Dichtung ist *Antonin.* Liberal. Metam. 1.

1) Fraktel. Th. 1. S. 250. — Gräter Bragur. Th. 1. S. 67. II, 95. 138. IV, 1, 29. 31. 47.

2) Ein Bildhauer, aus Kythere, der nach Pausanias (II, 2. 7.) eine Statue der Aphrodite verfertigt hatte, die zu Korinth aufgestellt war. (*J. Horner.*)

3) Ein Maler [1]), wahrscheinlich zu Karthago, am Ende des 2ten und im Anfange des 3ten Jahrhunderts, welcher als Christ seine Beschäftigung mit der heidnischen Philosophie fortsetzen mochte, und dadurch in der Lehre von der Schöpfung und Vorsehung auf Ansichten geführt wurde, welche der eifrige Tertullian sofort als Ketzerei anfechten und widerlegen zu müssen glaubte. Nur von diesem seinem Gegner sind uns Nachrichten über ihn und zwar fragmentarische erhalten. Eine äußere Ursache veranlaßte unstreitig die Schrift gegen Hermogenes, wie schon ihr Eingang beweist. Er hatte sich ohne Zweifel durch wissenschaftliche Bildung [2]), als Redner und Philosoph, vielleicht auch durch seine Kunstfertigkeit, Eingang und Ansehen bei vielen Christen erworben. Einem solchen Manne konnten die montanistischen Grundsätze, denen sich Tertullian hingegeben hatte, und welche er mit Eifer zu verbreiten suchte, unmöglich zusagen, Tertullian dagegen mußte diesen Mann schon darum verabscheuen, weil dieser es für erlaubt hielt, mehrere Mal zu heirathen, und dieß selbst gethan hatte. Wiederholt machte er es ihm zum bitteren Vorwurf, daß er der Wollust diene [3]). Diese Erbitterung Tertullians allein stämpelte, wie es scheint, den Hermogenes zum gefährlichen Ketzer; denn er muß zugestehen, daß der Verketzerte in der Lehre von Christus keine neue Meinung aufgestellt habe, obschon er es durch ein hinzu gefügtes videtur [4]) etwas zweifelhaft zu machen sucht. Wenn aber Hermogenes in dem damals oben an gestellten Punkte der christlichen Glaubenslehre, tadellos erschien, so hatte H. vielleicht nur einen philosophischen Versuch über das Verhältniß der Welt oder vielmehr der Urmaterie zu Gott bekannt gemacht, welcher in den Augen des einseitigen Tertullian sofort als Ketzerei gebrandmarkt wurde [5]). Mit philosophischem Scharfsinne, der in seinen Gründen nicht zu verkennen ist, verband er Unbefangenheit in der Schrifterklärung; denn er trug Bedenken, in der mosaischen Schöpfungsgeschichte die Schöpfung der Urmaterie zu erkennen, und bezog sich deßhalb auf die Worte Genes. I, 2. [6]).

Er ging in seinen Philosophemen über Gott und Welt von den Grundsätzen der heidnischen Philosophie, insbesondere den Lehren der Platoniker und Stoiker, aus [7]). Es beschäftigten ihn vorzüglich die wichtigen Fragen: Ist die Welt aus Nichts durch Gott geschaffen? Oder war eine Urmaterie vorhanden? — und: Wie läßt sich in der Welt, bei dem Glauben an eine Schöpfung der Welt aus Nichts, mit dem Wesen Gottes das in derselben wirklich vorhandene Übel vereinbaren? Er sagt: die Welt ist entweder von Gott aus sich selbst, oder aus Nichts, oder aus Etwas gemacht [8]). Bei der ersten Annahme, sagt H., würde 1) das, was Gott aus sich selbst gemacht hätte, ein Theil seiner selbst seyn; allein Gott, als der Untheilbare, Unveränderliche, und ewig derselbe, als Herr, könne nicht in Theile zerfallen, sich nicht theilen, auch müßte das, was nur Theil Gottes seyn könne, unvollkommen seyn, da nicht das ganze Wesen Gottes in die Schöpfung habe übergehen können [9]). Gibt man eine Schöpfung der Welt aus Nichts zu, fährt er fort, so müßte Gott, welcher als das gute und beste Wesen, nur das Gute und Beste wollen und thun (velle et facere) kann, auch Übel hervorgebracht haben. Dieß ist unmöglich; die Übel haben ihren Grund nicht im Willen Gottes, sondern in Etwas außer demselben, also in der Materie. Dann

---

1) Dieß folgert man aus den Worten *Tertull.* adv. Hermog. I.: Pingit illicite. Gewöhnlich bezieht man illicite (s. *Rigalt.* ad l. l.) auf das dem Christen unerlaubte Malen von Götzenbildern; Andere wollten selbst pingere im figürlichen Sinne von kühnen Erdichtungen oder Verfälschungen verstehen (s. Schröckh Kirch. Gesch. III. Th. S. 182). Vielleicht aber hatte Hermogenes auf die Materie bezügliche Gemälde entworfen, wie aus Cap. II. (vgl. mit den Schlußworten der Schrift): Hanc primam umbram plane sine lumine pessimus pictor illis argumentationibus coloravit, hervorzugehen scheint. Hätte er Götzenbilder gemalt, so würde ihm das Tertullian nicht haben hingehen lassen. Daß er wirklich Malerei trieb, lehren die Worte de Monogam. 16: Hermogenes plures solitus mulieres ducere, quam pingere. — Übrigens ist es nur Vermuthung, daß er in Afrika gelebt habe, welche aber einen sichereren Beweis in den Worten Augustins (de haeres. XLI: Qui Praxeas et Hermogenes in Africa fuisse dicuntur) erhalten würde, wenn nicht hier, wie Einige annehmen, von einem anderen Hermogenes die Rede ist. 2) Dieß lassen die Spötteleien Tertullians im Anfange, wie am Schlusse seiner Schrift vermuthen. Dort heißt es u. a.: qui (Herm.) loquacitatem facundiam existimet et impudentiam constantiam deputet, et maledicere singulis etc. Darauf scheint auch der spöttische Schluß der Schrift zu führen. 3) Er nennt ihn Kap. 1. einen hominem ad hodiernum in saeculo et natura quoque haereticum turbulentum, wirft ihm vor: Nubit assidue; legem Dei in libidinem defendit, in artem contemnit, heißt ihn totum adulterum (eine zweite Ehe war im Sinne Tertullians Ehebruch), siquidem et nubentium contagio foetet. — Auch Neander (Kirch. Gesch. 3r Th. S. 977 n.) bezieht die lex Dei mit auf das Gebot gegen die Götzenbilder, und meint, H. habe vielleicht nichts Anstößiges darin gefunden, Gegenstände der heidnischen Mythologie durch seine Kunst darzustellen. S. dagegen Note 1. 4) Kap. 1.: Christum Dominum non alium videtur cognoscere. Doch muß er hinzu fügen: alium tamen facit, quem aliter cognoscit. Vgl. *Mosheim.* comment. de reb. Christ. p. 484. n.****). 5) Kap. VIII. bezeichnet Tertullian die Philosophen als haereticorum patriarchae; eine Ansicht, welche in den nächsten Jahrh. nur zu treu befolgt wurde, und viel Verderben anrichtete. 6) Dieß sieht man aus *Tert.* l. l. cap. 23.: Ex sequentibus (1. Mos. 1, 2.) argumentatur; quia scriptum ait: Terra autem erat invisibilis et incomposita. Ferner Kap. 30.: Sic et sequentia conjecturam Hermogenis instruere videbuntur: Et tenebrae super abyssum etc.; quasi et hae confusae substantiae massalis illius molis argumenta portendant. 7) Tertullian deutet auch dieß nicht ohne Bitterkeit an, Kap. 1.: a Christianis conversus ad Philosophos, de Ecclesia in Academiam et Porticum, inde sumsit a Stoicis materiam ponere etc. 8) *Tertullian* l. l, Kap. 2. Die Schrift des Hermogenes muß mit viel dialektischer Gewandtheit geschrieben gewesen seyn; denn Tertullian verweist wiederholt auf seine „argumentationes.“ 9) *Tertull.* a. a. O. Kap. 2.: Ceterum si de semet ipso fecisset aliquid, ipsius fuisset aliquid. Omne autem et quod fieret, et quod faceret, imperfectum habendum; quia ex parte fieret et ex parte faceret: aut si totus totum fecisset, oportuisset illum et totum esse et non totum: quia oporteret et totum esse, ut faceret semet ipsum, et totum non esse, ut fieret de semet ipso.

aber heiße Gott ewig Gott und Herr genannt; er könne aber nicht semper Dominus seyn, wenn nicht immer Etwas da war, dessen Herr er war. Er folgert weiter, daß ein aliquid, eine materia vorhanden seyn müsse, welche weder einen Anfang, noch ein Ende habe, mithin ewig sei; aus dieser, meint er, habe Gott Alles bereitet, in ihr liege der Grund des Übels, und nur in Bezug auf sie könne Gott semper Dominus heißen. Den Einwurf, daß das Übel nothwendig sei, um das ihm entgegen gesetzte Gute kenntlich zu machen [10]), beseitigte er durch die Bemerkung, daß das Gute um so größer und bemerklicher seyn müsse, wenn es gar kein Übel gäbe. Dem gemäß erklärt er 1 Mos. 1, 2. [11]). Die terra könne dort nur die Materie seyn, weil erst später die Entstehung der Erde aus ihr erzählt werde. Ferner heiße es: terra erat; sie müsse also schon früher gewesen seyn, und zwar stehe dabei: invisibilis et rudis; also sei jene Materie formlos, verworren und ohne Ordnung gewesen. Daß aber dieses Formlose entstanden sei, werde nicht gesagt [12]). Nun aber könne diese Materie weder körperlich noch unkörperlich seyn: ersteres, wegen der ungeordneten Bewegung; letzteres, weil Körper aus ihr entstehen; eben so sei sie weder gut noch böse, da sie in jener Hinsicht keiner Ordnung durch Gott bedurft haben, in der anderen Hinsicht ihrer nicht fähig gewesen seyn würde [13]). Doch sei sie gestaltbar, veränderlich und theilbar, wie schon die Veränderungen in ihr selbst zeigten. Endlich sei ihre Bewegung ohne Gesetz und Ordnung, verworren und stürmisch gewesen, gleich wie das Wasser im siedenden Kessel [14]). Diese Materie werde durch Gott Welt, nicht indem Gott sie durchdringe [15]), sondern indem er auf sie wirke, wie die Schönheit auf das, was sich ihr nähert, wie ein Magnet auf das Eisen, dem er nahe gebracht wird. Hermogenes suchte, wie aus dem Gesagten erhellt, seine Ansichten auch durch Gründe der Schrift zu beweisen. Auch über den Ursprung der menschlichen Sele, und das daraus hervorgehende Verhältniß derselben zu Gott, hatte er Forschungen angestellt, denen Tertulian eine andere, [16]) aber verloren gegangene Schrift entgegen stellte. Aus dem Wenigen, was Tertullian daraus anführt, scheint H. auch in der Menschensele als Grundlage ein Materielles, Chaotisches angenommen zu haben, das aber, wie die Materie überhaupt, einer fortdauernden Bildung durch das göttliche Wesen fähig sei. Der Dualismus desselben hält, wie sich aus dem Angeführten ergibt, die Mitte zwischen dem Pantheismus oder dem zu ihm hin sich neigenden Dualismus der heidnischen Philosophen und dem biblischen Glauben an Einen Gott auf eine Weise, welche den christlichen Denker zeigt. Ein ewiges, ungeschaffenes, ungeordnetes Chaos, eine Urmasse ohne Gesetz, bestimmte Bewegung und Form, obschon an sich nicht böse — und ein ewiger, allweiser und gütiger Gott, ewiger Bildner und Ordner jener Masse — also eine fortwährende Entwickelung, Ausbildung dieser Masse zur höheren Ordnung, Stetigkeit und Vollkommenheit durch die Einwirkung des Göttlichen. Nicht die Materie an sich ist böse; nicht in Gott, als Schöpfer, als Herrn der Welt, kann der Grund des Übels und des Bösen gesucht werden: er liegt einzig in dem Verhältnisse der rohen, ungeordneten Materie zu der auf sie einwirkenden, bildenden Kraft Gottes; dieser Gegensatz erst ruft Übles und Böses hervor [17]). Die Weltschöpfung war dem Hermogenes der ewige Weltbildungsact des göttlichen Wesens, nicht aber eine Schöpfung des Seienden aus Gott selbst oder aus Nichts. In wiefern man die Schöpfung der Welt in dem letzten Sinne annahm, läugnete er sie, nicht aber im Allgemeinen [18]).

Mit dem Christenthum, dem H. treu ergeben war, ließ sich dieses Philosophem, zumal in psychologischer Hinsicht, recht wohl vereinbaren. Auch die Menschensele trägt in sich das Chaotische, es ist das Irdische, Sinnliche (*σαρκικόν, ψυχικόν*), ohne Ordnung und Gesetz. Gott wirkt bildend auf sie ein, um sie zur Selbstständigkeit und Gesetzmäßigkeit, zur Geistigkeit und Freiheit zu entwickeln. In dem Widerstreben des Sinnlichen und Gesetzlosen gegen das Göttliche liegt Grund und Ursprung des moralisch-Bösen und des geistigen Verderbens, der Sünde und Verdammniß. Wie sich aus Tertullian (de anim. cap. 1.) schließen läßt, leitete H. den Ursprung des *λογικόν* oder *πνευματικόν*, in welchem schon die heidnischen Philosophen das *ἡγεμονικόν* der Menschensele fanden, aus dem afflatus divinus bei dem Bildungsacte des Menschen durch Gott, nach Gen. 2, 7. ab, und so erschien ihm die Geschichte des Judenthums als vorbereitender Bildungsact Gottes für das Christenthum, das Christenthum dagegen als der vollendende Bildungsact, wodurch die Menschen, von dem Sinnlichen, Chaotischen, gänzlich befreit, zum voll-

---

10) *Tertull.* l. l. cap. 15.: Hermogenes impugnat quorumdam argument. tiones, dicentium mala necessaria esse ad illuminationem bonorum, ex contrariis intelligendorum. 11) *Tertull.* cap. 23. Bekanntlich verstehen selbst ausgezeichnete Exegeten neuerer Zeit diese Stelle nicht von einer Schöpfung ex nihilo, sondern von einer Weltbildung. 12) *Tertull.* c. 31.: Sed et illud utique captabitur: de coelo solo et de terra ista scripturarum significasse, quod eam in principio Deus fecerit: de speciebus autem supra dictis nihil tale, et ideo eas, quae factae non significentur, ad infectam materiam pertinere. 13) *Tert.* cap. 37. 14) *Tert.* cap. 41. 15) *Tert.* cap. 44.: Non pertransiens illam facit (Deus) mundum, sed solummodo apparens et appropinquans ei, sicut facit qui decor solummodo apparens et magnes lapis solummodo appropinquans. 16) Sie führte den Titel: De censu animae. Tertullian gedenkt ihrer in dem Buche de anima cap. I. Aus den wenigen Worten: quatenus et istum ex materiae potius suggestu, quam ex Dei flatu constitisse praesumpsit — läßt sich vermuthen, daß H. auch hier auf die Worte der Genesis ein großes Gewicht legte.

17) Schon Neander (Kirch. Gesch. 3r Th. S. 979. 80.) charakterisirt des Hermogenes Lehren vortrefflich. Mehreres ist hier noch schärfer entwickelt. Unbefriedigend ist, was Walch in der Ketzergesch. Th. I. S. 580 fg. sagt. 18) Theodoret fab. haeret. I, 19. faßt die Lehre des Hermogenes mit Wenigem so zusammen: *ἐξ ὑποκειμένης ὕλης καὶ συναγεννήτου τὸν θεὸν δημιουργῆσαι τὰ πάντα· ἀδύνατον γὰρ — καὶ τῷ θεῷ τῶν ὅλων ἐκ μὴ ὄντων δημιουργεῖν.*

kommenen Leben in Gott, zur Anerkennung des Geistigen geführt werden sollten. Nach dieser Grundansicht bedurfte es keiner Mißdeutung der neutestamentlichen Lehren von der Person und dem Zwecke der Sendung Jesu Christi. Und es lassen sich mit derselben auch die beiden Meinungen, welche Theodoret [19]) dem H. beilegt, recht gut vereinbaren: der Körper Christi soll in der Sonne abgelegt worden seyn, und der Teufel, so wie die Dämonen, würden in die Urmaterie zurück gewiesen werden. Nahm H. an, daß das Geistige in steter Entwickelung begriffen, endlich ganz frei werde von dem Materiellen, so mußte dieses insbesondere bei dem Sohne Gottes der Fall seyn, welcher alle Leiden im irdischen Körper überwunden hatte, und nun in eine höhere Wirksamkeit eintrat. Die Frage, wo der Körper Christi hingekommen, wie er davon befreit worden sei, wird in der Schrift nicht beantwortet: für Hermogenes aber war sie von Wichtigkeit. Daß er nun annahm, der Körper Christi sei in der Sonne abgelegt worden, hatte vielleicht seinen Grund in der allgemeinen Voraussetzung, daß die Sonne aus reinerer Materie bestehe. Die zweite Meinung von der endlichen Rückkehr des Teufels und der Dämonen in die Urmaterie hing wohl mit seiner Ansicht von der fortschreitenden Entwickelung des Geistigen auf gleiche Weise zusammen. Diejenigen Wesen, welche, obwohl des Geistigen theilhaftig, doch ganz in dem Chaotischen befangen blieben, und daher immer tiefer und tiefer durch Widerstand gegen das Göttliche in Bosheit versunken waren, mußten eben so, wie die dem Göttlichen folgenden immer freier von dem Chaotischen werden, endlich selbst auf der höchsten Stufe der Verdorbenheit in die Urmaterie zurück fallen. Wahrscheinlich verstand dieß H. von dem Gericht, welches Christus über alle Wesen halten, und nach welchem er dann jedem seinen Zustand anweisen werde.

Nach Theodoret a. a. O. und Eusebius [20]) schrieben Theophilus von Alexandrien und Origenes gegen Hermogenes. Es läßt sich jedoch nicht entscheiden, ob dieß dieselbe Person sei, gegen welchen Tertullian's Schrift gerichtet ist. Nach der Vermuthung einiger Kirchenhistoriker gab es noch einen anderen dieses Namens, welcher zu der Partei der Monarchianer oder Gnostiker gehörte. (S. Hermogenianer).

(Lobegott Lange.)

4) Tarsensis, Hermogenes aus Tarsos, mit dem Beinamen ξυστήρ, der Kratzer, wahrscheinlich in Bezug auf seine Gemüthsart, die hitzig und zum Zorne geneigt war, des Kalippos Sohn, blühete eine kurze Zeit unter dem Kaiser Marc. Aurelius in Rom, wo er im 15ten Jahre seines Alters als Redner auftrat. Da er Aufsehen erregte, so hörte ihn der Kaiser Marc. Aurelius einmal selbst, bewunderte sein Talent, unvorbereitet zu reden, und beschenkte ihn. Seine vorzeitige Reife war aber von kurzer Dauer. Im 25sten Jahre seines Alters verlor er, ohne krank zu werden, seine Geisteskraft, gerieth in Verachtung, starb aber erst im hohen Alter. Vom 18ten Jahre an arbeitete er seine rhetorischen Schriften aus, die mit dem allgemeinen Titel τέχνη ῥητορική, den die spätere Zeit ihnen gab, bezeichnet werden und lange Zeit als Lehrbuch der Beredsamkeit dienten. Die erste Schrift, welche er 18 Jahre alt ausarbeitete, führt die Aufschrift τέχνη διαιρετική, oder περὶ στάσεων und handelt von der Ausmittelung der bei bürgerlichen Prozessen vorzüglich in Betracht kommenden Hauptfragen und Streitpunkte, die nur durch genaue Erwägung der Personen und Sachen und durch scharfe Unterscheidung der Ursachen, Umstände und Verhältnisse richtig erkannt und behandelt werden können. Indem er hier die, bei gerichtlichen Untersuchungen, Anklagen und Vertheidigungen wichtigen Begriffe, Bestimmungen, Rechtsfälle, Ausflüchte, Nothbehelfe, Verwahrungen, die ein gerichtlicher Redner kennen muß, unterscheidet, erläutert, durch Beispiele verdeutlicht, die Kunstwörter erklärt und alle, von Veranlassung, Zweck, Mittel, Zeit und Ort hergenommenen Beweisführungen und Rücksichten scharfsinnig und in der Kürze entwickelte, lieferte er für angehende gerichtliche Redner ein nützliches Handbuch, über welches späterhin Syrianus, Sopater, Marcellinus und Andere Commentarien schrieben. Dieß kleine Werkchen würde schwer zu verstehen seyn, wenn der Verfasser nicht seine Definitionen und Distinctionen durch praktische Beispiele klar gemacht hätte. Seine zweite Schrift, aus 4 Büchern bestehend und verständlicher abgefaßt, περὶ εὑρέσεων, de inventione, betitelt, gibt Anweisung zur zweckmäßigen Entwerfung und Abfassung von Reden, insonderheit gerichtlichen Reden, und handelt im ersten Buche περὶ τῶν προοιμίων, von den Eingängen oder Einleitungen in den Gegenstand, von dem man reden will; im zweiten περὶ προκαταστάσεως τῆς τε προδιηγήσεως und διηγήσεως, von der allgemeinen Darlegung der in Frage stehenden Sache und des Gesichtspunktes, aus dem man sie zu betrachten habe und von der genauen Erzählung der Sache selbst; im dritten von der Art und Weise die Beweise zu führen oder von der Richtigkeit der Behauptung, welche man auf die gegebene Erklärung der Sache stützt, Überzeugung zu geben, die Einwürfe der Gegner zu entkräften und alle hierbei anzuwendenden Kunstmittel geschickt zu gebrauchen, worauf im vierten vom Redeschmuck und dem Vortrage weiter gesprochen wird. Dieses Buch ist sehr lehrreich und praktisch, weil stets Beispiele aus den attischen Rednern, insonderheit dem Demosthenes, beigebracht werden. Das dritte Werk in 2 Büchern führt die Überschrift περὶ ἰδεῶν, von den Redeformen, deren besondere Beschaffenheiten und hervorstechendste Charakterzüge hier entwickelt und durch Beispiele aus Rednern, Dichtern und Philosophen verdeutlicht werden, als z. B. die Deutlichkeit, Würde,

19) Fab. haer. I, 19.: οὗτος τοῦ Κυρίου σῶμα ἐν τῷ ἡλίῳ εἶπεν ἀποτεθῆναι, τὸν δὲ διάβολον καὶ τοὺς δαίμονας εἰς τὴν ὕλην ἀναχθήσεσθαι. Man setzt meist voraus, Theodoret vermenge oder verwechsele vielleicht die Lehre des H. mit ähnlichen. S. *Mosheim.* comment. ante Const. p. 435. Neander a. a. O. S. 981. n. 1. Allein diese Meinungen lassen sich wohl mit dem System des H. vereinbaren. 20) Hist. eccl. lib. IV, 24.

Feierlichkeit, Rauhheit, Heftigkeit, der Glanz, die Kraft, Fülle, Schönheit, Lebhaftigkeit, Angemessenheit des Ausdrucks, ferner die schlichte, süße, bittere, sanfte, wahrhafte, nachdrückliche Art, seine Gedanken vorzutragen. Der Zweck ist, zu zeigen, wie durch kluge Benutzung dieser Redeformen am rechten Orte und in rechter Weise das Ideal einer vollkommenen Rede erreicht werden könne, dem, wie er nicht verhehlt, Demosthenes am nächsten gekommen sei. Er zeigt dann, wie die übrigen attischen Redner, der Eine mehr in dieser, der Andere mehr in jener Redeform sich ausgezeichnet hätten und sucht das eigenthümliche Gepräge des Isokrates, Äschines, der beiden Antiphonte, des Kritias, Lykurgos, Andokides abzuschildern und macht den Beschluß mit Bemerkungen über die Schreibart des Plato, Xenophon, des Äschines Sokratikos, Nikostratos und der Geschichtschreiber Herodotos, Thukydides und Hekatäos und beiläufig vieler Andern. Die vierte Schrift *περὶ μεθόδου δεινότητος*, ein kleiner Aufsatz und gleichsam ein Nachtrag zu dem vorigen Werke, handelt von der zweckmäßigen Anwendung der in demselben gegebenen Vorschriften, wobei aber nebenher viele andere nützliche und neue Bemerkungen, beabsichtigte Wirkungen hervor zu bringen, beigebracht werden. Die fünfte Schrift enthält *προγυμνάσματα*, rhetorische Vorübungen, welche durch Priscians Übersetzung, insonderheit durch des Aphthonios, seines Ausschreibers Progymnasmata bekannt geworden sind. Vergl. Aphthonios. Kurze Nachrichten von Hermogenes geben *Philostratos* de vit. Soph. p. 575. *Suidas* v. Hermog. *Tzetzes* Chil. IX. hist. 369. Die ersten 4 Schriften hat Aldus in vet. rhetor. gr. Venet. 1508. fol., dann Johannes Cocinus 1570 und 1571 aus dem Nachlaß seines Lehrers Sturm herausgegeben, mit lateinischer Version und weitläufigem Commentar begleitet in 3 Bänden. 8. aber in 4 Abtheilungen, ohne Bezeichnung der Reihenfolge der Bände. Der 1ste B. führt den Titel *Hermogenis* Tarsensis rhetoris acutissimi partitionum rhetoricarum, qui vulgo de statibus inscribitur Latinitate donatus et scholiis explicatus atque illustratus a *Joanne Sturmio*, excudebat Josias Richelius 1570; der 2te B. *Hermogenes* — de ratione inveniendi oratoria libri IIII latinitate donati et scholiis explicati atque illustrati a *Joanne Sturmio* excud. wie oben. Der 3te B. *Hermogenis* — de dicendi generibus sive formis orationum libri II u. s. w. wie B. 2, doch Jahrzahl 1571 und als Anhang *Hermogenis* de ratione tractandae gravitatis occultae, ebenfalls 1571. Dieselben 4 Schriften sind auch von Kasp. Laurentius griechisch und lateinisch herausgegeben Genev. 1614. 8. Die 5te Schrift *προγυμνάσματα* ist, wie oben (vergl. Aphthonius) bereits angegeben ist, aus einem Madrider Codex von Heeren herausgegeben. Außerdem führt Eudokia in Violario ed. *Villoison* Anecd. Vol. I. p. 165 noch ein Werk von ihm an, *περὶ κοίλης Συρίας* in 2 Büchern, das ohne Zweifel verloren gegangen ist. S. *Fabricii* Bibl. Gr. V. VI. p. 69 sq. *Philostratus* de vit. Sophist. p. 575 und *Eudocia* l. c. (*Kanngiesser.*)

5) Hermogenes, aus Tricca in Thessalien, Sohn des Charidemus, ein alter medic. Schriftsteller, dem auch mehrere histor. Schriften zugeschrieben werden, lebte unter Kaiser Hadrian und war ein Schuler des Erasistratos *). (*R.*)

6) Hermogenes, ein Jurist, s. Hermogenianos.

HERMOGENIANER, werden von einigen Kirchenvätern als eine besondere Partei angeführt, und meist mit den Praxeanern oder Monarchianern zusammen gestellt [1]). Ihr Ursprung würde daher in das Ende des 2ten, oder in den Anfang des 3ten Jahrh. zu setzen seyn. Aus Augustin's Angabe aber sieht man, daß im Grunde von der Partei Wenig bekannt war, denn er sagt ganz unbestimmt: in Africa fuisse dicuntur. Wäre dieser Umstand richtig, so ließe sich wohl ein Zusammenhang derselben mit dem Maler Hermogenes annehmen; und dieß wird um so wahrscheinlicher, da ein anderer Häretiker dieses Namens nirgends erwähnt wird [2]). Da nun aber Tertullian die Rechtgläubigkeit des Hermogenes in der Lehre von Christus zu verstehen gibt, so kann dieser sich nicht zu der Zeit, wo Tertullian's Schrift abgefaßt wurde, als einen Anhänger des Praxeas kund gegeben haben. Entweder schloß sich also Hermogenes selber den Ansichten des Praxeas, welcher um jene Zeit in Afrika sich aufhielt, späterhin an, wozu ihn seine philosophischen Grundsätze allerdings veranlassen konnten, oder mehrere seiner Anhänger thaten dieß, so daß die Ausdrücke Praxeaner und Hermogenianer identisch wurden. Die Kirchenväter wußten dergleichen Mißverständnisse nicht zu beseitigen; ja sie suchten ohnehin die Ketzerrolle mit verschiedenen Namen von Ketzern und Ketzerparteien recht reich auszustatten. Neander [3]) behauptet, das System des Hermogenes habe keinen so großen Eingang finden können als die gnostischen, weil es nicht gleich diesen die Einbildungskraft sehr beschäftige, allein die berühmten Kirchenlehrer Theophilos, Origenes, Tertullian schrieben doch wohl nur gegen den Hermogenes, weil er in Kleinasien, Afrika u. s. w. Anhang gefunden hatte. Bei diesen Schriftstellern ist wirklich eine Secte der Hermogenianer erwähnt, wodurch Neander's Zweifel (a. a. O.) beseitigt wird. (*Löbegott Lange.*)

*) *Fabricii* Bibl. Graec. L. VI, 9. §. 4.

1) *Philastr.* ind. haeret. 45, auf dessen Nachrichten jedoch wenig Gewicht zu legen ist. *Augustin.* haer. XLI: Praxeanos a Praxea quidam vocant et Hermogeniani ab Hermogene vocari potuerunt, qui Praxeas et Hermogenes eadem sentientes in Africa fuisse dicuntur. 2) Noch Mosheim (Commentar. de rebus Christian. p. 435) behauptet, daß derjenige Hermogenes, gegen welchen nach *Theodoret.* haer. fab. I, 19. und *Euseb.* hist. eccl. IV, 24. Theophilos von Alexandrien und Origenes geschrieben hatten, und welcher (vielleicht als Gnostiker) die Meinung aufstellte, Christus habe seinen Körper in der Sonne abgelegt, — von dem Maler Hermogenes verschieden sei. Allein es ist von einem Gnostiker Hermogenes nirgends die Rede, obschon Theophilos und Origenes gegen ihn die Feder ergriffen haben sollen. Kannte Theodoret diese Schriften, so läßt sich an der Identität des Hermogenes, gegen welchen Tertullian schrieb, und desjenigen, welchen diese Väter der griechischen Kirche angriffen, nicht zweifeln. 3) Dessen Kirch. Gesch. 3te Abtheil. S. 976.

HERMOGENIANUS, (nicht Hermogenes, wie man oft angenommen hat und von Eugenius Hermogenianus, welcher unter Diocletian lebte, verschieden), lebte nach dem J. 331 n. Chr., da er bereits eine Verordnung Konstantin's von diesem Jahre kennt, wie man aus Fr. 17. D. de minorib. (IV. 4.) ersieht; ist er, was sehr wahrscheinlich ist, Verfasser des Codex (constitutionum) Hermogeniani ist, so blühete er vor Theodosius, welcher im J. 429 alle Edicte und allgemeine Verordnungen von Konstantin an ad similitudinem Gregoriani atque Hermogeniani codicis zusammen zu stellen befahl*). Auch wird stets Gregorian vor Hermogenian genannt. Von seinen Lebensumständen ist Nichts bekannt; auch bleibt zweifelhaft, ob er Heide oder Christ war, trotz des vielen Schreibens darüber. Sein schon genanntes Hauptwerk ist wohl als Ergänzung und Fortsetzung des Codex Gregoriani zu betrachten; es bestand aber nicht wie dieser aus Büchern, sondern nur aus Titeln, doch hat er selbst, wie Sidulius (op. Paschal. praef.) angibt, drei Ausgaben jenes Werkes veranstaltet. Zuerst sind die davon noch vorhandenen wenigen Bruchstücke von Pierre Pithou (Paris 1572) zum Drucke befördert worden, correcter aber von Cujacius (Lugd. 1566), dann von Schulting in seiner jurisprud. vetus ante-Justinianea (1717. 4. pag. 709) und von Hugo in dem jus civile ante-Justinianeum (1815. Tom. I. p. 272 sq.). Außerdem ist er der Verfasser von Libb. VI. epitomarum, aus denen sich mehrere Bruchstücke in den Pandekten finden, und zu welchen Joseph Finestres y Monsalvo einen ausführlichen Commentar (Cervar. 1757. 4.) geschrieben hat. Dagegen ist das Citat in Fr. 14. D. ad SC. Trebell. (36. 1.), wonach er libri fideicommissorum geschrieben hätte, schwerlich richtig**).
(*Ad. Martin.*)

HERMOKAPELIA (*Ερμοκαπελια*), eine Ortschaft am nordöstlichen Ende des Hermos in der Kleinasialandschaft Lydia; wovon man übrigens die Stäte noch nicht wieder aufgefunden hat. (*G. Hassel.*)

HERMOKLES, ein Bildhauer, aus der Insel Rhodos, der den Kombabos, zwar in weiblicher Gestalt, aber in männlicher Kleidung bildete und zur Zeit der Seleukiden lebte. (*Lucian.* de dea Syria).
(*J. Horner.*)

HERMOKREON, ein Baumeister und Bildhauer, dessen Zeitalter ungewiß, jedoch da er beide Künste vereint ausübte, ziemlich weit hinauf zu setzen ist. Er hatte in der Stadt Parion einen ausgezeichnet großen und schönen, vermuthlich mit Reliefs geschmückten Altar erbaut*). (*J. Horner.*)

*) Vgl. Gesta senatus beim Empfang des Theodos. Codex. Ed. *Clossius*. p. 2. ed. *Wenck*. p. 8. **) Vergl. *Schulting* jurispr. antejust. p. 683. n. 1. *Finestres* l. c. diss. praelim. Tom. I. p. 1 — 27. Zimmern Gesch. d. Röm. Priv. Rechts. Bd I. §. 46. (S. 158 f.) und §. 104. (S. 388).
*) *Strabo* XIII, 1. p. 91. ed. *Tauchnitz*.

HERMOLAOS, ein Bildhauer, der nebst Polydektes den Palast der Cäsarn zu Rom mit wohlgelungenen Statuen ausgeschmückt hat†). (*J. Horner.*)

HERMOLAOS, Sohn des Sopolis, Schüler und Anhänger des Kallisthenes, stammte aus einer vornehmen Familie Makedoniens und kam als Jüngling zu Alexander d. G., um ihn zu bedienen, hatte aber das Unglück, sich auf einer Jagd dadurch den Unwillen desselben zuzuziehen, daß er ein wildes Schwein tödtete, welches dieser selber zu treffen gedacht hatte. In Gegenwart Anderer ließ ihn der König geißeln, auch sein Pferd nehmen. Um diesen Schimpf zu rächen, verschwor sich Hermolaos mit seinen Freunden und beschloß, Alexander im Schlafe zu überfallen und zu tödten, und zwar in einer Nacht, wo ihnen die Wache bei demselben übertragen war. Zu seinem Glück verspätete sich Alexander bei einem Trinkgelage, bis die Verschwornen abgelöst worden und der Tag angebrochen war. Tags darauf wurde die Sache verrathen; Hermolaos gestand Alles ein und wurde im J. 328 (v. Ch. G.) nebst seinen Mitverschwornen hingerichtet, nachdem er noch in einer sehr kräftigen Ansprache den König mit Vorwürfen überhäuft hatte*). (*R.*)

HERMOLAOS, nach Suidas Angabe, der Grammatiker, zu Konstantinopel, welcher einen Auszug aus des Stephanos geographischem Werke *'Εθνικά* fertigte und denselben dem Kaiser Justinianus widmete. Es ist dieß aber das noch jetzt unter Stephanos des Byzantiners Namen bekannte Werk, welches geographische und historische Notizen in alphabetischer Ordnung, ursprünglich für einen grammatisch-etymologischen Zweck, zusammen stellt. Des Hermolaos gedenkt auch *Eudocia* p. 168. *Villois.* Anecdot. Vol. I. Doch ist jede nähere Auskunft über ihn verloren. Nur in dem Werke selbst, unter dem Worte *'Ανακτόρεια*, rührt sicher die Angabe, der Verfasser sei in der Verwaltung der königlichen Schulen des Eugenios Nachfolger gewesen, von Hermolaos her und ist auf ihn zu deuten, da Eugenios nach Suidas zur Zeit des Anastasios, also in den Jahren 491—518 gelebt hat, Stephanos aber wegen der Erwähnung des Synesius nach dem Jahre 400 oder nach Arcadius und Honorius gelebt haben muß, und dagegen unwahrscheinlich ist, dieser Auszug sei noch zu Stephanos Lebzeiten gefertigt worden. Das vorhandene Werk, welches im Buchstaben K eine Lücke hat, die jedoch, wie Scaliger in s. Briefen an Gruter S. 431 erzählt, in besseren Handschriften ausgetilgt war, scheint von Hermolaos so sehr in die Kürze gezogen zu seyn, daß Isaak Vossius darin kaum den zwanzigsten Theil der Urschrift erkennen wollte, und Scaliger ad *Varron.* de Re rust. p. 208 den Verfasser einen Verstümmler nennt. Ja Baillet in Jugemens. Tom. I. p. 461 erklärte das Ganze für einen aus einem Auszuge gefertigten Auszug. Mehr und mehr scheint allerdings das

†) *Plinius* XXXVI, 5, 5. 4.
*) Curt. VIII, 8.

Ganze durch fremde Hand wiederholt zusammen gezogen zu seyn, daher auch die Dedication an Justinian fehlt, und mehrere Stellen die Auslassung selbst andeuten. Ein von *Tennulius* Amstelod. 1659 herausgegebenes Fragment aus der Schrift des Stephanos erweiset den großen Abstand und die Dürftigkeit der Epitome. Eben so die Stellen bei Constantinus Porphyrogennetus. Dagegen scheint Hermolaos an mehreren Stellen eigene Zusätze eingefügt und Manches im Irrthum verändert zu haben, wie dieß Holstenius nachgewiesen. Man vergl. *Holstenii* Notae in *Steph.* p. 218. 211. u. a. Wenn auch Stephanos nicht Christ gewesen seyn soll, so doch gewiß der Epitomator, denn er führt häufig christliche Schriftsteller an und gibt Notizen aus dem christlichen Alterthum, so von Bethlema; doch finden sich auch über Orte, welche die Bibel erwähnt, die irrigsten, fabelhaften Angaben aus heidnischen Schriftstellern und nirgends eine Anführung der heiligen Schriften, vielleicht, daß das wenige Christliche von Hermolaos nachgetragen worden ist. Der Titel der Schrift in der ersten aldinischen Ausgabe *περὶ πόλεων* scheint nicht der ursprüngliche gewesen zu seyn. Stephanos benannte sein Werk *'Εθνικά*, Hermolaos seinen Auszug *'Εθνικῶν ἐπιτομή*. Stephanos hatte, wenn auch nur methodisch zur Erlernung der Völkerkunde überhaupt, eigentlich einen etymologischen Zweck vor Augen, die abgeleiteten Namengattungen der Patronymica, Gentilia u. s. w. aufzuzählen, und daran eine Menge ethnographischer Nachrichten zu schließen; darauf nahm Hermolaos nicht weiter Rücksicht; auch zweifelt Xylander nicht ohne Grund, ob die Anordnung ursprünglich die alphabetische gewesen sei. In den palatinischen Codd. wird der Inhalt der Buchstaben *Λ* und *Ο* als das 35 und 36ste Buch benannt. Der Auszug hat sicher die größere Urschrift verdrängt und endlich ganz untergehen lassen, wie dürftig und mangelhaft er auch selbst dem Hauptwerke zurück stand, in welchem zugleich historische Notizen, mythische Erzählungen, Bemerkungen über Volkscharakter und Sitten gesammelt waren. Und dennoch verdanken wir auch der Epitome noch manche für die Geschichte und Völkerkunde höchst schätzbare Nachricht; manches Fragment anderer Schriftsteller von den Ausgaben s. unter Stephanos *). (*Hand*)

Hermolaus Barbaro, s. Barbaro (Ermolao), I. S. 7r Bd. S. 350.

Hermoldus, s. Helmoldus.

HERMOMACUM, eine Ortschaft, welche die Peutingersche Tafel in der Gallia belgica im N. O. von Camaracum nachweiset; Reichardt hält dafür, daß es auf dem Platze gelegen habe, wo das Dorf Barmerain sich ausbreitet. (*G. Hassel.*)

HERMON, genauer nach dem Hebr. (חֶרְמוֹן) Chermon, bei den LXX und Eusebios *'Αερμών*, ist ein Theil des Antilibanos oder vielmehr der Vorsprung desselben, der sich als abgesonderte Bergkette zwischen dem Antilibanos und der Ebene von Ituräta hinzog. Der Name Hermon bezeichnet wahrscheinlich Nase, hoch empor ragender Berggipfel, wie das arab. خُرْم, auf diese Bedeutung führt auch der Name Sion (שִׂיאֹן) d. i. Erhöhung, hoher Berg (für מְשִׂיאֹן), wie 5 Mos. 4, 48. statt Hermon gesagt wird. Nach 5 Mos. 3, 9. nannten ihn die Amoriter Senir (שְׂנִיר) und die Sidonier schirjon (שִׂרְיֹן); doch wird 1 Chron. 5, 22. und Hohesl. 4, 8. der Senir vom Hermon noch unterschieden, wahrscheinlich ist dann der Name Senir im engern Sinne gebraucht [1]). Jene beiden Bezeichnungen bedeuteten Panzer [2]). Noch in späterer Zeit war der Name Senir, für den Theil nördlich von Damaskus gebräuchlich [3]); jetzt heißt der Hermon Dschebel el scheikh (Herrenberg) [4]) und eine sich südlich ziehende, niedrigere Bergreihe desselben Dschebel Heisch el kanneytra [5]). Der Zug des Hermon geht vom Antilibanos süd-süd-östlich bis in die Nähe des galiläischen Sees. Aus Ps. 89, 13. und 133, 3. hat man gefolgert [6]), daß es in Palästina, namentlich in der Nähe des Thabor noch einen andern Berg des Namens Hermon gegeben habe, und ihn von jenem durch das Epitheton der kleine unterscheiden wollen; allein man stützte sich lediglich auf eine falsche Ansicht jener Stellen [7]). Der Plural חֶרְמוֹנִים (Ps. 42, 7.) deutet darauf hin, daß es nicht ein einzelner Berg, sondern eine Gebirgsreihe war, welche Hermon hieß. (*A. G. Hoffmann.*)

HERMON, ein Bildhauer aus Trözene, der in dem dortigen Tempel des Apollon die Bildsäule dieses Gottes und eben so die Statuen der Dioskuren aus Holz verfertigt hatte (*Paus.* II, 31. 9.), und vielleicht mit dem Baumeister Hermon, dem Sohne des Pyrrhos, der das Schatzhaus der Epidaurier zu Olympia erbaute (*Paus.* VI, 19. 5.), eine und dieselbe Person ist. (*J. Horner.*)

HERMONASSA (*'Ερμωνάσσα*), 1) eine Stadt in der kleinasiat. Landschaft Pontus zwischen Cotyora und

*) Vgl. *Fabricii* Bibl. graec. IV, 2. 14. Vol. III. p. 45. (Vol. IV. p. 621. *Harl.*) *Bayle* Dictionnaire. T. III. p. 2654. *Ryckii* Praefat. zu *Holstenii* Notae in *Steph. Byz.* Lugd. B. 1584.

1) *Rosenmüller* Scholia ad Ezech. 27, 5. und bibl. Alterthumsk. 1r Bd. 2te Abth. S. 235. Gesenius hebr. Handwörterb. unt. d. W. (3te Ausg.). Winer (bibl. Realwörterb. S. 282) denkt an einen spätern Sprachgebrauch, was sich mit jener Ansicht wohl vertrüge. 2) *Simonis* Onomast. V. T. p. 71. not. vgl. *Rosenmüller* Schol. ad Deut. 3, 9. Alterthumskunde a. a. O. und Gesenius a. a. O. S. 803. 3) *Abulf.* tab. Syr. ed. *Köhler.* p. 164. 4) Seetzen in Zach's monatl. Correspondenz. Bd. XVIII. S. 348. 5) Burckhardt's Reisen in Syrien, Palästina u. s. w. 2r Bd. S. 550 (teutsch. Übers.); O. v. Richter Wallfahrten S. 163. 6) So z. B. *Brochard* in seinem Palaestina, *Reland* (Palaest. p. 326. ed. Ultr.); *Bachiene* (histor. und geogr. Beschreib. von Palästina 1r Th. 1r Bd. S. 261 teutsch. Übers.). 7) Widerlegt haben diese Meinung bereits *Ligthfoot*, *Cellar* (Notit. orb. ant. T. II. p. 509 u. 616). *J. D. Michaelis* (Suppl. ad lex. hebr. p. 929 ff.). Über den richtigen Sinn jener Stellen s. de Wette Comment. z. d. Psalmen S. 472 u. 558. (2te Ausg.), *Rosenmüller* Scholia in Psalm. Vol. III. p. 1493 u. 1833 ff., wo man auch die wichtigern Erklärungsversuche bemerkt findet, und Winer a. a. O.

Trapezus am cotyoräischen Busen *). 2) eine Stadt im südlichen Theile der Halbinsel Corocondama in Asien; Einige setzen sie östlich vom Flusse Anticeta. Das heutige Matriga soll auf der Stelle desselben liegen **). (*R.*)

HERMONDANVILLE (Henri), ein geschickter Arzt und Chirurg aus dem Anfange des 14ten Jahrh., ein Schüler der großen Chirurgen Theodorich und Lanfranc, lehrte zuerst zu Montpellier, wo sich unter Andern Gui de Chauliac unter ihm bildete, ging dann nach Paris, schloß sich an das dortige, von Pitard kurz vorher gegründete, chirurgische Collége an und genoß einen solchen Ruf, daß er bei Philipp dem Schönen als Arzt angestellt wurde. Er verfaßte über die Chirurgie ein Werk, das vollständigste, was bis dahin erschienen war; es ist aber verloren gegangen bis auf die Auszüge, welche sein Schüler Gui de Chauliac daraus machte. Ein Gerücht, daß sich in der Bibliothek der Sorbonne und in der königl. Bibliothek eine Handschrift davon befindet, hat sich nicht bestätigt *). (*R.*)

HERMONTHIS, Ἑρμωνϑίς, (alte Geogr.), eine Stadt, die im hermonthischen Nomos von Oberägyptos oder Thebais am westlichen Ufer des Nil belegen war. Sie wird auch Ἑρμουϑίς oder Hermuthis, auch Hermunthis geschrieben gefunden. Nach Strabo wurden hier Zeus und Apollon (wahrscheinlich Osiris und Horus) verwahrt und ein heiliger Stier unterhalten. Jetzt steht da, wo sich die alte Stadt erhob, das Dorf Erment (Arment) oder Beled Musa: nicht weit davon liegen die Trümmer eines alten Tempels (s. Descr. de l'Egypte. Livr. I. Descr. d'Esné et ses environs). (*G. Hassel.*)

HERMONTHITES, ein Landbezirk in Thebais am westlichen Nilufer zwischen Apollopolites und Thinites (*Plin.* H. N. V, 9.) mit der Hauptstadt Hermonthis. (*R.*)

HERMOPAN, heißt die Vereinigung der beiden Götter Hermes und Pan, welche mythisch verwandt sind, auf oder in einer Herme. Nach der gewöhnlichen Vorstellung war Pan Sohn des Hermes [1]), und zwar soll er ihn nach der Genealogie, welche Herodot [2]) als die geltende angibt, mit der Penelope erzeugt haben, nachdem er sie, wie Lukian [3]) sagt, durch Zauberkünste gewonnen und er selbst in Bocksgestalt angenommen habe [4]); und diese ithyphallische Natur vereinigt auch in Griechenland Beide zu einem Wesen. Da die Hermen nicht immer zwei Götterbilder, welche ihrer Natur nach mit einander verwandt sind, wie diese, mit einander verbindet, zusammen stellt oder in eines verschmilzt, sondern oft nur das Charakteristische des Einen auf ihrem Gipfel trägt, so bleibt beim Mangel an Nachrichten unentschieden, wie beide dargestellt worden sind. (Dr. *Schincke.*)

HERMOPOLIS, Ἑρμούπολις, Ἑρμόπολις (alte Geogr.), 1) magna oder μεγάλη, eine große Stadt, die Hauptstadt eines Nomos in der Heptanomis oder im mittlern Ägypten, am westlichen Gestade des Nils; sie hatte einen Hafen und war durch den Dienst des Kynokephalos bekannt. Jetzt sieht man von ihr noch große Schutthaufen in der Nähe von Achemuneim: ein schöner Portikus ist erhalten, Säulen, Piedestale, Vasen liegen zerstreut umher und neben den Trümmern ägyptischer Herrlichkeit sieht man auch andere, die ursprünglich Hellenen und Römern angehört haben müssen; ein Beweis, daß die Stadt erst spät, wahrscheinlich durch Araber, unterging. 2) parva, eine Stadt, die Hauptstadt des alexandrinischen Nomos in Unterägypten: so führt sie Ptolemäos und das Itiner. *Ant.* an. Sie soll an dem Kanale gelegen haben, der aus dem mareotischen See nach dem westlichen Nil sich zog, und dann könnte es, wie Danville und mit ihm Reichardt behaupten, wohl das heutige Damanhur seyn; indeß widerspricht Michaelis dieser Annahme. 3) Hermopolitana phylake oder custodia Hermopolitana, ein festes Schloß am Westufer des Nil in der Heptanomis, wo der Zoll für die Waren, welche aus Thebais den Nil herauf kamen, erhoben wurde. Es lag in der Gabel, die der aus dem Nil nach dem See Möris abgehende Kanal, der Josephkanal (Bahr Jussef) macht, mithin in der Nähe der alten Hermopolis magna und an dem heutigen Gesr Sultany; nach Reichardt jetzt Hoar. (*G. Hassel.*)

HERMOS, einer der bedeutendsten Flüsse Kleinasiens, und doch nur ein Küstenfluß. Er entsprang auf einem der Dindymena heiligen Berge in Großphrygien, wendete sich nach W. und durchströmte Lydien, vereinigte den Paktolos und Hyllos mit seinem Wasser und mündete bei Phokäa in den Busen von Hermos. Jetzt heißt er Kodos. — Einen andern Hermos gab es in Achaja; der hermäische Busen ist jetzt der von Ismir. (*G. Hassel.*)

HERMOS, HERMUS, Ἕρμος, 1) einer von den 50 Söhnen des Ägyptus, von der Danaide Kleopatra getödtet. *Apollod.* II, 1. 5. 2) ein Strom in Ionien, Sohn des Okeanos und der Tethys. (*Richter.*)

HERMOSMENON (ἡρμοσμένον), das Gestimmte, in Stimmung, in Harmonie Gebrachte (nur nehme man das Wort Harmonie nicht nach unserm Sinne). Wir finden das Beiwort ἡρμοσμένη (auf ψυχῇ bezogen) vom Platon in seinem Phädon gebraucht, wo weitläufig von der Harmonie geredet wird *). Zuvor ist ἁρμόζειν, passen, angemessen sein u. s. w., und ἡρμόσϑαι auf verschiedene Weise durchgegangen werden. — Wer aber das Neutrum als selbstständige Eigenschaft für sich zuerst

*) *Strabo* XII, 825., *Ptolem.* u. *Arrian.* Peripl. **) *Mela* I, 19. *Strab.* XI, 75, 7. *Dionys.* v. 552.

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 2678. (Art. von *Fournier*).

1) *Homer.* Hymn. in Pan. 34. *Platon.* Phaedr. p. 74. Cratylus. p. 54. ed. *Bekker.* 2) *Herodot.* I, 145. 3) *Lucian.* Dial. Deorr. XXII. 4) *Herodot.* II, 46. *Creuzer* Symbolik. Bd. III. S. 256.

*) Man vergleiche S. 92 u. 93 der Ausgabe von H. Stephanus, oder §. 93—97 der Heindorfschen, oder im 41 u. 42. Kap. der Fischerschen, ferner im 1sten Th. S. 212 der Zweibrücker Ausgabe und halte es mit F. Schleiermacher's Übersetzung. 2 Th. 3r Bd. S. 82 zusammen.

gebraucht hat, ist unbekannt. Man sieht jedoch, daß man unter diesem Bestimmten Alles das verstand, was von den Alten als feststehendes Gesetz des Wohlklanges anerkannt und festgehalten worden war. Die Sache selbst nach der von uns angegebenen Bedeutung (Koch in seinem Lexikon übersetzt es „Sitten") war den alten Griechen stets äußerst wichtig. Keinem Tonsetzer war es erlaubt, das Herkömmliche in der Tonkunst zu übersehen. Man forderte nicht nur von den Musikern, daß sie im Vortrage alter Melodien genau die gewöhnlichen Regeln des allgemeinen und besondern Anstandes befolgten, sondern die Obrigkeit selbst hielt oft mit Strenge darauf, daß auch in Einführung oder Verfertigung neuer Melodien das einmal Feststehende, zum Gesetz Erhobene nicht ungestraft verletzt werden durfte. Wir könnten eine nicht geringe Zahl Beispiele von Bestrafung solcher Musiker anführen, die nur eine kleine Abweichung von der herrschenden Weise bei Abfassung neuer Gesänge sich erlaubt hatten. Selbst Plato hielt den Einfluß der Musik auf die Sitten des Volkes für so bedeutend, daß er es für unrecht erklärt, die Ausübung dieser Kunst der Willkür der Einzelnen zu überlassen, die weit öfter für ihren persönlichen Ruhm, als für das Beste des Stats zu sorgen pflegten; darum sei es nothwendig, die Tonkünstler unter genaue Aufsicht der Gesetze zu stellen. Diese Meinung herrschte nicht allein unter den Griechen, sondern, so weit wir es kennen, im ganzen Alterthume, am stärksten bei den Chinesen und Ägyptern, von welchen Letzteren, den ersten Lehrern der Griechen, dieser Grundsatz auch nach Hellas kam, wo jedoch die Schärfe desselben etwas gemildert wurde. Im Ganzen wird man es doch dieser zu starr dem Alten anhangenden Meinung zuzuschreiben haben, daß die noch in ihrer Kindheit sich befindende Tonkunst keine glücklichen Fortschritte unter ihnen machen konnte. — Zwar sind wir nicht in Abrede, daß sich auch manches Gute dem treuen Anhangen der Alten an das Kunstherkömmliche nachrühmen läßt. So ist es z. B. ein schöner Zug dankbarer Gesinnung der Spartaner, daß die Kriegslieder des von Athen aus nach dem Ausspruch des Orakels ihnen spöttisch übersendeten Tyrtäos, die ihnen, ganz gegen Vermuthung der feindlichen Athener, Rettung gebracht hatten, gesetzlich so lange beibehalten wurden, als sich der Stat zu erhalten vermochte. Wenn aber noch zu den Zeiten Plutarchs gewisse enharmonische Melodien des Olympos, die Keinem mehr gefallen konnten, und die man sogar nur sehr mangelhaft vorzutragen verstand, noch immer an bestimmten festlichen Tagen gesungen wurden: so wird das Geist- und Lebentödtende solcher unbedingten Anhänglichkeit an das Alte gewiß sichtbar genug. Auch in unsern Tagen erhebt sich eine Partei, welche die Vorliebe zu dem Alterthümlichen in der ausübenden Kunst offenbar zu weit treibt. — Daß man übrigens die Bedeutung dieses Hermosmenon auf alles Gesetzmäßige in Sachen der Tonkunst hin und wieder ausdehnt, es jedoch weit öfter auf das Ästhetische und melodisch Herkömmliche, als auf das eigentlich Grammatikalische bezogen findet, liegt in der Natur der Sache, so weit sich es auch von der ersten Bedeutung des Wortes zu entfernen scheint. *(G. W. Fink.)*

Hermotibii, s. Hermotybii.

HERMOTIMOS (Hermotimus), aus Clazomenä, der vor seinem Landsmann Anaxagoras gelebt und angenommen haben soll, daß die Intelligenz Ursache der Weltbildung sei. Indeß reden davon die ältesten glaubwürdigen Berichterstatter namentlich Aristoteles [1]) als von einer streitigen Sage. Da nun außerdem von diesem Hermotimos erzählt wird, daß seine Sele oft den Körper verlassen, und an entfernten Orten herum gewandert sei, und daß seine Feinde seinen Körper in einer solchen Geistesabwesenheit verbrannt hätten [2]), was unfehlbar auf einen ekstatischen oder somnambülen Zustand hinweist, so ist, wenn diese Sagen etwas Wahres enthalten, daraus auch mit Wahrscheinlichkeit abzunehmen, daß Hermotimus die Lehre von dem νοῦς keines Weges in philosophischer Weise, wie Anaxagoras, sondern nur als Hypothese oder fragmentarischen Ausspruch ausgesprochen hat; dahingegen ihn Anaxagoras mit philosophischem Bewußtseyn aussprach. Übrigens vergleiche über Hermotimus, der auch von Einigen Hermotimon genannt wird, Carus Abhandlung über die Sagen von Hermotimus aus Clazomenä in Fülleborns Beiträgen zur Geschichte der Philosophie III. S. 58 wieder abgedruckt in s. Ideen zur Geschichte der Philos. S. 330 ff. Nach Valerius Maximus sollen ihm auch seine Landsleute einen Tempel errichtet haben. — *(Wendt.)*

HERMOTIMOS aus Kolophon, ein Geometer, den Proklos*) unter den nächsten Vorgängern des Euklides als geschickten Nachfolger des Eudoxos und Theätet, und als Erfinder vieler in den Elementen enthaltenen und mancher die geometrischen Örter betreffenden Sätze rühmt, von dem aber weiter Nichts bekannt ist. *(Gartz.)*

HERMOTYBII, HERMOTIBII, eine Abtheilung der ägyptischen Kriegerkaste. Nach Herodot war diese Kaste einer der vorzüglichsten Volksstämme, der sich in die Kalasirier und Hermotybier theilte. Jeder wohnte in gewissen Nomen oder Distrikten, namentlich die Hermotybier in 4½ Nomen innerhalb des Delta und in dem Nomen Chemmis, zum übrigen Ägypten gehörig. Wegen dieser Absonderung ihrer Wohnsitze ist es sehr wahrscheinlich, daß es ursprünglich von einander verschiedene Volksstämme waren. Vielleicht waren sie Eingeborne dieser Distrikte, vielleicht waren auch ihre Wohnsitze absichtlich dahin verlegt, um Ägypten gegen Einfälle von Asien aus zu schützen. Schon im mosaischen Zeitalter mögen sie daselbst gewohnt haben, da Pharao, der doch sehr wahrscheinlich ein Beherrscher von Memphis war, so schnell ein Heer zusammen ziehen konnte, um die Israeliten zu verfolgen. In den ältesten Zeiten

1) Met. I, 3. 2) *Plin.* hist. nat. VII. c. 52. vgl. *Lucian.* Encom. muscae. c. 7. *Apollon. Dyscol.* hist. commentit. c. 3.
*) Comment. ad *Eucl.* libr. prim. Lib. I. (p. 19. edit. Basil.)

scheint die ägyptische Kriegsmacht hauptsächlich in Reiterei und Streitwagen bestanden zu haben. Das änderte sich aber in der Folge, als Ägypten mit so vielen Kanälen durchschnitten wurde, wodurch die Reiterei fast ganz unbrauchbar ward. Übrigens wissen wir von der innern Organisation fast gar Nichts. Die Stärke der Hermotybier zur Zeit ihrer größten Macht betrug 160,000 Mann. Ihre Bestimmung zum Kriege war vom Vater auf Sohn erblich. Ihr Sold bestand in Ländereien, denn jeder Krieger besaß 12 Acker Landes, den Acker zu 100 ägyptischen Ellen (à 21¼ Paris. Zoll) im Umfange gerechnet. Dieser Besitz von Landeigenthum sollte ihnen Interesse für die Vertheidigung des Landes einflößen. Ein Handwerk zu lernen war ihnen verboten, doch folgt nicht daraus, daß sie gar keine andere als militärische Beschäftigung gehabt hätten; vielleicht durften sie den Acker bauen, wenigstens ist kein Verbot in dieser Hinsicht bekannt und Diodors Nachricht, daß sie ihre Ländereien, wie die Priester, verpachtet hätten, ist theils ungewiß, theils könnte sie auch wohl nur von den Vermögendern der Kaste gelten. Besatzungen aus der Kriegerkaste lagen in den Gränzplätzen, z. B. in Syene, und wurden von Zeit zu Zeit abgelöst. Auch die Leibwache des Königs ward aus derselben genommen. Jährlich wurden 1000 sowohl von den Kalasiriern als Hermotybiern ausgewählt, um den Dienst bei Hofe zu versehen und erhielten freien Unterhalt. Die Versäumniß dieser Ablösungen, so wie die Einführung griechischer Miethstruppen, wozu noch das Andenken der unter der Regirung des Sethos, eines Königs aus der Priesterkaste, erlittenen Beleidigungen kam, ward unter Psammetich Veranlassung zu ihrer Auswanderung nach Äthiopien. Wenn auch nicht die ganze Kaste Ägypten verließ, denn ihrer wird späterhin immer noch erwähnt, so war es doch ein sehr beträchtlicher Theil derselben, wie man aus den von ihnen in Äthiopien angelegten Städten schließen kann, wenn auch Herodots Bericht (II, 30.) von 240,000 Mann etwas übertrieben seyn sollte. Der König von Meroe nahm sie willig auf und gab ihnen einen Distrikt ein, dessen schon vorher unruhige Bewohner man vertrieb, wahrscheinlich die heutige Provinz Gojam, eine Insel, wie Meroe, durch die große Krümmung des Nil gebildet. Hier machten sie einen eigenen, obgleich von Meroe abhängigen Stat aus, und verbreiteten Kultur unter die benachbarten äthiopischen Stämme. Sembobytis und Esar waren ihre vornehmsten Städte. Ihr Stat dauerte mehrere Jahrhunderte und breitete sich ostwärts bis zu den Gebirgen aus. Daß übrigens die ägyptische Kriegerkaste die vornehmste nach der Priesterkaste war und der König selbst gewisser Maßen zu ihr gehörte, und aus ihr erwählt wurde, ist nicht zu übersehen. (*Richter.*)

HERMSDORF (Geog.), Name mehrerer Dörfer: 1) Amts- und Pfarrdorf im Amte Eisenberg des Herzogthums Altenburg, liegt im Holze, hat 15—1600 Einw., welche sich durch Verfertigung von Holzwaren, und durch Frachtfahren nähren. 2) Pfarr- und Vasallendorf im Amte Dresden des Meißner Kreises im Königreiche Sachsen, hat schönes, altschriftsässiges Rittergut mit Schloß, Bibliothek, Hauskapelle, schönen Wasseranlagen, Papiermühle und 220 Einw. Auf einem nahe liegenden Berge ward 1801 Huldigungsfeier für die aus französischer Gefangenschaft zurück gekehrten russischen Soldaten. 3) Großes Pfarrdorf im Amte Frauenstein, des erzgebirgischen Kreises, hat ergiebige Brüche von gutem Kalkstein (mit 10—12,000 Tonnen Absatz), Steinkohlengruben und 700 Einw. 4) Mehrere unbedeutendere Dörfer in den Kreisen Meißen, Leipzig, Erzgebirge und Lausitz des Königreichs Sachsen. (*G. F. Winkler.*)

HERMSDORF, 1) (Nieder-Ober- und Neu-) Hermsdorf, adeliges Dorf im Kreise Waldenburg, Regirungsbezirk Breslau, mit 774 Einwohnern. 2) Adeliges Pfarrdorf, im Kreise Görlitz, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 538 Einwohnern. 3) Hermsdorf unterm Kynast, adeliges Pfarrdorf, im Kreise Hirschberg, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1 kathol. und 1 evangel. Kirche, 1352 Einwohnern. Im Amthause ist eine ansehnliche Bibliothek und eine Naturalien-Sammlung. 4) (Goldbergisch-) Hermsdorf, adeliges Pfarrdorf, im Kreise Goldberg, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 580 Einwohnern. 5) (Grüßauisch-) Hermsdorf, königl. Dorf, Kreis Landshut, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1459 Einwohnern, nach Grüßau eingepfarrt. 6) (Lang-) Hermsdorf, adeliges Kirchdorf, Filial von Brunzelwaldau, Kreis Freistadt, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 514 Einwohnern. Die Evangelischen sind nach Niebusch eingepfarrt. 7) (Städtisch) Hermsdorf, Dorf der Stadt Schmiedeberg gehörig, nach Michelsdorf eingepfarrt, Kreis Landshut, Regirungsbezirk Liegnitz, mit 1071 Einwohnern. 8) Hermsdorf, zum Domänenamt Neiße gehörig, zum Theil aber adelig, im Neißer Kreise, Regirungsbezirk Oppeln, 1 Meile von Friedland, mit 690 Einwohnern. (*Mützell.*)

HERMSDORF (Johann), ein geschickter Mathematiker, geb. am 8. August 1782 zu Nürnberg, stand von 1801—7 bei dem sächsischen Artilleriecorps zu Freiberg, zuletzt als Oberfeuerwerker, lebte dann einige Zeit in Leipzig und von 1811 in Dresden als Privatlehrer, wurde hier im März 1820 an der Kreuzschule angestellt, und starb daselbst am 26. November 1827. Er verfaßte einige nützliche Elementarbücher, ein vollständiges arithmetisches Exempelbuch 1stes Bchen (Dresd. 1813. 4.); umgearbeitet und fortgesetzt unt. d. Titel: Handbuch zur Beförderung eines vollständigen und gründlichen Unterrichts in der gemeinen Arithmetik und Algebra. 2 Bde. (Meißen 1820. 4.); ferner ein theoretisch-praktisches Elementarbuch der Geometrie (daselbst 1820. gr. 8.)*). (*R.*)

HERMSON (Salomo), ein polnischer Liederdichter, geb. in Polen unter Lublin zu Pawatycze, wo sein Vater lutherischer Prediger war. Er studirte zu Königsberg, kam darauf nach Thoren und ward nach 6 Monaten im Jahre 1696 Rektor an der evangel. Schule

*) Meusel gel. Teutschl. XVIII, 42.

zu Graudenz, bald darauf 1699 polnischer Prediger zu Rosenberg und 1702 polnisch-teutscher Prediger in der Stadt Marienburg, wo es ihm so wohl gefiel, daß er 1728 eine erhaltene Vokation von der Georgenkirche in Thoren, ausschlug. Um dem Wunsche vieler Prediger, nach ihren gehaltenen Predigten einen Liedervers in polnischer Sprache anführen zu können, zu genügen, änderte und übersetzte er viele Lieder, und trug ein polnisches Gesangbuch zusammen, unter dem Titel: geistliches Vergnügen nach der Seligkeit durstender Selen. Da man aber besorgte, die Einführung eines polnischen Gesangbuches möchte wegen der Kosten den Gemeinden anstößig werden, so ließ man es ungedruckt, und die Prediger begnügten sich mit Abschriften. Im J. 1726 fertigte er des Johann Wenzel Schack von Wittenau geistliches Magazin, oder Gebet, Fleiß aus, das zu Danzig in 12. erschien. Er starb im J. 1736 †). *(Rotermund.)*

HERMUNDUREN, hieß nach Plinius IV, 28. eins der ausgebreitetsten hermionischen Völker in Mittel-Germanien, welches wenige Jahre vor Christus Geburt durch des Kaisers Nero Großvater Domitius Ahenobarbus, der nach Tacitus A. IV, 44. bis über die Elbe vordrang, zuerst den Römern bekannt ward. Denn nach einem der von Morelli heraus gegebenen Bruchstücke zum 55sten Buche des Dio Cassius siedelte er, als er noch an der Donau befehligte, einen Theil der Hermunduren, der aus dem Mutterlande ausgezogen war, um neue Sitze zu suchen, im markomanischen Gebiete an. Dieses sind wahrscheinlich diejenigen Hermunduren, welche Tacitus in seiner Germania c. 41. als näher der Donau wohnend beschreibt: denn diese waren den Römern treu, und standen deßhalb allein von allen Germanen mit denselben nicht nur am Ufer des Stromes, sondern selbst im Innern der rätischen Provinz und in der angesehenen Kolonie, Augusta Vindelicorum oder Augsburg, in friedlichem Handelsverkehr. Um so weniger ist zu glauben, was Mannert annimmt, daß die Römer von den entfernteren Hermunduren nur Wenig erfahren hätten, und Tacitus sie gänzlich mit Stillschweigen überginge. Dieser läßt sie vielmehr bis an den Ursprung der Elbe hinauf wohnen, während sie nach Strabo VII, 1. 3. bis zu den Langobarden hinab reichten, und nach Vellej. Paterculus II, 106. durch die Elbe von den im Brandenburgschen wohnenden Semnonen getrennt wurden. Im J. 19 n. Chr. Geb. Tac. A. II, 63. vertrieben sie unter Anführung eines Vibilius den Gothonen Catualda, welcher sich der Herrschaft über die Markomannen in Böhmen bemächtigt hatte, und im J. 51 Tac. A. XII, 29 sq. mit den Lygiern in Oberschlesien vereint, abermals unter einem Vibilius den Quadenkönig Vannius, welcher mit Bewilligung der Römer ein Suevenreich zwischen den Flüssen Marus (March) und Cusus (Waag) gestiftet hatte. Im Sommer des J. 58 Tac. A. XIII, 57. entzweiten sie sich mit den Chatten wegen der Salzwerke des Gränzflusses, der fränkischen Saale bei Kissingen, deren Besitz sich beide Theile gewaltsam zueigneten. Um des Sieges gewisser zu seyn, hatten die Chatten das feindliche Heer sammt allem Lebendigen ihren Hauptgottheiten, welche die Römer mit Mars und Merkur verglichen, durch ein feierliches Gelübde geweiht; aber die Hermunduren, deren Namen freie Verehrer des Thor oder Donnerers zu bezeichnen scheint (S. Hermionen), siegten auch hier. Da so die Hermunduren in weiter Ausdehnung vom Ursprunge der March und Elbe bis in die Gegend des heutigen Fürstenthumes Anhalt, und westwärts von der Elbe bis an die fränkische Saale und den Main, überall als Sieger erscheinen: so wäre ihr gänzliches Verschwinden in der Geschichte der spätern Zeit, da man sie nur noch im markomannischen Kriege, in welchem sie 152 J. n. Chr. Geb. mit den Markomannen und andern benachbarten Völkern feindlich gegen die Römer auftraten, von Capitolinus Antonin. philos. c. 22. genannt findet, desto auffallender, wenn nicht die Bemerkung Mannerts, daß sie den ersten Theil ihres Namens, welcher sie als Hermionen oder freie Krieger bezeichnete, abgeworfen, und sich bloß Thuren, Turonen und Thuringer genannt haben, einigen Aufschluß gäbe. Denn Ptolemäus nennt unter mehreren kleinern Völkern, welche man als einzelne Theile der Hermunduren zu betrachten hat, auch Tauriochämen oberhalb der Sudeten, worunter nach der Analogie der Bojochämen in Böheim Bewohner Thüringens zu verstehen sind, und außerdem in der Gegend der fränkischen Saale Turonen in der Nachbarschaft der Marwinger, welche von dem Marus oder der March hergekommen zu seyn scheinen. Daß sie jemals unter dem Namen der Sueven mitbegriffen seien, wie Mannert annimmt, davon findet sich keine sichere Spur; vielmehr werden sie selbst bei Tacitus Germ. 41. von diesen gänzlich gesondert. In der Mitte des 5ten Jahrh. erscheinen endlich bei Attila's unermeßlichem Heere, Sidon. Apoll. Paneg. in Avitum, VII, 319. die Thuringer, welche von dieser Zeit an nie wieder aus der Geschichte verschwinden. Jornandes Get. 55. setzt diese nördlich vom Suevenlande, welches gegen Osten die Bojoarier, gegen Westen die Franken begränzten. Da die Langobarden, von den Sachsen gedrängt, ihren Wohnsitz verlassen hatten, waren sie nächst den Sachsen das einzige teutsche Volk diesseit der Elbe, welches dem Vordringen der slawischen Völker Widerstand leistete; doch verloren sie den Besitz der Elbgegend, und die sächsische Saale bildete nun ihre Ostgränze, wie die fränkische Saale früher die Westgränze der Hermunduren gewesen war. Dagegen streiften die Thüringer weit gegen Süden durch die Oberpfalz bis an und über die Donau, Eugipii vita S. Severini c. 27. und noch der Geographus Ravennas IV, 25. läßt die Flüsse Bac und Reganum (Regen) durch der Thüringer Besitzthum in die Donau fallen. Im 7ten Jahrh. erwähnt aber das Leben des heiligen

†) Vgl. Oloff Beiträge zu der polnischen Welt-, Kirchen- und Gelehrtengesch. 1r Th. S. 94. — Preuß. Lieferung. Bd. I. S. 122.

Emmeran eines slawischen Volkes im heutigen Baireuth, und die Thüringer scheinen sich in das nach ihnen benannte Thüringen östlich vom Buchenwalde zurück gezogen zu haben, durch welchen sie der König Sigebert mit einem Heere überzog. Fredegar. c. 87. Als sich die Frankenherrschaft über diese Gegenden ausdehnte, fanden sich Thüringer in den Maingegenden von Wirzburg, wo man sie noch im 8ten Jahrh. unter fränkischer Hoheit kennt, bis endlich der Namen Ostfrankens vorherrschend wurde. (*Grotefend.*)

Hermunthis, s. Hermonthis.

Hermus, s. Hermos.

Hermuthis, s. Hermonthis.

Hernac, s. Hernak u. Hunnen.

Hernachus, s. Erunien.

Hernack, s. Hernak u. Hunnen.

HERNAD, HERNATH, KUNNERT, KUNDERT, ansehnlicher Fluß in Oberungarn, im Kreise diesseits der Theiß, entspringt nach der gewöhnlichen Angabe auf der nördlichen Seite des Königsberges (Király hegy, Kralowa hola) an der Gränze der Gömörer und Zipser Gespanschaft, fließt durch eine Strecke der Gömörer Gespanschaft, und tritt erst bei Hranownicza in die Zipser Gespanschaft ein (wie auch Bartholomäides in seiner Notitia historico-geographico-politica Comitatus Gömöriensis annimmt), nach Andern (namentlich nach Zipser Schriftstellern, z. B. Jakob Melczer) vielmehr in der Zipser Gespanschaft selbst auf einem niederen karpatischen Berge, der, in der Nähe des Königsberges, bei dem Zipser Dorfe, Wikartowec oder Weichsdorf liegt*). Die Hernad nimmt ihre Richtung von N. nach S., fließt in der Zipser Gespanschaft bei Schawnik, Kapsdorf (Káposztafalva), Iglo, Marksdorf (Markusfalva), Krompach und Klukno vorbei, wendet sich hier in die Abaujvarer Gespanschaft, in der sie bei der königl. Freistadt Kaschau (Kassa) vorbei fließt, nimmt während ihres Laufes mehrere Flüsse und Bäche, namentlich die große und kleine Gölnitz (Hniletz), die Schwinitz und Torissa auf, und fällt, mit dem Flusse Sajó (spr. Schajo) vereinigt, unterhalb Köröm in der Zempliner Gespanschaft in die Theiß (Tisza). Sie ist ziemlich fischreich, treibt viele Mühlen und ist von Iglo und Marksdorf aus schiffbar, wird aber bisher noch wenig mit Plätten (Flößen) befahren. (*Rumy.*)

HERNAK, ein Sohn des bekannten großen hunnischen Kriegshelden Attila †), theilte sich nach dem Tode seines Vaters mit seinen Brüdern in das Reich desselben, konnte aber nur einen Theil von Kleinskythien behaupten. Vergl. den Artikel Hunnen. (*A. G. Hoffmann.*)

*) Beide Annahmen sind wohl richtig und die Hernad hat zwei Quellen, die eine in der Zipser Gespanschaft selbst bei Wikartowec, die andere auf der nördlichen Seite des Königsberges; in der Gömörer Gespanschaft führt ein Bach oder Flüßchen, das auf dem Königsberge seinen Ursprung hat, den Namen Hernad und tritt bei Hranowicza in die Zipser Gespanschaft.

†) *Deguignes* hist. des Huns. P. I. p. 218.

HERNANDEZ, 1) Francisco. Ein spanischer Arzt, wurde von Philipp II., als Naturforscher nach Mexiko geschickt, wo er sich 7 Jahre (1593—1600) aufgehalten haben soll, und mit einem ungeheuren Aufwand von Geld (nach Einigen 60,000 Dukaten) eine Menge Pflanzen sammelte, und 1200 neue Arten abbilden ließ. Einen Auszug aus diesen Entdeckungen gab Francisco Ximenes unter dem Titel: Fr. Hernandes de la naturaleça y virtudes de las arboles, plantas y animales de la nueva Espanna; Mexic. 1615. 4. Die Originalsammlungen aber brachte Hernandez nach Spanien zurück, wo sie, 17 Bände Abbildungen und Beschreibungen stark, in der Bibliothek des Eskurial aufbewahrt wurden. Zwölf davon gingen in einer Feuersbrunst zu Grunde, die übrigen fünf benutzte Nardo Antonio Recchi, um daraus, auf Kosten des Präsidenten der Accademia de' Lincei, Francesco Cesi, einen mangelhaften latinischen Auszug (Nova plantarum, animalium et mineralium regni mexicani historia; Rom. 1651. fol.) zu verfertigen. — Nach diesem Hernandez hat Plumier eine Gattung Hernandia genannt, welche Linné aufgenommen hat*). (*Sprengel.*)

2) Geronimo, ein Bildhauer von Sevilla gebürtig, führte für diese Stadt treffliche Werke aus, unter welchen sich eine Auferstehung Christi besonders auszeichnet, welche er für die Kirche des heil. Paulus ausführte. Er war auch ein geschickter Baumeister und eben so großer Zeichner, und starb in derselben Stadt 1646, 60 Jahre alt.

3) Gregorius, aus dem Königreiche Gallicien gebürtig, machte sich als Bildhauer berühmt, und zierte vorzüglich zu Valadolid das Kollegium der Jesuiten mit Bildnissen des heiligen Ignatius, Franziskus, Xaverius und Franziscus de Borgia. Das große Altarblatt im Katharinenkloster ist von ihm ganz mit Statuen und Basreliefs geschmückt. Dieser fleißige Meister lieferte eine Menge Arbeiten, welche Velasco[1]) ausführlicher beschreibt. Er starb zu Valadolid um 1614 ungefähr im 60sten Jahre. (*Weise.*)

4) Philipp, von spanischer Abstammung aber zu Paris geboren, gest. 1782 in einem Alter von 58 Jahren, zeichnete sich durch eine höchst ausgebreitete Kenntniß der neuern Sprachen, deren er 26 (die Dialekte mitgerechnet) verstand, vortheilhaft aus. Diese Kenntniß kam ihm bei seiner Anstellung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Titel eines königlichen Dolmetschers sehr wohl zu Statten; während seines langen Aufenthalts in Rußland eignete er sich das Russische, wie seine zweite Muttersprache an. Er übersetzte D. H. Grose's ostindische Reise aus dem Engl. ins Franz. (Paris 1758. in 12.), die aber keinen wissenschaftlichen Werth hat und sehr oberflächliche Bemerkungen enthält, gab eine Description de la généralité

*) *Haller* biblioth. botan. I, 419. *Blumenbach* introd. §. 262. *Anton.* Bibl. Hisp.

1) Dessen Übersetzung. S. 106. Das. S. 65.

de Paris (Paris 1759. 8.) heraus und Aventures de Roderic Randon (aus dem Engl. des Tobias Smollet. London 1761. 12.) in 3 Bänden. Auch steuerte er von 1755 — 79 zu dem Journal étranger für das auf England Bezügliche fleißig bei *). (*R.*)

HERNANDEZ-VELASCO (Gregor), geb. ums J. 1550 zu Toledo, aus einer alten und angesehenen Familie, Priester und Doktor der Theologie, hat sich durch mehrere Übersetzungen aus dem Lateinischen in seine Muttersprache bekannt gemacht. Dahin gehört vorzüglich die Übertragung der 1sten und 4ten Ekloge Virgil's und seiner Äneide. Die spanische Übersetzung der letztern ist häufig gedruckt worden (zu Madrid, Toledo, Alcala, Anvers und Saragossa) und erstreckt sich zugleich über das 13te Buch von Maffei, ferner über die dem Kaiser Augustus beigelegten Verse und den Brief des Pythagoras. Dieses Werk wurde von Hernandez Zeitgenossen mit großem Beifall aufgenommen, obschon es nur ein schwaches Nachbild des Originals ist; indeß fehlt es auch nicht an einzelnen Abschnitten, welche sich durch genaues Wiedergeben des latinischen Ausdrucks und daneben durch Leichtigkeit, Gefälligkeit und Nettigkeit der Sprache auszeichnen. Hernandez verschaffte dadurch manchen latinischen Wörtern und Wendungen Eingang in das Spanische. Endlich übersetzte er auch Sanazar's Gedicht De partu Virginis ins Spanische; gedruckt ist diese Übertragung mehrere Male. Alle diese Übersetzungen sind in Versen, was die Beschaffenheit der poetischen Sprache Spaniens allerdings bedeutend erleichterte. Fehlte es Hernandez auch an productivem Geiste, so besaß er doch einen gebildeten Geschmack und hat unstreitig das Verdienst, in seinem Vaterlande das Studium vorzüglicher Muster in der schönen Literatur mit angeregt zu haben. Von seinem Lebensumständen ist sonst Nichts weiter bekannt †). (*R.*)

HERNANDIA. Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Myristiceen und der dritten Ordnung der 21sten Linnéschen Klasse. Ihr Charakter ist folgender: die männliche Blume besteht in einer sechsgetheilten Blumendecke, von deren Fetzen drei immer corollinisch sind, und in drei, an der Basis verwachsenen Staubfäden, welche von sechs gestielten Drüsen umgeben sind. Bei den weiblichen Blumen findet sich ein abgestutzter Kelch, eine über dem Fruchtknoten stehende achtgetheilte Korolle, vier gestielte Drüsen, welche die weiblichen Geschlechtstheile umgeben, und ein kurzer Griffel mit trichterförmiger Narbe. Eine mit 8 Rippen versehene und von dem aufgeblasenen, an der Spitze durchbohrten Kelch umhüllte Steinfrucht enthält einen beweglichen Kern. Die beiden Arten dieser Gattung sind große Bäume: 1) H. sonora *L.* fl. zeylon. mit schildförmigen Blättern, wächst in Ost- und Westindien und ist abgebildet in *L.* hort. cliff. t. 23. 2) H. ovigera *L.* sp. pl. mit herzförmig-eiförmigen, lang zugespitzten, gestielten Blättern, ist in Ostindien, Cayenne und auf den Mascarenhas einheimisch (H. gujanensis *Aubl.* guj. II. t. 329. und *Lam.* Enc.). Die Wurzeln beider Arten sollen Gegengifte seyn. (*Sprengel.*)

HERNANI, 43° 15′ 47″ B. Villa der spanischen Provinz Guipuscoa, unweit der Urumea, mit Obstbau und mancherlei Eisenwerken, besonders Ankerschmieden. (*Stein.*)

HERNE, Kirchdorf und Mühle, im Kreise Bochum, Regirungsbezirk Arnsberg, mit 749 Einw. (*Mützell.*)

HERNE, 1) Samuel, s. Hearne.

2) Thomas, aus Suffolk gebürtig, bildete sich zu Cambridge, wurde 1718 Fellow am Merton College und starb 1722. Er hat sich durch mehrere Streitschriften bemerklich gemacht; dahin gehören the false notion of a Christian Priesthood u. s. w. (gegen Law); a letter to the Prolocutor (gegen Dr. Tenison), a letter to the Rev. Dr. Tenison (auf Citate aus *Wake's* Preliminary Discourse to the Apostolic Fathers bezüglich); three Discourses on private Judgment (unter dem Namen Phileleutherus Cantabrigiensis); an account of all the considerable Books and pamphlets written in the Controversy concerning the Trinity since 1712 und einige andere, welche vom J. 1717 an erschienen *). (*R.*)

HERNE', ein tapferer Krieger des 9ten Jahrh., berühmt durch seinen bei der Vertheidigung der Stadt Paris bewiesenen Muth und Patriotismus. Als nämlich im J. 886 die Normannen Paris belagerten, befand er sich nebst 11 Mann in einem kleinen, vom Wasser umgebenen Schlosse, und hielten durch ihre Vertheidigung die feindliche Armee auf. Es wurde aber Feuer in das Fort geworfen, die Helden flüchteten sich auf einen kleinen Hügel und erneuerten den Kampf, mußten sich aber endlich ergeben, wobei man ihr Leben zu schonen versprochen hatte. Doch hielt man nicht Wort; einer sprang hierauf in die Seine und entkam glücklich. Herné sollte das Leben geschenkt werden, allein er wollte seine Gefährten nicht überleben, ergriff ein Schwert, stürzte sich unter die Feinde und fiel unter ihren Streichen, nachdem er noch Einige niedergehauen hatte †). (*R.*)

Hernia, s. Bruch (1ste Sect. XIV, 186 ff.)

HERNIARIA *L.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodieen und der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Klasse, deren Charakter in einem fünfblättrigen Kelch, und zehn der Basis des Kelches eingefugten Staubfäden, wovon fünf unfruchtbar sind, besteht. 1) H. vulgaris *Spr.* Syst., mit niedergestrecktem, krautartigem Stiel, ablangen Blättern, und vielblumigen, in den Blattachseln stehenden Blüh-

*) Biogr. univ. T. XX. p. 268. 69. (Art. von *l'Aulnaye*). *Watt's* Bibl. Britann. I, 445. *Chaudon* et *Delandine* Diction. univers. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 411. 12.

†) Biogr. Univ. a. a. O. (Art. von *J. B. Esménard.*)

*) *Watt's* Biblioth. Britann. I, 488. *Crabb* Univ. Hist. Diction. Vol. II. u. d. W.

†) *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 412. (ed. 9.)

tenknäueln. In Europa und Sibirien. (H. glabra und hirsuta *L.* Sp. pl., cinerea *Cand.* fl. fr., annua *Lag.*) Abgeb. in der Engl. bot. t. 206 und 1379. 2) H. alpina *Vill.* Delph., Staudengewächs mit niedergestrecktem Stiel, umgekehrt-eiförmigen, gewimperten Blättern, und am Ende stehenden, wenig blumigen, steifbehaarten Blühtenknäueln. Im südlichen und östlichen Frankreich. (H. alpestris *Lam.*) 3) H. incana *Lam.* Enc., Staudengewächs mit niedergestrecktem Stiel, welcher, wie die spathelförmig-lanzettförmigen Blätter, weißgrau steif behaart ist, mit hackerigen, in den Blattachseln stehenden Blühtenbüscheln, und hackerigen Kelchen. Im südlichen Frankreich, in Volhynien und Taurien. (H. millegrana *Pall.*, hirsuta *M. B.*, alpina *Loisel.*, lenticulata *L.*, maritima *Link.*, macrocarpa *Sm.?*). 4) H. fruticosa *L.* Am. ac., mit strauchartigem, ziemlich aufrechtem, und, wie die rundlichen, etwas dicken, gewimperten Blätter, fast unbehaart, und mit ungestielten, viergespaltenen Blühtenknäueln. Im südlichen Frankreich und in Ägypten. Abgeb. in *Lobel.* Icon. 85. 5) H. polygonoides *Cav.* (Icon. II, t. 131.) mit strauchartigem, aufrechtem Stiel, ablangen, an beiden Enden verschmälerten, borstig zugespitzten, gewimperten, unbehaarten Blättern, am Ende stehenden, wenig blumigen Doldentrauben, fein behaarten Blühtenstielen, und trockenhäutigen Bracteen. Im südlichen Frankreich, in Spanien und im nördlichen Afrika. (H. erecta *Desf.*, Illecebrum suffruticosum *L.*). — S. *Spr.* Syst. I, 929. (*Sprengel.*)

HERNIARIA, Bruchkraut, (pharmak. Warenk.) wurde ehemals als wirksames Arzneimittel geschätzt; vorzüglich gilt dieß von der durch ganz Teutschland in sonnigen Wäldern auf Fußwegen und Rändern wachsenden H. glabra, welche einen schwachen Geruch und bitterlich-salzigen, zusammen ziehenden Geschmack besitzt. Man sammelt die ganze Pflanze unter dem Namen Herba herniariae seu millegranae ein, und gebrauchte sie besonders in Wassersuchten, zum Abtreiben des Grieses und der Blasensteine, bei Brüchen u. s.; jetzt hat man sie mit allem Rechte der Vergangenheit übergeben. Auch die H. hirsuta (rauhes Bruchkraut) mit rauchhaarigen und wenig blühtigen Blumenknöpfen, welche an steinigen Stellen wächst, wurde sonst angewendet. (*Fr. Thon.*)

HERNICI, ein Völkerstamm in dem innern Italien, der im Lande der Sabiner wohnte und wohl nichts weiter, als ein Zweig derselben war. Marser, Äquer und Volsker waren seine Nachbaren. Freiheit liebend und kriegerisch kämpfen sie lange mit den Römern, durch deren Übermacht sie endlich erdrückt und bezwungen wurden. Sie bildeten späterhin eine der latinischen Völkerschaften. (*G. Hassel.*)

Hernien, s. Bruch (1ste Sect. XIV, 186 ff.)

HERNIO (Jacques), ein Dominikaner aus Rennes in der Bretagne, lehrte Theologie in seinem Vaterlande, wurde beim General seines Ordens ums J. 1680 Commissarius und starb am 4. Sept. 1706. Er verfaßte einen traité de l'usure mit einer Dissert. sur les intérêts des deniers pupillaires selon l'usage de Bretagne (Rennes 1699) *). (*R.*)

Herniotomia, s. Bruch (1ste Sect. XIV. Th. S. 186 ff.)

HERNKASCHUP, s. Erumiakassiaben.

HERNÖSAND, die einzige Stadt der nordschwedischen Provinz Ångermannland, unter 62° 36′ d. Br., auf der Insel Hernö, zu welcher vom festen Lande eine Brücke führt, an der Meeresküste des bothnischen Busens, da wo der Ångermann sich in denselben ergießt, im J. 1815 mit 1780 Einwohnern. Die Stadt ist Sitz des Bischofs und Konsistoriums über Hernösand's Stift, welches, 150 M. lang und mehr denn 30 M. breit, das gesammte schwedische Norrland, oder die Provinzen Gestrikland, Gestingland, Ångermannland, Medelped, Westerbotten, Norbotten, die Lappmarker, Jämteland und Herjeådalen oder 2062 □M. begreift, — wie des Landshöfdings über Westernorrlands (Hernösands) Län, welches die Provinzen Ångermannland und Medelped, oder 217 □M., im J. 1819 mit 69,216 Selen, umfaßt. In Hernösand besteht ein Gymnasium mit Bibliothek und eine höhere Trivialschule; ein Länshospital und Lazareth, ein Arbeits- und Korrectionshaus, eine Landhaushaltungsgesellschaft (gestiftet 1805); eine Buchdruckerei, eine freilich nicht sehr mineralhaltige Heilquelle; ein Armenhaus. Die Domkirche ist alt und von mittelmäßiger Größe. An dem einen der beiden Märkte liegt die steinerne Residenz des Landshöfdings; die meisten Häuser der Stadt sind von Holz, auch das stattliche Rathhaus; neben den Häusern findet man nicht selten Gärten; der Stadtgarten ist eine öffentliche Promenade mit freundlichen Gängen und Alleen neben Kornfeldern. — Die Stadt ist eine der älteren Städte Norrlands, schon 1584 von König Johann III. angelegt, und lange vorher, ehe eine Stadt entstand, ward am Hernösunde ein berühmter Markt gehalten. Die Stadt hat Stapelgerechtigkeit; doch treiben nur etwa 4 Kaufleute auswärtigen Handel; die bedeutendste Ausfuhr besteht in Brettern und Leinewand. Der meiste Handel wird auf den Marktplätzen im Innern und nach Stockholm getrieben. Die Fischerei der Stadt, insbesondere der Strömlingsfang, ist bedeutend. Die Hintergebäude der am Hafen liegenden Häuser sind als Fischerhütten eingerichtet und mit Brücken und Ladungsplätzen versehen. Den trefflichen Hafen, zwischen der Insel Hernö und dem festen Lande, bilden die beiden Mündungen des Ångermannflusses, welche an 2 Seiten die Insel Hernö einschließen; eine andere Mündung ist oberhalb, um die Insel Hemsö hin. Die Stadt hat 1 Schiffswerft. (*v. Schubert.*)

Hernschmidt, s. Herrnschmidt.

HERNSDORF, (Herrnsdorf), adeliges Dorf, Kreis Löwenberg, Regirungsbezirk Liegnitz, eingepfarrt nach Meffersdorf und Friedeberg am Queiß, mit 562 Einwohnern. (*Mützell.*)

*) *Chaudon* et *Delandine* Dict. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 412. (ed. 9.)

Hernsheim, s. Herrnsheim.

HERO, Ἡρώ, 1) bei Hyg. f. 170 eine der Danaiden. 2) Bei Hyg. f. 90 eine der Töchter des Priamus. 3) Eine Priesterinn der Venus in der Stadt Sestus am thrakischen Chersones, Geliebte des Leander aus Abydus an der Küste von Asien. Musäus erzählt die interessante Geschichte dieser Liebe. An einem Feste der Venus schwuren sich Beide ewige Treue. Jede Nacht schwamm Leander über die Meerenge zur Geliebten, die in einem Thurme am Gestade wohnte. Eine Leuchte am Thurme zeigte ihm den Weg. Einst löschte der Sturm das Licht aus, Leander ertrank in den Fluten, und Hero, als sie seinen Leichnam bei Anbruch des Tages am Ufer liegen sah, stürzte sich vom Thurme und endete neben dem Geliebten ihr Leben. (*Richter.*)

Hero, s. Heron.

HEROANNI, nach der Religionslehre der Perser die Sünde, wenn Jemand mit einem Frauenzimmer anderer Religion in eine fleischliche Verbindung sich einläßt. (*Richter.*)

Herochien, s. Here.

HERODES ist Name mehrerer jüdischer Fürsten und Prinzen aus einer idumäischen Familie, welche die Makkabäer verdrängte. Der wichtigste davon ist

Herodes I, der Große, König von Judäa, war der zweite Sohn des tapferen und schlauen Idumäers Antipater [1]), welcher dem kraftlosen Hyrkan II. sich unentbehrlich zu machen gewußt, und als allmächtiger Protektor im jüdischen State gewaltet hatte. Schon in früher Jugend zeigte Herodes einen kühnen Muth und seltene geistige Anlagen, weßhalb ihm sein Vater, nach Josephus, schon als 15jährigem Jüngling [2]) die Verwaltung von Galiläa übertrug, während sein älterer Bruder Phasael Jerusalem erhielt (48 v. Ch.). Als Statthalter von Galiläa machte sich H. durch Vernichtung eines Räubers Ezechias, der mit seinen Banden verheerende Einfälle in Syrien that, bei diesem Nachbarvolke beliebt und gefeiert, und sein Ruf drang bis zu Sextus Cäsar, dem damaligen Prokurator von Syrien. Den jüdischen Magnaten, denen der steigende Glanz der Familie eines Ausländers ein Gräuel war, gab diese That der Willkür Veranlassung zur Klage bei Hyrkan, weil H. nicht erst das Urtheil des Synedriums über Ezechias eingeholt hatte. Allein H. entkam nicht nur, besonders durch Sextus Cäsars Einfluß, den Nachstellungen der jüdischen Priesterschaft, sondern erhielt auch, nach seiner persönlichen Zusammenkunft mit Sextus zu Damaskus, die Verwaltung von Kölesyrien und Samaria. Nicht minder wußte er sich die Gunst des Cassius zu erwerben, der ihm, außer der ganzen Provinz Syrien, auch den Oberbefehl über Land- und Seemacht ertheilte. In dieser Eigenschaft rächte er, um nicht durch offene Fehde einen Bürgerkrieg zu erregen, mit bewundernswürdiger List den Tod seines Vaters an dem verschlagenen und treulosen Malichus. Bald darauf wurde Antigonus, der Brudersohn des Hyrkan, von einer mißvergnügten Partei, an deren Spitze Ptolemäus, der Sohn des Mennäus, und Marion, Fürst von Tyrus standen, in das jüdische Land gerufen. Herodes besiegte erst den Marion, dann auch den Antigonus in einer einzigen, entscheidenden Schlacht, und zog triumphirend in Jerusalem ein, wo ihn Hyrkan, mit dessen Enkelinn Mariamne er schon früher verlobt war, und das jüdische Volk mit Siegeskränzen ehrten. Jetzt erschien Marcus Antonius, nach Überwindung der cassianischen Partei, in Asien, und schon in Bithynien empfing ihn eine Gesandtschaft des Synedriums mit Beschwerden über die Allgewalt der Söhne des Antipater. Allein auch Herodes erschien bei dem mächtigen Triumvir, bestach ihn mit Gold und Überredungskunst, und die Kläger mußten abziehen. Ein zweiter Versuch der eifrigen Patrioten scheiterte an des schwachen Hyrkan's eigner Erklärung, daß Herodes und Phasael allein tüchtig genug seien, den jüdischen Stat zu lenken. Sofort erhob Antonius beide Brüder zu Tetrarchen [3]) und H. erhielt das eigentliche Judäa.

Kaum waren die inneren Feinde beschwichtigt, als der Kronprätendent Antigonus von Neuem, und zwar mit Hilfe der Parther (s. den Art. Antigonus) in das jüdische Land einbrach. Mehr durch Hinterlist und Treulosigkeit, die Phasael's und Hyrkan's trauriges Schicksal herbei führten, als durch wahre Tapferkeit, erlangte die Partei des Antigonus den Besitz von Jerusalem. Herodes entfloh mit einem Theil seiner Familie [4]) und den ihm treu gebliebenen Kriegern, die sein ungebeugter Sinn mit neuer Kraft belebte, nach Idumäa, mußte aber, von dem feigherzigen Könige der Araber abgewiesen, seine Flucht über Ägypten fortsetzen, wo er sich nach Rom einschiffte. Antonius empfing den H. mit ausgezeichneter Achtung und Theilnahme, und erwirkte ihm, schon aus Haß gegen den Prätendenten, durch Senatsbeschluß die Königswürde und römische Unterstützung. Unterdeß wurden die Herodianer in Judäa hart gedrängt weil der, gegen die Parther in Syrien agirende, römische Feldherr Ventidius, von Antigonus bestochen, sich mit dem größeren Theile seines Heeres zurück gezogen, und den nicht minder bestechlichen Silo in Judäa zurück gelassen hatte. Da landete Herodes zu Ptolemais, und drang durch Galiläa gegen Antigonus vor. Sein Heer gewann täglich neuen Zuwachs: er befreiete die Seinen zu Massada, und stand bereits vor den Thoren Jerusalems, als die durch Scheingründe schlecht vertheidigte Unthätigkeit des mit Anti-

1) Vgl. den Art. Antipater. Die Mutter des Herodes, Kypros oder Kypris, war eine Araberinn aus edlem Geschlechte. Seine Geschwister: Phasael, der Tetrarche, Josephus, Pheroras, der Tetrarche, und Salome. 2) S. *Noldii* Historia Idumaea (an der Havercamp'schen Ausgabe des Josephus. Th. II. S. 342.).

3) Über den Begriff der Wörter Tetrarche und Tetrarchie s. *Noldius* a. a. O. S. 368. 369. 4) Auf der Flucht begleiteten ihn seine Mutter und Schwester, die ihm verlobte Mariamne, deren Mutter Alexandra, und sein jüngster Bruder Pheroras. *Jos.* Antiq. XIV, 13.

gonus einverstandene Silo, ihn nöthigte, die Belagerung fürs Erste aufzuheben, und sich wieder nach Galiläa zu wenden, wo er das feste Sepphoris erstürmte, und die in ihren fast unzugänglichen Berghöhlen hausenden Räuberhorden, in einem eben so gefahrvollen als hartnäckigen Kampfe überwand. Ein Besuch bei Antonius, als dieser eben vor Samosata am Euphrat lag, verschaffte dem H. ein Hilfsheer von zwei Legionen unter Sosius. Er bändigte die wieder empörten Galiläer, schlug den von Antigonus ihm entgegen geschickten Pappus in Samarien, und belagerte, von Sosius unterstützt, Jerusalem zum zweiten Male, mit dessen endlicher Erstürmung und Antigonus Gefangennehmung die Herrschaft der Hasmonäer vernichtet war. Dieser blutige Bürgerkrieg, in dem sich Geistes- und Selenkräfte des jungen Herrschers glänzender als jemals bewährten, indem er nicht bloß zu siegen, sondern auch die Besiegten im Gehorsam zu halten hatte, und selbst auf die Bestechlichkeit seiner Alliirten ein stets wachsames Auge haben mußte, war von 3jähriger Dauer (40—37 v. Ch.). Herodes bestieg, als erster Ausländer, den jüdischen Thron. Noch während des zwischen Antonius und Octavian ausgebrochenen Krieges dem Ersteren treu, demüthigte er den Fürsten der Araber, welcher der Kleopatra den Tribut zu entrichten sich weigerte, in furchtbaren Niederlagen. Als aber Octavian bei Actium gesiegt hatte, reiste er zu dem nunmehrigen Weltbeherrscher nach Rhodus, gestand ihm sein ehemaliges Verhältniß zu Antonius mit Würde und edler Freimüthigkeit, und erlangte so von Octavian, daß dieser ihn nicht bloß als König bestätigte, sondern auch in der Folge seiner vertrauteren Freundschaft würdigte, und dem jüdischen State durch Trachonitis, Auranitis und Batanäa bedeutenden Zuwachs gab.

Um zur Würdigung der Handlungsweise eines Herodes des Großen den rechten Standpunkt zu gewinnen, darf man, außer seiner Individualität, auch die Verhältnisse, unter denen er als König wirkte, nicht unbeachtet lassen. Mit großen Talenten begabt, voll von Thatenlust und jenem gränzenlosen Ehrgeiz, der gewaltigen Naturen eigen ist, verfolgte er mit eisener Festigkeit seinen Zweck, nur selten zu kleinlichen Mitteln greifend, aber auch ohne das zarte Gefühl gewöhnlicher Menschen, ohne die ängstliche Gewissenhaftigkeit, in deren Fesseln ein solcher Charakter sich nicht zu schmiegen weiß. Und hätte ihm die Natur wirklich ein weicheres Herz geschenkt, mußte es nicht durch so manche herbe Erfahrung aus seinem frühern Leben, durch häufige Proben von Verleumdung, Verrätherei und schwarzem Undank, erhärtet und mit finsterem Argwohn gegen die Menschheit überhaupt, und ins Besondere gegen eine Nation erfüllt werden, deren starrem Patriotismus das Joch eines Ausländers unerträglich war? Mußte er nicht gewandten Verleumdern um so williger das Ohr leihen, und auf diese Weise mancher Grausamkeit fähig seyn, die ihn dem oberflächlichen Beobachter als ein wahres moralisches Ungeheuer, als den rohesten morgenländischen Despoten erscheinen läßt? Gewiß waren es nicht bloß seine Schätze, die Überlegenheit seines Geistes, oder politische Rücksichten, welche die bedeutendsten Römer seiner Zeit an ihn fesselten, so daß selbst Augustus ihn, nächst Agrippa, seinen liebsten Freund nannte. Zudem ist uns Herodes fast nur aus jüdischen Quellen näher bekannt, und wer kann entscheiden, wie viele der ihm nacherzählten tyrannischen Handlungen gegen Volk und Priesterstand wirklich begründet, oder uns treu genug überliefert sind? [5])

Herodes versäumte als König Nichts, dem jüdischen State so viel Glanz und innere Haltung zu geben, als mit seinen reichlichen Hilfsquellen vereinbar war. Er belohnte seine Freunde und treuen Anhänger mit einer fast mehr als fürstlichen Freigebigkeit, und die meisten der prächtigen Bauten, die ihm ihr Daseyn verdankten [6]), wurden den schon hingeschiedenen, oder noch lebenden Gönnern, vorzüglich aber großen Römern geweiht, und nach ihren Namen benannt. Die Städte Herodion, Sebaste, Cäsarea, Gabala, und mehrere andere Städte und Burgen erhielten theils durch sein Machtwort ihre Entstehung, theils versah er sie mit Mauern, und schmückte sie mit Tempeln, Säulenhallen, Statüen, Theatern u. s. w. Hatte er den Nationalstolz der Juden durch neue Einrichtungen, die zu viel nach dem Auslande schmeckten [7]), beleidigt, so wußte er sie durch Beispiele großer Mildthätigkeit [8]) wieder zu gewinnen. Doch kein Unternehmen war geeigneter, ihm eine, an Enthusiasmus gränzende Liebe der Nation auf einige Zeit zu erwerben, als die Erbauung des herrlichen Tempels zu Jerusalem [9]), der Alles übertraf, was die Juden in dieser Art bis jetzt gesehen hatten.

Wir wenden uns zu den häuslichen Verhältnissen des Herodes, in denen ein widriges Geschick dem andern die Hand bietet, so daß sie unseren Blicken ein fast endloses Trauerspiel enthüllen. Seine erste Gemahlinn Doris, eine vornehme Jüdinn, mit der er seinen ältesten Sohn Antipater erzeugte, wurde nebst ihrem Sohne von ihm entlassen, als Herodes, noch während der Belagerung Jerusalems, die Hand der königlichen Mariamne [10]) erhielt. Mariamne, ein Urbild weiblicher Schönheit, aber herrschsüchtig, argwöhnisch und launenhaft, schenkte ihm drei Söhne, Alexander, Aristobulus und Herodes, von denen Letzterer, vermuthlich noch als Knabe, zu Rom starb. Sie hatte einen Bruder Aristobul, dem, als Enkel des unglücklichen, von den Parthern verstümmelten Hyrkan

---

5) Von dem bethlehemitischen Kindermorde schweigt Josephus ganz. 6) Eine Übersicht derselben findet sich in *Jos.* de Bello Jud. I, 21. Besondere Erwähnung verdient auch die Anlegung des Hafens von Cäsarea. 7) Dahin gehört besonders die Einführung der ludi quinquennales, die ihm sogar eine Verschwörung zuzog. *Jos.* Antiq. XV, 8. 8) Sein Benehmen bei ausgebrochener Hungersnoth. *Jos.* Antiq. XV, 9. 9) Eine Beschreibung desselben s. *Jos.* Antiq. XV, 11; und weit ausführlicher de Bello Jud. V, 5. 10) Ihre Ältern waren Alexander, der Sohn des Königs Aristobulus, des Bruders Hyrkan II., und Hyrkan's Tochter Alexandra.

(s. den Art. Hyrcan II.), das erste Recht auf die erledigte Würde des Hohenpriesters zukam. Allein Herodes, dem die Beförderung eines Hasmonäers nicht in seinen Plan paßte, übertrug einem Manne von niedriger Geburt das Hohepriesteramt. Darüber gekränkt, wendete sich Alexandra, die Mutter des Aristobulus, an den Triumvir Antonius, ihrem Gesuche die Bildnisse der Mariamne und ihres nicht minder schönen Bruders beifügend. Obgleich nun Antonius Wunsch, den Aristobul persönlich kennen zu lernen, durch H. vereitelt ward, so hielt es Letzterer doch für gerathen, dem Wunsche der Alexandra einsweilen nachzukommen. Allein das fortgesetzte verdächtige Benehmen der Mutter und die Begeisterung der Juden für ihren jungen Oberpriester bestimmten ihn bald dazu, den Aristobul heimlich aus dem Wege zu räumen [11]). Alexandra suchte durch Kleopatra's Einfluß den Antonius zur Bestrafung des Herodes zu bewegen, die sich, bei der lachenden Aussicht auf den Besitz Judäa's, dazu sehr bereitwillig finden ließ. Doch H. Rechtfertigung wirkte, wie immer, mit siegender Gewalt, so daß selbst Kleopatra's Reize und Liebkosungen ihn nicht zu stürzen vermochten (35 v. Ch.). Bis jetzt hatte H., ihrer Kälte und ihres zänkischen Wesens ungeachtet, mit glühender Liebe an seiner Mariamne gehangen. Seine Mutter Kypris und Schwester Salome, diese Furie der Familie, Beide in stetem Unfrieden mit Mariamne lebend, entzündeten die Flamme der Eifersucht in seinem Busen, wozu das, dem Antonius übersandte Bildniß den ersten Stoff hergeben mußte. Von Zweifeln gefoltert, gab er, als die Pflicht der Verantwortung wegen seiner Freundschaft mit Antonius ihn zu Octavian rief, dem Manne der Salome, Josephus [12]), den schrecklichen Auftrag, wenn August ihn hinrichten ließe, auch die Mariamne zu ermorden, damit wenigstens kein Anderer des Genusses ihrer Reize sich zu erfreuen hätte. Der Unglückliche entdeckte der Mariamne dieses Geheimniß, die kein Bedenken trug, ihrem Manne, als er nach glücklicher Wiederkehr, in den feurigsten und zärtlichsten Ausdrücken seine fortdauernde Liebe betheuerte, davon Kunde zu geben. In dem Wahne, daß Josephus einer solchen Kühnheit nimmer fähig gewesen wäre, ohne sein königliches Bette zu entweihen, wozu noch ein falsches Zeugniß der Salome kam, befahl der racheschnaubende Monarch die Hinrichtung Beider, welchem raschen Schritt aber bittere Reue folgte [13]). Mariamne's körperlich und geistig ausgezeichnete Söhne Alexander und Aristobulus hatte der König, zu ihrer Ausbildung in

11) Nach Josephus wurde er bei nächtlicher Weile nach Jericho geschafft, und dort in einem Teiche ersäuft. Ein gleiches Schicksal traf auch endlich den 80jährigen, aus Parthien zurückgekehrten, Hyrkan, und, nach Mariamne's Tode, die stets zur Rache gerüstete Alexandra. Antiq. XV, 6. 7. 12) Nach Antiq. XV, 7., wo überhaupt diese Begebenheit etwas verschieden von Bell. Jud. I, 22. §. 3—5., erzählt wird, dem Soemus. Einen Versuch, beide Nachrichten zu vereinigen, s. in der Note zu letzterer Stelle (§. 4., Ausgabe von Havercamp). 13) Wilder Schmerz des Herodes, den eine gefährliche hitzige Krankheit erzeugte. Antiq. XV, 7.

den Wissenschaften, nach Rom geschickt. Als diese Jünglinge voll Kraft und edeln Stolzes in das Vaterhaus zurück gekehrt waren, gaben sie ihre Empörung über das traurige Schicksal ihrer Mutter nicht undeutlich zu verstehen, weßhalb H. für gut fand, den Antipater und seine erste Gemahlinn Doris wieder aufzunehmen, damit ein würdiger Nebenbuhler am Hofe den kühnen Unternehmungsgeist der Kinder einer Mariamne in Schranken hielte. Antipater gelang es, im Bunde mit Salome und H. jüngstem Bruder Pheroras, die nach dem letzten Tropfen hasmonäischen Blutes dürsteten, durch unaufhörliche Anschwärzungen, wiewohl nach manchem vergeblichen Versuche, die Söhne der Mariamne zu stürzen. Alexander und Aristobulus wurden in der Blühte ihres Lebens zu Sebaste erwürgt, und der schändliche Antipater mit Augustus Genehmigung zum Thronerben erklärt. Damit noch nicht befriedigt, strebte dieses Ungeheuer jetzt auch seinem Vater, dessen ganzes Vertrauen er sich erworben hatte, nach dem Leben. Doch dieser schwärzeste Anschlag blieb nicht unenthüllt. Antipater wurde in Ketten gelegt, und als er eine Entweichung aus seinem Kerker versucht hatte, ließ ihn Herodes, der schon auf dem Sterbebette lag, den Todesstreich empfangen. Der König selbst unterlag fünf Tage später einer qualvollen Krankheit, im 37sten Jahre seiner Regirung.

Als spätere Gemahlinnen des Herodes nennt die Geschichte noch Mariamne, die reizende Tochter des Priesters Simon Boethus, den Herodes, um ihn seiner Verwandtschaft würdiger zu machen, zum Hohenpriester beförderte. Nach entdeckter Verschwörung des Antipater wurde sie von H. verstoßen, weil man sie beschuldigte, daran Antheil genommen zu haben. Ferner Malthake, Kleopatra, Pallas, Phädra und Elpis, mit denen er sechs Söhne erzeugte, von welchen aber nur drei, nämlich Archelaus, Philippus und Herodes Antipas, zur Regirung gekommen sind. In seiner letzten Krankheit bestimmte Herodes Anfangs, als Antipater bereits in Banden lag, den Antipas zu seinem Nachfolger in der Königswürde, weil Antipater ihm die beiden anderen Söhne gehässig gemacht hatte. Aber nach Antipaters Ermordung änderte er seinen letzten Willen dahin ab, daß der älteste, Archelaus, König von Judäa, Philippus und Antipas dagegen Tetrarchen werden sollten [14]). (Vergl. überhaupt *Joseph.* Antiq. l. XIV. c. 9. — l. XVII, 8. Desselben Bellum jud. l. I. c. 10—33.) (*W. Schott.*)

Von Herodes des Großen Söhnen sind zu erwähnen:

1) Herodes Archelaus, der Ethnarche, ein Sohn Herodes d. G. von der Malthake, wurde gleich seinen meisten Brüdern, in Rom erzogen. Wegen Antipaters Verleumdungen dem Archelaus abgeneigt, hatte ihn H. Anfangs nicht zum Thronerben bestimmt, änderte aber sein Testament, als der Verräther entlarvt und gestürzt

14) Antipas erhielt Galiläa und Peräa, Philippus: Gaulonitis, Trachonitis und Batanäa.

war. Nach H. Hinscheiden huldigten zuerst die Krieger dem jungen Könige. Archelaus hielt seinem Vater ein prachtvolles Leichenbegängniß, und suchte nun auch die jüdische Nation in einer eben so bescheidenen als vielversprechenden öffentlichen Rede zu gewinnen. Aber ein plötzlicher Aufruhr, dessen Veranlassung war, daß eine Partei Mißvergnügter für den, auf Herodes Befehl hingerichteten Matthias und seine Genossen [1]) stürmisch Genugthuung forderte, erstickte das kaum angeknüpfte gute Vernehmen in der Geburt. Jeder Versuch des Archelaus, die Gemüther einsweilen zu beruhigen, bis er die Vollmacht zu monarchischen Handlungen in Rom sich erwirkt hätte, war vergebens, und er sah sich genöthigt, den Sturm durch ein Blutbad zu beschwören. Bei seiner Abreise nach Rom bestellte er den Philippus zum provisorischen Regenten, der ihm aber bald nachfolgte (s. den Art. Herodes Philippus). Während nun Archelaus in der Hauptstadt des römischen Weltreichs um die Gunst des August, der ihn von Tag zu Tage mit einer Entscheidung des Zwistes um die Krone hinhielt, aus allen Kräften sich bewarb, kam es in Judäa zu neuer Empörung und neuen Schreckensscenen, welche der syrische Landpfleger Sabinus durch Erpressungen und Gewaltthätigkeiten herbei führte. Im Verlaufe dieser Empörung warfen sich sogar einige tollkühne Abenteuerer, wie Simon und Athronges, als Könige auf, und spielten eine kurze, aber blutige Rolle. Sabinus, mit seiner kleinen Schar in Jerusalem eingeschlossen, war schon fast dem Tode geweiht, als ihn Varus mit Hilfe der Araber endlich entsetzte, und zum abschreckenden Beispiel 2000 Aufrührer den Kreuzestod sterben ließ. Dem irre geleiteten großen Haufen aber gab Varus Amnestie. Mit seiner Genehmigung schickten jetzt die Juden eine Gesandtschaft an August, der sich noch ein großer Haufe zu Rom ansässiger Juden beigesellte, mit lebhaften Klagen über die Tyrannei des verstorbenen Herodes und seines Sohnes Archelaus, und der Bitte um römische Statthalter. Allein der Cäsar fand es für gut, dem Archelaus für's Erste nur den Königstitel zu entziehen, und versprach ihm sogar Letzteren unter der Bedingung, daß er als Fürst seinen Erwartungen entspräche. Der Betrug eines Glücksritters aus Sidon [2]), welcher sich für Alexander (den mit seinem Bruder Aristobul hingerichteten Sohn Herodes d. G.) ausgab, und viele Juden bethört hatte, konnte den hellsehenden August nicht irre machen, und Archelaus trat (3 v. C. [3]) die Verwaltung seiner Ethnarchie ohne Nebenbuhler, aber voll inneren Grolles und Mißtrauens gegen die Nation an, von der er so schwere Beleidigungen erfahren. Dieß offenbarte sich bald in despotischen Handlungen [4]), die ihm nach 9jähriger Regirung eine neue Anklage zuzogen. August forderte ihn sehr gebieterisch zur Rechenschaft, und verbannte ihn, da er sich unbefriedigend verantwortete, nach Vienna in Gallien, wo er sein Leben beschloß. Seine erste Gemahlinn Maria oder Mariamne, von ungewisser Herkunft, verabschiedete Archelaus aus Liebe zur Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus von Kappadokien, ein stolzes und zanksüchtiges aber treues Weib, war zuerst mit Alexander, dem ältesten Sohne der ersten Mariamne vermählt, zu dessen Falle sie durch ihre Feindschaft mit den Frauen aus H. Familie nicht wenig beigetragen hatte. Nach Alexanders Ermordung vermählte sie sich mit dem Könige Jobas von Libyen, und als dieser gestorben war, mit ihrem Schwager Archelaus, dessen Verbannung sie aber nicht erlebte. (Antiq. XVII, 11—16; Bellum jud. I, 33—II, 11.) (*W. Schott.*)

1) S. Antiq. XVII. c. 6. §. 2—4. 2) Antiq. XII. Bell. Jud. II. c. 7. §. 1. 2. 3) d. h. im 3ten Jahre vor unserer Zeitrechnung, von der bekanntlich angenommen wird, daß sie erst beiläufig 3 Jahre nach der Geburt Christi anfange. 4) Josephus, der sich überhaupt in Beschreibung der Regirung des Archelaus sehr kurz faßt, gedenkt namentlich nur der Absetzung zweier Hohenpriester, des Joazar und Eleazar.

2) Herodes Antipas, der Tetrarch, war Herodes d. G. jüngster Sohn von der Malthake. Mißvergnügt über das letzte väterliche Testament (s. Herodes d. G.) begab sich Antipas, auf den Rath seiner Tante Salome, mit geschickten Sachwaltern nach Rom, und vertheidigte vor August seine Ansprüche an die Krone, erhielt aber nach längerer Berathung keine andere Genugthuung, als daß August dem Archelaus statt des königlichen Titels einsweilen nur den eines Ethnarchen verwilligte, was seinem, die Hälfte des jüdischen States umfassenden Gebiete keinen Abbruch that. Als aber Archelaus nach 9jähriger tyrannischer Regirung ins Exil wandern mußte, wurde seine Ethnarchie, mit Umgehung des Antipas und Philippus, der Provinz Syrien einverleibt und erhielt römische Statthalter. Nicht besser war Antipas endliches Schicksal, obschon dieser sich eine Zeit von 36 Jahren (bis 39 n. Ch.) des ungestörten Besitzes seiner Tetrarchie zu erfreuen hatte. Denn nachdem sein Neffe Agrippa I (s. den Art.), außer der Tetrarchie des Philippus, auch den Königstitel von Caligula erhalten hatte, eilte Antipas, von eigner Mißgunst und seinem Weibe Herodias angespornt, nach Rom, wurde aber, da ihm ein Anklagebrief des Agrippa, worin es hieß, daß Antipas dem Interesse Sejan's und der Parther huldige, auf dem Fuße nachfolgte, statt den kaiserlichen Widerruf zu erwirken, mit lebenslänglicher Verbannung nach Lugdunum bestraft. Von dort floh er mit Herodias, die sein Exil theilte, nach Spanien, und starb daselbst, wahrscheinlich dem Grame unterliegend. Als Fürst war Antipas prachtliebend, und verwendete viel auf Bauten. So erbaute er in Galiläa die Stadt Tiberias (dem Kaiser Tiberius gewidmet), umgab Sepphoris und Bethavamphtha mit Mauern, und nannte letztere Stadt, der Gemahlinn des Augustus zu Ehren Livias [1]). In den Erzählungen der Evangelisten [2]), im

1) S. *Relandi* Palaestina p. 497. der alte Name ist wohl verdorben aus בֵּית אֲרָמְתָּא, Haus des Hebeopfers? 2) Urtheile Jesu über Herodes (worunter Antipas zu verstehen):

Josephus und den Rabbinen erscheint er als Wüstling, Tyrann und Heuchler, doch ohne höhere Energie und geistiges Übergewicht, wie denn besonders Herodias, die von ihm entführte Gattinn seines Bruders Herodes [3]), von entschiedenem Einfluß auf seine Handlungen war. (*Jos.* Antiq. XVII, 9. 11. XVIII, 2. 5—7. de Bello jud. I, 23. II, 9.) (*W. Schott.*)

3) Herodes Philippus, der Tetrarche, ein Sohn Herodes des Großen von der Kleopatra, blieb, als Archelaus zur Bestätigung seiner Würde sich nach Rom begab, dem Wunsche des Bruders gemäß in Judäa, und reiste erst kurz vor der Entscheidung, auf den Rath des Varus zum Cäsar, in der Absicht dem Archelaus beizustehn, oder wenigstens selbst Nichts zu verlieren. Philippus, der seiner Tetrarchie überhaupt mit großem Lobe vorstand, machte sich besonders durch Einführung eines wandernden Gerichtshofes verdient. Den Flecken Bethzaida am See Genesareth erhob er durch Bauten und Ansiedelungen zum Range einer Stadt, und nannte sie Julias; Paneas an den Quellen des Jordan aber, das er gleichfalls durch Gebäude schmückte, Cäsarea (welchen Namen Agrippa II später in Neronias umtaufte). Nach einer 37jährigen friedlichen Regirung endete dieser sanftmüthigste und bescheidenste Sohn Herodes des Großen zu Julias, im 20sten Jahre des Tiberius (34 n. Ch.). Da er kinderlos starb, kamen seine Lande zunächst an Syrien, bis Agrippa der Erste damit belehnt wurde. S. Josephus in zerstreuten Stellen der Archäologie und des jüdischen Kriegs. (*W. Schott.*)

4) Herodes Philippus, Sohn des Herodes und der zweiten Mariamne, der Tochter des Hohenpriesters Simon. Er wurde von seinem Vater enterbt in Folge der Verstoßung seiner Mutter und lebte als Privatmann. (*R.*)

Die folgenden Heroden stammen von keinem dieser Söhne Herodes d. G. ab, sondern von Aristobul, dem Sohn der Mariamne. Unter ihnen ist der wichtigste

Herodes Agrippa I, König von Judäa, ein Bruder der Herodias und Enkel Herodes d. G., kam wenige Zeit vor dem Tode seines Großvaters nach Rom, wo er mit dem nachmaligen Kaiser Claudius, und Drusus, dem Sohne Tiber's erzogen ward, und durch bedeutenden Aufwand um die Gunst der Machthaber buhlend, seine Habe verschleuderte. Eine drückende Schuldenlast nöthigte ihn zur Flucht nach Idumäa, wo der Gedanke, sein elendes Leben durch Selbstmord zu enden, in ihm aufstieg. Aber seine Gattinn Kypros [1]) schrieb an Herodias und erwirkte ihm so die Erlaubniß, sich in der Tetrarchie ihres Gemahls nieder zu lassen. Man wies ihm Tiberias als Aufenthalt an, mit der Würde eines Ädilen und nothdürftiger Unterstützung. Da warf ihm Antipas einst im Trunke vor, er lebe auf seine Kosten. Von dieser unzarten Äußerung beleidigt, floh Agrippa zu dem Prokonsul Flaccus nach Syrien, mußte aber bald, weil sein eigner Bruder Aristobul, der gleichfalls von Flaccus Gnade lebte, ihn verleumdete, den Wanderstab von Neuem ergreifen. Mit einem Geldvorschuß, den er in Alexandrien durch Vermittelung seiner treuen Kypros erhielt, kehrte er nach Italien zurück. Tiberius, damals zu Capreä seinen Lüsten fröhnend, nahm ihn gütig auf, und vertraute ihm sogar die Obhut über seinen Neffen Cajus Caligula. Allein die herzliche Freundschaft, die sich bald zwischen Lehrer und Schüler entspann, und besonders eine unvorsichtige Äußerung Agrippa's zu Gunsten des Cajus, die Agrippa's eigner Freigelassener Eutychus dem alten Kaiser zutrug, brachten ihn plötzlich ins Gefängniß, wo ihm ein Germane seine künftige Größe geweissagt haben soll. Nach 6monatlicher Haft erlöste ihn der neue Kaiser Caligula aus seinem Kerker, setzte ihm ein Diadem auf das Haupt und entließ ihn als Beherrscher der Tetrarchien des verstorbenen Philippus und des Lysanias. Er empfing auch aus Caligula's Händen eine goldene Kette, am Gewichte der eisernen gleich, die er im Kerker getragen hatte [2]). Der Sturz des Antipas (s. den Art. Herodes Antipas) vergrößerte noch seinen Stat um dessen ganze Tetrarchie. Zum höchsten Gipfel der Macht und Herrlichkeit aber sollte er erst durch seinen alten Jugendfreund Claudius gelangen, dem Agrippa, in Rom selbst, durch kluge Rathschläge zur Cäsarwürde verhalf. Claudius überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen und gab ihm das ganze Reich Herodes des Großen zurück (41 n. Ch.), daher auch Agrippa von jetzt an den Beinamen des Großen führte. In der Verwaltung sanft und gütig, that Agrippa während seiner kurzen Regirung Viel für das Beste der Nation, nur daß seine Milde gegen die Juden, bei denen er hochgefeiert ist, öfter in zu große Nachgiebigkeit ausartete [3]). Die Stadt Berytus versah er mit einem Theater, Amphitheater, Bädern und Säulenhallen, aber an der Vollendung gewaltiger Mauern um Jerusalem hinderte ihn der Argwohn des Claudius. Agrippa starb zu Cäsarea (44 n. Ch.) und hinterließ, außer 3 Töchtern, einen Sohn, das nachmalige Königlein deßselben Namens.

Mark. VIII, 15.; Matth. XVI, 6. 12.; Luk. XIII, 31. 32. Antipas Meinung von Jesu: Matth. XIV, 1 ff.; Luk. III, 19. und IX, 7. 9. Sein Benehmen gegen Jesum: Luk. XXIII, 8. Das N. T. erzählt die Umstände bei Johannes des Täufers Ermordung etwas verschieden von Josephus. Vgl. *Noldius* a. a. O. p. 479. 480. 3) Dieser Herodes war ein Sohn Herodes des Großen von der Mariamne Simonis, und scheint in Rom, wo er als Privatmann lebte, gestorben zu seyn; Herodias aber eine Tochter des ermordeten Aristobul, den Herodes der Große mit Mariamne, der Enkelinn des Hyrkan, gezeugt hatte.

1) Eine Enkelinn des Herodes und Tochter der aus Herodes Ehe mit Mariamne Alexandri entsprossenen Salampso, die mit Phasael vermählt war. 2) Als Agrippa Herrscher von ganz Judäa wurde, hing er diese goldne Kette, zum steten Denkzeichen seines früheren Elends, im Tempel zu Jerusalem auf. 3) Daher sein hartes Verfahren gegen die Apostel. (Apostelgesch. XII.) Ein männlicher Zug von Agrippa ist aber seine Verwendung für die Juden bei Caligula, als Letzterer, zu ihrem großen Verdruß, seine Bildsäule im Tempel aufrichten wollte. Antiq. XVIII, 8. §. 7. 8.

(*Joseph*. Antiq. XVIII, 6—8. XIX, 4—8. Bell. jud. II, 9. 11.) (*W. Schott*.)

Herodes, Fürst von Chalkis, war der ältere Bruder von Herodes Agrippa I. Er lebte anfänglich als Privatmann, erhielt aber, nach seiner Vermählung mit Agrippa's Tochter Berenike, durch Verwendung seines Viel vermögenden Bruders bei Claudius, die kleine Herrschaft Chalkis am Libanon, und nach Agrippa des Ersten Tode, auch das Tempelrecht mit der hohenpriesterlichen Würde. Er starb im 8ten Jahre des Claudius (47 n. Ch.). (*W. Schott*.)

Herodes Agrippa II., Sohn von Herodes Agrippa I., wurde am Hofe des Claudius erzogen, und war, als sein Vater zu Cäsarea starb, ein 17jähriger Jüngling. Claudius wollte ihn gleich zum Nachfolger des alten Agrippa befördern, aber seine Freigelassenen und Freunde widerriethen ihm dieß, weil ein so wankender, zur Empörung geneigter Stat eines Herrschers von reifem Mannesalter bedürfe. Darum ward Judäa einsweilen wieder Provinz und erhielt Statthalter. Als aber, fünf Jahre später, Herodes, Fürst von Chalkis, gestorben war, bekam der junge Agrippa dessen kleine Herrschaft, an deren Stelle ihm Claudius, nach vier Jahren, die ehemalige Tetrarchie von Philippus mit einigen Zusätzen übergab. Nero fügte aus Gnade noch drei Städte und 14 Dörfer von Galiläa und Peräa hinzu. Der bei Weitem größere Theil des ehemaligen jüdischen States blieb römische Provinz, und befand sich wegen des Druckes der Statthalter, in unaufhörlicher Gährung, die einer baldigen furchtbaren Krisis entgegen sehen ließ. Agrippa suchte nach besten Kräften das Ungewitter abzuwenden, welches über die Juden herein brach, obschon er zu diesem Zweck nur die Rolle eines bescheidenen Vermittlers spielen konnte. Allein auch er hatte durch manche Handlung der Willkür [1]) bei dem größeren Theile der Nation sein Vertrauen verscherzt. So beantwortete man seine, bei Gelegenheit eines Aufruhrs wider Gessius Florus zu Jerusalem ausgesprochenen salbungsvollen Ermahnungen an das Volk — mit Steinwürfen; so wurde von den Gesandten, die er, nachdem Cestius Gallus die erste Niederlage erlitten, an die Häupter der Empörung schickte, der Eine, noch ehe er zu Wort kam, getödtet, der Andere, welchem es gelang, sich durch die Flucht zu retten, verwundet. Agrippa sah zuletzt keinen anderen Ausweg, als mit den Römern gemeinschaftliche Sache zu machen [2]). Er begleitete den, von Vespasian zur Begrüßung Galba's nach Rom geschickten Titus [3]), kehrte aber, nachdem er erfahren hatte, daß man damit umgehe, dem Vespasian die Cäsarwürde zuzuwenden, nach Judäa zurück, um diesem, wenn es nöthig wäre, hilfreiche Hand zu leisten. Dem Titus stand er noch bei der Eroberung Jerusalems zur Seite, und empfing, nach Beendigung des Krieges in Rom die Prätorwürde. Des ungestörten Besitzes seines unschädlichen kleinen Landes bis ins Greisenalter sich erfreuend, starb dieser letzte Fürst aus dem Hause der Heroden im dritten Jahre der Regierung Trajans. Sein Andenken erhielt sich noch eine Zeit lang in schönen Bauten, wie z. B. zu Cäsarea Philippi, welche Stadt er auch Neronias nannte u. s. w. (*Jos*. Antiq. XX. Bell. Jud. II. III. IV.)

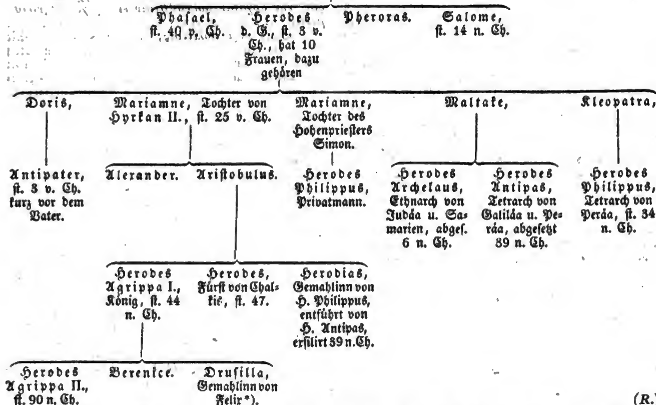
Agrippa II. hatte mehrere Schwestern, die eine davon ist Drusilla, die Gemahlinn des Prokurator Felix in Judäa, und eine andere Berenice, ein eben so bezaubernd schönes als buhlerisches Weib, deren auch Juvenal (Satyr. VI.) gedenkt. Sie war zuerst mit ihrem Oheim Herodes, Fürst von Chalkis, vermählt, und lebte in der Folge bei ihrem Bruder Agrippa, nicht ohne den Verdacht blutschänderischen Umgangs. Vespasian und besonders Titus waren lange ihre Anbeter, wie man aus Tacitus, Sueton u. A. ersehen kann. Endlich wurde sie Gemahlinn des Polamo, Königs von Cilicien. S. *Noldii* hist. Idum. p. 385. 386. (*W. Schott*.)

1) Dahin gehört besonders der Mißbrauch des Tempelrechtes. Anstößige und fast lächerliche Neugier Agrippa's, aus einem hohen, auf sein Geheiß errichteten Gebäude zu beobachten, was im Tempel vorging, und eben so unwürdiges als unkluges Benehmen desselben, als die Volkshäupter dagegen protestirten. Antiq. XX, 8. §. 11. Rascher Wechsel der Hohenpriester, unter welchen nur Ananus mit Recht abgesetzt ward. Ebendas. c. 6—8.

2) Seine Verwundung bei der Belagerung von Gamala. Bell. Jud. IV, 1. 3) Von hier an läßt uns Josephus über die ferneren Schicksale des Agrippa ungewiß. Diese müssen vornehmlich aus römischen Geschichtschreibern und aus Photius (Biblioth. codic. 33.) ergänzt werden. Vgl. *Noldius* a. a. O. S. 383.

Das ganze Geschlecht der Heroden leichter zu überschauen, mag folgende genealogische Tabelle dienen.

Antipater,
der Idumäer.



(*R.*)

HERODES ATTIKUS, hieß vollständig Tiberius Claudius Attikus Herodes, der Sohn eines angesehenen Mannes Attikus, ein Athenienser, aus dem Flecken Marathon gebürtig, berühmt als Redner, Weltweiser und Wohlthäter seines Vaterlandes, lebte unter den Kaisern Trajan, Hadrian, den beiden Antoninen und starb, wie es scheint, erst nach dem Antritt der Regirung des Commodus, im 76sten Jahre seines Alters. Eichstädt setzt seine Geburt in das Jahr 104 n. Ch. und seinen Tod in das Jahr 180 n. Ch. Sein Vater war durch die Auffindung eines Schatzes zu großem Reichthume gelangt, den Herodes Att. durch das Vermögen seiner Frau Annia Regilla vermehrte. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und hatte zu Lehrern Skopelianus, Favorinus und Secundus, in der platonischen Philosophie Taurus Tyrius, in der kritischen Beredtsamkeit Theagenes von Kindos und Munatios von Tralles. Sein Ehrgeiz war, unter den Sophisten seiner Zeit zu glänzen. Durch vorbenannte Lehrer und das Studium der alten Redner, unter denen er besonders die Redeform des Kritias zum Vorbilde nahm, erwarb er die Geschicklichkeit, gefällige Reden zu halten, aus dem Stegreif passend zu sprechen, zu disputiren und witzig zu antworten, so daß er in großen Ruf kam und der zehnte Redner genannt wurde. In seinen jüngern Jahren blieb er jedoch in einer Rede stecken, welche er an den Kaiser Hadrian, der damals sich in Pannonien befand, hielt, worüber er sich vor Ärger in die Donau stürzen wollte. Seine Reden zeichneten sich durch Ordnung, Neuheit der Gedanken, Würde und Klarheit aus; es sprach aus ihnen ein gemäßigter und feiner Geist, und floß, wie Philostratos sich ausdrückt, gleich dem Golde im Silberstrome. Zuerst lehrte er die Redekunst in Athen und dann in Rom, wo auch der nachmalige Kaiser Marcus Aurelius ihn hörte. Hier erhob ihn Antoninus Pius im J. 143 zum Consul. Da er aber den Ruhm der Beredtsamkeit höher schätzte, als die consularische Würde, so ging er nach Athen zurück, wohin viele junge Leute seinetwegen zogen und auch Lucius Verus vom Kaiser Marcus Aurelius ihm zugeschickt wurde. Von seinen Schülern gab er 10 der Ausgezeichnetsten Unterhalt, ging mit ihnen vertraut um, und stellte mit ihnen besondere Übungen an.

*) Vgl. über die ganze Dynastie außer Nolde's oft angef. Hist. Idumaea. Franek. 1660. (auch hinter der Havercamp'schen Ausg. von Josephus. Tom. II.) *Deyling* de familia et geneal. Herodiadum in seinen Observatt. sacr. P. II. Obs. XXVI. p. 247 ff. L. Schlosser, die Familie des Herodes. Leipz. 1818. 8.

Theodotos, Adrianos, Chrestos, Pausanias, Ptolemäos, Rufus, die selbst als Redner nachher Ruf erhielten, gehörten zu seinen Zuhörern. Aber nicht bloß sein Rednertalent, sondern sein großes Vermögen erhob sein Ansehen und machte ihn zum ersten Bürger Athens. Dieß trug unstreitig dazu bei, daß er zu Statswürden erhoben wurde. Ihm war eine Zeit lang die Leitung der freien Städte in Kleinasien und Griechenland übertragen, nach Eichstädt's Vermuthung im J. 125, wie lange er sie aber behielt, ist dunkel. Bei den, den Kaisern gewidmeten Festspielen bekleidete er die Stelle eines Archiereus oder Oberpriesters. Die Athenienser faßten gegen ihn, als er die im Testamente seines Vaters den Atheniensern vermachte Rente abkaufte und durch eine einzige Zahlung tilgte, hiebei aber alle Summen, welche die Athenienser seinem Hause jemals schuldig geworden waren, abrechnete, einen Groll, den sie auch nachher gegen ihn äußerten. Denn sie beschwerten sich in spätern Jahren über die eigenmächtige Gewalt des Herodes bei den Quintelliern, welche damals die Aufsicht über die griechischen Städte führten, und diese berichteten es dem Kaiser Marcus Aurelius. Bald nachher hetzten auch die Redner Theodotos und Demostratos, welche Reden gegen ihn ausarbeiteten, das Volk gegen ihn auf und wirkten in den städtischen Angelegenheiten ihm entgegen, ja schwärzten ihn bei dem Kaiser an, als wenn er mit Lucius Verus im Einverständniß lebe. Herodes reisete aber selbst nach Sirmium, wo sich der Kaiser aufhielt und vereitelte die Anklagen der athenienfischen Deputirten, so daß nur einige seiner Freigelassenen mit gelinder Strafe belegt wurden. Die großen Geldausgaben, welche H. auf die Verschönerung Athens verwendete, hatten diesen Haß seiner Landsleute nicht beschwichtigen können. Unter andern bauete er aus eigenen Mitteln eine Rennbahn aus weißem Steine am Ilissos und ein Theater, zwei Werke in Athen, die sehr bewundert wurden. Auch über andere Gegenden verbreitete er seine Freigebigkeit. Er führte in Korinth ein Theater auf, legte zu Olympia eine Wasserleitung, zu Delphi eine Rennbahn, zu Thermopylä Krankenhäuser an, besorgte den Aufbau vieler verfallenen Städte im Peloponnes, in Böotien, Euböa, Epiros, verschaffte der Stadt Canusium in Italien Wasser, erbauete an der appischen Straße Triopium, von dem sogleich Mehreres gesagt werden soll, und wünschte endlich durch die Ausführung des schon von Nero beabsichtigten Planes, den Isthmos durch zu stechen, seinen Namen unsterblich zu machen. Die Undankbarkeit der Athenienser bewog ihn, daß er nach der letzten Anklage in Sirmium, sich nach Marathon und sein Landgut Kephisia zurück zog, wo er von Schülern umgeben, blieb und vom Kaiser Marcus Aurelius die schriftliche Versicherung seines Wohlwollens erhielt. Als er in Marathon an der Auszehrung starb, wollten ihn, seinem letzten Willen gemäß, die Freigelassenen dort begraben. Allein die Athenienser, jetzt in Thränen zerfließend, entrissen ihnen die Leiche und begruben sie in der Stadt, wo sein Nachfolger Adrianos ihm die Leichenrede hielt. Seine hinterlassenen Schriften waren Abhandlungen (*διαλέξεις*), Tagebücher *ἐφημερίδες*, die von allerhand gelehrten Sachen handelten, ferner zeitgemäße Handbücher des Wissenswürdigsten aus der alten Gelehrsamkeit, *ἐγχειρίδια καίρια, τὴν ἀρχαίαν πολυμάθειαν ἐν βραχεῖ ἀπηνθισμένα*, Briefe und Reden. Sie sind bis auf eine Rede vom State *περὶ πολιτείας*, verloren gegangen. Sie gehört zu den Übungs- oder Schaureden, deren Stoff aus der frühern Geschichte genommen ist, und enthält eine Ermunterung an die Thebaner, sich mit den Lakedämoniern gegen den makedonischen König Archelaos zu verbinden. Sie ist aber wahrscheinlich unecht. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts wurden an der appischen Straße beim dritten Meilensteine von Rom drei mit Inschriften versehene Säulen und zwei andere in pentelischen Marmor eingegrabene griechische Inschriften, aus Hexametern bestehend, deren eine 39, die andere 59 Verse enthält, aufgefunden und sind jetzt im Besitz des Fürsten Borghese, der sie in einem eigens dazu erbaueten Tempel aufgestellt hat. Aus denselben erhellt, daß Herodes an dem bezeichneten Orte auf dem Landgute seiner Frau ein der Athene und der Nemesis geweihetes Heiligthum, das zum Familienbegräbniß bestimmt war, errichtet und daselbst die Bildsäule seiner verstorbenen Frau in einem besondern Heroum, das der Ceres und der Kaiserinn Faustina geweihet war, aufgestellt hatte. Beide in Versen verfaßte Inschriften werden aber nicht dem Herodes selbst, sondern dem Dichter Marcellus Sidetes, welcher zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius lebte, beigelegt. Man schließt es daraus, weil über der zweiten poetischen Inschrift *Μαρκέλλου* steht und die erste poetische Inschrift in Sprache und Stil der zweiten ähnlich ist. Weitere Nachweisungen findet man in: Herodis Attici quae supersunt adnotationibus illustravit *Raphael Fiorillo*. Lips. 1801., worin die Inschriften abgedruckt und erläutert und die Rede vom State, welche man auch im 8ten Bande der griechischen Redner von Reiske findet, deßgleichen die vorzüglichsten Nachrichten von dem Leben und Wirken des Herodes beisammen sind. Philostratos in vit. Sophistarum hat ihm einen eigenen Abschnitt gewidmet. *(Kanngiesser.)*

Herodia s. Herodion.

HERODIANER, (*Ἡρωδιανοί*), welche in einigen Stellen des N. T. (Matth. 22, 16. Mark. 3, 6. 12, 13.) erwähnt werden, sind unstreitig nichts weiter, als Anhänger des Herodes Antipas, welche sich zugleich äußerlich an die Römer anschlossen, weil Herodes Vasall derselben war[1]). Luther übersetzt Diener des

1) So schon *Origenes* in Matth. c. 17. *Cyrill. Alex.* L. 2. in Isai. 11. *Theophylact.* in Matth. und unter den Neuern die meisten Bibelerklärer und Alterthumsforscher. Es sind also wohl Juden, welche wie *Justinus Martyr* (Dialog. cum Tryphone p. 272. ed. Paris.) sagt, den Herodes für ihren Hohenpriester (das ist für ihren rechtmäßigen Oberherrn) hielten. Sogar Prideaux's (Hist. des Juifs. T. IV. p. 119 ff.) Ansicht läßt sich hieher ziehen, nur daß er die Herodianer zu einer förmlichen Sekte stämpelt. Vergl. besonders auch *Lightfoot* hor. hebr. et talm. p. 421. ed. *Carpzov*.

Herodes. Sonderbar genug hat man sich unter diesen Herodianern eine eigne jüdische Sekte gedacht, obschon weder Josephus noch Philo eine solche anführen und die neutestamentlichen Stellen durchaus nicht darauf hindeuten, daß die Herodianer sich durch gewisse Religionsmeinungen von den 3 bekannten jüdischen Sekten unterschieden hätten. Bald sollen sie Herodes (man weiß nicht einmal zu bestimmen, welchen Regenten dieses Namens[2])), für den Messias gehalten haben[3]), bald gar Platoniker, welche mit den Sadducäern einerlei Grundsätze gehabt hätten[4]), bald eine dem Herodes zu Ehren gestiftete Brüderschaft[5]) gewesen seyn. Calmet[6]) denkt sich darunter Anhänger von Judas dem Gauloniten, welche deßhalb Herodianer genannt worden, weil Gaulon zum Gebiete des Königs Herodes Agrippa gehört habe; da aber Judas und die Seinen in ihren Ansichten antiherodianisch waren, so würde diese Bezeichnung höchst unpassend gewesen seyn[7]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERODIANOS, HERODIANUS, der Grammatiker, führt den Vornamen Aelius, unstreitig weil er das römische Bürgerrecht unter einem Älier gewonnen hatte. Die Kaiser nämlich, welche nach Älius Hadrianus bis Pertinax folgten, erbten durch Adoption das Recht, diesen Familiennamen zu führen, und mehrere Gelehrte aus jener Zeit, wie Dionysios, Aristides, Harpokration, Asklepiades, Theo von Alexandrien, führten diesen Namen, ohne Zweifel, weil sie unter diesen Kaisern das Bürgerrecht erlangt hatten. (S. *Cannegieter* in der praefatio p. XLVI. zu *Piersoni Moeris* Atticista.) Er war aus Alexandrien gebürtig, ein Sohn des Apollonios Dyskolos (s. d. Art.) und wie sein Vater als Grammatiker berühmt. Er begab sich aus seiner Vaterstadt nach Rom und widmete dem Kaiser Marcus Aurelius ums J. 163 n. Ch. G. ein Werk in 20 Büchern *προσῳδία καθολική*. Er wird von den Alten als kritischer Sprachforscher und als genauer Kenner der Grammatik gelobt und dieß bestätigen auch die Bruchstücke aus seinen Schriften, die sehr zahlreich und größten Theils grammatischen Inhalts waren. Gedruckt sind folgende, zum Theil sehr kleine Fragmente: 1) *περὶ τῶν ἀριθμῶν*, in der Ausgabe des Theodoros Gaza und Apollonios Alex. von Aldus, Venet. 1495. fol.; 2) *παρεκβολαὶ μεγάλου ῥήματος* (oder wie der Wiener Cod. *ῥήτορος*); 3) *παραγωγαὶ δυςκλίτων ῥημάτων* und 4) *περὶ ἐγκλινομένων καὶ ἐγκλιτικῶν καὶ συνεγκλιτικῶν μορίων*, alle diese Fragmente in Cornu Copiae et Horti Adonidis Venet. in domo *Aldi* Rom. 1496. fol. Das unter 4 genannte Fragment steht auch verbessert im 3ten Bande der griech. Grammatiker ex officina *Aldi* et *Andreae* Asulani, Venet. 1524. fol.; 5) *ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ* in der Ausgabe des Phrynichos und in der neuesten Ausgabe desselben von Lobeck. Leipz. 1820. Dasselbe jedoch etwas verändert und länger in *Moeris* Atticista ed. *Pierson*. Lugd. Bat. 1759., wo außerdem 6) ein Fragment, *φιλέταιρος* überschrieben, sich befindet, das übrigens gleichen Inhalts ist. *Φιλέταιρος* soll, wie man meint, so viel als etwa Vademecum bedeuten. 7) Hermann in seinem Werke de emendanda ratione Graecae grammaticae. Lips. 1801. hat ein anderes Fragment *περὶ ἡμαρτημένων λέξεων* herausgegeben. Man hält die hier unter 5 und 7 angeführten Bruchstücke für Theile eines und desselben Werkes und sie gehören vielleicht zu folgendem 8) *Ἡρωδιανοῦ τῶν ζητουμένων κατὰ κλίσιν παντὸς τοῦ λόγου μέρων*, in *Bandini* catalogus codicum manusc. biblioth. Mediceae Laurentianae cod. Graec. I. p. 143. 9) *περὶ βαρβαρισμοῦ καὶ σολοικισμοῦ κατὰ πλάτος* in der Ausgabe des Ammonios von Valkenaer, von welchem Fragmente jedoch zur Zeit der Verfasser ungewiß blieb, bis Villoison in einem Codex der Markus-Bibliothek zu Venedig ihn angegeben fand und die Varianten in seinen Anecdota Vol. II. p. 175 bekannt machte. Derselbe Villoison gab auch 10) *περὶ στίχων τῆς λέξεως* und 11) *περὶ σχημάτων* heraus in den Anecdota Vol. II. p. 86 seq. Außerdem liegen noch mehrere Fragmente in Manuscripten als 1) *ἐπιμερισμοί*, 2) *περὶ ῥήματος*, 3) *τεχνικά*, 4) *περὶ τῶν πρὸ μιᾶς ἐχόντων τὸν τόνον ἀρσενικῶν εὐθειῶν καὶ τῶν κλητικῶν αὐτῶν καὶ περὶ γενικῶν ἀμφιβαλλομένων ἀπὸ διχρόνου*. Andere sind verloren gegangen, als: *προσῳδία καθολική* in 20 Büchern, wovon die *προσῳδία Ἰλιακή, Ὀδυσσειακή, Ἀττική* vielleicht nur Theile waren, *Ὀρθογραφία ὀνοματικά* und andere grammatische Werke. Philosophischen Inhalts waren die Werke *περὶ γάμου καὶ συμβιώσεως* und *συμπόσιον*, welches er zu Puteoli schrieb. Die Schrift *περὶ παθῶν* war ein Gedicht*). (*Kanngiesser.*)

HERODIANOS, ein griechischer Geschichtschreiber, ward um das Jahr 170 n. Ch. geboren und starb um's Jahr 240 n. Ch., und ist zu unterscheiden von dem Grammatiker gleichen Namens, der älter war und bei dem Kaiser M. Aurelius in Gnaden stand. Er diente, wie er selbst andeutet, in öffentlichen Ämtern, ohne diese jedoch näher zu bezeichnen. Daß, wenn er nicht in Rom geboren war, er sich eine Zeit lang daselbst auf-

2) Die meisten sind für Herodes d. G.; einige aber für Herodes Antipas, Tetrarch von Galiläa (*Theophylact.* Enthym. zu Matth. 22, 16. Vgl. *Basnage* hist. des Juifs L. III. cp. 8. N. 8. 16. 17.) und noch andere für Herodes Agrippa, Caligulas Schützling (*Philast.* de haeres. *Prateoli* elench. haer. c. 14.). 3) *Tertull.* de praescript. Append. im Anfange; *Epiphan.* haeres. Herodian.; *Hieronymus* contra Luciferian. 4) Harduin de nummis Herodiad. p. 98. 5) *Scaliger* animadvers. in Euseb. Chronicon N. 1882. *Casaub.* Proleg. in Exercit. in Baron. 6) Bibl. Wörterb. 2 Th. S. 495 ff. teutsche übers. 7) Vgl. auch *J. Steuch* diss. de Herod. Lund. 1706. 4. *J. Floder* diss. de Herod. Ups. 1764. 4. *C. F. Schmid* Epist. de Herod. Lips. 1764. 4. *Leuschner* de secta Herodian. Hirschberg. 1751. II. 4. *Wolf* Cur. philol. et crit. I. p. 311 ff. (ed. 3.) *Köcher* Analect. ad l. l. Paul. Comment. zum N. T. 3 Th. S. 244. *Kuinöl* Comment. in Matth. p. 602. (ed. 2.) Beer Gesch. aller bestand. und noch besteh. Sekten der Juden. 2r Th. S. 406. Henneberg Commentar über das N. T. 1r Th. S. 390.

*) Vergl. *Fabricii* bibl. graec. ed. *Harl.* V. VI. p. 278. Essai historique sur l'école d'Alexandrie par *Jacques Matter.* Par. 1820. Tom. I. p. 281 sqq.

gehalten haben müsse, ist aus seinem Werke zu erkennen. Er schrieb in seinem Alter die Geschichte derjenigen Kaiser, unter welchen er gelebt hatte, womit er einen Zeitraum von 59 Jahren, von 180 bis 238 n. Ch., umfaßte. Er beginnt mit dem Tode des M. Aurelius und erzählt die Geschichte seiner Nachfolger, des Commodus, Pertinax, Didius Julianus, des Severus und seiner Gegner, des Caracallus und Geta, Macrinus, Elagabalus, Alexander, Maximinus, der beiden Gordiani, Pupienus und Balbinus und erwähnt noch den Regirungsanfang Gordian's III. Diese Geschichte seiner Zeit beschrieb er in einem einfachen, natürlichen und angenehmen Stile, im so genannten allgemeinen Dialekte, welcher Ausdrücke und Wörter zuläßt, welche der strenge Atticismus verwirft. Einige Redeformen, welche eine Nachahmung des Lateinischen verrathen, lassen vermuthen, daß er auch in dieser Sprache geübt gewesen, ob er gleich keines lateinischen Schriftstellers erwähnt. Man schätzt an ihm mit Recht seine Zuverlässigkeit, Wahrheitsliebe, seine Ruhe, mit der er, entfernt von Haß oder Vorliebe, die guten und schlechten Handlungen der Kaiser und ihrer Zeitgenossen darstellt, und endlich seine anständige Mäßigung und seine von Vorurtheilen und Aberglauben freie, schlichte und gesunde Vernunft. Wenn gleich an Genie, Scharfsinn, Umsicht, Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit den ältern berühmten Geschichtschreibern nachstehend und durch kein besonderes Talent hervorstechend, vielmehr nur überall als mittelmäßiger Kopf erscheinend, hat er doch die Fehler der Geschichtschreiber, die kurz vor ihm und selbst zu seiner Zeit lebten, und von Lukian verspottet wurden, glücklich vermieden. Was man ihm vorwerfen kann, ist, daß er viele wissenswürdige Dinge, die zur genauern Kenntniß und Beurtheilung des damaligen Statswesens erforderlich sind, und die inneren und äußeren Verhältnisse des röm. Reiches und dessen Einrichtungen zu wenig berührt oder nicht genau kennt, und vorzüglich, daß er die Zeitangaben zu sehr vernachlässigt. Er zeigt hie und da auch Unkunde in der Geographie und älteren Geschichte, macht einige Gedächtnißfehler und läßt wichtige Eigennamen aus. Dieser Ausstellungen ungeachtet zeichnet er sich vor allen gleichzeitigen Geschichtschreibern vortheilhaft aus und liefert ein sehr unterhaltendes Gemälde der Begebenheiten, zwar einfach gezeichnet und ohne starke Farbengebung, aber desto verständlicher und eben deßwegen zur ersten Lektüre für angehende Griechen zu empfehlen. Sein Werk *τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστοριῶν βιβλία ὀκτώ* ward zuerst von Aldus, Venedig 1503, später verbessert von Heinr. Stephanus, Paris 1581, herausgegeben. Die große Ausgabe von Thph. Guil. Irmisch, Leipz. 1789—1805. in 5 Bdn gr. 8., ist mit großem Apparat versehen. Die Ausgabe von Fr. A. Wolf, Halle 1792. 8., mit einer narratio de Herodiano et libro ejus ausgestattet, lieferte einen sehr gereinigten Text, wird aber an kritischer Genauigkeit und Correktheit bei weitem übertroffen durch die Ausgabe von Immanuel Bekker. Berlin 1826. 8.

(*Kanngiesser.*)

HERODIANUS oder HERODES, der älteste Sohn des bekannten palmyrenischen Königs Odenatus, aber kein Sohn der Zenobia, wurde von seinem Vater, welcher ihn sehr liebte, mit dem Titel Augustus beehrt und zum Mitregenten angenommen, kam auch mit demselben zugleich im J. 267 meuchelmörderischer Weise ums Leben. Auf Münzen findet man sein Bild mit der Inschrift Imp. C. Herodianus Aug. und auf dem Revers: Pax Augusti. Princeps Juventutis. Salus Augusti *).

(*R.*)

HERODIAS (*Ἡρωδιὰς*), Tochter des Heroden Aristobul und der Berenice, Schwester des Königs Herodes Agrippa I. und Enkelinn von Herodes d. G., vermählte sich nach dem Willen ihres Großvaters mit seinem Sohne, also ihrem Oheim Herodes Philippus und gebar ihm eine Tochter Salome, nachmals Gemahlinn des Tetrachen Philippus von Trachonitis, ebenfalls eines Sohnes von Herodes d. G.[1]) Gegen die bei den Juden herrschenden gesetzlichen Bestimmungen verließ sie ihren Gemahl, um sich mit seinem Bruder Herodes Antipas, dem Tetrarchen von Galiläa zu verbinden, welcher bei einem Besuche des Bruders von leidenschaftlicher Liebe zu ihr ergriffen war. Der frühere Gemahl war ein bloßer Privatmann; der Ehrgeiz, einem Fürsten, wenn auch auf unrechtmäßigem Wege, anzugehören, verblendete sie. Ihr vermeintliches Glück störte aber die ernste Mahnung, welche Johannes der Täufer dem Herodes über diesen Schritt ans Herz legte; sie wußte daher eine schwache Stunde des Herodes zu benutzen, um den strengen, ihr gefährlichen Sittenrichter hinweg zu schaffen[2]). Ihrem eignen Bruder Herodes Agrippa gönnte sie sein Glück nicht; sie wünschte auch ihren nunmehrigen Gemahl zum König erhoben zu sehen und reisete, um dieß zu bewirken, mit demselben nach Rom zum Kaiser Cajus. Allein ihr Bruder zeigte dem Kaiser an, daß Antipas ein ungemein reich versehenes Zeughaus besitze und da dieß zum Nachtheil desselben ausgelegt wurde, wurde er für immer nach Lyon verwiesen. Zwar wollte Cajus die Herodias, weil sie Agrippa's Schwester sey, begnadigen; sie zog es jedoch vor, den durch ihren unersättlichen Ehrgeiz ins Unglück gestürzten H. Antipas zu begleiten[3]). (*A. G. Hoffmann.*)

HERODII, Reihervögel (Aves), hat Illiger eine Familie der Sumpfvögel genannt, welche Vieillot in Herodiones umtaufte. Sie haben einen Schnabel der länger als der Kopf, und entweder etwas dick, gerade, kegelförmig zugespitzt oder klaffend, oder dick und breit ist; die Beine sind Stelzbeine, der Körpermasse angemessen, vierzehig, die Zehen an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden; der Daumenzehe ist von ebenmäßiger Stärke, meist lang und aufliegend, selten kurz und abstehend. — Es gehören hierher die Gattungen

---

*) *Treb. Pollio* de triginta tyrannis. Vgl. auch *Crabb* univers. Dictonary. Vol. II. unter d. W.

1) *Joseph.* Antiquitt. L. XVIII. c. 5. §. 4. 2) Matth. 14, 3 ff. Marc. 6, 16 ff. *Joseph.* Archaeol. XVIII. c. 5. §. 2. 3) *Joseph.* a. a. O. XVIII. c. 7.

Grus, Cironia, Ardea, Eurypyga, Scopus Cancroma und Anastomus. *(D. Thon.)*

HERODIKOS, HERODICUS (Ἡρόδικος), nach Plutarch aus Selymbria in Thracien gebürtig, nach Andern ein Sicilianer, hat sich durch Einführung oder doch wenigstens weitere Verbreitung der so genannten gymnastischen Medicin (ἰατρὴ παιδαγωγική), d. h. derjenigen Heilmethode, welche hauptsächlich auf körperliche Bewegung dringt und durch sie die Gesundheit wieder zu verschaffen und zu erhalten sucht, berühmt gemacht. Als Vorsteher einer Anstalt, in welcher die Jünglinge zu militärischen Übungen angehalten wurden, erkannte er den vortheilhaften Einfluß körperlicher Anstrengung und wurde so auf jene Heilmethode geführt. Nach Galen ist Äskulap Erfinder derselben, allein Herodikos ging wenigstens systematischer zu Werke, als seine etwaigen Vorgänger und suchte, nachdem er sein Vorsteheramt aufgegeben hatte, die Regeln zu vervollständigen und zu erproben mit Rücksicht auf Alter, Constitution des Kranken und Beschaffenheit seiner Krankheit, ferner auf das Klima, die Jahrszeit und ähnliche den Gesundheitszustand mehr oder weniger bedingende und verändernde Dinge. Dazu kamen noch diätetische Vorschriften. Hippokrates jedoch spricht sich über seine Heilart nicht vortheilhaft aus, deßgleichen Plato in mehrern Stellen seiner Werke*). Die Schriften des Herodikos sind verloren gegangen**). *(R.)*

HERODION, HERODIUM, 1) eine schöne Stadt in Palästina, die 60 Stadien im S. O. von Jerusalem belegen und, wie das in ihrer Mitte sich erhebende Schloß, von dem großen Herodes erbauet und nach ihm benannt war. Bei der neuen Eintheilung Palästina's wurde sie der Hauptort einer gleichn. Toparchie. Man findet von ihr keine Ruinen. 2) ein Schloß oder Kastell im Lande Peräa am nördlichen Fuße des Abaris und auf der Ostseite des todten Meers, das nach *Plin.* V, 14. Herodes der Große als Siegsdenkmal bauen ließ; es diente zugleich zur Bewachung der Moabiter. Auch von demselben sieht man keine Spur weiter, und es ist vielleicht jene Stadt und dieses Schloß Herodion einerlei, so daß die Toparchie Herodion nicht auf dem westlichen, sondern auf dem östlichen Ufer des todten Meers zu suchen ist. *(G. Hassel.)*

HERODOROS, der Geschichtschreiber. Er war aus Heraklea am Pontos gebürtig und heißt daher bei Aristoteles (de Generat. III. 6.) und Athenäos (XI, 7. p. 257. T. 4.) ὁ Ἡρακλεώτης, bei Plutarchos (Romul. 19.) und Tzetzes (Chil. II, 36, 209. ad *Lycophr.* 662.) ὁ Ποντικός. Aristoteles nennt ihn (Hist. an. VI, 6. IX, 12.) den Vater des Sophisten Bryson, welche Nachricht über das Zeitalter hätte entscheiden können. Doch dieses ist von Neueren auf sehr verschiedene Weise bestimmt worden. *G. Vossius* (de Histor. gr. 3. p. 374.), *Jonsius* (De scriptor. hist. phil. II, 2.) und nach denselben Andere nannten ihn einen Zeitgenossen des Theophrastos. Diesen folgend zeigte Grobbeck (über die Argonautika des Apollon. in Bibl. für alt. Lit. 2. Stck. S. 76), Herodoros habe nach Athenäos Angabe (XI, 15. p. 504) vor Lysanias, dem Lehrer des Eratosthenes, gelebt. Doch erst Weichert (Über das Leben des Apollonios von Rhodos. Meißen 1821. S. 155) fand durch sorgfältig gründliche Untersuchung, daß, da nach des Theopompos Verdammungsurtheil über die platonischen Dialoge beim Athenäos a. a. O. Bryson vor Plato, wahrscheinlich zur Zeit des Gorgias, gelebt hat, dessen Vater Herodoros, ein Zeitgenosse des Hekatäos von Milet und des Pherekydes und des Akusilaos, in die Zeit der 67sten oder 68sten Olympiade fällt. Daher stellt ihn als einen dem Herodot vorausgegangenen Geschichtserzähler Plutarchos und der Scholiast zum Apollonios mit Pherekydes, Hellanikos und Akusilaos zusammen. (*Plutarch.* Thes. 26. Schol. ad *Apollon.* I, 23. 46. 139. II, 1123.). Mit Unrecht nennt ihn Grobbeck einen Grammatiker, welcher Name auf jene alte Zeit nicht paßt. Als Schriften, die bis auf einzelne Fragmente verloren gegangen, kennen wir Τὰ καθ' Ἡρακλέα, ein Werk über Herakles von größerem Umfang, da Stephanos von Byzanz (p. 499) ein zehntes, Athenäos (IX, 18. p. 410 f) sogar ein siebenzehntes Buch aufführt. Für die heraklischen Sagen scheint er die Hauptsammlung gewesen zu seyn. Die Scholiasten zu Pindar und Apollonios haben ihn oftmals benutzt bald mit Benennung seines Namens, bald ohne Nachweisung der Quelle. Die Anführungen ἐν Ὀλυμπίᾳ (Schol. ad *Pindar.* Ol. V, 10.) ἐν Πελοπείᾳ (ad Pyth. XI, 25.) ἐν Οἰδίποδι (ad Isthm. IV, 87.), welche zur Annahme eines Tragikers Herodoros verleiten konnten, versteht man mit Weichert richtig von den einzelnen, nach dem Inhalt benannten Büchern, wie dieß eine damals nicht ungewöhnliche Sitte mit sich brachte. Wie nun in diesem Werke die einzelnen Thaten und Schicksale und Lebensperioden des Helden besonders abgehandelt worden waren, so gewiß auch mancherlei Gegenstände geschichtlicher Art, die nur in ferner Beziehung auf Herakles standen, so daß die Worte des Schol. *Apollon.* II, 815. ἐν τοῖς περὶ Ἡρακλείας nicht zu ändern seyn möchten, wie Heyne ad *Apollodor.* T. II. p. 357 wollte, da wahrscheinlich auch eine geschichtlich-geographische Abhandlung über die Stadt Heraklea inbegriffen war. M. vergl. Schol. zu Apoll. II, 848. Ein anderes Werk machten Ἀργοναυτικὰ aus, welches der Scholiast des Apollonios öfters (II, 901. III, 594. IV, 259. u. a.), doch ohne nähere Bezeichnung anführt. Grobbeck a. a. O. S. 73 ordnete die ohne Unterscheidung der beiden Schriften aufgeführten Stellen dem Inhalt nach, um zu bestimmen, welchem Werke sie entnommen sind. Dieselben Scholien zu I, 1024. gedenken überdieß einer Schrift über die Makronen, ein mit den Kyzikenern in Kriegen verwickeltes Volk. Es kann aber diese Erzählung von der Lebensweise der Makronen auch nur einen Theil des

*) De republ. L. III. p. 206. ed. *Steph.* Phaedr. p. 227.
**) *Le Clerc* Hist. de la Medicine. L. II. c. 8. Vergl. *Rees* Cyclop. unter d. W.

zuerst genannten Werks ausgemacht haben. Endlich nennt Photios (cod. 80.) nach des Olympiodoros Zeugniß, eine über Orpheus und Musäos (ἡ Ὀρφέως καὶ Μουσαίου ἱστορία) vierte Schrift, welche eher dem spätern Grammatiker angehören mag. Sonach kann nur von den zwei erst genannten Werken als von selbstständigen und echten Schriften die Rede seyn. Dabei aber bleibt dennoch zweifelhaft, ob die Argonautika und die Herakles Gedichte oder prosaische Darstellungen enthalten haben. Beim Schol. zu Apollon. II, 1211. finden sich nämlich zwei Hexameter unter Herodoros Namen. Dieselben aber werden von Diodoros I, 15, III, 65. IV, 2. als zu einem homerischen Hymnus auf den Bakchus gehörig bezeichnet, und stehen deßhalb in der Sammlung homerischer Hymnen n. 34. Wesseling, Ruhnken (Epist. crit. p. 90), Heyne und Weichert sprechen daher diese Verse dem Herodoros mit Recht ab, und der letzt genannte Gelehrte führt den Beweis durch, daß die Argonautika in Prosa geschrieben waren, weil darin historische Erörterungen so ausgeführt erscheinen, daß sie in einem Gedichte kaum Platz finden konnten. Auf gleiche Weise lassen die von Stephanos v. Byz. (p. 408) und von Konstantinos Porphyr. (de Com. Imp. II, 23.) erhaltenen Bruchstücke, so wie die wahrscheinlich dahin gehörigen Stellen bei Athenäos (XI, 7. p. 504) und beim Schol. zu Apollon. (I, 747 u. II, 1248.) als gewiß erkennen, daß die Erzählungen vom Herakles auch ein prosaisches Werk ausmachten. Beide Schriften aber enthielten eine reiche, sorgfältige Sammlung von Sagen und geschichtlichen Notizen. Beide benutzte Apollonios, ohne ihnen allein zu folgen, wie sich aus mancherlei nachgewiesenen Abweichungen ergibt. M. s. Weichert S. 168. 173. Die Verwechselung der Namen Herodoros und Herodotos findet fast überall durch unkundige Abschreiber Statt. S. *Wesseling* Diss. Herodot. c. 3. *Villoison* Prol. in Apollon. Lex. hom. p. 13. Heyne zu Apollod. T. II. p. 356. Müller zu Tzetzes T. II. p. 725. 1010. und Weichert S. 155.

HERODOROS, der Grammatiker. Er wird in den Scholien des Eustathios (zu Iliad. I. p. 28. p. 47. p. 62 und zu XXII. p. 1354) mit Apion verbunden aufgeführt, so daß sie als Zeitgenossen in die Zeit der Regirung Caligula's fallen. Apion verweilte in jener Zeit als Vertheidiger seiner heidnischen Glaubensbrüder gegen Philo's Anklage in Rom. Nach Eustathios verfaßte derselbe in Gemeinschaft mit Herodoros die Recension des Homers und den dazu gehörigen Commentar (εἰς τὸν Ὅμηρον ὑπομνήματα), welcher als einer der vorzüglichen galt. Vgl. zu Iliad. III. p. 407. *Senec.* Epist. 88. Vorzüglich waren darin ungewöhnliche Redensarten erläutert und die verschiedenen Lesarten aus andern Exemplaren aufgeführt worden. Wenn der Scholiast zu Pindar Ol. V, 10. in der Breslauer Handschrift einem Grammatiker Herodoros eine zu der Heraklea des alten Geschichtschreibers gehörige Erzählung zuschreibt, so ist es wohl nur Irrthum eines nachbessernden Abschreibers, welcher den gleichen Namen eines, vielleicht eben des späteren Grammatikers anderwärts her kannten. Vgl. Böckh. p. 120. Jonsius (de Scriptor. hist. phil. IV, 22. p. 255) verwechselte den Grammatiker mit dem Historiographen, sich selbst p. 147 widersprechend. Andere nahmen Herodoros als einen Zeitgleichen des Apollonios des Sophisten zur Zeit Augustus an. S. *Villoisonii* Proleg. ad Apollon. Lex. Hom. p. 12.

HERODOROS, aus Megara. Athenäos erzählt (X, 7. p. 415 f.) aus des Amarantos, des Alexandriners, Schrift über das Theater (περὶ σκηνῆς) von einem wegen seiner gigantischen Größe berühmten Musiker Herodoros aus Megara also: Er war drei und eine halbe Elle (πήχεις) (nach Pollux IV, 11, 89. vier Ellen) groß, von vollem, kräftigem Körperbau, ein starker Esser; denn er verzehrte sechs χοίνικας (nach Pollux acht Minen) Brot, zwanzig λίτρας Fleisch und trank dabei zwei volle χόας; er schlief nur auf einem Löwenfell. Seine Gewohnheit war sitzend zu essen. Er blies die Salpinx mit größter Stärke, und zwar zwei auf einmal. Als Demetrios, des Antonios Sohn, (Poliorketes. Ol. 119, 3.), Argos belagerte und die Soldaten die Belagerungsmaschine (ἑλέπολιν) nicht an die Mauern zu bewegen vermochten, da ließ Herodoros seine Doppeltrompete erschallen, und erschüttert rafften die Krieger ihre Kraft auf und vollbrachten das unmöglich scheinende Werk. Nach Pollux (IV, 90.) nahm er statt einer Salpinx zwei Bockshörner. Sein Ruhm war der größte. Er gewann im Periodos, d. i. in allen vier öffentlichen Wettspielen zehnmal (nach Pollux siebenzehn Mal) den Preis. (*Hand.*)

HERODOTOS, 1) der Geschichtschreiber. Seine Vaterstadt war Halikarnassos in Karien, früher eine der dorischen Sechsstädte (Hexapolis), welche, von dem Bunde ausgeschlossen, (*Herodot.* I, 144.) unter lydische (I, 28.), später unter persische Herrschaft (I, 174.) fiel und bei fortdauernder Obergewalt der Perser, der Herrscherſitz eigner Könige wurde. (*Strabo* XIV, 2.). Θούριος, aus Thurii oder Thurium gebürtig, heißt er nach seinem späteren Wohnsitze (*Strabo* a. a. O. *Wesseling* Diss. Herodotea, Traject. 1758. p. 9.). Wenn Dionysios (Jud. de *Thucyd.*) und Diodor (II, 32.) nur im Allgemeinen die Zeit seiner Geburt auf den persischen Krieg unter Xerxes zurück führen, nennt Gellius (XV, 23.) nach der Angabe der Pamphila (einer Geschichtschreiberinn zu Nero's Zeit) genau das Jahr Ol. 74, 1. d. i. 484 v. Chr., also 4 Jahre vor der Schlacht zu Salamis, und Eusebios Aufführung unter Ol. 78. beruht auf einem Irrthum. Nach einem Verse des Tzetzes (s. *Poppo* ad *Thucyd.* Vol. I. p. 321) wäre er jünger als Euripides. (Ol. 75, 1.). Sein Vater war (nach *Lucian* de Domo. p. 461. *Suidas*, und Schol. ad *Aristoph.* Nub. 331.) Lyxes, nicht Lyros, wie Fabricius ihn anführt, obgleich ihn Tzetzes (Chiliad. I, 19. III, 387. III, 548, VIII, 7.) Oxylos benennt. S. *Heyse* in Quaest. Herodot. I. S. 10. Die Mutter hieß nach Suidas doppelter Angabe Dryo oder Rhoio, der Bru-

der Theodoros. Auch wird der epische Dichter Panyasis als Verwandter, nämlich von Suidas als Oheim (der Mutter Bruder) und wieder als Neffe (Vaters Brudersohn) genannt, worüber *Larcher* Vie d'Hérodote. p. 66., *Naeke* in Choerili Fragm. p. 17. und *Heyse* a. a. O. S. 14., wo durch eine Textänderung der Oheim zu der Mutter Brudersohn wird. Eine andere Ausgleichung versuchte Jen. Lit. Zeitg. 1828. n. 187. S. 50 vergeblich. Die Familie war eine der angesehenen (*τῶν ἐπιφανῶν*, nach Suidas) und wie Herodots vielfache Reisen voraussetzen lassen, eine wohlhabende. Eine Verschiedenheit oder vermeintliche Besserung des Namens Erodotos (*Fabricii* Bibl. gr. II, 20.) beruht nur in einem gehaltlosen Einfall von *Valesius* zu *Ammian.* Marc. XXI, 6, 9. Über die Erziehung Herodots und dessen Lehrer ist Nichts bekannt; berühmte und ausgezeichnete würden genannt worden seyn. Wohl mag er das Meiste sich selbst verdankt haben, wenn ihm das Vaterland in seiner vorgeschrittenen Bildung schon reichlichere Mittel darbot. Edle Geburt, die Verwandtschaft mit dem Dichter Panyasis, und ein vorauszusetzender Umgang mit den jetzt schon vielzähligen Gelehrten mußte für die Entwickelung eines so regen Geistes höchst förderlich seyn. Mächtig aber konnte auch der anregende Einfluß wirken, welcher aus den Zeitereignissen, die mit seinem Leben begannen und fortdauernd die Zeit seiner Jugend erfüllten, nämlich aus den mit dem Perserkrieg verbundenen Statserschütterungen hervorging. Hatte er auch noch nicht Theil an dem Kriege selbst nehmen können, so doch an den sich daraus entwickelnden Folgen. Eine Vertrautheit mit Homer, durch den die gesammte Griechenwelt herangebildet wurde, läßt sich an vielen einzelnen Stellen und im Grundcharakter seiner Darstellung nachweisen. Schon machten die Werke der vor den Perserkriegen aufgetretenen Logographen eine vielumfassende Literatur aus, die des Jünglings volles Studium in Anspruch nahm. Hekatäos, dem Herodot später öfters mit Widerspruch und unter dem allgemeinen Namen der ionischen Geschichtschreiber entgegen trat, war ihm ohne Zweifel nicht bloß für die Geschichtschreibung früh ein Muster geworden, sondern auch methodisch ein Vorbild der Beobachtung und Forschung auf Reisen. Denn auch Hekatäos war ein vielgereiseter (*πολυπλανής*) und beobachtungsreicher Mann. Solchem Muster folgend mochte Herodot frühzeitig das historische Studium begonnen haben; und wenn auch nicht genauer nachgewiesen werden kann, daß er schon vor seiner Auswanderung nach Samos Reisen durch Asien unternommen habe: so ist's doch als wahrscheinlich vorauszusetzen, da er nach der herkömmlichen Weise jener Zeit erst nur das niedergeschrieben haben mag, was er unmittelbar gesehen und erkundet hatte. Dieß aber geschah nach Suidas in Samos, wo Herodot eine zweite Heimath fand, und daher in der Darstellung ionischer Begebenheiten ein vaterländisches Interesse kund werden läßt. An der Vertreibung des Tyrannen Lygdamis zu Halikarnassos, nahm er thätigen Antheil, unbestimmt, in welchem Jahre. Wesseling (Praefat. p. 8.) nahm an, Herodot habe seine vielfachen Reisen von Samos aus unternommen und von hier aus zur Befreiung seiner Vaterstadt mitgewirkt; auch Larcher (S. 77) läßt ihn, von seinen Reisen zurück gekehrt, nach Samos wandern, und von dort aus zur Verdrängung des Lygdamis noch einmal zur Vaterstadt kommen. In Samos, erzählt Suidas, eignete er sich den ionischen Dialekt an, und schrieb sein Geschichtwerk, wobei aber nicht an das Ganze gedacht werden darf, wahrscheinlich nur an einzelne historische und geographische Gemälde, vielleicht nicht einmal an ein Werk als Buch. Auch ist nicht nothwendig, einen längeren Aufenthalt zu Samos nach Beendigung aller Reisen anzunehmen. Wir finden ihn in Hellas wieder, denn eine, wie scheint, durchs spätere Alterthum hindurch allgemein als wahr angenommene, von Neueren als unbezweifelte Thatsache oft wiederholte Erzählung besagt, Herodot habe seine Geschichte in öffentlichen Versammlungen zuerst bei der Feier der olymschen Spiele Ol. 81., später zu Korinth, und dann zu Athen an den Panathenäen Ol. 84, 1. vorgelesen. Dieß erzählen Lukian (*Herodot.* T. I. p. 831), Suidas (unter *Θουκυδίδης* und *ὀργᾶν*), Marcellinus (der zweifelhafte Verf. der vita *Thucyd.* S. *Poppo* Proleg. Vol. I. p. 335), Photius (Bibl. cod. 60. p. 19. *Becker*), Tzetzes (f. *Poppo* a. a. O. S. 321) und erwähnen, daß unter den Zuhörern sich der junge Thukydides befunden, und von der Darstellung bis zu Thränen hingerissen, Ahnungen seiner künftigen großen Leistung in Herodot selbst aufgeregt habe. War Thukydides 13 Jahre jünger als Herodot, so kann dieß nur Ol. 81. oder 456 v. Chr. Statt gefunden haben. So nach Dodwell (Annal. Thucyd. 18.), Wesseling (Praef. p. 6), Larcher (p. 79). Lukian schmückt die Erzählung durch andere, nicht dazu gehörige Thatsachen aus, daß des Herodot vollständiges Werk verstanden werde und dieses damals schon die Namen der Musen zur Überschrift erhalten habe; übrigens aber bleibt der Hauptinhalt der Erzählung mit andern Zeugnissen einstimmend. Doch fanden mehrere Gelehrte unserer Zeit die Angabe in Bezug auf Thukydides unglaublich und suchten deren Unwahrheit nachzuweisen. Heilmann und Poppo in den Biographien des Thukydides führen als Gründe auf: Herodot könne nicht dem jungen Thukydides das Geschichtswerk vorgelesen haben, weil es Resultate späterer Reisen enthalte und weil Thukydides nach seinem Charakter weder in den Beifall der Menge eingestimmt haben würde, noch irgend selbst seine Bewunderung über Herodots Werk ausgesprochen habe; Gründe, von denen der erste auf einem Mißverständnisse beruht, als müsse das Vorgelesene das jetzt noch vorhandene Werk gewesen seyn, der andere in keine bündige Folge eingreift und von Möglichkeit spricht, welcher andere Möglichkeiten entgegen gestellt werden können. Daher hat Heyse mit Recht (S. 28) diese Beweisführung verworfen und auf die Einstimmung aller Erzähler in den aufgeführten Worten hingewiesen. Eine durchgeführte Widerlegung der Annahme von Herodots Vorlesung gab Dahlmann im 2ten Bande seiner Forschungen

(Herodot. Aus seinem Buche sein Leben, Altona 1823) indem er zeigte, einer öffentlichen Vorlesung in dem Volksvereine zu Olympia widerspreche die lokale und physische Unmöglichkeit einer vernehmlichen Vorlesung, die Gattung der historischen, nicht eben zum Lobe der Griechen sprechenden Schrift, die geringe Glaubwürdigkeit des Lukian, der Mangel an anderen Beispielen solcher Vorlesung, die spätere Ausarbeitung, welche in die Zeit des Aufenthalts zu Thurium fällt, die Erwähnung späterer Ereignisse und der Ton des Werks überhaupt, welcher keinen jungen Mann verrathe. Heyse hat diese Gründe zu entkräften gesucht, indem er nachweiset, wie eine Vorlesung gleich anderen Vorträgen in den Volksvereinen zu Olympia möglich und gewöhnlich war, da später Hippias, Prodikos, Anaximenes, Polus aufgetreten sind, und wahrscheinlich auch die frühern Logographen, wenn auch nicht im Olympia, doch in Volksversammlungen Vorträge gehalten haben. (*Thuc.* I. 21.). Lukians Auctorität, so Vieles auch bei dem koptischen Schriftsteller als entstellt und unwahr nachgewiesen werden mag, kann auf dieser Stelle nicht verdächtig werden, da zu einer absichtlichen Entstellung kein Grund vorhanden war und die Erzählung selbst keines Wegs die Farbe einer bloßen Erdichtung an sich trägt, (die Absicht Lukians bei der Erdichtung liegt nicht so am Tage, als Jen. Lit. Zeitg. 1828. n. 187. S. 51 annimmt); Heyse glaubt sogar die Einstimmung des Thukydides (I, 21.) in einzelnen Worten zu erkennen, und beseitigt die Widersprüche der Zeit in Erwähnung späterer Thatsachen durch Annahme einer späteren Überarbeitung und eines theilweisen Vortrags, wie denn auch der Inhalt und der Ton des Werkes im geringsten nicht dem allgemeinen Interesse des griechischen Publikum entgegen gestanden habe; so sei nur ein Theil aus den asiatischen Geschichten des ersten Buchs, nicht wie Larcher S. 79 annahm, die den Ruhm der Griechen verherrlichenden Erzählungen, wirklich von Herodot öffentlich zu Olympia vorgetragen worden, und zwar nach seiner Reise durch Asien und seinem zweiten kurzen Aufenthalt zu Halikarnassos, von wo aus er nach Olympia gereist sei. Dieser umsichtigen Widerlegung der dahlmannschen Meinung stellt neuerdings Jäger (Disputat. Herodoteae duae. Gott. 1823) entgegen: die Annahme, nach welcher Herodot sein Werk theilweise vor der letzten Um- und Überarbeitung, und zwar die Geschichten des ersten Buches öffentlich vorgelesen, scheitere an der Beschaffenheit und dem Inhalte des herodot'schen Werkes selbst; dieß enthalte im ersten Buche nur vorbereitende Einleitung zum Ganzen und zur Erzählung der Perserkriege, ohne zu einem besonderen Vortrag sich zu eignen; es könne aber Herodot aus seinem Werke, welches ein planmäßig entworfenes und streng verbundenes Ganzes ausmache, einzelne Stücke nicht getrennt haben, am wenigsten aus dem ersten Buche. Hierdurch wird die historische Thatsache nicht beseitigt, und in beiden Meinungen irrt man, indem man zu weit vorschreitet. Hält man fest, daß die Logographen, an welche sich Herodot anschloß, mündlich und schriftlich erzählten, was sie auf ihren Reisen gesehen, untersucht und beobachtet hatten (vergl. d. Art. Hekatäos), so konnte auch Herodot als Erzähler und Vorleser einzelner Erzählungen oder besonderer Abschnitte der Geschichte zu Olympia aufgetreten seyn. Die Berichterstatter bezogen die Thatsache auf die vorhandenen Bücher und faßten darnach ihre Darstellung. Leicht also kann zugestanden werden, Herodot habe nicht das jetzt vorhandene Werk, das erst einer spätern Zeit zufiel, vorgetragen; unmöglich selbst ist die bestimmte Nachweisung ausgewählter Stücke; dennoch kann das Faktum, dem historische Beglaubigung nicht abgeht, bestehen, daß wirklich Herodot als ein λογοποιός, wie er auch von Dio Chrys., Julianos u. A. genannt wird, in öffentlicher Versammlung aufgetreten ist, und dadurch das Talent des jüngern Thukydides zu weiterer Entwickelung angeregt hat. Wie er, bevor er sein Vaterland verließ, vielfach auf Reisen durch Asien verweilt hatte, so mochte er auch als Wandernder Olympia Ol. 81. berührt haben. (Mit Recht vertheidigt daher Pubor sich in Allgem. Literat. Zeit. 1828. N. 228. gegen Bach's ungerechten Vorwurf in Jahns Jahrbüchern. 2ter Jahrg. 2r Bd. S. 199, da ja die Erzählung kein Mährchen sei). Plutarchos (de malign. Herodot. 26. p. 862 B.) erzählt nach Angabe des Geschichtschreibers Diyllos (der gegen das Jahr 250 v. Ch. lebte) von einer Beehrung des Herodot zu Athen; derselbe habe nach dem Beschluß des Rathes eine Belohnung von 10 Talenten erhalten. Eusebios wiederholt dieß unter Olymp. 83, 4. und bezeichnet das Geschenk als Belohnung für die Vorlesung seiner Schriften. Hieronymos überträgt diese Nachricht p. 132 in so fern falsch, als er einer Vorlesung in der Rathsversammlung gedenkt, von welcher die Früheren nicht wissen. So konnte man mit Grund eine öffentliche Vorlesung auch zu Athen annehmen, welche als eine öffentliche vorauszusetzen. Deßhalb glaubten auch Scaliger und nach ihm Andere, die Versammlung der Panathenäen verstehen zu müssen, was mit Eusebios Angabe übereinstimmt, wenn die jährlich gefeierten kleinen Panathenäen gemeint seyn sollen, außerdem sich Eusebios um ein Jahr geirrt hätte, da jene Vorlesung auf Ol. 83, 3. hätte fallen müssen. Vgl. *Wesseling*, Praef. p. 6. Die Möglichkeit einer solchen Vorlesung weiset Heyse S. 55 in ähnlichen Beispielen nach, und bestätigt das Ehrenvolle einer erhaltenen Belohnung mit Recht. Was Jen. Lit. Zeitg. a. a. O. S. 52 dagegen erinnert, trägt für Beseitigung der Thatsache Nichts aus. Die Vermuthung, Herodot habe wohl die Geschichte der persischen Kriege vorgetragen, bleibt auch hier unsicher; viel weniger kann nach ihr erschlossen werden, Herodot müsse vor Ol. 83, 4. zur Abfassung jener Geschichte Griechenland durchreiset und diesen Theil seines Werks in Athen ausgearbeitet haben. Wir wissen nur, daß er bis zur Zeit seiner Wanderung nach Italien an mehreren Orten Griechenlands, und sicher unter fortgesetzten Studien und wiederholten Vorträgen verweilte. So gedenkt *Dio Chrys.* Orat. 37. T. II, 103. Reisk. des Aufenthalts zu Korinth und des Vortrags der korinth'schen Geschichte, doch mit dem Zusatze, Herodot habe

nach Weigerung einer Belohnung die Erzählungen über Korinth, also die Allen bekannten Thatsachen umgeändert. Diesen Vorwurf suchten Wesseling (Praef. p. 7.) und Larcher durch mehrere Gründe als falsch zu entkräften, da überhaupt die spätere Zeit Tadel und Vorwürfe auf den allgemein gefeierten Mann häufte. Und so spricht auch Heyse S. 59 über die Möglichkeit, nach welcher Neid und Ärger diejenigen, welche sich in dem Geschichtsbuche nicht gleich Anderen geehrt fanden, auf die ersonnene Annahme von Bestechung und gehässiger Gesinnung habe kommen lassen, und will eher die ganze Erzählung von einer Vorlesung in Korinth für erdichtet erklären, als den Herodot eines Tadels werth erachten. Dennoch muß die Wahrheit des von Dio Erzählten anerkannt werden, da jene Thatsache wirklich bestanden haben kann, und Herodot den Korinthern seinen nicht ungerechten Unwillen wohl durch eine gewisse Kälte und Gleichgiltigkeit verrathen konnte, ohne seine historische Gerechtigkeit gerade hin zu verletzen. Auch spricht Dio nicht von eigentlich lügenhafter Verfälschung. Im öffentlichen Vortrage zu Korinth wird Herodot nicht versäumt haben, seinen Hörern zu Gunsten zu sprechen, was in dem geschriebenen Werke sowohl an sich als nach veränderter Stimmung wegfallen konnte. Der Antheil, welchen, nach einer von Plutarchos de malign. Herod. 31. wiederholten und mißdeuteten Erzählung des Aristophanes aus Böotien, Herodot bei einem Aufenthalte in Theben an dem Unterricht der Jugend zu nehmen Willens gewesen seyn soll, scheint nicht so unglaublich, als wofür ihn Heyse S. 61 erklärt; nur darf man nicht an ein gemeines Schulmeistergeschäft denken. Wie Herodot, gleich den Rhapsoden, in Volksversammlungen als Erzähler vaterländischer Geschichten auftrat, so wirkte er gewiß auch auf anderen Punkten für die Bildung des Volks, und konnte wohl auch zu Theben das Geschichtstudium in die Schulen haben einführen wollen. Die Reisen durch Griechenland und Ägypten, so darf man glauben, beschäftigten ihn ununterbrochen bis zum Jahre Ol. 83., wobei man zugleich die theilweise Ausarbeitung seiner Geschichte verstehen kann. Daß er selbst dieses Wanderleben nicht ausführlich beschreibt, und nur selten seiner Anwesenheit an einem Orte zur Beglaubigung gedenkt (vergl. II, 44.), mag theils in der reingeschichtlichen Darstellung seinen Grund finden, theils aber dadurch veranlaßt worden seyn, daß man für den Betrieb der Geschichte in damaliger Zeit allgemein ein solches Verfahren der eignen Erkundung auf Reisen voraussetzte, und einen Augenzeugen zu vernehmen überzeugt war. Man hat die Mühe nicht gescheut (s. Dahlmann S. 55. Heyse S. 86), aus den Angaben und Beschreibungen des Geschichtswerks auszumitteln, welche Orte und Gegenstände Herodot mit eignen Augen geschaut habe; der Gewinn dieser Untersuchung kann aber bei der Unmöglichkeit einer scharfen Scheidung des Entlehnten und Selbstgeschauten nur ein unsicherer und bedingter seyn. Wie früher durch Asien und zwar nicht allein die vorderasiatischen Gebiete der ionischen und äolischen Städte, der Lyder, Mysier und am Pontos Euxinos, durch Phrygien, Kilikien, sondern auch die Inseln Kypros, Kreta hindurch, und im Innern des Landes und in weiterer Ferne durch Phönikien, wo er Tyros sah (II, 44.), Palästina (III, 5. II, 106.), Syrien und dann durch die Hauptplätze von Mesopotamien, Assyrien, (über den Aufenthalt in Babylonien s. *Wesseling* Praef. p. 5, und welche *Harless* zu *Fabric.* Bibl. T. II. p. 329 anführt), Medien (jedoch nicht bis Susa, noch sonst über die Gränzen von Medien hinaus; dagegen war er nordwärts nach Kolchis und zu dem Phasis gelangt, ohne jedoch das kaspische Meer ganz oder von der nördlichen Seite zu kennen), so durchwanderte er Griechenland in allen seinen Theilen, besuchte die Inseln, kam nördlich bis nach Epiros, Makedonien und Thrakien, das er auf alle Seiten hin durchstrich; wie die genauen Lokalbeschreibungen erweisen, daß er auch jenseits des Ister nach Skythien gelangt war, wahrscheinlich östlich bis zum Borysthenes, nördlich aber nur eine geringe Strecke, ohne in das Innere zu dringen. Die westlichen Gegenden jenseits des Ister wurden nicht von ihm berührt. S. Heyse S. 136. Ägypten bereisete er in den Jahren 454 bis gegen 444, wie Dahlmann S. 68 ausführlich zeigt, und zwar nach allen Richtungen hin und mit längerem Aufenthalte an den Hauptorten, obschon er keine Kenntniß der Landessprache gewann. S. Heyse S. 109. So finden wir ihn als Augenzeugen bei den Beschreibungen des Nils, in Sais, Bubastis, Memphis, bei den Pyramiden, in Theben und auf Elephantine. Nach Äthiopien und in den südlichen Theil des innern Libyens gelangte er nicht, dagegen aber wohl zu einem großen Theil der am Meer gelegenen Gegenden, ohne aber, wie scheint, Karthago besucht zu haben. S. Dahlmann S. 71 gegen Larcher und Ukert. Vergl. *Wesseling* Praef. p. 5. Zu Athen, wohin er aus Ägypten auf Umwegen durch Palästina, Syrien und Phönikien (s. II, 44.) zurück kehrte, (denn sein Vaterland sah er nicht wieder, und die Beweisführung (s. Jäger S. 22), daß Herodot des Sophokles Bekanntschaft bei der Expedition auf Samos gemacht und mit demselben nach Athen zurück gekehrt sei, beruht auf sehr unsicherm Grunde, ja ist nur zu unwahrscheinlich), muß er sich mehr als anderswo eingelebt und fast als einen Eingebürgerten betrachtet haben. Dieß erweiset seine genaue Kenntniß athenischer Verhältnisse und das Interesse, welches er für Athen so lebendig hegte, daß ihn neidische Gegner einer Bestechung anklagten (*Plutarch.* de malign. Her. 26. Vgl. *Larcher* T. VI. p. 472); nicht minder aber auch das Verfahren, mit dem er sich an die Kolonie nach Thurium anschloß. Diese Kolonie wurde nach Aufforderung der Einwohner des verödeten Sybaris unter dem Archonten Kallimachos im Jahr Ol. 83, 3. oder 446 v. Chr. abgesendet. So erzählt Diodoros XII, 7.; dagegen Dionysios (Lysias 1.) und der Verfasser der Biographien der zehn Redner, welche man dem Plutarch beilegt (p. 835), den Archont Praxiteles, also das Jahr Ol. 84, 1. oder 444 v. Chr. nennen. Dieser Angabe pflichten die Neueren, Larcher, Heyse u. A. wegen der

vorauszusetzenden Beruhigung in den griechischen Staten bei. Dieser Kolonie folgte Herodot, wie Strabo (XIV, 2.), Suidas und Plutarch (de Exsilio 13.) bestimmt aussprechen, als unmittelbarer, freiwilliger Theilnehmer. Er war nach Wesselings und A. Berechnung damals 40 Jahr alt. Wenn dagegen Heyse S. 66, um die Sage, welche in dem Fragment eines dem Sophokles fälschlich beigelegten Epigramms (bei Plutarch an seni resp. ger. 3.) enthalten ist, Sophokles habe als ein Mann von 55 Jahren dem Herodot ein Gedicht gefertigt, mit der übrigen Zeitrechnung zu vereinigen, annimmt, Herodot sei einige Jahre später der Ol. 84, 1. ausgezogenen Kolonie gefolgt, so ist jene Beweisstelle ein zu unsicherer und, wie es scheint, in sich verfälschter Grund, da Niemand die bis ins höchste Alter von 90 Jahren fortdauernde Geistesstärke des Dichters damit beweisen wird, daß er im 55sten Jahre ein Gedicht gefertigt habe. Ein Gelehrter in der Jen. Lit. Zeit. a. a. O. S. 53 läßt sogar den Sophokles sein Epigramm dem Herodos nach Thurium nachsenden. Und doch ist nirgends zu beweisen, daß unter dem Namen Herodot der Historiker gemeint sei. Jäger S. 26 will den Abgang nach Thurium darum erst nach Ol. 87. annehme, weil V, 77. die Aufschrift der Propyläen angeführt wird, die Propyläen aber erst Ol. 87, 1. vollendet worden sind; als wenn Herodot nicht auch andere, über Ol. 84. hinaus liegende Thatsachen aus Griechenland berühre, oder nicht auch einmal wieder Athen besucht haben könnte. Mißfällige Verhältnisse neidischer Anfeindung scheinen Herodot zur Veränderung seines Wohnorts bewogen zu haben. Dieß erwähnt ein Epigramm beim Stephanos Byz. unter *Θούριος* und beim Scholiast des Aristophanes Nub. 331., worüber Hermann S. 324 und Heyse S. 10. Und leicht wohl war der eifrige Forscher, der nirgends lange Ruhe fand, zu einer neuen Wanderung zu bewegen. Wenn dagegen Suidas von einer Anfeindung in seinem Vaterlande Halikarnassos spricht, hat er den Schriftsteller, welchem er nacherzählt, nur mißverstanden. Daher der Irrthum bei *Fabricius* Bibl. Gr. II, 20. p. 661. In Thurium fand Herodot einen bleibenden Aufenthalt, (daher er den Beinamen der Thurier erhielt *Aristotel.* Rhet. III, 9. *Strabo* XIV, 2. *Julian. Apost.* 22. u. A. S. *Heyse* 71. *Fabric.* Bibl. II, 20. p. 327), während er die näheren Gegenden von Großgriechenland an der Küste hin, Sybaris und Kroton und andere Städte besuchte; denn daß er nach Mittel- und Oberitalien gelangt sei, läßt sich aus seinen Schriften nicht erweisen; auch seine Reise nach Sicilien, welche Dahlmann S. 55 aus dem Verweisen auf das Zeugniß der Einwohner erschließt, bleibt zweifelhaft, da das Erzählte aus fremden Reiseberichten geschöpft seyn kann. Die vermeintlich bestimmten Zeitangaben, welche Larcher S. 70 für die einzelnen Reisen aufstellt, ermangeln der historischen Grundlagen. Das vielbewegte thätige Leben endigte Herodot mit der ruhigen Aus- und Umarbeitung seiner Geschichtbücher. Einen Antheil an den neuen Begebenheiten des peloponnesischen Kriegs (Dahlmann S. 214) bezeugt nirgends eine Spur; und nur an drei Orten (VII, 137. VII, 233. IX, 73) werden Begebenheiten erwähnt, die mit jenem Kriege in unmittelbarem Zusammmenhange stehen. Was als einzelne Erzählung ausgehobener Theile vorher in öffentlichen Vorträgen vernommen worden war, wurde nun ein nach einem festen Plane geordnetes Ganzes und ein Buch. Daher Plinius (Hist. nat. XII, 4, 8.) Recht haben mag, wenn er geradehin erzählt, es habe Herodot seine Geschichte im J. 310 d. E. der Stadt (also 444 v. Chr.) zu Thurium in Italien geschrieben; denn mit jenem Jahre wollte er den Aufenthalt in Thurium überhaupt bezeichnen, um eine frühere Zeit davon zu unterscheiden. In der Darstellung des Herodots selbst wird an mehreren Stellen kund (IV, 99. IV, 15. f. Dahlmann S. 50), daß der Erzähler in Süditalien lebte. Auch stehen damit keines Wegs, wie Voß (de Histor. gr. p. 14 und Wesseling Praef. p 7 glaubten, die früheren Vorträge oder die Ausarbeitung einzelner Theile im Widerspruch, und was aus den Begebenheiten der späteren Zeit als Nachträge zu einem schon vorhandenen Werke benannt worden ist, kommt sicher dem jetzt erst zum Buch gewordenen Ganzen als erster Bearbeitung zu. Sehr oft verweiset Herodot auf andere Erzählungen (*λόγους*), die Anfangs für sich bestanden haben mögen, wie der Abschnitt über Ägypten, über Skythien u. a. Die letzte erwähnte Thatsache (I, 130.) fällt aufs Jahr Ol. 93, 1. oder 408 v. Chr., die Empörung der Meder gegen Darius Nothos, so daß Herodot über 40 Jahre zu Thurium gelebt haben muß und Raum genug für sorgsame Ausarbeitung seines Werkes fand. Doch vergl. Krüger's Zweifel an der Echtheit jener Stelle im Archiv für Philologie erster Jahrgang. S. 223. Wahrscheinlich erschien es nicht aus des Verfassers Hand und zu seines Lebens Zeit (denn VII, 213. wird eine Nachricht versprochen, die später nicht gegeben wird), sondern als ein hinterbliebenes, nicht vollendetes Werk erst nach seinem Tode in mehreren Abschriften. Schon Wesseling zu VII, 213. glaubte an eine Unvollständigkeit. Vergl. Dahlmann S. 48. 137. 217. Die Beweise für das Unvollendete aus der Mitte des Werkes, so über Libyen im 4ten Buche, können nur von minder mühsam behandelten Partien gelten. Vergl. *Wesseling* Praef. p. 10. *Jäger* p. 13. Wenn aber dieser zuletzt genannte Gelehrte p. 16 Spuren eines greisen, erfahrungsreichen, aber geschwätzigen, sich wiederholenden Alters in einzelnen Worten und in der ganzen Darstellung gefunden haben und damit die Möglichkeit früherer Vorlesung läugnen will, beruht die Beweisführung auf bloßer Täuschung. Das Jahr seines Todes nennt kein alter Schriftsteller mit Bestimmtheit. Dionysios (de *Thucyd.* 5.) läßt ihn bis zu dem peloponnesischen Krieg leben, ohne anzugeben, wie weit hinein, doch sagt er nicht, wie Scaliger (Animadv. in *Euseb.* p. 104), Fabricius (Bibl. Gr. p. 662) und Bähr (in *Ctesiae* Fragm. p. 13) fälschlich annahmen, Herodot habe bis zu dem Anfange des Krieges (431) gelebt. Dessen eigene An-

gaben erstrecken sich bis auf das angegebene Jahr 408 v. Chr.; er muß also länger gelebt haben, vielleicht bis gegen das Ende des Kriegs, oder gegen achtzig Jahre. Vergl. Schöll in Gesch. der griech. Lit. Th. 1. S. 316. Nach Suidas und der bei Stephanos Byz. aufbehaltenen Grabschrift (die aber wohl eine nur dichterisch erfundene ist) starb er zu Thurium und wurde dort auf dem Markte begraben. Andere Sagen des Suidas erzählen von seinem Tode zu Pellä in Makedonien, andere bei Marcellinus (vita Thucyd. 18.) von seinem Begräbniß zu Athen vor dem melitidischen Thore in dem cimon'schen Grabmahl, als wäre Herodot ein Verwandter des Cimon gewesen. Dahlmann verwirft diese Erzählung S. 215 als ein schönes Mährchen, Larcher aber denkt an eine Einbürgerung und Adoptirung durch ein Glied der cimon'schen Familie, allein doch nur an ein Kenotaphium; Hudson zur Stelle und Heyse S. 81 meinen, auch fremde Denkmähler seien in die Familiengräber aufgenommen und dem Herodot in der Ferne ein Denkmahl der ehrenden Erinnerung (wie schon *Wesseling* p. 8 annahm) als Kenotaphium gesetzt worden. Schon der Verfasser vom Leben des Thukydides 31. erwähnt eines nur scheinbaren Grabmahls des Thukydides an gleicher Stelle. Verdient die Nachricht des *Ptolemaeus Hephaestion* bei *Photius* (cod. 190.) Glauben, Plesirrhous, ein thessalischer Liederdichter, habe den Herodot beerbt und dessen Geschichte herausgegeben, so starb dieser kinderlos. Sein Bildniß hat man in Büsten bezeichnet. Mus. Capitol. T. I. tab. 67. *Ursini* Elog. p. 87. *Gronov.* Antiq. gr. T. II. tab. 71. Winckelmanns Gesch. VI. 1. S. 30. 2. S. 44. VII. S. 364. *Visconti* Iconogr. T. I. p. 227. Auch auf einer Münze sollte sein Kopf sich finden. Annal. Encyclop. 1817. T. IV.

Wir können als anderwärts hinlänglich erörtert voraussetzen, was unter Griechen sich als Geschichte in der episch-dichterischen Behandlung überkommener Sagen und durch die kenntnißreichen Logographen in ihrer Abhängigkeit von Poesie entwickelt hatte. (Vergl. Creuzer a. a. O. Dahlmann S. 101). Herodot trat in den vielnamigen Betrieb, in welchem seine Zeit der Geschichte sich zuwendete, mit kräftiger Befähigung des Geistes und einem unermüdlichen Fleiße ein. Je schärfer die Trennung von Poesie gehalten wurde, desto giltiger war auch die Bedingung einer unmittelbar sichern Ermittelung des Stoffs und einer die Forschung begleitenden Kritik. Einen großen Umfang gewann das Gebiet, als man die Denkwürdigkeiten des Auslandes vor Allem kennenswerth, wichtig und die Verbindung desselben mit dem im Vaterlande Geschehenen nothwendig erachtete. Noch war nicht eine geschichtliche Entwickelung als Hauptzweck klar gedacht worden, vielmehr galt Alles nur der lebendigen und wahren Darstellung des Merkwürdigen. Da trat Herodot ein und wandelte die Logographie in wirkliche Geschichte um, und er steht selbst am Eingang oder auf der Gränze dieser Bildung. Darum nannte ihn alte und neue Zeit den Vater der Geschichte. Ihm darf aber nicht, wie Creuzer (die historische Kunst der Griechen S. 97) that, ein vom ersten Anfang des Studiums vorschwebender Plan zugeschrieben werden, nach welchem er eine vollständige Darstellung von der durch den Schutz der Gottheit wunderbar geretteten griechischen Freiheit habe darlegen wollen. Gewiß ward längere Zeit von ihm nur das Besondere behandelt und das Wichtigste blieb die Darstellung. So sehen wir ihn auf seinen Reisen bei allem Denkwürdigen verweilen und forschen, so als Erzähler in den öffentlichen Versammlungen auftreten. Nur erst zum Besitz der reichsten Materialien gelangt, gestaltete er das Einzelne zum Ganzen, und die spätere Ausarbeitung war ein Werk einmaliger Schöpfung, nach einem festgehaltenen Grundgedanken und einheitsvollen Plane. „Herodots Werk ist keine Reisebeschreibung, aber die gereifte Frucht der wichtigsten und gefahrvollsten Reisen zu Wasser und zu Lande" (Dahlmann S. 53). Sein Zweck war die Welt zu sehen und genau kennen zu lernen, und davon in schöner Darstellung zu erzählen. Er wollte die Völker der Erde und das von ihnen Vollbrachte wahrhaft erkannt haben, und drang zu jeder Quelle dieser Erkenntniß; selbst den Geheimlehren und Weihen auf Samothrake, in Ägypten und anderwärts war er vertraut. (II, 51. II, 170.) Er wollte durch die Kunst einer nicht bloß gewandten, sondern anmuthigen Rede ergetzen, und schuf daher die kalte, bindungslose Sprache zu einer gemüthvollen, bündigen um, redete die Sprache der Musen. Nur mit der Zeit reifte ihm der Gedanke an ein Geschichtsganzes, und er hat in dem spätern Werke die Spuren nicht ganz beseitigen können, in denen er nur als Logograph erscheint, und mehr mit den Erscheinungen und deren besonderem Grund als mit dem Zusammenhang derselben beschäftigt ist. Daher die ausführlichen Beschreibungen, z. B. von den Weihgeschenken der Könige Krösus und Amasis zu Delphi und andern Orten (I, 50. I, 92. II, 180.); und die ungeprüften Wundererzählungen, wie von Arion I, 24. und die mit Vorliebe ausgeführten Schilderungen von wunderbaren und großen Werken, wie des Labyrinths II, 148. Der reichste, auf langen Reisen gesammelte Stoff lag ihm vor; auf dessen Erforschung richtete er die größte Sorgfalt und strengste Gewissenhaftigkeit. So erzählt er II, 44., um den Ursprung und Charakter des Herakleskultus aufzufinden, sei er aus Ägypten nach Tyrus, von da nach Thasus gereiset. Den Mangel der Kenntniß der Landessprachen, des Persischen, des Ägyptischen, fühlte er selbst wohl, und suchte ihn durch mögliche Beihilfen auszugleichen. Aus vielen Stellen seines Werks läßt sich beweisen, „daß in der Einfalt seines treuen Gemüths die gewissenhafteste Beglaubigung des zu Erzählenden nicht anders als sein ernstlichster Vorsatz seyn konnte. In mehreren Facten, wo er nicht zu entscheiden vermag, gesteht er dieses mit der unzweideutigsten Offenheit. In andern, wo mehrere Ursachen eines Factum angegeben wurden, wovon ihm keine einen entscheidenden Vorzug zu verdienen scheint, macht er durch getreue Erzählung beider eine fernere Prüfung des unterrichteten Lesers möglich." (Creuzer S. 100). Man

vergl. I, 172. III, 222. V, 44. Vieles in seinen Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, was man längere Zeit als unwahr verwarf, haben Untersuchungen neuerer Reisenden als wahr bestätigt. S. Heeren's Ideen. 2r Bd. 2te Abth. an vielen Stellen. Creuzer S. 110. Die Vorwürfe, welche Plutarch und Dio Chrysostomos gegen seine unparteiliche Wahrhaftigkeit aussprechen, treffen Herodot nicht als Geschichtforscher, wenn auch leicht zugestanden werden dürfte, daß er, entfernt von der Absicht der Entstellung, als Erzähler des mündlichen Vortrags an verschiedenen Orten sich auch einer verschiedenen Farbe der Darstellung bedient habe, die seinen Hörern angenehm und schmeichelnd lautete und wohl auch Gunst und Belohnung vermittelte. Seine Vorgänger, namentlich Hekatäos (VI, 137. II, 21.), prüfte er vorurtheilsfrei, und tadelte, wo er durch vorschnelle Behauptung die Wahrheit gekränkt fand. Die Nachrichten über ein hohes dunkles Alterthum behandelte er mit ehrfurchtvoller Achtung, und wenn zu entscheiden unmöglich schien, beruhigte er sich in der Annahme des Überkommenen. Er kam mit Glauben, nicht mit Zweifel zur Forschung. Wo er an Ort und Stelle Sagen mit nationaler Bedeutung vernahm, wo ein alter Volksglaube und Priesteransehen das einmal Giltige geheiligt hatte, wagt er nicht zu ändern oder zu deuten, sondern gibt auf redliche Weise, was er empfangen hatte, wieder. (I, 5.). Die Quellen seiner Nachrichten bezeichnet er nicht selten genau, stellt sich einer unsicheren Überlieferung geradehin entgegen, oder bemerkt, wo er der bloßen Sage zu folgen genöthigt war, das Bedingte des Urtheils. Einen in ihm obherrschenden Wunderglauben haben alle seine Vertheidiger zugestanden (vgl. Creuzer S. 103), doch auch mit Recht, sowohl diesen Glauben als nicht blind, sondern als kindlich und mit der bedingten Kenntniß der Naturgesetze vereinbar bezeichnet, als auch auf die Beispiele verwiesen, in denen sich Freiheit des Urtheils und ein kritisches Verfahren, sei es in der Entscheidung über zwei sich widersprechende Thatsachen, die er niemals zugleich als wahr gelten läßt, oder in Ausfichtung des Unwahren (I, 57. IV, 105. I, 172.), oder in Nachweisung vorhandener Denkmähler (IV, 7 f. VI, 14.), oder in der wachsamen Vorsicht, nicht vorschnell zu erklären. (V, 58.). So unterscheidet er meistens genau, was er aus eigner Anschauung und mündlicher Erkundung weiß, von dem, was ihm nur Sage galt, oder seine Meinung umfaßte, vergl. II, 123. I, 140. mit II, 32. I, 191. Wo er nicht selbst mit Augen gesehen, traten in jener Zeit bei so unsichern, spärlichen Hilfmitteln leicht Irrthum und Verwechselung ein; so über den Fluß Arakes I, 102., den er mit dem Oros verwechselt; so in den Erzählungen vom Jenseit des Ganges. Dagegen hob er viele, bis zu seiner Zeit allgemein angenommene Irrthümer mit durchgreifendem Widerspruch auf; z. B. daß der Nil Asien und Libyen trenne (II, 15.). Erzählung freilich bleibt überall ihm Hauptsache, nicht die Beurtheilung; sein forschender Blick spährte nach dem Thatsachlichen. Gesellte sich zu seiner Forschung ein religiöses oder politisches Interesse, dann gibt er diesem auch mit Beeinträchtigung einer besonnenen Kritik nach. Ägyptische Priesterweisheit galt ihm das Höchste; doch auch freimüthig nennt er, der sonst das Heilige schonte, die Pythia, die bestochen durch Kleomenes dem Betrug diente (VI, 66.). Selbst Feinheit und Schärfe des kritischen Urtheils, wie solche erst die spätere Zeit erwarten läßt, finden wir schon bei ihm, z. B. in der Ansicht von Homer, den er nicht als historische Quelle, wohl aber als Schöpfer der dichterischen Götterwelt (II, 53.) betrachtete, in dem Beweise, daß die kyprischen Gedichte und die Epigonen nicht vom Homer herrühren, II, 117. IV, 32., in der Untersuchung von der griechischen Abstammung der Makedonier (V, 22.). in dem Urtheil über Aristeas (IV, 13 f.). Und so kann er weder den Logographen, welche noch ohne Kritik und ohne allgemeine Grundansichten, höchstens in einer schon gefälligern Darstellung das Einzelne getrennt behandelten, noch den Geschichtforschern, welche Philosophie und Politik später erzog, zugesellt werden. Das politische Interesse wurde in ihm von dem welthistorischen und religiösen überwogen, und nicht einmal patriotische Engherzigkeit bestimmte sein Urtheil (Plutarch nennt ihn φιλοβάρβαρος), wenn er auch nie aufhörte, sein Vaterland vor Allem zu lieben.

Dionysios von Halikarnaß (de Thucyd. VIII. p. 819) sagt: „Die griechischen Geschichtschreiber haben die vaterländischen und auswärtigen Begebenheiten nicht verbunden, sondern nach Völkern und Städten gesondert vorgetragen: Herodot aber hat die Geschichte zu einem Höheren erhoben, und eine Menge verschiedenartiger Thaten, die in Europa und Asien geschehen, zu einem Ganzen verbunden“ (wenn auch Dionysios an einer andern Stelle (de Thucyd. p. 326) sich widersprechend geradehin das Gegentheil einer Erzählung nach den Örtern behauptet). Was Herodot in seinen Sammlungen geordnet und in einzelnen Partien als Erzählungen für besondere Vorträge bearbeitet hatte, gestaltete er zu einem großen Werke. Er selbst nennt sein Werk ἱστορία, doch bezeichnet er einzelne Theile desselben auch durch λόγοι, womit aber eben die geschichtliche Behandlung des Besonderen bezeichnet wurde, nicht der Gegensatz des Falschen, oder des ohne Forschung auf guten Glauben Überlieferten, welchen Sinn erst die spätere Zeit dem Worte unterlegte. Das Regulativ, nach welchem er seinen Stoff ordnet, spricht er sogleich am Anfange aus: er will erzählen die Begebenheiten und Thaten der Griechen, seitdem Barbaren angefangen, auf sie feindlich einzuwirken; dabei wolle er die Geschichten kleiner und großer Städte berichten. Mit der Erzählung des in einem bestimmten Zeitraum und in Beziehung auf Griechenland Geschehenen verbindet er die Untersuchung und Darstellung von allem Denkwürdigen, was die in dem Völkerkampfe bethätigten Völker anging und deren eigene Nationalgeschichte ausmachte. Der Rückblick auf Griechenland ist der Faden, an den er das Mannichfaltigste reiht. Zuerst aber muß der Umfang seiner Ansicht und Beziehung nicht auf die Per-

serkriege unter Darius und Xerres beschränkt werden, als habe er, wie Creuzer annahm, seinen Zeitpunkt in dieser Geschichte der Perser gewählt, und nur darlegen wollen, wie im Kampfe gegen die Perser die griechische Freiheit gerettet worden sei. (S. 139). Eine solche politische Rede lag von Herodot noch fern, er faßte den Gesichtspunkt weiter. Das früheste Alterthum umfaßt er nicht zugleich, weil er auf festen geschichtlichen Boden fußen wollte, und fortgeführt würde er die Erzählung auch weiter haben, wenn er zu einer Fortsetzung überhaupt im Leben gelangt wäre. Denn er wollte eine allgemeine Völkergeschichte geben und ordnete sie aus einem für ihn und alle Griechen nahe gelegenen Gesichtspunkt, nach dem durch alle Zeit dauernden Conflict der Griechen mit den Barbaren. So wählt er aus der großen Reihe der in diesem Verhältniß zu andern Völkern von Griechen vollführten Thaten als ersten sicheren Punkt die Unterdrückung der griechischen Staten in Asien durch Krösus, und beginnt daher mit der lydischen Geschichte. Alles Frühere läßt er auf sich beruhen. Wir können den leitenden Grundgedanken, als welcher die wahrhaft historische Zeit umfaßt, von den daran geknüpften, auch in Sagen und örtlichen Denkwürdigkeiten beruhenden Erzählungen trennen; er dient diesen oft nur auf entfernte, mittelbare Weise. In dem Gedanken des feindlichen Völkerverkehrs aber lag ein leichter Übergang auf die Geschichte der auswärtigen Völker, und zugleich ein dauernder Bestand, der weder als Entwickelung noch als unter einem höhern Zwecke stehend, betrachtet wird; so daß wir nicht nöthig haben, voraus zu setzen, Herodot sei auf die Verherrlichung der Idee der Freiheit allein ausgegangen, und habe so einen nicht bloß gegen die Perser, sondern gegen alle Welt geretteten Nationalruhm in klares Licht setzen wollen. Nicht mit der Darstellung eines solchen Nationalsiegs verband er nur gelegentlich die Beschreibung und Geschichte der ganzen damaligen Welt (Creuzer S. 141), sondern diese letztere war ihm Hauptaufgabe, und der Hinblick auf die Kriege mit den Persern, die historisch gewissesten und nächsten, dienten dem Ganzen zur Bindung. Es ist in dieser Hinsicht die Tendenz des ganzen Werks wirklich eine ethnographisch-historische, eine große Reihe von Ortsgeschichten; und man kann daher zweifeln, ob diese Länderbeschreibungen und Völkergeschichten, wie Creuzer (S. 141) wollte, als bloße Episoden betrachtet werden dürfen, oder ob vielmehr sie den eigentlichen Stoff bilden, welchen Herodot durch einen eingeschlagenen Faden zusammen hielt; das heißt, ob Herodot von einer Grundidee, die sich in der Geschichte bewährte, nämlich dem herrlichen Sieg der gegen die Perser geretteten Freiheit, als von einer Voraussetzung ausgegangen, oder ob er vielmehr den Völkerverkehr, der in der Umgestaltung der Staten nur als ein feindlicher erschien, auch als ein in der Zeit fortdauernd Bestehendes festhielt, um auch das Frühere einzuordnen und so die Geschichten aller Völker unter der bald näheren bald fernen Beziehung auf die Griechen in ein Ganzes zu verbinden. Nur Weniges ermangelt dieser Beziehung; denn fast überall erscheinen die Griechen als mitwirkend, oder werden von den Folgen der Begebenheiten berührt. Er hebt an vom Krösus, als dem ersten, in der Geschichte erkennbaren Feind der Griechen, und gibt da eine lydische Geschichte von der Gründung des Reichs durch Lydos, durch die drei Dynastien der Atyaden, der Herakliden, und der Mermnaden hindurch. Beziehung auf die Griechen gewinnt er in dem Orakelspruch, welcher dem Krösus befahl, sich mit den Griechen zu verbinden; da schildert er Athens und Sparta's Zustand. Aber er gewinnt auch einen bündigen Übergang auf die Perser, gegen welche im Kampfe Krösus die Hilfe der Griechen in Anspruch nimmt. Die Perser, die Sieger über das lydische Reich, treten in die Reihe der Völker ein; daher Rückblicke auf das alte Assyrien, um eine Geschichte von Medien einzuleiten. Dieß führt (aber man kann das Zufällige oder minder Nothwendige dieser Verknüpfung nicht verkennen) auf die Geschichte der griechischen Pflanzstädte in Asien, und während die Zerstörung des assyrischen Reichs erzählt wird, auf Schilderung von Sitten und Lokalitäten. Der Erzähler begleitet den Kyros auf allen Eroberungswegen; doch geht er bei Manchem schnell vorüber, um länger bei Babylon zu verweilen; denn Vieles war über die Stadt und das Leben der Bewohner anzuschließen. Auf Kyros folgte Kambyses. Da ist der Übergang auf Ägypten gegeben, und das ganze zweite Buch wird der Beschreibung dieses Wunderlandes, nach eigner Anschauung und Belehrung durch Priester, einer wahren und lebendigen Schilderung der Gesetze, Sitten, Religion und Lebensgebräuche und einer bis auf Psammenit durchgeführten Geschichte gewidmet. Hier verliert der Historiker seinen Faden fast aus der Hand. Er ergreift ihn, wo er von dem Zuge des Kambyses gegen Amasis und von der Theilnahme der Griechen sprechen kann. Darauf die weiteren Eroberungen in Libyen. Was von Äthiopien gesagt wird, steht außer aller Beziehung auf die Griechen. Es folgt der gleichzeitige Krieg zwischen Samos und Sparta, mit Einschaltung der Erzählung von Periander zu Korinth und von Polykrates zu Samos, welcher in die Verhältnisse der Zeit vielfach verflochten war, und die Spartaner zu dem ersten Feldzug nach dem asiatischen Samos bewog. Da wird die persische Geschichte fortgesetzt durch die milde Regentschaft des Darius hindurch. Die Erwähnung der Steuereintheilung und der abgetheilten Kreise führt auf Indien, und der Erzähler ergreift die Gelegenheit, was er von Indien und Arabien kennt, vorzutragen. Darius zieht gegen die Skythen. Dieß eröffnet die Darlegung der Ansicht von den skythischen Völkern und deren Leben, nach überkommenen Berichten, und daher mangelhaft und zum Theil unwahr. Von den nördlichen Völkern führt ein gleichzeitiges Unternehmen der Eroberung nach Libyen, wo die Geschichte des Aryandes sich mit der Geschichte von Libyen verbindet. Auch hier sieht man, daß Herodot einer Thatsache von geringerer Giltigkeit darum ein größeres Interesse schenkte, um nur seine Nachrichten von den libyschen Völkern gehörigen Ortt

einzufügen. Er kehrt zu wichtigern Ereignissen in Europa zurück und gewinnt die Bindung durch den in Europa gebliebenen Feldherrn des Darius, Megabezus. So wird die den großen Kampf vorbereitende Eroberung Thrakiens und Makedoniens durch Megabezus, die Empörung der Jonier unter Aristagoras, erzählt und damit die Geschichte von Athen und von Vertreibung der Pisistratiden, so wie die Vernichtung von Sardes verbunden, mit welcher der Feldzug des Mardonius gegen die Griechen beendigt wird. Die folgende Erzählung vom sechsten Buche befaßt, nach Schilderung des Zustandes vom Griechenland, die Begebenheiten seit des Feldzugs des Datis und Artaphernes bis zum Rückzuge der Perser aus Griechenland. Will man die Ansicht von einer Grundidee geretteter Freiheit und eines verherrlichten Nationalruhms auf alle einzelnen Theile des Werks anpassen, so überwältigt die Masse vermeintlicher Episoden das Ganze und dieß ermangelt durchaus einer guten Komposition. Es genügt daher die sorgsam hervorgehobene Beziehung der Begebenheiten auf ein griechisches Interesse. In und mit dieser entwarf Herodot ein großes geschichtliches Völkergemälde. Da mußte freilich oft ein zufällig dargebotenes Mittelglied benutzt werden, um den Faden fortzuspinnen. Und so möchte die Bewunderung eines künstlerischen Berufs schwerlich in Beispielen nachgewiesen werden können, welche eher einen Nothbehelf oder wenigstens keine innere Bedingung verrathen, wie Herodot auf die Beschreibung des Pontos dadurch den Übergang findet, daß Darius auf seinem Zuge gegen die Skythen den Pontos betrachtet (Creuzer S. 143), oder wie er V, 50. die von dem Aristagoras in dem Vortrage bei Kleomenes begonnene Beschreibung Joniens selbst aufnimmt und fortführt. Solches ließe sich auch in einem Dichter nicht als episodische Ausschmückung billigen; in einem geschichtlichen Völkergemälde findet es seine giltige Stelle. Darum scheint auch gar nicht nöthig zur Erklärung des Hanges für episodische Erweiterung einen Grund in einer jugendlich gemüthlichen Ausbreitung (die in einer von Jäger bezeichneten, wortreichen Breite des greisen Alters einen wunderlichen Gegensatz findet) aufzustellen; denn Herodot wollte die Resultate seiner langen Forschung in einem Ganzen zusammen stellen, und wie er es thut, ist Produkt eines berechnenden und sorgsam ordnenden Verstandes. Noch viel weniger wird man bestimmen, wenn Creuzer S. 147 Herodot die Reisen nach allen Gegenden der Erde mit der Absicht unternehmen läßt, um nur die Perserkriege darstellen zu können. Die innere Einheit seines Werks beruht mithin in der gleich gehaltenen Grundansicht von menschlicher Bestrebung und göttlicher Waltung über dieselbe, also in der Würdigung göttlicher und menschlicher Verhältnisse in dem Völkerverkehr der Griechen und Barbaren; dagegen wird der Name einer poetischen oder epischen Einheit weiter keine bestimmtere Entscheidung vermitteln, weil die epische Einheit nicht die Concentrirung auf einen Hauptpunkt ausmacht (was die dramatische ist), sondern in der Verbindung und in dem Zusammenhang der Theile beruht und einer jeden historischen Darstellung als Forderung zufällt; denn der große Zweck der historischen Anordnung, sagt Heeren, soll seyn, dem Leser stets den Überblick des Ganzen gegenwärtig zu erhalten. Dieß aber erstrebt und erreicht Herodot in einer bewundernswürdigen Weise, da ja die damalige Völker- und Zeitgeschichte immer nur eine fragmentarische seyn konnte, und des sichern Überblicks über einen so großen Umfang noch lange hin ermangelte. Man hat oft, und von verschiedenen Gesichtspunkten aus, Herodot mit Homer verglichen. Creuzer (histor. Kunst der Griechen S. 148) sieht in Herodots Werk, außer einer Gleichartigkeit mit dem Inhalt der Ilias, die Vereinigung beider Hauptelemente des homerischen Epos, die ergetzende Erzählung und Lobpreisung des siegenden Heldenmuths, oder Darstellung der Aristeia, Beides verbunden zu einem, gleich dem homerischen Epos gefügten und abgerundeten Kunstwerke. Der Abt *Geinoz* (in den Mémoires de l'acad. des Inscr. T. 23. S. 101 und in Gatterer's histor. Bibl. Bd. 10. S. 29) erkannte eine unmittelbare Nachbildung des Homers. Die Erzählung von den Eroberungen der persischen Könige sei, wie die Erzählung von den Wirkungen des Zorns des Achilles in der Ilias, der Grundfaden, an welchen er höchst ergetzliche und anziehende Beschreibungen, Belehrungen und bemerkenswerthe Beobachtungen, kurz Alles anknüpft, was das menschliche Leben und die Weltbühne Angenehmes und Anziehendes darbietet. Der Odyssee aber gleiche die Geschichte des Herodot nicht nur in Beziehung auf den Plan und die Anordnung des Stoffs, sondern auch selbst in Behandlung der Erzählung, in Nachahmung des Eingangs (wie bei Homer die unglückliche Lage des Hauses des Odysseus, so bei Herodot die Schwäche der damaligen Freistaten Griechenlands), in Entwickelung des Gedichts. Allein eine solche absichtliche, vorausgesetzte Nachahmung, welche nicht einmal zu einer Vergleichung zureicht, ist nur unwahre Voraussetzung, mit welcher nicht das Geringste gewonnen wird. Der Geschichtschreiber mußte nach den allgemeinen Gesetzen der Komposition verfahren und die Verbindung der episodischen Theile wurde bei Herodot durch einen andern Grund herbei geführt als bei Homer. Eine Ähnlichkeit zeigt sich zwischen Beiden nur in der unbefangenen, aber sichern Auffassung der vorüber gehenden Erscheinungen, in der von aller absichtlichen Kunst fernen, natürlichen Darstellungsweise und in gewissen Grundbegriffen und Ansichten von Menschenleben und Vorsehung. Nur diejenigen irren nicht, welche in Herodots Darstellung den Übergang aus der poetischen Erzählung in die noch nicht scharf geschiedene prosaische Gattung wahrnehmen (S. Schöll's Gesch. der. gr. Lit. 1r Th. S. 318) und die naive Anmuth, die heitere Beselung und malerische Lebendigkeit in Schilderung der Natur und der Menschen eine dichterische nennen. Vergl. *Böttigeri* Prolus. de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente. Vimar. 1792. p. 4. Auch in Schlichthorst's Magazin Commentation. philolog.

T. I. S. 41 und T. II. S. 54. Die Weltansicht, nach welcher Herodot die Begebenheiten der Vergangenheit beurtheilt, und die ihn in Beurtheilung menschlicher Handlungen, oder in seinem Pragmatismus leitet, kann eine religiöse heißen. Sie war aber eine fast durchgängig gleich gehaltene, und nicht das Produkt einer mangelnden Verstandesbildung, (wie es *Jäger* Disput. Herodot. p. 30 zu bezeichnen scheint), sondern unter langer Lebenserfahrung und Beobachtung des Weltgetriebes gewonnen und fest gehalten. Nicht die philosophische Schule hatte sie gelehrt, und mit dem Leben und der Religion des Volks hing sie unmittelbar zusammen, doch nimmt man wohl wahr, wie schwer eine Einheit dem zu erreichen war, der durch aller Länder Religionsinstitute hindurch gegangen, in mancherlei Mysterien eingeweiht, so große Verschiedenheit zu ordnen und so vielfachen Aberglauben zu behandeln fand. In allem Wechsel des Menschenlebens und der Natur hatte er die ewige Dauer eines Göttlichen erkannt und daran glaubte er mit kindlicher Zuversicht. Dagegen war auch der Mensch ihm in seiner Beobachtung als ein in Schranken gehaltenes und dem Los der Wandelbarkeit unterworfenes Wesen erschienen. Er sah, wie viele Dichter und Denker des Alterthums, in der Mäßigung das unabänderliche Gesetz des sittlichen Verhaltens, in dem Überschreiten der Gränze den Grund des menschlichen Unglücks. Ein ewiges Schicksal, dem zu entfliehen Göttern und Menschen unmöglich ist (I, 91.), waltet über die bestehenden Gränzen des Göttlichen und Menschlichen, und stellt, wo das Glück über die angewiesene Gränze erhebt (VII, 10. VIII, 13.), das Gleichgewicht her. Die Ahnung einer Einheit dieser göttlichen Waltung spricht sich selbst in der Bezeichnung, Gott, das Göttliche (θεός, θεῖον, δαιμόνιον) aus, mochte er auch im Übrigen dem Volksglauben folgend von vielen Göttern sprechen und daran glauben. Das Wesen Gottes wird zwar von ihm nicht an sich näher bestimmt, aber als Weltordnung und in der Beziehung auf die Menschheit als Waltung so bezeichnet, daß auch bei den Worten Geschick (τύχη) und Nothwendigkeit des Schicksals der Begriff eines göttlichen Willens hindurch blickt. Dieser Allmacht, welche bald als strafende Gerechtigkeit (IV, 205. VII, 120.) bald als helfender Beistand (VII, 10.) erscheint, ist der Mensch in allem Thun und Leiden unterworfen ohne Änderung (IX, 16. III, 43.); eine ewige Ordnung beherrscht die Welt (I, 91.). Die Freiheit des menschlichen Willens tritt hierbei zurück, wenn Herodot auch im Einzelnen dessen Wirksamkeit anerkennt. Systematische Klarheit hat hierüber bei ihm nicht Statt, und mit der allgemein giltigen Vorstellung von menschenähnlichen Götterwesen, wo die Leidenschaft nicht fehlen kann, ist ihm auch der Gedanke an den Neid der Gottheit, mit welchem sie das Glück der Menschen plötzlich zerstöre, oder wenigstens das Wort dafür gegeben. Weil aber dieser Neid der Götter nur bezeichnet, daß die Götter keinen Eingriff in eine höhere, jenseits der menschlichen Gränze gelegene Sphäre dulden, so stört diese Bezeichnung, in welcher φθόνος θεῶν so viel als νέμεσις bedeutet, (vergl. *Besenbeck* de invidia et malevolentia τοῦ θείου. Erlang. 1787) nicht die Grundansicht, nach welcher alles Irdische von einem Höheren und Ewigen bestimmt, und der Gang der Begebenheiten und Handlungen nach einer übersinnlichen Ordnung geleitet wird, im Kleinen wie im Großen. Wo die göttliche Gerechtigkeit dem Schuldlosen Leiden zuführt oder ganze Nationen um eines Einzelnen willen vertilgt, da gilt sie als hartes Schicksal (I, 91. IX, 15.). Wohlthuend erscheint sie nur in der Zurückführung auf das Maß und die Gränze des Menschlichen. Den Willen des Schicksals aber thun Orakel kund; daher diese sorgfältig als die Verkündigungen der göttlichen Ordnung beachtet werden, und durch die Geschichte sich eine an einander hangende Orakelfolge hindurch zieht. So beginnt das Werk mit dem Orakel über den Untergang der Mermnaden in Lydien und schließt mit einem Orakelausspruch über den persischen Despoten. (Schöll a. a. O. S. 321). Vergl. Böttiger in dem angef. Progr. Durch die so fest gehaltene Idee einer sittlichen Weltordnung gewinnt die Darstellung der Begebenheiten und Thaten eine Bindung und Grundlage, und entreißt sie der bloßen Zufälligkeit, aber durch diese von Außen her angenommene Bedingung des menschlichen Handelns wird jener Pragmatismus ausgeschlossen, welcher auf innere Beweggründe oder auf einen psychologischen Zusammenhang zurück führt. Dennoch fehlen, wie Creuzer S. 159 nachweiset, die Beispiele nicht, in denen Herodot entweder die Erscheinungen aus natürlichen Ursachen erklärt, oder Handlungen aus der Gemüthsstimmung und dem Charakter der Handelnden ableitet. Wenigstens ist das Bestreben für die Entwickelung der Ursachen und die Aufstellung der möglichen Veranlassungen der Begebenheiten als ein consequentes anzuerkennen, wenn auch die Klarheit und Einheit der Principien fehlt. Das Wechselnde und Wankende in allem Menschlichen, dessen Herodot eine so große Summe überschaut hatte, läßt ihn den Grundsatz, daß das ewige Los der Menschen Wandelbarkeit und Unvollkommenheit sei, an die Spitze seines Werks stellen, und gar oft auf die Schwäche menschlicher Kraft und Bestrebung hin weisen; und dennoch erscheint der Mensch in einer würdevollen Beziehung und als ein Theil des großen Ganzen, in welchem alles Mißverhältniß, wenn auch oft spät, durch die Hand der ausgleichenden Gerechtigkeit zu einer sittlichen Harmonie verbunden wird.

Die Darstellung des innern Selenlebens der Handelnden ist bei Herodot in der Erzählung der fortschreitenden Handlungen selbst begriffen. Bald wählt er die Form der Reden und des Gesprächs, bald berichtet er nur deren Inhalt, wenn diese Art des Vortrags dem Gegenstande zureicht. Häufiger sind die Gespräche, namentlich bei den Begebenheiten aus den Ländern ohne republikanische Verfassung. Die Reden aber sind nicht den Statsreden des Thukydides vergleichbar, nicht kunstvolle Beweisführung, sondern einfache Darlegung der Thatsachen, ihrer Voraussetzung oder ihres Erfolgs und

der Überzeugung, die bisweilen eine gnomische Form annimmt (III, 53. III, 36.). Dadurch aber, daß durch diese Form der Vorträge und Gespräche lebendige Anschaulichkeit und eine unmittelbare Aussprache der handelnden Personen gewonnen wird, nimmt die epische Darstellung einen dramatischen Charakter an, wie ihn die homerischen Gedichte in Mustern aufstellten. Aus diesen zog er überhaupt die Kunst der Belebung alles Todten, der Charakterisirung alles Lebendigen, und seine Darstellung wird oft zur Handlung selbst. Es sind anschaulich klare Gemälde, was es gibt, nicht Reflexionen; die Grundsätze sprechen sich durch die Thaten selbst aus, darum nannten die Alten schon ihn den homerischen, *ὁμηρικώτατον*. Herodot wählte die Darstellung seinem Stoffe gemäß und machte sie dadurch charakteristisch und gewann ihr eine natürliche Schönheit. Das als Sage Überkommene konnte nur auf die gewählte Weise erzählt werden, und diese erfreut durch ihre kunstlose Natürlichkeit und erinnert ebenfalls an die Musterhaftigkeit Homers. Die Schilderung der Gegenstände der Natur fesselt durch ihre klare Objectivität und durch die eigenthümliche Farbengebung. Der Erzähler lebt Alles mit den Handelnden, der Leser mit dem Erzähler. Eine sinnreiche Charakteristik gab *Sainte-Croix* in Examen des Historiens d'Alexandre. p. 8 auch bei Schöll a. a. O. S. 323. An den Vortrag der älteren Logographen mag hier und da eine gewisse Weitläufigkeit und ausführliche Breite erinnern, gewiß aber nirgends eine jenen Erzählern eigenthümliche Trockenheit und Unbehülflichkeit des Ausdrucks. Die Sprache des Herodot zeigt den Übergang aus der episch-dichterischen Erzählung in die Prosa der Geschichte. Noch ordnete der Verstand nicht kunstvolle Perioden und die sinnliche Anschaulichkeit waltet vor in der Getrenntheit der einzelnen Glieder, die sich nur äußerlich verbunden an einander reihen. Daher Aristoteles (Rhet. III, 9.) und Demetrios (de Elocut. 11.) die Sprache des Herodot für unperiodisch erklärten; daher Winckelmann (Anmerkung zur Gesch. der Kunst. S. 32.) die Schreibart des Herodot mit dem ältesten Stile der bildenden Kunst der Griechen, dem die Rundung gefehlt haben mag, verglich. Herodot wählte den ionischen Dialekt, welchen die früheren Geschichtschreiber angewendet und ausgebildet hatten, und heißt bei Dionysios (VI. p. 775) das beste Muster des Jonismus. Die Urtheile der Alten selbst entscheiden hier mehr als der Geschmack der Neueren. Dionysios (de Thucyd. VI. p. 865) rühmt seine Kunst in Hinsicht der Wahl der Worte und deren Verbindung, die Kraft und Anmuth seiner Rede und (de vett. script. Cens. 5. p. 425) schreibt ihm den Vorzug in Darstellung ruhiger Gemüthszustände (*ἦθος*, im Gegensatz der Leidenschaften, *πάθος*) und des Charakteristischen zu. Sein Stil selbst charakterisirt oftmals die Gegenstände und Wahrheit ist eine seiner vorzüglichsten Tugenden auch in Hinsicht des Formellen. Athenäos (III. p. 78 e.) benennt ihn nach der Süße des Honigs. Cicero (Orat. 12.) vergleicht seine Sprache mit einem beruhigten Strome. Spätere Rhetoriker zählten seine Schreibart zur mittleren Gattung sowohl wegen der gleichmäßigen Haltung als auch wegen der natürlichen Einfachheit; dagegen Longinos Beispiele des Erhabenen aus ihm wählt. Weichheit gab der Rede schon der mit epischen Formen geschmückte ionische Dialekt. Diesen lernte Herodot sicher nicht erst in Samos kennen. Es war jener Dialekt von den früheren Logographen angewendet worden, im Gegensatz der älteren dorischen Prosaiker Akusilaos und Eumelos; bei jenen und bis auf die Umbildung durch das attische Drama blieben die homerischen Formen und die epische Syntaxis die allgemein giltige Norm. Herodot trat gleichsam in die Mitte, und trug die neue attische Sprachbildung auf den alten ionischen Dialekt über; was er aber dort vorfand, gehörte den Dichtern zu, daher sich bei ihm oft attisch Dichterisches mit dem Epischen vereinte. So gewann und verwendete er zum anmuthigen Ausdruck seiner naiven Darstellung eine Masse mannichfaltiger volltönender, aber auch milder, wohlklingender Formen, die zwar nicht in consequenter Anwendung, sondern nur nach einem Gefühl des Schicklichen gewählt erscheinen, aber doch mit der allgemeinen Sprache des Lebens mehr einstimmten. Daher besteht Herodots Dialekt aus ionischen, epischen und gemeinen Sprachformen; und die Kritik fehlte, als sie, in der Voraussetzung eines gleich gehaltenen Jonismus, auf Herstellung dieser Gleichartigkeit ausging und überall die Sprache nur recht ionisch zu machen suchte. Schon Hermogenes p. 513 spricht von einem mannichfaltigen Dialekt des Herodot, den er dem reinen ionischen des Hekatäos entgegen setzt. So war Herodot der Schöpfer seiner eigenen Sprache, aber gewiß nicht der Erste, welcher „eine rhythmische Verknüpfung von Sätzen durchgeführt habe“ wie Bernhardy (Wissensch. Syntax der gr. Spr. S. 15) behauptet. Die Verbindung des Attischen und Jonischen bewirkte eine Menge einzelner Eigenthümlichkeiten, und führte manches Unregelmäßige herbei. Charakteristisch mag daher sein Periodenbau, sein Gebrauch der Partikeln, der Anakoluthien u. dgl. m. genannt werden; über die Neuheit läßt sich wenigstens nicht entscheiden. Doch nennt ihn Bernhardy S. 452 den Gründer des Periodenbaues und der regelmäßigen Anordnung von Sätzen. Bei ihm finden wir mehr Bindung und Einheit der Glieder, mehr Rundung der Sätze, eine genauere Beachtung der Wortstellung, logische Bedeutung der Partikeln, was im Besondern hier nicht weiter verfolgt werden kann; doch darf dieß Alles nicht als durch ihn erst begründet erachtet, oder angenommen werden, zu seiner Zeit sei noch gar keine Prosa vorhanden gewesen. Selbst die Ähnlichkeit und Verschiedenheit der homerischen Sprache läßt sich nicht genau abgränzen; ihre Gleichheit und Übereinstimmung stammt aus dem gleichen Ursprung des altionischen Dialekts. Nach langem unkritischen Verfahren der Grammatiker und Editoren werden die Forschungen von Struve endlich zu bestimmten Resultaten und Regeln führen. Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1817. N. 161 f. *Struvii* Quaestionum de dialecto Herodoti spec. Regiom. 1828. Spec. II. 1829.

Wentzel de praepositionum tmesi, quae apud Herodotum invenitur. Vratisl. 1829. Hermann in Jahns Jahrbüchern XI, 1.

Man hat versucht das Verhältniß des Herodot zu Einzelnen aufzuklären und ihn zum Nachahmer des Sophokles und zum Muster des Thukydides gemacht. Die vorhandenen Quellen der Geschichtforschung hat er gewiß sorgsam genutzt; dieß wußten die alten Kritiker, welche ihm nachsagten, er habe die älteren Logographen compilirt. Beweise können aber nicht genau gegeben werden, da wir über und von Akusilaos, Charon, Xanthos so wenig kennen. Hekatäos allein ist näher zu beurtheilen. Vergl. *Valcken.* zu II, 77. Dahlmann S. 112. Als einen Freund Herodots bezeichnet das oben erwähnte Epigramm auch Sophokles, doch bleibt ungewiß, ob damit der tragische Dichter benennt werde; diesen aber soll Herodot auch nachgeahmt haben, und zwar in III, 119. die Stelle der Antigone 900. Vgl. Clemens den Alexandriner (Strom. VI. p. 625. *Sylb.*) und Valckenaer (zu I, 82. II, 73. III, 1. 53. 65. 119. IV, 129. Diatr. p. 97). Allerdings wird der Historiker auch von den Tragikern Kenntniß genommen haben, wie Bernhardy (Syntax S. 14) richtig bemerkt, dieß aber kann nicht Nachahmung heißen. Dagegen behauptet Heyse S. 67 fürs Gegentheil, Sophokles habe nicht bloß jene Stelle, sondern auch Oed. Col. 338 aus Herodot II, 35. und den Schluß des Oed. Tyr. aus I, 32. entlehnt; wobei freilich erst festzusetzen, was Entlehnung heiße. Mit Thukydides hat man Herodot in ein noch näheres Verhältniß gebracht. Nicht unwahrscheinlich ist, daß Thukydides als Knabe den Vorträgen des Herodot beigewohnt und falls die Meinung, Thukydides sei in Italien gestorben, nicht eine irrige wäre, daß Beide sich auch im hohen Mannesalter gekannt haben. Zuversichtlich aber läßt sich eine Nachahmung abläugnen, und Creuzers Beweisführung (Herodot und Thukydides Leipzig 1799 (1803). 2te Abth.) ermangelt des Grundes. Herodots früher ausgearbeitetes Werk erschien erst nach seinem Tode, und konnte mithin nicht so bald in allgemeine Kenntniß kommen und von Thukydides nur dann benutzt werden, als dieser längst den Plan seiner großartigen Geschichte entworfen und die Ausführung fast beendigt hatte. Man nahm nach Lukian (de conscrib. hist. 41.) an, Thukydides habe seine von Herodot abweichenden Grundsätze in der Behandlung der Geschichte nicht öffentlich auszusprechen gewagt, und Creuzer sucht a. a. O. die Stellen nachzuweisen, auf welche sich Thukydides Entgegnung beziehe. Dahlmann hat S. 218 und Forschung. 1r Th. S. 95 dagegen mit Recht behauptet, in Thukyd. I, 22. sei nur Widerlegung allgemeiner historischer Irrthümer, nichts Persönliches enthalten, in andern Stellen nur von den frühern unglaubhaften Logographen überhaupt die Rede, nirgends ein Ausfall gegen Herodot zu finden; vielmehr werde in Thukydides Werke nicht selten der Mangel der Benutzung der herodoteischen Geschichte offenbar. Auch in der Darstellung und Diction stehen beide Schriftsteller weit von einander entfernt. „Jeder von Beiden erwählte die Mittel und Formen der Darstellung, welche seinem Stoffe zusagten, und indem er vom Zweckmäßigen ausgehend um die Wahrheit warb, fiel ihm mit ihr eine Schönheit zu, welche unerreichbar scheint, weil sie unerstrebt und eigenthümlich ist." (Dahlmann S. 223).

Keiner ist mehr bewundert und geschmäht worden als Herodot. Dem Neid ging die Bewunderung voraus und dauerte bei den Einsichtsvollen aus. Vgl. *Lucian.* Herodot. a. Anfang, Creuzer Herodot und Thuk. S. 114. Heyse S. 44. An eine allgemeine Mißbilligung im Vaterlande ist nicht, wie Dahlmann S. 31 vermuthet, zu denken. Theopompos fertigte einen Auszug aus dem Werke. S. *Ruhnken* Hist. crit. orat. gr. p. 89. *Harless* zu *Fabricii* Bibl. gr. T. II. p. 388. Der spätere Sophist Sallustius und der athenische Rhetor Heron schrieben nach Suidas Zeugniß Commentare. Nach Jasons Angabe beim Athenäos XIV. p. 620 trug der Schauspieler Hegesias des Herodots Geschichte, wie Hermophantos die homerischen Gesänge im großen Theater vor. So war der Antheil ein allgemeiner. Gegen Herodot standen früh schon Mehrere auf, namentlich mit dem Vorwurf der Unwahrhaftigkeit und absichtlichen Verfälschung, oder auch des Irrthums, der Unwissenheit. So schalt ihn Ktesias einen Lügner. (*Phot.* Bibl. cod. 72.). Harpokration schrieb *περὶ τοῦ κατεψεῦσθαι τὴν Ἡροδότου ἱστορίαν.* Manetho hatte eine Abhandlung *πρὸς Ἡρόδοτον* (nach Etymol. Mag. und Eustathios zu Iliad. *λ.* p. 857) verfaßt und urtheilte mit Josephus (c. Apion. I, 14.), daß in der ägyptischen Geschichte Vieles aus Unwissenheit falsch dargestellt sei. Plutarchs Schmähschrift *περὶ τοῦ Ἡροδότου κακοηθείας.* T. II. p. 854 spricht deutlich eine parteiische Anfeindung und neidischen Haß aus. M. s. Kaltwasser in den Anmerkungen zur Übersetzung, und *Geinoz* Défense d'Hérodote contre les accusations de Plutarque in Mémoires de l'acad. des inscript. T. 30. 36. 38. und in Gatterers histor. Bibl. 10r Bd. S. 29. Neuere waren nicht weniger sorgsam, Irrthümer und Fehler nachzuweisen; so *Caselius* in Thucyd. p. 25. *Hardt* in Memoria Ximenii p. 5. Doch haben, wie schon *Wesseling* in Praef. und *Volney* in Recherches crit. sur l'histoire anc. T. II. p. 98 bemerkten, neuere Reisende die Wahrheit der Erzählung auf vielen bezweifelten Stellen bestätigt. Die Verfasser der Recherches crit. sur l'histoire ancienne de l'Asie. Par. 1806. Chahan de Cirbied und F. Martin setzten der Auctorität des Herodot die fabelhaften Erzählungen des Syrers Mar-Ibas-Cabina, welche Moses de Chorena und Johann Katholikos, armenische Historiker des 5ten und 10ten Jahrh., wiederholen, entgegen, doch gestehen sie das Fabelhafte dieser Berichte selbst ein. Zur Vertheidigung Herodots sprachen Joach. Camerarius, Jos. Scaliger, Henr. Stephanus (Henry Etienne in Traité préparatif à l'apologie pour Hérodote. Genève 1566. s. *Fabric.* Bibl. T. II. p. 332). *H. Boecler*, (Diss. acad. T. II. p. 375). *Montfaucon* (s.

Harless. p. 332). *Geinoz* in Mém. de l'acad. des inscript. T. XVIII u. XXI. und in Gatterers histor. Bibl. Bd. 10. *Wesseling* in Praef. p. 3. (9.), Wood (Vers. über das Originalgenie des Homer S. 215), Dahlmann und Heyse a. m. O.

Durch viele Länder gewandert, verläugnete er nie die Vorliebe für das Vaterländische. Unter allen Klimaten gefiel ihm der heimathliche Himmel in seiner mäßigen Temperatur, am meisten, in der Freiheit des europäischen Griechenlands sah er die beste Statsverfassung, die Schätze und Naturerzeugnisse der fernen Gegenden betrachtete er nur als einen Gewinn des zwar von Natur armen, aber an Tugend und Weisheit reichen (VII, 102.) Vaterlandes, auf griechische Musterhaftigkeit kam er in der Vergleichung des Ausländischen oft zurück, ja selbst in ägyptischen Religionsmythen erkannte er die Grundlage griechischer Ideen. Die Resultate seiner Erdkunde bezeugen eine zum Theil sehr mangelhafte Kenntniß, doch auch das eifrige Streben die unzureichenden Ansichten in Klarheit und Zusammenhang zu bringen. Die Erde war ihm ein ruhender Körper, umgeben von Meer (II, 23.), einzutheilen in drei Theile (III, 39.), von denen, mit Zunahme von Nordasien bis an den Phasis (IV, 45. 37.), Europa an Größe überwiegt. Libyen, der dritte Theil heißt umschiffbar (IV, 42.), nicht aber Asien (IV, 45.). Die Trennung Ägyptens von Libyen mißbilligte er (II, 16.). Das Südmeer nennt er mit Andern das rothe Meer und betrachtet den arabischen Meerbusen als einen Theil desselben. Asien läßt er begränzt seyn durch drei Meere, westlich das mittelländische, nördlich das schwarze, (Pontos Euxinos), südlich das rothe. An das Mittelland schließen sich ihm zwei Halbinseln, nämlich die eine bis an Phönikien (Kleinasien), die andere bis zum rothen Meere (Persien, Assyrien d. i. zugleich Syrien, Palästina und Phönikien) und Arabien. Der persische Meerbusen blieb unberücksichtigt und der Umfang dehnte sich bis Ägypten, Libya umfassend, aus. Nordöstlich kennt er das kaspische Meer und den Fluß Araxes, östlich Indien, dann aber nur Wüste. Die bewohnte Erde endigt östlich mit Indien (III, 98. 106.); südlich macht Arabien, westlich das Äthiopenland die Gränze; von dem Äußersten des Norden hatte er keine bestimmte Ansicht, wenn er auch Kelten und Kyneten nennt (III, 115. 116.). Der Nil und der Ister sind ihm Hauptströme. Der Nil, den er im Strome von Süden nach Norden selbst gesehen, kommt aus einer weiten Ferne von Westen nach Osten, wodurch also eine Verbindung des Niger und Nil angenommen ist. Den Ister erachtete er in Allem dem Nil ähnlich, so daß er auch Europa in der Mitte durchschneide, nach Osten fließend (IV, 49.), entsprungen bei den Kelten. In Erklärung physischer Erscheinungen lagen ihm, dem mehr schauenden als speculirenden Forscher, die Lehren der Naturphilosophen fern, und eignem Nachdenken entnahm er die Gründe, welche, nicht selten irrig und unbestimmt, zu keiner allgemeinen Grundansicht von der Natur sich verbinden lassen. So nach Dahlmanns Darstellung im 5. Kap. S. 79. Ukerts Geogr. der Griech. I, 2. S. 100. 215. Niebuhr über die Geographie Herodots in Abhandlung der berlin. Akad. 1816.

In welcher äußeren Gestaltung das Werk von seinem Verfasser hinterlassen worden ist, kann nicht bestimmt bezeichnet werden; die jetzige gaben ihm mit Beifügung der Namen der Musen wahrscheinlich alexandrinische Grammatiker. Vergl. *Fabric.* Bibl. p. 331 und das Epigramm in Analect. T. III. p. 263. 532. Wenn Herodot *λόγους* erwähnt (V, 36. VII, 93. I, 75.) versteht er dabei nicht bestimmte Abtheilungen, sondern überhaupt nur Erzählungen. S. *Schweighaus.* zu Wesseling. Praef. p. 8. Plesirrhous aus Thessalien hatte nach Ptolem. Hephästion (bei *Photius* cod. 190) ein Proömium zu Herodots Geschichte geschrieben. Manches Lückenhafte (es fehlen die verheißenen Erzählungen vom Athenades VII, 213, von Libyen, über welche *Wesseling.* Praef. p. 10) erklärt sich aus dem Mangel letzter Vollendung. Aristoteles (Hist. animal. VIII, 20.) erwähnt, daß Herodot bei der Belagerung von Ninive von einem trinkenden Adler gefabelt habe. (*πεποίηκε*). Diese Angabe fehlt in dem vorhandenen Werk, und Herodot selbst sagt I, 106., er habe von der Eroberung jener Stadt in andern Geschichten gesprochen, erwähnt auch I, 184 seiner assyrischen Geschichten. Daraus erschloß G. J. Vossius und A., daß Aristoteles ein vollständigeres Exemplar der Geschichte vor Augen gehabt habe. Fabricius wollte dagegen auch hier den Beweis für die dem Werke mangelnde Vollendung gefunden haben. Für die Existenz eines besondern Werks fand Bouhier einen Beleg in einer Anführung des Chronicon Paschale p. 88. Die Ungiltigkeit dieses Zeugnisses, und die Nichtigkeit beider Meinungen zeigte Wesseling (Diss. Herodot. c. 1 et 2. Praef. p. 3. (12.)), der eine Verwechselung des Namens als den wahrscheinlichsten Erklärungsgrund mehrerer vermeintlicher Fragmente des Herodots erachtete. So stellte man in der Stelle des Aristoteles auf handschriftliche Auctorität den Namen des Hesiodos her. Dahlmann (S. 230) macht dabei auf das Befremdliche einer Erwähnung des Hesiodos bei dieser Thatsache und im Munde des Aristoteles aufmerksam, und bemerkt, daß wenigstens nicht die Eroberung der Stadt Ninus durch Kyaxares gemeint seyn könne. Kaum ist glaublich, daß ein besonderes Werk als assyrische Geschichte existirt und Aristoteles dasselbe allein gelesen habe; die Worte des Aristoteles deuten überdieß auf einen Dichter hin, dessen Namen freilich nicht mit Sicherheit eingesetzt werden kann. Dann aber gehört eine assyrische Geschichte zu jenen Verheißungen, deren mehrere Herodot, abgerufen von seinem Werke, unerfüllt ließ. S. Jäger a. a. O. S. 15.

Durch alle Zeit hindurch zog Herodot das Interesse der Gelehrten auf sich, und reich ist die dahin gehörige Literatur. Außer den genannten Commentaren fertigte man Scholien und Glossarien. Ein von Apollonios verfaßtes Glossarium erwähnt das Etymol. Magn. Wir besitzen aber nur ein dürftiges Glossarium in einem

Manuskript zu Paris. Die Zahl der Handschriften in den Bibliotheken aller Länder ist nicht gering, ihre Vergleichung aber wurde nur zum kleinsten Theil sorgsam veranstaltet. Gronov benutzte einen florentinischen (mediceischen) Codex, Wesseling aus drei Pariser, einer Wiener, einer Cambridger und einer sechsten (des Kardinals Passionei zu Rom) vorzüglichen Handschrift nur mangelhafte Vergleichungen von fremder Hand. Nur Schweighäuser verglich, außer den Collationen der Pariser Codices, selbst genau den ehemals in Florenz befindlichen Schellershemianus, und *Gaisford* den cod. Sancroft. in Cambridge. Bei den übrigen sind die Vergleichungen oft widersprechend und unsicher. Über den Werth der Handschriften sprachen Wesseling und Schweighäuser in den Vorreden, *Fabricius* Bibl. gr. p. 335 und Jen. Lit. Zeit. 1817. Nr. 161. S. 348. Früher als der griechische Text erschien eine unvollständige und minder treue als elegant geschriebene latinische Übersetzung des *Laurentius Valla.* Venet. 1474 f. wiederholt Rom. 1475 f. Venet. 1494 f. und später noch oft. Nach einer vollständigeren und gehaltvolleren Handschrift gab dann die erste Ausgabe der ältere *Aldus.* Venet. 1502 f. Genau gab diesen Text wieder *Joach. Camerarius.* Basil. Hervag. 1541. 1557 f. *Henr. Stephanus* besorgte zwei Ausgaben 1570 u. 1592 f., die zweite mit der verbesserten Übersetzung des Valla, wobei er, wie er angab, nach Handschriften den Text an vielen Stellen besserte. Man erkannte in diesen Verbesserungen nur Conjecturen und die einem Exemplar von unbekannter Hand beigeschriebenen Besserungsvorschläge, doch mußte man die Vorzüglichkeit in vielen Änderungen anerkennen, und Larcher hat in der Vorrede zu s. Übersetzung nachgewiesen, daß der größte Theil der angenommenen Lesarten in den Pariser Handschriften gefunden werde, und mithin Stephanus keines Betrugs beschuldigt werden dürfe. Von dieser Ausgabe ließ Gtfr. Jungermann Frkf. 1608 f. einen erneuerten Abdruck erscheinen, theilte den Text in Kapitel ab, und gab einen Index, das schon früher 1564 von Stephanus mit dem Erotianus und Galenus edirte Glossarium und Anmerkungen von Sylburg bei. Eine Wiederholung mit beigefügten Conjecturen des *Aemilius Portus* erschien, unbekannt ist durch wen, Genev. 1618 f. nun Lond. 1679. Hier fügte der Rektor der Paulsschule Th. Gale einige Notizen, Varianten zweier Handschriften und eine chronologische Übersicht hinzu; am Texte besserte er selbst nicht. Jakob Gronov lieferte Lugd. Bat. 1715 f. eine neue, auf den zwar schätzbaren, aber auch sehr corrupten mediceischen Codex unbedingt gebauete Recension, die theils wegen ihrer offenbaren Fehler, theils wegen des Verfassers Anmaßung und ungerechten Urtheils über die Vorgänger heftige Kritiken auf sich zog in den Acta Erudit. Lips. 1716. Maj. p. 192, von Steph. Bergler Aug. p. 377 von Ludolf Küster in des Clerq (Clericus) Bibliothèque ancienne et mod. T. III. p. 288 von *P. Horreus* in Observatt. crit. Leoward. 1737. c. 1—45. Ohne Noten erschien der Gronov'sche Text Glasguae 1761. IX Tomi 12. in einem schönen und correcten Druck, welchem die Engländer unverdienten Werth beilegen. S. *Harwood's* View of the various editions of the greek and roman classics. Lond. 1783. p. 23. Großes Verdienst erwarb sich Pet. Wesseling durch die Bearbeitung Amst. 1763 f. Er benutzte einen reichlichen kritischen Apparat mit mehr Umsicht und vielfacher Kenntniß, und nach dem Standpunkt der damaligen Sprach- und Alterthumstudien leistete er wirklich, was der ihm gezollten Bewunderung werth war. Noch scheute er sich, von seines Lehrers Gronov Meinungen abzuweichen und den Text nach besseren Handschriften zu verbessern; in Hinsicht des Dialekts und der Grammatik wohl mangelten ihm auch die grammatische Festigkeit und Muth zur Entscheidung, ausreichende Principien und Regeln, und Valckenaer zu Eurip. Hippol. 952 konnte von hundertfachen Irrthümern, Reiz in d. Vorrede p. 14 von geduldeten monstra sprechen: in Hinsicht der Sinnerklärung und historischen Erläuterung war Wesselings Leistung durch besonnenes Urtheil und Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Valckenaers beigegebene Noten wurden dem Werke die schönste Zierde. Schon früher schrieb Wesseling Dissert. Herodotea ad Tib. Hemsterhusium Traj. ad Rh. 1758. 8., auf welche er oft Rücksicht nimmt. Was in dem Texte durch Zaghaftigkeit, Inconsequenz und grammatische Unkunde fehlerhaft zurück geblieben war, suchte Fr. Wolfg. Reiz zu verbessern und leitete dieß durch eine schätzbare Vorrede und die Revision der ersten fünf Bücher ein. Er wollte eine brauchbare Handausgabe liefern und den von Wesseling aufgestellten kritischen Apparat nach Grundsätzen verarbeiten; doch vollendete er das Werk nicht. Nur ein Band erschien Leipz. 1778. 8., Schäfer fügte die zweite Abtheilung des ersten Bandes, Leipz. 1800 und den zweiten, die Übersetzung und Indices enthaltenden Band, Leipz. 1819 bei. Einen besonderen Abdruck des Textes besorgte Schäfer, Leipz. 1800—3 in 3 Bänden, doch blieb das neunte Buch bis jetzt noch zurück. Die Abweichungen von der vorher genannten Ausgabe sind vom fünften Buch an wenige, eine größere Zahl in den früheren. Dem Text von Reiz blieb Aug. Ch. Borheck in dem Abdruck Lemgo 1781 Anfangs treu, doch kehrte er mitten im Werke zu dem Wesselingschen zurück und gab in Apparatus ad Herodotum interpretandum 1795—99. in 5 Bänden, Auszüge aus älteren Schriften und zusammen getragene Bemerkungen der früheren Editoren ohne Ordnung, und eigenes Urtheil. In einer neueren Auflage Lemgo 1803 setzte er den Text nach Willkür aus Wesselings und Reiz's Ausgaben zusammen. Einen weitläufigen, zum Theil gründlichen Commentar hatte P. H. Larcher seiner franz. Übersetzung, Paris 1786. 2te Ausg. 1802. 9 Bde. 8. beigefügt. Als die vollständigste Ausgabe kündigte sich die von Joh. Schweighäuser Argentor. 1816. in 6 Bden 8. besorgte an. Der Apparat war für die Kritik durch Vergleichung der Pariser und einer Handschrift des Baron von Schellersheim vervollständigt worden. Wie wenig aber in Hinsicht der Gram-

matik und der richtigen Sinnerfassung geleistet worden ist, hat Jen. Lit. Zeit. 1817. N. 161 f. ausführlich gezeigt. Vieles, was die Wesseling'sche Ausgabe enthält, vermißt man, Anderes würde man gern beseitigt sehen. In Ansehung der Constituirung und consequenten Durchführung des Dialekts und der übrigen Bearbeitung des Textes ist, aus Mangel an Gründlichkeit, Umsicht und Sorgfalt, zwar Vieles verändert, aber Weniges gebessert worden. Ein Lexicon Herodoteum erschien als Nachtrag, Argentor. 1824. 2 Bde. Eine Collectivausgabe als eine neue Auflage der Schweighäuserschen ließ Rich. Priestley, Lond. 6 Bde drucken, worin zugleich Geographia Herodotea nach Bredow, Hennicke, Breiger, Frömmichen, die Scholien, das Dictionarium ionicum von Portus und der alten Grammatiker Schriften über den ionischen Text enthalten sind. Thomas Gaisford gab dagegen einen mehr verkürzten, aber mit Einsicht redigirten Abdruck von Schweighäusers Ausgabe, in welchem er das Unbrauchbare aus den älteren Commentaren wegließ, auch einiges Eigene beifügte und durch genaue Vergleichung des Sancroftschen Codex mehrere Verbesserungen gewann. Diese brauchbare Ausgabe erschien zu Lond. 1824. 8. und wurde in Leipzig 1824. 8. 4 Bände mit einigen Nachträgen nachgedruckt. Handausgaben besorgte Schäfer Leipzig 1816 und 1820. Matthiä und Apetz. Leipz. 1825 und C. A. Stöger, Gießen 1827. 8. von den Büchern des Perserkriegs Dav. Schulz. Halle 1809. 2 Bde 8. Übersetzungen: die französische von Larcher. Paris 1786. 7 Vol. 1802. 2te Aufl. Die italiänische von Giulio Cesare Becelli, Ven. 1733. 4. Die engl. von Is. Littlebury 1709. 1737. von Beloe Lond. 1791. 4 Vol. 8. 1806 von John Lempriere. Lond. 1792. Teutsche von Joh. Eust. Goldhagen, Lemgo 1756. 8. J. F. Degen. Frankf. 1783—91. 6 Bde 8., von M. Jacobi, Düsseld. 1799. 3 Bde und die beste von Fr. Lange, Berl. 1811. 2 Bde 8. Andere ältere in andern Sprachen s. bei *Harless* zu *Fabric.* p. 345. Außer den am gehörigen Orte schon erwähnten Schriften sind zu bemerken *Bouhier* Recherches et Dissertations sur Hérodote. Dijon 1746. 4. *Geinoz* Abhandlungen in Mémoires de l'académie des inscr. T. 16. 18. 19. 21. 23. Teutsch in Gatterer's histor. Bibl. *Larcher* Essai sur la chronologie d'Hérodote bei seiner Übersetzung, und teutsch bei Degen im 6ten Bande der Übersetzung. Über die Quellen des Herodot *K. W. de Rhoer* Abhandlung in Verhandelingen etc. Harlem 1789. Gatterer von dem Plane des Herodot in histor. Bibl. 1767. 2r Bd. S. 46. Meierotto über den Herodot und den Zweck seiner Geschichte in Abhandl. der Akad. zu Berlin 1796. N 7. F. Creuzer Herodot und Thukydides. Leipz. 1798. *Rob. Alves* Herodotus and Livy compared in s. Sketches. Edinb. 1795. The geographical system of Herodotus by *Rennell.* Lond. 1800. 4. übersetzt von Bredow in s. Untersuchungen über Gegenstände der alten Geographie. Altona 1802. *Bredow* Geographiae et Uranologiae Herodoteae specimen. Helmst. 1804. *Werferi* Observationes crit. et gramm. in Herodot. in den Acta philolog. monac. Vol. I. p. 71. 227. *Creuzeri* Commentationes Herodoteae. P. I. Lips. 1819. 8. *Aem. Porti* dict. ionic. etc. Frf. 1603. 4. zuletzt Oxon. 1817. 8. Schalle welche alte klassische Auctoren ꝛc. 1r Th. S. 260. *Schaarschmidt* de commodis lectionis Herodoti recte institutae. Schneeberg. 1805. Andere, zur Erklärung des Einzelnen dienende historische und kritische Schriften verzeichnet Harleß zu *Fabricius* p. 346. (*Hand.*)

2) Herodotos, der Sohn des Basilides, aus Chios, wird von dem Geschichtschreiber Herodot VIII, 132. aus der Zahl der Gesandten genannt, welche nach der Schlacht bei Salamis die Aufforderung Ionien zu befreien, an die Sieger nach Ägina brachten. Dahlmann in s. Forschungen 2r Bd. S. 9 will, weil derselbe allein mit Namen aufgeführt wird, erschließen, er sei ein naher Verwandter des Erzählers gewesen. *Heyse* in Quaest. Herodot. p. 20 läugnet das Zureichende des Beweises, und glaubt, nur die Gleichnamigkeit des Mannes habe Herodot zu der besondern Nennung veranlaßt. Darüber läßt freilich sich nicht streiten und Beides kann wahr seyn.

3) Herodotos, der Sohn des Asopodoros, aus Theben, ein Sieger im Wagenkampf der herakleischen und andrer Spiele, namentlich aber der isthmischen Spiele, wie Dissen als wahrscheinlich erweiset, Ol. 80, 3. gefeiert durch Pindars ersten isthmischen Gesang. Der Vater war zur Zeit bürgerlicher Unruhen, aus Theben vertrieben, nach Orchomenos gewandert und dort aufgenommen, später aber wieder nach Theben zurück gerufen worden.

4) Herodotos, der Bruder des Demokrit nach Suidas, nicht aber, wie *Jonsius* De scriptor. hist. philos. II, 1. und nach ihm *Menage* zu Diogen. Laert. IX, 39. falsch angeben, nach dem Zeugniß des Älianos IV, 20., welcher keinen Namen beifügt.

5) Herodotos, ein philosophischer Schriftsteller. Er war Verfasser einer Schrift *περὶ Ἐπικούρου ἐφηβείας Diog. Laert.* X, 3. (4.). Auch wird eins seiner Werke in den Nachrichten über Demokrit IX, 7. (34.) angeführt.

6) Herodotos, der Lehrer des Sextus Empiricus und Schüler des Menodotus, aus Tarsus, nach Suidas aus Philadelphia in Lydien gebürtig, des Arieus Sohn, *Diog. Laert.* IX, 12, 7, (116). Galenus führt eine Schrift eines Herodot *Ἰατρός* an (In sext. Epidem. II, 42. Tom. V. p. 472), welche Einige einem andern Arzte, einem Diätetiker, zuschreiben, Andere dem Lehrer des Sextus, einem Empiriker. *Dan. Clerici* Hist. Medic. p. 507. G. Hier. Welsch (Curat. hist. p. 420 u. 372) sprach ihm die unter Galenus Schriften befindlichen *ὅροι ἰατρικοί*, *Conring* (de Medic. Hermetis I, 10. p. 91. II, 2, 37. p. 194) auch die *Εἰσαγωγή* des Galenus zu. Mit Euryphon verbunden führt ihn Galenus Method. therapeut. 7. T. IV. p. 109 u. de bono et malo succo p. 355 auf. Eines Arztes

gleichen Namens, welcher zu den Pneumatikern sich zählend, ein Schüler des Athenäos aus Attalea in Kilikien, mit ausgezeichnetem Ruhme in Rom zur Zeit des Hadrian seine Kunst ausgeübt habe, gedenkt Galenus de Different. pulsuum 4. T. II. p. 50. Derselbe wird noch öfter von Galenus T. II. p. 13. 14. 32. 380 erwähnt. Oribasius kennt von ihm eine Schrift von den ausleerenden Mitteln. Durch einen Schreibfehler wurde er von Tiraquellus zu einem Schüler des Menon gemacht. Auch anderwärts kommt der Name Herodot oftmals beim Galenus und Aetius vor. S. *Fabricii* Bibl. gr. Vol. XIII. p. 185.

7) Herodotos aus Olophyris in Thrakien. Von ihm nennen Suidas unter Ὀλόφυξις eine Schrift *περὶ Νυμφῶν καὶ ἱερῶν*.

8) Herodotos, ein Logomimus am Hofe des Königs Antiochus II. und von dem Könige in hohen Ehren gehalten. S. *Athenaeus* I. p. 19 c.

9) Herodotos, der Bruder des Menander Protektor, welcher zur Zeit des Kaiser Mauritius eine Geschichte vom Tode des Agathias an schrieb. S. Suidas unter *Μένανδρος*. *Codinus* de Origin. Constantinor. Tom. XX. Corp. Byzant. p. 26 führt einen Geschichtschreiber an, welcher die Geschichte von Konstantinopel behandelt habe. S. *Wesseling* Diss. Herodot. p. 5. Auch Malalas nennt im Chronic. T. I. p. 200 einen Geschichtschreiber.

10) Noch führt Pausanias VI, 17. einen Sieger zu Olympia dieses Namens auf. An sehr vielen Stellen aber sind die Namen Herodos (so bei Suidas in *Σεχοῦνδος*), Herodorus (s. dies. Art.) und Herodianus (bei *Steph. Byz.* in *Ἐρυσίχη*) verwechselt worden. Auch den bei Athenäos III. p. 75 u 78 erwähnten Schriftsteller *περὶ σύκων*, aus Lykien hat man in Herodorus umwandeln wollen, was Schweighäuser unzureichend findet.

11) Herodotos, wie es scheint, ein späterer Grammatiker, der Verfasser von *Ἐξήγησις περὶ τῆς Ὁμήρου βιοτῆς*, welche oftmals den Werken des Homer und des Herodot beigegeben worden ist. Dem berühmten Geschichtschreiber legten diese Schrift *Stephanus Byzant.* unter *Νέον τεῖχος*, *Suidas* in *Ὅμηρος*, Eustathius Proleg. zur Ilias p. 876 u. Schol. in Lucian T. I. p. 32. T. II. p. 17 bei. *Tanaq. Faber* ad *Longin.* p. 199. Toll und Andere sprechen mit Bestimmtheit dagegen. *Bouhier* in Recherches sur Hérodote Dijon 1746 meinte, sie sei als Jugendarbeit des Thuriers zu betrachten. Auch dazu ist die Darstellung, welche eine absichtliche Nachahmung des Stils nicht verläugnen kann, zu mangelhaft. S. *Wesseling* Diss. Herodot. und in der Ausgabe des H. p. 747, welcher auch die historischen Widersprüche aufgehellt hat. Auch nicht einmal eine Interpolation oder Umarbeitung eines herodoteischen Werkes nach Harleß (zu *Fabric.* Vol. I. p. 320) Meinung, ist zuzugeben. Der Glaube aber, als sei der Geschichtschreiber der Verfasser, reicht über *Stephanus Byzant.* Höchstens könnte ein Verfasser gleichen Namens aus der Zeit der späteren Grammatiker angenommen werden. (*Hand.*)

12) Herodotos, ein Bildhauer aus Olynthos in Makedonien, der außer den Bildnissen anderer Hetären z. B. der Glykera auch die Statue der Phryne verfertigt hat, und dem zu Folge in dem Zeitalter des Praxiteles gelebt haben muß. (*Tatianus* adv. Graecos. 53, 54.) (*J. Horner.*)

Heroeion (*Ἡρώϊον*), s. Heros.

Heroet (Ant.), s. Herouet.

HEROGUELLE (François de), ein franz. Arzt des 17ten Jahrh., gebürtig aus Arras, bekannt als einer der ersten, welche auf das Mineralwasser von St. Amand aufmerksam gemacht haben. Er beschrieb es in der Anatomie des eaux minérales de Saint Amand (Tournay. 1685. 8.). Dahin gehört auch die Schrift: La fontaine minérale de St. Amand triomphante par les arcanes ou plus rares secrets de la médicine (Valenc. 1691 u. 1699. 12.). Sonst hat man von ihm noch Observations sur les eaux minérales de Marimont et sur celles du Saulsoir près de Tournay. Er starb zu St. Amand, wo er lange Zeit gelebt hatte *). (*R.*)

HEROIDE. Die Heroide ist eine lyrische oder elegische Epistel (s. Elegie), in welcher der Dichter ein durch Persönlichkeit, Lage und Verhältnisse interessantes Individuum einer andern mit ihr geistig verbundenen Person seine Gefühle, besonders die der Liebe und Sehnsucht, mittheilen läßt. Gestalt und Farbe gewinnen hier die elegischen Gefühle durch die sich mittheilende Persönlichkeit, durch eine interessante Situation des Mittheilenden und sein inniges, eigenthümliches Verhältniß zu jener dritten Person. Um dieß Interesse daher zu vermehren, haben die Dichter mythische und heroische Gestalten, oder berühmte und bedeutende historische Personen zu Trägern dieser Empfindungen gemacht, und daher hat auch diese der Elegie untergeordnete, poetische Gattung ihren Namen empfangen. So ließ Ovid, den man gewöhnlich als Urheber derselben nennt, in seinen 21 Heroiden Personen der mythischen und heroischen Zeit, welche das Schicksal von einander getrennt, sich im Gefühl ihrer unsichtbaren Verbindung einander mittheilen. Indessen hat die Voraussetzung unter fremder Individualität sein Herz zu ergießen, etwas Beschränkendes und Erkältendes und hat sowohl diesen, als manche andere Dichter, welche sich dieser Briefform bedient haben, zu Breite und frostiger Geschwätzigkeit verleitet, dahingegen der Monolog im Drama, mit welchem die Heroide sonst Ähnlichkeit hat, weit natürlicher ist, und aus der bestimmten Handlung und Persönlichkeit, welche geschildert wird, hervortretend, auch kaum die Zeit hat, sich in jene Breite zu verlieren. Unter den echten Heroiden zeichnen sich zwei des Properz, unter den neuern aber Pope's Heroide, in welcher Heloise an Abälard

*) *Chaudon* et *Delandine* Diction. universel hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417. (ed. 9.)

schreibt, aus. Letztere hat Bürger nachgeahmt. Die Franzosen nennen Colardeau, Dorat und la Harpe als Heroidendichter, auch Hofmannswaldau und Hohenstein bebauten dieses Feld. Bei den Teutschen scheinen Wielands Briefe Verstorbener an ihre noch lebenden Freunde hieher zu gehören. Auch Schillers „Tekla, eine Geisterstimme" nähert sich dieser Gattung. (*Wendt.*)

HEROINE oder HEROIS, ein weibliches Individuum, welches die Eigenschaften eines Heros besitzt oder heroische Thaten verrichtet hat, s. den Art. Heros. (*R.*)

HEROIS, ein delphisches Fest, welches alle 9 Jahre zu Ehren einer Heroine begangen wurde, s. Heros. (*R.*)

HEROISCH, HEROISMUS, 1) Mythol., s. Heros.

2) Psychol. und Ethik. Der ursprünglichen Wortbedeutung nach heißt so diejenige Beschaffenheit oder Eigenschaft eines Gegenstandes, welche einem Heros (s. den Art.) angemessen ist: davon dann in psychologischer, ethischer oder ästhetischer Beziehung diejenige Gesinnung, Handlungsweise oder Charakterentwickelung, welche über das, gewöhnlichen Menschen beschiedene Maß von Kraft und Stärke weit hinaus geht, das Übermenschliche, Gewaltige, die im Vertrauen auf die eigne Kraft allen Gefahren und Hindernissen Trotz bietende Kühnheit, insbesondere die Verachtung des Todes, wo es den Kampf um edlere Güter, als das Leben ist, gilt, z. B. um Ehre und Recht, Vaterland, Glaubens- und Denkfreiheit u. s. w. Da das hauptsächlichste Merkmal des Heroismus in der Furchtlosigkeit vor Gefahr und Tod besteht, so heißen heroische Mittel diejenigen, bei deren Anwendung augenscheinliche Gefahr ist, zu deren Gebrauche man daher sich nicht ohne jene heroische Kühnheit (Todesverachtung) entschließen kann. — Heroische Figur, so viel wie übergewöhnliche Menschengröße (übermenschliche, kolossale). (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HEROISCHE MITTEL (remedia heroica), sind solche Heilmittel, die tief, unmittelbar und gewaltsam ins individuelle Leben eingreifen, die Fundamentalsysteme des individuellen Organismus heftig umstimmen und meist einen zweifelhaften Effect haben. (*Wiegand.*)

HEROISCHE VERSE, so viel wie Hexameter, ferner der so genannte heroische Hexameter und der aus diesem verkürzte heroische Tetrameter. Dieß kömmt daher, weil das heroische Gedicht in Hexametern abgefaßt wird, in sofern die Würde und Pracht dieses Versmaßes vorzugsweise sich zur Besingung der Thaten eines Heros eignet. (Dr. *K. H. Scheidler.*)

HEROISCHES GEDICHT, HELDENGEDICHT (carmen heroicum). Folgte man nur dem Worte, so würde damit eine Dichtung bezeichnet werden, welche Helden darstellt oder besingt, es würde somit die heroische Tragödie, wie sie z. B. ein Äschylos aufstellt, ebenfalls ein Heldengedicht zu nennen seyn. Allein der Sprachgebrauch knüpft an dieses Wort den Begriff eines epischen Gedichts und zwar mit Recht; denn obgleich in dem Drama auch ein Held auftreten kann, d. h. eine freie, selbstständige Persönlichkeit, welche im Kampfe mit großen Kräften ihre höhere Kraft entwickelt, so schildert es doch nicht ein Heldenleben, sondern concentrirt den Heldencharakter in einer Handlung; dagegen die epische Darstellung durch Zusammenwirken und Gegeneinanderkämpfen mehrerer Helden das Heldenleben in einer großen ausgebreiteten Begebenheit zu schildern geeignet ist. Es ist folglich ein episches Gedicht und zwar von größerm Umfang. Es schildert das Heldenleben als vorübergegangen in der vollkommenen Form der Poesie, die diesem reichen, der Jugendzeit der Völker angehörenden Leben eigen ist; es kann daher nicht in Prosa gedacht werden, wie der Roman. Das wahre Heldengedicht vergeistigt und verklärt die Nationalsage und breitet sich über ein Interesse der Nation aus, indem es ihren Ursprung oder eine frühere Lebensperiode auf poetische Weise berührt. — In den abgeleiteten, spätern Heldengedichten, welche bloß aus der Phantasie ihren Gegenstand entlehnen, findet sich meistens dieses Interesse nicht; sie müssen also wohl kalt und prosaisch ausfallen. Indem das wahre Heldengedicht aber in eine Zeit zurück schaut, wo noch keine klare Auffassung des Geschehenen, mithin keine Geschichte Statt finden kann, und wo der Phantasie die innern Mächte noch als äußere und die Naturkräfte personificirt erscheinen, tritt das Wunderbare nothwendig in das Heldengedicht ein, Götter und Geister umgeben und leiten die Ereignisse und bestimmen die Schicksale der Menschen. Kraft und Jugend bestimmen auch den Geist dieser Dichtung. S. im übrigen den Art. Epos, episches Gedicht. (*Wendt.*)

HEROISCHES ZEITALTER (Heldenalter, Heldenzeit), nennt man die früheste Entwickelungsperiode der Nationen aus dem Chaos zusammen geworfener oder von innern Ursachen aufgeregter Kräfte zu religiöser, sittlicher und bürgerlicher Begründung, in der einzelne überlegene Gestalten vorherrschend werden, Menschen und Dinge mit sich fortreißen, und mit erstaunenwerthen Mitteln aus dem unerschöpflichen Schatze eigener Kraft, das Erstaunenswerthe vollbringen zum Heile des Ganzen. Über diese Zeiten verbreitet sich im Allgemeinen das helle Licht der Geschichte noch nicht; sie gehören der Sage an, über ihnen ruht eine gewisse Dämmerung, welche die Gestalten unbestimmt läßt, und deren Vergrößerung ins Riesenhafte befördert. Unstetes Treiben herrscht noch unter den um jene gewaltigen Führer gescharten Volksmassen; mildernde Sitten, — Göttergeschenke für die Menge — leuchten an Einzelnen hervor, und werden, gleich den segenbaren Erzeugnissen des forschenden Menschengeistes, mehr angestaunt als angenommen. Verfassungen, — keine kunstreichen Statsgebäude, sondern naturgemäße Wirkungen aus rein örtlichen Ursachen, — fangen kaum an sich zu bilden, das Gesetz tritt ins Leben, ist aber noch weit entfernt, gebietend genug zu seyn, um die widerstrebenden Elemente auszugleichen; es bedarf der religiösen Form, oft der unmittelbaren Dazwischenkunft des Göttlichen durch Er-

scheinung, Zeichen, Wunder und Weissagung, um den irdischen Zweck zu erreichen, die persönliche Stärke wie die obmächtige Geisteskraft des Heroen allvermögend zu machen und den Einzelnen, im Lichte der wahrhaften Geschichte kaum Bemerkten, über den gewöhnlichen Kreis seiner Zeitgenossen hinaus zu erheben, ihn zum Halbgotte zu gestalten, zum Gegenstande der Bewunderung der Mitwelt, wie der Verehrung der Nachwelt durch Opferdienst und Gesang. Jedes Hauptvolk des Alterthums hat sein heroisches Zeitalter — was gleichbedeutend ist, seine Sagenzeit, — in der die Dichtkunst das ernste Amt der Weltweisheit und Geschichte verwaltet, d. h. die Phantasie sprechen läßt, wo Vernunft und Erfahrung schweigen. Der Kampf des Guten mit dem Bösen, der höhern Menschennatur unter dem Schirme der Gottheit, wider das Ungeheure und Unnatürliche, sind Aufgaben und Inhalt des Heldenalters; danach bestimmt sich Anfang und Ende, so weit dieß überall möglich ist. So umfaßt die Heldenzeit des alten Indiens jene Kämpfe der Kurus und Pandus, von denen ein Hauptmoment Mahabarata und Ramajana (s. d. Art.) besingen, so die Mittelasiens jene religiöse Rachekriege zwischen Iran und Turan, deren Enden noch in den Zügen des Kyros und Darios Hystaspes gegen die Skythen sichtbar sind, so das heroische Zeitalter Ägyptens die Perioden des Sesostris und der Sesostriden, das der Hebräer, die Jahrhunderte von Palästina's Eroberung bis auf Salomo, das der Germanen endlich die Völkerwanderungszeit, vorzüglich die Momente des Ringens der Gothen, Burgunder, Franken und Hunnen mit einander, von denen die Blomsturvalla-, Wilkina- und Niflungasagen so Wunderbares melden. Nirgends aber tritt die Heldenzeit umfassender, erhabener und erfolgreicher hervor, als bei dem unerreichten Volke der Griechen; nicht mit Unrecht nennt man sie vorzugsweise das heroische Zeitalter. Sie bildet ein Ganzes, vom ersten Schritte der Autochthonen (Erdgebornen) zur Menschheit bis zum Untergange des romantischen Heldenlebens in der Sättigung durch Wissenschaft, Kunst und Genüsse, deren Resultat Seßhaftigkeit wie ernsthaftes Abwägen und Berechnen in Religion, Moral und Politik allemal ist. Pelasger (Seefahrer) auf jeden Fall Ankömmlinge, sind die ersten Bewohner des Landes zu einer Zeit, aus welcher kein geschichtliches Denkmal geblieben ist (um 1900 v. Chr.); neben ihnen hausen die Hellenen, ein schwächerer Volksstamm, ähnlicher Abkunft in Phokis und um das einsame Waldgebirge des Parnassus: jene, wie Argos und Sikyon, die ältesten Staten des Peloponnes beweisen, südwärts, diese wahrscheinlich vom Nordost her aus Thrakien, dem ältesten Sitze der Musen, eingewandert, wo schon in der dunkeln Mythenzeit Orpheus das Raubwild gezähmt und Fels wie Wald bewegt mit dem Tone göttlicher Gewalt. Von Thrakien aus dehnen sich südwärts Thessaliens Ebenen aus; dort thronen auf des Olympos Höhen die Unsterblichen, auf dem Pindus wohnt der Musen göttliche Neunzahl, verkündet Dodona's altheiliger Eichenhain Weissagung, wälzt der Peneus seine Wogen durch das Paradies der griechischen Urwelt, weidet der Musengott die Herden und sänftigt die Sitten der Hirten. Aber weiter nach Süden wandern die Himmlischen und in ihrem Gefolge die Schar nothwendiger und wohlthätiger Künste; bald ist in Böotien kein Quell, kein Fluß, kein Hügel mehr, der nicht durch einen Gott oder ein mythisches Ereigniß geheiligt wäre. Endlich berühren sich durch Attika die beiden Volksstämme; der Kampf um die Herrschaft beginnt — eine ungeheure Wasserflut drängt die Hellenen zum Theil aus ihrem Wohnsitze und die Noth, vereint mit höherer Bildung, geben ihnen den Sieg über den zahlreichern Gegner. Die Pelasger suchen theils in Arkadien, theils jenseit des ionischen Meers in Italien unter Önotros und Peuketios neue Sitze, während der Stamm des Hellenen Deukalion sich in einem Zeitraume von 200 Jahren (von 1800 — 1600 v. Ch.) durch ganz Griechenland ausbreitet und mit Äoliern, Doriern, Ioniern und Achaiern es bevölkert. In den nächsten 2 Jahrhunderten (v. 16 — 1400) wandern aus den durch Kanaans Eroberung wie durch die Kämpfe zwischen Iran und Turan und die Revolution Ägyptens unter den Hyksos verdrängt, zahlreiche Kolonienstifter vom Osten her ein: Kekrops und Kadmos, vor Josua's Waffen flüchtend, in Attika und Böotien, Damos und Pelops, jener vom Nil, dieser aus Phrygien, dem Vaterreiche, durch Troja's aufblühende Macht vertrieben, beide in Argos. Alle bringen Göttergeschenke, die Künste und Sitten des frühgebildeten Morgenlandes, mit.

Aber die Unruhe der Wanderung legt sich, und die Sittigung des Hellenenvolks beginnt aufs Neue. Kekrops heiligt das Band der Ehe, Erechtheus lehrt Korn und Öl gewinnen, Orpheus und Linus bilden durch Saitenspiel und Gesang, lehren die Gottheiten fürchten, die aus erdentquollnen Orakeln reden und Wohlthat dem Guten, Strafe dem Bösen bringen. Amphiktyon stiftet ein Bundesgericht zu Thermopylä und auf dem nahen Kreta wehrt des Minos Weisheit den Seeräubereien der Phönikier, Karier und angränzenden Inselbewohner. So beginnt die romantische Heroenzeit des Volks, das vielfach geschieden auf dem Festlande wie auf den zahlreichen Eilanden, den Geist der Freiheit mächtig entfaltet, jugendlich und kraftvoll, durch vielfache Friedenskünste noch nicht an Ruhe gewöhnt, Krieg sucht und Abenteuer. Zuerst unternahmen Phrixus und Helle die verhängnißvolle Fahrt durch den ungastlichen Pontos nach dem fabelreichen Kolchis am Ostende der Welt; — ihr Untergang reizt statt abzuhalten. Berühmt wird Thessalien, die Wiege der Heroen, Halbgötter und Sagen, zuerst durch Jasons Argonautenzug von Jolkos aus auf des Phrixus Spur nach dem goldnen Widderfell, dem uralten Sinnbilde des Reichthums. Herakles, der die Welt von Räubern und Ungeheuern reinigte, sein Nebenbuhler auf gleichem Pfade, der Statengründer Theseus, das göttliche Brüderpar Kastor und Polydeukes (Pollux), der Vatermörder Ödipos, leuchten als Heroen im Sagenkreise. Doch erschütternd vor Allem

tritt im Untergange des kadmeischen Hauses das Schicksal auf; Eteokles und Polynikes, die Sieben vor Theben, dieser mächtigen Stadt Zerstörung durch die Epigonen, sind furchtbar erhabene Momente der Heldenzeit, wohl geeignet das letzte, glänzendste Abenteuer vorzubereiten: den Zug der vereinigten Griechen gegen das hochberühmte Troja. Es dürfte nicht ungeeignet seyn, hier einen Blick auf den innern politischen Zustand Griechenlands im Heldenalter zu richten.

Zuerst tritt als fest stehendes Charakterzeichen der Griechenwelt die Zerstückelung der Gebiete, das Ergebniß aus der Mannichfachheit der Stämme, klar hervor. Homer, der beste Gewährsmann für jene Zeit, zählt (Il. II.) in Thessalien allein zehn Staten mit eignen Fürsten, im eigentlichen Hellas (Mittelgriechenland) fünf böotische Gebiete, außer diesen die Minyer (Orchomenos als Hauptstadt), die Lokrer, Athener, Phokier unter eigenen Oberhäuptern, im Peloponnes die Reiche Argos, Mykenä, Sparta, Pylos, das vierfach getheilte Elis und Arkadien alle politisch getrennt, an der Westküste Ithaka mit den Inseln Kephallene und Zakynthos und dem gegenüber liegenden Epiros, im Süden die Insel Kreta als eigenes Reich, eben so Rhodos und Kos, an der Ostküste Euböa, den Sitz der Abanten, und Salamis, das Inselreich des Ajax. Es ist gewiß, daß, um so viele Staten mit mannichfach verschiedenen Lokalinteressen für einen gemeinschaftlichen Zweck zu vereinigen, es eines großen, allgemein wirkenden Hebels bedurfte. Dieser aber lag theils in der Verfassung der Staten, theils im Charakter der Zeit.

Zuerst war aus dem ältesten Zustande der Nation, wo entweder innerhalb der Stämme selbst herrschende Heroengeschlechter sich gebildet, oder die Führer einwandernder Kolonien durch geistige und körperliche Überlegenheit auch die Eingebornen unterjocht hatten, die Monarchie wenigstens in so weit einheimisch geworden, daß die Heroen und ihre ihnen gleichen Nachkommen an der Spitze der Kriegsangelegenheiten suverän, im Friedensgeschäfte, wo Verwaltung und Richteramt mehr als bloßes Heldenthum forderte, als Erste unter Gleichen walteten. Der König mußte als Sprößling eines Helden selbst Held, der Tapferste im Felde seyn; dort führten die Bravsten und Heldenbürtigsten nach ihm unter seinem Oberbefehl die einzelnen Heerhaufen, standen im Vorkampf ihm zur Seite und wetteiferten stets unter einander, seltner mit ihm. Im Frieden dagegen waren die Ältesten ruhmwürdiger Geschlechter seine Pairs im Rath wie im Gericht; er trug in den Versammlungen vor, sie beriethen, die Menge bezeugte Beifall oder Mißfallen und lenkte damit oft die Entscheidung, welche der Gesammtheit jener Pairs, nicht dem König allein zustand. Die Thronfolge war erblich, so lange das Herrschergeschlecht sich der Heldenabkunft werth zeigte, — gesetzliche Erbfolge gab es nicht, denn dem Würdigsten gebührte die Herrschaft. Eben so wenig war das Volk steuerpflichtig; des Königs Einkommen war ein Feld und der beste Beutetheil; ein Mehreres auch bedurfte der Erbe väterlicher Heldenvorzüge nicht; von dem zehrend, was seine göttergleichen Altvordern durch ihres Armes Stärke gewonnen hatten, dieß Erbgut durch Heldenthat mehrend wie sie, konnte und mußte auch sein Haus den Ersten des Volks wie berühmten Abenteurern stets gastfreundlich offen stehen. Daher waren die Königsburgen geräumig, voll kriegerischer Pracht, und Muster wohlgeordneter Haushalte (vgl. Odyss. II. IV. VII. die Wohnungen des Menelaos und Alkinoos), eben so die Städte zahlreich, wohlgebaut, zum Theil befestigt (vgl. Odyss. VII.), auf dem platten Boden die Besitzungen geschieden und vermessen (vgl. Il. XII, 421. XXI, 405.), Ackerbau, Gartenwirthschaft, Weinbau, Viehzucht blühend (vgl. Il. XVIII. die Darstellungen auf dem Schilde Achills). Überall war den Umständen genügt, das Bedürfniß befriedigt, weniger das natürliche Streben eines mit dem Nothwendigen versorgten Volks nach den Schätzen des Auslands. Viel Geräth aus edlem Metall glänzte in den Wohnungen der Fürsten, aber es galt für Götterwerk, war theils als Kriegsbeute gewonnen auf weiten Zügen, theils als Gastgeschenk wandernder Heroen — immer aus dem Fremdlande, meist aus dem gold- und kunstreichen Vorderasien gekommen. Diese Sehnsucht nach einem Reichthume, den die Heimath nicht gewährte, verbunden mit der Nothwendigkeit für die Fürsten, den Kriegsruhm ihrer vergötterten Ahnen aufrecht zu erhalten, gebar und nährte den Hang zu Abenteuern. Als der Seezug der Argonauten gelungen, des Heroen Herakles Weltdurchwanderung vollendet, das berühmte Theben durch einen Heldenverein gefallen war, ward es möglich, Größeres der Art zu vollbringen. Das Ziel, Vorderasien, vor Allem das gewaltige Troja, wogegen ohnehin seit des Pelops Vertreibung durch dieses Reiches Stifter noch alter Haß glühte und wo altes Unrecht auszufechten vorlag, war längst bestimmt, als Alexandros Weiberraub, begangen mit Verletzung des heiligen Gastrechts an einem Sprößling des edelsten Heroengeschlechts, den Vorwand zu jenem Abenteuer lieh, der die Blühte Griechenlands unter der Führung der Söhne und Enkel des Heldenbundes der Argonauten, der Kämpfer gegen Theben, des Herakles, Theseus und Minos, 100,000 Streitbare auf fast 2000 Schiffen nach Troas und Mysiens Küsten führte, dort 10 Jahre lang fest hielt, und, als endlich Ilions hohe Mauern mehr durch Verrath als durch Tapferkeit gefallen waren, auf weiter und wundersamer Irrfahrt die Reste jenes Heldenbundes theils der lang entbehrten Heimath, theils fremden Küsten zutrieb. Mit Troja's Zerstörung endete das heroische Zeitalter der Griechen; wohl brachten sie Gemeingeist, Kriegserfahrung, asiatische Kenntnisse und Genüsse heim; — aber ein Theil der Heroen war gefallen, ein anderer fand Reich und Gut in fremder Hand, der Rest endete in blutigen Fehden um Beute und Ruhm. Als Niemand die Lücken in den Heroengeschlechtern zu füllen vermochte, trat das Volk in seine natürlichen Rechte, ward die Gleichheit hergestellt, mit ihr die Freiheit gewonnen — aus den zahlreichen Stämmen Ein Heldenvolk. (*Benicken.*)

HEROLD, der (Caduceator, Fetialis [pater patratus], Praeco der Römer, κήρυξ der Griechen), bereits im hohen Alterthum [1]) ein unverletzlicher Würdeträger, dessen Amt im Verkünden von Kriegserklärungen, im Vermitteln von Waffenstillständen, Friedensschlüssen und Bündnissen, im Anordnen von Feierlichkeiten, im Aufrechthalten der Ordnung und im Ableisten eigenthümlicher Dienste bei gottesdienstlichen, gerichtlichen, bürgerlichen und militärischen Akten und Versammlungen rc. bestand. Der κήρυξ der Griechen vereinigte alle diese Leistungen in sich; er war sowohl Kriegs- als Friedensbote, zugleich auch Diener beim Opfer wie beim Festmahl in den Hallen der Könige und bei den Nationalschmäusen der Republikaner, leitete seinen Titel vom Keryx, dem Sohne des Hermeias (s. d. Art. Hermes), des Götterherolds und Boten des Zeus, her, führte gleich diesem den goldnen geflügelten Stab (κηρύκειον) als Zeichen der Unverletzlichkeit und Sinnbild der Klugheit und Macht des Worts, das, wie der Hermesstab leiblich, so geistig die Schlummernden erweckt und die Wachen einschläfert. Statt desselben trugen bei Friedensbotschaften die κήρυκες der Athener einen mit Wolle umwundenen und mit mancherlei Früchten gezierten Ölzweig, εἰρεσιώνη genannt. Schon bei ihnen findet man Zunftgenossenschaft (eine Art Priesterthum) und gemeinsame Abstammung z. B. die zu Athen von dem obgenannten Keryx, die zu Sparta vom Talthybos, dem Herold Agamemnons auf dem Zuge nach Troja. Bei den Römern fand dagegen eine Trennung in Heroldsklassen nach den verschiedenen Geschäften Statt. Die Hauptklasse bildeten die von Numa eingesetzten und von Ancus Marcius mit priesterlichem Ritus versehenen Fetiales, die aus den vornehmsten Geschlechtern gewählt, in einen Verein von 20 Mitgliedern verbunden, mit der Priesterweihe begabt und zur Ergänzung ihrer abgegangenen Glieder nach eigener Willkür berechtigt waren. Ihr Amt bezog sich auf Kriegserklärung und Friedenschluß, wie auf Steuerung ungerechten Angriffs von Seiten des Freistats. Wenn aber dieser sich von irgend einer auswärtigen Macht beeinträchtigt glaubte, so ward ein Fetialis, oder eine Gesandtschaft von mehreren dieser Kriegsherolden an dessen Regirung abgeschickt, um Genugthuung zu fordern. Zögerte diese, oder weigerte gar das Begehrte, so wurde ihr eine Frist von 33 Tagen gleichsam zum Nachdenken über den zu fassenden Entschluß gegeben, nach deren Ablauf ein Fetialis sich an die Gränze des feindlichen Landes begab, dort als Doppelzeichen, daß Rom die empfangene Beleidigung mit Feuer und Schwert rächen wolle, einen an der Spitze in Blut getauchten, am Schaftende angebrannten Speer auf des Feindes Gebiet warf, und den nunmehr gesetzlichen Krieg mit lauter Stimme (clara voce, daher die Handlung selbst clarigatio hieß) erklärte. In ihrem ganzen Umfange fand die Handlung nur so lange Statt, als die italischen Nachbarstaten noch nicht der Herrschaft Roms unterworfen waren. Nach Italiens Eroberung wurde sie bloß sinnbildlich auf einem an den Tempel der Bellona gränzenden Felde (ager hostilis deßhalb genannt), durch die Fetialen vollzogen, das schriftliche Zeugniß über den Vollzug dieses Akts aber der feindlichen Regirung zugesandt. Während des Krieges gebrauchte man die Fetiales zum Wiederfordern geraubter Sachen, zur Auswechselung bedeutender Kriegsgefangenen, zum Schließen von Stillständen u. s. w. Auch Frieden oder Bündnisse schlossen sie; der mit solchem Geschäfte beauftragte Fetialis erhielt den Namen pater patratus, weil er im Namen des römischen Volkes die dabei üblichen Eide leistete [2]). Die Fetiales trugen als Zeichen ihrer Würden geweihte Kräuter (Verbena, Öl-, Lorber-, Myrten- und Epheusprossen, auch Eisenkraut), die an heiliger Stätte neben dem Kapitol zugleich mit der Erde ausgerauft wurden, theils als Kranz um die Schläfe, theils in den Händen: wovon ihr Oberhaupt den Namen Verbenarius führte [3]). Neben solchen Kräutern, Sinnbildern des Friedens, trugen sie, auf ihren Sendungen zum Abschließen von Friedens- oder Bundesverträgen Kieselsteine in den Händen, welche zum Tödten der Opferthiere bestimmt waren [4]).

Caduceatores nannten die Römer, im Gegensatze mit den Fetialen, diejenigen Beamten, welche bei Gesandtschaften friedlicher Art nach dem Auslande, den Botschaftern bei ihren feierlichen Aufzügen den Friedensstab (Caduceus) und das geweihte Grün (verbena) vortrugen. Auch kommt dieser Name als allgemeine Benennung solcher Herolde vor, die zu friedlichen Sendungen überhaupt ernannt waren.

Die Praecones dagegen bildeten eine in Decurien getheilte und zahlreiche Klasse von Obrigkeitsdienern, deren Amt im Verkündigen theils polizeilicher, theils richterlicher Urtheile und Gebote bestand. So mußten sie bei gottesdienstlichen Handlungen dem Volke Stille und Sammlung zur Andacht gebieten (Formel: Favete linguis; ore favete omnes!), bei Volksversammlungen auf Befehl des Vorsitzenden (Exsurge praeco, fac populo audientiam!) der Menge Stillschweigen auferlegen, in den Comitien (s. den Art.) zum Abstimmen auffordern und die abgegebene Meinung jedes Tribus oder jeder Centurie (s. den Art.) wie die Namen der Erwählten laut verkünden, Versteigerungen ansagen, und die zu versteigernden Gegenstände ausbieten, im Senate die eingegangenen Schreiben, Berichte und sonstige Akten, eben so dem Volke die Gesetzvorschläge der Obrigkeiten und die in deren Vorträgen angeführten Gesetzstellen vorlesen, in besondern Fällen das Volk zur Versammlung berufen, den Senat aufs Kapitol und die Legionen

1) Vergl. Homer in der Ilias und Odyssee an mehreren Stellen.

2) *Liv.* I, 24. quod jus jurandum pro toto populo patrabat i. e. praestabat. 3) Vgl. *Plin.* H. N. XXII, 3. XXX, 9. 69. 4) Über die Fetiales vgl. *Dion. Hal.* I, 21. II, 72. *Cic.* de legg. II, 9. *Liv.* l. c. I, 32. IV, 30. IX, 5. XXX, 43. *Varro* L. L. IV, 15. — *J. D. Ritter* diss. de Fetialibus P. R. Lips. 1732. *J. C. Conradi* diss. de Fetialibus et jure feciali P. R. Helmst. 1734.

im Feldlager ans Prätorium (s. den Art.) bescheiden. Ferner lag es ihnen ob, die Todesfälle bedeutender Bürger bekannt zu machen, bei feierlichen Bestattungen die Leidtragenden und das Gefolge nach der Ordnung aufzurufen und anzuweisen, die Volksspiele anzukündigen, die Bürger dazu einzuladen, die Unberufenen vom Schauplatze zu entfernen, die Sieger in den Kampfspielen auszurufen und zu krönen, auch bei gerichtlichen Verhören Parteien und Zeugen aufzurufen, vor dem Richter die Klag- und Vertheidigungsschriften laut abzulesen, eben so bei Hinrichtungen das Urthel, zu dessen Vollstreckung sie den Lictor auf des Blutrichters Befehl ermächtigten [5]). Nicht so ehrenvoll als die Ämter der Fetiales und Caduceatores waren die Verrichtungen der Präcones, jene Statsbeamte, diese nur Statsdiener. Aber die Einträglichkeit ihrer Stellen führte sie zu Reichthümern, und von da, zur Zeit des Verfalls der Republik, auf dem Wege der Käuflichkeit zu Ehrenposten.

Als bei dem Eintritte des Germanenthums in die Stelle des innerlich wie äußerlich verwitterten Römerwesens mit neuen Völkern zugleich neue Verhältnisse in Europa entstanden, neben dem überall eingreifenden Christenthume teutsche Art und Sitte die Regel und Richtschnur der Staten wurde, welche auf den Trümmern des einstigen Weltreichs sich bildeten, verlor auch die Klasse der Herolde den römischen Typus, mit Beibehaltung indeß ihrer allgemein giltigen und allerwärts nothwendigen Funktionen wie ihrer Unverletzlichkeit, die jedoch nunmehr auf rein teutsche und mit der Religion überein stimmende Grundlagen: — auf den Ehrenpunkt und das Alter, gestützt wurde. Davon zeugt der Name Herold, man mag ihn nun ableiten, entweder: 1) von Herr (altt. Her) und hold (d. i. getreu), wo es einen treu bewährten Diener des Statsoberhaupts andeutet, oder: 2) von Ehre und hold, womit ein Mann ohne Furcht und Tadel bezeichnet ist, oder: 3) von Heer und alt (old), was einen im ehrenvollen Waffendienst ergrauten Krieger, einen Veteran, bedeutet, oder endlich: 4) von hehr (altt. here, heilig, erhaben) und alt (old), womit wohl am natürlichsten die Unverletzlichkeit der Person in Folge des Alters ausgedrückt ist, das in vielen Stats- und Gemeindeverhältnissen echt teutscher Art als Ursprung der Macht und Würde (Graf, Aldermann, Oberalte, Altmeister) im teutschen Familienwesen aber durchaus als Gegenstand höchster Verehrung sich ausspricht.

Daran knüpfte sich natürlich die Bedingung tadelfreier Herkunft für die Herolde. Sie mußten makellose Kriegsleute, später, als die Ritterschaft (s. den Art.) aufkam, von rittermäßiger Geburt seyn. Der Grund davon lag in ihren Amtsverrichtungen; sie waren Richter in Adelssachen, — nach altteutschem Rechte aber konnte Niemand gerichtet werden, als von seines Gleichen.

Die Herolde mußten ferner vielseitig gebildet seyn. Ihre Wissenschaft (Heroldeei [Heraldry], Adelskunde) umfaßte die Kenntniß vom hohen und niedern Adel, besonders von dessen Wappen, Geschlechtern, Gerechtsamen, Ansprüchen, Besitzungen ic.; ferner vom Heroldsrechte, d. h. von dem, was nach den Satzungen der Heroldsämter (s. den Art. Heroldie) Rechtens und Sitte war, (gegenwärtig in das teutsche Privat-, Lehn- und Kriegsrecht eingeschaltet). Diese Kenntnisse und die unentbehrlichen Hilfswissenschaften: Wappenkunde, Geschichte, Geographie ꝛc. waren in der geistig finstern Zeit des Mittelalters nur Wenigen zugänglich, konnten nicht anders als zunftgemäß in einer Reihe von Lehrjahren unter einer Last strenger und wunderlicher Formen und umhüllt von Geheimnißkrämerei erlernt werden. Daher die von den Mönchsvereinen entlehnte Ordensgestalt der Heroldzünfte. Sitze derselben waren die Fürstenhöfe, wo die Herolde zugleich als Chronikenschreiber für Hof und Stat dienten.

Dem gemäß bestand an jedem irgend bedeutenden Hofe eine Heroldie (s. den Art.) aus Lehrlingen, Gehilfen und Meistern zusammen gesetzt, und durch das Gebot des unbedingten Gehorsams und das Recht der Ergänzung aus eigener Mitte sowohl äußerlich als innerlich verkettet und gegliedert. Die Lehrlinge, Boten, Laufer (nuntii) genannt, theilten sich in 2 Klassen: in Fußboten (nuntii peditantes), die nicht unumgänglich vom Adel zu seyn brauchten, dann aber auch erst auf dem Wege des Verdienstes und mit Ertheilung der Adelswürde fortrücken konnten, — und in die höhere Klasse: in Roßboten (nuntii equitantes), die ritterlich geboren oder geadelt seyn mußten. Erstere trugen das Wappen des Gebieters auf der Büchse am Leibgürtel, letztere auf der rechten Schulter. Beide wurden bloß als Couriere und Parlementärs gebraucht, und waren unverletzlich [6]). — Nach 3 Jahren getreuen Dienstes und bei hinreichender Kenntniß der Heroldeei, wurde der Roßbote feierlich aufgenommen zum Gesellen, Persevanten (poursuivant, prosequens, Amtsgehilfe). Ein solcher mußte dem Hofe und dem ihm als Lehrer zugetheilten Herold überall folgen, ihm bei seinen Dienstverrichtungen zur Hand gehen, kurz ihm seyn, was der Knappe dem Ritter. Bei Festlichkeiten trug der Persevant einen Wappenrock (Ehrenrock) wie der Herold, mit dem Wappen des Gebieters auf der linken Schulter, in der Hand einen weißen Stab dem Caduceus der Alten ähnlich, und auf dem Haupte ein mit Federn geschmücktes Barett.

Die Aufnahme als Persevant geschah mit Cärimonien, die an der Templer und Freimaurer Ritus erinnern. Es wurde derselbe an einem Sonntage von dem Gebieter der Heroldie, oder dem obersten Herolde, in Gegenwart vieler und edler Zeugen zuerst mit Wasser

5) Vgl. *Cic.* in Verr. (II, 30. III, 16. V, 15. Agr. II, 2. Off. III, 13., pro A. Mil. 35.; de resp. Har. 12. Fam. V, 12. *Liv.* I, 28. 59. II, 37. III, 38. IV, 32. XXVI, 16. *Plaut.* Bacch. IV, 72. 77. *Terent.* Phorm. V, 8. 38.

6) Vgl. *Upton* de off. milit. Kap. 9. 10. 11.

und Wein förmlich getauft, mit einem neuen Namen (gewöhnlich von einer Provinz oder Stadt) belegt, dann eingekleidet und in Eid und Pflicht genommen. Diese Nachahmung des Sacraments der Taufe hat wahrscheinlich im Reichsabschiede zu Augsburg 1500 den Persevanten eine Stelle neben den Gotteslästern verschafft [7]). Ihre Dienstzeit war auf 7 Jahre festgestellt. Aus ihrer Mitte wurden die Meister, die Herolde erwählt [8]). Ihre Amtskleidung war ausgezeichnet; sie trugen einen Wappenrock, eine Wappenkutte (Cotte d'armes), die bis ans Knie reichte und wie ein Meßgewand herab hing, auch vorn wie hinten mit dem Wappen ihres Gebieters geziert war. Sie glich an Farbe und Verzierung dem Wappenrocke, den dieser über den Harnisch im Ernstkampfe wie im Schimpfspiele trug [9]). — Von dem Bekleiden mit einem solchen Rocke, den der Vasall beim Belehnungsakte tragen und der mit seinem wie mit des Lehnherrn Wappen geschmückt seyn mußte, leitet Siebenkees [10]) das Wort investire im Lehnrechte her. — Der Herold führte in der Rechten ein Scepter mit einer Krone oder dem Hauptwappenzeichen des Gebieters (Lilie, Adler, Löwe ꝛc.) an der Spitze, auf dem Haupt ein Barett mit Federn [11]). Das Trauerkleid des Herolds (für Hoftrauer) ꝛc.) war ein langer schwarzer Rock, über den er die Wappenkutte wie gewöhnlich trug, mit einem Barett von violettenem Sammt, über das ein Trauerflor lang herab hing. Aus der Mitte der Herolde ward der Wappenkönig (Roi d'armes; rex armorum) durch ein eigenes Diplom, den Wappenkundebrief, ernannt [12]). Aus dieser Benennung scheint hervor zu gehen, daß das Wort: Wappenkönig wohl ursprünglich aus Wappenkundiger entstanden seyn mag. Nicht allen Fürsten war das Recht Wappenkönige zu ernennen gestattet; nur denjenigen scheint es zugestanden zu haben, welche königliche Ehren (regii honores) hatten.

Der Wappenkönig führte das Reichswappen auf der Brust; sein Haupt war mit einer Krone oder einem Sammtbarett mit reichem Federschmucke geziert, in der Hand trug er ein Scepter: Beides galt für Zeichen der Macht und Unverletzlichkeit. Er war Vorsteher der Heroldie, nicht Oberhaupt; dieß war für die Friedensgeschäfte der Erbmarschall (Sénéchal), für die Kriegsverrichtungen der Oberfeldherr (Connetable). Unter diesen Großwürdenträgern bildete der Wappenkönig mit den Herolden und ihren Persevanten das Heroldamt (Heroldie) mit folgenden Verrichtungen:

A. Im Frieden. Die Gerichtsbarkeit über das Adelswesen und die Lehnssachen, nebst der Entscheidung in Wappenstreitigkeiten. Das Entwerfen neuer Wappen, das Verbessern, Erklären und Bestätigen alter. Der Unterricht der Wappenmaler. Die Entscheidung über Rechtsansprüche aus dem Adel, über Präcedenzstreitigkeiten, über Zwiste bei Vermählungen Adeliger, über das Vorhandenseyn von Lehen oder Allod. Bei Lehnsfelonien machten sie den Fiskal, und waren in gewisser Hinsicht Lehensregistratoren, traten gegen unwürdige Adelige mit der fiskalischen Klage auf, trugen auf Verlust des Adels, der Wappen, Ehren und Rechte an, und übten das Censoramt über den Adel. Die Rügezeichen der Herolde bestanden im Zerschneiden des Tischtuchs eines Anrüchigen bei öffentlicher Tafel, und im Verkehrtlegen des vor ihm geschnittenen Brotes [13]).

Der Herolde Hofdienst bestand im Leiten aller Feierlichkeiten, im Vortreten bei denselben im Amtskleide, im Ordnen der Feste bei Krönungen, Wahlen ꝛc., im Säubern der Hoflager von Unadeligen oder Neuadeligen bei solchen Anlässen, im Einführen fremder Gesandten und Herolde, im Verrichten von Gesandtschaftsdiensten.

B. Bei den Turnieren ordneten sie das Ganze. Hauptgeschäfte waren: die Helmschau, Wappenschau und Helmaustheilung. Sie untersuchten die Echtheit der Schilde und die Gebühr der Wappen für jeden Inhaber, ertheilten diesem gemäß den Einlaß in die Schranken, oder erkannten auf den Grund der Unfähigkeit zum Turnier die Strafe des Schrankenreitens zu, verkündeten unter Pauken und Trompetenschall die Turniergesetze, untersuchten und vertheilten die Angriffswaffen (Speer, Schwerte ꝛc.) und waren beim Ertheilen der Danke und Zeugnisse gegenwärtig.

C. Im Kriege hatte jede selbstständige Heerschar ihren Herold [14]). Die Herolde kündigten die Kriege an [15]), zogen mit ins Feld, fochten aber nicht, sondern dienten als Parlementärs, Generalquartiermeister und Kriegsrichter, wohl auch in recht aristokratischen Ländern und Zeiten als Adelsprüfer bei Ertheilung von Officierstellen. Ferner musterten sie die Aufgebote in Hinsicht auf Zahl und persönliche Tüchtigkeit, hatten das Recht, Zeugnisse von Tapferkeit zu ertheilen, beurtheilten nach der Schlacht gemeinschaftlich mit ihren Amtsgenossen im Feindesheere, welcher Theil Sieger sei, und wie man das Treffen diplomatisch benennen solle [16]). Bei Verrichtungen im Namen ihres Suveräns durfte Niemand mit unbedecktem Haupte zu ihnen reden oder ihre Vorträge anhören; ihnen selbst war bei Kriegs- oder Achterklärungen dagegen alle Höflichkeit erlassen [17]).

Seit der Umgestaltung des europäischen Statensystems, deren Ursachen, Gründe und Erfolge aus der

7) Vgl. *Limnaei* Jur. publ. Addit. Tom. II. ad 6, 5, 66. 8) S. *Le Laboureur* de l'origine des armes, 80. 9) Vgl. *Pistorii* Amoen. Th. I. S. 1—46. 10) Erläuterungen der Heraldik §. 4. S. 33. 11) Vgl. *Müller* annal. Saxon. c. 141., wo die Kleidung des kaiserl. Herolds beschrieben ist, der 1566 dem Herzoge von Sachsen-Gotha das Acht-Executionsmandat brachte, ingl. die des Kursächsischen, der bald nachher gleichfalls an diesen Fürsten gesandt wurde. 12) S. Senkenberg, in der Vorrede zu Otters Wappenbelustigung §. 5.

13) Vgl. *du Fresne* Glossar. s. v. Heraldus. *Pistor.* Amoen. S. 814. Köhler's Münzb. XXII. S. 7. 14) S. Leonh. Fronspergers Kriegsbuch. Th. II. B. III. S. 51. 15) *C. de Ste Palaye.* Th. I., auch Sigm. v. Birken, Spiegel der Ehren des Hauses Östreich haben Beispiele. 16) S. die Schlacht von Azincourt 1415 bei Senkenberg §. 15. 17) Beispiele davon s. in Müller Ann. Saxon. a. a. O. *Pfeffinger* ad *Vitriar.* III, 569.

monarchischen Richtung hergeleitet werden müssen, welche durch die Einführung der Feuerwaffen, die Errichtung stehender Feldheere, den somit natürlichen Verfall des Ritterwesens, das Wiederaufleben der Idee des großen Kriegs statt des kleinlichen Fehdewesens, das Aufhören des Faustrechts und die Herstellung eines Völkerrechts, unser Welttheil seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts erhielt, — sank das Ansehn, wie die Bedeutung der Herolde bis zu dem herab, was sie da, wo ihr Amt nicht bereits ganz in die Hände der Rechtsbeamten, Diplomaten und Cärimonienmeister übergegangen ist, noch sind: Hochchargen nämlich für einzelne Feierlichkeiten und Kanzleibeamte der Ritterorden. Indeß wurden Herolde und Wappenkönige, werden noch jetzt, in manchen ihrer frühern Amtsverrichtungen gebraucht z. B. 1624 bei Aufforderung der belagerten Stadt Rochelle, bei der Einweihung der Universität Halle (1694), wo 12 Herolde nach der Zahl der brandenburg-preußischen Provinzen sammt ihrem Wappenkönige fungirten, bei der Krönung des ersten Königs von Preußen (1700), bei der Publikation des Friedens von Dresden (1745), bei der Kriegserklärung Englands an Frankreich (1756), bei Ertheilung des Hosenbandordens an Herzog Ernst II. von Gotha (1773), bei der Huldigung in Preußen (1786), bei der Proklamation der Königswürde in Sachsen (1806) und bei der Errichtungsfeierlichkeit des Guelphenordens zu Hanover (1815), in England und Frankreich überhaupt noch bei Krönungsfeierlichkeiten, im erstgenannten Reiche auch bei Ertheilung von Orden. Mit dem teutschen Kaiserreiche verschwanden auch die Reichsherolde. Eine Heroldie (s. den Art.) besteht gegenwärtig nur noch in England. (*Benicken.*)

HEROLD oder HEROLF, der 10te Erzbischof und 20ste Abt zu St. Peter in Salzburg, Graf von Scheyern, und Erzkaplan K. Otto's des Großen, wurde im Mai 940 auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, und entweder vom P. Stephan IX., oder vom P. Martin III. bestätigt, und mit dem Pallium beehrt. Schon am 8. Junius d. J. wurde er von seinem erhabenen Gönner K. Otto I. durch die Bestätigung der Gold-, Salz- und Viehzinse in und außer Hallein für das Erzbisthum erfreut; auch durch denselben sein Erzstift mit allen darin befindlichen Klöstern und anderen Besitzungen von jeder hohen und niederen Gerichtsbarkeit, und von der Unterwerfung derselben nach den Anordnungen der Erzbischöfe und deren Vögte befreiet. Dessen ungeachtet erkannte B. Gerard von Passau dessen erzbischöfliche Oberaufsicht über die ihm untergeordneten Sprengel von Lorch und Passau nicht an, bis P. Agapet II. die erzbischöfliche Würde theilte, und dem Erzbisthume Salzburg die Bezirke des westlichen Pannoniens, nämlich Kärnthen, Steiermark, Krain und Niederungarn; dem Bisthume Passau aber das östliche Pannonien, nämlich Östreich, Mähren und Oberungarn im J. 944 zueignete. Am 4. Junius 945 erhielt Erzb. Herold vom K. Otto I. für die Kirche Budisdorf eine Hube mit den dazu gehörigen Knechten in Kärnthen im Bezirke Weriants, am 29. November 953 eine Bestätigung der 3 Orte Winhering, Antesina, und Wolinpach, welche P. Agapet II. dem Erzbisthume gegen den jährlichen Zins von 3 Pfund Silbers übergeben hatte, und am 10. December 953 noch das Geschenk des Hofes und der Burg Krapfeld in Kärnthen. Erzb. Herold hatte auch die Ehre, den K. Otto I. auf seiner Reise nach Italien zu begleiten, und 952 dem von ihm selbst geleiteten Reichstage und Kirchenrathe zu Augsburg beizuwohnen. Dessen ungeachtet schloß er sich an den Herzog Ludolf an, welcher sich gegen seinen Vater K. Otto I. wegen dessen zweiter Verehelichung empört hatte, und bot alle Geldkräfte auf, die Ungarn zum Einfalle und zur Verheerung der teutschen Staten zu bewegen. Zur Strafe dieses schändlichen Bruches pflichtmäßiger Treue wurde er 956 vom Herzoge Heinrich in Baiern, Bruder des Kaisers, bei Mühldorf gefangen, seiner beiden Augen beraubt, und 958 auf dem Kirchenrathe zu Ingelheim durch seinen Nachfolger, Grafen Friedrich von Chiemgau, im Erzbisthume ersetzt. Da er sich dadurch weder vom Tragen des Palliums, noch von der Ausübung erzbischöflicher Verrichtungen abhalten ließ, und selbst die Verbote der Päpste Agapet II. und Johann II. verachtete, so wurde er 967 auf dem Kirchenrathe zu Ravenna von 59 Bischöfen wegen der Verachtung der päpstlichen Verbote mit dem Banne belegt. Wann und wo er starb, oder begraben wurde, ist nicht zuverlässig bekannt *).

(*B. Jäck.*)

HEROLD, Bischof zu Wirzburg, aus der ritterlichen Familie von Hochheim, war Propst am Stifte St. Gumbert zu Ansbach und am Dom zu Wirzburg, als er 1165 zur bischöflichen Würde gelangte. Er zeichnete sich bald nach dem Antritte seiner Regirung durch Strenge der Sitten, wie durch eifrige Vertheidigung der Rechte seines Bisthumes aus. Er willigte ein, daß mehrere seiner Ministeriale Güter an den Altar des heil. Kilians schenkten, genehmigte einen Gütertausch zwischen dem Domkapitel und dem Kloster Zell bei Wirzburg, bestätigte einen Tausch mehrerer Zehente zwischen dem Kloster Heilsbrunn und der Pfarrei Markterlbach und verstattete, daß mehrere Stiftsherren seines Bisthumes von ihren Gütern und Zehnten an das Stift St. Gumbert in Ansbach schenkten. Im J. 1166 sprach er dessen Kanoniker von den Landkapiteln frei; er genehmigte die Schenkung der Kanoniker Gotebold und Iring an dasselbe, und ließ sogar die zu seiner Propstei gehörige Mühle damit vereinigen. Er befestigte durch bischöflichen Bann das Gütergeschenk Ludwigs von Witholdeshausen an das Kloster der Schotten zu Wirzburg. Im J. 1167 willigte er ein, daß

*) *Lünig* Spicil. eccl. T. II, 762. — *Hansitii* Germania s. T. II, 155. — Dükhers Salzburger Chronik. S. 64. — *Mezger* historia Salisb. p. 282—290. — *Hund* metropolis Salisb. p. 5. — Kleinmayers Nachrichten von Juvavia. Salzb. 1784. Fol. Beil. 62—66. — Godeau's Kirchengeschichte. Bd. XVII, 112—114. — *Hartzheim* concilia Germaniae. T. II, 622—626. — *Fleurii* hist. eccl. T. XIII, 329. et 446.

Heinrich von Gerchsheim seine ganze Erbschaft dem Kloster St. Jakob der Schotten übergab; unterzeichnete zu Wirzburg am 11. Julius eine Urkunde des K. Friedrich I. für das Kloster Brumbach, und bestätigte im nämlichen Jahre alle Besitzungen und Privilegien des Klosters Schlüchteren. Im J. 1165 vereinigte er die Propstei und das Erzdiakonat zu Ansbach unzertrennlich, überließ den Kanonikern den Ertrag der Mühle, und gestattete ihnen Fischerei und Waldnutzungen. Auf einem Reichstage zu Wirzburg erhielt er vom K. Friedrich I. eine Bestätigung des seinen Vorgängern verliehenen Herzogthumes von Franken, und 1169 noch mehrere andere Begünstigungen desselben zum Lohne seines Gehorsames und seiner treuen Anhänglichkeit. Am 21. Oktober sprach er in einer Synode seine Überzeugung vom unrechtmäßigen Besitze dreier Zehenten aus, und ließ diese dem Kloster Michelsberg bei Bamberg zurück geben. Den Brüdern des heil. Kilian im Stifte Neumünster zu Wirzburg gestattete er den Gebrauch eines Wassers, und bewog den Freien Sigeboto, von seinem Angriffe auf das Gut in Bonland abzustehen, welches der Freie Eberhard von Krautheim und dessen Gattinn Wimuth zu frommen Zwecken geschenkt hatte. Am 20. Januar 1170 bezeugte er die Verfügung K. Friedrichs I. über das Dorf Heidingsfeld, welches durch den Tod des Herzogs Friedrich von Rothenburg erledigt worden war. Er belehnte den Markgrafen Konrad von Nürnberg mit einem Dorfe und Zehnte, weil dieser andere Lehensverbindlichkeiten aufgehoben hatte, bestätigte die Bestimmung des Propstes Reginhard des Stiftes Neumünster, daß von dem Hofe Riedenheim nebst den früheren Abgaben von Hafer und Dinkel auch 20 Metzen Weizen zum Vesperbrote genommen werde, eben so eine Bestimmung seines Vetters Richard für die von diesem erbaute Kirche zu Schweinshaupten. Er verkaufte Weinäcker in Dürrbach an die Abtei Ebrach zur Auspfändung des Hofes in Buntorf, überließ dem Juden Samuel einen an die Synagoge gränzenden Hofraum, welchen Heinrich Rimpure, genannt Schiltknecht, abgetreten hatte. Im J. 1171 genehmigte er, daß die Johannesbrüder dem Kaplane Adalbert, welcher dem Schottenkloster seine Besitzungen jenseits des Maines abtrat, einen Jahrstag bestimmten, ferner daß ein Domherr ein Gut in Herchsheim an das Stift des heil. Kilians abtrat, bestätigte einen Gütertausch zwischen den Stiftsherren des heil. Johannes zu Wirzburg und dem Kloster Tückelhausen, und wieder zwischen diesen und Hertwich von Erlach, auch das Gütergeschenk zweier Nonnen zu Kitzingen an ihr Kloster mit Einwilligung ihrer beiden Brüder. Er übergab die Pfarrei Biringen dem Kloster Schönthal unter gewissen Bedingungen. Mehrere Geschenke machte er verschiedenen Klöstern seines Bisthumes, und noch in seinem letzten Willen vermachte er mehreren Kindern Etwas. Er starb am 3. August 1171 *). *(B. Jäck.)*

*) *De Lang* regesta Bavariae. T. I, 253 — 277. — *Ussermann* Episc. Wirc. 69. 70. — Friese u. a. Geschichtschreiber von Wirzburg 517 — 523. — *Gudeni* sylloge dipl. T. I, 576. — *Schöttgen* dipl. T. II, 587. — Wenck hessen. Geschichte. T. I. Prob. 288. — *Schannat* vind. liter. Coll. II, 116. — *Harzheim* concil. Germ. T. III, 401. — Wibel, hohenloh. Kirchenhistorie. T. III, 34.

HEROLD, 1) Adam, ein Sohn des Stück- und Glockengießers Andreas, war zu Dresden am 31. Mai 1659 geboren. Seine Mutter Anna Katharina eine Tochter des Kaufmanns Schmidt, die schon 6 todte Söhne geboren hatte, gelobte in ihrer Schwangerschaft, wenn ihr Gott einen lebenden Sohn schenkte, ihm denselben zu weihen und wurde erhört. Bis in sein 15tes Jahr hatte der junge H. Hauslehrer, dann kam er auf die Schule zu Gardelegen, als aber sein Vetter Abraham Hinckelmann von dieser Schule 1675 als Rektor nach Lübeck berufen wurde, zog er mit und besuchte das dortige Gymnasium. Hier trieb er das Hebräische und Rabbinische fleißig, und hielt den 18. Mai 1675 eine latinische Rede, de necessitate multarum legum in Republica und eine andere am 6. Junius 1676, erhielt auch das Schabbelische Stipendium zur Fortsetzung seiner Studien. (*von Seelen* Athenae Lubec. P. I. S. 334). 1676 bezog er zu Michaelis die Universität Wittenberg und hörte philosophische, theologische und philologische Collegia. Am 1. April 1677 disputirte er unter Dassov, und reisete mit ihm über Hamburg nach England, hielt sich ein Jahr zu Oxford auf, benutzte die Bibliothek und genoß 2 Monate den Unterricht des Rabbinen Isaak Abendana, machte sich auch mit der engländischen Sprache bekannter und benutzte die orientalischen Handschriften. Als er im December 1677 nach Amsterdam kam, gerieth er durch Spitzbuben in große Lebensgefahr. Nachdem er dieser entgangen, besah er die vorzüglichsten holländ. Städte und kam im Februar 1678 wieder in Lübeck an. Nach einigen Wochen begab er sich nach Lüneburg, um sich vom Superintendent Sandhagen in der Homiletik und der Hermeneutik unterrichten zu lassen. Da er jetzt zur Hebung des Schabbelischen Stipendii gelangte, mußte er nach dem Willen der Collatoren im Frühling d. J. die Universität Gießen beziehen. Hier übte er sich im Predigen und Disputiren und wurde bald unter die Nachmittagsprediger in Gießen aufgenommen. Im Julius 1679 mußte er sich nach dem Willen der Verwalter des genannten Stipendii nach Kiel begeben, und hier wurde der nachher so berühmte A. H. Francke, seiner besondern Aufsicht anvertraut. Er brachte 3 Jahre in Kiel zu. Nach einer überstandenen Krankheit ward er im August 1680 daselbst Magister, nachdem er unter D. Opitz, de excommunicationis ritu apud Judaeos disputirt hatte, und erwarb sich die Freiheit Collegia zu lesen. Im J. 1682 kehrte er auf Verlangen seiner Ältern nach Dresden zurück, und ging alsdann wieder nach Wittenberg und erwarb sich hier durch 2 Disputationes am 8. und 18. November das Recht Vorlesungen zu halten. Unter seinen Zuhörern waren auch Liefländer, diese veranlaßten, daß er den 4. Mai 1683 zum Rektorat der Oberschule zu Reval

und Professor der Gottesgelehrsamkeit und hebräischen Sprache berufen ward. Er kam den 13. August glücklich in Reval an und wurde am 10. Sept. in sein Amt eingeführt, wobei er eine Rede de conjungendis cum Theologia studiis humanioribus hielt. Durch seine Einrichtungen ward das Gymnasium ungemein blühend. Am 8. Januar 1684 heirathete er die Tochter des Kaufmanns Rubben zu Hamburg, und war entschlossen in Liefland zu bleiben. Aber einige Äußerungen in Briefen an seine Ältern wurden Veranlassung, daß ihn der Kurfürst Joh. Georg III. im Februar 1689 zum Pastor und Superintendenten nach Herzberg berief. Waren die Einkünfte gleich geringer, so nahm er diesen Ruf doch an. Schon 1692 wurde er nach Eulenburg zu gleichen Ämtern berufen. Er erlangte daher in Wittenberg nach vorher gegangenen Disputationen die theologische Doktorwürde. In Eulenburg blieb er bis an seinen Tod, der am 2. März 1711 erfolgte*). (*Rotermund.*)

2) Balthasar, s. No. 7.

3) Joannes, auch Hochstattensis oder Acropolita, und später Basilius Joannes. Die erstern Beinamen gab er sich von seinem Geburtsorte Hochstädt in Schwaben; den Namen Basilius führte er seit dem Jahre 1556, in welchem der Magistrat zu Basel ihm das Bürgerrecht schenkte[1]). Herold, geb. im J. 1511, gehört zu den fruchtbarsten Schriftstellern des sechszehnten Jahrh., und erwarb sich theils durch eigene Werke, theils durch Übersetzungen und als Herausgeber der Werke Anderer nicht geringes Verdienst. Von seiner Jugendzeit ist Wenig bekannt: nur zeugt seine Kenntniß der italiänischen Sprache, und folgende bisher übersehene Stelle der Dedication seiner Ausgabe des Petrarca (1554), daß er sich einige Zeit, ehe er nach Basel kam, in Italien aufgehalten hat. Indem er von der Sorgfalt Rechenschaft gibt, womit er den corrumpirten Text emendirt habe, und seine Hilfsmittel anführt, sagt er: Sed Gesualdi castigatione ac Francisci Alunni Thesauris adjutus, summa voluptate, hanc lectionem studii mei mihi refricare memoriam sensi, quod ante viginti annos Senarum in urbe (Hetruriae altero oculo, Minervae et Martis asylo, in aedibus vero gentis Landucciorum illustris, atque apud Ambrosium Nutium, virum ea in republica per omnes honorum gradus versatum), in ediscendis iis carminibus magnopere me torsit. Im J. 1539 erscheint er zu Basel, wo er seine theologischen und historischen Studien mit großem Eifer fortsetzte. Er verheirathete sich daselbst und erhielt eine Dorfpredigerstelle (ungewiß, in welchem Jahre); kehrte aber schon 1546 von einigen Buchdruckern aufgefordert, nach Basel zurück. Im J. 1541 hatte er sich zuerst bekannt gemacht durch seinen Philopseudes, sive pro Desiderio Erasmo Roterodamo contra Dialogum famosum anonymi cujusdam Declamatio. (Basil. 1541. und in den Opp. Erasmi, Lugd. Bat. Tom. 8. p. 591). In dieser zu Basel gehaltenen Rede bekämpft er mit vieler Heftigkeit eine anonyme Schmähschrift gegen Erasmus[2]). Der Verfasser derselben war Hortensius Landi, ein mailändischer Arzt, der sich damals zu Basel aufhielt, und durch den Titel sowohl als durch die Achtung für Erasmus, welche der Anfang der Schrift heuchelt, den Drucker zu täuschen wußte. Sobald aber der Inhalt bekannt wurde, verließ er Basel heimlich. Der Geist seiner Schrift zeigt sich in folgenden Worten: Ne lacrima; nam, si tu melius introspicias, intelliges, non eo loco habendum esse Erasmum. Vir enim fuit, ut a multis fide dignis accepi, malae mentis malique animi. Quod mihi verosimile satis esse videtur, cum sit ex condemnato concubitu natus. — Landi war der Erste, welcher diesen dem Erasmus nicht zur Last fallenden Flecken aufdeckte. (S. Bayle in Erasmus). Herolds Vertheidung dagegen ist schwach, so wie überhaupt Declamationen den Hauptinhalt seines Philopseudes ausmachen, mit welchem er sich aber zu Basel sehr beliebt machte. Übrigens hielt er irrig einen andern Landi oder Lando, mit Namen Bassiano, einen Arzt von Piacenza, für den Verfasser. — Im folgenden Jahre erschien von ihm: Eugyppii Abbatis thesaurus ex sancti Augustini operibus editus. 2 Tom. fol. Basil. 1542. Dieser Ausgabe fügte er ein Leben des Eugyppius und mehrere sorgfältige Indices bei. Das Werk ist, so wie die folgenden alle, sehr selten. — Im J. 1543 gab er folgende Schriften heraus: Paradoxa Lippi Brandolini Aurelii Augustiniani Heremitae, sane christiana, nullibi hactenus a quoquam impressa, recens vero per Jo. Herold Acropolitam Christianae reipublicae ergo in lucem edita. Basil. 1543. 8. — En habes lector Hugonis Eteriani Thusci de spiritus sancti processione, auctoris pervetusti, libros tres, maxima totius orientalis ecclesiae jactura hactenus non evulgatos, nunc tandem diligenti cura Jo. Herold Acropolitae et e tenebris erutos et editos. Basil. 1543. 8. Bei beiden Schriften sind Vorreden und Indices von Herold, welcher sich mit der sanguinischen Hoffnung trug, daß nur der Mangel an

*) Vgl. Kanffts Leben sächs. Gottesgelehrten welche Dr. der Theol. waren 1r Th. S. 384 f. Gadebusch liefländische Biblioth. II, 66. Simon Eulenburger Chronik. S. 407. — Er schrieb: D. utrum Christus ultimum Pascha eodem an diverso die comederit et quae diversitatis causa? Witt. 1684. 4. Er behauptet es sei einen Tag eher geschehen. — D. de necessitate hypothetica. Witt. 1682. 4. — D. de natura Logices. Reval. 1684. 4. — Tabula synoptica totius Theologiae. Revalii 1687. — Elenchus lectionum Gymnasii Revaliensis. Ib. 1682. Fol. — Catalogus lectionum Gymnasii Reval. Ib. 1684. Fol. — Palladium Reformatorum a sua sede cap. IX. ad Rom. destructum. Lips. 1706. 4. — Einige Schulprogrammata von 1684 — 1687. — Gottes Universalmedicin in einer Leichenpredigt auf Dr. Johann Altwein. Eulenburg 1689. Fol. über Erod. 15. 26. — Gelegenheitsgedichte, 40 an der Zahl. Vieles hat er handschriftlich hinterlassen.

1) Irrig haben König in der Bibl. vetus et nova, und nach ihm andere zwei Schriftsteller Johannes Herold und Basilius Joh. H. unterschieden.

2) In Desiderii Erasmi Roterod. Funus, nunc primum in lucem editus Dialogus lepidissimus Philalethis Utopiensis. Basil. 1540. 8.

Belehrung über spitzfindige Unterscheidungslehren die Rettung der griechischen Kirche aus der Türken Gewalt bisher verhindert habe. — Gewöhnlich wird auch Herolds Chronologia Pannoniae als ein Buch citirt: sie ist allerdings mit Sorgfalt verfertigt, füllt aber nur 3 Folioseiten in der Baseler Ausgabe von *Bonfinii* rerum ungaricarum Decades (1543), und ist auch den folgenden Ausgaben von Bonfinius beigefügt. Dagegen wird folgendes merkwürdige mythologische und historische Werk in teutscher Sprache, welches einen Foliobaud ausmacht, gewöhnlich übergangen. Seinen Inhalt und die Absicht des Verfassers gibt der ausführliche Titel an, den wir daher mit einigen Abkürzungen anführen: Heydenwelt und irer Götter anfänglicher Ursprung, durch was Verwhänungen denselben etwas vermeynter Macht zugemessen, umb dero willen sie von den Alten verehret worden, u. s. w. Diodori des Siciliers under den Griechen berhümptesten Geschichtschreibers sechs Bücher, dero Inhalt anzeigt vermeinten Anfang der Welt u. s. w. Dictys des Candioten wharhafte Beschreibung von Trojanischem Krieg u. s. w. Hori, eines vor drei tausend Jahren in Aegypten Künigs und Priesters gebildte Waarzeichen, durch wölliche vor erfundenen Buchstaben alle Heymlicheyt der Geistlichen und Weltgelehrten zu verston (verstehen) gegeben worden. Planeten-Tafeln, darinnen die, so in obvermeldeten Göttern, an stat der sieben umschweyfenden Sternen benambset, nach Dargeben der Sternenseher, was sie in Geburten der Menschen, in Arten und Neygungen ihres Lebens würckend u. s. w. ganz kurz fürgestellt wird. Hieraus dann der christlich Leser die Gutthat Gottes gegen inne als dem recht unterwiesenen spüren mag u. s. w. Durch Johann Herold beschrieben und ins teutsch zusammen gebracht. — Am Ende. Getruckt zu Basel durch Henrichum Petri, im Merz 1554. Fol. mit sehr vielen Holzschnitten. — Die erste Abtheilung dieses Werkes (die Heidenwelt), ist mit großem Fleiße aus einer Menge von klassischen, griechischen und latinischen Auctoren, Kirchenvätern und spätern Schriftstellern gesammelt, wovon ein Verzeichniß beigefügt ist. Eine 2te Ausgabe hat den Titel: Theatrum Divum Dearumve, das ist Schawplatz aller vermeinter Götter und Göttinnen u. s. w. Basel bei den Henricpetrinischen 1628. Fol., ohne Benennung des Verfassers [3]). — Orthodoxographi theologiae sacrosanctae ac sincerioris fidei doctores numero LXXVI ecclesiae columnae luminaque clarissima, graec. et lat. Basil. 1555. fol. — Haereseologia sive syntagma veterum theologorum tam graecorum quam latinorum numero XVIII, qui grassatas in ecclesia haereses confutarunt. Basil. 1556. fol. — Beide Werke sind sehr gesucht und selten. — Exegesis, sive successionis Palatinae Francicae verae illius germanae et nobilissimae stirpis a *Jo. Herold* Hochstattensi delineatae brevis ac succincta declaratio. Basil. 1556. 8. — Princeps Juventutis, sive Panegyricus Ferdinando Austriaco, Imp. Turc. Max. Caes. F. dicatus, quo pro rebus in Pannonia illa Interamnensi bene et fortiter gestis Germaniae gratulatio describitur, deque continuando in Turcam bello et victoriae successu sequendo rationes adferuntur, *Basilio Jo. Herold* authore. Adjecimus ejusdem authoris Turcici belli MDLVI anno gesti historiolam Basil. 1557. (Diese Historiola Turc. belli ist auch in *Schardii* Scriptt. Rer. German. Tom. II. p. 586). Davon ist zu unterscheiden: Panegyricus Ferdinando Augusto Rom. Imp. P. (Philippi) F. Principi desideratiss. dicatus. *Basilio Jo. Herold* auctore. Basil. per Jo. Oporinum. 8. ohne Jahrzahl. — Originum ac germanicarum antiquitatum libri, leges videlicet Salicae, Ripuariae, Alemannorum, Bojoariorum, Saxonum, Westphalorum, Angliorum, Werinorum, Thuringorum, Frisionum, Burgundionum, Longobardorum, Francorum, Theutonum. Basil. 1557. Fol. Diese seltene Sammlung enthält Einiges, was in Lindenbrogs Sammlung fehlt, und ist aus Handschriften abgedruckt, die wahrscheinlich jetzt nicht mehr existiren. Sie behält daher immer noch großen Werth. — De Romanorum in Rhaetia litorali stationibus ac ex iis vicorum, municipiorum et villarum, qui hodie supersunt, originibus. Basil. 1555. 8. (und in *Schardii* Scriptt. Tom. I. p. 307). Herold sucht hier mit Benutzung von Inschriften die Entstehung folgender 13 Orte in Schwaben an der Donau aus römischen Stationen zu erweisen: Laugingen, Prentz, Fenningen, Gundelfingen, Dillingen, Weißenhorn, Faymgen, Lietzheim, Witteslingen, Altenstatt, Höchstädt, Werd und Günzburg. — Scipio, sive de discipulorum erga praeceptores grati animi memoria et remuneratione liberali. Additus est alius Dialogus, qui inscribitur Nero vel de discipulorum erga praeceptores horrendo ingrati animi crimine. Authore *Basilio Jo. Herold.* Basil. 1558. 8. — *Francisci Petrarchae* opera, quae exstant, omnia. Adjecimus ejusdem Authoris, quae hetrusco sermone scripsit carmina sive rhythmos. Basil. apud Henr. Petri. 1554. fol. Die italiänischen Gedichte sind zwar incorrect: allein die Ausgabe ist wegen der Sorgfalt, womit die latinischen Werke des Petrarca gesammelt sind, noch immer sehr geschätzt: doch bleibt für einen neuen Herausgeber noch Vieles zu leisten übrig. — Eine 2te unveränderte Auflage, worin aber die Gedichte noch weniger correct sind, erschien zu Basel 1581. Fol. In der Biographie universelle (*Herold*) wird nur die letztere angeführt, und wahrscheinlich darauf die Behauptung gegründet, daß Herold im J. 1581 noch am Leben gewesen. Allein seine (oben angeführte) Epistola dedicatoria ad Joannem Baderium, die auch in dieser Auflage wieder abgedruckt ist, hat das Datum Basileae Calend. Martiis 1554, und nirgends findet sich eine

3) Ob dieß aber wirklich eine neue Ausgabe oder nur ein neues Titelblatt sei, können wir nicht entscheiden. Das vor uns liegende Exemplar derselben ist wenigstens die Ausgabe von 1554, nur mit dem neuen Titelblatte und Weglassung des auf der Rückseite des alten Titelblattes gedruckten Verzeichnisses der Quellen, so wie der Dedication an Georg von Stätten, welche die erste Ausgabe enthält.

Spur von Herolds Mitwirkung bei der neuen Auflage. Sein Todesjahr ist, so wie überhaupt seine Schicksale, ganz unbekannt. Bayle führt aus Hankius (de Scriptt. rerum Romanarum) an, daß er im J. 1566 noch gelebt habe. Zu bemerken ist, daß nach dem J. 1560 kein neues Werk dieses so fruchtbaren Schriftstellers mehr erwähnt wird. Dieses, wie es scheint, letzte Werk ist Belli sacri continuatio, welche vom J. 1185 bis 1521 geht, und sich bei der Historia belli sacri des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus findet. Basel 1560 u. 1569. — Noch werden von Herold angeführt: Stratagematum Chiliades sex. — De Rodolpho Habsp. Imper. Germ. L. VIII. — Vitae Episcoporum Basiliensium. — Arminius, sive de bello contra Turcas. — Ausgaben der Chroniken des Marianus Scotus und Martinus Polonus. — Zwei Schauspiele, die Enthauptung des Johannes, und Pyramus und Thisbe. — Erosophus von der ehrbaren und unehrbaren Liebe. — Ferner Übersetzungen aus Aristoteles, Xenophon, Plutarchus, Diodorus Siculus, Erasmus, Ludwig Vives, Cornelius Agrippa, Laonicus von Athen, Caspar Bruschius, Castellio, Macchiavelli u. s. w. — Diesen außerordentlichen Fleiß und die großen Verdienste um die Wissenschaften anerkannte der Rath zu Basel durch Schenkung des Bürgerrechtes. — (Herold ist nicht zu verwechseln mit dem Dominikaner Johannes Herold, einem gelehrten teutschen Theologen und Prediger des 15ten Jahrh., dessen Werke im J. 1612 in 3 Quartbänden zu Mainz erschienen [4]).) (*Escher.*)

4) Johann, zu seiner Zeit ein berühmter Prediger aus dem Dominikanerorden, war zu Kostnitz, oder wie andere wollen zu Basel geboren und schrieb schon im J. 1418 Predigten. Das erhellet aus der Rede am 2ten Sonntage nach Trinitatis in den Sermon. discipul. de tempore etc. wo es heißt: ab Abrahamo usque ad Christum transacti sunt. — A Christo autem transacti sunt mille quadringenti decem et octo anni. Wo er gelebt, wird nirgends gesagt, vielleicht zu Nürnberg, wenigstens sind seine Sermones daselbst am öftersten gedruckt. Warum er sich discipulum genennet, davon gibt er die Ursache selbst an; quia in istis sermonibus non subtilia per modum magistri vel doctoris, sed simplicia per modum discipuli conscripsi et collegi. Er hat seine Predigten mit unglaublichen Geschichten und Fabeln angefüllt und in einem barbarischen Styl geschrieben. Sein Todesjahr ist unbekannt, doch scheint er 1470 noch gelebt zu haben*). (*Rotermund.*)

5) Johann Christoph, geb. am 31. Okt. 1631 in Halle, studirte in Leipzig und dann zu Jena, wo er auch 1655 promovirte, kehrte dann nach Halle zurück, wo er 1656 dem dortigen Schöppenstuhle als Assessor beigegeben ward; 1666 folgte er zwar einem Rufe nach Weißenfels als Kanzleidirektor der dortigen sächsischen Regirung, kehrte jedoch 2 Jahre später als Rathsmeister, und Syndicus bei dem magdeburgschen Domkapitel wieder in seine Vaterstadt zurück, wurde 1680 Bergrichter, und erhielt als Regirungs- und Konsistorialrath die Inspection über die Gränz-, Jagd- und Forstsachen in dem Herzogthume Magdeburg. Nicht lange vor seinem Tode indessen legte er alle seine Stellen einiger Unannehmlichkeiten wegen nieder und lebte ganz zurückgezogen bis er am 22. Junius 1704 starb. — Außer mehreren eigenen Werken, von denen vorzüglich seine L casus in consiliis decisivis, Lips. 1686. 4.; seine Schriften de jure ratificationis s. ratihabitionis, Lips. 1687. 4.; de jure repraesentationis in successione legitima, Lips. 1689. 4. und seine observationes ad processum juris tam civilis quam Saxonici et Magdeburgici, Fft. 1700. 4. zu erwähnen sind, und in denen er sich freilich mehr als erfahrenen Praktiker denn als gründlich theoretisch gebildeten Juristen gezeigt hat, hat er auch mehrere Schriften von Carpzov, Lange u. A. heraus gegeben †). (*Ad. Martin.*)

6) Johanna Helena, s. unt. No. 7. Herold (die Künstler).

7) Die Künstler. Dazu gehört a) Balthasar, geboren zu Nürnberg im J. 1625 erhielt von seinem Stiefvater den Unterricht im Stück- und Glockengießen. Nach erlangten Kenntnissen in dieser Kunst begab er sich auf Reisen, hielt sich einige Zeit in Warschau auf, und kam endlich 1650 nach Wien und daselbst durch seine Geschicklichkeit empfohlen, in die Dienste des Kaisers. Nicht zufrieden mit seinem bisherigen Geschäft unternahm er den Guß künstlicher Werke, als der großen Säule der unbefleckten Empfängniß der Maria, wie auch des in der Dominikanerkirche befindlichen Monuments der Kaiserinn Claudia Felicitas. Er starb zu Wien im J. 1683 *).

b) Wolf Hieronymus, Bruder des Vorigen, geboren zu Nürnberg im J. 1627, genoß bei seinem Stiefvater denselben Unterricht wie Balthasar, reiste schon in seinem 16ten Jahre nach Wien, und andere Orte.

---

4) *Bayle*, Biographie universelle. *Gesneri* Bibliotheca.

*) Er schrieb: De eruditione Christi fidelium Tractatus seu loci communes, darin stehen, Explicatio Decalogi, Orationis Dominicae, Salutationis Angelicae-Symboli Apostolorum. Argentor. 1490. Fol. Hagenoae, 1522. 4. — Sermones discipuli de tempore et de Sanctis, cum promptuario exemplorum. Nürnb. bei Koburger 1480. Fol. vgl. Panzer's Buchdruckergeschichte der Stadt Nürnberg. S. 55. — Ibid. 1483. 1492. 1494. l. c. p. 135. Auch Nürnb. 1514. Colon. 1518. Venet. 1599. 4. — Speculum exemplorum seorsim distinctionibus X distinctum. Daventriae in Fol. per Richard. Paefred. Coloniae 1485. Argent. 1489. 1490. Fol. Hagenoae 1512, ib. 1519. Fol. per Joan. Major Soc. Jesu, cum appendice novorum exemplorum locuplet. Duaci, 1603. 4. Ibid. 1607. Colon. 1608, ibid. 1672. 4. — Sermones super Epistolas Dominicales ex sermonibus Guillelmi Lugdunensis et ex dictis S. Thomae Aquinatis, Joannis Nideri et aliorum collecti. Basil. 1488. Fol. — Sermones parati, sehr oft und endlich zu Kölln 1680 2 Th. in 8. Seine sämmtlichen Predigten sind zusammen, Mainz 1612. in 3 Tom. in 4. gedruckt. Vgl. *Echard* Bibl. Tom. I, 762. Tom. II, 822. Oudin Commentar. de scriptor. ecclesia antiquis. Tom. III. S. 2654.

†) Vergl. *Wildvogel* in praef. ad Heroldi obs. ad proc. Jöcher Gel. Lex. Bd. II. S. 1554. *Lipen.* bibl. jur. I, 183. u. II, 166 u. 216.

*) Doppelmayr, Nachricht von Nürnb. Künstl. S. 301.

Nach einer Abwesenheit von 27 Jahren kehrte er zu den Seinigen zurück, und zeichnete sich als ein geschickter Gießer in Erz auf das vortheilhafteste aus. Um das Jahr 1660 goß er nach den Modellen von Christoph Ritter und Georg Schweigger die großen metallnen Statuen zu den großen Brunnen zu Nürnberg; ferner die Statue des Johann von Nepomuk 20 Zentner schwer, welche auf der Brücke zu Prag aufgestellt wurde. Er starb 1693 †).

c) Johanna Helena, geborne Graf, zu Frankfurt am Main im J. 1668 geboren, wurde von ihrer Mutter der berühmten Maria Sibylla Merian im Insecten und Blumenmalen unterrichtet, und erlangte in dieser Gattung von Malerei solche Geschicklichkeit, daß sie ihrer Lehrerinn gleich gestellt werden konnte. 1684 folgte sie ihrer Mutter nach Westfriesland, und dann nach Amsterdam, wo sie sich mit einem Kaufmann Namens Herold verheirathete. Nach dem Wunsche ihrer Mutter, begleitete sie nebst ihrem Gatten, dieselbe 1699 [1]) nach Surinam, um in diesem Lande Zeichnungen von Insecten, Pflanzen und Schmetterlinge zu dem schon angefangenen großen Werke, was später ihre Mutter heraus gab [2]), auszuführen. Im J. 1701, kehrten sie glücklich zurück. Da aber die Mutter ihr Werk noch unvollkommen fand, und doch wegen ihres Alters und ihrer Schwachheit keine zweite Reise unternehmen konnte, so entschloß sich Helena mit ihrem Gatten, der Handelsverbindungen in Amerika hatte, nochmals dahin zu gehen, und übersandte auch, nach glücklicher Überfahrt, die neuen Entdeckungen ihrer Mutter. Sie starb zu Amsterdam, das Jahr ihres Todes ist nicht bekannt [3]).

(*Weise.*)

HEROLDIE, die, (das Heroldscollegium, Heroldsamt, Herolds-College). Der Verein der Herolde eines Reichs oder Fürstenhofs, in Bezug auf deren Befugniß zum Richten in Sachen des Adels- und Lehnwesens, der Wappenstreitigkeiten ꝛc., wie zur Prüfung der Geschlechtsregister und zur Übung des Censoramts über den Adel. In Teutschland ist seit dem Ende des Mittelalters nur ein einziges Heroldscollegium errichtet worden, und zwar vom ersten Könige Preußens, Friedrich I. 1707, das aus mehreren Oberheroldsräthen bestand, welche über Wappen, Cärimoniel und Feierlichkeiten urtheilen und die Ansprüche adeliger Familien auf Wappen und Erbschaften untersuchen sollten. Sein Nachfolger hob es indeß wieder auf. In England bilden noch gegenwärtig die drei Wappenkönige (der des Hosenbandordens [Garder principal], der südlichen Provinzen [Clarenceux] und des Nordens [Norroy]) nebst 6 ihnen untergeordneten Herolden (von Windsor, Chester, York, Lankaster, Sommerset und Richmond) und 4 Poursuivants (Persevanten, Gehilfen) unter dem Vorsitze des Obermarschalls, Herzogs von Norfolk das Herolds-College oder Herolds-Office (gestiftet 1340).

(*Benicken.*)

HEROLDSBERG, ehemals auch HEROLTESBERG, kleiner Markt an der Poststraße von Nürnberg nach Baireuth, 3 Stunden von Nürnberg, im baiern. Landgerichte Erlangen. Er umfaßt 1 Schloß, 1 Pfarramt, welches mit seinen Parochialorten Stettenberg und Hundsmühle im Dekanate Erlangen 974 Selen enthält, und ist der Sitz eines Patrimonialgerichts der freiherrl. Familie von Geuder. Dieser Ort gehörte in ältern Zeiten zur schlüsselberg'schen Herrschaft. Kaiser Albrecht I. verhypothecirte denselben im J. 1299 an den Grafen Emicho von Nassau und dessen Gemahlinn Anna; vom Kaiser Karl IV. wurde er im J. 1348 dem Grafen Johann von Nassau und 1361 dem Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg zu Lehen ertheilt. Im J. 1391 kam Heroldsberg als eine Hofmark an die Familie von Geuder, welche gegenwärtig noch im Besitze derselben ist.

(*Eisenmann.*)

HERON, Insel. (Reiher Eiland), 289° 49′ 10″ L. 30° 13′ 18″ NBr. (die nordöstliche) Sanddüne, aus 4 Inselchen bestehend, die bei der Ebbe oben Wasser erscheinen, auf der Nordseite des merikanischen Meerbusens, 1½ Meile südwestlich von Fort Bowyer auf der Ostspitze, der Einfahrt der Bucht von Mobile; und im Südosten von der Insel Dauphin, in Westen und Osten von Heron sind gute Durchfahrten, die Stadt Mobile liegt 8 Meilen gerade nördlich von der nordöstlichen Herondüne, Stadt Alabama, vereinigte Staten von Nordamerika (American Pilot).

(*Röding.*)

HERON, Ἥρων. Drei griechische Mathematiker [1]) dieses Namens haben sich ausgezeichnet:

I. Der unter dem Namen der ältere Heron bekannte Mechaniker, lebte ungefähr 120 Jahr vor Christus zu Alexandrien und war ein Schüler des gleichfalls berühmten Mechanikers Ktesibios. Seine Schriften sind folgende: 1) *Χειροβαλλίστρας κατασκευὴ καὶ συμμετρία*, über Bau und Verhältnisse der Handballisten. Diese kleine Schrift (vielleicht nur Fragment einer größeren) hat zuerst Bernardino Baldi griechisch herausgegeben als Anhang zu seiner Ausgabe des unter Nr. 3. anzuführenden Werks, auch befindet sie sich in der zu Paris im J. 1693 erschienenen Ausgabe der alten Mechaniker [2]). 2) Barulcus s. de oneribus trahendis libri III. Hievon hat sich nur eine arabische Übersetzung des Costha Ben Luca erhalten, welche Golius aus dem Orient mitgebracht hat, die aber noch nicht herausgegeben worden ist. H. soll, nach Aussage des Pappus (Collect. math. lib. 8. prop. 10), Archimeds Maschine zum Transport großer Lasten in diesem Werke

†) Daselbst. S. 303.

1) S. den Artikel Sibylle Merian. 2) Hüsgen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen S. 122 gibt 1702 an. 3) Huber und Rost's Handb. T. II. S. 265.

1) Einige andere, nicht mathematische Schriftsteller desselben Namens nennt *Fabric.* biblioth. graeca ed. *Harles.* T. IV. p. 239. 2) Veterum mathematicorum, *Athenaei*, *Bitonis*, *Apollodori*, *Heronis*, *Philonis* et aliorum opera, graece et latine, pleraque nunc primum edita ex mss. codd. bibliothecae regiae. Paris. 1693. fol.

hergestellt haben. 3) *Βελοποιϊκά*, oder wie Andere schreiben, *Βελοποιηκά*, (richtiger wohl nennt *Eutocius* ad *Archimed.* libr. de sphaera ac cylindro dieß Werk *βελοποιητικά*), von Verfertigung der Geschosse. Griechisch und latinisch mit Anmerkungen herausgegeben von Bernardino Baldi, Augustae Vindel. 1616. in 4. Auch diese Schrift ist in die schon erwähnte Pariser Ausgabe der alten Mechaniker aufgenommen. Baldus hat seiner Ausgabe eine vita Heronis beigefügt. 4) *Πνευματικά*, spiritalia, worin H., obgleich zu seiner Zeit die Lehre vom Drucke der Luft noch unbekannt war, sehr glückliche Anwendungen von dieser und den übrigen Eigenschaften der Luft macht und eine Menge hydraulischer Maschinen, Springbrunnen u. dgl. beschreibt, die er mit Aristoteles aus dem horror vacui erklärt. Das griechische Original ist in der erwähnten Pariser Ausgabe der alten Mechaniker befindlich; einen davon sehr abweichenden Text besitzt die Leipziger Rathsbibliothek in Manuscript [3]). Früher erschien zu Urbino eine lateinische Übersetzung von F. Commandin im J. 1575 in 4., welche auch zu Paris (1583) und zu Amsterdam (1680) nachgedruckt worden ist. Andere Übersetzungen erwähnen Kästner, Fabricius und Harleß a. a. O. 5) *Περὶ αὐτοματοποιητικῶν*, de automatorum fabrica libri II. erschienen zuerst in italiänischer Übersetzung von Bern. Baldi zu Venedig 1589. 1601 u. 1661. in 4., später lieferte die erwähnte Pariser Ausgabe der Mechaniker das Original. Der Werth dieser Schrift ist nach Montucla's Urtheile weit geringer als der der vorher genannten. 6) *Περὶ διόπτρας*, Dioptrica befindet sich nach Aussage des P. Lambecius [4]) auf der k. k. Bibliothek zu Wien in einem 30 Quartblätter starken Manuscript, das jedoch Lücken enthält [5]). 7) Zwei Fragmente De cambestriis et Camariis sind in der Baldi'schen Ausgabe von Nr. 3. mit abgedruckt, sollen jedoch dort von einem in Wien aufbewahrten Manuscript sehr abweichen. Dieß sind alle Schriften des ältern Heron, welche auf unsere Zeit gekommen sind; außerdem werden aber von den Alten noch folgende andere Schriften von ihm angeführt, welche, so viel bis jetzt bekannt ist, nicht mehr vorhanden sind. 8) *Περὶ ὑδροσκοπειῶν*, (oder, wie es an andern Stellen genannt wird, *περὶ ὑδρείων ὡροσκόπων*) libri IV. wird angeführt von Pappus [6]) und Proklus [7]). 9) *Μηχανικαὶ εἰςαγωγαί*, erwähnt von *Eutocius* (ad *Archimed.* de sphaera et cylindro). 10) *Μηχανικῶν* wenigstens 3 Bücher, da Pappus (lib. VIII. p. 488) das dritte davon citirt. In diesen Büchern leitete Heron aus der Theorie des Hebels die der übrigen mechaschen Potenzen ab, und lehrte ihre Verbindung und ihren Gebrauch. 11) *Περὶ ζυγίων* [8]). 12) *Περὶ χειροβαλλίστρας* ... *τροχιωδιῶν* [9]). 13) *Κατοπτρικά*, woraus in dem noch existirenden Werkchen des Heliodor von Brissa (vergl. den Art. Heliodor) eine Stelle angeführt wird. Auch Proklus (Comment. ad *Euclid.*) erwähnt dieß Werk [10]).

II. Der zweite Mathematiker des Namens Heron lebte vor der Mitte des 5ten Jahrh. nach Christus Geburt zu Alexandrien. Er war der Lehrer des Philosophen Proklos [11]), der ihn jedoch nie in seinen Schriften anführt, vielleicht weil dieser H. mehr ein guter Lehrer als Schriftsteller im mathematischen Fache war. Doch schreibt man diesem H. ein von Eutocius [12]) angeführtes *ὑπόμνημα εἰς τὴν ἀριθμητικὴν εἰςαγωγήν* (scil. *Nicomachi*) zu. Auch scheint er der Verfasser einer von Eutocius unter dem Namen *περὶ μετρικῶν* erwähnten Geodäsie, von welcher Montfaucon [13]) einen Auszug aus einer Pariser Handschrift herausgegeben hat.

III. Der unter dem Namen des jüngern Heron bekannte Mathematiker lebte um das Jahr 628 nach Christus. Seine Schriften sind folgende: 1) De machinis bellicis liber, welches Werk bis jetzt nur in einer latinischen Übersetzung mit Anmerkungen von Franz Barozzi (Venedig 1572. in 4.) herausgegeben ist. In Kap. 23. dieses Werks wird der ältere Heron erwähnt. Eine Handschrift, welche dieses Buch im Original enthält und oft von der Übersetzung des Barozzi abweicht, ist zu Bologna [14]). 2) Geodaesia, ebenfalls bis jetzt nur in latinischer Übersetzung von Barozzi mit der vorigen Schrift zugleich herausgegeben. Dieß Buch hat sehr geringen Werth; von Geodäsie kommt eigentlich Wenig darin vor. Beachtungswerth ist aber die Stelle, wo der Verfasser die Länge der Sterne Aldebaran, Regulus und Arktur so angibt, daß man daraus schließen kann, er müsse etwa 420 Jahr nach Cl. Ptolemäos gelebt haben. — Außer diesen beiden Büchern werden dem jüngern H. noch folgende zugeschrieben. 3) Liber de obsidione repellenda et toleranda griechisch, ohne den Verfasser zu nennen, herausgegeben in der schon genannten Pariser Ausgabe der Mathematici veteres. Ein Wiener Codex nennt den Verfasser Heron. Viele Stellen dieses Buchs sind wörtliche Auszüge aus Polybios, Arrian und Josephus. 4) De vocabulis geometricis, griechisch mit dem ersten Buche der Elemente Euklid's zusammen herausgegeben von Konrad Dasypodius (Straßburg, 1571), daraus mit einigen Verbesserungen von C. F. F. Hasenbalg (Stralsund, 1826). 5) Introductio in geodaesiam, welche bis jetzt nur im Manuscripte zu Wien und Venedig vorhanden, und von der

3) Kästner Geschichte der Mathematik. Th. 2. S. 147. über die codd. mss. der Werke Heron's vergl. *Fabricii* bibl. graeca edit. nova cur. *Harless*. Vol. IV. Cap. 24. auch die in dieser Hinsicht schätzbare Hist. Matheseos von Heilbronner. 4) Comm. de biblioth. Vindob. libr. VII. p. 195. 5) *Kollarius* ad *Lambec.* VII. p. 417 sq. 5) Collect. math. lib. 8. passim. 7) Hypotypos. astron. p. 42. 8) *Pappus* in praef. libr. VIII. collect. math. 9) *Pappus* lib. VIII. p. 561. 10) Vgl. über Heron auch *Jo. Andr. Schmidt* Heronis Alexandrini vita, scripta et quaedam inventa. Helmst. 1714. in 4. 11) *Marinus* in vita Procli cap. 9. 12) ad *Archimed.* p. 28. edit. Basil. p. 160. edit. Oxon. 13) Analect. graec. T. I. p. 308. 315. 14) *Harless* ad *Fabric.* bibl. graec. T. IV. p. 237, wo auch eine Stelle daraus griechisch abgedruckt ist.

unter Nr. 2. angeführten Geodäsie verschieden ist. Vgl. *Fabric.* a. a. O. (*Gartz.*)

HERON (Robert), ein fleißiger schottischer Schriftsteller am Schluß des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, welcher sich durch Übersetzung wichtiger ausländischer Werke, und durch eigne Productionen um sein Vaterland verdient machte. Schon frühzeitig bewies er für alle Gegenstände des Unterrichts viel Talent, mußte zwar seiner dürftigen Umstände wegen auf der Universität Edinburg Privatunterricht ertheilen, wurde aber von Blair ausgezeichnet. Die Theologie, welcher er sich zunächst hatte widmen wollen, gab er auf, um sich mit der Literatur überhaupt und den schönen Wissenschaften insbesondere zu beschäftigen. Seine Schriften und Übersetzungen ins Englische sind sehr verschiedenen Inhalts. Die wichtigern unter den letztern sind die Übertragung von Niebuhr's Reise nach Arabien (Lond. 1792. 2 Bde. 8.), dann der Contes Arabes von Chavis und Cazote (Edinb. 1792. 4 Bde. 12.), von *Fourcroy's* élémens de la chimie (erst nach der 2ten und dann nach der 3ten Ausgabe nebst dessen Philosophie chimique (Lond. 1797. 4 Vol. 8. und ib. 1800), ferner von *Savary's* lettres sur la Grèce, von den lettres de Dumourier à Pache (Lond. 1794. 12.), und der Notice sur la vie de Muley Liezet, Kaisers von Marokko (Edin. 1797. 12.). Von Zimmermann's bekanntem Werke über die Einsamkeit veranstaltete er einen Auszug, und gab die berühmten Letters of Junius, für deren Verfasser er den berühmten Dunning, den nachmaligen Lord Ashburton, hält mit Anmerkungen und historischen Erläuterungen heraus. Die Elegant Extracts of Natural history (Edin. 1792. 2 Bände. 8. und London 1793. ebenfalls 2 Bände. 8.) sind eine wohl aufgenommene Compilation. Auch seine übrigen, ziemlich zahlreichen Schriften fanden viel Beifall, obschon sein Stil zuweilen etwas nachlässig ist und eine pseudonyme Schrift *Pinkerton's* (Letters of Literature. Lond. 1784. 8.) den Namen Heron etwas anrüchig gemacht hatte. In seinen Observations made in a Journey through the Western Counties of Scotland 1792 (Perth. 1793. 2 Vol. 8. 2te Aufl. 1799.) verbreitet er sich über Sitten, Gebräuche, Bevölkerung, Anbau, Handel, Literatur u. s. w. von Westschottland auf eine meist recht belehrende und geistreiche Weise. Er unternahm ferner a new general History of Scotland von den ältesten Zeiten bis zum J. 1748 (Perth. 1794 — 99. 6 Bde. 8.); in der Vorrede charakterisirt und beurtheilt er frühere engländische Historiker. Ein nicht minder wichtiges Werk war sein New and complete System of Universal Geography nebst einem Philosophical View of Universal History (1798. 4 Bde. 8.). In Folge der Anträge eines Buchhändlers wählte er seit 1799 London zu seinem Wohnorte, wurde Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, lieferte vorzüglich Aufsätze politischen Inhalts und über die Parlamentsverhandlungen und zeichnete sich darin sehr aus. Auch nahm er Theil an wissenschaftlichen Journalen. Eine Zeit lang besorgte er die Redaction des Globe und des British Neptune, wofür er ein sehr ansehnliches Honorar empfing, später gab er dieß auf, um die British Press News papers zu redigiren, wobei er aber nichts gewann. Daneben setzte er seine übrige schriftstellerische Thätigkeit fort. Sehr nachtheilig wurde ihm sein Letter to William Wilberforce Esq. M. P., (Lond. 1806.), worin er die Sklaverei vertheidigte und das Verfahren gegen die Neger zu rechtfertigen bemüht war. Denn diese Schrift fand von vielen Seiten sehr heftigen Tadel; Geldverlegenheiten kamen hinzu, ihm das Leben zu verbittern, während seine Gesundheit durch das anhaltende Sitzen und zu vieles Arbeiten bereits untergraben war. Er wurde Schulden halber ins Gefängniß gesetzt und schrieb hier The comforts of life, wovon die 1ste Auflage schon binnen einer Woche und eine 2te in kurzer Zeit vergriffen wurde. Da er gefährlich krank war, schilderte er in einem Aufsatze vom 2. Februar 1807, welchen *d'Israeli* in seine Calamities of authors aufgenommen hat, seine traurige Lage und starb am 13ten April d. J. *). (*R.*)

HERON, HEROUN oder HERN (Geneal.), findet sich als Name von ausgezeichneten Edelleuten, welche mit dem normännischen Herzoge nach England kamen und die Familie gehört zu den 270 ältesten und angesehensten dieses Reiches. Einige Zweige derselben sind verschwunden, da sie keine männliche Nachkommenschaft hinterließen, andere sind mit einander verschmolzen. Chipches am Flusse Tine in Northumberland war ihr ursprünglicher Sitz. William H., welcher unter König Heinrich III. 11 Jahre Sherif in Northumberland war, besaß auch das Schloß Swinborn. Zu diesem edeln Geschlecht gehören auch die Herons auf Netherton, Meldon, von Ford Castle, von Bokenfield und Newark [1]). Ein Nachkomme dieser Familie, Richard H. war 1777 geheimer Rath in Irland, bekleidete dort 4 Jahre lang die Stelle eines Chief Secretary und wurde 1778 zum Baronet erhoben [2]). (*R.*)

HERON (*"Hρων*), kömmt auch noch als Name einiger anderer, jedoch minder wichtiger Personen vor. Zu ihnen gehört der Redner H. aus Athen; Suidas gedenkt seiner und führt mehrere seiner Schriften an, als *ἁι ἐν Ἀθήναις δίκαι, ἐξήσις Δειναρχου*, Commentarien zum Herodot, Xenophon und Thucydides, Epitome der Geschichte des Heraklides, 3 Bücher *Κεχρημένων ὀνομάτων*, und ein Werk über die alten Redner und die Reden, welche den Preis davon trugen. Er gab ferner zwei chirurgische Schriftsteller dieses

*) Biogr. Univ. T. XX. p. 289—91 (Art. von Lefebvre — Cauchy); *Watt's* Bibl. Brit. Vol. I, 489 ff.

1) Die Wappen der beiden letzten beschreibt *Crabb* Univ. Diction. Vol. II. unt. d. W. 2) *Camden's* Britann. p. 852. 868. und *Crabb* a. a. O. Vergl. *Rich. Heron's* Genealogical History of the ancient family of Heron of Newark-upon-Trent in Nottinghamshire, heretofore of Hadeston Ford Castle, and Bokenfield in Northumberland (Lond. 1803. 4.). Man findet den Namen dieser Familie auch Hairun, Heyrun, selbst Hegrun geschrieben.

Namens [1]), desgleichen einen Philosophen, der Schuhmacher gewesen war [2]), einen Schriftsteller über Landbau in 20 Büchern [3]), einige christliche Martyrer, Mönche, einen Bischof zu Antiochien und andre mehr [4]). (*R.*)

HERONA, nach Ptolemäos eine Stadt in Illyrien, nach Reichardt Hermenicza. (*G. Hassel.*)

Heronsball, s. Druckwerke.

Heronsbrunnen, s. Springbrunnen.

Heroon (Ἡρῷον), s. Heros und Heroopolis.

HEROOPOLIS (Ἡρώων πόλις), die Hauptstadt eines besondern Nomos im ägyptischen Delta, lag 2 Meilen von dem nach ihr benannten Meerbusen und an dem trajanischen Kanale, der sie durchzog. So bezeichnen ihre Lage Strabo, Diodor der Sicile, Ptolemäos und Mela; bei Plinius heißt sie Heroum oppidum, im Itin. Ant. Hero. Stephan der Byzant. gibt ihr den Beinamen Haimos, weil Typhon vom Donner erschlagen sich hier verblutet habe; das kann aber wohl geschehen seyn, ohne daß sie seine Residenz gewesen ist, und eben so ist es zweifelhaft, ob sie in dem Lande Gosen gestanden habe und dieses hier zu suchen sei. So viel scheint indeß gewiß, daß sie hart an oder doch näher an dem Busen gelegen, der von ihr den Namen erhalten hat, und daß die Versandung des Bahr el Kolsum sie von demselben entfernt habe. Wahrscheinlich erhob sie sich in dem Thale, worin man noch merkwürdige Ruinen einer einstigen Stadt antrifft, in dem Thale Sebabier bei dem Dorfe Abukescheid. (*G. Hassel.*)

Heroopolites Nomos, s. Heroopolis.

HEROOPOLITES SINUS, der westliche Busen des rothen oder arabischen Meerbusens, noch zum Delta von Ägypten gehörig, der jetzige Bahr el Kolsum. Daß durch denselben die Flucht der Israeliten aus Ägypten, wenn solche in der Maße, wie die Bibel erzählt, vor sich ging, Statt gefunden habe, ist wohl nicht zu bezweifeln, indeß läßt sich aus der gegenwärtigen Lokalität durchaus nicht einsehen, wie solches möglich gewesen sei. Niebuhr's und Shaw's Erklärungen häufen die Zweifel nur noch mehr! (*G. Hassel.*)

HEROOPOLITICUM PROMONTORIUM, ist nach Mela (III, 8.) ein Vorgebirge am Meerbusen von Suez im peträischen Arabien. (*R.*)

HEROPHILE, Ἡροφίλη, eine der berühmtesten Sibyllen, des Apollo oder einer idäischen Nymphe und des Ketophagos Tochter, angeblich um die Zeit des trojanischen Krieges lebend und Iliums Zerstörung vorhersagend. Sie soll zu Samos, Klaros, Delos und Delphi gelebt haben und zu Troas gestorben seyn, wo ihr Grabmal im Haine des Apollo Smintheus gezeigt wurde. Auch die erythräische Sibylle führte diesen Namen und diese soll eine Tochter der obigen Nymphe und des Hirten Theodoros gewesen seyn. Auf dem Berge Korykos aber zeigte man eine Höhle, in der sie geboren seyn sollte. *Pausan.* X, 12. S. auch Deiphobe und Demophile. (*Richter.*)

HEROPHILOS, 1) ein berühmter griechischer Arzt und der größeste Anatom des Alterthumes, ist geboren zu Chalcedon in Bithynien [1]), nach einer andern Angabe zu Karthago [2]), um's Jahr 344 vor Chr. Geb., war Zeitgenosse des Philosophen Diodor und des nicht minder berühmten Arztes Erasistratos. Er stammte aus der Familie der Asklepiaden und hatte Praxagoras von Kos zum Lehrer; lobend gedenken seiner außer den alten Ärzten auch viele andre Schriftsteller, als Plutarch, Plinius u. s. w. [3]); seine Werke jedoch sind im Strome der Zeit untergegangen, so daß uns ein vollständiges Urtheil über die Richtigkeit jener rühmenden Zeugnisse nicht verstattet ist. So viel scheint indeß fest zu stehen, daß er der Richtung, durch bloße Speculation den menschlichen Organismus ergründen zu wollen, entgegen trat und bei einer empirischen Wissenschaft mit vollem Rechte auf Beobachtung und Erfahrung drang. Alle Auctoritäten des Alterthums stimmen ferner darin zusammen, daß vor ihm Niemand die Section eines menschlichen Leichnam's unternommen hatte. Die ersten Ptolemäer begünstigten überhaupt alle wissenschaftliche Bestrebungen und gaben daher auch zu anatomischen Untersuchungen, obschon diese gegen die Vorurtheile des Volkes hart verstießen, ihre Erlaubniß. Ptolemäus Lagus soll dem Herophilus sogar lebende Verbrecher für diesen Zweck überwiesen haben [4]) und Tertullian [5]) behauptet, der Anatom habe die Grausamkeit gehabt, an 600 solcher Unglücklichen seine Übungen anzustellen, was aber wahrscheinlich bloß um den Begründer einer dem beschränkten Sinne so gehässigen Sache in ein noch schlimmeres Licht zu stellen, von der ausschmückenden Volkssage ersonnen ist. Auch andern Ärzten, welche die Anatomie in dunkeln Zeiten in Aufnahme brachten, sind solche Unmenschlichkeiten nachgesagt worden. Durch eine Reihe von Entdeckungen sahe Herophilos seine Mühe und seinen Muth, der herrschenden Volksmeinung entgegen zu treten, hinreichend belohnt. Mit großer Genauigkeit beschrieb er die Organe des Auges, unterschied die meisten Theile desselben und gab ihnen den Namen, welchen sie noch führen, als die Retina, Arachnoïdea u. s. w. Zuerst operirte er den Staar durch Herausziehen der Krystallinse. Ihm verdankt man eine genauere Kenntniß der Hirnnerven; vom Gehirn behauptete er, gehn die Nerven aus. Von ihm kommen die Namen δωδεκαδάκτυλον oder duodenum, tela choroidea und torcular Herophili. Der Puls war

1) *Celsus* de re med. Lib. VII. praef. 2) Theon. progymnasm. p. 78 ff. 3) *Gyraldus* de re navali (Opp. T. II. p. 650) u. *Guil. Philander* ad Vitruv. II, 4. 4) Vgl. *Fabric.* Bibl. Graec. L. III. c. XXIV. p. 595. Vol. II. p. 595. (Vol. IV. p. 239. ed. *Harl.*)

1) Introductio, welche dem Galen zugeschrieben wird. 2) *Galen.* de usu part. I, 8. jedoch glaubt Le Clerc, daß *Καρχηδόνιος* bloß durch einen Fehler des Abschreibers aus *Χαλκηδόνιος* entstanden sei. 3) *Plin.* H. N. XXV, 23. u. XXVI, 6. 8. (ed. *Bip.*); *Plutarch.* de placit. philosoph. IV, 22. 4) *Celsus* de med. praef. 5) De anim. 10. 15 u. 25.

bis dahin nicht eben beachtet worden, H. dagegen legte viel Werth darauf; man beschuldigt ihn zwar, daß er darin zu weit gegangen sei und sich durch Übertreibung darin lächerlich gemacht habe [6]), allein wahrscheinlich sprach man ab, ohne seine Beobachtungen und Meinungen genau und sorgfältig geprüft zu haben, wenigstens haben die neuern Ärzte jenen wichtigen Gegenstand noch viel tiefer verfolgt und begründet. Er beschäftigte sich auch viel mit Botanik und seine Kenntnisse in derselben waren ihm bei seinen Curen von wesentlichem Nutzen [7]). Daß er als Chirurg nicht ungeschickt gewesen seyn werde, dafür spricht schon seine genauere Kenntniß des Körperbaues. Im 2ten Jahrh. nach Chr. Geb. waren seine Schriften noch vorhanden; nur Fragmente davon finden sich bei Sextus Empiricus. Über das Athmen hatte er eine eigenthümliche aber falsche Ansicht, weil er den Umlauf des Bluts nicht kannte [8]). Er fand sehr viel Anhänger und die von ihm gegründete Schule blühete noch lange Zeit nach seinem Tode; die ausgezeichneten seiner Schüler waren Zeuxis von Tarent, Alexander Philalethes, Zenon, Andreas, Mantias Apollonius Mus, Philinus u. s. w. Noch zu den Zeiten des Ammianus Marcellinus [9]) über 600 Jahr später, stand er und Erasistratus in solchem Ansehn, daß jeder Arzt mit Zutrauen empfangen wurde, wenn er zu Alexandrien seine Studien gemacht hatte [*]). — Wenn man hie und da Eriphilos, Heropylos, Eropulos lieset, so ist dieß Verstümmelung des Namens!

2) Ein intriguanter Pferdehändler, Zeitgenosse von Jul. Cäsar, welcher sich für einen Enkel des M. Marius ausgab und seinen Betrug so geschickt zu spielen wußte, daß er einen großen Theil des Volkes täuschte. Als jedoch Cäsar nach Besiegung der Pompejaner aus Hispanien zurück kehrte, wurde H. aus Italien exilirt, kehrte zwar später nach Cäsar's Tode wieder zurück, faßte aber hochverrätherische Anschläge gegen den Senat und wurde in Folge derselben hingerichtet [†]). (*R.*)

HEROS, ist eine den Griechen eigenthümliche Benennung für solche Wesen, welche man sich über die gemeine Menschennatur erhaben dachte; es hat aber diese Benennung im Verlaufe der Zeit einen so verschiedenen Sinn angenommen, daß wir, um die damit verbundenen Begriffe recht zu fassen, die allmäligen Abänderungen der Bedeutung auf historischem Wege verfolgen müssen. Eben die Mannichfaltigkeit der Bedeutung hat auf eine Menge der seltsamsten Ableitungen und Erläuterungen des Wortes geführt, ohne daß bis jetzt die Art gefunden worden, nach welcher es sich ganz einfach und natürlich erklären läßt. Wir müssen nicht nur auf den ältesten der uns bekannten griechischen Dichter, auf Homeros, zurück gehen, und forschen, in welchem Sinne er jenes Wort gebraucht; sondern wir müssen auch die Analogie befragen, und den ursprünglichen Begriff eines Heros aus einem ähnlich gebildeten Worte zu erfassen suchen. So fern durch den Namen Heros bei Homer eine gewisse Klasse von Menschen bezeichnet wird, kann kein ähnlicheres Wort gefunden werden, als δμώς, welches, von δαμάω abgeleitet, einen Unterjochten im Sklavenstande bezeichnet. So tief dieser unter dem freien Manne steht, so hoch erhebt sich über ihn der Heros, dessen Benennung ἥρως, von αἴρω abgeleitet, jeden über die gemeine Menschennatur Erhabenen umfaßt. Daß man diese so einfache und natürliche Ableitung des Wortes so lange verkennen konnte, fällt um so mehr auf, da schon das Wort ἀρετή, mit welchem Homeros vorzugsweise der Heroen kriegerische Tüchtigkeit und Männlichkeit, ihre Entschlossenheit und Stärke, ihre Gewandtheit und Fertigkeit in Leibesübungen, auch ihre äußerlichen Vorzüge, Adel, Schönheit, Bildung, Ehre, Würde, Reichthum, kurz, alle wesentlichen Eigenschaften eines Heros in einem Zeitalter, wo Tapferkeit und äußere Vorzüge über Alles galten, in Einem Begriffe zusammen faßt, auf jene Ableitung führen mußte. Schon die untrennbare Partikel ἀρι, welche, wie ἐρι, obwohl in einem andern Sinne, den Begriff eines Wortes zu verstärken pflegt, bezeichnet vornehmlich die erhöhte Fähigkeit oder Tauglichkeit zu Etwas. Ihr zur Seite steht das adjectivische ἄρης, welches zwar, in den Namen des Kriegsgottes übergehend, für den gemeinen Sprachgebrauch veraltete, aber sich in den Steigerungsformen ἀρείων und ἄριστος erhielt. So wie der Comparativ ἀρείων bei Homeros von allen Vorzügen des Leibes, der Geburt und des Glückes, späterhin aber auch von den Vorzügen des Geistes gebraucht ward; und so wie der Superlativ ἄριστος, von Sachen sowohl als von Personen gebraucht, alles Beste, Trefflichste, Vornehmste, Edelste und in seiner Art Vorzüglichste bezeichnet, bei Homeros nur in Hinsicht äußerer Vorzüge, bei Andern, besonders bei den Attikern, aber auch in Beziehung auf sittliche und geistige Vollkommenheit: so nimmt Homeros das Substantiv ἀρετή noch in einer ganz äußerlichen Bedeutung, in welcher er es auch den Füßen der Renner und den Rossen beilegt, aber bei den Attikern wurde es auch auf sittliche Vorzüge übertragen, obwohl auch bei ihnen die ἀρετή mehr der römischen Virtus oder der auf ein werkthätiges Leben gerichteten Tüchtigkeit, als unserer Tugend in sittlicher Vollkommenheit entsprach. *Xen.* Mem. S. II, 1, 21 sqq. Heißt nun ἥρως ein durch seine ἀρετή ausgezeichneter Held, und ἡρωΐς oder ἡρωΐνη jeder weibliche Sproß desselben von gleicher Tüchtigkeit: so begreift sich die schon von den griechischen Grammatikern bemerkte Freigebigkeit, mit welcher Homeros den Namen Heros austheilt. Denn wenn er auch vorzüglich die preiswürdigen Fürsten und deren Söhne, die Edeln und Heerführer, überhaupt alle

6) *Plin.* a. a. O. XXIX. c. 5. *Galen.* de different. puls. II, 3.
7) *Plin.* a. a. O. XXV, 4. *Cels.* praef. ad L. V.
8) *Plutarch.* a. a. O.
9) L. XXII. c. 16.
*) Vgl. außer den bekannten ältern und neuern Werken über die Geschichte der Medicin *Fabric.* Bibl. Graec. L. VI. cap. 9. Vol. XIII. p. 185. ed. 1. *Rees* Cyclop. u. d. W., Biogr. Univ. T. XX. p. 291 ff. (Art. von Fournier), *Chaudon* et *Delandine's* Dict. univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417 ff., Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2r Th. S. 1555.
†) *Val. Max.* IX, 15. 2.

Kämpfer und Streiter, Heroen nennt, so beschränkt er diese Benennung doch nicht auf die ἀριστῆες allein, oder auf die wegen ihrer Stärke, Weisheit, Geburt oder Kriegertugend Geehrten im Volke; und nicht nur das gesammte Griechenheer vor Ilios wird in ehrenden Anreden Ἥρωες Δαναοί, θεράποντες Ἄρηος, auch ohne jene Rücksicht, genannt, Il. XIX, 34. 41. 78., sondern auch der Herold Mulios, Od. XVIII, 423. und der Sänger Demodokos, Od. VIII, 483., ja selbst das ganze unkriegerische Volk der Phäaken, Od. VII, 44. erhält den Ehrennamen Heros. Die Beobachtung, daß bei Homeros so Viele ohne alle Hinsicht auf Kriegsthaten bis auf den Mundschenken herab Heroen heißen, leitete die griechischen Grammatiker zum Theile auf den Ausspruch, alle Männer der Vorzeit, welche vorzugsweise die heroische heißt, würden Heroen genannt. Allein wenn gleich nach der Natur aller Volkssagen die Größe gepriesener Menschen mit zunehmender Zeitferne wächst, und jeder aus den Schranken der Gegenwart Entrückte in besonderer Belobung fortlebt: so ist doch nur der Edle, den seine Trefflichkeit in irgend einer Hinsicht über das Maß gemeiner Menschheit hinaus hebt, ein Heros, und dieser Name bezeichnet die durch ihre Trefflichkeit gehobene, wie δμώς die durch Unterjochung erniedrigte Menschenklasse. Ob übrigens der Name Ἥρη mit ἥρως verwandt sei, läßt sich bezweifeln, wenn, wie Creuzer im dritten Theile seiner Symbolik S. 4 f. behauptet, Zeus auch ἔῤῥος oder ἔρος hieß, womit sich wegen des geschärften Selbstlautes das latinische heros, hera, und das teutsche Herr weit eher vergleichen läßt, als mit ἥρως: denn selbst das teutsche hehr hat in dem Hohen seine Wurzel, die sich mit dem griechischen αἴρω in eine Verbindung bringen läßt.

Bei römischen Schriftstellern werden alle ausgezeichneten Männer, welche sich durch ihre großen Verdienste um das Menschengeschlecht der Unsterblichkeit bei der Nachwelt würdig zeigten, und wegen ihrer rühmlichen Thaten und besondern Tugenden Göttern gleich geachtet wurden, Heroen genannt, so wie *Cicero* ad Att. I, 17, 3. Heros ille noster Cato sagt. In einem ähnlichen Sinne, obwohl nach Maßgabe der Begriffe seines Zeitalters, konnte Homeros Il. XII, 23., wofern man nicht mit Schneider den zwölften Gesang der Ilias für das Werk eines spätern Rhapsoden halten will, seine Heroen ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν nennen, so daß ἡμίθεος nur ein veränderter Ausdruck war für ἀντίθεος oder ἰσόθεος φώς, Il. IX, 623. XI, 472: denn ἀγχίθεοι werden die Phäaken Od. V, 35, XIX, 279. wohl in einem andern Sinne genannt. Gewiß ist es, daß sich bei Homeros der einfache Begriff eines Heros als φώς oder Helden noch nicht zu dem höhern Begriffe eines Halbgottes gesteigert hatte, wenn er gleich die Heroen nicht nur über die Menschen seiner Zeit, sondern auch über den großen Haufen, die πληθύς, ihrer Zeitgenossen erhob. Man darf nicht einmal behaupten, daß bei Homeros nur die Abstammung von einem Gotte oder einer Göttinn Anspruch auf Heroenwürde gab, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß eine solche Abstammung das Ansehen eines Heros sehr erhöhte. Die homerischen Heroen waren zwar das Ideal der Menschheit, und kamen in sofern den Göttern nahe, welchen man einen mehr als gewöhnlichen Körperbau, übermenschliche Kraft und Stärke beilegte; aber immer blieb das Heroische eine natürliche Äußerung der bei aller übrigen Einfalt ihres Lebens durch Macht, Geschicklichkeit, Reichthum, wie durch Leibeskräfte, Schönheit oder Bildung gehobenen Menschen. Wurden gleich nur die Thaten, wozu höhere Kräfte nöthig waren, heroische genannt, so war doch jeder in irgend einer Beziehung tüchtige freie Mann, ohne Hinsicht auf göttliche Abstammung, ein Heros. Die Griechen aber, gewohnt, nicht bloß die wahrgenommenen Naturkräfte als Götter zu symbolisiren, dachten sich auch jede außerordentliche körperliche oder geistige Menschenkraft als göttlich, und bei dem herrschenden Symbole der Zeugung war ihnen jeder Besitzer bewunderungswürdiger Kräfte oder der Held ein Göttersohn. Hieraus bildete sich die Vorstellung von der Verbindung der Götter mit sterblichen Frauen oder der Göttinnen mit Helden, wodurch sich die Geschlechter der Götter in die Menschheit verloren, so unzufrieden auch die himmlischen Mächte über solche Vermischung des Göttlichen und Menschlichen waren. Od. V, 118—140. Ein jedes Volk hat seine Heldenzeit, in welcher die Menschen von höhern Leibes- und Geisteskräften gewesen seyn sollen, als ihre spätern Abkömmlinge; und die ausgezeichneten Helden der Vorzeit werden aus göttlichem Stamme erzeugt genannt, ohne daß deßhalb die Sucht, den davon stammenden Fürsten zu schmeicheln, dergleichen Genealogien gebar. Eben so ungegründet ist die Meinung, als wären diejenigen von einem Gotte und sterblicher Mutter geboren genannt worden, welche sich durch männliche Tugenden, wie Tapferkeit, Gerechtigkeit, Weisheit auszeichneten, von einer Göttinn dagegen und einem sterblichen Vater erzeugt, welche sanftere Tugenden, wie Milde, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Herzlichkeit, Freundschaft, schmückten: das einzige Beispiel eines Achilleus widerlegt genugsam eine solche Behauptung. Nur so viel zeigen die Beispiele eines Achilleus, Äneios und Memnon, daß die unmittelbare Geburt von einer Göttinn höher geachtet wurde, als die entferntere Abstammung von einem Gotte, wiewohl die Söhne des Zeus, wie Dionysos, Herakles und die Dioskuren, welche man später zu wirklichen Göttern erhob, und sogar als ursprüngliche Götter geltend machen wollte, *Sext. Empir.* adv. Math. IX, 37., schon bei Homeros, Il. VI, 130 ff. Od. XI, 301 ff. 601 ff. einer göttlichen Ehre theilhaftig wurden. Den Sohn Rhadamanthys und selbst den Eidam Menelaos, Od. IV, 561 ff. vergl. Il. XIV, 322. enthob Zeus den Schrecknissen des Aides dadurch, daß er sie vor dem Tode in das elysische Gefilde versetzte, welches noch innerhalb den Gränzen der Erde lag. So gern er aber auch den Sarpedon, Il. XVI, 432—444., wie den vielopfernden Hektor, Il. XXII, 167—181., gerettet hätte; so bewogen ihn doch die Vorstellungen anderer Götter, das früher Beschlossene, Il. XV, 64—68. geschehen zu lassen.

Wohl hätten auch bisweilen niedere Götter und Göttinnen einen sterblichen Liebling vom Tode entbunden und zu ewiger Jugend gestärkt; dennoch vergönnte dieses nicht der Beschluß des Zeus oder der Neid anderer himmlischen Mächte. Od. V, 118 — 140. Nur unter den Troern, unter welchen Zeus den Ganymedes wegen seiner Schönheit zum Mundschenken des Himmels enthob, Il. V, 265. XX, 232 ff., scheint es der Eos mit Laomedons Sohne Tithonos gelungen zu seyn, Il. XI, 1. vergl. XX, 237. Wenn auch der Helena dasselbe Glück zu Theil geworden seyn sollte, was um ihretwillen dem Gatten Menelaos ward: so ist ihr doch dadurch keine solche Vergötterung gegeben, wie sie spätere Griechen ihr zuerkannten. *Isocrat.* Encom. Helen. 17. *Herodot.* VI, 61.

Anders ist es bei Hesiodos, bei welchem die Heroen nach ihrem menschlichen Tode als selige Halbgötter in den glücklichen Inseln leben. Hier dürfen wir uns schon eine Ahnung von der Fortdauer der Sele nach ihrer Trennung vom Körper denken, statt daß Homeros sich nur eine Unsterblichkeit des Leibes denken kann, da ihm die *ψυχή*, welche in den Aides hinab geht, nur ein Lebenshauch ist, der, im Pulsschlage und Athem sich kund thuend, den Körper belebt, nicht aber eine fühlende, denkende und wollende Kraft. Die Stellen von Dionysos, Herakles und den Dioskuren abgerechnet, kann bei Homeros die Sele nur mit dem Körper dauern, und den Heros erreicht, wie jeden Geborenen, endlich die Ker, Il. XXIII, 79 ff. Soll aber ein besonders Begnadigter fortleben, so geht er nicht durch den Tod, sondern lebend mit dem Körper in ein seliges Gefilde über, wo die Wenigen, denen diese Auszeichnung wird, eines von den Beschwerden des gewöhnlichen Menschenlebens befreieten Zustandes genießen. Bei Hesiodos treten dagegen die Heroen, den Gränzen der Menschenwelt entschwunden, in einer Würde auf, welche der göttlichen zunächst steht. Nach der Theogonie 933 ff. gebar Semele den Dionysos, sterblich selbst, als Gott, dem Zeus des Minos Tochter Ariadne als Gattinn vermählte und in nie veraltender Jugend unsterblich schuf; Hebe aber erkor sich den Herakles, der Alkmene tapfern Sohn, daß sie Genossinn ihm wäre auf dem Olympos, wo er als Seliger unter den Göttern wohnt, in Unsterblichkeit nimmer veraltend. Demeter gebar dem Jasios den Fülle des Reichthums gewährenden Plutos, wie Eos dem Kephalos Phaëthon, welchen Kypris als tändelndes Kind wegraffte, und als göttlichen Dämon im Heiligthume der Tempel zum nachtfeiernden Hüter bestellte. In den Hauslehren 108 ff. werden fünf Geschlechter der Sterblichen aufgezählt: erst ein goldenes Geschlecht, von Kronos beherrscht, das zu frommen Dämonen der obern Erde*) wurde, welche als Behüter der Sterblichen, Abwehrer des Wehs und Geber des Reichthums, die Gerechtigkeit handhaben; dann ein silbernes Geschlecht, das Zeus zwar hinweg raffte, weil es der Ehrfurcht gegen die Götter ermangelte, aber doch mit dem Namen sterblicher Götter auf der oberen Erde geehrt ward. Auf das dritte, eherne und ungeschlachte Geschlecht folgte das göttliche Heroengeschlecht, Halbgötter genannt, *ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἳ καλέονται Ἡμίθεοι*, welches edeler und gerechter den Übergang zum eisernen fünften Geschlechte, wie vom Herbste des Weltjahres zum Winter, bildete. Diesen Heroen, welche vor Theben und Ilios kämpften, ordnete Zeus den Sitz am Rande des Weltalls bei den Ewigen, wo Kronos herrscht, in der Seligen Inseln. Hier erst gilt die Ansicht des Aristoteles Problem. XIX, 49., welcher die Unsterblichen in Götter und Dämonen, die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen theilt. Denn so wenig Homeros die Dämonen als eine besondere Klasse schützender Genien von den übrigen Göttern ausscheidet, denen die Welt ihre Ordnung verdankt: so wenig sind ihm die Heroen durch die Vermischung mit dämonischen Wesen zu einer besondern Klasse von Halbgöttern gesteigert, sondern seine Heroen sind nur Helden einer wunderbaren Zeit, in welcher Götter mit Menschen, wie mit ihres Gleichen, verkehrten. Wenn auch einzelne Heroen schon einer göttlichen Ehre theilhaftig wurden, so darf man doch nicht daraus auf eine göttliche Verehrung der Heroen im Allgemeinen schließen. Ob Homeros gleich schon einmal die Heroen Halbgötter nennt, so erwähnt er doch nie einer Verehrung älterer Heroen durch die Heroen vor Ilios. Aber schon bei ihren Lebzeiten blickte das griechische Volk zu seinen Heroen als Männern hinauf, die durch ungewöhnliche Tüchtigkeit alle menschlichen Kräfte zu übersteigen schienen: auf ihren Schultern ruhte die Last des Krieges, wie auf ihren Geist sich das gemeine Wesen stützte. Nach ihren Thaten konnte man ein näheres Verhältniß zwischen ihnen und den Göttern vermuthen, und endlich, da die Bewunderung wuchs, je mehr die Vorwelt in den dämmernden Hintergrund zurück trat, glauben, daß sie nach dem Tode geläutert zum Himmel empor stiegen. So ward nach Ibykos beim Scholiasten zu Pindar's Nem. X, 12. auch Diomedes zugleich mit den Dioskuren vergöttert, als er Gemahl der Hermione, einer Tochter der Helena, geworden war; aber wirklicher Heroendienst mit einer Art von göttlicher Verehrung, mit einem böotischen Ausdrucke *αἱμακουρία*, Ol. I, 146. genannt, zeigt sich in vollem Sinne des Wortes erst bei Pindaros, bei welchem der Heros stets mit *ἡμίθεος* oder Halbgott gleichbedeutend ist. Als Halbgötter und höhere Wesen konnten auch die Heroen erst verehrt werden, nachdem sie völlig ausgestorben waren, oder als eine durch Dichtung minder entstellte Geschichte, welche Ephorus von Kuma mit der Heraklidenwanderung begann, in die Stelle heroischer Sagen und Mythen trat. Ein neues Geschlecht, welches Hesiodos das eiserne nennt, mußte erst durch die Wanderungen und Eroberungen der Dorer aufblühen, bis Heroendienst aufkeimen konnte, und die frühere

*) Nach der Lesart *ἐπιχθόνιοι* für *ὑποχθόνιοι*, wie gewöhnlich, auch schon bei Aristides, gelesen wird. S. *Creuzeri* Commentatt. Herodot. I. pag. 306 sq., wo des Hesiodos Verse also übersetzt werden:

Divi sub terras sacrique bonique vocantur,
Custodes hominum depulsoresque malorum.

Dichtung mußte sich erst zur Prosa gestalten, bis die Heldensagen epischer Gedichte eine Heroologie oder Heldengeschichte erzeugten, welche in Verbindung mit der Theologie oder Götterlehre zu religiöser Verehrung der Heroen führte. Eine an die Theogonie sich reihende Heroogonie des Hesiodos, in welcher die ausgezeichneten, aus göttlichem Blute erzeugten, Helden der Vorzeit aufgezählt wurden, bahnte den Weg dazu; aber erst die Lyriker und Tragiker paßten die Heldensagen der religiösen Verehrung der Heroen an, während die epischen Dichter von Heroen im Geiste des Homeros sangen. Da deren Thaten sehr dazu geeignet waren, das ganze Gemüth der Hörer über die gewöhnliche Größe zu erheben, so nahmen die Epiker ohne die Gefahr, in den Schilderungen außerordentlicher Begebenheiten unwahrscheinlich zu werden, daher den Stoff zu ihren Gedichten, welchen die Künstler später zu ihren Kunstwerken benutzten.

Nachdem Homeros mit seiner bewunderten Ilias und Odyssee, und später Hesiodos mit ähnlichen Dichtungen die Nachahmung reizten, so schlossen sich an die Titanomachien, Gigantomachien, und andere Gesänge von den Thaten der Götter epische Gedichte an, welche die heroischen Thaten der Helden in Verbindung mit den alten Mythen der Völkerstämme in ähnlicher Größe sangen. Der Reichthum des Mythenkreises von Ilios gab besonders zu vielen Gedichten Stoff, welche man kyklische nennt; es gab aber auch mehrere Thebaiden, worunter ebenfalls eine die kyklische heißt. So hatte man auch viele Argonautika, Amazonika, und Arimaspische Gedichte von einem Aristeas aus Prokonnesos; mancherlei Stammgedichte, wie die Minyas über die alten Mythen von Orchomenos, die Alkmäonis, Europia, Ödipodea von der Gründung und den ältesten Begebenheiten Thebens. Zu den argolischen Sagen gehörten die Phoronis, Danais; zu den attischen die Theseis, womit vielleicht die Amazonika zusammen hingen. Selbst der Ägimios war vermuthlich ein Stammgedicht der mit den Herakliden verbundenen Dorer, welches die Rückkehr derselben in den Peloponnesos sang. Diese Rückkehr gab den letzten, aber auch den meisten Stoff zu Heldengedichten her. Die Naupaktika und Eöen priesen das Lob der Heroinen; unter den Heroen ward Herakles, angeblicher Stammheros der Dorer, am meisten besungen, und durch die beträchtliche Anzahl von Herakleen ward der heroische Mythenkreis am bedeutendsten erweitert. Einige Kykliker sammelten die Mythen einzelner Städte, wie Eumelos um die erste Olympiade die korinthischen, Panyasis, des Herodotos Oheim, die ionischen; andere besangen die Geschlechtsfolgen, wie Asios von Samos, und noch in der 82sten Olympiade lebte der Genealoge Simonides. Bibl. d. alt. L. u. K. II. S. 100. Durch die Menge solcher epischen Gedichte war den prosaischen Schriftstellern der spätern Zeit ein reichhaltiger Stoff zu einer Heroologie gegeben, der durch lyrische und tragische Dichter immer noch mehr anwuchs, und, wie Apollodor's Bibliothek zeigt, den Umfang der Göttermythen bei Weitem übertraf; zumal da auch astronomische, geographische, und andere wissenschaftliche Mythen hinzu kamen, und der heroische Sagenkreis zu erotischen und andern bloß unterhaltenden Gedichten, wie zu den Metamorphosen des Ovidius, benutzt wurde. Schon um die erste Olympiade soll ein Akusilaos des Hesiodos Gedichte in Prosa wiedergegeben haben, wiewohl Pherekydes von Samos, der zwischen der 45 und 60sten Olympiade lebte, einstimmig unter den ersten Prosaikern genannt wird. Zwischen der 60 und 70sten Olympiade wurden die ersten Versuche eigentlicher Logographie oder Sagengeschichte gemacht, worin die Wahrheit und Dichtung so mannichfaltig in einander gewebt war, daß spätere Geschichtschreiber die wirkliche Geschichte nicht mehr von den Erfindungen der Dichter zu unterscheiden wußten, und deßhalb alle Sagen der Heroenzeit bis zur Heraklidenwanderung als bloße Mythen lieferten. Die epische Dichtung, welche die Thaten der Heroen sang, wurde durch den Namen ἡρῷον ausgezeichnet, wovon dann wieder der Hexameter, dessen Rhythmus der passendste zu epischen Gedichten war, ἡρωϊκὸν μέτρον hieß, und *Cicero* de orat. III, 47. sogar dessen vorzüglichste Versfüße, den Daktylos, Anapästos und Spondeios heroos pedes nennt. Das Distichon eines elegischen Gedichtes, welches den heroischen Hexameter mit einem elegischen Pentameter verband, erhielt eben daher den Namen ἡρωελεγεῖον. In diesem Versmaße dichtete Ovidius seine Heroiden, in welchen er zwar Heroinen auftreten ließ, aber nicht, wie Homeros, bei äußern Vorzügen derselben stehen blieb, sondern auch, wie die neuern Epiker, eine stille heroische Tugend anerkannte, in sofern auch Alles, wozu eine außerordentliche Stärke des Geistes, eine ungewöhnliche Kraft des Gemüthes erfordert wird, als heroisch gilt. So wurden die Heroiden des Ovidius das Muster kleiner effectvollen Gedichte im Tone der Elegie und in Form eines Schreibens an eine Person, gegen welche man ohne alle Zurückhaltung ein gerührtes Herz ausschüttet. Diesen Charakter der Heroiden faßten die neuern Dichter besonders in England und Frankreich auf, unter welchen Pope in seiner Heroide Heloise an Abälard das vollkommenste und reizvollste Muster dieser Art gegeben hat. Doch wir kehren wieder zu den Heroen des griechischen Alterthumes zurück.

Unstreitig ist die Verehrung der Heroen als übermenschlicher Wesen weit jünger als die Verehrung der Götter, und schwerlich vor der Heraklidenwanderung, jeden Falls aber zu einer Zeit erstanden, wo der heroische Mythus, welcher das Andenken früherer Begebenheiten aufbewahrte, seinen Hauptzügen nach schon vorhanden war. Völlig verkehrt scheint daher die Ansicht Wagner's in seinen Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt (Frankf. 1808. 8. S. 72). Nach ihm liegt die älteste Bedeutung des Heros in solchen Lokalmythen, aus welchen Uranos, Kronos, Zeus u. s. w. Könige, und zwar erste Könige des Landes waren, mit welchen die Urgeschichte des Landes anhob. Diese Götter, die in alter Stammsage ganz nationalisirt und lokalisirt erschie-

nen, durch die Coalition der Stämme aber Allgemeinheit erhielten, sollen die eigentlichen und wahren Heroen, d. i. Anfangspunkte der Stammesgeschichte gewesen seyn, und sich erst durch die Verschmelzung der Stämme zu allgemeinen Göttern erhoben haben. So wie diese Heroen selbst Götter waren, so sollen die andern, die noch keine gleiche Würde hatten, deren Namen etwa der Name des Landes oder Volkes selbst war, wie Kyrnos, zur Götterwürde erhoben, und weil sie nicht geborene Götter waren, Halbgötter geworden seyn. Wagner nimmt für ursprünglich an, was sich erst in der prosaischen Zeit aus den Vorstellungen der ältern Dichter entwickelte: denn erst bei den Geschichtschreibern sind die Heroen untere Gottheiten einzelner Landschaften, Zünfte und Städte, aus einer Gattung von Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen geworden, die bisweilen bis zu obern Göttern erhoben wurden. Diese von den Göttern des States unterschiedenen ἥρωες ἐπιχώριοι, *Herodot.* VIII, 38 sq. oder Landesheroen galten als Schutzgeister, Aufseher und Wächter, die über den Ländern schwebten und folglich ein dämonisches Mittleramt verrichteten: sie wurden θεοὶ ἐγχώριοι oder ἐντόπιοι, d. h. örtliche Götter, welche man einer besondern Verehrung würdigte; und in sofern auch χθόνιοι oder irdische Götter. Dahin gehören die κτίσται oder die göttlich verehrten Städtegründer, auf welche man auch die Benennungen einzelner Gegenden zurück führte, und die ἀρχηγέται oder die Stammherren und Wohlthäter des Volkes. Der Glaube, daß ein solcher Seliger erschienen sei, und seinen Landsleuten aus besonderer Liebe Vorzeichen wegen der Zukunft gegeben habe, so wie die Hoffnung, daß er auch nach seinem Tode noch für ihr Wohl bemüht seyn werde, mochten wohl den ersten Anlaß zum Heroendienste gegeben haben. Es finden sich verschiedene Spuren, daß der Heroendienst durch die Dorer nach der Eroberung des Peloponneses eingeführt ward. Des Herakles Mutter Alkmene starb während der Heraklidenzüge im hohen Alter: nach Zeus Rathschluß sollte sie in der Seligen Inseln dem Rhadamanthys vermählt werden. Hermes stiehlt daher ihren Leib, und an dessen Statt wird am Grabe ein Stein gefunden, welchen man in einem Haine beisitzt. Seitdem sah man ein Heroum der Alkmene in Theben, *Pherecyd.* ap. *Antonin.* Liber. c. 33., ihr Sohn aber stieg nach der Verbrennungsscene auf dem Öta vom Dämon zum Gotte hinauf, wie Dionysos, der Semele Sohn; und wie diesem, feierte man auch dem Herakles Mysterien. *Joh. Lyd.* de mensib. p. 93. Der Semele selbst feierte man zu Delphi alle 9 Jahre einen heiligen Tag, ἡρωΐς genannt; auch dieses war ein Geheimdienst, welchen ein ἱερὸς λόγος erklärte, so wie *Cicero* de legg. II, 11. sagt, das Gebot der Heroenverehrung deute auf die Unsterblichkeit der Sele, und auf die Göttlichkeit der Tapfern und Guten. Das Orakel zu Delphi scheint den Heroendienst vorzüglich empfohlen zu haben: denn die Pythia war es, welche nach Herodot I, 67 f. die Gebeine des Orestes suchen hieß, daß sie ein Schutz des Landes würden, gleich den Reliquien katholischer Christen. Nach Diodoros IV, 39. erwies zuerst Athen, welches die Herakliden aufgenommen und mit den Waffen vertheidigt hatte, dem Herakles göttliche Ehre, da ihm in andern Städten nur Heroendienst zu Theil geworden war; allein nach Pausanias II, 10. führte Phästos in Sikyon eine doppelte Verehrung des Herakles ein. Den Herakliden, welche den Peloponnes eroberten, war nämlich Herakles, welchen die Argiver nur als einen Heros feierten, ein uralter Gott, wie Herodot II, 44. sagt, und Müller in seiner Geschichte der Hellenen ausführlich zeigt: darum führte die Statsklugheit der Eroberer zweierlei Verehrungen des Herakles ein, und hießen dem einen, der olympische Herakles genannt, als einem Unsterblichen opfern, dem andern aber wie einem Heros Todtenopfer bringen. Den messenischen Heroendienst stifteten die Nachkommen des Äpytos, *Paus.* IV, 6. und wenn *Paus.* V, 4. vom Städtestifter Oxylos in Elis berichtet, er habe den Dienst der Landesheroen wieder hergestellt, so ist das von einer neuen Einführung zu verstehen.

Man betrachtete die Heroen als Repräsentanten jener göttlichen Kraft, welche die Staten gründet und zusammen hält: den Eliern war daher Pelops unter den Heroen, was Zeus unter den Göttern war. *Pausan.* V, 13, 1. Als nun mit der Umwandelung der monarchischen Staten Griechenlands in republikanische die Herrschaft der Könige auf das Volk übergegangen war, und die lebendige Gegenwart der Kraft, die früher den heroischen Königen, jetzt aber dem Volke selbst inwohnte, durch religiöse Feier Alles vereinigender Festspiele beurkundet wurde: da widmete man den Landesheroen Altäre, Kapellen, und sogar kleinere Tempel in heiligen Hainen mit besonderem Ritus und Kultus. In Athen aber benutzte bei dem Kampfe der Factionen unter Kleisthenes und Isagoras der Erstere, um sich das Volk desto geneigter zu machen, die Anhänglichkeit desselben an seine Heroen, und ließ nach Abschaffung der vier alten Namen der φυλαί oder Stämme vom Orakel zu Delphi aus einer großen Anzahl von Heroennamen zehen auslesen, wornach die von ihm eingeführten zehen Stämme benannt wurden. *Pausan.* Att. I, 5. Alle diese Heroen waren, den einen Ajar ausgenommen, dessen Geburtsinsel Salamis die Athener sich ebenfalls angeeignet hatten, einheimische, und hießen von nun an ἥρωες ἐπώνυμοι oder die Namengebenden, welchen von Stats wegen Opfer und Festgebräuche gewidmet wurden. Die Art der Heroenverehrung war jedoch, wenn gleich einzelne Ausgezeichnete, wie Dionysos und Herakles, selbst zu den Göttern aufstiegen, vom Götterdienste wesentlich verschieden. Darum konnte Herodot II, 50. 143. sagen, die Ägyptier, welche Osiris, Isis und Typhon, die auch einst Menschen gewesen waren, als wirkliche Götter verehrten, hätten keine Heroen gekannt, obwohl Diodor von Osiris und Isis erzählt, daß sie als erste Beherrscher des Landes die Statsverwaltung eingerichtet hätten, ehe sie als Sonne und Mond zeitbestimmende Götter wurden, wie Herakles und Io, mithin nach griechischen Begriffen He-

ren gewesen waren. Der Heroendienst der Griechen ging von den Todtenopfern aus, wovon schon bei Homeros Od. XI, 26 ff. Odysseus ein Beispiel gab. Wie bei den Todtenopfern besonders die Libationen üblich waren, so bei den Opfern zu Ehren der Heroen, welche daher *χοαί*, und bei Pindaros Ol. I, 146. mit einem böotischen Ausdrucke *αἱμακουρίαι* genannt wurden. Statt daß aber Homeros bei der Leichenfeier des Patroklos, Il. XXIII, 163., des Achilleus, Od. XXIV, 65. und des Hektor, Il. XXIV, 787. Thiere schlachten läßt, pflegten die spätern Griechen den ausgezeichneten Helden die Erstlinge zeitiger Früchte darzubringen, wie es von den Platäern zu Ehren derjenigen Spartaner geschah, welche im medischen Kriege gefallen waren. *Thucyd.* III, 58. So hatte auch schon ein Gesetz des Drakon bei Porphyrios de abstinent. IV, p. 380. ed. *Rhoer.* den Athenern geboten, einheimischen Heroen und Göttern jährliche Opfer von Erstlingsfrüchten und Kuchen zu bringen. Will man aber den Unterschied des Heroendienstes, welcher im Wesentlichen Todtendienst war, von der Verehrung der Götter ganz erkennen, so muß man nicht unbeachtet lassen, daß schon Homeros, zu Folge des dreifachen Götterreiches im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt, die Götterverehrung in allen, der Unterscheidung fähigen Hinsichten auf eine dreifache Weise symbolisirt. So bemerkt Porphyrios de antr. Nymph. c. 6. pag. 7. ed. *Goens.*, den olympischen Göttern weihe man *ναούς, ἕδη, βωμούς*, hoch liegende templa, delubra, altaria; den chthonischen aber und Heroen nur *ἐσχάρας*, aras, die nicht so erhöht waren, wie die Altäre der Götter, sondern bloße *πρόσγεια*, der Erde gleiche Feuerstätten, deren Stelle zuweilen auch ein *βαῦνος* oder tragbares Feuergeschirr vertrat; den hypochthonischen Göttern endlich weihe man *βόθρους* oder Gruben und *μέγαρα* oder vertieft in die Erde gebauete Kapellen, wie der Welt und den Nymphen *ἄντρα* oder Grotten. Das Heiligthum zu Ehren eines Heros wird zwar oft auch, wie das Heiligthum der Götter *ἱερόν* genannt; es war aber meist nur ein *μνῆμα* oder Grabmahl, von einem heiligen Haine, *τέμενος*, *Herodot.* VIII, 38 sq. umgeben, worin auch wohl eine Kapelle, *σηκός*, *Pollux* Onomast. I, 6. p. 5. ed. *Hemsterh.* stand, welche man eben so, wie die Heroenfeier, *ἡρώειον*, *ἡρωΐον* oder *ἡρῷον* nannte. *Arist.* polit. VII, 11, 4. Nach dem Grundbegriffe eines Todtendienstes enthielt der dem Heros geweihete Raum, *ἱερὸν ἄλσος*, statt des wirklichen Grabhügels oft ein bloßes Kenotaphion mit der *ἐσχάρα* daneben, die weder von Steinen erbaut war, wie die erhöhten Altäre für die himmlischen Götter, noch eine bloße Grube mit darüber gelegtem Flechtwerke, worauf man den unterirdischen Göttern Opfer brachte, sondern eine der Erde gleiche Feuerstätte mit einer niedrigen Ara. Solche Heroendenkmahle betrachteten die Griechen mit heiliger Scheu; in Athen stand sogar der Tod darauf als Strafe, wenn Jemand aus einem Heroenhaine ein Eichenstämmchen aushieb. *Ael.* V. H. V, 17. Man bekränzte zwar die Thüren zu den Kapellen der Heroen gerade so, wie es bei der Verehrung der Laren unter den Römern üblich war; aber die *τιμαὶ ἡρώων* oder *ἡρωϊκαὶ* waren doch von der Verehrung der Götter bestimmt unterschieden. *Paus.* VI, 9, 3. Da die Opfer für Heroen nur Brand- und Söhnopfer waren, und die Opferthiere, deren Fleisch man aß, den Göttern vorbehalten blieben, *Photius* Narrat. 45. p. 47. ed. *Kann.* so unterschied man die Ausdrücke *ὡς ἥρωϊ ἐναγίζειν* oder *ἐντέμνειν*, und *ὡς θεῷ θύειν*, *Herodot.* II, 44., *Paus.* II, 10, 1. wiewohl dieser Unterschied nicht immer beobachtet wird, und Herodotos VII, 117. *θύουσι ὡς ἥρωϊ*, oder Thukydides V, 11. *ὡς ἥρωΐ τε ἐντέμνουσι καὶ τιμὰς δεδώκασιν, ἀγῶνας καὶ ἐτησίους θυσίας* sagt, wie dagegen im *Etym.* M. 712, 15. ein *ἡρῷον Ἀρτέμιδος* vorkommt.

Bei den *θυσίαις* oder Götteropfern schlachtete man das Opferthier auf oder neben dem Altare, so daß dessen Kopf rückwärts gebogen war, und für die obern Götter das Blut nach dem Himmel, für die Götter des Meeres aber gerade aus hinspritzte; für die Heroen wurde dagegen den Opferthieren, wie bei den Opfern für unterirdische Götter, der Kopf zur Erde nieder gebeugt, daß das Blut in eine dabei befindliche Grube lief. Diese Handlung, worüber es eigene Ritualbücher gab, hatte mit den Todtenopfern den Namen *ἐναγισμός* gemein, und das zerstückte Opferfleisch, wovon Nichts genossen werden durfte, hieß, wie bei den Schwuropfern, wobei man die Naturgötter aller drei Weltreiche anrief, *τόμια* oder *ἔντομα*. Auch in räumlicher und zeitlicher Hinsicht fand ein Unterschied in der Verehrung Statt, indem man den Göttern, deren Altäre gegen Osten als die Segen bringende Weltgegend standen, *Vitruv.* IV, 8. gegen den Morgen, den Heroen aber gegen den Abend zu opferte, *Pind.* Isthm. IV, 110. Ferner opferte man nach *Plut.* Q. R. 22. den Göttern am Tage des Neumondes, den Dämonen und Heroen, welchen Letztern zu Ehren man auch jedes Mal den zweiten Krater mischte, am Tage nachher. Die Verehrung des Heros trug man auf alle Verstorbene über, welche man auf diese Weise ehren zu müssen glaubte; denn wenn gleich Hesiodos mit den Helden vor Ilios das heroische Zeitalter schließt, blieb dennoch die Vorstellung herrschend, daß auch aus dem spätern Alter, welches er das eiserne nennt, einzelne Treffliche die Heroenwürde verdienten. Daher versetzt das berühmte Skolion des Samiers Kallistratos den Tyrannenmörder Harmodios in die Inseln der Seligen neben Achilleus und Diomedes, und das *Etym.* M. berichtet unter dem Namen *Δεξίων*, daß die Athener dem Sophokles zu Ehren ein Heroum stifteten, und ihn wegen seiner gastlichen Aufnahme des Asklepios, dem er in seinem Hause einen Altar geweihet, Dexion nannten. Dahin gehören auch die Äußerungen der Alten über Apollonios von Tyana und Pythagoras von Samos, die uns um so weniger befremden dürfen, da nach Herodot VII, 134. sogar Agamemnons Herold Talthybios als Heros verehrt wurde. Bei jeder ausgezeichneten Natur betrachtete man ihren hohen Genius mit Verehrung, und

die Gründer der Städte wurden auch auf Münzen verewigt, wovon man eine reiche Sammlung bei Spanheim de usu et praest. numism. T. I. p. 563 sqq. findet. So verewigten die Bewohner der Stadt Feimessus ihren alten Heros Solymos als Erbauer der Stadt auf ihrem Gelde, und auf den Münzen der ionischen Pflanzstadt Abdera, welche den ersten Gründer Tismestos aus Klazomenä als Heros verehrte, *Herodot.* I, 168. kommt eine Heroine Abdera, vermuthlich auch ein Heros Abderus vor, welcher ein Liebling des Herakles war. *Apollod.* II, 5, 8. *Hygin.* fab. 30. Andere Städte verehrten ihre Erbauer, später auch ihre Erhalter und Retter, zuweilen selbst als Götter, wie die Alabandenser ihren Alabandos, *Cic.* N. D. III, 19. und so wie Virgilius Aen. V, 75 sqq. den Äneas seinem Vater Anchises ein jähriges Fest durch geschlachtete Opferthiere, Sprengen und Spiele, feiern läßt, so wurde nach Herodot VI, 38. des Krösos Zeitgenosse Miltiades in Lampsakos als οἰκιστής durch Opfer und Spiele verehrt. Nach Thukydides V, 11. brachten die Bewohner von Amphipolis dem spartanischen Feldherrn Brasidas, weil er ihre Stadt gerettet hatte, Todtenopfer nicht nur, sondern auch ein jährliches Festopfer, und widmeten ihm eine Kolonie als Stifter; und so widmeten auch die Achäer ihrem Aratos nicht bloß Heroendienst, sondern förmliche Opfer, wie wir von den Phokiern lesen, *Paus.* X, 4, 7. daß sie einen Stammfürsten, ἀρχηγέτης, in einem Heroum täglich mit einem Opfer verehrten, wobei sie das Blut durch ein Loch in das Grab hinab gossen, und das Fleisch aßen. Auch finden sich Spuren von wirklicher Vergötterung griechischer Heroen, die keine Göttersöhne waren, in der Heroine Lampsake, welche gegen die 31ste Olympiade gelebt zu haben scheint, bei Plutarch de virtut. mulier. p. 45.: dahin gehört die Apotheose der römischen Kaiser, wovon die Vergötterung des Romulus das Vorbild war. Das bei Pausanias VI, 9, 3. vergl. Diod. IV, 1, 39. angeführte Orakel aus der 72sten Olympiade verkündigte den Bewohnern von Astypaläa, ihr Mitbürger Kleomedes sei der letzte der Heroen, dem sie Opfer bringen sollten, als einem, der nicht mehr sterblich sei, aber nach Plutarch Alex. T. I. p. 704. F. befahl das Orakel auch dem Hephästion als einem Heros zu opfern, ὡς ἥρωϊ θύειν. Ja man war in späterer Zeit mit den Heroenehren in Griechenland so freigebig, daß man sie dem Krotoniaten Philippos sogar wegen seiner körperlichen Schönheit zuerkannte; so wie die Amathusier ihren Feind Onesilos zum Heros erklärten, weil in seinem ausgehöhlten Schädel ein Bienenschwarm sich angesetzt hatte. *Herodot.* V, 114. Diese Ehren wurden zuweilen auch noch Lebenden erwiesen. *Alex.* Genial. VI, 4.: so hatten die Locri Epizephyrii nach *Plin.* H. N. VII, 48. einem Athleten Euthymos, vom Orakel zu Delphi befehligt, bei lebendigem Leibe eine Apotheose veranstaltet, weil er, nur Einmal besiegt, immer Sieger zu Olympia gewesen war. Die Inschriften auf Grabmählern geben Beweise, daß Manche ihre verstorbenen Angehörigen, sogar Väter ihre Söhne, Heroen nannten.

Daher drückten die spätern Geschichtschreiber unter römischem Einflusse durch ἥρως das latinische Divus aus: überhaupt ward dieses Wort für μακαρίτης, der Selige oder Verstorbene, gebraucht. *Alciphr.* III, 37. *Jac.* Anth. P. p. 341. Die Aufnahme unter die Götter pflegen die Dichter durch die Vermählung mit einer Göttinn, *Virg.* G. I, 31. oder durch die Theilnahme am Mahle Jupiters anzudeuten. *Horat.* Od. IV, 8, 30.

Wenn unter der römischen Herrschaft die göttliche Verehrung noch Lebender in eine kriechende Schmeichelei ausartete, s. **Wieland** zu den Br. des Horatius II. S. 78 ff.: so hatten dagegen früher die griechischen **Mysterien** damit eine heroische Erziehung bezweckt, indem man in der entscheidendsten Lebensstufe des Mannesalters die Heroen als ehrwürdige Gestalten einer bessern Welt vorhielt. Um einen festen Grund für die Moral zu legen, sollten jene götterähnlichen Söhne oder Abbilder der großen Götter als Diener und Lieblinge derselben zugleich und als Stifter bürgerlicher und religiöser Kultur Vorbilder der Menschen seyn, und ausgezeichnet durch ungemeine Sorge für das Vaterland, uneigennütziges Aufopfern ihrer selbst, Einführung des Ackerbaues und gesitteten Lebens, Stiftung von Heiligthümern und Verehrung der Götter, jedem freien Griechen als Muster vor Augen stehen. Wie die Edeln der Vorzeit kein anderes Bestreben gekannt hatten, als das Göttliche zu thun, und durch Ringen und Kämpfen der Götterwürde oder doch der nächsten Ehre nach ihr theilhaftig zu werden: so sollte Jeder werden, was sie gewesen waren, weil Jeder Heroenberuf habe, und jede Sele aus dem Orte der Götter sei, wohin zurück zu kehren eines Jeden vornehmste Sorge seyn müsse, durch glückliche Nacheiferung der Heroen im Dienste für Vaterland und seine Götter. Darum ward in den Lebensläufen vaterländischer Heroen, unter sinnlichen Bildern von Feuer- oder Wasserläuterung, der Zwiespalt im Menschen und der Sieg des Bessern ganz allgemein und in edelm Sinne dargestellt. Die Heroen, welche sich während ihres Lebens durch Körper- und Geistesgröße ausgezeichnet hatten, ließ man nach dem Tode nicht zu der Unterwelt hinab steigen, sondern ihre Selen in der obern Luft schweben, und von da unsichtbar gewisse Orte besuchen und die menschlichen Angelegenheiten beobachten. Hieraus erklärt sich die systematische Dämonen- und Heroenlehre der griechischen **Philosophen**, unter welchen Thales zuerst den Unterschied der Götter, Dämonen und Heroen gelehrt haben soll, so wie ihm in der angeblich plutarch'schen Schrift de placit. philos. I, 8. die Unterscheidung guter und böser Heroen beigelegt wird: die Dämonen habe er als psychische Wesen, die Heroen aber als die vom Leibe getrennten Menschenselen bezeichnet. Im pythagorischen Systeme hören wir schon von einem Abfalle der Selen und von ihrer Rückkehr zum Bessern, von einem Selengebieter Hermes, welcher die reinern Selen in die obern Sphären zurück führt, die unreinen aber den Erinnyen zur Besserung übergibt; auch daß die Luft mit Selen erfüllt sei, welche Dämonen und Heroen heißen, den Menschen Träume senden, und

für Menschen und Thiere Heilmittel in Krankheiten angeben. *Diog. Laërt.* VIII, 32. Die Pythagoräer nahmen drei Ordnungen vernünftiger Naturen (λογικῶν) an, deren erste aus den Göttern, die mittlere ätherische aus Dämonen und Heroen, und die dritte irdische aus den Menschen bestehe; oder sie redeten auch von dreierlei Dämonen: die ersten seien Unsterbliche, dem höchsten Gotte am nächsten verwandt und keiner Sünde fähig; die zweiten seien Heroen, Mittelwesen zwischen den Götter- und Menschenselen; die dritten endlich Sterbliche, welche durch ihre Tugenden in den reinen Äther hinauf steigen, und bei den Göttern so lange bleiben, als sie nicht durch neue Verschuldung mit der Rückkehr in sterbliche Leiber bestraft werden. *Hierocl.* ad *Pythag.* aur. carm. p. 226. Plato, welcher die Heroen aus einem gröberen Stoffe als die luftigen Dämonen oder Genien bestehend dachte, nennt sie Halbgötter aus Wasser erzeugt; die Stoiker erklärten sie für die hinterlassenen Selen der Frommen. Varro sagt bei Augustinus de civit. D. c. 6.: die Welt theile sich in Himmel und Erde, und der Himmel wieder in Äther und Luft, wie die Erde in Wasser und Land; alle diese Theile seien mit Selen angefüllt, der Äther und die Luft mit unsterblichen, mit sterblichen das Wasser und Land. Vom höchsten Himmelskreise bis zur Sphäre des Mondes seien ätherische Selen, die Sterne und Gestirne, welche nicht bloß erkennbare, sondern sichtbare Götter des Himmels seien; zwischen dem Mondkreise und der äußersten Wolken- und Windregion seien die luftigen Selen, welche nur mit dem Geiste, nicht mit den Augen erkennbar seien, und Heroen, Laren und Genien heißen. *Martianus Capella* II, 40. läßt diese von der Mitte der Luft bis zu der Berge und der Erde Gränzen schweben, und statt daß Virgil Aen. IV, 648. als epischer Dichter die Selen der Heroen in die elysischen Gefilde seiner Unterwelt versetzt, sagt Lucan in seiner Pharsalia nach dem philosophischen Systeme:

Quodque patet terras inter Lunaeque meatus
Semidei Manes habitant: quos ignea virtus,
Innocuos vita, patientes aetheris imi Fecit.

Auf der Erde zeigten sich die Heroen als Genien der Menschen in Drachengestalt, wie der Genius des Anchises dem Äneas sich bei Virgil Aen. V, 84 — 95. zeigte. So erzählt Plutarch im Leben des Agis und Kleomenes am Ende: Als Kleomenes vom ägyptischen Könige Ptolemäus ans Kreuz geschlagen war, erblickten die Wächter seines Körpers wenige Tage nachher einen großen Drachen, welcher sein Haupt umschlang und sein Antlitz bedeckte, damit kein Aas fressender Vogel es anrührte. Den König befiel eine abergläubische Furcht, als habe er einen göttlichen und über das Los der Menschheit erhabenen Mann getödtet; die Alexandriner eilten mit Sühnungen herbei, und nannten den Kleomenes einen Heros und Göttersohn, bis die Gelehrten ihnen vorstellten, daß, wie aus Stieren die Bienen, aus faulenden Pferden die Wespen, aus verwesenden Eseln die Käfer (κάνθαροι) sproßten, so die Körper der Menschen, durch die Verwesung des Markes in sich gedichtet und geronnen, Schlangen erzeugten. Darum haben die Alten, fügt Plutarch hinzu, unter allen Thieren den Heroen die Drachen geweiht. In den Kreis heiliger Pflanzen dagegen gehört der Asphodelus ramosus, eine lilienartige Blume, welche der Persephone geweiht auf Gräber gepflanzt wurde, da schon Homeros Od. XI, 539. XXIV, 13. einer Asphodeloswiese in der Unterwelt erwähnt hatte. Ein hinzu kommender Grund ihrer heiligen Bestimmung waren die wirksamen Kräfte, welche man dieser Pflanze beilegte, von der auch der Arzt Dioskorides II, 199. außerordentlich Viel zu sagen weiß. Nach Plinius H. N. XXI, 68, XXII, 32. war dieses Wunderkraut, welches auch Heroion hieß, männlich und weiblich zugleich, in Augenkrankheiten wirksam, und vertrieb, vor den Thüren der Landhäuser ausgestreut, alle Wirkungen der Giftmischerei. (*Grotefend.*)

HEROSTRATUS, der bekannte Brandstifter, welcher den herrlichen Tempel der Diana zu Ephesus aus keinem andern Grunde anzündete, als seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Die gerechteste Strafe seines eiteln Bestrebens wäre es gewesen, wenn sein Name aus der Geschichte völlig verwischt worden wäre, was auch die Ephesier beschlossen hatten. Allein durch Theopompus Redseligkeit ist ihr Plan vereitelt. Zufällig ereignete sich dieser Brand an demselben Tage, wo Alexander d. G. geboren wurde*). Herostratus wurde verbrannt und dem der Tod gedrohet, welcher seinen Namen nennen würde**). (*R.*)

HEROUET oder HEROET (Antoine), ein französischer Dichter aus den Zeiten des Königs Franz I., von welchem er auch das Bisthum Digne erhielt. Er schrieb l'Androgyne de Platon traduit, La parfaite amie und Complainte d'une dame nouvellement surprise d'amour (Paris 1542, erschienen auch mit den Poésies de Borderie et autres, zusammen 1547. 8.). Die Schilderung, welche er in dem letztern Gedichte von der Liebe gibt, ist viel gelungener, als die sonst bekannten Poesien jener Periode [1]). Gestorben ist er 1568 [2]). (*R.*)

Heroum, s. Heros.

Heroum oppidum, s. Heroopolis.

Heroun, s. Heron.

HEROVIT, auch GEROVIT, wie Andreas de Vita S. Ottonis S. 181 und nach ihm Bugenhagen Pomerania S. 103 und Sell S. 51 schreiben, selbst Gerovit nach Kanngießers Bekehrungsgesch. der Pommera S. 694 beim Canisius. Dieser Herovit, der wendische Kriegsgott, ward zu Havelberg verehrt und hatte

---

*) *Plutarch.* vit. Alex. Magni. p. 665. **) *Strabo* XIV. p. 949. *Val. Max.* VIII, 14. in extern. 5.

1) Sie ist auch abgedruckt in *Chaudon* et *Delandine's* Diction. Univ. hist. crit. et bibliogr. T. VIII. p. 417. (ed. 9.) 2) *Chaudon* etc. p. 416. 17. Adelung's Zus. zu Jöcher's Gelehrtenl. 2r Bd. S. 1593.

zu Wolgast als Schutzgott einen ansehnlichen Tempel. In demselben hing an der Wand ein großer, mit Goldblech überzogener, ihm geweihter Schild, den Niemand berühren durfte. Nur zur Kriegszeit ward er abgenommen und den Streitern vorangetragen, die dann des Sieges gewiß zu seyn glaubten. Von dem Götzenbilde selbst, das zwar erwähnt aber nicht beschrieben wird, kann keine Auskunft gegeben werden.

(*C. D. Gustav v. d. Lancken.*)

Auch in Julin [1]) wurde er als Gott des Kriegs verehrt. Vorzüglich wurde er von den Landleuten gebeten, den Krieg abzuwenden, und war also ein den Landbau schützender Gott im Kriege. Barovit, ein im Kriege den Landmann schirmender Gott, ward mit ihm zugleich in Wolgast, sonst Halogast, verehrt. Beider Tempelbilder wurden zur Zeit der Einführung des Christenthums zerstört [2]). (Dr. *Schincke.*)

HERP (G. V.), ein niederländischer Maler, verdiente da er sich durch bedeutende Arbeiten auszeichnete, bekannter zu seyn, als er es ist. Die Verhältnisse seines Lebens sind ganz im Dunkel gehüllt; es läßt sich nur vermuthen, daß er viel im Auslande lebte. Guarienti *) fand bei seinem Aufenthalte zu Lissabon 4 Gemälde dieses Meisters in eben so vielen Kunstkabineten. Auch im Kabinet des Grafen von Bute in England sind 2 Gemälde, holländische Mahlzeiten darstellend, welche von Walker und Taylor gestochen sind; ein anderes Gemälde (die glückliche Familie) hat Greenwood 1768 herausgegeben. Herp malte viel im Geschmack der Banbocciaden, in denen er eine gute Zeichnung und treffliches Colorit zeigte; er steht aber in ernsten Gegenständen nicht minder verdienstlich da. In der Augustinerkirche zu Antwerpen **) befinden sich 2 Gemälde von ihm, wovon das eine den heiligen Augustin von der Gnade gerührt darstellt, die Religion in der Gestalt einer schönen Frau mit dem Kreuze in der Hand, zeigt dem Neubekehrten den Himmel. Er liest in einem Buche, und ist über den Glanz zweier Engel, welche ihm erscheinen, bestürzt. Das zweite Gemälde stellt die Taufe des Heiligen dar. (*A. Weise.*)

HERPA, eine kleine Gebirgsstadt in der kleinasiatischen Landschaft Kappadocien, südöstlich von Osdara, welche fest war. Von dem Gebirge, in welchem sie lag, entspringt der Carmalus. (*R.*)

HERPES, FLECHTE, DARRFLECKEN, HAARWINDE, SALZFLUSS, wohl auch LICHEN, HAUTMOOS, MEHLGRIND u. s. w. genannt (belgisch: Hairworm; dänisch: Gust, Alvgust, Alvild, Eitersmau; schwedisch: Räformar, Reformar; engl.: Tetter; französisch: Dartre; italiänisch: Erpete, Derbie, Volatica, Sali; spanisch: Herpes, Sarpullido; port.: Erpes, Dartes), nennt man jene große Familie der chronischen Hautausschläge, welche sich im Allgemeinen darstellt als truppenweise auf einer entzündeten Hautstelle stehende, juckende, spannende, brennende, eine Feuchtigkeit absondernde Knötchen und Bläschen, die sich öfters abschuppen und lange Zeit hindurch immer erneuen.

Das Hautmoos (flechtenartiger Ausschlag, Flug, Schwindflecke) lichen, wird von vielen Schriftstellern mit zu Herpes gerechnet, unterscheidet sich aber von demselben dadurch, daß die Knötchen, selbst wenn sie auch etwas Lymphe enthalten, sich nie öffnen und die Feuchtigkeit ergießen, so wie, daß sie schneller und bestimmter verlaufen.

Die aus der Natur der Flechten abstrahirten Merkmahle, wodurch sich diese von den übrigen chronischen Hautausschlägen unterscheiden, sind folgende: a) Eine dem Ausschlage vorausgehende, meist chronische Entzündung der Hautstelle, die sich durch Röthe, mehr oder wenigeres Spannen, Jucken und Brennen, Rauhheit, geringere oder stärkere Geschwulst und bei reizbaren Subjecten oder Heftigkeit des Übels wohl selbst mit Fieberbewegungen verbunden zu erkennen gibt. Dieses Fieber, als Folge des heftigen Hautreizes hat in der Regel keinen entschiedenen Charakter, verschwindet gewöhnlich mit dem Aufhören der ersten heftigen Reizung, bei deren Fortbestehen es auch fortwährt und ist besonders zwei, unten näher beschriebenen Flechtenarten eigen. b) Es erscheinen darauf an dieser Stelle bald dicht neben einander, bald mehr zerstreut, immer aber truppweise beisammen stehende Knötchen, die sich mit harter, meist kreisförmiger Basis erheben, Anfangs hellroth, später blaß oder gelblich, am Rande röthlich aussehen, der Kälte nicht weichen und sich dann in kleine, durchsichtige Bläschen verwandeln. Es haben diese letzteren einen umschriebenen Umfang, der, da die Entzündung an dieser Stelle durch den Reiz unterhalten wird, als runder, unregelmäßiger, flach erhabener, unter dem Fingerdruck nicht erblassender Entzündungsgrund (area) auftritt und das stete Jucken und Brennen zu unterhalten scheint. c) Die Haut behält in der Nähe der Stellen, wo sie erschienen sind, ihre natürliche Farbe. d) Die Bläschen secerniren eine scharfe, schmierige, ichoröse Feuchtigkeit von eignem brenzlichen Geruche, fast wie verbrannte Schuhsohlen oder faules Holz oder auch es ergießt sich, nachdem diese Bläschen geplatzt oder durch Kratzen zerrissen sind, diese Feuchtigkeit, wodurch dann die nahen Theile wund, angefressen, schrundig, geschwürig werden. Oft entstehen nach einer tief gehenden Veränderung des Hautgewebes unvertilgbare Narben. e) Nach dem Entleeren der Pusteln werden die Stellen etwas trocken, indem sich nun aus jener Feuchtigkeit weißlich gelbliche, braune, schwarze Schuppen und Borken, oft mehlartige Schüppchen u. dgl. bilden, in deren Umfang die Haut empfindlich, geröthet, entzündet bleibt, die dann abfallen und bald wieder durch neue ersetzt werden. f) Die meisten dieser Krankheiten sind nicht ansteckend und wenn die Ansteckungsfähigkeit bei Einigen in geringem Grade vorhanden ist, so wird doch wohl noch eine besondere Anlage zur Hervorbringung des Ausschlags erfordert.

1) *Chytraeus* Vandal. p. 152. 2) Kretzer. S. 1017. — Arnold. S. 165.

*) p. 262. **) Descamps Reisen. S. 185.

Dr. L. Vogel[1]) setzt die ausgezeichnet charakterisirende Eigenthümlichkeit der Flechten in eine Sprödigkeit und Zerspringen der Oberhaut, wodurch die Continuitätsverfassung derselben nur zum Theil aufgehoben (während dieß bei andern Häutungen nach Exanthemen total geschieht) und eine schuppenartige, für sich fortbestehende Entartung bedingt wird. Ferner führt er an, daß der Desquamationsprozeß bei der Flechte primär sei, daß hier das Leiden mit diesem beginne und selbst in weiter Nichts bestehe, als in einem beständigen Verschuppungszustande, mit dessen Eintritte erst die Hautkrankheit als Flechte anzuerkennen sei. Dabei sollen die Flechten stets Runzeln nach sich ziehen und Anfangs fast in allen Fällen nur an solchen Theilen erscheinen, welche vermöge ihrer Bestimmung zum Faltenschlagen eingerichtet sind und deren Funktionen es mit sich bringen, daß sie sich zusammen runzeln müssen, wie an den Gelenken, Schädelbedeckungen, um das Kinn, die Nase, um die Sphinkteren des Afters, des Mundes, der Augenlieder, und besonders am Hodensacke. — Es sind aber diese Merkmahle nicht so umfassend, und passen nicht auf alle Flechtenarten, und finden sich auch zum Theile bei manchen andern Hautausschlägen.

Verschiedenheit der Flechten. Bei der so großen Verschiedenheit der Flechtenfamilie sowohl hinsichtlich der Form, des Verlaufs, der Erscheinungen, als auch der ursächlichen Momente, der ergriffenen Theile und ihrer Ausbreitung ist es fast unmöglich, diese in Unterabtheilungen zu bringen. Hierzu kommt noch, daß dieselben in naher Verwandtschaft unter einander stehen, daß häufig eine Species in die andere übergeht, daß die Gränze zwischen Flechten und andern Hautübeln sich nur sehr schwer genau und scharf ziehen läßt und daß man selbst noch in der neuern Zeit verwandte Formen umfaßte und zusammen gehörige zersplitterte.

Alibert hat das Verdienst, die Flechten systematisch abgehandelt und eine zweckmäßige Eintheilung derselben aufgestellt zu haben[2]). Er unterscheidet sieben Arten, deren jede mehrere Unterabtheilungen hat. Sie sind folgende:

I. Kleienartige Flechte, herpes furfuraceus, Dartre furfuracée[3]) (h. simplex, h. farinosus, Dart. farineuse, mehlige oder Mehlflechte, trockne Flechte, gutartige Flechte.)

Es gibt sich diese Art durch kleine Abschilferungen der Epidermis auf einer oder mehreren Stellen der Haut zu erkennen, welche grobem Mehle oder der Kleie ähnlich sind und bald fest, bald lose an der Haut hängen. — Ihr scheint Willan's Kleienausschlag (Pityriasis) zu entsprechen. Sie zerfällt in zwei Unterabtheilungen:

1) Kleienartige, wandernde Flechte — herp. furfur. volitans — zeichnet sich aus durch ihren wandernden Charakter, wodurch sie allmälig an verschiedenen Stellen des Körpers zum Vorschein kommt. Ihre kleinen mehlartigen Schuppen lösen sich sehr leicht. Sie zeigt sich bisweilen nach Abnahme des Bartes mit einem schlecht gereinigten Messer im Gesichte und befällt am häufigsten Personen mit hellem oder rothem Haar und weißer, schlaffer Haut.

2) Kleienartige, kreisförmige Flechte — herp. furf. circinatus — bildet auf der Haut runde, kreisförmige Flecken, deren harte Ränder über den Mittelpunkt hervor ragen, welcher bei Vergrößerung der Flecken völlig gesund und von natürlicher Farbe erscheint. Sie zeigt sie sehr häufig, vorzugsweise an den Armen, Füßen, besonders in der Nähe der Gelenke des Ellenbogens und der Kniee gemeinlich in starken, kräftigen Körpern mit vorherrschendem cholerischen oder sanguinischen Temperamente.

Die kleienartige Flechte erscheint mit einer Menge feiner, nur durch das Mikroskop deutlich wahrnehmbarer Blühten, die ein Jucken und gelindes Brennen an der leidenden Stelle verursachen und immer größer werden. Die entzündete Haut wird der Mittelpunkt einer Abblätterung der Epidermis, welche sich, besonders wenn der Kranke kratzt, beständig erneuert, und bei der ersten Abart sich leichter lößt, als bei der kreisförmigen. Es haben die Schüppchen eine matte, verschiedene weiße Farbe. Man findet die Mehlflechte an solchen Hautstellen, welche ein festes und dichtes Gewebe haben, in der Nähe von Aponeurosen, an den behaarten Stellen des Kopfs, um die Augenbraunen, wo sie besonders hartnäckig ist, im Gesichte und am häufigsten am obern, äußern Theile des Vorderarms, am Mittelfuße und dem Knie. Sie hat einen verschiedenen Verlauf, sehr große Beweglichkeit, kriecht auf der Hautoberfläche fort, vergrößert sich, verändert ihre Gestalt, reizt die Haut immer mehr und steigert ihre Entzündung. Das Jucken des Ausschlags ist nicht leicht sehr heftig, aber oft lästiger, als der größte Schmerz und äußert sich verschieden nach dem Orte, den es einnimmt. Die innern Verrichtungen verändert die kleienartige Flechte nicht. Nach Alibert kommt sie auch bei vierfüßigen Thieren vor.

II. Schuppige Flechte, herpes squamosus, Dartre squameuse (Lichen ferox, Dartre vive, Lichen féroce)[4]).

Sie gibt sich an einer oder mehreren Hautstellen durch solche Abschilferungen der Epidermis zu erkennen, welche größere Schuppen, als die Mehlflechte bilden und sich beim Eintrocknen, wenn sie nicht von freien Stücken abfallen, doch leicht von der Haut entfernen

1) S. dessen Beitrag zu der Naturlehre der Flechtenkrankheit in den allg. mediz. Annalen. 1818. Jan. S. 21—28. 2) *Alibert* Précis théor. et prat. sur les maladies de la peau. Tom. I. p. 188—379. 3) Die Abbildungen der einzelnen Flechtenarten finden sich in *Alibert* sur les maladies de la peau observées à l'hôpital de St. Louis in fol. Tabul. XI—XXVI.

4) Willan und Batemann beschreiben sie als trockne schuppige Flechte (Psoriasis) und nehmen verschiedene Arten an; auch die leichtern Arten der eiternden Flechte (Ectyma) und die Schmutzflechte (Rupia) sind hierher zu zählen.

lassen. Sie ist gefährlicher, als die vorige, scheint mehr solche Stellen zu lieben, welche mehr Fett, Schleim und Leim enthalten, wie Ohren, Nase, Lippen, Brüste, Genitalien u. s. w. und ist besonders schwer auf den Schleimhäuten auszurotten, die sie keines Weges verschont. Ihre Entwickelung ist von einer Hautentzündung und heftigem Jucken begleitet, die hervor gekeimten Blühten ergießen bald jene scharfe Feuchtigkeit, deren Geruch dem des erhitzten Mehles oder wurmstichigen Holzes nahe kommt, worauf die Entzündung zunimmt und das Jucken zum heftigsten Brennen und selbst fressenden Schmerze wird und periodisch sich einstellt, besonders wenn die Flechte eine Schleimhaut befallen hat.

Durch die schuppige Flechte wird oft ein allgemeines Leiden, besonders Wassersucht u. s. w. erzeugt oder auch sie macht bei schon bestehendem innern Übel tiefe Verschwärungen, wird zur fressenden Flechte u. s. w. und ein hektisches Fieber führt den Tod herbei.

Abarten: 1) Schuppige, feuchte Flechte — herp. squam. madidans s. humidus. Ähnlich den Thautropfen haucht hier die Haut eine ichoröse Feuchtigkeit, oft so häufig aus, daß sie die Leibwäsche durchnäßt; es spaltet sich die Haut und erscheint aufgesprungen, besonders am Munde, den Ohren u. s. f. und die sich bildenden großen Schuppen lösen sich nur an einer Seite ihres Randes von der Haut los, während sie auf dem andern noch so fest anhängen, daß man sie nur stückweise lostrennen kann. An den Ohren, der Nase, dem Munde und den Geschlechtstheilen kommt sie besonders vor, seltner nimmt sie das ganze Hautsystem ein.

2) Schuppige, zirkelförmige Flechte — herp. squamosus orbicularis — ist meist trocken und bildet bisweilen mehrere concentrische Zirkel, nimmt gewöhnlich die Mitte der Wangen ein und ist bei mancher Luftbeschaffenheit heftiger, als bei anderer.

3) Schuppige, sich nach außen verbreitende Flechte — herp. squamosus centrifugus. In der Hohlhand nimmt man zirkel- oder kreisförmige Punkte wahr, welche von einer Vertrocknung der weißwerdenden Epidermis entstehn, sich nach der Peripherie hin vergrößern, die Oberhaut absetzen und dann unter Regeneration derselben verschwinden. Sie ist eine der unbedeutendsten Hautkrankheiten.

4) Schuppige, lichenenartige Flechte — herp. squamosus lichenoides — besteht aus harten, lederartigen, weißen, an Farbe und Consistenz den Lichenen völlig ähnelnden Schuppen. Nicht selten nehmen die Nägel an diesem Hautübel Antheil und fallen ab. Sie findet sich besonders an den Zehen und Fingern.

III. Schorfige, borkenartige Flechte — herpes crustaceus, Dartre crustacée [5]).

Der herp. crustaceus verräth sich an einer oder mehreren Hautstellen durch gelbe, graue, weißliche oder grünliche Borken oder Schorfe von verschiedener Gestalt, die abfallen, durch neue ersetzt werden, längere oder kürzere Zeit auf der Haut liegen bleiben, pflasterartig das darunter liegende Übel vor äußerer Berührung sichern und als Folge der aus den Bläschen fließenden und vertrocknenden ichorösen Materie auftreten. Es fallen diese Borken bei gutartigem Charakter der Flechte mit Hinterlassung einer flachen Narbe oder eines schmutzig rothen Flecks ab, während sie in bösartigen Fällen sehr fest sitzen, dick werden, ausdehnen und Gelegenheit zur Anhäufung des Eiters und Zerstörung der Haut geben. Die Gestalt und Farbe dieser Borken variirt sehr; bei hohem Grade der Krankheit bedecken sie oft wie eine Maske das Gesicht und erregen sehr üble Zufälle, wobei oft die ganze Haut eine solche Neigung zur Krustenbildung hat, daß selbst wunde Stellen nach Vesikatorien sich damit bedecken. Das Jucken, Brennen und Fressen in der Haut ist bei der schorfigen Flechte meist sehr heftig, besonders wenn die Krusten abfallen, stellt sich zuweilen anhaltsweise ein und fehlt manches Mal ganz. Sie kann den ganzen Körper einnehmen, liebt jedoch das Gesicht, den Hals, die Brustwarzen, die Arme, Beine, den Bauch u. s. w., ist besonders zu gewissen Jahreszeiten, zu Rückfällen geneigt und falls sie nicht mit Scrofeln, Scorbut u. dgl. complicirt ist, ziemlich leicht heilbar.

Abarten: 1) Die gelbliche, schorfige Flechte — herp. crustac. flavescens — am häufigsten und dann an den Wangen, wiewohl nicht ausschließlich, vorkommend, hat in ihrem Verlaufe einige Ähnlichkeit mit dem der Rose und entsteht durch eine Borken bildende Ausschwitzung von der Farbe des eingetrockneten Honigs oder des Gummi. Das fressende Gefühl ist hierbei sehr brennend.

2) Die stalaktitenförmige Flechte — h. crustac. stalactiformis — wegen ihrer großen Ähnlichkeit mit den kleinen, auf Dächern wachsenden Moosen so genannt. Die Haut ist etwas angeschwollen und die grau grünlichen, die Haut einfassenden Borken lösen sich deßhalb schwer. Sie erscheint an den Händen, dem Oberschenkel und Gesichte. Ihre breite Blühte (bouton) entledigt sich oft des Schorfs, wo dann Fleischwärzchen zum Vorschein kommen, auf welchen der Schorf verhärtet.

IV. Fressende Flechte — herpes exedens, Dartre rongeante — (auch herp. depascens, h. esthiomenus, h. elfiomenus, h. crustosus, h. ferus, h. rodens, h. phagadaenicus, Impetigo rodens, lupus vorax, papula vera, formica corrosiva, ulcus herpeticum, Ignis sacer, niederl.: Daauworm; dänisch: Haarorm; schwedisch: Harmask; engl.: Hairworm, Dewworm; ital.: Erpete rosicchiante, formica serpicella; spanisch: herpes viva s. maligna; portug.: herpes vivus, Salzfluß genannt).

Auf einer oder mehreren Hautstellen entstehen blätterähnliche Hitzbläschen oder Knötchen, oder um sich fressende Geschwüre, welche ein dünnes, scharfes, übel

5) Mehrere Arten des Impetigo des Willan und der Psydracia des Peter Frank scheinen hierher zu gehören.

riechendes Eiter liefern, sich nicht bloß auf das Hautorgan beschränken, sondern auch die Muskel, Knorpel, selbst die Knochen angreifen, wobei die Kranken statt des Juckens ein verzehrendes Brennen empfinden, zuweilen aber auch, wenn die Zerstörung langsam vorschreitet, kaum über einen stumpfen Schmerz klagen. Es hat dieses Übel mehrere Grade.

Ehe der phagadänische Prozeß beginnt, wird die Haut dunkelroth, hart, buckelig, uneben, es stellt sich an der Stelle ein stumpfer Schmerz und auf der Hautoberfläche ein unangenehmes Jucken ein, das durch Reiben vermehrt wird und dann den Ausbruch des Übels beschleuniget. Es entwickelt sich nun der Stoff krankhafter Verderbniß; die Epidermis erhebt sich, die ganze Haut wird gereizt und schwillt auf; es bildet sich eine Pustel mit sehr scharfer Jauche, welche sich auf die nahen Theile ergießt, diese entzündet, zerfrißt und so die Verbreitung des Übels beschleunigt. Es verhärtet diese venenöse Flüssigkeit zu einem großen Schorfe, der, wenn er abfällt, von einem neuen ersetzt wird. Im dritten Grade geht die Zerstörung in die Tiefe, frißt alle Theile an und ein Allgemeinleiden, eine allgemeine Kacherie, gesellt sich hinzu mit hektischem Fieber, colliquativen Ausleerungen, Anschwellung des lymphatischen Systems, Verstopfung der Eingeweide u. s. w. Oft nimmt die fressende Flechte nur eine Stelle der Hautoberfläche ein, wirft sich oft von einem Orte mit Zurücklassung entstellender Narben auf einen andern, befällt am liebsten die Nase, Oberlippe und das Gesicht, verschont übrigens auch die übrige Haut nicht, und kommt in jedem Alter, bei jedem Stande und Geschlechte vor und ist mannichfachen Complicationen unterworfen.

Abarten: 1) Idiopathische fressende Flechte — herp. exedens idiopathicus — entsteht ohne irgend eine offenbare Ursache von einer eignen Schärfe der Säfte oft bei Personen von sehr gesundem Aussehen.

2) Scrofulöse, fressende Flechte — herp. exedens scrofulosus — kommt am häufigsten vor, hängt meist von scrofulöser Körperbeschaffenheit ab und zeigt besonders fleischige Erhebungen und starkes Anschwellen des Zellstoffs.

3) Venerisch fressende Flechte — herp. exedens syphiliticus — hat eine mehr kupferige Farbe, während die scorbutische fressende Flechte (herp. exedens scorbuticus) mehr ein blaurothes Ansehen gewährt und die Haut dabei gleichzeitig mit blauen Flecken wie marmorirt erscheint.

V. Blatternartige Flechte — herpes pustulosus, Dartre pustuleuse (auch Frieselflechte, herp. miliaris genannt).

Man erkennt sie aus mehr oder weniger großen Blattern (Bläschen) von verschiedener Gestalt, Größe und Farbe an einem oder mehreren Theilen der Haut, die näher oder weiter von einander stehen. Die Flüssigkeit dieser Blattern vertrocknet zu Schuppen oder leichten Schorfen, welche abfallen und meist einen rothen Fleck zurück lassen. Es erscheint diese Flechte häufig am obern Theile der Wange, an der Stirne, dem Kinne, an andern Hautstellen, an den Geschlechtstheilen und an den Schleimhäuten. Das Jucken und Brennen richtet sich nach der größern oder geringern Heftigkeit des Ausschlags, der oft kaum sichtbar ist, oft in wahre Eiterung übergeht und gern Rückfälle macht. Sie kommt häufig vor und hat verschiedene Abarten, von denen folgende die gewöhnlichsten sind:

1) Blatternartige Flechte am Kinn — herp. pustulosus uartagra — kleine, entzündete, mit einem rothen Kreise umgebene und traubenförmig am Kinn zusammen gehäuft stehende, besonders Abends ein Kriebeln der Haut verursachende Pusteln. Sie ist wegen des Rasirens besonders bei Männern sehr hartnäckig.

2) Blatternartige, kupferige Flechte — herp. pustulosus gutta rosea — rosenroth gefärbte, aufgetriebene Haut, ein brennendes Jucken oder ein gleich Nadeln stechender Schmerz, besonders bei vermehrter Circulation. Befällt am meisten die Nase, den obern Theil der Wange und den erhabensten Theil des Augenknochens; Säufer sind derselben am häufigsten ausgesetzt. (s. Kupferhandel.)

3) Blatternartige, Hirsenkörnern ähnliche Flechte — herp. pustulosus miliaris — kleine, weißliche, glänzende, perlgraue, dem Hirsensamen ähnliche Blätterchen, die besonders die Stirne (namentlich junger Mädchen zur Pubertätszeit) befallen und eine sehr unangenehme Spannung erregen.

4) Blatternartige, zerstreute Flechte — herp. pustulosus disseminatus — rothe, hier und da auf der Haut zerstreute, hartnäckige Hitzblätterchen, welche weit größer werden, als die vorher gehenden Abarten, sich ausbreiten, unmerklich vermehren, gewisser Maßen zusammen fließen und beim Verschwinden schmuzig rothe Flecken zurück lassen. Sie verursachen starkes Brennen und periodisches Fressen und erscheinen gewöhnlich auf der Brust, dem hintern Theile der Schultern und bisweilen im Gesichte.

VI. Wasserblatternartige Flechte — herpes phlyctaenoides, Dartre phlycténoide.

Charakteristische Merkmahle dieser Art sind: verschieden geformte und verschieden große Wasserblasen an einer oder mehreren Hautstellen, welche durch die Erhebung des Oberhäutchens entstehen, mit Ichor gefüllt sind, und nach ihrer Abtrocknung röthliche Schuppen, gleich denen, womit die Rose endiget, zurück lassen. Ein mehr oder minder heftiges Fieber begleitet fast immer diese Flechtenart, zeigt sich erst nach deren Ausbruch und zwar periodenweise und es kann daher der herpes Jahre lang bestehen. — Die Entwickelung der Wasserblasen ist die den Flechten eigne, jedoch nicht so gleichzeitig wie jene; ihre Gestalt ist bald sphärisch, bald vollkommen rund, bei bedeutender Größe den Blasen gleichend, welche kochendes Wasser oder Vesicantia auf der Haut hervor bringen; bald stehen sie getrennt, bald berühren sich ihre Ränder, bald kommen sie auf der äußern

Haut vor, nicht selten verbreiten sie sich auch auf die Schleimhaut des Mundes bis in den Darmkanal. Die Anfangs wässerige, oft strohgelbe Flüssigkeit der Blasen wird im Verlaufe dicker und trüber, worauf letztere zerreißen oder unter Falten und Ringen sich setzen. Der Ausschlag verursacht ein heftiges, brennendes Fressen, das oft gleichsam Krisen bildet und mehrere Stunden lang dauert; oft klagen die Kranken über heftige, schnell entstehende Stiche, oft ist die leidende Haut gegen jede Berührung sehr empfindlich und die Schmerzgefühle dauern bisweilen nach der Heilung der Flechte noch fort. Rückfälle sind hierbei nicht selten; sie erscheinen, wie bei den übrigen Species, nach längern oder kürzern Zwischenräumen. Die Gefahr bei der wasserblatternartigen Flechte ist öfters groß und wird sie, wenn sie zusammen fließt und das ganze Hautsystem ergreift, tödtlich; eben so gefährlich ist es, wenn sie die Schleimhaut der ersten Wege ergreift oder wenn die Flechtenmaterie sich auf innere Theile wirft. Die Geschwüre, welche hier zuweilen vorkommen, sind oberflächlich und geben eine schwarze, übel riechende, eiterige Feuchtigkeit von sich.

Abarten: 1) Wasserblatternartige, zusammen fließende Flechte — herp. phlyctaenoides confluens. — Sie zeigt eine sehr große Menge über den ganzen Körper verbreiteter, durch Einschnitte von einander getrennter, sich auch auf die Schleimhäute fortsetzender Bläschen. Sie ist sehr gefährlich und tödtet leicht.

2) Wasserblatternartige, gürtelförmige Flechte — herp. phlyctaenoides zonaeformis — (Zona, Zoster, zona ignea, zona herpetica, Cingulum, Circinus, Sangle, Gurt, Gürtel). Diese Abart ist häufiger, als die vorige, aber weit milder. (vgl. Rose und Zona).

VII. Erythemartige Flechte — herpes erythemoides, Dartre érythémoide.

Rothe, entzündete Erhabenheiten auf der Haut, Anfangs von zinnoberrother, später von mehr bläulicher, selbst gelblicher Farbe, welche durch eine Anschwellung des Zellgewebes hervorgebracht werden, gesunde Zwischenräume zwischen sich lassen, den Insectenstichen ähnlich sind und leichte, oberflächliche Stiche mit Spannung und Steifheit der Theile hervor bringen. Gleich der vorhergehenden Species, mit der sie in den Erscheinungen viel Ähnliches hat, verläuft sie bald in wenig Tagen, bald in mehreren Monaten und ist meist mit Fieberbewegungen verbunden. Sie endigt sich durch kleine Abschilferungen der Epidermis, welche denen des Erythems gleichen und erscheint auf den Handrücken, im Gesichte, auf der Brust u. s. w. Diese und die wasserblatternähnliche Flechte scheinen Mittelkrankheiten zwischen den Flechten und fieberhaften Ausschlägen zu bilden.

Abarten hat die Beobachtung noch nicht aufgefunden; jedoch glaubt Alibert, daß der oft nach Kratzen, Hitze, gesalzenen Nahrungsmitteln, geistigen Getränken u. s. w. entstehende, verschieden große, röthliche, gleichsam blasenartige Erhabenheiten bildende, mit den nach Peitschen mit Brennnesseln entstandenen Blasen große Ähnlichkeit habende Ausschlag als herpes erythemoides urticatus hierher gehöre[6]).

Gang, Folgen, Eintheilung der Flechten.

In der Regel sind die Flechten sehr langwierige, hartnäckige Übel, dauern Monate, selbst Jahre lang, machen oft einen sehr regelmäßigen Verlauf, verschwinden oft, kehren aber leicht wieder und gehen nicht selten mannichfache Veränderungen ein. Sie können alle Theile der Haut einnehmen, jedoch liebt jede Art besondere Partien derselben. Ihre Verbreitung geschieht in den meisten Fällen langsam und kreisförmig (wo dann der Ring oft noch leidet (herp. circinatus) oder verschiedenfarbig ist (herp. Iris), während der Mittelpunkt rein und gesund erscheint), seltner wandern sie sehr rasch weiter (galloppirende Flechte), überziehen dann oft die ganze Hautoberfläche, verschonen selbst die Haare und Nägel nicht und erzeugen so üble Zufälle. — Das Jucken und Brennen ändert sich sehr im Verlauf der Krankheit: bisweilen ist die Empfindung nicht stärker, als das Laufen einer Fliege über die Körperoberfläche, bisweilen ist es heftiger und schmerzend, nicht selten glauben die Kranken, die Haut werde ihnen mit Nadeln durchbohrt oder sie seien mit Feuer in Berührung. — Es kann der Flechtenausschlag lange bestehen, ohne daß er ein Allgemeinleiden erzeugt, zumal, wenn er nicht mit anderweitigen Krankheiten complicirt auftritt oder diese ihm als Ursachen zu Grunde liegen. In einem solchen Fall stellen sich erst zuletzt Abmagerung, Zehrfieber, Verhärtungen der Leber, Milz und anderer Eingeweide, Melancholie, Brustbeschwerden, Wassersucht u. s. w. ein.

Die übelsten Zufälle sehen wir nach dem Zurücktreten der Flechten und dem Versetzen oder auch Verbreiten derselben auf solche Organe, welche mit der Haut sympathisiren, wie Nase, Mundhöhle, Luftröhre, Schleimhaut der Lungen, der übrigen Eingeweide u. s. w., wo Fieber, Profluvien, Induration, besonders Drüsenverhärtungen, Suchten, Verstopfung der Unterleibsorgane, Nervenzufälle, allgemeine Kachexien, selbst der Tod u. s. w. folgen können. Auch die Flechtenbräune (Angina herpetica) gehört hierher. —

Oft sind die Flechten nur ein symptomatisches, oft ein primäres, nicht ganz selten nur ein lokales, selten ein epidemisches, öfters ein periodisches Übel, indem sie im Winter schwinden und im Frühjahr oder Sommer wiederkehren. Complicationen der Flechten mit Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoiden, Scrofeln, Scorbut,

6) Hier darf durchaus eine Flechtenspecies nicht vergessen werden, welche sich von Thieren auf Menschen forterbt, nämlich diejenige, welche die Landleute beim Putzen des Viehes, welches am so genannten Feuer, oder an Teigmählern (Teigmäulern) leidet, erhalten und vom gemeinen Manne auch Teigflecken genannt wird. Sie kommt am Vorderarme, an der Brust oder dem Rücken in der Regel vor, weil diese Theile bei offen stehendem Hemde das Thier berühren oder von jenem geleckt werden und ist eine circumscripte, nässende, manchmal auch tief einfressende und Narben hinterlassende, schwer zu heilende Flechtenart.

Syphilis u. s. w. kommen nicht selten vor, haben an ihrer Entstehung mehr oder weniger Antheil und auf ihre Form und ihren Verlauf Einfluß. Auch noch andere Umstände können auf die Natur des herpes einwirken, wie die krankhafte Empfänglichkeit des Zellgewebes nach schweren Entbindungen u. s. w.

Ätiologie der Flechten.

Die nächste Ursache liegt in fehlerhafter Absonderung der durch die Haut auszuleerenden Stoffe, bedingt durch Regelwidrigkeit der Hautorganisation. Andere nehmen als nächste Ursache ein eignes Flechtencontagium an; Einige suchen diese in einer Anhäufung des zu eliminirenden Stickstoffs, so wie Andere eine übermäßige Verdauungsschärfe im Schleimnetze der Haut zur Erklärung derselben aufführen. Vogel sucht das Wesen der Flechte in regelwidriger Organisation der Haut, wodurch letztere ihren animalischen Charakter ablegt und zur Flechtenmaterie wird. Es hat dabei Mangel an Gluten und Übermaß an Thonerde (daher das Sprödewerden der Haut) Statt, auf welchem Thonboden, gleich dem des Erdballs, Moose in Form von Flechten entstehen. —

Prädisponirende Ursachen sind im Ganzen die der Hautkrankheiten überhaupt, besonders aber noch: höheres Alter, Pubertätsperiode, Zeit der erstorbenen Geschlechtsreife, Schwangerschaft, erbliche Anlage, cholerisches Temperament, lymphatische Constitution, Neigung zur Affection des Gallensystems, vorausgegangene Krankheiten, Scrofeln, Scorbut, Syphilis, Gicht u. s. w. und endlich endemische Constitution.

Schädliche Einflüsse: Alles, was auf die Haut, besonders ihre Ab- und Aussonderung nachtheilig wirkt, als Unterdrückung der Hautausdünstung, Unreinlichkeit; schädliche Stoffe, die sich auf die Haut setzen z. B. beim Weber, Wollespinner, Maurer, Gärber, u. s. w.; schneller Temperaturwechsel, Aussetzen der Nachtluft, einer starken Sonnenhitze (besonders in heißen Klimaten) oder einer starken Ausdünstung nach Anstrengungen rc.; starke örtliche Hautreize jeder Art u. s. w. Ferner sind hierher zu zählen Fehler in den Digestionsorganen, heftige Gemüthsbewegungen, lange unterdrückte Befriedigung des Geschlechtstriebes, Onanie, schlechte Speisen und Getränke, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen, Ausschweifungen in Venere et Baccho, allerhand Schärfen und Kacherien, schlechte Luft u. s. w.

Zuweilen haben die Flechten etwas Kritisches bei innern Krankheiten, ohne daß diese gerade durch ein früheres Zurücktreten derselben entstanden wären z. B. bei Wechselfieber, Verhärtungen der Eingeweide, Nervenkrankheiten u. s. w.

Der Sitz des herpes ist im Allgemeinen in den ab- und aussondernden Gefäßen des Hautsystems zu suchen. Man bemerkt bei den Flechten gewisser Maßen eine Richtung nach der Lebenskraft; so zeigen sie sich in der Kindheit am häufigsten am Kopfe, gegen das Alter der Mannbarkeit auf der Brust, später am Bauche und im höhern Alter an den Extremitäten.

Der chemischen Analyse zu Folge enthalten, nach Vauquelin, die Flechtenschuppen: Eiweiß, thier. Schleim, salzsaures und schwefelsaures Kali, phosphorsauren Kalk und freie Phosphorsäure; die Flechtenschorfe dagegen: Eiweiß, thier. Schleim, salzsaures und schwefelsaures Kali, kohlensaure und phosphorsaure Kalkerde. — Die Resultate der Leichenöffnungen nach Flechten haben bis jetzt noch kein Licht über die Natur, Erkennung, den Sitz u. s. w. der Flechten verbreitet.

Die Prognosa erhellet schon größten Theils aus dem Gesagten. Sie richtet sich besonders nach der örtlichen oder allgemeinen Natur, dem Grade, der Art der Ausbreitung und dem Alter des Übels. Im Ganzen ist es um so hartnäckiger, je länger es gedauert hat, je allgemeiner es verbreitet und je heftiger es ist, wenn es mit innern Krankheitszuständen verbunden oder als erbliches Leiden erscheint, wenn es über das Alter der Pubertät reicht oder bei Alten vorkommt u. s. w. Besonders gefährlich, ja tödtlich wird der herpes, wenn er bei langer Dauer und allgemeiner Verbreitung sehr heftig und bösartig ist oder auch, und dieß besonders, wenn er zurück tritt.

Behandlung. Entfernung und Vermeidung der ursächlichen Verhältnisse ist erste Bedingung der Heilung, ist stets von dem größten Nutzen und bewirkt sie oft allein. — Die Diät richte sich im Ganzen nach der Gewohnheit und Körperconstitution des Kranken, jedoch ist eine vegetabilische Kost, der Genuß vieler frischer säuerlicher Früchte im Allgemeinen besonders zu empfehlen, die Fleischnahrung zu beschränken, und alles Gesalzene, Geräucherte, Fette, schwer Verdauliche, Erschlaffende, Reizende zu meiden. Freie, reine Luft, zumal Bergluft, mäßige Bewegung, sorgfältige Reinlichkeit, trockne helle Wohnung rc. müssen die Kur unterstützen. Alles auf die Vitalität der Haut, deren Ab- und Aussonderung nachtheilig Wirkende ist entfernt zu halten, die freie Hautausdünstung zu unterstützen, die Urinabsonderung besonders bei Alten zu befördern, der Unterleib stets zu beachten und etwanige Stockungen zu heben; ferner trachte man unterdrückte Ausleerungen, falls sie im Spiele sind, hervor zu rufen oder zu ersetzen, hebe die etwa vorhandene Schwäche und berücksichtige die oft Statt habenden Complicationen und zu Grunde liegende Übel.

Hinsichtlich der pharmakeutischen Kur sind unzählige Mittel innerlich und äußerlich gegen die Flechten empfohlen worden, bei deren Anwendung man kluge Wahl und öfteren Wechsel der Heilmittel nicht unbeachtet lassen darf, so wie man niemals zu viel auf bloß topische Mittel zu geben hat.

A. Äußere Kur. Um hier Irrthümer zu vermeiden, untersuche man zuerst den Zustand der Haut, den Grad und die Hartnäckigkeit des Ausschlags und die Individualität. Bei gespannter, entzündeter, schmerzhafter Haut passen erweichende Mittel, lauwarme Dämpfe, Umschläge von schleimigen Decocten, Milch, Semmel, frische Fette und Öle, eine Auflösung des Opium-

extractes, worauf man Bleimittel in Salben oder flüssiger Form, Zink, die Dulcamara, hyosciamus, Belladonna, Conium, Digitalis, Jacea, Solanum nigrum etc. mit Schleimen oder auch die schon mehr reizende Nicotiana als Decoct, als Kataplasma oder in Salbenform anwenden kann. Auch hat man bei vorhandener Entzündung und aufgeregtem Zustande selbst Aderlaß, Blutegel und Schröpfköpfe empfohlen.

Bei mehr torpider, weniger entzündlicher Hautbeschaffenheit passen mehr reizende Mittel, als die Quecksilber-, Schwefel- und Antimonialpräparate, frisches Kalkwasser, Boraxauflösung, starker Weinessig, reizende z. B. alkalische oder auch die verschiedenen Schwefelbäder rc. und falls der Ausschlag trotz der stärkeren Mittel nicht weicht, so nehme man stark reizende, und solche Heilmittel zu Hilfe, die gewisser Maßen specifik gegen herpes wirken sollen, wie: die Salpetersäure, die Salzsäure, der Liquor Koppii, die Zitronsäure, der Graphyt, Abkochungen von Ulmrinde, Wallnußschalen, reizende Pflaster und Kräutersäfte, Fontanelle, künstliche Geschwüre, selbst Blasenpflaster u. s. w. Bei sehr starker eiteriger Absonderung der Haut passen (jedoch stets mit Vorsicht) Abstringentia: das Kalkwasser, die Boraxauflösung, eine Abkochung grüner Wallnußschalen, Auflösungen von Alaun, weißem Vitriol, Bleizucker u. s. w.

B. Innere Kur. Man bemühe sich in jedem Falle die Secretion der Haut und der Nieren herzustellen und zu unterhalten. Hierzu dienen Reinlichkeit, gute Luft, angemessene Temperatur, Reiben der Haut und unter den Medicamenten die verschiedenen Antimonial-, Schwefel- und Quecksilberpräparate, der Graphyt, der Quajak, die dulcamara, carex arenaria, Sarsaparille, der Eisenhut, der Fingerhut, der Schirling, der Seidelbast, die Pulsatilla nigricans, Bardana, Scabiosa arvensis, Cortex Ulmi, Radix Lapathi acuti, Lignum Sassafras, Juniperus u. s. w. Bei mehr entzündlicher Beschaffenheit des Hautausschlags, wenn ein starker Andrang der Säfte nach der Haut Statt hat, sind eröffnende und abführende Mittel sehr passend, die auch im Verlaufe der Krankheit oft große Erleichterung verschaffen und die bei Flechten niemals zu duldende Verstopfung heben. Nur bei großer Schwäche und eingetretener Flechten-Kacherie passen sie nicht, und sind dann mehr die tonica angezeigt.

Sind keine bestimmte Indicationen aufzufinden und der Gebrauch innerer Mittel doch nöthig, so wendet man die oben angeführten mehr specifiken Mittel mit steter Rücksicht auf das Individuum an. Auch gehören noch hierher die mineralischen und vegetabilischen Säuren, das kaustische Ammonium, der Arsenik (Adair) u. v. a. M.

Eine sorgfältige Nachkur ist nie zu unterlassen, wenn man häufige Rückfälle entfernt halten, die Kur sichern und die Keime der Flechten zerstören will.

Die Kur der Flechtenmetastasen, wie überhaupt das Speciellere der Behandlung, kann hier nicht näher detaillirt werden. *(Wiegand.)*

Ende des sechsten Bandes zweiter Section.

Nachträge und Ergänzungen

zum

sechsten Bande der zweiten Section.

HERBSTKRANKHEITEN. Jede Jahreszeit modificirt zwar vermöge der ihr entsprechenden Witterung nicht nur die vorkommenden Krankheiten, sondern erzeugt auch solche, die ihr eigenthümlich sind; doch ist die Zahl der Krankheiten nicht in jeder der vier Jahreszeiten gleich groß, und gewiß hat auch das organische Leben seinen eigenthümlichen, in sich selbst begründeten und von der Außenwelt unabhängigen Jahres-Cyklus.

In ersterer Beziehung bilden den entschiedensten Gegensatz, die Krankheiten des Winters mit denen des Sommers. In jener Jahreszeit und bei kalter Witterung wirkt diese in Verbindung mit der zugleich gebotenen Nahrung und Lebensweise dahin, daß das Blut sich weniger rasch bewegt und der fibrose gerinnbare Stoff in demselben verhältnißmäßig zunimmt. Manche Thiere verfallen sogar in einen Winterschlaf, während dessen nur wenige Pulsationen des Herzens in einer Minute erfolgen. Die übrigen Thiere aber und besonders der Mensch, die während dieser Zeit dem Einfluß der Atmosphäre, welche jetzt viel condensirter ist, sich nicht entziehen, erfahren durch diese jetzt einen weit stärkeren Eindruck, der Respirationsprozeß gewinnt an Intensität, die aus dem Körper entweichenden combustiblen Stoffe erscheinen in Verbindung mit Sauerstoff, d. h. die Luft ist zehrender und daher der Appetit vermehrt, die Verdauung rascher und schwerere Speisen für den Organismus mehr Bedürfniß; deßhalb entsteht eine Disposition zur Entzündung, besonders der Lungen, zu Husten, Katarrh, Neigung zu Apoplexie, zu Rheumatismen und Gicht. Überall kommt es eher zur Eiterbildung und auf eiternde Wunden wirkt die kühlere Luft nachtheilig, chronische Leiden, denen Entzündung und Eiterung zu Grunde liegt, verschlimmern sich daher auch am meisten während dieser Jahreszeit, andere langwierige Krankheiten dagegen, besonders solche, bei welchen mehr der Unterleib leidet, zumal bei denen, die sich in den mittlern Lebensjahren befinden, lassen während des Winters nach oder verursachen weniger Belästigung.

Ganz anders verhält es sich im Sommer, der stärkere Einfluß des Lichtes und der Wärme beschleunigen den Blutumlauf, machen zwar alle Lebensprozesse rascher, wirken aber auch auf Erschlaffung, Stockungen des Blutumlaufs können nun in Folge von Atonie entstehen, in der durch Wärme verdünnten Luft ist weniger Oxygen enthalten, in den Lungen vermag sich das Blut nicht seines Kohlenstoffs zu entledigen, es tritt daher dasselbe in der Leber mehr in Verbindung mit Hydrogen, es überwiegt die Galle, das Bedürfniß der Oxydation durch Säuren und Wasser wird größer, die Verdauung leidet, und in dem Unterleib entsteht mit Anfang des Sommers mehr Irritation, schon im Mai befinden sich Unterleibskranke übler, es bilden sich auch leicht Rothlauf, gastrische Fieber, Diarrhöe, Cholera und Ruhr, letztere Krankheit kommt höchst selten oder nie anders als im August und September vor, dagegen können aber Husten und Katarrh, selbst Keichhusten auch in der Mitte des Sommers vorkommen und waren in den Jahren 1827 und 28 auch im Julius, in der Gegend, wo der Unterzeichnete die Heilkunde ausübt, so allgemein als je im Winter. Dieß wären im Allgemeinen die hauptsächlichsten Erscheinungen der Krankheiten, so fern diese von der Jahreswitterung abhängen. Wie bereits bemerkt wurde, ist es aber nicht die Witterung allein, sondern auch die durch die Jahreszeit gebotene Lebensweise, überhaupt Alles, was verfeinerter Lebensgenuß, Convenienz und Mode mit sich bringen, das hier zugleich wirkt. Vielem kann daher auch durch Kunst und Auswahl vorgebeugt werden, doch läßt sich bei beschränkteren Mitteln eher Kälte und Nässe, als die Hitze und Trockenheit abwehren, vollkommen kann aber Beides doch nur geschehen durch Reisen nach Gegenden, in welchen man die dem individuellen Befinden zusagende Beschaffenheit anzutreffen, hoffen darf. Doch sind auch hier die Stimmen verschieden, und Viele, die, um dem Winter zu entweichen, nach Italien sich begaben, litten dort durch die Kälte noch mehr, weil die ganze ursprüngliche Einrichtung dort mehr auf Abhaltung der Hitze des Sommers, als auf Schutz vor der selteneren Winterkälte berechnet ist. Gab man doch schon den Rath, man solle den Winter in Moskau und den Sommer in Neapel zubringen, um gegen beide Extreme der Witterung den sichersten Schutz zu finden.

Es liegt aber den Jahreskrankheiten noch ein ganz anderes Moment zu Grunde, das schon in den frühesten

Zeiten erkannt wurde, und das nur gewürdigt werden kann, nachdem der unmittelbare Einfluß der Witterung getrennt betrachtet worden ist. Es sind nämlich die Veränderungen der Krankheiten im Verlaufe des Jahres nicht bloß abhängig von dem Einflusse der äußern Witterung, sondern das organische Leben hat in seinem gesunden und kranken Zustande, auch seinen eigenen Frühling und Herbst, wie dasselbe seinen täglichen Morgen und Abend hat, was schon Hippokrates bemerkte, welcher die an dem Orte, wo er beobachtete, im Herbste häufigern Krankheiten mit den Fieberexacerbationen am Abende verglich.

Zu Folge dieser Ansicht erschiene der Zustand der gesammten Organismen im Frühlinge, wie wenn dieselben neu geboren worden wären und sich in Rücksicht auf lebhaftere Erregbarkeit und Bildungsthätigkeit, überhaupt auf Activität im Zustande der Jugend befänden. Ver genitale mundi tempus. Colum. welchem Zustande dann im Herbst der der Passivität gegenüber stände. Autumno corpora languor habet. Ovid. Es nimmt in dieser Beziehung das Frühjahr seinen Anfang ungefähr 6 Wochen nach dem Wintersolstitium, mit demselben bildeten sich vorzüglich solche Krankheiten, die von einem aufgeregten Blutumlauf und von erneuerter Tendenz nach Außen abhängen, quaecunque humorum motu novantur, es entstehen daher eher fließende Augen, Lippitudines, und Ausflüsse aus den Ohren, die verschiedensten Hautausschläge, Blutflüsse, Eiterabsätze, Halsweh und Ausstöße aller Art, weiter gegen die Frühlings Tag- und Nachtgleiche hin Podagra; auch epileptische Anfälle, in welchen meist die Constitution sich eines materiellen Übels zu entledigen sucht, sind in dieser Jahreszeit häufiger, die intermittirenden Fieber dieser Jahreszeit entscheiden sich am häufigsten durch Lippenausschlag, nachdem sie einige Anfälle, selten über sieben gemacht haben, selbst psychische Krankheiten sind in dieser Zeit der Aufregung häufiger und von mehr Unruhe begleitet. Von Allem diesem findet das Umgekehrte im Herbste, als dem andern Theile des Jahres Statt, es ziehen sich nicht nur alle Krankheiten, welche die Hitze des Sommers veranlaßte, mehr in die Länge, es verlieren überhaupt die Krankheiten ihre Neigung sich kritisch zu entscheiden, und Krankheitsprozesse, welche früher ihre Tendenz gegen die Haut und mehr nach Außen hatten, sinken jetzt mehr gegen den Darmkanal, Nieren und Knochen zurück. Multis post diuturnitatem ophthalmiae fluentis sub aestatem factam esse lienteriam, tenesmum, diarrhoeam biliosorum, tenuium, multorum crudorum, mordacium, nonnullis aquosorum. Hipp. Ep. hist. 2. es bildet sich leichter Neigung zum Brand, zu Drüsengeschwülsten, Wassersucht, Urinbeschwerden, Hüftschmerzen, Asthma und Melancholie. Die intermittirenden Fieber dieser Jahreszeit werden viel häufiger langwierig, ihr dreitägiger Typus verwandelt sich in einen viertägigen, wobei immer weniger Hoffnung ist, daß das Übel sich von selbst zum Besten des Erkrankten entscheide. Autumnus abundat quartanis non solum incipientibus, sed ex abscessu aliorum morborum per transitum in quartanam (Duret.). Kurz so wie im Frühjahr mehr die Organe der Peripherie an dem Krankheitsprozeß vor den übrigen Antheil nehmen, so zeigen sich im Spätjahr mehr die Organe im Centrum und in der Axe des Körpers ergriffen.

Es erstreckt sich aber ein solcher Gegensatz in den Krankheiten nämlich der größern Geneigtheit zur Effervescenz im Frühjahr, im Spätjahr dagegen zur Degeneration und Kacherie nicht nur auf die einzelnen Individuen, diese in ihrer Einzelnheit betrachtet, sondern es hat auch das Menschengeschlecht als Ganzes genommen, seine exanthematischen Krankheiten, Pocken, Masern, Friesel, Schweißfieber, Influenzen viel häufiger um die Zeit des Frühlingsäquinoctium; auch die Pest beginnt da, wo sie einheimisch ist, gewöhnlich um diese Zeit (Wolmar). Von dem Scharlachfieber läßt es sich schon weniger allgemein behaupten, daß dasselbe eine Frühlingskrankheit sei, es kommt dasselbe auch eben so oft gegen den Herbst hin vor. Im Allgemeinen wird es sich aber wohl behaupten lassen, daß da, wo von dem Boden keine krankmachenden Einflüsse ausgehen, in höher gelegenen Gegenden, deren Wasser ihren gehörigen Fall haben, und die sich zum Obst- und Weinbau besonders eignen, im Frühling verhältnißmäßig mehr Krankheiten vorkommen als im Spätjahr, und meist erweist sich für den Arzt der Oktober als der ruhigste Monat.

Doch hat der Herbst auch seine eigenthümlichen Krankheiten, die Ruhr, die wohl nicht gerade von der Witterung und den Früchten des Spätjahres unmittelbar herkommt, denn epidemisch kehrt sie in größern Pausen wieder und wurde im südlichen Teutschland seit den Jahren 1809 — 11 wenig bemerkt, erscheint doch immer, wenn sie vorkommt, im August und September, auch die Cholera kommt meist nur in dieser Jahreszeit vor, selbst die Cholera des Orients erschien an allen Orten, wo sie zuerst ausbrach, immer in der zweiten Hälfte des Sommers, mochte sie auch im nächsten Jahre an diesem Orte schon im Junius wieder ausbrechen. Eben so brach auch das gelbe Fieber bis jetzt, sowohl wenn dasselbe als große Epidemie um sich griff, und denn auch ansteckend sich erwies, als wenn es in sporadischen Fällen mehr als remittirendes Fieber sich zu erkennen gab, meist nur in der zweiten Hälfte des Sommers aus, und machte die Gegenden seiner Heimath für Fremde sehr gefährlich; dieses Zusammentreffen in derselben Jahreszeit ist um so beachtenswerther, als das gelbe Fieber, obgleich oft so schnell verlaufend wie die Cholera, von letzterer Krankheit doch ganz verschiedene Erscheinungen darbietet, und als die Tropenkrankheit der westlichen Hemisphäre, jener als der der östlichen, besonders in der Art der Ausleerungen und der derselben zu Grunde liegenden Beschaffenheit der Unterleibsorgane gerade entgegen gesetzt erscheint.

Gleich dem gelben Fieber beginnt auch das remittirende und intermittirende in jenen Gegenden, wo es einheimisch ist, während der heißesten Zeit des Sommers

sich zu äußern. Es sind solche Gegenden vorzüglich flache Küstenstriche, oder Ebenen an Flüssen, welche letztere oft ihre Ufer überströmen, tiefe Thäler an Seen oder Orte in der Nähe und auf vulkanischem Boden; in Nordamerika z. B. viele Orte am Mohawk, Ohio, Seisto und Missouri, in Europa im südlichen Theil von Schweden, Holland, der gegenüber liegenden Küste Englands, Striche in Ungarn, die Küste von Dalmatien, mehrere Thäler in Griechenland, die sich gegen die Seeküste hin öffnen, Italien, besonders die Gegend von Rom. An allen diesen Orten ist die Hitze des Sommers um so nachtheiliger, weil sie theils das Wasser in den Niederungen ganz verdünstet und dadurch den stinkenden Schlamm in unmittelbare Berührung mit der Atmosphäre bringt, theils die Abkühlung in der Nacht wegen der in solchen Lokalitäten immer sich bildenden Nebel für das Gefühl wenigstens empfindlicher wird. In Holland gilt nach Sebastian der 20ste Julius für den Anfangstermin der Herbstfieber. Solche remittirende Fieber befallen meist plötzlich, es entsteht augenblicklicher Frost, darauf brennende Hitze, wüthende Schmerzen vor der Stirne, Erbrechen einer gallichten schwarzen Materie, oft in erstaunlicher Menge, unauslöschlicher brennender Durst, Durchfall, Schmerz in der linken Seite, der Gegend der Milz; unter dem Ausbruch von Schweißen lassen diese Zufälle nach, aber hinterlassen ein außerordentliches Mattigkeitsgefühl. In schlimmen Fällen tritt Sopor hinzu, welches eine der gefährlichsten Erscheinungen ist, wobei der Zustand des Kranken schnell sich verschlimmert und der Tod bald erfolgt, besonders wenn sich der Arzt verleiten läßt, diesen Zufall wie eine wirkliche Apoplexie zu behandeln, und nicht viel mehr eilt, den weitern Anfällen durch rasches Eingreifen mittels China und deren Präparate zuvor zu kommen. Gegen den September werden die fieberfreien Zwischenzeiten immer deutlicher, die Krankheiten bekommen mehr den Charakter des Wechselfiebers, doch können solche Wechselfieber auf den leichtesten Diätfehler gleich wieder zu anhaltenden werden. Diarrhöen entscheiden solche Fieber selten so vortheilhaft, als Schweiße und Harnsediment.

Bei den Hausthieren findet man zwar dieselben Erscheinungen nicht, doch will man bemerkt haben, daß in Gegenden, wo diese Krankheiten bei dem Menschengeschlechte im Herbst vorkommen, das Hornvieh im Sommer häufig Milzbrand und Anthrax bekommt, Schafe arten in solchen Gegenden aus, bekommen hydropische Zufälle und ihre Zahl reducirt sich schnell, nur bei Hunden will man etwas Ähnliches wie Wechselfieber gefunden haben, zu Taway crepiren beim Südwest-Monsun alle Hunde europäischer Abkunft und bei der Section findet man die Leber außerordentlich vergrößert.

In der maladie rouge de Cologne und pourriture, welche auch Einige sang de rate (Milzblut) nennen, nähert sich dieser Zustand noch mehr der pathologischen Beschaffenheit, welche dem Wechselfieber zu Grunde liegt, neuerlichst läugnet aber Yvart, daß Letzteres Folge miasmatischer Einflüsse sei, vielmehr leitet er dieses Übel davon her, daß solche Thiere nach sparsamer Winterfütterung schnell reichlichere Nahrung zumal von Hülsenfrüchten und Roggen bekommen.

Es herrschen aber auch in Gegenden, die wegen ihrer Ungesundheit höchst übel berüchtigt sind, solche Herbstfieber nicht alljährlich, sondern es können viele Jahre vorüber gehen, ohne daß unter den Eingebornen solche Fieber ausbrechen, diese leiden eher an Fußgeschwüren. Im J. 1825 u. 26 beobachtete Savage in dem State Mississippi statt der sonst um diese Zeit vorkommenden Wechselfieber eine periodische eiterige Ophthalmie, welche wie Wechselfieber behandelt werden mußte. Wenn jedoch Fremde um diese Jahreszeit solche Gegenden besuchen, oder gar Feldarbeiten dort versehen, so laufen sie immer Gefahr für ihre Gesundheit, wie dieß in Holland bei den aus Westphalen einwandernden Taglöhnern und in Italien bei den Bergbewohnern, die in der Ebene sich zur Einbringung der Ernte und Bestellung des Feldes brauchen lassen, auf gleiche Weise der Fall ist. In der Regel sind solche Gegenden in mehr nassen Jahrgängen weniger ungesund als in heißen, trocknen Sommern. Nach gewissen Pausen, besonders nach Meereseinbrüchen, wenn Meereswasser mit seinen mehr animalischen Resten, mit süßem Wasser, das mehr vegetabilische Stoffe in Zersetzung enthält, sich gemischt hat, und nach heißen Sommern, in welchen solche Wasseransammlungen ganz aufgesogen werden, erscheinen dann weit verbreitete Epidemien des Herbstfiebers, wie dieß in Holland im J. 1719 nach der großen Weihnachtsfluth 1717 und den beiden darauf folgenden heißen Sommern ganz unter denselben Umständen und mit denselben Erscheinungen wie 1826 geschah, da von der Hever bis zur Schelde die nordwestliche Küste des Continents eben so von den Herbstfiebern heimgesucht wurde, wie die gegenüber liegende Küste Englands, wo in den früher berüchtigsten, neuerlich aber wegen zugenommener Feldkultur längst vom Fieber befreit geglaubten Distrikten von Lincolmshire, Norfolk, Suffolk, Kent, Essex, Sussex und Hampshire, es kaum ein Haus gab, in welchem nicht mehrere Individuen am Fieber krank gewesen wären, und dieses überhaupt in einer Häufigkeit herrschte, wo solche seit Sydenham nicht mehr vorgekommen war. Fieber dieser Art tödten zwar in dem Verhältniß zu der großen Zahl der Befallenen nicht so viele, aber für Jeden, der befallen wird, sind solche Krankheiten doch vor allen übrigen in der Hinsicht besonders nachtheilig, als sie nur selten ganz spurlos vorüber gehen, und nie, wie dieß bei den Fiebern der übrigen Jahreszeiten, besonders denen des Frühjahrs, häufiger der Fall ist, die Constitution des Erkrankten gesunder als vorher zurück lassen, sondern wenn derselbe seinen Aufenthalt nicht mit dem in einer gesunderen Gegend wechselt, er immer noch längere Zeit an Geschwulst des Unterleibs, Fehlern der Blutbereitung, Kacherie, Wassersucht und Geschwüren leidet. Bei der Wassersucht findet man meist, daß die sonst in derselben gebrauchten Mittel wie das Kraut des Fingerhuts Meerzwiebel und

Mittelsalze bei Weitem nicht so viel helfen, als der fortgesetzte Gebrauch der China, auch will man an Orten, wo solche Wasseransammlungen als Folge von Fiebern besonders häufig sind, wie z. B. in der Vendée fast nie eine Wasseransammlung in den Höhlen der Brust gefunden haben. In solchen Gegenden läßt es sich daher vom Herbste sagen, daß er diejenigen, welche schon im Sommer gelitten haben, vollends erschöpfe, ihren Zufällen neue hinzu füge und die Erkrankenden in Übel stürze, welche den ganzen Winter fortdauern, daher gilt auch hier, was Cäsar und Horaz vom Herbste sagten: Autumnus grāvis (insalubris) Libitinae quaestus acerbae.

(*Schnurrer.*)

Genealogie der Freiherren und Herren von Herder.

Johann Gottfried von Herder, herzoglich sachsen-weimar'scher Ober-Consistorial-Präsident, General-Superintendent und Oberhofprediger; geboren zu Morungen in Ostpreußen den 25. August 1744. Wurde den 8. Oktober 1801 vom Kurfürsten Maximilian Joseph von Pfalzbaiern in den reichs- und erbländischen Adelstand nebst seiner ganzen Familie erhoben; starb zu Weimar den 18. December 1803. Gemahlinn: Maria Karoline Flachsland, Johann Friedrich Flachsland's, herzoglich würtemberg'schen Amtsschaffners zu Reichenweyer jüngste Tochter, geboren zu Reichenweyer im Elsaß den 28. Januar 1750, vermählt den 2. Mai 1773, starb zu Weimar den 15. September 1809.

Wilhelm Gottfried von Herder, Doctor Medicinae, herzoglich sachsen-weimar'scher Hofmedikus, auch praktischer Arzt und Provinzial-Accoucheur zu Weimar, geb. zu Bückeburg den 28. Aug. 1774, starb zu Weimar d. 9. Mai 1806.	Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder, königl. sächs. Ober-Berghauptmann, Comthur des königl. sächs. Civil-Verdienstordens und Ritter des königl. schwed. Nordstern- und des königl. poln. St. Stanislausordens 2ter Klasse; ward im Jahre 1813 von König Friedrich August von Sachsen aus Allerhöchsteigener Bewegung in den Freiherrenstand erhoben. Gemahlinn: Sophie, älteste Tochter des im Jahre 1804 verstorbenen Kauf- und Handelsherrn Johann Gottlieb Hänel zu Schneeberg, eines Nachkommen des adeligen, ursprünglich aus Steiermark stammenden Geschlechts der Händel oder Hänel, Schwester des noch lebenden obererzgebirgischen Matadors, Christian August Hänel auf Rauenstein, und Witwe des Oberpfarrers, M. Immanuel Berger zu Schneeberg, vermählt im August 1805.	Ludwig Wilhelm Ernst von Herder, geboren den 25. August 1779, wurde 1801 mit dem baiernschen Indigenat begnadigt. Sein Name ist in von Lang's Adelsbuche des Königreichs Baiern, Seite 387 aufgeführt: Adelbert Karl.	Karl Emil Adelbert von Herder, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Stachesried in Niederbaiern, geb. den 1. Jun. 1783, wurde 1801 mit dem baiernschen Indigenat begnadigt und war 1815 königl. baiernscher Centralforst-Buchhalter in München. Sein Name ist in von Lang's Adelsbuche a. a. O. angeführt: Emil Ernst Gottfried.	Louise Emilie Theodore von Herder, vermählt mit dem großherz. sachsen-weimar'schen Kammerdirektor und Comthur des Ordens vom weißen Falken, Karl Wilhelm Constantin Stichling.	Rinaldo Gottfried von Herder, kön. baiernscher Forstmeister zu Dinkelsbühl im Rezatkreise, geboren den 21. Aug. 1790. Erhielt den 15. Februar 1819 das baiernsche Indigenat. Vergl. von Lang's Suppleme. zum Adelsbuche des Königreichs Baiern. Seite 108 *).

Sohn von Siegmund August Wolfgang: August Wolfgang, Freiherr von Herder, zur Zeit Berg-Akademist zu Freiberg.

(*St.*)

*) Nähere Nachrichten, besonders im Betreff der drei jüngern Brüder, deren Vermählungen und Nachkommenschaft, waren nicht zu erlangen.

HERILLOS (*Ἥριλλος*), aus Karthago, ein Stoiker und Schüler von Zeno (*Diog.* Laert. VII. cp. 1. no. XXXI.), setzte das höchste Gut in das Erkennen und Wissen (*Diog.* Laert. VII. cp. 3.) und wird von Cicero deßhalb den Indifferentisten beigezählt (Acad. quaest. IV, 42.). Seine Bücher waren zwar kurz, aber doch von Gewicht; denn er bildete seines Lehrers System weiter aus und bestritt selbst einige Ansichten desselben in jenen Büchern (*Diog.* Laert. a. a. O.). Gegen ihn schrieb Cleanthes (*Diog.* Laert. VII. cp. 5. n. VI.). Seine Schriften, welche *Diogenes* Laert. (VII. cp. III. n. IV.) aufzählt, sind verloren gegangen *). (*R.*)

HERILOS, Sohn der Feronia, welche als Freiheitsgöttinn in einem Tempel zu Terracina den Sklaven die Freiheit gab und ihr Haupthaar als Opfer empfing [1]), und in einem Tempel auf dem Berge Sorakte oder bei Trebula, wo verschiedene Feuerproben in ihrem Heiligthume abgelegt wurden [2]). Dieser Sohn war König von Präneste, und zog mit den Seinen dem in Italien eindringenden Evander entgegen. Er und die Seinen wurden besiegt und getödtet und ihre Schilder verbrannt [3]). Ihm gibt der Mythos drei Leiber und drei Selen und Servius nennt ihn deßhalb magnum et perfectum virum [4]). Wohl kann er der Tapfere und Starke gewesen seyn; doch wird auch Feronia eine Ackergöttinn, und ihr Sohn mit dem Ackerbau in Verbindung durch sie gebracht. Welcker hält den Namen für griechisch, bezieht ihn auf Hera-Feronia, die Bundesgöttinn der Sabiner und Latiner und erinnert bei dem Namen ihres Sohnes an *Ἔρως*, wobei man wunderlich des sich in Thespiä in drei Gestalten: Eros, Pothos und Himeros sich entfalteten Eros, wovon Herilos, gedenkt [5]). (Dr. *Schincke.*)

HERING, 5) Georg Karl, geboren um 1680 zu Magdeburg, wo er auch auf Kloster Bergen seine Schulbildung empfing, hielt sich später eine Zeit lang zu Frankfurt am Main auf, wurde dann Auditeur bei einem preuß. Regimente, gerieth aber in franz. Gefangenschaft und hatte in Folge derselben zu Valenciennes keinen erfreulichen Aufenthalt. Nachdem er seine Freiheit wieder empfangen hatte, nahm ihn der Minister v. Katsch zum Secretär; später kam er in die Kanzlei, wurde auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb im Oktober 1750. Außer einer Schrift von Nothwendigkeit und Nutzen der Geographie (Berl. 1727. 4.), welche gegen Polyc. Leyser gerichtet war, und Beiträgen zu Veneroni's Dictionnaire Ital. Franc. Allem. et Lat., gab er einen königlich preuß. und kurbrand. Geschichtskalender (preuß. Geschichte von 1412—1713) mit den Bildnissen der Kurfürsten (Berl. 1742. 12.) und eine kurzgefaßte Lebens- und Regirungsgeschichte König Friedrich Wilhelm's (eben das. 1743. 12.) und endlich unter dem Namen Theophilus Purefactus eine Reise nach dem Fegefeuer im Jahre 1739 heraus. Letztere findet man auch französisch an *Gabr. d'Emiliane's* Passe par tout de l'Eglise Romaine *). (*R.*)

*) Vergl. *Krug* Herilli de summo bono sententia explosa non explodenda in den Symbol. ad hist. phil. Partic. III. (Lips. 1822. 4.).

1) In ihrem Tempel hatte sie einen Thron, an welchem geschrieben stand: Bene meriti servi sedeant, surgent liberti. *Servius* ad Aen. VIII, 564. *Plaut.* Amphitr. I, 1. 305. *Livius* XXXII, 1. 2) *Dionysius* Halic. III, 32. vergl. II, 49. und *Heyne* zu *Virgil.* Aen. VII, 800. 3) *Servius* ad *Virgil.* Aen. VIII, 562. 4) *Servius* ibid. ed. Lion. Tom. I. p. 490.

5) Welcker zu Schwencks etymol. mythol. Andeutungen. S. 209 ff.

*) (Stosch) neues gel. Europa 14r Th. S. 504 ff. Adelung's Forts. und Ergänz. von Jöcher's Gelehrt. 2r Bd. S. 1939. 40. Meusel das verst. Teutschl. 5r Bd. S. 356 ff.

Verbesserungen.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 30. lies Burgen statt Bürger.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 30. lies Eine st. Einer.

Seite 101. Spalte 2. Zeile 32. lies andere st. andern.

Seite 127. in der Tabelle von Herbert sind die 3 unter einander stehenden Worte Eduard Herbert Deist zu streichen.

Seite 140. Spalte 2. Zeile 4. lies autumnalis st. autumnotis.

Seite 154. Spalte 2. lies Schwarzerloh st. Schwagerloh.

Seite 162. Spalte 2. Zeile 3. von unten lies Gottschick st. Gottschal.

Seite 169. Spalte 1. Zeile 5. von unten Siehe zu streichen.

Seite 201. Spalte 2. Zeile 11. von oben lies 2) A. G. L. st. 2) A. H. L.

Seite 217. Spalte 1. in der Anmerkung lies Hanover st. Hanau.

Seite 220. Spalte 1. Zeile 2. von unten lies Karlshafen st. Karlshofen.

Seite 221. Spalte 1. Zeile 9. von oben lies Hanover st. Hamm.

Seite 222. Spalte 2. Zeile 18. von oben lies Cejonius st. Cojonius.

Seite 222. Spalte 2. Zeite 19. von unten lies Eulbach st. Fulbach.

Seite 261. Spalte 1. Zeile 1. lies von st. vor.

Seite 320. Spalte 1. Zeile 11. von oben streiche die Worte: sich ohne Nachtheil.

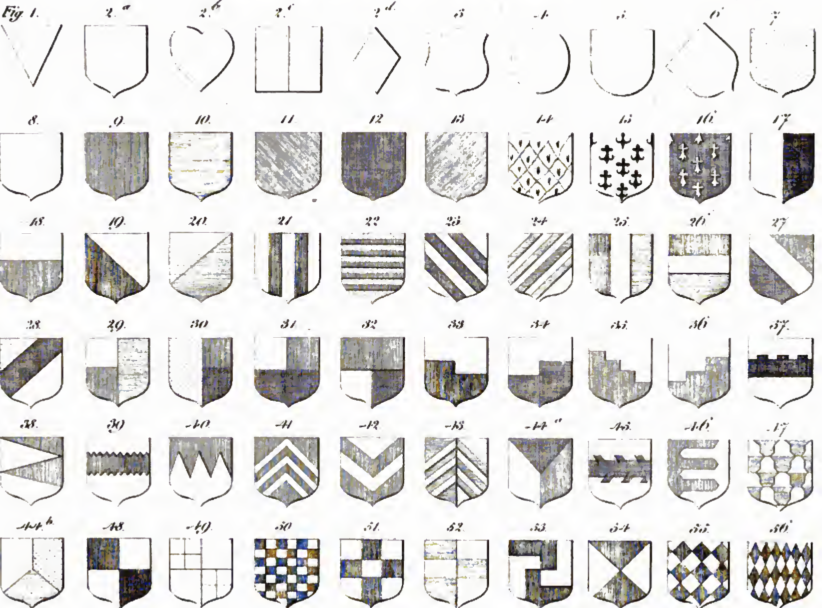
Seite 323. Spalte 2. Zeile 4. ist das Wort gestanden zu streichen.

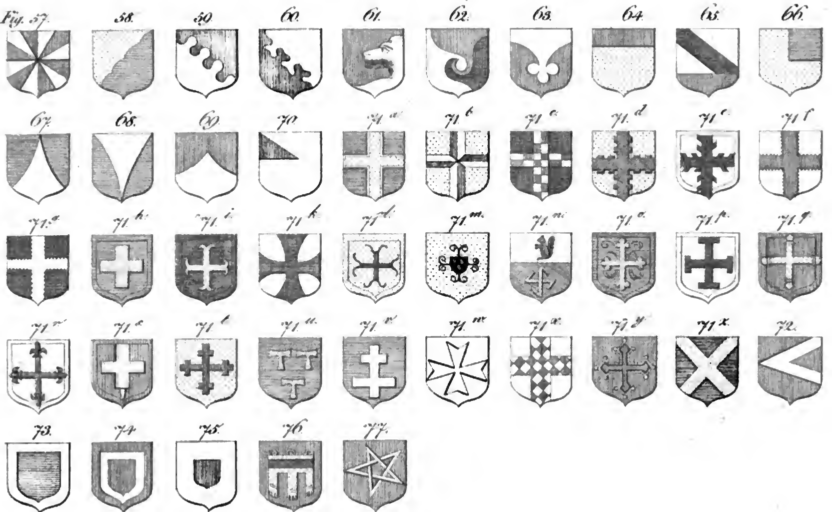
Seite 349. Spalte 2. Zeile 12. von unten ist gesprochen zu streichen.

Seite 349. Spalte 2. Zeite 10. von unten lies mit der st. und der.

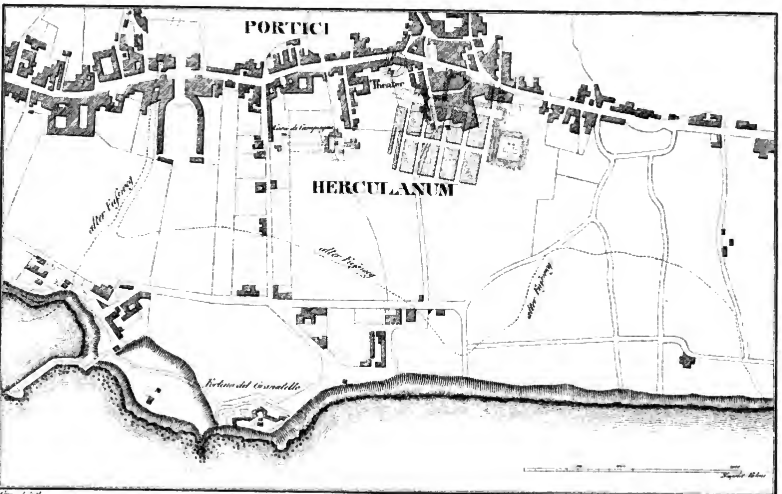
Seite 357. Spalte 1. Zeile 1. van oben ist genannt zu streichen.

HERALDISCHE ZEICHEN.




Fig. 57.
58.
59.
60.
61.
62.
63.
64.
65.
66.
67.
68.
69.
70.
71.a
71.b
71.c
71.d
71.e
71.f
71.g
71.h
71.i
71.k
71.l
71.m
71.n
71.o
71.p
71.q
71.r
71.s
71.t
71.u
71.v
71.w
71.x
71.y
71.z
72.
73.
74.
75.
76.
77.

Ueberreste von **HERCULANUM** nebst dem darüber erbauten **PORTICI**.



Zur Allgem. Encyclopaedie d. Künste u. Wissensch. v. Ersch u. Gruber.


Princeton University Library
32101 078296447





